Prospect.

Das gesammte Turnwesen.

Ein Lesebuch für deutsche Turner,

enthaltend an 100 abgeschlossene Musterdarstellungen der vorzüglichsten älteren und neueren Turnschriftsteller,

gesammelt und herausgegeben
von

Georg Hirth.

Mit den Bildnissen von GutsMuths, Vieth, Jahn, Eiselen, Spieß und Martens.

Mit der Herausgabe des hier in erster Lieferung vorliegenden Werkes wird einem lange gefühlten Bedürfnisse abgeholfen. Den meisten Turnern und Freunden des Turnwesens gebricht es an Zeit und Gelegenheit, aus der großen Zahl der seit dem Beginne dieses Jahrhunderts erschienenen Bücher und Schriften über Leibesübungen sich das Vorzüglichste zur weiteren Anregung und Belehrung selbst zu entnehmen, während einzelne Perlen turnerischer Darstellung, in Werken allgemein wissenschaftlichen Inhalts verborgen, fast gänzlich unbekannt sind. Hier nun sollen, soweit es die immerhin zu beschränkende Anlage des Buches gestattet, die besten und gediegensten Arbeiten der deutschen Turnmeister und Turnschriftsteller Allen, denen das Wesen und die Entwickelung der Leibesübungen von Interesse ist, vollständig und in übersichtlicher Anordnung zugänglich gemacht werden. Um die Anschaffung des Werkes zu erleichtern, hat die Verlagshandlung sich entschlossen, dasselbe in Lieferungen erscheinen zu lassen.

Von den Männern, deren vorzüglichste Schriften über die verschiedenen Seiten und Erscheinungen des Turnwesens und Turnlebens unsere reiche Sammlung benutzen wird, nennen wir vornehmlich Arndt, du Bois-Reymond, Bock, Dürre, Döderlein, Eiselen, Förstemann, Georgii, Goetz, GutsMuths, Jacobs, Jahn, Ideler, Harnisch, Kloß, Klumpp, Koch, Krause, Lange, Lion, Martens, Maßmann, Maul, Meyer, Passow, Pestalozzi, v. Pfuel, Rakow, v. Raumer, Ravenstein, Richter, Roßmäßler, Schaller, Scheidler, v. Schmeling, Siegemund, Spieß, Thiersch, Timm, v. Treitschke, Vieth, Villaume, Waßmannsdorff u. A.

Der ganze Inhalt, **eingeleitet durch eine Uebersicht der turnerischen Literatur vom Herausgeber** und begleitet von vollständigen Inhaltsverzeichnissen und biographischen Notizen, zerfällt in folgende 8 Abschnitte:

I. Begriff, Eintheilung und Werth der Leibesübungen. Volksthümliche und staatliche Bedeutung der Turnkunst. Turnziel.
II. Betrieb des Turnens im Allgemeinen und einzelner Turnarten.
III. Aeußere Geschichte. Vereinsturnen, Volksfeste, Spiele. (Festbeschreibungen u. -Reden.)
IV. Das Turnen als Mittel zur Erziehung der Jugend. (Schulturnen.)
V. Turnen und Wehrhaftigkeit. (Militärturnen, Fechten ꝛc.)
VI. Turnen zu rein gesundheitlichen Zwecken.
VII. Leibesübungen früherer Zeiten und fremder Völker.
VIII. Anhang. (Unterhaltendes.)

Das Werk erscheint in 6—8 Lieferungen zu 5—6 Bogen in Zwischenräumen von ca. 3—4 Wochen. — Preis der Lieferung $7\frac{1}{2}$ Ngr.

Ernst Keil's Verlagshandlung.

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.

Das

gesammte Turnwesen.

Ein

Lesebuch für deutsche Turner.

133 abgeschlossene Muster-Darstellungen von den vorzüglichsten älteren und neueren Turnschriftstellern.

Herausgegeben

von

Georg Hirth.

Mit den Bildnissen von GutsMuths, Vieth, Jahn, Eiselen, Harnisch, Passow, Spieß, Martens.

Leipzig
Ernst Keil.
1865.

Theod. Georgii, Ferd. Goetz, J. C. Lion,

K. Friedländer, Ed. Angerstein,

den Freunden und Strebensgenossen.

Vorwort.

Auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit und Erkenntniß ist wahrer Fortschritt nur möglich, wenn die vorausgegangenen Errungenschaften gründlich gekannt und zweckmäßig benutzt werden; die lebendige Ueberlieferung, welche Geschlechter mit Geschlechtern, Jahrhunderte mit Jahrhunderten verkettet, bietet dazu die Hand und vernichtet den Einwand der Unkenntniß.

Auch unser deutsches Turnwesen kann nur gedeihen und sich stetig fortentwickeln durch die innige Verbindung aller der reichen Erfahrungen, die seit zwei Menschenaltern in und mit der Sache gemacht worden sind. Wir müssen das Streben unserer Vorkämpfer herüberleiten in unser eigenes, soll dieses wahrhaft fruchtbringend werden. Und wahrlich, wir dürfen uns nicht beklagen, daß jene uns ein braches Ackerfeld zu bebauen gegeben haben: da ist der herrlichste Same ausgestreut, der uns, pflegen wir ihn nur recht, eine reiche, glückliche Ernte verheißt.

Dieser Ernte den Boden bereiten zu helfen, ist die Bestimmung des vorliegenden Werkes. Es soll die Samenkörner zeigen, die weit und breit ausgestreut und theilweise an unscheinbarer Stelle verborgen sind. Die Freunde und Förderer unserer Sache zählen nach Tausenden und stehen zumeist im regen, ihre Kräfte vollauf in Anspruch nehmenden bürgerlichen Berufsleben; den Wenigsten unter ihnen ist es gestattet, selbst suchen zu gehen auf einem Felde, das sie nur zu ihrer Erholung oder in gemeinnütziger Absicht betreten haben. Unsere Sammlung soll ihrem Streben entgegenkommen, ihre Arbeit erleichtern.

Bereits vor zwei Jahren kündigte der Herausgeber sein Unternehmen der deutschen Turnerschaft an. Seitdem hat es vielen Anklang und eine fort und fort wachsende Theilnahme gefunden; jetzt befindet sich das „Lesebuch für deutsche Turner“, aus einer Reihe von Lieferungen zu einem stattlichen Bande herangewachsen, in vielen hundert Händen. Wir leben

der frohen Ueberzeugung, einem wirklichen Bedürfnisse Abhülfe geboten zu haben.

Die schlichte Arbeit des Herausgebers, welche lediglich in der Auswahl und Anordnung des überreichen Stoffes bestand, nimmt kein anderes Verdienst in Anspruch, als daß sie aus dem Streben für die Förderung der Turnsache hervorgegangen ist. Der Dank der Leser gebührt in Wirklichkeit den Männern, deren Namen die nachfolgenden Blätter zieren und die, soweit sie noch unter den Lebenden, es gestattet haben, daß ihre Geistesarbeit hier von Neuem vorgeführt wurde. Der Herausgeber seinerseits hat ganz besonders seinem Freunde Lion herzlichen Dank zu sagen, der ihm nicht nur die erste Anregung zu dem ganzen Unternehmen gegeben, sondern ihm auch bei der Arbeit selbst mit Rath und That zur Seite gestanden hat.

Die im Buche beobachtete äußere Ordnung des Stoffes ergab sich fast von selbst; einer Darlegung der Gründe, welche zu ihr geführt haben, bedarf es wohl nicht. Bei vielen Arbeiten war es schwierig, ihnen den allein passenden Platz anzuweisen; ihrem Inhalte nach hätten sie in zwei, drei verschiedenen Abschnitten untergebracht werden können; das Nachschlagen ist dadurch erschwert. Dieser Uebelstand wird aufgehoben sein, sobald sich die Leser mit dem Buche einigermaßen vertraut gemacht haben werden.

Was endlich die Auswahl der Aufsätze anbelangt, so muß hierfür der Unterzeichnete allein verantwortlich bleiben. Er hat nach seinem Wissen und Dafürhalten getreulich das Beste zu wählen und dabei, wie es sich von selbst versteht, seine persönlichen Anschauungen und Neigungen hintanzusetzen gesucht. So sind wohl alle Bestrebungen und Ansichten auf unserem Gebiete, soweit sie nicht dem deutschen Turnen geradezu feindlich waren, zur Geltung gekommen.

Mögen die Anregungen, die unser Lesebuch bietet, zu neuem Streben, zu neuen Thaten für die herrliche Sache des Turnens führen, jedem Einzelnen wie dem Vaterlande zu Nutz und Frommen!

Leipzig, am 18. October 1865.

Georg Hirth.

Inhalt.

III. Begründung des Turnens. Spiele und Feste. Turnvereine.

IV. Das Turnen als Mittel zur Erziehung der Jugend und als Gegenstand des Unterrichts in Schulen. — Mädchenturnen.

V. Das Turnen als Mittel zur Erziehung zum Kriegsdienste. Soldatenturnen. Wehr- und Waffenübungen.

VI. Das Turnen zu rein gesundheitlichen Zwecken. Heilgymnastik.

VII. Leibesübungen früherer Zeiten und fremder Völker.

VIII. Unterhaltendes.

Verzeichniß der Verfasser.

(Die deutschen Ziffern bedeuten die Seiten, auf denen sich Aufsätze von den betreffenden Autoren befinden, die römischen Ziffern die Stellen der Einleitung, wo die betreffenden biographischen Notizen stehen.)

Chronologische Uebersicht der Aufsätze.

Geschichtliche Einleitung.

Man erwarte hier weder eine Geschichte des Turnwesens, noch auch eine Geschichte der turnerischen Literatur. Das eine wie das andere würde uns weit über das Ziel hinausführen, das wir uns bei einer Einleitung zu diesem Sammelwerke nothwendig stecken mußten. Was wir zu bieten versuchen, ist lediglich eine Reihe von erläuternden geschichtlichen und biographischen Andeutungen, welche zu dem Inhalte des Buches in nächster Beziehung stehen. Wir sind es unseren Lesern schuldig, die Gesichtspunkte darzulegen, welche uns bei der Wahl der verschiedenen Aufsätze geleitet haben; wir beobachten dabei, im Gegensatze zu der im Buche selbst befolgten sachlichen Anordnung, die Zeitfolge der Arbeiten und ihrer Verfasser und geben somit einen Rechenschaftsbericht gleichsam an der Hand der Geschichte.

Ein Blick in die bereits auf Seite XIV mitgetheilte „chronologische Uebersicht der Aufsätze" zeigt, daß wir es mit zwei Ausnahmen nur mit neueren Schriftstellern zu thun haben. Dies hat, ganz abgesehen von dem Zwecke unserer Sammlung — welche vor Allem das Wesen und die Bedeutung der neuern deutschen Turnkunst aus deutscher Feder zur Anschauung bringen soll — darin seinen Grund, daß weder das Alterthum noch das Mittelalter eine Literatur über Leibesübungen aufzuweisen hat, welche auch nur im Entferntesten an Umfang und Gehalt unserem neueren Turnschriftenthum gleichkäme. Es ist das ganz erklärlich. Bei uns Neueren ist die Einführung geordneter Leibesübungen eine Folge der Anregung durch Wort und Schrift; dem Allgemeinwerden unseres Turnens geht eine reiche Literatur voraus. Anders bei den alten Hellenen; ihre Gymnastik war längst in's Leben eingeführt, als ihre späteren Aerzte und Philosophen der Sache Beachtung schenkten und ihre Dichter das Lob der Sieger vom Isthmus, von Delphi, Nemea und Olympia sangen. Was uns die Alten von ihren Leibesübungen und Kampfspielen bruchstückweise mittheilen, erscheint nicht im Kleide systematischer Behandlung: kein einziges Lehrgebäude ihrer Leibesübungen haben sie uns hinterlassen, und erst neueren Gelehrten war es vorbehalten, aus zerstreuten, häufig undeutlichen Bemerkungen und Andeutungen und aus Bildwerken ein umfassendes Gemälde von dem Wesen und dem Betriebe der hellenischen Turnkunst zu entwerfen.

Daß uns das Mittelalter kein Turnschriftenthum aufzuweisen hat, nimmt nicht Wunder. Die hellenische Gymnastik war unter der Römer-

herrschaft völlig entartet zu einer bloßen Kunst von Athleten und vornehmen Müßiggängern; dazu war das Christenthum und mit ihm jene ascetische Auffassung der Lebens- und Erziehungsaufgaben gekommen, welche zunächst Alles verdammte und verdrängte, was einer Pflege oder Verherrlichung des Leibes als einer Erscheinung für sich Vorschub leisten konnte. So schwinden die letzten Spuren der antiken Gymnastik. Nun finden wir zwar bei den germanischen Völkern des früheren und späteren Mittelalters mancherlei Leibesübungen betrieben: auf den Rang eines fest bestehenden Theiles der allgemeinen Volkserziehung und Volksbildung können sie jedoch nimmermehr Anspruch machen, so wenig als sie je einen wirklich systematischen Betrieb erfahren haben. Wir haben es hier zum Theil mit einer Reihe von volksthümlichen Spielen und Belustigungen zu thun, wie sie heute noch in wenig veränderter Gestalt neben unserem entwickelten Turnen betrieben werden (so das Ringen und Raufen, das Ballspiel, das Tanzen, Armbrustschießen und Mastklettern ꝛc.), zum Theil mit ritterlichen Waffen- und Kriegsübungen (Turniere, Fechten), deren Betrieb fast lediglich ein Vorrecht der bevorzugten Classen war. Nach einer „Gymnastik" im höheren Sinne suchen wir im Mittelalter vergeblich und ebenso vergeblich nach einer blühenden Literatur der Leibesübungen. —

Nur einen Repräsentanten der alten Zeit führt unsere Sammlung auf:

1) Lucian (Lukianos), geb. um 130 n. Chr. zu Samosata in Syrien, gest. wahrscheinlich um 200 in Aegypten. In überaus zahlreichen Schriften hat der fein gebildete Grieche die Entartung seiner Zeit zum Gegenstande seiner scharfen Satyre gemacht. Die bestehenden Religionen, die seines Volkes sowohl, als das Christenthum, sind ihm alle nur verschiedene Formen des aus Furcht und Hoffnung hervorgegangenen Aberglaubens. Als Philosoph neigt er sich den Epikureern zu. Die meisten seiner Schriften sind in dialogischer Form abgefaßt. Das Zwiegespräch „Anarchasis und Solon", das wir S. 752—770 mitgetheilt haben, zählt zu dem Besten, was Lucian geschrieben hat, und bietet das Schönste und Lebensvollste, was wir über das Leben und Treiben auf griechischen Turnplätzen von den Alten selbst besitzen. Von den deutschen Uebersetzungen dieses trefflichen Dialogs haben wir die unseres berühmten Wieland, des Meisters im Uebersetzen, gewählt, welche sich durch Gefälligkeit und Feinheit der Sprache auszeichnet. Ueber die wahrscheinliche nächste Veranlassung zu dem Dialog vergl. Wieland's Vorbemerkung S. 752. Als Vertreter der mittleren Zeit, wenn auch nicht ganz mehr in ihr stehend, mag gelten:

2) Hans Sachs, geb. am 5. November 1494 in Nürnberg, gest. ebenda 25. Januar 1576. Jeder Deutsche kennt seinen großen Dichter der Reformationszeit. Daß sich Sachs unter den Autoren unserer Sammlung befindet, rührt lediglich daher, weil wir um eine neuere gute, lebensvolle Darstellung der mittelalterlichen Turniere thatsächlich in Verlegenheit waren; so wurde uns der fleißige Verfasser der 4275 Meisterschulgesänge, 208 Comedien und 1700 „Schwenk" ꝛc. ein Retter in der Noth. Anstatt eine mangelhafte Uebersetzung in's Neuhochdeutsche zu geben, haben wir die Historie vom „Ursprung und Ankunfft des Thurniers" wortgetreu aus der Nürnberger Originalausgabe von 1558 herausgeschrieben (vergl. S.

810—818). Uebrigens muß Hans Sachs ein großer Freund ritterlicher Leibeskünste gewesen sein, wie unter Anderm auch sein nettes Gedicht „von den Fechtern“ beweist[1]).

Bevor wir zu den wirklichen Begründern und Vertretern der neueren Turnkunst übergehen, deren Reihe durch Villaume und GutsMuths eröffnet wird, wollen wir mit Wenigem einiger Vorläufer der neuen Bewegung zu Gunsten der Einführung geordneter Leibesübungen gedenken. Mußten wir auch oben dem Mittelalter den Besitz einer eigentlichen Literatur der Gymnastik absprechen, so ist es doch unzweifelhaft, daß, wie so manche heilsame Institutionen der Neuzeit, auch unsere Turnkunst in jener Zeit ihre geistigen Vorkämpfer gehabt hat. Den Humanisten (d. h. den Beförderern altclassischer philologischer Studien) des 15. und 16. Jahrhunderts haben wir es zunächst zu danken, daß die Erinnerung an die Gymnastik der Hellenen von Neuem belebt und in den Kreis wissenschaftlicher Untersuchungen gezogen wurde; sie bilden das eigentliche Verbindungsglied zwischen der verloren gegangenen Gymnastik der Alten und der Turnkunst der Neuen. Vier hervorragende Namen nennen wir hier: Jacob Sadolet (gest. 1547), einen aufgeklärten hohen katholischen Geistlichen, der auch die protestantischen und evangelischen Gelehrten achtete; Martin Luther, den großen Reformator; Joachim Camerarius (gest. 1574), den treuen Freund Melanchthon's, einen der fleißigsten Gelehrten seiner Zeit; Hieronymus Mercurialis (gest. 1606), einen berühmten italienischen Arzt und Herausgeber des Hippokrates. Der Erste veröffentlichte im Jahre 1538 eine Anleitung zur rechten Kindererziehung (De pueris recte ac liberaliter instituendis), in welcher er nach dem Vorbilde der Griechen fordert, daß die Knaben in der Gymnastik und Musik ausgebildet werden, „von denen die erstere die an sich ausschweifenden und ungezügelten Bewegungen des Körpers, die letztere die der Seele gewissen Gesetzen unterwerfen sollte, so daß sie zwar der Natur freien Lauf lassen, aber ihr dennoch einen Anstrich von Kunst und Zucht geben sollten, welcher allen jenen Bewegungen Anmuth, dazu aber dem Körper Gesundheit, dem Geiste Sittsamkeit verleihen möchte.“ Luther's Ausspruch „Von der Uebung mit Ringen und Fechten“ ist bekannt, mag aber, da er sehr häufig entstellt aufgetragen wird[2]), hier noch einmal Platz finden: „Es ist von den Alten sehr wohl

---

1) Laß Fechten gleich nur ein Kurzweil sein,
Ist doch die Kunst löblich und fein;
Adelich wie Stechen und Turnieren,
Als Saitenspiel, Singen, Quintiren.
Auch macht Fechten, wer es wohl kann,
Hurtig und thätig ein'n jungen Mann,
Geschickt und rund, leicht und gering,
Gelenk, fertig zu allem Ding.
Gen den Feind beherzt und unverzagt,
Tapfer und keck, der's mannlich wagt.
Daß die Kunst zunehm', blüh' und wachs'
In Ehr und Preis, das wünscht Hans Sachs.

2) Folgende Worte, die häufig für die Luther's ausgegeben werden, rühren zum Theil von Geisler aus d. J. 1819 (Der Turnfreund, Berlin), zum Theil von Orelli und Täglichsbeck her: „Zu geschweigen, daß uns Deutschen zu dieser Zeit wahrlich

bedacht und geordnet, daß sich die Leute üben, und etwas ehrliches und nützliches vorhaben, damit sie nicht in Schwelgen, Unzucht, Fressen, Saufen und Spielen gerathen. Darum gefallen mir diese zwo Uebungen und Kurzweile am allerbesten, nämlich, die Musica und Ritterspiel, mit Fechten, Ringen u. s. w., unter welchen das erste die Sorge des Herzens und melancholische Gedanken vertreibet; das andere machet feine geschickte Gliedmaß am Leibe, und erhält ihn bei Gesundheit, mit Springen u. s. w. Die endliche Ursach ist auch, daß man nicht auf Zechen, Unzucht, Spielen und Doppeln gerathe; wie man jetzt, leider, siehet, an Höfen und in Städten, da ist nicht mehr, denn: Es gilt dir! sauf aus! Darnach spielt man um etliche hundert oder mehr Gülden. Also gehts, wenn man solche ehrbare Uebungen und Ritterspiele verachtet und nachläßt." Eingehender trat Camerarius in seinen „Lebensregeln für Knaben" und in seinem Dialog „De Gymnasiis" für eine vernünftige körperliche Erziehung der Knaben mit Zugrundelegung der alten Gymnastik auf, indem er namentlich statt des damals sehr beliebten Würfelspiels muntere Bewegungsspiele im Freien, für das Haus das Schachspiel empfahl. Mercurialis endlich machte mit seinem Buche „De arte Gymnastica" einen bemerkenswerthen Versuch, die Gymnastik der Hellenen in ihrem Wesen zu erfassen.

In der Folge wurden die Stimmen, die die endliche Einführung der Leibesübungen in das Ganze der Volkserziehung vorbereiteten, immer zahlreicher. Auf mehr als einem Gebiete des Wissens wurde der unausbleiblichen Reform vorgearbeitet: so nach wie vor von den Philologen, welche immer und immer wieder das Bild der antiken Gymnastik, wenn auch nur gelegentlich, aufstellten und erläuterten; so von den Medicinern, welche sich mit dem Heraufdämmern einer vernünftigen Gesundheitslehre der Wahrheit nicht entschlagen konnten, daß körperliche Bewegung die Grundbedingung physischen Wohlbefindens sei; so von den Philosophen und vor Allen von den Pädagogen. Der „Emile" Rousseau's, welcher 1762 erschien, fand unter den Letzteren in Deutschland kein unvorbereitetes Publicum; schon wenige Jahre darauf machte Joh. Bernhard Basedow (geb. 8. Sept. 1723) den Versuch, einen förmlichen Plan zur Umgestaltung des Schulwesens,

---

hoch von nöthen ist, zu Heer und Streit tüchtig und allezeit bereit zu sein. Denn es sollen ja unsere Jungen Land und Leute vertheidigen und Kriegsleute sein, dieselbigen sind als Pfeile, die da treffen; der Herr schießt sie ab und giebt sie. Alte Leute sind nicht geschickt zum Kriege; sondern wo Arbeit ist, dieselbige sollen junge Leute auf sich nehmen. Sie gerathen auch in dem Krieg und Streit wohl, wenn Gott seinen Segen giebt, denn derselbige will also, daß die Jüngeren Land und Leute beschützen und vertheidigen sollen. Es heißen daher auch Ritter oder Reuter die, so ihre Leutlein aus Noth errettet haben, und werden also bei ihrem Namen ihres Amtes, Standes und Tugend ermahnt. Derohalben müssen unsere Knaben ernst und streng auferzogen werden: nicht tändelnd und spielend, wie etliche thun. Sie sollen frühzeitig lernen und entbehren, die Arbeit lieben, Beschwerden ertragen und keine Anstrengung scheuen; denn sie müssen hinaus in das Leben, und hinfort auch in den Krieg ziehen; da ist aber eitel Arbeit und viel Drangsal zu erdulden. Die Tugenden, mit welchen wir unsere Knaben ausrüsten sollen, sind vornehmlich: Gottesfurcht, Arbeitsamkeit, Vaterlandsliebe, Mäßigung, Muth und Demuth. Mit solchen Waffen sind sie zu jeglichem Kampfe wohl gerüstet; denn sie haben eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe."

worin die bisherige Pedanterie und Kleidersteifheit einem frischen, naturgemäßen, den Körper gleichwie den Geist gesund ausbildenden Jugendunterrichte Platz machen sollte, zu entwerfen [1]), und wurde so der eigentliche Begründer einer neuen Richtung in der Erziehung, des Philantropinismus. Im Jahre 1774 gründete Basedow in Dessau eine praktische Musterschule nach seinen Ideen, ein „Philanthropin", — d. h. eine Werkstätte der Menschenliebe, — an welcher außer ihm seine Anhänger und Mitstreiter Campe, Salzmann, Wolke u. A. wirkten. Die neue Erziehungsmethode, welche nun der Schule der Humanisten gegenüberstand, verschaffte sich bald große Beachtung und wurde die eigentliche Begründerin der neueren Turnkunst. Merkwürdig genug: die Humanisten hatten so häufig das Lob der alten Gymnastik im Munde geführt, ohne selbst so recht Hand an ihre rückhaltlose Einführung gelegt zu haben; die frisch und keck vorgehenden Philanthropisten nützen mit einem Male die Lehre „mens sana in corpore sano" und wogen damit die guten Lehren verschiedener Jahrhunderte auf.

Wir sind da angelangt, wo die eigentliche Geschichte der neueren Turnkunst beginnt. Schon eingangs haben wir es erklärt, daß hier weder eine allgemeine noch eine Literaturgeschichte (welche übrigens beide bei dem innigen Zusammenhange der äußeren und inneren Gestaltung der Dinge mit dem einschlägigen Schriftenthum vielfach zusammenfallen würden) geboten werden soll; aber auch unsere bescheidenen „geschichtlichen Andeutungen" können, wenn sie klar werden sollen, eine Eintheilung nach Zeitabschnitten nicht entbehren. Der Entwickelungsgang des deutschen Turnwesens giebt uns fünf Perioden an die Hand:

I. Die Periode der Philanthropisten, von der Begründung des Philanthropinums zu Dessau 1774 bis zur Errichtung des ersten „deutschen Turnplatzes" durch Jahn, 1811;

II. Die Periode der volksthümlichen und technischen Begründung, von der Errichtung des ersten Turnplatzes durch Jahn 1811 bis zur Schließung der Turnplätze im Jahre 1819;

III. Die Periode der Turnsperre, von der Schließung der Turnplätze 1819 bis zur Wiedereinführung des Turnens in Preußen 1842.

IV. Die Periode der Wiederbelebung und der systematisch-wissenschaftlichen Weiterführung, von der Wiedereinführung des Turnens in Preußen bis zum 1. deutschen Turnfeste zu Coburg 1860.

V. Die Periode des neuesten Aufschwunges, vom 1. deutschen Turnfeste zu Coburg 1860 bis jetzt.

---

1) Elementarbuch, Altona, 1771; Methodenbuch für Väter und Mütter, ibid. 1773

I. Periode (1774 bis 1811).

Villaume. GutsMuths. Vieth. Pestalozzi.

„Es hängt von dem Erzieher gänzlich ab, den Körper seiner Zöglinge nach Gefallen zu bilden, wie der Modellirer eine Figur aus Wachs machen kann. Man muß nie in der Natur ein idealisches Muster, welches man die schöne Natur genannt hat, suchen. Die Vollkommenheit der Bildung wird nach der Vollkommenheit der animalischen Verrichtungen, nach der Stärke und der Gesundheit beurtheilt. Die Gymnastik muß die Mittel an die Hand geben, wodurch man die Gliedmaßen am vollkommensten bilden kann." Mit diesen Worten des Franzosen Verdier führt der älteste literarische Vertreter dieser Periode in unserer Sammlung:

Villaume (geb. 1746 zu Berlin; 1787 Professor am Joachimsthal'schen Gymnasium daselbst, gest. wohl nach 1805) seinen Satz ein: „Es giebt also eine Kunst, den Körper zu bilden; und diese Kunst ist nothwendig — nicht in Kamtschatka, am Senegal und Orinoco, aber in Europa, in Deutschland." Der Aufsatz Villaume's, den wir Seite 38—45 mitgetheilt haben, wurde im Jahre 1787 im Campe's Revisionswerke abgedruckt, also zu einer Zeit, wo bereits Basedow von der Leitung des Philanthropins zu Dessau zurückgetreten war, und Salzmann seine weltberühmte Erziehungsanstalt in Schnepfenthal begründet hatte. Jene „Kunst" war indessen nicht vielumfassend; sie bestand, vom Tanzen, Reiten, Schwimmen und Fechten abgesehen, in den Uebungen: Laufen, Springen, Klettern, Balanciren, Ringen und Tragen. Unter welchen Nebenumständen und von Wem hauptsächlich diese Uebungen in Dessau ausgebildet worden, ist nicht bekannt; Thatsache ist nur, daß sie Salzmann 1784 mit nach Schnepfenthal brachte. Hier war es, wo der Sache ein neuer Sinner und Vorkämpfer erstand:

Joh. Chr. Friedr. GutsMuths. Er war am 9. Aug. 1759 in Quedlinburg geboren. Nachdem er von 1779 an in Halle Theologie studirt, trat er in seiner Vaterstadt in das Haus des Leibarztes Ritter als Erzieher der beiden Söhne desselben, Hans und Carl (des späteren berühmten Geographen), ein. Am 1. Juni 1785 kam er mit den Knaben nach Schnepfenthal, wo sie der Salzmann'schen Erziehungsanstalt übergeben wurden. Salzmann erkannte sofort eine bedeutende pädagogische Befähigung in dem 26jährigen GutsMuths und gewann ihn als Lehrer für seine Anstalt. „Im Jahre 1785", so erzählt GutsMuths selbst[1]), „betrat ich als Jüngling Schnepfenthal, da führte mich Salzmann auf einen hübschen Platz mit den Worten: Hier ist unsere Gymnastik. Auf diesem Plätzchen am Rande eines Eichwäldchens entwickelte sich nach und nach die deutsche Gymnastik; ein erzdeutscher Mann — das war Salzmann — gewährte ihr da Schutz, und nur wenig Schritte davon ruht der irdische Theil des Vortrefflichen. Hier belustigten wir uns täglich mit fünf Uebungen in ihren ersten ungeregelten Anfängen. Diese stammten von Dessau, wo Salzmann zuvor gewesen. Ob dort Basedow, oder sonst Jemand den Gedanken gefaßt

1) Im Vorberichte zu seinem 1817 erschienenen „Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes."

hatte, die Körpererziehung der Griechen ein wenig in Anwendung zu bringen, ist mir unbekannt[1]). Salzmann übertrug mir bald die Leitung dieses ersten Anfangs der Uebungen. Ihre Bedeutung kannte ich. Was ich aus dem Schutte, aus den geschichtlichen Resten des frühern und spätern Alterthums herausgrub, was das Nachsinnen und bisweilen der Zufall an die Hand gaben, wurde hier nach und nach zu Tage gefördert zum heitern Versuche. So mehrten sich die Hauptübungen, spalteten sich bald so, bald so in neue Gestaltungen und Aufgaben und traten unter die oft nicht leicht auszumittelnden Regeln. So entstand nach sieben Jahren in der ersten Ausgabe meiner Gymnastik die erste neue Bearbeitung eines sehr vergessenen und nur noch in geschichtlichen Andeutungen vorhandenen Gegenstandes. — Ich wollte den Gedanken an eine, in weichlicher Zeit sehr nöthige Verbesserung der Erziehung in gebildetere Familien bringen, sie damit vertraut machen und zu Versuchen veranlassen. Dem Wort kam schon damals und immer fort die That zu Hülfe; In- und Ausländer, Eltern und Erzieher, Leute jeden Standes fanden sich täglich bei den hiesigen Uebungen ein und nahmen die Anschauung mit. Nicht blos ein bescheidener Wunsch wurde erfüllt von sehr vielen Familien und einzelnen Anstalten; in Dänemark fing man an, den Gegenstand als Volkssache zu betrachten. Dem hochherzigen Kronprinzen und damaligen Regenten dieses Staats, der die Fesseln der Leibeigenschaft und der Sclaverei im Norden und Süden zerbrach, hatte ich mein Buch gewidmet; hingerissen von seinem herrlichen Thun, glaubte ich, er werde eine kräftigere Erziehung begünstigen. Von der Zeit an entstanden daselbst mehr und mehr gymnastische Anstalten. Nach der Kopenhagener Zeitung Dagen, Stück 171 des Jahres 1803, war ihre Zahl schon auf 14 gewachsen, und es hatten an denselben in den letzten 4 bis 5 Jahren ungefähr 3000 junge Menschen Theil genommen. Aus den Seminarien ging die Sache in die Landschulen, und nach öffentlichen Blättern hat die Regierung den Befehl ertheilt, daß bei jeder Landschule ein Platz von 1200 Geviertellen für die Leibesübungen eingeräumt werden solle. Von Dänemark aus ist, wie ich höre, der Anfang im benachbarten Schweden gemacht. — Zwei Jahre später, 1795, erschien eine zweite Bearbeitung des Gegenstandes im zweiten Theile der Encyklopädie der Leibesübungen von Vieth, geschrieben mit trefflicher Sachkenntniß und Bücherkenntniß zugleich. — Indeß arbeitete ich in Schnepfenthal immer weiter. Jederzeit gewährten mir 40 bis 60 jugendliche Theilnehmer aus dem In- und Auslande ein herrliches Feld zum Beobachten. Ich wollte, ich mußte der Sache näher auf den Grund, nicht blos um ihrer selbst, sondern auch um ihrer heimlichen Widersacher willen. Zweierlei faßte ich von jetzt an beinahe zehn Jahre lang in's Auge: die Wirkung der Uebungen auf jeden einzelnen Knaben und Jüngling und die weitere Ausbildung der Uebungen selbst. Ueber jedes wurde besonders Buch gehalten. So sicherten sich meine Erfahrungen, und so mehrten sich nicht blos die Uebungen mit ihren Stufen und Aufgaben, sondern die Natur einer jeden wurde weit genauer erforscht und Regel nach Regel gefunden. Auf diesem Wege entstand die zweite, fast ganz umgearbeitete Ausgabe meines Buchs 1804." — Diesen eigenen

1) GutsMuths hätte das wohl leicht durch Salzmann erfahren können!

Worten GutsMuths', die von seiner ersten Thätigkeit getreu berichten, haben wir nur Weniges hinzuzufügen. Nachdem seine „Gymnastik für die Jugend" in zweiter Auflage erschienen war, trat er längere Zeit hindurch nicht aus seinem engeren Wirkungskreise auf dem Schnepfenthaler Turnplatze hervor. Erst im Jahre 1817 läßt sich der wackere „Erneuerer der Turnkunst" wieder mit einer größeren literarischen Schöpfung vernehmen, mit seinem „Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes" (Frankfurt a. M., bei Gebr. Wilmans). Wie wir sehen, hatte GutsMuths das Wort „Turnen" adoptirt, wie er denn die Verdienste seines großen Mitstreiters Jahn, der ihn indeß als Mann des Volkes weit überholt hatte, bereitwillig anerkannte. „Was mir unmöglich wurde (nämlich die Gymnastik zu einer allgemeinen Erziehungs- und Volkssache zu machen), gelang späterhin dem kräftigen Jahn. Er trug 1810 die wiedererweckte Gymnastik nach Berlin. Wie in der Natur vor einem Donnerwetter, so hatte sich im kräftigen Volke der Preußen der Gewitterstoff durch gewaltsame Reibung gesammelt; dem Wackern fügte sich die glückliche Stunde; ihm gebührt das große Verdienst der unmittelbaren Einführung der gymnastischen Uebungen, denen er den Namen Turnübungen gab, in die (damals) zweite Stadt des deutschen Landes und eben dadurch in viele andere Orte." GutsMuths erlebte die traurige Periode der Turnsperre, von der er allerdings nicht direct betroffen wurde. Er starb, nach 54jähriger ununterbrochener, segensreicher Thätigkeit in Schnepfenthal, geliebt von seinen Schülern und Collegen und hochgeachtet als wackerer deutscher Mann, am 21. Mai 1839. Außer seiner „Gymnastik", welche 3 Auflagen (die letzte herausgegeben von Klumpp 1845) erlebte, und seinem „Turnbuch" schrieb er noch: „Spiele für die Jugend", Schnepfenthal 1796 (in 4. Aufl. von Klumpp, Stuttgart 1845); „Kleines Lehrbuch der Schwimmkunst", Weimar 1798; „Mechanische Nebenbeschäftigungen für Jünglinge und Männer", Altenburg 1801; „Spielalmanach", Frankfurt 1802 u. f. — 1819; „Lehrbuch der Geographie", Schnepfenthal 1810–13, 2 Bde., 4. Aufl. 1826; „Deutsches Land", Gotha und Leipzig 1821—32, 4 Thle. u. s. w. — Aus GutsMuths' Schriften haben wir vier Aufsätze in unserer Sammlung abgedruckt: 1) „Begriff und Eintheilung der Leibesübungen" (aus seiner Gymnastik), um seine Auffassung der Sache im Großen und Ganzen zu kennzeichnen; 2) „Die Schwimmkunst", eine treffliche, lebendig geschriebene Betrachtung über eine von ihm mit großer Vorliebe gepflegte Leibesübung; 3) „Ueber den Begriff und den Werth des Spiels", zu dem Besten zählend, was überhaupt über den Gegenstand geschrieben worden ist; 4) „Die Turnübungen als Vorschule des Vaterlandsvertheidigers", worin uns GutsMuths seine Ideen von der Anwendung des Turnens zur Wehrbarmachung darlegt.

An GutsMuths schließt sich der Zeit des ersten turnliterarischen Auftretens nach unmittelbar an:

Gerh. Ulrich Anton Vieth, geb. 1763, seit 1786 Lehrer an der Hauptschule zu Dessau, starb als Professor und Schulrath 1836. Wenn wir auch Vieth selbst als Pädagogen nicht unter die Philanthropisten rechnen können, so ist er doch hier unter ihnen zu nennen, da er die Veranlassung zu seinen Schriften über Leibesübungen zweifelsohne aus den

Dessauer philanthropistischen Anregungen erhalten hat. Schon ein Jahr nach dem Erscheinen von GutsMuths' „Gymnastik für die Jugend", nämlich 1794, erschien von seinem „Versuche einer Encyklopädie der Leibesübungen" der erste Theil unter dem Titel „Beiträge zur Geschichte der Leibesübungen"; zwei Jahre später kam der zweite Theil dieses Werkes, „System der Leibesübungen", während ein dritter Theil, Zusätze zu den beiden früheren Bänden enthaltend, im Jahre 1818 erschien. Ueber sein Verhältniß zu GutsMuths' „Gymnastik" schreibt Vieth im December 1793, daß er schon seit längerer Zeit mit dem Entwurfe umgegangen sei, den Leibesübungen in pädagogischer Hinsicht eine Abhandlung zu widmen; „allein hierin", fährt er fort, „kam ein anderes Werk dem meinigen zuvor, und ich wurde dadurch veranlaßt, meinen Plan zu ändern. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß diese Blätter historischen Inhalts sind, da sie dem ersten Entwurfe nach praktisch-pädagogisch sein sollten". So kommt es, daß sich die beiden trefflichen Werke von GutsMuths und Vieth gegenseitig ergänzen. Uebrigens zeugt auch in dem mehr encyklopädischen als pädagogischen Werke Vieth's mancher Ausspruch dafür, daß Vieth in der Werthschätzung der Leibesübungen für die Jugenderziehung GutsMuths nicht viel nachgestanden hat. Eine der trefflichsten Darstellungen Vieth's ist der von uns aufgenommene „Eislauf" (Seite 216—230), in welchem wir das Geschick des Verfassers in der Behandlung eines Stoffes bewundern müssen, der vorher wenig oder gar nicht bearbeitet worden war. Vieth schrieb außer seiner „Encyklopädie" noch mehrere mathematische und naturwissenschaftliche Bücher für den Schulgebrauch.

Zwischen beiden „Erzvätern" der neueren Turnkunst, GutsMuths und Vieth, zieht Fr. A. Lange in seiner geistreichen Schrift „Die Leibesübungen" (Gotha 1863) eine treffliche Parallele, die hier Platz finden möge: „Es fehlt bei Vieth, was sich doch auch in der Encyklopädie hätte aussprechen können, das Princip des neuen Schaffens eines nach allen Seiten unseren gegenwärtigen Verhältnissen angemessenen, jedoch gewissermaßen im hellenischen Geiste erfundenen Uebungskreises. Dies Princip des Schaffens hat GutsMuths gehabt und hat es auf Jahn vererbt; es konnte aber erst in einem Geiste entstehen, der schon mit den alten Ueberlieferungen der Gymnastik vertraut war und nun im praktischen Streben den Sporn zum Fortschritte empfand, ganz wie GutsMuths nach seiner eigenen Schilderung zur Sache gekommen ist. Bei Vieth waltet das theoretische Interesse des Begreifens noch vor, doch freilich eines solchen Begreifens, wie es seitdem nicht wieder dagewesen ist, und wie es ohne praktische Anschauung sich nicht hätte bilden können. Namentlich ist es neben dem anatomischen Verständniß das mechanische, welches Vieth als Mathematiker, leider nur stellenweise, in eminenter Weise bethätigt. Rechnet man hierzu die ausgedehnteste und vielseitigste Belesenheit, kritischen Blick und eine besonnene, wenn auch eben nicht strenge Methode in philologisch-historischen Dingen, so sieht man, daß Vieth's Werk (von dem freilich die trefflichen Ergänzungen im 3. Bande erst 1818, also nach Jahn's „Turnkunst", erschienen) eine Grundlage von ungewöhnlicher Gediegenheit darbot. Vieth hatte gleichsam den Bauplatz abgesteckt und geebnet, GutsMuths durch den provisorischen Plan die allgemeine Theilnahme für den

Aufbau der Leibesübungen gewonnen; die Ausführung des Baues aber warfen übergewaltige Zeitverhältnisse zwar nicht einem sachverständigeren Meister, aber wohl einem ungleich stärkeren Geiste (F. L. Jahn) zu."

Johann Heinrich Pestalozzi, geb. 12. Januar 1746 in Zürich, gest. 17. Februar 1827 in Brugg. Das Wirken des bedeutenden Mannes auf pädagogischem Gebiete ist allgemein bekannt und gewürdigt; wenig oder fast gar nicht aber der besondere Theil seiner Bestrebungen, welcher auf die naturgemäße, elementare Entwickelung der Leibesübungen gerichtet ist. Ja von turnerischer Seite ist, wie es scheint, diesen seinen Bestrebungen geradezu Ungerechtigkeit widerfahren; so soll Jahn sie zwar gekannt, aber nicht tieferer Beachtung für werth gehalten haben, wie er thatsächlich in seinem Vorwort zur „Turnkunst" Pestalozzi's nicht erwähnt.[1]) Gleichwohl ist Pestalozzi einer der Ersten, der es versuchte, die Leibesübungen auf die Natur des Leibes selbst und seine Gliederung zu gründen und auf dieser Grundlage folgerecht und umfassend zu entwickeln. Unsere Leser werden es uns deshalb nur zu Danke wissen, daß wir die ganze umfangreiche Abhandlung Pestalozzi's „Ueber Körperbildung, als Einleitung auf den Versuch einer Elementargymnastik", wieder abgedruckt haben (S. 421—448). Neuerdings haben K. Wassmannsdorff (im Dresdener „Turner" 1846, Nr. 16—21) und Iselin (Pestalozzi als Beförderer der Leibesübungen, Basel 1858) Pestalozzi's turnerische Thätigkeit eingehend besprochen.

II. Periode (1811—1819).

Jahn. Eiselen. Harnisch. Passow. Arndt. Jacobs. v. Schmeling. v. Raumer. Thiersch.

Vorboten der neuen Periode, welche wir die der „volksthümlichen und technischen Begründung" genannt haben, zeigen sich schon im Jahre 1807, wo Scharnhorst dem Freiherrn von Stein den Plan zur Bildung der Landwehr vorlegte und zur Ausbildung der bis dahin dienstfreien höheren Classen eine kriegerische Einrichtung der Stadtschulen und namentlich körperliche Uebungen verlangte. Stein stimmte damals bei und war bereit, in allen Stadtschulen Anstalten zu treffen, um bei der heranwachsenden Jugend Kenntniß des Gebrauchs der Waffen und der Bewegung größerer Menschenmassen zu bewirken und „mit Benutzung der Vorschläge des

---

1) Es ist in doppelter Hinsicht nicht zutreffend, wenn Dr. Fr. A. Lange in seinem sonst vortrefflichen Buche „Die Leibesübungen" meint, daß der leitende Grundsatz, Alles zu machen, was gemacht werden kann, ganz deutlich die „Schule" des systematisirenden Pestalozzi erkennen lasse, welche auf die Entwickelung des deutschen Turnens entscheidenden Einfluß gewonnen habe und bei Spieß wohl noch durchgreifender hervortrete, als bei Jahn. Sodann ist die „Aufzählung aller möglichen Elementarbewegungen in allen möglichen Gelenken, aus welchen sich demnächst wieder die Combinationen möglichst vollständig entwickeln sollten", keineswegs Pestalozzi's „Ideal" gewesen. Das lag viel höher in der möglichst vollkommenen Entwickelung aller physischen Anlagen und Fähigkeiten.

Herrn GutsMuths in Schnepfenthal Leibesübungen in den Schulen allgemein einzuführen".

Wie sich hierauf die deutsche Turnkunst unter Jahn entwickelt hat, findet sich an verschiedenen Stellen unserer Sammlung ausführlich dargestellt. Wir verweisen einfach auf die Aufsätze:

Begründung der Turnkunst von Jahn, aus dem Vorberichte zu der im Jahre 1816 erschienenen „Turnkunst" abgedruckt, nebenbei ein Meisterstück deutscher Schreibweise (S. 265);

Einiges aus Friedrich Ludwig Jahn's Leben von Dürre, welcher uns in eingehender lebensvoller Erzählung die Turngeschichte der Jahre 1810 und 1811 mittheilt (S. 268);

Festrede zu Jahn's siebenzigstem Geburtstage von Maßmann (S. 275);

Die Turnplätze in der Hasenhaide bei Berlin von Maßmann (Seite 279).

Geboren von dem großen Gedanken der Befreiung, der auf fast allen Gebieten des Wissens, des literarischen und politischen Lebens unserem Volke neue Bahnen eröffnete, trat die deutsche Turnkunst an das Licht der Oeffentlichkeit, ein voller Abglanz der Ideale jener Zeit, in herrlicher Jugendschöne, aus einem Gusse, wie ihr Urheber, — um nach dem Siegeslaufe weniger Jahre dem Schlage zu erliegen, scheinbar auf immer zu erliegen, der so geschickt (wenn auch nimmermehr weise!) gegen Alles geführt wurde, was das deutsche Volk an sein selbstthätiges Handeln erinnern konnte. Die elende Zerfahrenheit deutscher Zustände, welche auch das Trübsal der Fremdherrschaft nicht ganz hatte vernichten können, wollte es, daß der Turnsache bald Feinde entgegentraten aus Kreisen, „welche bei längerer Fortdauer des Druckes hätten Bundesgenossen werden und bleiben müssen".[1]) So sehen wir es, wie im Jahre 1818, zwei Jahre nach dem Erscheinen von Jahn's „Turnkunst", sich ein gelehrter Streit[2]) um die

1) Lange, Leibesübungen S. 69.

2) Die sog. „Breslauer Turnfehde". Wir geben im Nachfolgenden ein möglichst vollständiges Verzeichniß der Schriften, welche auf dieselbe Bezug haben:

Dr. Franz Passow, Turnziel. Turnfreunden und Turnfeinden. Breslau, bei Joseph Max und Comp., 1818. Ausgegeben am 17. März, theilweise vorgelesen in der Philomathie am 21. und 28. Januar.

De arte gymnastica in gymnasiorum disciplinam recipienda. Oratio dicta a Carolo Lingio Ph. D. A. L. M. quum Professoris in Magdalenaeo munus auspicaretur die XXIII. Maii 1818. Vratislaviae apud Josephum Max et soc. (Die beim Drucke der Rede hinzugefügte Vorrede ist datirt vom 31. Mai 1818.)

Wolfgang Menzel, Wahrhaftige treue Erzählung von den harten Kämpfen und endlichen Siegen der guten Sache des Turnens in einer Schule der deutschen Stadt Breslau. (Geschrieben den 4. Juli, theilweise gedruckt bei Adf. Menzel S. 87—100, und bei Harnisch

Franz Passow, Turnbericht aus Schlesien, geschrieben im Juli, abgedruckt im Weimar. Oppositionsblatte, Beilage Nr. 68 vom 12. August, angekommen in Breslau am 19. August.

Heinrich Steffens, Caricaturen des Heiligsten, S. 411—451. (Vorgelesen in der Philomathie am 19. August.)

Carl Adolf Menzel, Vorläufige Erklärung gegen Herrn Prof. Passow, in den Schles. Provinzialblättern, August 1818, außerordentliche Beilage, auch in

Vorwort.

Auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit und Erkenntniß ist wahrer Fortschritt nur möglich, wenn die vorausgegangenen Errungenschaften gründlich gekannt und zweckmäßig benutzt werden; die lebendige Ueberlieferung, welche Geschlechter mit Geschlechtern, Jahrhunderte mit Jahrhunderten verkettet, bietet dazu die Hand und vernichtet den Einwand der Unkenntniß.

Auch unser deutsches Turnwesen kann nur gedeihen und sich stetig fortentwickeln durch die innige Verbindung aller der reichen Erfahrungen, die seit zwei Menschenaltern in und mit der Sache gemacht worden sind. Wir müssen das Streben unserer Vorkämpfer herüberleiten in unser eigenes, soll dieses wahrhaft fruchtbringend werden. Und wahrlich, wir dürfen uns nicht beklagen, daß jene uns ein braches Ackerfeld zu bebauen gegeben haben: da ist der herrlichste Same ausgestreut, der uns, pflegen wir ihn nur recht, eine reiche, glückliche Ernte verheißt.

Dieser Ernte den Boden bereiten zu helfen, ist die Bestimmung des vorliegenden Werkes. Es soll die Samenkörner zeigen, die weit und breit ausgestreut und theilweise an unscheinbarer Stelle verborgen sind. Die Freunde und Förderer unserer Sache zählen nach Tausenden und stehen zumeist im regen, ihre Kräfte vollauf in Anspruch nehmenden bürgerlichen Berufsleben; den Wenigsten unter ihnen ist es gestattet, selbst suchen zu gehen auf einem Felde, das sie nur zu ihrer Erholung oder in gemeinnütziger Absicht betreten haben. Unsere Sammlung soll ihrem Streben entgegenkommen, ihre Arbeit erleichtern.

Bereits vor zwei Jahren kündigte der Herausgeber sein Unternehmen der deutschen Turnerschaft an. Seitdem hat es vielen Anklang und eine fort und fort wachsende Theilnahme gefunden; jetzt befindet sich das „Lesebuch für deutsche Turner“, aus einer Reihe von Lieferungen zu einem stattlichen Bande herangewachsen, in vielen hundert Händen. Wir leben

der frohen Ueberzeugung, einem wirklichen Bedürfnisse Abhülfe geboten zu haben.

Die schlichte Arbeit des Herausgebers, welche lediglich in der Auswahl und Anordnung des überreichen Stoffes bestand, nimmt kein anderes Verdienst in Anspruch, als daß sie aus dem Streben für die Förderung der Turnsache hervorgegangen ist. Der Dank der Leser gebührt in Wirklichkeit den Männern, deren Namen die nachfolgenden Blätter zieren und die, soweit sie noch unter den Lebenden, es gestattet haben, daß ihre Geistesarbeit hier von Neuem vorgeführt wurde. Der Herausgeber seinerseits hat ganz besonders seinem Freunde Lion herzlichen Dank zu sagen, der ihm nicht nur die erste Anregung zu dem ganzen Unternehmen gegeben, sondern ihm auch bei der Arbeit selbst mit Rath und That zur Seite gestanden hat.

Die im Buche beobachtete äußere Ordnung des Stoffes ergab sich fast von selbst; einer Darlegung der Gründe, welche zu ihr geführt haben, bedarf es wohl nicht. Bei vielen Arbeiten war es schwierig, ihnen den allein passenden Platz anzuweisen; ihrem Inhalte nach hätten sie in zwei, drei verschiedenen Abschnitten untergebracht werden können; das Nachschlagen ist dadurch erschwert. Dieser Uebelstand wird aufgehoben sein, sobald sich die Leser mit dem Buche einigermaßen vertraut gemacht haben werden.

Was endlich die Auswahl der Aufsätze anbelangt, so muß hierfür der Unterzeichnete allein verantwortlich bleiben. Er hat nach seinem Wissen und Dafürhalten getreulich das Beste zu wählen und dabei, wie es sich von selbst versteht, seine persönlichen Anschauungen und Neigungen hintanzusetzen gesucht. So sind wohl alle Bestrebungen und Ansichten auf unserem Gebiete, soweit sie nicht dem deutschen Turnen geradezu feindlich waren, zur Geltung gekommen.

Mögen die Anregungen, die unser Lesebuch bietet, zu neuem Streben, zu neuen Thaten für die herrliche Sache des Turnens führen, jedem Einzelnen wie dem Vaterlande zu Nutz und Frommen!

Leipzig, am 18. October 1865.

Georg Hirth.

Inhalt.

III. Begründung des Turnens. Spiele und Feste. Turnvereine.

IV. Das Turnen als Mittel zur Erziehung der Jugend und als Gegenstand des Unterrichts in Schulen. — Mädchenturnen.

V. Das Turnen als Mittel zur Erziehung zum Kriegsdienste. Soldatenturnen. Wehr- und Waffenübungen.

VI. Das Turnen zu rein gesundheitlichen Zwecken. Heilgymnastik.

VII. Leibesübungen früherer Zeiten und fremder Völker.

VIII. Unterhaltendes.

Verzeichniß der Verfasser.

(Die deutschen Ziffern bedeuten die Seiten, auf denen sich Aufsätze von den betreffenden Autoren befinden, die römischen Ziffern die Stellen der Einleitung, wo die betreffenden biographischen Notizen stehen.)

Chronologische Uebersicht der Aufsätze.

Geschichtliche Einleitung.

Man erwarte hier weder eine Geschichte des Turnwesens, noch auch eine Geschichte der turnerischen Literatur. Das eine wie das andere würde uns weit über das Ziel hinausführen, das wir uns bei einer Einleitung zu diesem Sammelwerke nothwendig stecken mußten. Was wir zu bieten versuchen, ist lediglich eine Reihe von erläuternden geschichtlichen und biographischen Andeutungen, welche zu dem Inhalte des Buches in nächster Beziehung stehen. Wir sind es unseren Lesern schuldig, die Gesichtspunkte darzulegen, welche uns bei der Wahl der verschiedenen Aufsätze geleitet haben; wir beobachten dabei, im Gegensatze zu der im Buche selbst befolgten sachlichen Anordnung, die Zeitfolge der Arbeiten und ihrer Verfasser und geben somit einen Rechenschaftsbericht gleichsam an der Hand der Geschichte.

Ein Blick in die bereits auf Seite XIV mitgetheilte „chronologische Uebersicht der Aufsätze" zeigt, daß wir es mit zwei Ausnahmen nur mit neueren Schriftstellern zu thun haben. Dies hat, ganz abgesehen von dem Zwecke unserer Sammlung — welche vor Allem das Wesen und die Bedeutung der neuern deutschen Turnkunst aus deutscher Feder zur Anschauung bringen soll — darin seinen Grund, daß weder das Alterthum noch das Mittelalter eine Literatur über Leibesübungen aufzuweisen hat, welche auch nur im Entferntesten an Umfang und Gehalt unserem neueren Turnschriftenthum gleichkäme. Es ist das ganz erklärlich. Bei uns Neueren ist die Einführung geordneter Leibesübungen eine Folge der Anregung durch Wort und Schrift; dem Allgemeinwerden unseres Turnens geht eine reiche Literatur voraus. Anders bei den alten Hellenen; ihre Gymnastik war längst in's Leben eingeführt, als ihre späteren Aerzte und Philosophen der Sache Beachtung schenkten und ihre Dichter das Lob der Sieger vom Isthmus, von Delphi, Nemea und Olympia sangen. Was uns die Alten von ihren Leibesübungen und Kampfspielen bruchstückweise mittheilen, erscheint nicht im Kleide systematischer Behandlung: kein einziges Lehrgebäude ihrer Leibesübungen haben sie uns hinterlassen, und erst neueren Gelehrten war es vorbehalten, aus zerstreuten, häufig undeutlichen Bemerkungen und Andeutungen und aus Bildwerken ein umfassendes Gemälde von dem Wesen und dem Betriebe der hellenischen Turnkunst zu entwerfen.

Daß uns das Mittelalter kein Turnschriftenthum aufzuweisen hat, nimmt nicht Wunder. Die hellenische Gymnastik war unter der Römer-

herrschaft völlig entartet zu einer bloßen Kunst von Athleten und vornehmen Müßiggängern; dazu war das Christenthum und mit ihm jene ascetische Auffassung der Lebens- und Erziehungsaufgaben gekommen, welche zunächst Alles verdammte und verdrängte, was einer Pflege oder Verherrlichung des Leibes als einer Erscheinung für sich Vorschub leisten konnte. So schwinden die letzten Spuren der antiken Gymnastik. Nun finden wir zwar bei den germanischen Völkern des früheren und späteren Mittelalters mancherlei Leibesübungen betrieben: auf den Rang eines fest bestehenden Theiles der allgemeinen Volkserziehung und Volksbildung können sie jedoch nimmermehr Anspruch machen, so wenig als sie je einen wirklich systematischen Betrieb erfahren haben. Wir haben es hier zum Theil mit einer Reihe von volksthümlichen Spielen und Belustigungen zu thun, wie sie heute noch in wenig veränderter Gestalt neben unserem entwickelten Turnen betrieben werden (so das Ringen und Raufen, das Ballspiel, das Tanzen, Armbrustschießen und Mastklettern ꝛc.), zum Theil mit ritterlichen Waffen- und Kriegsübungen (Turniere, Fechten), deren Betrieb fast lediglich ein Vorrecht der bevorzugten Classen war. Nach einer „Gymnastik" im höheren Sinne suchen wir im Mittelalter vergeblich und ebenso vergeblich nach einer blühenden Literatur der Leibesübungen. —

Nur einen Repräsentanten der alten Zeit führt unsere Sammlung auf:

1) Lucian (Lukianos), geb. um 130 n. Chr. zu Samosata in Syrien, gest. wahrscheinlich um 200 in Aegypten. In überaus zahlreichen Schriften hat der fein gebildete Grieche die Entartung seiner Zeit zum Gegenstande seiner scharfen Satyre gemacht. Die bestehenden Religionen, die seines Volkes sowohl, als das Christenthum, sind ihm alle nur verschiedene Formen des aus Furcht und Hoffnung hervorgegangenen Aberglaubens. Als Philosoph neigt er sich den Epikureern zu. Die meisten seiner Schriften sind in dialogischer Form abgefaßt. Das Zwiegespräch „Anarchasis und Solon", das wir S. 752—770 mitgetheilt haben, zählt zu dem Besten, was Lucian geschrieben hat, und bietet das Schönste und Lebensvollste, was wir über das Leben und Treiben auf griechischen Turnplätzen von den Alten selbst besitzen. Von den deutschen Uebersetzungen dieses trefflichen Dialogs haben wir die unseres berühmten Wieland, des Meisters im Uebersetzen, gewählt, welche sich durch Gefälligkeit und Feinheit der Sprache auszeichnet. Ueber die wahrscheinliche nächste Veranlassung zu dem Dialog vergl. Wieland's Vorbemerkung S. 752. Als Vertreter der mittleren Zeit, wenn auch nicht ganz mehr in ihr stehend, mag gelten:

2) Hans Sachs, geb. am 5. November 1494 in Nürnberg, gest. ebenda 25. Januar 1576. Jeder Deutsche kennt seinen großen Dichter der Reformationszeit. Daß sich Sachs unter den Autoren unserer Sammlung befindet, rührt lediglich daher, weil wir um eine neuere gute, lebensvolle Darstellung der mittelalterlichen Turniere thatsächlich in Verlegenheit waren; so wurde uns der fleißige Verfasser der 4275 Meisterschulgesänge, 208 Comedien und 1700 „Schwenk" ꝛc. ein Retter in der Noth. Anstatt eine mangelhafte Uebersetzung in's Neuhochdeutsche zu geben, haben wir die Historie vom „Ursprung und Ankunfft des Thurniers" wortgetreu aus der Nürnberger Originalausgabe von 1558 herausgeschrieben (vergl. S.

810—818). Uebrigens muß Hans Sachs ein großer Freund ritterlicher Leibeskünste gewesen sein, wie unter Anderm auch sein nettes Gedicht „von den Fechtern“ beweist[1]).

Bevor wir zu den wirklichen Begründern und Vertretern der neueren Turnkunst übergehen, deren Reihe durch Villaume und GutsMuths eröffnet wird, wollen wir mit Wenigem einiger Vorläufer der neuen Bewegung zu Gunsten der Einführung geordneter Leibesübungen gedenken. Mußten wir auch oben dem Mittelalter den Besitz einer eigentlichen Literatur der Gymnastik absprechen, so ist es doch unzweifelhaft, daß, wie so manche heilsame Institutionen der Neuzeit, auch unsere Turnkunst in jener Zeit ihre geistigen Vorkämpfer gehabt hat. Den Humanisten (d. h. den Beförderern altclassischer philologischer Studien) des 15. und 16. Jahrhunderts haben wir es zunächst zu danken, daß die Erinnerung an die Gymnastik der Hellenen von Neuem belebt und in den Kreis wissenschaftlicher Untersuchungen gezogen wurde; sie bilden das eigentliche Verbindungsglied zwischen der verloren gegangenen Gymnastik der Alten und der Turnkunst der Neuen. Vier hervorragende Namen nennen wir hier: Jacob Sadolet (gest. 1547), einen aufgeklärten hohen katholischen Geistlichen, der auch die protestantischen und evangelischen Gelehrten achtete; Martin Luther, den großen Reformator; Joachim Camerarius (gest. 1574), den treuen Freund Melanchthon's, einen der fleißigsten Gelehrten seiner Zeit; Hieronymus Mercurialis (gest. 1606), einen berühmten italienischen Arzt und Herausgeber des Hippokrates. Der Erste veröffentlichte im Jahre 1538 eine Anleitung zur rechten Kindererziehung (De pueris recte ac liberaliter instituendis), in welcher er nach dem Vorbilde der Griechen fordert, daß die Knaben in der Gymnastik und Musik ausgebildet werden, „von denen die erstere die an sich ausschweifenden und ungezügelten Bewegungen des Körpers, die letztere die der Seele gewissen Gesetzen unterwerfen sollte, so daß sie zwar der Natur freien Lauf lassen, aber ihr dennoch einen Anstrich von Kunst und Zucht geben sollten, welcher allen jenen Bewegungen Anmuth, dazu aber dem Körper Gesundheit, dem Geiste Sittsamkeit verleihen möchte.“ Luther's Ausspruch „Von der Uebung mit Ringen und Fechten“ ist bekannt, mag aber, da er sehr häufig entstellt aufgetragen wird[2]), hier noch einmal Platz finden: „Es ist von den Alten sehr wohl

---

1) Laß Fechten gleich nur ein Kurzweil sein,
Ist doch die Kunst löblich und fein;
Adelich wie Stechen und Turnieren,
Als Saitenspiel, Singen, Quintiren.
Auch macht Fechten, wer es wohl kann,
Hurtig und thätig ein'n jungen Mann,
Geschickt und rund, leicht und gering,
Gelenk, fertig zu allem Ding.
Gen den Feind beherzt und unverzagt,
Tapfer und keck, der's mannlich wagt.
Daß die Kunst zunehm', blüh' und wachs'
In Ehr und Preis, das wünscht Hans Sachs.

2) Folgende Worte, die häufig für die Luther's ausgegeben werden, rühren zum Theil von Geisler aus d. J. 1819 (Der Turnfreund, Berlin), zum Theil von Orelli und Täglichsbeck her: „Zu geschweigen, daß uns Deutschen zu dieser Zeit wahrlich

bedacht und geordnet, daß sich die Leute üben, und etwas ehrliches und nützliches vorhaben, damit sie nicht in Schwelgen, Unzucht, Fressen, Saufen und Spielen gerathen. Darum gefallen mir diese zwo Uebungen und Kurzweile am allerbesten, nämlich, die Musica und Ritterspiel, mit Fechten, Ringen u. s. w., unter welchen das erste die Sorge des Herzens und melancholische Gedanken vertreibet; das andere machet feine geschickte Gliedmaß am Leibe, und erhält ihn bei Gesundheit, mit Springen u. s. w. Die endliche Ursach ist auch, daß man nicht auf Zechen, Unzucht, Spielen und Doppeln gerathe; wie man jetzt, leider, siehet, an Höfen und in Städten, da ist nicht mehr, denn: Es gilt dir! sauf aus! Darnach spielt man um etliche hundert oder mehr Gülden. Also gehts, wenn man solche ehrbare Uebungen und Ritterspiele verachtet und nachläßt." Eingehender trat Camerarius in seinen „Lebensregeln für Knaben" und in seinem Dialog „De Gymnasiis" für eine vernünftige körperliche Erziehung der Knaben mit Zugrundelegung der alten Gymnastik auf, indem er namentlich statt des damals sehr beliebten Würfelspiels muntere Bewegungsspiele im Freien, für das Haus das Schachspiel empfahl. Mercurialis endlich machte mit seinem Buche „De arte Gymnastica" einen bemerkenswerthen Versuch, die Gymnastik der Hellenen in ihrem Wesen zu erfassen.

In der Folge wurden die Stimmen, die die endliche Einführung der Leibesübungen in das Ganze der Volkserziehung vorbereiteten, immer zahlreicher. Auf mehr als einem Gebiete des Wissens wurde der unausbleiblichen Reform vorgearbeitet: so nach wie vor von den Philologen, welche immer und immer wieder das Bild der antiken Gymnastik, wenn auch nur gelegentlich, aufstellten und erläuterten; so von den Medicinern, welche sich mit dem Heraufdämmern einer vernünftigen Gesundheitslehre der Wahrheit nicht entschlagen konnten, daß körperliche Bewegung die Grundbedingung physischen Wohlbefindens sei; so von den Philosophen und vor Allen von den Pädagogen. Der „Emile" Rousseau's, welcher 1762 erschien, fand unter den Letzteren in Deutschland kein unvorbereitetes Publicum; schon wenige Jahre darauf machte Joh. Bernhard Basedow (geb. 8. Sept. 1723) den Versuch, einen förmlichen Plan zur Umgestaltung des Schulwesens,

---

hoch von nöthen ist, zu Heer und Streit tüchtig und allezeit bereit zu sein. Denn es sollen ja unsere Jungen Land und Leute vertheidigen und Kriegsleute sein, dieselbigen sind als Pfeile, die da treffen; der Herr schießt sie ab und giebt sie. Alte Leute sind nicht geschickt zum Kriege; sondern wo Arbeit ist, dieselbige sollen junge Leute auf sich nehmen. Sie gerathen auch in dem Krieg und Streit wohl, wenn Gott seinen Segen giebt, denn derselbige will also, daß die Jüngeren Land und Leute beschützen und vertheidigen sollen. Es heißen daher auch Ritter oder Reuter die, so ihre Leutlein aus Noth errettet haben, und werden also bei ihrem Namen ihres Amtes, Standes und Tugend ermahnt. Derohalben müssen unsere Knaben ernst und streng auferzogen werden: nicht tändelnd und spielend, wie etliche thun. Sie sollen frühzeitig lernen und entbehren, die Arbeit lieben, Beschwerden ertragen und keine Anstrengung scheuen; denn sie müssen hinaus in das Leben, und hinfort auch in den Krieg ziehen; da ist aber eitel Arbeit und viel Drangsal zu erdulden. Die Tugenden, mit welchen wir unsere Knaben ausrüsten sollen, sind vornehmlich: Gottesfurcht, Arbeitsamkeit, Vaterlandsliebe, Mäßigung, Muth und Demuth. Mit solchen Waffen sind sie zu jeglichem Kampfe wohl gerüstet; denn sie haben eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe."

worin die bisherige Pedanterie und Kleidersteifheit einem frischen, naturgemäßen, den Körper gleichwie den Geist gesund ausbildenden Jugendunterrichte Platz machen sollte, zu entwerfen[1]), und wurde so der eigentliche Begründer einer neuen Richtung in der Erziehung, des Philantropinismus. Im Jahre 1774 gründete Basedow in Dessau eine praktische Musterschule nach seinen Ideen, ein „Philanthropin", — d. h. eine Werkstätte der Menschenliebe, — an welcher außer ihm seine Anhänger und Mitstreiter Campe, Salzmann, Wolke u. A. wirkten. Die neue Erziehungsmethode, welche nun der Schule der Humanisten gegenüberstand, verschaffte sich bald große Beachtung und wurde die eigentliche Begründerin der neueren Turnkunst. Merkwürdig genug: die Humanisten hatten so häufig das Lob der alten Gymnastik im Munde geführt, ohne selbst so recht Hand an ihre rückhaltlose Einführung gelegt zu haben; die frisch und keck vorgehenden Philanthropisten nützen mit einem Male die Lehre „mens sana in corpore sano" und wogen damit die guten Lehren verschiedener Jahrhunderte auf.

Wir sind da angelangt, wo die eigentliche Geschichte der neueren Turnkunst beginnt. Schon eingangs haben wir es erklärt, daß hier weder eine allgemeine noch eine Literaturgeschichte (welche übrigens beide bei dem innigen Zusammenhange der äußeren und inneren Gestaltung der Dinge mit dem einschlägigen Schriftenthum vielfach zusammenfallen würden) geboten werden soll; aber auch unsere bescheidenen „geschichtlichen Andeutungen" können, wenn sie klar werden sollen, eine Eintheilung nach Zeitabschnitten nicht entbehren. Der Entwickelungsgang des deutschen Turnwesens giebt uns fünf Perioden an die Hand:

I. Die Periode der Philanthropisten, von der Begründung des Philanthropinums zu Dessau 1774 bis zur Errichtung des ersten „deutschen Turnplatzes" durch Jahn, 1811;

II. Die Periode der volksthümlichen und technischen Begründung, von der Errichtung des ersten Turnplatzes durch Jahn 1811 bis zur Schließung der Turnplätze im Jahre 1819;

III. Die Periode der Turnsperre, von der Schließung der Turnplätze 1819 bis zur Wiedereinführung des Turnens in Preußen 1842.

IV. Die Periode der Wiederbelebung und der systematisch-wissenschaftlichen Weiterführung, von der Wiedereinführung des Turnens in Preußen bis zum 1. deutschen Turnfeste zu Coburg 1860.

V. Die Periode des neuesten Aufschwunges, vom 1. deutschen Turnfeste zu Coburg 1860 bis jetzt.

---

1) Elementarbuch, Altona, 1771; Methodenbuch für Väter und Mütter, ibid. 1773

I. Periode (1774 bis 1811).

Villaume. GutsMuths. Vieth. Pestalozzi.

„Es hängt von dem Erzieher gänzlich ab, den Körper seiner Zöglinge nach Gefallen zu bilden, wie der Modellirer eine Figur aus Wachs machen kann. Man muß nie in der Natur ein idealisches Muster, welches man die schöne Natur genannt hat, suchen. Die Vollkommenheit der Bildung wird nach der Vollkommenheit der animalischen Verrichtungen, nach der Stärke und der Gesundheit beurtheilt. Die Gymnastik muß die Mittel an die Hand geben, wodurch man die Gliedmaßen am vollkommensten bilden kann.“ Mit diesen Worten des Franzosen Verdier führt der älteste literarische Vertreter dieser Periode in unserer Sammlung:

Villaume (geb. 1746 zu Berlin; 1787 Professor am Joachimsthal'schen Gymnasium daselbst, gest. wohl nach 1805) seinen Satz ein: „Es giebt also eine Kunst, den Körper zu bilden; und diese Kunst ist nothwendig — nicht in Kamtschatka, am Senegal und Orinoco, aber in Europa, in Deutschland.“ Der Aufsatz Villaume's, den wir Seite 38—45 mitgetheilt haben, wurde im Jahre 1787 im Campe's Revisionswerke abgedruckt, also zu einer Zeit, wo bereits Basedow von der Leitung des Philanthropins zu Dessau zurückgetreten war, und Salzmann seine weltberühmte Erziehungsanstalt in Schnepfenthal begründet hatte. Jene „Kunst“ war indessen nicht vielumfassend; sie bestand, vom Tanzen, Reiten, Schwimmen und Fechten abgesehen, in den Uebungen: Laufen, Springen, Klettern, Balanciren, Ringen und Tragen. Unter welchen Nebenumständen und von Wem hauptsächlich diese Uebungen in Dessau ausgebildet worden, ist nicht bekannt; Thatsache ist nur, daß sie Salzmann 1784 mit nach Schnepfenthal brachte. Hier war es, wo der Sache ein neuer Sinner und Vorkämpfer erstand:

Joh. Chr. Friedr. GutsMuths. Er war am 9. Aug. 1759 in Quedlinburg geboren. Nachdem er von 1779 an in Halle Theologie studirt, trat er in seiner Vaterstadt in das Haus des Leibarztes Ritter als Erzieher der beiden Söhne desselben, Hans und Carl (des späteren berühmten Geographen), ein. Am 1. Juni 1785 kam er mit den Knaben nach Schnepfenthal, wo sie der Salzmann'schen Erziehungsanstalt übergeben wurden. Salzmann erkannte sofort eine bedeutende pädagogische Befähigung in dem 26jährigen GutsMuths und gewann ihn als Lehrer für seine Anstalt. „Im Jahre 1785“, so erzählt GutsMuths selbst[1]), „betrat ich als Jüngling Schnepfenthal, da führte mich Salzmann auf einen hübschen Platz mit den Worten: Hier ist unsere Gymnastik. Auf diesem Plätzchen am Rande eines Eichwäldchens entwickelte sich nach und nach die deutsche Gymnastik; ein erzdeutscher Mann — das war Salzmann — gewährte ihr da Schutz, und nur wenig Schritte davon ruht der irdische Theil des Vortrefflichen. Hier belustigten wir uns täglich mit fünf Uebungen in ihren ersten ungeregelten Anfängen. Diese stammten von Dessau, wo Salzmann zuvor gewesen. Ob dort Basedow, oder sonst Jemand den Gedanken gefaßt

1) Im Vorberichte zu seinem 1817 erschienenen „Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes.“

hatte, die Körpererziehung der Griechen ein wenig in Anwendung zu bringen, ist mir unbekannt[1]). Salzmann übertrug mir bald die Leitung dieses ersten Anfangs der Uebungen. Ihre Bedeutung kannte ich. Was ich aus dem Schutte, aus den geschichtlichen Resten des frühern und spätern Alterthums herausgrub, was das Nachsinnen und bisweilen der Zufall an die Hand gaben, wurde hier nach und nach zu Tage gefördert zum heitern Versuche. So mehrten sich die Hauptübungen, spalteten sich bald so, bald so in neue Gestaltungen und Aufgaben und traten unter die oft nicht leicht auszumittelnden Regeln. So entstand nach sieben Jahren in der ersten Ausgabe meiner Gymnastik die erste neue Bearbeitung eines sehr vergessenen und nur noch in geschichtlichen Andeutungen vorhandenen Gegenstandes. — Ich wollte den Gedanken an eine, in weichlicher Zeit sehr nöthige Verbesserung der Erziehung in gebildetere Familien bringen, sie damit vertraut machen und zu Versuchen veranlassen. Dem Wort kam schon damals und immer fort die That zu Hülfe; In- und Ausländer, Eltern und Erzieher, Leute jeden Standes fanden sich täglich bei den hiesigen Uebungen ein und nahmen die Anschauung mit. Nicht blos ein bescheidener Wunsch wurde erfüllt von sehr vielen Familien und einzelnen Anstalten; in Dänemark fing man an, den Gegenstand als Volkssache zu betrachten. Dem hochherzigen Kronprinzen und damaligen Regenten dieses Staats, der die Fesseln der Leibeigenschaft und der Sclaverei im Norden und Süden zerbrach, hatte ich mein Buch gewidmet; hingerissen von seinem herrlichen Thun, glaubte ich, er werde eine kräftigere Erziehung begünstigen. Von der Zeit an entstanden daselbst mehr und mehr gymnastische Anstalten. Nach der Kopenhagener Zeitung Dagen, Stück 171 des Jahres 1803, war ihre Zahl schon auf 14 gewachsen, und es hatten an denselben in den letzten 4 bis 5 Jahren ungefähr 3000 junge Menschen Theil genommen. Aus den Seminarien ging die Sache in die Landschulen, und nach öffentlichen Blättern hat die Regierung den Befehl ertheilt, daß bei jeder Landschule ein Platz von 1200 Geviertellen für die Leibesübungen eingeräumt werden solle. Von Dänemark aus ist, wie ich höre, der Anfang im benachbarten Schweden gemacht. — Zwei Jahre später, 1795, erschien eine zweite Bearbeitung des Gegenstandes im zweiten Theile der Encyklopädie der Leibesübungen von Vieth, geschrieben mit trefflicher Sachkenntniß und Bücherkenntniß zugleich. — Indeß arbeitete ich in Schnepfenthal immer weiter. Jederzeit gewährten mir 40 bis 60 jugendliche Theilnehmer aus dem In- und Auslande ein herrliches Feld zum Beobachten. Ich wollte, ich mußte der Sache näher auf den Grund, nicht blos um ihrer selbst, sondern auch um ihrer heimlichen Widersacher willen. Zweierlei faßte ich von jetzt an beinahe zehn Jahre lang in's Auge: die Wirkung der Uebungen auf jeden einzelnen Knaben und Jüngling und die weitere Ausbildung der Uebungen selbst. Ueber jedes wurde besonders Buch gehalten. So sicherten sich meine Erfahrungen, und so mehrten sich nicht blos die Uebungen mit ihren Stufen und Aufgaben, sondern die Natur einer jeden wurde weit genauer erforscht und Regel nach Regel gefunden. Auf diesem Wege entstand die zweite, fast ganz umgearbeitete Ausgabe meines Buchs 1804.“ — Diesen eigenen

1) GutsMuths hätte das wohl leicht durch Salzmann erfahren können!

Worten GutsMuths', die von seiner ersten Thätigkeit getreu berichten, haben wir nur Weniges hinzuzufügen. Nachdem seine „Gymnastik für die Jugend" in zweiter Auflage erschienen war, trat er längere Zeit hindurch nicht aus seinem engeren Wirkungskreise auf dem Schnepfenthaler Turnplatze hervor. Erst im Jahre 1817 läßt sich der wackere „Erneuerer der Turnkunst" wieder mit einer größeren literarischen Schöpfung vernehmen, mit seinem „Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes" (Frankfurt a. M., bei Gebr. Wilmans). Wie wir sehen, hatte GutsMuths das Wort „Turnen" adoptirt, wie er denn die Verdienste seines großen Mitstreiters Jahn, der ihn indeß als Mann des Volkes weit überholt hatte, bereitwillig anerkannte. „Was mir unmöglich wurde (nämlich die Gymnastik zu einer allgemeinen Erziehungs- und Volkssache zu machen), gelang späterhin dem kräftigen Jahn. Er trug 1810 die wiedererweckte Gymnastik nach Berlin. Wie in der Natur vor einem Donnerwetter, so hatte sich im kräftigen Volke der Preußen der Gewitterstoff durch gewaltsame Reibung gesammelt; dem Wackern fügte sich die glückliche Stunde; ihm gebührt das große Verdienst der unmittelbaren Einführung der gymnastischen Uebungen, denen er den Namen Turnübungen gab, in die (damals) zweite Stadt des deutschen Landes und eben dadurch in viele andere Orte." GutsMuths erlebte die traurige Periode der Turnsperre, von der er allerdings nicht direct betroffen wurde. Er starb, nach 54jähriger ununterbrochener, segensreicher Thätigkeit in Schnepfenthal, geliebt von seinen Schülern und Collegen und hochgeachtet als wackerer deutscher Mann, am 21. Mai 1839. Außer seiner „Gymnastik", welche 3 Auflagen (die letzte herausgegeben von Klumpp 1845) erlebte, und seinem „Turnbuch" schrieb er noch: „Spiele für die Jugend", Schnepfenthal 1796 (in 4. Aufl. von Klumpp, Stuttgart 1845); „Kleines Lehrbuch der Schwimmkunst", Weimar 1798; „Mechanische Nebenbeschäftigungen für Jünglinge und Männer", Altenburg 1801; „Spielalmanach", Frankfurt 1802 u. f. — 1819; „Lehrbuch der Geographie", Schnepfenthal 1810—13, 2 Bde., 4. Aufl. 1826; „Deutsches Land", Gotha und Leipzig 1821—32, 4 Thle. u. s. w. — Aus GutsMuths' Schriften haben wir vier Aufsätze in unserer Sammlung abgedruckt: 1) „Begriff und Eintheilung der Leibesübungen" (aus seiner Gymnastik), um seine Auffassung der Sache im Großen und Ganzen zu kennzeichnen; 2) „Die Schwimmkunst", eine treffliche, lebendig geschriebene Betrachtung über eine von ihm mit großer Vorliebe gepflegte Leibesübung; 3) „Ueber den Begriff und den Werth des Spiels", zu dem Besten zählend, was überhaupt über den Gegenstand geschrieben worden ist; 4) „Die Turnübungen als Vorschule des Vaterlandsvertheidigers", worin uns GutsMuths seine Ideen von der Anwendung des Turnens zur Wehrbarmachung darlegt.

An GutsMuths schließt sich der Zeit des ersten turnliterarischen Auftretens nach unmittelbar an:

Gerh. Ulrich Anton Vieth, geb. 1763, seit 1786 Lehrer an der Hauptschule zu Dessau, starb als Professor und Schulrath 1836. Wenn wir auch Vieth selbst als Pädagogen nicht unter die Philanthropisten rechnen können, so ist er doch hier unter ihnen zu nennen, da er die Veranassung zu seinen Schriften über Leibesübungen zweifelsohne aus den

Dessauer philanthropistischen Anregungen erhalten hat. Schon ein Jahr nach dem Erscheinen von GutsMuths' „Gymnastik für die Jugend", nämlich 1794, erschien von seinem „Versuche einer Encyklopädie der Leibesübungen" der erste Theil unter dem Titel „Beiträge zur Geschichte der Leibesübungen"; zwei Jahre später kam der zweite Theil dieses Werkes, „System der Leibesübungen", während ein dritter Theil, Zusätze zu den beiden früheren Bänden enthaltend, im Jahre 1818 erschien. Ueber sein Verhältniß zu GutsMuths' „Gymnastik" schreibt Vieth im December 1793, daß er schon seit längerer Zeit mit dem Entwurfe umgegangen sei, den Leibesübungen in pädagogischer Hinsicht eine Abhandlung zu widmen; „allein hierin", fährt er fort, „kam ein anderes Werk dem meinigen zuvor, und ich wurde dadurch veranlaßt, meinen Plan zu ändern. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß diese Blätter historischen Inhalts sind, da sie dem ersten Entwurfe nach praktisch-pädagogisch sein sollten". So kommt es, daß sich die beiden trefflichen Werke von GutsMuths und Vieth gegenseitig ergänzen. Uebrigens zeugt auch in dem mehr encyklopädischen als pädagogischen Werke Vieth's mancher Ausspruch dafür, daß Vieth in der Werthschätzung der Leibesübungen für die Jugenderziehung GutsMuths nicht viel nachgestanden hat. Eine der trefflichsten Darstellungen Vieth's ist der von uns aufgenommene „Eislauf" (Seite 216—230), in welchem wir das Geschick des Verfassers in der Behandlung eines Stoffes bewundern müssen, der vorher wenig oder gar nicht bearbeitet worden war. Vieth schrieb außer seiner „Encyklopädie" noch mehrere mathematische und naturwissenschaftliche Bücher für den Schulgebrauch.

Zwischen beiden „Erzvätern" der neueren Turnkunst, GutsMuths und Vieth, zieht Fr. A. Lange in seiner geistreichen Schrift „Die Leibesübungen" (Gotha 1863) eine treffliche Parallele, die hier Platz finden möge: „Es fehlt bei Vieth, was sich doch auch in der Encyklopädie hätte aussprechen können, das Princip des neuen Schaffens eines nach allen Seiten unseren gegenwärtigen Verhältnissen angemessenen, jedoch gewissermaßen im hellenischen Geiste erfundenen Uebungskreises. Dies Princip des Schaffens hat GutsMuths gehabt und hat es auf Jahn vererbt; es konnte aber erst in einem Geiste entstehen, der schon mit den alten Ueberlieferungen der Gymnastik vertraut war und nun im praktischen Streben den Sporn zum Fortschritte empfand, ganz wie GutsMuths nach seiner eigenen Schilderung zur Sache gekommen ist. Bei Vieth waltet das theoretische Interesse des Begreifens noch vor, doch freilich eines solchen Begreifens, wie es seitdem nicht wieder dagewesen ist, und wie es ohne praktische Anschauung sich nicht hätte bilden können. Namentlich ist es neben dem anatomischen Verständniß das mechanische, welches Vieth als Mathematiker, leider nur stellenweise, in eminenter Weise bethätigt. Rechnet man hierzu die ausgedehnteste und vielseitigste Belesenheit, kritischen Blick und eine besonnene, wenn auch eben nicht strenge Methode in philologisch-historischen Dingen, so sieht man, daß Vieth's Werk (von dem freilich die trefflichen Ergänzungen im 3. Bande erst 1818, also nach Jahn's „Turnkunst", erschienen) eine Grundlage von ungewöhnlicher Gediegenheit darbot. Vieth hatte gleichsam den Bauplatz abgesteckt und geebnet, GutsMuths durch den provisorischen Plan die allgemeine Theilnahme für den

Aufbau der Leibesübungen gewonnen; die Ausführung des Baues aber warfen übergewaltige Zeitverhältnisse zwar nicht einem sachverständigeren Meister, aber wohl einem ungleich stärkeren Geiste (F. L. Jahn) zu."

Johann Heinrich Pestalozzi, geb. 12. Januar 1746 in Zürich, gest. 17. Februar 1827 in Brugg. Das Wirken des bedeutenden Mannes auf pädagogischem Gebiete ist allgemein bekannt und gewürdigt; wenig oder fast gar nicht aber der besondere Theil seiner Bestrebungen, welcher auf die naturgemäße, elementare Entwickelung der Leibesübungen gerichtet ist. Ja von turnerischer Seite ist, wie es scheint, diesen seinen Bestrebungen geradezu Ungerechtigkeit widerfahren; so soll Jahn sie zwar gekannt, aber nicht tieferer Beachtung für werth gehalten haben, wie er thatsächlich in seinem Vorwort zur „Turnkunst" Pestalozzi's nicht erwähnt.[1]) Gleichwohl ist Pestalozzi einer der Ersten, der es versuchte, die Leibesübungen auf die Natur des Leibes selbst und seine Gliederung zu gründen und auf dieser Grundlage folgerecht und umfassend zu entwickeln. Unsere Leser werden es uns deshalb nur zu Danke wissen, daß wir die ganze umfangreiche Abhandlung Pestalozzi's „Ueber Körperbildung, als Einleitung auf den Versuch einer Elementargymnastik", wieder abgedruckt haben (S. 421—448). Neuerdings haben K. Wassmannsdorff (im Dresdener „Turner" 1846, Nr. 16—21) und Iselin (Pestalozzi als Beförderer der Leibesübungen, Basel 1858) Pestalozzi's turnerische Thätigkeit eingehend besprochen.

II. Periode (1811—1819).

Jahn. Eiselen. Harnisch. Passow. Arndt. Jacobs. v. Schmeling. v. Raumer. Thiersch.

Vorboten der neuen Periode, welche wir die der „volksthümlichen und technischen Begründung" genannt haben, zeigen sich schon im Jahre 1807, wo Scharnhorst dem Freiherrn von Stein den Plan zur Bildung der Landwehr vorlegte und zur Ausbildung der bis dahin dienstfreien höheren Classen eine kriegerische Einrichtung der Stadtschulen und namentlich körperliche Uebungen verlangte. Stein stimmte damals bei und war bereit, in allen Stadtschulen Anstalten zu treffen, um bei der heranwachsenden Jugend Kenntniß des Gebrauchs der Waffen und der Bewegung größerer Menschenmassen zu bewirken und „mit Benutzung der Vorschläge des

1) Es ist in doppelter Hinsicht nicht zutreffend, wenn Dr. Fr. A. Lange in seinem sonst vortrefflichen Buche „Die Leibesübungen" meint, daß der leitende Grundsatz, Alles zu machen, was gemacht werden kann, ganz deutlich die „Schule" des systematisirenden Pestalozzi erkennen lasse, welche auf die Entwickelung des deutschen Turnens entscheidenden Einfluß gewonnen habe und bei Spieß wohl noch durchgreifender hervortrete, als bei Jahn. Sodann ist die „Aufzählung aller möglichen Elementarbewegungen in allen möglichen Gelenken, aus welchen sich demnächst wieder die Combinationen möglichst vollständig entwickeln sollten", keineswegs Pestalozzi's „Ideal" gewesen. Das lag viel höher in der möglichst vollkommenen Entwickelung aller physischen Anlagen und Fähigkeiten.

Herrn GutsMuths in Schnepfenthal Leibesübungen in den Schulen allgemein einzuführen".

Wie sich hierauf die deutsche Turnkunst unter Jahn entwickelt hat, findet sich an verschiedenen Stellen unserer Sammlung ausführlich dargestellt. Wir verweisen einfach auf die Aufsätze:

- Begründung der Turnkunst von Jahn, aus dem Vorberichte zu der im Jahre 1816 erschienenen „Turnkunst" abgedruckt, nebenbei ein Meisterstück deutscher Schreibweise (S. 265);
- Einiges aus Friedrich Ludwig Jahn's Leben von Dürre, welcher uns in eingehender lebensvoller Erzählung die Turngeschichte der Jahre 1810 und 1811 mittheilt (S. 268);
- Festrede zu Jahn's siebenzigstem Geburtstage von Maßmann (S. 275);
- Die Turnplätze in der Hasenhaide bei Berlin von Maßmann (Seite 279).

Geboren von dem großen Gedanken der Befreiung, der auf fast allen Gebieten des Wissens, des literarischen und politischen Lebens unserem Volke neue Bahnen eröffnete, trat die deutsche Turnkunst an das Licht der Oeffentlichkeit, ein voller Abglanz der Ideale jener Zeit, in herrlicher Jugendschöne, aus einem Gusse, wie ihr Urheber, — um nach dem Siegeslaufe weniger Jahre dem Schlage zu erliegen, scheinbar auf immer zu erliegen, der so geschickt (wenn auch nimmermehr weise!) gegen Alles geführt wurde, was das deutsche Volk an sein selbstthätiges Handeln erinnern konnte. Die elende Zerfahrenheit deutscher Zustände, welche auch das Trübsal der Fremdherrschaft nicht ganz hatte vernichten können, wollte es, daß der Turnsache bald Feinde entgegentraten aus Kreisen, „welche bei längerer Fortdauer des Druckes hätten Bundesgenossen werden und bleiben müssen".[1]) So sehen wir es, wie im Jahre 1818, zwei Jahre nach dem Erscheinen von Jahn's „Turnkunst", sich ein gelehrter Streit[2]) um die

---

1) Lange, Leibesübungen S. 69.

2) Die sog. „Breslauer Turnfehde". Wir geben im Nachfolgenden ein möglichst vollständiges Verzeichniß der Schriften, welche auf dieselbe Bezug haben:

Dr. Franz Passow, Turnziel. Turnfreunden und Turnfeinden. Breslau, bei Joseph Max und Comp., 1818. Ausgegeben am 17. März, theilweise vorgelesen in der Philomathie am 21. und 28. Januar.

De arte gymnastica in gymnasiorum disciplinam recipienda. Oratio dicta a Carolo Lingio Ph. D. A. L. M. quum Professoris in Magdalenaeo munus auspicaretur die XXIII. Maii 1818. Vratislaviae apud Josephum Max et soc. (Die beim Drucke der Rede hinzugefügte Vorrede ist datirt vom 31. Mai 1818.)

Wolfgang Menzel, Wahrhaftige treue Erzählung von den harten Kämpfen und endlichen Siegen der guten Sache des Turnens in einer Schule der deutschen Stadt Breslau. (Geschrieben den 4. Juli, theilweise gedruckt bei Adf. Menzel S. 87—100, und bei Harnisch

Franz Passow, Turnbericht aus Schlesien, geschrieben im Juli, abgedruckt im Weimar. Oppositionsblatte, Beilage Nr. 68 vom 12. August, angekommen in Breslau am 19. August.

Heinrich Steffens, Caricaturen des Heiligsten, S. 411—451. (Vorgelesen in der Philomathie am 19. August.)

Carl Adolf Menzel, Vorläufige Erklärung gegen Herrn Prof. Passow, in den Schles. Provinzialblättern, August 1818, außerordentliche Beilage, auch in

Sache erhob, dem wir zwar manches herrliche, von hoher Begeisterung und tiefer Einsicht zeugende Schutzwort verdanken, der aber auch den Un-

---

einzelnen Abdrücken ausgegeben, und mit einigen Veränderungen abgedruckt im Oppositionsblatte.

Prof. Kayßler, Erklärung, in den Schles. Provinzialblättern, September.

Dr. Wilh. Harnisch, Aufklärung und Berichtigung einiger Stellen in der „vorläufigen Erklärung des Herrn Prorector Menzel gegen den Herrn Prof. Passow," in den Schles. Provinzialblättern, September, Beilage, S. 1—15, unterzeichnet vom 18. September.

Karl v. Raumer, Turnen. Ein Gespräch. In den Schles. Provinzialblättern, September, auch in dessen vermischten Schriften, Berlin, bei Reimer, 1819, Thl. I.

D. A. B. Kayßler, Würdigung der Turnkunst nach der Idee. Einladungsschrift zu der auf den 6., 7. und 8. October festgesetzten Prüfung der Schüler des Königl. Friedrichs-Gymnasiums. Breslau, 1818, bei Joseph Max und Comp.

Karl Adolf Menzel, Ueber die Undeutschheit des neuen Deutschthums. Nebst polemischen und erläuternden Beilagen. Breslau, 1818, bei Graß, Barth u. Comp. (Ursprünglich eine Rede, gehalten am 7. October im Elisabeth-Gymnasium zur Entlassung der Abiturienten, abgedruckt in dem Octoberstück der Schles. Provinzialblätter. Unter den angehängten 7 Beilagen sind die 1. insbesondere gegen Passow's Turnziel, die 2. gegen Harnisch, die 4. gegen Kayßler gerichtet.)

Rector Etzler, Erklärung gegen Herrn Dr. Harnisch, in der dritten Beilage der vorhergehenden Schrift, S. 101—111.

Wilh. Harnisch, nicht gehaltene Rede zur Feier des 18. October.

An Herrn Prorector Menzel vom Professor Kayßler. Breslau, 1818. (Unterzeichnet den 24. October.)

Ueber die Breslauer Turnstreitigkeiten von Wilhelm von Schmeling, Hauptmann und Ritter des eisernen Kreuzes, und Karl von Raumer, Bergrath, Professor und Ritter des eisernen Kreuzes. Breslau, 1818.

Ehrerbietiges Sendschreiben eines Freundes der Beredsamkeit an den Herrn Prorector Menzel, zum Drucke befördert von K. Schneider, öffentl. ordentl. Prof. in Breslau. Breslau, 1818, gedruckt mit Kupfer'schen Schriften.

Franz Passow, Zur Rechtfertigung meines Turnlebens und meines Turnziels. Breslau, 1818, Verlag von Joseph Max u. Com. (Datirt vom 31. des Siegesmondes 1818.)

Dr. Fr. Schulze, Professor und Turnlehrer an der Ritterakademie und Vorsteher der Turnanstalt zu Liegnitz, Berichtigung. (Betreffend die Verbreitung der Handschrift von W. Menzel, datirt vom 10. November 1818.) Im Deutschen Beobachter.

Henrich Steffens, Turnziel. Sendschreiben an den Herrn Professor Kayßler und die Turnfreunde. Breslau, 1818, Verlag von Joseph Max und Comp. (Erschienen um den 1. Decbr. 1818.)

Karl Adolf Menzel, Erwiderung an die Turnfreunde. Breslau, 1819, bei Graß, Barth u. Comp. (Erschienen am Ende des Jahres 1818.)

Die alte christliche Deutschheit des Prorector Menzel. An's Licht gesetzt von Wilh. Harnisch. Breslau, 1819. (im Januar).

K. A. Menzel, Abfertigung des Herrn W. Harnisch. Ein Beitrag zur Charakteristik des Turngeistes. Deorum tela in impiorum mentibus figuntur. Cicero. Breslau, 1819 (im Februar).

Einige Worte zur allgemeinen Beherzigung über Adel und Turngesinnungen, in ihrer Beziehung zum monarchisch-preußischen Staate, von Carl Freyherrn von Lüttwitz. Leipzig, 1819, in Commission der Gräff'schen Buchhandlung.

Die Turnfehde des Herrn Prof. Steffens beleuchtet von Adalbert Kayßler und andern Freunden des Turnens. Breslau, 1818, Verlag von Joseph Max u. Comp. (Vorrede datirt vom 2. Februar 1819.)

Henrich Steffens, die gute Sache. Eine Aufforderung zu sagen, was sie sei, an Alle, die es zu wissen meinen, veranlaßt durch des Verfassers letzte Begegnisse in Berlin. Leipzig, 1819, F. A. Brockhaus. Im März 1819.

terdrückern die willkommenste Handhabe bot, den Vernichtungskampf gegen die gefürchtete Sache zu beschleunigen. Den Carlsbader Beschlüssen auf dem Fuße folgte der Untergang von 84 preußischen Turnanstalten und die Verhaftung des „Demagogen" Jahn; mit dem Jahre 1820 war die Turnsperre in ganz Deutschland hergestellt.

Der II. Periode gehören aus der Reihe der Verfasser unserer Sammlung an:

Friedrich Ludwig Jahn, der „Vater der deutschen Turnkunst". Er wurde am 11. August 1778 in dem Dorfe Lanz in der Nähe von Lenzen in der Westpriegnitz geboren. Seine erste Kindheit verlebte er im Hause seines Vaters, der Prediger war, doch machte er frühzeitig anstrengende Fußwanderungen, welche den Grund zu seiner hervorragenden Körperkraft und unermüdlichen Ausdauer legten. In seinem vierzehnten Jahre brachte ihn der Vater auf das Gymnasium zu Salzwedel, wo er am 8. October 1791 in die zweite Classe aufgenommen wurde, und wo sich bald die ganze Eigenthümlichkeit in ihren Grundzügen zeigte, welche später den Mann so bedeutsam machte. Nach zwei- und einhalbjährigem Aufenthalte ging er nach Berlin und trat am 27. September 1794 in die Klein-Prima des Gymnasiums zum Grauen Kloster ein. Hier fühlte er sich sehr unbehaglich; seine Lehrer verstanden den lebendigen Feuergeist des Schülers nicht, und außerdem hatte er mit Geldverlegenheiten zu kämpfen. Am 17. April 1795 verschwand er aus Berlin, und da man seine Kleider am Schafgraben vor dem Cottbuser Thore fand, so nahm man an, er sei beim Baden verunglückt. Indessen erschien Jahn bald darauf bei seinem Schulfreunde Roth in Hindenberg (Altmark), wo den starken Jüngling ein Nervenfieber niederwarf. Nachdem er ein Jahr im elterlichen Hause zugebracht, bezog er am 27. April 1796 die Universität Halle a. d. S., um dem Wunsche seines Vaters gemäß Theologie zu studiren. Seine eingeborene Vorliebe für vaterländische Geschichte und Sprachforschung ließ ihn während seines vierjährigen Aufenthalts in Halle nicht zum Theologen werden, obgleich er einige Male gepredigt hatte. Desto festere Grundlagen

---

Wilh. Harnisch, Das Turnen in seinen allseitigen Verhältnissen. Breslau, 1819 (im Mai), bei Graß, Barth u. Comp. XXIV u. 159 S. 8.

Wilh. Harnisch, Geschichte des Turnwesens in Schlesien. (Am 6. April 1819 waren von dieser bis dahin vollständig ausgearbeiteten Schrft die ersten 4 Bogen gedruckt, als der weitere Druck durch die Censur verhindert wurde.)

Franz Passow's Leben und Briefe. Eingeleitet von Dr. Ludwig Wachler. Herausgegeben von Albrecht Wachler. Erste und zweite Hälfte. Breslau, Verlag von Ferd. Hirt, 1839. (Die bei Herausgabe dieses Buches beobachteten Rücksichten haben die Folge gehabt, daß über den Verlauf und die Folgen der Turnfehde weniger daraus zu entnehmen ist, als man meinen sollte.)

Henrich Steffens, Was ich erlebte. Eine Autobiographie, die seit 1840 in 10 Bänden erschienen ist.

Königk, Geschichte des Turnens in Breslau. In dem Osterprogramm des Gymnasiums zu St. Maria Magdalena. Breslau, 1859. 4. (Bei dem hierher gehörigen Abschnitt S. 1—13 ist Harnisch's Geschichte des Turnwesens in Schles. benutzt, aber nur eine summarische Darstellung gegeben, mit besonderer Rücksicht auf das Technische.)

Franz Passow und die Breslauer Turnfehde. Von Dr. Th. Bach. Deutsche Turnzeitung 1864, S. 275, 281, 289, 307, 315, 323, 339.

Harnisch und die Breslauer Turnfehde 1818 und 1818. Von Prof. Fr. Haase. D. Turnzeitung 1865, S. 129, 147, 153.

gewann sein ganzes Wesen und Auftreten, das sich bald im offenen Kriege mit dem verrotteten, particularistischen Studenten- und Burschenwesen befand; in den sogenannten Kränzchen, Corps, Orden und Landsmannschaften haßte er den Sumpfquell aller deutschen Zerrissenheit. Am 6. März 1798 sagte er sich von ihrem Treiben förmlich los, wodurch er natürlich selbst in allgemeinen Verruf bei seinen Commilitonen gerieth. Das letzte Drittel seines Hallenser Aufenthalts verbrachte er, charakteristisch genug, in einer von ihm selbst ausgesprengten Höhle unterhalb des Giebichensteins an der Saale, in der er sich durch Steingerölle gegen die Angriffe der Landsmannschafter vertheidigte, und die noch heute den Namen „Jahns-Höhle" führt; in dieser Höhle hat er, eigener Aussage nach, seine stillsten Studien vollbracht und die ersten Pläne für die Zukunft ersonnen. Von Halle aus ging Jahn nach Greifswald, hauptsächlich um E. M. Arndt zu hören und nordische Sprachen zu treiben. In seinem auch hier fortwährenden Kampfe gegen den Zopf des veralteten Universitätslebens gerieth er, namentlich durch eine in jugendlichem Uebermuthe abgefaßte lateinische Dissertation in alttestamentlichem Gewande, worin das Corps- und Ordenswesen verspottet wurde, in Conflict mit der akademischen Behörde und mußte Greifswald per consilium abeundi verlassen. Jahn's literarisch-patriotisches Wirken beginnt eigentlich im Jahre 1799. Er schrieb damals eine Schrift: „Ueber die Beförderung des Patriotismus im preußischen Reiche, allen Preußen gewidmet", die er aber, da er stets in traurigen Geldverhältnissen war, für 10 Thaler an einen gewissen Höpffner verkauft hatte; dieser ließ sie 1800 unter seinem Namen erscheinen. Die Schrift bildet einen Vorläufer des späteren „Deutschen Volksthums" und enthält dieselben Grundgedanken wie dieses. 1803 und 1804 war Jahn Hauslehrer in Neubrandenburg und auf der Torgelower Hütte. Anfang 1805, in welchem Jahre er noch nach Göttingen übersiedelte, schrieb er die 1806 in Leipzig erschienene „Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes, versucht im Gebiete der Sinnverwandtschaft, ein Nachtrag zu Adelung's und eine Nachlese zu Eberhard's Wörterbuch", welche Schrift unter Fachleuten Aufsehen erregte und dem Verfasser die Wege zu einer ehrenvollen akademischen Laufbahn eröffnete. Aber die bedrohliche Lage des Vaterlandes ließ dem patriotischen Jahn keine Ruhe. Mit dem brennenden Wunsche, irgendwo helfend eingreifen zu können, verließ er Göttingen und begann sein altes unstätes Wanderleben. Die Kriegsereignisse zogen ihn nach Thüringen; in heftigem Sturm- und Regenwetter ging er zu Fuße durch den Harz nach Frankenhausen, wo er die Niederlage der Preußen bei Saalfeld und den Tod des von ihm verehrten Prinzen Louis Ferdinand erfuhr. Am Abend des 14. October 1806 kam er auf dem Schlachtfelde von Jena an, gerade noch zeitig genug, um das vollständige Unglück mit anzusehen. Sein Versuch, in der Nacht vom 14. zum 15. die Flüchtigen des preußischen Heeres zu sammeln, mißlang, Alles war in der wildesten Auflösung; da bleichte ihm der Schmerz über das deutsche Unglück in wenigen Stunden das Hauptthaar. Der Verzweiflung nahe wanderte er über Sangerhausen nach Mansfeld, Halle, Magdeburg, dann nach Anclam, Swinemünde, Lübeck, endlich in das deutsch-dänische Gebiet. In den folgenden Jahren lebte Jahn meist im Hause seines Vaters in Lanz; worauf sein Sinnen und

Trachten gerichtet war, zeigt uns das im Jahre 1814 am 14. October, dem Jahrestage der Schlacht von Jena, geschriebene Vorwort zum „Volksthum", in dem er sagt: „Meine Hoffnung für Deutschland und Deutschheit lebt, mein Glaube an die Menschheit wankt nicht: denn unverrückt sehe ich die ewige Ordnung der Dinge walten." Im kriegerischen Jahre 1806 waren ihm zwei Manuscripte: „Denknisse für Deutsche" und „Volksthum" verloren gegangen; das letztere stellte er aus dem Gedächtnisse wieder her und wanderte damit im Herbst 1809 nach Berlin. Nun beginnt seine denkwürdige Thätigkeit für das Turnen, worüber wir die oben Seite XXXI angeführten Aufsätze unserer Sammlung nachzulesen bitten. Jahn's Einfluß auf die Erhebung und Befreiung des Vaterlandes von der Fremdherrschaft ist häufig nicht genug anerkannt worden; neben einem Fichte, Arndt u. A. war er es hauptsächlich, der die Hoffnung des Volkes unablässig neu belebte. Im Jahre 1812 wurde im Moniteur ein Preis auf seinen Kopf gesetzt; er verschwand aus Berlin und kehrte nur zurück, um mit Friedr. Friesen nach Breslau zum Eintritte in das Lützow'sche Corps — als dessen eigentlicher geistiger Gründer Jahn zu bezeichnen ist — einzutreten; er war der Führer des dritten von ihm gebildeten Bataillons der Lützower. 1814 veröffentlichte Jahn seine „Runenblätter", bestimmt, ein einiges Deutschland zu fordern. In demselben Jahre verheirathete er sich mit Helene Koloff aus Mecklenburg, die ihn mit drei Kindern beschenkte, von denen indeß nur ein Sohn, Arnold Siegfried, erwachsen ist. Wiederum seinem Lieblingsstudium, deutscher Geschichte und Sprache zugewandt, gründete er im Winter 1814/15 die „Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache" und 1816 erschien die mit Eiselen gemeinschaftlich verfaßte „Deutsche Turnkunst". Schon im Jahre 1816 war von der in der Kalischer Proclamation vom 25. März 1813 verheißenen „Wiedergeburt eines ehrwürdigen deutschen Reiches" keine Rede mehr; 1817 wunderte man sich darüber, daß Jahn seine Aufsehen erregenden Vorträge (21) über deutsches Volksthum unangefochten öffentlich halten durfte; 1818 wurde ihm dies thatsächlich nicht gestattet. Das Wartburgsfest (18. Oct. 1817) mit der bekannten Verbrennungsscene war schon den Herren ein Dorn im Auge gewesen: da kam die Stourdza'sche Schmähschrift und die Ermordung Kotzebue's (23. März 1819) und die allgemeine Demagogenhetze war im Gange. In der Nacht des 13. Juli 1819, noch vor dem Mainzer Censuredict, wurde Jahn, der gerade bei seiner todtkranken Tochter wachte, verhaftet und auf die Festung Spandau und von da nach Cüstrin gebracht, wo er wochenlang Ketten tragen mußte. Er ward verschiedener aus der Luft gegriffener Verbrechen beschuldigt, unter anderen der Aufforderung zur Ermordung des Geh.-Raths v. Kamptz; seine Hauptdenuncianten waren der Regierungsrath Janke und der Professor Schmalz. Im October 1819 wurde er in die Hausvogtei nach Berlin gebracht, wo indessen seine beiden jüngeren Kinder gestorben waren. In der Immediat-Untersuchungs-Commission gab der Kammergerichtsrath Hoffmann sein Gutachten dahin ab, daß Jahn völlig unschuldig sei. Nichtsdestoweniger wurde er nach Colberg abgeführt, wo er eine Privatwohnung beziehen und unter Aufsicht Spaziergänge machen durfte. Seine Frau starb hier im October 1823. Gegen den nach vier Jahren gefällten Urtheilsspruch des Oberlandesgerichts zu Bres-

lau, das ihn zu zweijähriger Festungsstrafe verurtheilte, appellirte Jahn und reichte seine „Selbstvertheidigung" ein. Darauf erkannte unterm 15. März 1825 zwar das Oberlandesgericht zu Frankfurt a. O. auf völlige Freisprechung, doch wurde vom König bestimmt, „daß Jahn in Zukunft der Aufenthalt weder in Berlin und in einem Umkreise von 10 Meilen, noch in einer Universitäts- und Gymnasialstadt erlaubt werde, und derselbe da, wo er seinen Wohnsitz wählte, unter polizeilicher Aufsicht bleibe, und ihm, so lange er diese Bedingungen erfülle, seine bisherige Pension von 1000 Thlrn. bleiben belassen solle". Jahn siedelte nach Freiburg a. d. U. über, nachdem er sich noch in Colberg zum zweiten Male verheirathet hatte (mit Emilie Hentsch, der besten Freundin seiner ersten Frau). In Freiburg führte er ein stilles Leben; 1829 wurde dasselbe dadurch unterbrochen, daß er, mitten im Winter, nach Cölleda ziehen und wegen einer im Unmuthe darüber ausgesprochenen Beschwerde sechs Wochen Festungsarrest erdulden mußte. 1828 veröffentlichte er seine „Neuen Runenblätter", 1833 „Merke zum deutschen Volksthum", 1835 die „Denknisse eines Deutschen". Am 4. August 1838 brannte ihm, während er abwesend war, sein Haus in Freiburg ab und mit ihm seine ganze Habe, darunter auch Handschriften. Durch eine Sammlung, welche 4000 Thlr. einbrachte, wurde ihm sein Besitzthum größtentheils wieder ersetzt. Mit dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelm's IV. im Jahre 1840 besserte sich Jahn's Schicksal; die Polizeiaufsicht wurde aufgehoben, ihm auch sein Aufenthaltsort freigestellt; 1841 erhielt er nachträglich das eiserne Kreuz, was ihm bis daher unter dem Vorwande, daß er dessen noch nicht würdig gehalten werde, vorenthalten worden war. Von dem nun wieder aufblühenden Turnen hielt sich Jahn absichtlich fern, um der Sache nicht zu schaden. Das Jahr 1848 mit seinen Aufregungen rief den greisen, vom Schicksale gebeugten Mann noch einmal in die Oeffentlichkeit: er wurde als Abgeordneter in das deutsche Parlament gewählt; aber er war eine fremde Gestalt in der neuen Generation; getäuscht und unmuthig kehrte er in sein stilles Privatleben zurück. Vielfach heimgesucht von jungen und alten Freunden und oft auf tagelangen Wanderungen, verlebte er im Vollbesitze körperlicher Kraft, Gesundheit und Geistesfrische einen heiteren Lebensabend. Er verschied nach kurzer Krankheit am 15. October 1852. Ueber seinem Grabe auf dem Freiburger Friedhofe errichteten im Jahre 1859 die dankbaren Turner ein Grabdenkmal, auch sein Geburtsort Lanz hat von den Turnern der Priegnitz einen Gedenkstein erhalten; binnen Kurzem aber wird sich auf der Stätte seiner großen Wirksamkeit, in der Hasenhaide bei Berlin (das Jahn seit 1819 nie wieder besucht), ein gewaltiger Malhügel mit dem Standbilde des „Alten im Barte" erheben, zum Zeichen, daß es wahr geworden, was er selbst einst verkündete: „Das Turnen, aus kleiner Quelle entsprungen, wallt jetzt als freudiger Strom durch Deutschlands Gauen. Es wird künftig eine verbindende See werden, ein gewaltiges Meer, was schirmend die heilige Grenzmark des Vaterlandes umwogt." — Von Jahn's turnerischen Schriften haben wir die bedeutsamsten Stellen aus seiner „Turnkunst" von 1816 (Seite 3, 93, 101 und 265) und einige kleinere Artikel aus den Jahren 1846—1848 (Seite 318, 320, 321) in unsere Sammlung aufgenommen. Ueber Jahn ist hauptsächlich geschrieben worden von

Pröhle (F. L. Jahn's Leben &c., Berlin, Fr. Duncker, 1855), Diesterweg (Jahn's Leben, Frankfurt a. M. 1864) und W. Angerstein (F. L. Jahn. Ein Lebensbild für das deutsche Volk. Berlin, Haude & Spener, 1861, 2. Aufl. 1863).

Ernst Wilhelm Bernhard Eiselen, geb. den 27. Septbr. 1793 zu Berlin, gest. den 22. Aug. 1846, Jahn's Freund und Schüler, dessen Thätigkeit eine besondere und wohlverdiente Würdigung in der Geschichte des Turnwesens finden muß. Er hat sich in der That eine deutsche Bürgerkrone dadurch verdient, daß er nicht nur unter der ganzen Ungunst der Zeitumstände den Grundgedanken des Turnens besonnen festhielt, sondern auch mit technischer, fast mit wissenschaftlicher Gründlichkeit im Einzelnen weiter ausbildete. Er hatte sich ursprünglich für das Berg- und Hüttenwesen bestimmt und sich dazu auf dem Gymnasium „zum grauen Kloster" vorbereitet, doch mußte er seines schwächlichen Körpers halber von diesem Plane abstehen. Später widmete er sich ganz dem Turnen, trat mit Jahn in Verbindung und wurde dessen Gehülfe und Mitlehrer. Von Vaterlandsliebe getrieben, stellte sich Eiselen im Frühjahr 1813 zu Breslau in die Reihe der Freiheitskämpfer, konnte jedoch nur kurze Zeit die Strapazen des Feldzus in Schlesieu ertragen, weshalb ihn Jahn bestimmte, nach Berlin zurückzukehren, um dort das Turnwesen aufrecht zu erhalten. Obgleich seine Gesundheit durch einen irrthümlichen Gebrauch von Arsenik bei einer Fieberkrankheit gänzlich untergraben war, so unterzog sich Eiselen doch diesem Auftrage mit großer Treue; unermüdlich trieb er sein schweres Tagewerk als Turnlehrer in der Hasenhaide und auf dem von Friesen eröffneten Turnsaale in Berlin. Mit dem Jahre 1815 wurde Eiselen von Staats wegen mit einem Jahresgehalte von 400 Thalern angestellt. Nach Auflösung der Turnplätze im Jahre 1819 bereitete sich Eiselen dazu vor, um in Erdkunde, Raumlehre und deutscher Geschichte Unterricht ertheilen zu können, wozu sich ihm Gelegenheit in der damals berühmten Plamann'schen Anstalt darbot, deren Fecht- und Turnlehrer er immer geblieben war. Erst im Jahre 1825 wurde es ihm wieder gestattet, einen Fecht- und Voltigirsaal für die Studirenden zu eröffnen; es war bezeichnend, daß man dabei den Namen „Turnsaal" ausdrücklich verbot. Einige Jahre später erhielt er Genehmigung zur Eröffnung einer Privat-Turnanstalt, die sich einer besonderen Theilnahme erfreute und im Jahre 1834 noch durch Errichtung einer Mädchen-Turnanstalt erweitert wurde. Schon im Jahre 1836 konnte Eiselen sagen: „Meine Turnanstalt steht in voller Blüthe. Sie ist sehr besucht, und der Wunsch der Eltern, auch an einem entfernten Theile der Stadt eine ähnliche Anstalt zu haben, hat mich veranlaßt, eine zweite Turnanstalt zu errichten". (Es war die spätere Lübeck'sche in der Blumenstraße.) Zugleich wurde die Eiselen'sche Turnanstalt in jener stillen Zeit des Turnwesens die in Deutschland fast einzige Pflanzschule zahlreicher Turnlehrer. Eiselen war dann überaus gefällig und geschäftig, wenn es galt, für diese oder jene Stadt oder Anstalt einen Turnlehrer auszubilden oder Pläne zur Errichtung von Turnanstalten zu machen. Seine Rathschläge verriethen immer den erfahrenen, denkenden und ruhig prüfenden Turnmeister, wie er sich auch in allen seinen Schriften darstellt. Eiselen bildete in vielen Dingen einen Gegensatz zu Jahn, und doch war er

ganz geeignet, in Verbindung mit diesem die Sache des Turnwesens zu fördern. Gegen den hochgewachsenen, breitschultrigen und durch seine markigen Gesichtszüge imponirenden Jahn war Eiselen von Leibesgestalt klein, zart gebaut und von feinem edlem Ausdruck in seinen Mienen und Geberden. Sein äußeres Leben floß still und einfach dahin, während Jahn bekanntlich ein äußerst bewegtes Leben führte. In Bezug auf das Turnen ergänzten sich Jahn und Eiselen in der Weise, daß Jener in großen, klaren und kräftigen Zügen und Umrissen den Plan einer deutschen Turnkunst entwarf und mehr im Großen und Ganzen das Baumaterial zusammenhäufte, während Eiselen mit gewissenhafter Sorgfalt und ihm besonders eigener Sauberkeit ordnete, weiter ausbaute, unterrichtlich gestaltete und in stiller, gediegener Ausübung und Bewährung seiner Kunst sich seine Verdienste erwarb. Seine schriftstellerische Thätigkeit erstreckte sich außer der mit Jahn herausgegebenen „deutschen Turnkunst" noch über verschiedene zum Gebiete der Leibesübungen gehörige Gegenstände, z. B. Abriß des deutschen Stoßfechtens nach Kreußler, Berlin, Dümmler, 1816; Das deutsche Hiebfechten der Berliner Turnschule, Berlin, 1818; Der Wunderkreis, Berlin, Dümmler, 1829; Die Hantelübungen, Berlin, 1847; Merkbüchlein für Anfänger im Turnen, Berlin, Reimer, 1844; Die Turntafeln, Berlin, Reimer, 1844; Ueber Anlegung von Turnplätzen, Berlin, 1844; Abbildungen von Turnübungen, gez. von Robolsky und Töppe. Nach langem Harren und oft vergeblichen Mühen hatte Eiselen noch in seinen letzten Lebensjahren die Freude, in seinem Vaterlande wieder ein frisches Turnleben erblühen zu sehen. Doch konnte er sich bei dieser Wiederaufnahme des Turnens in Preußen nicht in dem Grade betheiligen, als es nach seiner Stellung zur Turnsache und nach seinen Erfahrungen zu wünschen gewesen wäre. Sein körperlicher Zustand wie seine geistige Individualität waren weniger für ein öffentliches Wirken im größeren Maßstabe geeignet, weshalb auch sein Jugendgenosse Maßmann zur kräftigeren Durchführung der Turnsache in Preußen berufen ward. Im Frühjahr 1846 eröffnete er noch den großen Turnplatz bei Moabit in Berlin und ging dann zur Herstellung seiner Gesundheit nach dem Seebade Misdroy, wo er seinem Leiden erlag. Am 11. October wurden seine irdischen Ueberreste unter großer Theilnahme der Berliner Turner in Berlin feierlich bestattet. Näheres hierüber enthält die Schrift: Rede und Gebet bei der Bestattung des akademischen Fecht- und Turnlehrers E. Eiselen von G. Schweder. Nebst des Verstorbenen Lebensbeschreibung. Berlin, Reimer, 1846.[1])

Christian Wilhelm Harnisch, einer der hervorragendsten Mitbegründer des deutschen Turnens, ward den 28. August 1787 zu Wilsnack in der Priegnitz — kaum 5 Meilen von dem Geburtsorte Jahn's — geboren. Nach seiner Vorbereitung auf dem Gymnasium zu Salzwedel studirte er 1806 zu Halle und 1808 zu Frankfurt Theologie, fing aber bald an, sich der Pädagogik mit besonderer Neigung zuzuwenden. Zu Anfang 1810 nach Berlin berufen, um auf Kosten des Staates die Pestalozzi'schen Erziehungsgrundsätze kennen und ausüben zu lernen, benutzte er hier als Lehrer am Plamann'schen Institute den Umgang mit mehreren

1) N. Jahrb. f d. Turnkunst 1859, S. 52.

ausgezeichneten Staats- und Schulmännern, wie Fichte, Schleiermacher, Köpke, Zenne, Klöden, Jahn u. A., zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung. An den politischen Bestrebungen der damaligen Zeit gegen die französische Oberherrschaft, sowie an der Begründung des Fechtbodens, der Turnanstalt und der Schwimmanstalt nahm er thätigen Antheil. In seiner Stellung als erster Lehrer am Schullehrerseminar zu Breslau, die er seit 1812 begleitete, war er als pädagogischer Schriftsteller sehr thätig und wirkte sehr bedeutend auf die Hebung zunächst des schlesischen Volksschulwesens und auf Verbesserung des Unterrichts überhaupt ein. Mit mehreren bekannten Gelehrten, z. B. mit Wachler, Kayßler, v. Winterfeld, Steffens, den Gebr. F. und K. v. Raumer, Passow, lebte er in einer schönen wissenschaftlichen Verbindung. Den Freiheitskrieg mitzumachen, verhinderte ihn ein Rescript des Ministers, der ihn von der Lützow'schen Freischaar zurückrief. Die Sache des Turnens machte Harnisch von ihrer Begründung an zu der seinen. Nach mancherlei Vorarbeiten gründete er 1815 die Breslauer Turnanstalt und leitete sie mit vieler Aufopferung und oft unter widerwärtigen Verhältnissen bis zur Aufhebung im Jahre 1818. „Der Hinzutritt der Turnfreunde zu der Turnanstalt im Frühling 1818 theilte die höhere Welt in Breslau, namentlich die gelehrte, in zwei Lager: Turnen oder Nichtturnen, war die Tagesfrage, die sich überall einmischte. Passow gab sein „Turnziel" heraus, was hin und wieder erbitterte. Die Kämpfe in Berlin, welche durch die Angriffe von Scherer und Wadzek, die der Medicinalrath v. Könen auf angemessene Weise zurückgewiesen hatte, über das Turnen sich entspannen, gingen theils den Breslauer Turnstreitigkeiten voran, theils durchkreuzten sie sich mit denselben. Daß aber in Breslau der Turnkampf so heftig entbrannte, viel heftiger als in Berlin, kam daher, daß es außer den Turnern und Turnfreunden noch ausgesprochene Beförderer des Turnwesens gab, die ihres Alters wegen nicht mehr mitturnten, aber sich eifrigst der Sache mit annahmen, z. B. Prof. Wachler bei der Universität, Prof. David Schulz, der bekannte Rationalist, Consistorialrath Gaß, Oberpräsident Merkel, Prof. Kayßler, Prof. Rohowski u. A."; für das Turnen standen natürlich außer dem Vorsteher Harnisch und dem Vorturner Candidat Maßmann sämmtliche Turnfreunde ein, darunter der Hauptmann von Schmeling, Prof. Franz Passow, Bergrath und Prof. K. v. Raumer, Prof. Schneider, Prof. Linge, Prof. Schaub u. A. Auf gegnerischer Seite standen Prof. Menzel, Prof. Steffens, Fr. v. Raumer u. A. Am 17. October 1818 mußte Harnisch die Turnanstalt schließen; aber der Federkrieg dauerte noch ein Jahr lang fort[1]) und brachte neben vielen gereizten auch einige ruhig gehaltene Schriften hervor. Dazu gehört nun Harnisch's im Jahre 1819 erschienene Schrift: „Das Turnen in seinen allseitigen Verhältnissen" (Breslau, Graß, Barth u. Co.). Zunächst war das Buch allerdings bestimmt, Angriffe zurückzuweisen und Aufklärung in den Breslauer Turnstreitigkeiten zu geben, hat aber durch seine trefflichen Urtheile bleibenden Werth. Harnisch beantwortet die Fragen: „Sind besondere Anstalten für die leibliche Ausbildung der Jugend wünschenswerth? Welchen Einfluß können Anstalten für die

1) Vergl. das Verzeichniß der auf die Breslauer Turnfehde bezügl. Schriften S. XXXI.

leibliche Ausbildung der Jugend auf die ganze Erziehung haben? Wie können die vorhandenen Turnanstalten fernerhin bestehen und neu eingerichtet werden?" Aus dem letzten Abschnitte haben wir in unserer Sammlung Seite 456 das Wichtigste wiedergegeben. Noch im Jahre 1857, wo Harnisch seinen „Lebensmorgen" schrieb[1]), bekannte er sich zu jenem Buche, das wir zu dem Besten zählen müssen, was bisher und speciell in der Zeit der Turnfehde über die Turnsache geschrieben worden ist. Im Jahre 1822 wurde Harnisch Director des Schullehrerseminars zu Weißenfels, in welcher Stellung er bis zum Jahre 1842 verblieb und eine für die Hebung des Volksschulwesens ausgezeichnete Thätigkeit entfaltete. Doch ging hier äußerlich eine Wandelung mit ihm vor; er verpuppte sich, wie Jahn sagte, mehr und mehr in seine Frömmigkeit. 1842 gab er seine pädagogische Thätigkeit ganz auf und wurde Pfarrer in Elbei. Er starb als Doctor der Theologie und emeritirter Superintendent, 13 Tage vor Vollendung seines 77. Lebensjahres, am 15. August 1864 in Berlin. — Harnisch war einer der bedeutendsten Pädagogen der neueren Zeit und der Mitbegründer unseres heutigen Volksschulwesens. Er schrieb u. A.: Deutsche Volksschulen, mit besonderer Rücksicht auf die Pestalozzi'schen Grundsätze, 1812; Vollständiger Unterricht in der deutschen Sprache, 1813—1818; Der Schulrath an der Oder (Zeitschrift), 1814—1820; Das Leben des 50jährigen Hauslehrers Felix Kaskorbi, 1817 und 1838; Handbuch für das deutsche Volksschulwesen, 1820, 1829 und 1839; Der Volksschullehrer, 1824—1828; Die deutsche Bürgerschule, 1830; Frisches und Firnes zu Rath und That, 1835 und 1836; Das Weißenfelser Schullehrerseminar, 1838; außerdem eine Raumlehre, Reisebeschreibungen, religiöse Betrachtungen, Andachtsbücher u. s. w.

Franz Ludwig Carl Friedrich Passow, der Mitstreiter Harnisch's, wurde am 20. September 1786 in Ludwigslust geboren, wo sein Vater Hofdiakonus und Instructor der mecklenburg-schwerin'schen Prinzen war (seit 1795 Superintendent in Sternberg und später als Oberhofprediger wieder in Ludwigslust). Seinen ersten Unterricht erhielt Franz, ein zartes Kind, im elterlichen Hause. Im Herbst 1802 ging er, 16 Jahre alt, nach Gotha, wurde in die Selecta des Gymnasiums aufgenommen und während eines zweijährigen Aufenthaltes durch den Einfluß von Friedrich Jacobs und Döring völlig für die humanistischen Studien gewonnen. Nachdem er sich bereits in Gotha mit seiner nachherigen Gattin Louise Wichmann verlobt, bezog er 1804 die Universität Leipzig, um unter Gottfried Hermann's Leitung seine philologischen Studien fortzusetzen. Im Frühjahre 1807 trieb ihn die Reiselust nach Weimar, wo er unmittelbar darauf — noch nicht 21 Jahre alt — auf Veranlassung Goethe's, der sein großes Talent sofort erkannte, eine Anstellung als Professor der griechischen Sprache am Gymnasium erhielt. An die damals in Deutschland fast überall mit frischer Kraft erwachende jugenderzieherische Thätigkeit, der auch er seine besten Kräfte widmete, knüpfte er die schönsten Hoffnungen für die nationale Wiedergeburt des deutschen Volks; der Geist von Demosthenes' Staatsreden erfüllte ganz seine Seele. 1810 folgte er einem

---

1) Harnisch, Mein Lebensmorgen. Zur Geschichte der Jahre 1787—1822. Herausgeg. von C. H. Schmieder. Berlin, W. Hertz, 1865.

Rufe an das damalige Conradi'sche Pädagogium in Jenkau bei Danzig, wo er eine vorzügliche und nachhaltige Wirksamkeit entfaltete; der innere Raum der Anstalt, der ein großes Viereck bildete, war zu allerlei Gymnastik bestimmt. Ende 1813 eilte Passow, nachdem seine Frau gestorben war, nach Berlin, um als freiwilliger Jäger zum Blücher'schen Heere zu gehen, erfuhr aber hier, daß der Feind bereits niedergeworfen war. In Berlin blieb Passow fast ein Jahr in vertrautem Umgange mit den damals dort versammelten Größen der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens, nahm mit Döderlein und Göttling fleißig Kunde vom Turnleben Jahn's (den er sehr verehrte) und versuchte die ganze Turnschule durch. Durch das Ministerium des Innern an der Theilnahme am 1815er Feldzuge verhindert, folgte er einem Rufe als Professor der alten Literatur an die Breslauer Universität. Breslau wurde bald neben Berlin der classische Boden der deutschen Turnkunst. Neben Harnisch war es besonders Passow, der für die Sache thätig war, wie viele Briefe beweisen, die letzterer in jener Zeit an seinen alten, gleichfalls für das Turnen begeisterten Lehrer Friedrich Jacobs in Gotha schrieb. Der Befehl des Ministeriums an alle Regierungen, über die Folgen des Turnens und über die darüber herrschende Stimmung des Publicums zu berichten, veranlaßte Passow, sein treffliches „Turnziel, Freunden und Feinden" zu schreiben. Er las es zuerst in der „Philomatischen Gesellschaft" vor, in der seitdem heftig über das Turnen gestritten wurde. Das Buch erschien im Frühjahr 1818; gleichzeitig begann Passow selbst tüchtig zu turnen, und mit ihm sein ganzes philologisches Seminar. Von Steffens heftig angegriffen, schrieb Passow „Zur Rechtfertigung meines Turnziels und Turnlebens" (Breslau, 1818), sodann einen Bericht über das Turnwesen in Schlesien (im Weimarischen Oppositionsblatt 1818 Nr. 68) und endlich nach neuen Anfeindungen einen Aufsatz „Von den Turnfeinden in Breslau" (Oken's Isis, 1819, Heft 3). Zu weit gegangen in seinen Worten, wurde er von seinen Gegnern wegen Beleidigung verklagt und mußte eine achtwöchentliche Haft abbüßen (vom 21. Jannar 1821 ab). Von da an zog er sich, da sein Gesundheitszustand mehr und mehr zu Befürchtungen Veranlassung gab, von seinem ausgedehnten Wirkungskreise außerhalb seiner Familie und seines Lehrberufes zurück, ohne daß darum seine innere Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten vermindert worden wäre. 1829 besuchte er noch einmal auf der Durchreise durch Berlin Eiselen. Am 14. März 1833 geleiteten die Breslauer Studenten ihren geliebten Lehrer zur letzten Ruhestätte. — Aus Passow's „Turnziel" haben wir drei Stellen aufgenommen, die uns auch für die Jetztzeit sehr bemerkenswerth scheinen: 1. und 2. Der Turnunterricht eine Staatsangelegenheit (S. 462) und 3. Das Turnen keine einseitig-kriegerische Berufsausbildung (Seite 604). — Passow schrieb außer den angeführten Turnschriften hauptsächlich: Handwörterbuch der griechischen Sprache, 1819, n. A. 1841; Grundzüge zur griechischen und römischen Literaturgeschichte, 1815 und 1829; außerdem gab er mehrere Uebersetzungen und Erklärungen heraus (so Tacitus' Germania). Schriften über Passow: F. P.'s Leben und Briefe, herausgeg. von A. Wachler, Breslau 1839.

Ernst Moritz Arndt, „der Deutschen getreuer Eckardt", wurde am 26. December 1769 zu Schoritz auf der Insel Rügen geboren, studirte

1791—1794 Theologie in Greifswald und Jena, machte dann Reisen in Ungarn, Italien, Frankreich und Schweden und wurde 1805 Professor in Greifswald. Während der Eroberung Deutschlands durch Napoleon trat er gegen die Franzosen auf und mußte zuerst nach Schweden, dann, nachdem er kurze Zeit in Greifswald sich unter dem Namen „Allmann" aufgehalten, 1812 nach Rußland flüchten, von wo aus er durch zahlreiche Schriften bedeutend auf die Erhebung des deutschen Volkes einwirkte. Im Jahre 1818 wurde er Professor der Geschichte in Bonn, bald aber mit seinem Collegen Welcker in die Untersuchung wegen demagogischer Umtriebe verwickelt, die mit seiner Amtsentsetzung endigte. Erst im Jahre 1840, mit dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelm's IV., wurde er rehabilitirt. Das Jahr 1848 sah ihn als Mitglied der Nationalversammlung in Frankfurt a. M., aus der er aber 1849 mit der Gagern'schen Partei ausschied. 1854 trat er in Ruhestand. Arndt starb im hohen Alter von 91 Jahren, hochgeehrt von der deutschen Nation, am 29. Januar 1860. Seine hauptsächlichsten Schriften sind: Reisen durch Schweden, 1797; Frankreich, 1801; Deutschland, Italien, Ungarn, 1804; Fragmente über Menschenbildung, 1803—15; Gedichte, 1804 und 1818, neue Auswahl 1850; Geist der Zeit, 1807, dann 1813—18; Ueber Landwehr und Landsturm, 1818; Versuch in vergleichender Völkergeschichte, 1843 und 1844; Nothgedrungener Bericht aus meinem Leben &c., 1847; Das verjüngte und zu verjüngende Deutschland, 1848, u. v. a. E. M. Arndt war in den Jahren 1816—1819 einer der bedeutendsten Fürsprecher des Turnens. Im Jahre 1818 schrieb er seine Schutzschrift für das Turnwesen, in ihrer Art das Beste und Kernigste, was wir aus jener Zeit haben; bei der Wiedereinführung des Turnens gab er sie von Neuem heraus unter dem Titel „Das Turnwesen, nebst einem Anhange", Leipzig, Weidmann'sche Buchh., und aus dieser Ausgabe ist unser Abdruck auf S. 77—86 entlehnt.

Friedrich Chr. Wilh. Jacobs, geb. am 6. October 1764 in Gotha, studirte seit 1781 in Jena und Göttingen Theologie und Philologie, wurde 1785 Lehrer am Gothaer Gymnasium (s. oben unter Passow), 1807 Lehrer der alten Literatur am Lyceum zu München, 1810 Oberbibliothekar und Director des Münzcabinets in Gotha, 1831 Director aller Kunstsammlungen auf dem Friedenstein, welche Stelle er 1842 niederlegte, und starb am 30. März 1847. Er war einer der vielseitigsten Gelehrten und berühmt durch seine zahlreichen philologischen und belletristischen Schriften. Für das Turnwesen hat Jacobs dadurch einige Bedeutung gewonnen, daß er ihm bei verschiedenen Gelegenheiten begeistert das Wort redete, so namentlich in seiner (Seite 50 abgedruckten) Rede über die Bedeutung der Leibesübungen für das staatliche Leben. An der Leitung der Turnanstalt, welche in den Jahren 1815—20 in Gotha bestand, war Jacobs (damals schon in den funfziger Jahren) nicht persönlich betheiligt. Mit Passow unterhielt er zu jener Zeit einen lebhaften Briefwechsel, dessen Gegenstand sehr häufig das Turnen war.

Wilhelm von Schmeling lebte nach den Befreiungskriegen, durch welche er zum Ritter des eisernen Kreuzes geworden, in Breslau als Hauptmann beim Generalstabe. Einer der eifrigsten Förderer der dortigen Turnanstalt, zu deren Leitern er gehörte, wurde er in die Breslauer Turn-

fehde verwickelt. Er schrieb im Jahre 1818 zugleich mit K. v. Raumer „Ueber die Breslauer Turnstreitigkeiten". Im Jahre 1819 folgte seine bedeutendere Schrift, die noch heute die vollste Beachtung bei Allen verdient, denen die Wehrbarmachung des Volkes obliegt: „Die Landwehr, gegründet auf die Turnkunst" (Berlin, bei G. Reimer). Als charakteristisch für die Anschauungsweise des Verfassers, der (entgegen GutsMuths) das Turnen keineswegs zu einer einseitig-kriegerischen Berufsausbildung herabgedrückt wissen will, haben wir die Stelle auf Seite 606 abgedruckt; die folgenden Seiten enthalten die Uebungen, die der Verf. ganz besonders zur kriegerischen Vorbereitung geeignet hält. Ueber die weiteren Lebensverhältnisse v. Schmeling's ist uns nichts Weiteres bekannt; Harnisch sagt von ihm: „er erinnerte an die einfachen christlichen Helden des Alterthums."

Karl Georg von Raumer, geb. am 9. April 1783 in Wörlitz, studirte in Göttingen, Halle und Freiberg, machte geognostische Reisen in Deutschland und Frankreich, wurde 1810 Oberbergrath in Berlin, 1811 Professor der Mineralogie in Breslau, machte 1813 als Adjutant Gneisenau's im Blücher'schen Generalstabe den Befreiungskrieg mit, wurde 1819 Professor in Halle, 1823 Mitdirector der Dittmar'schen Erziehungsanstalt in Nürnberg und 1827 Professor der Naturgeschichte in Erlangen. Er starb am 6. August 1859 in Berlin. K. v. Raumer gehörte während der Breslauer Turnfehde zu den eifrigsten Vertheidigern des Turnwesens und hatte somit seinen Bruder Friedrich v. R. und seinen Schwager Steffens zu Gegnern. Bereits im September 1818 veröffentlichte er in den Schlesischen Provinzialblättern einige geistvolle „Gespräche über das Turnen", welche dessen Bedeutung vom christlichen und politischen Standpunkte darlegen sollten; sie erschienen dann auch im Jahre 1819 in „Vermischte Schriften" bei Reimer in Berlin. Aus dieser Ausgabe sind die auf Seite 69—76 abgedruckten Gespräche entnommen. Außer den betreffenden Abschnitten in seiner berühmten „Geschichte der Pädagogik" (Stuttgart 1842 und 1846, 4 Bde.) hat K. v. Raumer über das Turnen Weiteres nicht veröffentlicht. — Auf dem Gebiete der Geographie hat Raumer sehr Bedeutendes geleistet; außer mehreren Werken über diese Wissenschaft schrieb er noch seine erwähnte Geschichte der Pädagogik und eine Reihe von erzieherischen und religions-geschichtlichen Büchern.

Friedrich Wilhelm Thiersch, geb. 17. Juni 1784 in Kirchscheidungen bei Freiburg a. U., gest. 25. Februar 1862 in München, war einer der berühmtesten Philologen der neuern Zeit und besonders bekannt durch sein Wirken für Griechenland. Begeistert von den hohen Idealen der alten Gymnastik, gleichwie von dem großen Plane Jahn's, widmete er diesem seine classische Uebersetzung und Erklärung des Pindar. Die Widmung (s. S. 4—14) selbst ist herrlich geschrieben und legt Zeugniß ab für die hohe Beachtung, welche die wiederbelebte Turnkunst bei den größten Männern jener Tage fand. Freilich war in dem Augenblicke, als Thiersch's Pindar an die Oeffentlichkeit trat, die Schöpfung Jahn's in Preußen aufgehoben, Jahn selbst in ungerechter Haft — so erscheint uns der begeisterte Zuruf an den „Erneuerer der Turnkunst" gleichsam als eine Prophezeihung besserer Tage.

III. Periode (1819 bis 1842).

Niemeyer. Koch. Langethal. Krause.

Man könnte Einspruch erheben sowohl gegen den Namen, als die zeitliche Ausdehnung, welche dieser III. Periode oben gegeben sind. Was den Namen „Turnsperre" anbelangt, so kann allerdings angeführt werden, daß in einzelnen Orten und Ländern Deutschlands das Turnen seit seiner ersten Einführung niemals unterbrochen worden ist, so in ganz Mecklenburg, in Oldenburg, Braunschweig, Hamburg, Lübeck, daß in trüben Tagen Eiselen in Berlin, Maßmann in München, Klumpp in Stuttgart u. A. mit Erfolg an der Fortführung der Sache gearbeitet, und daß selbst Leute, wie Werner in Dresden, bei aller Verkehrtheit ihres Auftretens, immerhin mitgeholfen haben, das Interesse für Leibesübungen rege zu erhalten. Nun müssen wir gleich bevorworten, daß uns für die äußere Geschichte des Turnwesens die Gestaltung desselben in Preußen maßgebend ist; mit der Wendung der Dinge in diesem Staate sind seit den Befreiungskriegen die Hoffnungen des deutschen Volkes gestiegen und gefallen, mit ihr ist auch das Allgemeinwerden des deutschen Turnens auf's Engste verknüpft. Wir fragen also billig, wann dieses Allgemeinwerden in Preußen aufhörte und wann es von Neuem begann. Ueber den ersteren Zeitpunkt kann kein Zweifel sein: es ist der 12. November 1819, der Tag, an welchem durch Cabinetsordre sämmtliche preußische Turnplätze geschlossen wurden, als letzteren kann man entweder das Jahr 1838 (Datum des Erlasses, wonach die Einführung des Turnens in die höheren Schulen den Provinzialschulcollegien freigestellt wurde), oder den 6. Juni 1842 (Cabinetsordre Friedrich Wilhelm's IV. mit der Bestimmung, daß die Leibesübungen fortan als nothwendiger, unentbehrlicher Bestandtheil der Erziehung in den Kreis der Unterrichtsgegenstände aufgenommen werden sollten) festhalten — wir haben uns für den 6. Juni 1842 entschieden, als den Tag, an welchem die Schuld von 1819 erst vollständig getilgt wurde.

Den Zeitraum der Turnsperre vertreten in unserer Sammlung fünf Autoren: Niemeyer, Maßmann, Koch, Langethal und Krause. Des Zweitgenannten Hauptthätigkeit erstreckt sich indeß auch auf die folgende Periode, zu deren Anfang wir seiner gedenken werden.

August Hermann Niemeyer, geb. 1. September 1754 in Halle, studirte dort seit 1771 Theologie, wurde 1777 Privatdocent in der philosophischen Facultät, 1779 Professor der Theologie und Inspector des theologischen Seminars daselbst, 1784 Inspector des Pädagogiums, 1792 Consistorialrath, 1799 Director der sämmtlichen Francke'schen Anstalten, 1804 wirklicher Oberconsistorialrath und Mitglied des Berliner Oberschulcollegiums. 1808 von Frankreich zurückgekehrt, wohin er von den Franzosen als Geisel gesandt worden, wurde er Kanzler und Rector perpetuus der Universität Halle. Diesen Posten legte er 1814 nieder. Er starb am 7. Juli 1828. Niemeyer hat sich hochverdient um die Hallischen Unterrichtsanstalten wie um das gesammte deutsche Unterrichtswesen gemacht. Seine zahlreichen Schriften sind meist religiösen Inhalts, er hat Gesangbücher herausgegeben und selbst geistliche Lieder (z. B. „Ehre sei Gott in

der Höhe") verfaßt. Berühmt ist sein Werk „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts", welches in erster Auflage 1796, in neunter 1836—39 (3 Bde.) erschien. Der auf Seite 448—455 unserer Sammlung daraus abgedruckte Abschnitt „Ueber die Gymnastik vom pädagogischen Standpunkte" ist aus der 8. Auflage von 1824 entlehnt, der letzten, welche der Verfasser selbst besorgt hat.

Carl Friedrich Koch, Sohn des Dompredigers und Consistorialraths zu Magdeburg, geb. am 9. März 1802, verlebte seine Jugend unter dem Drucke der französisch-westphälischen Zwingherrschaft. Um so kräftiger und nachhaltiger bethätigte sich der Gegendruck in der Art, wie die Jahn'sche Turnerei erfaßt wurde, welche in dem Dorfe Biederitz bei Magdeburg durch dessen patriotischen Prediger Messow in sonntäglichen Uebungen von 1814 bis 1819 gepflegt wurde. So unscheinbar auch die Pflanzstätte war, so bekam die ländliche Turnanstalt doch häufigen Besuch von Jahn'schen Zöglingen, durch welche erst der rechte Zug in die Leibesübungen hineinkam. Die Biederitzer Turnanstalt wurde, obwohl auf ihr ganz harmlose Dinge verhandelt wurden, dennoch von dem allgemeinen Turnverbote betroffen. Nachdem Koch 1826 sich in Magdeburg als praktischer Arzt niedergelassen hatte, ließ ihm der Gedanke keine Ruhe, daß die Kunst der Leibesübungen, auch wenn sie von Allem, was in der Jahn'schen Turnerei mißfällig aufgenommen worden war, entkleidet wäre, dennoch ein wunderbar großes und wirksames Erziehungsmittel der Jugend zur vollkommneren Erfüllung jedweden bürgerlichen Berufs, insbesondere aber zur Wehrhaftmachung des Volks, zur Vertheidigung seiner nationalen Selbstständigkeit, der Grundbedingung aller bürgerlichen Freiheit, enthalte. Ungeachtet die ersten Demagogenuntersuchungen erst eben beendigt waren, fand seine auf Wiederaufnahme des Turnens gerichtete Denkschrift bei den Behörden hinreichenden Beifall, so daß im Frühjahre 1828 die auf Kosten der Stadt eingerichtete öffentliche Turnanstalt für die beiden Gymnasien und die höhere Handlungsschule unter dem Directorium des Oberbürgermeisters und Landraths Francke und Koch's eröffnet werden konnte. Die Anstalt hatte mit den Jahn'schen Turnanstalten gemein: die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von den Schulen, in welche sie durch hartnäckig festgehaltene Vorurtheile, Aengstlichkeiten, Pedanterien, ja offene Feindseligkeiten der Lehrer in ihrer großen Mehrheit hineingetrieben wurde, während von Hause aus ein energisches Zusammenwirken beider als Ziel in's Auge gefaßt worden war; die Freiwilligkeit der Theilnahme, und mit dieser zugleich die nie ruhende Mahnung, die Leibesübungen in solcher Weise zu leiten, daß der in den Jünglingsjahren besonders lebhaft sich äußernde Naturtrieb volle Befriedigung erhält, daß die Lust an ihnen nicht nur nicht erstickt, sondern angefeuert wird, daß endlich die mit dem Turnen zu erreichende sittliche Umgestaltung des Charakters naturwüchsig von innen heraus sich entwickelt und dadurch unverwüstliche Dauer erhält; die Hauptrichtung aller Uebungen auf Kampf und Wettkampf: außer dem Ringen und Fechten besonderes Gewicht legend auf die durch Dauermärsche, Laufen, Turn- und Kriegsspiele zu erzielende eigenthümliche Organisation der Lungen und des Brustkastens, wie ja auch bei den Griechen der öffentliche Wettlauf allen andern gymnastischen Uebungen weit

voraus stand, und Derjenige im Einzelkampfe den Sieg erhält, der den letzten Athem in der Brust behält. Die Magdeburger Anstalt unterschied sich dagegen von den Jahn'schen: durch sorgfältiges Ausschließen alles politischen Haderns und Parteitreibens unter den Stammesgenossen, während der patriotische Sinn und die Kampflust mit den Nationalfeinden durch eine Auswahl von Turn- und Kriegsliedern lebendig erhalten wurde; durch Aufrechthaltung der landesüblichen äußeren Sitten, als dem wirksamsten Mittel zur Kräftigung der innern Sittlichkeit und dem sichersten Schutze vor dem Verfallen in Rohheit; durch Aufnahme des Marschreglements in den Kreis der Leibesübungen, wodurch zugleich eine keineswegs beengende, wohl aber zum großen Vergnügen der Zöglinge gereichende Form einer festen Ordnung und des Gehorsams ohne Widerrede in der eigentlichen Turndienstzeit gewonnen wurde. Die Anstalt bestand unter Theilnahme von 200—250 Zöglingen bis zum Jahre 1837, wo sie freiwillig vom Directorium aufgehoben wurde, nachdem eine erhebliche Zahl früherer Zöglinge ihrem geleisteten Versprechen zuwider sich in revolutionäre Studentenverbindungen eingelassen hatte. Seit jener Zeit hat sich Koch von einer öffentlichen Verbindung mit dem Turnwesen fern gehalten und nur in späteren Jahren einige schriftstellerische Beiträge geliefert. Die von ihm herausgegebenen Schriften über das Turnen sind: 1) Die Gymnastik aus dem Gesichtspunkte der Diätetik und Psychologie nebst einer Nachricht über die gymnastische Anstalt zu Magdeburg (Magdeburg, bei Creutz, 1830). Aus diesem mit vieler Wärme und großer Sachkenntniß geschriebenen Buche — dem ersten bedeutenderen Versuche, das Ganze der Gymnastik vom Standpunkte der Physiologie zu behandeln — haben wir den Abschnitt über „Muth, Selbstständigkeit" 2c. Seite 55 entnommen. 2) Ueber die Bedingungen für den Bestand und das Gedeihen des preußischen Verfassungslebens aus dem Standpunkte der politischen Anthropologie. Halle, Pfeffer, 1859. 3) Turnziel an die deutschen Turnvereine. Magdeburg, Heinrichshofen, 1862. 4) Gutachten zur Würdigung der Jahn'schen und Ling-Rothstein'schen Turnsysteme von einem ärztlichen Collegium der Provinz Sachsen. Berlin, Haude und Spener, 1862.

Heinrich Langethal, geb. 3. September 1792 zu Erfurt, war in Willisau, Burgdorf und Keilhau Mitarbeiter Fr. Fröbel's und nebst seinem Collegen Middendorf ein Turner aus der Hasenhaide und Lützower. 1833 kam Ad. Spieß nach Burgdorf und übernahm den Turnplatz, und in die Zeit von Spießen's anregendem Aufenthalte dort fällt das „Turnfest am 1. Weinmonat 1836", wobei Langethal die auf Seite 350—357 wieder abgedruckte schöne Rede hielt. Langethal war später Vorsteher einer Mädchenschule in Bern, dann Prediger in Schleusingen. Jetzt lebt er erblindet in Keilhau.

Johann Heinrich Krause, aus Stadt Bürgel im Großherzogthum Weimar gebürtig, erhielt seine Vorbildung zur Universität auf dem Gymnasium zu Weimar und studirte zu Jena drei Jahre Philologie. Ein zweites Triennium widmete er der Philologie zu Halle, bestand daselbst ein Oberlehrerexamen und Probejahr, promovirte zur Doctorwürde und wurde Privatdocent an der Universität, später Custos an der königl.

Universitätsbibliothek und Professor. Seine Schriften, welche sich auf die Gymnastik der alten classischen Völker beziehen, sind folgende: 1) Theagenes, Halle 1835; 2) Olympia, Wien 1838; 3) Die Gymnastik und Agonistik der Hellenen, Bd. 1 und 2 mit 37 Tafeln Abbildungen, Leipzig 1841; 4) Die Pythien, Nemeen und Isthmien der Hellenen, Leipzig 1841. Eine beträchtliche Zahl anderer Schriften, wie die Angeiologie, Pyrgoteles, Plotina, Deinokrates, beziehen sich auf andere Zweige der classischen Alterthumskunde. Auch hat derselbe in der Real-Encyklopädie des classischen Alterthums, herausgegeben von Pauly, Walz, Teuffel, die meisten Artikel, welche sich auf die Gymnastik und Agonistik, sowie auf die Festspiele der Griechen und Römer beziehen, bearbeitet; mehrere auch in der Allgem. Encyklopädie der Wissenschaften und Künste von Ersch und Gruber. Einen praktischen Turncursus durchzumachen, fand Krause in seiner Jugend keine Gelegenheit. Kaum hatte er einige Zeit in Jena studirt, so wurde der dort festlich eingeweihte Turnplatz, wo Oken, Kieser u. A. feierliche Reden gehalten hatten, wiederum der Vergessenheit übergeben, nachdem das sämmtliche Turngeräth feierlich verbrannt worden war. — Seine liebste Turnübung bestand im Bergsteigen, und hierin hat er eine große Fertigkeit erlangt. Der Mangel einer würdigen und seinen bedeutenden wissenschaftlichen Arbeiten entsprechenden Beförderung hat Krause das Leben auf eine arge Weise verbittert. Eine thatkräftige Energie hat ihn jedoch daran gewöhnt, allen von außen kommenden Widerwärtigkeiten Trotz zu bieten.

IV. Periode (1842—1860).

Maßmann. Lübeck. Dürre. Baur. Klumpp. Kalisch. Döderlein. Spieß. Waßmannsdorff. Breier. Ravenstein. Kloß. Scheibert. Lion. Maul. Iselin. Koßmäßler. Georgii. Faber. Martens. Rakow. Richter. Bock. Schreber. Ideler. Meyer. Scheidler. v. Scherff. Förstemann. Jäger. Curtius. Meyer.

Im Jahre 1836 erschien eine Schrift, welche für alle Zeiten in der Geschichte der Leibesübungen einen hervorragenden Platz einnehmen wird: „Zum Schutze der Gesundheit in den Schulen“ von C. Lorinser. Der Verfasser, ein aufgeklärter Arzt[1]), klagte in überzeugenden Worten die Gymnasien, und zwar zunächst die preußischen, der geistigen Ueberladung ihrer Zöglinge, der Vernachlässigung ihrer körperlichen Ausbildung an. Die preußische Regierung übergab die Schrift den sämmtlichen Gymnasialvorständen zur Begutachtung, und es entspann sich ein harter Kampf, der sogenannte Lorinser'sche Schulstreit, der über 70 besondere Schriften hervorrief.

Aus diesem Lorinser'schen Schulstreite keimte der neue Aufschwung des Turnwesens auf[2]), in ihm lag aber zugleich auch der Keim der sich nun

1) Carl Ignatius Lorinser, geb. 1796 zu Niemes, gest. 2. Oct. 1853 in Patzschkau.

2) Im Jahre 1840 kam dazu die kriegerische Aufregung gegen Frankreich, dessen Ministerium Thiers nicht übel Lust bezeugte, die Rheingrenze herzustellen. Es war die Blüthezeit von Becker's Lied: „Sie sollen ihn nicht haben“ ꝛc.

mehr und mehr vollziehenden Sonderung des Turnens der Schulen von dem der Erwachsenen. Jahn hatte diese Sonderung nicht gekannt; seine, auf freier Gemeinschaft beruhende öffentliche Turnanstalt sollte Jünglinge und Knaben zugleich aus allen Lebensstellungen umfassen; an ein eigentliches Männerturnen, wie es unsere heutigen Turnvereine aufweisen, war zur Zeit der Begründung der Sache nicht gedacht worden. Beide Formen des Turnbetriebs entwickelten sich vom Ende der dreißiger Jahre an selbstständig neben einander. Bald trat noch eine dritte und vierte Seite des Turnens für die Zwecke der Soldatenausbildung und der Krankenheilung hervor, so daß wir heute die Theilung nach vier Gebieten: Schule, Volk, Heer und Krankenpflege, vollzogen sehen.

So einfach der Verlauf der Geschichte des Turnwesens von Guts-Muths bis zu Ende der dreißiger Jahre war, so zusammengesetzt wird er seit dieser Zeit. Die äußerliche Theilung in die eben genannnten vier Richtungen einerseits und der innere Zusammenhang, das reiche Herüber- und Hinüberfließen der praktischen Erfahrungen andererseits erschweren den Ueberblick sehr; dazu kommt, daß selbst innerhalb der einzelnen Turngebiete die Anschauungen über Ziel und Behandlung der Sache zum Theil weit aus einander gehen. Hier ist das dankbarste Feld für eine gründliche Untersuchung, der sich recht bald ein Sachverständiger unterziehen möge. Für den vorliegenden Zweck kann es uns nur darum zu thun sein, die Männer der IV. Turnperiode, aus deren Schriften wir geschöpft, in einzelne Gruppen zu vertheilen. Es sind:

auf dem Gebiete des Schulturnens (ältere Schule): Maßmann, Lübeck, Dürre, Baur, Klumpp, Kalisch, Döderlein; (neuere Schule:) Spieß, Waßmannsdorff, Breier, Ravenstein, Kloß, Scheibert, Lion, Maul, Iselin;

auf dem Gebiete des Vereinsturnens (auf dem übrigens auch die Vorgenannten mit wenigen Ausnahmen thätig waren): Roßmäßler, Georgii, Faber, Martens, Rakow;

auf dem Gebiete des Heilturnens: Richter, Bock, Schreber, Ideler, H. Meyer;

auf dem Gebiete des Soldatenturnens und der Wehrkunst: Scheidler, v. Scherff;

endlich als Schriftsteller über die Gymnastik der Alten und Sprachforscher: Förstemann, Jäger, Curtius, W. L. Meyer.

Hans Ferdinand Maßmann wurde am 15. August 1797 zu Berlin zugleich mit seinem nur um wenige Minuten jüngeren Bruder Karl (nachmaligem Arzte und Geburtshelfer zu Osterburg) geboren; sein Vater war ein geschickter Uhrmacher, der sich durch Selbststudium auch Kenntniß in den alten Sprachen und namentlich im Französischen erworben hatte. Nachdem beide Brüder zusammen die Zielbauer'sche „Klippschule“ und dann von Sexta bis Prima das Werder'sche Gymnasium durchgemacht hatten, bezogen beide die hohe Schule zu Berlin, Karl, um Arzneikunde, Hans Ferdinand, um Theologie und Philologie zu studiren. Der Letztere hörte hier Vorlesungen von Schleiermacher, Neander, Zeune, Wolf u. A.; zugleich besuchte er, wie schon als Gymnasiast seit 1811, den Turnplatz in der Hasenhaide und zog im vertrautesten Umgange mit Jahn jene Neigung und Hingebung für die Sache der Leibesübungen groß, die für sein ganzes

Leben bestimmend geworden ist. Als Jahn im Jahre 1813 mit den älteren Turnern zu Felde ging, führten die jüngeren, unter ihnen Maßmann, unter Eiselen in treuestem Eifer den inzwischen verwaisten Turnplatz fort. Nachdem Maßmann im Frühjahr 1815 auf den Gütern des Grafen Heinrich v. Schwerin für dessen Sohn Max (späteren Minister und Abgeordneten) einen Turnplatz errichtet, machte er als Freiwilliger den Feldzug von 1815 mit und kam bis Paris. Zurückgekehrt nach Berlin, ging er wieder zur hohen Schule und zum Turnplatze. Im October 1816 bezog er die Universität Jena, wo er in das eben dort aufgeblühte Burschenschaftsleben das Turnwesen übertrug. Von hier aus besuchte und ermunterte er mit Eduard Dürre die eben erst entstandenen Turnanstalten zu Schulpforta, Gotha, Rudolstadt, Saalfeld u. s. w. Ostern 1817 kehrte er nach Berlin zurück und verwaltete im Sommer, als Jahn auf Rügen, Eiselen im Bad war, den Turnplatz. Im Herbste d. J. kehrte er nach Jena zurück, um das wesentlich von ihm angeregte Wartburgfest am 18. October mitzumachen. Die Geschichte dieses Festes, bei dem Maßmann die so verhängnißvoll gewordene Bücherverbrennungsscene leitete, ist bekannt genug; er selbst hat es in seiner „Kurzen und wahrhaftigen Beschreibung des großen Burschenfestes" ꝛc. (Jena 1817) beschrieben. Der in Berlin gegen ihn aufgeregten Feindseligkeit des Herrn von Kamptz und Genossen entging er dadurch, daß er den Winter 1817/18 in Jena mit stillen Arbeiten zubrachte. Zu Ostern 1818 ging er nach Breslau und leitete hier, während er das Heinrich'sche Schullehrerseminar besuchte und fleißig Vorlesungen bei Wachler, Kayßler, Passow u. A. hörte, unter Harnisch den dort frisch aufblühenden Turnplatz, ertheilte auch bald als Hülfslehrer Unterricht in dem von Kayßler geleiteten Friedrich=Gymnasium. Nach den mit der Aufhebung der Turnplätze in Preußen verbundenen Untersuchungen seiner Stellung am Gymnasium zu Breslau enthoben, ging Maßmann nach einem bildenden Aufenthalte im Hause Karl v. Raumer's als Hülfslehrer an das Domgymnasium zu Magdeburg, verließ dieses aber schon zu Neujahr 1820 und wandte sich, um weiter Naturkunde zu studiren, nach Erlangen zu Heinrich Schubert. Aber auch hier war seines Bleibens nicht; auf Antrieb von Berlin aus wurde er schon nach wenigen Tagen streng aus der Stadt Erlangen verwiesen, und mußte, zu Fuße im ärgsten Thauwetter, direct nach Berlin zurückwandern. Zwischen Eisenach und Gotha (auch aus ersterer Stadt, wo er gern weilen wollte, ward er verwiesen) dichtete er sein nachmals so beliebt gewordenes Lied: „Ich hab' mich ergeben" ꝛc. In Berlin verblieb Maßmann die Jahre 1820 und 1821 und beschäftigte sich still mit Studien in der Naturkunde und der Sprachkunde, daneben aber auch mit Zeichnen, Modelliren, Drechseln in Holz und Metall, mit der Holzschneidekunst und dem Zeichnen auf Stein. Sonntäglich wurden mit Knaben und Jünglingen Turnspiele und =Fahrten unternommen. Mit reichen Erfahrungen und Kenntnissen ging er im Herbste 1821 als Lehrer an die von Dittmar nach Pestalozzi's Grundsätzen geleitete Erziehungsanstalt in Nürnberg. Mit dem Spätherbste 1822 kehrte Maßmann, nach einem kurzen Besuche bei Pestalozzi in Isserten, über Göttingen nach Berlin zurück, wo indessen sein Vater gestorben war. Hier weilte er wieder bis 1824 bei vorwiegend altdeutschen Sprachstudien, die ihn dann auf

eine längere Reise an die bedeutendsten deutschen Bibliotheken führten. Im Frühjahr 1827 endlich erhielt er, nach vorausgegangener Anfrage von Friedrich Thiersch, vom Könige Ludwig von Bayern einen Ruf nach München, um dort den Unterricht in den Leibesübungen zu fördern. Er übernahm zunächst den Turnunterricht beim Cadettencorps, dann bei den königl. Prinzen, während er gleichzeitig an der Universität Vorlesungen hielt. Ende 1827 verfügte der König Ludwig durch Cabinetsordre die Einrichtung einer öffentlichen Turnanstalt für die beiden Gymnasien und für sämmtliche übrige Schulen Münchens. Maßmann war es darum zu thun, den Beweis zu führen, daß öffentliche Turnanstalten für alle Alter und Stände unter den Augen der Eltern und höchsten Schulbehörden wohl bestehen und gedeihen, ja eine innere Wohlthat für die ihnen anvertraute Jugend werden könnten, voll segensreichster Rückwirknng auf geistig-sittliche Bildung im Einzelnen wie im Ganzen, für ein ganzes Volksleben. In diesem Sinne ist seine der bayerischen Regierung im Frühjahr 1828 übergebene Denkschrift abgefaßt, deren Hauptstücke wir Seite 466—475 unserer Sammlung abgedruckt haben. Die Münchener öffentliche Turnanstalt führte Maßmann die siebzehn Jahre seines Aufenthalts stetig fort, nur unterbrochen durch eine wissenschaftliche Reise nach Italien. 1835 wurde er ordentlicher Professor an der Münchener Universität für ältere deutsche Sprache und Literatur, bald darauf ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften und des obersten Schul- und Studienrathes. Im Winter 1841 erhielt er vom preußischen Minister v. Eichhorn die Aufforderung, zur Berathung über die in Preußen beabsichtigte Wiedereinführung des Turnens nach Berlin zu kommen, und im Frühjahr 1843 folgte seine förmliche Berufung. Am 18. Juni 1843 kam er, vorläufig nur auf 2 Jahre von München beurlaubt, in Berlin an. Unter den Vorbereitungen, wozu namentlich die Wiederherstellung eines Turnplatzes in der Hasenhaide, die Ausbildung von Lehrern, Inspectionsreisen und die mit Eiselen, Feddern u. A. vorgenommene Ausarbeitung einer zweiten Auflage von Jahn's Turnkunst gehörten, verfloß Maßmann's Urlaubszeit, und so mußte er dauernd seinen Wohnsitz in Berlin nehmen (1846), zu dessen Universität er jetzt übertrat. Aber es war ihm nicht vergönnt, das begonnene Werk durchzuführen. Wen die Schuld daran zumeist trifft, kann hier nicht erörtert werden: genug, mit der Einführung der „schwedischen Gymnastik" nach dem Jahre 1848 trat Maßmann von der Leitung des Turnwesens zurück. Seitdem lebte er in regem Verkehr mit den Berliner Männerturnvereinen, noch mehr mit den mit diesen verbundenen Jugendabtheilungen, um in ihnen seine Anschauungen vom Turnwesen fortzupflanzen. Außerdem war er bisher ununterbrochen wissenschaftlich thätig; neben seinen Universitätsvorlesungen hat er eine große Menge von Werken (unter andern Ulfila's gothische Bibelübersetzung) herausgegeben und häufig gedichtet, auch in gothischer und lateinischer Sprache (seine Turn- und vaterländischen Lieder sind bekannt genug). Maßmann hat sein ganzes Leben hindurch Anregungen gegeben und empfangen; seine persönlichen Beziehungen sind zahllos; er hat Tausende von Schülern, die zum Theil heute noch auf den Turnplätzen arbeiten; mit vielen Männern der Wissenschaft, so A. v. Humboldt, stand er in vertrautem Umgange. Von seinen zahlreichen Kindern hat er viele,

zum Theil im blühendsten Mannesalter, durch den Tod verloren. Jetzt lebt Maßmann, fortwährend thätig, im Vollgenusse seiner Gesundheit in Berlin. — Maßmann's frühere turnerische Schriften sind hauptsächlich: „Vom Nutzen der Leibesübungen“ (Breslau, Schulheft, 1818); „Leibesübungen, zur Militairgymnastik“ (Landshut, 1830); „Die öffentliche Turnanstalt zu München“ (München, 1838); „Wunderkreis und Irrgarten“ (Quedlinburg, 1844); „Ling's Schriften über Leibesübungen übersetzt“ (Magdeburg, 1847); „Altes und Neues vom Turnen“ (Berlin, 1849). Von seinem späteren turnerischen Interesse geben einige Aufsätze in der D. Turnzeitung Zeugniß (vgl. auch S. 279).

Wilhelm Lübeck, über dessen Leben uns nähere Daten nicht vorliegen, ist ein Schüler Jahn's aus der Hasenhaide und hat mit Eiselen in den Zeiten der Turnsperre das Turnen fortbetrieben. Im Jahre 1843 veröffentlichte er sein „Lehr- und Handbuch der deutschen Turnkunst“ (Frankfurt, bei Harnecker), das noch heute als eines der besten einschlägigen Werke genannt zu werden verdient und die lange Reihe von Lehrbüchern der vierziger Jahre eröffnet. Neuerdings gab er eine „Lehranweisung für den Turnunterricht der Turnschüler“ (Frankfurt, 1860) und „Die deutsche Fechtkunst“ (Frankfurt, 1865) heraus, aus welchem letzteren vorzüglichen Werke wir mit des Verfassers Erlaubniß die Einleitung (Seite 650—661) entnommen haben. Lübeck ist seit einer langen Reihe von Jahren Turn- und Fechtlehrer des Berliner Cadettencorps und hat eine eigene Turnanstalt.

Christ. Eduard Leop. Dürre wurde am 30. November 1796 zu Berlin geboren. Von Geburt an stark und kräftig, bildete er in Knabenspielen, hauptsächlich aber durch häusliche Arbeiten, zu denen in den schlimmen Jahren von 1806—1813 die Kinder unbegüterter Eltern gezwungen waren, seinen Körper so aus, daß er, wenn nicht zu den gewandtesten, doch zu den stärksten seiner Altersgenossen zählen konnte. Er besuchte vom Jahre 1806 an das Berlinische Gymnasium „zum grauen Kloster“, war im Jahre 1810 einer der ersten Schüler Jahn's, sprach im Januar 1813 in einer Declamationsstunde des Gymnasiums einen von Jahn gearbeiteten, später gedruckten Aufruf unter dem Titel „Rede des Arminius an die Deutschen, vor der Teutoburger Schlacht“, und ging am 18. Februar mit 13 Genossen nach Breslau, wo er in's Lützow'sche Corps eintrat. Während des Waffenstillstandes übte er in Schönhausen an der Elbe (Stammgut des Herrn von Bismarck) Freiwillige ein und nahm mit ihnen Nachmittags Turnübungen vor. Im Jahre 1815 wurde er, schon Student in Berlin, von Jahn nach Friedland in Mecklenburg-Strelitz geschickt, um daselbst fünf Wochen lang Vorturner bilden zu helfen. 1816 ging er zur Einrichtung eines Turnplatzes nach Jena, wo er bis 1818 blieb und eine Zeit lang Sprecher der Burschenschaft war. Von Jena aus half er in Rudolstadt, wo Professor Göttling einen Turnplatz eingerichtet hatte, und in Gotha, wo gleichfalls eine Turngesellschaft aufblühte, durch Vormachen und sonstigen Rath. Auch in Erfurt, wo Lieutenant Wetzstein mit einigen Soldaten des 25. Regiments turnte, mußte er aushelfen. Nach Beendigung seiner theologischen Studien in Berlin ging er 1819 als Lehrer an einer Privatanstalt nach Frankfurt a. d. O. Der

dortige Turnplatz, für welchen sich besonders der Geschichtsforscher Ranke und dessen Bruder Heinrich, gleichfalls Lehrer an der gedachten Erziehungsanstalt, interessirten, wurde leider bald durch die gemeinschaftliche Maßregel der Regierungen gegen alle Turnplätze geschlossen, doch vereinigte am 18. Octbr. Leopold Ranke noch am Abende eine kleine Anzahl Turnfreunde auf dem unweit dem Schlachtfelde von Cunersdorf gelegenen Turnplatze und hielt dort eine Art Trauerrede über diese eingegangene Stiftung. Im Juli desselben Jahres war Dürre mit Albert Baur nach Breslau gewandert, um nach einigen Tagen Aufenthalt bei Maßmann im K. v. Raumer'schen Hause in's Riesengebirge zu gehen. Die Nachricht von der Gefangennahme Jahn's und anderer Turner veranlaßte die Turnfahrer zur Rückkehr. Auch D.'s Papiere waren durchsucht und einige Briefe von Sand und Anderen mitgenommen. Durch diese Untersuchungen wurde der mit Harnisch verabredete Plan, Dürre, nach einiger Vorbereitungszeit im Seminar zu Breslau, als Lehrer am Seminar anstellen zu lassen, vereitelt. Die Antworten des Ministeriums waren so bestimmt, daß an eine Anstellung nicht zu denken war.[1]) In zwei Hauslehrerstellen hatte D. Gelegenheit, mit seinen Schülern Leibesübungen zu treiben. In Trier, wo Heinrich Rumschöttel, Regierungssecretair (als Landrath in Wesel gestorben), einen Turnplatz eingerichtet hatte, turnte er mit diesem in einem Garten. Fritz Grach, der spätere Vertheidiger von Silistria, damals noch Gymnasiast, nahm an diesen Uebungen Theil, da sein jüngerer Bruder zu den Privatschülern gehörte. Den Winter von 1826 zu 27 verlebte D. krank in Nürnberg. Es bestand dort ein Turnplatz. In einem Saale der Vorstadt Wörth wurde an einem Pferde geturnt unter Philipp Wackernagel. Er übernahm die Leitung eine Zeit lang. 1829 kam er durch Maßmann's Vermittelung und auf Antrieb des Dr. Lortet, des Uebersetzers von Jahn's Volksthum, an das königliche Collegium nach Lyon, um dort den Unterricht in deutscher Sprache und im Turnen zu beginnen. Von dort aus sind seine trefflichen „Winke nnd Wünsche an H. F. Maßmann" gerichtet, welche wir Seite 112—117 mitgetheilt haben. Gleichzeitig unterrichtete er in mehreren Pensionaten. Später leitete er die Leibesübungen in einem orthopädischen Institute und in mehreren weiblichen Pensionsanstalten. Seit 1848 lebte er wieder in Deutschland und seit vierzehn Jahren in Weinheim. Sein Gesundheitszustand gestattet ihm nicht, praktisch für's Turnen thätig zu sein; dagegen hat er sich oft zur Freude der Jüngeren in Kloß' Jahrbüchern und in der Deutschen Turnzeitung vernehmen lassen, in frischen und kräftigen Worten, die meist der Wehrbarmachung durch das Turnen gewidmet waren. Schon 1852 schrieb er seinen auf Seite 268 ff. abgedruckten Aufsatz über Jahn. Seine Hauptthätigkeit seit 1848 war dem Volksschulwesen, für das er ja schon seit seinen Universitätsjahren Interesse hatte, gewidmet. Er empfindet warm mit der vorwärts strebenden Jugend, der er sein Lebenlang das Beispiel eines für alles Gute begeisterten, thätigen Mannes gegeben hat und — trotz seiner 70 Jahre — noch giebt.

---

1) Im Jahre 1820 war D. auf dem Turnplatze in Hamburg und machte dort allerlei unbekannte Uebungen vor. Er wohnte bei Wilh. Benecke, einem der gewandtesten Berliner Turner.

C. F. Albert Baur ist am 12. Nov. 1803 zu Berlin geboren, turnte unter Jahn und Eiselen daselbst bis zum Verbot der Turnens, seit 1819 bis 1823 ebendaselbst in der Stille in genauestem Verkehr mit Eiselen und in Fortleitung turnerischer Sonntagsspiele und -fahrten. Auf der Universität Tübingen zum Turnwart erwählt, leitete er zwei Sommer hindurch das Turnen der Burschenschaft, wie das der Schuljugend; studirte darauf in Bonn weiter und seit Herbst 1825 in Berlin. Hier betheiligte er sich an Eiselen's Thätigkeit auf dessen Fecht- und Turnsaal, selbstübend und auch lehrend bis zu seiner Anstellung als Prediger in Brüssow 1831. Seit 1836 nach Belzig versetzt, war er beflissen, der befohlenen Einführung des Turnens an der Schule zu dienen und einen Männerturnverein zu gründen. Beides besteht. — Sein Standpunkt findet sich in zwei Aufsätzen wesentlich dargelegt (siehe Altes und „Neues vom Turnen, herausgegeben von Maßmann" 1849). Der erste: „Turnen oder Gymnastik"' 1842, ist eine Gelegenheitsschrift bei Wiedereinführung des Turnens in Preußen; der zweite: „Begründung des Turnens als einer wesentlichen Seite der Erziehung" eine strengere anthropologische Deduction, veranlaßt durch Rothstein's irreführende Anpreisung von Ling's Theorie. — Das Volle und Ganze des erzieherischen Turnens findet sich nach Baur's Anschauung nur in der Jahn'schen Gestaltung und Handhabung der Sache, bei welcher Eiselen das immerhin große Verdienst zufällt, das Technisch-Didaktische weiter entwickelt zu haben, wie nach ihm Spieß, Lion u. A. Das erzieherische Turnen in seiner Reinheit zu bewahren, muß es die praktischen Aufgaben der Wehr- und Feuerwehrvereine von sich zu freiem eigenen Betrieb ausscheiden, und sich mit diesen planmäßig in die freien Entwickelungsjahre des Mannes theilen. Um seine erzieherische Fülle und Jugendfrische nicht einzubüßen, darf es die Turnkür, das Turnspiel, den gegenseitigen Unterricht und die Wanderungen nicht aufgeben. Die Männerturnvereine haben dieses Turnen im Sinne der Selbsterziehung zu ergreifen, und im Sinne der Volkserziehung, im Gleichgewicht zur geistigen Fortbildung und geistigen Begründung. Diese Anschauungen finden sich in schönem Gewande ausgesprochen in seinem S. 339 des Lesebuchs abgedruckten Vortrag über „Männerturnen und Jugendturnen".

F. W. Klumpp ist den 30. April 1790 in Kloster Reichenbach, einem kleinen Dorfe des schönen Murgthales im Württembergischen Schwarzwalde, geboren, wo sein Vater Wundarzt war. Seinen ersten Unterricht erhielt er in der Volksschule, wurde im 12 Jahre an das Gymnasium in Stuttgart gebracht, im 14. in ein niederes evangelisch-theologisches Seminar (eine ehemals sogenannte Klosterschule), und im 18. in das höhere Seminar auf der Universität Tübingen aufgenommen. Schon hier wandte er sich dem Berufe des Erziehers zu, bestand im Herbste 1813 sowohl die theologische Dienstprüfung als die für Lehrstellen an Gelehrten-Schulen, wurde schon im folgenden Frühjahre (1814) zum Hauptlehrer an der lateinischen Schule in Vaihingen ernannt, 2 Jahre später von der Stadtgemeinde Leonberg an ihre Schule berufen, und im Jahre 1821 an das königl. Gymnasium in Stuttgart befördert. Im Jahre 1829 wurde er als Mitglied in das Studienrathscollegium und einige Jahre später zugleich in die neuerrichtete königl. Commision für die gewerblichen Fortbildungsschulen be-

rufen, erhielt im Jahre 1864 aus Veranlassung seines 50jährigen Dienstjubiläums den Charakter eines Vicedirectors und das Commenthurkreuz des Friedrichs-Ordens, und wurde im folgenden Jahre, somit nach 51 Dienstjahren, auf seine Bitte in den Ruhestand versetzt, wobei ihm jedoch der Sitz in beiden Collegien als Ehrenmitglied vorbehalten wurde. In dem Jahre 1829 erschien von ihm die Schrift: „Die Gelehrten-Schulen nach den Grundsätzen des wahren Humanismus und den Anforderungen der Zeit", welche ihrer Zeit Beachtung gefunden und zu der damaligen lebhaften Bewegung im Gebiete des höheren Schulwesens beigetragen hat. Ein unmittelbares Ergebniß derselben war die Errichtung der Erziehungsanstalt in Stetten (in einem königlichen Schlosse), zu deren Mitleitung der Verfasser der Schrift berufen wurde, und welche sich während ihres 20jährigen Bestehens auch außerhalb Württembergs einen nicht unverdienten Namen gemacht hat. — Im königl. Studienrath erhielt Klumpp das Referat über das gesammte Realschulwesen, das damals mitten in rascher Entwickelung begriffen war, und sich mehr und mehr zu einer gewissen Ebenbürtigkeit mit den von jeher anerkannten Leistungen der württembergischem Gelehrten-Schulen emporgehoben hat. In der königl. Commission für die gewerblichen Fortbildungsschulen war ihm in der Arbeit für die Organisation dieser neuen Anstalten, einer Schöpfung unserer industriellen Zeit, durch welche sich Württemberg so ziemlich an die Spitze der übrigen Staaten des deutschen Vaterlandes gestellt hat, ein voller Antheil zugefallen. — Was sein Verhältniß zum Turnwesen betrifft, so hatte ihn schon auf der Universität der große Gedanke einer deutschnationalen Erziehung, dem damals Fichte und Jahn gewissermaßen zum ersten Mal den Ausdruck gegeben hatten, begeistert, und er hat ihn beinahe bei Allem, was er von da an für das Turnen thun konnte, als leitenden Grundgedanken festgehalten. Schon im Jahre 1814 richtete er deswegen an seiner Schule in Vaihingen den ersten bescheidenen Turnplatz in Württemberg ein, bald darauf schlossen sich ihm benachbarte junge Collegen an, und die Sache fand raschen weiteren Eingang. Im Jahre 1822 eröffnete er, auf den Wunsch älterer Gymnasialschüler, den Stuttgarter Turnplatz, der seitdem ungestört fortbestanden hat. Als nicht lange nachher wegen politischer Verdächtigung die Turnplätze beinahe in ganz Deutschland geschlossen wurden, mußte er dem königl. Studienrathe über den Stand des Stuttgarter Turnplatzes Bericht erstatten, und konnte nachweisen, daß die turnenden Knaben und Jünglinge, die ihm mit großer Liebe zugethan waren, zu den fleißigsten und sittlichtüchtigsten Schülern der öffentlichen Anstalten gehörten; die liberale Staatsbehörde aber ließ die Turnplätze in Würtemberg unangefochten fortbestehen. Im Jahre 1842 schrieb er in der Cotta'schen Deutschen Vierteljahrschrift den nachher als besondere Schrift erschienenen Aufsatz: „Das Turnen, ein deutschnationales Entwickelungsmoment" und 1860 als eine Art Fortsetzung davon in derselben Vierteljahrschrift: „Das Turnen als Bestandtheil unserer nationalen Erziehung". Im Jahre 1847 überarbeitete er auf die Aufforderung der Verlagsbuchhandluug die verdienstliche Schrift von GutsMuths, welche zu allem Turnen den ersten Anstoß gegeben hat: „Gymnastik für die Jugend", nach dem damaligen Stande der Sache. Im Jahre 1845 war in Würtemberg das Turnen an allen

Gelehrten- und Realschulschulen officiell eingeführt worden, und im Jahre 1860 wurde dem 70jährigen Greise die Freude, das Werk seiner Jugend und seiner Mannesthätigkeit noch einmal in seinem ganzen Umfange auffassen zu dürfen. Die württembergische Staatsregierung beschloß, das Turnen an den höheren Anstalten des Landes neu zu organisiren, und von dem königl Studienrathe, der die Sache angeregt hatte, erhielt Klumpp den Auftrag, sie zu bearbeiten. Zu ihrer Vorbereitung mit einer dazu bestellten Commission wurde Director Dr. Kloß von Dresden eingeladen. Nach längeren sorgfältigen Vorarbeiten wurde eine Turnlehrerbildungsanstalt in Stuttgart eingerichtet, und an sie Prof. Dr. Jaeger berufen. Dieser legte sein, auf dem Grundgedanken einer ernsten und strengen Nationalerziehung erwachsenes Turnsystem vor; es wurde genehmigt, und die Stände verwilligten ansehnliche Staatsbeiträge zur Ausführung der Sache. Eine Reihe von Gemeinden hat bedeutende Opfer dafür theils schon gebracht, theils zu bringen beschlossen, eine ziemliche Zahl von Turnlehrern ist bereits gebildet, und die Jugend ergreift die Sache mit Freudigkeit. Klumpp aber, der zum Abschluß seiner langjährigen segensreichen Thätigkeit hieran noch mitarbeitete, hat den Stab jetzt niedergelegt, und hofft, daß das Werk in jüngeren und kräftigeren Händen blühen und gedeihen werde zum Heile des Vaterlandes.

Ernst Wilhelm Kalisch, in den vierziger Jahren Professor an der königl. Realschule zu Berlin, ist als Schulmann ein Anhänger der Eiselen'schen Turnschule; in diesem Sinne ist sein beachtenswerther Aufsatz „Die Turnschule in ihrem Verhältniß zur Schule“ in seinen „Beiträgen zur Pädagogik“ (Berlin, 1845) geschrieben (siehe Seite 477).

Ludwig Döderlein, geb. 1791 in Jena, wurde 1815 Professor der alten Literatur in Bern und 1819 Rector am Gymnasium und Professor an der Universität in Erlangen. Ein Freund vernünftiger Jugenderziehung, beförderte er nach Kräften die Leibesübungen — in welchem frischen und wohlwollenden Geiste, beweist seine vortreffliche Rede über „Frisch, frei, fröhlich, fromm“ (Seite 357 ff.). Er starb vor wenigen Jahren.

Adolf Spieß[1]), der Begründer der neuen Richtung des Schulturnens, wurde am 3. Februar 1810 in dem Städtchen Lauterbach im Vogelsberg geboren. Seine erste Jugend verlebte er indeß in der rührigen Fabrikstadt Offenbach am Main, wo sein Vater einer nach Pestalozzi'schen Grundsätzen errichteten Erziehungsanstalt vorstand. Noch im Mannesalter schrieb Spieß den Eindrücken, welche er hier als Knabe empfing, seine spätere Richtung im Erziehungswesen zu. In der Anstalt wurde eifrig geturnt, ja man ließ es geschehen, daß sich die turnlustigen Knaben, denen die in der Anstalt betriebenen Leibesübungen nicht genügten, zu einem Turnvereine zusammenthaten und mit einer ähnlichen Vereinigung im benachbarten Hanau sich verbanden. In den Jahren 1826 und 1827 wurden häufig anstrengende Turnfahrten gemacht; durch eine solche, die an kühlen Septembertagen auf den Feldberg unternommen wurde, zog sich Spieß ein hitziges Fieber zu, das ihn an den Rand des Grabes brachte

1) Mit Benutzung eines größeren Artikels von J. C. Lion, Deutsche Turnzeitung 1856.

und vielleicht den ersten Grund zu seinem späteren Siechthum gelegt hat. Ostern 1828 ging Spieß nach Gießen, zwar mit der ernstlichen Absicht, Theologie zu studiren, aber schwerlich mit dem rechten inneren Berufe. In der That hielt er bei den theologischen Vorlesungen nicht lange aus, desto mehr bei den mit offenbarer Vorliebe getriebenen Fechtübungen, Turnspielen und Wanderungen. Eine Verwundung der Lunge, die er bei Gelegenheit eines akademischen Duells erhielt, bezeichnete die Stelle, an welcher nachher das Uebel in dem sonst durchaus wohlgebildeten und zum Widerstand gerüsteten Körper sich einnisten sollte. Der turnerische Verkehr und die Wanderung mit und zu anderen Freunden der Leibesübungen riefen den meisterlichen Turnlehrer in ihm wach, zu dem er bestimmt war. Die turnerischen Anfänge, welche er von Ostern 1829 bis dahin 1830 in Halle und dann wieder in Gießen unternahm, lockten viele Theilnehmer herbei; in letzterem Orte brachte es Spieß sogar zur Stiftung einer Knabenturngemeinde im alten Stil, welche öffentlich aufzog und auszog, wobei er die ersten Versuche mit der ihm eigenthümlichen Methode des Gemeinturnens machte; doch erregte die Sache Aufsehen, und das Verbot ward erneuert. Von Halle aus stattete Spieß Jahn einen Besuch ab, und vorher hatte er schon GutsMuths besucht; zu Weihnachten 1829 reiste er nach Berlin, wo er so oft als möglich den Eiselen'schen Turnplatz besuchte. Im Herbste 1831 kehrte Spieß von der Universität zurück und kam im Frühjahr 1832 als Hauslehrer zu dem hessischen Grafen Solms-Rödelsheim, der als alter Soldat der Befreiungskriege dem Turnen nicht abhold war und zur Anlage eines Turnplatzes im Schloßpark zu Assenheim gern die Hand bot. Entscheidend für Spieß'ens Leben war seine Uebersiedelung in die Schweiz. Die Stadt Burgdorf im Canton Bern hatte eine neuerrichtete Elementarschule unter Leitung der Lehrer Fröbel, Langethal und Middendorf. Spieß meldete sich als Geschichts-, Gesang- und Turnlehrer; er erhielt die Stelle und trat im October 1833 in sein Amt ein. Eine der schönsten kleinen Turnschriften, Middendorf's Beschreibung des am 1. October 1836 gefeierten Schulturnfestes, ist ein bleibendes Zeugniß für die fröhliche Gemeinschaft turnerischen Lebens in Burgdorf und das erste literarische Actenstück über die Erfolge Spieß'scher Lehrkunst. Im Vollgefühle des ersten Gelingens, gehoben durch den thätigen Antheil, welchen gleichgestimmte Menschen an seinem Streben nahmen, begann Spieß jene weitläufige und mühsame Arbeit, welche ihn zwölf Jahre hindurch beschäftigte und seinem Namen in der Geschichte des Turnens einen ehrenvollen Platz sichert: „Die Lehre der Turnkunst“ [1]). Sie umfaßt in ihren vier Bänden, deren letzter im Jahre 1844 erschien, so ziemlich das Ganze der Turnkunst. Von dem Erscheinen des ersten (1840), welcher die Freiübungen darstellt, datirt eine neue Epoche in ihrer Ausbildung. Anfangs fanden die neuen Spieß'schen Uebungen vielen Widerstand; was damals unter dem Namen „Spieß'sches System“ durch Deutschland die Runde machte, anfangs nicht viel mehr als eine Anzahl von Freiübungen (besonders die leichten, kleinlichen und langweiligen gingen mit seinem Passe), war allerdings noch gar nichts Spieß

---

1) Vergl Wassmannsdorff: „Zur Würdigung der Spieß'schen Turnlehre“, Basel 1845.

Eigenthümliches, aber es bereitete dem Eigenthümlichen die Stätte, und wenn auch hauptsächlich nur Diejenigen Spießen das Meiste verdanken, die ihn selbst unterrichten sahen, so flogen doch mit den Blättern der nüchternen und vielfach schwerverdaulichen „Turnlehre" die Samenkörner zu einem neuen Turnen in die Ferne; ihre wirkende Kraft ist noch lange nicht erschöpft, und darum noch immer ein Grund- und Hauptbuch der deutschen Turnkunst. Das Jahr 1842 der Wiedererweckung des Turnens in Preußen lockte Spieß aus dem nächsten Gebiete seiner Thätigkeit heraus, um von den Vorarbeiten, Ansichten und Erfahrungen seiner Mitarbeiter Anschauung zu erhalten; eine Rundreise durch Deutschland führte ihn nach München zu Maßmann, nach Berlin zu Eiselen, nach Freiburg zu Jahn. Spieß'ens Aussichten, zur Regelung des preußischen Schulturnwesens nach Berlin berufen zu werden, auf welche seine „Gedanken über die Einordnung des Turnwesens in das Ganze der Volkserziehung" (Basel 1842) hinweisen, zerschlugen sich. Mit dem Jahre 1844 fand er als Turnlehrer am Gymnasium, der Realschule und dem Waisenhause in Basel einen neuen Wirkungskreis, hier vielleicht hat seine Thätigkeit ihren Höhepunkt erreicht. Spieß stand in den kräftigsten Mannesjahren, er hatte eine Familie begründet und ihr eine sorgenfreie Existenz bereitet; seine Art, Turnunterricht zu ertheilen, fand in immer weiteren Kreisen Beifall und Nachahmung. Aus dieser Blüthezeit des Spieß'schen Schulturnens besitzen wir von ihm zwei treffliche Schriften, den Bericht über das Turnen der Schüler des Gymnasiums und des Waisenhauses im Sommerhalbjahre 1844, und den ersten Theil seines Turnbuches für Schulen (für das Alter von 6—10 Jahren); der zweite, stärkere Theil, für das Alter von 10 – 16 Jahren, ist erst 4 Jahre später in Darmstadt herausgegeben. Die Bewegung von 1848 führte Spieß in die Heimath zurück. Das Ministerium Gagern bestellte den rüstigen und gefeierten Turnlehrer, nachdem er einen von Dresden an ihn ergangenen Ruf abgelehnt hatte, unter dem Titel eines Assessors und Studienraths und mit einem Gehalt von 2000 Fl. zur Leitung des großherzoglich hessischen Schulturnwesens. Da hat es nun zwar an Ehren und Erfolgen nicht gefehlt; seine Turnweise hat sich weiter und weiter verbreitet, sie hat in Frankfurt, in Dresden, Oldenburg, Berlin Fuß gefaßt und Lobredner gefunden; allein man muß es sich gestehen: die Hoffnungen, welche man in Deutschland bei seiner Berufung hegte, haben sich theils durch die Umgestaltung der Zeit selbst, theils weil sie an sich bodenlos waren, theils durch die Erkrankung des Berufenen zerschlagen. Spieß wurde der Pflege der Turnübungen schon im Sommer 1855 entzogen. Drei Jahre lang kämpfte er mit dem Brustleiden, auf dessen Ursprung wir oben hingewiesen haben; der zweijährige Aufenthalt in dem milden sonnigen Vevey mag ihm eine Frist gewährt haben, zur Genesung führte er ihn nicht: Spieß starb am 9. Mai 1858, Abends 10 Uhr, etwas über 48 Jahre alt. Spieß'ens Name steht ebenbürtig neben den vorangegangenen Kämpfern für vernünftige Leibesübung: GutsMuths, Jahn, Eiselen. Die Bedeutung und der tiefe Gehalt seiner Arbeiten gab uns für unsere Sammlung eine „Aehrenlese aus Adolf Spieß' Schriften" an die Hand, die sich auf Seite 493—529 abgedruckt findet, und die, so glauben wir, weder einer Rechtfertigung noch einer Erklärung bedarf; kleinere

Stücke finden sich noch auf S. 137 und 143. An Urtheilen über Spieß ist das Lesebuch reich; wir heben hier den selbstständigen Aufsatz von Breier (vom Jahre 1852) auf S. 529 ff. hervor.

Karl Wilhelm Friedrich Wassmannsdorff wurde am 24. April 1821 zu Berlin geboren. Als Obertertianer des Gymnasiums „zum grauen Kloster" erhielt er zu Ostern 1836 seinen ersten Turnunterricht. Ein von dem Turnlehrer W. Lübeck in die Turnstunde mitgebrachter junger Hülfslehrer (Schütz?) nahm sich des eifrigen, bald große Erfolge erringenden Schülers an, förderte seine Wissenslust von den Turndingen und rieth ihm, da er gern auch im Winter fortgeturnt hätte und die Schule nur für ein Sommerturnen sorgte, sich an Eiselen mit der Bitte zu wenden, ihm den Besuch der Turnanstalt in der Dorotheenstraße gestatten zu wollen. Eiselen erfüllte des eifrigen, aber armen Turners Wunsch um so bereitwilliger, als dieser schon damals den Entschluß gefaßt hatte, sich zum Lehrer und Turnlehrer zu bilden; bald mußte er, auf Eiselen's Wunsch, seine turnerische Weiterbildung in der unter Lübeck's Leitung gestellten zweiten Turnanstalt in der Blumenstraße Nr. 3 fortsetzen und wurde schon früh von diesem als sogenannter „Vorturner" zum selbstständigen Unterrichte von Schülerabtheilungen verwendet; schon im nächsten Sommer (1837) suchte er Jahn zu Freiburg an der Unstrut auf und erhielt von dem Turnvater ein Exemplar der „Deutschen Turnkunst", ein Buch, dessen Inhalt er bald fast wörtlich auswendig wußte. Lübeck nahm sich des in die weiteren Classen aufrückenden Schülers und eifrigen Turners auch sonst weiter an, ertheilte ihm in besonderen Stunden erst Unterricht im Stoß-, sodann im Hiebfechten, und bald konnte Wassmannsdorff auch als Fechtlehrer neben Lübeck und selbstständig Fechtunterricht ertheilen. — Als Wassmannsdorff zu Ostern 1841 als Primus omnium das „Graue Kloster" durchgemacht hatte und auf der Universität Berlin seinen philologischen Studien oblag, versäumte er weder das eigene Turnen, noch auch unterließ er es, sein Wissen von der Turnsache weiter und weiter auszudehnen. Da verglich er denn schon früh das Eiselen'sche Turnen mit dem Jahn'schen, dieses mit dem von Vieth und GutsMuths dargestellten, und hatte sogar den Muth, Eiselen bisweilen auf unrichtige und unpassende Bezeichnungen von Uebungen aufmerksam zu machen. Auf Lübeck's Wunsch beschrieb er im Winter auf 1843 die Turnübungen und fügte mehrere von ihm ersonnene neue Uebungen dem bisherigen Uebungsvorrathe hinzu, aus welchen Ausarbeitungen dann Lübeck's bekanntes Turnbuch vom Jahre 1843 hervorging. Wassmannsdorff hatte inzwischen bei Lübeck die Spieß'schen Freiübungen vom Jahre 1840 mit Eifer gelesen und die Fortsetzung der Spieß'schen „Turnlehre" mit Freuden begrüßt; hier fand sich für ihn ein Führer, zur geistigen Beherrschung des Wustes der unendlich hervorquellenden einzelnen Uebungen zu gelangen, an deren Vermehrung er selbst schon nicht vergeblich gearbeitet hatte; — hier war Licht und Klarheit, Sinn und Zusammenhang! — Da trieb es ihn eines Tages, zu Eiselen zu gehen und es ihm an's Herz zu legen, bei Abfassung des neuen Turnbuches möchte man doch ja die Verbesserungen nicht unberücksichtigt lassen, die für die Ordnung und Beschreibung des Uebungsstoffes in Spieß'ens Turnschriften sich fänden; die Antwort lautete, Spieß'ens Bücher seien zwar recht schön, aufnehmen davon

könne man aber nichts, man hätte ja sonst nichts Eigenes mehr. — Nach Hause gekommen, arbeitete er sofort an seiner „Würdigung der Spieß'schen Turnlehre": zeigen wollte er, welche Weiterführung in Betreff des Uebungsstoffes und der Einsicht in denselben in den Spieß'schen Büchern enthalten sei; aufmerksam machen, daß jede wirkliche Entwickelung und Erweiterung der Turnsache als turnerisches Gemeingut alsbald anzuerkennen und aufzunehmen sei; und als er später zu den Sitzungen des Turnbuch-Ausschusses hinzugezogen wurde, war es ihm leicht, auf alle die inneren Widersprüche der Ordnung und der Bezeichnung der Uebungen aufmerksam zu machen, die Spieß'ens Turnlehre hinweggeräumt hatte. Nach Beendigung seines akademischen Jahrvierts (als Student hatte Wassmannsdorff von Ostern 1843—44 auch seiner Dienstpflicht im stehenden Heere entsprochen) bot sich für ihn eine zweifache Gelegenheit, seine Vaterstadt zu verlassen: Maßmann hatte ihn dem Kriegsministerium als Begleiter Rothstein's nach Schweden vorgeschlagen, — einer Arbeit über Heerturnen wegen wurde jedoch Lieutenant Techow mit Rothstein nach Schweden gesendet, um das dortige Turnwesen genauer kennen zu lernen: so konnte Wassmannsdorff dem Rufe der obersten Erziehungsbehörde des Cantons Basel an das Gymnasium zu Basel zu Ostern 1845 Folge geben, von welcher Zeit an er den gesammten deutschen Unterricht in den vier obersten Classen der gedachten Anstalt und den Turnunterricht an mehreren einzelnen Schulclassen neben Spieß ertheilte, dessen Stubennachbar, Arbeitsgenosse und Herzensfreund er bald wurde, der seine Arbeiten dem neu gewonnenen Freunde vorlegte, mit ihm sich besprach und berieth; der des jungen Lehrers Hülfe besonders zum Aufbau der sogenannten „Ordnungslehre" in Anspruch nahm, der den Berliner Turner auch in das allein passende Mädchenturnen einführte. Ostern 1847 folgte er einer Berufung als Turnlehrer für das Lyceum, die höhere Bürgerschule, die Volksschulen, die Universität, den Turnverein nach Heidelberg um so lieber, als das damalige Ministerium (Beck) die Absicht hatte, in Heidelberg eine Bildungsanstalt für Turnlehrer zu errichten, welcher Anstalt Wassmannsdorff vorgestellt werden sollte. Die badische Revolution kreuzte diese Pläne, wie auch seit dieser Zeit die Volksschulen Heidelbergs nicht mehr turnen. Wassmannsdorff ist seitdem badischer Bürger geworden, hat nach der Revolution einige wissenschaftliche Unterrichtsstunden an dem Lyceum und der höheren Bürgerschule übertragen erhalten und ertheilt außer seiner Thätigkeit als Universitätsturnlehrer und zweiter Vorstand des Turnvereins auch an einer Mädchenschule und sonst Mädchenturnunterricht. Eine 1861 dem Großherzoge überreichte Denkschrift Wassmannsdorff's über das Turnwesen des Landes hat bis jetzt den Erfolg gehabt, daß die ersten Schritte zur Errichtung einer Turnlehrerbildungsanstalt in Karlsruhe schon gethan sind. Wassmannsdorff hat sich als Turnschriftsteller besonderes Verdienst um die Reinigung der Turnkunstsprache erworben. Im Jahre 1864 wurde er zum Vertreter des Oberrheinkreises in den Ausschuß der deutschen Turnlehrer gewählt. Abgesehen von zahlreichen Aufsätzen in Turnschriften wie in pädagogischen Blättern, hat er folgende selbstständige Werkchen veröffentlicht: 1) Zur Würdigung der Spieß'schen Turnlehre. Basel, Schweighauser'sche Buchhandlung, 1845; 2) Vorschläge zur Einheit in der Kunstsprache des deutschen Turnens, den deutschen Turnern

gewidmet. Berlin, bei C. W. Mohr & Comp., 1861; 3) Anleitung zum Gewehrfechten, den deutschen Turnvereinen gewidmet. Leipzig, E. Keil, 1864. Sonderabdruck aus der Deutschen Turnzeitung.

Friedrich Breier, früher Lehrer in Oldenburg, gegenwärtig Schulrector in Lübeck, ist als einer der hauptsächlichsten Anhänger der Spieß'schen Methode aus der Reihe der Schulmänner von Fach zu nennen. Wir haben seine auf persönlicher Anschauung beruhende Darstellung der Spieß'schen Lehrweise und ihrer Vorzüge auf Seite 529 ff. mitgetheilt.

August Ravenstein, geb. 4. December 1809 zu Frankfurt a. M., wurde, nachdem er die Bürgerschule durchgemacht, zuerst Buchhändler und trat dann in den Turn- und Taxis'schen Postdienst über. Schon frühzeitig beschäftigte er sich mit topographischen Arbeiten, in denen er es bei seltenem Fleiße und geschickter Behandlung bald zu einem tüchtigen Rufe gebracht hat. Seine erste praktische Turnschule machte Ravenstein 1830 in Mainz in der damals unter Lehnhard und Mömpel blühenden Turngemeinde. 1833 gründete er mit 24 jungen Leuten die Frankfurter Turngemeinde; die in dieser und durch die Diesterweg'sche Musterschule gegebene Anregung führte 1838 die Gründung einer öffentlichen „gymnastischen Anstalt“ herbei, deren Leitung er übernahm. Im October 1841 gab er den Postdienst auf, um der Turnsache seine ungetheilte Kraft zu widmen. Unter seiner Leitung fand am 5. Septbr. 1841 ein erstes gemeinsames Kreiswettturnen statt, woran die Männer-Turner von Mainz, Hanau und Frankfurt theilnahmen. 1843 im Mai gab er das anregende Schriftchen „Die Turnkunst in ihrer sittlichen Richtung“ heraus. Am 23. Juni 1844 fand auf seine Anregung das erste Feldbergfest statt, ein turnerisches Volksfest, das seitdem in schlimmen und guten Zeiten immer tiefere Wurzeln geschlagen hat. Am 4. Mai 1845 erstes Jugendfest von 500 Knaben zu gemeinsamen Spielen im Walde. 1846 Begründung des „Nachrichtsblattes für Deutschlands Turngemeinden“, mit Mülot zwei Jahre lang herausgegeben, das seine Fortsetzung im Dresdener „Turner“ fand. Die Zahl von Ravenstein's Turnern, groß wie klein, war von 17 im Frühjahr 1838 bis auf 750 im Sommer 1845 angewachsen. Da regte er die Bildung eines Turnvereins an, und am 4. Mai 1846 wurde die durch Actien errichtete Vereinsturnanstalt unter seiner Leitung mit 763 Schülern eröffnet. 1847 war Ravenstein in Basel bei Spieß und verpflanzte dessen Methode in die Frankfurter Anstalt, so weit es deren Verhältnisse erlaubten. Obgleich er immerfort dieser vorstand, war Ravenstein als Anhänger Spieß'ens doch nicht gegen die Einrichtung des Turnens bei den einzelnen Schulen. Das Jahr 1848 brachte Spaltungen in die Turnerschaft und führte Ravenstein, dessen Schüler an Zahl geringer geworden, zum Studium der Heilgymnastik. Auf seine Anregung eröffnete der Turnverein am 9. November 1854 einen besonderen heilgymnastischen Cursaal. Bei der aus finanziellen Gründen am 16. October 1856 erfolgenden Versteigerung des Turnvereinseigenthums erwarb Ravenstein das gesammte liegende Besitzthum und führte die Turnanstalt fort, deren Betrieb sich indessen durch Aussonderung der Männerturner und durch die Einrichtung eines geordneten Turnens bei den Schulen allmälig so einschränkte, daß er zu Ende 1863 ganz aufhörte. Seitdem hat Ravenstein sein vortreffliches „Volksturnbuch“ (Frank-

furt, 1863) herausgegeben und sich dadurch den Dank der deutschen Turnerschaft erworben, während speciell die Turner der Taunusgegend in ihm noch immer den umsichtigen und rüstigen Leiter ihrer Feldbergfeste verehren. Von Ravenstein's Söhnen ist einer, Ernst R., Leiter des Londoner Turnvereins, ein jüngerer, Simon R., Turnlehrer am Frankfurter Gymnasium. — Der Artikel „Ueber Schulmeisterei in den Turnvereinen" (Seite 325) stammt aus dem Jahre 1847, Ravenstein's hauptsächlichster Wirkungszeit.

Moritz Kloß, geb. 1818 zu Crumpa im preußischen Thüringen, turnte als Gymnasiast zu Merseburg in Privatkreisen auf die Jahn'sche Weise. Studenten kamen aus Halle herüber und turnten vor. Während seiner Vorbereitung auf das Lehramt unter Harnisch's Leitung ließ Kloß das Turnen nicht liegen, und als er später noch die Universität Berlin besuchte, benutzte er die Gelegenheit, sich bei Eiselen als Turnlehrer förmlich auszubilden. Als er eine Anstellung als Lehrer am Stiftsgymnasium in Zeitz erhalten hatte, wurde ihm bei der Wiedereinführung des Turnens im Jahre 1844 auch die Leitung des Turnunterrichts an dieser Anstalt übertragen. Er richtete einen Turnplatz im Walde vor der Stadt ein und leitete den Turnunterricht ganz nach Jahn-Eiselen'schen Grundsätzen; mit Jahn stand er in persönlichem und brieflichem Verkehr; literarisch war er in jener Zeit thätig durch seine Schrift „Pädagogische Turnlehre", Zeitz, 1846. Nachdem Kloß mit der Lehrmethode Ad. Spießen's bekannt geworden, schloß er sich derselben mehr und mehr an, und als die sächsische Regierung im Jahre 1850 eine Turnlehrerbildungsanstalt eröffnete, zu deren Leitung die gleichfalls den Spieß'schen Grundsätzen huldigenden, nach dem Maiaufstand aber flüchtig gewordenen Prof. Köchly und Turnlehrer Lehmann ursprünglich ausersehen waren, berief sie Kloß nach Dresden, wo er seitdem Director der genannten Anstalt (vergl. die Berichte über dieselbe, Dresden, bei Schönfeld) und auch mit der Ueberwachung der zum Ressort des Unterrichtsministeriums gehörigen Turnanstalten bei den Gymnasien, Seminarien und Realschulen betraut ist. Zur Weiterbildung des Schulturnens gründete er im Jahre 1855 in Gemeinschaft mit einigen Turnlehrern und Aerzten die „Neuen Jahrbücher für die Turnkunst", welche seitdem in Turnlehrerkreisen vielen Anklang gefunden haben. Außerdem erschienen folgende Schriften von ihm, die zum Theil mehrere Auflagen erlebt haben: Die weibliche Turnkunst, Leipzig, 1855; Weibliche Hausgymnastik, Leipzig, 1860; Hantelbüchlein für Zimmerturner, Leipzig, 1860; Die Turnschule des Soldaten, Leipzig, 1860; Katechismus der Turnkunst, Leipzig, 1861; Das Turnen im Spiel, Dresden, 1861; Anleitung zur Ertheilung des Turnunterrichts (zunächst für die sächs. Elementarschulen), Dresden, 1863; Das Turnen in den Spielen der Mädchen, Dresden, 1862; Turnmerkbüchlein für Schulturnanstalten, Leipzig, 1864. Außerdem schrieb Kloß eine große Anzahl von Aufsätzen; eine seiner besten Arbeiten ist der Seite 579 abgedruckte Vortrag „Ueber das Turnen in der Volksschule."

C. G. Scheibert, früher in Stettin, gegenwärtig Schulrath in Breslau, gehört zu den Schulmännern, welche zu Ende der 40er und Anfang der 50er Jahre darauf drangen, daß gleichberechtigt neben dem Turnen das militairische Exerciren in den Schulen betrieben werden solle. In seinem Buche „Wesen und Stellung der höheren Bürgerschule" (Stettin,

1848) sucht er diese Richtung zur Geltung zu bringen; wir haben das betr. Stück auf Seite 539 ff. wieder abgedruckt.

Justus Carl Lion, geb. 13. März 1829, war bereits 1846 als Gymnasiast Mitglied des Turnvereins zu Göttingen. Als Student der Philologie und Mathematik begründete und leitete er dort von 1848 bis 1850 den Schulturnverein und stiftete dann die Schulturngemeinde. Seine Ansicht war schon damals, daß, mit Verschmähung aller sogenannten mit dem Turnen verbundener Ideen, rein auf die eigene innere Macht der Turnkunst und den Vervollkommnungstrieb der Jugend gebaut werden müsse. In diesem Sinne sind seine ersten Aufsätze im Dresdener „Turner", Jahrg. 1848 und 1849, geschrieben, die dem kaum zwanzigjährigen Verfasser sofort ein bedeutendes Ansehen verschafften. Sein Grundsatz: „das Turnen ist Volkssache und darum nicht Sache einer Partei" findet sich dargestellt in dem vortrefflichen Aufsatz „Turnfeste" vom Jahre 1850 (Seite 310 ff. unserer Sammlung); als geistvoller Kritiker gegen die Roth-stein'sche Gymnastik trat er schon 1849 auf (vergl. „Berechtigung der deutschen Turnkunst", Seite 117 ff.). Mit glänzender eigener Turnfertigkeit ausgerüstet, unternahm er es schon frühzeitig, für die Erweiterung, Ordnung und methodische Gestaltung des Uebungsstoffes zu arbeiten. Eine lange Reihe von Aufsätzen über „neue Turnübungen", anfangs im Anschlusse an die 2. unvollendet gebliebene Auflage von Jahn's Turnkunst, später benutzt zur feineren Ausbildung der Methode der „Turntafeln und Uebungsgruppen" (Seite 148 ff.), verschaffte ihm bald, namentlich nachdem er im Jahre 1851 bei einem Besuche in Leipzig die Bekanntschaft mit A. Martens angeknüpft hatte, großen Einfluß auf die technische Entwickelung des Leipziger Allgemeinen Turnvereins. Als Mitglied des pädagogischen Seminars für Candidaten des höheren Schulamts in Göttingen im Jahre 1851, wie als Vorsteher des Schulturnplatzes fand er Anlaß, sich mit der allgemeinen Begründung des Schulturnens in Spieß'schem Sinne zu beschäftigen; in welchem Geiste, zeigt sein Aufsatz „Ueber Turnwesen und Schulturnen" vom Jahre 1852 (Seite 543—570). Lion will weder die Schule noch die Turnanstalt vom gesammten Volksleben ausgesondert und eine in Bezug auf das Ziel getheilte Arbeit haben; er vertheidigt immer und überall die Freiheit der individuellen Entwickelung; die didaktische Kunst Spieß'ens weiß er, selbst ein feiner Methodiker und Didaktiker, vorzüglich zu würdigen, wie seine beiden Aufsätze zur Methodik des Turnunterrichts (Seite 148 und 163) darthun, Musteraufsätze für methodische Behandlung einzelner Turnarten, der eine geschrieben, als Lion 1853 Hauslehrer (1852 war er Lehrer am Gymnasium Andreanum in Hildesheim) im Dorfe Groß-Schneen bei Göttingen wurde, der andere später, als er 1856 Reallehrer in Großgerau bei Darmstadt war und die persönliche Bekanntschaft der Spieß'schen Schule gemacht hatte, zu deren schärfsten Gegnern ihn die Meisten — nur Spieß selber nicht — rechneten. 1858 ward er Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften an der Realschule zu Bremerhaven, begründete das dortige Schulturnen, den Turnverein und später den Niederweser-Ems-Turngau. 1861 wurde Lion Mitglied des Ausschusses der deutschen Turnvereine, in dessen Auftrage er den bekannten und geschätzten „Leitfaden für den Betrieb von Frei- und Ordnungsübun-

gen" (bereits in 2. Auflage erschienen) verfaßte und Mitarbeiter an Hirth's „statistischem Jahrbuche" wurde. Im October 1862 erhielt Lion einen Ruf als Director des städtischen Schulturnwesens und technischer Director des Allgem. Turnvereins zu Leipzig, in welcher Stellung er im folgenden Jahre Leiter des turnerischen Theils des III. deutschen Turnfestes war. In welchem Sinne das von ihm organisirte Turnen der Leipziger Schulen geleitet wird, zeigen seine „Bemerkungen über Turnunterricht in Knabenschulen" (Deutsche Turnzeitung 1865, S. 57, 65, 73). Bemerkenswerth sind seine turnliterarischen Jahresberichte in „Lüben's pädagogischen Jahresberichten", in welchen er darauf ausgeht, mit wenigen Worten jeder turnliterarischen Erscheinung im Ganzen und für das Ganze ihre Stelle anzuweisen. Lion schreibt wenig, aber seine Arbeiten zeichnen sich durch ungewöhnliche Gedankenschärfe aus; möchte er mit seiner Geschichte der Leibesübungen in Deutschland, zu der er seit Jahren Vorarbeiten gemacht, nicht allzulange mehr auf sich warten lassen!

Alfred Maul, geb. etwa 1829, war ein Schüler von Spieß in Darmstadt, 1856 Hauslehrer in Langen, und ist seit etwa 1858 Turnlehrer in Basel. Seine zahlreichen Aufsätze in der Schweizerischen und Deutschen Turnzeitung sowie in Kloß' Jahrbüchern zeugen von tüchtigem Verständniß für das Schul- wie Erwachsenenturnen; vergl. Seite 231 und 570.

Friedrich Samuel Iselin, geboren d. 28. Mai 1829 zu Basel, besuchte von seinm 5. Altersjahre an die Schulen seiner Vaterstadt, und zwar die humanistische Abtheilung des unteren und des oberen Gymnasiums („Pädagogiums"), wurde 1846 in die Matrikel der in Basel Philosophie Studirenden eingetragen, und setzte in Bern 1848 seine Universitätsstudien fort, indem er zu gleicher Zeit im Waisenhause zu Bern seinen Lebensberuf als Lehrer antrat. Von 1850—1853 war er Hauslehrer bei einer Schweizerfamilie in Castellamare bei Neapel. Von da nach Bern berufen, lehrte er lateinische Sprache und Geschichte an der dortigen (städtischen) Realschule. 1856 folgte er dem Rufe seiner Vaterstadt und wirkt seit jenem Jahre in Basel an dem humanistischen Gymnasium als Lehrer in sprachlichen und mathematischen Fächern und im Turnen. Mit diesem letzteren Fache war er schon früher bekannt und immer vertrauter geworden. Wie andere Knaben seines Alters, turnte er seit seinem 8. Jahre bis zum 15. unter der Leitung der durch die Baslerische Gesellschaft zur Beförderung des Guten und des Gemeinnützigen angestellten Turnlehrer; die hauptsächlichste Anregung, ja den schönsten Theil seiner Begeisterung für das Turnen verdankt er (1842—43) Dr. Daniel Ecklin von Basel, dessen Verdienste für das schweizerische und namentlich für das Baslerische Turnen nicht gering anzuschlagen sind. 1844 trat Iselin dem dortigen Turnvereine bei und wurde darin bald als Vorturner und (seit 1847) als Vorsteher verwendet. Hier war sein Lehrer August Riggenbach; jedoch führte ihn seine Vorliebe für das Turnen auch etliche Male als Zuschauer in die Turnstunden, welche Adolf Spieß der Schuljugend ertheilte. Den ersten Unterricht im Schulturnen gab Iselin an der Realschule in Bern (wo er auch Mitglied des Männerturnvereins war) und er fuhr damit fort in seinen 3 Jahren italienischen Aufenthaltes. Von 1853—1856 suchte er

in Bern theils als Vorsteher, theils als Oberturner des Mädchenturnvereins das Vereinsturnen zu fördern, wurde 1855 von seiner Schulbehörde mit der Oberaufsicht über das Turnen und das Schwimmen an der Realschule betraut. Nach dem Abgange Riggenbach's von Basel wurde er (nebst Alfr. Maul) an dessen Stelle nach Basel berufen, und wirkt nun dort seit 1856 als Turnlehrer am humanistischen Gymnasium (seit 1865 auch am Pädagogium), als Mitglied des Basler und des schweizerischen Turnlehrervereins, als Ehrenmitglied des Basler, Berner und des schweizerischen Turnvereins, so viel ihm eben bei den anderweitigen Verpflichtungen möglich ist. — Im Druck erschien von ihm nur eine größere Abhandlung: „Pestalozzi als Förderer der Leibesübungen"; kleinere Aufsätze veröffentlichte er in der schweizerischen Turnzeitung, von denen wir einen: „Ueber das Männerturnen" in unsere Sammlung (S. 336) aufgenommen haben.

Emil Adolf Roßmäßler, geb. 3. März 1806 in Leipzig, studirte daselbst Theologie, wendete sich aber schon als Hauslehrer (1827—30) dem Studium der Naturgeschichte zu und war von 1830—50 Professor der Zoologie und Botanik an der forst- und landwirthschaftlichen Akademie in Tharandt. 1848 ging er als Abgeordneter zur Nationalversammlung nach Frankfurt und schloß sich dem Stuttgarter Rumpfparlament an, welcher Schritt ihm eine Anklage auf Hochverrath und, trotz erfolgter Freisprechung 1850, mit Belassung eines Ruhegehaltes seine Amtsentsetzung zuzog. Seitdem lebt er als weit und breit geachteter, überaus thätiger naturwissenschaftlicher Schriftsteller in Leipzig. Roßmäßler hat, wie er für alles Gemeinnützige unabläßig thätig war, in den vierziger Jahren sehr eifrig für das Turnwesen gewirkt. Im Jahre 1846 machte er den ersten sächsischen Turntag zu Dresden als Abgeordneter des Tharandter Turnvereins mit; am Vorabend der Verhandlungen, 30. October, hielt er in der geselligen Zusammenkunft des Dresdener Turnvereins seinen ansprechenden komischen Vortrag „Der Congreß der Muskeln", den wir Seite 844 ff. abgedruckt haben.

Theodor Georgii. Im Sommer 1844, so berichtet ein Jugendgenosse, als schwäbische Turner bei einer Turnfahrt in Jugendlust und Jugendfrische auf dem Hohenstaufen vereint waren, auf der verlassenen, aber unvergessenen Wiegenstatt deutscher Größe und Herrlichkeit, die noch jetzt, ein treues Abbild des deutschen Reiches, als stolze, erhabene Ruine in's Land hinabschaut, sprach ein hochgewachsener, kräftiger Jüngling dort mit voller Stimme und in frischen, wie neu und ungewohnt für Alle klingenden Worten über die Bedeutung des Tages, der Stätte und der Turnerei, die dort Jünglinge und Männer zusammenführte. Der Jüngling, den sie nicht kannten, der aber bald den schwäbischen Turnern durch seinen Feuereifer voranleuchten sollte, war Theodor Georgii, damals ein eifriger Tübinger Burschenschafter. Er ist geboren in der alten, reizend im Neckarthale gelegenen ehemaligen Reichsstadt Eßlingen, am 9. Januar 1826, als Glied einer Familie, die der freien Entwickelung des rein Menschlichen auf natürlicher Grundlage von jeher zugethan war. Von Kindheit auf gesund, weckte das Beispiel des Vaters, eines der besten Springer, Schwimmer und Fechter seiner Zeit, sowie die regelmäßige Pflege der Leibesübungen in der bekannten Erziehungsanstalt zu Stetten im Remsthale frühzeitig in

ihm die Lust und Freude am Turnen, das auch auf der Universität in Tübingen und Heidelberg nicht unterbrochen wurde. Von 1844 an feierte die schwäbische Turnerschaft ihre jährlichen Feste, bei welchen Georgii als Festredner und bis in's Jahr 1850 als Preisturner, später als Preisrichter regelmäßigen Antheil nahm. Im Jahre 1848 gaben die beiden Turntage in Hanau, April und Juli, deren Vorsitzender er war, Gelegenheit zur Thätigkeit und Bekanntschaft in weiteren turnerischen Kreisen. Von derselben Zeit an gab er das „Turnblatt für und aus Schwaben", später die „Eßlinger Turnzeitung" heraus, die 1856 unter dem Namen „Deutsche Turnzeitung" nach Leipzig übersiedelte. Eingerückt in das Amt eines württembergischen Rechtsanwalts, war Georgii während der funfziger Jahre unablässig thätig für die nationalen Bestrebungen, namentlich für das Turnen, dem er sich nun einmal mit Herz und Hand ergeben hatte. Als mit einem neuen Um- und Aufschwunge der Dinge und Ansichten im Vaterlande auch der Turnerei die Bahn freier geebnet war, erließ Georgii mit einem andern Schwaben, C. Kallenberg in Stuttgart, jenen „Ruf zur Sammlung", der das erste allgemeine deutsche Turnfest zu Coburg, 17. bis 19. Juni 1860, zur Folge hatte. Wie hier, so stand er auch an der Spitze des zweiten deutschen Turnfestes zu Berlin (11. August 1861), wurde sodann zum Vorsitzenden des bei diesem Feste gebildeten „Ausschusses der deutschen Turnvereine" erwählt, in welcher Eigenschaft er auch dem dritten deutschen Turnfeste in Leipzig vorstand. Zwei Jahre hindurch (1860—62) war er auch als Mitglied des Ausschusses des Nationalvereins thätig, hat aber diese Stellung, um sich mehr und mehr der Turnsache widmen zu können, aufgegeben. Georgii's Persönlichkeit ist belebend und anregend, und wenn er, die hohe Kraftgestalt, frei von der Brust weg das Wort ergreift, so fließt der Strom der Rede in origineller, frischer, die Zuhörer packender Weise, getragen von sittlicher Geistesbildung und gehoben durch ein mächtig ergreifendes Organ.

Oswald Faber, geb. am 26. September 1826 in Lommatzsch, seit seinem Schulaustritt dem Handelsstande angehörend, ist einer der Mitbegründer und Stammhalter des Leipziger Turnvereins, der in ihm fast ohne Unterbrechung bis heute einen treuen Vorturner gehabt hat. Nur einmal auf kurze Zeit, im Jahre 1848, trat Faber aus, nicht aber, um das Turnen einzustellen, sondern um einen „demokratischen" Turnverein zu gründen, der indeß bald wieder einging. In den Fragen des Vereinslebens stand er vielfach seinem Mitstreiter A. Martens entgegen; er wollte das Turnen nicht als Selbstzweck aufgefaßt wissen, sondern als patriotische Sache, die ohne gleichzeitige Pflege geistiger und patriotischer Ideen keine innere Berechtigung habe. In diesem Sinne hat er z. B. auf die Feier nationaler Gedenktage im Turnverein hingewirkt, in ihm sind namentlich seine Schrift: „Das Turnen in seinen Beziehungen zu Staat und Volk" (Berlin, 1859), sowie einige Aufsätze in der Deutschen Turnzeitung geschrieben. Er war lange Jahre hindurch Vorsitzender der Leipziger Vorturnerschaft und neben A. Martens und C. A. Bretschneider Haupttonangeber derselben. Neuerdings hat sich Faber um das deutsche und besonders um das Leipziger Feuerwehrwesen sehr verdient gemacht; sein Schriftchen „Die freiwilligen Feuerwehren" (Leipzig, bei Keil, 1864) gehört zu dem

Besten, was an praktischen Anleitungen derart erschienen ist. Faber besitzt eine glückliche Rednergabe, deren Stärke sich ebenso bei ernsten wie heitern Gelegenheiten bewährt hat. Sein Scherz „Unsere Festpolizei“ (Seite 864) hat vor dem Leipziger Turnfeste viel Heiterkeit erregt.

Alwin Martens, geb. am 18. October 1832 zu Leipzig, widmete sich, nachdem er eine gute Schulbildung genossen, dem Handelsstande und besonders dem Droguengeschäfte. Seit frühester Jugend wurzelte indeß sein Streben und Leben im Turnen, auf dessen Betrieb in Vereinen er in den fünfziger und in den ersten sechziger Jahren einen unverkennbaren Einfluß ausgeübt hat. Seine ausgezeichnete technische Schulung verdankte Martens neben vorzüglichen Körperanlagen dem fleißigen Verkehr im Leipziger Turnverein (von 1848 an war er hier Vorturner) und namentlch dessen früherem ersten Lehrer, Carl Cunz; auf seine theoretisch-turnerischen Auffassungen und Bestrebungen hatte seit 1850 J. C. Lion großen Einfluß, dem er auch die Anregung zu seinen ersten turnschriftstellerischen Arbeiten verdankt. Martens' Bestreben war, das Turnen frei von allen Nebenabsichten zu halten und ihm keinen, wenn auch noch so lockenden Mantel umhängen zu lassen; er betrachtete es als eine für sich bestehende Kunst. In diesem Bestreben hatte er neben vielen Anhängern auch viele Gegner. 1856 gründete er, als Georgii die „Eßlinger Turnzeitung“ aufgab, die Leipziger „Deutsche Turnzeitung“ (bis heute im Verlage von Ernst Keil), deren Redaction er aber, nachdem er vielfachen Sturm gegen die von ihm geschriebenen Aufsätze erfahren, 1859 niederlegte. Schon begann die häufig in Persönlichkeiten ausgeartete Gegnerschaft zwischen ihm und Faber mildere Formen anzunehmen; er sah mit Hoffnung auf den Bau einer neuen großen Turnhalle in Leipzig, auf die Berufung seines Freundes Lion und auf das III. deutsche Turnfest. Da raffte den 29jährigen starken Mann in der Nacht des 26. Februar 1862 ein Nervenfieber hinweg. In Martens wurde der tüchtigste Turner des Leipziger Turnplatzes und ein feiner Sinner in der Turnkunst beklagt. Seine vorzüglicheren Aufsätze und Vorträge sind von G. Reusche gesammelt worden und unter dem Titel „Ueber das deutsche Turnen“ 1862 (Leipzig, bei Friese) erschienen. Unsere beiden Artikel „Turnen und Geselligkeit“ (Seite 327) und „Schauturnen-Schlußrede“ (Seite 376) charakterisiren Martens' Auffassung vom Turnleben am besten.

Rudolf Rakow, geb. um 1825 in Berlin, studirte Jurisprudenz, widmete sich aber später ganz dem Turnwesen und speciell der Berliner Turngemeinde, bei deren Stiftungsfeste im Jahre 1858 er den Seite 841 abgedruckten komischen Vortrag „Zur Systematik der Turnübungen“ hielt. 1860 ging Rakow als Turnlehrer nach Bremen, 1863 wählte ihn der Niederweserkreis zum Vertreter im Ausschuß der Turnvereine.

Hermann Eberhard Richter, geb. 14. Mai 1808 in Leipzig, studirte Medicin, ließ sich 1831 in Dresden als praktischer Arzt nieder und wurde hier 1838 Professor an der chirurgisch-medicinischen Akademie. Im Jahre 1845 begründete er mit Heusinger, Prof. Köchly u. A. den Dresdener Turnverein, der bis zum Jahre 1849 an der Spitze des deutschen Vereinsturnwesens stand. Hier entfaltete Richter eine sehr wohlthätige Wirksamkeit; seine turnerischen Aufsätze und Vorträge von damals haben ihren bleibenden Werth; wir haben drei derselben auf Seite 64, 139 und

690 abgedruckt. Außer mehreren bedeutenden medicinischen Werken, sämmtlich vom Standpunkte der neuen philosophischen Schule geschrieben, gab er „Die schwedische nationale und medicinische Gymnastik" (Dresden, 1845) heraus.

Carl Ernst Bock, geb. 1809 zu Leipzig, studirte Medicin und ging 1831 nach Ausbruch der polnischen Revolution als Spitalarzt nach Warschau. Bald nach seiner Rückkehr, um 1832, stiftete er in Leipzig eine kleine Turngesellschaft. Im Jahre 1845 schritt er mit Schreber u. A. zur Gründung des noch heute bestehenden Leipziger Turnvereins, in dem er anfangs das Amt eines Vorturners verwaltete, den Turnbetrieb vom ärztlichen Standpunkte beaufsichtigte und zuerst Vorträge über Anatomie, Physiologie und Diätetik in jener Weise hielt, die ihn später zum angesehensten populär-medicinischen Schriftsteller Deutschlands machte. Bis heute hat Bock das wärmste Interesse an der Entwickelung des Turnens genommen, dessen gegenwärtige Anerkennung seinem Einflusse mit zuzuschreiben ist. Seine Thätigkeit für und durch die „Gartenlaube", sowie sein „Buch vom gesunden und kranken Menschen" (Leipzig, E. Keil) sind allgemein bekannt; aus seinen zahlreichen wissenschaftlichen Werken erwähnen wir sein Handbuch der Anatomie des Menschen, Leipzig, 4. Aufl. 1849; Anatomisches Taschenbuch, Leipzig, 4. Aufl. 1851; Handatlas der Anatomie des Menschen, Leipzig, 4. Aufl. 1856; Lehrbuch der patholog. Anatomie und Diagnostik, Leipzig 1853.

Daniel Gottlob Moritz Schreber, geb. 15. October 1808 zu Leipzig, studirte daselbst Medicin und war dann eine Zeit lang Reisearzt bei einem Russen. Nach Leipzig zurückgekehrt, nahm er das Turnen, dessen eifrigem Betriebe während der Studentenzeit er seine vorzügliche Körperkraft und -Gestaltung zuschrieb, wieder auf. In der von ihm 1844 übernommmenen orthopädischen Heilanstalt fand das Turnen bald eine so ausgedehnte und durchdachte Verwendung, wie es bis dahin noch nirgends geschehen war. Schreber ist als der eigentliche Begründer des deutschen Heilturnens und besonders als der Schöpfer der Heilung der Rückgratsverkrümmungen durch systematische Muskelthätigkeit zu nennen; es ist dies gegenüber den Anhängern der schwedischen Heilgymnastik zu betonen, um so mehr, als Schreber stets zu bescheiden war, um seine Verdienste um das deutsche Heilturnen durch polemische Schriften zur Geltung zu bringen. Desto mehr hat er auf diesem Gebiete wirklich geschaffen: 1852 erschien sein System einer „Kinesiatrik" (Lehre der Bewegungskunst); 1855 seine „Aerztliche Zimmergymnastik", welche seitdem in 10 Auflagen und 7 Uebersetzungen verbreitet worden ist. Hatte dieses Buch, aus dem wir die vortreffliche Einleitung S. 679 ff. abgedruckt haben, die planmäßige Verwendung der Freiübungen zum Zwecke, so sollte sein 1861 erschienenes „Pangymnastikon" die Geräthübungen auf einen einzigen Apparat zurückführen. Aber auch für die Verbreitung des Turnens als Volkssache war Schreber sehr thätig. Bereits zu Anfang 1843 übersandte Schreber den sächsischen Kammern sein Schriftchen: „Das Turnen vom ärztlichen Standpunkte aus, zugleich als Staatsangelegenheit". Im Sommer 1845 gründete er mit Prof. Bock und Prof. Biedermann den Leipziger Turnverein, den hauptsächlich er durch die schwierige Zeit von 1848/49 glücklich hindurch brachte. 1851

mußte sich Schreber Krankheit halber von der Leitung des Vereins zurückziehen. Er starb am 10. November 1861 in Leipzig.

Karl Wilhelm Ideler, geb. 1795 in der Mark Brandenburg, wurde Lehrer ein der psychiatrischen Klinik und dirigirender Arzt der Irrenabtheilung der Charité in Berlin; er starb in dieser Stellung am 29. Juli 1860. Ideler war einer der bedeutendsten Irrenärzte und verdient hier deshalb besondere Erwähnung, weil er in seinen berühmten Werken, namentlich in dem späteren „Handbuch der Diätetik für Freunde der Gesundheit und des langen Lebens“ (Berlin, 1855), vernünftige Leibesübungen zur unmittelbaren und allein gültigen Grundlage der Gesundheitspflege gemacht hat. Wie hoch er den Werth des Turnens anschlägt, geht aus seinen auf Seite 706, 718, 724 und 731 abgedruckten, vortrefflichen Abhandlungen hervor.

Hermann Meyer, bekannter Arzt, ord. Professor der Anatomie in Zürich, veröffentlichte 1857 eine treffliche Schrift „Die neuere Gymnastik und deren therapeutische Bedeutung“, worin er vom ärztlichen Standpunkte jeder der bis jetzt bekannten Methoden der Gymnastik ihre Stellung nach Zweck und Werth anweist. Seine Charakteristik der weniger bekannten Duchenne'schen elektrischen Methode haben wir auf Seite 745 abgedruckt.

Karl Hermann Scheidler, geb. 8. Januar 1795 in Gotha, gehörte schon als Gymnasiast von 1810 bis 1813 dem Gothaischen Fechtverein als eifriges Mitglied an und machte, bevor er die Universität Jena bezog, den Winterfeldzug 1813/14 in den Niederlanden mit. In Jena war er darauf einer der Hauptbegründer der studentischen „Wehrmannschaft“ (welche bis 1818 bestand und als erster Anfang der Jugendwehren zu betrachten ist) und der Burschenschaft von 1815. Im Jahre 1816 setzte er seine Studien in Berlin fort; von Luden an Jahn empfohlen, trat er in dessen Turngemeinschaft ein, übte auf dem Turnfechtboden häufig mit dem späteren General v. Pfuel und machte Eiselen mit der Kreußler'schen Stoßfechtschule bekannt. 1817 nach Jena zurückgekehrt, nahm er lebhaften Antheil an dem Wartburgfeste, indem er zum Burgvogt der Wartburg erwählt ward. Seine aus dem Feldzuge mitgebrachte Schwerhörigkeit nöthigte ihn, die 1818 angetretene juristische Laufbahn im preußischen Staatsdienste aufzugeben. Im Herbste 1821 habilitirte er sich in Jena als Docent der Philosophie und Staatswissenschaften und wurde 1825 Professor. Seitdem ist er unausgesetzt auf dem Gebiete der nationalen, politischen und socialen Fragen schriftstellerisch thätig gewesen und hat sich namentlich um die Reform des Studentenlebens im Sinne Fichte's und Jahn's bemüht. 1859 gab er seine Beiträge „zur Turn- und Wehrkunst“ (Jena) heraus, welche u. a. eine Geschichte der Jenaischen Wehrmannschaft und eine Geschichte der Fechtkunst enthalten. Scheidler ist trotz seiner 70 Jahre noch immer im Vollbesitze männlicher Rüstigkeit und namentlich fortwährend thätig für die Erneuerung der Fechtkunst. Im August 1865 leitete er die Jubelfeier der Burschenschaft als einer ihrer Mitbegründer und Restoren.

v. Scherff. Ueber den Verfasser des Aufsatzes auf Seite 643 (irrthümlich ist dort v. Görne genannt) ist uns weiter nichts bekannt, als daß er im Jahre 1858 Seconde-Lieutenant im 2. Garde-Regiment zu Fuß in Berlin war und mit den Offizieren v. Görne und Mertens die Schrift

„Die Gymnastik und die Fechtkunst in der Armee“ (Berlin) herausgab, welche einerseits den Zweck hatte, zu zeigen, daß es nothwendig und ausführbar sei, die Gymnastik zur Basis der ganzen militairischen Ausbildung zu machen, und andererseits, die deutschen und französischen Fechtschulen gegen die in Preußen angenommene schwedische zu vertheidigen.

Eduard Förstemann, geb. 1803 in Nordhausen, gab mehrere historisch-antiquarische Werke heraus. Kurz vor seinem Tode schrieb er die S. 33 ff. abgedruckten Artikel „über die sprachlichen Bezeichnungen für die Begriffe von Mann und Körper“. Er starb als Professor und Bibliothekar in Halle 1847.

Otto Heinrich Jäger, geb. um 1825, verlebte seine Jugend großentheils mit Th. Georgii (vgl. Seite LXIV), dessen nächster Verwandter er wurde, und war mit ihm in den vierziger Jahren für die Hebung des Turnwesens thätig. Im August 1848 stellte die philosophische Facultät der Hochschule Tübingen die Preisaufgabe: „Es solle über die hellenische Turnerei also abgehandett werden, daß nicht allein ihre Wirkung auf leibliche und geistige Ausbildung, sondern auch überhaupt ihr Einfluß auf's gesammte alterthümliche Leben erhelle; sodann solle untersucht werden, ob und wie und in wie weit dieselbe zur Schmückung und Kräftigung unserer neuzeitlichen Lebensverhältnisse dienen könne“. Jäger unterzog sich der Aufgabe und seine mit hoher Begeisterung geschriebene Schrift wurde mit dem Preise gekrönt; sie erschien zuerst 1850, in einer zweiten Ausgabe 1857. Im Jahre 1855 wurde er Turnlehrer an der Cantonalschule in Zürich, dann Professor der praktischen Philosophie an der dortigen Universität. Seit 1863 hat Jäger durch seine Berufung als Hauptlehrer an die württembergische Musteranstalt in Stuttgart für die deutsche Turnerei eine neue Bedeutung bekommen. Seine Idee ist, die leibliche Ausbildung der Jugend vor Allem mit Rücksicht auf die nationale Wehrbarmachung zu betreiben; er hat zu dem Zwecke den Uebungskreis des Jahn-Eiselen-Spieß'schen Turnens theilweise anders zu gestalten und namentlich den Uebungen mit dem Eisenstab eine hervorragende Bedeutung zu geben versucht. Sein System wurde von der württembergischen Regierung adoptirt und ist von ihm hauptsächlich niedergelegt in der Schrift: „Turnschule für die deutsche Jugend, zunächst als Anweisung für die Turnlehrer in Württemberg bearbeitet“ (Leipzig, E. Keil, 1864). Der Sturm, der sich von vielen Seiten gegen Jäger's Neuerungen erhoben, hat sich zwar gelegt, doch ist die Frage, ob sein System wirksam und lebensfähig sei, seinem eigenen Ausspruche nach noch nicht abgeschlossen. In der württembergischen Turnlehrerschaft findet es vielen Anklang.

Ernst Curtius, geb. 1814 in Lübeck (um 4 Jahre älter als sein berühmter Bruder Georg), studirte in Bonn, Göttingen und Berlin Philologie, begleitete 1837 Brandes und 1840 O. Müller nach Griechenland und besuchte Italien, docirte von 1843 an in Berlin und wurde 1856 Professor der classischen Philologie in Göttingen. Neben mehreren bedeutenden altclassisch-philologischen und archäologischen Werken (u. a. Der Peloponnes, Griechische Geschichte) veröffentlichte er einen überaus anziehenden Vortrag über das alte Olympia, den wir Seite 775 ff. theilweise abgedruckt haben.

Wilhelm Ludwig Meyer wurde geboren in Loccum in Hannover den 2. September 1835. Er besuchte von 1844 bis 1854 das Gymnasium zu Göttingen. Als Ostern 1848 das Turnen hier eingeführt wurde, erhielt er Gelegenheit, auch für seine körperliche Ausbildung zu sorgen, und fand in Lion, der damals in Göttingen studirte und das Turnen am Gymnasium einrichtete, einen Lehrer und Freund. Er studirte in Göttingen von 1854 bis 1858 und war auch während dieser Zeit ein fleißiger Besucher des ihm lieb gewordenen Schulturnplatzes; er fuhr fort, nicht nur sich selbst zu üben, sondern auch die älteren befreundeten Schüler bei der Unterweisung der jüngern Schüler im Turnen mit Rath und That zu unterstützen. Ostern 1858 trat er eine Lehrerstelle an im Bülow'schen Institute in Bergedorf und übernahm außer mehreren sprachlichen und geschichtlichen Stunden auch einige Turnstunden. Im Mai 1859 wurde er als Collaborator am königl. Gymnasium in Aurich angestellt. Am Turnunterrichte betheiligte er sich anfangs nur wenig, im Sommer 1861 aber wurde ihm die alleinige Leitung des Turnens am Gymnasium anvertraut. Meyer schrieb namentlich folgende geschichtliche Aufsätze über die Turnkunst der Alten: Die Turnvereine der Griechen, N. Jahrb. f. d. Turnkunst, B. III S. 13 ff. (Vgl. Ueber Turnvereine bei den Griechen, Deutsche Turnzeitung, Jahrg. 1856 S. 41); Die Gymnastik der Römer, N. Jahrb. f. d. Turnkunst, B. III S. 229 und 328 ff. (Vgl. Vom Turnen der Römer, Deutsche Turnzeitung 1858, S. 51 ff. und unsere Sammlung S. 798—802); Von der baulichen Einrichtung eines griechischen Turnplatzes, Deutsche Turnzeitung 1863, S. 6 und 11 und Lesebuch, S. 785—790; Die leiblichen Leistungen der Alten, Deutsche Turzeitung 1864, S. 36 ff. Ein Abschnitt dieses längeren, höchst interessanten Aufsatzes: „Der Sprung des Phayllos" ist gleichfalls aufgenommen in unsere Sammlung S. 803 ff.

V. Periode (1860 bis jetzt).

Ed. Angerstein. W. Angerstein. Lange. Schaller. Fischer. Stocker. Goetz. Siegemund. Virchow. Schlönbach. Koch. v. Treitschke. M. Busch. Schärer. du Bois-Reymond. Schildbach. E. Busch.

Der bedeutende Aufschwung, den das deutsche Turnwesen mit den politischen Ereignissen des Jahres 1848 genommen hatte, hatte mit dem Beginn der fünfziger Jahre mehr und mehr einer Erschlaffung Platz gemacht. Die große Mehrzahl der Turnvereine hatte ihre Thätigkeit eingestellt, und auch auf dem Gebiete des Schulturnens war man nur wenig über die ersten grundlegenden Anfänge hinausgekommen. Die Organisation des Turnwesens im Großen und Ganzen stockte. Die Erfolge des orientalischen Kriegs (1855—1856), in denen zugleich der Keim der folgenden großen Ereignisse in Italien lag, brachte zuerst einen Umschwung in der öffentlichen Meinung hervor, der auch auf die Gestaltung der Turnerei nicht ohne Einfluß war. Ausschlaggebend aber wurde das Jahr 1858. Bezeichnend ist es,

daß schon mit dem Beginne desselben Rothstein, der Schöpfer der schwedisch-preußischen Staatsgymnastik, sein „Athenäum" aus Mangel an Abnehmern und — Mitarbeitern aufgeben mußte, und daß selbst einige Offiziere aus dem preußischen Heere der fremden Fechtweise der Berliner Centralturnanstalt entgegentraten. Nicht genug anzuerkennen ist die rege Thätigkeit, welche der „Berliner Turnrath" seit Ende 1858 entfaltete; der Vernichtungskampf gegen die Rothstein'sche Gymnastik ist hauptsächlich sein Werk[1]); mit aufopfernder, unermüdlicher Thätigkeit brachte er neues Leben in die Turnvereine, nicht nur in Preußen, sondern in ganz Deutschland. Die Ereignisse kamen der guten Sache zu Hülfe: 1858 im October Antritt der preußischen Regentschaft durch den Prinzen Wilhelm, im November Berufung eines liberaleren Ministeriums; 1859 im Mai die Erfolge des italienischen Krieges, durch die es allgemein klar ward, daß turnerische Ausbildung zur Hebung der Wehrkraft unerläßlich sei. Da kam aus Schwaben im Frühling 1860 der „Ruf zur Sammlung", und der 17. und 18. Juni dieses Jahres sah zum ersten Male die begeisterten Vertreter der deutschen Turnvereine in dem kleinen, freisinnigen Coburg tagen. Von da an beginnt die Periode des neuesten Aufschwunges, nicht nur des Vereins-, sondern auch des Schul- und Heerturnens. Der Hauptanstoß zu diesem ist aus den Reihen der volksthümlichen Turnvereine gekommen, und aus ihnen ist jene lichtvolle „Denkschrift der deutschen Turnerschaft" vom Jahre 1860 hervorgegangen (Seite 88 ff.), die in großen, klaren Umrissen die Bahnen verzeichnete, welche seitdem die Entwickelung des Turnwesens in Deutschland gegangen ist und fortwährend noch geht. Der Kreis der Autoren unserer Sammlung, welche ausschließlich der fünften Periode zuzuzählen sind, ist ein beschränkter; haben doch die meisten Männer der vorausgegangenen Periode (Seite XLVII) ihre Thätigkeit bis auf die jüngsten Tage fortgesetzt. Hier sind zu nennen:

auf dem Gebiete des Schulturnens und der Jugenderziehung: Ed. Angerstein, W. Angerstein, Lange, Schaller, Fischer Stocker;

auf dem Gebiete des Vereins- und Volksturnens: Goetz, Siegemund, Virchow, Schlönbach, Koch, v. Treitschke, M. Busch, Schärer;

auf dem Gebiete der ärztlichen Behandlung des Turnens: du Boys-Reymond, Schildbach, E. Busch.

Eduard Ferdinand Angerstein, geb. 1. September 1830 zu Berlin, erhielt seine Schulbildung auf der Königstädtischen Realschule und auf dem Gymnasium „zum grauen Kloster". Seit seinem 14. Jahre lernte er in der Lübeck'schen Turnanstalt in nahem, anregendem Verkehr mit Lübeck selbst das Jahn'sche Turnen und Turnleben kennen; von seinem 20. bis 26. Jahre war er Vorturner in der Anstalt. Von Ostern 1850 an studirte er in Berlin Medicin und bestand im Winter 1859 die Staatsprüfung. Nachdem er seiner Militairpflicht genügt, trat er am 1. October 1856 als praktischer Arzt in die Civilpraxis über. Als Student hatte Angerstein die schwedische Heilgymnastik in Neumann's Cursaal kennen gelernt und ihr

---

1) Vergl. das Verzeichniß der hierauf bezüglichen Schriften in Hirth's II. Statist Jahrbuch der Turnvereine (Leipzig, bei E. Keil) Seite 244.

seine lateinische Dissertation in empfehlendem Sinne gewidmet; später gab er seine Verehrung für die Neumann'schen Ideen auf. Als Militairarzt machte er einen Cursus in der Königl. Centralturnanstalt unter Rothstein mit; sein hierdurch angeregtes Selbststudium, namentlich der Spieß'schen Werke, führte ihn zu der bis jetzt festgehaltenen Ansicht, daß die Spieß'sche Betriebsweise für jüngere Schüler sehr nützlich, für ältere Schüler und Erwachsene aber das alte Jahn'sche Turnen vorzuziehen sei. Von 1848—51 war er Mitglied der Berliner Turngemeinde gewesen; erst 1857 trat er wieder in einen Verein, und zwar in den Eiselen'schen, ein und wurde noch im December d. J. zum Vorsitzenden des Berliner Turnraths erwählt. In dieser Stellung trat er häufig gegen die Rothstein'sche Gymnastik auf. Ed. Angerstein gehörte bereits der im Juni 1860 in Coburg erwählten Commission zur Entwerfung einer Denkschrift der deutschen Turnerschaft an die Regierungen an; 1861 wurde er Mitglied des Ausschusses der deutschen Turnvereine. Bei dem am 10.—12. August 1861 abgehaltenen zweiten deutschen Turnfest war Ed. Angerstein Vorsitzender des Berliner Festausschusses; seine Festrede beim allgemeinen Schulturnen findet sich Seite 382 abgedruckt. Schon im August 1860 hatte er bei den Behörden Berlins eine Reorganisation des städtischen Schulturnens auf Grund einer zu errichtenden großen Turnhalle mit Turnplätzen beantragt; der Erfolg dieses Antrags, dem hauptsächlich H. O. Kluge mit seinen Vorschlägen gegenüberstand, war, daß im Jahre 1863 eine erste große städtische Turnhalle erbaut und Ed. Angerstein als Director des Berliner Schulturnwesens angestellt wurde. Außer einzelnen Aufsätzen in der Deutschen Turnzeitung schrieb Angerstein: „Leitfaden zum Turnunterrichte in Knaben- und Mädchenschulen (gemeinschaftlich mit Rud. Schulze bearbeitet, mit dem er 1857 eine Privatturnanstalt besaß), Berlin, 1858; „Ruf zum Turnen, offene Briefe eines Turners an Jedermann", Stade, 1859; Das II. deutsche Turnfest in Berlin (mit E. Bär gemeinschaftlich), Zwickau, 1861.

Wilhelm Emil Angerstein, geb. 20. August 1835 zu Berlin, besuchte gleich seinem Bruder Eduard die Königstädtische Realschule und das Gymnasium „zum grauen Kloster" und turnte schon als Knabe bei Lübeck. Er begann, sich durch Besuch der Berliner Kunstakademie zum Maler auszubilden, verließ aber schon im Herbst 1854 diesen Beruf, um als Offiziersaspirant beim 2. preuß. Artillerieregiment einzutreten. Er diente 3 Jahre lang in Stettin und Colberg, als persönliche Verhältnisse ihm das Ausscheiden aus dem Soldatendienste wünschenswerth machten. Nach Berlin zurückgekehrt, gab er sich ganz dem Turnen hin. Ende 1857 ward er Vorsitzender und Vorturner des Turnvereins „Gut Heil" und Schriftwart des Berliner Turnraths. 1858—59 fungirte er als Hülfslehrer in Ballot's Turnsaal und erhielt dann einen Ruf als Turnlehrer der höheren Lehranstalten in Köln am Rhein. Hier breitete sich sein Wirkungskreis rasch aus; die Zahl seiner Schüler belief sich bald auf 1000. 1861 wurde er in den Ausschuß der deutschen Turnvereine für Rheinland und Westphalen gewählt (bis 1863), wurde zur Ausbildung von Turnlehrern nach Saarbrücken berufen und leitete einen Ausbildungscursus von Turnlehrern für die Kölner Communalschule. Ende 1863 gestaltete sich der von ihm gegründete Kölner Turnverein „Gut Heil" zu einem größeren Allgemeinen Turn-

verein, dessen Oberturnwart er wurde. Seine politische Thätigkeit, vor Allem aber die Veröffentlichung einer Geschichte der Berliner Märzrevolution zog ihm das Mißfallen seiner vorgesetzten Behörde so zu, daß er im Sommer 1864 aus seinem Amte entlassen wurde; außerdem wegen Majestätsbeleidigung angeklagt, wurde er zwar in erster Instanz freigesprochen, auf Appellation der Staatsanwaltschaft aber zu zweimonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt. Nach einem Versuche, in Köln Agenturgeschäfte zu betreiben, ging Angerstein nach Berlin, wo er seitdem als Schriftsteller lebt. Außer sehr zahlreichen Aufsätzen in der Deutschen Turnzeitung und in politischen Blättern hat er folgende selbstständige Schriften über Turnwesen veröffentlicht: Die deutsche Burschenschaft in ihrem Zusammenhang mit dem Turnen, Berlin, 1858; Rheinisch-westphälische Turnzeitung, 3 Jahrgänge (1860—62), Köln; Fr. L. Jahn, Ein Lebensbild für das deutsche Volk, Berlin, 1861 u. 1863; Die schwedische Gymnastik im preußischen Staate, Köln, 1861; Die Turnerpetitionen bei der preußischen Landesverwaltung, Köln, 1862; Petition des Allg. Turnvereins zu Köln an das Haus der Abgeordneten (Hebung des Schulturnens betr.), Köln 1865; Uebungstafeln zum Gebrauche beim Knaben- und Männerturnen, 3 Lieferungen, Köln 1861 u. 62; Anleitung zur Einrichtung von Turnanstalten für jedes Alter und Geschlecht (mit 35 lithogr. Tafeln), Berlin, 1863; Die Maßverhältnisse des menschlichen Körpers und das Wachsthum der Knaben, Köln, 1865 (Selbstverlag). Schließlich erwähnen wir Angerstein's größere Arbeit über Körperbeschaffenheit und Leistungsstatistik im II. Statist. Jahrbuche der Turnvereine (Leipzig, 1865). Sein Aufsatz „Wurfübungen", Seite 245 unserer Sammlung, ist aus dem Jahre 1862.

Friedrich Albert Lange wurde geboren den 28. September 1828 zu Wald bei Solingen, wo der Vater (jetzt Consistorialrath und Professor zu Bonn) Prediger war. Seine turnerische Ausbildung verdankt er dem Gymnasium zu Zürich, welches er von 1841—47 besuchte, und bei dessen jährlichen Turnfesten er zuletzt dreimal den ersten Preis gewann. Hier herrschte anfangs die Jahn'sche, später die Spieß'sche Turnweise. Er wirkte dann als Student in Zürich einige Monate als Turnwart des akademischen Turnvereins, der sich damals gerade von dem Allgemeinen Turnvereine abgelöst hatte. Später leitete er einige Semester lang den akademischen Turnverein zu Bonn. 1851 trat er als „einjähriger Freiwilliger" in die Armee, war 1852—55 Gymnasiallehrer in Köln, 1855—58 Privatdocent in Bonn, 1858—1862 Gymnasiallehrer in Duisburg, wo er gegenwärtig als Publicist und Buchhändler lebt. Während seiner Lehrthätigkeit in Köln versuchte er, den Freiübungen durch Anlehnung an eine militairische Grundlage mehr männliche Haltung zu geben. Er suchte in dieser Zeit auch das Ling-Rothsteinische System kennen zu lernen, wandte sich jedoch nach einem Besuche in Berlin, wo er sehr ungünstige Eindrücke von dieser Turnweise erhielt, gänzlich davon ab, um so mehr, da ihm gleichzeitig auch anthropologische Studien die Einsicht in die wissenschaftliche Haltlosigkeit dieses Systems verschafften. Als Mitglied des Duisburger Turnvereins wurde er auf dem Turntage zu Köln 1861 in einen Fünfer-Ausschuß gewählt, welcher den Auftrag erhielt, das Verhältniß der Turnvereine zu dem Vereinsgesetze durch geeignete Schritte bei der

Regierung in's Klare zu stellen und ein Statut für den Rheinisch-Westphälischen Verband zu entwerfen. Er vertrat die Ansicht, daß die Vereine nicht bei der Regierung anzufragen, sondern das Gesetz sich selbst zu interpretiren hätten, und daß dem sofortigen Zusammentreten des Verbandes nichts im Wege stehe. Es gelang ihm, dieser Ansicht durch das Schriftchen: „Die Turnvereine und das Vereinsgesetz" (Duisburg 1861) Geltung zu verschaffen. Als Mitarbeiter an der „Pädagogischen Encyklopädie" schrieb er den Artikel „Leibesübungen," der nachher zu einem besonderm Schriftchen (Gotha 1863) erweitert wurde — eine geistreiche Abhandlung und der erste, trefflich gelungene Versuch einer geschichtsphilosophischen Darstellung von dem Wesen und Werden der Turnkunst. Seine sonstigen Schriften sind meist kleineree Reden und Abhandlungen über philologische, historische, philosophische, volkswirthschaftliche und politische Gegenstände; darunter „Die Arbeiterfrage" (Duisburg 1865). Ein größeres Werk: „Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Erscheinungen in der Gegenwart" ist so eben im Drucke vollendet.

Julius Schaller, geb. 1810 in Magdeburg, studirte seit 1829 in Halle Philosophie, wurde 1834 Docent und 1838 Professor der Philosophie daselbst. Seine freisinnigen geschichtsphilosophischen und psychologischen Werke sind berühmt; in weiteren Kreisen am bekanntesten sind seine trefflichen Briefe über Humboldt's Kosmos. In seinem Buche „Das Spiel und die Spieler" (Weimar 1861) hat er eine treffliche philosophische Abhandlung geliefert, das Beste und Gründlichste, was über das Wesen des Gegenstandes geschrieben worden ist. Wir haben daraus den Abschnitt „Die Wehrhaftigkeit und das Turnfest" entnommen (Seite 307).

Friedrich Wilhelm Fischer, geb. zu Schievelbein in Pommern den 12. Febr. 1822, turnte als Schüler der lateinischen Schule zu Halle 5 Jahre unter Dieter mit vielem Eifer. Als Student diente er ebenda 1 Jahr als Freiwilliger. Nachdem er sein anfängliches Studium, die Theologie, mit Mathematik und Naturwissenschaften vertauscht hatte, verließ er wegen mangelnder Mittel Halle Ostern 1847 und wurde mehrere Jahre Hauslehrer. Mehrfache Mobilmachungen, bei denen er zum Vicefeldwebel aufrückte, gestatteten ihm erst Ostern 1851, noch auf 1½ Jahr nach Greifswald zu gehen. Ostern 1853 wurde er Hülfslehrer an der Realschule zu Colberg, an der er auch 1 Jahr den Turnunterricht leitete und 1858 ein Programm über Schulturnen schrieb. Nachdem die Realschule in ein Gymnasium umgewandelt worden, wurde er an demselben 1861 Conrector und zweiter Oberlehrer und ertheilt seitdem in dieser Stellung an der mit dem Gymnasium verbundenen Realschule I. Ordnung den mathematischen und physikalischen Unterricht in den obersten Classen. 1861 gründete er im Verein mit dem Turnlehrer des Gymnasiums, Dr. Fiedler, den Männer-Turnverein zu Colberg, in welchem er seitdem Vorsitzender und Vorturner gewesen ist. Nebenbei ist er Stadtverordneter und hat dem Vorschußvereine, sowie einer Schneiderassociation mehrfach seine freie Zeit gewidmet. (Seiner Wahl in die Schuldeputation wurde von der Regierung die Bestätigung versagt.) Außer einigen Beiträgen für die Turnzeitung hat er in turnerischer Beziehung nur den aus Prutz' Museum in unsere Sammlung übergegangenen Aufsatz „Turnen oder Exerciren" geschrieben.

Stocker, Stabsmajor im schweizerischen Heere, ist der Verfasser einer der vier von der schweizerischen Militairgesellschaft 1861 herausgegebenen Preisschriften „Ueber die Vereinigung der militairischen Instruction mit der Volkserziehung". Sein (Seite 638) abgedrucktes Urtheil, das gegen den specifisch-militairischen Betrieb der körperlichen Jugenderziehung gerichtet ist, ist um so bemerkenswerther, da es von einem hohen schweizerischen Militair ausgeht.

Ferdinand Herm. Wilh. Goetz, geb. 24. Mai 1826 in Leipzig, jetzt stark beschäftigter Arzt in Lindenau. Die ersten Anregungen zum Turnen empfing Goetz als Kind im elterlichen Garten, 1845—46 war er Mitglied im Leipziger Turnverein; in der Burschenschaft, in die Goetz 1846 in Leipzig trat, wurde das Turnen im engeren Kreise fleißig betrieben und überhaupt nie ganz aufgegeben; im Sommer 1850 turnte er in Oeynhausen mit den Badegästen, später mit Freunden, besonders Lehrern, während eines fast vierjährigen Aufenthalts in Geithain; dann von 1855 ab mit Unterbrechungen in Lindenau, wo zunächst eine Feuerwehr und endlich 1860 ein Männerturnverein gegründet wurde, der unter seiner Leitung rasch erblühte und schon im ersten Jahre „die erste Turnhalle in einem Dorfe" erbaute. Seit Mitte 1859 redigirte Goetz die Deutsche Turnzeitung bis October 1863, von wo ab er wegen überhäufter Berufsarbeiten die Geschäfte der Redaction an G. Hirth übergehen ließ. Bereits beim Coburger Turnfeste wurde er in den Ausschuß zur Entwerfung einer „Denkschrift an die Regierungen und Volksvertretungen" (S. 88) gewählt; seit der Constituirung des Ausschusses der deutschen Turnvereine Ende 1861 ist er dessen Geschäftsführer. Geschrieben hat Goetz nur Einzelnes in der Turnzeitung; als Volksredner, namentlich bei Turnfesten, genießt er eine große Beliebtheit. Die Feuertaufe als Patriot hat er durchgemacht noch als Student wegen Theilnahme an der damals verbotenen Burschenschaft, die ihm Gefängnißstrafe und das consilium abeundi, wie den Verlust aller Stipendien eintrug; dann wegen Theilnahme am Maiaufstand in Dresden, die eine Untersuchungshaft nach sich zog; später 1853 und 1865 hatte er abermals Gefängnißstrafe wegen eines Gedichtes auf Robert Blum und wegen einer zu Gunsten Schleswig-Holsteins gehaltenen Rede zu überstehen. Als Arzt wie als Bürger und Familienvater erfreut sich Goetz eines sehr vortrefflichen Rufs. — Von seinen zahlreichen kleinen Aufsätzen, Reden 2c., welche sich fast durchweg durch schlagende Darstellung auszeichnen, haben wir fünf aufgenommen (S. 347, 383, 385, 411, 853), worunter seine Festrede beim III. deutschen Turnfeste in Leipzig.

Fritz Siegemund, den 13. November 1831 zu Berlin geboren, hat in seiner Jugend die Leibesübungen, die seinen schwächlichen, schnell emporgeschossenen Körper gewiß früh gekräftigt hätten, nicht pflegen können. Seine schulfreie Zeit mußte dem Geschäfte seiner mit Sorgen kämpfenden Eltern, die eine Speisewirthschaft für die unteren Volksclassen unterhielten, zugute kommen. Noch vor Beendigung seiner buchhändlerischen Lehrzeit drohte ihn ein frühes Siechthum niederzuwerfen; da gab der Arzt, der sich damals mit Gymnastik mannigfach beschäftigende Privatdocent Dr. Ravoth, dem leidenden und fast verzweifelnden Jüngling den Rath, zu turnen. Dies wurde die Veranlassung von Siegemund's Eintritt in den eben begründeten „Berliner Turnverein", mit dessen erstem Turnabend, am 15. April 1850,

sich ihm im Turnleben eine neue Welt erschloß. An Uebung und Spiel mit großem Eifer Theil nehmend, stählte sich sein Körper bald zu einiger Spannkraft, so daß sich derselbe den Anstrengungen eines regen Turnfahrtenlebens gewachsen zeigte. Nicht minder erwies sich der herzliche, brüderliche Verkehr, welcher die Vereinsgenossen verband, von heilsamem und heilendem Einfluß auf das durch Krankheit und Einsamkeit verdüsterte Gemüth Siegemunds. Viele innige Freundschaftsbündnisse hat er seitdem im turnerischen Umgang geschlossen, und dankbar für diese das Leben reich schmückende Gaben des Turnplatzes ist Siegemund stets ein unbeirrter Verfechter des „turnbrüderlichen" Standpunktes geblieben. Siegemund ist sowohl im Berliner Turnrath, dem er vom Herbst 1857 bis zu seiner Zersprengung im Dec. 1862 angehörte, als auch in der darauf von ihm mitbegründeten „Berliner Turnerschaft" im Bunde mit begeisterten Genossen unwandelbar bemüht gewesen, die Ueberlieferungen aus der ersten Berliner Turnzeit wiederzubeleben und die in Jahn's „Deutscher Turnkunst" niedergelegten Grundsätze zur Anerkennung und zum sichtbaren Ausdruck zu bringen. Er hat am „Liederbuch für deutsche Turner", das bei Westermann in Braunschweig 1858 erschien und 16 Auflagen erlebte, an der ersten vom Berliner Turnrath veranstalteten „Statistik der deutschen Turnvereine" (Leipzig 1859), wie an dem von G. Hirth herausgegebenen „Statistischen Jahrbuch der Turnvereine für 1863" mitgearbeitet. Sein rastloses, begeistertes Streben für die Turnsache, für die er freudig Gesundheit und Hab' und Gut in die Schanze geschlagen hat, hat ihm in den turnerischen Kreisen Berlins und ganz Deutschlands einen geachteten Namen erworben.

Rudolf Virchow, gleich berühmt als Anatom und Physiolog wie als Volksmann, wurde 1821 zu Cöslin in Pommern geboen, studirte 1839—43 auf der Pépinière in Berlin Medicin, wurde dann Unterarzt in der dortigen Charité, 1846 Prosector daselbst und Privatdocent. Wegen seiner politischen Thätigkeit von der Regierung seiner Stelle als Professor entsetzt, ging er im September 1849 nach Würzburg, wurde aber 1856 nach Berlin zurück an die Universität berufen, wo er die Professur der pathologischen Anatomie und die Leitung des pathologischen Instituts an der Charité erhielt. Von einer ärztlichen Reise in Norwegen zurückgekehrt, wurde er 1860 Berliner Stadtverordneter und eines der hervorragendsten Mitglieder der deutschen Fortschrittspartei. Nur seiner bewunderungswürdiger Denk- und Arbeitskraft ist es zuzuschreiben, daß der große Mann neben seinem fortwährenden ärztlichen Berufe und seiner hohen wissenschaftlichen Thätigkeiten sich auf vielen Gebieten des öffentlichen Lebens ausgezeichnet hat. So war er seit 1863 Vorsitzender der Berliner Turnerschaft und Mitglied des Ausschusses der deutschen Turnvereine. In ersterer Eigenschaft hielt er am 30. April 1864, am Vorabende eines Märkischen Turntages, seinen trefflichen Vortrag über „die Aufgabe der deutschen Turnvereine", den wir der Siegemund'schen Originalausgaben entnommen haben.

Arnold Schlönbach, geb. 1817 in Coblenz, widmete sich nach seinen Studienjahren der Bühne, später der Literatur und Dichtkunst und lebte abwechselnd in Hamburg, Leipzig, Manheim, Coburg und Gotha. 1861 stand er an der Spitze des Coburger Turnvereins und wirkte in

diesem und den folgenden Jahren für die Wehrhaftmachung der Turnvereine und deren Betheiligung an den Bestrebungen des politischen Fortschrittes. In diesem Sinne ist sein kleiner Aufsatz über die „Politik in den Turnvereinen“ (Seite 335) geschrieben.

Wilh. Otto Koch, geb. 1811, seit 1849 Bürgermeister von Leipzig, hat sich in seiner einflußreichen Stellung vielfach um das Leipziger Turnwesen verdient gemacht und war Mitglied des Centralausschusses für das III. deutsche Turnfest. Seine Rede zur Einweihung der Leipziger städtischen Turnhalle (Seite 387) giebt von dem Geiste Zeugniß, in welchem die Behörden Leipzigs das Turnwesen als öffentliche Angelegenheit betrachten, und der allen Gemeindeverwaltungen Deutschlands zu wünschen wäre.

Heinrich Gotthard von Treitschke, geb. 18. September 1834 in Dresden, studirte von 1851—55 in Bonn, Leipzig, Tübingen, Heidelberg, Göttingen, war seit Ende 1858 Privatdocent in Leipzig, seit October 1863 Professor der Staatswissenschaften in Freiburg. Sein einziges, indeß nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst um die deutschen Turnvereine besteht in der classischen Rede (Seite 413), welche er am letzten Tage des III. deutschen Turnfestes zum Andenken an die Schlacht bei Leipzig gehalten hat, — einer Rede, die in neuerer Zeit ihres Gleichen sucht. Wir wissen über sie nichts Besseres zu sagen, als was M. Busch auf Seite 409 von ihr spricht.

Moritz Busch, dem wir die geistvolle Schilderung des III. deutschen Turnfestes verdanken (Seite 392—411), ist seit langen Jahren neben G. Freitag Redacteur der geachteten politischen Zeitschrift „die Grenzboten“ in Leipzig. Zu Ende der fünfziger Jahre war er in häufigem Verkehr mit A. Martens, woher sich wohl sein Verständniß für die Turnsache zum großen Theile schreibt.

Rudolph Schärer, Irrenarzt in Waldau bei Bern, ist seit langen Jahren der geistige Leiter der schweizerischen Ringfeste. Wir verdanken ihm ein treffliches kleines Buch: „Anleitung zum Schwingen und Ringen,“ Bern 1864, aus welchem die lebensvolle Schilderung eines schweizerischen Schwingfestes (Seite 819 f. f.) entnommen ist.

Emil du Bois-Reymond, einer der bedeutendsten Physiologen unserer Tage, Professor an der Universität zu Berlin, nimmt in dem Kampfe gegen die Rothstein'sche Gymnastik eine hervorragende Stellung ein. Bereits in seiner Jugend turnte er auf dem Eiselen'schen Turnplatze und zu Ende der vierziger Jahre war er einer der eifrigsten Vorturner und Leiter der Berliner „Turngemeinde“. Im Februar 1862 unternahm er auf das Ersuchen des Berliner Turnraths eine wissenschaftliche Beleuchtung der im September 1861 von dem preußischen Unterrichtsministerium veröffentlichten ärztlichen Gutachten gegen das Barrenturnen von Abel und Langenbeck. Bereits im April 1862 erschien seine Schrift: „Ueber das Barrenturnen und über die sogenaunte rationelle Gymnastik“ (Berlin, bei G. Reimer), welche in turnerischen und wissenschaftlichen Kreisen durch die Schärfe, mit der darin die angeblich physiologische Basis der schwedischen Gymnastik angegriffen wurde, Aufsehen erregte (vergl. Seite 185). Nachdem Rothstein durch eine Gegenschrift, in welcher er die Beweise des Physiologen zu entkräften suchte, geantwortet hatte, schrieb du Bois-Reymond

seine zweite, noch viel schärfere Streitschrift: „H. Rothstein und der Barren" (Berlin, 1863), mit welcher er den Sophismen des schwedischen Gymnasten vollends den Todesstoß gab. Wenn nun auch äußerlich die Wiedereinführung des Barrens in die preußische Centralturnanstalt von dem (Seite 136 abgedruckten) officiellen Gutachten der höchsten medicinischen Commission datirt, so hat doch du Bois-Reymond durch seine rückhaltlose Kritik den Systemwechsel hauptsächlich herbeigeführt. Im Jahre 1863 trat Rothstein von der Leitung der Centralturnanstalt zurück.

Carl Hermann Schildbach wurde 1824 in Schneeberg geboren, erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung auf der Nicolaischule zu Leipzig und auf den Universitäten Leipzig und Heidelberg, prakticirte sodann 1849 bis 53 in Lößnitz im sächs. Erzgebirge, jedoch mit Unterbrechung von 1½ Jahr, in welcher Zeit er einen Russen in verschiedene Bäder und nach Italien als Reisearzt begleitete. 1853 nahm er eine Stelle als ärztlicher Director der Wasserheilanstalt Pelonken bei Danzig an, wo er alsbald auch die Heilgymnastik einführte und fast 6 Jahre lang an seinen Patienten mit bestem Erfolg zur Anwendung brachte. Die Ausbildung dazu hatte er theils in Leipzig, wo er mehrere Sommer hindurch bei den Brüdern Cunz Turnunterricht gehabt hatte, theils später in Berlin im Cursale des Dr. Neumann sich erworben. Im Jahre 1859 siedelte er auf Veranlassung des verstorbenen Dr. Schreber nach Leipzig über und übernahm dessen gymnastisch-orthopädische Heilanstalt, die er noch jetzt besitzt und leitet. Er ist, wie sein Vorgänger, entschiedener Anhänger der deutschen Turnmethode, die er auch zu heilgymnastischen Zwecken in mannigfaltigster Weise zu verwenden weiß. Doch wird von ihm in besonderen Fällen auch häufig von den Widerstandsbewegungen der schwedischen Gymnastik Gebrauch gemacht. Seine publicistischen Arbeiten finden sich in verschiedenen Journalen zerstreut, so in Kloß' Jahrbb., im Lit. Centralbl., im Wiener Jahrbuch für Kinderheilkunde und in Schmidt's Jahrbüchern der Med. (s. hier besonders Jahrg. 1865, Juli).

Eduard Busch, praktischer Arzt in Gera, war zu Anfang der sechziger Jahre Vorsteher des dortigen Turnvereins. Hier hielt er am 14. Juni 1862 seinen trefflichen Vortrag über „Das Turnen als Vorbeugungsmittel gegen Krankheiten" (Seite 673).

I.

Begriff, Eintheilung und Werth

der Leibesübungen.

Volksthümliche und staatliche Bedeutung

der Turnkunst.

T u r n z i e l.

Aufgabe der Turnkunst.

Von Friedrich Ludwig Jahn.

(„Deutsche Turnkunst", Berlin 1816, S. 209.)

Die Turnkunst soll die verloren gegangene Gleichmäßigkeit der menschlichen Bildung wieder herstellen, der bloß einseitigen Vergeistigung die wahre Leibhaftigkeit zuordnen, der Ueberverfeinerung in der wiedergewonnenen Mannlichkeit das nothwendige Gegengewicht geben, und im jugendlichen Zusammenleben den ganzen Menschen umfassen und ergreifen. So lange der Mensch noch hienieden einen Leib hat und zu seinem irdischen Dasein auch ein leibliches Leben bedarf, was ohne Kraft und Stärke, ohne Dauerbarkeit und Nachhaltigkeit, ohne Gewandtheit und Anstelligkeit zum nichtigen Schatten versiecht — wird die Turnkunst einen Haupttheil der menschlichen Ausbildung einnehmen müssen. Unbegreiflich, daß diese Brauchkunst des Leibes und des Lebens, diese Schutz- und Schirmlehre, diese Wehrhaftmachung so lange verschollen gewesen. Aber diese Sünde früherer leib- und liebloser Zeit wird auch noch jetzt an jeglichem Menschen mehr oder minder heimgesucht. Darum ist die Turnkunst eine menschheitliche Angelegenheit, die überall hingehört, wo sterbliche Menschen das Erdreich bewohnen. Aber sie wird immer wieder in ihrer besondern Gestalt und Ausübung recht eigentlich ein vaterländisches Werk und volksthümliches Wesen. Immer ist sie nur zeit- und volkgemäß zu treiben, nach den Bedürfnissen von Himmel, Boden, Land und Volk. Im Volk und Vaterland ist sie heimisch, und bleibt mit ihnen immer im innigsten Bunde. Auch gedeiht sie nur unter selbstständigen Völkern, und gehört auch nur für freie Leute. Der Sklavenleib ist für die menschliche Seele nur ein Zwinger und Kerker.

Friedrich Thiersch'

Zueignung seiner Ausgabe von Pindarus' Werken

an

Friedrich Ludwig Jahn,

den Erneuerer der Turnkunst[1]).

Während ich den Pindarus übersetzte, und die Bilder des öffentlichen Lebens, das er singt, der großen Völkerfeste zu Olympia und Pytho mit ihren Spielen und Ehren, in erneuter Klarheit an mir vorübergingen, gedachte ich oft Deiner und Deines ruhmvollen Bemühens, die Turnkunst aus ihrem langen Schlafe zu erwecken und durch sie das Gemeinsame und Oeffentliche unter uns mit einem Theile jener Herrlichkeit zu umgeben, die den edlen Hellenen in so reichem Maße zu Theil geworden war. Dabei erfüllte mich mit Wehmuth, daß wir in den Ansichten und Gewohnheiten, aus denen Ehre und Glanz des öffentlichen Lebens hervorgehen, wo möglich noch mehr als in andern Dingen von den Alten abgewandt und verschieden sind. Unsere Gesetzgeber fragen nicht nach dem, was den Leib stark und die Glieder gewandt macht; unsere Feste sind nicht durch die Spiele einer ruhmbegierigen und kampfgeübten Jugend verherrlicht; Lob und Ehre wird keiner jener Trefflichkeiten und Uebungen zu Theil, welche dort den Sieger mit unvergänglichem Ruhme geschmückt haben. Seitdem Du mit vaterländischem Eifer für diese große Sache gesprochen und gehandelt hast, haben sie bei Euch zwar Turnschulen eröffnet und angefangen, der Jugend ein regeres Leben im Gefühle entbundener Kräfte und einer großen, gleichgesinnten Genossenschaft zu gönnen und zu bereiten; aber fast scheint es, als wolle man auch hier nur den nächsten Bedarf, gute Fäuste und rasche Schenkel für Heer und Feld, und kaum fängt die Gesinnung und der Geist jenes Lebens an, sich über die Turnplätze zu erheben, so entsteht gegen ihn ein Geschrei, als ob zum Turnkleide die rothe Mütze als Ergänzung hinzukommen, und man den Turnplatz in ein Bollwerk verwandeln würde, aus ihm gegen Staat und Thron Sturm zu laufen.

Nicht weniger widerstreitet uns auch die Meinung und Ansicht der Menge, besonders jener, welche sich die gebildete wähnt und nennt. Wir selber, um Niemanden auszuschließen, haben uns leidlich wachsen und gedeihen sehen ohne unser Zuthun und Verdienst, und glauben den Leib wohl versorgt und gepflegt, wenn er Nahrung und Kleidung hat. Wenigen ist es so gut geworden, ihre Jugend in der Freiheit und Frische des Landlebens zu genießen und dort ihrer selbst und ihrer Kraft froh zu werden. Die Meisten haben sie in den freudenlosen Engen und Ecken der Stadt, in dem Staube und der Beschränktheit gleichförmiger Dinge und Beschäftigungen zugebracht, und die ganze Fülle und Süßigkeit des Lebens ist ihnen fremd oder doch unerreichbar geblieben, wie dem Gefangenen die Anmuth der Gegend, in welche er aus seinem Kerker hinausblickt. Von der Bildung

---

1) Pindarus' Werke, Urschrift, Uebersetzung in den Pindarischen Versmaßen und Erläuterungen von Friedrich Thiersch. Leipzig, bei Gerhard Fleischer, 1820.

und Pflege, welche der Grieche in ihrer Vollheit genoß, ist uns die eine Hälfte, die des Leibes, zu Grunde gegangen, und mit ihr die Hälfte der Güter, welche das Leben bieten kann. Eine halbe Gesundheit, eine halbe Kraft, ein halbes Gefühl unserer selbst und der Freude, ein halbes Leben ist uns zurückgeblieben. Nicht einmal kommt dem Geiste zugute, was dem Leibe entzogen ward. Wie viel der schönsten Zeit wird schon von der Jugend vergeudet, und von Allem, was geübt und gelernt wird, ist das Meiste den höchsten Zwecken der Bildung gleichgültig; das wahrhaft Bildende aber wird meist seicht und unvollständig in das junge Gemüth niedergelegt, ohne dasselbe in sich selbst hineinzuführen. Wie Vieles wird versäumt, die Gesinnung, den ganzen Geist zu erheben und das Leben mit großen Erinnerungen, mit Ehren und Gütern auszustatten, in welchen es gewähren und gedeihen kann!

Doch die Versäumniß alles Dessen, was den Leib zu der höchsten Kraft und Gesundheit, deren er fähig ist, entfalten, und der Gesundheit und Stärke des Geistes ihre lautersten und frischesten Quellen eröffnen kann, der Untergang aller Anstalten, Feste und Feiern, welche jenem Dienste gewidmet waren, hat gemacht, daß der Sinn für so edle Güter ganz erstorben ist. Wer denkt, wer begreift es nun, daß die Uebungen, durch welche sie erworben, daß die Fertigkeiten, welche dabei erzeugt werden, des Ruhmes und der Ehre würdig sind? Die Kränze des Ruhmes werden jetzt nur Auszeichnungen anderer Art, und oft für Dinge, welche besser unterlassen und verhüllt würden, geflochten. Jene für die glücklichen Kämpfe wohlgeübter Kraft und Gelenkheit sind mit dem ritterlichen Turnen und Stechen verdorrt. Wer mit dem Speer oder im Ringen, im Laufe, Sprunge oder Wurfe sich auszeichnet, fände nicht mehr Ruhm, wie nach Pindar der Hahn, der auf dem Hofe kämpft. Umsonst, ohne in die bessere und lebendigere Ansicht dieser Dinge einzudringen, lesen wir die Schriften des Alterthums. Ihre Worte fassen wir, ihren Gedanken folgen wir; aber den Sinn und die Gesinnung, aus welcher sie hervorgehen, die geheime Kraft, welche die Blüthen und Früchte, die uns wohlgefallen, hervortreibt, bleiben uns verschlossen, und ein Werk, welches, wie die Pindarischen Gesänge, das Leben und seine Zierden in ihrer Ganzheit darstellt und auf jedem Blatte neben der Tugend des Geistes auch die des Leibes, neben Weisheit und Tapferkeit die Stärke des Armes und die Behendigkeit der Füße mit Lobe schmückt, und den höchsten Ruhm eben so auf der Rennbahn, wie auf dem Schlachtfelde, aus den Schulen der Weisheit, wie aus den Kampfübungen des Turnlehrers entspringen läßt, ist uns fremd, seltsam und zum Räthsel geworden. Ich klage deshalb nicht uns und diese Zeit an; denn kein Geschlecht ist durch sich selbst gebildet, noch kann es in seiner Mutter Leib zurückgehen, um sich anders und edler zu gestalten; aber die Einsicht in unsern Zustand und in das Bessere sollen wir zu gewinnen bemüht sein und, wie Du gethan und zu thun nicht müde wirst, darauf hinarbeiten, daß die nach uns Heranwachsenden für dasselbe erzogen und seines Besitzes froh werden.

Wie es gekommen, daß wir gleichsam eines Theils von uns selbst verlustig gegangen und um einen großen Besitz ärmer geworden sind, ist, so viel ich weiß, noch nirgend genau erwogen worden. Das Uebel ist

allgemein; denn, wie wir in Deutschland, so haben auch die andern Völker mit der alten Leibeserziehung oder Gymnastik ihrer Vorfahren den Sinn für die Bedeutung und Ehre derselben verloren. Man sage nicht, daß die neue und höher gebildete Zeit nothwendig eine andere Ansicht herbeiführen und lehren mußte, alle Sorge auf die Pflege des Geistes zu wenden und jene Uebungen und Fertigkeiten des Leibes als gemein und einem feinen Manne unanständig zu betrachten. Denn die Geschlechter, bei denen das Turnwesen zu Grunde ging, standen hinter den griechischen, bei denen es blühete, an Bildung und Feinheit weit zurück, und jene Uebungen haben wenigstens nicht bewirkt, daß ihre Nachkommen die an Leib und Geist gleichmäßig gepflegten und entfalteten Alten erreicht oder übertroffen hätten, es wäre denn, daß unsere Weltweisen sich über Plato, und unsere Dichter sich über Sophokles erheben wollten. Auch darum sind wir nicht in jene Einseitigkeit gerathen und verarmt, weil die Form unserer Staaten und Verhältnisse jene Kunst unnütz oder gar verdächtig gemacht hätte. Zwar wurde sie von den Alten als die Quelle erhabener Gesinnungen und Freundschaft,. als die Grundlage der Freiheit und Ehre betrachtet. Sie war ein Vorrecht der freigeborenen Hellenen. Der Knecht und der Barbar entbehrten der Gymnastik aus demselben Grunde, weil sie dem fremden Willen hörig und persönlicher Würde und Selbstständigkeit untheilhaft waren, und ein alter Staatslehrer nennt unter den Mitteln, durch welche eine Zwingherrschaft befestigt werde, als das wirksamste, die Turnplätze oder Gymnasien zu schließen, die Uebungen derselben ganz aufzuheben, damit die Genossenschaften ganz aufgelöst, die Gleichgesinntheit zerstört, und durch Versäumniß des Leibes die Dienstbarkeit des Geistes erzeugt und befestigt werde. Indeß haben bei Griechen und Römern die Gymnasien die Selbstständigkeit der Völker lange überlebt, weil ihre Uebungen wohl ohne Freiheit bestehen konnten, obwohl umgekehrt in Griechenland die Freiheit auf sie gebauet war. Nach fünf Jahrhunderten, nach dem Untergange der griechischen Selbstständigkeit, turnte die lacedämonische und attische Jugend, um Kräfte zu üben und zu bilden, deren ihre geknechtete Heimath in der Oede eines ehrlosen Friedens nicht bedurfte. Auch ist auf deutscher Erde nie eine solche Gewaltherrschaft gesehen worden, welche das Turnen zu scheuen gehabt. Die Edlen und Häupter der Stämme waren auch die Ersten und Gewandtesten in den ritterlichen Uebungen, ja die Staaten waren zum Theil ganz frei und selbstherrlich, als die Turnkunst verloren ging. Wenn nun aber nicht Bildung und hohe Einsicht, nicht die Umwandelung des Lebens oder die Forderung des Staates das Uebel herbeigeführt, wer soll denn die Schuld tragen? Das Turnwesen legt gegen fernen und dem gemeinen Sinne unbedeutenden Gewinn eine nahe und große Arbeit auf, und seine natürlichen Feinde sind Trägheit und Bequemlichkeit. Der Schweiß ist auch hier vor die Tugend gestellt, und wenn es mit keinen andern Wurzeln, als denen des Bedürfnisses, in dem Boden eines Landes haftet, so wird es absterben, sobald man glaubt, seiner entbehren zu können. Das war sein Verhängniß, wie unter den übrigen neuen Völkern, so auch unter den Deutschen. In welcher Weise und Ausdehnung es bei uns in vorchristlichen Zeiten gewesen ist, liegt im Dunkeln. Kaum ist davon eine andere Nachricht, als jene bei Tacitus von dem kriegerischen Tanze, den

nackte Jünglinge zwischen aufgestellten Schwertern vor dem versammelten Volke aufführten, zu uns gelangt. Das Kühne und Gefährliche des Spiels setzt lange Uebung, und große durch langes Turnen erworbene Gewandtheit, der kriegerische Geist des Volkes und der Bedarf der Schlachten Mannigfaltigkeit und Beharrlichkeit der Turnübungen voraus. Ferner deutet jener Wagetanz, vor dem versammelten Volke aufgeführt, auf festliche Zeit, und die Feste sind nicht ohne Götter, denen sie gefeiert wurden. Man darf also annehmen, daß die Turnübungen bei Festen und Opfern zur Schau gebracht, unter den Schirm der deutschen Ehre gestellt, und durch ihre Feste geweiht waren. Daß aber die verschiedenen Arten von Uebungen auf gleiche Weise vor dem Volke gezeigt, daß die Sieger gepriesen und belohnt wurden, läßt sich vermuthen, nicht beweisen. Noch jetzo deutet manche erlöschende Spur in den Gebräuchen des Volkes auf vorchristliche Festspiele zurück.

Wir haben hiermit auf die Ansichten hingedeutet, welche gelten und lebendig sein müssen, wenn das Turnwesen tiefer in dem Volke haften, mit seinem Dasein gleichsam verwachsen, den Geist desselben und die edlere Gesinnung tragen, und den Wechsel der Zeiten und Gewohnheiten unveränderlich bestehen soll. Was aber das deutsche Alterthum von Turnübungen und Spielen, von ihrer Begründung und Sicherstellung nur ahnen läßt, zeigt das griechische in hellem Lichte, und die Turnkunst in einer Ausbildung, wie nur Jahrhunderte fortgesetzter Bemühungen sie erzeugen konnten, zugleich aber auch in Verhältnissen und Verbindungen, die ihr eine unverwüstliche Dauer sichern mußten. Jede Stadt und Gemeinde freier Menschen war mit Turnschulen oder Gymnasien ausgestattet, welche unter dem Schutze heimathlicher Gottheiten als geweihte Bezirke standen und von den Edelsten und Besten der Gemeinde verwaltet und gehütet wurden. In diesen Heiligthümern war die Erziehung mit gleichgewogener Sorge um die geistige und leibliche Pflege der aufblühenden Jugend bemüht, und in solcher Kunst und Vortrefflichkeit, daß selbst Plato, dem von bestehenden Dingen wenig genügte, im Wesen dieser Erziehung nichts zu ändern fand. Neben den Turnschulen standen die Tempel und ladeten die geübte Jugend aller Stämme zu ihren Festen und Turnspielen ein; nicht etwa hier und dort, nicht nur in Olympia und Pytho, oder auf dem Isthmus und zu Nemea, sondern überall, wo irgend eine Gottheit oder ein Heros sich besondern Dienstes erfreute, war bei seinem Feste der ruhmbegierigen Jugend vor den Augen der griechischen Götter ein Schauplatz eröffnet, auf welchem sie die behende, dem Dienste der Freiheit und der Heimath gewidmete Kraft wetteifernd bewähren und Kränze gewinnen konnte, die Glanz und Achtung auf ihr ganzes Leben verbreiteten. Der Knabe, dessen Kraft eben erst geweckt war, der Jüngling und der noch jugendliche Mann traten hier, von erfahrenen Kampfrichtern geprüft und geschieden, einander entgegengestellt zum Wettstreite hervor, und des Siegers Name, besonders bei den großen heiligen Spielen, flog gleichsam durch alle Staaten des großen Vaterlandes. Ihn empfingen am Abend nach den Feiern und daheim festliche Gelage, seine Tugend erhoben Pindar und Simonides im ehrenden Gesange, seine Gestalt Phidias und Polyklet in bewunderten Werken der bildenden Kunst. Und faßt man Alles zusammen, so hatte jenes Land der Wunder Alles erschöpft, was sich irgend zur Pflege und Belohnung des Turnwesens Reiches und

Großes erfinden und in das Leben einführen ließ. Es ist hier nicht meine Absicht, die tieferen Gründe aufzusuchen, auf denen eine solche Würdigung jener edlen Kunst in Staaten beruhete, die ihre Freiheit auf den ganzen und vollen Menschen gründeten, noch wollen wir der lebendigen Gefühle der Kraft, der Ehre und der Tugend, die in den Turnschulen, wie in den Sälen griechischer Kunst und Weisheit, aus dem üppigen Boden emporschossen, weiter gedenken, noch auch der festen, für das Leben geschlossenen Genossenschaften, der heroischen Freundschaft und Todesverachtung, welche hier gegründet wurden und gediehen. Indem wir diesen reichen und schönen Stoff, welcher sich zur Vollendung des Gemäldes darbietet, hier nur bezeichnen, bemerken wir noch dieses, daß die griechische Turnkunst die Tage junger Freiheit und Ehre darum überlebte, weil sie unauflöslich mit der Erziehung verknüpft blieb, auch in den Zeiten der Erniedrigung in den Festen und Feiern Ruhm und Ehre finden ließ, und nie aus dem Schirme und der Pflege einheimischer Götter gefallen war. Erst bei dem Siege des Christenthums über die alten Götter wurde sie mit Allem, was dem Heidenthume und seinen Gebräuchen verwandt war, unter dem Einsturze seiner Heiligthümer verschüttet und begraben. In die Tempel, welche aufrecht geblieben, zogen statt der alten Götter und Helden die Heiligen des Christenthums ein, wie zu Athen in das Parthenon statt der Pallas Athene die Panhagia — die heilige Jungfrau —, in das Theseum statt des Theseus und Herkules jener Ritter, welcher den Lindwurm erschlug. Den neuen Ankömmlingen oder ihren Priestern und Verehrern waren mit den Festen der vertriebenen Götzen auch die Spiele und Festlichkeiten ein Gräuel, durch welche der Teufelsdienst — so hieß er ihnen — war geschmückt und verherrlicht worden. Was seit jener Zeit von Turnkünsten noch bestand und, zum Theil auf die Türken übergegangen, noch jetzt geübt wird, ist so wenig der Rede werth, als das Wenige, was uns aus ähnlichem Besitze der Vorfahren geblieben war.

Diese Bemerkungen haben die Beantwortung der Frage eingeleitet, wie nämlich es geschehen, daß unter dem ritterlichen Volke der Deutschen sein Turnwesen nie zur vollen Ausbildung gekommen und schon vor Jahrhunderten erstorben ist. Das Christenthum trat hier zwar nicht feindlich entgegen, aber doch hemmend. Die Ritter, die Edlen waren fromm und andächtig; aber ihre Uebungen zu Kampfe und leiblicher Tüchtigkeit waren von der Kirche und ihren Gebräuchen geschieden. Sie turnten gleichsam auf eigene Hand, wie alle Freie, so lange die Ehre der Waffen galt, in aller Weise, mit rechtem Ernst und wahrem Eifer, mehr nach Sitte, als nach Gesetz, mehr nach freier Neigung, als nach Amtsordnung und Gebot des Gesetzes; und wenn der junge Edle in den freien Leibes- und Ritterkünsten geübt war, boten die Kirchen und ihre Feste der errungenen Fertigkeit keinen Kampfplan, worauf sie sich zeigen und Ehre erlangen konnte. Nur eine Gattung von Turnübungen, die Kunst, mit der Lanze zu Roß den Gegner aus dem Sattel in den Sand zu setzen, fand im Turnier öffentlichen Ausruf und Ehre, weil in ihm der rechte Kern der Schlachtenkunst und Tapferkeit zu finden war; aber selbst diese Uebung ward durch Sitte und Vorurtheil noch mehr beschränkt: nicht der Knabe, nicht des noch zarteren Jünglings ruhmbegieriger Muth ward zugelassen, und von den Männern

nur, wer turnfähigen Adel beweisen konnte. Alle anderen Zweige der Kunst, das Ringen, der Sprung, der Lauf, der Wurf, blieben ohne die Aufmunterung feierlicher Spiele und öffentlicher Ehre. Man sage nicht, daß diese nur schwach geübt oder geschützt wurden. Zwar mochte das Ganze weniger als bei den Griechen in Zusammenhang gebracht und in das Einzelne ausgebildet worden sein; aber geübt ward der Knabe, besonders der ritterliche, in jeder Weise, welche Kraft und Gewandtheit seines Leibes bewirken konnte, setzte die Uebungen als Jüngling und Mann mit Lust und Liebe fort, und selbst der Fürst freute sich, wie der Edle in Deutschland, an dem Lobe, welches ihm wegen Fertigkeit im Sprunge oder Steinwurfe von den Zeitgenossen in Dichtung oder in geselliger Rede zu Theil ward. Zu dem, was hierüber die bekannten Bücher, zum Theil noch Handschriftliches an Zeugnissen und Beweisen enthalten, liefere ich hier aus unserer nächsten Umgebung in München einen auswärts weniger bekannten Beleg. Herzog Christoph von Baiern, am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, war einer der muthigsten und tapfersten Ritter seiner Zeit. Bei einem Turnier in Landshut wagte er, vor der ganzen versammelten Ritterschaft allein, sich einem riesenhaften Ungar, der sie zum Kampfe forderte, zu stellen, und rettete durch Besiegung des gewaltigen Feindes die deutsche Rittterehre. Dieser Herr war auch im Wurfe und im Sprunge der Erste. Noch liegt in dem Gange des Hoflagers dahier, aus der alten Burg an diesen Ort versetzt, ein ungeheurer schwarzer Stein, den er zu schleudern im Stande war; der stärkste Mann würde ihn kaum heben, „wie jetzt die Sterblichen sind“; und Nägel in der Wand, deren niedrigsten ein Mann gewöhnlicher Größe kaum mit der Hand erreicht, bezeichnen die Höhe, zu welcher er und nächst ihm die beiden geübtesten im Sprunge sich erhoben. Eine Marmorplatte dabei enthält die Reime, in welchen ein deutscher Pindar nach seiner Weise schlicht und einfach diese Tugend des starken und muthigen Fürsten auf die Nachwelt gebracht:

Als nach Christi Geburt gezählt war
Vierzehen Hundert Neun und Achtzig Jahr,
Hat Herzog Christoph hochgeborn,
Ein Held aus Bayern auserkohrn,
Den Stein gehoben von freyer Erd
Und weit geworfen ohngefehrt.
Wiegt drey hundert vier und sechzig Pfund.
Das giebt der Stein und diese Urkund.

Drey Nägel stecken hier vor Augen,
Die mag ein jeder Springer schaugen.
Der höchste zwölf Schuh von der Erd,
Den Herzog Christoph Ehrenwerth
Mit seinem Fuß herab thät schlagen.
Conrad lief bis zum andern Nagel
Wohl von der Erde zehenthalb Schuh.
Neunthalb Philipp springen thuh
Bis zum dritten Nagel an der Wand.
Der höher springt, wird nicht bekannt.

Doch war damals die Zeit nicht mehr fern, wo Der nicht bekannt wurde, welcher es diesen ritterlichen Herren gleich oder zuvor that. Die neuere

Turnkunst, nicht wie die griechische durch weise Gesetzgeber in die Erziehung verflochten, der Olympiaden und Siegesfeier ermangelnd und allein von dem Bedürfnisse des Krieges und dem Gefühle eigener Tüchtigkeit gehalten, verlor, wie der alte Geist zu weichen anfing, an Kraft und Umfang und ging, ein Opfer der Trägheit und Bequemlichkeit, mitten in noch selbstkräftigen und freien Völkern zu Grunde. Selbst die Turniere sanken und verödeten, da eine andere Kriegskunst zu andern Waffen und Uebungen nöthigte, und von dem alten Turnwesen blieb außer dem Ritte in der Fechtkunst nur noch der Hieb, welchen die Fortdauer des Zweikampfes bei Leben und Ehre erhielt; bei den Engländern der Faustkampf, zur Schlichtung gemeinen Streites; dann in den Scheiben- und Vogelschießen mit Armbrüsten und Feuergewehr nur ein Schatten seiner selbst zurück. Andere seiner Zweige waren durch Franzosen ganz verkehrt, wie der Tanz, oder bis zum Unkenntlichsten abgestutzt und verziert worden, wie was nun Voltigiren genannt und noch auf Fechtboden an hölzernen Pferden geübt wird. Die übrigen vergingen ganz, oder erhielten sich in einfältigen löblichen Spielen auf dem Lande, am Kletterbaume, im Hahnenschlage, Wettlaufe, Feuersprunge, zerstreut und ohne Wirkung für das Ganze.

Dir gebührt der schöne Ruhm, in einer schweren Zeit, wo Viele an der Rettung des Vaterlandes verzweifelten, nicht nur durch Wort, sondern, so viel einem Einzelnen vergönnt ist, auch durch That für dieselbe vorbereitet und ihr zur großen Hülfe die erloschene Turnkunst aufgeweckt zu haben. Seitdem blüht sie, verbreitet unter die deutsche, der Freiheit und der Ehre begierige Jugend, nun als Pflegerin männlicher Kraft und, was von gleicher Wichtigkeit, als Mutter der Gleichgesinntheit für Recht, Freiheit und Eintracht des Volkes, für Freiheit des Vaterlands im Innern und Einheit gegen alle Feinde deutscher Nation nach außen, eine der schönsten Früchte, welche die Jahre nach unserer Befreiung, größer durch innere Entwickelung, als durch äußere Kraft, gezeitigt haben. Möge sie schon jetzo stärker, als die Stürme, welche ihr drohen, an innerer Kraft und Ausbildung, wie an äußerer Würde und Ehre gewinnen; denn noch ist erst der Anfang gemacht, vergleicht man, was geschehen muß, um sie über den Wechsel der Zeit und der Meinung zu stellen. Noch ist sie, auch wo sie den öffentlichen Anstalten zugewiesen wird, mehr ein Nebenwerk der Erziehung, als ein wesentlicher Theil derselben oder unauflöslich mit ihr verbunden. Noch ist kein Geschlecht im Turnen erwachsen, das im Besitze der Kunst und Uebung, die es liebt, von seiner Würde und Bedeutsamkeit durchdrungen wäre. Nur wenn beides geschehen, wenn auch die begonnene Entwickelung des öffentlichen Lebens in Deutschland noch mehrere Volksfeste und Feiern wieder eingesetzt hat, wird auch die Turnkunst wahrhaft in das Leben eintreten, jene Feste beleben und von ihnen für ihre Leistungen Glanz und Ehre davontragen. Wird sie aber mit der Erziehung und dem öffentlichen Leben unauflöslich verflochten sein, so werden auch die Gesänge wieder erwachen, welche ehemals die alten Uebungen umgaben, sich aller Stoffe bemächtigen, die des Ganzen und der Einzelnen Tugend in rühmlicher Gesinnung und That darbieten, und, um mit Pindar zu reden, „auch das alte Gerücht großen Thatruhms aus seinem Lager führen". Dann heißt es auch bei uns von ihm: „Es lag entschlafen zuvor, doch geweckt, erglänzt hell am Leib es

gleich dem Frühstern wunderbar vor andern Sternen." Mit diesen Hoffnungen und Wünschen für Dein ruhmvolles Verdienst um das deutsche Vaterland erfüllt, führe ich aus der schönsten und herrlichsten Zeit des griechischen Alterthums, gleichsam mitten aus den Festspielen im Peloponnes und zu Pytho, den großen griechischen Turnsänger Pindar bei Dir ein. Du wirst ihn mit jener Achtung aufnehmen, die ihm gebührt, nicht nur weil er der Einzige ist, welcher im Gesange das Turnwesen mit unvergänglicher Ehre geschmückt hat, und der größte Mann, welcher je die griechische Laute schlug, sondern auch wegen der Hoheit seiner Gesinnung, der Tiefe seines Geistes und seiner Weisheit. Seine Art und Weise gestattet nicht eine schnelle Befreundung. Doch lohnt er Die, welche seinen Umgang suchen, dadurch, daß er ihnen zwischen dem Fremdartigen und Fernliegenden einen Schatz wunderbarer Anmuth und großherziger Gesinnung zum Gebrauche darbietet. Keiner wird nach einem nähern Umgange von ihm scheiden, welcher nicht durch ihn wäre gestärkt und erhoben worden. Das aber ist nicht die geringste Tugend des Pindar, daß er die Kunst, welche er preiset, in ihrer vollen Würde begriffen und mit dem Höchsten, was das Leben bietet und der Geist denkt, in unmittelbare Verbindung gebracht hat. Ich habe ihm zwar deutsche Rede geliehen, doch konnte ich ihn nicht zum Deutschen machen, ohne sein innerstes Wesen aufzulösen. Sein Gesang mußte sich in denselben Maßen und Wendungen entfalten, wie in der Ursprache, wenn er in seiner Eigenthümlichkeit sollte begriffen werden. Doch habe ich gesucht, ohne zu große Opfer des in unserer Sprache Ueblichen, so viel mir möglich, von dem Wohllaute und rhythmischen Schwunge, von der Fülle und Kraft der griechischen Rede in die deutsche herüber zu leiten. Demungeachtet bleibt er an Geist und Form ein Fremder. Als Fremdling tritt er ein, nicht als ein Einheimischer, nicht daß man seine Form bei uns nachahmen, aber doch, daß man ihn in seiner Art achten und begreifen solle. Das wird selbst Denen förderlich sein, welche bei uns die Dichtkunst, besonders die lyrische, üben und, ungewarnt von trauriger Erfahrung, unbelehrt von dem Beispiele großer Meister, sie von ihren Wurzeln abgelöst und aus den reichen und fruchtbaren Fluren des Lebens mit sich in ein Gebiet entführt haben, wo statt der Wesen nur Schatten und Träume einheimisch sind. Mögen diese in Pindar, nicht abgeschreckt durch die ihnen fremde Form, die wahre lyrische Dichtung wiederfinden, als wurzelnd im Leben, indeß ihr Haupt sich in des Aethers Blau ausbreitet, als genährt von dem Erfreulichen, was ihr die Vergangenheit des Volkes oder seine Gegenwart an Tugend und Gesinnung darbietet, und bemüht, um dasselbe die Gaben der Anmuth, die Würde der Weisheit auszubreiten und mit sich zu den Sternen zu erheben. Der hat die wahre Dichtung gefunden, welchem alles Große und Edle, was seine Zeit gedacht und gefühlt, klar geworden ist, und welcher versteht, es in voller Würde und Schönheit vor Aller Augen hinzustellen, daß Jeder, der des Erfreulichen theilhaft ist, sich selbst, seine Ansichten und Gefühle darin in schönerer und edlerer Gestalt wiederfindet. Deinen lieben Turnern und Turnfreunden aber möge zur Ermunterung und, wenn es nöthig ist, zum Troste gereichen, daß die Kunst, welche sie, Knaben und Jünglinge, mit frohem und unverdrossenem Bestreben ausüben, bei dem größten Volke des Alterthums solcher Ehre würdig gehalten ward und

einen solchen Sänger fand, daß einst die Turnkunst über den Sieger in ihren Uebungen, so wie über seine Heimath, ihre Götter und Helden Lob und Ehre verbreitet und das ganze Leben mit unvergänglichem Ruhme geschmückt hat. Zugleich aber werden sie finden, daß bei den Griechen Turnfertigkeit und Bildung in geselligem Vereine gingen, daß neben dem Leibe auch der Geist in allen edlen Künsten und Bestrebungen wohl geübt, und nur Dem, welcher das Edle beider Art in sich vereinigte, die Mannherrlichkeit beigelegt ward. Nicht die Kraft der Hände und Fäuste allein wird im Pindar gepriesen, sondern da, wo sie mit Scheu vor den Göttern und Frömmigkeit, mit Mäßigkeit, mit Verschmähung des Uebermuths und der Ungebühr, mit Ehrfurcht vor dem Gesetze und vor den Eltern, mit edler Gesinnung für Freunde und Fremdlinge, mit weisem Gebrauche des Reichthums, lebendigem Gefühle für Ruhm und Ehre und mit Weisheit und Erfahrung in den Werken der Musen und Huldgöttinnen vereinigt und durch alle Güter und Zierden griechischer Bildung geschmückt ist.

Stärke und Festigkeit des Leibes, ohne den Schmuck der Bildung, bezeichnete den Barbaren; an der innigen Genossenschaft leiblicher und geistiger Veredlung ward der Hellene erkannt. Was Perikles in der Lobrede von den Athenäern sagt: „Wir suchen das Schöne mit mäßigem Aufwand und suchen die Weisheit ohne Weichlichkeit“, gilt von allen echten Hellenen und ist das Geheimniß der griechischen Bildung, nach welcher die leibliche Erstärkung nicht durch das Bestreben um Weisheit gehemmt, noch dieses durch die Versäumniß des Leibes und durch Weichlichkeit der Triebkraft beraubt wird. Eine Verschwisterung der Turnkunst mit Rohheit, Pochen auf Leibesstärke, Verschmähung der Scheu und Sitte, hätte schnell entweder die Turnkunst als etwas Barbarisches in Verachtung gebracht, oder die höhere Bildung in die Barbarei aufgelöst. Daß weder das Eine noch das Andere geschah, verhinderte der Genius von Griechenland, der bei dem Verluste vieler und großer Gaben in jener Durchdringung und Eintracht leiblicher und geistiger Vortrefflichkeit dem vielfach zerrissenen und gekränkten Volke eines der edelsten Güter bis an das Ziel seiner Tage bewahrt hat. Was aber in Griechenland galt und in dieser Sache Gebrauch und Sitte war, ist nicht zufällig so beschaffen, daß Andere sich dessen entschlagen konnten, sondern im Wesen der Sache tief begründet und die wahre und einzige Bedingung, unter welcher die Turnkunst bei gesitteten und gebildeten Völkern eintreten und gelten kann. Ja wir dürfen uns nicht verbergen, daß jene Verschwisterung beider Vortrefflichkeiten bei uns um so dringender gefordert wird, je allgemeiner die Bildung unter den Völkern geworden ist, und je gewisser ein großes Volk in unsern Tagen verloren geht, welches sich auf der Höhe des Zeitalters zu behaupten nicht im Stande ist. Ein Ausweichen von der Bahn führt uns unaufhaltsam dem Wahn, der Beschränktheit, der Geistesschwäche in die Arme, und vor Allem dem Aberglauben und seinem abscheulichen Gefolge, der noch fortdauernd uns zur Seite gelagert ist, oder schleudert uns in eine Verwirrung der Begriffe und Bestrebungen, in denen wir nicht nur die Güter nicht erreichen, nach denen wir streben, sondern dafür auch die verlieren, welche wir bereits erworben haben. Nur wenn die Turnkunst mit der Bildung des Geistes, mit dem gründlichen, echten Wissen, mit dem richtigen Urtheile

über Alles, was uns noth thut, mit dem geraden und offenen Sinne für das Edle und Würdige sich verbindet, und das Turnen des Leibes durch das Turnen des Geistes gehoben und geadelt wird, so daß der im Turnen geübte Knabe und Jüngling auch mit Wissen und Verstand, mit edlem Wesen und Sitte geziert ist, vor Allem aber vor jedem Uebergreifen über sein Maß und Ziel in Dingen und Bestrebungen, welche nicht seines Belanges sind, bewahrt wird, kann in dieser Zeit und in ihrem großartigen Bestreben und Wirken die Turnkunst in ihr Recht und Eigenthum wieder eintreten und, darin befestigt, zu der Wiedergeburt und Verjüngung, in welcher die Zeit und besonders Deutschland offenbar begriffen ist, wohlthätig beitragen.

Auf alles Dieses hinzuweisen, hielt ich nicht deshalb für nöthig, weil ich etwa von Dir und den Deinigen Uebeles in der guten Sache fürchtete. Wie lebendig das Bild der Unschuld und Reinheit in Gesinnung, Wort und That Dich erfüllt, kann Jeder aus Deinen Schriften sehen; wie wohlthätig und dafür begeisternd Deine Rede auf die Jugend, welche Dir vertraut, übergeht und wirkt, habe ich damals erfahren, als uns die Erfolge des Kriegs in Paris zusammenführten. Auch fand ich Dein Bestreben fern davon, Halbheit oder Seichtigkeit im Wissen zu begünstigen, oder irgend eine Kenntniß, welche den Geist veredelt, bildet und schmückt, gering zu achten, vielmehr Dich selbst dafür eifernd und verlangend, daß der Knabe und Jüngling, wie auf dem Turnplatze, so im Leben und in der Schule dem Edelsten und Besten nachtrachten und sich wie mit unbescholtenem Wesen, so mit gründlichem Wissen schmücken solle. Auch wäre es thöricht, zu fürchten, daß in einer so erleuchteten und mit allen Gaben und Ehren reich geschmückten Stadt, wie Berlin ist, sich ein einseitiges Bestreben auf Kosten so großer und wichtiger Güter geltend machen und behaupten könnte. Indeß sind die Turnplätze schon weit umher im Lande geöffnet, und sollen nach unsern Wünschen aller Orten geöffnet werden. Da kann es nicht fehlen, daß bei der Mangelhaftigkeit der Erziehung, welche bisher gegolten hat, bei der großen sittlichen und wissenschaftlichen Ungleichheit, welche als Folge davon unter unserer Jugend angetroffen wird, sich Vielerlei eindrängt und geltend macht, was dem edlen Sinne als Zeichen der Barbarei erscheinen muß. Denn es ist, wie man bei Euch schon richtig bemerkt hat, die Schranke, über welche der Knabe und Jüngling in den Turnplatz einschreitet, kein Lethestrom oder Zauberkreis, in welchem er sein früheres Leben vergessen oder den alten Menschen ablegen könnte, um mit dem Turnkleide einen neuen anzuziehen. Auch kann gerade der Geistlose und Beschränkte hier durch rohe Leibeskraft meinen eine Auszeichnung zu gewinnen, welche ihm auf anderem Gebiete versagt wird. Gegen diese allein sei meine Rede gerichtet, wie es die Deine, wenn es Noth thut, auch sein wird.

Hiermit aber sei auch den Gegnern gesagt, besonders den ehrenwerthen und hochgesinnten unter ihnen, daß nicht die Sache von solchen Leuten geführt wird, wenn es sich vom Turnen handelt, sondern die Sache der edlen deutschen Jugend, die, jedes Lobes begierig, eine ganze und volle Entwicklung aller Kräfte des Leibes und Geistes sucht, auf dem Turnplatz aber mit Gesundheit und Stärke für die Bildung jene Spannkraft des Geistes, auf welcher allein sie, umgeben von Unschuld und Sitte, frisch

und fröhlich entsprossen kann, und im Verein mit andern Jünglingen eine Genossenschaft, die, auf gleiche Bestrebungen und Lauterkeit der Gesinnung gegründet, das Leben erheitert und schmücket und den werdenden Mann für Vaterland, Bildung und Ehre erwecken und begeistern kann.

München, den 6. Januar 1819.

Das System der Turnübungen.

Von

J. C. Lion.[1])

1. Der Mensch ist vervollkommnungsfähig. Mit der Anlage zur Vervollkommnung ist ihm zugleich das Streben eingepflanzt, vollkommner zu werden, und er erkennet es als Pflicht, diesem Streben Genüge zu thun.

2. Da es ohne Theile kein Ganzes giebt, so erheischt die Vervollkommnung eines Ganzen nothwendig eine Umbildung der Theile, soweit diese ohne Störung ihrer Uebereinstimmung möglich ist.

3. Jedenfalls wird diese Uebereinstimmung gestört, wenn einzelne Theile gefördert, andere vernachläßigt werden.

4. So wird auch der Mensch, der von Haus aus ein Ganzes ist, nicht vervollkommnet, wenn nicht alle einzelnen Seiten seines Wesens einer, in Bezug auf das Ganze übereinstimmenden Veränderung unterzogen werden.

4. So lange der Mensch hienieden einen Leib hat und zu seinem irdischen Dasein auch ein leibliches Leben bedarf, wird darum auch seine körperliche Seite ihren Antheil an seinen Bemühungen um seine Vervollkommnung beanspruchen.

6. Welchen, muß aus dem Verhältniß, in dem die körperliche Seite zur geistigen steht, geschlossen werden.

7. Nun ist aber der Leib[2])

I. des Geistes Unterlage und Träger. Denn fürwahr hat der Mensch einerseits früher ein leibliches Dasein als ein geistiges Leben; und gewisse Verschiedenheiten, wie Abstammung und Geschlecht, sind durch dasselbe unveräußerlich und unabänderlich von Anbeginn gegeben, andererseits wirkt auch das jedesmalige körperliche Befinden, sei es wohl oder übel, auf das Innere bestimmend ein. —

II. des Geistes Werkzeug und Diener. — In Folge seiner Begabung mit Sinnen und Bewegung vermittelt er allen Verkehr des Geistes nach Außen. —

III. des Geistes Bild und äußere Erscheinung. — Er übernimmt insbesondere die Vermittelung zwischen dem einzelnen Menschen und anderen, mehr oder weniger ähnlich begabten Wesen. —

---

1) Mit einigen Zusätzen und Aenderungen des Verfassers abgedruckt aus Band VIII der neuen Jahrbücher für die Turnkunst, herausgegeben von Dr. M. Kloß. Dresden.

2) Alb. Baur in Maßmann's „Altes u. Neues vom Turnen". Berlin, 1849. II, 19.

IV. des Geistes Opfergabe und Opferstätte. — Der Geist soll die Kraft besitzen, um höherer Pflichtgebote willen der Gesundheit und Wohlgestalt der Glieder wie des Ganzen im Leiden und Sterben selbst zu entsagen. Dies ist ein asketischer Gesichtspunkt, der den drei vorhergehenden ihren untergeordneten Werth in Erinnerung bringt. —

8. Diese vier Beziehungen des Leibes sind aber nicht von vornherein klar ausgebildet, vielmehr herrscht anfangs die erste vor und das Streben nach Vervollkommnung des Leibes bringt eine nach der andern zu ihrem Rechte. Da die letzte Beziehung die höchste ist, so läuft also alle Leibessorge zuletzt auf die Bemühung hinaus, daß der Geist des Leibes völlig mächtig werde.

9. So wahr es auch ist, daß Alles, was dem Leibe dient, auch dem Geiste zu Gute kommt und schließlich dessen Macht über den ersteren, sogar wider seinen Willen, vermehrt, insbesondere also die Ernährung durch Luft, Trank und Speise, die mancherlei Einwirkungen auf die Sinne, welche unaufhörlich von selbst sich machen, und der Schlaf der Erholung, so ist dies Wirken von Außen nach Innen, welches der Geist ohne Erregung an sich herankommen läßt, allgemein ausgedrückt: die Leibespflege, doch lange nicht Alles. Ja, der Geist erscheint hier in Wahrheit mehr als die abhängige Seite des Wesens, und seine Abhänigkeit wird durch eben diese Pflege möglicher Weise ebensowohl vermehrt, wie vermindert.

10. Sicher steigert der Geist seine Macht über den Leib nicht, wenn er sie nicht gebraucht. Freilich ist mit allem Gebrauch auch ein Verbrauch verbunden. Wenn deshalb einerseits leibliche Leistungen oder Arbeiten sogar zur Vervollkommnung des Geistes gehören, so kann man doch andererseits nicht behaupten, daß der Gebrauch der Leibeskräfte schlechthin es sei, welcher die Entwickelung des Menschen nach der leiblichen Seite hin fördere.

11. Dies gilt noch nicht einmal dann, wenn der Gebrauch lediglich mit der guten Absicht unternommen wird, eine Ausbildung zu erzielen.

12. Da die wirklich nutzbringende Art solches Gebrauches Uebung genannt wird, so ist es vielmehr nur die Leibesübung, durch welche der Mensch sich in dieser Hinsicht vervollkommnen kann, will und soll.

13. Wenn hier Leibesübung erklärt wird als eine vom Geiste ausgehende Aeußerung leiblicher Thätigkeit, unternommen zu dem Zwecke, die Macht des Geistes über den Leib zu vergrößern, und geeignet diesen Zweck zu erreichen, so ist damit nach drei Seiten hin eine Gränze gezogen.

14. Erstens: Unwillkürliche und unfreiwillige Bewegungen des Herzens, des Magens, das Zähneklappen, krampfhafte Muskelzuckungen gehören auf keinen Fall zur Leibesübung.

15. Zweitens: Es übt Vieles den Leib, was gar häufig nicht Leibesübung genannt wird, denn das Wort Leibesübung theilt das Schicksal vieler anderer, nicht immer in gleicher Bedeutung genommen zu sein; aber auch nicht jede einzelne sogenannte Leibesübung ist allemal übend.

Zur Abwehr. Vieth, dessen Erklärung des Wortes Leibesübung mit der obigen Vieles gemein hat, fügt zur leiblichen Thätigkeit die leiblichen Be=

wegungen hinzu.[1]) Er thut dies deshalb, um den ohne eigenes Zuthun bewirkten Bewegungen im System eine Stätte zu bereiten. Solche passive Bewegungen sind es, wenn Jemand sich schaukeln, wiegen, fahren oder die Glieder biegen, drücken, reiben läßt. Allein diese Dinge, so nützlich sie unter Umständen sein mögen, können wir, indem wir die Mitwirkung des Geistes für das Zustandekommen einer Leibesübung zur Bedingung machen, gar nicht als Leibesübung ansehen, so wenig wie es eine ist, wenn Jemand gewaschen, gekämmt, gesalbt wird oder geschnitten oder verbrannt wird. Wenn das aber nicht einmal Leibesübung ist, wie viel weniger ist es Gymnastik! Befangen in der Vorstellung eines zwischen Leib und Geist bestehenden Gegensatzes, ist den „Schweden" sogar das Wort Leibesübungen unangenehm. Sie wissen nicht, daß nur der unmittelbar mit der Seele verbundene Körper Leib genannt wird. Selbst aber verleugnen sie, so sehr sie den Mund vom „Menschen als dem Wesen der Gymnastik" voll nehmen, in der Gleichstellung passiver und activer Bewegung sofort den Geist.

16. Drittens: Eine und dieselbe Leibesthätigkeit kann jetzt Leibesübung sein, jetzt wieder nicht. Es kommt ja auf den Zweck an, zu welchem sie unternommen wird. Durch seine Berücksichtigung werden alle mit leiblichen Kraftanwendungen verknüpfte Berufsgeschäfte aus dem Gesichtskreise dieser Betrachtung entfernt; auch die, welche, selbst unproductiv, nur bestimmt sind, Geschicklichkeit zu productiver Arbeit zu gewähren. Wohl nehmen Uebungen der Hand im Schreiben, im Klavierspielen, im Feilen, im Holzhacken den Leib in Anspruch, thun vielleicht auch zu seiner Vervollkommnung gute Dienste, aber eigentliche Leibesübungen in der festgesetzten Bedeutung sind es nicht. Auch die Darstellung der allerunproductivsten (schier brotlosen) Leibeskünste kann als Beruf erfaßt und als gewinnbringendes Gewerbe betrieben werden; alsbald fällt sie nicht mehr unter den Begriff der Leibesübung.

17. Die Leibesübungen zerfallen zunächst in zwei Gattungen, welche begrifflich auseinander zu halten gar nicht schwer ist.

18. Die erste Gattung begreift die Uebung derjenigen leiblichen Mittel in sich, durch welche die Wirkungen der Außenwelt zum Geiste gelangen, d. h. die Mittel der äußeren Wahrnehmung oder die Sinne. In ihrer Anlage sind die Organe auf den vollen, bis an die Gränzen der naturgemäßen Möglichkeit gehenden Gebrauch berechnet. Erfahrungsmäßig lernt das Kind sie durch Uebung gebrauchen, und mit der richtigen Uebung wächst die Leichtigkeit und Sicherheit, mit der sie innerhalb gewisser Gränzen die äußeren Reize nach Belieben aufnehmen, zugleich wächst aber auch die Aufmerksamkeit; aus dem Zusammentreffen von Reiz und Aufmerksamkeit entspringt die Empfindung: der Geist muß denken.

19. Da der Zusammenhang zwischen den einzelnen Gegenständen des Denkens, d. h. den Wissenschaften und Künsten, und den Sinneswerkzeugen so unmittelbar ist, so werden eben diese verschiedenen Wissenschaften und Künste auch die passenden Uebungen der Sinne festzusetzen haben. In der That haben sie die Sinne recht eigentlich in ihren Dienst genommen und

1) G. U. A. Vieth, Encyklopädie der Leibesübungen. Berlin, 1795. II, 2.

jede einen oft sehr umfänglichen Inbegriff von Regeln für den besonderen Sinnesgebrauch, dessen jede bedarf, aufgestellt. So üben die Naturwissenschaften Auge, Ohr, Nase, Zunge und Hand in ihrer Weise durch Aufgaben der Beobachtung, so die zeichnenden Künste das Auge, die Musik das Ohr. Es kann aber wohl Niemandem einfallen, ein abgesondertes System der Sinnesübungen zu entwerfen.

Zur Abwehr. GutsMuths und Vieth haben zwar beide nach Villaume's Vorgang[1]) in ihren die Leibesübungen betreffenden Büchern[2]) einen Abschnitt, welcher von Sinnesübungen handelt, aber sie erwähnen in demselben nur gewisse, durch äußere Lebensverhältnisse ihren Zeitgenossen aufgedrängte Schwächen einzelner Sinneswerkzeuge, z. B. des Auges, und deuten die Möglichkeit an, sie unmittelbar durch besondere Uebungen, welche eigens dazu ausgedacht und angeordnet werden könnten, erfolgreich zu bekämpfen; keineswegs aber entging ihnen die Eigenthümlichkeit der Sinnesübungen. Ling steht in Wahrheit auf demselben Standpunkte. Ihm gehören die Sinnesübungen zwar in's Gebiet der Gymnastik, aber obgleich die Gymnastik als Kunst des Gymnasten erklärt wird, wunderlich genug nicht so recht zum Wirkungskreise des Gymnasten.[3]) — Spätere unabhängige deutsche Schriftsteller über die Turnkunst erwähnen nicht mehr, was sich fast von selbst versteht, und Rothstein hat's ihnen nachgemacht. — Die unübertreffliche Willkür, mit welcher seiner Zeit Pestalozzi mit den Begriffen auf dem Felde der Gymnastik umsprang[4]), ist vergessen. Sein Feuereifer für eine Umgestaltung der gesammten Erziehung konnte Früchte zeitigen, ohne daß die Klarheit menschlichen Begreifens dabei geschädigt zu werden brauchte.

20. Auf gleiche Stufe mit den eigentlichen Sinnesübungen muß auch die Uebung der Mittel gesetzt werden, welche der Geist anwendet, um auf die Sinne Anderer zu wirken und dadurch in Beziehung zu ihrem Geiste zu treten. Dahin gehört die Uebung der Sprachwerkzeuge und die leibliche Geberde im weitesten Umfange. Sie ist von dem Anlasse, der Beschaffenheit und dem Grade der inneren Erregung so sehr abhängig, daß sie, davon abgelöst, gar keinen Werth und Zweck haben würde. Ohne Gedanken und Wortfolgen keine Sprache, ohne Tonfolge kein Gesang, ohne Gefühl und Leidenschaft keine Mimik, ohne Freude kein Tanz, — man sollte meinen, daran zweifelte Niemand.

Zur Abwehr. Dem schrankenlosen Idealismus Ling's war es vorbehalten, dies in Frage zu stellen, indem er einen Theil jener Uebung seinem Systeme einverleibte. Allein mit welcher Willkür! Während die Stimmübungen[5]) mit denen der Sinne leichthin bei Seite geschoben werden, weil ja die Erziehung und das praktische Leben schon hinreichend die Ausbildung

1) Villaume, von der Bildung des Körpers, in J. H. Campe, allgem. Revision des ges. Schul- und Erziehungswesens u. s. w. Wien und Wolfenbüttel, 1787, VIII. 473.

2) J. Ch. F. GutsMuths, Gymnastik für die Jugend. Schnepfenthal, 1793, S. 541. Derselbe, Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes. Frankfurt a. M., 1817, S. 272. Vieth, Encyklopädie der Leibesübungen. Berlin, 1795, II. 148.

3) H. Rothstein, die Gymnastik nach dem System des schwed. Gymnasiarchen P. H. Ling. Berlin, 1847, II. 205.

4) Pestalozzi, Wochenschrift für Menschenbildung. Aarau, 1807, I. 3.

5) H. Rothstein a. a. O.

der Stimme übernähmen, bilden die übrigen Mittel der Verständigung, über welche der Mensch verfügt, den Grundstock der ästhetischen Gymnastik. Als herrschendes Princip derselben wird von Ling die Schönheit bezeichnet, da es doch offenbar die Verständlichkeit oder Deutlichkeit sein müßte. Wer spricht, singt und gesticulirt, will verstanden werden. Daß er zugleich schön rede und thue, ist zwar wünschenswerth, aber doch lange nicht so sehr, als daß er zuerst schön empfinde und denke. Will somit das ganze menschliche Wesen und Leben mit dem Maßstabe der Schönheit gemessen sein, so kann der Begriff der Schönheit nicht noch einmal für eine besondere Classe menschlicher Bestrebungen das Maß sein.

21. Jede durch die Anordnung und den Gebrauch der menschlichen Bewegungswerkzeuge (Nerven — Muskeln und Sehnen — Knochen und Bänder) ermöglichte Gebarung des ganzen Leibes oder einzelner Theile, welche durch die bisher aufgestellten Vorbehalte nicht ausgeschlossen ist, muß als turnerische Uebung angesehen werden.

22. Der Antrieb zu allen einzelnen Turnübungen liegt in den vielgestaltigen Bewegungsbedürfnissen, deren der Geist sich bewußt wird; unerschöpflich quillt der Drang sich zu regen und zu rühren. Nicht blos das Turnen überhaupt, sondern auch jede besondere Form des Turnens wird von Innen heraus geboten und muß als wohlbedachte Figur leiblicher Thätigkeit hinwieder wohlthuend auf das Innere zurückwirken.

23. Sucht man nach Gründen des Urtheils über den Werth einer solchen bestimmten Form, so muß man zuvörderst im Auge behalten, daß der Gebrauch des Leibes und seiner Theile ganz und gar nur durch Versuche und Erfahrungen gelernt wird, daß also auch die Zweckmäßigkeit der Formen nur durch Probe und Erlebniß ermittelt werden kann.

24. Der Merkmale, an denen erkannt wird, ob eine einzelne Form im einzelnen Falle angebracht war, sind aber zwei: eine gewiße stille Heiterkeit des Gemüths und eine leichte Ermüdung des angestrengten Körpertheils. Ling sagt mit Recht, daß Freude und Friede der Gewinn der Leibesübungen sind, und GutsMuths nennt sie Arbeit im Gewande der Freude.

25. Die Merkmale, an denen erkannt wird, ob eine Uebung im Allgemeinen zu empfehlen ist, können von diesen Merkmalen der Trefflichkeit im Besonderen nicht verschieden sein. Es verdienen alle diejenigen Uebungen Beachtung, von welchen die Erfahrung aussagt, daß sie, mit Verstand betrieben, in der gedachten Weise erheiternd und beruhigend wirken. Die Turnkunst als der Inbegriff aller trefflichen Leibesübungen, so weit sie hierher gehören, ist ein Ergebniß der Erfahrung.

Zur Abwehr. Es ist nur Schein oder Anmaßung, wenn einige Theoretiker einen höheren Standpunkt gewonnen haben; sie haben, wenn sie praktisch werden wollten, jedesmal wieder auf den ebenen Boden herabsteigen müssen. Niemand hat bisher mit solcher Dreistigkeit denselben verlassen, wie Rothstein, indem er die Behauptung wagte, nicht die Erfahrung hätte das Urtheil über eine Uebungsform zu bestimmen, sondern man habe lediglich die Gesetze der Anatomie, Physiologie und Diätetik zu befragen. Als ob diese Gesetze selbst etwas Anderes wären, als der einfache Ausdruck gewisser Erfahrungen, und als ob die eine Erfahrung

an sich nicht so gut wäre, wie die andere. Die Summe von Erfahrungen, welche die genannten Wissenschaften nach ihrer Art bereits angesammelt haben, wird zu der anderen Summe, welche die Turnerei ebenfalls in ihrer Art gemacht hat, herangezogen werden können, um diese zu läutern und sich selbst an ihr zu berichtigen und zu vervollständigen; aber diese andere Summe ersetzen, das kann sie nicht. In der Behauptung der Obermacht der einen Art der Erfahrungen über die andere liegt hier eine große Gefahr. Und Rothstein wenigstens hat sie nicht vermieden. Wenn er z. B. erinnert, daß Uebungen mit Handgewichten schädlich sind, sobald letztere Hantelform haben, aber als Keulenübungen ersprießlich, so sieht man klar, wohin seine Verachtung der Erfahrung führt, nämlich zur Willkür und — zum Unsinn.

Auch von anderer Seite hat man die Bedeutung der Erfahrung für die Turnkunst zuweilen unterschätzt. Als Spieß in der anatomischen Anlage des Körpers die Unterscheidungsmerkmale für eine große Menge von Uebungsformen nachgewiesen hatte, glaubte man den Gestaltungsgrund der Formen selbst aufgedeckt zu sehen; hier wurden Gesetz oder Regel und Ursache oder Grund der Erscheinungen verwechselt; doch blieb die Erfahrung in ihrem Rechte.

26. Kein Gebiet der menschlichen Erfahrung ist, so lange Menschen geboren werden, abgeschlossen; auch das der Turnkunst nicht. Mit der stets vorhandenen Möglichkeit, neue turnerische Erfahrungen zu machen, ist die Fortentwickelung der Turnkunst selbst gegeben.

27. Sie findet um so gewisser statt, als die Ansammlung der Erfahrungen selbst und ihre Darstellung durch Bild und Wort lange Zeit weder eifrig, noch genau, vor Allem aber nicht vielseitig betrieben ist. Dies hängt durchaus mit den Vorstellungen zusammen, welche sich die Menschen zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten von ihrer Bestimmung gemacht haben. Hat doch das Vollkommenheitsideal der Völkerindividuen dem Einzelnen das eine Mal (bei den Indern) die Zerstörung, das andere Mal (bei den Hellenen) die Ausbildung des Leibes sogar zur religiösen Pflicht gemacht.

28. Auch heutzutage hat sich Jeder mit seiner Ausbildung in die Umgebung zu finden, muß, wie die Dinge liegen, unter Menschen ein Mensch, unter Bürgern ein Bürger werden, und ist und bleibt ein Kind seiner Zeit. Der Spiegel, der ihm vorgehalten wird, zeigt ihm nicht blos die eigenen Züge, sondern zugleich irgend ein Musterbild, dem jene sich anschmiegen sollen. Und anders kann es nicht sein.

29. Könnte man alle diese Bilder, wie sie in einer bestimmten Gemeinschaft gleichzeitig entworfen werden, festhalten und vergleichen, so ließe sich genau angeben, welches Ideal der Menschenbildung jene Gemeinschaft hat, also auch, welche Art der Turnübungen ihr genehm, oder vielleicht erst genehm zu machen wären. Weil es unausführbar ist, schwankt dieses Ideal in der Gegenwart wie in der Geschichte.

30. Wie hat sich nun die Turnkunst dagegen zu verhalten? Darauf läßt sich nur zweierlei antworten. Erstens: Sie darf nicht ausschließend nur die Erfahrungen bestimmter Zeiten und Gegenden ansammeln und ordnen, hat vielmehr nach einem solchen Reichthum an Formen der

Uebung zu streben, daß sie möglichst Vielen gerecht werden kann. Zweitens: Sie wird anbietend, nicht gebietend oder gar gebieterisch herankommen; einem tüchtigen Kaufmanne gleich, der nur gute Waare auf Lager hat, aber den Kunden nicht verkauft, was er will, sondern was diese bedürfen und verlangen, setzt sie ihre Ehre darein, zu dienen.

31. Also dient sie dem allgemein menschlichen Interesse in der Person des einzelnen Menschen; werthvoller erscheint ihr der Dienst, wenn sie ihn ganzen Geschlechtern und Völkern zu gewähren vermag, indem sie sich ihren Bedürfnissen, ihren Gewohnheiten, ihrem gesellschaftlichen Leben, ihren Idealen anschmiegt. Im Bewußtsein der Ehre solches Dienstes nennt sie sich bei uns nicht Turnkunst nackt und einfach, sondern die deutsche Turnkunst. O, daß sie im Vaterlande sich darum muß schelten lassen!

32. Eine Aufsammlung turnerischen Uebungsstoffes zu solchem Behufe erheischt nothwendig irgend eine Ordnung desselben. Sobald letzterer ein Grundsatz der Zusammenstellung untergelegt wird, nennt man die Zusammenstellung ein System.

33. Alle Systematiker würden darin einig sein, daß die Turnübungen nur nach der größeren oder geringeren Uebereinstimmung ihrer wesentlichen Merkmale, d. h. nach dem Grundsatze der Aehnlichkeit zu ordnen sind, wenn nicht die Ansprüche der Anwendung häufig von denen der reinen Theorie abwichen, und Methode und System verwechselt würden.

34. Wirkliche Verschiedenheit der Ansichten besteht dagegen darüber, welches Merkmal einer Turnübung das wichtigste ist; ist aber auch zulässig. Damit wird freilich nicht eingeräumt, daß alle denkbaren Systeme gleich übersichtlich und brauchbar sind. Für das beste muß immerhin dasjenige gehalten werden, welches aus dem Wesen des Stoffes heraus angemessene Methoden entfaltet. Denn das Turnen ist Kunst, das heißt nicht ein sich selbst genügendes, in Stille ruhendes Wissen, sondern ein Können; verlangt also, daß das Innehaben Andern faßlich und nachahmlich geäußert werden könne.

Zur Abwehr. Daß GutsMuths sich mit einer losen Ordnung des Uebungsganzen nach einzelnen systematischen und methodischen Gesichtspunkten begnügte, nicht minder Jahn[1]), Lübeck[2]) und die zahlreichen Nachfolger, erklärt sich eben daraus, daß Keiner es zu einer klaren Unterscheidung dessen, was der Methode und dem Systeme angehört, brachte. Dem gegenüber bezeichnet die rein methodische Zusammenstellung der Turnübungen in Eiselen's Turntafeln[3]) und die rein systematische in Spieß' Turnlehre[4]) eine höhere Entwickelungsstufe. Die letzte aber kann es deshalb nicht sein, weil das von Anfang Ungeschiedene und Zusammengehörige nach künstlicher Trennung mit bewußter Kunst wieder geeinigt werden soll.

Wenn später für besondere Zwecke Richter[5]) nach den physiologischen Wirkungen, Meyer[6]) nach den Uebungsmitteln, Uebungsgruppen bilden,

1) F. L. Jahn und E. Eiselen, die deutsche Turnkunst. Berlin, 1816.
2) W. Lübeck, Lehr- und Handbuch der deutschen Turnkunst. Frankf. a. O., 1842.
3) E. W. B. Eiselen, Turntafeln. Berlin, 1837.
4) A. Spieß, die Lehre der Turnkunst. 4 Thle. Basel, 1843, III. 5.
5) H. E. Richter, über das Turnen vom ärztlichen Standpunkte. Dresden, 1849.
6) H. Meyer, die neuere Gymnastik und deren therap. Bedeutung. Zürich, 1857.

v. Görne[1]) den alten Vorschlag, nach den betheiligten Gliedmaßen zu ordnen, erneuert, Keiner derselben aber von flüchtiger Andeutung zur ernstlichen Ausführung fortschreitet, so kommen sie als Systematiker kaum in Betracht. Die Frage bleibt: wie man methodisch werden könne, ohne unsystematisch zu sein?

35. Da kein Mensch sich beziehungslos außerhalb der Dinge hinstellen kann, sondern, wo nicht völlig, so doch wenigstens mit seinem leiblichen Dasein alle Zeit an das Irdische gebunden ist, so ist es natürlich, daß er dieses Verhältniß zu den irdischen Dingen, welche im Raume ihn umringen, auch bei der Ordnung seiner Turnübungen würdigt. Wäre die Außenwelt ein Gleichgültiges oder Zufälliges, welches etwa fehlen oder anders sein könnte, ohne daß deshalb des Menschen Gestaltung und Entwickelung eine andere würde, so hätte man ausschließlich seine eigenen Anlagen zu prüfen und könnte die Turnkunst gleichsam aus ihm heraus aufbauen. Würde er aber wohl noch sein, der er ist, stände er in einer anderen Natur, trüge ihn eine andere Erde?

36. Diese Stellung des Menschen läßt stets eine doppelte Auffassung zu. Der einen erscheint er nämlich abhängig und beschränkt von äußeren Gewalten; er würde sich freier bewegen können, hätte er nicht Hindernisse zu überwinden. Der anderen Auffassung erscheinen seine Bewegungen mit der nämlichen Regelmäßigkeit oft von den nämlichen äußeren Gewalten gefördert. Diese gestatten und entlocken ihm ein Verhalten, auf das er aus eigenem Vermögen nicht verfallen möchte, und fügen sich ihm sodann in Gehorsam.

37. Desmaßen sind die Dinge niemals ausschließlich als Hemmungen und ebenso wenig ausschließlich als Mittel der Uebung zu betrachten, sondern sind beides zumal. So wie so bedingen sie durch ihr Dasein und ihre Beschaffenheit die verschiedenen Turnarten.

Zur Abwehr. Man sieht, es ist einseitig, wenn die Dinge nur als Uebungsmittel betrachtet werden, als ob sie nicht auch dem vernünftigsten Willen oftmals Grenzen setzten, und als ob man sie alle erfinden würde, wenn sie nicht schon da wären, bis auf das Wasser zum Schwimmen. Nach dieser Seite hin bedarf die von Spieß gewählte und mit großer Consequenz durchgeführte Anordnung der Mehrzahl unserer Turnübungen einer wesentlichen Ergänzung. Will man nur, um seine Worte zu gebrauchen[2]), das Wesen derselben in Hinsicht auf die Wirkungen der dabei hervortretenden Thätigkeiten vom turnenden Leibe aus betrachten, so trifft man dies Wesen nur halb und erhält ein analytisches Register statt der angestrebten natur- und kunstgemäßen Zusammenstellung.

Mehr als einseitig ist die entgegengesetzte Auffassung, welche in dem ganzen Leben des Menschen blos einen endlosen Streit gegen innerliche und äußerliche Widerwärtigkeiten erblickt. Sie ward von Ling in die Gymnastik eingeführt und von Rothstein mit verzweifelter Hartnäckigkeit festgehalten. Nach Rothstein wird der Mensch[3]) durch die pädagogische

---

1) v. Görne, an die deutschen Turner. Berlin, 1861.
2) A. Spieß, a. a. O. III. 5.
3) H. Rothstein, die Königl. Centralturnanstalt zu Berlin. Berlin, 1862, S. 20.

Gymnastik in den Stand gesetzt, seinen eigenen Körper und dessen Glieder unter die Herrschaft des eigenen vernünftigen Willens zu bringen, auch die auf seine Leiblichkeit feindlich oder doch nachtheilig einwirkenden und seinem Bewegen und Handeln von Außen sich entgegenstellenden, aber selbst willenlosen Naturmächte, Hemmungen und Hindernisse mit Leichtigkeit abzuweisen oder zu überwältigen, und so der Außenwelt gegenüber die eigene Integrität zu behaupten und frei zu bekunden. — Aber es ist nicht blos diese selbst willenlose Außenwelt, welche die Integrität des Menschen bedroht, verletzt oder in der freien Aeußerung und Bethätigung hemmt und hindert; es geschieht dies auch durch Angriffe seitens anderer willensbegabter Wesen, seitens anderer Menschen. Gegen solche Art von Beeinträchtigungen und Angriffen, die eine wesentlich andere ist, sich nun ebenfalls sicher zu stellen, wehrhaft und kampftüchtig zu machen, dazu soll die Wehrgymnastik führen, und darin liegt die ihr eigenthümliche Bestimmung. — So weit Rothstein. Seine Ansicht von dem Verhältniß des Menschen zur Außenwelt ist, ich wiederhole es, mehr als einseitig. Wenn Jemand rund um sich her an jedem willenlosen Dinge ein Aergerniß nimmt, in allen willensbegabten Wesen, zu denen übrigens außer den Menschen beiläufig auch die Thiere gehören, einen Feind erblickt, der ihm mit Leidenschaft zu Leibe gehen möchte, so ist es freilich kein Wunder, daß er die Ruhe zu klarem, folgerichtigem Denken nicht findet. Dürfte er anders, gerade von seinem Standpunkte aus, die Behauptung wagen, daß die pädagogische Gymnastik ihren Zweck, den siegreichen Kampf wider die Naturmächte, schon mit den Freiübungen allein erreichen könnte? Jedoch er wagt sie. Dürfte es ihm entgehen, daß die medicinische, pädagogische und militärische Gymnastik nach der eigenen Begriffsbestimmung im Grunde eins sind, sowohl weil die Krankheit denn doch auch nur der Ausfluß einer Naturmacht ist, als weil alles gymnastische Streben auf Abwehr gegen Angriffe hinausläuft; gleichviel woher sie kommen? Aber es entgeht ihm. So gehen ihm die eigenen Gedanken als Drachensaat auf und machen allezeit sich den Vollbesitz des Armen streitig, dem weder Gesundheit, noch Freude, noch Liebe gegönnt wird. — Und wenn sie schlummern, malt er sich ein Gespenst und Zerrbild der Turnkunst an die Wand, welches nur ihm angehört, und welches wir ruhig ihm lassen können.

38. Eine Reihenfolge, in welcher die verschiedenen Turnarten darzustellen sind, ergiebt sich aus der Bedeutung, welche sie für die Entwickelung des Menschen haben. Wäre es möglich, sich wirklich ihrer in derselben Folge zu bemeistern, so müßte eine beständige Erweiterung des Gebiets der freien und freudigen Beweglichkeit des Menschen zur Anschauung kommen; mehr und mehr sähe man ihn sich von der Erde losreißen. Uebrigens vergessen wir nicht, daß diese ihn gleichwohl sicherer festhält, als die Bänder seiner Gelenke die Glieder halten. Diese können von seinem Körper getrennt werden; wie die Erde aber den ihr entschwebenden Vogel stets wieder zu sich herabzwingt, so sorgt sie auch, daß sie ihn und er sie nicht verliert.

39. Also, er richtet sich auf und steht da, mit dem Blicke das Feld ermessend, das ihm zu eigen werden soll, und prüft aufrechten Standes die Tauglichkeit seiner Glieder zu allerhand Gewerk; er wandelt und geht,

und wie es ihm im Gefühle wachsender Kraft leichter und froher um's Herz wird, eilt er schneller dahin und läuft und hüpft. Dies ist die Turnart der Freiübungen.

40. Verständige Lehren der Ordnung entnimmt er früh dem Verkehre mit den Genossen, die er für Anstrengung und Vergnügen auf seinem Wege sucht und findet. Denn welcher Turner hat es nicht an sich selbst erfahren, daß das Turnen zur Geselligkeit treibt und bringt?

41. Wo ihn die Stemmkraft der unteren Glieder im Stiche läßt, nimmt er die oberen zu Hülfe, die von Natur zum Halten und Greifen bestimmt sind, und erhebt sich stützend und hangend und aus dem Hange sich emporschwingend höher vom Boden, indem er äußere Mittel, anfangs feste, später bewegliche Geräthe, die seinem Fluge folgen, zu Hülfe nimmt.

42. Endlich wird auch die kühlende Fluth die Freundin des Schwimmers.

43. Ist er der eigenen Bewegung Herr geworden, so müssen sich nun auch fremde Gegenstände seinem Willen unterwerfen und auf Geheiß ihren Platz ändern. In den Turnarten des Ziehens, Hebens, Werfens u. s. w. bekundet sich die Ausdehnung seiner Macht, die in Ring- und Fechtkunst sogar den Gefährten fühlbar wird.

44. Aus dieser einfachen Betrachtung ziehen wir nachstehende ungezwungene Uebersicht der Turnarten.

Bewegung des eigenen Körpers und seiner Glieder.

A. Freiübungen. Sie werden dargestellt im
- a. Stehen,
- b. Gehen,
- c. Laufen und Hüpfen

  auf ebenem Boden. —

B. Ordnungsübungen: Der einzelne Mensch erscheint als ein für sich bewegliches, aber in seiner Bewegung bestimmtes Glied einer Gemeinschaft.
- a. Ordnungsübungen im engeren Sinne,
- b. Reigen. — Tanz.

C. Schweben:
- a. auf beschränkter Unterlage:
  1. Ruhe und Bewegung auf fester Unterlage, z. B. Schwebepfählen und Stelzen;
  2. Ruhe und Bewegung auf schwankender Unterlage, z. B. Schwebebaum und Schaukel, Diele;
  3. Ruhe und Bewegung auf beweglicher und für sich bewegter Unterlage, z. B. auf einem schwankenden Nachen.
- b. auf glatter Unterlage:
  1. Schleifen auf dem Eise,
  2. Schlittschuhlaufen.

D. Springen:
- a. in die Weite,
- b. in die Höhe,
- c. in die Tiefe. Besondere Arten sind

d. das Sturmspringen,
e. der Sprung im Reifen, Rohr, Seil.

E. Stemmen auf oberen und unteren Gliedern zugleich. Die Uebungen entwickeln sich am vollkommensten als Uebungen im Liegestand u. s. w. auf dem zubereiteten ebenen Boden. Die Uebungen im Knieen, Sitzen u. s. w. auf dem Boden schließen sich ihnen füglich an.

F. Stützen: Stemmen auf oberen Gliedern allein. Die wichtigsten Geräthe für Uebungen im Stütz sind:
a. fest: die Arten des Barrens,
b. beweglich (aufgehängt): der Schaukelbarren (Schaukelringe.)

So wie indeß die Barren mancherlei andere Uebungen, welche nicht reine Stützübungen sind, ermöglichen, so giebt es noch manche andere, vorzugsweise für Uebung im Stütz dienliche Geräthe.

G. Stemmen auf oberen und unteren Gliedern im Wechsel: Sprungstützen. Die Hauptgeräthe sind:
a. fest: das Pferd; daneben Reck, Stemmbalken, Springreck, Tisch u. s. w. (das lebende Pferd),
b. beweglich: der Stab zum Stabspringen.

H. Das Hangen. Hauptgeräthe:
a. fest: die wagerechte und schräge Leiter,
b. beweglich: die Schaukelleiter und Wippe.

I. Hangen und Stemmen (bes. der unteren Glieder) zugleich. Geräth: der Rundlauf.

K. Hangen und Stemmen (Stützen) im Wechsel. Geräth:
a. fest: das Reck mit ein und zwei Reckstangen, und der Drehbarren,
b. beweglich: Schaukelreck und Schaukelseil, ferner die Schaukelringe.

L. Hangen und Stemmen in beständigem Zusammenwirken ergeben das Klettern.

M. Schwimmen und Wasserspringen.

Bewegung fremder Körper.

N. Ziehen, Schieben, Drücken und Stoßen. Hauptgeräth: die feste Rolle und mehrere Kraftmesser.

O. Heben, Halten und Tragen. Geräthe sind
a. Hantel und Keulen,
b. Gewichte,
c. Stäbe und Stangen. Auch gehört dahin das
d. Tragen von Menschen und
e. allerlei Uebungen im gemeinschaftlichen Heben, Halten und Tragen größerer Gegenstände.

P. Werfen und Fangen. Als Geräthe dienen:
a. Steine und Kugeln (Schocken),
b. Stäbe und Stangen (Gerwerfen) u. s. w.,
c. Bälle (die Werfspiele).

Q. Ringen. Hierher rechnen wir

a. die sog. Widerstandsbewegungen,
b. den Faustkampf (Engl. Boxen),
c. den Fußkampf (Franz. Savade),
d. das eigentliche Ringen in seinen mancherlei Gestalten,
e. das mit dem Faustkampfe verbundene Ringen (Griech. Pankration).

R. Fechten mit verschiedenen (stumpfen) Waffen, etwa
a. auf den Hieb:
1. mit einhändig geführter Waffe: Degen oder Säbel und Stock,
2. mit zweihändig geführter Waffe: Schwert (?) und Stock.
b. auf den Stoß:
1. mit einhändig geführter Waffe: Degen (Dolch),
2. mit zweihändig geführter Waffe: Lanze oder Gewehr.
c. auf Hieb und Stoß:
1. mit einhändig geführter Waffe: Degen (Dolch),
2. mit zweihändig geführter Waffe: Lanze oder Gewehr.

45. Ist nun so eine klare Uebersicht über alle die Turnarten gewonnen, welche in den verschiedenen Verhältnissen des gegenwärtigen Lebens deutschen Volkes zur Anwendung kommen können, so fragt es sich, welche und in welchem Umfange diese unter besonderen Bedingungen auszubeuten sind, wie aus der reinen Turnkunst die angewandte sich bilden soll. Diese Frage ist aber gar nicht allgemein zu beantworten. Mit vollem Rechte hat die Turnkunst eine große Vielfältigkeit der Formen in den Turnarten entwickelt, um Allen gewähren zu können, was Jeder für die ihm eigenthümlichen Absichten oder Aufgaben bedarf; die Bestimmung dieser Absichten oder Aufgaben jedoch, sogar das Urtheil über ihre Berechtigung, liegen ganz außer ihrem Gesichtskreise. Wer sittliche (oder religiöse) Belehrungen von ihr erwartet, dem zerfließt sie unter den Händen in Nebel.

Derjenigen Lebensgebiete, auf denen sie bisher vorzugsweise in Anwendung und Wirksamkeit getreten ist, sind vier. Man hat sie behandelt:

I. als ein Zucht- und Bildungsmittel für die Jugend in der Privaterziehung und in den verschiedensten Schulen der Knaben und Mädchen. Was sie diesen sein und werden könne, hat die Erziehungslehre auszumachen. Daß dem jungen Volke auch in diesem Stücke wahrhaft und aufrichtig gerathen und geholfen werde, ist ihre ernste Pflicht und Sorge.

II. als eine unerzwungene heitere Lebensäußerung der erwachsenen männlichen (weiblichen?) Bevölkerung, welche sich im Turnvereine sammelt. Hier streift das Turnen an's Spiel und wird gern eine (volks-) festliche Handlung.

Auf beiden Lebensgebieten kann der ganze frohe Drang nach leiblicher Vollkommenheit, dem die Turnkunst entspringt, zum vollen Ausdrucke kommen, kann diese sich also auch, ihrem ursprünglichen Wesen gemäß, frei entfalten. Dies gilt keineswegs mehr von den folgenden beiden. Verwerthet man das Turnen

III. als ein Zucht- und Bildungsmittel zur kriegerischen Tüchtigkeit, so macht sich alsbald ein besonderer Berufszweck geltend.

Damit treten im Allgemeinen Nothwendigkeit und Nöthigung an die Stelle des inneren Verlangens, die in gewissem Sinne den Begriff der Turnkunst (als einer freien Aeußerung des Geistes) aufheben. Dasselbe gilt vom Turnen

IV. als einer, wenn auch scheinbar zuweilen freiwilligen, doch in Wahrheit stets erzwungenen Lebensbethätigung Solcher, die aus Furcht vor leiblichem Uebelbefinden sich Bewegung machen wollen oder sollen, obzwar ihre natürliche Bewegungslust längst erloschen ist. Sie haben diese Sache mit ihrem Gewissen und ihrem Arzte auszumachen, werden sich aber dabei dessen bewußt bleiben, daß das Streben nach Vervollkommnung und ihre Angst zwei grundverschiedene Dinge sind. Zum Troste mag ihnen gesagt sein, daß beim Turnen in froher Gemeinschaft gar nicht selten die Angst weicht und mit der neu aufgehenden Bewegungsfreude auch die Beschränkungen wegfallen, in denen ein Gesundheitsturner sich eingepfercht findet.

Zur Abwehr. Amoros, welcher eine bürgerliche, eine militärische, eine ärztliche und eine scenische Gymnastik erwähnt,[1], läßt sie alsbald wieder in der einen allgemeinen Gymnastik aufgehen. Auch schließt er die ärztliche Gymnastik von seinem Plane aus, weil sie besondere Veranstaltungen bedürfe, und die scenische, weil sie nicht dem gemeinen Besten, sondern der flüchtigen Unterhaltung und Eitelkeit diene. Amoros steht also in Wahrheit auf dem Standpunkte, der hier vertreten wird. Wohl darf aber hier auch der Ausländer, als Nachfolger des deutschen Pestalozzi, genannt werden.

Dagegen macht die schwedische Gymnastik, das System Ling's[2]), aus den vier Anwendungsgebieten der Turnkunst vier gleichberechtigte Zweige der Gymnastik und glaubt sowohl ihre Nothwendigkeit als ihre ausschließliche Berechtigung aus dem Begriffe der Gymnastik ableiten zu können. Aus dem Begriffe der Gymnastik möchte sich aber höchstens eine Zweitheilung ergeben; man könnte von einer besonderen Gymnastik für das männliche und für das weibliche Geschlecht sprechen, denn in der That ist das Vollkommenheitsideal für beide nicht dasselbe; man könnte allenfalls weiter von einer Gymnastik für Kinder, Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Frauen sprechen, obwohl schon mit minderem Rechte, denn es will der Knabe zum vollkommenen Manne, das Mädchen zur vollkommenen Frau erwachsen, so weit sie es werden können. Daß aber die Wehrgymnastik nicht als ein Hauptzweig der Gymnastik schon im Begriffe derselben gesetzt ist, ergiebt schon die einfache Bemerkung, daß sie ein besonderes Ding, wenn nicht für eine gewisse Classe der Männer, so doch unzweifelhaft blos für Männer ist. Eine Frau ist jedoch, nach gemeinem Urtheile, sozusagen auch ein Mensch. Ist nun nichts Anderes, als der „nackte, bare und der ganze Mensch" nach Ling's Begriffsbestimmung der Gegenstand der Gymnastik, was hat dann die Wehrgymnastik mit ihr zu thun, die so unmenschlich die Frauen links liegen läßt?

---

1) Amoros, nouv. manuel d'éducation physique, gymnastique et morale. Paris, 1847, I. VII.

2) P. H. Ling's Schriften über Leibesübungen, übers. v. Maßmann. Magdeburg, 1817.

46. Die Anwendungen weiter in's Einzelne zu verfolgen, ist nicht Aufgabe eines Systems der Turnkunst, aber die Mittel, durch welche dasselbe überliefert werden kann, üben auf sein Wesen einen solchen Einfluß aus, daß erst ihre Betrachtung die Kenntniß desselben wirklich vollendet. Es giebt aber der Arten, durch welche die einmal herausgebildeten festen Formen der leiblichen Uebung sich von Person zu Person, Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen, drei: die Darstellung, die Abbildung und die Beschreibung.

47. Die Darstellung ist die erste und natürlichste Art. Sie wirkt im Fluge auf Empfindung und Willen, läßt nirgend etwas unbestimmt und dunkel, aber sie findet ihre Grenze an dem eigenen Vermögen und reicht weder über die zeitliche noch räumliche Gegenwart hinaus. Zudem vermag sie es durchaus nicht, sich von dem Besonderen zum Allgemeinen zu erheben, insofern jede dargestellte Form immer nur eine einzelne bleibt und sogar noch durch die zufällige Eigenthümlichkeit (Manier) des Darstellenden beeinträchtigt oder entstellt sein kann. Dennoch bleibt, da das System der Turnübungen nur aufgestellt wird, um in seinen einzelnen Theilen unausgesetzt zur Darstellung zu gelangen, die Darstellung selbst das vorzüglichste und wichtigste Mittel der Ueberlieferung.

48. Auch die Abbildung gewährt dem Beschauer eine unmittelbare sinnliche Anregung. Sie hat den Vorzug, wenn sie treffend ist, Jedem faßlich zu sein, und kann, wenn sie mit Verständniß und Geschmack angelegt und ausgebessert ist, von allen zufälligen Mängeln der ursprünglichen Darstellung befreit werden. Sodann ist sie im Umfange und in der Dauer ihrer Wirkung unbeschränkt; heute noch wie vor zwei Jahrtausenden studiren wir an den Bildwerken der Alten das Wesen ihrer Gymnastik; die vervielfältigenden Künste verbreiten das gleiche Muster richtiger und schöner Darstellung in alle Winkel. Gute Abbildungen bekommen damit einen bleibenden, von jeder Systematik unabhängigen Werth. Allein, wie sehr sie auch gelungen sein mögen, eins fehlt ihnen stets: das Leben. Der Meißel des Bildhauers und der Griffel des Zeichners vermögen weder die Erscheinung noch das Gesetz der Bewegung wiederzugeben, sie zerlegen sie höchstens in eine Reihe von Durchschnitten, deren Verbindung errathen werden muß.

49. Da kommt nun das gesprochene und geschriebene Wort zu Hülfe, um die erkannten Vorgänge, welche mit stummem Auge verfolgt, in Abschnitte zerlegt, begriffen und bildlich festgehalten sind, in ihrem zusammenhängenden Verlaufe zu schildern.

50. Auch dies geschieht zunächst in Bildern. Jeder sinnlich-geistige Eindruck, welchen die Anschauung eines Dinges macht, wird als Gesammteindruck durch einen einfachen Namen bezeichnet. Im frühesten Jugendalter der Sprachen entstehen die Namen als unveränderliche Grundworte, welche jenen ersten Gesammteindruck und nichts weiter aussprechen, so daß Name und Gegenstand einander vollkommen decken. Die Namen werden von Keinem verstanden, dem der bekannte Gegenstand selbst nicht bekannt ist; wer aber ein Ding bei seinem Namen kennt, dem führt es der letztere, so oft er erklingt, nach dem ganzen Umfange seiner Kenntniß in's Gedächtniß zurück. — Daraus, daß ein und derselbe Gegenstand auf verschiedene

Personen einen verschiedenartigen Eindruck machen, also auch mehrere Namen bekommen kann, entwickelt sich früh die Verschiedenheit der Sprachen und Mundarten.

51. Später erfolgen meist in der einen Sprache nach der einen, in anderen nach anderer Richtung, allemal wenn das sprechende Volk eine Mehrzahl von Gegenständen mit einander zu vergleichen Anlaß bekommt, Aehnlichkeiten und gemeinsame Merkmale entdeckt, abweichende Eigenschaften erkennt, Umschreibungen der Namen, Abänderungen, Zusammensetzungen, nur äußerst selten noch Neubildungen. Denn diese würden kaum verstanden werden, während jene zu ihrem Verständnisse nur des Verständnisses der Grundworte bedürfen und eben dadurch die Möglichkeit gewähren, sowohl umfassendere Vorstellungen als bestimmte Vorstellungen ohne eine ursprüngliche Anschauung zu entwickeln.

52. Ist dies der Gang aller Wortbildung, so ist es mit einiger Beschränkung auch der in allen sogenannten Kunstsprachen einzelner abgelöster Gebiete menschlichen Könnens und Wissens, wie auch die Turnkunst sich eine solche gebildet hat. Jede Kunstsprache umfaßt nothwendig eine Anzahl Bezeichnungen, welche als ursprünglich und bildlich meistens den sprechfertigen Angehörigen wenigstens eines Volkes allgemein geläufig sind oder durch Anschauungsmittel (weshalb sie der Darstellung und Abbildung nie ganz entrathen wird) verständlich gemacht werden können; sie verwaltet den Wortschatz zwar nach ihrem eigenen Bedürfnisse und ihrer Bestimmung mit größerer oder geringerer Freiheit, sie läßt ihn in Zusammensetzungen und Ableitungen Zinsen tragen nach ihrem Vermögen, allein sie befolgt dabei die geltenden Regeln der Volkssprache überhaupt. Nur, was sie sprachlich-wissenschaftlich richtig bildet, behält seinen Werth, Anderes fällt der Vergessenheit anheim.

Zur Abwehr. Ueber das Wesen und die Bedeutung einer besonderen Turnsprache ist viel geredet und geschrieben worden. Das Hauptverdienst, welches F. L. Jahn sich um die Systematik des Turnens erworben hat, beruht auf der Anwendung der bewußten Kunst, mit welcher er die deutsche Sache mit deutschem Namen zu bezeichnen sich bemühte[1]). Sein Streben war in der Hauptsache mit Erfolg gekrönt, sei es, daß er halbverschollene Worte und Benennungen zu neuem Leben erweckte, sei es, daß er mundartliche Bezeichnungen in's Hochdeutsche herübernahm, sei es, daß er Ableitungen oder Zusammensetzungen schuf; eigentliche Neubildungen hat er vernünftigerweise nie gewagt.

Einzelne Nachfolger sind mit Glück auf dem gleichen Wege fortgeschritten, andere haben durch die Thorheit, alle möglichen Formen mit eigenen Namen benennen zu wollen, sich vielfach überstürzt und in das Einfachste unsägliche Verwirrung gebracht, manche haben das Wesen ihrer Kunstsprache darein gesetzt, daß diese wie eine Gauner- und Geheimsprache nur Eingeweihten verständlich sein und jeder Schulgrammatik ungestraft Hohn sprechen dürfe. Daß bis jetzt die deutschen Träger der schwedischen Gymnastik in diesem Stücke durch sinnlose und meist überaus langathmige Sil-

---

1) F. L. Jahn, die deutsche Turnkunst. Berlin, 1816, S. XIX.

benfügungen das Aeußerste geleistet haben, bekundet jedem Leser der Einblick in ihre Schriften. Neuerdings aber hat O. H. Jaeger in seiner Turnschule für Württemberg[1]) einen wackeren Anlauf genommen, aus ihrem wohlverdienten Kranze ein Reis für sich herauszuzupfen.

53. Von jedem Menschen, der über einen Gegenstand schreiben will, also auch von dem Turnschriftsteller kann man verlangen, daß er nicht blos den Gegenstand kenne, sondern zugleich auch der Sprache überhaupt und dieser besonderen Sprache seines Faches mächtig sei. Nur wenn dies der Fall ist, wird seine Thätigkeit der Sache würdig sein, denn es ziemt sich durchaus nicht, unkünstlerisch und ungelenk zu reden von dem, was aus dem Streben nach einer durch freie Kunst geadelten Bildung hervorgeht.

Sprachliches.

Von **Eduard Förstemann**.

Was lehrt die Sprache über den Begriff des Mannes?[2])

Es ist eine höchst merkwürdige Erscheinung und mehr als ein bloßes Spiel des Zufalls, daß sich der Kunst, deren Aufrechthaltung und Belebung diese Blätter gewidmet sind, eine Wissenschaft schwesterlich an die Seite stellt, die, gleich wie sie, in früheren Jahrhunderten fast ganz vernachlässigt war, zugleich mit ihr in's Leben trat, dieselbe Berechtigung, vorzüglich in unserer Zeit, besitzt, mit der nämlichen Jugendfrische heutzutage gepflegt wird, dieselben wunderbaren Fortschritte macht und endlich, damit die Kraft im Frieden nicht erschlaffe, ganz entsprechende Anfeindungen von Seiten der Selbstsucht und Beschränktheit zu erdulden hat. Ich meine die neuere Sprachwissenschaft, deren einer Theil wenigstens sowohl begrifflich als geschichtlich auf das Engste mit der Turnkunst verbunden ist. Die Ausdrücke, deren sich die Sprache, und zwar zunächst unsere deutsche Sprache, zur Bezeichnung des Begriffes Mann bedient, haben sämmtlich das Schicksal getheilt, dem mit wenigen Ausnahmen fast alle Wörter in den Sprachen folgen müssen. Jedes Wort hat ursprünglich einen bezeichnenden, in alter Zeit lebendig gefühlten Sinn, verliert indessen allmälig denselben im Verlaufe der Sprachentwickelung und behält zuletzt nur noch den Werth einer Hieroglyphe, die Niemand als der Forscher auf dem Wege der Etymologie zu entziffern vermag. Jeder, der sich mit den älteren deutschen Sprachzweigen beschäftigt hat, wird gestehen, daß es ihm während dieses Forschens oft wie Schuppen von den Augen gefallen ist; und wie unbedeutend

1) O. H. Jaeger, Turnschule für die deutsche Jugend, als Anweisung für die Turnlehrer in Württemberg. Leipzig. 1854.

2) Aus den „Jahrbüchern der deutschen Turnkunst," herausgegeben von Karl Euler, Danzig. 2. Heft, 1844, S. 144.

sind die Aufschlüsse, die uns selbst das Gothische über unsere Sprache zu geben vermag, gegen das Licht, das uns zu Theil wird, wenn wir, natürlich neben dem Altdeutschen, noch die älteren Sprachen, vorzüglich die heilige Sanskrita, mit in den Kreis der Forschung ziehen! Für den schlagendsten Beweis für diese Behauptung habe ich immer die naturgeschichtlichen Namen gehalten; nur wenige Thiernamen unserer Sprache haben noch jetzt im Volksbewußtsein ihren lebendigen Sinn, wie z. B. Fliege, Spinne und Schlange; mit Hülfe der altdeutschen Dialecte erkennen wir schon weit mehr; wir lernen z. B., Biene heiße Saugerin, Frosch der Kalte, Nachtigall die Nachtsängerin, Hering der in Schaaren Ziehende u. dgl.; wer würde aber selbst mit Hülfe des Gothischen jemals gefunden haben, was die Sprachwissenschaft jetzt offen dargelegt und bewiesen hat, daß Hirsch der Gehörnte, Ochs der Ziehende, Roß der Renner, Sau die Fruchtbare u. s. w. heißt? Doch ohne uns weiter in das Einzelne, das hier nicht am Orte ist, zu verlieren, wollen wir sogleich in diesem Sinne die Bezeichnungen für Mann und die abgeleiteten Wörter im Germanischen zu betrachten versuchen.

Ein sehr altes und schon verhältnißmäßig früh untergegangenes Wort für Mann ist zunächst fir oder feorh im Angelsächsischen, fyr im Nord. Die frühere Etymologie (die der Klanghäscher, wie Pott sagt) stellte es mit dem lat. vir zusammen, die heutige Forschung aber verbindet es richtiger mit dem angelsächs. feorh, das Leben, das zusammengesetzt z. B. im gothischen fairhvus, die Welt, erscheint, und mit dem mhd. verch in verch-bluot, Lebensblut, und verch-wund, lebenswund. Es faßt also den Mann oder, was in der ersten Anschauung der Völker dasselbe ist, den Menschen nur als Geschöpf auf, wie es auch seiner Ableitung gemäß das lat. homo (wovon unten) und das ahd. parn thut. Seiner Bedeutung nach könnte dieses Wort also eben so gut ein Thier wie einen Menschen bezeichnen, es trifft kein Merkmal des Letzteren, und wir haben auch wirklich diesen Wortstamm in unserer Sprache nur noch in Bezeichnungen aus dem Thierreiche erhalten, wie in Farre und Ferkel (lat. porcellus, eigentlich nur „das kleine Thier"). Wir besitzen in diesem Worte also die gewissermaßen farbloseste Bezeichnung des Begriffes.

Zwar nicht seinem ursprünglichen Sinne, aber doch seiner späteren Anwendung nach schon viel bestimmter ist das Wort für Mann, das im Goth. und Ags. guma, im Ahd. gomo oder komo lautet, jetzt gleichfalls verschwunden und nur noch in Bräutigam (das sicher nicht zu *γαμέω* gehört) erhalten. Es ist, wie das Lautverschiebungsgesetz zeigt, gleich dem lat. homo. Dieses homo aber, vom Thema homin, ist nichts als ein Partic. Medii von der Sanskritwurzel bhû, sein (gleich *φύω*, lat. fui, fio, fore 2c.), so daß der Sinn des Wortes ebenfalls nur „der Erzeugte, Geborne" ist; ursprünglicher hat sich die Form in fœmina (= griech. *φυομένη*) erhalten, das also, mit transitiver Bedeutung, die Gebärende bezeichnet. Der weitere Beweis hiervon gehört nicht hierher, und es möge nur genügen, daß die ausgezeichnetsten Kenner des Römischen vom Standpunkte der vergleichenden Sprachforschung diese Erklärung noch heute als unumstößlich ansehen, nachdem alle früheren hinreichend widerlegt sind. So wie wir übrigens oben von fir ein abgeleitetes Wort in der Bedeutung

von Welt anführten, so finden wir auch hier ein ähnliches, nämlich das ags. gumrîce (das Menschenreich).

Das dritte Wort lautet im Goth. vair, im Angs. vër. in beiden Dialecten mit vielen Ableitungen. Es faßt den Mann im Gegensatze zum Weibe von der Seite der wahren Männlichkeit auf, indem es dieselbe Wurzel mit den noch jetzt erhaltenen Wörtern Wehr, wehren (ἐρύω) theilt. Diesen Begriff der Männlichkeit sehen wir recht deutlich im lat. vir, ganz demselben Worte, und dem altrömischen Sinne des abgeleiteten virtus, noch deutlicher aber im Sanskrit, wo vîras ganz bestimmt immer einen Helden bedeutet und z. B. naravîras (ἀνήρ und vir, also Männerheld) der ehrendste Beiname eines Kriegers oder Fürsten ist[1]). Der Verlust dieses Wortes im Nhd. ist um so mehr zu bedauern, als das jetzige Mann, wie wir gleich sehen werden, dafür seiner ursprünglichen Bestimmung nach nur nothdürftigen Ersatz darbietet. Außer in jenem Stamme Wehr finden wir das Wort jetzt nur noch in zwei Ableitungen in seiner ersten Bedeutung: 1) in Währwolf, λυκάνθρωπος, und 2) in weralt, werlde, Welt, das sich also begrifflich zu vair, wie oben fairhvus zu fir und gumrîce zu guma verhält und eigentlich seiner Zusammensetzung mit alt gemäß ursprünglich mehr die Ausdehnung in der Zeit (αἰών, ævum, sæculum), als die im Raume auffaßt (vgl. das mhd. alters-eine, allein in der Welt). Dieser zeitliche Begriff ist sicher früher noch lebhafter gefühlt worden, und ich möchte das mhd. zer werlde lieber mit jemals als mit irgendwo übersetzen.

Undeutlich seinem Ursprunge nach ist das Wort für Mann, das im Angels. ceorl, im Schwed. karl und im Nhd. Kerl lautet, und welches u. A. sich in unserm Namen Karl findet. Wackernagel stellt es mit dem griech. γέρων zusammen, es könnte indessen auch möglicherweise zu dem Skr. kri, lat. creo, griech. κραίνω, sämmtlich mit der Bedeutung wirken, gehören und würde dann den Schaffenden, Wirkenden bedeuten. Aber auch ohne daß wir den Ursinn des Wortes bestimmen können, hat es etwas höchst Belehrendes, indem es, ursprünglich den Mann im Allgemeinen bezeichnend, dann schon im Ags. dem eorl oder Edeln gegenüber gestellt, allmälig zum Begriffe eines gemeinen Menschen herabsinkt. Wunderbar haben in dieser Bedeutungsänderung das Deutsche und Schwedische genau denselben Gang genommen, indem in beiden Sprachen das Wort nur entweder zum Ausdrucke der Verachtung oder der Gemüthlichkeit (ein braver Kerl) dient. Der Mann verdrängte den Kerl wie jetzt der Herr den Mann.

Unser Wort Mann endlich, in allen germanischen Dialecten weitverbreitet, ist seinem Ursprunge nach unstreitig der höchste Ausdruck für den in Rede stehenden Begriff. Der Mann erscheint hier als Denkender (denn andere Erklärungen, wie z. B. die Kaltschmidt's, sind nicht der Mühe werth zu widerlegen), von der im Skr. noch rein erhaltenen Wurzel man, denken, wovon manas, Geist, im Griech. in μένος, μῆτις, im Röm. in

1) Daß auch die entfernten malayischen Sprachen den Begriff des Mannes von dem der Kraft herleiten, beweist W. v. Humboldt: Kawisprache, II. 219.

memini, moneo, mens u. s. w. leicht zu erkennen. Wir finden von unserm deutschen Worte zwar keine Ableitung im Sinne von Welt, wie bei jenen drei ersten Ausdrücken, aber ein um so richtigeres anderes Derivatum. Jene anderen Wörter für Mann, besonders vair, beginnen nämlich schon früh zu schwinden, und man, das früher seiner Abstammung nach den Begriff von Mensch hatte, bekommt den besonderen Sinn von vair. Es fehlt also der Sprache nun an einem allgemeinen Begriffe für Mensch; sie muß diesen hervorbringen und wählt nun dazu wie immer den passendsten Weg, indem sie eine Ableitung von dem aus seiner Stelle gerückten Worte an dieser Stelle zurückläßt. Dieser Ausdruck erscheint als mennisco[1]) und in andern ähnlichen Formen, im Nhd. als Mensch, von welchem Worte es jetzt nach Widerlegung der falschen Meinungen, z. B. Adelung's, sicher ist, daß wir darin das Suffix -isc, griech. -ισκός, lat. -iscus besitzen, wie wir es auf ähnliche Weise verkappt in Wunsch, deutsch, hübsch und rasch haben.

Diese Ableitung Mensch von Mann kann eben deshalb, weil sie der Sprache, wie eben gezeigt, so unumgänglich nöthig war, nicht jenen tadelnden Nebenbegriff haben, wie die analogen Wörter weibisch und kindisch, obwohl andererseits die Neigung dieser Endung zum Ausdrucke des Tadels sich gleichfalls, im Gebrauche des Wortes Mensch als Neutrum (welches Genus doch stets das eigentlich Menschliche ausschließt), doch nur seit den Zeiten des Neuhochdeutschen[2]), offenbart.

Also die Begriffe Welt und Mensch erklärt unsere Sprache so zu sagen für solche, die aus dem Begriffe Mann entstehen; die classischen Sprachen thun das dagegen nicht, sondern haben für diese Begriffe in ihrem κόσμος, mundus, homo und ἄνθρωπος[3]) ganz selbstständige Ausdrücke. Dagegen einen andern Begriff, und zwar den der Tugend, leiten jene Sprachen in ihrem virtus und ἀνδρία dorthin ab, indem sie ihrer mehr sinnlich natürlichen Anschauung zufolge, zumal in den älteren Zeiten, die Haupttugend in der Männlichkeit erblickten. Wir dagegen haben ein viel weiteres und sicher höher stehendes Wort in unserm Tugend, einem versteinerten und seinem Vocale nach noch auf mhd. Standpunkte stehenden Partic. von taugen, das niemals in unserer Sprache die eigentliche Männlichkeit, sondern immer die sogenannte christliche Tugend insbesondere bezeichnet hat. Gewiß ein höchst bedeutsamer Fingerzeig; nur der germanische Geist schuf sich bei seiner anerkannt reinsten Auffassung des Christenthums ein neues Wort für diesen Begriff, die romanischen Sprachen dagegen empfanden dieses Bedürfniß nicht und blieben in ihrem virtú, virtud, vertu an dem alten Worte hängen, das sogar das germanische Englisch in seinem virtue hinübernahm.

Doch auch noch eine andere Lehre knüpft die Sprache an diese. Die Romanen haben bekanntlich das lat. vir sämmtlich verloren und durch homme, hombre, uomo ersetzt und eben so haben auch wir das auf der nämlichen Anschauung der Wehrhaftigkeit beruhende vair eingebüßt und

1) Aehnlich leitet das Skr. ein Wort für Mensch von Mann ab, nämlich manudscha = vom Manne erzeugt.

2) Mhd. daz kristen mensche u. A. hat noch keinen Anstoß.

3) ἄνθρωπος ist sicher zusammengesetzt aus ἄνθος mit dem häufigen Suffixe ρο und ὤψ und heißt also der mit dem blühenden Gesichte, was noch mehr fast als das hebr. adam (= edom, der rothe) eine auszeichnende Eigenschaft des Menschen trifft.

für Mann, den denkenden, eingeführt. Wir sehen also hier, wie überall, das große Gesetz, daß die Sprache aus sinnlicher Anschauung und den dieser entsprechenden Wörtern zu höherer geistiger Auffassung und den mit ihr zusammenhängenden Ausdrücken übergeht. Weit entfernt indessen, die historische Entwickelung der Sprache in der schwermüthigen Auffassung mancher Sprachforscher als stets wachsendes Verderbniß anzusehen, geben wir uns auch bei Betrachtung dieses Fortschrittes durchaus keiner einseitigen Freude hin. Denn hier, wie in allen Kreisen des Lebens wie des Wissens, tritt uns recht handgreiflich die tiefe philosophische Wahrheit entgegen, die noch kein Sprachforscher vom rechten Gesichtspunkte aus gehörig gewürdigt hat, daß der Fortschritt eines höheren Elements den Rückschritt eines niederen bedingt und stets eine Ungerechtigkeit gegen letzteres zur Folge hat. Wo der Inhalt wächst, vermindert sich die Form, wo die Wahrheit steigt, sinkt die Schönheit, wo das Geistige sich ausbildet, tritt das Körperliche zurück. Unser Gegenstand zeigte das eben recht deutlich; wo die Sprache den Mann als ein Geistiges auffaßt, vernachlässigt sie es zusehends, ihn als Körperliches zu betrachten, wie in früherer Zeit, und verliert daher, nicht zufällig, sondern nothwendig, die darauf bezüglichen Ausdrücke. Mit der Sprache aber geht stets der Geist, dessen Bild sie ist, der Volksgeist, Hand in Hand, und wer möchte läugnen, daß der Begriff der Männlichkeit, von Seiten des Körperlichen aufgefaßt, immer mehr und mehr in unserer Zeit auf wahrhaft betrübende Weise schwindet! Nun aber ist es, und nothwendig ist es das, ein Streben unserer Zeit, solche durch ein oft zu schnelles Fortschreiten höherer Interessen ungerecht vernachlässigten niederen, meistens aber an sich dennoch höchst bedeutenden Elemente in ihre Rechte einzusetzen und so die nothwendige Gleichmäßigkeit im Zeitfortschritte wieder hervorzubringen. In Bezug auf unsern eben besprochenen Punkt haben wir aber von keiner andern Seite her die Lösung dieser Aufgabe zu erwarten, als von unserer deutschen Turnkunst, deren Nothwendigkeit und Hauptbestimmung wir so auch durch die Sprache einfach dargethan zu haben glauben. — Näher hierauf einzugehen, überlasse ich gern Fähigeren, die mehr in den Geist dieser Kunst eingedrungen sind, und begnüge mich vorläufig nur mit diesen wenigen Andeutungen. Mögen daher Andere kräftiger und tiefer hierüber sprechen; mir aber drängt sich, eben so warm wie ihnen, der lebhafte Wunsch auf, daß unsere Turnkunst, indem sie bleibe bei dem, was ihres Amtes ist, immerdar zur Erweckung wahrer Männlichkeit und Zucht das Ihrige kräftig beitragen und segensreich wirken möge!

2. Ueber die sprachlichen Bezeichnungen für den Begriff des Körpers.[1])

Als ich in dem vorhergehenden Aufsatze die Ausdrücke für den Begriff des Mannes einer kurzen Prüfung unterwarf, ergab es sich, daß in der Sprache wie im Leben das sinnlich natürliche Princip ewig durch das

1) Aus der „Turnzeitung. Herausgegeben von Karl Euler und Dr. Lamey.“ Erster Jahrgang, Karlsruhe 1846. Nr. 6, S. 84–89.

geistige unterworfen wird, daß letzteres aber, nachdem es die Oberhand gewonnen, sich nicht in den ihm gebührenden Grenzen erhält, sondern gleichsam in Siegerweise übermüthig aus seinen nothwendigen Schranken heraustritt. Ferner drängte sich uns von selbst die Bemerkung auf, daß im Gebiete des Praktischen namentlich die Turnkunst berufen sei, das durch jenen Gegensatz gestörte Gleichgewicht wiederherzustellen. Die Wissenschaft aber wird, inwiefern sie auf diesem Felde der Praxis fördernd nachzuhelfen sucht, namentlich eine allseitige Beleuchtung eben jenes Verhältnisses im Auge haben müssen. Thun wir also jetzt, wozu uns damals die Sache selbst aufforderte; stellen wir uns in den Gegensatz, den wir damals von außen betrachteten, und versetzen wir uns zunächst auf die eine Seite desselben, die des Natürlichen, Körperlichen.

Stellt man aus einer Anzahl von Sprachen die verschiedenen Ausdrücke für den Begriff des Körpers zusammen und untersucht deren Abstammung und Gebrauch näher, so erkennt man leicht, daß in ihnen eine ganze Welt von Ideen waltet. Denn es steht der Sprache frei, einen Begriff entweder durch einen Theil oder eine Eigenschaft desselben oder endlich durch einen allgemeineren Begriff, als er selbst ist, zu bezeichnen; und welcher Begriff könnte wohl mehr Gelegenheit zu der verschiedenartigsten Auffassung darbieten, als eben der des Körpers? Die einzige hebräische Sprache giebt uns hiervon einen Beweis im Kleinen. Von den Theilen des Körpers treten besonders Fleisch und Knochen in den Vordergrund, und daher werden bâsâr und ezem häufig in der Bedeutung von Körper gebraucht; von den Eigenschaften aber faßt der Hebräer namentlich die der Kraft, woher sich das Wort ûl rechtfertigt, und die der hohlen Gestalt auf, an die sich die Ausdrücke gêv, guphâh u. a. m. anschließen. Ja sogar nephesch, die Seele, wird einmal[1]) höchst merkwürdig zur Bezeichnung des Körpers, und zwar des bloßen Körpers, des Leichnams, gebraucht.

Doch betrachten wir vornehmlich unsere Muttersprache, die es in diesem Punkte um so mehr verdient, als sie uns auch hier Gelegenheit zu einer anziehenden Beobachtung darbietet. Und zwar sind für die in Rede stehenden Begriffe drei Ausdrücke nach einander in Gebrauch gewesen, von denen ich den ersten das althochdeutsche, den folgenden das mittelhochdeutsche und den letzten das neuhochdeutsche Wort nennen möchte. Es ist aber wiederum kein Spiel des Zufalls, sondern innere Nothwendigkeit, daß sich unter diesen Wörtern ein geistiger Fortschritt von hoher Bedeutung nachweisen läßt.

Das älteste Wort ist das gothische leik, das sich im Ahd. zu lîh gestaltet. Die Ableitung des Wortes ist nicht recht sicher, so daß Graff sich genöthigt sieht, zu vermuthen, es sei durch ein Zusammenfließen mehrerer indogermanischer Wurzeln entstanden. Von denen, die er anführt, möchte ich jedoch driç und diç gleich ausmerzen, da ich sowohl begrifflich als auch noch mehr lautlich das deutsche Wort mit ihnen nicht recht zu vereinigen wüßte. Da bleiben nur noch zwei Wurzeln übrig, lisch, malen, und dih, bestreichen (z. B. mit Farbe), die beide vielleicht unter sich identisch sind. Nimmt man nun hinzu, daß zu letzterem, dih, ziemlich deutlich das sanskri-

1) Haggai 2, 14.

tische dêha, der Körper, gehört, so erweist sich eine Ableitung des Wortes von diesen Wurzeln als ziemlich wahrscheinlich. Es würde dann der Körper zunächst eine farbige Substanz bezeichnen, und das wäre eine gerade nicht verwerfliche Auffassungsweise des Begriffes. Jedenfalls drückt dann das Wort nur den physikalischen, nicht aber besonders den organischen Körper aus. Es ist daher ganz natürlich, daß dieses Wort in den späteren Perioden der Sprachentwickelung, nachdem sich schon andere, höhere Ausdrücke zur Bezeichnung eines organischen Körpers gebildet haben, nur den Körper bezeichnet, von dem der Organismus gewichen ist, d. h. die Leiche, für welchen Begriff das Wort früher nur gelegentlich angewandt wurde. Da jedoch für den Begriff der Leiche auch schon in der älteren Zeit ein ausschließlich dafür gebrauchtes Wort nothwendig war und andererseits sich im deutschen Sprachschatze kein besonderer Ausdruck hierfür fand, so mußte die Sprache zu einer Zusammensetzung schreiten und eben jenem Worte lîh ein anderes, hamo, das eine Hülle bedeutet und mit unserm Hemde, Hamen und vielleicht auch mit Himmel verwandt ist, anfügen. So entstand das ahd. lîh-hamo, das also nur die äußere Hülle ausdrückt, mag man es mit Leo durch Gestaltumhüllung, oder mit Wackernagel durch leibliches Kleid (der Seele) erklären. In unserm Leichnam scheint das n, wie es so häufig, und häufiger, als man zu glauben pflegt, in den Sprachen geschieht, durch Zusammenwirken zweier Gründe entstanden zu sein. Denn einerseits wurde eine Dissimilation der beiden Aspiraten wünschenswerth, und andererseits schlich sich, da jenes Wort hamo allmählig zu verschwinden begann, in das Volksbewußtsein die Vermuthung ein, als sei das zweite Glied der Zusammensetzung, unser Wort, der Name, welches in mhd. Bildungen ja oft nur ein bloß umschreibender Ausdruck ist. So sind denn in unserer Sprache Leiche und Leichnam ganz gleich geworden, mit der geringen Beschränkung, daß in komischer Redeweise das letztere Wort, was bei ersterem nie geschieht, zuweilen auch zur Bezeichnung des lebenden Körpers gebraucht wird, wie z. B. in der Redensart: „seinen Leichnam pflegen," oder, wie Kind vom großen Christoph sagt: „Hatt' einen Leichnam von zwölf Ehlen." Da nach der Entstehung des Wortes nur verlangt wird, daß man dabei von der Seele abstrahirt, so ist auch diese Bedeutung ganz berechtigt. Sie ist daher in der uns am nächsten verwandten Sprache, im Holländischen, die einzige, indem dort außer dem Worte ligchaam keines ist, welches den Begriff Körper ausdrückt, so daß man dort, um einen Leichnam zu bezeichnen, dood ligchaam sagen muß.

Näher betrachtet aber, erweist sich ein organischer Körper als untrennbar von der Seele, und die Sprache sucht daher, je mehr die Seele ihr Recht verlangt, ein Wort, welches auf das den Körper belebende Princip Rücksicht nimmt. So kommen wir nun auf den mittelhochdeutschen Ausdruck für unsern Begriff, auf das Wort lîb, das im Nordischen, Altsächsischen und Angelsächsischen als lîf, im Gothischen aber nur mit einer Endung als libains erscheint. Die Etymologie ist auch hier höchst unsicher, und ich muß es Kennern überlassen, zu entscheiden, ob das Wort mit dem Worte vapus (worüber Nichtkenner freilich gleich ihr verneinendes Urtheil bei der Hand haben werden) oder mit dem Griechischen λείπω zusammenzubringen sei. Das thut aber auch nicht viel zur Sache, da uns

hier selbst das engere Gebiet der germanischen Sprachen über die frühere Bedeutung (die des Lebens) hinreichend, und zwar geschichtlich aufklärt. Denn im Ahd. bedeutet das Wort nur Leben, und es ist wenigstens sehr zweifelhaft, ob sich jemals daneben schon der heutige Sinn finde; im Mhd. dagegen hat schon die jetzige Bedeutung die Oberhand gewonnen, obwohl die frühere, wie bekannt, sich auch noch aus sehr vielen Stellen belegen läßt; und selbst in unserer heutigen Sprache tritt in den beiden Redensarten „wie er leibt und lebt“ und „mit Leib und Leben“ die etymologische Verwandtschaft dieser Ausdrücke deutlich genug hervor. Da jedoch im Neuhochdeutschen das Wort in der Bedeutung von Körper überflüssig geworden ist, so fängt es ebenso, wie das Wort lîh, an, seiner ursprünglichen Bedeutung ganz unangemessen schon zuweilen für den todten Körper gebraucht zu werden, wie es geschieht, wenn man von Leibern der Erschlagenen redet. Doch auch in dieser Bedeutung ist der Ausdruck eigentlich überflüssig, da diese schon Jahrhunderte früher durch jenes Wort Leiche in Anspruch genommen war, und so findet das Wort, das sonst beinahe in Gefahr wäre, zu verschwinden, seine Anwendung noch außerdem dadurch, daß es vornehmlich zur Bezeichnung eines bestimmten Theiles des Körpers gebraucht wird, z. B. in den Zusammensetzungen Unterleib, Leibschmerzen. Es ist in der That merkwürdig, zu beobachten, wie ein solcher Ausdruck, wenn er auch eigentlich, durch die Umstände gezwungen, gleichsam außer Diensten gesetzt wird, dennoch, falls er nur einigermaßen brauchbar ist, immer noch hinreichende Beschäftigung findet; und so ist auch unser Wort Leib, wenn es auch freilich lange nicht mehr so üppig wuchert, wie im Mhd., wo es, durch häufigen Gebrauch schon abgenutzt, fast alle Bedeutung zu verlieren drohte, doch immer noch eine, zwar nicht nothwendige, aber demungeachtet willkommene Bereicherung unseres Sprachschatzes. Uebrigens ist zu bemerken, daß manche Bildungen, wie z. B. die Wörter Leibwache, leiblich, leibhaftig, die Bedeutung eines ganzen, lebenden Körpers festhalten.

So lag schon in dem Worte Leib eine Hindeutung auf ein beseeltes, lebendes Wesen. Jedoch hierbei blieb die Sprache nicht stehen, sondern der Geist machte sich allmählig als das Vorzüglichere und dann endlich als das allein Wahre geltend, dem gegenüber der Körper nur für etwas Unwesentliches, für ein zu dem wahren Wesen hinzugebrachtes Fremdes angesehen wurde. Und sobald dieser Gedanke aus den Studirstuben der Philosophen (die ihn allerdings schon sehr lange, wenn auch in höchst verschiedener Weise, geäußert hatten) in das Volksbewußtsein überging, sobald trat auch im Deutschen ein Fremdwort auf zur Bezeichnung des Begriffes und verdrängte die heimathlichen Laute. Mag man immerhin meine Behauptung eines so starken Zusammenhanges zwischen Idee und Ausdruck für eine Spielerei ausgeben, nur erkläre man wenigstens die Erscheinungen anders und zeige z. B. in diesem Falle, woher es kommt, daß unsere Sprache hier ein Fremdwort aufnimmt, ohne daß doch ein abstracter Begriff oder ein Kunstausdruck vorlag, für welche doch die Fremdwörter fast stets bestimmt sind. Schüchtern, möchte ich sagen, trat das lateinische Wort bei uns auf und wagte es anfangs nicht, sich für etwas Anderes

auszugeben, als eben für ein Fremdwort. Man vergleiche z. B. die Stelle der Weltchronik:

dannini lisit man daz zuâ werilte sin,
diu eine dâ wir inne birin;
diu ander ist geistin.
duo gemengite der wîse godes list
von den zwein ein werch daz der mennisch ist,
der beide ist *corpus* unte geist.

Doch in dieser Weise konnten wir das Wort nicht behalten; es wurde vielmehr die Endsilbe des lateinischen Themas geschwächt und der ersten Silbe ein unregelmäßiger Umlaut zugetheilt, so daß jetzt das Wort allerdings einen deutschen Klang erhalten hat. Als solches nehmen wir es auch jetzt an und gebrauchen es ohne Unterschied, sowohl für den organischen, als auch für den unorganischen, als auch besonders für den stereometrischen Körper, für welchen letzteren, als für einen Kunstbegriff, der fremde Ausdruck am meisten an seiner Stelle wäre. Die Sprache betrachtet also diese Begriffe als ganz gleich und sieht den organischen Körper für eben so unwichtig an, wie z. B. einen Cylinder oder ein Prisma. Läge das nicht in der Anschauungsweise unserer heutigen Sprache, so wäre jedenfalls noch ein synonymer Ausdruck nöthig, und das Wort Leib wäre in seiner früheren Bedeutung niemals untergegangen. Recht deutlich erkennen wir unsern Standpunkt hierin, wenn wir die griechische Sprache vergleichen. Die Griechen, dieses Volk, welches der vollendete Körper in seiner Kraft und Schönheit zur Bewunderung hinriß, und welche die gymnastische Bildung der musischen nur in höchst geringem Grade unterordneten, mußten für den organischen Körper einen besonderen Ausdruck haben, und sie hätten daher niemals ihr *σῶμα*, das eigentlich etwas bezeichnet, welches erhalten oder ernährt wird, wie wir unser Leib aufgegeben. Nach so bedeutenden Fingerzeigen ist es kaum noch nöthig, der Abstammung und somit der ältesten Bedeutung des lateinischen corpus nachzuspüren, und das ist um so besser, als diese Untersuchung bis jetzt noch kein sicheres Resultat geliefert hat. Denn stellt man corpus mit dem Worte rûpa zusammen, so muß man in dem lateinischen Worte ein Präfix annehmen; vereinigt man es dagegen mit dem äolischen *χορπός*, Stumpf, Klotz, wie es sehr viele Philologen thun, so muß man nicht vergessen, daß das Thema des griechischen Wortes *χορπό* das des lateinischen corpor ist, und daß daher letzteres jedenfalls noch ein Suffix enthalten muß.

So bot also die Bildung und Gelehrsamkeit die nächste Veranlassung zu einer Geringschätzung des Körpers dar, und von dem Ausdrucke jenes Strickers an, welcher, während er gemartert wurde, seinen Körper verächtlich saccus nannte, bis auf die moderne, eben nicht saubere, Benennung Madensack hat es nicht an herabwürdigenden Bezeichnungen für diese höchste Schöpfung der Natur gefehlt. So scheint auch das englische body, verglichen mit dem angelsächsischen bodig, eigentlich nur ein Gefäß zu bezeichnen und mit unsern Ausdrücken Bütte, Bottig u. dgl. verwandt zu sein. Es spricht sich aber in dieser Volksanschauung die Ansicht einer durchaus veralteten Speculation über den Zusammenhang von Geist und Kör-

per aus, nach welcher der Letztere gänzlich als etwas Unwesentliches, ja sogar als ein Uebel erschien, das deshalb keiner weitern Aufmerksamkeit und Sorgfalt würdig sei. Für den Ersten, der diese Ansicht unter den Philosophen mit deutlichen Worten geltend machte, halte ich den Plotin, da die früheren griechischen Philosophen, wenn sie auf diesen Gegenstand kamen, stets hierin ihrem gesunden Takte und natürlichen Gefühle folgten; die Hauptvertreter dieser Idee aber waren in späterer Zeit namentlich die Scholastiker, die nichts, was mit der Natur. mehr als mit dem Geiste zusammenhängt, irgend einer Achtung würdigten. Aber eben weil diese Ansicht in der theoretischen Wissenschaft durchaus als veraltet zu bezeichnen ist, muß es als eine Schmach erscheinen, daß die Praxis noch immer diesen früheren Gesichtspunkt festhält und nicht eingedenk ist, dem Körper sein natürliches Recht einzuräumen und anzuerkennen, daß die Ansicht von der Einheit des Geistes und Körpers eine viel höhere und würdigere ist, als die von ihrer absoluten Verschiedenheit. Erinnern wir uns, daß uns die Wissenschaft durch ihre größten Vertreter deutlich genug zu allen Zeiten gemahnt hat, dieser wesentlichen Einheit gemäß auch zu handeln. Erinnern wir uns, daß es schon Aristoteles mit klaren Worten ausgesprochen hat, der Körper sei kein selbstständiges Sein, sondern vielmehr ein Moment der Seele; daß Spinoza ebenfalls Körper und Seele für durchaus nicht substantiell verschieden, sondern vielmehr für ein und dieselbe Sache ansieht, entweder im Attribute des Denkens oder in dem der Ausdehnung gefaßt; vergessen wir ferner nicht, daß besonders die heutige Philosophie diese Einheit, wie bekannt, stets geltend macht. Und so ergeht an uns Alle laut und deutlich die Forderung, die körperliche Erziehung und Ausbildung von der geistigen durchaus nicht zu scheiden, sondern in jener vielmehr einen nothwendigen Theil von dieser zu erblicken.

Von der Nothwendigkeit der Bildung des Körpers.

Von Villaume (1787).[1]

Es ist wahr, daß die geistige Seele bei weitem den vornehmsten Theil des Menschen ausmacht. In ihr haben das Leben, die Kraft, die Moralität ihren Hauptsitz. Der Körper ist nur Mittel, nur Werkzeug. Die Seele ist eigentlich das Wesen des Menschen, sein Ich.

Wenn wir den Körper mit der Seele vergleichen, so muß jener der Seele weit nachstehen; nicht allein, weil er vergänglich, sie aber unsterblich ist, sondern auch in Ansehung der Kraft, mit welcher beide wirken.

---

1) „Von der Bildung des Körpers in Rücksicht auf die Vollkommenheit und Glückseligkeit der Menschen, oder über die physische Erziehung insonderheit, von Villaume.“ S. „Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens“, herausgegeben von J. H. Campe, 8. Theil, Wien und Wolfenbüttel 1787, S. 213 ff.

Denn der Körper kann doch nur immer bis zu einem gewissen Grade von Stärke aufwachsen. Gesetzt, er könne die Muskelkraft des Pferdes bekommen — er wird doch nimmermehr den Elephanten erreichen. Aber die Seele kann mit ihrem Verstande den Elephanten bändigen — und dieser ist nicht ihr größter Gegenstand. Heute verrichtet sie Thaten, bei welchen die Kraft zu der Wirkung sich wie eins zu vierhundert verhält; bald wird sie vielleicht eine tausendfache Kraft finden; und dann — wer will behaupten, daß dieses ihr letztes Ziel sein wird? Unendlich ist ihre Kraft freilich nicht, aber doch unbestimmbar. Wo ist der Punkt, von welchem man sagen könnte: weiter kann der Mensch nicht kommen? —

Ich will unberührt lassen, daß die Kräfte des Leibes verloren gehen, wenn seine Organisation aufgelöst und zerstört wird; daß die Seele hingegen ihre Kräfte jenseits des Grabes behält. Aber dieses kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen, daß die Seelenkräfte auch noch auf eine andere Art unsterblich sind. Die gewaltsame Muskelkraft eines Milo, eines Herkules, wenn es ja einen gegeben hat, der es mit einem nemeischen Löwen aufzunehmen wagte, ist verloren. Höchstens haben diese Wundermänner ihren Kindern einen kleinen Theil von ihrer erstaunlichen Stärke mitgetheilt. Auf Andere — Zeitgenossen und Nachkommen — ist nichts übergegangen; es bleibt uns davon weiter nichts übrig, als das Gefühl unserer Schwäche und der Zweifel an ihrer Stärke. Die Kräfte, womit Archimedes Syrakusa beschützte, die Kräfte eines Sokrates, eines Plato, eines Aristoteles sind, insofern ihre Gedanken noch in Schriften leben und auf Andere fortgepflanzt werden, noch alle da; schon Tausende haben sich solche zu eigen gemacht, und noch Tausende können sie erwerben und anwenden.

Die Vorzüge der Seele sind unverkennbar. Wer blos auf den Leib sieht und darüber die Seele versäumt, wie jene Athleten der alten Zeit, der thut sich einen unsäglichen Schaden und handelt fast so unweise, als Der, der für die Kleidung, nicht aber für den Leib sorgen wollte. Es giebt aber einen entgegengesetzten Fehler: nämlich den Leib zu vergessen und nur auf die Veredelung der Seele bedacht zu sein. Freilich ist die Seele das Wesen, die eigentliche Kraft, der Leib ist nur Werkzeug. Aber er ist Werkzeug, einiges und universales Werkzeug, wodurch einzig und allein die Kräfte der Seele entwickelt werden und sich äußern können. Und ohne gutes Werkzeug kann der geschickteste Künstler nichts verrichten.

Man bedenke dieses wohl: — nicht blos Werkzeug der Thätigkeit, sondern Werkzeug der Entwickelung und Vervollkommnung der Kräfte! Diese ruhen zwar in der Seele; sie würden aber ewig unentwickelt darin schlummern, ewig darin unthätig, todt sein, wenn sie nicht durch den Körper gereizt, geweckt, gebildet würden. Sie werden aber gereizt, geweckt und gebildet, je nachdem der Körper beschaffen ist. Hat dieser eine gute, vortheilhafte Constitution, — wohl der Seele! dann wird diese auch gebildet werden. Ist aber der Körper in schlechtem Zustande, sind seine Sinne stumpf, seine Werkzeuge grob, seine Organe schwerfällig oder geschwächt, dann wird die Seele nur schlecht entwickelt werden, sie wird langsam wirken.

Die Leidenschaften sind die Triebwerke, die den Menschen in Bewe-

gung setzen. Seine Thätigkeit hält immer mit seinen Leidenschaften gleiches Maß. Die Leidenschaften aber haben ihren Grund größtentheils in dem Körper. — Es hängt also die Thätigkeit der Seele, d. h. ihre Bildung und Vollkommenheit, von dem Körper ab.

Die Leidenschaften bestimmen den Gang der Thätigkeit der Seele. Und dieser Gang, nebst dem Grade von Stärke oder Schwäche, macht die Moralität aus. Die Leidenschaften aber sind größtentheils in dem Körper; also beruht die Moralität der Seele auf der Beschaffenheit des Körpers.

So wie die Leidenschaften die Thätigkeit der Seele erzeugen und bestimmen, so stören sie auch solche nicht selten. Von widrigen Leidenschaften umnebelt und beunruhigt, kann die Seele nicht hell denken; sie wird beständig von dem Gegenstande, welchen sie gern betrachten möchte, abgewandt und auf den Gegenstand der Leidenschaft hingezogen. Sie kann nicht überlegen, kann keinen wohlbedachten Entschluß fassen; sie ahnet das Gute mehr, als daß sie es sieht, und thut, wider ihren Willen, das Böse.

Ein schwacher, kränklicher, Schmerzen leidender Körper kann die Absichten der Seele nicht ausführen. Oefters noch verhindert er die Seele, Absichten zu haben. Er erfüllt sie mit Furcht, mit Zaghaftigkeit.

Ein ungeübter Körper ist störrisch und will die Absichten der Seele nicht ausführen, ob er es gleich, vermöge seiner Kräfte, wohl könnte.

Wenn das Auge schwach oder scheel wird, kann die Seele keine richtige Vorstellung von den Gegenständen haben. Hat es die Gelbsucht, so ist ihm und der Seele Alles gelb. Dies gilt von allen Sinnen.

Dieses Alles ist schon lange von den größten Philosophen erkannt und gelehrt worden.

Man kann kühnlich behaupten, daß unser Fleiß, die Seele, mit Vernachlässigung des Körpers, zu bilden, nicht allein den Körper, sondern auch die Seele schwächt. Ich wünschte dieses recht tief in die Seele aller meiner Leser zu prägen.

Der Leib muß gebildet werden, damit die Seele durch ihn ihre Kräfte entwickeln könne. Dieses erfordert gute Sinne, richtiges Gefühl, unversehrte Organe.

Der Leib muß gebildet werden, damit er die Befehle der Seele empfangen und ausführen könne. Dieses erfordert eine richtige Organisation und Kräfte.

Der Leib muß gebildet werden, damit er die Seele durch Schmerzen, durch übermäßige Gefühle und Wallungen des Bluts, durch aufbrausende und anhaltende widrige Leidenschaften in ihren Verrichtungen nicht störe. Dieses erfordert eine richtige Organisation, Festigkeit und Dauerhaftigkeit.

Die Bildung des Körpers zerfällt daher in drei Stücke:

1. Bildung der Sinne, ihrer Organe und ihres Gebrauches.

2. Sorge für die Gesundheit und Abhärtung des Leibes, wodurch Schmerzen und wallende Leidenschaften verhütet werden.

3. Stärkung und Bildung des Leibes und der Glieder.

Mich deucht, daß diese drei Punkte das Ganze der physischen Erziehung erschöpfen.

Die erste Frage, welche dem aufmerksamen Leser dabei aufstößt, ist

gewiß diese: Kann man sich wegen dieser Bildung und Stärkung der Sinne und Glieder nicht auf die Natur verlassen; und ist es nöthig, daß der Erzieher dabei Hand anlege und Kunst verwende?

Ich bin kein Freund von Aengstlichkeit und Künsteleien; ich bin auch versichert, daß mehrere Methoden gut sein können. Die Wege der Natur sind nicht mathematische Linien ohne Breite, sondern große Wege, auf welchen man zuweilen etwas links oder rechts abgehen kann, ohne das Ziel zu verfehlen. Freilich ist nur immer eine Linie die kürzeste, immer nur ein Pfad der beste. Der Nachtheil der andern ist kaum merklich.

Allein es ist mir doch gewiß, daß man die Bildung der Körpers, ebenso wenig als die Bildung des Verstandes und der Moralität, dem Ungefähr überlassen dürfe. Hier sind meine Gründe.

1. In der Menge von Umständen, welche auf den Körper und die Sinne eines Kindes wirken können, sind viele Dinge, die Gefahr bringen, den Körper verderben, verunstalten, die Sinne verwöhnen, stumpf machen, ihnen eine schiefe Richtung geben. Ja selbst in Dingen, welche die Kunst absichtlich zur Bildung braucht, giebt es manche, die schädlich sind, z. B. Schnürbrüste und frühes Lesen. Erstere schwächen den Leib und letzteres verdirbt die Augen, macht sie kurzsichtig.

Je mehr ein Kind in seinen ersten Jahren ängstlich gehütet worden, je mehr man ihm Hülfe geleistet und es verhindert hat, seine eigenen Kräfte zu brauchen und Erfahrung zu erlangen, desto mehr ist es der Gefahr ausgesetzt, seinen Leib und seine Sinne durch Unbesonnenheiten zu verderben. Dies ist eine Warnung für den Erzieher, welcher desto mehr sich vorsehen muß, desto weniger auf bloße Natur und auf Ungefähr sich verlassen darf, weil er gemeiniglich die Kinder spät und selten unverwöhnt bekommt. Ein Vater, welcher auf die erste Erziehung seines Kindes gesehen hat, weiß schon, woran er mit demselben ist, und kann schon freier handeln. — Wo ist aber dieser Vater?

Diese Betrachtung legt jedem Vater und Erzieher eine verhütende Vorsicht auf, und zwar eine doppelte:

a) daß er Alles abwende, was dem Kinde an seinem Leibe und seinen Sinnen wirklich schädlich ist.

Ich sage wirklich schädlich, denn das blos Unangenehme, das, was den Körper des Kindes abhärten, seine Sinne schärfen, seine Kräfte üben, seine Klugheit und Vorsichtigkeit aufbieten kann, das muß nicht allein nicht verhütet, sondern veranstaltet, aufgesucht werden.

Und dieses macht den so leicht scheinenden Punkt in der Erziehung, wovon ich hier rede, zu einem der schwersten. Die Weichlichkeit und ängstliche Besorgniß der Eltern übertreibt gar zu sehr diese Klugheitsregel. Unter dem Namen von Abwendung der Gefahr versagen sie ihren Kindern jede nützliche Uebung ihrer Kräfte und ziehen aus ihnen Weichlinge. Man kann es ihnen nicht verargen. Ein Jeder mißt die Wahrheit nach seinen Einsichten und die Gefahr nach seinen Gefühlen, seinen Kräften, seinem Muthe und seiner Zaghaftigkeit. Es giebt keinen andern Maßstab, ohne einen seltenen Grad von Verstand und Einsicht. Daraus folgt, daß nur

Derjenige Kinder zu muthigen und kraftvollen Menschen bilden kann, der selbst Muth und Kraft hat. Eine Warnung für Eltern, die einen Hofmeister suchen.

b) Die verhütende Vorsicht erfordert, daß man den Muth habe, alles, was hergebrachte Sitten, herrschende Mode Schädliches eingeführt haben, trotz dem allgemeinen Tadel zu vermeiden.

Dies Erforderniß der Erziehung ist wahrlich keine Kleinigkeit. Wie viele Eltern lassen sich durch den Tadel der Menschen abschrecken und wagen es nicht, ihrer Kinder künftige Brauchbarkeit und Glück durch eine bessere Erziehung, als die gewöhnliche, zu versichern! Es kommt noch ein Umstand dazu, nämlich abschreckende Beispiele. Es mag ein Versuch mißlingen;[1]) — vielleicht war der Versuch unbesonnen, vielleicht paßte er auf das Subject nicht. Genug, es war einige Aehnlichkeit zwischen jenem Versuche und der männlichen Erziehung, welche ein Vater seinem Sohne gönnen möchte; sogleich muß er sich fürchten, das Geschrei der ganzen Stadt gegen sich zu erregen. Fanden sich doch gute Leute, welche aus Mitleiden meinen Kindern Hüte schenkten, da sie sahen, daß ich diese mit bloßem Kopfe gehen ließ!

Geschieht etwa ein Unglück — welches auch sonst wohl, und vielleicht noch früher, geschehen wäre — dieses Unglück mag auch in Ansehung der Zeit und der Dinge noch so wenig mit den Versuchen verbunden sein — so heißt es — nun, da sieht man's! das kommt daher! — Gesetzt, man habe mit dem Kinde bei Hitze oder Kälte einen etwas starken Spaziergang

---

1) Dies ist der große Anstand, welcher fast jede neuen Vorschläge und verbesserten Einsichten vereitelt. Mein Kind fällt und verwundet sich. Der Schade ist von keiner Erheblichkeit; ein Umschlag von Wasser mit einigen Tropfen Essig machen in zwei Tagen Alles wieder gut. Das rettet mich und meine Methode nicht von dem lautesten und allgemeinsten Tadel. „Es hätte schlimm werden können; das Kind konnte Arm und Bein, und wohl gar den Hals brechen.“ Es konnte; es hätte gekonnt! Es könnte mich auf der Straße ein Rasender umbringen; es könnte ein toller Hund mich beißen; es könnte ein Ziegelstein — ein Haus — mir auf den Kopf fallen — das Alles ist einigen Leuten geschehen; soll ich darum von der Straße bleiben? Mit dem: Es könnte! Wenn ich Alles besorgen müßte, wovon eine furchtsame Phantasie spricht! Es könnte; Was soll ich thun? in welches Loch müßte ich mich verstecken? wohin sollte ich fliehen, um mich aus allen den: Es könnte! zu retten?

Mein Sohn, den ich frei umherlaufen lasse, fällt und nimmt Schaden. — Hat aber Euer Sohn, den Ihr so ängstlich hütet, nie Schaden genommen?*)

Und Ihr, meine Lieben, die Ihr einen Versuch gemacht habt, meinen Vorschlägen zu folgen, — Ihr habt, sagt Ihr, aus einer traurigen Erfahrung, daß meine Methode nicht gut ist. Euer liebes Kind hat unter den Versuchen gelitten. Aber, Ihr Lieben, habt Ihr meine Vorschläge verstanden und — vor allen Dingen — recht angewandt? War Euer Sohn im Stande, die männliche Erziehung und die Veränderung der Methode zu tragen? Er war bisher weichlich gehalten worden; nun wollt Ihr ihn auf einmal heroisch behandeln; kein Wunder! er ist dazu nicht vorbereitet. Vordem durfte er keinen Fuß vor den andern setzen; nun laßt Ihr ihn laufen, springen, klettern. Er hat aber weder Kräfte noch Geschicklichkeit dazu; er mußte ja wohl fallen und sich verwunden. Bisher hatte das Kind immer unter Aufsicht und Zwang bei den Büchern gesessen; nun gebt Ihr ihm auf einmal alle Freiheit; es muß Euch nicht befremden, wenn es wild und zügellos wird. Alles will sein Maß und seine Vorbereitung haben; — doch ich werde nachher den Eltern, die ihre Erziehungs-Methode zu ändern wünschen, einigen Rath geben.

*) Und wird er nicht Schaden nehmen, wenn ihr ihn nicht hüten könnt? Wird er dann nicht größern Schaden nehmen, als Andere, die man nicht so ängstlich gehütet hat? Trapp.

gemacht, und dieses bekommt ein halbes Jahr nachher den Schnupfen oder ein Fieber, so schreibt man es der Erhitzung oder Erkältung beim Spaziergange zu.

Das Kind ist, unter sonst ungünstigen Umständen, ganz vortrefflich durch die Blattern, Masern und andere Kinderkrankheiten gekommen; das rechnet man nicht. Bei solchem ungewöhnlichen Verhalten wird alles Gute dem Ungefähr zugeschrieben und alles Uebel der Neuerung aufgebürdet. Wer hat den Muth, solchen Urtheilen die Stirn zu bieten?

Man sieht wohl ein, daß diese verhütende Sorgfalt Einsicht und Kunst erfordert. Es gehört Kenntniß dazu, das Schädliche von dem Unschädlichen und Nützlichen zu unterscheiden. Es erfordert Kunst, das Schädliche abzuwenden, das zur Uebung Nützliche von der Gefahr zu befreien, das Unschädliche so einzurichten, daß es nützlich werde. Es ist nicht genug, das Nachtheilige zu untersagen, das Nützliche zu empfehlen oder zu verordnen. Man muß Anstalten treffen, damit jenes in der That vermieden und dieses geübt werde.

Die Versuche, welche von dem eingeführten Gebrauche abgehen, erfordern noch mehr Vorsicht und Behutsamkeit. Diese Versuche sind noch nicht oder doch nur durch einzelne Erfahrungen bewährt. Der allgemeine Gebrauch hat oftmals eine lange und bewährte Erfahrung und noch mehr die Vorurtheile für sich. Wenn bloße Neuheit oder Alterthum bestimmende Gründe wären, so würde ich jederzeit dem Alterthume beipflichten, denn es hat gemeiniglich etwas für sich. Diese Betrachtungen erschweren das Geschäft des Reformators, der immer deutliche Begriffe, wohlgeprüfte Einsichten und richtige Grundsätze für sich haben muß.

Von der andern Seite hat er noch sich vor einer gefährlichen Klippe zu hüten: vor dem Hange des Menschen nach dem Extremen. Leicht geht man zu weit: Dieser in seiner Anhänglichkeit für das Alte, Jener in seiner Begierde, Alles zu ändern und neu zu machen.

Endlich ist es, vermöge des Nachahmungstriebes, nicht leicht, ein Kind von dem abzuhalten, was es beständig andere Kinder zu ihrem eigenen Verderben thun sieht. Es ist, vermöge der allen Menschen, groß und klein, eingepflanzten Begierde nach Genuß, äußerst schwer, es dahin zu bringen, daß das Kind willig und ohne Murren tausenderlei schädliche Dinge entbehre, die es fast alle anderen Kinder genießen sieht. Dieser erweichende Genuß geschieht mit Zulassung und Begünstigung, wohl gar auf Befehl der Eltern; es wird meinem Zöglinge von seinen Kameraden und auch wohl von deren Eltern zugesetzt. Er wird wohl wegen seiner Simplicität, der Beschwerden, die er erträgt, der ihm entzogenen Freuden von seinen Kameraden beklagt. Ein Junge, der von gar keinem Stande ist und in der Armuth lebt, redete von einer Reise, die er vorhatte; und da meine Kinder, die nie anders als zu Fuße reisen, ihn fragten, ob er zu Fuße reisen würde, antwortete der Bube mit aufgeworfener Nase: „Bewahre; so reisen nur Schuhknechte." Selbst Erwachsene scheuen sich oftmals nicht, in Gegenwart der Kinder die Eltern und Erzieher derselben wegen ihres Verhaltens zu tadeln.

Es gehört also zu dieser Erziehung Klugheit, um einen Plan zu ent-

werfen und Mittel zur Ausführung ausfindig zu machen. Es gehört Muth dazu, um sich durch die Schwierigkeiten nicht abwenden zu lassen.

2. Obgleich der Mensch, welchen seine Eltern bloß der Natur überlassen, gemeiniglich gut gebildet wird und eine große physische Vollkommenheit erreicht, was wir an den meisten rohen Völkern sehen, die, ohne alle künstliche Bildung, schön, groß, stark werden, so ist es doch bei den Californiern, Negern, Grönländern ganz anders als bei uns. Jene können ihre Kinder der Natur, d. h. ihren eigenen Bedürfnissen und den Eigenschaften ihres Klimas, überlassen. Das Kind eines Californiers verläuft sich Tagereisen weit von seinen Eltern; unterdessen muß es selbst für seine Nahrung und Sicherheit sorgen. Die Nothdurft ist seine Erzieherin, und diese macht ihre Sachen immer gut. Bei uns aber könnte ein sich selbst überlassenes Kind, für dessen Bedürfnisse schon lange vorher gesorgt ist, in Unthätigkeit versinken und ungebildet bleiben, was nun allerdings nicht selten der Fall ist.

Es ist nicht wahr, daß die rohen Völker alle ihre Kinder ganz ohne Bildung lassen. Man lese in dem Richardson, wie die Eltern ihre Kinder in der Erduldung der Schmerzen üben. Wir sollten etwas von ihrer Kunst hierin annehmen.

Sich selbst überlassen, pflegt die Natur nur die erste Entwickelung der rohen Keime zu bewirken; die fernere Bildung, vornehmlich solche, welche zu den Absichten des Menschen dienen soll, überläßt sie der Kunst. Wenn der Mensch im Stande sein sollte, allerlei Formen anzunehmen, um immer höher in der Leiter der Bildung und Vollkommenheit zu steigen, so mußte er freilich in den Händen der Natur zum Theil ungebildet bleiben; denn wenn diese ihn ganz bestimmte, wäre jede fernere Vollkommenheit unmöglich. Die Natur bildet so wenig einen Tänzer, Fechter oder preußischen Soldaten, als einen Clavierspieler, einen Geschwindschreiber und einen Leibnitz. Die Kunst muß also, da der Mensch so verschiedener Fertigkeiten fähig ist und zu so mannigfaltigen Verrichtungen berufen wird, das Werk der Natur an ihm vollenden.

Der Beruf der Menschen ist so mannigfaltig, als ihre Bedürfnisse, die der Natur und der Phantasie zusammengenommen; und jeder besondere Beruf erfordert eine besondere Geschicklichkeit.

Diese Mannigfaltigkeit nach so genauen Bestimmungen kann ebenso wenig das Werk der Natur sein, als eine Hecke von ausgesuchten Bäumen in einem Garten oder die regelmäßige Vertheilung der Blumenbeete. Also muß nothwendig die Kunst zutreten.

3) Die Natur hat ihre Irrungen, welche die Kunst zu verhüten oder zu verbessern suchen muß. Und bei unsern Einrichtungen ist diese Kunst um so nöthiger, da wir schon weit von dem Pfade der Natur abgegangen sind. Die Natur ist bei uns nicht mehr die simple, gerade, mächtige Natur; sie ist ein zusammengesetztes, verdrehtes, geschwächtes Resultat von Naturkräften und von Einwirkungen des Menschen, welches nothwendig Abweichungen erzeugen muß.[1])

---

1) Die Natur ist bei uns auf allen Seiten unterdrückt und geschwächt. Von dem Badewasser an bis zu den Uebungen im Tanzen und Reiten; von dem Zwange

„Wenn man die Entwickelung der Muskeln", sagt Verdier,[1]) „dem Zufalle überläßt und solche nicht durch Kunst dirigirt, so werden nur Diejenigen geübt, welche die meiste Anlage dazu haben, welche die Nothwendigkeit am häufigsten zum Dienste auffordert. Arme und Beine werden geübt, die Finger aber nicht. Die Muskeln werden auf einige wenige Bestimmungen eingeschränkt, die zu den Verrichtungen des menschlichen Lebens nicht zureichen und Manchem zuwider sind. Sollen aber jene Bestimmungen der Muskeln vollkommen werden, so muß man den Augenblick ergreifen, wo die Lebensgeister diese Organe zu entwickeln anfangen. Versäumt man diesen Zeitpunkt, so wird man nachher mit Mühe die fehlerhaften Bestimmungen der Kindheit wieder zu verbessern haben; und wenn man hiermit zögert, werden jene Fehler durch die Gewöhnung sich tief einwurzeln."

„Es hängt", sagt derselbe,[2]) „von dem Erzieher gänzlich ab, den Körper seiner Zöglinge nach Gefallen zu bilden, wie der Modellirer eine Figur aus Wachs machen kann. Man muß nie in der Natur ein idealisches Muster, welches man die schöne Natur genannt hat, suchen. Die Vollkommenheit der Bildung wird nach der Vollkommenheit der animalischen Verrichtungen, nach der Stärke und der Gesundheit beurtheilt. Die Gymnastik muß die Mittel an die Hand geben, wodurch man die Gliedmaßen am vollkommensten bilden kann."

Es giebt also eine Kunst, den Körper zu bilden; und diese Kunst ist nothwendig — nicht in Kamtschatka, am Senegal und Orinoco, aber in Europa, in Deutschland. Ihr Eltern, die Ihr über schlechte Bildung Eurer Kinder klagt; Ihr seid in den meisten Fällen nicht ganz von Vorwürfen rein. Es fällt, vielleicht immer, ein Theil der Schuld auf Euch.

Die Theile dieser Kunst bestehen in folgenden Stücken:

1) Verhütung dessen, was den Körper des Kindes verunstalten kann.

2) Vervollkommnung dessen, was die Natur zur Bildung des Körpers thut.

3) Verbesserung des geschehenen Schadens oder der angebornen Fehler.

---

der Kinderstube bis zu der artigen Sittsamkeit in der großen Welt; von dem ersten: „Bitte gehorsamst" bis zu den Suppliken an Großmächtigste und Allerdurchlauchtigste, deren allerunterthänigsten Diener man sich nennt — ist Alles außer der Natur. Zwang der Kleidung, Wahl der Speisen, Zeit und Art des Genusses derselben, Umgang mit den Menschen, Weichlichkeit, Pracht machen mit den Naturtrieben und Naturkräften ein sonderbares Gemisch. Und leider ist dieses Gemisch ein nothwendiges Uebel, ohne welches man unter den Menschen nicht fortkommt, weil die Menschen alle selbst solche buntscheckige Dinge sind und nichts achten und leiden, als was ihnen ähnlich ist. Also kann und muß der Erzieher nicht der Natur ohne Einschränkung folgen.

1) Verdier, Perfectibilité de l'homme, II. pag. 43.

2) Ibid. pag. 58

Begriff und Eintheilung der Leibesübungen.

Von Joh. Chr. Friedr. Guts Muths.[1])

Wir sind weder Griechen, welche ihr kleines Gebiet unaufhörlich gegen die Anfälle der vaterländischen Nachbarn und der fernen Barbaren zu vertheidigen haben, noch Römer, die sich auf die elende Kunst legen, nahe und ferne Nationen zu unterjochen; wir verabscheuen daher die spartanische Kryptie,[2]) so wie die unmenschliche Kunst der römischen Gladiatoren. Wir sind aber auch keine Athleten, und unsere Jugend soll sich weder die Zähne einstoßen, noch die Rippen zerschmettern, sie soll sich weder erwürgen, noch die Glieder verdrehen u. s. w. Wir streben bei diesen Uebungen nach Gesundheit, nicht nach Vernichtung derselben; nach Abhärtung, nicht nach der Unempfindlichkeit des Kannibalen; wir ringen nach männlichem Sinne und Muthe, nicht nach roher Wildheit und Unbändigkeit.

So schmiege sich denn die deutsche Gymnastik ganz an deutsche Zwecke; aber bei weitem nicht ganz an die der Griechen und Römer.[4])

Das Bisherige wird mir Jeder mit Vergnügen zugestehen. Ich gehe aber zugleich zum andern Extreme über.

Es giebt eine sehr große Menge Leute, die sich bei der Behandlung ihrer Kinder an eine Zärtlichleit gewöhnt haben, welche sich wahrhaftig nicht einmal für die Krankenstube schickt. Deutschlands Liebling hat ihnen eine Fabel gemacht, hier ist sie:

Die Affen baten einst die Bären,
Sie möchten gnädigst sich bemühn
Und ihnen doch die Kunst erklären,
— — — — — — — —
Die Jungen groß und stark zu ziehn.
Vielleicht, hub von den Affenmüttern
Die weiseste bedächtig an,
Vielleicht, ich sag es voller Zittern,
Wächst unsre Jugend blos so siech heran,
Weil wir sie gar zu wenig — — füttern.
Vielleicht ist auch der Mangel an Geduld,
Sie sanft zu wiegen und zu tragen
Vielleicht auch unsre Milch an ihren Fiebern schuld.
Vielleicht schwächt auch das Obst den Magen;

---

1) Aus seinem größten Werke: Gymnastik für die Jugend. Enthaltend eine practische Anweisung zu Leibesübungen. Schnepfenthal 1793. VI. Abschnitt, S. 259.

2) Die spartanische Verfassung hatte ein geheimes Gesetz gegen die Heloten zur kriegerischen Uebung der Jünglinge. Man wählte die stärksten und herzhaftesten von ihnen aus und schickte sie, mit Dolchen bewaffnet, gegen diese Sclaven auf die Jagd. Hier bohrte man jeden nieder, dessen man sich bemächtigen konnte.

3) Ich wollte diese Materie: von der Verschiedenheit des griechischen Zweckes bei der Gymnastik von dem unsrigen, an dieser Stelle mehr ausführen. Allein ich sah ein, daß bei weitem der kleinste Theil meiner Leser diesen antiquarischen Gegenstand hier auseinander gesetzt zu sehen wünschen möchte. Auch ist Geschichte der Gymnastik in diesem Buche nur Nebensache. Verstattet es der Raum, so findet man über diesen Gegenstand einen eigenen Abschnitt am Ende meiner Arbeit.



Joh. Chr. Friedr. GutsMuths,

geboren 9. August 1759, gestorben 21. Mai 1839.



Vielleicht ist selbst die Luft, die unsre Kinder trifft,
(Wer kann sie vor der Luft bewahren?)
Ein Gift in ihren ersten Jahren,
Und dann auf Lebenszeit ein Gift.
Vielleicht ist, ohne daß wir's denken,
Auch die — — Bewegung ihre Pest.
Sie können sich durch Springen und durch Schwenken
Oft etwas in der Brust verrenken,
Wie sich's sehr leicht begreifen läßt,
Denn unsre Nerven sind nicht fest. —
Hier fängt sie zärtlich an zu weinen,
Nimmt eins von ihren lieben Kleinen,
Das sie so lang' und herzlich an sich drückt,
Bis ihr geliebtes Kind erstickt.
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Was macht viel Kinder siech? Vielleicht Natur und Zeit?
Nein, mehr der Eltern — Weichlichkeit. Gellert.

Für diese Leute giebts — gar keine Gymnastik. Ihre Kinder sollen weder laufen noch springen, denn sie möchten sich erhitzen; sie sollen weder in kalte Luft gehen, noch baden, denn sie möchten sich erkälten; sie sollen nichts thun, wobei der Körper in Anspruch kommt, denn sie könnten unglücklich sein u. s. w.

Nach diesen Vorstellungen durfte ich mich ebenso wenig richten, als nach dem Obigen. Beiderlei sind Extreme; nichts bleibt übrig, als die Mittelstraße. Sie im Ganzen zu halten, ist sehr leicht, aber im Verfolge derselben jeden Schritt zu vermeiden, der entweder von ihr abweicht oder abzuweichen scheint, ist dort schwer, hier unmöglich. Im ersten Falle bitte ich um Nachsicht, aber im zweiten um — Ueberlegung und Methode; denn es wird nicht meine Schuld sein, wenn man sich einbildet, dieses oder jenes sei ein Schritt aus der Mittelstraße, oder wenn man durch eine falsche und übereilte Art diese oder jene Uebung zum Extreme macht; wenn man dabei zu wenig Rücksicht auf das zu übende Subject nimmt.

Soll ich eine Definition dieser Uebungen geben? hier ist sie:

Gymnastik ist Arbeit im Gewande jugendlicher Freude.

Wir verlangen von dieser Arbeit, daß sie den Kreislauf befördere, Muskeln und Nerven stärke; sie muß also bald den ganzen Körper, bald einzelne Glieder desselben in Action setzen und bald mehr, bald weniger mit Anstrengung verbunden sein, ohne zu überspannen.

Wir wünschen, daß sie von weichlicher Sinnlichkeit abziehe und den physischen und geistigen Menschen mehr stähle; sie sei also mit Mühe verknüpft, verlange Geduld, Ausdauer, störe die weichliche Ruhe, gewöhne den Uebenden an bald geringern, bald merklichern Schmerz, damit er ihn verachten lerne; sie stelle ihn der Witterung und den Elementen bloß, damit seine Haut sich abhärte, denn sie ist es ja, die das Ganze schützen soll.

Wir wollen, daß sie den Körper stärke, ihn geschickt und behende mache; ihre Ausführung habe also hinlängliche Schwierigkeit für die Kraft der Muskeln und Sehnen; sie verlange einen ansehnlichen Grad körperlicher Biegsamkeit, sie nähere sich einigermaßen dem Künstlichen.

Sie soll den Muth heben, die Gegenwart des Geistes beleben, die Thätigkeit wecken und erhalten; wir legen daher in ihre Ausführung bald

so, bald so einige Gefahr, muthvolles Ausharren und einen hohen Grad von Nacheiferung.

Sie soll schönere Bildung des Körpers befördern; sie sei also nicht die abstumpfende Arbeit des Tagelöhners, keine Last, die den Bau des Körpers verrenkt, sondern sie wirke gleichmäßig auf den ganzen Körper, oder sie übe bald dieses, bald jenes Glied, das der Uebung am meisten bedarf, vorzüglich.

Unser Gymnasium sei, so viel es nur immer sein kann, das Freie. Wir wollen ja den Knaben an die veränderliche, bald heitere, bald düstere, Natur gewöhnen; wozu also große Gebäude? —

Es ist ein hinreißender Anblick, einen Kreis zarter Knaben und blühender Jünglinge körperlich beschäftigt zu sehen; ihr natürlicher, sorgloser Muth, ihr Trieb, sich immer selbst zu übertreffen, ihre zunehmenden Kräfte und ihre Thätigkeit machen uns Hoffnung, in ihnen einst rasche, thätige, brauchbare Männer zu sehen, sei es auf welche Art es wolle; bürgen uns gewissermaßen für ihre Tugend und Unschuld. —

Ihr Uebungsplatz ist am Rande eines Gehölzes. Ein trockener Wiesen- oder Angergrund schließt sich daran, und einzelne zerstreute Waldbäume gewähren, bald hier, bald dort, schattige Plätze. Hier und da erhebt sich ein kleiner sandiger Hügel, höhere Berge verschönern die Gegend umher, und ein mäßiger Bach krümmt sich in tausend Windungen über den Platz hin. Ist in der Nachbarschaft gar noch ein Fluß, so bleibt nichts mehr zu wünschen übrig; wir können der alten gymnastischen Prachtgebäude vergessen. Aber auch schon jeder freie Platz von mäßigem Umfange, den man leicht überall finden kann, ist zu unserm Zwecke hinreichend.

Ich erkenne drei verschiedene Gattungen pädagogischer Leibesübungen:

A. Eigentliche gymnastische Uebungen, die mehr auf Bildung des Leibes, als auf gesellschaftliches Vergnügen abgezweckt sind.

B. Handarbeiten.

C. Gesellschaftliche Jugendspiele.

Ich soll diese Leibesübungen hier zuförderst in ein System bringen und sie dann nach einer daraus abgeleiteten Ordnung beschreiben. Es giebt mehrere Standpunkte, aus welchen man sie übersehen und ordnen kann. Man thue es nach ihren verschiedenen Zwecken, ich meine nach den Vollkommenheiten, welche wir uns von jeder derselben für Körper und Geist versprechen können: so wird die ganze Zusammenstellung sehr schwankend; man sehe auf die Natur der Uebungen selbst und ordne sie danach, man theile sie in schwere und leichte, in passive und active: so erhält man nur eine oberflächliche Abtheilung. Es bleibt uns also nichts übrig, als die Gründe zu einem gymnastischen Systeme vom menschlichen Körper selbst herzunehmen. Dies ist der Natur der Sache unstreitig am angemessensten und für die Praxis von großem Nutzen. Ich sollte demnach hier den Körper in seine Haupttheile zergliedern und jedem Gliede und Hauptmuskel seine Uebungen gleichsam zutheilen; aber die wenigsten gymnastischen Bewegungen üben nur ein Glied oder nur einen Muskel, die meisten mehrere, und alle bald mehr, bald weniger den ganzen Körper. Eine sehr einleuchtende Folge davon ist: die Beschreibungen der Uebungen können hier nicht wohl in dieser anatomischen Hinsicht aufgestellt werden; denn

man würde sonst genöthigt sein, eine und dieselbe Uebung bei mehreren Theilen des Körpers wiederholt anzuführen.

Es ist noch eine Art der Zusammenstellung dieser Uebungen möglich: dies ist die generische. Diese werde ich befolgen, denn sie scheint mir die natürlichste, weil sie die gleichartigen Uebungen nicht von einander trennt, und zweitens die nutzbarste, weil sie sich mehr an die Methode schmiegt, nach welcher man Gymnastik lehren soll, als jede andere. Z. B. das Anhängen an eine Hand oder an beide Hände ist eine Elementarübung des Kletterns, es ist folglich besser, sie unter dieses Genus zu bringen, als sie bei den so eben erwähnten andern Zusammenstellungen mit den Uebungen zu vermischen, welche Arme, Schultern und Hände stärken, oder sie mit den schwereren oder leichteren Uebungen zusammen zu werfen.

Man wird also in der Folge jede Gattung von Uebungen gehörig zusammen gestellt finden.

Für Freunde des Alterthums muß ich hier ein paar Worte über die Abtheilung der griechischen Gymnastik sagen. Die ganze Erziehung des griechischen Staatsbürgers beruhte auf zwei Hauptstücken, nämlich auf Musik und Gymnastik.[1]) Plato zergliedert beide und giebt der Gymnastik zwei Haupttheile, nämlich:

1) *ορχησυν*, Tanzgymnastik, und
2) *παλη*, Kampfgymnastik.

Die Tanzgymnastik zerfällt bei ihm[2]) in zwei Haupttheile, nämlich in die Nachahmung des Anständigen, *σπουδαιου*, und des Unanständigen, *φαυλου*. Die anständige faßte in sich die kriegerische oder pyrrhichische, die friedliche und ein Mittelding, nämlich die bachanalischen Tänze (*πολεμικην* oder die *κνῤῥιχην*, *ειρηνικην* und *αμφισβητουμενην*). Die erste war mit einem Worte Nachahmung der griechischen Taktik; die friedliche fand statt bei allerlei angenehmen Vorfällen als Ausdruck der Freude, des Vergnügens und des Dankes. Beide begriffen wieder mehrere Arten des Tanzes unter sich und waren mit Musik begleitet.

Man sieht, daß diese Abtheilung blos in moralischer Hinsicht gemacht ist. Nach andern alten Schriftstellern[3]) gab es drei Hauptarten der Tanzgymnastik:

1) Die Kubistik, *κυβιςημα*, wahrscheinlich die Kunst der Luftspringer.
2) Die Sphäristik, *ςφαιρισις*, welche alle Arten des Ballspiels in sich faßte und in den Gymnasien späterhin ihren besondern Platz, *σφαιριςηριον*, so wie ihren besondern Lehrer, *σφαιριςικον*, hatte.
3) Die eigentliche Orchestrik oder die theatralische Saltation.

Zur Palästrik oder zu den eigentlichen gymnastischen Uebungen rechnete man anfänglich nur fünf, die daher den Namen Fünfkampf, *πενταθλον*, führten, nämlich das Springen, Rennen, den Diskus, den Wurfspieß und das Ringen, *ἁλμα*, *ποδωκειην*, *δισκον*, *ακοντα*, *παλην*.

---

1) *Τα δε μαθηματα που διττα χρησασθαι συμβαινοι αν ταμεν ὁσαπερι το σωμα, Γυμναςικησ τα δε ευψυχιας χαριν, Μουσικης.* Plato de Leg. VII. pag. 884 D.

2) Ibidem pag. 897 B.

3) Siehe Mercurialis de arte gymnastica pag. 118.

Späterhin kamen der Faustkampf und wahrscheinlich mehrere andere Uebungen dazu, aber der Name Fünfkampf blieb. Es ist auch wahrscheinlich, daß man jene fünf Uebungen nicht immer allein, sondern bisweilen auch andere an ihrer Stelle darunter verstand; denn noch manche andere, sehr nützliche Uebungen, die nicht nur außer den Gymnasien, sondern auch in denselben getrieben wurden und von denen ich in der Folge mehrere anführen werde, waren wohl nur anfangs aus diesem gymnastischen Systeme ausgeschlossen.

Jene Uebungen des Fünfkampfes theilte man in schwere und leichte, *βαρεις* und *κουφοι αγωνες*. Zu den schweren gehörte anfangs blos das Ringen, dann der später eingeführte Faustkampf und das *παγκρατιον* oder das mit dem Faustkampfe vereinigte Ringen; zu den leichten das Rennen, der Diskus, das Springen und der Wurfspieß.

Alle diese Uebungen, sowohl die der Tanzgymnastik als die der eigentlichen Gymnastik, waren nach drei sehr verschiedenen Hauptzwecken modificirt. So zerfiel die ganze Gymnastik nach Galen in die kriegerische, schädliche athletische und in die wahre medicinische (bellica, vitiosa, legitima). Die letztere hätte er ebenso gut die pädagogische nennen können, da sie bei den Griechen einen so wichtigen Theil der Erziehung ausmachte. Wenn bei vielen alten Schriftstellern sehr bitterer Tadel der Gymnastik vorkommt, so betrifft er blos die Athletik, die ebenso wenig gebilligt werden konnte, als in neueren Zeiten das Boxen und die Thierhetzen in manchen Ländern Europens. In einem Fragmente des Euripides heißt es von den Athleten: Unter den tausend Uebeln in Griechenland ist das Athletengeschlecht das schlimmste.[1]) Galen[2]) nennt ihre Kunst flogitiosam artem und spricht in mehreren Stellen mit einer wirklich übertiebenen Heftigkeit dagegen.[3])

In dem Tadel dieser Art liegt im Grunde der sehr begreifliche Satz: Man treibe Gymnastik, um zu leben, aber lebe nicht, um Gymnastik zu treiben. Das Letzte thaten die Athleten, Leute, die nach Seneca nur immer „inter oleum et vinum occupati erant.“

Staatliche Bedeutung der Turnkunst.

Von Friedrich Jacobs.

Bruchstück einer am 18. October 1816 in Gotha gehaltenen Rede.[4])

Die Einführung der Leibesübungen, als einer nothwendigen Ergänzung der bisher allzu einseitig beschränkten Erziehung, ist, wie bekannt, bei der Zerstörung der fremden Gewalt, deren Andenken wir heute feiern, von

---

1) *Κακων γε οντων μυριων καθ' ἑλλαδα, ουδεν κακιον εϛιν αθλητων γενους.*

2) ad Thrasibulum cap. 36, 37, 46.

3) Verum enimvero omnis bene instituta respublica hoc genus artis odit ac detestatur, quae omne vitae robur, vimque prosternat, haud in bonam affectionem corpora traducens etc. lib. 1. c. 46.

4) S. „Allgemeiner Anzeiger der Deutschen,“ Gotha, Nr. 259 vom 27. September 1817, S. 2925.

Vielen mit Begeisterung empfohlen und mit dem löblichsten Eifer betrieben, von nicht Wenigen auf alle Weise erschwert, mit Hohn befehdet und mit öffentlicher und geheimer Mißgunst verfolgt worden.

Die Nothwendigkeit jener Uebungen in ihrem ganzen Umfange, ihre Wirksamkeit bei der Entwickelung des Menschen und seiner Kräfte zur Bildung und Befestigung eines tüchtigen Charakters ist nicht erst seit der angegebenen Zeit, sondern lange vorher, von uralten Schriftstellern des ersten Ranges, auf die genügendste Weise dargethan worden. Niemand fiel ein, dagegen zu streiten. Auch ließ man es hingehen, wenn Lehrer der Alterthümer bemerklich machten, daß das wackere Wesen der Alten in der Paläſtra gehegt und genährt worden; daß es keinem edlen Jünglinge verstattet gewesen, sich diesen Uebungen zu entziehen, und daß die Unbehülflichkeit, die Unberathenheit und Verkehrtheit, die man oft an geistvollen und gelehrten Männern wahrnahm, wohl größtentheils aus dem Mangel einer mit den geistigen Uebungen gleichlaufenden körperlichen Uebung und Ausbildung entspringen möge.

So vorgetragen, als eine alte Sage, erschallte das Wort in den Hörsälen, ohne Anstoß zu geben, weil es sich im Leben nicht geltend machen, nicht zur That werden wollte. Mit dem Wissen des Rechten zufrieden, ließ man es, mit wenigen Ausnahmen, die hier nicht in Anschlag kommen, bei der alten, armseligen Beschränkung auf Reiten, Fechten und Tanzen, womit denn nicht sowohl die Ausbildung des Körpers, als vielmehr die Gefallsucht und Eitelkeit bei der vornehmen Jugend vollendet wurde. Endlich aber schienen die Banden der alten Gewöhnung zu reißen. Die Noth rief alle Kräfte auf; die Begeisterung ersetzte, was die Erziehung mangelhaft gelassen hatte; und jetzt leuchtete ein, daß jenes Leben der Kraft durch dauernde Einrichtungen genährt und erhalten werden müßte.

Da ward von gesunden Sinnen und vom schlichten Verstande auch die Turnkunst nach Würden geehrt und ihre Verbreitung, als eines kräftigen Mittels gegen die Schlaffheit der Zeit, lebhaft gewünscht. Der verneinende Geist aber, der sich der Schlaffheit erfreut, schwieg noch, lächelte stumm in sich hinein und harrte der Zeit.

Die Zeit kam nur allzu bald. Das Andenken der Knechtschaft, unter welcher Fürsten und Völker geseufzt hatten, schwand nur allzu schnell; die Wunder, die an uns geschehen waren, wurden vergessen oder verkannt, ja freventlich herabgesetzt. Der Strom der alten Gewohnheit ergoß sich wieder mit unbändiger Gewalt. Das heilige Feuer auf dem Herde des gesammten Vaterlandes erlosch in schnöder Vernachlässigung; nur Einzelne retteten Funken desselben in dem Heiligthume eines frommen und vaterländisch gesinnten Herzens, trauernd sich wegwendend von dem so schnell erkalteten Altare, um den sie gehofft hatten, alle Völker deutscher Zunge in einem heiligen Bunde versammelt zu sehen.

Jetzt konnte der böse verneinende Geist sich gefahrlos regen, und wie er frech die Begeisterung jener glorreichen Tage der Befreiung leugnete, so lehnte er sich auch höhnend gegen ihre Erzeugnisse auf; verleumdete jede freie Gesinnung; verspottete den deutschen Sinn; schuf Gaukelspiel schreckender Gespenster aus Spinneweben und ängstigte furchtsame Gemüther durch Bauchrednerei.

Was in Beziehung auf andere Dinge verwandter Art geschehen, lassen wir jetzt zur Seite liegen; nur von der wackern Turnkunst soll die Rede sein. Wie diese in den Tagen der Hoffnung selbst — der Hoffnung, die gehegt zu haben, kein edles Gemüth auch jetzt, nach der Täuschung, sich schämt — wie in jenen unvergeßlichen Tagen schon hier und da die Turnkunst, wenn sie ihre Hülfe bot, schnöde zurückgewiesen und ihr der Eingang nicht gestattet ward in ganzen Reichen, die auch an dem heutigen Tage, wo unsere Berge flammen, im Dunkel verhüllt liegen, dies ist uns Allen bekannt und ist von uns Allen mit Trauer vernommen worden. Nach Gründen frug man umsonst. Denn was man, die wahre Gesinnung bedeutend, zur Schau trug, zerfiel in sich selbst, als ein eitler Schein, wie es denn auch nur zum Scheine ersonnen worden.

Der wahren Ursachen jener Befeindung einer löblichen Kunst sind mehrere und nicht bei Allen die nämlichen. Eifersucht gegen Preußens Ruhm, von wannen sie ausgegangen, lag bei Vielen zum Grunde; obschon es die allerschlechteste Art von Eifersucht ist, sich aus Groll des Guten zu entäußern und dem Gegner die Freude des Besitzes nur durch faule Worte verkümmern zu wollen. Doch wirkten auch andere Ursachen nicht weniger, wie denn in Preußen selbst jene Kunst auf das Feindseligste geschmäht worden ist. Geringere Ursachen werden hier wie billig übergangen, wozu wir die vielleicht von Einem oder dem Andern verschuldete Ueberschätzung der Turnkunst rechnen, die, durch nichtigen Tadel zuerst veranlaßt, nun wiederum der Tadelsucht neue und schärfere Waffen bot. Hier mag nur das Wichtigere erwähnt werden, das, was uns von dem beschränkteren Gegenstande auf ein weiteres Gebiet und zu allgemeineren, wenn schon nicht erfreulichen Betrachtungen führt.

Daß die Kunde von den Siegen der deutschen Heere nicht überall in den Grenzen Germaniens mit gleicher Freude vernommen worden, hat der Augenschein gelehrt; auch die nächsten Folgen derselben wurden mit der verschiedensten Theilnahme aufgenommen. Von dem, was Einzelne in ihrem besonderen Verhältnisse verstimmte, so wie von dem Zorne ganzer Völker, soll hier nicht die Rede sein; aber unverkennbar ist es, daß die Stimmung der höheren Stände und Derer, welche Theil an der Regierung nahmen, von der des Volkes wesentlich verschieden gefunden wurde. Die augenblickliche Hoffnung einer Verschmelzung von Jenen mit diesem in denselben Gesinnungen, woraus ein ganz neues Leben der Völker und Staaten hervorgegangen wäre, wurde sehr bald auf das Vollständigste vernichtet. Es blieb Alles, wie es immer gewesen war, und die Banden der Vereinigung, welche die Noth bewirkt hatte, lösten sich fast in demselben Augenblicke, wo die Noth endigte. Statt dessen, was vertrauensvoll gehofft worden war, geschah das Unerwartetste. Wir mögen Keinen beschuldigen, wie sehr auch immer der Schein die Beschuldigung rechtfertigen möchte, daß ihm die Vorliebe für französische Gewaltherrschaft Alles verhaßt gemacht habe, was sich aus der Asche derselben entwickelt hatte. Aber das war nur allzu sichtbar, daß in den Gemüthern der Vornehmen ein widriger Niederschlag der Vorliebe für willkürliche Gewalt überhaupt zurückgeblieben war. Immer mehr und mehr that sich kund, daß sie das große Beispiel, welches ihnen die Vorsehung gegeben hatte, auf die allerverkehrteste Weise, nicht

zur Warnung, sondern zur Nachahmung gebrauchten; daß sie unmäßig nach dem Genusse der verbotenen Frucht lüsteten, wenn sie auch Tod und Verdammniß bringen sollte. Mit Mißgunst hatten sie diese Frucht in den Händen der Unterdrücker gesehen; nun sie in die ihrigen übergegangen war, schienen sie entschlossen, ihren Besitz auf alle Weise zu vertheidigen. Die großmüthigen Entsagungen, die edlen Verheißungen der Nothzeit wurden, als eine Fehlgeburt, lächelnd zur Seite geschoben. Vergessen sollten sie werden, und, wo möglich, die ganze Zeit der Eintracht und — Herablassung. — Die Anmaßung der Völker, durch entschlossenen Muth und Opfer aller Art, auch der theuersten, die fremde Gewalt gebrochen und die einheimische Macht entfesselt zu haben, durfte ja nicht genährt, sie mußte vor allen Dingen in Vergessenheit gebracht werden. Darum mußte die Feier der großen Tage des Vaterlandes erschwert, ihres öffentlichen religiösen Glanzes beraubt, durch kaltes Fernstehen der Vornehmen geschwächt, auch wohl durch Spott entwürdigt werden; damit das Volk, das bei großen Vereinen sich auch etwas dünken will, von einander flösse in seine dumpfe Heimath und dort, kämpfend mit der alten heilsamen Noth, die Zeit erwarte, wo es zu neuen Opfern an den blutigen. Altar des Vaterlandes beordert werde. Am wenigsten durfte man den Dünkel der tapfern Jugend dulden, oder die Ansprüche begünstigen, die sie mit gutmüthiger Leichtgläubigkeit auf manches hohe Wort der Mächtigen gründete: von einer Wiedergeburt der Nation in ihrer Gesammtheit, von Einheit des deutschen Volkes, von einem unerschütterlichen Rechtsstande in dem wahrhaft freien, aller Willkür entrissenen Lande. Bei solchen Gesinnungen, die mehr oder weniger klar in den Gemüthern Vieler und der Einflußreichsten lagen, wie hätten sie nicht mit scheelen Augen jene Vereine betrachten sollen, in denen eine wackere Jugend, unaufgefordert und unbelohnt, nur aus Liebe zu dem, was sie für nöthig erkennt, sich im freien Gebrauche ihrer Kräfte übt, sich stärkt gegen die Mühen des Lebens in Frost und Hitze und, auf eigenen Füßen stehend, den Turnfreund zur Seite, der Gefahr in das Auge sehen lernt ohne Zagen? Vor einem solchen Sinne, der vor nichts erschrickt, als vor dem Schändlichen und Schlechten, und sich vor nichts beugt, als vor dem Höchsten und Erhabensten, vor solcher Festigkeit, wozu die Palästra der Alten und die Turnkunst der Neueren führt, bebt die Feigheit gemeiner Menschen zurück, indem sie in ihr die Verkünderin einer rohen und unerträglichen Zeit, die Vorläuferin von Aufruhr und Gewaltthaten sieht.

Nur so viel aber kann diesen Gegnern zugestanden werden, daß die nichtige, der Gewaltherrschaft so gefällige Geschmeidigkeit, die sich der eigenen Vernunft um fremder Thorheit und Schlechtigkeit willen entäußert, zu jedem Gebrauche bequemer ist, nur nicht da, wo es Adel der Seele, Uneigennützigkeit und Muth gilt. Wahrlich, was eine gesetzmäßige Regierung zu fürchten hat, ist nicht die Tüchtigkeit des Volkes, sondern seine Laster, vornehmlich die Weichlichkeit, der Eigennutz, die blinde kriechende Unterthänigkeit, die sich nicht selbst zu bestimmen erkühnt, die entmannte Feigheit, die weder sich selbst, noch den Thron zu schützen vermag und in dem Augenblicke der Gefahr sich wegschleicht von den wankenden Fahnen und — dem glücklichen Sieger zu Hülfe eilt.

Aber so unbesieglich ist die Macht der Gewohnheit, so gering die Wirksamkeit der Erfahrung, daß man die Sicherheit der Staaten noch immer lieber dem gefälligen Laster als dem freien Muthe anvertrauen will, und das Ideal eines Volkes in einer Herde erblickt, die mit gesenktem Haupte, stumm und stier oder dumm — nachblökend einem verschnittenen Führer folgt. Freilich möchte bei so gedankenloser und dumpfer Folgsamkeit der träge Hirt sich sorglos dem Schlafe überlassen, wenn er nur überzeugt wäre, beim Erwachen die Herde nicht durch einen panischen Schrecken zerstreut und den ganzen, so wohl erzogenen Staat aufgelöst zu finden. Solch' ein Auflösen ist nicht zu fürchten da, wo Jeder gelernt hat, seiner eigenen Kraft zu vertrauen, um die Freiheit, das Recht und den auf beiden ruhenden Thron zu vertheidigen. Denn nicht das Gerüst, das man Thron nennt, sondern die Götter, die ihn tragen, Gerechtigkeit, Wahrheit und Freiheit, und Den, in welchem sich diese Tugenden persönlich offenbaren, achtet sich der Bürger zu schützen berufen. Nur unter solcher Obhut fühlt er sich, und unter Bürgern, die sich fühlen und achten, stehen rechtmäßige Throne unerschüttert. — Daß die Fürsten Deutschlands diese Wahrheit nicht bezweifeln und die Freiheit höher achten, als Augendienerei, glauben wir willig und gern; aber auf der Höhe, auf welcher sie stehen in ihrer Entfernung von dem Volke, müssen sie oft die Fernröhre ihrer Umgebungen leihen, die für andere Augen als die ihrigen gemacht sind.

Fest und unerschütterlich steht der Satz, daß das, weshalb Staaten sind, auch das Princip (Zweck) aller Regierungen sein muß: Beförderung der Menschheit. Jedes andere ist despotisch und sündhaft, wie es sich auch immer schmücken mag; und, wie alles Sündhafte, bereitet es früh oder spät den Tod. Jener höchste und einzige Zweck aber wird schlechterdings verkannt, wo es dem Bürger nicht verstattet ist, alle seine Kräfte nach den verschiedensten Richtungen hin auszubilden. Nur in dieser Ausbildung kann die Menschheit ihre Herrlichkeit entfalten und ihren angestammten Adel geltend machen. Der Geist ist gebunden an den Leib. In einem tüchtigen Menschen muß beides gesund und kräftig, und der dienende Theil dem gebietenden ein überall taugliches Werkzeug sein. So kehren wir zu der löblichen Kunst zurück, von der wir ausgegangen sind. Den Freunden der Menschheit ist sie eine willkommene Erscheinung, und der unermüdliche Eifer, mit dem sie, unter vielem Widerstande und Schwierigkeiten aller Art, dennoch verbreitet wird, ein wohlthätiges Zeichen einer besseren Zeit. Sie kann Feinde haben nur unter Denen, die eine freie und edle Entwickelung der Menschen fürchten und hassen.

Muth, Selbstständigkeit, Geistesgegenwart und Frohsinn

als Wirkungen des Turnens.

Von C. F. Koch.[1])

Muth, Selbstständigkeit, Geistesgegenwart.

So unzweifelhaft überhaupt die Abhängigkeit der Seele von ihrem Körper ist, ebenso gewiß ist ein kräftiger, gewandter, rüstiger und schneller Körper die allgemeinste Quelle des Muthes. Das Bewußtsein der Kraft und der Sicherheit und Zweckmäßigkeit der Bewegungen läßt bei dem Herannahen einer Gefahr nicht nur nicht erzittern, sondern geht ihr gereckten Hauptes und mit überallhin offenen Augen in der Zuversicht des siegreichen Kampfes entgegen und — überwindet mit dem Siegerlohne des Selbstvertrauens. — Incipere aude! — Ist denn aber der Muth eine Sache, die mit so vieler Mühe gepflegt zu werden verdient? Wenn die Armuth und Bedürftigkeit daran eine Aufforderung zur Cultur ist, dann haben wir zur Zeit gewiß alle Ursache dazu. Die erste Veranlassung des weit verbreiteten Banquerouts giebt die Aengstlichkeit und falsche Liebe der Eltern. Eingeschnürt und eingeballt in breite steife Binden, Flanell und wollene Tücher, sieht das sprachlose Kind mehr einem eingesponnenen Cocon, als einem bewegungsfähigen lebendigen Wesen ähnlich. So sehr auch der kleine Mensch in den wenigen Augenblicken der Freiheit sein Wohlgefallen an der freien Bewegung seiner Glieder zeigt, nein, unbarmherzig wird er schnell wieder eingeschnürt. Aus Mangel an Uebung bleiben die Glieder schwach. Lernt er spät genug laufen, so hängt man ihn entweder in das zusammenpressende Gängelband, oder setzt ihn in den galgenartigen Laufkorb, gleich einer Tortur. Doch jetzt zeigt sich erst die wahre Liebe. Das Kind will nun auf einen Fenstertritt oder wohl gar auf einen Stuhl klettern: „Um des Himmels willen, nein! wie manches Kind hat nicht vom Stuhle herunter Arme und Beine gebrochen!" und jeder Schreck und die Angst, die solche Versuche veranlassen, wird mit einer Züchtigung g e r ä c h t. Man setzt das Kind auf eine Fußbank vor eine Garnwinde, läßt es Stunden lang den Faden unausgesetzt um das Knäuel drehen; das Kind will umherspringen und froh sein, aber — man kann die große Kunst des Stillsitzens nicht früh genug üben, — und das Kind bleibt, wird gelobt und beschenkt, je ruhiger und ausdauernder es gewesen ist. Das Kind will gymnastische Uebungen auf seine Art machen, laufen, von der Fußbank springen 2c. Das könnte aber gefährlich werden: „Geh' ja recht langsam und laß das Springen, Du fällst sonst todt, dann haben wir keinen Gustav mehr!" Der kleine Gefangene sieht draußen seine Altersgenossen umherlaufen und springen und spielen, er will zu ihnen hin, aber das sind „wilde, unartige Jungen," die verführen das Söhnchen, werfen es auf die Erde und lehren ihm Ungezogenheiten. Den Kleinen treibt es immer stärker hinaus aus seinem Gefängnisse, er ist kaum zu bändigen, die Mutter kann es fast nicht mehr ertragen. Da eröffnet sich endlich mit dem vierten Jahre

---

1) Die Gymnastik aus dem Gesichtspunkte der Diätetik und Psychologie 2c. Von Dr. C. F. Koch. Magdeburg, 1830. Kl. 8. Seite 148—167.

der Hafen der Ruhe, die Schule, und nach kurzer Zeit ist aus dem „wilden Unband" ein folgsames, stilles, aber auch nicht selten ein mürrisches, schlaffes und träumendes Knäblein geworden. Je mehr er nun schreibt und liest und auswendig lernt, desto lobenswürdiger ist er, desto mehr wird er gehätschelt — und desto bequemer haben es die Eltern. So leiert sich das Leben ab, ohne daß die schönsten Jahre des Lebens, die der Kindheit, in Frohsinn und Unschuld genossen werden; die Erinnerung dieser Zeit erheitert und belebt nicht das Auge des verweichlichten, weibischen Jünglings und Mannes. Guts-Muths schildert unsere Erziehung treffend: [1]) „Sorgfältige, tausendfach wiederholte Warnungen predigen im Hause und in der Schule große Vorsicht, große Sorgsamkeit im Verhalten, Vermeidung der Gefahr, selbst wo keine ist, Bedächtlichkeit. Ueberall ein starres, strenges Zurückdrängen des natürlichen Muthes von Kindheit an. Zähmung! Zähmung! das ist die Losung."

Rousseau sagt: [2]) „Die Arbeit der Studirstube macht die Menschen weichlich, schwächt deren Leibesbeschaffenheit, und die Seele behält schwerlich ihre Stärke, wenn der Körper die seinige verloren hat. Das Studiren erschöpft die Lebensgeister und entkräftet den Muth."

Und Jean Paul: [3]) „Unsere Erziehung befürchtet nichts mehr, als die Bemannung der Knaben, die sie entmannt, wo sie nur kann. Ordentlich als wenn die Welt jetzt des Muthes zu viel hätte, wird von Erziehern Furcht durch Strafen oder Thaten eingeimpft, Muth nur durch Worte empfohlen; kein Unternehmen, nur das Unterlassen wird gekrönt. Im höchsten und tiefsten Stande wohnt mehr äußerer Muth, als der Gelehrte gewöhnlich hat."

Der Muth hat aber mehrere ganz verschiedene Quellen; einmal durch die Gewohnheit und die häufige Wiederkehr einer Gefahr, so daß zuletzt das Bewußtsein derselben verdunkelt wird oder ganz wegfällt. Einen solchen Muth hat der alte kriegserfahrene Soldat, der Arzt in dem häufigen Preisgeben seines Lebens bei der Behandlung ansteckender Krankheiten, die Krankenwärter und viele Werkleute. Hier ist nur ein Vergessen der Gefahr. Ein anderer Muth ist der, welcher der Begeisterung, dem Enthusiasmus, dem Rausche sein Entstehen verdankt. Dieser Muth geht ebenso leicht in Tollkühnheit über, als er gewiß nach dem kurzen Rausche wie schlechter Schaum zerspringt und spurlos verschwindet. Dieser dem Raketenfeuer ähnliche Muth ist unter uns der gewöhnlichste. Beide Arten können uns nicht Zwecke der Erziehung sein, der eine, weil er sich auf die durch Gewohnheit nur halb bewußten Handlungen beschränkt, und der andere, weil er wie eine Seifenblase zerplatzt und viel mehr Unheil anrichtet, als Glück bereitet. Der echte Muth aber tritt bei ungetrübtem Bewußtsein und klarem Ueberblicke mit Ruhe und Besonnenheit in dem Gefühle seiner Kraft der Gefahr entgegen, weil es die Pflicht fordert, oder weil sich ihr nicht ausweichen läßt. Dieser Muth ist allein die Frucht einer vollkommenen

---

1) Turnbuch. Frankf. a. M. 1817. Vorwort.
2) Oeuvres diverses tome I. p. 172.
3) Levana; sämmtl. Werke Bd. 38, S. 3.

physischen, intellectuellen und moralischen Ausbildung und das schöne Ziel derselben. Nicht allein durch die Stärkung der Muskeln, die Sicherheit und Gewandtheit ihrer Bewegungen ist die Gymnastik eine herrliche Schule dieses Muthes, indem er mit der bezeichneten Beschaffenheit des Körpers in eben so enger Beziehung steht, wie der Ekel mit dem Magen, der Zorn mit der Leber ꝛc., sondern wir haben eine große Zahl von Uebungen, welche auch die psychische Seite des Muthes, Klarheit dessen, was man will, Festigkeit des Willens und die Kraft, diesen auszuführen, bilden und pflegen Dahin gehören die meisten Schwungübungen am Barren und Reck, das Schwingen, das Klettern, das Seilspringen, der einfache Sprung, das Stangenspringen, das Ringen und Fechten. Es liegt für die Jugend darin gerade einer der größten Reize der Leibesübungen, sich in Fährlichkeiten einzulassen, und in der Sicherheit und Gewandtheit, mit welcher sie solche überwindet oder ihnen ausweicht. Es bedarf daher bei nicht unjugendlichen Knaben und Jünglingen selten des äußeren Antriebes; vielmehr ist es eine der schwierigsten Aufgaben für die obere Leitung, hier überall das rechte Maß zu halten.

Eine der vorzüglichsten Seelenvorübungen des Muthes ist ohne Zweifel, daß für das Fassen des Entschlusses und für dessen Ausführung nur ein schnell vorüberfliegender Augenblick gestattet ist; der Knabe, der Jüngling lernt hier, seine wohlüberlegten Vorsätze und edlen Pläne in's Leben treten zu lassen und nicht mit dem bloßen Willen, mit der bloßen Absicht zu endigen. Jean Paul sagt irgendwo: „Der Mensch denkt viel besser und richtiger, als er spricht, und ein Archiv der Gedanken würde weit vorzüglicher sein, als unsere Bibliotheken"; und La Bruyère:[1]) „J'ose assurer, qu'ils savent encore mieux prendre des mesures, que les suivre, resoudre, ce qu'il faut faire ou ce qu'il faut dire, que de faire, ou de dire, ce qu'il faut."

Eine andere und reiche Quelle des Muthes aus der Turnkunst ist das leichte Ertragen von Beschwerden und Schmerzen. Das Müdesein wird nicht geachtet, und in der Anstrengung selbst findet sich neue Kraft. Zufällige Erregung von Schmerzen wird mit ruhiger Miene ertragen, und die Aeußerung derselben gilt für etwas Beschämendes. Aber auch Wettkämpfe in dem Ertragen der Schmerzen werden häufig angestellt und haben für die stärkere Jugend einen ganz besonderen Reiz. Jean Paul sagt:[2]) „Ist die Gesundheit die erste Stufe zum Muthe, so ist die körperliche Uebung gegen Schmerzen die zweite. Dies wird in neuerer Zeit nicht nur unterlassen, sondern sogar bekämpft, und der Knabe wird bei uns gegeißelt, nicht sowohl etwa, daß er es aushalten, als daß er es nicht aushalten lerne, sondern zu beichten anfange."

Endlich ist die Turnkunst dadurch ein wesentliches Beförderungsmittel des Muthes, als sie zur Erweiterung der Brust und Stärkung der Lungen viel vermag. Der gelehrte Stand leidet körperlich am Gegentheile, aber keiner zeigt auch so das psychische Gegentheil. Eine angestrengte Beschäfti-

---

1) Caractères tome II, Hamb. 1796, p. 96.
2) Levana; sämmtl. Werke Bd. 38, S. 4.

gung des Geistes und tiefes Nachdenken schwächt und verkürzt unseren Athem dermaßen, daß der Beobachter kaum noch erkennt, ob wir athmen oder nicht. Es ist begreiflich, daß anhaltende Fortsetzung der verminderten Thätigkeit der Lungen auf diese einen äußerst schwächenden Einfluß haben und den Brustkasten verengen muß. In diesem Umstande liegt aber zugleich die physische und psychische Beschränkung des Muthes. Wir finden beim Erwachen desselben in dem Augenblicke großherziger Selbstaufopferung eine merkliche Erweiterung der Brust, dagegen jeden Engbrüstigen zu den höheren Graden jener Gemüthserregung unfähig. Die erste Veränderung, welche die Bekleidung der preußischen Soldaten im Falle eines Krieges gewiß erfahren wird, ist die Abschaffung der Bruststriemen; man könnte leichter mit Arm und Fuß in entgegengesetzter Richtung in der Luft Kreise beschreiben, als mit zusammengepreßter Brust tapfer sein.

Mit der Bildung des wahren Muthes fällt die der Geistesgegenwart zusammen. Nicht nur ist die Herrschaft der Willenskraft mit Ruhe des Geistes und Gemüthes eng verbunden und überwindet die Anreize zu den heftigeren Gemüthsaffecten, also auch die zu dem lähmenden Schrecken, der Furcht vor einer nicht vorhergesehenen Gefahr; sondern die Gymnastik übt unmittelbar die Geistesgegenwart besser, als die übrigen Erziehungsmittel, indem der Gefahr, welche hin und wieder durch eine fehlerhafte Bewegung für jeden Ungeübten entstehen würde, der Geübte — alsbald sich des Fehlers bewußt — mit genauer Kenntniß der augenblicklichen Lage des zuweilen in schneller Bewegung umschwingenden Körpers, durch Handgriffe, durch Wendung zum Festhalten oder zum geschickten Niedersprunge mit vollkommener Ruhe und Sicherheit entweichen wird. Für diesen ist ein unvorhergesehener Fall oder selbst nur ein schmerzhafter Stoß an Arm und Fuß eine so große Seltenheit, daß selbst eine große Zahl sich ganze Uebungsjahre von ihnen frei erhält, und wenn ja solch' ein beschämendes Mißgeschick eintritt, so zeigt sich auch hier Geistesgegenwart, Gewandtheit und Geschicklichkeit und e r s p a r t Schmerzen, während die meisten Verrenkungen und Beinbrüche unserer Treibhausknaben durch einen einfachen ungeschickten Fall auf ebener Erde veranlaßt werden, weil das geringste Ungewohnte sie erschreckt und den Kopf verlieren läßt. —

Mit diesem Muthe werden unsere Jünglinge einst Männer, welche in keiner Lage des Lebens wahre Furcht kennen lernen, die M o n t a i g n e[1]) in folgenden Worten sehr gut bezeichnet: „Diejenigen, welche in einem Gefechte wacker zugerichtet sind, kann man den folgenden Tag mit noch blutenden Wunden ganz gut wieder in's Treffen führen; Diejenigen aber, die ein wenig von echter Furcht vor dem Feinde gefaßt haben, kann man nicht einmal wieder dahin bringen, ihn in's Auge zu fassen." J e a n P a u l sagt:[2]) „Die Alten vergaßen über das Stärken die Menschenliebe, wir über diese jenes. Allerdings kann der entmannende Lehrstand sich mit einer Täuschung entschuldigen; der Kindheit Muth schlägt nämlich wegen des mangelnden Gegengewichts von Besonnenheit leicht zum Uebermuthe aus

1) Gedanken und Meinungen über allerlei Gegenstände. Bd. 1, Berl. 1793, S 110.
2) Levana; sämmtliche Werke Bd. 38, S. 3.

und bekämpft Lehrer und Glück. Aber man bedenke, daß die Jahre zwar das Licht vermehren, aber nicht die Kraft." Man feindet diesen Muth des Knaben an, einmal, weil man fürchtet, daß er zur Ueberschätzung seiner Kräfte verleitet, und damit zu Wagnissen, welche Gesundheit und Leben in Gefahr setzen; und dann, weil seine Leitung und Erziehung ungleich schwieriger ist, als die der entnervten Schuljugend; nicht allein kämpft er da, wo ihm oder einem Andern Unrecht geschieht, auf das Heftigste an, sondern aus Mangel an ruhiger Ueberlegung verleitet ihn sein zu großes Selbstgefühl zum Uebermuthe, zum Ueberschreiten der Grenzen der Sitte, des Gehorsams gegen Vorgesetzte und zur Ausgelassenheit. Die Ueberschätzung seiner Kräfte aber und die dadurch veranlaßten Tollkühnheiten glaubt man durch Entziehung aller Uebung seiner Kraft und durch um so engeres Zurückdrücken zu heilen oder doch zu mildern. Einmal ist es aber ein Erfahrungssatz, daß kein Trieb, keine Kraft zu einer größeren Härte gestählt wird, als durch ewiges und — hier vollends — ungerechtes Zurückdrängen derselben. Es kommt doch einmal eine Zeit, wo der Knabe seinem Gängelbande entläuft, und hier ist gerade große und wirkliche Gefahr in den Explosionen des so lange und sorgfältig zurückgeschobenen Triebes. Er kennt kein Maß seiner Kraftäußerungen, zerstört, was ihm oder Andern nützlich sein kann, stürzt sich in Gefahren, die er nicht kennt und denen seine Kräfte nicht gewachsen sind. Daher die häufigsten Unglücksfälle in denjenigen Familien, in denjenigen Erziehungsanstalten sich ereignen, welche mit einer ängstlichen Sorgfalt jeder freien Bewegung der Körperkräfte, als etwas Gefährlichem, entgegen arbeiten; leider pflegen dergleichen trübe Erfahrungen die vorgefaßten Meinungen der Kurzsichtigkeit viel mehr zu bestärken als zu heilen, und veranlassen eine geschärfte Strenge, ohne daß man bedenkt, daß das Gängelband einmal reißt oder zu enge wird, daß der Führer nicht alle Umstände und Verhältnisse vorhersehen und in seiner Gewalt haben kann. Der Trieb zu Leibesübungen ist in dem kräftigen Knaben und Jünglinge so stark und fast unüberwindlich, daß jeder Versuch, ihm entgegen zu wirken, ihn nur verstärken kann; es ist also der Vernunft angemessen, daß man für seine geregelte Befriedigung sorgt; dadurch einzig und allein kann er von jener krankhaften Höhe zurückgehalten werden, welche mit der jungen Ueberlegung und Besonnenheit durchgeht. Woher hofft man denn, daß die richtige Schätzung der Kräfte in dem Knaben und Jünglinge erwache? Durch Inspiration doch nicht? Durch nichts Anderes können wir sie erzielen, als durch häufigen Gebrauch derselben unter Obhut; da zeigt sich bald, daß das Gefühl der Unüberwindlichkeit, der Unerschöpflichkeit trüglich ist; nach allen Seiten hin findet er die Grenze dessen, was er vermag. Das klare Bewußtsein seiner Beschränktheit macht ihn besonnen und läßt ihn vorher wohl überlegen: quid valeant humeri, quid ferre recusent! Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß Niemand mehr und auf eine fast unglaubliche Weise zu tollkühnen Unternehmungen aufgelegt ist, als gerade die Neulinge in der Turnkunst; dagegen ich die Geübten und Gewandten ohne Sorge sich selbst und ihrer Besonnenheit überlassen habe; ich bin hierin noch nie getäuscht worden und habe selbst ungeachtet der sorgfältigsten Beobachtung derselben in ihrer Ungebundenheit nicht den entferntesten Grund zur Furcht auffinden können, daß es einmal geschehen werde.

In Betreff des zweiten Klagepunktes, der Unlenksamkeit und Widerhaarigkeit der kräftigen und muthigen Jugend, so ist so viel wahr, daß ihre richtige Erziehung sehr schwer sei, daß auch der Lehrer ein Mann von Kraft und ganz besonders von eiserner Consequenz sei, daß er also für sein Benehmen und für die Behandlung seiner Zöglinge feste Regeln befolge, also Gesetze, die ihn und die Schüler zugleich binden, aufstelle, darüber aber nicht die Lebendigkeit und Munterkeit des Geistes verliere oder bei seinen Pfleglingen unterdrücke. Uebrigens sind es nicht die durch geregelte Turnkunst Erstarkten und Ermuthigten, welche Lehrern und Eltern ihre Pflicht erschweren, sondern vielmehr die durch unbeaufsichtigte Leibesübungen und Spiele kräftig Gewordenen, wobei gewöhnlich noch ein anderer Uebelstand, die Nachtheile der Straßenerziehung, eintritt; denn in der Turnkunst und ihrer Betreibung wurde bei Athenern, Spartanern und Römern das Gegengewicht des Muthes ausgebildet, welches alle Klagen des Vernünftigen verstummen läßt, und von welchem wir später ein Weiteres reden, ich meine den Gehorsam. Jenes ordnungslose Starkwerden der Jugend führt ein Widerstreben gegen die Bande des Gesetzes und die Leitung der Vorgesetzten in seinem Gefolge, und wehe dem Lehrer, der sich durch ungerechte Heftigkeit oder unüberlegtes Benehmen gegen sie eine Blöße giebt; nicht allein für Jene, sondern für die ganze Classe ist sein Einfluß vernichtet; die gewöhnlich gebrauchten Mittel, Strenge und Härte, machen das Uebel nur unheilbar. Gleiches beobachtete La Bruyère:[1] „L'unique soin des enfans est de trouver l'endroit faible de leurs maîtres, comme de tous ceux, à qui ils sont soumis : dès qu'ils ont pu les entamer, ils gagnent le dessus et prennent sur eux un ascendent, qu'ils ne perdent plus. Ce qui nous fait déchoir une première fois de cette supériorité à leur égard, est toujours ce qui nous empêche de la recouvrer."

Frohsinn.

Was kennen wir wohl an dem Knaben, dem Jünglinge Schöneres, Empfehlenderes, als den Frohsinn! wie groß ist nicht die Zahl der guten Eigenschaften, für welche der Frohsinn uns Bürgschaft leistet! Und wie viel seltener wird jetzt nicht diese Aeußerung der körperlichen und geistigen Gesundheit! Je früher der Knabe in die Zwangsjacke der Schule eingespannt wird, desto sicherer wird er unterdrückt; die körperliche und geistige Schlaffheit, welche jetzt das Erbtheil der unter zweckmäßiger Leitung fröhlichen und munteren Kindheit geworden ist, bleibt bis zum Eintritte in die sogenannten Flegeljahre, wo die Naturkraft üppiger und stärker hervorbricht, den ihr aufgelegten Zwang niederkämpft und in ihrem Widerstreben gegen die Unnatürlichkeit nicht selten auch den Gehorsam gegen die Vernunftgesetze und die Ehrerbietung gegen die Vorgesetzten auffagt. Hier finden wir die Fröhlichkeit wieder, und zum größten Glücke für das körperliche und geistige Wohl, wenn auch zur Pein und Besorgniß mancher Eltern und Lehrer. Hier werden Surrogate der Turnkunst aufgesucht; trotz des Verbotes kann

1) Caractères tome II. p. 29.

der Knabe nicht von seinen Gespielen bleiben, und doch schreitet er, vorausgesetzt bei einer verständigen und zur rechten Zeit nachsichtigen Leitung, geistig schneller vorwärts, als in späteren Jahren. Leider wird durch das Brechen allen Zwanges gegen die Leibesübungen Ungehorsam gegen Eltern und Lehrer und Unwahrheit des Charakters den Knaben eingeimpft, so daß in keiner Lebenszeit so viel und mit einer solchen Schlauheit gelogen und betrogen wird, als in dieser. — Das Jünglingsalter, wo das Treiben der Schulstudien schon mit einer nicht geringen Annehmlichkeit verbunden ist, sehen wir auch hier wieder kein Maß halten. Ehrliebe und Wissensdurst spornen noch da zu neuen Anstrengungen, wo die Natur Erholung und Ruhe fordert; und ungestraft duldet diese das Widerstreben nicht. Der Jüngling stirbt dem heiteren Leben ab, aus der Schulstube geht er an den Arbeitstisch, lernt und lernt, beschwert sein Gedächtniß und wird immer schwerfälliger von Begriffen; aber das soll durch um so angestrengteren Fleiß ausgeglichen werden, so daß das Resultat von allen diesem das Heer von „Bücherwürmern" ist, deren Thätigkeit sich um ein Nichts dreht, und die lebendig in dem Sarge der Arbeitsstube begraben sind.

Doch verfolgen wir, wie die Turnkunst diesem Uebel abzuhelfen vermag. Ich sagte schon, daß der Frohsinn im Knaben- und Jünglingsalter der Ausdruck körperlicher und geistiger Gesundheit sei; aber keineswegs immer im Mannesalter, indem hier durch das ausschließliche Leben in der Geselligkeit, bei Langerweile und dem Gefühle der Leerheit in der Einsamkeit, sich eine solche Heiterkeit, gute Laune und sogenannte Jovialität, als die beste Empfehlung für gesellige Kreise, anbildet, die selbst durch das Alter und körperliche Schmerzen unverwüstlich zu sein scheint. „Der sicherste Stempel der Weisheit", sagt Montaigne[1]), „ist ein ununterbrochener Frohsinn," also auch in der Einsamkeit.

Die Turnkunst wird schon insofern den Frohsinn befördern, als sie die Unterbrechungen der körperlichen Gesundheit seltener macht. Ein kranker oder kränklicher Mensch ist durch Schmerzen und Uebelbefinden oder durch die fortdauernde Furcht vor Krankheit und ihren Ursachen trüber Stimmung, ängstlich, mißmuthig und leicht ärgerlich, wenn er auch eine Art Heiterkeit erzwingen kann; im höheren Grade des Unwohlseins kann die Zunge zwar unter den Vorsatz, heiter zu scheinen, gebeugt werden, aber nicht die Seele. „Als Posidonius," erzählt Montaigne[2]), „von einer sehr schmerzhaften Krankheit heimgesucht wurde, daß er mit den Zähnen knirschte, rief er aus: „ „Thu' dein Aergstes, du sollst mich doch nicht dazu bringen zu sagen, du sei'st ein Uebel;" " er fühlt die Leiden ebenso gut, als mein Hausknecht, aber er prahlt, daß er wenigstens seine Worte unter die Gesetze seiner Secte zwingt." Und hier wird nur von Schmerzen geredet, welche offenbar ein angestrengtes Abziehen der Aufmerksamkeit in hohem Grade mildert; aber da, wo der Mißmuth mit der Krankheit in engerer Verbindung ist, wie bei vielen Unterleibsleiden, ist die Heiterkeit nicht einmal erträglich nachzuahmen. Daß die Seele einen kaum groß genug anzuschlagenden Einfluß auf den Körper und seine Krankheiten habe,

---

1) A. a. O. Bd. 1, S. 319.
2) A. a. O. Bd. 3, S. 283.

kann keinem sorgfältig beobachtenden Arzte entgehen, aber man folgere nur daraus nicht gegen die Erfahrung den Absolutismus der Seele, wie Kant und Viele gethan haben. Ich denke, die Abhängigkeit der Seele vom Körper widerstreitet nicht dem Optimismus der Weltordnung; was sollte wohl aus unserem Körper, diesem Mittelsmanne und „Küraß" der Seele werden, wenn die Seele wirklich so ganz für sich dastände, da schon die vorgefaßte Meinung, es sei so, weil es Einzelnen für zweckmäßiger vorkäme, die unglückselige Macht ausübt, daß wir ihn vernachlässigen und zu Grunde richten, obwohl jeder Augenblick uns die schmerzhaftesten Mahnungen unseres Irrthums bringt.

Was die Leibesübungen zur Pflege der moralischen Gesundheit vermögen, darüber später ein Weiteres. Diese bieten aber noch ganz andere Quellen des Frohsinns dar, insofern er nicht ohne häufige Wiederkehr der Fröhlichkeit bestehen kann. Fröhlichkeit aber ist die unmittelbare Frucht der schnellen, gewandten und künstlichen Körperbewegungen auf dem Uebungsplatze, wegen des engen und nothwendigen Zusammenhangs der Gemüthserregung der Fröhlichkeit mit dem Körperlichen. „Wird das körperliche Gefühl erregt, welches die Fröhlichkeit begleitet, so wird ebenfalls das geistige Gefühl der Fröhlichkeit entstehen." [1]) Diese Erfahrung liegt den vielfachen Vergnügungen des geselligen Lebens zum Grunde, dem Kegel-, Billard-, Maille-Spiele, dem Tanzen 2c., aber nirgends sehen wir die Fröhlichkeit und die Aeußerungen des höchsten Wohlbehagens mit einer solchen Gewalt und ausnahmlos hervorbrechen, als während der gymnastischen Uebungen. „So viel Bewegung", sagt Tristram Shandy[2]), „ebenso viel Leben und Freude; — Stillestehen aber, oder langsam Fortkommen, Tod und Hölle." Der bloße Anblick dieses munteren, lebendigen Treibens der Jugend erheitert und ergötzt ein unverdorbenes Gemüth in so hohem Grade, daß man die schöne Vergangenheit wiederzuleben glaubt. Ich lese in den Mienen den Ausdruck dieses Gefühls überall, wenn Mitglieder der vorgesetzten Behörden, wie an jedem Uebungstage, den Turnplatz mit ihrer Gegenwart beehren.

Man kann sich bei dem fröhlichen Umherspringen der Jügend des Vergleichs mit dem der Füllen und Lämmer kaum erwehren [3]), welcher auf eine um so allgemeinere und stärkere Naturforderung hindeutet. Es gilt hier im Allgemeinen, was an der einzelnen Leibesübung, dem Eislaufe, Klopstock zu mehr als einer Ode begeisterte. [4])

---

1) Hoffbauer, Untersuch. üb. d. Krankh. d. Seele. 1. Thl., Halle 1802, S. 253.
2) Leben und Meinungen Bd. 3, S. 39.
3) Galenus de sanit. tuend. lib. 1. c. 8, p. 38. Graec. med. opp ed. Kühn. Vol. VI.
4) Sämmtl. Werke Bd. 1, Leipzig 1798, S. 227:

„Wer nannte Dir den kühneren Mann,
Der zuerst am Maste die Segel erhob?
Ach, verging selbst der Ruhm Dessen nicht,
Welcher dem Fuße Flügel erfand!
Und sollte Der unsterblich nicht sein,
Der Gesundheit uns und Freuden erfand,
Die das Roß muthig im Lauf niemals gab,
Welche der Reiche selber nicht hat?"

Endlich finden wir noch eine Quelle des Frohsinns aus der Gymnastik in dem Zusammen-Leben und Weben unter einer großen Zahl von Altersgenossen. „Wenn Menschen in zahlreicher Menge beisammen sind, so werden sie weit leichter und eher gerührt," sagt Baco. Es hat die Versammlung einer großen Menschenzahl überhaupt einen sehr bestimmten, erregenden Einfluß auf das menschliche Gemüth, und sogar etwas Poetisches. Nirgends ist man mehr zu erhebenden Gefühlen, zum Enthusiasmus, zur Selbstaufopferung, aber auch zum Hasse und zu Gewaltthätigkeiten, ja Grausamkeiten aufgelegt, als gerade dann. Das erfahren wir bei dem Anblicke einer großen und gefüllten Kirche, bei großen Aufzügen, bei Volksfesten ꝛc. Der Soldat würde für sich allein weder den Muth und die Nichtachtung des Lebens, aber auch nicht die Grausamkeit und Unmenschlichkeit haben, welche er in einer großen Schlacht und als Glied des Heeres zeigt. Nie zeigt sich ein sonst nicht boshafter Mensch in einer furchtbareren Abscheulichkeit, als in Volksaufläufen und Volksaufständen. Das Zusammensein und Zusammenwirken von Vielen hat eine ähnliche, aber nur viel stärkere Einwirkung auf das Gemüth, als die Musik, insofern durch beides vorhandene Neigungen und Gefühle erhöht und zu leidenschaftlichen Ausbrüchen gesteigert werden. Ist jedoch nicht gerade ein Gefühl, ein Affect der zur Zeit herrschende, also in der Gemüthsruhe, so hat jenes, wie diese, — natürlich ohne einen bestimmten Gefühlsausdruck — keine andere Wirkung, als die einer angenehmen Gemüthserregung, des Wohlbehagens, und dies ist ja die allgemeinste und ungetrübte Quelle der Fröhlichkeit und, in der Dauer, des Frohsinns. Was thun wir Anderes, um uns zu erheitern, als wir suchen die Gesellschaft übereinstimmender Menschen? Dieser einfachen Erfahrung haben die Familienfeste, die großen Gastmahle, die geschlossenen Gesellschaften und Clubbs, die Vergnügungsörter und Tabagien ihr Entstehen zu verdanken. „Die Menschen sind für die Menschen geschaffen worden, ihr wechselseitiger Umgang hat Vortheile, denen man nicht ungestraft entsagt, und Cicero [1]) hat mit Recht angemerkt, daß Einsamkeit die Entkräftung nach sich ziehe. Nichts in der Welt trägt mehr zur Gesundheit bei, als die Munterkeit, welche die Gesellschaft belebt; die Einsamkeit aber tödtet; Langeweile und Melancholie macht menschenscheu und bringt ein verdrießliches Gemüth, Unzufriedenheit und Ekel an Allem hervor, welches man als das größte Uebel ansehen kann, weil es uns den Genuß aller Güter benimmt." [2])

Ferner S. 304.: — — „Wie der schnellende Bogen
Hinter dem Pfeil ertönt,
So ertönt das erstarrte Gewässer
Hinter den Fliegenden.
Mit Gefühle der Gesundheit durchströmt
Die frohe Bewegung sie,
Da die Kühlungen der reineren Luft
Ihr eilendes Blut durchwehn,
Und die zarteste des Nervengewebs
Gleichgewicht halten hilft."

1) De offic. lib. III. c. 1.
2) Tissot. Von der Gesundheit der Gelehrten. Hamburg 1776, Bd. 2, S. 66.

Wie erhält man sich jung?

Festrede, gehalten im Dresdener Turnverein im Jahre 1848
von **H. E. Richter**.

Verehrteste Anwesende! Wer von uns erhielte sich nicht gern jung, wer von uns würde nicht gern wieder jung? Diese Frage: wie erhalte ich mich jung, wie werde ich wieder jung? ist gewiß jedem Menschen aus der Seele gesprochen. Die Heilkunde, die, als Naturwissenschaft in neuerer Zeit aufblühend, sich so eng mit der Turnkunst verbindet, giebt uns auf diese Frage für das Allgemeine wie für das Besondere ausreichende Antwort.

Wie erhalte ich mich jung? Diese Frage zu beantworten, schicken wir voraus die andere Frage: was macht das Wesen der Jugend aus? Haben wir es in den Jahren zu suchen? Nein! denn man kann ebenso gut ein jugendlicher Greis, als ein greiser Jüngling sein. Was macht also das Wesen der Jugend aus? Worin ist der jugendliche Körper und Geist von dem gealterten Leibe und Geiste unterschieden? Auch diese Antwort ertheilt uns die Heilkunde als Naturwissenschaft. Sie schreitet zu diesem Behufe noch über die Wissenschaft von der Natur des Menschen hinaus; sie schreitet weiter zurück und betrachtet die anderen Erscheinungen des Naturreiches. — Wo herrscht das Reich der Jugend? Herrscht es überall in der Natur? Nein! Im Mineralreiche herrscht es nicht. Nur im Reiche des Lebens und der Organismen, im Pflanzen- und Thierreiche herrscht es. Wie verjüngt sich die Pflanze? Im Frühjahre hinaustretend in's Freie, finden wir sogleich die Antwort da, wo die Sonne die frischen Knospen und Keime hervorlockt. Der Keim sprengt seine Hülle und tritt hervor, indem er die Säfte, welche der Boden darbietet, auffaugt. Die Knospe sprengt ihre zarten Hüllen, welche lange Zeit Widerstand leisteten. Und jede dieser Hüllen, deren eine über der anderen liegt, und jede dieser Tausende kleiner Zellen, von denen eine die andere in ihrem Innern gebiert, nimmt zu, jede für sich, und sprengt ihre Umhüllungen, bis dann das gesammte Resultat hervorgeht, daß die Knospe geöffnet und entfaltet ist und die Blätter sich zeigen an der freien Luft. Wie wird die Pflanze alt? Altert sie überhaupt? Ja wohl. Das, was wir Bäume und Stämme nennen, sind eben gealterte Pflanzen. Der Baumstamm bestand früher auch nur aus weichen, wachsenden Zellen, von denen jede die andere einschloß. Jetzt hat er keine Triebe mehr, seine Ringe stehen nach Jahrhunderten unverändert da, an Zahl und Größe dieselben; und jeder derselben erzählt seine Geschichte von damals, wo er noch jung war. Alle diese Fasern und Zellen sind im Holze des Stammes erstarrt, und so hat jede baumartige Pflanze in sich die Ursache ihres eigenen Alters. Im Anfange ist noch in allen Theilen der Pflanze Saft und Trieb, allein im Baume wird der Saft nur in den Spitzen und Knospen und der umkleidenden Rindenschicht verarbeitet und umgetrieben. Auch die äußere Rinde altert. Sie, die früher jung und grün war, erstirbt auch im Laufe der Jahre, sie wird durch die Kraft nachwachsender Bastschichten zersprengt und löst sich ab von dem Stamme in rissigen Borken. So verjüngt sich die Pflanze durch Neubildung und Abwurf des Gealterten; so altert sie durch Verholzung.

Nach diesem Vorbilde geht auch der Verjüngungs- und Alterungsproceß im Thierreiche vor sich. Tritt hier auch allerdings jenes Verholzen, jenes Erstarren weniger hervor, so bieten doch die Korallen mit ihrer Stammbildung (aus den Resten der früheren Geschlechter des Korallenthierchens entstanden) eine annähernde Erscheinung desselben dar. Dann aber sehen wir auch andere thierische Körper einen ähnlichen Proceß erleiden, nur daß sie in ihrem innersten, feinsten Baue, allenthalben noch mit jungem Leben umkleidet, allmälig erstarren. Manche dieser Thierklassen sind Jedem, nicht allein dem Naturforscher, bekannt. Wer weiß nicht, daß die Raupe sich mehrmals häutet, bis ihre Hülle so hart geworden ist, daß sie nicht mehr abgeschält werden kann, sondern als Puppe fortbesteht, dann aber nochmals zersprengt wird, und der Schmetterling hervorgeht? — Ein gleicher Vorgang ist es, wenn wir die Schlange träger und träger werden sehen, bis sie sich verkriecht, mißfarbig und blind wird, endlich anfängt die Haut abzustreifen, — und frisch und munter ist die alte Schlange wieder da. So schält und häutet sich das ganze Thierreich. Der Vogel mausert sich, der Hirsch wirft sein Geweih ab, der Krebs seine Schale, und allemal folgt diesem Acte ein Lebensabschnitt von frischerer Regsamkeit und schöpferischer Jugend.

Ich halte mich hier nicht länger auf, obschon die Beispiele leicht zu vermehren wären. Sie belehren uns, daß sich das Wesen der Verjüngung in drei Momente zusammenfassen läßt. Diese sind 1) das Abwerfen und Ausscheiden des Verbrauchten und Abgenutzten, 2) die Aufnahme des ersetzenden Neuen und 3) die innere, keines äußeren Zwanges bedürfende Selbstbewegung der im Organismus vorhandenen Säfte und Kräfte. Darauf geht also hinaus, was man jung werden, jung sein nennt. Das ist das Wesen der Jugend in den Pflanzen- wie in den Thierklassen. Im Organismus des Menschen geht diese Verjüngung allerdings sehr fein und unmerklich vor sich. Das Abwerfen verbrauchter Hüllen (z. B. der Hautschichten) und das Ersetzen des Ausgeschiedenen bei der Jugend erfolgt schneller und leichter, als der Verjüngungsproceß der Schlange und des Vogels, daher die Nothwendigkeit des fleißigen Badens und Waschens der Kinder. Im Alter aber wird beim Menschen die Haut deutlich träge und trocken, der lebhafte Schälungsproceß hat aufgehört. — Ein ähnlicher Hergang zeigt sich bei den Schleimhäuten. Sie sind in einem fortwährenden Stoffwechsel begriffen, stoßen ihre oberflächlichen Schichten ab; diese zerfließen in Gestalt des Schleims, und unter ihnen wächst unausgesetzt eine neue Schicht feiner Zellen nach. Auch dieser Vorgang hört im Greisenalter auf und begründet die schwersten Krankheiten dieses Lebensalters. Wir finden jene drei Vorgänge in jedem zur Ernährung wesentlich nothwendigen Organe, so auch in den Säften, welche in unserem Gefäß-Systeme kreisen. Auch hier ist auf der einen Seite ein stetes Neubilden, auf der andern Seite ein fortwährendes Zerfließen. Unausgesetzt werden Hunderte jener eigenthümlichen Körperchen, aus denen unsere Flüssigkeiten, besonders das Blut, zusammengesetzt sind, vernichtet, unausgesetzt, so lange wir gesund und kräftig sind, neue erzeugt. Dieses fortwährende Abtödten und Vernichten, dieses Ergänzen und Zuführen der Stoffe und Säfte wird Tag und Nacht bei jedem Schlage des Herzens,

jeder Athembewegung der Lungen bewirkt; diese stete Selbstbewegung im Nerven- und Muskelsysteme wird, so lange wir leben, unterhalten. Doch auch hier jene Gegensätze der Jugend und des Alters. Auch hier einerseits dort lebhafter Stoffumsatz, feuriges rothes Blut und rasches Athemholen, andererseits das schleichende Blut mit dem langsamen Athmen im Alter; der lebhafte Ernährungstrieb und die häufigen Ausscheidungen des Kindes, gegenüber der Trägheit aller Assimilationsverrichtungen beim Greise. So verfolgen wir diesen Gegensatz bis in das Nervenleben und die Organe der Seelenthätigkeit, wo wir in der lebhaften, raschen Umbildung und Fülle des Nerven- und Gehirnmarkes die Jugend, im Zäherwerden und Schwinden der Gehirnmasse das Alter ausgedrückt sehen. So auch in den Organen der willkürlichen Bewegung, wo wir in der Jugend den raschesten Wechsel der Stoffe finden, wo im Laufe weniger Tage das erkrankte Kind abmagert und unerkennbar vom Fleische abfällt, aber auch schnell sich wieder erholt und zu der früheren Fülle gelangt; im Alter dagegen die feste, zähe Muskelfaser, welche sich in sehniger Beschaffenheit erhält, den regen Stoffwechsel aber eingebüßt hat. Und denselben Gegensatz, wir finden ihn auch im geistigen Leben. In der Jugend jene Frische der sinnlichen Auffassung, jene unauslöschliche Wiß- und Fragbegierde, den lebhaften Wechsel der Einfälle und Ideen, das fortwährende Lernen und Wiedervergessen, gleichsam Ausscheiden des geistig Aufgenommenen, — gegenüber dem geistigen Greisenalter, welches für die Außenwelt immer stumpfer wird, welches nur schwer und langsam lernt, ja mit Widerwillen Neues von sich fern hält, aber hartnäckig an dem Angeeigneten festhält und nicht von Ideen abgeht, die es einmal eingesogen hatte, und welches am längsten an den ältesten Erinnerungen haftet, dagegen am wenigsten die neuesten Dinge in der Erinnerung zurück behält. Auch hier jener Gegensatz in der Selbsterregung und Selbstbewegung. In der Jugend unaufhörliche Thätigkeit außer der Schlafzeit, kein Sitzefleisch, Stunde für Stunde Wechsel der Spiele und Einfälle, unermüdliche Gliederbewegung; im Alter die langsame Bewegung, die Neigung zur Rast und Ruhe, die Abneigung, sich von selbst ohne Noth und ohne äußeren Drang in Bewegung zu setzen.

Wir haben also, verehrte Anwesende, das Wesen der Jugend kennen gelernt und hiermit eigentlich schon einen Theil unserer Frage beantwortet. Die Jugend besteht in der Lebhaftigkeit und Frische der Aufnahme und Neubildung, in der Lebhaftigkeit, Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit welcher das Verbrauchte aus dem Körper entfernt wird, in dem regen, unausgesetzten Selbstantriebe zu innerer und äußerer Lebensbewegung. Fragen wir nun: wie erhält man sich jung? so wird diese Frage nach richtiger Erkenntniß des Vorausgeschickten unschwer zu beantworten sein.

Man erhält sich körperlich in reger Verjüngung (wovon eben das Jungbleiben und Wiederjungwerden abhängt), wenn man die Aufnahme des neuen Bildungsmaterials Hand in Hand mit regem Abwerfen der alten Schlacken des Ernährungprocesses, Hand in Hand mit steter körperlicher Selbstbethätigung gehen läßt. Man verjünge die Haut durch fleißiges Waschen, Baden und Reiben, die Schleimhäute durch geregelte Pflege der körperlichen Ausscheidungen, die blutbereitenden Organe durch Bethätigung derselben, besonders durch Förderung eines tiefen, kräftigen Athmens, wo-

durch frisches Blut in die Adern kommt, und eines lebhaften Säfteumtriebes durch Herz und Adern. Man arbeite die Muskeln tüchtig aus, damit sie sich lebhaft verbrauchen und ebenso lebhaft neuen Stoff aus dem Blute heranziehen und in Fleisch verwandeln. Der Unthätige, der Sitzenbleibende altert; das sehen wir am Besten an den in unseren Städten so häufigen „sitzengebliebenen“ Kinderchen. Was der Erstarrung förderlich ist, das meide man, — was die Theile geschmeidig und regsam erhält, das fördere man, wenn man jung bleiben will.

Man macht sich geistig jung, indem man die oben bezeichneten Eigenschaften des Geistes befördert und erhält, wenn man das geistige Aneignungsvermögen rege erhält, wenn man sich die Gabe erhält, neues Material in die Seele aufzunehmen, in sinnlicher, intellectueller wie gemüthlicher Hinsicht. Das offene Herz, der offene Sinn gehören ebenso gut zum Wesen der Jugend, wie das frische Athemholen. Man würde irren, wenn man das Eine oder das Andere geringschätzte.

Man bereite ferner den Sinnen frische Eindrücke, man wechsele ab zwischen nah und fern, zwischen Eindrücken auf den Gesichtssinn, auf Geschmack und Geruch; man wecke jeden Sinn, halte jeden regsam und empfänglich für die Eindrücke der Außenwelt.

Man bebaue aber auch und unterhalte die Geistesthätigkeiten, welche dazu taugen, das Verbrauchte aus ihm wieder zu entfernen. Man unterhalte gleichsam die geistige Ausscheidung im Organismus und den Umsatz der Gedanken. Dies geschieht, indem man das Taugliche von dem Untauglichen, das Stichhaltige von dem nicht Stichhaltigen trennt, unter strenger Sonderung des Ersteren Alles fortschafft und zu vergessen sucht, was nicht mehr zur gesunden Nahrung des Geistes dient. Diese Gabe, abgemachte Sachen und alte Geschichten zu vergessen, ist eins der wichtigsten Verjüngungsmittel für die Seele. Sie verbinde sich mit der Regel, sich durch Entleerung der Gedankenfülle, durch Aussprechen, Austausch der Ideen zu erleichtern, wo das Gedachte zugleich zur Nahrung für Andere und zur Kräftigung unserer eigenen Denkorgane dient.

Vor Allem aber bebaue und befördere man jene Thätigkeit, welche wir besonders für den Begriff der Jugend als wesentlich erkannt haben: die Selbstanregung und Selbstbewegung. Diese Gabe sich zu erhalten, gehört zu den schwersten Aufgaben, welche der Mensch zu lösen hat. Der Feind, welcher uns am meisten zum Veraltern bringt, ist das Sichgehenlassen, die Trägheit. Die seltenste Gabe ist die, immer von selbst geistig rührig und thätig zu bleiben, nie ruhig die Hand in den Schooß zu legen. Diese Selbstbethätigung führt zu den andern Verjüngungsacten, welche für die Ausscheidung wie für die Aufnahme des neuen Stoffes bestimmt sind. Wie die Muskelbewegung es ist, durch welche der Appetit geschärft, das Athmen ergiebig gemacht wird: so macht die fleißige Selbstbethätigung des Wollens und Vollbringens uns recht fähig, das Neue aufzunehmen und anzueignen, was die Welt der Anschauungen und Gedanken uns darbietet. Wo der Geist in steter Bewegung und Belebung selbst thätig ist, da ist er auch im Stande, sich der alten, trüben Zeit und trägen Gedanken zu entkleiden; nur die geistige Selbstthätigkeit bewahrt uns vor dem Versinken in uns selbst, und dieses ist das Alter. Lieblingsideen, die wir

nicht mehr wollen prüfen lassen, starres Festhalten an gemüthlichen Gewohnheiten und Bequemlichkeiten, zähes Beharren auf einseitigen Gedankengängen, entgegen denen, welche die neue, fortschreitende Wissenschaft bringt; alles das ist nichts Anderes, als das Alter, was über uns hereinbricht, sobald uns die Gabe der rührigen Selbstbewegung zu verlassen beginnt.

Hochzuverehrende Anwesende! Ich hätte von Haus aus fürchten müssen, daß manche von Ihnen sagen würden: wie kommt dieser Redner eigentlich hier auf diesen Stoff? — Ich habe freilich ohne Vorrede angefangen und komme nun zur Nachrede, die zugleich für jene gelten mag. Was ich gesprochen habe, ist die Hervorhebung einer jener vielen Seiten, welche das Turnen darbietet, sobald es der Arzt und Naturforscher mit wissenschaftlichem Auge betrachtet. Das Turnen ist ein wesentliches und wirksamstes Mittel zur Erhaltung der Jugend, und indem ich die Vorgänge der Verjüngung schilderte, habe ich eigentlich schon die Frage beantwortet, ob das Turnen ein Verjüngungsmittel sei? Es ist in diesem Saale schon früher mehrmals über die ärztliche Bedeutung des Turnens, über den wichtigen Einfluß desselben auf Geist und Körper gesprochen worden. Sie erlassen mir, zu wiederholen, was darüber von noch gelehrteren und beredteren Lippen, als den meinigen, gesagt worden ist.[1]) Der Nutzen, den wir vom Turnen sehen, geht hauptsächlich auf die Verjüngung hinaus. Die wohlgeregelte und kräftige Muskelbewegung wirkt in allen drei oben bezeichneten Richtungen wohlthätig auf den Körper. Nur der Turner kennt die große Wohlthätigkeit der ausgearbeiteten Gliedmaßen, jenes tiefen, kräftigen Athemholens, nur er weiß, wie das Turnen die Aufnahme neuer Lebensgeister in die Brust befördert, wie es bewirkt, daß das Blut leichter und schneller durch die Adern rinnt und nicht mehr träge und schwach dahin fließt; wie es die Lust an der Aufnahme von Nahrungsstoff, den Appetit riesenmäßig erhöht, wie es jeden Proceß der Ausscheidung und auch den Schlaf befördrrt, der, wenn gesund und fest, die wichtigste Seite des Lebens ist, da durch ihn die Ausgleichung zwischen dem Verbrauchten und Neunothwendigen in geistiger und körperlicher Hinsicht herbeigeführt wird, der daher für das geistige Leben ebenso wie für das körperliche von so hoher Bedeutung ist. Das Turnen steigert im gesammten Organismus den Trieb zur Selbstbethätigung und die jugendliche Lust an reger Kräfteverwendung; nur der Turner kennt die Wonne, welche es mit sich bringt, seine Kräfte auszuarbeiten in den mannigfachsten Richtungen. Daher jene merkwürdigen Umwandlungen, welche das Turnen in dem gesammten Aussehen und Gebahren eines Menschen hervorbringen kann.

Hier könnte ich mich sehr einfach auf die Erfahrung berufen. Ob das Turnen wirklich ein Verjüngungsmittel ist, diese Frage wird Derjenige kaum einer Beantwortung bedürftig halten, der vor einigen Jahren so Manchen hat grämlich in unsern Turnverein eintreten sehen, der jetzt jung und frisch in unserer Mitte steht, dessen Mienen, dessen Hautfarbe, dessen Haltung und Bewegung, ja dessen geistiges Wesen um 10 bis 20 Jahre jugendlicher geworden ist. Ich kann Diejenigen, welche sich durch das Turnen verjüngt ha-

---

1) S. Günther's Rede, als Beilage zum „Turner" 1847 Nr. 7, Richter's Rede im „Turner" 1846 Nr. 9.

ben, freilich nicht mehr in ihrer früheren alternden Gestalt vorzeigen, aber ich fordere Sie auf, nur ein Jahr lang fleißig unsere Turnplätze zu besuchen, um diese Erfahrung auf überraschende Weise selbst zu machen.

Es liegt tief im Wesen des Turnens, daß diese verjüngende Wirkung sich auch auf's geistige Leben erstreckt, wie der Körper nicht ohne den Geist gedacht werden kann. Indem wir uns turngerecht anstrengen, machen wir den Geist zum Herrn des Körpers, bethätigen und üben wir die Willenskraft, d. h. die ausscheidende Thätigkeit des Geistes. Und diese ist es vorzugsweise, welche in unserer Zeit besonders gepflegt werden muß, um das Gleichgewicht der geistigen Verrichtungen aufrecht zu erhalten. Unsere Zeit gerade ist eine Zeit der einseitigen individuellen Ausbildung, nicht aber der Ausführung des Gedachten und Empfundenen durch die frische und lebenskräftige That. Stubensitzen, Grübeln, Lesen und Schreiben, Aufnahme fremder Gedanken, Forschen in alten, abgemachten Dingen, — diese Richtungen sind unserer Zeit vorzugsweise eigen. Hier aber tritt die Bedeutung der Turnvereine ein, wo reichliche Gelegenheit geboten wird, um „frisch, frei, fröhlich" und sogar „fromm" zu werden!

Habe ich also bisher gezeigt, worin das Wesen der Jugend und des Alters wie der Verjüngung besteht, habe ich gezeigt, wie wir die Verjüngung pflegen und nach welchen Seiten hin wir die Aufmerksamkeit auf sie wenden sollen, wie das Turnen vorzugsweise zu den einzelnen Acten der Verjüngung, zur Aufnahme von Stoff und Ideen, zur Entleerung und Ausscheidung, zur Beförderung der inneren Erregung und Bethätigung dient, so habe ich meine Aufgabe für heute gelöst. Sehr leicht wäre es, noch weiter zu gehen auf diesem Wege und die Verjüngung geselliger, künstlerischer, wissenschaftlicher, staatlicher Vereine und Bestrebungen zu betrachten; sehr leicht wäre es, hier dieselben Bezüge zu finden und den Beweis anzuknüpfen, wie durch ähnliche Mittel die Gesundheit der Gesellschaften und des Staates herzustellen, zu verjüngen sei, und wie auch hier Turnen und Turnvereine nützlich sein können. — Allein diese Aufgabe liegt über die Grenzen hinaus, welche ich mir als Arzt zu stecken gehabt habe.

Ich schließe also hiermit und wünsche, daß die Erwägung des Gesagten unserm turnerischen Verjüngungsvereine manches neue Mitglied zuführen möge!

Gespräche über das Turnen.

Von Karl von Raumer.[1])

1. Duldung und Wehr.

Otto. Du kommst mir eben recht; längst schon wollte ich mit Dir über das Turnen sprechen.

Georg. Verschone mich damit, ich bitte Dich.

1) Vermischte Schriften, Berlin bei G. Reimer, 1819.

O. Du, Vorsteher eines Turnplatzes, wirst doch auch vom Turnen sprechen wollen. Wess' das Herz voll ist, dess' geht der Mund über.

G. Mir nicht mehr, und von vielen Gegnern des Turnens heißt es besser: Wess' das Herz leer ist, dess' geht der Mund über.

O. Sei nicht bitter. Laß die kalten mephistophelischen Menschen — denke aber nicht, daß alle und jede, die gegen das Turnen auftreten, zu ihnen gehören. Unsere Zeit ist reich an den mannigfaltigsten tüchtigsten Regungen, die zum Theil einander ganz entgegengesetzt zu sein scheinen. In einer solchen Zeit sind Mißverständnisse auch unter den Besten natürlich.

G. Unter den Besten unserer Zeit — ja, weil auch die Besten nicht gut sind. Oder meinst Du nicht, es liege immer Eigensucht im Hintergrunde, wenn das Auge zur Hand sagt: ich bedarf deiner nicht, oder wiederum das Haupt zu den Füßen: ich bedarf eurer nicht?

O. Wenn aber Auge und Haupt sich für Glieder des göttlichen Leibes hielten, Hand und Füße dagegen für Glieder von Satans Leibe? — Wäre es ein Wunder, da keine Entwickelung göttlich rein aufkeimt, — jede einen teuflischen Beischmack hat?

G. Den will ich nicht ableugnen. Unserer Zeit des erwachenden Bewußtseins mangelt vornehmlich die Einfalt bewußtloser Entwickelung. Nur der kräftigste, reinste sittliche Sinn hält jetzt das Echte fest und bewahrt vor Ziererei und Schauspielerei. Doch glaube mir — meist blendet böser Wille die Augen Derer, die nur Ziererei und Schauspieler erblicken, und keine göttliche Kraftäußerung. Einer will den Andern nicht aufkommen lassen, Jeder will allein stehen und möchte gern Stellvertreter des ganzen Menschengeschlechts, der ganze Leib sein. — Der geistige König des Leibes, Christus, ohne den die Glieder nichts können — dem haben sie den Gehorsam aufgekündigt. So ohne gemeinsamen Mittelpunkt treten sie im blinden Wahnsinn feindselig gegen einander auf.

O. Bist Du nicht zu hart? Ich hatte auch Einwendungen gegen das Turnen, weiß Gott, gutgemeinte, und gern hätte ich mich mit Dir darüber verständigt. Ich darf sie aber wohl kaum vorbringen.

G. Denke nicht, daß ich blind sei gegen Mängel, welche dem Turnwesen noch ankleben, und taub gegen verständige, wohlgemeinte Einwendungen. Aber von unverständigem Geschwätz ermüdet, von mißwollendem empört, habe ich es fast verschworen, überhaupt vom Turnen zu sprechen. Was ich geäußert, trifft Dich redlichen Freund nicht, und ich bitte Dich vielmehr um Mittheilung Deiner Zweifel.

O. Du weißt, daß es mir ein Ernst um unsere Religion ist. Es ist mir zur anderen Natur geworden, wo ich immer kann, durch Christi Lehre und Leben mich zurecht zu finden, vornehmlich bei den verworrenen, sich kreuzenden Richtungen unserer Zeit.

Betrachte ich nun das Turnen von dieser Seite...

G. So findest Du es nicht ganz im Einklange mit Christi Lehren.

O. So ist's, und ich brauche Dir kaum die klaren Aussprüche Christi in's Gedächtniß zu rufen.

G. Du meinst: Erziehung der Jungen zur Wehrhaftigkeit widerspreche der Religion, die jede Wehr untersage.

O. Auffallend. Daß der Krieg unchristlich sei, ist von Vielen, ich weiß nicht, ob mit Recht oder Unrecht, behauptet worden; — sie sahen ihn als Ausbrüche der rohen, vom Christenthume noch nicht gezähmten Menschennatur an. Wie anders ist es, wenn die Erziehung selbst, die doch das christliche Urbild der Menschheit, eine liebevolle Gemeinde, in's Auge fassen soll, wenn diese für den Krieg arbeitet.

G. Sollte wirklich das Turnen für den Krieg arbeiten? Zeigt den Krieg, und Ihr werdet Frieden haben, sagte schon ein Römer. Ob nicht der wehrhafte Mann am wenigsten des Wehrens bedarf? —

O. Darauf kommt's nicht an, sondern daß er zur Wehr erzogen wird, also unchristlich.

G. Ich gestehe Dir, auch mir war dieser Einwurf anstößig, ich glaube ihn aber beseitigt zu haben. Christi Lehre und Leben zeigen unmittelbar auf die Vollendung der Menschheit hin. Unzählige Entwickelungsstufen liegen zwischen Christus, dem Vorbilde, und dieser Vollendung selbst: Stufen, auf welchen die Entwickelung der Menschheit mitunter Rück- statt Fortschritte zu machen scheint.

O. Erkläre Dich deutlicher.

G. Christus ward verspottet, gegeißelt, angespieen, mit der Dornenkrone gekrönt, er war der Allerverachtetste. —

O. Ja — er schlug nicht, da er geschlagen ward; er war ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird.

G. Und doch der Löwe vom Stamme Juda. Meinest Du, sagt' er zu Petrus, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel?

O. Was soll das aber zu unserm Gespräche?

G. Das soll es: der Starke hat gelitten, nicht der Schwache; er hat gelitten, weil er sich selbst hingegeben, weil er leiden wollte, nicht weil er leiden mußte; solch' freiwilliges Leiden ist freilich größer, als die ruhmreichste siegende Abwehr.

O. Jetzt sehe ich, wohin Du zielst.

G. Ist's nicht ein Anderes: ob der niederträchtige feige Schwächling knechtisch den linken Backen bietet, wenn er den Streich auf dem rechten empfangen; oder wenn es der starke christliche Held thut, der den Schlagenden zerschmettern könnte?

O. Gewiß.

G. So meine ich nun, Christi Lehre und Beispiel gelte den Starken, Wehrhaften, predige freiwillige Hingebung, Entsagung der Uebermacht.

Ich meine, es könne nichts Unzeitigeres und kein ungeheureres Mißverständniß geben, es heiße Spott mit Christi Lehre treiben, wenn wir einer durch alle möglichen Sünden entnervten feigen Jugend Duldung predigten und wähnten, die schönste Blume christlicher Heldenkraft wüchse auf solchem ausgemergelten Boden. Nein, laßt uns zuerst ein kräftiges Geschlecht erziehen, Männer, von denen es wieder heißt: stark wie Löwen, mild wie Lämmer, Männer, die den Sieg in Händen haben — denn nur sie sind für das Höchste reif — für Selbstbesiegung und Duldung.

---

2. Leibesertödtung. Leibesbelebung.

D. Ich kann Deiner Auslegung der Lehre von der christlichen Duldung nur bedingt beitreten. —

Wie Du, bin ich überzeugt, christliche Begeisterung heilige allein das Dulden und verkläre die schmachvollste Leibesschmach zur höchsten Glorie. Daß aber der Duldende seinen Henkern überlegen sein, daß sein Dulden, wie Du sagtest, freiwillige Entsagung seiner Uebermacht voraussetzen müsse, glaube ich nicht. Denke nur an die Märtyrergeschichten der früheren Christen, die gewiß der lastenden Uebermacht des herrschenden Heidenthums unterlagen, denke an schwache Weiber, die litten.

G. Laß mich mit einem Verse aus einem alten Liede antworten:

Löwen laßt euch wiederfinden,
Wie im ersten Christenthum,
Die nichts konnte überwinden.
Seht nur an ihr Marterthum,
Wie in Lieb' sie glühen,
Wie sie Feuer sprühen,
Daß sich vor der Sterbenslust
Selbst der Satan fürchten mußt'.

„Selbst der Satan fürchten muß" — sagt der Dichter. Er hält also die Märtyrer, „die nichts konnte überwinden," für die Uebermächtigen; auf ihrer Seite ist der Sieg, auf Satans Seite die Furcht.

D. Das ist eine wunderliche Antwort, ich weiß nicht recht, wie ich sie erklären soll.

G. Du gabst doch zu, daß Christus seiner göttlichen Uebermacht entsagte, da er litt.

D. Gewiß.

G. Meinst Du, der dem Paulus und Petrus Kraft gab, Kranke zu heilen, Todte zu erwecken, der habe sie nicht vor ihren Henkern schützen können? — glaubst Du nicht, daß die Apostel sich im Siegesgefühle selbst dem Tode weihten?

D. Wie verschieden ist aber diese Ueberlegenheit von jener rein leiblichen, die ich immer von Seiten der Turner preisen höre!

G. Rein leiblichen?

D. Wo ist denn überhaupt von dergleichen leiblicher Ausbildung bei den früheren Christen die Rede?

G. Ich gestehe — nirgends.

D. Im Gegentheil zielt Alles auf Ertödtung des Leibes. Schon in den Schriften der Apostel, besonders im Paulus spricht sich Verachtung des Fleisches, Sehnsucht nach Entäußernug des Leibes, Wunsch zu sterben aus. Und diese Ansicht des Leibes reicht durch die Geschichte der Kirche bis in ziemlich späte Zeiten hinab, offenbart sich thätig im Geißeln, Wachen, Fasten, die auf Tödtung des Fleischlichen ausgehen, am stärksten aber im Cölibat, das gegen die leibliche Fortpflanzung des Geschlechts auftritt.

G. Alles das läßt sich nicht leugnen.

D. Wie kann nun der Turner ebenfalls im christlichen Geiste handeln, wenn er den Leib und Leibesbildung so hoch anschlägt? Denkt er christlich, so müßte Paulus selbst nicht christlich sein.

G. Das Sprüchwort sagt: wenn zwei dasselbe thun, so sei es nicht immer dasselbe. Man könnte hinzusetzen: wenn zwei Entgegengesetztes thun, so sei es nicht immer entgegengesetzt.

D. Paulus und die Turner —

G. Möchten nicht so entgegengesetzt sein, als Du meinst. Sagt nicht Paulus, die Leiber seien Christi Glieder. „Wisset Ihr nicht," spricht er, „daß Euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in Euch ist, welchen Ihr habt von Gott und seid nicht Euer selbst? — Preiset Gott an Eurem Leibe und in Eurem Geiste, welche sind Gottes." Kann der Leib höher, heiliger geachtet werden?

Und wenn er sagt: „Es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib," so dringt sich der Gedanke auf: nur ein gutes, gesundes Saatkorn bringe gute, gesunde Frucht.

D. Die Betrachtung führt tief.

G. Sollen wir uns verständigen, so muß zuerst eine biblische Auslegung vorangehen.

D. Welche?

G. Die Heiden der römischen Welt waren um Christi Zeit allen viehischen Lüsten hingegeben. Der reine, schaffende Naturgeist der Urwelt belebte sie nicht mehr; die Leiber faulen aber, wenn die Lebensgeister ermatten. Gegen diese matte Verwesung predigten Christus und die Apostel, sie predigten Auferstehung der Geister zum freien Leben, Ertödtung des Fleisches, das schwach und nichts nütze sei, Ertödtung thierischer Leibesleidenschaft und so Heiligung des Leibes zum Tempel des heiligen Geistes. Der geheiligte Leib war ihnen heilig, wie Paulus in der von mir angeführten Stelle deutlich ausspricht — ja, wie es sich am tiefsten in der Lehre vom Abendmahle zeigt.

D. Ich gebe Dir diese große Scheidung des thierischen Leibes, der den königlichen Geist unterdrückt hatte, von dem geheiligten Leibe zu; ich gebe zu, daß jene Leibeskasteiung, Fasten, Wachen, Geißeln, Ehelosigkeit nur jene Heiligung bezielten. Dagegen wirst Du mir eingestehen, daß alle Leibesbildung der Apostel und früheren Christen eben nur verneinend war: Bildung durch Leiden; von einer thätigen, übenden Ausbildung findest Du keine Spur.

G. Ich kenne keine, sehe aber nicht, warum eine solche Ausbildung im Geringsten unchristlich sei.

D. Wohl nicht, wofern sie nicht thierisch den Leib auf Kosten des Geistes heben will.

G. Wenn nun die Turnkunst gerade das Gegentheil bezielte?

D. Wie so?

G. Ehe ich Dir antworte, laß mich einen Blick auf die Entwickelungsgeschichte des Christenthums werfen. In dem Maße, als es herrschend wird, nimmt die Zahl der Märtyrer ab. Mit dem Selbstopfern vermindert sich in späteren Jahrhunderten das Selbstquälen — die Leibeskasteiung zur Reinigung. Der wichtigste Schritt geschieht zur Zeit der Reformation durch Aufhebung des Eheverbots der Priester — ein Zeichen, daß die Ehe als wahrhaftes Sacrament, als nicht blos leiblicher, sondern zugleich geistiger Natur betrachtet und deshalb dem Geistlichen zukommend

geachtet wird. Dagegen beginnen die ritterlichen Uebungen des Adels, der sich zur Zeit der Kreuzzüge nicht der Sarazenenherrschaft duldend unterwirft, wie sich die ersten Christen der römischen Heidentyrannei duldend unterwarfen, sondern, durch christliche Predigt aufgeregt, Christi Herrschaft gegen Mahomed verficht. Zugleich blühen die Künste auf im Dienste der Kirche, Sinnenlust wird geheiligt, das Gegentheil jener viehischen Sinnenlust, deren Ertödtung die Apostel predigten. — Du siehst, wie sich die verneinende, leidende Leibesausbildung zur Heiligung in eine thätige christlicher Ritter und Künstler umgestaltet.

O. Jetzt sehe ich, wohin Du zielst.

G. Diese thätige Ausbildung herrscht, seitdem sie einmal begonnen, bis auf das gegenwärtige Turnwesen hinab, ist eben so christlich als jene leidende, ja beide haben ein Ziel, dem sie sich nur auf entgegengesetztem Wege nähern: Heiligung durch Befreiung von der thierischen Herrschaft der sterblichen Leiber. Aber die thätige Leibesbildung der späteren Jahrhunderte führt weiter, als die leidende der ersten Christen: — nicht blos zur Befreiung von thierischer Leibeslast, Ertödtung des Fleisches, sondern dahin, daß der Leib nicht mehr Last, sondern Freund des Geistes, daß er durch und durch geistig belebt und verklärt werde. Das ist höchstes Ziel des Turnens.

---

3. Reinigung.

O. Der Unterschied zwischen der früheren christlichen Heiligung und Vergeistigung durch Leibesertödtung und der späteren durch Leibesbelebung leuchtet mir ein. Aber eine Art verneinender Leibesbildung, eine Uebung im Entsagen muß doch auch jetzt noch stattfinden?

G. Gewiß, aber es ist ein großer Unterschied zwischen unserm Entsagen und dem früheren Ertödten. Die Natur treibt den Menschen durch Fortpflanzungs- und Selbsterhaltungstrieb, durch Hunger und Durst, Frost und Hitze, durch Müdigkeit, durch Gold und Silber. Werden diese Triebe übermächtig, so arten sie in Leidenschaften aus — der Mensch verhält sich leidend zu den Trieben, statt sie zu beherrschen — in die Leidenschaften der Wollust, der Todesfurcht, der Völlerei, der Putzsucht, der Faulheit, des Geizes. Gegen die Leidenschaft waffnete sich, wie wir sahen, der alte Christ so, daß er den Naturtrieb nicht nur nicht befriedigte, sondern mit übersittlich christlicher Kraft das Gegentheil von dem, was er forderte, that. Gegen Fleischeslust geißelte er sich, gegen Völlerei setzte er das Fasten, gegen Putzsucht Barfüßigkeit und härenes Gewand, gegen Faulheit angestrengtes Wachen, gegen den Geiz das Gelübde der Armuth, gegen die Todesfurcht Todeslust. So knechtete er den Leib, statt sich von ihm knechten zu lassen. Das mußte geschehen, weil die Menschen vor der Erscheinung Christi ganz der Macht des natürlichen, leiblichen Lebens unterworfen waren. Dies Aeußerste mußte durch das entgegengesetzte Aeußerste besiegt werden, natürliche Gewalt durch sittliche. Allmälig scheinen sich beide Gewalten zu versöhnen. Als nächstes Ziel erscheint Duldung und sittliche Mäßigung der Naturtriebe; als entfernteres, wie wir sahen, nicht Ertödtung, sondern christliche Verklä-

rung derselben. Das zeigt sich auch in der Erziehung. Sie meint: wie das Tonwerkzeug rein gestimmt sein müsse, auf welchem der Meister spielen will, so müsse der Leib rein gestimmt sein vor aller Leibesübung und Leibesbildung höherer geistiger Art. Darum erneute und verdoppelte sich beim Entstehen der Turnkunst die Anforderung an die Jugend zur Reinigung von leiblichen Sünden, zur Keuschheit und Mäßigkeit. Diese Anforderung war um so dringender, als vorher nicht blos die Roheren sich den Ausschweifungen ergaben, sondern unter den Gebildeteren eine vornehme Verachtung alles ehrbaren Lebenswandels frech hervortrat. Ein genialer Mensch, wähnte man, könne bei seinem großen weiten Dasein nicht zugleich im engen Lebenskreise Maß und Ordnung halten; das könne nur der Spießbürger, welcher, beschränkt auf den Lebenskreis, einzig in und für denselben lebe. Christi Beispiel wird vergessen, der bei einem unergründlichen göttlichen Dasein seine Feinde als Zeugen seines täglichen Lebenswandels fragte: wer von Euch kann mich einer Sünde zeihen? — Unchristlich erlag man aber nicht blos großen Leidenschaften, sondern einer Menge Angewohnheiten, die leider für unschuldig galten und noch gelten, aber in unserer Zeit die Menschen fast mehr knechten, als jene großen Leidenschaften selbst.

O. Meinst Du den Genuß des Thees, Kaffees, hitziger Getränke, das Tabakrauchen?

G. Diese meine ich, nicht aber den menschlichen Genuß des edeln, durch das Abendmahl selbst geheiligten Weines.

O. Wie darfst Du aber den ersten Stein aufheben?

G. Ich hebe ihn gegen Niemand auf, sonst wäre ich mir selbst der Nächste [1]), wohl aber gegen die Tyrannei der Angewohnheiten überhaupt, welche ich redlich in mir niederkämpfte. Möchten nur erst Allen die Augen aufgehen über das Unheimliche, Unsittliche dieser Angewohnheiten, welche in den letzten zwanzig Jahren unglaublich zu der überspannten, kränklichen Reizbarkeit und scheinbaren Lebhaftigkeit der Gebildeteren mitwirkten. Wie die mephistophelischen Geister den Faust durch Bilder und Gefühle berücken, so täuschte ein inneres Blendwerk geistig ätherischen Lebens, durch seine unheimlichen Mittel heraufgezaubert. Geistige Erschlaffung folgte der geistigen Ueberspannung. — Selbst in manchen tiefsinnigen Schöpfungen der größten Geister unserer Zeit fühlt sich so etwas Unheimliches durch, ein halb magnetischer, phantastischer Zustand, durch Reizmittel gehegt, seltsam mit einer großen überwachen Klarheit und Beweglichkeit des Verstandes gepaart. Herrliche Winterblumen scheinen in Brown'schen Mistbeeten erzeugt, und der Frühling noch fern zu sein, da Propheten bei Heuschrecken und wildem Honig geistesmächtig sein werden.

Möchte durch die Turnkunst wieder echte Gesundheit bezielt, das Nervensystem nicht mehr auf Kosten des übrigen Leibes überbildet, sondern ebenmäßig und im Einklange mit ihm ausgebildet werden! Tritt auch für eine Zeit jene unnatürliche, überzarte Geistigkeit zurück, so darf das nicht irren. Eine neue Art wird sich entwickeln, eine gesundere, sittlichere Geistig-

[1]) Der Verfasser meint sich.

keit, kurz eine christlich natürliche, von unheimlicher Naturgewalt freie.

---

4. Sinnenausbildung.

O. Ich gebe Dir zu, was Du in unserem letzten Gespräche gegen Ueberreizung des Nervensystems sagtest; allein gegen eine gesunde Ausbildung der Sinne wirst Du doch nichts einwenden?

G. Bewahre!

O. So löse mir einen Zweifel. Du sagtest: Turnen beziele höchste geistige Belebung und Verklärung des Leibes. Wie kommt es nun, daß es gerade den leiblichsten Theil des Leibes, die Muskelkraft, übt, den geistigeren, die Sinne, so gut wie nicht? Auge und Ohr gehören doch auch dem Leibe an, Aug- und Ohr-Uebungen sind doch auch Leibesübungen.

G. Wenn ich von dem sprach, was das Turnen beziele, so wundere Dich nicht, wenn das Ziel noch nicht erreicht ist, da man eben erst anfängt. Früher oder später wird sich die Kunst der Sinnenausbildung, wenn nicht aus der gegenwärtigen Turnkunst entwickeln, doch gewiß an dieselbe anschließen.

O. Brachte nicht Guts-Muths dies schon in Anregung?

G. Ja, nur auf eine sich an Rousseau anschließende, wie mir scheint, einseitige Weise.

O. Wie kommt es aber, daß Jahn, der doch nach Guts-Muths auftrat, die Sinnenausbildung so wenig beachtete?

G. Dazu hatte er mehr als einen guten Grund. Jede Bildung schreitet vom Gröberen zum Feineren fort, so auch die des Leibes. Wie der Frühlingssaft erst Stamm und Zweige neu belebt, ehe er Blätter und Blüthen treibt, so mußte Belebung der roheren Muskelkräfte der Sinnenbelebung vorangehen. Auge und Ohr ausbilden bei einem übrigens schwächlichen Körper, ist widernatürlich und überspannt. — Einer neuen Belebung der Muskelkräfte bedurfte es aber, besonders in den höheren Ständen. Irrthümer und Sünden hatten die Leiber verdorben. Duckmäusrige, matte Geistigkeit stellte sich selbst vornehm gegen den Leib und rühmte sich kränklicher Schwächlichkeit. Zur Wiederherstellung des richtigen Verhältnisses zwischen Geist und Leib mußte eben der leiblichste Theil des Leibes in's Auge gefaßt, er mußte gestärkt werden, ehe an Ausbildung des geistigeren Theils, der Sinne, zu denken war.

O. Sollte nicht auch die Zeit, in welcher das Turnen entstand, hier mitgewirkt haben?

G. Gewiß. 1811 mußte man mehr darauf denken, Kämpfer für die Errettung des Vaterlandes, entschlossene Geister in rüstigen Leibern zu bilden, als reizbare, für Natur und Kunst empfängliche Sinne. — Was nun der natürliche Gang der Entwickelung, was die Stärkung der Leiber, was die böse Zeit forderte, fand in Jahn den rechten Mann. —

Vertheidigung des Turnwesens.

Von **Ernst Moritz Arndt.** [1])

Für diese gute Sache habe ich zuweilen einige gute Worte gesagt; man hat sie mir erwidert. Das ist ein ehrlicher und offener deutscher Tausch der Liebe gewesen, dessen sich Keiner zu schämen hat. Einige Gewisse werden sagen, wenn ich für das Turnwesen spreche: Du bist ein verwerflicher Zeuge, Du bist parteiisch, Du sprichst und schreibst für Deine eigene Sache. Und ich antworte diesen Gewissen: Ihr sagt ganz recht, ich bin parteiisch, ich spreche in eigener Sache, ich kann gar keine andere Partei nehmen, als die Partei der Vertheidiger dieser tüchtigen Uebungen. Seit einem halben Jahre, wo der Vorsteher des Turnwesens in Berlin die Gewissen gereizt hatte, sind eine Menge schreiender Anklagen und Beschuldigungen gegen das Turnwesen laut geworden, einige offen und ehrlich, die den Charakter des innigsten Hasses der Sache und Person nicht hehlhatten — insoweit zu loben, als der ehrlich eingestandene Haß selbst des Löblichen und Guten noch etwas Tüchtiges hat im Vergleiche mit Schleicherei, die mit ihren Giften und Verhetzungen im leisen Fuchs- und Katzentritte hin und her trippelt; — andere unter allen Verkappungen und Verlarvungen mit allerlei seufzenden Warnungen, lispelndem Achselzucken und frömmelnden Geberdungen, scheußlich wie der Satan, wenn er sich in einen Engel des Lichts verkleidet. In diesem finstern Schmutze der Feigheit und Bosheit zu rühren, ist gleich langweilig und unerfreulich. Ich hebe lieber den Hauptinhalt der Beschuldigungen heraus und sage darüber und über das Turnwesen, wie ich es kenne und mit Augen gesehen und mit Ohren gehört habe, einige Worte. Das Gericht dieser Welt ist nicht immer das Gericht Gottes; aber ich hoffe, Gott und der König und die Fürsten werden das Turnwesen bestehen lassen, allerdings, wie klein und verächtlich jene Gewissen es auch machen möchten, eine erfreuliche Erscheinung der Zeit, woraus, wenn es in würdigen Händen bleibt und sich vor den Augen alles Volkes immer einer würdigen Oeffentlichkeit befleißigt, immer etwas Tüchtiges hervorgehen muß.

Die Ankläger sagen 1) das Turnen schadet den Leibern mehr, als es sie stärkt, es schwächt die Gesundheit; 2) es schadet den guten Sitten; 3) es ist unchristlich; 4) es bildet ein freches, wildes, aufrührerisches Geschlecht, das dem Staate gefährlich ist; die Turnplätze sind die Katheder, wo Lehren ausgesäet werden, die einmal Alles umkehren müssen.

Ueber die erste Anklage, daß das Turnen eine Art Seiltänzerei und Gauklerkunst sei, eine halsbrechende, beinbrechende, herz- und magenumkehrende, gehirnerschütternde Kunst, wodurch Leib und Seele verrenkt und verspannt und überspannt werden, haben Solche sich schon ausgesprochen, welche den Bau des menschlichen Leibes, und was Kopfoben und Kopfunten bedeutet, und wessen ein Knabe und Jüngling vom achten bis achtzehnten Lebensjahre fähig ist, gründlich kennen. Zu zarte Kinder und zu gebrechliche

---

1) Aus Arndt's Aufsatz: „Das Turnwesen nebst einem Anhang" (1842 geschrieben) in den „Schriften für und an seine lieben Deutschen," Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung, 1845, 3. Theil.

und kränkliche Leiber werden ja auch zu den Uebungen nicht gezogen und, wenn man sie zuzieht, ganz allmälig mit hineingebracht, so daß die Schwäche sich durch die Uebung stärkt und erholt, wenn sie anders überhaupt zu überwinden war. Es gehen diese Uebungen ja alle ihren ruhigen Gang Schritt vor Schritt und von Stufe zu Stufe, wie der Gang der Natur ist, und der Anblick der Turnplätze und der Turner und das Urtheil und die Sicherheit, welche in der öffentlichen Schau liegt, die Jedem frei steht und die immer gleichsam ein offenes Turngericht unter freiem Himmel bildet, weist alle aus dunklen Hinterhalten kommenden Verleumdungen der edlen Anstalt zurück. Freilich, das könnte sich wohl begeben, daß ein einzelner jämmerlicher Leib, der doch früh verwelkt wäre, das Schwindsüchtige und Gebrechliche, was in ihm sitzt, durch diese Uebungen eher hervortriebe und entwickelte; die verdüsterte und verblödete Schwäche und Kränklichkeit aber, die in einem bestimmten Organe noch keinen festen Sitz genommen hat, wird durch das frische und frohe Leben und Weben und sowohl durch geistigen als leiblichen Reiz nach und nach schon der Stärke und Gesundheit Platz machen müssen. Freilich, Halsbrüche, Beinbrüche, Verrenkungen, ja Todte könnten bei einer so großen Schaar allerdings ebenso häufig erfolgen, als z. B. bei den Uebungen der Regimenter zu Fuße und zu Pferde und mit dem Geschütze. Es ist ein Glück, daß dergleichen nicht oft geschehen ist, ja bis jetzt fast gar nicht. Durch einen Schwindel, eine Ohnmacht, ja durch einen Schlagfluß, die ja hier im Freien sich so gut begeben könnten, als auf dem Stuhle oder im Bette, hätten schon Einige von dem Mastbaume und andern Klimmgerüsten herunterstürzen und den Hals brechen können; Arm- und Beinbrüche und andere Beschädigungen, wie viele hätten bei den Uebungen, wie viele selbst auf dem Heimgange durch den Muthwillen der Knaben und Jünglinge vorfallen können! Gott hat die Anstalt gegen ihre Feinde schützen wollen und solche Zufälle verhütet. Nun will man hier gerade tückisch zählen und rechnen, was anderswo nie gezählt und gerechnet wird. Geh' nach dem ersten Dorfe und Flecken, wo in Allem nur dreißig oder fünfzig Knaben und Jünglinge leben, und der Eine fällt von einem Apfelbaume und bricht den Hals, der Andere stürzt in einen Teich und ersäuft, der Dritte balgt und ringt sich mit des Nachbars Sohne und bricht Arm und Bein entzwei, der Vierte läuft Schlittschuh, fällt durch's Eis und ertrinkt; so daß man in einem so kleinen Neste in einem Jahre oft drei, vier unglückliche Tode und Beschädigungen zählt. Und wenn nun hier auf den Turnplätzen der Zufall einmal wirklich sein trauriges Recht behauptete, könnte man das der Anstalt und den Männern, die sie leiten, zurechnen? Man sagt: wo Bäume gehauen werden, da fallen Spähne — nun gut! so scheltet nicht wie über etwas Gräuliches und Ungeheures, wenn Menschen untergehen, wo Menschen im frischesten Leben lebendig sind. Denn würden einige durch solche Uebungen selbst früh aufgerieben (allerdings immer solche Einige, die in einem siechlichen und kümmerlichen Leben ihnen selbst und der Welt späterhin doch nur zur Last gewesen wären), so wird die Mehrzahl dadurch doch frischer, kühner, gewandter, gesunder und lebenslustiger, als sie bei dem kümmerlichen Ofenhucken, trüblichen Stubensitzen oder dämmernden Herumtreiben geworden wären.

Das Turnwesen schadet den guten Sitten? Bei diesem Wörtlein gute Sitten muß man billig, ehe man antworten kann, fragen, was die Leutlein meinen, die es im Munde führen. Es ist ungefähr ein so weitschichtiges und vieldeutiges Wort, als die Wörtlein Gott und Religion und Staat, unter deren weiter Nebelkappe die Herren Censoren, wenn sie wollen, eine gewaltige Tyrannei über die Geister üben können. Hier läuft das Geschrei darauf hinaus, daß die Buben wild, rauh, trotzig, unfleißig werden, daß viele auch wohl bei der Heimkehr von dem Turnplatze im Dunkeln durch Gassen gehen, wo unheimliches Gesindel lauert und sie verlocken kann. Es giebt allerdings sehr zahme, schwächliche, stille und schweigsame Büblein und Jünglinge, die man artige Kinder zu nennen beliebt, die sich von einem Stuhle auf den andern setzen, die von einem Zimmer in's andere schleichen, die von einem Buche auf das andere fallen und dem Vater und Lehrer auch kein Blumenbeet und keinen Apfelbaum stören. Will man solche, will man diese Unglücklichen, deren fröhlicher Lebens- und Freiheitstrieb von Kind auf zerknickt ward, und die nachher als Jünglinge mit der Bleichsucht und dem Blödsinne durch's Leben schleichen, so liefert der Turnplatz von dieser Art freilich nichts. Denn eben dies zahme, sitzende, grübelnde, grämelnde und dämmernde Leben zu vertreiben und die jungen Menschenpflanzen an Licht und Luft, zum Bewußtsein des Lebens und zum Gefühle der Gesundheit und Freude zu bringen, ward er eröffnet. Daß fröhliche Buben wohl 'mal Muthwillen und einen Trotz mitlaufen lassen, und um so mehr, in je größeren Schwärmen sie mit einander sind, ist das natürlichste aller Dinge, und dafür, wenn es zu schlimm wird, giebt es Zucht und Strafe. Dies Uebel lassen sich verständige Männer aber gefallen, weil sie es sich gefallen lassen müssen. Wie der Wind wehen und das Feuer brennen muß, so muß die junge Kraft sausen und brausen; und über Diejenigen muß man am meisten kopfschütteln, in welchen nichts sausen und brausen will. Uebrigens will die zahlreiche Schaar von Zuschauern, die sich in Berlin und anderswo immer bei den Turnplätzen versammelt, und von welchen gar viele mit den Jünglingen und Knaben zugleich nach Hause wallen, von frechem und sittenlosem Uebermuthe und einem wilden Wesen, das die Ruhe rechtlicher und stiller Leute stört, nichts bemerkt haben. Man kann sich auch wohl so weit auf die Polizei verlassen, daß sie solchen Unfug, wenn er wäre, zur gesetzlichen Rüge und Strafe bringen würde. — Ueber den Unfleiß haben die berufenen Stimmen meistens verneinend geantwortet. Er wäre auch ganz unnatürlich, denn der gekräftigte und geschmeidigte Leib muß immer wohlthätig auf die Seele rückwirken, er muß auch dem Geiste geschwinderen Flug und kühneren Athem geben, zumal da ja die Turnübungen nicht blos leibliche Uebungen sind, sondern dort auch geistig geturnt wird mit Ideen und Gefühlen, welche den Anklägern freilich ein solches Räthsel sind, daß sie Gott weiß welche verbotene und verborgene Schrecken dahinter wittern. Das haben wenigstens alle Besseren bemerkt, daß seit dem großen Jahre, in welchem wir von dem wälschen Joche befreit wurden, und seit den freien Uebungen der Leiber und Geister, die nun, Gott Lob! wieder erwacht sind, mehr Ernst, Fleiß und Sittlichkeit in der Jugend ist, als vor fünfzehn und zwanzig Jahren war. Die Gefahr des späteren Heimkehrens durch die Wüsten des Lasters mitten in der großen

Stadt ist freilich eine Gefahr. Aber wenn der Jüngling dagegen zu Hause keinen Schild bekommt, wenn die Lehrer und Meister des Turnplatzes und der andern öffentlichen Schulen solche Wüsten nicht in der Abscheulichkeit und Verdammlichkeit schildern, die in ihnen sind, wie magst Du sie dann bewahren, daß die feilen Sünden sie nicht einmal fassen bei Tage oder bei Nacht? Und wie viele Aeltern und Lehrer sind in der Lage, daß sie jedem erwachsenen Buben, wenn er ausgeht, einen Aufseher und Leiter mitgeben können? — Wenn man so viel Kleines und Großes, Ernstes und Erbärmliches unter einander mischt, verräth man wahrlich mehr die Absicht, zu verleumden, als den Trieb, die Sittlichkeit und Wahrheit zu fördern. Das müssen wir freilich eingestehen, daß die zierlichen Knaben und Jünglinge, wie sie in meinen Tagen waren, die armen geplagten Jungen mit steifem Rücken, festgeschnallten Beinkleidern, gepuderten Haaren und Locken und einer ganzen Ladung Salben, Talg und Haarnadeln, daß jene armen, verzierten und versteiften Dinger, die weder Gott noch Menschen gefallen konnten, jetzt weder auf den Turnplätzen, noch sonst irgendwo gefunden werden, es sei denn, daß hie und da ein alter Professor oder Kanzleidirector noch eine solche Seltenheit als Muster der guten, alten, feinen, artigen, gehorsamen, zierlichen und manierlichen Zeit erzöge, die man uns immer aus vollen Backen lobt, und die uns doch mit aller ihrer Zierlichkeit, Weichlichkeit, Faulheit und Lügenhaftigkeit in den erbärmlichen Zustand hineingefaselt und hineingetrödelt hat, aus welchem diese wilde, ungehorsame, rauhe und trotzige Zeit uns wieder hat herausreißen müssen.

Das Turnwesen ist ein unchristliches Ding? Sie klagen, das Turnwesen habe nichts Anderes im Auge, als jene rohen, wilden und trotzigen Helden, welche das Heidenthum loben konnte, welche aber der christlichen Milde und Demuth völlig fremd sind und ewig fremd bleiben müssen. Ein leiblicher Stolz, eine übermüthige Frechheit auf äußere Dinge und äußere Vorzüge, ein Trotz auf Leibesstärke, die doch etwas so Nichtiges und Vergängliches, das sei die Wirkung und das Ziel des Turnwesens. Das möge sich einst für die Rennbahn bei Pisa und Korinth und für die gräßlichen Spiele in Rom geschickt haben, aber unsere Zeit könne solche Gladiatoren und Gaukler nicht gebrauchen. Wenn das bei Solchen einreiße, die einst Professoren, Priester, Richter und Beamte werden sollen, was werde dann aus dem künftigen Geschlechte werden? Werde nicht eitel Rohheit, Frechheit, Frevel und Uebermuth endlich in die Deutschheit fahren, welche die Turnmeister immer im Munde führen? Ich leugne nicht, es wäre sehr schlimm, wenn an diesen Beschuldigungen etwas wäre, wenn Eitelkeit, Hochmuth, Trotz, Frechheit und ein wildes und rohes Wesen, kurz wenn etwas Gladiatorisches aus diesen Ringschulen hervorgehen könnte. Denn der jetzige Mensch, je ringfertiger und schlagfertiger er ist, desto mehr muß er der Stille und Bescheidenheit und der christlichen Freundlichkeit und Demuth ermahnt werden. Denn nichts ist widerlicher, als der Anblick eines Jünglings und Mannes, der eine ausgezeichnete Leibesstärke, Gewandtheit und Ringfertigkeit besitzt und damit prahlet und strotzet. Je stärker, desto stiller, je waffengeübter, desto sanftmüthiger — das ist das Bild des christlichen Jünglings und Mannes. Wer durch Sittlichkeit, Fleiß, Bescheidenheit, Züchtigkeit und Kenntnisse nicht ausgezeichnet ist, der darf damit nicht stol-

zieren, daß er ein geschickter Ringer, Fechter und Turner ist. Dies ist aber auch, soviel ich weiß, die Lehre der Turnplätze. Das ist gewiß, daß alle Anstalten, wo Viele versammelt werden, besonders solche, wo das Leibliche und leibliche Fertigkeiten und Geschicklichkeiten gezeigt und geübt werden, leicht einen wilden, unbändigen Sinn, einen trotzigen und stolzen Fechter- und Gladiatorensinn erzeugen könnten, wenn die Vorsteher und Meister nicht ernste, strenge und christliche Männer wären. Aber mir däucht, wie die Sachen jetzt noch stehen, braucht man nicht zu zittern, daß die alten deutschen Hünen in den Thierhäuten und Leute, wie Milon, Maximinus, Thrax und Goliath einst waren, sobald wie die Pilze hervorschießen werden. Dafür ist durch Anderes genug gesorgt, und mancherlei hindert die jungen Bäume, daß sie nicht in den Himmel wachsen. Und daß ich aufrichtig meine Meinung sage, wie unsere Sitten und unsere Art und Leben sind, immer ist eher zu fürchten, daß wir zu faul und zu weichlich werden, was wohl das allerschlechteste Christenthum ist, als daß ein zu hartes, wildes und rauhes Menschengeschlecht aus der jetzigen Jugend erwachse.

Das Turnwesen bildet ein freches, wildes, aufrührisches Geschlecht, das dem Staate gefährlich ist; die Turnplätze sind die Lehrstühle, wo Lehren ausgesäet werden, die einmal Alles umkehren müssen? Leichtgesagte Worte! auch fehlen den Worten die Scheine nicht bei ängstlichen und dummen Menschen, die nach dem bloßen Scheine richten und jeden Menschen, der über einen Graben oder Zaun setzen und durch einen Strom schwimmen kann, einen verrückten Waghals und Halsbrecher nennen, nämlich einen solchen, der nicht blos sich den Hals brechen kann, sondern bei Gelegenheit auch Andern. Die Lehre der Turnplätze ist eine offene, ja eine der öffentlichsten Lehren und keine geheime; Derjenige, der dem Dinge den Namen und das eigentliche Leben gegeben hat, ist eine gerade und offene (seine Feinde sagen eine plumpe und grobe) Natur, die ihr Wesen und ihre Lehre in That und Wort auf das Offenste aller Welt zur Schau trägt. Worin besteht seine Lehre? 1) Der deutsche Knabe und Jüngling soll wahr, ernst, redlich und männlich sein, frei von allem geckischen, zierischen und wälschen Wesen. 2) Er soll züchtig und keusch sein, wie seine Ahnen weiland gewesen. Ein liederlicher und unzüchtiger Bube wird auf dem Turnplatze nicht geduldet. 3) Er soll deutsch sein in Wort und That; wälsche Sprache, wälsches Wesen und alle Ausländerei ist bei den Turnern geächtet. 4) Er soll der großen Tugenden und Thaten der Väter und der herrlichen deutschen Vergangenheit immer erinnert werden; der Turnplatz soll eine lebendige deutsche Geschichte sein: die großen Namen, Thaten, Siege, Feste und Tugenden des Volkes gehören dem Knaben und Jünglinge am meisten, in dessen empfängliche Seele der Same der künftigen Zeit gestreut werden muß, wenn er zur Freude und Ehre des Volkes je aufgehen soll.

Also klingen hier allerdings Klänge, welche vielen Ohren wunderlich dünken und worin sie nichts sehen und deuten, als Umkehrungen, Verschwörungen, Aufruhr, Zerstörung des deutschen Reichs (wie? der Idee oder des Dinges, das weiland so hieß?), Verwilderung der deutschen Art, kurz völlige Sittenlosigkeit und Verruchtheit. Die Namen: Deutschland, Vaterland, Volk, Freiheit, Deutschheit, Franzosenthum, Wälschthum klingen hier allerdings bei mehr als einer Gelegenheit, und ohne diese Namen und ihre tiefe, innerliche

Bedeutung möchten Schaaren von Hunderten und Tausenden wohl nicht leicht zu regieren sein. Daß die Jugend diese Worte, wie ja die Leute von dreißig und vierzig Jahren in dieser Zeit wohl auch thun, zuweilen etwas wunderlich und abenteuerlich gebrauchen und sich wohl in Männer und Zeiten und Thaten und Tugenden hineinträumen und zuweilen auch hineinreden, die sie mit ihrem kleinen Inhalte nicht ausfüllen können — nun darüber soll man lächeln und nicht ergrimmen. O, die Zeit wird kommen, die schlimme Zeit, die der Student die Zeit des Philisterthums nennt und die Jeder einmal kennen muß, der auch nimmer Student gewesen, die Zeit, wo der freudige Muth, der mit Sonnenrossen durch die Himmelslüfte fuhr, sich mit tausend ehernen Schranken umstellt sieht; die Welt wird der Jugend einst noch eng genug werden, die stolzen Ideen werden schon die Flügel zur Erde sinken lassen müssen. Man sollte doch Träume und Ideale der Jugend, deren Gefühle und Gedanken nie zu hoch fliegen können, nicht zu Verbrechen stempeln; man sollte Spiel Spiel sein lassen, und dünkt man sich darüber hinaus, möchte man es ja in Gottes Namen als Kinderspiel belächeln. Aber man will keine Menschen, man will Schöpse, die sich mit einem Stocke und einem einzigen bellenden Hündlein alle in einen Stall und, hat man erst Einen in's Wasser geworfen, auch alle in ein Wasser und in einen Tod treiben lassen. Es ist doch schön, daß es dahin gekommen ist, daß selbst die Kinder und Knaben sich schon etwas darauf einbilden, daß sie Deutsche und nicht Wälsche geboren sind, daß sie deutsche Heldenthaten und Jahresnamen zu nennen und zu empfinden wissen. Mögen sie, für welche die Welt noch kein Maß hat, und welche, weil sie dem Himmel näher sind als wir, sich und Alles gleich in den höchsten Himmel des Ruhms und der Idee hineinstellen, immer das Ungeheuerste träumen und aussprechen, wir wollen sie darum noch nicht Empörer und Aufrührer gegen die Regierung und gegen die ewige Ordnung Gottes auf Erden schelten. O, diese Ordnung, die nicht immer eine Ordnung Gottes ist, wird ihnen zu seiner Zeit schon Maß und Schranke und ach! eine zu große Enge dieser armen bedrängten Welt zeigen. Mögen sie dann nur nie vergessen, daß die Idee auch der Traum des vierzigjährigen und sechzigjährigen Mannes sein muß, wenn er mit seiner Tugend und Kraft in dem dürftigen Leben nicht verwelken will!

Es ist bei dem blinden Hasse, womit man seit einem halben Jahrhundert gegen das Turnwesen losgefahren, fast mehr noch auf die Person als auf die Sache gemünzt: der Stifter des deutschen Turnwesens, Friedrich Ludwig Jahn ist dabei am meisten gemeint. Dies offenbart sich in den gegen das Turnwesen erschienenen Schriften auf jeder Seite. Ich will dem Manne hier keine Lobrede noch Vertheidigungsrede halten. — Jeder Lebendige muß sich durch die Kraft und Tugend des Lebens bewähren und so die hämischen und boshaften Angriffe seiner Feinde zu Boden schlagen — aber einige Worte muß ich doch sagen, ganz aus der Sache heraus, die nicht mit seiner Persönlichkeit zusammenhangen. Man macht Jahn den Namen Stifter des Turnwesen's streitig. Das könnte gleichgültig sein: einem bescheidenen Manne kommt es bei seiner Wirksamkeit und Thätigkeit eben auf die äußere Ehre nicht an. Nie hat Jahn den thörichten Anspruch gemacht, daß er das Turnwesen überhaupt gestiftet habe. Er kennt ja die Geschich-

ten der Griechen und Römer und unserer Altvordern und selbst einzelne ähnliche Anstalten, die lange vor dem Jahre 1810 bei uns bestanden haben, zu gut, als daß ihm so Thörichtes einfallen sollte. Aber dieses Turnwesen, das sie angreifen und verlästern, dieses freie, öffentliche, volkliche, nicht in den Wänden eines Gymnasiums oder eines Reitstalles und Gartens einer Erziehungsanstalt eingeschlossene — dieses hat Jahn gestiftet, und kein Anderer; die große Idee der Oeffentlichkeit und Volksthümlichkeit und der Wiedererweckung und Belebung eines durch alle Klassen und Stände gehenden und durch diese Idee erfaßlichen Volksgeistes hat Jahn zuerst in's Leben gestellt. Ist das eine Tugend, so ehre man ihn; ist es ein Verbrechen, so strafe man ihn.

Das muß auch noch gesagt werden — denn es gehört wegen gewisser Beschuldigungen recht eigentlich hierher — daß dieser Mann, der Vielen zu rauh uud zu herb scheint, doch wohl den Bären und Wolf, den Manche in ihm wittern, im Herzen nicht sitzen haben kann. Denn diesen Bären und Wolf fühlt Niemand leichter heraus, als der zarte Sinn des Kindes und Knaben, die gleichsam einen angeborenen, geistigen Hauch des Erkennens haben, der sich nachher bei dem zu vielen Betasten und Befühlen der unempfindlichen Welt bei den meisten allmälig verliert, und den keine List und Erfahrung des Lebens ersetzen kann. Jahn ist von seinen Schülern ohne Ausnahme geliebt; denn er ist gerecht, streng, züchtig, enthaltsam, er hat sich, wie Wenige, von jeher eines reinen, deutschen Lebens beflissen und gehungert und gedurstet für das Gute. Das fühlt sich von der Kindheit und Jugend auch heraus aus den Menschen, noch besser als der Bär und Wolf. Und hat der Mann keinen Glauben und keine Liebe, ist in Demjenigen Ehrgeiz, Prahlerei, Eigennutz, der, gleich Jahn, drei, vier Jahre die Anstalt ohne alle Unterstützung, blos durch sein Gemüth und seine Geduld unterhalten, der, von Noth und Armuth bedrängt, Tag und Nacht gearbeitet hat um das tägliche Brod, und der hingegangen ist und jede Woche ganze und halbe Tage daran gesetzt hat, daß er das Werk förderte, das er für ein gutes Werk hielt? Und es ist ein gutes Werk.

Und würde das Turnwesen auch keine allgemeine Volksanstalt, fände man es endlich für die kleinen Städtchen, Flecken und Dörfer, wo die Jugend, so wie Arme und Füße nur zu gebrauchen sind, in Wald, Feld und Garten in mancherlei Arbeit und Thätigkeit genug umgeturnt wird, auch weniger nothwendig — für die größeren Städte und für die größeren Schulen und Gymnasien ist das Turnen eine der wohlthätigsten und nothwendigsten Erziehungs- und Bildungsanstalten, die je haben erfunden werden können. Wir wissen, was den Griechen weiland ihre Gymnasien und ihre Rennbahnen waren, wie sie diese und die in gewissen bestimmten Zeiten immer wiederkehrenden öffentlichen Kampfspiele als Hauptbildungs- und Hauptreizmittel, ja selbst als ein großes Bindungsmittel ihres durch die mannigfaltigsten Regierungen in den verschiedensten Ländern, Küsten und Inseln zerstreuten und zerspalteten Volkes betrachteten und deswegen unter die unmittelbare Obhut der Götter gestellt hatten. Wir fürchten nicht, daß unsere Turnplätze Klopffechter und Raufer und Balger und rohe und übermüthige Gladiatorenseelen bilden werden, wir hoffen vielmehr von dem guten und vaterländischen Geiste, welcher in allen Landen und Gauen Deutsch-

lands mehr und mehr zu wirken und zu weben beginnt, daß die christliche Liebe und Milde auch diese Anstalt erfassen und durchdringen und die Uebung des Leibes und der leiblichen Künste wohl als etwas Nützliches und Wackeres, keineswegs aber als eine große That und Tugend wird ansehen lassen; denn ein rechtes kräftiges Mittel zu Thaten und Tugenden könnte es wohl werden.

Für die großen Schulen und Gymnasien ist der Turnplatz zunächst Das, was ihnen Jahrhunderte gefehlt hat, etwas, das Diejenigen, die sich sonst versitzen und verträumen oder gar in der schlimmsten Faulheit und Weichlichkeit die ledigen Stunden hinbringen würden, in das muthige Gefühl und den fröhlichen Trieb und Sinn der Welt hinauslockt. Unsere Erziehung war noch nicht vorlängst eine kümmerliche Halbheit, Alles auf den Geist und die Entwickelung und Bildung des Geistes, nichts auf den Leib und die Entwickelung und Bildung des Leibes berechnet. Von dem sechsten, achten bis zum sechszehnten, achtzehnten, zwanzigsten Lebensjahre war der Knabe und Jüngling an die Schulbank geschmiedet, dem frischen, blühenden Leben entfremdet, diejenigen am meisten, welche am fleißigsten waren. Sie konnten Griechisch nnd Latein, sie konnten die Großthaten, die Kämpfe, die Spiele und Tugenden der Griechen und Römer und ihrer großen Männer an den Fingern hersagen; daß aber aus den deutschen Menschen auch einmal ein Aeschylus, Sophokles, Sokrates, Thukydides, Caesar und Tacitus hervorgehen müsse, gleich geschickt mit der Feder und mit dem Schwerte, das sagte ihnen Niemand, das hatte ein im Einzelnen verlorenes, vom Leben abgerissenes und verweichlichtes Geschlecht lange verlernt. Und hätten sie nur an das Nächste gedacht, an das Christliche, an den Spruch des Apostels, in welchem der Leib ein Tempel Gottes, das Haus einer unsterblichen Seele genannt wird, sie hätten den bleichsüchtigen, schwindsüchtigen, unbehülflichen, schwächlichen Knaben und Jünglingen, welche in Unkunde des Lebens und der Gefahren, die der Jugend drohen, vergingen, das lebendige Leben und die Welt draußen auch als eine Rennbahn angewiesen. Gerade in jenem gefährlichen Zeitraume zwischen dem zwölften und achtzehnten Lebensjahre, wo, wie der Saft im Frühlinge in den Baum tritt, der Trieb eines unentwickelten Lebens in den jungen Menschen tritt, dachte wohl Einer daran, die armen Gesellen, die in öder Träumerei oder in wüster Sünde die Kraft der Jugend verloren und den künftigen Mann knickten, hinauszutreiben und den Leib in rüstigen Uebungen und Spielen zu ermatten und zu zerarbeiten, damit die gefährlichen Triebe und die eben so gefährlichen Träume und Phantastereien ein natürliches Gleichgewicht bekämen? — Hier ist das größte Verdienst des Turnplatzes, daß diese Jünglinge, die als das künftige Salz der Erde ausgestreuet werden sollen, nicht lahm, blöde, matt, schwächlich und jämmerlich an Wort und That werden, daß sie, was sie mit Fleiß und Arbeit erlernt haben, einst mit Macht und Kraft darstellen und geltend machen können, daß sie nicht wie elende Halbmenschen, wie blöde Schattengestalten, die wohl jede Stelle aus dem Thukydides und Tacitus hersagen, aber keinen Männerlaut aus der Brust hauchen können, der in andern Brüsten wiederklänge, mit unsicherm und wankendem Schritte künftig im Leben auftreten; dafür sollen sie jetzt springen und schwingen und ringen und sich des schönen Geräthes bewußt werden, worin Gott ihre Seelen eingehäust hat.

Die Gegner des Turnwesens haben bei diesen Uebungen auch das Oeffentliche gescholten. Sie sagen, es führe leicht zu Ueberspannung und Ueberanstrengung der Kräfte und nähre Eitelkeit und Prahlerei, indem Jeder sich vor den Zuschauern zeigen und seine Gegner an Gewandtheit und Stärke überbieten wolle. Das wäre allerdings unvermeidlich, wenn keine höhere Zucht das Ganze zusammenhielte und die Jünglinge und Knaben durch Gehorsam zügelte. Aber das ist die erste Lehre des Turnplatzes, die Jedem, sobald er ihn betritt, gegeben und während aller Jahre, die er ihn besucht, ihm vorgehalten wird: daß diese Turnübungen keine Uebungen der Eitelkeit und Gaukelei sind, sondern Uebungen und Vorbereitungen für die Arbeiten des Mannes und die edelsten Forderungen des Lebens, damit ein gesunder, starker, tapferer und freudiger Mann werde, damit Jeder den kräftigen und ausdauernden Leib gewinne, welcher den Beschwerden der Märsche und den Arbeiten des Lagers und Schlachtfeldes gewachsen sei; denn das sei wohl der Jammer aller Jammer, wenn ein Mann zu schwach sei, dem lieben Vaterlande die unerlaßliche Schuld zu bezahlen. Auch das bändigt die Eitelkeit und die leere Prahlerei, daß die Keuschheit als die erste und heiligste Pflicht des deutschen Menschen und des Christen gelehrt, daß auf jeden Weichling und Wüstling mit Abscheu hingewiesen wird, daß in der strengen und ehrenfesten Versammlung Keiner geduldet wird, der etwas Schändliches und Liederliches gethan und gelitten hätte. Und Ihr Hasser und Ankläger der Turnplätze, diesen hohen Preis werdet Ihr ihnen nimmer nehmen, daß sie den deutschen Jünglingen den Stolz und die Würde tief in die Brust pflanzen, eine reine, keusche Jugend zu bewahren, so daß der Eine immer der Erinnerer, Ermahner und Wächter des Andern ist. Vieles möget Ihr dem Jahn abstreiten, dieses Lob, daß er den heiligen Athem einer keuschen und strengen Jugend um sich her verbreitet, werden seine bittersten Feinde ihm wohl lassen müssen.

Nun wieder zu dem Oeffentlichen. Die Turnplätze dürfen ihrer Natur nach nicht gesperrt noch geschlossen sein. Es wäre ja möglich, daß sie einmal durch schlechte Vorsteher — wie denn Alles in der Welt einmal in schlechte Hände gerathen kann — entweiht würden. Daher ist es recht, daß das Volk, daß die Aeltern und Freunde der Knaben und Jünglinge als Zuschauer Richter und Wächter, die Mitordner und Mitbehüter der Turnplätze bleiben. Auch ist es gut, daß die Jugend durch die Anwesenheit von Menschen jedes Alters, Standes und Geschlechtes sogleich an ein ganzes, volles Leben gewöhnt werde und eine lebendige Vorstellung von der Bühne bekomme, auf welcher sie künftig spielen soll. Auch bedürfen diese Uebungen, die, bei aller ihrer Mannigfaltigkeit, durch die ewige Wiederholung doch etwas Einförmiges und Ermüdendes haben und keineswegs immer blos ein lustiges Spiel, sondern oft eine recht strenge Arbeit sind, zu ihrer Belebung noch mehr, als der hohen Lehren von Deutschheit, Vaterland, Stärke, Männlichkeit und Keuschheit; sie bedürfen, wie alles Menschliche, das gedeihen soll, eines menschlichen Wechselreizes, einer Ermunterung und Billigung Aller: man möchte sagen, sie bedürfen der Augen, der Liebe des Volkes. Dies kann wohl kein Streben der Eitelkeit heißen, es ist nur ein billiges Streben nach innerer Anerkennung, die Jedem lieb ist, der meint, daß er nicht blos ein äffisches Kinderspiel treibt.

Und so wünschen wir denn, daß die edle Turnkunst bleibe und bestehe, daß sie wachse und blühe durch alle Orte und Gaue des geliebten Vaterlandes im ernsten, strengen, männlichen, deutschen Sinne, in christlicher Milde und Frömmigkeit, in warmer Liebe und Treue gegen alles Edle, Gute, Treue und Vaterländische; daß wir nicht in jene nichtige Weichlichkeit, Faulheit und Zierlichkeit versinken, wodurch vor uns so viele große Völker mit ihrer Freiheit und mit allen edlen und hohen Künsten und Tugenden vergangen sind. Selig ist, wer zu rechter Zeit das rechte Maß findet, wer den Geist nicht zu sehr für Künste des Leibes, noch den Leib zu sehr für Künste des Geistes übt! Denn allein aus dem Gleichgewichte der irdischen und himmlischen Kräfte geht der rechte, volle und fertige Mann und Mensch hervor, welcher, gleich gerüstet mit Leib und Seele, die Erde unten tüchtig und tapfer hält und verwaltet und doch nimmer seinen Himmel droben verliert. Vor Allem aber wollen wir der Anstalt zu ihrem Gedeihen allenthalben feste, ernste, fromme, keusche und stille Männer als Vorsteher wünschen, damit Diejenigen kein Recht bekommen, dagegen zu toben, welchen nur gefällt, was die Menschen für die Dummheit und Knechtschaft zahmer macht.

Die Wiederbelebung der Turnkunst.

Von **Adolf Spieß**.[1])

Das unbefangene Urtheil über Turnwesen hat den wahren Kern der Turnsache herausgeschält und ihr unter mancherlei Kämpfen Bahn gebrochen; unbefangener Blick in dieselbe hat die widerstrebenden Vorurtheile überwachsen.

So helfe es nun dem deutschen Volke seine schlummernde Kraft aufrütteln, seine Rüstigkeit lebendig und freudig erwerben, daß es ihm solche in allerlei Spiel und Uebung vor Augen stelle und das Wachsthum seines Selbstgefühles befördere. Immer grünen möge die deutsche Turnlust hinfort in deutschen Landen, zugleich zum Merk- und Warnzeichen für Alle, die uns im ohnmächtigen Schlafe heimsuchen möchten.

Wenn das Turnen ausgeht, den Leib als Tempel des Geistes wohnlich zu machen und rein zu halten, wenn es den Leib als fügigstes Werkzeug für den Geist und durch denselben zu erarbeiten zweckt, so erfaßt es zugleich auch den Leib in Geberde und Leben als sinnbildlichen Doppelgänger unseres geistigen Wesens, als lebhaften Ausdruck unserer gesammten Innerlichkeit. Es muß da wohl der laute Wunsch, der edle Trieb befriedigt und gepflegt werden, daß gerade und zunächst mit dem deutschen Menschen, mit dem deutschen Volke das Turnen fest und innig verwachse.

In den letzten Jahrhunderten, zumal seit dem dreißigjährigen Kriege hatten wir leider die Zerbröckelung unserer gemeinsamen Volkskraft über

---

1) Aus Ad. Spieß' „Die Lehre der Turnkunst," III. Theil, Vorwort S. VII. — Der Abschnitt unseres Buches über „Schulturnen" wird die besten Aufsätze und Aussprüche Spieß' über diesen besondern Zweig des Turnwesens bringen.
D. Herausgeber.

uns ergehen lassen; wir mußten es leiden, daß sich unsere Volksglieder bei widerstreitendem, störrischem Eigensinne, im großen Leibe zu fühlen verlernten; wie ein ganzer, in sich einiger Mann zu thun und zu lassen, schien Deutschland vergessen zu haben. Und doch — war Vieles nur der Schein. Die Befreiungskriege rafften, wie mit einem Zucke, den schlotternden deutschen Leib auf, alle Fäuste schlugen wie mit vereintem Sinne, wie die Herzen all', für eine Sache. War es nur mehr ein letztes Zusammenraffen des Erschlafften, war es künstliche Erregung matter Glieder, wie Manche es deuten wollen? — Nein keineswegs! das alte Blut floß noch im alten Volke, die nur stockenden Säfte kehrten aus treuem Herzen ihm mit Frische in die belebten Glieder wieder, ein deutscher Odem schwellte die Brust. Die lange Fastenzeit, die harten Prüfungsjahre, sie waren keineswegs trostlos umsonst verronnen; der deutsche Geist, umsponnen und verpuppt, wie er war, brach mit einem Male durch; es gewährte die Sonne der Zeiten nach Langem wieder den ersten Ausflug den still und ernst gereiften Schwingen. Freudigster Wiederschein des innersten Herzensschlages war die Befreiungsthat des deutschen Volkes. In diesen Zeiten ist auch das deutsche Turnwesen miterwacht und wiedererstanden, geworden ist es und wieder vergangen mit Morgen- und Abendroth jener Tage, mit denen es Wonne und Schmerz, Trotz und Ungestüm, wie das ganze bewegte Leben zurückgespiegelt. Alles Schwanken und Beben aber wiegt sich wieder ab und aus in's rechte Maß, wenn der eine, treue Sinn das Leben treibt und trägt.

Wohl ist mit deutscher Erziehung das Turnen deutsche Volkssache und als solche fest und treu im Auge zu behalten. Es soll uns helfen, unsern Sinn und unsere Kraft in's leibliche Gefühl, in handlichen Besitz zu bringen, uns vertraut machen in Wagnissen, kunstfertig den festen Boden zu behaupten, daß wir in jeder Stellung weder dem Schwindel noch der Schwindelei verfallen, daß wir bei allem Hange und Hangen die rechte Stütze im Griffe behalten und in jeder Lage nimmer verzagen und verliegen. Die Turnschule sei fortan mit Gottes Hülfe der Lustplatz der deutschen Jugend und zugleich auch die Wehrpflanzstätte für's deutsche Volk, wo es sich reckt und streckt in freiester Kunst, wo es sich ein- und ausspielt im eigenthümlichen Leben und Weben, sich mißt und wägt in seinem angeborenen Wesen und entkleidet von geborgtem Scheine. D'rum, nicht geträumt und gesäumt! wach sollen wir bleiben, ob auch nah oder fern, im West und Ost Wetter uns dräuen; unser Wahlspruch sei und bleibe: im Fried' dem Feind die Hut, im Sturm die deutsche Wuth.

Darum verarbeiten wir im Leibe unser geistiges Leben und wahren wir dem Geiste die leibliche Lebendigkeit, daß sich beide voll und einig durchbringen. Verschmilzt einmal so recht das geistige mit dem leiblichen Turnen, erfaßt sich erst der wahrhaft geistige Mensch im wirklich leiblichen Wesen, erst dann kann er die höchste Lebenskunst üben: der ganze freie Mensch kann gedeihen. Welches andere als das deutsche Volk hat da den Vortritt? welches andere will uns den Rang abgewinnen im Glauben, daß wir das Walten Gottes zumeist suchen, daß uns der Heiland, der Sohn Gottes so recht in's Leben gewachsen, um ewig mit uns herauszuleben?

Denkschrift,

den Regierungen und Volksvertretungen der Staaten des deutschen Bundes gewidmet von der am 17. und 18. Juni 1860 zu Coburg versammelt gewesenen deutschen Turnerschaft.

Es ist eine Thatsache, durch die Geschichte aller Zeiten und Völker bestätigt, daß Wohlsein und Gedeihen im Innern und insbesondere Sicherheit, Ansehen und Macht nach Außen nicht vorhanden sein können ohne leibliche Gesundheit, Kraft und Tüchtigkeit der Volksgenossen im Einzelnen und Ganzen. Sie haben in früherer Zeit dem deutschen Volke nicht gefehlt; — daß unser Vaterland heutzutage sich derselben nicht in dem Maße, wie wünschenswerth, erfreut, wird Niemand bezweifeln wollen.

Als in den Jahren 1813—1815 unser Vaterland das Joch langjähriger schmählicher Fremdherrschaft abwarf, war die schon vorher begonnene, in jenen Zeiten von Jahn neu begründete Pflege der Leibesübungen, Turnen genannt, mit eine der mächtigsten Stützen und Hebel der damaligen Erhebung. Es ist diese Pflege der Leibesübungen, das Turnen, nach jenen Zeiten trotzdem nicht allgemein, nicht Volks- und Staatssache geworden. — Zwar haben einzelne Vereine da und dort die Sache des Turnens treu gehegt, — es wurden da und dort Anfänge gemacht, dasselbe in die Schulen und in's Heer einzuführen; auch läßt sich nicht verkennen, daß das Turnen seitdem an sich selbst schätzenswerthe Erfahrungen und Entwickelungen durchgemacht hat; allein wenn es Thatsache ist, daß die Mitglieder sämmtlicher Turnvereine in deutschen Landen auf etwa 30,000[1]) sich belaufen mögen, und daß in den meisten Staaten es mit Durchführung der Leibesübungen in Schule und Heer bei den Anfängen verblieben ist, so wird Jedermann, dem das Wohl und Gedeihen des Vaterlandes am Herzen liegt, damit einverstanden sein, daß, zumal in Zeiten, in welchen die gesteigerte geistige Entwickelung und das einseitig auf Erwerb und Genuß gerichtete Streben dringender als je das Gegengewicht leiblicher Tüchtigkeit verlangen, insbesondere aber in Zeiten, in welchen dem Vaterlande früher oder später große und schwere Kämpfe bevorstehen können, so bald und so kräftig als möglich Hand gelegt wird an das Werk der nationalen Erziehung und kriegerischen Vorbildung des Volkes auf Grund leiblicher Uebung, und dies um so mehr, da die Folgen und Früchte solcher Erziehung in vollem Umfange nur langsam und nach Jahren reifen können. In voller Erkenntniß vorstehenden Sachverhaltes und mit dem Bekenntnisse, daß nach ihrer Erfahrung und Ueberzeugung das Ziel auf dem Wege freiwilliger Vereinigung allein nicht vollständig erreicht werden kann, legt die am 17. und 18. Juni in Coburg versammelte deutsche Turnerschaft durch den hiermit beauftragten unterzeichneten Ausschuß den Regierungen und Volksvertretungen sämmtlicher deutscher Staaten nachstehende Anträge zu weiterer Prüfung und baldigster Verwirklichung vertrauensvoll vor:

---

1) So viel etwa im Jahre 1860. Die statistische Erhebung vom 1. Juli 1862 wies 1284 Turnvereine mit 134,507 Mitgliedern auf. Nach ungefährer Schätzung beträgt im Juli 1864 die Anzahl der Turnvereine 2000, die Anzahl ihrer Mitglieder 180,000. D. Herausg.

I. Die Pflege leiblicher Uebung, das deutsche Turnen nach Jahn, Spieß und Eiselen, wird als wesentlicher Bestandtheil der Erziehung und des Unterrichtes in allen Schulen eingeführt.

Als einzelne Folgerungen hiervon ergeben sich:

1) Das Turnen ist eine eben so berechtigte und wichtige Disciplin, wie jede andere.
2) Die Zeit hierfür wird deshalb in entsprechendem Maße aus der allgemeinen Schulzeit genommen.
3) Es sind alle Schüler hierzu verpflichtet; Ausnahmen finden nur bei körperlicher Unfähigkeit statt.
4) Das Turnen ist, wie jedes andere Lehrfach, bei Zeugnissen, Prüfungen, Vorrückungen in höhere Klassen, Abgangs- und Aufnahmsprüfungen zu berücksichtigen.
5) Die nöthigen Lehrkräfte hierfür sind in thunlichster Zeitkürze zu beschaffen.
   a) Es wird der Unterricht an allen Lehrer-Seminarien, sowie an den Universitäten eingeführt.
   b) Von jedem Lehrer wird die Befähigung, den Turnunterricht zu leiten, als wesentliches Erforderniß seiner Anstellung verlangt.
   c.) Es werden Central-Turnanstalten in allen Staaten errichtet, in welchen den eigentlichen Turnlehrern Gelegenheit zur Ausbildung gegeben wird.
   d) Solche besondere Lehrer werden an allen größeren Lehranstalten angestellt.
   e) Die Uebungen haben das ganze Jahr hindurch gleichmäßig stattzufinden, weshalb überall die geeigneten Räumlichkeiten zu beschaffen sind.

Hinsichtlich des Betriebes und der weiteren Einzelheiten, die sich aus entschiedener, rückhaltsloser Durchführung der oben aufgestellten Grundsätze ergeben, bescheiden wir uns, das Nähere auszuführen, und beschränken uns auf zwei Bemerkungen.

1) Die Frei-, Ordnungs- und Gemein-Uebungen, ferner Laufen, Springen, Werfen, Ringen, Klettern bieten einen für die größere Menge genügenden Uebungsstoff, der ohne kostspielige Einrichtungen und Geräthe überall für Lehrer und Schüler gleich faßlich und ansprechend vorgenommen werden kann.
2) Als Endziel dieser turnerischen Erziehung muß, neben allgemeiner leiblicher und geistiger, auch die kriegerische Tüchtigkeit für Erfüllung der Allen gemeinsamen Wehrpflicht im Auge behalten werden.

II. Wenn die jungen Leute die Schule verlassen, so hört der äußere Zwang zum Fortbetriebe der Leibesübungen zwar auf, allein abgesehen von der sub III sich ergebenden Aufforderung, wird in der Schule bei richtiger Behandlung dieses Lehrgegenstandes so viel Liebe zur Sache bei den Meisten erwacht, es wird diese mit der ganzen Natur so verwachsen sein, daß die Mehrzahl in freien Vereinigungen die Leibesübungen fortpflegen wird. Hier ist es dann, wo die Wirksamkeit der bestehenden und entstehenden Turnvereine zunächst wird eintreten können. Die deutsche Turnerschaft erklärt jedoch außerdem ihre volle Bereitwilligkeit, mit den ihr zu

Gebote stehenden, immerhin nicht unbedeutenden Erfahrungen und Kräften das Turnen in den Schulen zu unterstützen, eventuell bis zur Beschaffung genügender Turnlehrer zu leiten, und gewärtigt sich, daß von diesem Anerbieten mögligst umfangreicher Gebrauch gemacht werde.

III. Kommt so, wenn auch erst nach Jahren, der Erfüllung der Wehrpflicht — mag diese nun allgemein oder nur einen Theil des Volkes treffend (Conscription) sein — eine turnerisch durchgebildete und dadurch kriegerisch vorgebildete Jugend entgegen, so sollte andererseits, und zwar sofort und ungesäumt, in allen Heeren der deutschen Bundesstaaten die Ausbildung des Einzelnen wie größerer Abtheilungen im Laufen, Springen, Klettern und Klimmen, verbunden mit mögligst vollkommener Führung der Hieb-, Stoß- und Schuß-Waffen, Hauptaugenmerk und Zielpunkt sein, auf daß Kraft und Sicherheit in dem Einzelnen, Schlagfertigkeit in den Massen sei, und daß im Kampfe für Vaterland und Haus und Herd die eine, gleich durchgebildete Kraft, unter einer Leitung, den Sieg an die deutschen Fahnen fessele!

Wird so turnerische Tüchtigkeit als Hauptbedingung eines tüchtigen Wehrmannes angesehen, so wird es sich von selbst als nöthig und billig ergeben, daß, wenn die erstere zum eigentlichen Waffendienste schon mitgebracht wird, dies durch Gewährung einer abgekürzten Dienstzeit Anerkennung finde.

Hierdurch wird der leiblichen Uebung in der Schule über die Zeit des freien Beliebens hinüber von der Uebung und Zucht im Heere die Hand geboten; es werden in diesen beiden so viel tüchtige Kräfte für die Sache des Turnens gebildet und gewonnen werden, die dem freiwilligen Streben in den Vereinen wieder zuwachsen, daß es bei einer so natürlichen, einem gesunden Menschen oder Solchen, die es werden wollen, so zusagenden Sache nicht anders sein kann, als daß in nicht zu langer Zeit leibliche Tüchtigkeit und eben damit frische Geistigkeit, vor Allem aber rechte Wehrhaftigkeit allgemein ist in deutschen Landen, und daß dann des Vaterlandes Einheit und Größe und eben damit auch seine Macht und Sicherheit gegen und vor jedem Feinde etwas Selbstverständliches und Zweifelloses sein werden.

Wie wir, nach unserem bescheidenen Theile, hierfür treulich auch fernerhin wirken wollen, so hoffen wir, daß bei den Gewalten, die auf den großen Gebieten der Schule und des Heeres das entscheidende Wort zu sprechen haben, das, was wir hier, in Erfüllung einer uns obliegenden Pflicht, für die Sache des Turnens nach allen Seiten zu wirken, angeregt haben, ein geneigtes Ohr und eine gute Stätte finden, und daß bald, ehe es für ruhiges Wirken zu spät werden könnte, der Anfang gemacht werden möge, der in seinem Fortgange kein Ende, sondern reiches Leben, Kraft und Wohlsein für jeden Einzelnen, Macht und Größe für's Ganze haben wird.

Th. Georgii. Ferd. Goetz. C. Kallenberg. Ed. Angerstein.

II.

Betrieb des Turnens

im

Allgemeinen und einzelner Turnarten.



Friedrich Ludwig Jahn,

geboren 11. August 1778, gestorben 15. October 1852.

Ueber die Art, wie die Turnübungen zu betreiben sind.

Von Friedrich Ludwig Jahn.[1])

Turnanstalten. Jede Turnanstalt ist ein Tummelplatz leiblicher Kraft, eine Erwerbschule mannlicher Ringfertigkeit, ein Wettplan der Ritterlichkeit, Erziehungsnachhülfe, Gesundheitspflege und öffentliche Wohlthat; sie ist Lehr= und Lernanstalt zugleich in einem steten Wechselgetriebe. Zeigen, Vormachen, Unterweisen, Selbstversuchen, Ueben, Wettüben und Weiterlehren folgen in einem Kreislaufe. Die Turner haben daher die Sache nicht vom Hörensagen, sie haben kein fliegendes Wort aufgefangen: sie haben das Werk erlebt, eingelebt, versucht, geübt, geprüft, erprobt, erfahren und mit durchgemacht. Das erweckt alle schlummernden Kräfte, verleiht Selbstvertrauen und Zuversicht, die den Muth niemals im Elend lassen. Nur langsam steigert sich die Kraft, allmälig ist die Stärke gewachsen, nach und nach die Fertigkeit gewonnen, oft ein schwer Stück vergeblich versucht, bis es nach harter Arbeit, saurer Mühe und rastlosem Fleiße endlich gelungen. Das bringt das Wollen durch die Irrwege der Willelei zum folgerechten Willen, zum Ausharren, worin aller Sieg ruht. Man trägt ein göttliches Gefühl in der Brust, sobald man erst weiß, daß man etwas kann, wenn man nur will. Gesehen haben, was Anderen endlich möglich geworden, gewährt die freudige Hoffnung, es auch zu leisten. In der Turngemeinschaft wird der Wagemuth heimisch. Da wird alle Anstrengung leicht, und die Last Lust, wo Andere mit wettturnen. Einer erstarkt bei der Arbeit an dem Anderen, stählt sich an seiner Kraft, ermuthigt sich und richtet sich empor. Ein Beispiel wird so das Vorbild und reicht weiter, als tausend Lehren. Eine echte That ist noch nie ohne Nachkommen geblieben.

Turnlehrer. Ein Vorsteher einer Turnanstalt (Turnwärt) übernimmt eine hohe Verpflichtung und mag sich zuvor wohl prüfen, ob er dem wichtigen Amte gewachsen ist. Er soll die jugendliche Einfalt hegen und pflegen, daß sie nicht durch frühreife Unzeitigkeit gebrochen werde. Offenbarer als jedem Anderen entfaltet sich ihm das jugendliche Herz. Der Jugend Gedanken und Gefühle, ihre Wünsche und Neigungen, ihre Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, die Morgenträume des jungen Lebens bleiben ihm keine Ge=

---

[1]) Aus der 1. Auflage seiner „Deutschen Turnkunst“, Berlin 1816, S. 210 u. 215.

heimnisse. Er steht der Jugend am Nächsten und ist ihr darum zum Bewahrer und Berather verpflichtet, zum Hort und Halt und zum Anwalt ihres künftigen Lebens. Werdende Männer sind seiner Obhut anvertraut, die künftigen Säulen des Staats, die Leuchten der Kirche und die Zierden des Vaterlandes. Keinem augenblicklichen Zeitgeiste darf er fröhnen, keiner Rücksichtelei auf Verhältnisse der großen Welt, die oft im Argen liegt. Wer nicht von Kindlichkeit und Volksthümlichkeit innigst durchdrungen ist, bleibe fern von der Turnwartschaft. Es ist ein heiliges Werk und Wesen.

Einzig nur im Selbstbewußtsein der Pflichterfüllung liegt der Lohn. Später beschleicht Einen das Alter unter dem Tummeln der Jugend. Auch in den bösesten Zeitläufen bewahren sich Glaube, Liebe und Hoffnung, wenn man schaut, wie sich im Nachwuchse des Volks das Vaterland verjüngt. Vom Scheine muß der Turnlehrer abstehen, für die Außenwelt kann jeder Gaukler besser prunken. Unter allen Lehrern der Jugend hat ein Turnlehrer den schwersten Stand. Bei andern Lehrern beruht das Geschäft auf Wissen und Wissenschaft, in denen beim allstündlichen und alltäglichen Betreiben von Zeit zu Zeit weitere Fortschritte zu machen sind. Des Turnlehrers Wirken ist unzertrennlich von Kennen und Können. Ein anderer Lehrer wird dem größten Theile seiner Schüler immer voraus bleiben; einen Turnlehrer müssen aber die Knaben und Jünglinge bald in den Turnübungen einholen, und können ihn dann leicht übertreffen.

Dennoch muß ein Turnlehrer vor allen Dingen bemüht sein, sich in den Turnübungen so viel Fertigkeit zu erwerben und zu erhalten, als seine Leibesbeschaffenheit erlaubt. Nur eigenes Selbstversuchthaben und Erproben geben ihm einen deutlichen und klaren Begriff von der einzelnen Bewegung und Uebung und von den Wirkungen, so sie hervorbringen. Dabei muß er sich sehr hüten und sorgfältig in Acht nehmen, daß er den kleineren Turnern kein Bild der Lächerlichkeit und auffallender Ungeschicklichkeit giebt. Größere ehren schon den guten Willen und das mühevolle Bestreben. Geht ihm auch die Erwerbung einzelner Turnfertigkeiten nicht von statten, so muß er doch in alle Theile der Turnkunst eindringen und in den Geist des Turnwesens. Die Turnschüler müssen den Turnlehrer als Mann von gleichmäßiger Bildung und Volksthümlichkeit achten können, der Zeit und Welt kennt und das Urbild, wonach zu streben ist; sonst wird er bei aller turnerischen Fertigkeit ihnen nur wie ein Faselhans und Künstemacher vorkommen. Ein Turnlehrer muß:

1. der Jugend kein böses Beispiel geben, weder auf noch außer dem Turnplatze;
2. sich während der Turnzeit aller solcher Genüsse enthalten, die der Jugend nicht geziemen, z. B. Tabak rauchen, Schnapps trinken u. a. dgl;
3. sich nicht vornehmthuerisch und aufthuerisch geberden, sondern stets leutselig sein und bleiben;
4. nicht zu spät auf den Turnplatz kommen, sondern wo möglich immer mit den Frühesten da sein;
5. als Gesetzbewahrer die Gesetze zuerst halten und sich nicht hoffährtig davon ausnehmen, sondern der strengste Richter gegen sich selbst sein;
6. es bei Leibe nicht allen Turnern zuvor= oder gleichthun wollen, sondern sich still und bescheiden, ohne Lärm und Geschrei einturnen;

7. die Gespräche der Jugend so leiten, daß sie lehrreich und unterhaltend werden und in Wort und Werk keinen Anstoß geben;
8. auch den Schein von Schulsteifheit vermeiden und in seinem Betragen und Benehmen freundschaftlich mit Ernst und herzlich mit Würde sein;
9. es deutlich an den Tag legen, daß er von der Wichtigkeit der Sache begeistert ist und nicht von feiler Selbstsucht und schnöder Eitelkeit getrieben wird;
10. mit seinen Schülern, Zöglingen und Anvertrauten zu leben verstehen und umzugehen wissen, daß sie ihn als Menschen lieben und als Mann achten;
11. die versteckten Eigenthümlichkeiten auffinden, die keimenden Tugenden pflegen und die hervorgesprossenen volksthümlich ausbilden;
12. als der ältere Freund, Ordner, Schiedsrichter, Rathgeber und Warner unter den Turnern walten.

Turnübungen. Alles Turnen hat sein Gesetz und seine Regel, seine Schule und Zucht, sein Maß und sein Ziel. Die höchste Eigenthümlichkeit beim Einzelnen und die höchste Volksthümlichkeit bei Allen. Lehre und Leben bilden hier keinen Gegensatz. Beide sind einträchtig und eins. Daher ist es möglich und findet wirklich statt, daß auf einem und demselben Turnplatze jeder Turner sein eigen Gepräge erhält nach seinem eigenen Schrot und Korn. Die Turnkunst, als Pflegerin der Selbstthätigkeit, führt auf geradem Wege zur Selbstständigkeit. Sie fördert die leibliche Gesammtausbildung des Menschen durch gesellige Regsamkeit in lebensfrischer Gemeinschaft.

Bei den Turnübungen muß sich immer eins aus dem Andern ergeben, ohne Drillerei, so die freie Eigenthümlichkeit der Einzelnen durch ihr Schalten gefangen nimmt. Die Turnübungen in Folge und Folgerung ergänzen sich wechselseitig und können und müssen umzechig getrieben werden. Die richtige Vertheilung von Rast und Last gewährt die Dauerkraft. Indem einige müde geturnte Glieder feiern, arbeiten die andern wieder. Die Turnkunst ist gegen jede Einseitigkeit. Links und rechts sind ihr Bedingnisse, wovon keins erlassen werden darf. Sie will einen ganzen Mann und ist mit keinem zufrieden, dessen Leib in die Brüche geht. Uebereinstimmung und Folgerechtheit entwickeln die allseitige Kraft.

Es giebt freilich Uebungen, die nach dem Wesen der Sache hinter einander getrieben werden müssen, und erst dann, wenn die Vorübung beendigt ist und ein Ganzes bereits ausmacht. Viele Uebungen müssen aber schlechterdings gleichzeitig getrieben werden, weil sonst die Besonderheit und Einerleiheit auch selbst der besten Uebung der Gesammtbildung widerstreiten würde. Wollte man blos eine Uebung erst bis zur höchsten Vollkommenheit bringen, um dann zu einer andern überzugehen, so würde die Jugendzeit nicht lang genug sein, um nur in ein paar Hauptturnübungen Fertigkeit zu erlangen. Die leibliche Kraft läßt es auch nicht dahin kommen. In solchem Zerren und Renken würde sie erlahmen und erstarren. Nur die öftere Wiederholung erzeugt die Vollkommenheit, wenn anders die Wechselwirkung anderer Uebungen hinzukommt.

So wenig man aber einen Knaben ineinemfort immer blos mit einer Uebung beschäftigen soll, so giebt es doch gewisse, mit welchen man

den Anfang machen muß, und die gleichsam Einleitung und Vorschule zum Ganzen der Turnkunst sind. Jeder nicht eingeturnte Knabe oder Jüngling ist entweder versteift, oder wenn er auch noch Gelenkigkeit besitzt, so versteht er wenigstens selten, mit seinen Gliedern regelrechte Bewegungen zu machen. Allen diesen Mängeln helfen die beschriebenen Spring- und Schwingvorübungen am zweckmäßigsten ab. Sie muß man mit jedem Neuen, der zur Turnanstalt kommt, zuerst und viel üben und dann oft wiederholen. Nach dieser Einleitung muß man nun die leichtesten Anfänge jeder Uebung vornehmen, als: die ersten Lauf-, Spring- und Kletterübungen, das Ziehen, Hangeln, Handeln am Barren und Schwebegehen. Hierdurch prüft man am besten die Kraft, sieht, wo es Diesem oder Jenem fehlt, und wie dem Mangel abzuhelfen.

Im Anfange, besonders wenn ein Turnplatz gleich ganz oder auch nur meistentheils eingerichtet ist, thut man wohl, festzusetzen, daß die Turner nur solche Uebungen treiben, die ihnen erlaubt, und nur solche Stücke machen, die ihnen bereits gezeigt sind. Ungeübte können, sich selbst überlassen, bei ihnen unbekannten Uebungen leicht Schaden nehmen.

Sobald in einer beginnenden Turnanstalt nur einige Fortschritte gemacht sind, muß der Vorsteher (Turnwart) oder Turnlehrer aus den Verständigsten und Turnfertigsten Vorturner erwählen oder erwählen lassen. Die Vorturner müssen die Neuen in den Vorübungen unterweisen und bei den Uebungen, wo es Noth thut, selbst vormachen (vorturnen). Sie müssen Hülfen zu geben wissen und, wo ein Ausgleiten oder Fallen leicht möglich ist, besonders Acht geben und bei der Hand sein, um allen Schaden zu verhüten. Auch müssen sie die Besonnenheit besitzen, aus den einzelnen Stücken einer vielgestalten Uebung jedesmal eine zweckmäßige Auswahl zu treffen. Bei der Aufsicht über Jüngere und Schwächere müssen sie besonders berücksichtigen, daß es hier nicht sowohl auf Erlangung von Fertigkeiten, als auf allgememeine Vorbereitung zur Turnfähigkeit ankommt.

Turnzeit. Auf dem Turnplatze ist die Aufgabe zu lösen, viele Turner zu gleicher Zeit planmäßig zu beschäftigen. Zur Turnzeit sollten immer billig ganze Nachmittage verwandt werden. Mittwoch und Sonnabend Nachmittag sind auch in der ganzen deutschen Welt sogar durch hohe landesherrliche Gesetze schulfrei. In der neueren Zeit ist der Mißbrauch eingerissen, daß man auch auf Schulen das Lernen in Hefte zwängt, wodurch blutwenig im Gedächtnisse haftet, und die arme Jugend in der Schreibfrohne dem lieben Gott den Tag abschmiert. Je mehr Leben wieder in die Welt gekommen, desto weniger dürfen die Schulen am Buchstaben hangen.

Von bloßen Augenblicken, wo sich die Jugend nur kümmerlich auslüftet, ist natürlich hier nicht die Rede. An Turntagen wird der ganze Nachmittag in zwei gleiche Hälften getheilt. Die erste Hälfte ist für die freiwillige Beschäftigung (Turnkür), die andere Hälfte für die vorgeschriebene (Turnschule). In der ersten Hälfte wählt sich Jeder seine Beschäftigung selbst und treibt Uebungen, die ihm am meisten behagen, oder in welchen er sich schwach fühlt, oder in denen er sich vorzüglich ausbilden will. Lehrer und Vorturner müssen aber immer in Thätigkeit sein, um die Ordnung zu erhalten, bald Diesen, bald Jenen, auch manchmal eine ganze Riege zu unterweisen. Während dieser freiwilligen Beschäftigung (Turn-

für) hat der Lehrer die beste Gelegenheit, sich von dem Selbsttriebe und der Selbstthätigkeit eines Jeden und von den Neigungen, Anlagen, Bestrebungen, Entwickelungen, Fortschritten und Fertigkeiten anschaulich zu überzeugen.

Am Ende dieser Zeit werden die Turner durch ein überall auf dem Turnplatze hörbares Zeichen, z. B. Klapper, Glocke o. dgl., auf dem Tie versammelt. Dies ist die beste Zeit, wo die Turner nach gehörigem Ausruhen und Abkühlen mit Brod und Wasser ihren Hunger und Durst stillen können. Das Brod bringt sich Jeder von Hause mit. Es würde die ganze Turnordnung stören und ein unbändiges Hin- und Hergelaufe geben, dürfte es während der Turnrast etwa in der Nähe des Platzes erkauft werden. Ueberhaupt ist das Verlassen des Turnplatzes während der Turnzeit nur in dringenden Fällen zu gestatten, aber niemals, um Lebensmittel zu holen. Das Wasser wird auf den Turnplatz geschafft, aber außer der Turnrast darf Keiner trinken.

Sobald Alle getrunken haben, wird wieder ein Zeichen gegeben, worauf alle Turner sich nach ihren Jahren auf einen ein-für allemal angewiesenen Stand stellen. Hier werden die Listen verlesen und die Fehlenden sogleich aufgezeichnet. Ueber den Nichtbesuch des Turnplatzes wird Nachfrage gehalten, damit nicht böse Buben unter dem Vorwand und Behelf des Turnplatzes sich auf den Müßiggang geben und jugendwidrigen Zeitvertreib.

Nun fängt die vorgeschriebene Beschäftigung (Turnschule) an. Die Turner sind ein-für allemal nach ihrem Alter in bestimmte Abtheilungen gebracht. Alle in einem Jahre Geborene gehören zu einer und derselben Abtheilung. Sollten sich Einige finden, die eine Ausnahme von der Regel machen, entweder bei weitem größer oder kleiner, oder stärker oder schwächer als ihre Jahrgenossen sind und sich also nicht mit diesen zugleich üben können, so müssen sie in die zunächst ältere oder jüngere Abtheilung versetzt werden. Ist eine Abtheilung unverhältnißmäßig gering, so muß man sie mit einer andern Abtheilung vereinigen. Ist sie hingegen sehr zahlreich, so muß sie getheilt werden.

Alle Uebungen werden nun in so viele einzelne Schulen getheilt, als Turnerabtheilungen sind. Hiernach werden jeder Abtheilung für einen Tag bestimmte Haupt- und Nebenübungen angewiesen, damit jeder Turner in einer Reihe von Turntagen die Schule von sämmtlichen Turnübungen durchmacht und nach einander in allen Unterweisung erhält.

Jeder Abtheilung ist ein Vorturner zugesellt, der die Abtheilung in Riegen theilt und ihre Uebungen leitet. Vorzuturnen braucht er nicht immer selbst, sondern das thut der Erste oder der Anmann von jeder Riege.

Bei dieser Turnweise ist es einzig und allein möglich, die Zahl und den Grad (Abstufungen) des Turnzeuges zu berechnen. Es muß nämlich so viel da sein, daß alle Turner, man mag den Abtheilungen Uebungen anweisen, welche man will, sich zugleich riegenweise üben können. Allerdings erfordert dies viel Turnzeug und mitunter wohl zwei Stück von jedem besondern Grade (siehe Reck, Barren, Schwingel); aber statt dessen die Abtheilungen aus allen Jahren und Altern zu mischen, ist nicht rathsam und thunlich. Wollte man solch' Gemisch zusammen wettturnen lassen, z. B.

ringen, so könnte der Schwächere leicht Schaden nehmen. Ohne jene Turnweise können aber nicht die Turner ihre Stärke und Turnfertigkeit gegen ihres Alters Gleichen prüfen und abwägen.

Turntracht. Ohne eine bleibende Turntracht kann keine Turnanstalt gedeihen. Der leidige Trachtwechsel würde bald nach einander alle Uebungen unmöglich machen und so das Turnwesen wieder vernichten.

Eine Turntracht muß dauerhaft und wohlfeil sein und zu allen Bewegungen geschickt. Graue ungebleichte Leinwand ist der beste Stoff. Alle anderen Zeuge sind weniger dauerhaft und wohlfeil und doch nicht so leicht zu reinigen. Eine grauleinene Jacke und eben solche Beinkleider kann sich Jeder anschaffen. Würden Zeuge aus ausländischen Stoffen geduldet, so müßten sich die Uebungen gar bald in Uebungen für Reiche, Vermögende, Bemittelte, Wohlhabende, Unbemittelte, Dürftige und Arme theilen.

Die Turntracht muß eine Gleichtracht von gleichem Stoff und gleichem Schnitt sein, damit sie nicht den Einen fördert und den Andern hindert. Alle Turnübungen werden barhand und barhaupt vorgenommen, auch im Winter braucht der Deutsche keine Pelzmütze.

Halstücher sind auf keinen Fall, unter keinerlei Bedingung zu dulden, sie mögen den Wundbinden oder Hunde-Halsbändern gleichen, galgenstrickmäßig umgelegt sein oder gar wie Dohnenschleifen.

Hosenträger dürfen sich nicht vorn kreuzen; hinten mögen sie gekreuzt oder besser noch durch zwei Querstreifen verbunden sein.

Stiefeln dürfen keine schweren Reiter- und Postknecht-Stiefeln sein, oder gar Gebäue wie Löscheimer. Sporen können sogar lebensgefährlich werden. Zugstiefeln gehören mit den Schnürbrüsten zu dem Foltergeräth, was die Putzwuth für Zierlinge erteufelt hat. Die zweckmäßigste Fußbekleidung für Turner sind Halbstiefeln — aber keine Schnürstiefeln — die eben über die Knöchel hinaufreichen, zum Anziehen weit genug sind und, mit einem Ueberschlage versehen, mit einem Riemen oberhalb der Knöchel befestigt werden. In solches Schuhzeug fällt beim Gehen kein Steinchen und kein Sandkorn, und doch wird die Wade nicht eingezwängt, wie bei den Ueberstrümpfen.

Lederne Beinkleider taugen nicht auf den Turnplatz, auch Ueberziehhosen sind nichts nütze, selbst wenn sie auch nur zum Scheine falsche Knopfreihen haben. Turnbeinkleider müssen gehörigen Schritt haben, im Bunde gebührend weit sein, daß sie den Bauch nicht pressen, und an einem Hosenträger hangen. So hoch dürfen sie nicht hinauf gehen, daß das Herz in den Hosen sitzt. Es ist sehr zweckwidrig und der Gesundheit nachtheilig, sie mit Riemen, Knöpfen und dergleichen über Schuh und Stiefeln zu befestigen. Im Gegentheil sollen sie auch nicht auf der Erde schleppen. Ein ordentliches Maß kommt ihnen zu, was jede Gliederbewegung erlaubt und erleichtert. Es versteht sich von selbst, daß sie weder weit wie ein Sack, noch eng wie ein Darm sein dürfen. Am aller Ungesundesten ist es, sie über die Hüften zu schnallen und zu schnüren. Das giebt einen Schmachtriemen, wodurch die Wohlgestalt des Menschenleibes als Wespenleichnam von einander zu brechen scheint, und die Hälften wie Vorder- und Hinterwagen nur noch nothdürftig zusammenhangen.

Bei den Turnübungen selbst kann man nicht kühl gekleidet genug gehen; nach vollendeter Arbeit, nach dem Abmüden und dem Erhitztsein muß

man einen Rock zum Ueberziehen haben, um sich gegen plötzliche Erkältung zu schützen. Tuchene Jacken sind gar nichts werth und müssen von jedem Turnplatze verbannt sein. Ein Frack, Wrack, das heißt zerbrochener Rock, auch Kluft genannt, weil er mitten von einander gespalten — ist ein höchst unnützes Gepäck und nur eine Scheinkleidung. Die nothwendigsten Theile bleiben unbedeckt — Bauch und Kreuz. Statt dessen flattert der Zwieselschwanz der Rockfittige wie ein Fächer und Fliegenwedel hinterher. Ein deutscher Rock, der hinten zu ist und vorn zu geht, bleibt immer die angemessenste und anständigste Tracht. Er muß so weit sein, daß er bequem über die Turnjacke gezogen und doch zugeknöpft werden kann. Ueber die Kniee darf er nicht hinunter reichen, weil er sonst den Gang schwer macht. Auf kleinen Wanderungen (Turnfahrten) vertritt er dann zugleich die Stelle eines Mantels.

Tie. Der Turnplatz ist kein Drillort und kann also nicht von Schulsteifheit starren. Bei den Uebungen selbst darf ausdrücklich nichts Anderes von den Turnern gesprochen werden, als was zur Sache gehört. Dafür muß aber natürlich jeder Turnplatz einen der Größe der Turnanstalt angemessenen Tie haben. Der Tie ist Versammlungs-, Erholungs-, Unterhaltungs- und Gesellschafts-Platz. Schattenbäume müssen ihn umgeben. In der Mitte muß eine etwas erhabene Dingstatt sein und ein Dingbaum, woran an einem schwarzen Brett die Turngesetze und andere Dinge zu lesen. Von der Dingstatt herab wird den Turnern das Nöthige bekannt gemacht. Hier werden die neuen Turner eingeschrieben und die etwaigen Händel geschlichtet. Hier sind die Anzeigetafeln von verlorenen und gefundenen Sachen. Hier hangen die Gesetze. Hier ist das Tagebuch. Hier ist die Glocke oder ein ähnliches Werkzeug, womit man die Turner zusammenruft.

Auf dem Tie stehen Bänke zur Bequemlichkeit der Turner, wo sich die eben Angekommenen ausruhen, die Turnmüden erholen und die Freunde gegenseitig etwas mittheilen können. Hier werden mancherlei Geschäfte abgemacht. Hier ist fröhliches Gespräch, munterer Scherz, jugendlicher Witz und Gesang. Hier einzig und allein darf auf dem ganzen Turnplatze nur gegessen und getrunken werden. Dafür kann auf dem Tie schlechterdings keine Turnübung stattfinden.

Auf dem Turnplatze wird nur trocken Brod gegessen und Wasser getrunken. Wem trocken Brod nicht mundet, hat keinen Hunger und kann füglich warten, bis er nach Hause kommt. Wen Wasser nicht erquickt, hat entweder keinen Durst, oder noch nicht lange genug geturnt, vielleicht auch sich überhaupt zu wenig in freier Luft bewegt.

Zuschauer. Der Turnplatz ist keine Bühne, und kein Zuschauer hat das Recht, auf ihm ein Schauspiel zu erwarten. Aber er ist ebenso wenig eine geheime Halle: feste Schranken muß er freilich haben, die den Turner von dem bloßen Zuschauer absondern. Dafür müssen die Uebungsplätze nach den einzelnen Orten und Stellen so angeordnet werden, daß sie von außen hinreichend zu sehen sind und sich gerade von dort für den Zuschauer am besten ausnehmen. So hat alsdann Jedermann hinlängliche Gelegenheit, sich durch den Augenschein von dem Wesen und Werth der Turnübungen zu überzeugeu.

An den Turntagen aber auf dem Turnplatze selbst Besuche anzunehmen

und anderweitige Anfragen zu beantworten, ist die Zeit zu kurz. Wer noch etwas Anderes wissen will, als der Augenschein lehrt und die eigene Ansicht, muß zu seiner Belehrung eine andere Zeit wählen.

Durch die Oeffentlichkeit der Turnübungen werden die nachgeglaubten und nachgelallten Vorurtheile am besten bekämpft und in ihrer grundlosen Nichtigkeit und argen Blöße dargestellt.

Viele geschämige Leute, Knaben wie Jünglinge und Männer, lernen vom Zusehen und üben zu Hause nach, was ihnen auf dem Turnplatze vorgeübt wurde. Die Menge bekommt dadurch Geschmack und Gefallen am Turnen, und selbst ältere, versteifte Leute sehen so viel ab, um manches Versäumte nachzuholen.

Die Aeltern, Lehrer, Pfleger und Vormünder der Jugend haben so die schönste Gelegenheit, ihre Kinder, Schüler und Zöglinge, sich selbst überlassen, unter und neben ihres Gleichen unvermerkt zu beobachten. So können sie tiefer in die Kindlichkeit der Ihrigen blicken, als wenn sie dieselben immer um und neben sich wie am Schnürchen haben.

Bei zweckmäßig eingerichteten Turnplätzen haben alle Leute zugleich die Mitobhut und Mitaufsicht. Während sie zuschauen, verwalten sie zugleich eine Anwaltschaft der Sitten.

Dafür müssen sie sich aber gänzlich bescheiden, draußen zu bleiben, und sich nicht müßig feiernd unter die arbeitenden Turner mischen wollen. Zärtliche Mütter und andere Verwandtinnen sind auf dem Turnplatze nur im Wege. Das giebt dann Gelegenheit zu Hätschelei, Loberei, Rühmerei und Markelei, impft dadurch jugendliche Gemüther mit Eitelkeit, die sie von Grund aus verdirbt.

Geist der Turngesetze. Gute Sitten müssen auf dem Turnplatze mehr wirken und gelten, als anderswo weise Gesetze. Die höchste hier zu verhängende Strafe bleibt immer der Ausschluß aus der Turngemeinschaft.

Man kann es dem Turner, der eigentlich leibt und lebt und sich leibhaftig erweiset, nicht oft und nachdrücklich genug einschärfen, daß Keiner den Adel des Leibes und der Seele mehr wahren müsse, denn gerade er. Am wenigsten darf er sich irgend eines Tugendgebotes darum entheben, weil er leiblich tauglicher ist. Tugendsam und tüchtig, rein und ringfertig, keusch und kühn, wahrhaft und wehrhaft sei sein Wandel. Frisch, frei, fröhlich und fromm — ist des Turners Reichthum. Das allgemeine Sittengesetz ist auch seine höchste Richtschnur und Regel. Was Andere entehrt, schändet auch ihn. Muster, Beispiel und Vorbild zu werden — danach soll er streben. Dazu sind die Hauptlehren: nach der höchsten Gleichmäßigkeit in der Aus- und Durchbildung ringen; fleißig sein; was Gründliches lernen; nichts Unmännliches mitmachen; sich auch durch keine Verführung hinreißen lassen, Genüsse, Vergnügungen und Zeitvertreib zu suchen, die dem Jugendleben nicht geziemen. Die meisten Ermahnungen und Warnungen müssen freilich immer so eingekleidet sein, daß die Tugendlehre keine Lasterschule wird.

Aber im Gegentheil darf man nie verhehlen, daß des deutschen Knaben und deutschen Jünglings höchste und heiligste Pflicht ist, ein deutscher Mann zu werden und, geworden, zu bleiben, um für Volk und Vaterland kräftig zu wirken, unsern Urahnen, den Weltrettern, ähnlich. So wird man am besten heimliche Jugendsünden verhüten, wenn man Knaben und Jüng-

lingen das Reifen zum Biedermanne als Bestrebungsziel hinstellt. Das Vergeuden der Jugendkraft und Jugendzeit durch entmarkenden Zeitvertreib, faulthierisches Hindämmern, brünstige Lüste und hundswüthige Ausschweifungen wird aufhören — sobald die Jugend das Urbild männlicher Lebensfülle erkennt. Alle Erziehung aber ist nichtig und eitel, die den Zögling in dem öden Elend wahngeschaffener Weltbürgerlichkeit als Irrwisch schweifen lässet und nicht im Vaterlande heimisch macht. Und so ist auch selbst in schlimmster Franzosenzeit der Turnjugend die Liebe zu König und Vaterland in's Herz gepredigt und geprägt worden. Wer wider die deutsche Sache und Sprache freventlich thut oder verächtlich handelt, mit Worten oder Werken, heimlich wie öffentlich — der soll erst ermahnt, dann gewarnt, und so er von seinem undeutschen Thun und Treiben nicht abläßet, vor Jedermann vom Turnplatze verwiesen werden. Keiner darf zur Turngemeinschaft kommen, der wissentlich Verkehrer der deutschen Volksthümlichkeit ist und Ausländerei liebt, lobt, treibt und beschönigt.

So hat sich die Turngemeinde in der dumpfen Gewitterschwüle des Valand für das Vaterland gestählet, gerüstet, gewappnet, ermuthiget und ermannt. Glaube, Liebe, Hoffnung haben sie keinen Augenblick verlassen. Gott verläßt keinen Deutschen, ist immer der Wahlspruch gewesen. Im Kriege ist nur heim, aber nicht müßig geblieben, der zu jung und zu schwach war. Theure Opfer hat die Turnanstalt in den drei Jahren dargebracht. Sie ruhen auf den Wahlplätzen von den Thoren Berlins bis zur feindlichen Hauptstadt.

Die Turnsprache.

Von **Friedr. Ludw. Jahn.** [1])

Mit Anmerkungen von K. Wassmannsdorff und Aug. Schleicher.

Es ist ein unbestrittenes Recht, eine deutsche Sache in deutscher Sprache, ein deutsches Werk mit deutschem Worte zu benennen. Warum auch bei fremden Sprachen betteln gehn und im Ausland auf Leih und Borg nehmen, was man im Vaterlande reichlich und besser hat. Kein gründlicher Sprachkenner, kein echtdeutscher Volksmann hat auch je der Wortmengerei die Stange gehalten. Nur Sprachschwache und Afterdeutsche werfen so gern den Zweifel auf: ob man im Deutschen sich auch deutsch ausdrücken könne? Ihre Sprachschwäche, Unwissenheit und Verkehrtheit dichten sie der edeln deutschen Heldensprache an, verlassen diese feldflüchtig, ergeben sich der Wälschsucht und meindeutschen.[2])

---

1) Vorbericht zur „Deutschen Turnkunst", Berlin 1816, S. XIX — XLV.

2) Ein Mein-eid ist ein wissentlich falsch geschworener Eid; „Mein-tat" sagte man früher anstatt: Uebelthat, Verbrechen (ein „mein-tatig Ding" für: ein Unrecht thuendes, eine res nefaria), etwas „vermeinen" bedeutete: es entheiligen, verunreinigen (vergl. Frisch, deutsch-lat. Wörterbuch, Berlin 1741, I. S. 636); diese Aus-

Kunstner und Wissenschafter sind in der Regel für reindeutsche Kunstwörter in allen andern Künsten und Wissenschaften. Von den ihrigen kommt es ihnen immer zu schwer vor, und darum lassen sie es auch ohne Versuche bewenden. Auch ist selten unter ihnen solch' geselliger Verkehr und gesellschaftlicher Verein, als die Sprachbildung erfordert. Soll eine Kunstsprache lebendig sein, so muß sie aus dem Leben hervorgehn. Ein Einzelner kann wohl die Sprache zu seinem Theile rein halten, nur nicht allein rein fegen.

Uebrigens entspringt alle Wortmengerei aus Unkunde, Sprachfaulheit und Vornehmthuerei. Leider können alle Klagen und Reden dagegen nichts helfen, so lange die deutschen Kinder in ihrer Kindheit geflissentlich um ihre Muttersprache betrogen werden; so lange man den Kindern die Sprachmutter raubt und ihnen eine fremde Sprachamme gewaltsam aufdringt. Die Geschmacklosigkeit und die Unklarheit neuer Schriftsteller entstehen aus meindeutscher Volksvergessenheit. Kolbe, ein wackerer Kämpfer, hat die urkundlichen Beweise geliefert in seinen Schriften: „Ueber Wortmengerei." 2. vermehrte Auflage. Leipzig, bei Reclam, 1812. — „Abgerissene Bemerkungen über Sprache. Ein Nachtrag zu der Schrift: Ueber Wortmengerei." Leipzig, bei Fleischer, 1813. — „Noch ein Wort über Spracheinheit." Berlin, Realschulbuchhandlung, 1815. Die Vielspracherei ist der Sündenpfuhl, woraus aller Büchernebel dunstet. Was einer Sprache recht bleibt, ist der andern — und der eigenen zumal — auch wohl billig. Was eine lebendige Sprache um Leib und Leben bringt, sollte man ihr doch nicht zu Leide thun. Nimmermehr wird die deutsche Sprache eine Mangsprache werden. Noch immer behauptet sie im siegreichen Kriege ihr Urrecht als Ursprache. Ihr ist Wortmengerei — Armuth, Reinheit — Reichthum, und Reinigung — Bereicherung. Die Fremdsucht ist ihr Galle, Gift und Greuel, ein Irrleuchten im Dämmer und Nebel. Fremdwörter gehen als solche, und wenn sie hunderttausendmal eingebürgert heißen, nie in Gut und Blut über.[1]) Ein Fremdwort bleibt immer ein Blendling ohne Zeugungskraft; es müßte denn sein Wesen wandeln und selber als Urlaut und Urwort gelten können. Ohne ein Urwort zu werden, läuft es als Aechter durch die Sprache. Wälschen ist Fälschen, Entmannen der Urkraft, Vergiften des Sprachquell,[2]) Hemmen der Weiterbildsamkeit und gänzliche Sprachsinnlosigkeit.

---

drücke benutzt Jahn als Musterwörter für seine Neubildungen „meindeutsch" (meindeutsche Volksvergessenheit, S. 102; wälschsüchtige Meindeutsche, S. 106; vergl. S. 101 „Afterdeutsche") und das obige Wort „meindeutschen", das aber keinen rechten Sinn, überhaupt keine Berechtigung zu haben scheint. Bedeuten soll es wohl: „sie drücken sich absichtlich und wissentlich undeutsch aus." Man sagt „etwas verdeutschen" anstatt: es in das Deutsche übertragen; ein selbstständiges Zeitwort „deutschen" kennt die gegenwärtige Sprache nicht mehr; seine Bedeutung war nur die: „etwas auslegen, etwas erklären". K. W.

1) „Eingebürgerte Fremdwörter" sind eben solche, die „selber als Urlaut und Urwort gelten", wie Kirche, kirchlich u. s. f., Predigt, predigen, Prediger u dergl. K. W.

2) Ein Jahnisches Beispiel für die neumodische Abneigung gegen das „s" des Genitivs, wie sie in unseren Tagen nur gar zu sehr sich breit macht in Ausdrücken wie „die Ufer des Neckar, des Rhein" (richtig: des Neckars, des Rheines), das Concert des Musikdirector N." u. s. f; bekannt ist, daß Jahn auch „des Barren" anstatt „Barrens" sagte. Goethe noch scheute sich nicht, das Genitiv-S auch bei Eigennamen von Personen anzuwenden, wie u. A. schon sein Buchtitel „Leiden des jungen Werthers" zeigt. K. W.

Die deutsche Sprache vereint reine Ursprünglichkeit mit Weiterbildsamkeit und hohes Alter mit jugendlicher Frische. Sie ist ein Werk aus einem Guß und Fluß. Ihr großer Reichthum an Urwörtern giebt ihr ein entscheidendes Uebergewicht. Die Fülle, Schärfe und Feinheit der Worthülfen, so als Vorlinge, Inlinge und Endlinge gebraucht werden und wie stehende Schriften[1]) der Wortbildung anzusehen sind, geben den Schlüssel zu dem unendlichen Sprachschatze. Dadurch wird im Deutschen das Mögliche auch wirklich. Darum bleibt jede Wortzählung eine verunglückte Mühe und jeder Wortstempel von veraltet und neugebildet ein ungewiß Ding. Unter sprachthümlichen Wörtern ist kein Wortrang von Erstlingen und Spätlingen. Wörter sind nicht Wein und Lagerbier, so mit der Zeit an Geistigkeit zunehmen. In der Bildsamkeit lebt die Verjüngung der Sprache. Sie ist der Born ihrer Unsterblichkeit. Die Wortquellen kann man im Deutschen nur ergründen, nicht erschöpfen. Nicht fertig werden die Wörter gegeben, wohl aber hat die Sprache die Zuthat und die Bildekraft in ihren Bildegesetzen. Da finden sich Musterwörter und Musterweisen. Darum bedürfen Wörter keiner Buchahnen, allein durch Sprachthümlichkeit sind sie sprachbürtig.

In der Theilbarkeit, Zersetzung, Versetzung und Zusammensetzung besitzet die deutsche Sprache eine Vielgestalt, die sich wendet, schwenket und kehrt und nach allen möglichen Richtungen fortschreitet. Als Ursprache hat sie eine Klarheit zur Mitgift, die jeder Aftersprache mangelt. Sie ist anschaulich gebildet und lebt im Anschauen. Sie senkt sich in die Tiefen des Gemüthes, wenn sie mit Geistesfittigen aufschwingt. Sie hat kindliche Einfalt treu bewahrt, ist bündig in der Darstellung, erbaulich in der Rede, erwecklich im Liede und kernig und körnig im Spruche.

Die deutsche Sprache wird in Wissenschaft und Kunst niemals Kenner und Könner im Stiche lassen. Nimmer werden die Stufenwörter fehlen, jede Folge und Folgerung wird auszudrücken sein. Die Sprache wird, treu gepflegt, mit dem Entwickelungsgange Schritt halten, für jede neue Gestaltung unseres Volkes passen, für jede Lebensfülle zureichend sein und mit dem Wachsthum des Volkes an Bildsamkeit zunehmen. Aber vom Wißdünkel der Allerweltsbürgerei müssen wir abstehen. Mit dem Allerweltsleben hat keine einzelne Sprache zu schaffen, nur das eigene Volksleben ist ihre Seele.

Wer Ungemeines beginnen will und zur That sich anschickt — braucht in seinem Gewissensrathe nie zu fragen: Hat schon irgend Jemand Aehnliches gewollt, Gleiches angefangen oder Dasselbe vollführt? Aber wohl muß er das Recht wägen: Darf man so handeln und thun? Nicht anders mit dem Wortbildner. Nimmt der nur gehörig Rücksicht auf die Urgesetze der Sprache und ihr ganzes Sprachthum, so bleibt er frei von Tadel und Schuld. Kein Splitterrichter hat Fug zu fragen: Hat schon Jemand so gesagt? Man muß prüfen: Darf man so sagen? Ist es nicht besser aus-

---

1) „Mit stehender Schrift gedruckt" bedeutet auf Titeln älterer Bücher, besonders der Bibel, ziemlich dasselbe, was wir jetzt „stereotypirt" nennen; man ließ den Satz stehen und konnte so, war eine neue Auflage nöthig, das nicht oder nur wenig veränderte (z. B. von Druckfehlern gereinigte) Buch schneller liefern und billiger verkaufen, als wenn man nach dem Abdrucke den Satz wieder zerlegt hätte. K. W.

zudrücken? Denn jede lebendige Sprache bewegt sich in allgewaltiger Rege; aber Sprachlehren und Wörterbücher kommen dann auf dem gangbaren Pfade richternd hinterher.

Der Kunstsprachenbildner soll ein Dolmetscher des ewigen Sprachgeistes sein, der in dem ganzen Sprachthum waltet. Darum muß er in die Urzeit der Sprache zurückdenken und ihren Bildungsgang auf rechter Bahn verfolgen. Kann er an der Quelle verschollene Urlaute erlauschen, so muß er diese zuerst vor allen Leuten lautbar machen. Im Erwecken scheintodter Urwörter liegt eine wahre Mehrung und Sprachstärkung. Kein Wort ist für ausgestorben zu achten, so lange die Sprache nicht todt ist; kein Wort für veraltet, so lange die Sprache noch in Jugendkraft lebt. Begrabene Wurzeln, die noch grün sind und im vollen Wachsthum neue Stämme, Aeste und Zweige treiben können, bringen Segen und Gedeihen. Die Schossen und Sprossen alter Herzwurzeln verkünden einen neuen Frühling nach langer Winterstarre. Da befreit sich die Sprache von Flick- und Stückwerk und geht wieder richt und strack. Ohne das Pflegen der Wurzelkeime wird die Sprache als Saumroß und Packthier beladen und muß endlich unter der Last schwerfugiger Zusammensetzung erliegen. Jedes wieder in Gebrauch kommende Urwort ist eine reichhaltige Quelle, die den Fahrstrom speiset, den Thalweg austiefet und allen Oberwohnern Vorfluth schafft. T u r n mag als Beispiel dienen. Davon sind jetzt schon gebildet und bereits redebräuchlich: Turnen, mitturnen, vorturnen, einturnen, wettturnen; Turner, Mitturner, Vorturner, turnerisch; — turnlustig, turnfertig, turnmüde, turnfaul, turnreif, turnstark; — Turnkunst, Turnkünstler, turnkünstlerisch; — Turnkunde, Turnlehre, Turngeschichte; — Turnanstalt, Turngesellschaft, Turngemeinde, Turngemeinschaft; — Turnplatz, Turnfeld, Turnplan, Turnhof, Turnstelle, Turnbahn; — Turnhaus, Turnsaal, Turnboden; — Turnzeit, Turnstunde, Turntag, Turnsommer, Turnjahr, Turnschule, Turnküre, Turnrast; — Turnlehrer, Turnmeister, Turnwart, Turnwartschaft, Turnwalt; — Turnordnung, Turngesetz, Turnregel, Turnbrauch, Turnsitte, Turnziehm, Turnschick, Turnweise, Turnart; — Turnzeug, Turngeräth; — Turntracht u. s. w.; — Turnübung, Turnspiel, Turnfahrt, Turnfest; — Turnsprache, Turnwort, Turnspruch, Turnreim, Turnlied, Turnbuch — u. s. w.

T u r n in turnen, Turner u. s. w. ist ein deutscher Urlaut[1]), der auch

---

1) Professor Dr. A u g. S c h l e i c h e r in Jena, einer der bedeutendsten deutschen Sprachforscher, hat über das Wort „Turnen" in der „Deutschen Turnzeitung" (1864, No. 4, S. 105) folgenden Aufschluß gegeben: „Vieth (Encyclopädie der Leibesübungen, III. Theil, Leipzig 1818, S. 55) vermuthet mit Recht griechischen Ursprung, irrt aber darin, daß er meint, das in Rede stehende Wort könne unmittelbar aus dem Griechischen in's Deutsche übergegangen sein. Diese seine Ansicht versucht er durch eine ziemlich wilde Zusammenstellung ähnlich klingender deutscher und griechischer Worte zu stützen Davon, daß Deutsch und Griechisch aus e i n e r Quelle geflossen sind, daß beide von der indogermanischen Ursprache abstammen und deshalb einen Theil ihres Sprachschatzes gemeinsam haben, hatte Vieth natürlich keine Ahnung. Ebenso wenig vermochte er, das Stammverwandte vom Entlehnten zu scheiden.

„Die Sprachwissenschaft, die noch nicht ihr fünfzigjähriges Jubiläum gefeiert hat, stand dem trefflichen Jahn und dem fleißigen Vieth nicht zu Gebote; wundern wir uns also nicht, wenn diese Männer um's allein Richtige herum tappten, ohne

in mehreren deutschen Schwestersprachen vernommen wird, in ausgestorbenen und noch lebenden, und überall drehen, kehren, wenden, lenken, schwenken, großes Regen und Bewegen bedeutet. So durchklingt er Langbardisch, Altfränkisch, Angelsächsisch, Englisch, Schwedisch und Isländisch. Schon vor 1023 ist es in Deutschland ein Schriftwort. Da braucht es Notker bei Psalm 39 zur Erläuterung von einem Fuhrmann: „unde uuieo samfto er fier ros sament turnet, unde uuieo gehorig siu imo sind alles cheres, so uuieo in lustet.“[1]) In einer alten Thiermäre, von Büsching bekannt gemacht,

---

es mit sicherem Griffe erfassen zu können. Mit dem Worte turnen verhält es sich nämlich also.

„Turnen ist ein Lehnwort, das wir dem Lateinischen entnommen haben. Man unterscheidet die einer Sprache ursprünglich nicht eigenen Worte in Lehnworte und Fremdworte. Lehnworte nennt man diejenigen, die in so früher Zeit in eine Sprache Eingang fanden, daß der sie Gebrauchende den fremden Ursprung nicht mehr fühlt; diese Lehnworte erscheinen uns als deutsch, nur die gelehrte Forschung kann ihren fremden Stammbaum ermitteln. Die Sprache bildet von diesen Lehnworten, die sie sich oft so mundrecht macht, daß die Frage nach dem Mein und Dein nicht selten eine recht schwer zu beantwortende ist, neue Ableitungen, gerade so, wie von den urheimischen (Vgl. Aug. Schleicher, die deutsche Sprache, Stuttgart 1860, S. 114, 116). Solche deutsche Lehnworte, die bei Weitem zum größten Theile dem Latein entstammen (Ebel, über die Lehnwörter der deutschen Sprache, Berlin 1826, S. 11; vgl. auch Wackernagel, die Umdeutschung fremder Worte, 1861), sind zum Theil sehr früh, schon vor dem siebenten Jahrhundert eingewandert. Kein Wunder, daß sie uns nunmehr ganz mundrecht geworden sind und durchaus nicht mehr den Eindruck des Fremden machen. Oder fühlt etwa noch Jemand, daß z. B. Kammer, Vogt, Weiher, Käse, Tisch, Pferd, Meister, Markt, Pfingsten, Pein, Pfütze, Münze, schreiben, Brief, Stiefel u. s. f. fremd sind? Und doch sind es die lateinischen, zum Theil in's Lateinische aus dem Griechischen gekommenen Worte camera, advocatus, vivarium, caseus, discus, paraveredus, magister, mercatus, pentecoste, poena, puteus, moneta, scribere, breve, aestivale. Fremdworte nennen wir dagegen diejenigen Worte, deren undeutsches Wesen dem Sprechenden zum Bewußtsein kommt, wie z. B. Advocat (vgl. Vogt), Geographie, Lection, Voltigiren u. s. f. Turnen ist nun ein Lehnwort, das sich bereits schon im zehnten Jahrhundert eingebürgert hatte (Ebel, a. a. O. S. 25; Graff, althochdeutscher Sprachschatz, V. 459); seinem ganzen Wesen nach kann es nicht deutsch sein, es ist vielmehr deutlich und klar das lateinische tornare, „drechseln, rund drehen“, das in die Tochtersprachen des Lateinischen überging und daher im Französischen, Italienischen u. s. w. sich findet. Da das Wort auch im Nordischen und Angelsächsischen nachweisbar ist, so vermuthe ich, daß es sehr früh in's Deutsche einwanderte, wenn es auch zufällig nicht in den allerältesten Quellen unserer hochdeutschen Sprache nachweisbar ist. Kein Wunder also, wenn Jahn es für echt deutsch hielt; es ist vielleicht eher eingewandert, als die romanischen Sprachen sich aus dem Latein gebildet hatten.

„Französisch ist also „turnen“ nicht, darin hatte Jahn völlig recht. Das lateinische tornare ist aber selbst wiederum ein Lehnwort. Es ist gebildet von tornus; dieses ist das griechische *τόρνος* (tornos), „Dreheisen, Zirkel, Rundung.“ In diesem *τόρνος*, dessen Abstammung wir hier nicht weiter untersuchen wollen, liegt also der Ursprung unseres Wortes turnen ebenso, wie der des mittelhochdeutschen Turnei Turnier, franz. tournoi u. s. f.“

1) Notker (gestorben 1022) gebraucht das Wort turnen schon in einer früheren Schrift, in einer Umschreibung von Martian. Capella „De nuptiis Philologiae et Mercurii.“ Da heißt es im 2. Buche: „Aristotiles per caeli quoque culmina endelichiam scrupulosus requirebat. Aristotiles sûohta gnôto an demo himile absolutam perfectionem. uuanda dia chad er uuesen animam mundi. diu den himel turnet“ (Hattemer, Denkmale des Mittelalters, St. Gallen 1844 — 1849, 3. Bd. S. 369); Aristoteles meint, „die absolute Vollkom=

(Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters, Breslau 1816, 4. Stück, Seite 57 und 59) heißt der Thiere König, der Löwe, ein kühner Turner. Noch bis an den heutigen Tag giebt es deutsche Geschlechter, die Turner heißen.

Es ist dem armen Worte lange sehr übel ergangen. Deutsche Sprachzweifler hatten es längst für todt erklärt und ihm Theil und Erbe am deutschen Sprachschatz abgesprochen. Arge Wortschnüffler und Schleichwaarenriecher witterten hier gleich verbotenen Smuggel und verdammten das echtdeutsche und turnierfähige Turnen geradezu als französisches Erzeugniß, ohne sich an seinen Sprachstempel und Urschein zu kehren. Und doch bekennt selbst der französische Sprachforscher Du Fresne, wie das französische tourner durch die Deutschen oder Franken nach Frankreich gekommen. Ein deutscher Mann wird aber dadurch noch kein Franzose, wenn ihn das Unglück traf, in Gefangenschaft zu gerathen. Nach seiner Entledigung kann er gleich wieder in Reih' und Glied eintreten. Weder ein deutsches Wort, noch ein deutsches Land wird dadurch schon französisch, wenn es die Franzosen sich zueignen. Entlehnte Kunstwörter und entführte Kunstwerke kann man zu allen Zeiten rechtmäßig zurückfordern.

Wenn aber auch Du Fresne das Wort aufgiebt, so will er doch das Werk als französisch retten und seine Landsleute dem Sinn und der Sage und aller Geschichte zuwider zu Erfindern der Turniere machen. Sein Beweis ist nicht halb, nicht ganz, nur eine einzelne Stelle in einem einzelnen französischen Zeitbuche. Dort heißt es (in Chronico Turonensi) beiläufig und gelegentlich beim Jahre 1066, wie der Tod des Gaufried Herrn von Preulli erwähnt wird: „Torneamenta invenit." Schwerlich soll das heißen: Er hat die Turniere erfunden, denn das konnte kaum ein König und Fürst, geschweige ein Sondermann. Der Sinn jener Stelle ist sicherlich nur: er hat sie in Frankreich in Gang gebracht. Das bestätiget eine Urkunde aus dem Schriftthum der Sonst-Reichsstadt Rothenburg an der Tauber. Die meldet bereits beim Jahre 942: „Vom andern Thurnier zu Rothenburg." Dies wäre eigentlich genug. Weil aber leider jeder französische Lügenwind, sobald er nach Deutschland herüberwehet, als Sturm wüthet und die Wahrheit entwurzelt, so will ich die Thatsache noch weiter und breiter belegen. Martin Schmeizel's (weiland Professors der Geschichte zu Halle) „historischer Erweis, daß die solennen Turniere schon im zehnten seculo in Teutschland gebräuchlich gewesen", ist aus den Hallischen Anzeigen, 43. und 45. Stück vom Jahre 1733, wieder aufgenommen in Schott's Juristisches Wochenblatt 50. und 51. Stück, Leipzig 1772.[1])

Das ganze Mittelalter hindurch ist auch niemals einem Deutschen eingefallen, an der Urthümlichkeit und Deutschheit der Turniere zu zweifeln.

menheit, die Weltseele" turnt den Himmel, dreht und regiert ihn, wie der Wagenlenker im antiken Circus die vier Rosse „turnet", und sie ihm in allen Kehrungen gehorsam sind. — Man sieht, dieses alte „turnen" hat, anders als bei unserem jetzigen Worte, transitive Bedeutung. — K. W.

1) Neuere historische Forschungen haben dargethan, daß es eine gänzlich unberechtigte Annahme gewesen, den Anfang der Turniere in das 10. Jahrhundert zu setzen und Heinrich's I. Sieg über die Magyaren im J. 933 als die Veranlassung zu dem ersten deutschen Turniere zu betrachten. K. W.

Wer den biedern und mannlichen Rittern hätte wollen Franzosenthum und Wälschsucht aufheften, der wäre gewiß schön angekommen. Und der glühende Eiferer für Deutschheit, Mannhold von Sittewald (nach seinem Schriftnamen), eröffnet in seinen Gesichten: „Turner war bei den Alten ein junger Soldat, ein tummelhafter wacker Kerl, ein frischer junger Gesell, der sich in ritterlichen Thaten übete, daher Turniren und ein Turnier seinen Namen und Anfang genommen" (Leidener Ausgabe von 1646, 2. Theil, Seite 319; Straßburger Ausgabe von letzter Hand, 1650, 1665, 2. Theil, Seite 423).

Die Turnkunst selbst war lange eine verschollene Alterthümlichkeit. Einer schwatzte und schrieb zwar dem Andern nach, wie herrlich die Vorzeit und wie trefflich die Altvordern gewesen. In Wörterbüchern waren die Namen einiger Uebungen eingepfercht. Man kannte noch Uebungen vom Hörensagen ohne ihre Namen, und vernahm wieder Namen, ohne die benamten Uebungen zu kennen. Fischart's Gargantua von 1590 enthält einen Reichthum von Spiel- und Uebungsnamen; aber wer kennt die unbeschriebenen, blos hergezählten Dinge, wenn sie nicht vielleicht auch gausässig benannt sind. Nur zwei Kunstwörter habe ich aus diesem Wortspeicher entnehmen können: Heuschreckensprung und Arm durchschleifen; — denn Barlaufen und zum Ziel schocken hatte ich auch ohne ihn noch aus der Volkssprache. Hans Thurnmeier von Abensberg (nach seinem Schriftnamen Aventinus), der 1534 im 68. Jahre seines Alters verschied, gedenkt des Barlaufens also:[1]) „Mit dem Lermen umbschlahen und Sturm haben sie (die alten Deutschen) den Barrit geheißen, davon man noch der Barlaufen ein Spiel heißt und nennt." So haben wir wissentlich kein altes deutsches Kunstwort verkommen lassen, wohl aber verschollene wieder in die Sprache des Lebens zurückgebracht. Die alte Kunst ist auch ehrwürdig in ihren Sprachtrümmern. So fand sich Rung[2]) von Ringen (in Thomae Garzonii „Piazza universale, oder allgemeiner Schauplatz aller Künst verdeutscht", Frankfurth am Main 1619 und 1659) und ward freudig aufgenommen. Wo nur irgend ein Halt war, wurde er gleich als Hort ergriffen. Sonnen- und Sternenbahnen, Kugelbahnen u. s. w. waren schriftsässig. Davon entlehnten wir Bahn zur Bezeichnung des zu jeder Uebung erforderlichen Raumes vom Stand bis zum Ziele, oder vom Anfang bis zum Ende. Wo ein Bildegesetz ansprach, wurde ihm unbedenklich auf sprachähnlichem Wege gefolgt. Anfußen aus der Jagdsprache eröffnete den Reigen für anfersen, anhanden, anmunden, anschultern u. a. Bei dem ersten wie bei den andern bezeichnet das Wort nur das Glied, was einen Gegenstand berührt, und niemals diesen. Immer ist nur die Rede vom Was, Womit und Wodurch — niemals vom Wo, Wohin und Woran.

So ist der Bildungsanfang immer erst Rückkehr zur Urbedeutung gewesen, wenn selbst auch jetzt die Nebenbedeutung bereits schon als deren Stellvertreter gäng und gebe war, z. B. Reede, handeln,[3]) schweben und

---

1) Verbessere: des Barrlaufens; s. meine „Vorschläge z. Einheit in d. Kunstsprache des deutschen Turnens", Berlin 1861, S. 45. K. W.

2) Der „Rung", die Handlung des Ringens; vergl. „springen, der Sprung". K. W.

3) „Fußeln" heißt in der Pfälzer-Mundart „schnell gehen" (schnell die Füße brauchen); das „Gehen auf den Händen im Stütz" nannte Jahn „Handeln";

rennen. Nie wollte man der Sprache Gewalt anthun, wohl aber die Urrechte der Sprache aufrecht erhalten und Selbstständigkeit und wahre Sprachfreiheit von wälschsüchtigen Meindeutschen zurückerkämpfen. Sprache ist Gemeingut der Sprachgenossen, das Sprachthum ist die Handveste; die Bildegesetze sind Gerechtsame, die jeder Einzelne wahren, schützen und schirmen muß. Die Sprachgemeinde lebt auf uraltem Gauerbe und darf ihr Traugut nicht verschulden, nicht verbösern, nicht verbilden, nicht aufgeben und verschleudern. Sie muß, was sie zu treuen Händen empfangen, als eisern überliefern und urkräftig und nachhaltig hinterlassen.

Unbedenklich entlehnten wir alte Wörter aus den reingehaltenen Kunstsprachen. *Nah*, *Nock* und *Nust* sind seemännisch, *Bühne* ist bergmännisch, *Holm* ist zimmermännisch. Auch Ackerbau, Handwerk und Gewerbe sind verglichen. Selbst sogar die Kriegssprache ist benutzt, so sehr sie auch noch an den Franzosenmählern der alten Niederlagen leidet. (Zu vergleichen: [Dr. Karl Müller's] Allgemeines Verteutschwörterbuch der Kriegsprache, Leipzig, bei Bruder und Hofmann, 1814). Niemals, auch nicht im Traume, ist mir eingefallen, blos übersetzen zu wollen, und weiter nichts. Mit den Kunstwörtern muß man es wie mit den Sprichwörtern machen, die buchstäblich fast immer Unsinn geben. Sinn durch Sinn, Eigenheit durch Eigenheit, ein Urthum durch das andere — das geht von Sprache zu Sprache.

Einzelne aufgefundene Wörter wurden die Richtwörter der ganzen Reihenfolge. Steig- und Werfzeug hat die älteste Verdeutschung des Vitruvius, Basel 1614, Hebezeug ist im Bergwesen. Ihnen nachgebildet sind: *Springzeug*, *Schwingzeug*, *Schwebezeug*, *Kletterzeug*, *Ziehzeug*.

Nach den Sprachähnlichkeiten und den Bildegesetzen haben wir die Lücken der Kunstsprache sprachthümlich auszufüllen gesucht, das Fehlende ergänzt und dem Mangel abgeholfen. Sache und Sprache haben wir immer beisammen getrieben, und so sollen die Kunstwörter Hand und Fuß haben und Kopf und Herz. Ein Wort muß das andere erklären, jedes ist ein Schlüssel zur Sprachkammer, das erste beste ist der Reigenführer zur ganzen Wörterfolge, wie bei der Angabe der Sprunghöhen: knöchelhoch, wadenhoch, kniehoch, schenkelhoch, hüfthoch, nabelhoch, herzhoch, brusthoch, halshoch, schulterhoch, kinnhoch, mundhoch, nasenhoch, augenhoch, stirnhoch, scheitelhoch.

Eine durchgeführte Kunstsprache muß schon in der Wortbildung ein Wortfinden gewähren; als: Sprunghöhe, Sprungweite, Sprungtiefe — und von turnschen und Turnscheue alle mögliche Arten. Mithin soll aber auch kein Buchrichter ein einzelnes Kunstwort herausgreifen, vor seinen Freistuhl ziehen und darüber dünkelweise aburtheln. Man muß die Kunstwörter einer Kunstsprache allesammt in Reih' und Glied mustern und dann

---

Eiselen sprach auch von einem „Handeln (nicht auf der Hand, sondern) auf den Unterarmen". — Die neuere Turnsprache hat dieses Wort wieder fallen gelassen und mit Beziehung auf das Kunstwort hangeln das Wort *stützeln* gebildet und nennt das *Hüpfen* im *Stütz* nicht mehr „handeln (d. i. gehen) beidhandig" sondern „hüpfen auf beiden Händen; Stützhüpfen", und weiß, daß man selbst im Stütz auf nur einer Hand hüpfen kann. Vergl. meine „Vorschläge" — S. 4. K. W.

Schau über sie halten, ob jedes an Ort und Stelle ist und kunstgerecht seinen Posten einnimmt. Wer nicht mit Umsicht, Uebersicht und Einsicht erst die Kunst und ihren Wortbedarf erforscht — mag leicht vorlaut Wörter verabschieden, so er nach langem Küren und Kiesen wieder einberufen muß. Die deutsche Sprache hat sinnverwandtlichen Reichthum! Was aber von allem Schaftgewehr könnte den Ger ersetzen? Nur er ist beides, wurfrecht und stoßrecht, wuchtbar auf fern und nah, wegen Gestalt und Gehalt nicht mißdeutig. Dabei von uraltem Stamm aus einer weitverbreiteten deutschen Wurzel, die sich durch Altgallisch, Lateinisch und Griechisch fortstreckt und endlich fern im Morgenlande unter Persern, Arabern und Türken als Dscherid zum Vorschein kommt.

Alle Wörter, die sich gegenseitig erläutern, prägen sich leicht dem Gedächtniß ein und kommen dem Erinnerungsvermögen zu Hülfe. Solche, wie: springen, Springer, Springel; — klimmen, Klimmer, Klimmel;[1]) — schwingen, Schwinger, Schwingel;[2]) — fechten, Fechter, Fechtel, Hiebfechtel, Stoßfechtel — sind schon durch ihre Ableitung verständlich und gerechtfertiget. Ihnen können, wer weiß wie viele, noch nachgebildet werden.

Durch die altdeutsche Wortkehre hat man die Turnsprache möglichst geschmeidig zu erhalten gestrebt: Dauerlauf — Laufdauer, Klettermast — Mastklettern, Springstab — Stabspringen u. s. w.

---

1) Mit seiner Feststellung des Begriffes „klimmen" dahin, das Klimmen sei ein „Klettern im Hange allein mit den Händen" (Turnbuch v. 1860, S. 108) hat Jahn der Sprache Gewalt angethan, die, weil ihr das Klimmen ein mühsames Ersteigen einer Höhe (mit Verwendung der steigenden Beine) ist, auch das Recht hat, diese Willkür entschieden zurückzuweisen; die neuere Turnsprache vermeidet es mit Bewußtsein, der richtigen Sprache des gewöhnlichen Lebens Zwang anthun zu wollen, und hat darum die sprachwidrige Bedeutung des Wortes „klimmen" fallen gelassen; sie kennt somit wohl ein Klimmen an einem Felsen, das Erklimmen einer Höhe u. s. f.; für ihre wagerechten oder senkrechten Hang- und Stützflächen des Turnplatzes wendet sie aber ihre Kunstwörter „hangeln und hangzucken, stützeln und stützhüpfen" an und anstatt des wunderlichen „Zieh-Klimmens" Jahn's, das durchaus nicht ein Gegenstück zu einem etwaigen Schiebe-Klimmen, sondern eine Armübung im Hange sein soll, braucht sie den Ausdruck „Armwippen"; s. meine „Vorschläge —" S. 41. K. W.

2) Das Wort „schwingen" als Ersatz des Fremdwortes voltigiren, also nicht für eine Einzel- (nämlich eine Pendel-) Bewegung des Leibes eines Uebenden, sondern für eine ganze Turnart, festsetzen zu wollen, bietet ein weiteres Beispiel dafür dar, daß Jahn seine eigene Frage: „darf man so sagen?" (s. hier S. 103) nicht immer richtig beantwortet hat. Mögen alte Kunstsprachen gewissermaßen durch Verjährung von dem Sinne der gewöhnlichen Rede abweichen dürfen (wie in der Jägersprache der Hase bekanntlich „Löffel", nicht aber Ohren hat; wie die schweizer Sennen Jahrhunderte hindurch „schwingen" anstatt ringen sagen u. s. f.), Jahn als Kunstsprachenbildner durfte selbst nicht in einzelnen Fällen über das „Sprachthum" sich erheben. Macht der menschliche Körper eine Schwingung, wenn man sich auf ein Pferd (zunächst in den Sitz), wenn man sich über ein Pferd schwingt? Ist ein Geräth, um den Leib in Schwingungen zu versetzen (ein „Schwingel" ist übrigens eigentlich ein Geräth, mit dem man schwingt; vergleiche Deckel, Schlüssel, Fechtel) nicht fast jedes höhere Turngeräth, der Barren ebenso gut wie die Stangen des Klettergerüstes? — Die neuere Turnsprache hat darum gut gethan, auf das alte Wort „roßspringen oder pferdspringen" anstatt voltigiren zurückzugreifen, und braucht das Wort schwingen nur in gemeinverständlicher Uebereinstimmung mit dem Ausdrucke des gewöhnlichen Lebens; sie will sich nicht „über die Muttersprache was herausnehmen." — Vergl. meine „Vorschläge —" S. 37. K. W.

Der Wiederlaut wurde niemals verschmäht, wo er sich ungezwungen darbot: Hinkfuß — Hangfuß, Springgraben — Springgrube, lochen — legen, stützen — stürzen u. A. m. Der Wiederlaut ist ja auch mit unserer Ursprache geboren und kann nur mit ihr verenden.

Ebenso wenig hat man sich vor dem Schlagreim geekelt und geziert. Ist er doch unter allen Sprechern der Altermann, ein mundrechter Worthalter für alle Leute und ein leutseliger Redner sonder Gleichen. Schick und Blick — Lauf ohne Schnauf — Wage und Lage — Ruck und Druck — klippen und klappen — kippen und wippen u. A. m. sprechen durch's Ohr deutlicher zum Gemüth, als breite Rednisse zum Verstande. Kunstwörter müssen möglichst genau, bestimmt, treffend und merkbar sein; Kunstausdrücke ernst, gesetzt, männlich und edel; Kunstlehren, Regeln und Gesetze einfach, klar, bündig, herzlich, deutsch heraus, nicht hinter dem Berge haltend, wahrheitsvoll, volkfaßlich, gleich fern von Schmutz und Putz; Kunstsprüche schlecht und recht, kurz, kernig und körnig.

Manche Turnwörter müssen nothwendig rufbar und schaltbar werden, und darum einfach und volltonig wie Empfindungslaute. Mit bloßen Schrift- und Lesewörtern kann die Turnsprache nicht auskommen; sie braucht Sprech- und Lebewörter, und die müssen anstellig und ausrichtig, ja ringfertig lauten. Nur darum ist bisweilen die sassische Urweise dem sächsischen Herkommen vorgezogen, z. B.: Stopp! stoppen, wo Opitz stopfen gebraucht, was aber in dieser Bedeutung ungewöhnlich undeutlich und kleinlaut. Auch sind stopp! und stoppen seemännische und werkmännische Rufe. Keine Kunstsprache darf vornehm und neuzeitig aufgekleihet dick thun, oder wohl gar nach Art der Schmutzfinken und Sprachschinder sich über die Muttersprache was herausnehmen.[1]) Bei allen andern echtdeutschen Kunstsprachen muß sie ihren Anklang finden. Sie soll ihre Wortgebilde alle nach altem Schrot und Korn prägen, keine Schwimmer in Umlauf bringen, so die nächste Fläge und Fleihge schon absetzt.

Um nicht mit hausbackenem Verstande auf die Worthetze zu reiten und Wortschatten nnd Schemen zu erjagen, sind alle alten Bilder wieder in Rahmen gefaßt und aufgestellt, so die Sprache noch hatte, besonders beim Schwingen, z. B. Bratenwender, Scheere, Jungfernsprung, Diebssprung u. a. Nach diesem Gebilder sind bei Schwingen, Barren und Recken ähnliche versucht, z. B. Nest, Felge, Welle, Mühle, Speiche, Halbmond, Schlange und manche andere. So steht nun in der Turnsprache alt und jung einträchtig beisammen, lauter bekannte Gesichter, denen gewiß Jeder bald heimisch wird, wie zu Hause. Hier, wo sich ein leibhaftes und lebhaftes Wesen darstellt, muß auch jedes Kunstwort lebendig sein, sinnig, sinnlich, sinnbildlich und anschaulich. Das Wort ist weniger wandelbar als das Werk. Ist also erst die Kunstsprache glücklich geordnet und sprachthümlich gefestet, so kann die Folgezeit der Mühe entrathen, die Wörter auf's Neue wieder umzudeutschen.

Da in die Turnsprache manche wesentlich nothwendige Wörter aus

---

1) Ob sich Jahn's Erinnerungsruf „stopp!" zum Anhalten des wippenden Endes des Schwebebaumes (s. Turnbuch S. 241, Gesetz 26) noch irgendwo festgehalten findet? — K. W.

Mundarten aufgenommen sind, z. B. Reck, Riege, Reede, Tie, Schleet aus dem Sassischen; — Anmann (zu Vorder-, Hinter- und Nebenmann) aus dem Schweizerischen; — schocken zunächst aus dem Thüringischen, und die Herren von der Schriftfeder über das Verhältniß der Mundarten zur Gesammtsprache noch lange nicht im Klaren zu sein scheinen, so mögen folgende Andeutungen auf eine künftige Berichtigung hinzielen.

Mundarten sind keineswegs für bloße Sprachbehelfe zu halten, für Ausdrucksweisen von niederm Range, die nur annoch in einem Versteck und Schlupfwinkel des Sprachreichs aus Gnade und Barmherzigkeit Duldung genießen. Im Gegentheil sind sie nach altem, wohlhergebrachtem Recht in irgend einem Gau auf Grund und Boden erb- und eingesessen. Darum können sie niemals die Rücksicht auf Heimath und Wohnstätte verleugnen. Sie müssen alle und jede Oertlichkeit beachten: Berg und Thal, Wald und Feld, Wiese und Weide, Flur und Fluß, Acker und Aue, Land und See und tausend andere. So bilden sie Einzelnheiten in Fülle aus, und die eigensten Besonderheiten auf zweckmäßige Art und Weise. Ihre Wohlhabenheit ist der wahre Sprachreichthum. Ihr beschränkter Bereich ist Samenbeet, Gehäge und Schonung von kräftigem Nachwuchs. Denn in einem weit und breit durch Gauen, Marken und Lande wohnenden Volke muß es natürlich eine Menge höchstnothwendiger Begriffe geben, treffliche Bezeichnungen, gehaltene Schilderungen und sprechende Gemälde, die doch niemals in Büchern vorzukommen Gelegenheit hatten. Aus diesen mehrt sich dann allezeit, wenn Noth am Wort ist, die Schriftsprache, die ohne sie nicht heil, sondern unganz ist. Die Gesammtsprache hat hier Fundgruben und Hülfsquellen, die wahren Sparbüchsen und Nothpfennige des Sprachschatzes.

Mundarten zeugen immerfort den alten Urstamm in sprachthümlicher Reinheit von Geschlecht zu Geschlecht. Der könnte ohne ihren Schirm gar leicht an einseitiger Ueberfeinung und Verzierlichung versiechen, Saft und Kraft verlieren und marklos an der Auszehrung verquinen. Da sich die Mundarten nur sprachthümlich fortpflanzen, nicht in Büchern, sondern in aller Leute Munde leben, so hindern sie gewaltsame Verregelungen und Verriegelungen der Gesammtsprache. Sie treten in die Landwehr, wenn das Buchheer geschlagen. Offenbare Sprachwidrigkeiten lassen sich Leute, die nach ihrer Altvordern Weise trachten, nicht zu Schulden kommen und lassen sich auch von ihres Gleichen keine Sprachunbilden gefallen. Sie können wohl Sprachfehler begehn, aber keine Sprachfrevel. Ein Schriftsteller kann weit eher der Sprache Gewalt anthun und seine Nothzucht noch obendrein in einem Buche zu Ehren bringen, auch da seine Wälschlinge und Bankerte versorgen. Vor aller Leute Ohren und Munden geht das nicht ungestraft hin, da kann Jeder Rüger sein.

Die Mundarten leben im ewigen Landfrieden mit der Gesammtsprache und treten vor den Riß, sobald in der Schriftsprache Lücken entdeckt werden. Ohne Mundarten wird der Sprachleib ein Sprachleichnam. Die Schriftsprache ist die höchste Anwaltschaft der Spracheinheit, die Mundarten bleiben die dazu höchst nöthigen Urversammlungen der vielgestalteten Einzelnheit. Ein mundartiges gausässiges Wort muß, um durch Schriftwürdigkeit zur Schriftsässigkeit zu gelangen:

1. eine deutsche Wurzel sein, oder nachweislich von einer solchen stammen

2. den deutschen Wortbildegesetzen nicht widersprechen, sondern sprachthümlich gebildet sein;
3. echtdeutsch und nicht schriftwidrig lauten;
4. mit hochdeutschen Lauten aussprechbar sein, und mit den gewöhnlichen Buchstaben in der Schrift darzustellen;
5. einen Begriff bezeichnen, wofür es bis jetzt noch kein Schriftwort gab;
6. zu keiner falschen Nebenbedeutung verleiten;
7. Weiterbildsamkeit besitzen;
8. kein schwer zusammengefugtes Angst-, Noth- und Qualwort sein;
9. ein schlechteres Schriftwort schriftwürdiger ersetzen.

Dies sind die ersten Prüfregeln der Schriftwürdigkeit gausässischer Wörter. Von schirken sind Schirk, Schirke, Schirkel gleich redebräuchlich geworden, und schirkig, schirkhaft, schirklich, verschirken u. a. dabei leicht zu finden. So gewinnt man mit einem bildsamen Worte der Schriftsprache einen ganzen Wortstamm und verpflanzt ihn in ein nachhaltiges Fruchtland. Ein Urwort oder ein abgeleitetes ist allemal besser, als ein zusammengesetztes. Ein Wort soll aber gefugt, nicht blos zusammengesetzt, genuthet und nicht genagelt, nicht geleimt, sondern geschweißt sein. — —

Organisation des Turnwesens.

Winke und Wünsche an H. F. Maßmann in Berlin.

Von **Eduard Dürre.** [1]

Wir sind wohl darüber einig, daß von dem Geist und Zweck des Turnens, wie ihn Jahn mit den großartigsten Zügen in seinem Turnbuche zeichnete, noch heute nichts abzumarkten sei. Da aber die Zeit eine ganz andere geworden, müssen auch der Mittel andere gebraucht werden. Rasch und mit Klarheit muß heute organisirt werden, was der durch die Leidenszeit des Vaterlandes ergriffene und zum Oppositionsmann gebildete Jahn als Naturalist begonnen. Wirkliche und Scheininteressen wurden damals durch das neue Werk und den damit verbundenen Sectengeist unangenehm berührt, vielleicht gefährdet. Heute fordern und fördern Schulmänner am meisten das Turnen, heute billigt man auf dem Throne und im Heere Jahn's schroff ausgesprochene Ansichten über einseitiges Drillen und Abrichten. Hast Du nicht im vorigen Jahre bei den Uebungen der Chasseurs d'Orleans in

[1]) Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“ vom 1. October 1843, Nr. 274. Vergl. Maßmann, Altes und Neues vom Turnen, Berlin 1849, 1. Heft, S. 51. — (Maßmann war im Jahre 1841 zur Organisation des Turnwesens in Preußen von München nach Berlin berufen worden.)

Straßburg mit mir gestaunt, wie fruchtbar Jahn's Idee im Auslande geworden? nicht mit einer gewissen Scham die schnelle Entwicklung dieses Corps und unsere seit 34 Jahren in Deutschland erweckte und hinschleichende Turnkunst verglichen? Bedenke, daß Du nur auf zwei Jahre dem preußischen Staate gelehnt bist, um allen Altern das zur Regierungs- und Volkssache gewordene Turnen zugänglich machen zu helfen und mit allen vor, in und nach den Freiheitskriegen in Preußen aufgewachsenen Einrichtungen, denen der Staat eine seltene moralische Kraft verdankt, lebendig zu verquicken. Gilt hier nun immer als erste allgemeine Aufgabe: „die verloren gegangene Gleichmäßigkeit der menschlichen Bildung wieder herzustellen, der blos einseitigen Vergeistigung die wahrhafte Leibhaftigkeit zuzuordnen, der Ueberverfeinerung ein nothwendiges Gegengewicht zu geben" (Jahn a. a. O. S. 209), so will diese Aufgabe an den Schulen, zunächst — übersieh das nicht — an den Warteschulen gelöst werden. Jahn ging schon, erinnere Dich wohl, im Jahre 1815 mit dem Plane um, wo möglich im Berliner Lustgarten oder in Monbijou eine „Spielschule" zu bilden, wohin Mütter und Kindermädchen an schönen Tagen ihre Kinder bringen und unter sachverständiger Leitung singen, springen und spielen lassen sollten. Mir war dabei auch eine Rolle zugewiesen, aber die Sache unterblieb. Wilderspeen sandte uns später, schon vollständig zugeschnitten, seine Einrichtung von England herüber. Man griff sie möglichst einseitig auf, schuf aus Warteplätzen Elementarschulen, unterschob der natürlichen, hauptsächlich leiblichen Entwicklung eine frühe Vergeistigung.

Da aber Warteplätze gewöhnlich nur ärmeren Kindern gewidmet sind, da mehr noch als diese die verzogenen Kinder der Wohlhabenden des Zusammenlebens mit andern Kindern bedürfen, so sollte vornehmlich in größeren Städten der Staat dergleichen sonnige und luftige Spiel- und Tummelplätze einrichten. Weniger dürften hier eigentliche Turnübungen als Vorübungen und Spiele der Kindesconstitution entsprechen, daher Geräth und Gerüste unnöthig sein. Eine auf physiologischen Erfahrungen ruhende Unterweisung über früheste Erziehung sollte dabei Müttern und erwachsenen Töchtern gegeben werden. Gestehen wir uns hierbei, daß selbst über dieses Alter, noch mehr aber über die Knabenjahre unser physiologisches Wissen der Entwicklung bedarf. So müssen wir also auch für Volksrealschulen und Gymnasien denkende Aerzte und wohlwollende Physiologen zu Rath und Beobachtung ansprechen. Der Turnplatz muß auch hier mit den Vorschriften über Bau und Lüftung der Schulzimmer, über Schüler- und Platzvertheilung, Aufgabengrenzen, Lehrstoffvertheilung und Strafarten (alles Dinge, die noch einer genaueren Prüfung und Feststellung bedürfen) für Gesundheit der Jugend zusammenwirken, sich selbst jedoch durch Uebertreibung, wiederholte Uebermüdung, unzeitige Bewegung u. s. w. den Gesetzen der Gesundheitslehre nicht entziehen.

Verliere inzwischen über diesen Vorsichtsmaßregeln bei allen Altersclassen nie aus dem Auge, daß die vorzügliche Wehrordnung des preußischen Staates, wo man Krieger und Bürger durchaus nicht trennt, auch von der Turnkunst als von „einer Schutz- und Schirmlehre einer Wehrhaftmachung" (Jahn) Unterstützung und ein Complement der Heer- und Landwehrbildung erwartet. Niemand verkennt Preußens außerordentliche und für Deutschland,

ja Europa wichtige Stellung. Russischen und französischen Tendenzen entgegentretend, ja selbst — warum sich's verhehlen? — noch nicht über alle deutschen Antipathien Herr, schlummert es seinen Frieden nur bewaffnet. Ein stehendes Heer raubt unzählige Summen, die, wäre es möglich, die Dienstzeit unbeschadet der Wehrhaftigkeit des Staates abzukürzen, dem Staate und seiner moralischen Kraft zugute kämen. Zudem hat dies Heer nicht, wie Frankreich in Algier, wie Rußland im Kaukasus, wie England in Indien eine fortdauernde Schule der Kriegskunst. So muß es also künstlich den Muth steigern, künstliche Entbehrungen und Abhärtungen suchen. Der wohlgeführte Turnplatz kann und muß, so schwer auch das Werk scheine, hier heilend einwirken und, unbeschadet der militairischen Ausbildung, die eigentliche Dienstzeit abkürzen. Denn bedenke, in Bezug auf die eigentlichen Waffenübungen, daß, würden sie auch nicht, wie es an einigen Orten bereits geschieht, in den Kreis der Turnübungen verflochten, ihre Erlernung geübten Turnern ein Leichtes wird. Wie das Sprachorgan jeden wiederzugebenden Ton und Laut zuerst innerlich empfindet, so zuckt in den Muskeln und Nerven des Geübten jede durch Andere ausgeführte Uebung als ein Ganzes wieder. Was seine Augen genau gesehen und seine Muskeln recht empfunden, das macht er leichter nach. Wie sollten ihm Waffenübungen, wo es auf Tempo, Griff und Schick ankommt, besonders nach gemeinschaftlichen Vorübungen, wie sie Elias mit englischem und französischem Militair getrieben, nicht leicht zu erlernen sein? Dann aber bleibt für Evolutionen noch etwas zu thun.

Obgleich ich für jetzt im pädagogischen Interesse, damit uns nicht eine mechanische Einseitigkeit und Strenge befalle, durchaus nicht wünschen darf, daß eigentliche Militairs Jugendturnplätze leiten, so scheinen mir doch die einfachsten Evolutionen sich leicht mit der „Turnschule" verbinden zu lassen. Ja ich fordere noch mehr. Alle einzelnen erlernten Uebungen sollen massenartig gegliedert und maßzeitig (Guts-Muths nennt dies ausschließlich Turnübungen) ausgeführt werden. Denn wiewohl bei allen, vornehmlich bei den Dauerübungen, der individuelle Wille sich allerdings merklich stärkt, so gelangt er doch in den eben bezeichneten Massenübungen zur höchsten geistigen Potenz als Gesammtwille. Da es nicht genügt, einzeln, sondern zur bestimmtesten Zeit zu können, so fühlt in dieser entschiedensten Thätigkeit jeder seine Portion Willen und Ausübung sich als Factor mit andern Factoren vervielfachen und riesenhaft vergrößern. Wenn unsere Jungen aber reihen- und gliederweise laufen, springen, schwingen, klimmen lernen, sich aus dem dicksten Gewirr pfeilschnell zu paaren und zu schaaren wissen, dann werden auch die über dem Exercirreglement zu erlernenden Evolutionen ihnen keine Hexerei sein. Freilich bedarf es für Reiter und Geschütz noch einer viel specielleren Dressur; Fertigkeit in den allgemeinsten Uebungen hilft aber auch hier, und wenn man, statt der jetzt abnehmenden Wettrennen zu Pferde, bei ländlichen Festen gut gerittenen und parirenden Pferden einen Preis zutheilt, so braucht man nicht die Hälfte der Reiterei auf den Beinen, zumal wenn man aufhört, wofür sich jetzt schon wichtige Stimmen erheben, diese Waffe falsch zu verwenden. Schon in dem Berichte des Colonel Koch über den Pariser Militairturnplatz, den ich Dir 1829 für die „Münchener militairische Zeitschrift" übersetzte, sind den verschiedenen Waffen bestimmte Leibesübungen

zugetheilt. Dies Schema muß aber mit Hülfe erfahrener und denkender Officiere noch mehr detaillirt und nach Ausschluß aller Künsteleien auf die sprechendsten Proben von Stärke und Gewandtheit beschränkt werden. Im Allgemeinen werden beim Fußvolke neben Dauerlauf, Springen, Steigen und Klettern noch Stoßübungen mit der stumpfen Lanze, um das Bajonnet zu vertreten, bei den Jägern aber noch Tragen und Schwingen und ein viel höherer Grad der vorgenannten Fertigkeiten gefordert. Pionniere und Pontoniere müssen sich noch besonders in Schwebeübungen, im Schieben, Heben, Tragen auszeichnen. Der Reiterei sind Hebe- und Ziehübungen viel weniger nöthig als der Artillerie, welche wiederum nicht im Springen und Laufen eine so große Ausbildung als der Fußjäger zu erhalten braucht. Eine Waffe, welche, wie die Chasseurs d'Orleans, die Fertigkeit aller andern Waffen vereinigte, sollte, meine ich, auch in Deutschland, wo der General Scharnhorst 1813 schon daran dachte, ganz gut möglich sein.

Nach diesen angedeuteten Beziehungen des Kriegs- und Turnwesens versteht sich von selbst, daß die Turnplätze nicht einseitig den städtischen Gelehrtenschulen beigegeben, vielmehr über Stadt und Land vertheilt werden müssen. Eine Ersparung wird hierbei erzielt, wenn man in allen größeren Städten, wo Besatzungen liegen, große Turnplätze einrichtet, die zu verschiedenen Zeiten den Truppen und den Schülern dienen. Außerdem erhält jedes Gymnasium und jede bedeutendere Schule wenige nöthige Gerüste in den Schulhof, woran zu verschiedenen Tageszeiten die verschiedenen Classen halbstündlich und unter Aufsicht das auf dem allgemeinen Turnplatze Gesehene und Versuchte üben. Es ist gewiß, daß die militairischen Turnübungen, wie früher in Erfurt und in Ostpreußen, von Officieren geleitet werden und einen bestimmteren Charakter annehmen müssen. Diese Officiere sind es auch, welche die für die verkürzte Dienstzeit und die verschiedenen Waffengattungen im ganzen Staate gültigen Anforderungen an den sich Darstellenden prüfen und die Nichtreifen in den geforderten Uebungen mit dem übrigen Militair unterrichten. Damit aber alle jungen Staatsbürger so schnell als möglich den Anforderungen entsprechen können, sollten, wenn nicht anders, kräftige Seminaristen einen Cursus in Berlin durchmachen und in sechs Monaten, d. h. nächsten Frühling, an die verschiedenen Seminare des Landes vertheilt werden. Dadurch würden in einem Jahre alle abgehenden Schullehrer zum vorläufigen Turnunterrichte befähigt, und bei den geringen Kosten für's Land (Holz werden Gutsbesitzer und Amtleute gern verabreichen) und den überall befindlichen geeigneten Plätzen in drei bis vier Jahren alle Militairpflichtigen das nöthige Geschick besitzen. Wo es die Umstände gestatten, mögen sich auf der Grenzmark mehrere Ortschaften auf einem größeren Turnplatze vereinigen. Beim Zusammentreten der Landwehr lese man aus jedem Bataillon die Geschicktesten aus und lasse sie, um den älteren Personen in ihren Gemeinden als Vorturner zu dienen, während der Exercirzeit einen Cursus durchmachen, zu dem man wandernde Turnlehrer sendet. Dergleichen müssen überhaupt erfahrene Männer zur Beschleunigung des Werkes vorläufig in jedweder Provinz sein und sich mit den Civil- und Militairbehörden, sowie mit dem Ministerium in Rapport setzen.

Für die Erwachsenen, besonders in den Städten, wird, wenigstens von Ostern bis Michaelis, eine Sonntagsturnschule eingerichtet. Unter ihnen

werden sich gewiß Handwerker zur Anfertigung der Gerüste verstehen, wenn nicht eben (wie dies in dem französischen Städtchen Nantua geschah) die größeren Turnschüler, etwa die Eleven der polytechnischen Schule oder die Pionniere, mit dieser Arbeit beauftragt würden. Auf jeden Fall müssen alle auf dem Turnplatze nöthigen Erdarbeiten als ein vortreffliches Mittel, sich im Tragen, Heben, Schieben, im Allgemeinen an ausdauernden und schnellen Massenarbeiten zu üben, von den Zöglingen ausgeführt werden. Dir brauche ich wohl nicht zu bemerken, daß Alles darauf ankommt, jeden Aufwand von Geld und Zeit durch den größtmöglichen Aufwand von Geist und Energie zu ersetzen. Du wirst beweisen — und ganz Deutschland erwartet's — was man in zwei Jahren thun kann. Jedenfalls ist bei den Turnübungen zwischen Stadt und Land ein wesentlicher Unterschied zu machen. Die Städter sind durch die nothwendig zu durchlaufenden Entfernungen, durch Beispiele eilfertiger Thätigkeit in allen Gewerben viel gewandter als das Landvolk. Deshalb thun ihnen Kraftübungen noth. Das Landvolk dagegen muß vornehmlich in gutem Gehen, im Laufen, Springen, Ringen und Recken unterrichtet werden. Denn schon mehrfach ist es von Schreibern und Verwaltern bemerkt, daß die vom Heerdienste zurückkehrenden Landleute sich bei den gemeinsamen Arbeiten, namentlich beim Mähen, durch leichte und bequeme Haltung auszeichnen. Da es Leitern, Seile, Bäume zu Kletterübungen überall giebt, so werden auch alle kostspieligen Gerüste entbehrlich. Nur einer Anleitung bedarf es zur Benutzung der gegebenen Localitäten.

Da von den Reitübungen schon oben die Rede gewesen, überhaupt mein Plan mehr das Fußvolk im Auge hat, so bleiben mir nur noch Schießen und Schwimmen zu berücksichtigen. Für das erste, wenn es nicht auf die Dienstzeit verschoben bleiben soll, weiß ich keinen andern Rath, als Schützengilden oder öffentliche Schießstände, wo ein Forstbeamter gegen eine geringe Summe für jeden Schuß, wie das in Frankreich von Privatbesitzern geschieht, ein geladenes und in gutem Stande gehaltenes Gewehr leiht. Bei mehreren Liebhabern schießt jeder nach der Reihe. Den Schwimmschulen dagegen muß da, wo sie an Flüssen, Seen, aufgestauten Bächen möglich sind, ihre bestimmte Zeit angewiesen werden, weil gewöhnlich die Turnplätze auf trocknen Höhen und damit immer in einiger Entfernung von den Schwimmschulen liegen. Am besten wäre es, wenn Gymnasien, wie es in Nürnberg geschieht, an heißen Nachmittagen des Julius und August, oder da, wo halbe Ferien in den Hundstagen eintreten, ihre Schüler zum Baden führen ließen. Empfehlenswerth sind dabei allerlei einfache Turnübungen nach dem Bade, vielleicht auch Kahnfahren, Rudern und Schwebeübungen beim Schwimmen selbst. In Seestädten könnte man auch, wie ich dergleichen in Toulon gesehen, in dem Takelwerke der Schiffe Uebungen anstellen. Bei dem Drängen nach einer deutschen Marine muß ich auch auf die Idee eines französischen Seemanns aufmerksam machen, der vor einigen Jahren auf einem Handelsschiffe mit einer schwimmenden Schule junger Leute eine Reise um die Welt unternahm. Neben Sprachen und Mathematik sollten Naturkunde, Erdkunde und Nautik getrieben und das Seewesen erlernt werden. Ohne große Kosten könnten mit solcher Gelegenheit christliche Sendboten und wissenschaftliche Reisende, welche unterwegs den Unterricht der jungen Leute übernähmen, an ihre Bestimmungsorte verschifft, Handelsverbindungen und

Colonisationen befördert werden. Doch dies beiläufig. In Bezug auf die sogenannten Turnfahrten gestehe ich Dir gern, daß mir die eintägigen die liebsten sind, so lange nicht Mittel gefunden werden, um die Gefahr nächtlichen Zusammenkauerns einer Menge junger Leute auf Strohlager und Heuboden, selbst nach anstrengenden Märschen und oft gerade nach diesen, hinlänglich zu beseitigen. Größere Erziehungsanstalten, Waisenhäuser, Pensionen, Casernen und Gefängnisse mit gemeinschaftlichen Schlafsälen können Erfahrungen mittheilen. Allein getraue ich mir dieses Problem nicht zu lösen, nur der Rath geachteter, erfahrener Erzieher ist gültig. In Frankreich, wo die Collèges Erziehungshäuser sind, ließen sich in den Ferien Rundwanderungen anstellen. Vielleicht werden die sonst ungemein bildenden größeren Turnfahrten durch Uebereinkunft der Directoren verschiedener Schulen zu gegenseitiger Beherbergung und Beaufsichtigung balder möglich, als mir's jetzt scheint. Hier schließe ich, Knecht des gedrängten Raumes, meine bescheidenen Wünsche. Wenn aber diese Worte dem Greise Jahn zu Gesicht kommen, so mögen sie ihn, den vielfach Verkannten, nicht glauben machen, als wollte ich mich jemals über meinen zweiten Vater, wie manche Andere thaten, überheben.

Berechtigung der deutschen Turnkunst.

Von J. C. Lion.[1])

Hugo Rothstein hat in dem vierten Hefte seiner Gymnastik nach dem Systeme des schwedischen Gymnasiarchen P. H. Ling die Turnkunst und das Turnen so hart angegriffen, er hat so bittere Beschuldigungen und Anklagen auf die Turner gehäuft, daß sich Jeder dieses Namens schämen müßte, wenn das Recht auf der Seite des Anklägers wäre. Aber ich glaube, daß wir nichts zu bemänteln und zu beschönigen brauchen und seine Vorwürfe dennoch zurückweisen können. Freilich redet er uns den Boden unter den Füßen weg, indem er gerade die Wahrheit der Sätze leugnet, welche wir bisher als die unwiderstreitbaren Axiome unserer Lehre, als die ewig unzerstörbare Grundlage unseres ganzen Thuns und Treibens angesehen haben. Denn wenn wir glaubten, in der Turnkunst etwas Werthvolles zu besitzen, so bestreitet er derselben schlechthin das Recht auf die Existenz und nennt sie eine völlig wesenlose, eine scheinende, täuschende und leere Kunst. Nur die Unkundigen, meint er, könnten sie mit seiner wahren Gymnastik verwechseln, mit welcher sie allerdings, namentlich in ihren einfacheren Uebungen, eine äußere Aehnlichkeit zeige, von der sie aber in Wahrheit deshalb himmelweit verschieden sei, weil es ihr an allem objectiven Inhalte fehle.

1) Aus „Der Turner, Zeitschrift gegen geistige und leibliche Verkrüppelung“, 4. Jahrgang. 1849, S. 129 und 137. —

Wir werden diese erhobene Beschwerde unseres Gegners ernstlich zu prüfen haben.

Allerdings fehlt sehr Vielen von Denen, welche auf den Namen von Turnern Anspruch machen, die klare Einsicht und Erkenntniß vom Wesen der Turnkunst, welche sich in jedem Augenblicke vollständige Rechenschaft über Begriff und Zweck derselben zu geben weiß. Aber wenn es auch noch so wahr ist, daß die Ansichten über diese Punkte oft sehr verworren, roh und oberflächlich sind, so ist damit doch keineswegs gesagt, daß dies bei Allen stattfinden müsse, und überhaupt vernünftige Ansichten zu hegen hier unmöglich sei. Ich glaube, es hat auch unter uns immer Leute genug gegeben, welche wußten, worauf es ankam, und welche selbst ihrer Ansicht nicht blos auf dem Gebiete der abstracten Wissenschaft, sondern auch im praktischen Leben Geltung und Einfluß zu verschaffen verstanden. Vielleicht waren unsere Ansichten durch den öffentlichen Kampf, den wir ihrethalben zu bestehen hatten, auch noch ein wenig schärfer bestimmt und mehr geläutert, als die der schwedischen Gymnasiarchen, welche ungestört und in der Stille sich entwickeln konnten.

Wir haben es trotz allen Widerspruches fest gehalten, daß der Zweck der **Turnkunst** als solcher lediglich die vollständige Ausbildung des leiblichen Menschen ist, die Bildung jener Hälfte des Menschenwesens, welche wir die körperliche nennen, so daß es befähigt wird, nach dieser Seite hin allen Anforderungen des Lebens durch Handeln oder Tragen in gleicher Weise zu genügen. Wir werden uns auch in keiner Zeit durch so unklare Ansprüche und Forderungen beirren lassen, wie sie von Seiten gewisser Parteien in der Turnerwelt, deren einzelne Mitglieder von bösen Zungen wohl Maulturner genannt werden, unablässig gestellt werden. Denn die Grundlage, welche wir unserm Turnen durch das Festhalten an jener Idee geben, scheint uns stark genug und der Inhalt so umfassend, werthvoll und anziehend, daß wir nicht nöthig zu haben glauben, in fremdartigen Gebieten des Lebens und der Wissenschaft die Ideen aufzustören, welche unserm Werke Vernunft und Weihe geben sollten. Die Turnkunst trägt ihren Werth und ihre Würde in sich, und es kann ihr selber nur zum Nachtheil gereichen, wenn man sie über ihre Sphäre hinauszugreifen drängt und Zwecke mit ihr verknüpft, die ihr im Grunde ganz fern liegen.

Wir verwerfen daher auch jene Gedanken, welche man beim Erwachen unserer Turnkunst gern zu seiner Thätigkeit in Beziehung setzte, jene Gedanken an die möglichst umfassende Zurückführung einer entschwundenen mannhaften Zeit; wir sind der **Deutschthümelei** vielmehr so abhold, wie es Herr Rothstein nur sein kann. Wir verwerfen auch alle damit verknüpften Aeußerlichkeiten, welche der Sache einen Schein und eine Schale gaben, die dem Kerne nicht entsprach. Allein über die Verirrungen jener Zeit hat die Zeit selber längst gerichtet; es ist nicht recht, sie noch fortwährend aus dem Staube hervorzuziehen und den Söhnen nachzutragen, was man zur Zeit der Väter verschuldet. Es zeugt von einer gewissen geistigen Armuth, gegen so abgethane Dinge loszupauken, oder der Haß macht so blind, daß Herr Rothstein noch fortwährend Gespenster sieht, wo einst ein Schatten vorüberglitt.

Uebrigens muß ich hier auch noch darauf aufmerksam machen, daß, wenn wir dies als Turnziel hinstellen, wir es deshalb nicht für ganz unstatthaft halten, daß Dieser oder Jener einen andern Zweck bei seinem Turnen im Auge hat. Die Zwecke des Einzelnen, welcher eine Kunst ergreift, sind nicht mit denen der Kunst selbst einerlei. Rothstein versteht es, dies unaufhörlich in einander zu verwirren. Es ist sogar einer seiner gewöhnlichsten Kunstgriffe, die Zwecke der Einzelnen als die der Gesammtheit zu setzen, obwohl selbst die letzteren noch nicht die der Sache selbst zu sein brauchen. Möge man also immerhin an Brüderlichkeit, Verwischung der Standesunterschiede, und was man sonst als Zweck des Turnens und namentlich der Turnvereine aufgeführt hat, denken, möge man in der Turnkunst einen Pfeiler vaterländischen Geistes und wahrhaften Wandels sehen; wer sich an der Grundidee der Turnkunst selbst nicht hinlänglich zu erwärmen versteht, wem dieselbe zu abstract vorkommt, der mag sich für seine Person gern mit solchen Nebenmitteln behelfen, so lange er nur seine persönliche Ansicht nicht für die unbedingte und einzige Wahrheit ausgiebt. Dergleichen harmlose halbe Leute können wir mit Stillschweigen übergehen.

Dagegen müssen wir es sehr sonderbar finden, wenn auch Rothstein uns eine unnatürliche A b s t r a c t i o n vorwirft, welche den Menschen, dessen Wesen doch stets eine für irdische Begriffe untrennbare Einheit bilde, in zwei Hälften zerreiße. Hält er es für billig, daß wir behaupten, politische und sogar nationale Zwecke seien der Turnkunst an sich fremd, so darf er uns aus d e r Consequenz keinen Vorwurf machen, welche das Turnziel überhaupt nicht in geistigen Beziehungen sucht. Freilich muß das Ideal, welches uns in letzter Instanz auch immer vorgeschwebt hat, der ganze Mensch sein, so reich an Tugenden des Leibes und der Seele, wie überhaupt es Menschen möglich ist. Allein die T u r n k u n s t bietet nur einen Theil des gesammten Bildungsstoffes, durch den der Ungebildete zu jenem Ideale herangezogen werden soll. Wir haben sie deshalb nie vereinzelt hinstellen wollen, als könne sie den Anforderungen, welche an die Gesammtbildung des Menschen gestellt werden, durch ihre eigene Kraft schon allein Genüge leisten. Wenn wir das Letztere jemals behauptet hätten, so hätten wir damit ja einer jeden anderen Bildungsschule das Recht der Existenz abgesprochen. Aber wir haben im Gegentheil einer jeden Kunst und Wissenschaft, welche auf die Bildung des Menschen abzweckt, Gerechtigkeit widerfahren lassen, und nur die Uebergriffe, womit man unser Gebiet beeinträchtigte, zurückgewiesen. Wir betrachteten die Turnkunst als einzelnen Zweig der Bildung, den wir, ob wir gleich die gemeinsame Wurzel und den gemeinschaftlichen Stamm stets im Auge behielten, mit anderen Zweigen nicht verflechten lassen wollten, damit er sich frei und ungehemmt entwickeln könnte, so lange er aus jener Wurzel Saft und Lebenskraft saugen würde.

Indem Herr Rothstein als Endpunkt und Ziel der Gymnastik die Harmonie des Organismus hinstellt und unter dem Organismus zugleich die geistige Hälfte des Menschen begreift, scheint mir eine Begriffsverwechselung vorgegangen zu sein, welche leicht erkenntlich ist. Der g a n z e Mensch ist Stoff, Regel und Ziel der B i l d u n g, nicht der Gymnastik, welche von dieser nur ein Theil ist. Herr Rothstein hätte Recht, wenn man sagen könnte, daß der Theil denselben Zweck habe, wie das G a n z e. Ich meine aber

daß der Theil zunächst nichts bezweckt, als die Vollendung des Ganzen, und der Zweck des letzteren mit seinem Zwecke nicht einerlei ist. —

Dies giebt mir Gelegenheit, einen andern Vorwurf zu erwähnen, den man im gewöhnlichen Leben fast täglich in schlichten Worten zu hören bekommt und den Rothstein mit ungemessenem Aufwande von philosophischer Dialektik ebenfalls breit tritt. Ich habe oft fragen hören, wenn irgend eine scheinbar vielleicht gefährliche Uebung vorgenommen wurde, deren Nutzen der Frager nicht unmittelbar einsah: Wozu das? Derartige Beobachtungen geben nun Herrn Rothstein Veranlassung, so wie er zunächst im Allgemeinen der Turnkunst den Inhalt und Zweck abgesprochen hatte, weiter von leerer Aeußerlichkeit und Zwecklosigkeit der Turnübungen zu reden. Zurückgehend auf die Anfänge der neueren Turnkunst unter Guths-Muths und Jahn, schildert er unsere Systeme als willkürliche Zusammenstellungen beliebiger Uebungen, welche weder durch die Natur des Menschen, noch andererseits durch seine sittliche Bestimmung bestimmt und gefordert seien. Sie seien ein Conglomerat von äußerlichen Formen der Bewegung ohne innere Beziehung zur sittlichen Wirklichkeit und Idee des Menschen. Mir meinerseits will es einestheils aber nicht recht einleuchten, wie es die Schweden möglich machen, etwa aus einem Anfersen auf die sittliche Bestimmung des Menschen zu schließen; ich halte das für eine leere, inhaltlose Phrase; hingegen scheint mir jede von unsern Turnübungen, sobald man nicht das Schädliche derselben in irgend einer Beziehung nachweist, durch ihre bloße Existenz das Bürgerrecht zu verdienen. Es ist nicht wahr, daß die Vervollständigung der Turnkunst auf diese Weise schlechthin ein Proceß in's Unendliche sein werde. Denn die Bewegungsmöglichkeit des Menschen ist eine beschränkte, und die Zahl oder besser die Art und Gestalt der Uebung ist dadurch doch immer von selbst gegeben. Zum Ueberflusse vergleiche man die Turnkunst mit anderen Künsten und Wissenschaften. Die Grenzen der Malerei sind so fest bestimmt, wie die irgend eines Gebietes, und doch wird und muß sich die Zahl der Bilder unaufhörlich vermehren. Die Mathematik gilt vorzugsweise als eine scharf bestimmte, exacte Wissenschaft, aber die Zahl ihrer Probleme ist unendlich. —

Was aber den Einwurf betrifft, daß unter diesen Bedingungen kein turnerisches System je vollständig sein könne, so sollte ein wissenschaftlich gebildeter Mann wohl wissen, daß bislang auf keinem Gebiete ein solches gefunden ist. Die absolute Vollständigkeit ist ein Unding; denn wenn sie gefunden wäre, so wäre zugleich alles Leben und alle Beweglichkeit der Wissenschaft und Kunst hinweggenommen, und jedes Studium würde zu einem starren Gedächtnißwerke herabsinken, und es würde dann erst eigentlich der leere Formalismus herrschen, den man uns zur Last legt. So lange aber eine Kunst oder Wissenschaft noch nicht abgestorben ist, so lange findet auch noch eine Vervollständigung derselben statt, welche nicht einmal vorausberechnet werden kann. Das vorzüglichste System ist nichts mehr, als die gelungenste Darstellung der Wissenschaft in einem bestimmten Zeitpunkte und Zeitraume, nach dessen Ablauf es nothgedrungen unpassend werden muß. Die Wissenschaften wachsen so gut aus den Systemen heraus, wie die Menschen aus den Kleidern. Das ist aber der Dünkel der Philosophen, zu denen sich Herr Rothstein zählt, daß sie in ihren abgezogenen Begriffen

das Wesen der Dinge selbst gefaßt zu haben glauben, während ihnen doch schon die Erscheinung unter den Händen entwischt. Wir wollen uns nicht darauf einlassen, unsererseits das System der Schweden zu prüfen, weil es nur darauf ankommt, die Angriffe zurückzuschlagen, welche gegen uns unternommen sind.

Da faßt nun Herr Rothstein alle bisher erwähnten Vorwürfe endlich in einem Schlagworte zusammen, mit welchem er uns vollends das Garaus zu machen gedenkt. Es ist wohl die auffallendste Partie seines Buches, in welcher er eine Parallele zwischen der Turnkunst und Sophistik zieht, oder vielmehr nur die letztere schildert und es den Lesern überläßt, das Ihrige daraus zu entnehmen. Die Turnkunst ist Leibessophistik und die Sophistik ist Gedankenturnkunst. Die meisten Leser dieser Blätter werden wenigstens im Allgemeinen wissen, was man unter Sophistik versteht. Hier eine vollständige Entwickelung dieses Begriffes zu geben, ist nicht zulässig. Die Aehnlichkeit zwischen ihr und der Turnkunst soll aber zunächst in der oben zurückgewiesenen Aeußerlichkeit der Uebungen liegen, weil es in beiden Fällen wohl um glänzende Effecte, nicht aber um wahren Nutzen und echten Gewinn für Leib und Seele zu thun gewesen sei. Selbst die Scholastik des Mittelalters, die Casuistik der Jesuiten und die socialistisch-communistischen Träumereien moderner Volksbeglücker gehen bei diesem Vergleiche nicht leer aus. Natürlich aber, wie es bei solchen Parallelen stets geschieht, wird der Nagel nicht auf den Kopf getroffen. Es finden sich stets so viele Unähnlichkeiten, wie Vergleichspunkte.

Ich könnte ebenso gut oder noch mit mehr Recht sagen, die Turnkunst ist die Poesie des Leibes. Denn gleich wie der Geist sich in höchster Lust auf den Wellen der Dichtkunst wiegt, so fühlt man sich auch körperlich nie besser und wonnereicher, als wenn sich des Leibes Gewandtheit und Schönheit im freiesten Spiele der Glieder ungehemmt entfaltet. Das ist freilich eine Rede, die man Denen nicht deutlich macht, welche nicht selber ein Gleiches empfunden, aber man versuche es auch nur, Dem von dichterischer Empfindung und poetischem Gefühle einen Begriff zu geben, in dessen Brust nicht schon ein Funke des göttlichen Geistes glimmt. Aber so wie durch die Dichtkunst die poetischen Gemüther über alle Noth und Kleinheit des irdischen Daseins weit hinauf gehoben werden, so entrückt uns auch das Turnen (wenigstens muß ich das von mir gestehen, und ich glaube, es ist auch bei Anderen so) aus dem Gebiete trüber Sorgen in ein helles, heiteres Reich der Freude. Ich habe in trüben Stunden, wo mir Groll und Angst und Noth in bittern Wogen an's Herz stieg, daß es schier war, als wollte mir Kopf und Brust zerspringen, die Sorgen mir fortgeturnt und Vergessenheit errungen, wenn auch nur auf kurze Stunden, die nicht mit Golde zu bezahlen war. Und wie es ferner keine bessere Stärkung und Erhebung des Geistes giebt, als durch die Poesie, so gelingt es auch der Turnkunst, die kranken Leiber zu stärken und zum neuen Vollgefühl einer trefflichen Gesundheit zu erheben. Allgemein aber zeugt sie in uns einen hohen Lebensmuth und eine gewisse Freudigkeit am Dasein, mit welcher nichts zu vergleichen ist. Denn so wie die Poesie uns allein zum vollen, zum unvergleichlichen Bewußtsein unserer Größe bringt, indem sie den inneren Adel der menschlichen Natur an's Licht zieht, so bewirkt auch die Turnkunst, daß

der Mensch sich leiblich fühlen lernt und am eigenen Gedeihen Freude gewinnt. Poesie und Turnkunst heiligen erst zusammen den ganzen Menschen, jene die Seele, diese den Leib. Soll ich nun diesen Vergleich weiter fortführen, so läßt sich die Aehnlichkeit auch in anderen Punkten leicht nachweisen. Auch in der Poesie giebt es nirgend so streng und eng abgesteckte Grenzen, deren Mangel man oben der Turnkunst vorwarf, sondern was sich eben in der Brust des Menschen an tiefen Empfindungen und Gefühlen regt, bringt unaufhaltsam hervor; die Gedanken äußern sich, unbekümmert, ob sie den Regeln entsprechen, welche die Kritik für poetische Erzeugnisse giebt. Ich vergleiche auch geradezu jene Leute, welche Rothstein im Gegensatze zu dem bekannten Jahnischen Ausdrucke „Sinner in der Turnkunst" Denker nennt, die Helden der todten Systematik, mit jenen Aesthetikern und Kritikern, welche an die freien Erzeugnisse und Ergüsse des innern, geheimnißvollen poetischen Lebens den Maßstab ihrer Philosophie legen und hinterdrein den Dingen in ihren Systemen wohl oder übel eine Stelle anweisen. Da kommt es dann freilich oft genug vor, daß die alte Regel keine Anwendung finden kann; wie denn überhaupt in dergleichen Dingen die abstracten Regeln nur auf das Vorhandene Rücksicht nehmen, während der Geist des Menschen sich über die Grenzen hinausschwingt und unaufhörlich neue Gebiete entdeckt und erobert, von denen man vordem keine Ahnung hatte. — Allein ich lege, wie ich von vorn herein gesagt habe, auf solche Vergleiche, wie der vorstehende, keinen großen Werth, weil es platterdings unmöglich ist, sie bis zu dem Grade durchzuführen, daß nicht leicht gegründete Einwendungen dagegen vorgebracht werden könnten. Nach alledem scheint es mir übrigens keines weiteren Beweises mehr zu bedürfen, daß die Wörter Gedankenturnkunst und Leibessophistik nichts weiter als leere Schlagwörter sind, mit denen man zwar den Unkundigen blenden und täuschen kann, die aber vor jeder tiefer greifenden Betrachtung sich in Dunst und Nebel auflösen.

Mit den bisher angeführten Vorwürfen hängt nun aber ein anderer innig zusammen, den J. H. Krause[1]) bei einem Vergleiche der griechischen Gymnastik mit der deutschen Turnkunst schon **1841**, und damals vielleicht noch mit einigem Rechte, erhoben hat. Er bezeichnete die Turnkunst damals als einen unserem nationalen Leben fremden, eingeimpften Bestandtheil, dessen Leben und Gedeihen deshalb nur flüchtig, ohne Dauer und Nachhalt gewesen sei. Wären die Turnübungen wirklich dasjenige, wofür sie Rothstein ausgiebt, nichts weiter, als äußerliche Bewegungsformen ohne Inhalt und Bedeutung, so hätte es ja auch nicht anders sein können. Denn das Inhalts- und Bedeutungslose, wenn es auch zu einem ephemeren, vorübergehenden Glanze durch künstliche Mittel gebracht werden kann, muß doch bald spurlos verschwinden. Man konnte etwas der Art wohl in einer Zeit sagen, wo das Turnen bis auf dürftige Reste vernichtet zu sein schien. Aber eigentlich schon **1841** stand diese Behauptung mit den Thatsachen in offenbarem Widerspruche. Nicht, weil das Turnen eine verbotene Frucht war, nicht, weil gewisse Parteien, die erst später an's rechte Licht getreten sind, es als Deckmantel ihrer Bestrebungen zu gebrauchen beabsichtigten, noch viel

---

1) Siehe einen späteren Abschnitt dieses Sammelwerkes.

weniger, weil ein königlicher Machtspruch seiner Ausbreitung zu Hülfe kam, erhob es sich aus dem Schutt und Schmutz einer krankenden Zeit, sondern das Bedürfniß der Menschheit und der Nation, der innere Thatendrang, welcher in den Einzelnen nicht erstickt werden konnte, zog die von Vielen hochmüthig genug für todt erklärte Kunst aus dem Dunkel hervor. Damals waltete in allen Turnvereinen ein so jugendfrischer und kräftiger Sinn, man ergriff das Werk mit so inniger Freude, ja mit einer gewissen Begeisterung, daß jedes Zeugniß aus jener Zeit die oben zusammengestellten Angriffe auf's Glänzendste widerlegt. Nur Derjenige, welcher jene Zeugnisse und Zeichen der Zeit nun einmal nicht verstehen will, kann die Turnkunst als etwas Verwestes betrachten und die Wiederbelebung des Turnwesens mit physiologischen Experimenten zusammenstellen, bei welchen man versucht, einen Leichnam durch galvanischen Reiz zu beleben. — Wir dagegen werden auch bei den trübsten Aussichten in die Zukunft, wie sie im Einzelnen allerdings an so vielen Orten noch drohen, die feste Zuversicht auf eine künftige, ungleich schönere Blüthe des Turnens nicht verlieren; und sollten unsere Versuche auch hier und da fehlschlagen und mißlingen, so wird uns das an der Wahrheit und dem Rechte unserer Sache nicht irre machen. Wir werden auch fernerhin, wenn es gilt, für unsere Thaten einstehen und uns vor keinem Kampfe feig zurückziehen, der etwa noch bevorstehen möchte. Denn das Bewußtsein, für eine inhaltsreiche und bedeutungsvolle Sache zu streiten, die Erkenntniß von der hohen Wichtigkeit und dem Werthe derselben giebt uns auch in bekümmerter und bedrängter Lage Muth zum Ausharren bis zur Vollendung. Nicht der Stachel eines unnatürlich aufgeregten Ehrgeizes, wie das Herr Rothstein ganz allgemein sich zu behaupten erdreistet, ist also die Triebfeder unserer Handlungen, sondern es ist eine ganz leidenschaftslose Ueberzeugung.

Ueber Methodik des Turnunterrichts.

(Ein Vortrag.)

Von J. C. Lion.[1])

M. H., Sie erwarten jetzt wahrscheinlich von mir die Entwickelung irgend eines Systems der Turnkunst, und verstehen darunter Grundriß oder Beschreibung eines wohlgegliederten Gebäudes der Gedanken, in welchem jede einzelne Wand, jeder Pfeiler, jede Thür, das Nothwendige sowohl, als die nebensächlichen Ornamente zugleich dem Zwecke des Ganzen, wie ihren Sonderzwecken entsprechen. Allein, wollte ich wirklich den Versuch machen, den ganzen Reichthum von Beziehungen, in denen die Turnkunst sich nach allen

1) „Turner“ 1851, Nr. 13 u. 14, S. 97 u. 105.

Seiten des Menschenlebens geltend macht, nicht sowohl zu erklären, als vielmehr nur anzudeuten, so fürchte ich, möchte mir weder die Zeit ausreichen und in der Zeit Ihre Geduld, noch selbst meine eigene Kraft dieser umfänglichen Aufgabe gewachsen sein. Zwar ist es heutzutage Mode auf den Turnplätzen, Niemand als Turnverständigen zu beachten, der nicht den Reisepaß und Geleitschein irgend eines sogenannten Systems vorzuzeigen bereit ist. Ich aber bekenne im Gegentheile gern, daß ich mit meinem Denken über den Gegenstand noch lange nicht fertig bin und namentlich noch gar manche Umwandlung meiner Ansichten durch solche Erfahrungen voraussehe, die ich zu sammeln bis jetzt keine Gelegenheit hatte, bekenne es auch auf die Gefahr hin, als gedankenlos und unerfahren heimgeschickt zu werden. Und obwohl ich mir getraue, Grund und Berechtigung zu diesem Vorwurfe auch durch eine genauere Darstellung und Beurtheilung der bis jetzt bekannt gewordenen „Systeme“ zu beseitigen, ziehe ich es dennoch vor, dies unfruchtbare Gebiet zu verlassen und sogleich an einem einzelnen Beispiele, dessen Wahl man willkürlich finden mag, diejenige Art des Turnunterrichts zu bezeichnen, die ich beim dermaligen Standpunkte Ihres Vereins und der Turnkunst überhaupt für die vortheilhafteste zu halten geneigt bin.

Ich bitte Sie dabei nur, das nicht zu vergessen, daß dieses Beispiel oder Bild ein ideales sein muß, indem ich gezwungen bin, den Plan von Jahren in dem kurz abgemessenen Zeitraume einer halben Stunde auszufüllen. Uebrigens ist die Fiction, welche ich mir demzufolge gestatten muß, noch lange nicht so stark, wie etwa diejenige, durch welche die Anhänger Eiselen's ihre Lehrweise begründen müssen. Denn indem sie die Uebungen genau nach ihrer Schwierigkeit in lange zusammenhängende Reihen ordnen, sagen sie, daß die Uebungen in diesen alle nach einander leicht müßten gelernt werden können, weil jede immer nur um ein so Weniges schwerer sei, als die vorhergehende; und man sieht doch leicht, daß diese Annahme in ihrer ganzen Schroffheit und Strenge der Wirklichkeit keineswegs entspricht. So wenig aber Jemand von diesem Gesichtspunkte aus jene Methode angegriffen hat, kann man es unbillig finden, wenn ich hier verlange, sie sollen von Zufälligkeiten und besonderen Voraussetzungen, Geschlecht, Alter und Anlage des Schülers absehen.

Denken Sie sich meinethalben von vornherein einen angehenden Jüngling, dessen Erzieher bisher weder zu viel versäumt, noch zu viel vorweggenommen haben, unbefangen und keck, leiblich so weit entwickelt, wie ungeübte, aber gesunde Jugend zu sein pflegt, also mit der Anlage, wenn's das Glück will, zum vollkommenen Manne heranzureifen, das ist, das Höchste zu werden, was die Erde kennt. Denn einem solchen ist wirklich kein Gebiet der Leibesübungen verschlossen, keines zu hart und derb, wie dem Mädchen, zu ernst und abgemessen, wie dem Knaben, zu beweglich und leichtfertig, wie dem gesetzten Manne. — Derselbe findet auf dem Turnplatze eine gegliederte Genossenschaft, welche ihn in sich aufnimmt, sucht darin besonders seines Gleichen, schließt sich an diese an und beginnt seine turnerische Ausbildung damit, daß er nachahmt, was diese ihm zufällig oder absichtlich mittheilen. Freilich werden Ordnung und Zusammenhang dieser ersten Mittheilungen nicht eben groß sein; aber der Schüler sucht bei uns

zunächst ja auch nicht Lehre, sondern Uebung. Dagegen ist wahrscheinlich, daß dieselben gleichwohl seinen Fähigkeiten und Neigungen angemessen sind. Denn indem sich jeder seiner Gefährten, die ihn ohnehin meist schon von draußen her kennen, das Richtige zu finden beeifert, kann es nicht ausbleiben, daß eine Saite angeschlagen wird, die in ihm widerklingt. Diese zu ergreifen, zu stimmen und andere neben ihr zu knüpfen, ist dann des Lehrers Aufgabe, bis sich aus dem Gewirr der angeschlagenen Töne die gepriesene „Harmonie“ des Wesens entwickelt.

Um die Vorstellungen zu fixiren, nehmen Sie etwa an, daß sich unter jenen Uebungen, welche dem Anfänger am ersten Turntage auffielen, der Felgaufschwung am Reck befunden habe. Er begehrt, ihn zu lernen, um überhaupt auf das Reck hinaufzukommen. Das gelingt ihm mit Hülfe seiner Kameraden, während die eigenen Mittel wahrscheinlich nicht ausreichen. Da ist es nun Zeit, zu zeigen, wie viele einzelne Thätigkeiten und Kräfte bei der anscheinend so einfachen Uebung zusammenwirken, welche für sich ebenso viele selbstständige Vorübungen darstellen: Armwippen, Heben der Beine, Beugen und Schwingen des Rumpfes; da werden verschiedene Griffe versucht und in ihrer Anwendbarkeit geprüft, ihr Vortheil ausgespäht, sodann Durchschwünge, Liege- und Abhänge von mancherlei Art gelernt, zuletzt der Aufschwung selbst als Ziel der Anstrengung. Aber nun zeigt sich auch sogleich, daß die Folge verwandter Uebungen, der wir nachspüren, noch nicht abgeschlossen ist, sondern durch Felgen, Riesenschwünge, Kreuzaufschwünge zu immer größerem Reichthum und schwierigeren Stufen fortgebildet werden kann bis zu den kühnsten Zusammensetzungen von freier Felge und Riesenfelge oder zu den anstrengendsten Arten von Wagen und Halten in jeglichem Augenblicke des Umschwungs. Dabei wächst der Schüler zugleich an Fertigkeit wie an Uebersicht und Umsicht, sofern nur der Lehrer den „rothen Faden“ nicht selbst aus der Hand verliert, der das Entlegene verknüpft. Denn wenn es auf die Dauer nicht ausbleiben kann, daß der Schüler das Gemeinsame und Unterscheidende der einzelnen Uebungen jeder Gruppe erkennt, also im angeführten Beispiele die Drehung um die Breitenaxe des Leibes als das Gemeinsame, Hang und Stütz, Halte und Schwung als das Unterscheidende, so verschlägt es wenig, wenn er anfangs blindlings folgt und sich bei seinen Versuchen ausschließlich dem Drange und Eindrucke des Moments überläßt, ohne über die Thätigkeit seiner Gliedmaßen oder die Zweckmäßigkeit des Geräthes [1]),

---

1) Ein geübter Turner fühlt auf den ersten Griff, ob eine Reckstange gut oder schlecht ist. Dasjenige Urtheil über die Zweckmäßigkeit des Gerätheses, welches er darauf gründet, ist aber hier nicht gemeint, vielmehr Betrachtungen etwa folgender Art, welche das Dasein und die Beschaffenheit der Geräthe durch Begriffe und Schlußfolgerungen zu rechtfertigen suchen: Da der Mensch auf dem Turnplatze dazu (doch nicht blos dazu) gebildet werden muß, die physischen Hindernisse, welche theils die Natur, theils die Kunst von Seinesgleichen seiner freien Bewegung auf der Erde entgegensetzen, zu überwinden, dieselben sich aber niemals von selbst bei einander finden, so müssen sie ihm durch mannichfaltige künstliche Vorrichtungen in ihrer ganzen Vielseitigkeit und Bestimmtheit zur Anschauung und Probe vorgeführt werden. Der Turnplatz bedarf also der mannichfaltigsten Geräthe als ebenso vieler Ersatzstücke für Vorkommnisse des Lebens. Alle diese Geräthe müssen aber so beschaffen

welches er handhabt, zu reflectiren. Denn man mag immerhin die Uebungen nach Zuständen, Kräften der Muskeln und Biegsamkeit der Gelenke in Geschlechter, Gattungen und Arten vertheilen, man wird aus Zuständen und Thätigkeiten niemals wieder eine Uebung zusammensetzen; welche, in sich abgerundet, vom Uebenden mit Sicherheit und Freude vollführt wird, beim Zuschauer aber den wohlthuenden Eindruck eines Kunstwerkes hervorbringt. Es ist hier, wie mit dem Golde, welches man leicht zersetzt, aber Niemand gewinnt aus der Zersetzung wieder das gleiche Gold.

Glauben Sie aber ja nicht, daß ich deshalb jene Kunst der Zersetzung und Ordnung, deren Ziel ist, die Einheit aufzudecken, welche den vielgestaltigen Erscheinungen zu Grunde liegt, gering schätzte. Im Gegentheil stelle ich die Einsicht in das Wesen unserer Kunst als das Ziel aller unterrichtlichen Bemühungen von Seiten des Turnlehrers hin.

Ich habe Ihnen vorhin gezeigt, wie ich den Schüler zuvörderst anleite, eine abgesonderte Gruppe von Uebungen an einem ausgewählten Geräthe zu bewältigen und zu begreifen; lassen Sie mich ihn nun auch weiter zu anderen Geräthen begleiten, ihn heißen, die Uebungen durch seine gewonnene Fertigkeit von einem auf das andere zu übertragen, dann wieder die übertragenen selbstständig weiter zu entwickeln, je nachdem es die besondere Natur des Geräthes erfordert. So böte unter Anderem der Riesenabschwung vom

---

sein, daß der Mensch die Mittel, welche er zur Ueberwindung der namhaft gemachten Schwierigkeiten besitzt, auch wirklich daran prüfen und vervollständigen kann. Seine Mittel sind die Kräfte seiner Muskeln, Sehnen u. s. w. Ein unförmlicher Steinblock, den Menschenkraft durchaus nicht zu regen und zu rühren vermag, ist also gleichwohl kein Turngeräth, obwohl er ein sehr gewöhnliches Hinderniß freier Bewegung in der Natur sein mag. Zweitens müssen seine Mittel nicht blos ausreichen, sondern ihre Anwendung darf auch keine Gefahr für den Uebenden herbeiführen, welcher er vernünftiger Weise nicht zuvorkommen oder ausweichen kann. Also darf z. B. das zu Geräthen verwandte Holzwerk nicht morsch sein, obwohl es einmal morsche Zweige auf Bäumen und faule Sprossen in Leitern geben kann, welche erstiegen werden müssen. Aber die Geräthe dürfen auch nicht kantig und rauh sein, trotz der scharfen Kanten und Ecken, daran man sich im Leben die Köpfe blutig stoßen kann. Drittens dürfen die Geräthe auch nicht so beschaffen sein, daß der Mensch blos ein einziges seiner Mittel daran prüfen kann, sondern möglichst viele und verschiedene. Aus diesem Grunde baut man z. B. auf dem Turnplatze keine Schornsteine, in denen man sich durch Drücken des Rumpfes und der Beine gegen die Wände empor arbeitet. Ein Geräth ist ein um so größerer Schatz des Turnplatzes, je größer und mannichfaltiger sein Uebungsreichthum ist. So viel im Allgemeinen. Bei der Herstellung besonderer Geräthe heißt es weiter: Unter den Mitteln oder Werkzeugen, welche dem Menschen zur Ueberwindung der Hindernisse seiner Bewegung zu Gebote stehen, stehen z. B. obenan die Arme mit ihren Händen. Diese sind geschickt, sowohl dieselben *vor dem Leibe weg* zu schaffen, als auch diesen selbst *über sie hin* zu heben. Wir bedürfen also zu ihrer Uebung theils solcher Geräthe, welche der Leib mit Armen und Händen forttragen kann, theils solcher, an denen er selbst wiederum durch die Hände und Arme sich fortschaffen läßt. Die der ersten Art müssen daher beweglich, die andern mehr oder weniger fest und ausgedehnt sein, beide aber geeignet, mit Armen und besonders Händen erfaßt und gehalten zu werden. Aus diesem Grunde versieht man also größere Gewichte zum Heben und Tragen mit Ringen, giebt kleineren die Form von Kugeln und Hanteln. Endlich veranlaßt die Rücksicht auf die Zweiheit der meisten unserer Gliedmaßen, namentlich also der Arme, die Herstellung doppelter Geräthe, also z. B. zweier Holme am Barren, zweier Ringe als Schaukelringe, eines Pauschenpaares am Pferde u. s. w.

Reck Gelegenheit und Veranlassung, aus dem vorhin näher bezeichneten Uebungskreise zum Schwingen im Stütz am Barren überzugehen, woraus alle anderen Barrenübungen unschwer herzuleiten wären.[1]) Es könnte sich Jemand sogar den Scherz machen, in dieser Weise ein „System" der Turnübungen auf den Felgaufschwung zu gründen; dasselbe würde gar so sinnlos nicht ausfallen, wie es auf den ersten Anblick scheint. Allein das hieße nichts Anderes, als wollte Jemand Böden von Korn sammeln, und begönne mit der Zucht eines einzigen Halmes, welche ja auch im Laufe der Jahre zur Ernte von Scheffeln führen kann. Die Methode aber, von der ich rede, erfordert keine solche Beschränkung auf einen einzigen Anfang, sondern benutzt ihrer möglichst viele, so viele sich darbieten, um sie alle im Hinblick auf dasselbe Ziel auszubilden. Zuvörderst laufen die Wege, die sie einschlägt, weit aus einander, allmälig zusammen, bis sie sich am Ende alle vereinigen. Anfangs haftet der Geist des Turners an der Erscheinung des einzelnen Stückes, so daß er diese Form seiner turnerischen Thätigkeit nicht ohne ein bestimmtes Geräth denken kann, allmälig lernt er sich, wie äußerlich, so auch in Gedanken, des Zwangs gegebener Verhältnisse entschlagen, endlich bleibt ihm zugleich als Ergebniß und Grundlage seiner Arbeit der abstracte **Begriff** einer durch Willen und Einsicht geordneten Bewegung. So werden bei Belagerung einer Festung die Laufgräben zugleich von allen Seiten eröffnet, um zuletzt vor dem feindlichen Werke zusammenzutreffen, bis endlich die geängstigte Stadt den Einzug der Sieger gestattet.

Wenn es mithin bei der bezeichneten Art der Leitung nicht fehlen kann, daß der Turner in den Zusammenhang aller Leibesübungen den richtigen Einblick gewinnt und, ob er gleich vielleicht nicht gerade gelehrt wird, doch jedenfalls das lebendigste Bewußtsein von seines Leibes Fähigkeiten mit sich trägt[2]) und das Maß seiner Kraft und Kunst vollständig ausmessen lernt, um nicht vor Gefahren zurückzuschrecken, welche er bestehen kann, noch sie aufzusuchen, wo er unterliegen muß; so ist doch ein anderer Gewinn, den

---

1) Bedarf es hier wohl der Anmerkung, daß in der Wirklichkeit gerade beim angeführten Beispiele der Weg der entgegengesetzte sein wird?

2) Als Text einer weiteren Besprechung des Verhältnisses **theoretischer** und **praktischer Turnerbildung** könnten folgende schöne Bruchstücke aus Just. Möser's patriotischen Phantasien dienen, das eine: „Wenn ich einen Meister in irgend einer Kunst bilden will, so fange ich mit den Fertigkeiten an und lehre den künftigen Virtuosen zuerst die Finger und den Arm gebrauchen und die von einander entlegenen Töne in der geschwindesten Zeit herausbringen; ich suche sein Gehör durch ein immerwährendes Mechanisiren zu befestigen und sein Auge zu gewöhnen, die ihm gegebene Menge von Noten auf einmal zu fassen. Der Verstand muß nicht mehr nöthig haben zu zählen, und das Auge gleichsam nicht mehr sehen, sondern Arm und Note mit einander in einer unmittelbaren Verbindung stehen. Und dann, mein Werthester, wenn er in diesen unteren Kräften der Kunst Meister ist, wenn diese Fertigkeiten auf das Vollkommenste erlangt sind, dann wird der Verstand, wenn er anders kommen will, mit Macht kommen, sich in Ruhe ausbreiten und den fertigen Mann zum großen Manne machen." Das andere: „Zum Vergnügen und bei müßigen Stunden stellt der praktisch Unterrichtete auch wohl Untersuchungen seines Reichthums an, anatomirt den Totalbegriff und freut sich des Philosophen, der diesen schon vor ihm zerlegt und jedem Theilchen desselben einen Namen gegeben hat; aber im Handeln hält ihn seine Metaphysik nicht auf, weil er in der Jugend damit nicht angefangen und seine Seele nicht an den weit langsameren Gang deutlicher Ideen gewöhnt hat."

dieselbe mit sich bringt, wohl noch höher zu achten. Nämlich, daß der Schüler weit früher dem Gängelbande der Methode entwächst und in den Stand gesetzt wird, selbst zu erfinden, schöpferisch vorwärts zu schreiten, auch schon, wenn er noch Alles von Außen empfängt, doch nur aus sich herauszuleben und ein inneres Besitzthum nach dem andern selbstthätig auszuspielen vermeint. Das Turnen aber soll mehr sein, als blos ein Stück der Erziehung: ein Theil des Lebens selbst, der Turnplatz eine Schirmstätte gesunden Lebens, frei von Sorge und engherziger Rücksicht, voll von Thätigkeit und That, so daß ich lieber ein Theilchen der Bildung versäumen, als den Menschen im vollen Genusse der Gegenwart stören möchte. — Besonders und ausdrücklich nehme ich diesen vollen, ungetrübten Genuß der Gegenwart auch für die frühere Jugend in Anspruch. Kinder sollen auf dem Turnplatze spielen; es ist genug, wenn sie dabei allgemach lernen das Turnen für etwas halten, das gelernt zu werden der Mühe werth ist, und einsehen, daß hier nicht blos Etwas zu lernen ist, sondern gar Vieles, welches die Aufbietung und Ausarbeitung aller ihrer Kräfte erfordert und doch ihnen sehr Noth thut. Möge der Schulmann den Turnplatz immerhin als eine Schule der Ordnung, der Arzt als eine Gesundheitsanstalt rühmen; dem jungen Manne und Vereinsturnlehrer kommt es dagegen gewiß zu, vorzugsweise den Gesichtspunkt hervorzuheben, von welchem er als der Tummelplatz jugendlichen Frohlebens erscheint. Würde ich es als Vereinsturnlehrer dahin bringen, daß sich der Schüler auf dem Turnplatze recht eigentlich heimisch fühlte und selbstschöpferisch auslebte, so würde ich damit den Hauptttheil meiner Aufgabe für erledigt erachten.

Indem ich durch diese Bemerkungen die Darstellung meines Lehrganges gewissermaßen abschließe, gewahre ich, daß mich Einige befremdet ansehen, weil darin von einem bedeutungsvollen Zweige des Turnens noch gar nicht die Rede gewesen ist. Ich bin, ich weiß nicht durch welchen Umstand, in den Ruf gekommen, als wäre ich ein Gegner der Freiübungen; gerade das hat mich bewogen, davon bis jetzt zu schweigen. Sie werden aber auch jetzt von mir keine Lobrede auf dieselben zu hören bekommen; hingegen mache ich Sie darauf aufmerksam, wie gerade jener Lehrgang so natürlich und nothwendig zu den Freiübungen hinführt, daß sie sogleich in ihrem vollen Werthe als Anfang und Schluß des ganzen Turnens erkannt werden. Denn vergegenwärtigen Sie sich noch einmal das Bild eines Anfängers, welches ich Ihnen vorhin vorführte, in seinen vergeblichen Anstrengungen, eine „bestimmt gegenständliche" Uebung an einem künstlich ausgedachten Geräthe zu erlernen, also, daß er sich genöthigt sieht, eine Anzahl von Gliederbewegungen, welche er noch nicht gleichzeitig oder in rascher Folge ausführen kann, gesondert vorzunehmen; da haben Sie die Freiübung im Sinne einer allgemeinen und nothwendigen Vorschule jedes Turnens; denn Jener wird sogleich fragen, warum er alle diese Bewegungen, anstatt in einem Zustande, der ihm an sich schon zu schaffen macht, nicht lieber im freieren Stande auf dem Erdboden machen soll, wo ihn die Natur täglich hinstellt. Und dann erinnern Sie sich zweitens, daß ich in gewisser Hinsicht den Einblick in das Wesen einer Bewegung als eines Abstractums als das Ziel des Turnunterrichts hinstellte. Welche andere Klasse von Turnübungen liegt aber diesem Ziele so nahe, wie die Freiübungen? Endlich stellen Sie nun noch,

wie es ja die Sache selbst mit sich bringt, eine Reihe von Turnern zusammen, lassen Sie dieselben auf den Befehl des Lehrers jene Uebungen gemeinsam betreiben, und es bedarf nur noch eines sehr mäßigen Schrittes bis zu den sogenannten Gemeinübungen, in denen der Turner, wie er zuvor seine einzelnen Glieder zum Dienste und Frommen des ganzen Leibes ausgebildet hat, nunmehr selbst als das Glied eines größeren Ganzen erscheint, mit diesem und für dieses wirkt, erzogen und geprüft in allerlei Tugenden menschlicher Geselligkeit und Gesellschaft.

Uebersehen Sie schließlich noch einmal das Ganze meines Plans mit einem Blicke, so erkennen Sie in den Stufen des Lehrgangs, über welche ich hinschritt, ein Bild der bisherigen allmäligen Entwickelung der gesammten Turnkunst. Aus zufällig und gelegentlich gesammelten Uebungen entwickelten sich im Laufe der Zeit reichhaltige und künstliche Folgen, durch wachsende Einsicht und Umsicht wurden die Uebungen zugleich kunstvoller und einfacher ausgestattet, späteren Bemühungen verdanken wir die Würdigung der Freiübungen, erst den neuesten die tiefere Ansicht der Gemeinübung (Spieß), welche ich vor Kurzem mit wenigen Worten andeutete. Andererseits sehen Sie vor sich ein Bild des Lebens; hülfsbedürftig und im Gefühle dieser Bedürftigkeit lernbegierig, beginnt der Anfänger den Weg, dann erstreitet er, froh im Bewußtsein wachsender Kraft, sich Raum und Besitz, endlich lernt er sein störriges Haupt höheren Mächten beugen, sich frei fühlen in Schranken. — Und ist nun dieses Bild nicht verzeichnet, sind die Winke und Weisungen der Natur nicht verkannt, dann darf ich fragen: wie sollte der vorgefaßte Plan, den ich Ihnen nur als ideal gezeigt habe, bei der Ausführung nicht Probe halten, da es doch, um das Wort eines alten Rhetors (Quintilian's) zu gebrauchen, gleich wie Wasser den Fischen, trockner Grund den Landthieren, Atmosphäre den Vögeln nothwendig ist, auch dem Menschen so viel leichter sein muß, nach den Gesetzen der Natur, als wider sie zu leben?

Das Wahre an dem Jahn'schen und dem Spieß'schen Turnen.

Von K. Waßmannsdorff.

Die eigentliche Quelle für das Jahn'sche Turnwesen ist Jahn's „Deutsche Turnkunst", Berlin 1816, gemäß Jahn's eigenem Ausspruche: „zum Erkennen des Musterbildes (der Turnkunst) mag das Buch hinwirken"; für das Spieß'sche Turnen sind Hauptquellenschriften: Spieß'ens „Turnlehre und Turnbuch für Schulen", seine „Gedanken über Einordnung des Turnwesens in das Ganze der Volkserziehung", sowie sein „Blick auf den früheren und jetzigen Stand der Turnkunst", Dresden 1847 (Sonderabdruck aus Nr. 8 bis 10 des „Turners").

I.

Der Turnübungsstoff bei Jahn und bei Spieß.

Die Betrachtung der beiden Turnweisen kann hier sehr kurz sein. — Jahn knüpfte, wie seine Vorgänger, die Aufzählung der Uebungen an die Geräthe, zu denen er den Barren hinzufügte, während er GutsMuths' „Schrägbalken" (den Anfang des Reckes) zu einer dünneren, wagrecht befestigten Stange umformte; eine stufenmäßige Aufzählung der Uebungen versuchte Jahn nur für seine 32 Reckübungen zu geben. — Abweichend von GutsMuths und Vieth strebte Jahn nach einer sinnvolleren, rein deutschen Kunstsprache für das Turnen.

Eiselen, Jahn's ursprünglicher Mitarbeiter, brachte die weitere Entwickelung und Ausbildung der Uebungen zu Buche: das Bockspringen, der Rundlauf, die sog. Streckschaukel, das sog. Schwebereck (Schaukelreck), die Leiterwippe, die Uebungen mit einem Paare Hantel kamen unter ihm zu den Uebungsarten des Jahn'schen Turnbuches hinzu, und aus Jahn's „Spring- und Schwingvorübungen" bildete er seine Turnart der „Gelenkübungen": alles wie das Eiselen's „Turntafeln" v. J. 1837 aufweisen, in welchem Werke die Eintheilung der Uebungen in Schwierigkeitsstufen auf alle Turnarten ausgedehnt wurde. — In Jahn's Sinne suchte Eiselen die Turnsprache rein deutsch zu erhalten —: von mancher unnöthigen Abweichung Eiselen's von Jahn's Kunstwörtern habe ich Andeutungen in meinen „Vorschlägen zur Einheit in der Kunstsprache des deutschen Turnens" (Berlin 1861) an verschiedenen Stellen gegeben.

Spieß, der schon im Winter 1829—30 die von ihm erfundenen sog. Geschwünge am Reck[1]) nach Berlin übertragen hatte, kam bei seinen Bestrebungen, den Turnübungsstoff in Jahn's und Eiselen's Darstellung für die Anforderungen seines Turnlehrerberufes, also für das Leben, nicht nur geistig zu verstehen, sondern auch zu erweitern, in allmäliger Selbstentwickelung zu seiner bekannten Unterscheidung von Einzelübung und Gemeinübung, von Frei- und Geräthübungen, von Ordnungsübungen und Reigen; für die theoretische Einsicht in das gesammte Uebungsgebiet stellte er die Bewegungsmöglichkeiten eines Einzelnen nach den Kraftäußerungen des Ausdehnens und Zusammenziehens der Leibesglieder, des Streckens und Beugens, in den 3 ersten Theilen der „Turnlehre" dar, während er in dem 4. Theile ebenso ganz ohne Rücksicht auf bestimmte Turnerkreise die Möglichkeit, eine Mehrzahl Uebender zu ordnen und umzuordnen, erschöpfend abzuhandeln suchte; dieser nur der Einsicht in die Uebungsmöglichkeiten dienen sollender Schrift sollten Anweisungen für den wirklichen Turnbetrieb folgen: leider ließ es sein früher Tod nur zu seinem (2 Bände starken) „Turnbuche für Schulen" (Basel bei Schweighauser, 1846 und 1851) kommen — bei längerem Leben hätte er auch wohl eine stufenmäßige Auswahl von Uebungen für das Vereins- wie für das Heerturnen herausgegeben, wie er mir gegenüber öfters andeutete. —

Wie an den Turnarten Jahn's und Eiselen's hielt Spieß auch an Jahn's Kunstsprache fest; wenn er Einzelnes änderte, so glaubte er, Uebel-

1) Eiselen's Turntafel 25 und Spieß' „Blick 2c. — " S. 11.

stände seiner Vorgänger verbessern zu können: in Jahn's Geiste[1]) suchte er für seine Ergänzungen des Uebungsstoffes sinnvolle deutsche — keine wälschen — Kunstwörter; Fremdwörter in der deutschen Turnsprache haßte er nicht minder, nicht weniger feurig als Jahn und aus derselben echt deutschen Gesinnung. — Von den Irrthümern der Kunstsprache Spieß'ens ist Näheres in meinen turnsprachlichen „Vorschlägen —" zu finden.

Giebt selbst die 2. Denkschrift des Berliner Turnrathes[2]) von Spieß zu, er habe bei der Eintheilung und Gliederung der Leibesübungen „Manches deutlicher und denkrichtiger" entwickelt und verbunden, als dies vor ihm der Fall war, so verhält es sich in der That so, daß das gegenwärtige deutsche Turnen (abgesehen von der Rothstein = preußischen Gymnastik), was die Ausbildung und Bezeichnung des Uebungsstoffes betrifft, nicht mehr das Jahn=Eiselen'sche Turnen, sondern das Jahn=Eiselen=Spieß'=sche ist — und zwar selbst in den deutschen Männer=Turnvereinen; auch Lion's „Leitfaden für Frei= und Ordnungsübungen" kann den Beweis dafür bieten, daß in Jahn's Geiste bei dem deutschen Turnen der Turnvereine „alle und jede Erweiterung und Entwickelung gleich als Gemeingut" gilt, daß „Kunstneid" immer noch keinen — Turner behaften kann.

II

Welche Turnkreise im Volke nehmen Jahn und Spieß an? Welche Betriebsweise des Turnens fordern sie für die verschiedenen Turnkreise?

Nur für Knaben und Jünglinge als Besucher von (besonderen) Turnanstalten hat Jahn seine Turnübungen beschrieben;

Spieß unterscheidet Schul=, Vereins= und Heerturnen: also Jugend= und Männerturnen.

Es wird uns zwar in den Berliner Denkschriften gesagt, das Kennzeichen des Jahn'schen Turnbetriebes liege in der Vermischung „aller Alters= und Bildungsstufen" — natürlich mit selbstverstandener Einschränkung nur auf das männliche Geschlecht; die 2. Denkschrift drückt sich so hierüber aus: das Jahn'sche Turnen habe „das Volk in seiner Gesammtheit anzuregen und zu erfassen" gestrebt, während sich Spieß „hauptsächlich der Schule nur ihrer abgegrenzten Einrichtung" zugewendet habe —; das — „Musterbild" des Jahn'schen Turnens, das „Turnbuch" v. J. 1816, weiß jedoch nichts von diesen so bestimmt hingestellten, so bereitwillig oft für historisch gehaltene: Behauptungen!

In den vor Jahn's „Deutscher Turnkunst" (v. J. 1816) erschienenen Bornemann'schen Büchern werden als Ausnahmen unter den Besuchern des Turnplatzes auch von der Schule „zu andern Fächern übergegangene" junge Leute, ja selbst einige „Studenten" erwähnt; „von sechs bis zu den zwanziger Jahren" kommen Turner vor; „Zöglinge von 6 bis 16 Jahren, denn die Siebzehnjährigen tragen das Schwert", heißt es S. 105[3]); wäre nun das

1) „Freiübungen" v. J. 1840, S. IV.
2) V. J. 1861, S. 10.
3) „Der Turnplatz in der Hasenhaide", Berlin 1812, S. 15 u. 16. — „Lehrbuch der von F. L. Jahn unter dem Namen der Turnkunst wieder erweckten Gymnastik", Berlin 1814.

Vermischen aller Alters- und Bildungsstufen das letzte Ziel des Jahn'schen Turnlebens gewesen, wie hätte Jahn seit seinem ersten Turnlehrerthume in Neubrandenburg bis zum Erscheinen seines Turnbuches im J. 1816 sich nicht selber so viel klar werden sollen, daß er eine solche Mischung als eine wesentliche Forderung in seinem Turnbuche wenigstens ausgesprochen hätte?!!

Für wen wird nämlich die Jahn'sche Turnanstalt und der Jahn'sche Turnplatz angelegt? Er ist eine „Erziehungsnachhülfe" und soll selbst dem kleinsten Orte, „wenn er eine Schule hat", natürlich für die Schuljugend, nicht fehlen; Turnplätze können angelegt werden „für die Jugend eines oder mehrerer Dörfer, einer ganzen Stadt" oder auch „für eine öffentliche Schule, Waisenhaus, Erziehungsanstalt und dgl." Immer ist nur von der „turnfähigen Jugend", von „jugendlichem Wettturnen", von der „Jugend von klein auf", von „kindlicher Gemeinde" der Jugend, von „Knaben und Jünglingen", von „jugendlichem Witz" auf dem Tie u. s. f. — — niemals von Männern als Turnern, von Turneinrichtungen für Männer die Rede. — Der „Vorsteher einer Turnanstalt" (Turnwart, Turnlehrer), die ein Honorar („Geld") von ihren Besuchern fordert, sieht nicht Männer, sondern nur „werdende Männer", die „künftigen Säulen des Staates", seiner Obhut anvertraut; er soll „die jugendliche Einfalt" hegen und pflegen, daß sie nicht durch „frühreife Unzeitigkeit" gebrochen werde; er lernt das jugendliche Herz mit seinen „Gemüthsbewegungen und Leidenschaften und Morgenträumen" kennen; „Knaben und Jünglinge" überholen diesen „Lehrer der Jugend" leicht in seinen Fertigkeiten, der übrigens „den kleinen Turnern" kein Bild auffallender Ungeschicklichkeit geben soll („größere ehren schon den guten Willen") und sich in der Turnzeit keine „der Jugend nicht geziemenden Genüsse, z. B. Tabakrauchen und Schnapstrinken", erlauben möge; der „die Gespräche der Jugend lehrreich und unterhaltend" leiten und selbst „den Schein von Schulsteifheit" vermeiden, überhaupt „als der ältere Freund, Ordner, Schiedsrichter, Rathgeber und Warner" unter der Jugend walten soll, u. s. f., u. s. f. — — wo ist da in der Darstellung des „Musterbildes" Jahn'scher Turnerei auch nur eine Spur der Forderung einer Vermischung „aller Alters- und Bildungsstufen" zu finden?

So ist bei Jahn nur von einem Jugend-, keinem „Männer-Turnen" die Rede, was die 2. Berliner Denkschrift mit ihrer Angabe, die Männer-Turnvereine Deutschlands seien erst „in den vierziger Jahren aufgekommen", selber bestätigt.

A. Das Jugendturnen bei Jahn und Spieß.

Jahn hält es für thunlich, daß für eine einzelne „öffentliche Schule, Waisenhaus, Erziehungsanstalt und dgl." ein Turnplatz angelegt werde — ein Einzelturnen einer Erziehungsanstalt für sich, selbst ohne Vermischung mit anderen Schulen, ist also auch schon Jahnisch!! — eigentlich aber und ausdrücklich wird von Jahn nirgends gefordert, daß die in jeder namhaften Stadt, auf jedem (auch dem kleinsten) Schulorte billigerweise zu errichtenden Turnanstalten und Turnplätze in eine organische Verbindung mit den Schulen der Stadt, des Landortes treten sollten: wie die Gründung einer „Turnanstalt" Jedem überlassen wird, der, frei „von feiler Selbstsucht und schnöder Eitelkeit", die Geldmittel zur Errichtung einer solchen immerhin „etwas kostenden Lehr- und Lernanstalt" besitzt, so ist auch der

gegen Honorar freistehende Besuch der Turnanstalt reine Privatsache; die einmal angemeldeten Schüler haben aber regelmäßig an den Uebungen Theil zu nehmen, und dem Turnplatz-Schwänzen „böser Buben" soll durch „Nachfrage" bei Eltern und Fürsorgern entgegengetreten werden.

Die sonstigen Einrichtungen des Jahn'schen Jugendturnens in besonderen Turnanstalten deuten wir, als bekannt, nur an: den Lehrer unterstützen „aus den Verständigsten und Turnfertigsten" erwählte Vorturner für die „Riegen" der als Beispiele des Besuches angenommenen 200 und 400 Turner; die Turnzeit besteht in ganzen Nachmittagen, z. B. den überall „schulfreien" Mittwochs- und Samstags-Nachmittagen; Turnkür der Uebenden fängt an; Turnrast auf dem Tie trennt dieselbe von der Turnschule; jeder Abtheilung steht ein Vorturner vor, der dieselbe „in Riegen theilt und ihre Uebungen leitet." Vorzuturnen braucht er nicht immer selbst, sondern „das thut der Erste oder der Anmann von jeder Riege." Bei den Turnplätzen für eine „öffentliche Schule" u. s. f. hält es Jahn für „nöthig", einen „sehr nahe gelegenen Platz zu erlangen", und für ganz natürlich, daß an solchen Anstalten „täglich bestimmte Turnstunden (anstatt ganzer Turnnachmittage) gehalten werden und so in den ganzen Lehrgang eingreifen." Eine bestimmte Forderung von Winterturnsälen stellt Jahn nicht auf, obwohl er in der Vorrede eines für Fechtübungen und für das Pferdspringen „eigens gemietheten Saales" erwähnt und (S. 36) von künftigen „Turnhäusern" spricht.

Wie verhält es sich nun mit dem Jugendturnen bei Spieß? Das Spieß'sche Jugendturnen ist „aus den Bedürfnissen der Schule[1]) und des Volkes" hervorgegangen: die von ihm geforderte organische Verbindung von Schule und Turnen soll der gesammten schulpflichtigen Jugend des deutschen Volkes das entsprechende Turnleben, und zwar Winters wie Sommers, gewähren; die jüngsten Schulkinder wie die gesammte Schulwelt der Mädchen soll nicht nur turnen, sondern auch angemessen turnen; der passende Uebungsstoff für diese Schulkinder war freilich erst zu finden, und Spieß hat ihn gefunden: er gerade ist der von Jahn schon in seinem „Volksthume" v. J. 1810, S. 264, ersehnte „Guths-Muths für die weiblichen Leibesübungen" in der That geworden; sogar das leicht zu verletzernde Wort „Turnzwang" scheute sich Spieß nicht, gegenüber dem freiwilligen Besuche früherer selbstständiger Turnanstalten, auf die Fahne seines „Schulturnens" zu stellen, eingedenk des Wortes: „die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die (u. A. auch moralisch) Kranken."

Was soll ich die bekannten Forderungen des Spieß'schen Schulturnens noch weitläufig aus seinen Schriften mit „Citaten" belegen? Sie sind so oft schon ausgesprochen, daß ich sie, und auch nur in ihren Hauptzügen, ohne Weiteres anzugeben brauche. Die Schule muß Zeit und Raum für das Turnen der Jugend hergeben, d. h. das Turnen in die Schulzeit legen und für Saal und Turnplatz in dem Schullocale (oder „einem sehr nahe gelegenen Platze") Sorge tragen; unter Umständen können sehr nahe gelegene Schulen denselben Platz und Saal zu verschiedenen Zeiten benutzen. — Die Schule muß Zeit zu Turnfahrten hergeben. — Der Lehrer der Schule

1) 2. Berliner Denkschrift, S. 10.

ist Turnlehrer; die Turnabtheilungen sind die auch sonst in der Schule vorhandenen Uebungsabtheilungen, d. h. die Schulklassen; Vorturner sind keine Turnlehrer, können aber bei gereifteren Altersstufen unter der Aufsicht des Lehrers eigene Riegen führen; jüngere Alter turnen auch an den Geräthen unter des Lehrers Anweisung; bei den jüngeren Altersstufen und in den Mädchenschulen wird auf Frei- und Ordnungsübungen (Reigen) mehr Zeit als auf das Geräthturnen verwendet, bei den älteren Schülern fällt der Ton auf die Geräthübungen, und die kühneren Uebungen, die von Jahn an ein Stolz des deutschen Turnens geworden, werden diesen Schülern nicht vorenthalten; außer den in die Schulzeit (wohl auch zwischen zwei Schulstunden) fallenden regelmäßigen Turnstunden für jede Klasse ist eine weitere Zeit für Kürturnen mehrerer (aller) Klassen unter Theilnahme der Lehrer festzusetzen u. s. f., u. s. f. — Bekanntlich hat Spieß seine Ansichten über die Einrichtungen für das Turnen der Schuljugend, wonach das Schulturnen ein Zweig an dem großen, ganzen Baume der Volkserziehungsmittel werden sollte, in allen Einzelheiten, auch in Bezug auf die Heranbildung von (turnerischen!!) Schulturnlehrern schon im J. 1842 dem von ihm in turnerischer Treue hochverehrten Turnvater in Freiburg a. d. U. selbst weitläufig auseinandergesetzt und bei Jahn Ermunterung und Bestärkung in seinen Turngedanken gefunden —; wer möchte dies für eine Tendenzlüge Spieß'ens halten?! Oder wollte Jemand „Jahn'scher als Jahn" sein? —

B. Das Vereinsturnen und das Heerturnen bei Spieß.

Oben ist schon angegeben, daß Jahn nicht als der Gründer der sog. Männer-Turnvereine zu betrachten ist; auch die Forderung des Heerturnens stellt Jahn nicht auf, während Guts-Muths z. B. preußische Soldaten wirklich schon turnerisch ausbildete[1]); auch Spieß hat weder das Männer- noch das Heerturnen „erfunden," doch kennt und fordert er beides; seine Ausbildung des Uebungsstoffes in der „Turnlehre" sollte auch diesen Turnkreisen des Volkes zugute kommen, und während er an die Ausbildung des Vereinsturnens selber längere Zeit thätig die Hand gelegt hat, spricht er entschieden von der Nothwendigkeit des Turnens auch für den Kriegerstand.

Schon in seinem 14. Jahre (im J. 1824) war Spieß Mitglied eines kleinen „Turnvereins," ehe er noch Jahn's Turnbuch kennen gelernt; in seiner Studentenzeit machte er als „Turnwart" von Studiengenossen die ersten Versuche zu den späteren „Freiübungen", und zwar sogar mit Verwendung des Gesanges[2]); als Turnlehrer (v. 1833 an) in der Schweiz unterrichtete er außer Knaben, selbst von Elementarschulen, nicht nur an der Mädchenschule zu Burgdorf, nicht nur an Mädchenschulen auf dem Lande (gerade von den Schülerinnen der Dorfschule zu Kirchberg erzählte mir der Freund oftmals mit freudiger Erinnerung, wie geschickt und anstellig sich dieselben beim Turnen erwiesen), sondern er nahm auch — abgesehen von seiner Ausbildung der Seminaristen Münchenbuchsee's zu Turnlehrern — als Mitglied eines Burgdorfer Turnvereins an den großartigsten Jahresfesten des Schweizerischen Turnvereins als Turner und Kampfrichter öfters

1) S. dessen „Turnbuch f. d. Söhne des Vaterlandes" 1817, S. XXIX.
2) Zu Gießen im J. 1830.

Antheil, wobei er reichliche Gelegenheit hatte, die bei „Befriedigung seiner alten Turnlust" gefundenen neuen Uebungen mit den anderswo gemachten Erfindungen auszutauschen, wonach denn auch die „Turnlehre" ihrer Zeit außer den uns erwachsenen Berliner Turnern bekannten Uebungen eine große Reihenfolge kühnster Dinge enthielt, die uns ganz fremd waren, wie ich das in meiner „Würdigung der Spieß'schen Turnlehre", Basel 1845, gegenüber Jahn's Turnbuch und Eiselen's Turntafeln genau angegeben habe.

So hat also Spieß durch die That bewiesen (auch in Darmstadt noch nahm er an dem Leben des dortigen Turnvereins Antheil und leitete u. A. bei einem auch von dem gesammten Hofe besuchten großen Schauturnen einen Sangreigen mehrerer Vereinsmitglieder), daß ihm „die Schule und deren abgegrenzte Einrichtungen" nicht den Blick für die weitere Verwendbarkeit der deutschen Turnkunst benommen habe; welches Gedeihen übrigens „zum Nutzen und Heil des Volkes und Vaterlandes" die „Vereine der Erwachsenen" nach seiner Ansicht finden würden, wenn diese die turnerischen Fortbildungsanstalten nach der Zeit der Schule und des Schulturnens für die Gesammtheit der jungen Männer bildeten, darüber vergleiche man die „Gedanken über die Einordnung des Turnwesens in das Ganze der Volkserziehung", Basel 1842, S. 22 bis 26. —

Schon in Basel, später noch in Darmstadt war Spieß auch Soldatenturnlehrer. Darüber, daß er Turnbildung der Soldaten entschieden gefordert, bringe ich, abgesehen von dem trefflichen Aufsatze: „Das Turnen als Vorschule für den Wehrmann"[1]), aus der „Turnlehre" nur die eine Stelle bei: „— Beim Turnen der vorgerückteren Knaben- und Jünglingsalter soll das Turnen zugleich eine Vorbereitung für den Krieg sein, — — daß jeder Wehrpflichtige bereits die Vorkunst zum Felddienst und gereifte Rüstigkeit mitbringe. Bei allen Waffenplätzen, Musterplätzen und Kriegsschulen sollen dann noch Kriegsturnplätze sein, auf welchen das Turnen ein eigentliches Wehrmannsturnen wäre, wo die Mannschaft, sei es stehende Mannschaft oder Landwehr, die nöthige Kriegsfertigkeit mit halbem Zeitgewinn gründlicher, umfangreicher und sicherer erwerben würde. —"

So wünschte Spieß, das Turnen, das deutsche Turnen für alle Volkskreise, für die schulpflichtigen Alter und die heerespflichtige Mannschaft als eine zum Wohle des Vaterlandes zu übernehmende unabweisbare Verpflichtung, für die sich frei selbstbestimmenden Turnvereine als eine deutsche Ehrenpflicht verwendet und angewendet zu sehen —: wer etwas Anderes behauptet, kennt hier die Wahrheit nicht, oder — entstellt sie! —

Da Jahn Vereins- und Heerturnen nicht kennt, so kann in den Vereinen und den Heeren auch nicht Jahnisch geturnt werden; und doch soll nach der 2. Berliner Denkschrift „der ältere Zweig des Jahn'schen Turnens" gerade in den Turnvereinen frisch und lebenskräftig geblieben sein und in denselben „Nahrung und fortgesetzte Erfahrung" gefunden haben und finden. Auf diese Ansicht bemerke ich nur Folgendes: hat das Vereinsturnen, abgesehen von der Vorturnereinrichtung des Jahn'schen Jugendturnens, an den sonstigen Eigenthümlichkeiten der Betriebsweise und Einrichtungen Jahn's

1) S. 26 bis 32 der „Gedanken" —.

festgehalten? Geht man noch an ganzen („schulfreien") Nachmittagen für sein Geld zu einem Besitzer einer Turnanstalt, um nach dessen Anordnung irgend einer Riege zugewiesen und unterrichtet und nach Hause geschickt zu werden? Schickt der „Turnlehrer" der Erwachsenen noch Besuchsanfragen an das Elternhaus? — — Doch ich will weitere Fragen nicht häufen; aber an die „2. Berliner Denkschrift" möchte ich die Frage stellen: ist das Jahn'sche Turnen auch in Bezug auf diejenigen Dinge „frisch und lebenskräftig" geblieben, die, wie sie selbst sagt, Spieß „deutlicher und denkrichtiger entwickelte und verband," als das von Jahn geschehen war,—; sollte sich wirklich ein — Turner finden, der etwas „Deutlicheres und Denkrichtigeres" deswegen nicht anwendet, weil es von — Spieß in die Turnkunst eingeführt worden ist, der „Undeutlicheres und weniger Denkrichtiges" dem Besseren gegenüber nur deswegen festhalten möchte, weil jenes minder Gute — Jahn aufgebracht hat?!

Auch das deutsche Schulturnen ist nicht mehr Jahnisch, abgesehen davon, daß Spieß'ens Verbesserung des Betriebes und der systematischen Betrachtung des Uebungsstoffes („das Denkrichtigere und Deutlichere" nach dem Ausdrucke der 2. Berliner Denkschrift) auch dem Turnleben der Schuljugend überall schon zugute gekommen ist; so viel ich nämlich weiß, fordert Niemand mehr, wie Jahn es als die Regel hinstellt gegenüber den Turnplätzen bei einzelnen Erziehungsanstalten, Trennung von Schule und Turnplatz, besondere Uebungsplätze für die turnende Schuljugend, ganz unabhängig von den Schulen; ja sogar von den Turnvereinen (in denen Jahn's Turnen, nach der 2. Denkschrift, immer auf's Neue Nahrung finden soll) sind schon die Hauptzüge der Spieß'schen Schulturneinrichtungen als Forderungen an die Staatsregierungen Deutschlands auf- und angenommen worden.[1])

Kann nun in Bezug auf das von Jahn gar nicht erwähnte Heerturnen die Behauptung wohl Niemand einfallen, es werde in den deutschen Heeren nach Jahn geturnt — leider wird in einigen derselben auf die deutliche und denkrichtige Entwickelung und Bezeichnung der deutschen Turnübungen durch Spieß viel weniger als auf den Widersinn Rothstein's Rücksicht genommen —, so wird der Ausspruch, das gegenwärtige deutsche Turnen in Schule, Verein und Heer sei nicht mehr das Jahn'sche, sondern das auf Jahn und Eiselen gegründete, an dem Uebungsstoffe beider festhaltende und ihn fortführende, das Jahn'sche Turnen vervollkommnende Spieß'sche Turnen, wohl nirgend Anstoß erregen; handelt es sich um den leider noch immer nicht ausgekämpften Kampf des heimischen Turnwesens gegen eine fremde Gymnastik, so kann man die Zwei- (nicht Drei-) Zahl der Gegner nicht besser bezeichnen, als es der Berliner Turntag[2]) gethan: „das Deutsche Turnen nach Jahn, Eiselen, Spieß" und „die Schwedische Gymnastik."

Eine Seite an dem Jahn'schen Turnen wollte weder noch konnte Spieß verbessern; es ist das der Geist des Jahn'schen Turnens, an dem Spieß, an dem wir Alle festhalten, der bis an das Ende der irdischen Dinge

1) Man sehe die „Denkschrift der am 17. und 18. Juni 1860 zu Coburg versammelt gewesenen deutschen Turnerschaft" oben auf S. 89.
2) S. Hirth, Stat. Jahrb. S. 65.

dem deutschen Turnen nie wird verloren gehen; eine Steigerung und Verbesserung des Turngeistes, wie ihn die Worte frisch, frei, fröhlich, fromm kurz aussprechen, ist nicht möglich; auch in Spieß'ens „Schulturnen" sollte dieser gute Geist walten, und es darf hier wohl daran erinnert werden, daß, wie in echter Turnergesinnung Jahn's Schüler im Kampfe gegen den Feind ihr Leben eingesetzt haben, Jahn's Jünger Spieß in fast zu hingebender Treue gegen seinen Turnlehrerberuf Gesundheit und Leben früher eingebüßt hat, als der gewöhnliche Verlauf des menschlichen Lebens vielleicht gefordert hätte.

Ueber Freiübungen.

Von Adolf Spieß.[1])

Die Schule bezeugt schon, wie wohlthuend gemeinschaftliche und geordnete Arbeit und Uebung aller vereinter Schüler einer Abtheilung bei jedem Unterrichte auf die einzelnen hinwirkt, wie die gesellschaftliche Uebung dem Einzelnen Lust und Kraft giebt und die Arbeit erleichtert. Diese Erfahrung muß auch beim Turnunterrichte dahin leiten, bei Auswahl der Turnarten vorzugsweise auf solche Rücksicht zu nehmen, welche einerseits gemeinsame und gleichzeitige Darstellungen zulassen und anderseits auch allen Einzelnen zugemuthet werden können. Vor Allem können da die Freiübungen als die Turnart bezeichnet werden, welche von den vereinten Schülern ganzer Klassen vorgenommen werden kann. Die Freiübungen lassen sich sowohl als Gemeinübungen, als auch als Einzelübungen wie jeder Schulunterricht behandeln, und zwar, wie bereits angedeutet, als ein Turnunterricht, dem zugleich Schwächere und Rüstigere sich unterziehen können, wo ganze Schülerabtheilungen oder Schulklassen mit Erfolg zu kunstvoller Ausbildung des Leibes innerhalb dieser sehr ausdehnbaren Turnart geführt werden können. Der beim Turnen so oft bemerkte und mit Recht gerügte Uebelstand, daß Schwächere und minder Begabte zurückbleiben und ganz abfallen, was bei Leibesübungen, weil leicht sichtbar, um so mehr auffällt und stört, kann wegen der ganzen Beschaffenheit dieser Uebungen und deren vielfältigen Möglichkeit der Anwendnng und Betreibung gemieden werden. Der Umstand, daß beim Gemeinturnen in diesen Uebungen nur Der gewerthet und gewürdigt wird, welcher sich dem Ganzen wohlthuend unterzieht und einordnet, hat neben seiner allgemeinen erzieherischen Bedeutung noch die besondere, daß körperliche Vorzüge, welche oft eine ungebührliche Ueberhebung für die betreffenden Stärkeren, eine Entmuthigung für die schwächeren Mitschüler veranlassen, nur dann gelten, wenn sie kunstvoll gebildet zugleich im Bunde mit geistigen Vorzügen erscheinen. Wir wiederholen, es bieten diese Gemeinübungen den Einen einen sichern Weg und ausreichende Mittel, zu einem schönen Maße turnerischer Entwickelung zu gelangen,

1) Aus des Verf. „Bericht über das Turnen der Schüler des Gymnasiums und des Waisenhauses zu Basel, Sommer 1844. Einladung zur Promotionsfeier des Gymnasiums und der Realschule", Basel, Schweighauser'sche Druckerei.

während sie zugleich die Andern bescheidet, ihre Kräfte zu mäßigen für kunstvollen Gebrauch und allgemeine Ordnung. So schließt das Wesen dieser Gemeinübungen zugleich die Forderung ein, daß das ganze Verhalten aller Einzelnen zu gemeinsamen Beziehungen ein Unterricht in der Ordnung, eine Schule der Zucht ist. Wie überhaupt im Menschen eine jede sittliche Bestimmung zu einem entsprechenden Verhalten und dieses wiederum durch Uebung zur Sitte herangebildet werden kann, so wirken auch namentlich diese Freiübungen, welche den leiblichen Menschen mit der geordneten geistigen Forderung in Uebereinstimmung zu bringen suchen, auf Kräftigung des sittlichen Verhaltens hin und gehen einen um so sicherern Weg, als es beim Turnen stets auf Verkörperung des Gesetzes, auf Verwirklichung des freien Willens, auf die lebendige That ankommt. Wer Zucht und Ordnung erziehen will — und das will doch vor Allem auch die Schule — der bilde und mache vor Allem den Leib zum willfährigen Werkzeuge des Geistes und entwickle und erziehe denselben für diese hohe Bestimmung, weil er sonst Gefahr läuft, daß ohne diese Vorbereitung der ungeschickte Leib stets die freie geistige Bewegung beeinträchtigt und stört. Das Wesen des Menschen befaßt weder einen leiblosen Geist, noch einen geistlosen Leib allein, sondern vielmehr einen lebendigen Leib und leibhaften Geist zugleich, die beide, gemeinschaftlich verbunden, einig und eins sind im Leben auf Erden. Darum wollen auch Ordnung und Zucht, wie überhaupt alles Sittliche, eine leibliche Unterlage haben, darum ist auch die rechte Erziehung des Leibes zugleich eine Schule für den Geist.

Wie sehr sich vornehmlich die bezeichnete Turnart als Bildungsmittel zur Ordnung, als Uebung in gemessenem Thun und Lassen, als gleichmäßige Kräftigung und kunstvolle Ausbildung des Leibes verwenden läßt für ganze Schülerklassen, zeigt schon die bei den Freiübungen angeordnete Aufstellung und Bethätigung der Turner in Reih' und Glied, die Uebung an und von Ort, die gebundene Gliederung in Zügen und Rotten, die Beziehung auf bestimmte gemeinschaftliche Richtung, das Einhalten gleicher Abstandsverhältnisse der Schüler von einander, die gleichzeitige Darstellung einfacher und zusammengesetzter Thätigkeiten, das taktgemäße Ausführen an einander gereiheter Uebungen, die rhythmische Darstellung und Unterscheidung der Thätigkeiten und vor Allem die bei innerem Erkennen und äußerem Erschauen sich entwickelnde strenge Unterscheidung und genaue Ausführung geregelter Bestimmungen in Absicht auf ruhende oder bewegende Thätigkeiten, überhaupt auf kunstgemäßes Verhalten. Es ist nicht zu verkennen, wie bei solchen Gemeinübungen ein Ordnungsgeist aller Einzelnen für die Gesammtheit erzogen werden kann, der zunächst für das besondere Verhältniß des Schülers in seiner Klasse und Schule, dann aber überhaupt für alle Lebensverhältnisse des Menschen von höchster Bedeutung sein muß. Wir erinnern nur an das gesellschaftliche Zusammenleben in Familie und Haus, in der Gemeinde und im Staatsverbande und besonders noch an den Eintritt eines jeden Bürgers in den Wehrdienst, wobei diese Kunst der freien Ordnung und Unterordnung in Verbindung mit kunstgeübter Kraft und Gewandtheit wohl ihre sichtbarste, unmittelbarste und gewichtigste Anwendung findet.

Aus dem bisher über das Wesen und die Beschaffenheit dieser Turnart Gesagten geht hervor, welchen Werth diese Uebungen an und für sich

schon für den Schüler haben. Betrachten wir dieselbe aber noch in Beziehung auf die Turnkunst selbst und deren verschiedene Zweigkünste, so ist nicht zu verkennen, wie sie ihre Fortgeltung, Mitwirkung und Anwendung bei jeder andern Art von Leibesübung haben muß, weil ja ein freigebildeter und wohlgerüsteter Leib die Grundbedingung bleibt beim Turnen in den verschiedensten Turnarten, seien es solche, welche einen besonderen Zweck verfolgen, wie Schwimmen, Fechten, Reiten, Tanzen, oder solche, welche besondere Stützflächen und Geräthe erfordern, wie eine Reck-, Barren- und Kletterkunst. Je turnfertiger der Leib in freien Zuständen auf ebenem Boden ist, desto befähigter ist derselbe auch zu Uebungen, welche ihre Anwendung in künstlicheren, abgeleiteteren Zuständen, auf eigenthümlichen und besondern Stützflächen finden. Es führt ein sicherer und bildsamer Weg von der mehr natürlichen Leibesübung zu der entwickelten kunstgemäßen Turnübung hin, aber diesen vermittelt nothwendig diese Turnart, der wir bisher das Wort geredet, weil sie eben Leben und Kunst in ihren Beziehungen zu einander hält und beim Unterrichte die Leibeskunst für das Leben, die natürliche Leibesthätigkeit für die Kunst am geschicktesten und unmittelbarsten verwendet und erzieht. Da mit dem Begriffe Kunst das Schöne unzertrennlich gedacht wird, und da ja überhaupt das freie Spiel des Geistes im Leibe die Grundbedingung seiner Schönheit ist, so ist nach allem Vorausgeschickten kaum mehr nöthig zu bemerken, wie der vom Geist aus und für denselben herangebildete Leib in dieser Turnart vor Allem, nicht nur zu Kraft und Gewandtheit überhaupt, sondern insbesondere zu maßvoll wirkender, freier und darum schöner Kraft erzogen werden soll. Auch die Turnkunst soll das Leben nicht nur kräftigen, sondern sie soll es auch veredlen und verschönern helfen.

Vom Laufen.

Von H. E. Richter.[1])

Das Laufen unterscheidet sich vom Gehen folgendermaßen. Beim Gehen stützt sich der Körper ununterbrochen auf mindestens einen Fuß (sogar eine kurze Zeit lang bei jedem Schritte auf beide zugleich), welche beide mit einander so abwechseln, daß stets einer vor den anderen tritt. Letzteres geschieht fast ohne alle Anstrengung durch bloßes pendelartiges Vorschwingen des zurückgebliebenen Fußes und durch die einmal gegebene Neigung und Bewegung des Oberkörpers nach vorn. Es gehört also nur geringe Muskelkraft zu dieser Art von Bewegung, nämlich eine leichte Streckung des zurückgebliebenen Unterfußes, um ihn vom Boden abzuheben, und eine mäßige Streckung des vorderen, stützenden Ober- und Unterschenkels, um der natürlichen Schwere des Körpers entgegenzuwirken und das Gleichgewicht

1) „Turner", Jahrg. 1848, Nr. 24, S. 189.

zu erhalten. Beim ungezwungensten Gehen ist sogar die Pendelschwingung des Beines doppelt (im Hüft- und Kniegelenk) und wird noch unterstützt durch Pendelschwingungen der Arme (im entgegengesetzten Zuge, nämlich der linke Arm mit dem rechten Fuße zugleich, und umgekehrt), so wie des Kopfes nebst der Wirbelsäule.

Letztere bisher unbeachtete Schwingung beschreibt die Gestalt einer horizontal liegenden ∞ und scheint zusammen zu hängen mit dem Umstande, daß wir im bequemen Reiseschritte stets den Stock mit dem vierten Schritte wieder auf den Boden setzen, so wie mit dem Umstande, daß wir beim unbewachten Gehen stets eine schlangenförmige Linie auf dem Fußboden zu beschreiben pflegen. — Bei dem gezwungenen, steifbeinigen, gravitätischen Gange, z. B. dem Parademarsch, sind diese Verhältnisse anders, und hier wird die Bewegung mehr durch willkürliche Muskelanstrengung ausgeführt, daher sie auch hier weit angreifender ist.

Beim Laufen hingegen stützt sich der Körper nur auf einen Fuß auf einmal und eine Zwischenzeit lang schwebt er ganz ohne Stütze in der Luft, wie beim Springen. Der Fuß macht hier auch eine Pendelschwingung, aber nur eine halbe, nach vorn, und trifft auf den Boden in dem Augenblicke (etwa), wo der Körper scheitelrecht über ihm ruht, auf; gleich nachher aber bekommt der Körper, theils durch die schon beim bisherigen Laufen angenommene Geschwindigkeit und Schwungkraft, theils durch das Abstoßen der Fußspitze des zurückgebliebenen Fußes, das Uebergewicht wieder nach vorn, und er würde nach vorn hinstürzen, wenn nicht letzterer inzwischen wieder nach vorn schwenkte und den fallenden Oberkörper elastisch auffinge. So ist denn das Laufen eine Verbindung von Vorwärtsfallen mit Vorwärtsspringen: bald dieses mehr, bald jenes mehr. So z. B. ist der kurze Trab mancher Schnellläufer, welcher so wenig ermüdet, daß sie Tagereisen damit vollenden, wesentlich auf Pendelbewegung der Beine (und des übrigen Körpers) begründet, wobei eben nur so viel Muskelkraft aufgeboten wird, als nöthig ist, um die Elasticität der Glieder und das Gleichgewicht zu behaupten; dazu dienen aber Nervenkräfte des Rückenmarks (der sogenannte Tonus der Nerven), welche fast ohne unser Wollen (d. h. ohne Betheiligung des großen Gehirns) wirken und daher auch wenig ermüden. So erleichtert auch die vorgebeugte Haltung des Körpers das Schnelllaufen, weil es den (gewöhnlich in der Kreuzgegend liegenden) Schwerpunkt des Körpers nach vorn hin, noch vor eine lothrecht von den Fußspitzen heraufgehende Linie verlegt, so daß der Oberkörper nothwendig in heftiges Fallen kommt und dies die Gesammtbewegung beschleunigt, bis der Laufende „wie ein Pfeil dahinschießt", unfähig, den Lauf plötzlich zu hemmen, geichsam dämonischen Mächten anheimgegeben.

Daß bei den verschiedenen, namentlich auch beim Turnen vorkommenden Arten des Laufens[1]) auch verschiedene Muskeln und andere Theile des Körpers

1) Die Physiologen unterscheiden den Eillauf (von dem wir hier sprechen) und den Sprunglauf, ein fortgesetztes Springen, wie z. B. beim Riesensprunge am Rundlaufe. — Die Turner unterscheiden sehr praktisch den Schnelllauf, wo es auf Geschwindigkeit, und den Dauerlauf, wo es auf Ausdauer ankommt. Untergeordnete und in's Einzelne gehende Unterschiede des Laufens sind: Taktlauf, Kibitzlauf,

mehr oder weniger stark bethätigt werden müssen, leuchtet ein, und hierauf beruht eben die Möglichkeit seines Nutzens ebensowohl, als seiner Schädlichkeit. Zuvörderst werden die Strecker des Unterfußes (welche das Abstoßen von dem Erdboden ebensowohl, als das Auffangen des vorwärtsschießenden Körpers besorgen) stark angestrengt; bei beiden Geschäften dienen auch die Strecker des Oberschenkels mit, während dessen Beuger inmitten des Sprunges nicht unthätig sind. Allein um das Fortschnellen recht wirksam zu machen, muß auch der übrige Körper straff gespannt, wie Gummi elasticum sein; daher spannen wir auch die Hüft-, Rücken-, Bauch-, Brust- und Halsmuskeln beim Laufen und ziehen die Arme an und zurück. Was wir hierbei von Kraft nicht durch das Laufen verbrauchen, das verwenden wir zum Theil, besonders bei hastigem Laufen, auf die Sorge für Gleichgewicht und auf die Vorbereitung auf mögliche Vermeidung einer unerwarteten Gefahr oder Hemmung, welche uns (wie wir wohl fühlen) im Zustande des Laufens sehr bedeutend beschädigen könnte, wenn wir ihr ganz ohne Vorkehrung anheimfielen. Daher ist das Schnelllaufen nicht nur eine tüchtige Uebung für die meisten Muskeln des Körpers, sondern namentlich auch für die Sammelorgane des Nervensystems, welche aller Muskelbewegung vorstehen, nämlich das Rückenmark der unwillkürlichen und das Gehirn der willkürlichen. Daher ist eben das Laufen eine so gute Schule der Gewandtheit, des sichern Gleichgewichtsgefühles, der Aufmerksamkeit, des Sichzusammennehmens, der Geistesherrschaft über den Körper. Daher aber taugt es auch nicht für Personen, deren Nervenmark schon wesentlich erkrankt ist, die an organischen Hirn- oder Rückenmarks-Krankheiten, an Schlagflußanlage, Kopfcongestionen, Schwindel u. s. f. leiden, und die von starker Muskelanstrengung leicht „marode werden", d. h. zu einer plötzlichen Muskelschwäche (die vom Rückenmarke ausgeht) eine Anlage haben.

Hauptsächlich aber werden die Athmungswerkzeuge beim Laufen sehr ausgearbeitet und angestrengt, wie Jedermann weiß. Dies hängt so zusammen. Einerseits vermehrt sich, je schneller wir uns fortbewegen[1]), desto stärker der Druck der Luft gegen die Vorderfläche unseres Körpers und damit gegen die Oeffnungen, mittelst deren wir Luft einziehen, somit auch gegen die in unseren Luftwegen befindliche Luftsäule und also gegen die zarten Wände der Lungenbläschen selbst. Dies „versetzt uns den Athem", hindert uns, auszuathmen und so die Lunge und mit ihr unser Blut von den angehäuften Auswurfstoffen (Kohlensäureluft) zu befreien; ja es kann dadurch die Lunge selbst mechanisch so übermäßig ausgedehnt werden, daß sie sich nicht wieder gut zusammenzieht, was man bei abgehetzten Pferden oft findet. (Dort heißt diese Krankheit Dämpfigsein, beim Menschen Lungenemphysem, Lungenaufblähung.) Andererseits hindert das Laufen, je hastiger, desto mehr, das Athemholen, weil die Ausathmungsmuskeln (besonders die der Bauchwände) in steter Spannung sind, also durch ihren Gegendruck auf den Brustinhalt und auf das Zwergfell, unsern Einathmungsmuskel, uns hindern, neue Luft

---

Schlangenlauf, Sturmlauf, Rücklauf ꝛc. — Nach der Zahl der Theilnehmer: Einzellauf, Gemeinlauf, Wettlauf ꝛc.

1) Z. B. auch wenn wir auf dem Dampfwagen oder auf der Rutsch- oder Schlittschuhbahn gegen den Wind fahren.

zu schöpfen. Deshalb eben nimmt der geschickte Läufer jene Haltung mit rückwärtsgezogenen Schultern und gehobener Brust, weil er hierbei die oberen Brust- und Halsmuskeln für das Einathmen verwenden kann. Und daher ist eben das Laufen auch für die Ausbildung der Brust so sehr tauglich, aber nur (wohlgemerkt!)bei einem übrigens gesunden und nicht schon bejahrten Menschen; — denn da das Athmen zur Umwandelung des Blutes in den Lungen dient, da ferner alles Körperblut zu diesem Behufe in kurzer Zeit durch die außerordentlich zarten Haargefäßchen der Lunge hindurch passiren muß: so ist es sehr begreiflich, daß das Laufen, besonders das heftige oder allzulange fortgesetzte, oder mit offenem Munde oder gegen den Wind ausgeführte, hier leicht eine Störung bewirkt; dann wird sich eine Menge schwarzes ungereinigtes Blut in kurzer Zeit diesseits der Lungenhaargefäße und in ihnen selbst anhäufen und kann endlich diese Gefäßchen zersprengen, so daß es zum Bluthusten kommt, oder, in ihnen gerinnend, zur Lungenentzündung führen, oder auch auf's Herz krank machend zurückwirken. Es leuchtet hieraus schon ein, weshalb besonders Lungenkranke sich mit dem Laufen sehr in Acht zu nehmen haben. —

Dasselbe gilt aber auch von Herzkranken und von Personen, welche leicht Herzklopfen bekommen; denn das Laufen wirkt nicht nur durch obigen Umstand (durch die Hemmung des kleinen oder Lungenkreislaufes), sondern auch, wie jede andere allgemeinere Muskelbewegung, an sich sehr beschleunigend auf die Zusammenziehungen des Herzmuskels (den sogenannten Herzschlag) ein, was bei Krankheiten des Herzens und der großen Gefäße stets schädlich zu sein pflegt. Da nun aber alte Leute in der Regel verknöcherte oder doch hart und unnachgiebig gewordene Gefäßwände haben, was ohnedies den Blutkreislauf behindert und die Arbeit des Herzmuskels erschwert, so ist ihnen eben deshalb eine so gewaltsame Aufregung, wie beim Laufen, nur zu widerrathen. Namentlich kann in solchen Fällen leicht ein brüchiges Gefäßchen im Gehirn zerplatzen, was dann den sogenannten Blutschlagfluß darstellt, den man sogar neuerdings in England als Folge des Eisenbahnreisens häufiger beobachtet haben will. — Jedenfalls ist dieses Moment, die gesteigerte Herzthätigkeit bei gehemmter Lungenverrichtung, das wichtigste beim Laufen; es ist auch das, was uns aufzuhören zwingt, „weil es an Athem fehlt".

Noch wäre übrig, etwas von der Einwirkung des Laufens auf die gesammte Ernährung des Körpers zu sagen. Das kann nur wenig sein, weil wir nicht so lange und so viel zu laufen pflegen, daß es merklich würde. Bedenkt man aber, daß die Ernährung von dem Blutkreislaufe abhängig ist, und erwägt man, wie die zahllosen kleinen Blutkügelchen in den feinen Haargefäßen des Körpers herumwandern, wie sie in ruhigen Zeiten hier und da still sitzen bleiben, alt werden, nicht von der Stelle weichen, nicht zerfließen wollen: so ist es wohl einleuchtend, wie solch eine Extra-Bewegung, wie das Laufen, eine wohlthätige Revolution im Gesammtorganismus hervorbringen kann; ja diese verflüssigende Wirkung desselben auf das Blut ist so bedeutend, daß z. B. bei dem zu Tode gehetzten (par force gejagten) Hirsche das Blut in einem ganz zersetzten Zustande gefunden wird. Auch die Maroden im Kriege werden gewöhnlich nachher von Blutzersetzungskrankheiten (z. B. Typhus, Faulfieber) befallen. Es taugt auch das

Laufen manchen an schlechter Ernährung leidenden Personen gar nicht, so den Bleichsüchtigen, Fettsüchtigen, Skorbutischen. — Andererseits ist dasselbe bekanntlich eines der besten Schwitzmittel und fördert auf diesem Wege eine Menge abgenutzter Bestandtheile aus dem Körper heraus. Freilich wird es auch hierdurch wieder zu einer häufigen Quelle von Erkältungen, wenn man nachher ein schnelles Entblößen des Körpers oder kaltes Trinken beliebt, ja durch bloße Zugluft oder nachheriges Stillstehen. Schon deshalb sollte auf Turnplätzen nicht mit dem Dauerlaufen die Uebung beschlossen werden, sondern mit ruhigen, den Körper langsam abkühlenden Uebungen. (Führt man ja doch auch die erhitzten Pferde erst eine zeitlang herum zur Abkühlung; denn mäßige Bewegung kühlt ab, lehrt Ling.)

Daß man beim Laufen auch fallen, anstoßen, hinabstürzen, Hals und Beine brechen kann, gehört nicht in mein Thema, daher schließe ich.

„Ist denn nun also das Laufen nützlich oder schädlich?" Ja, lieber Leser, auf solche abstracte Fragen antwortet die Natur nicht. Ich habe Dir aus der Einrichtung unseres Körpers gezeigt, wie es oft durch denselben Umstand, durch den es nützt, auch schadet. Und so ist es mit einer Menge Dingen in der Welt, besonders in der Diätetik. Man hat bei uns eine alte Anekdote. Ein Dorfbarbier konnte einem Schmied das Fieber nicht vertreiben; eine alte Frau curirte es durch eine Schüssel Schweinefleisch mit Klösen. Das schreibt sich der Dorfäsculap flugs in sein Tagebuch. Der nächste Fieberpatient, der sich meldete, war ein Schneider. Er muß das neue Mittel brauchen; er thuts; der Schlag rührt ihn auf der Stelle. Was schrieb nun unser Dorfbarbier in sein Buch? „Den Schmieden nützt es, aber Schneider sterben daran"!

Reigen und Tanz.

Von **Adolf Spieß.**[1])

Obwohl im Alterthume Reigen und Tanz Verschiedenes bedeutet haben, im Reigen gesprungen und getreten ward, während beim Tanzen ruhigere Bewegungen in Anwendung kamen, so haben dennoch im Laufe der Zeit beide Begriffe ihre schärfere Unterscheidung verloren, indem für die gleiche Sache im Wechsel beide Benennungen gebraucht werden.

Es dürfte darum der Versuch, den Unterschied von Reigen und Tanz auf's Neue zu begrenzen, um so mehr gerechtfertigt erscheinen, als die noch fortlebende und immer fortschreitende Kunst beim Hinblick auf die älteren und neueren Entwickelungen der Reigen und Tänze die Aufgabe hat, dieselben näher zu erkennen und zu bestimmen, wenn sie nicht in die Gefahr willkürlicher Auffassung verfallen will.

---

1) Aus des Verf. „Turnbuch für Schulen" II. Theil, S. 334. (Basel, Schweighauser'sche Buchhandl., 1851.)

Mögen nun auch die Wörter Reigen und Reihe ursprünglich in Sprachverwandtschaft stehen und beide mit Richten gleichen Stämmen angehören oder nicht, so hält doch unser Sprachgefühl beide in engster Beziehung zu einander, und wir denken beim Reigen unwillkürlich und mit Recht immer auch an Reihe, während der Tanz nicht von dieser Beziehung abhängig ist und von Einzelnen schon dargestellt werden kann. Dies führt uns zu Folgendem.

Sobald sich die Ordnung von einer Reihe oder von mehreren Reihen in Stellung und Bewegung frei gestaltet und wieder umgestaltet, die einzelnen Gereiheten das Gefühl ihrer gemeinsamen Verbundenheit in dem einigen Spiele Aller ausweiten, so daß dieses gleichsam den sinnbildlichen Ausdruck dessen darstellt, was die ganze Ordnung beseelt, die Einzelnen belebt, dann beginnt der Reigen Aller und mit diesem der Tanz der Einzelnen. Daraus ergiebt sich, daß auch mit dem Tanze Einzelner beginnend, durch Reihung mehrerer Glieder, die Einzelne, Paare oder größere Reihen sein können, allmälig die Ordnung Aller zum vollen Reigen heranwachsen kann, wie dann wiederum dieser sich allmälig bis zum Tanze Einzelner auflösen kann. Die Ordnungsübungen und Freiübungen der Reigener sind hierbei nicht Zweck, sondern sie vermitteln nur das äußere Zustandekommen des Reigens und des Tanzes.

Reigen bezeichnet somit mehr die Gestaltung und Ordnung des Ganzen, während Tanz die Bewegungen Einzelner oder einzelner Gliederungen von solchen bezeichnet. Faßt man darum mehr das Spiel des Ganzen, oder mehr das der Einzelnen in's Auge, so wird im ersten Falle mit „Reigen“, im zweiten Falle mit „Tanz“ die gleiche Sache, wenn auch nach verschiedenen Beziehungen hin begriffen. Was nun ferner die Zusammensetzungen „Reigentanz“ und „Tanzreigen“ betrifft, so verstehen wir unter Reigentanz vorherrschend den Tanz von Mehreren, die zugleich in den Ordnungen des Reigens ziehen, während Tanzreigen mehr die Ordnung des Reigens, in welchem eben die Reigener tanzend ziehen, hervorheben soll, so daß bei ersterem mehr der Tanz, bei letzterem mehr der Reigen in's Auge gefaßt wird.

Wir wollen nun, da unsere Sprache die Kraft deutlicher Unterscheidung des Reigens und Tanzes verloren hat und wie abgestorben beide Begriffe willkürlich in einander überspielen läßt, hiermit von Neuem die bestimmtere Fassung dieser Worte beleben und für unsere nähere Betrachtung des Reigens und Tanzes die Unterschiede festhalten, die wir oben für beide gesetzt haben.

Sobald die zur Ordnung des Reigens verbundenen Reigener ihre Beziehung zu dem Ganzen in einer Stellung eingenommen, können entweder alle Reigener gleichzeitig und gleichmäßig im Reigen ziehen, oder es bewegen sich nur kleinere oder größere Abtheilungen derselben in auf einander folgenden Zeiten gleichmäßig oder ungleichmäßig, während die andern Abtheilungen in Stellung verharren oder fortziehen. So bildet z. B. unser gewöhnlicher Gesellschaftstanz, der Walzer, einen Reigen, sowohl dann, wenn gleichzeitig alle Paare gleichmäßig tanzen, als auch dann, wenn auf einander folgend nur einzelne Paare im Umzuge ein- oder meheremal tanzen und dann der stehenden oder gehenden Reihe von Paaren sich anschließen.

Was nun die Bewegungen des Reigens als einheitlichen Ordnungskörpers betrifft, so zerfallen diese in zwei Hauptarten, entweder bewegt sich derselbe an Ort, oder es ziehet derselbe von Ort; die dritte Art, wobei der Reigen bald an Ort verweilt und bald von Ort ziehet, entsteht aus der Verbindung und dem Wechsel beider Hauptbewegungsarten. In all' diesen genannten Fällen kann sich die ganze Reigengliederung bald umsetzen, bald kann dieselbe unverändert ihre Ordnung einhalten, oder es können einzelne Glieder oder Abtheilungen sich umsetzen, während andere unverändert ihre Ordnung einhalten.

Die Stellungs- und Bewegungslinien des Reigens können gerade oder bogenförmige Linien sein, oder solche Linien, die aus beiden zusammengesetzt sind. Bewegt sich der Reigen nur an Ort, so bedingt die ursprüngliche Stellungsordnung oder Gestalt des Reigenkörpers, die eine sehr wechselvolle sein kann, auch die besondere ursprüngliche Stellungslinie desselben, ziehet hingegen der Reigen von Ort, so erzeugt sowohl die ganze Gestalt desselben, sowie auch die besondere Zugrichtung des Reigens die manigfaltigsten Bewegungslinien.

Betrachten wir nun auch die Bewegungen und Bewegungslinien der einzelnen Reigener, als kleinster Glieder des ganzen Reigenkörpers, so liegt vor Allem der Schluß nahe, daß diesen das Gleiche zukomme, wie dem Ganzen, das sie bilden. In entsprechender Weise, wie bei den Freiübungen des Einzelnen an oder von Ort die ganze Ordnung seiner Leibesglieder sich bald umsetzt, bald unverändert erhält, und wie ferner die Haltungen und Bewegungslinien seiner Glieder von der Stellungs- und Bewegungslinie seines ganzen Leibes unabhängig sein können, verhalten sich nun auch die einzelnen Reigener selber zum ganzen Reigenkörper Aller, von dessen allgemeiner Stellungs- und Bewegungslinie die der Reigenglieder unabhängig ist. Und wie das Ordnungsspiel der Reigener durch Betheiligung und Reihung Mehrerer allmälig zum vollen Reigen anwachsen und dann umgekehrt sich wieder bis zum Spiele nur Einzelner auflösen konnte, so kann nun auch bei dem Einzelnen selber die freie Geberdung seiner Leibesgliederung allmälig bis zum vollen Tanze des ganzen Leibes anwachsen und sich dann wieder bis auf das Spiel nur einzelner Glieder vermindern.

Wie nun beim Reigen sowohl die einfacheren, als auch die zusammengesetzteren Bewegungen und Umsetzungen der verschiedensten Ordnungskörper in Anwendung kommen können, so können auch einfachere oder zusammengesetztere Bewegungsarten beim Tanze von Einzelnen oder von Reigenern in Anwendung kommen. Sowohl unter Reigen als auch unter Tanz wird aber stets auch ein solches Bewegungsspiel vorausgesetzt, bei welchem der ganze Reigenkörper oder der einzelne Tänzer zugleich eine künstlerische Darstellung zu vollziehen hat. Eine Hauptaufgabe aller darstellenden Kunst ist nun, das blos Natürliche und Willkürliche an Gesetze zu binden, das Zweckmäßige mit dem Schönen so zu vereinen, daß es sich in edeler Freiheit entfalte. Wie dies schon bei den Ordnungsübungen und Freiübungen leitender Gedanke ist, sobald dieselben als vorbereitende turnkünstlerische Bildungsmittel angesehen werden, so gilt es in noch viel höherem Maße bei den Darstellungen des Reigens und des Tanzes, in welchen jene (an sich schon selbstständige Uebungen) als Vorübungen ihre volle künstlerische Ent-

wickelung für den Reigen und Tanz nicht nur erreichen, sondern auch ihre frühere Bedeutung bei verändertem Zwecke selber ändern.

Wir haben die Bewegungen der Reigener im weiteren Sinne Tanz genannt. Damit soll nun nicht versagt sein, daß in solchen Fällen, wobei die Reigener nur in einer gleichartigen Bewegung, z. B. im Gehen oder Laufen ziehen, die Bezeichnungen Gangreigen und Laufreigen oder selber Reigengang und Reigenlauf für diese besonderen Darstellungen angemessen erscheinen. Tanz soll doch immer mehr solche Bewegungen von Reigenern bezeichnen, bei welchen ein geordneter Wechsel von Gangarten, Laufarten und Hüpfarten stattfindet, wobei also die Reigener auch kunstvollere Bewegungen mit den gewöhnlicheren in Verbindung bringen.

Alle Bewegungen der ziehenden Reigener sind streng genommen nach bestimmten Zeitmaßen geordnet und kennzeichnen sich durch Wechselgleichheit, besonders in der Folge der Bewegungen der Beine beim Tanze, und im Zusammenhange damit steht dann wiederum das nach bestimmten Zeiten geordnete Umsetzen der kleineren oder größeren Gliederungen des Reigenkörpers, mag dieses in regelmäßig oder unregelmäßig wiederkehrender Zeitfolge eintreten.

Wie von selbst verbindet sich darum auch der Reigen und Tanz mit der Tonkunst, die in ihren bewegten Weisen zugleich die Stimmung der Reigener und Tänzer am unmittelbarsten zu wecken und ihre Bewegungen in Uebereinstimmung mit sich zu beleben so vorzüglich geeignet ist. Entweder schließt sich die Tonkunst mit ihren besonders dazu geordneten Weisen an die Bewegungen der Reigener und Tänzer begleitend so an, daß diese keine tonkünstlerische Bethätigung haben, oder es betheiligen sich diese selber mit Tonwerkzeugen (auch Castagnetten oder Klappern) oder, was hier zumeist von Belang ist, mit Gesang. Beim Sangreichen können nun entweder alle Reigener die (ein- oder mehrstimmigen) Weisen singen, oder es singen im Wechsel nur immer Abtheilungen derselben den Reigensang.

Wie die Tonkunst in ihren Weisen die verschiedenen Stimmungen des Gemüthslebens bald zu erregen und dann wiederum solche nach besonderen Gemüthsrichtungen hin zu beschreiben und auszudrücken unternimmt, so können auch in den Weisen des Reigens und Tanzes bald nur im Allgemeinen verschiedene Empfindungen geweckt werden, oder es hat der Reigen und Tanz die Bedeutung, bestimmte Richtungen des Lebens sinnbildlich darzustellen. In ähnlicher Art wie es Tonweisen giebt, bei welchen im Allgemeinen Befriedigung, Heiterkeit, Freude, Lust oder Unruhe, Mißstimmung, Trauer und Schmerz in unserer Seele geweckt werden, können auch die Weisen des Reigens und Tanzes nur im Allgemeinen diese Seelenzustände in unserer Empfindung rege machen, und wie die Tonweisen das Treiben der Geselligkeit oder der Einzelnen in Natur- und Landleben, in Jagd- und Kriegsleben zu bestimmterem Ausdrucke eines besonderen Lebensgefühles erheben können, so kann auch der Reigen und Tanz in seinen Weisen mit größerer Bestimmtheit nur besondere Lebensbilder schildern wollen, z. B. im ländlichen Reigen das Landleben, in den verschiedenen volksthümlichen Reigen und Tänzen das besondere Volksthümliche, in dem Kriegs- und Waffenreigen und im kriegerischen Tanze das Kriegsleben. (Volksreigen-Tanz und Kunsttanz-Reigen.)

Was nun von Seite des Ordners die Leitung und Führung der regelmäßiger oder unregelmäßiger eintretenden Veränderungen und Bewegungen, die Ordnungswechsel des Reigens und ferner die wechselnden Bewegungen der einzelnen Reigener betrifft, so können dieselben vorausbestimmt und dann von den Reigenern selbstständig, ohne weitere Nachhülfe von außen, eingehalten werden, oder es führt und unterstützt nur der Ordner durch den Ruf nachhelfend die schon vorausbestimmten Ordnungen. Dann aber können dieselben auch nicht vorausbestimmt werden, so daß nur der Ordner die Folge der besonderen Ordnungswechsel vorauskennt, während die Reigener durch seinen Ruf nur allmälig von denselben in Kenntniß gesetzt werden, somit durchaus abhängig sind von der Leitung desselben. Wenn einmal bestimmte Ordnungen von Reigen durch häufige wiederholte Darstellung bekannt und geläufig geworden sind, so können selbst die zusammengesetzteren und wechselvolleren Reigen, nachdem dieselben vorher bestimmt bezeichnet worden, ohne alle Beihülfe des Ordners in Ausführung gebracht werden; dann aber wird es auch leicht, wiederum mit Beihülfe des Ordners nach seinem Rufe die unvorhergesehenen Ordnungen in buntester Folge eintreten zu lassen und den Reigen fortzuspielen nach freiester Wahl der mannigfaltigsten Wechsel.

Dabei gilt es, mit Rücksicht auf die Zahl und Stellungsordnung der Reigener bestimmte räumliche Grenzen zu bezeichnen, oder es muß mit Rücksicht auf einen gegebenen Raum die Zahl und Stellungsordnung der Reigener festgesetzt werden. Beide Verhältnisse bedingen sich wechselsweise und müssen darum, wenn von Darstellung der Reigen die Rede ist, gleichmäßig beachtet werden. Wollen wir darum bei Beschreibungen nicht in das Unbestimmte gerathen, so müssen wir mit Begrenzung der Zahl der Reigener und deren Stellungsordnung zugleich auch die verhältnißmäßig zu dieser geeignete Beschränkung des Raumes feststellen.

Nach dem Maßstabe, welchen wir an kleineren Verhältnissen erkennen lernen, sind solche Anordnungen, wie sie für größere Verhältnisse gefordert werden, leicht zu treffen. Im Allgemeinen gilt aber auch von größeren Reigen dasselbe, wie von den Uebungen größerer Ordnungskörper (z. B. von Kriegskörpern), daß nämlich die Umsetzungen der größeren Gliederungen unter einander um so einfachere Bewegungen sein werden, je größer die beziehungsweisen Glieder und deren räumliche Ausdehnungen und etwaigen Abstände sind, und daß für kunstvollere und schnellere Umsetzungen immerhin kleinere Gliederungen die geeignetsten sein werden. Und wie bei Uebungen von Kriegskörpern neben dem das Ganze verwaltenden Oberbefehle noch von untergeordneten Führern größere oder kleinere Abtheilungen geleitet werden, so kann dies auch bei solchen Reigen geschehen, wo eine große Zahl von Theilnehmern in verschiedenen Abtheilungen gemeinsame Uebung hat. Ist z. B. eine Gliederung von mehreren größeren Reihen zu gemeinsamem Laufreigen oder Reigenlauf geordnet, und dehnen sich die Reihen zu größeren Abständen aus einander, so kann der Fall eintreten, daß hierbei die einzelnen Reihen von besonderen Reihenführern, die mit einander in Uebereinstimmung handeln, geleitet werden, sei es durch Beispiel oder Wort, oder durch beides.

Turntafeln und Uebungsgruppen.

(Zur Methodik des Turnunterrichts.)

Von J. C. Lion.[1])

1.

Adolf Spieß klagt in dem ersten Hefte der „Neuen Jahrbücher für die Turnkunst" in dem letzten von ihm zum Drucke gegebenen Aufsatze nicht zum ersten Male, wie unbillig es sei, seine Turnweise nur nach seinen Büchern zu beurtheilen. Mit Recht, wenn Jemand es unternähme, danach über seine persönlichen Erfolge abzusprechen, mit Unrecht, wenn er meint, daß durch jene Klage auch die Grundsätze und der Plan, die ihn zu Erfolgen leiten, ein- für allemal der Debatte entzogen würden. Nicht Jedermann ist in der Lage, sich durch Staatsmittel zu der belehrenden Reise in das Hauptquartier zu Darmstadt auszurüsten; auch wäre es ein merkwürdiges Mißgeschick der Rede, wenn tausend Seiten eines großen Octavformats, auf welchen Spieß seine Ansichten erläutert hat, der Prüfung auf der Studierstube und auf dem Turnplatze gar keinen Anhalt sollten darbieten können.

Aber es ist wahr, ein solches Mißgeschick ist in der kurzen Zeit, seit welcher das Wort Turnkunst gedruckt ward, nicht unerhört. Wenn Spieß die Unzufriedenheit zu bedauern hat, die einer nicht kleinen Zahl von Turnern und Lehrern geblieben ist, nachdem sie seine sämmtlichen Bücher gelesen, könnte sich der verstorbene Eiselen noch heute über allzugroße Zufriedenheit mit seinen Turntafeln beschweren, aus denen man bei weitem nicht das herausgelesen noch herausgeturnt hat, was sie enthalten.

Diese Turntafeln, wie anspruchslos sie auch auftreten, sind gleichwohl nicht bloße Verzeichnisse oder Uebersichten von Turnübungen als Erzeugnisse des Sammlerfleißes und etwa der Sprachkunde, sondern eine gereifte Frucht der planmäßig geübten und durch den Geist scharfer Beobachtung geregelten Erfahrung, welche auf dem Felde der Leibeskunst allein ihren Ertrag verbürgt. Arbeiten, deren Grundlage die Erfahrung ist, sind einer fortschreitenden Vervollkommnung fähig. Man hat indeß nicht versucht, an dem Werke Eiselen's die Verbesserungen anzubringen, die der ursprüngliche Verfasser anzubringen gesonnen, aber durch körperliches Leiden und frühen Tod verhindert ward, deren es bedürftig, aber auch fähig war. Obschon Spieß dies schon vor 13 Jahren (Turnlehre II, 4 u. an anderen Stellen) ausgesprochen und seine Stimme manchmal Nachhall gefunden hat, scheint doch bei den Bemühungen, neue Wege zu finden und gangbar zu machen, die Kenntniß der früheren oder doch das Bewußtsein ihres Werthes je länger je mehr verloren zu gehen. Es sei denn, man wollte absichtlich nichts davon wissen! In beiden Fällen ist es von Seiten Derer, die sie niemals verlassen haben, gerechtfertigt, in Erinnerung zu bringen, daß sie gebahnt sind.

2.

Der didaktische Zweck der Eiselen'schen Turntafeln giebt sich am handgreiflichsten in der Eintheilung der meisten Turnübungen in vier Stufen zu erkennen. Man kann sich leicht davon überzeugen, daß die Classification

---

1) Aus Kloß' „Neuen Jahrbüchern f. d. Turnkunst", Bd. II., Jahrg. 1856, S. 4 u. 150.

nicht nach Willkür, sondern mit Anwendung eines Princips auf die Erfahrung vorgenommen ist. Denn die erste Stufe enthält durchweg Uebungen, welche Jeder ohne jede turnerische Kunst oder Begabung in der ersten Woche, die er auf dem Turnplatze zubringt, ausführen kann; über die zweite Stufe eilen die Schüler durchschnittlich schnell hinweg, und nicht leicht bleibt einer darauf stehen. Dies ist bei der Zeit und dem Fleiße, den die Jugend im Allgemeinen für das Turnen übrig hat, das Schicksal der meisten auf der dritten Stufe. Noch hält übrigens keinen die Schranke der Möglichkeit zurück, die sich für den einen näher, den anderen weiter hinaus nun erst auf dem Felde der vierten Stufe erhebt. So bieten also die Uebungen der ersten dem Lehrer und Schüler Veranlassung, an die Leibesthätigkeiten des gemeinen Lebens anzuknüpfen, gute und böse Gewohnheiten wahrzunehmen, sich das Regelwidrige zu merken, zu warnen, zu verheißen, Hoffnungen zu fassen, Geschick und Sprache der neuen Kunst fühlbar und verständlich zu machen. Die zweite Stufe beschäftigt den Anfänger und eröffnet ihm durch vorgeschriebene Aufgaben und Vorübungen den Zutritt zu denjenigen Leistungen, welche als freiwillige Aeußerungen der Kraft, der Zierlichkeit, des Humors mit bestimmtem Charakter an sich selbst wünschenswerth zu erscheinen pflegen. Da aber Kraft und Beständigkeit meistens hinter der Begehrlichkeit zurückstehen, liegt die Stufe des Durchschnittes mit einem Inhalte, der noch überall ohne Unbilligkeit gefordert werden kann, diesseits dieser Leistungen, und es ist eine gewisse Gunst der Verhältnisse oder Anlagen erforderlich, um mehr zu gewähren oder zu verlangen.

Auch die Ordnung in der Vertheilung der Turnstücke innerhalb der Stufen ist unverkennbar, indem man vielfach auf den ersten Blick das Zusammenspiel zweier Grundsätze bemerkt, die sich gegenseitig ergänzen und im Einzelnen bestimmend gewesen sind. Einerseits ist, soweit es die Natur der Geräthe erlaubt, eine Art von Parallelismus zwischen Hang- und Stützübungen durch regelmäßige Abwechselung zwischen beiden durchgeführt; andererseits findet man in der Doppelreihe verwandte Uebungen meistens möglichst genähert, so daß darin eine Empfehlung dessen versteckt scheint, was gelehrte Pädagogen unter dem Namen der successiven Methode wie für das Ganze so auch für das Besondere dienlich erachten. Es bedarf nur geringes Scharfsinns, diese Empfehlung auf diejenigen Tafeln auszudehnen, welchen die Stufenordnung zum Theil oder ganz fehlt. So bilden unter Anderem gewisse Freiübungen als allgemeine Vorübungen einen Theil der ersten und zweiten Stufe. Bei anderen Turnarten hat Vereinfachung des Geräthes zur Entwickelung besonderer Classen von Vorübungen den Anstoß gegeben, welche als abgeschlossener Kreis durchgemacht werden, ehe das Hauptgeräth benutzt wird. So geht z. B. der Bock dem Pferde voran. Gewisse Geräthe hat die Turnschule stets für die Geübteren aufgespart, dem Gebrauche der Anfänger hingegen ziemlich ein- für allemal entzogen. Schon die Ordnung des Ganzen nach den Hauptrichtungen der Leibesthätigkeit und nach den Geräthschaften, welche den einzelnen Thätigkeiten dienen, weist uns darauf hin, daß es gut sei, nicht alle neben einander zu derselben Zeit gebrauchen und entwickeln zu wollen. Auch führt die natürliche Neigung den Turner in der Regel wochenlang mit Vorliebe nur zu einem, dann wieder ebenso nur zum anderen Geräthe.

Die Bedeutung dieses alten Satzes, daß es besser sei, Vieles (multa) nach einander als neben einander zu lehren, für die Turnschule ist nicht unbemerkt geblieben. Spieß hat sie neuerdings in seinem Schulturnbuche für das Allgemeine gelegentlich aufgefrischt[1]). Für das Besondere dagegen hat sie schon früher A. Ravenstein in der dritten Auflage seines Turnbüchleins[2]) der gegebenen Uebersicht der gangbaren Geräthübungen ausschließlich zu Grunde gelegt. In der zweiten Hälfte dieses Leitfadens, der unter den vielen Schriften unserer Literatur einen hohen Platz behauptet, hat sich alles Gleichartige zusammengefunden; es ist ein umfängliches, mehrfach gegliedertes System von Uebungsgruppen entstanden; und unzweifelhaft ist ein rascherer Fortschritt zu schwierigeren Künsten der didaktische Erfolg der Gruppenbildung. Freilich hat Ravenstein dafür wiederum die allgemeine Stufenfolge zum Opfer gebracht — nach meiner Ansicht ein entschiedener Fehler, welchen die Vereinigung mehrerer kleinerer Gruppen in eine größere durchaus nicht wieder gut macht. So nur ist es gekommen, daß der Verfasser sich da hat Inconsequenz vorwerfen lassen müssen, wo er einen entschiedenen Fortschritt in turnerischer Unterrichtskunst an den Tag legte. Dieser Vorwurf wenigstens wäre abgeprallt, wenn Ravenstein das Eine gethan und das Andere nicht gelassen hätte.

3.

Schon sehe ich der Frage, wie Stufenfolge und Bildung von Gruppen vereinigt werden können, entgegen. In der That, will man nirgend etwas von der äußersten Schärfe ablassen, so schließen beide einander aus. Ich zweifle indeß bei der verwickelten Verwandtschaft der Gruppen unter einander und der Ungenauigkeit in jeder Schwierigkeitsbestimmung an der wissenschaftlichen Möglichkeit der Consequenz, und von einer praktischen Durchführung könnte ohnehin keine Rede sein. Das gesunde Gefühl aber sträubt sich gegen eine Genauigkeit, welche zuerst beweisen muß, daß sie möglich, danach auch noch, daß sie nöthig ist, ehe es sich dazu versteht, in ein strenges Dienstverhältniß einzutreten. Man verfahre also folgendermaßen.

Jede Uebungsgruppe umfaßt Dinge von ungleichem Werthe; es würde Niemand einfallen, das Eine anzurühren, wenn es nicht durch den Zusammenhang mit dem Anderen als Vorübung und Nachspiel, Anfang, Einleitung und Abschluß eine Bedeutung für ihn bekäme. Eine große Zahl von Stücken kann man ferner als bloße Ausschmückungen eines anderen, üblicheren und einfacheren, als Variationen über das Thema betrachten. Alle diese Vorbereitungen und Abänderungen haben sich thatsächlich nur um jene eine Uebung gesammelt, welche nicht aufgehört hat, sowohl ihre Schätzung zu bedingen, als ihre Verbindung zu vermitteln. Da liegt es nun nahe, nach geschehener Gruppenbildung die Stufeneintheilung gemäß der Hauptübung jeder Gruppe vorzunehmen. Durch dieses Auskunftsmittel würde jede Stufe ein eigenthümliches Gebiet, fesselnd durch den Reiz der Neuheit, erhalten, jede der ganzen Symmetrie fähig werden, die ein langes Nachdenken über

1) Spieß' Turnbuch f. Schulen. II, 502.

2) A. Ravenstein, Turnbüchlein, Leitfaden zur Lehre u. Uebung d. Turnkunst. Frankfurt a. M. 1847. Sauerländer.

Mittel und Form aller turnerischen Bewegungen an's Licht gebracht hat. Was Mancher vielleicht weit höher anschlägt, als diese, nicht ohne viel Turngelehrsamkeit zu kostenden Vorzüge, den allmälig besonnenen Fortschritt, der niemals Wagestücke verlangt, niemals unterläßt, anzukündigen, vorzubereiten, zu entwickeln, versichert uns der fast überwuchernde Reichthum an Bewegungsformen, die auf deutschen Turnplätzen bereits eingebürgert sind. Nirgend kann es den höheren Stufen an einer glänzenden Ausstattung fehlen; sie ziehen Einiges aus den niederen zu sich herauf, Anderes treten sie diesen, ohne deren Umfang beträchtlich zu ändern, dafür ab. Jenes hat so wenig praktisch wie theoretisch die geringste Schwierigkeit, da es Keinem zuwider ist, Leichtes mühelos nachzuholen, wohl aber Alle damit zufrieden sind, sich eine Fülle von Künsten auf einmal anzueignen. Und wenn es anderseits hier und da Befürchtungen erwecken kann, auch die Erschwerungen in niedere Stufen herüberzuziehen, wenn die Hauptübung dahin gehört, so giebt doch ein Ueberblick über alles das, was bisher hier seinen Platz gefunden hat, bald die Grundlosigkeit der Furcht zu erkennen, da bei weitem das Meiste und Wichtigste desselben das Gepräge einer inneren Einfachheit besitzt, die überhaupt wenige und am wenigsten gefahrvolle Veränderungen zuläßt, deren Steigerung insbesondere nur in schlichter Wiederholung, einer Multiplication, um das Wort zu gebrauchen, besteht.

4.

Eine nach diesen Grundsätzen von sachkundiger Hand angefertigte Zusammenstellung unserer Turnübungen würde ich meinestheils unbedingt für die in methodischer Hinsicht vollkommenste erklären, die für jetzt denkbar ist. Während eine Zusammenstellung nach strenger Stufenfolge, wie die von Eiselen, Aehnlichkeit mit einer synchronistischen Aufzählung der Thatsachen der allgemeinen Weltgeschichte besitzt, während die in den Lehrbüchern der Turnkunst durchgängig gewählte Ordnung an deren pragmatische Behandlung erinnert, würde die neue manchen Vergleichspunkt mit derjenigen Entwickelung darbieten, mittelst welcher neuere Geschichtswerke durch abwechselnde Ueber- und Unterordnung je nach dem individuellen Verlaufe und Causalnexus der historischen Begebenheiten diese in gleicher Weise zu ihrem Rechte zu bringen suchen. Ich begnüge mich mit der Andeutung dieses Vergleiches, welcher den Lesern dieser Blätter verständlich sein wird, ohne daß es nöthig wäre, Beispiele hervorzuheben. Ich glaube, daß diese keinem fehlen werden, den die in möglichster Allgemeinheit ausgesprochenen Grundsätze interessiren.

Aber indem ich mir die weitere Ausführung versage, darf ich nicht verschweigen, daß ich mit ihnen zum ersten Male in Abweichung von den Ansichten der Herausgeber der Jahrbücher[1]) trete.

Die Anhänger Spieß'ens scheinen ihre Arbeiten jetzt bis zu dem Punkte geführt zu haben, wo sie statt allgemeiner Betrachtungen und Begründung eine bestimmte methodische Vertheilung des Uebungsstoffes an die einzelnen Schulklassen für unumgänglich halten. Wo ein Turnen nach Klassen oder auch nur Haupttheilen eines Gymnasiums verlangt wird, kann von Eiselen'scher Stufenfolge nicht mehr die Rede sein, da diese nur auf die mittlere leibliche

1) M. Kloß (C. Friedrich, M. Schreber), A. Spieß, K. Waßmannsdorff.

Ausbildung des Einzelnen, nicht aber auf die durchschnittliche Kraft und Stimmung einer gewissen Menschenmenge (wie einer Schulklasse) Rücksicht nimmt. Die Anhänger der alten Turnschule müssen abwarten, was die neue in dieser Hinsicht zu Tage fördert, und diese muß ihnen ihre Zweifel an der Thunlichkeit eines Turnens nach Schulklassen, insofern eine dann mindestens siebenfache Verschiedenheit und Theilbarkeit des Uebungsstoffes dabei vorauszusetzen wäre, so lange zugute halten, wie sie den thatsächlichen Nachweis der Theilbarkeit noch nicht geliefert hat. Zwar hat Spieß in seinem Turnbuche für Schulen eine gewisse Abstufung bemerklich gemacht. Allein einestheils hat ihn die erklärliche Vorliebe für denjenigen Zweig der Turnkunst, woran er zur Zeit der Abfassung des genannten Buches am meisten bildete, zu einer stiefmütterlichen Behandlung der übrigen geführt, anderntheils habe ich wenigstens vergeblich versucht, in den fortschreitenden Aufstellungen jenes Buches etwas zu entdecken, was an einen Parallelismus mit dem Klassenfortschritte der Geistesschule erinnert hätte.

Ich zweifle daher nicht, daß Turntafeln, wie ich sie oben empfehle, auch den Zwecken der neuen Schule, wenn nicht als Vorarbeit unentbehrlich, doch im höchsten Grade förderlich sein würden. Die neue Schule würde sie so gut gebrauchen können als die alte. Sie böten Spielraum für alle möglichen Unterscheidungen und Unterbrechungen, wenn ein Lehrer hierin Freiheit begehren sollte und zu gebrauchen wüßte. Sie schmiegten sich jedoch auch dem unzerschnittenen Fortgange mit ungemeiner Bequemlichkeit an. Es würde nicht eines Bruches mit der Vergangenheit bedürfen, wenn das eine Verfahren mit dem anderen zu vertauschen wäre. Manche verfehlte Versuche blieben schadlos. Zuversichtlich ist noch eine große Verschiedenheit der Meinungen über das Turngebiet der einzelnen Klassen vorauszusehen, und es wird schwer halten, sich über einen Gegenstand nur einigermaßen zu verständigen, bei welchem, abgesehen von der Gesammtanschauung des Lebens, die Ausstattung der Turnanstalt, der persönliche Geschmack und besonders die persönliche Fertigkeit ein so entscheidendes Wort mitsprechen.

Dazu kommt, daß man den Kampf gegen die Alleinherrschaft einer Erziehungsmethode nach guten und bösen Erfahrungen überall für gerechtfertigt halten darf, da sowohl der Mannigfaltigkeit der gegenwärtigen und zukünftigen Lebensverhältnisse eines Schülers nur durch eine ähnliche Mannigfaltigkeit und Biegsamkeit der Vorbildung und Nachhülfe zu genügen ist, als auch Stimmung und Geschick der Lehrerschaft mit Person, Zeit und Ort wechseln. Es wäre deswegen wohlgethan, wenn Diejenigen, welche durch Gunst der Natur, durch Regsamkeit, durch Umstände ihre Genossen überflügelt haben, sich darauf beschränkten, ihre Mittel und Leistungen zu schildern, ohne damit ein Anathem gegen Alle zu verbinden, die sich bei einem abweichenden Verfahren gefallen. Es verletzt auch den Unschuldigen, weil es nur zu oft und zu leicht dem Uebelwollen eine wohlfeile Waffe gegen ihn leiht, die es gar nicht hat sein sollen. Wenigstens möge man sich Mühe geben, etwaigen Tadel nicht über alle Gebühr hinaus zu verallgemeinern, sondern nur dahin zu richten, wo man Vergehungen nicht blos ahnt, sondern wirklich wahrnimmt. Vorwürfe, wie sie von begünstigten Stellen herüber und hinüber geflogen sind, haben die Erfolge überall erschwert, ohne irgendwo die Ueberzeugungen zu erschüttern.

5.

Vor vier Jahren erhielt ich Gelegenheit, mich über ein Verfahren beim Turnunterrichte auszusprechen, welches hier und da von dem gewöhnlichen abwich. Man findet in einem, Methodik des Turnunterrichts überschriebenen Aufsatze, welcher in diesem Sammelwerke S. 123 eine Stelle gefunden hat, sehr allgemeine (ideale) Umrisse und eine ebenso allgemeine Vertheidigung jenes Verfahrens. Ohne auf die letztere zurückzugehen, sei es hier erlaubt, durch Vorführung eines bestimmten Beispiels in einzelne Stellen jener Umrisse Licht und Schatten hineinzutragen, so jedoch, daß die neue Ausführung im alten Rahmen zugleich den vorstehenden Bemerkungen, Ausstellungen und Wünschen über Abstufung und Gruppierung der Turnübungen erläuternd sich anschließt und für den, welcher das alte nicht kennen gelernt oder vergessen hat, mit ihnen ein neues Ganzes ausmacht.

6.

Ich wähle zu diesem Beispiele eine Gruppe von Turnübungen an einem überall verbreiteten Geräthe, welche weniger bekannt ist, als sie verdient. Das Geräth ist das gewöhnliche stellbare Reck, indeß versehen mit zwei Reckstangen — Doppelreck —, welche zwei ganz gleich beschaffene, wagerechte Griffflächen in einer senkrechten Ebene über einander darbieten. Man hat es in der Gewalt, durch Näherung oder Entfernung beider Stangen das Geräth den Bedürfnissen der Turner in Gemäßheit der Uebungen anzupassen; allein beim Folgenden soll die obere Reckstange, welche ich der Kürze halber mit A bezeichnen will, beständig in ganzer, die untere, B, in halber Reichhöhe angenommen werden.

Indem ich diese, manchen Turnplätzen vielleicht noch fremde Vorrichtung aufstelle, ist es meine erste Sorge, zu bewirken, daß dem Geräthe selbst sein Recht werde. Es kommt darauf an, zu beurtheilen, für welche Art von Leibeskünsten es sich eignet, für welche nicht, und mehr noch, welche ihm eigenthümlich ist. Die deutsche Turnschule besitzt einige Geräthe, welche sie mit Vorliebe als die wichtigsten, für den Turner schmuckvollsten Stücke der Ausrüstung eines Turnplatzes betrachtet — Reck, Barren, Pferd. Bei diesen ist es angebracht, alle Möglichkeiten zu erschöpfen. Im Uebrigen muß man sich auf das Charakteristische beschränken und die Kunst der Benutzung der Geräthe darin suchen, daß man ihre Vorzüge mustert, nicht aber ihren Unvollkommenheiten dienstbar wird. Ein bekanntes Wort Franklin's sagt, man müsse nöthigenfalls mit der Säge bohren, dem Bohrer sägen lernen. Allerdings, wenn man es nicht besser haben kann! Aber man muß die Gebote der Bequemlichkeit und Anstelligkeit nicht deshalb verachten, weil die Noth kein Gebot kennt. Um das unbeholfene Versuchen abzukürzen, muß die Wissenschaft von den zahlreichen Bewegungsformen als Grundlage vorsichtiger Erwägung mit dem richtigen Blicke des Handwerks, dem Erwerbniß fortgesetzter, gleichartiger Anstrengung sich vereinigen. Beim Doppelreck haben freilich beide keine sehr schwere Arbeit.

Daß man nicht darauf ausgehen dürfe, Dinge daran zu treiben, bei denen man an einer Reckstange genug hat, daß die Vergrößerung der Gefahr, sich bei ungeschickter Ausführung einer Uebung an der zweiten Stange den Kopf zu zerstoßen, kein Verdienst für das Doppelreck sei, ist Jedem klar.

Die Forderung, beide Stangen zugleich zu gebrauchen, führt ohne Umschweife auf den Gedanken, der Hangkraft eines Gliedes beim Tragen des Leibes durch die Stützkraft des anderen zu Hülfe zu kommen. Man denke sich etwa den Turner zuvörderst im Reitsitz auf B, lasse ihn mit der einen Hand A, mit der anderen hinter'm Rücken B erfassen, durch die vereinigte Thätigkeit beider den Leib erheben, weiter hangeln und stützeln, so hat man ohne Frage eine nützliche, zahlreicher Abänderungen fähige Uebung, deren Darstellung kein anderes Geräth in gleichem Umfange ermöglicht.

Uebungen dieser Art (Verbindungen von Hang und Stütz, Hang und Sitz, Hang und Knieen, Hang und Stand) verdienen, ihrer Zeit berücksichtigt und verfolgt zu werden. Gleichwohl bietet der Turnplatz für sie immerhin noch manche andere Mittel: den Barren in Verbindung mit der Bodenfläche unter ihm, Kletterstangen und Seile, Leitern, besonders Schaukelreck, Ringe und Rundlauf mit ihren Seilen und Sprossengriffen. Dahingegen kennt die Turnkunst seit langer Zeit unter dem Namen Hurten, Abhurten, eine Stützübung von vielfacher Nutzbarkeit, für welche man die entsprechende Hangübung vergeblich sucht; das Doppelreck bringt sie uns von selbst auf.

7.

Spieß beschreibt (Turnlehre III. 129) jene Stützübung mit den Worten: „Abhurten heißt das Abschnellen der anliegenden Beine von der Stützfläche, welches unterstützend dem Hocken derselben vorausgeht, aber noch kein eigentliches Schwingen ist." In dieser Beschreibung ist die erste Hälfte des beschränkenden Relativsatzes, „welches unterstützend dem Hocken derselben vorausgeht", überflüssig, die zweite leidet an großer Unklarheit. Wann ist denn ein Schwingen eigentlich, wann nicht? Schwung ist offenbar allemal da vorhanden, wo die Kraft nur eine kurze Zeit — stoßartig — wirkt, die Bewegung aber nach dem Aufhören der Ursache gemäß dem physikalischen Gesetze der Trägheit fortdauert. Beim Pendelschwunge, der in der Turnkunst eine der gebräuchlichsten Arten des Schwunges ist, ohne daß es gelungen wäre, eine besondere, unzweideutige Bezeichnung dafür einzubürgern, zerstört die Schwerkraft die Bewegung und verwandelt sie schließlich in die entgegengesetzte. Dies ist beim Hurten unzweifelhaft der Fall. Der Leib wird von der Stützfläche vorwärts oder rückwärts je nach der anfänglichen Lage abgeworfen, schwingt in senkrechter Ebene zu beliebiger (meistens mäßiger) Höhe, wird durch die Schwere gegen die Stützfläche zurückgezogen, biegt sich, einem elastischen Stabe nicht unähnlich, ein wenig um dieselbe zusammen und prallt dann in Folge neuer Kraftentwickelung wieder ab. Hurten ist also der durch einen äußeren Widerstand je in der Mitte unterbrochene einseitige Pendelschwung. Ein Handhurten, von dem Spieß (Turnlehre II. 21) einige Male spricht, giebt es gar nicht. Uebrigens ist das Hurten in der Turnkunst wenig für sich in Anwendung gekommen, desto mehr als Vorbereitung zum Hinüberschwingen über den gedachten Widerstand, um dem Leibe für beabsichtigte Drehungen die Beweglichkeit zu verschaffen, die er sich sonst durch Anlauf und Aufsprung gewinnt.

Ergreift man die Stange A des Doppelrecks mit den Händen, so hängt der Leib nicht frei herab, er lehnt vorlings oder rücklings gegen B an und

ist ganz in der Lage, um kräftig davon abzuschnellen. Es ist ausführbar, wenn auch schwierig, aus dem Hange vor B schwungstemmend in den Stütz auf A zu kommen und aus dem Hange hinter B den Felgüberschwung über A fertig zu bringen. Allein diese Uebungen sind beide viel zu schwer, als daß sie einer Riege selbst geübter Turner bei den ersten Versuchen am Doppelreck aufgegeben werden könnten. Zwar ist es an sich nicht zu tadeln, das Schwierigste gleich im Hintergrunde zu zeigen und als Ziel zu bezeichnen; ich halte es sogar nicht für verwerflich, zu Dingen aufzustreben, welche nie erreicht werden, um zu sehen, wie nahe sich an sie hinankommen läßt. Solche Ansichten haben jedoch erst dann Sinn, wenn sich zugleich die Hülfsmittel des Strebens aufthun. Was hat der Hungerige von dem fruchtbeladenen Baume, der jenseits eines undurchgangbaren Flusses winkt? Obwohl es nützlich ist, das Einfache aus dem Schwierigen herauszulösen, um durch dasselbe späterhin sich des letzteren zu bemeistern, darf doch die Kette vom letzten Gliede, das uns völlig entgleitet, bis zu dem, das man ergreifen und festhalten kann, nicht zu lang sein, wenn nicht Ermüdung und Verzagtheit eintreten sollen. Aus diesem Grunde empfehle ich den Neulingen am Doppelreck, die ich mir in Fertigkeit am vorderen Rande der vierten Eiselen'schen Stufe angekommen denke, das Hanghurten vorerst nur als Vorbereitung zum Ueberschwingen von B unter A hin anzugreifen, in gleicher Weise, wie sie sich durch Stützhurten zum Ueberschwingen des Pferdes oder Reckes vorbereitet haben. Es thut mir leid, den Freunden des Klassenturnens die Klasse nicht bezeichnen zu können, wo dies muthmaßlich der Fall ist. Nach längerem Unterrichte ist es immer möglich gewesen, eine Riege 13- oder 14jähriger Knaben auf diesen Standpunkt zu heben, noch nicht aber die Klasse, deren Normalalter 13 und 14 Jahr war. Die Klassen besonders unserer höheren Schulen setzen sich gerade in dieser Zeit aus so verschiedenen Elementen neu zusammen, daß man nicht bei der Hälfte auf die systematische Vorbildung rechnen kann, die meine Neulinge am Doppelreck nöthig haben. Als das eigentliche Uebungsstück, die Mitte der Gruppe, hebe ich sodann die Hocke über B unter A hin heraus; eine einzige Uebung, aber, wie man sehen wird, genug zu lernen, zu thun, zu bearbeiten für einen Tag, für eine, selbst für mehrere Wochen, wenn von Zeit zu Zeit eine neue Anregung erfolgt und andere Uebungsarten, wie das allgemeine, für die ganze Turnerschaft bindende Schema verlangt, ablösend hinzutreten.

8.

Welcher Vorbereitung für das Stück man bedarf, welche Veränderungen in jedem Moment, welche Umbildungen im Ganzen möglich sind, bis zu welchem Grade Kraft und Kunst dabei glänzen können, wie es an andere sich anreiht und an wieder andere nur anklingt, welche Kunstgriffe, welche Hülfe ersprießlich sind, dies Alles ist Gegenstand der Frage, der Erwägung, des Versuches, des Wetteifers. Verschiedenheit der Talente, des Erfindungsgeistes, der Gemüthsart, der Neigungen spielen sich neben einander aus. Nichts ist belehrender, als eine Riege zu beobachten, wenn sie bei dieser Art von Arbeit recht in den Gang gekommen ist. Der Eine hört nicht auf, hin und her zu versuchen, unermüdlich im Erproben und Wagen. Der Zufall gönnt seiner Eile manchen erfreulichen Fund, belohnt ihn durch hei-

teren Erfolg, mehr noch in der Regel versagt er; der Andere hängt sich mit Hartnäckigkeit an seine Vorsätze, und des Sprichworts, daß der Baum nicht auf den ersten Hieb falle, eingedenk, unterwirft er sich unverdrossen zur Belustigung der regsameren Kameraden der nämlichen, anscheinend vergeblichen Anstrengung, die sich doch am Ende nicht vergeblich erweist. Am besten fahren die Sinnenden und Ueberlegenden, die unter dem Scheine der Theilnahmlosigkeit im Stillen ihre Kraft an die Aufgabe halten, deren Momente und die eigenen Mittel ruhig in Gedanken ausgleichen, Versuche machen, welche kaum eines Schrittes werth scheinen, dann aber zum Ende der Prüfung auch den Entschluß nicht schuldig bleiben und mit Bewußtsein den Sieg davon tragen, den sie bewußterweise suchten. Man lasse Jedem im Wesentlichen seine Weise. Das Nachdenken der Letzteren wiegt die Unruhe und Unermüdlichkeit der Ersteren auf; und ich bin geneigt zu glauben, daß selbst das körperliche Bewegungsbedürfniß, so lange nicht Krankheitsursachen ein Streben wider die Natur erzeugen, sich in den besonderen Versuchen eines Jeden ausspreche und eben nur dann seine wahre Befriedigung finde, wenn es nicht gemaßregelt wird. Hier gilt das Sprichwort nicht: Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig; es ist wie mit Speise und Trank; es kommt nicht viel dabei heraus, Andern das als das leichtest Verdauliche zu empfehlen, was man selbst am leichtesten verdaut. Freilich ist damit nicht verredet, daß die bewahrende, mäßigende und antreibende Wirksamkeit des Lehrers während der ganzen Turnzeit fortgeht. Nur muß man auch die hütende und fördernde Kraft, welche aus der Gemeinschaftlichkeit einer Mehrzahl von ungleichem Sinn und Vermögen herfließt, jenem Einflusse eines Einzigen gegenüber nicht zu gering anschlagen.

9.

Ich weiß nun, daß ich mit dieser Art, das Ding anzugreifen, gegen die Ansichten der Herausgeber der Jahrbücher mich abermals unfügsam beweise. Die alte Turnschule kennt dreierlei Behandlungsarten des Turnunterrichts — die strenge Zucht des Riegenturnens, wo aller Erfolg auf der Genauigkeit beruht, mit der der Schüler nachahmt, was der Vorturner vormacht — das freie Kürturnen, wo die Wahl der Bewegungsform frei gelassen wird, die Form selbst aber streng bestimmt ist, und als drittes — das Bewegungsspiel, in beidem, Wahl und Form, ganz unbestimmt. Das Turnen, zu dem ich auffordere, ist eine Art von Kürturnen, beschränkter als das ehemalige, insofern ein Uebungsgebiet angewiesen ist, aus dem herauszuschweifen nur gelegentlich auf kurze Zeit gestattet werden soll, aber hinwieder auch freier, insofern es beliebt ist, dieses Gebiet nach Laune zu durchstreifen, und der Streifzug gerade dann aufhört, wenn die Pfade und Richtwege durch dasselbe ausgekundet sind. Die neue Turnschule hat dem Kürturnen der alten einen großen Raum und Theil der Turnzeit, den es sonst für sich in Anspruch nahm, streitig gemacht, sie hält es durchweg mit der strengen Zucht, ja sie hat darüber hinaus noch eine neue Auffassung zu Ansehen gebracht, die, welche ihren Gemein- und Ordnungsübungen zu Grunde liegt. Wird sie geneigt sein, ihre Lehrermeisterschaft zuweilen ruhen zu lassen und meiner Art des Kürturnens ein Stück ihrer Eroberungen abzutreten? Meine Absicht ist nicht, einen Feldzug zu diesem Zwecke zu un-

ternehmen, und man mag einen Beweis für die Friedfertigkeit meiner Absichten darin erblicken, daß ich die allgemeine Schilderung sogleich abbreche, wie mich die Nothwendigkeit, der neuen Methode einen Platz anzuweisen, zwingt, die Grenzen der älteren ein wenig zu verengen.

Wenn nun die Aufzählung und Verknüpfung desjenigen, wozu die Methode in ihrer Anwendung auf schon erwähnte Uebungen am Doppelreck geführt hat, denen, welche am Gerätturnen minderen Geschmack finden, nicht den Reiz der Unterhaltung gewährt, sondern sie nur mit den unfreundlichen und nüchternen Zügen eines Namenregisters anblicken kann, so ist sie wenigstens ein neutrales Gebiet. Man hat die Turnkunst oft mit einem Baume verglichen, der, in vaterländischem Boden wurzelnd, im Winter, stillstehend, eine Art Schlaf hält, aber mit jedem Frühlinge, sobald die ersten sonnigen Tage muntere Jugend in's Freie rufen, einen neuen Schuß thut. Dieser früher so treffende und wohl niemals untriftige Vergleich ist es auch noch in anderem Sinne. Die Turnkunst hat ihre starken Aeste, an denen nichts mehr zu ziehen und biegen ist, ihr längst entwickeltes Gezweig, das mit jenen die Form des Ganzen Jahr aus Jahr ein bestimmt, aber sie schießt zugleich immer neu in's Laub, anders rauscht es von ihr im Lufthauche, andere Lichter zittern darüber hin. So nehme man denn auch das Folgende wie auswucherndes Blätterwerk am wohlbekannten Stamme, das in früheren Sommern nicht da war, freue sich seines Schattens, ziehe es sich zurecht, hoffe auf zuwachsende Fülle; wer es nicht mag, überlasse es den Herbstwinden, die es verwelken und entführen werden.

Für den wohlwollenden Gebrauch werde ich mich bemühen, durch eine einfache Reihenfolge und sprunglosen Fortschritt theils die praktische Prüfung, theils den Rückblick von einigen später folgenden, verallgemeinernden Sätzen so leicht als möglich zu machen. In der That aber brauche ich, um dies zu erreichen, nur mit geringfügigen Umstellungen Stück für Stück so hinzuschreiben, wie es im Verfolg meiner Methode allmälig aus einander hervorgegangen ist und vormals je als fröhlicher neuer Fund begrüßt ward.

10.

1. Hang vorlings mit Ristgriff beider Hände an A, Vorderseite des Leibes B zugekehrt: Abhurten rückwärts von B zum Knieen, zum Hockstehen auf B, mit 1/4 Drehung um die Tiefenaxe zum Flankenstehen auf B, mit 1/4 Drehung um die Längenaxe zum Schrägsitz, zum Wendaufsitzen, zum Kehraufsitzen auf B.

2. Handhang wie bei 1, Knieen auf B: die Arme beugen ziehend, die Beine schnellen von B ab und hocken über B in den Seitsitz auf B.

3. Handhang vorlings an A, Stehen eines oder beider Füße auf B: Absprung und Hocke über B fort unter A hin zum Stand auf dem Boden.

4. Handhang wie bei 1: Abhurten von B, mit dem nach dem Abhurten erfolgenden Vorschwunge Hocke oder Grätsche über B fort unter A hin zum Sitze auf B, zum Hang hinter B, so daß B also schließlich hinter'm Leibe sich befindet, zum Unterarmhange, zum Knickstütz rücklings an B, zum Stand auf dem Boden, letzteres als Wettübung mit möglichst weitem Niedersprunge (9 Fuß weit für Erwachsene), desgleichen Flanke und Wende zum Stand

auf dem Boden, Wende und Drehkehre mit $^1/_2$ Drehung um die Längenaxe zum Stütz vorlings auf B.

5. Hang vorlings mit Kammgriff beider Hände an A, B hinter'm Rücken: Wechsel aus dem Hange zum Stütz beider Hände rücklings an B mit begleitendem, sanftem Schwingen des Leibes übe man als Vorbereitung für die Hocke in den Stütz rücklings. — Der nämliche Hang- und Stützwechsel vor B ist schwerer. —

6. Hang vorlings mit Ristgriff einer Hand an A, Stütz vorlings mit Ristgriff der anderen an B: Hurten von B und Hocke mit getrennten Beinen zum Sitz auf B, zum Stand auf dem Boden, ferner Wende und Flanke rechtshin, wenn der linke Arm stützt, aber Kehre nach beiden Seiten, wenn links, so greift die gelüftete linke Hand rasch neben die rechte empor. Hieran mag sich die

7. Drehwende zum Bauchliegen auf A reihen, und die

8. Stützwage auf B auf einem Arme, während die andere Hand Kammgriff rücklings an A hat, angeschlossen werden.

9. Seitstütz vorlings auf A: Hocke über B. (Vergl. die „Unterschwung aus dem Stütze" genannte Uebung am einfachen Recke!)

10. Unterarmhang beider Arme vorlings an A: Abhurten von B zur Hocke über B unter A hin in den Stand auf dem Boden.

11. Gerader Anlauf gegen das Reck; Sprung zum Seithange vorlings mit Ristgriff beider Hände an A und Hocke oder Flanke über B, ohne B mit dem Leibe zu berühren, als Wettübung mit möglichst weitem Absprunge und demnächst weitem Niedersprunge.

12. Schräger Anlauf gegen das Reck, Sprung zum Stütz einer Hand auf B, Hang der anderen an A: Kehre über B, ohne B mit dem Leibe zu berühren.

13. Handhang an A, Kniegelenkhang eines Beines an B: Schwingen des hangfreien Beines und Spreizen oder Hocken desselben über B.

14. Kniehang beider Beine an A, Handhang einer Hand an A, Stütz der anderen auf B, oder Stütz beider Hände zwiegriffs auf B und Flanke zwischen den Stangen hin zum Stand auf dem Boden. Als Vorbereitung übe aus der bezeichneten Hangart Wendauffitzen zum Reitsitz auf B.

15. Hang wie bei 5: Abhurten von B vorwärts, unterstützt durch Armwippen, zum Sitz auf B, zum Hockstehen auf B, zur Kehre, Flanke, Hocke, Grätsche rückwärts in den Hang vor B oder zum Stand auf dem Boden. Da man, um den Schwung rückwärts zu gewinnen, zuvor stark vorwärts schwingen muß, so bereite man sich dazu vor durch den

16. Felgaufschwung aus der bezeichneten Ausgangshaltung oder aus dem Sitze auf B bei gleicher Hand- und Armhaltung. Man schließe ferner daran den

17. Durchschwung unter A hin zum Bauchliegen auf B, zum Seitsitz (Reitsitz) auf B, zum Seitsitz auf B mit $^1/_2$ Drehung um die Längenaxe. Der Durchschwung zum Knieen auf B führt in den Nesthang an A und B, und aus diesem mag man das Aufstemmen rücklings rückwärts an A (gleich- und ungleicharmig) versuchen, wenn auch solches eigentlich nicht hierher gehört, oder mag den Durchschwung vorwärts in die Ausgangshaltung zurück machen.

18. Leichter als bei Handhang, wird die Hocke rückwärts bei Unterarmhang. Die Uebungen 15 u. s. w. erhält man durch Umkehrung von 4 und 6. Die Umkehrung von 7 führt zu folgender Darstellung.

19. Bauchliegen an A, Stütz einer Hand auf B, Griff der anderen an A: Ueberschlagen zum Stand auf dem Boden, wobei $^1/_4$ Drehung um die Breitenaxe, $^1/_4$ Drehung um die Längenaxe, $^1/_4$ Drehung um die Tiefenaxe, abermals $^1/_4$ um die Längenaxe der ersten Drehung um dieselbe entgegen oder gleich, und schließlich $^1/_4$ um die Breitenaxe rasch auf einander folgen.

20. Handhang u. s. w. wie bei 1 und Kreis mit einem Beine von innen nach außen oder von außen nach innen zwischen A und B hin, desgl. Kreis mit beiden Beinen als Doppelkehre, ferner Schlange durch Wendaufsitzen mit dem einen, Kehrabsitzen mit dem anderen Beine.

21. Unterarmhang wie bei 10.: langsames Spreizen vor und zurück zwischen A und B mit einem Beine.

22. Hang und Stütz u. s. w. wie bei 6 und Vorschwingen mit einem (oder beiden) Beinen, sowohl rechts als links um den stützenden Arm herum, und hinterdrein Hocke, Kehre u. s. w. (Vergleiche Rad und Finte am Pferde!)

23. Hang wie bei 13: Schwingen des hangfreien Beines zum Scheeraufsitzen, zu Kreisen unter dem anderen Beine hin u. s. w.

24. Felgaufschwung aus der Stützwage auf einem Arme, der achten Uebung. Unter den nöthigen Drehungen ist $^1/_2$ um die Längenaxe; der Aufschwung macht sich also an der zugewandten Reckseite.

11.

Nur die ersten Nummern der vorstehenden Tafel sind als Vorübungen späteren Datums als die Hauptübung nebst denen, welche ihr darin beigeordnet sind. Man wird sie, nach Anleitung der Tafel, wenn die Reihe einmal abgeschlossen ist, zur Vorbereitung des Leibes für die besondere Bewegungsart der Reihe, zwar der Wiederholung voranschicken. Gilt es dagegen, die Reihe erst zu bilden, so fallen sie vorerst noch weg, und man wendet sich sogleich der Mitte zu. Denn in diesem Falle ihretwegen ein besonderes Bedenken aufzuwerfen, ist deshalb unnöthig, weil sie schon selbst an sich erinnern. Es giebt immer Einige in der Riege, die das Ziel nicht auf den ersten Wurf treffen, und bei diesen macht sich der Wunsch von selbst geltend, ihr Ungeschick unter einer turngerechten Form zu verstecken, so daß da eine Absicht vorzuliegen scheine, wo im Grunde nur Mißlingen war; daß Jemand mehr Kraft verwende, als er besitzt, ist ja schlechterdings nicht möglich. Unser Turnen hat es so an sich, daß sich das Schwierige, wenn man nur Warnungen, die leise, aber vernehmlich wie Gewissensmahnungen sprechen, nicht überhören will, bald von selbst verbietet und auf die bescheidenen Anfänge zurückverweist. Um so mehr muß man die Vorwärtsstrebenden nicht aufhalten; im Großen gewinnt sich das Kleine von selbst.

Ebenso sind weiterhin Fingerzeige auf die Veränderungen in Nebensachen meistens unnöthig. Dem Einen ist dieser, dem Anderen jener Handgriff natürlich, der Eine zieht eine gestreckte, der Andere eine gebogene Haltung der Glieder vor. Dies giebt zu einer Mannigfaltigkeit Anlaß, welche

lebhaft an die verschiedene Färbung erinnert, die dasselbe ursprünglich schwarzgedruckte Bild unter mehreren künstlerischen Händen anzunehmen pflegt. Nur darf sich der Lehrer um deswillen nicht der Pflicht für überhoben halten, diese in vielen Fällen unbewußte Mannigfaltigkeit des Colorits bemerklich zu machen und den Turnern zum Bewußtsein zu bringen. Es soll nicht sein, daß jedes Glied seinen Gelüsten nachgeht, ohne daß die anderen davon wissen; auf dem Turnplatze soll die rechte Hand immer wissen, was die linke thut. In unserer Tafel ist absichtlich von dergleichen wenig oder gar nicht die Rede. Denn die allgemeinen und darum auch zulässigen Aenderungen des Griffs und der Gelenkthätigkeit hat Spieß in die Uebersichten seiner Turnlehre fast sämmtlich eingetragen; was aber schon auf dem Papiere eine unerquickliche und im Einzelnen gar nicht lohnende Arbeit gewesen ist, würde auf dem Turnplatze ein unerschöpflicher Krankheitsbrunnen unnützer Erschöpfung für den Turner sein.

Daß dafür in unserem Beispiele die Kraft der Arme auf beide Stangen vertheilt wird, indem die eine den Stützgriff auf B annimmt und nur den Hanggriff an A beibehält, ist für den Fortschritt in mehrfacher Hinsicht wichtig. Es setzt erstens, wovon die Tafel schweigt, die vorstehende Uebungsgruppe mit einer schon früher erwähnten von anderer Beschaffenheit in Gemeinschaft; es gemahnt uns zweitens, die verschiedenartigen Zustände, aus denen man zur nämlichen Uebung übergehen kann, überhaupt zu prüfen; es führt drittens auf eine Vorschrift, welche gar häufig zu den eigenthümlichsten Darstellungen leitet: geradezu nämlich die Stütz- und Hangflächen zu vertauschen, als ob das Geräth sammt dem Turner auf den Kopf gestellt wäre. Diese Vorschrift erscheint vielleicht paradox. Aber sie steht mit dem durchgehenden Parallelismus zwischen Hang- und Stützthätigkeit in einem nahen Zusammenhange und ist nur ein besonderes Glied der umfassenderen Erinnerung an die Brauchbarkeit der allgemeinen Kategorien, welche vorzüglich durch Spieß ihre Bedeutung für das praktische Turnen erhalten haben. Die Tafel enthält nicht gerade eine Nummer, bei der die Verkehrung von oben und unten sehr auffällig wäre. Obwohl nun Stütz und Abhang, Handhang bei gestreckten Armen und Handstehen, Hocke und Durchschwung so bekannte Dinge sind, daß sie Jedem bereit liegen, halte ich doch für nützlich, ein Paar von Doppelreckübungen, welche auf diese Art verwandt sind, nachträglich noch näher zu bezeichnen. — Hang beider Hände an A, Knieen auf B: Vorschieben des Körpers zum „Schwimmhang", wobei das Knieen in eigentlichen Risthang beider Füße an B übergeht. — Seitstütz beider Hände auf B: $1/2$ Drehung vorwärts um die Breitenaxe zum Handstehen, indem der Rist beider Füße von unten gegen A gedrückt und Arme und Beine möglichst gestreckt werden.

Der Versuch, dieselbe Bewegung, ohne abzusetzen, mehrmals zu wiederholen, führt in unserem Beispiele, wie in der Regel, entweder zur abwechselnden Umkehrung der Bewegungsrichtung, welche aus dem vorlings und vorwärts ein rücklings und rückwärts macht, oder zu Drehungen um die Axen des Leibes. Dieser Weg ist in der Tafel betreten. Ebenso wenig ist es übersehen, was Alles die Analogie mit den zahlreichen, vom Stützhurten an Pferd und Reck vorbereiteten Uebungen andeuten kann, aber je schwerer irgendwo das Maßhalten wird, desto mehr muß man sich

auf eine behutsame Auswahl beschränken. Dieses gilt noch weit mehr von der Zusammensetzung einer Uebung mit anderen. Denn dieses Feld steht nicht blos immer offen, sondern wird auch stets mit Neigung betreten. Mancher bringt die alten Geschicklichkeiten nur zu gern mit den neuen in Bekanntschaft und verdeckt zuweilen durch eine einseitige Stärke ablenkend und zerstreuend seine Schwächen.

Kein besseres Mittel dagegen, als auf die sorgsamste Einübung und Bewältigung der Hauptübung jeder Gruppe streng zu halten; und hier ist es recht am Platze, sie wo möglich zur Wettübung zu empfehlen, in starrer Form, ohne eine jener Abweichungen, geschweige Verzierungen, in denen sich die freie Erfindung des Einzelnen gefällt; ist doch die Einseitigkeit der Selbstständigkeit schlimmster Feind.

12.

Auf diese Weise ist der Gesichtspunkt, von dem die Uebung aufgefaßt werden konnte, wenigstens achtmal verändert, ohne daß die Betrachtung an's Ende gekommen wäre. Ja man kann sie bei aller Ausdehnung noch immer als einseitig bezeichnen. Noch war unter Anderem weder von dem mannigfaltigen Kreuzen der Uebungsreihen unter sich, was für die Erkenntniß ihrer Bedeutung in der Gesammtheit der Leibeskünste und ihre Einprägung und Befestigung gleich wichtig ist, noch von ihrer Uebertragung auf andere Geräthe die Rede. Schon im „Turner" von 1851, Seite 39, habe ich die Uebungsreihe, zu der die Uebertragung der oben beschriebenen Doppelreckübungen auf den Barren, wo die senkrechte Ebene der beiden Reckstangen sich in die wagerechte der Holme verwandelt, hingeleitet hat, mit den Worten aufgeschlossen: „Wendeschwung, Ueberschlag u. s. w. über beide Holme des Barrens, Kehrschwung und Wendeschwung zum Grätschsitz auf beiden Holmen, Hocke, Grätsche, Kehrschwung über den nächsten Holm zum Sitz auf diesem u. s. w. — aus dem Bauchliegen auf einem Holme außerhalb des Barrens mit Griff der Hände auf dem anderen."

Hier ist reicher Stoff, wenn man weiter gehen will, allein ich begnüge mich mit dieser beiläufigen Erinnerung an ein zur Vermehrung und Durchdringung des Uebungsstoffes so werthvolles, nur anscheinend oberflächliches Princip. Wenn eine Vorschrift, wie diese, praktisch ist und in Erfolgen sich bewährt, so hat sie jedesmal ihren zureichenden theoretischen Grund. Dies vorausgesetzt, ist es ohne Zweifel, wie im Anfange des Turnens, so noch jetzt das Ersprießlichste, den Regeln die praktische Form nicht zu nehmen, die sie piquant, faßlich und handlich macht. Eine solche Regel ist wie verarbeitetes Metall, nicht gemacht zur chemischen Untersuchung und Prüfung des inneren Werthes, aber ein Spiel= oder Werkzeug für das Leben, welches vornehmlich nach dem geschätzt wird, was man mit ihm ausrichten kann.

13.

Dies ist der Maßstab, den ich an meine Entwickelungen gelegt wünsche. Ich verlange, die Methode nach dem beurtheilt zu sehen, was sie in geschickten Händen zu leisten vermag, nicht nach dem, was ich für sie vorzubringen verstehe. Da wird nun, mein' ich, Niemand in Abrede stellen, daß sie zuerst zu einer Bereicherung des Repertoires des Turnplatzes führt, wie kaum eine andere. Nicht Alles, was sie zu Tage fördert, ist von echtem Korn, aber es ist leicht, die Spreu herauszuschütteln, nur, was die bei=

den Erfordernisse einer Turnübung zugleich erfüllt, was schmuck und turngerecht in's Auge fällt und zur edlen Bildung des Leibes taugt, wählerisch zu Buch zu tragen und als festes Besitzthum sich und dem fernern Verkehr zu erhalten. Mit der Zeit verwischt sich die Induction, durch die es erworben wurde. Die Systeme der Leibesübungen weisen ihm eine neue Stätte an; und man wundert sich vielleicht über die sonderbaren Launen des Zufalls und des Geschmackes, diese Grillen jugendlicher Bewegungslust, die solche unsystematische Dinge erdachten. Aber sie werden in den Listen nicht ungenutzt verstocken, das Verfahren reißt sie dann und wann unversehens wieder aus ihrem Schlummer auf und bringt sie mit anderen in eine abermalige Bewegung, treibt, ohne träge zu wiederholen, beständig zu neuer Durcharbeitung, erhält das Ganze eben dadurch für den Menschen so frisch, wie lebendiges Wasser in abschüssigen Waldthälern und strömende Luft auf Bergen. Jene Durcharbeitung an sich ist schließlich nicht blos mechanisch und technisch, sondern in gleichem Maße wie den Leib nimmt sie die Wirksamkeit des Geistes in Anspruch, der gar nicht umhin kann, durch die Unruhe seiner Vorstellungen, Begriffe und Entschlüsse aus sich heraus zu wachsen. Hat man doch gemeint, sie setze sogar zu viel Reflexion voraus, und, was aus der Praxis hervorgegangen ist, sei unpraktisch!

14.

Als sich mir, etwa siebenzehn Jahre alt, mit einer kleinen Zahl Altersgenossen und noch Jüngeren der Turnplatz eines Vereins Erwachsener aufthat, gab es dort keine Ordnung, in die wir uns einzufügen hatten, und, außer vereinzelter Fertigkeit, die wir zum Muster nehmen konnten, keine Anleitung. Wir waren und blieben mit unserer Ausbildung und unserem Turnleben auf die eigene Kraft angewiesen. Die Eiselen'schen Turntafeln wurden unsere Richtschnur. Da wurden diese von Anfang an durchgeübt, wie es die Umstände und die wachsende Fertigkeit erlaubten. Sie gewährten uns damals Alles, was wir suchten, aber auch bald Vieles, was wir nicht suchten, eben das, was ich im Vorhergehenden darzustellen mich bestrebt habe. Wie viele frohe und wehmüthige Erinnerungen knüpfen sich für mich daran! Manche Mühe machte uns die krause, aber sinnreiche Bezeichnungsweise der deutschen Turnschule, die man jetzt leider, einer unerreichbaren Bündigkeit zu Liebe, ihrer Bilderfülle und concreten Macht immer mehr entkleidet; wir zerbrachen uns lange den Kopf über die Bedeutung des einen oder des andern seltsamen Namens, bis uns die Analogie oder die eigene Fortentwickelung längst begriffener Keime an und über die Schwierigkeiten hinweghalfen. Mißverständnisse führten oft zu Erfindungen. Als nachher die neueren Turnschriften der Spieß'schen Schule uns zu Gesichte kamen, brachten sie uns viel weniger Neues, als wir selbst nach ihrem Rufe erwartet hatten. Erfreulich war uns, das Meiste von denselben Anfängen aus in ähnlicher Art im engen Kreise herausgebildet zu haben, was hier als geprüfter Fortschritt gepriesen ward. Die Betriebsweise, welche sich daran schloß, paßte für uns damals nicht, wir kümmerten uns nicht darum, schritten auf eigenem Wege weiter.

Die späteren Erfahrungen haben mich belehrt, daß es weit größere Kreise giebt, in denen diese Weise ebenso wenig paßt, weil die hochgespannten, doch aber nothwendigen Voraussetzungen derselben für jetzt fehlen

und wahrscheinlich immer in der Ausdehnung fehlen werden, daß nur eine Scheineinführung jener Betriebsweise denkbar ist. — Leider? — Nein, eine andere Erwägung trat, um die Wirklichkeit mit den Wünschen in's Gleichgewicht zu bringen, versöhnend hinzu. Die Voraussetzungen selbst schienen keineswegs alle so wohl begründet und unbestreitbar, daß das, was des Guten in unserer Weise theils schon lag, theils noch daraus entwickelt werden konnte, unverzüglich um der fremden Verheißungen und Drohungen willen hätte aufgegeben werden müssen. Gegen diese habe ich im „Turner" von 1852, Seite 57, unter der Ueberschrift „Turnwesen und Schulturnen" das Wort ergriffen.[1]) Gesetzt, diese Worte wären untriftig und vergeblich, gesetzt, wir hätten uns Jahre lang im Irrthum befunden, dann wäre dieser Irrthum doch so angenehm gewesen, daß wir ihn jedem späteren Geschlechte noch heute wünschten. Als der Khalif Abd Errahman III. am Ende einer langen, glänzenden und glorreichen Laufbahn die glücklichen Tage seines Lebens zusammenzählte, brachte er in Allem vierzehn heraus. Wir würden bei'm einstigen Abschluß unserer Rechnung mehrere Jahre lang täglich eine frohe Stunde weniger mitzuzählen haben, wäre jener Irrthum uns fern geblieben. Allein wenn der Mensch in späteren Jahren von den Hoffnungen der Jugend Vieles wie einen Traum preisgiebt, so verliert damit die Hoffnung ihre volle Existenz nicht. Neben den vielen Dingen, die man erst nach und nach und immer besser begreift, giebt es auch einige, deren Verständniß mit den Jahren verloren geht. Was auf irgend einer Stufe des Lebens allgemein erstrebt wird, den Gegenstand der Wünsche und Bemühungen von Tausenden ausmacht, ein Gedanke, der in jeder neuen Generation so oft auflebt, wie er in der alten stirbt, ist kein inhaltleerer Schatten, und wenn er später wie der Schatten vor uns entweicht, so müssen wir zuversichtlich einen guten Theil der Schuld auf die eigene Unfähigkeit schieben, ihn ferner zu begreifen und zu verwirklichen. Das Jugendleben, welches frühere Turnplätze gesehen, ist doch so eitel und dornenvoll nicht, wie man es hier und da gern darstellen möchte, weil seine Resultate sich weder abexaminiren, noch würdigen lassen, wenn man innerlich wie äußerlich in einem weiten Abstande von ihm verharrt und es sogar in steter Bedrängniß einzuklemmen und zu verkürzen bemüht ist. — Es sei indeß ferne, Jemand zu beschuldigen; wie sehr wünsche ich Jedem den vollen Genuß des Friedens und die **Freiheit der Entwickelung**, die er uns selbst gönnt!

Stufen der Turnübungen.

Zur Methodik des Stabspringens.

Von **J. C. Lion.**[2])

1.

Diese Abhandlung schließt sich an die in diesem Buche unmittelbar vorher wieder abgedruckte an. Auseinandersetzungen und Betrachtungen

1) Siehe den späteren Abschnitt dieses Buches, über Schulturnen!
2) N. Jahrbücher f. d. Turnkunst, III. Bd., Jahrg. 1857, S. 295.

der Art, wie sie sie enthält, sind, wie es scheint, neuerdings ein Bedürfniß geworden, während früher Niemand an sie dachte. Dies hat seinen Grund in einer Veränderung der Ansichten über Stellung und Verpflichtungen des Turnlehrers. Es ist in derselben keine Spur mehr von der merkwürdigen Naivetät, die sie ehemals auszeichnete; das pflichtschuldige Studium ist an die Stelle der Neigung und des Talents getreten. Der Tausch mußte stattfinden; wie überall, ist auch hier dabei gewonnen und verloren; wenn ich der neuen Richtung diene, so geschieht es darum nur mit einem Vorbehalt.

Die Arbeit auf dem Papiere ist nimmer die Hauptsache. Denn zunächst ist jeder Lehrer doch sein eigener Pfadfinder zum Ziele. Nicht blos Den, welcher auf dem vollen Strome eigenen Namens hinfährt, kümmert es nicht, daß Andere neben ihm andere Straßen ziehen; auch wenn Hemmnisse kommen, wie sie auf der glattesten Bahn, bei geübtestem Sinne für die Verhältnisse mannigfacher Oertlichkeiten nicht ausbleiben, wenn der Wanderer umsieht, ob er nicht in der Nachbarschaft einen Glücklicheren gewahre, dessen Fortschritt und Zuruf ihn ermuntere: so wird er am Ende doch nur mit eigener Anstrengung voran kommen können. Und wenn es dem Glücklichsten selbst erfreulich ist, sich von den Zukommenden sagen zu lassen, wie es ihnen erging und gelang, so gilt's nicht um's Belehrtwerden, sondern nur um's Erzählen und Mittheilen. So ist es überall, wie sollte es in der Turnkunst anders sein? Alle die schönen Beschreibungen methodischer Künste und Listen wiegen die Erfahrung, den Versuch an sich selbst nicht auf und überheben Niemand der Mühe, in Person Hand anzulegen; bis zu einem gewissen Grade muß Einem nicht blos im Kopfe, sondern geradezu in den Gliedern liegen, wozu man anlernen soll. Waren frühere Turnlehrer nur Turnkünstler, so ist jetzt die Gefahr groß, daß ein Geschlecht aufgezogen werde, dem die Kunst fremd bleibt, weil man sich ja nicht im Staube des Turnplatzes abzumühen brauche an dem, was man als fertiges Wissen vom sauberen Papiere herunterlesen kann. Damit möchte ich nichts zu schaffen haben; ich will nicht so schreiben, daß es aussieht, als wollte ich leiten und zur Nachahmung aufrufen. Ja ich bestehe darauf, daß das gute Beispiel eines geschickten Vorturners über jeder Theorie steht oder die beste in sich enthält.

Man muß auch nicht glauben, als hätten die Turnlehrer vordem, freilich von Haus aus Praktiker, sich so ganz und gar jeder methodischen Ueberlegung entschlagen. Sie haben sich freilich in den meisten Fällen nicht zu allgemeinen Formeln erhoben, nach denen man viele einzelne Aufgaben angreifen und erledigen kann, aber sie haben bei ihrer dem Einzelnen zugewandten großen Sorgfalt das Einzelne auch meistens mit Erfolg behandelt. So findet man darin ebenso viele Gedanken verhüllt, die darum nicht schlechter sind, weil sie sich bescheiden nicht vordrängen. Es ist also weder verdienstlich noch klug, auf einmal fortan die herkömmlichen Weisungen zu überhören und mit der Praxis von vorn anzufangen, weil man es mit der Theorie für nothwendig gehalten hat. Im Gegentheile sind die Jüngeren verpflichtet, das Alte dadurch selbst neu zu machen, daß sie jedesmal klar auszusprechen versuchen, was eine überlieferte Regel, beschränkt wie sie ist, nur ahnen läßt. In solchem Sinne, in solcher Meinung ist in der vorhergeh-

enden Abhandlung die Empfehlung der successiven Methode eingeflochten, als hätte sie in den Turntafeln Eiselen's versteckt gelegen. Ich scheue mich nicht, sie mit anderen Worten zu wiederholen.

2.

Nichts nämlich erschwert den methodischen Unterricht auf dem Turnplatze so sehr, wie eine von vornherein festgesetzte Folge der Turnarten, welche den einzelnen Riegen Uebungsraum und Zeit auf Monate und halbe Jahre voraussorgend zumißt, genau wie im Lectionsplane einer Schule für die verschiedenen Lehrfächer, welche man darin anbaut, eine bestimmte Zahl von Stunden und bestimmte Wechsel des Unterrichts vorgesehen werden. — Kann man denn bei dem, wie man sagt, so unausgebildeten Zustande der Turnlehrkunst etwas Klügeres thun, als eine so unumstößliche Einrichtung der Geistesschule nachahmen? — Leider werden Dinge verglichen, die gar nicht vergleichbar sind. Von seiner unterrichtlichen Seite her ist das Turnen ja nicht eine ganze Schule, sondern nur ein Fach, und jene Vorschriften über die Folge der Turnarten haben genau so viel Werth, wie wenn man einem Sprachlehrer gebieten wollte, er sollte von Stunde zu Stunde richtig so viele Vocabeln abhören, so viele Regeln aufsagen, so viele Zeilen hin und her übersetzen lassen, ganz im gleichförmigen Gange einer Uhr, unbekümmert, ob die Vocabel behalten, die Regel gelernt, die Zeile verstanden wird, nur daß ihm frei stände, in der nächsten Stunde das halbgethane Werk noch einmal halb zu thun. Man kann sich den Anlaß, in der Turnstunde von einer Turnart zur andern überzugehen, unmöglich durch die Glocke geben lassen, sondern nur durch den Stoff selbst und die für denselben vorhandene Stimmung. Wenn die Kräfte der Schüler sinken, wenn der Lehrer sich abgespannt fühlt, wenn der Kreis brauchbarer Uebungsformen erschöpft ist: dann ist es natürlich Zeit, abzubrechen. Wo aber die Turnlust erst recht aufzuflammen beginnt, wo die Lebendigeren in der Schaar die Saumseligeren mit fortreißen, wo eine spröde Uebungsform nach langem Werben sich endlich nachgiebig zeigt und eben ihren Kranz preisgeben will, da ist der Wechsel wie Nachtfrost in Maienblüthe. In jenen Ordnungen des Riegenwechsels, welche nach Anleitung älterer Turnschriften die Anschlagstafeln der Turnplätze zieren, steckt viel Mühewaltung. (Vergl. z. B. GuthsMuths' Gymnastik für die Jugend, von F. W. Klumpp, Stuttg. 1847, S. 406, Anhang.) Daß doch ja nicht irgend eine Turnart übergangen werde, daß jeder Turntag auch den ganzen Leib, obere und untere Glieder, in Anspruch nehme, daß leichter- und schwererathmige Uebungen einander ablösen, dafür ist ängstlich Sorge getragen. Wo möglich ist auch die Oertlichkeit des Turnplatzes berücksichtigt, damit die unter Anführung ihrer Vorturner hin- und herziehenden Riegen einander nicht gar zu liebevoll oder unfreundlich begegnen können. Allein die Turnarten haben nun einmal keineswegs gleichen Werth, nicht einmal für Alle denselben verhältnißmäßigen und unveränderlichen Werth. Welche Unterschiede in ihrer Wirkung bedingen dort das Alter, die Anlage, die Stimmung, hier insbesondere das Wetter? Nach der Turnordnung aber muß bei scharfem Ostwinde oder brennender Sonnengluth so gut gelaufen werden, wie am windstillen kühlen Herbsttage, und wieder, wo ein Frosthauch von Norden die Finger starr macht, wird ge-

klettert und dabei um die Wette gestanden; daß auch ja Niemand eine Faust im Sacke mache! Wo nicht, so fällt die ganze Herrlichkeit über den Haufen, und der immerwährende Kalender oder das pythagorische Einmaleins, welchem solche Ordnung aus der Ferne täuschend ähnlich sieht, zeigt und rechnet fortan falsch. Es giebt Turnplätze, wo es nicht anders sein kann, wo aus der Noth eine Tugend gemacht werden muß. Keineswegs sind dies die alten Schulturnplätze mit ihren Massen unter ihren Vorturnern; das Institut der Vorturner, das Gemeinschaftsleben auf dem Turnplatze kann noch recht gut ohne jenen Wechsel bestehen, so lange ein bestimmender Wille das Ganze lenkt. Es sind nur die Turnanstalten, welche dem Vertrage einer Anzahl Gleichberechtigter ihre Erhaltung verdanken, also die der Vereine. Hier, wo die treibende Kraft nicht aus erzieherischen Grundsätzen, sondern vornehmlich aus dem persönlichen Belieben, dem individuellen Willen der einzelnen Theilnehmer immer neu quillt, sind Schranken eines äußerlichen Gesetzes gegen Liebhaberei und Willkür nöthig. Aber was da nur als nothwendiges Uebel feststeht, was sonst schon vermieden werden kann und es oft ist, das sollte am wenigsten da festgehalten werden, wo eine kleine Anzahl gehorsamer Schüler auf wohlbemessenem Raume den Antrieben eines einigen, denkenden Lehrers überlassen wird. Hier ist Alles aus dem Wege zu räumen, was den Fortschritt erschwert, ganz entsprechend dem allgemeinen Grundsatze: derjenige Unterricht ist der beste, welcher die Erlernung des Würdigen am schnellsten, freudigsten, gründlichsten bewirkt. Warnen wir daher vor solchem äußerlichen Schematismus in unserer eigenen Turnschule, welcher zehnmal mehr wirkliche Gefahr bringen kann, als das nur papierene Receptiren der Pseudo-Schweden, welche sich einbilden, sie könnten turnenden Schulklassen die je nach Umständen erforderliche Bewegungssumme wie Zucker und Kaffe nach Pfund, Loth und Quentchen abwägen.

3.

Nur scheinbar stand der zweite Theil jener obengedachten Abhandlung über Methodik des Turnunterrichts mit solchem Preise der successiven Methode nicht in Zusammenhang. Eine Gruppe von Turnübungen (am Doppelrecke) und ihre Benutzung beim Riegenturnen wurde darin abgesondert dargestellt. In der That aber war diese Benutzung so angethan, daß sie eine fortgesetzte, auf dasselbe nächste Ziel gerichtete Thätigkeit und ein längeres Verweilen auf einer Bahn nothwendig machte; und beides ist nicht möglich, wenn nicht der ganze Unterricht, bei unverrücktem Hinblicke auf seine endliche Abrundung, sich durch natürliche Abschnitte Sammlung und Ruhe bewahrt, statt sich in unstetem Wechsel zweifelnd, wählend abzuhasten. Vernünftiger Weise wird er sich keiner neuen Turnart bemächtigen, bevor er die früher erfaßten zu einem bestimmten Abschlusse gebracht hat und die in ihr begriffenen Bewegungsformen entweder als bleibendes Besitzthum der Schüler ansehen, oder als verbrauchte und ausgenutzte Mittel für einen höheren Zweck (als bloße Vorübungen) vergessen darf. Vorläufig muß dem Ermessen des Lehrers überlassen bleiben, zu beurtheilen, wenn dieser Zeitpunkt gekommen ist; und, wie das Urtheil ausfallen mag, ist es noch ein rein persönliches. Der aus den Eiselen'schen Turntafeln zu entnehmende Grad der erlangten Fertigkeit giebt zwar einigen Anhalt, aber der Beobachtung,

des Nachdenkens und der Begründung des jeweiligen Schrittes ist Niemand überhoben. Zum Stabspringen z. B., von dessen methodischer Behandlung im Folgenden die Rede ist, führe ich die Schüler erst dann, wenn sie an den meisten anderen ihnen zugänglichen Geräthen und in freier Springfertigkeit die zweite jener Eiselen'schen Schwierigkeitsstufen vollständig zurückgelegt haben; da erst scheint mir durch Entwickelung von Hang- und Stemmkraft der Arme, Sicherheit des Fußes und vorzüglich durch Ausbildung der in Leibeskünsten offenbar werdenden Entschiedenheit der Entschließungen Bürgschaft für den Erfolg gegeben. Das ließe sich leicht im Einzelnen ausführen, ist aber für diesmal unnöthig. Zugegeben nämlich, daß den unentwickelten Gründen nicht der volle Zwang zur Ueberzeugung innewohnen, daß meine Meinung im vorliegenden Falle ganz und gar nur subjectiven Werth haben sollte, so ist das für meinen gegenwärtigen Zweck unwesentlich. Ich setze voraus, der rechte Zeitpunkt für die neue Turnart sei gekommen, der Lehrer habe die Lust dazu, die Schüler wären im Stande und gestimmt, ihm zu folgen, auch Wind und Wetter und andere äußere Umstände legten dem Unternehmen nichts in den Weg, nur noch das Wie stände in Frage.

Statten wir einmal den Linguisten, durch deren Schule ja ein Jeder gegangen ist, einen Besuch ab, um zu sehen, ob wir bei ihnen nicht Grundsätze des Unterrichts entdecken, die für die Beantwortung dieses Wie von Belang sind. Da giebt es zuerst eine Elementargrammatik mit ihren starren Formen und Regeln, welche unweigerlich, unbarmherzig eingezwungen werden müssen, weiterhin aber blicken zahlreiche Ausnahmen hervor, anfangs wie rechtlose Findlinge, dann aber als Zeugnisse, daß hinter der gestrengen Regel ein milderer und doch gewaltigerer Herr, der lebendige Sprachgeist, steht; bald lauschen die Ausnahmen den alten Subalternen ihre schwachen Seiten ab, zwingen zu leichter geschürztem Tritt, verlocken auf mancherlei Abwege, auf die Haiden und Blumenfelder der historischen und philosophischen Sprachlehre, die oft von jener Elementargrammatik wenig übrig läßt. Zum wenigsten stimmt sie in einer Mehrzahl von Fällen das: „So muß es sein“ zu einem: „Es kann so sein“ herunter. Fortan gewähren reiche Lectüre und mannigfache eigene zwanglose Versuche Genüsse, welche von der einfachen Lernfreude der Elementarklassen, die sich's am Besitz genügen läßt, ohne über seinen Werth nachzudenken, weit verschieden sind. Man befindet sich auf dem Gebiete des Versuchs, aber auch des Zweifels, einem Gebiete der Ernte, aber eine Menge von Früchten sind taub, auf einem Gebiete, wo der Verheißungen viele sind, wo Gelingen und Mißgeschick sich die Stange halten, kurz auf einem Gebiete, wo Freiheit zu erobern ist. Noch kann man sich bei Vorangeschrittenen Raths erholen, aber nicht Alles mehr wird endgültig entschieden, Vieles bleibt dem eigenen Ermessen anheimgestellt, Manches ist Sache der Willkür. Dennoch giebt es in der Handhabung der Sprache weiter hinaus ein Drittes. Wovon jede Formel schweigt, darüber giebt plötzlich die eigene Persönlichkeit durch sonderliche Regungen des Geschmacks, der Laune, aber auch aus den größten Tiefen der Einsicht und des Gefühles heraus Zwangsbefehle. Die eigene Natur wird Gesetzgeberin, das Umherirren, die Prüfung und Wahllosigkeit unter Formen und Manieren hören auf, Schreibart und Styl sind da. — Reicht denn so weit noch die Aufgabe der Schule? — Nein, sie begleitet nur bis dahin, wo die Freiheit an-

fängt, sich zu beschränken. Dann giebt sie ihre Rathschläge, welche schon vorher an die Stelle von Befehlen getreten sind, mit Bewußtsein zum letzten Male. — Verständig löst sie an anderen Fächern, bei anderer Unterweisung die gleiche Aufgabe in den nämlichen zwei Stufen, die zur dritten reichen, durch Befehl für den Gehorsamen, durch Rath dem Willigen; gern entläßt sie, wenn Einer sich selbst weislich berathen möchte. So hat der Handwerker scharfe Zucht und widerspruchlosen Dienst für den Lehrling daheim; der Gesell mag wandern, sich an dieses und jenes daran machen, auch um das sich bemühen, was minder ihm zusagt, erproben, was er später nicht braucht; will er endlich als Meister sich zur Ruhe setzen, gebührt ihm Beschränkung und darin Vollendung. Ein schmaler Weg führt in Wissenschaften und Künste ein, aber von einer Mitte aus öffnet sich das Feld, viele Straßen sind in einander verschlungen und durchkreuzen sich, wenigere, welche aus der großen Zahl derselben auszuwählen sind und alle mit besonderer Ausdauer, auch wo sie zwischendurch nicht lohnen, verfolgt sein wollen, führen zu hohen, über das mittlere Niveau weit erhabenen Gipfeln. — Ich denke, daß sich das Allgemeine im Besonderen widerspiegeln könnte. Jedes Lehrstück hat seine Elemente, die schon um der Verständigung willen von Allen gekannt und gekonnt werden müssen, jedes hat seine Entfaltung, durch die es unter Anderem auch mit dem Verwandten in Verbindung tritt, jedes spitzt sich zu einer nur ihm angehörigen Vollkommenheit zu. So verschlingt sich mit Laubfülle der Baum des Hochwalds seinen Nachbarn und isolirt sich mit dem Wipfel.

4.

Wie ausführbar und praktisch der im Vorhergehenden ausgesprochene und zuletzt in Bildes Rahmen gefaßte Gedanke für das Turnen ist, soll an dem Beispiele des Stabspringens gezeigt werden. Die Turnart ist allbekannt; wer will, kann folgen. Ferner scheint es, daß die Zahl ihrer Liebhaber neuerdings im Zunehmen begriffen sei, besonders auch unter den erwachsenen Freunden. Zugleich wird sich die unter methodischen und künstlerischen Gesichtspunkten gegebene Darstellung, denke ich, ebenso als diejenige herausstellen, welche den Anforderungen der sogenannten Turnlehre am besten entspricht, was man allen bisherigen Darstellungen in deutschen Büchern nicht sonderlich nachrühmen kann. Darum ist dieses Beispiel und kein anderes, vielleicht piquanteres gewählt worden.

Die meisten in deutschen Turnbüchern gelieferten Darstellungen des Stabspringens (die Vieth's ausgenommen, welche sehr kurz ist) lassen sich auf GuthsMuths zurückführen, der in der That die vornehmsten Merkmale des Sprunges in seiner breitbehaglichen, anschaulichen Weise genügend erläutert, auch durch Vorübungen und Abstufungen den Weg zu hoher Meisterschaft zu ebenen beflissen ist. Nicht das gleiche Lob der Classicität kann seinen Abbildungen ertheilt werden, welche unrichtige Vorstellungen veranlassen und die Beschreibung, wo sie richtig sein könnte, verdunkeln. Danach scheint es, als wolle GuthsMuths den Leib nicht vorwärts dicht neben dem Stabe hin, sondern im Bogen um ihn herum geschwungen haben. Anfangs, sagt er, wären die Kniee gebogen und getrennt, in der Höhe erst

würden sie geschlossen und gestreckt; wogegen Mehreres zu erinneren wäre. Manche haben ihn deshalb mißverstanden. Daß er eigentlich nur eine Springweise gelten läßt, kann uns nicht wundern. Die Regeln der Leibesübungen werden aus der Erfahrung abstrahirt, und meistens wird angenommen, daß derjenige Turner, welcher sich in einer besonderen Uebung am meisten hervorthut, für deren Darstellung auch die angemessensten Griffe angewendet, die besten Formen ausgefunden habe. Was ursprünglich der Manier angehört, wird damit zur bündigen Vorschrift gestempelt. Will nachher ein Anderer davon abgehen, so zwingt man ihn durch Tadel und Warnung in das verlassene Geleise zurück, welches immer tiefer ausgefahren wird; oft trägt der Auctoritätsglaube den Sieg sogar über widersprechende Thatsachen, welche demungeachtet zu Stande kommen, davon. Auch die von Eiselen und seinen Nachfolgern gegebenen Beschreibungen des Stabspringens lassen sich von diesem Vorwurfe durchaus nicht freisprechen. Im Gegentheile weist schon die ganze von ihnen beliebte Anordnung des Materials auf einen Einfluß einseitiger Betrachtung hin. Wer nicht die von GuthsMuths aufgestellte, durch die Berliner Schule nur schärfer gefaßte und genauer bestimmte Darstellung an sich verwirklicht, wer beispielshalber die allmälige Drehung des Leibes beim Aufschwunge der plötzlichen, und Handgriffe, wobei der Daumen der einen Hand der anderen zugekehrt ist, statt sich von ihr abzuwenden, vorzieht, der springt nothwendig ungeschickt, hart, falsch, läuft Gefahr, kurz, ein hoher Preis bleibt ihm jedenfalls versagt. Deshalb wird dann das unstatthafte Benehmen in die Rumpelkammer der sogenannten besonderen Springarten verwiesen, welche für gewöhnliche Gäste der Turnschule gar nicht vorhanden ist. Dennoch liegt gerade da, wohin man nur die Sonderlinge und Wildlinge einläßt, ohne ihnen den Zutritt recht zu gönnen, der Keim zur weiteren Entwickelung und Fortbildung in der Kunst wie ihrer selber. Die geöffnete Rumpelkammer birgt allerdings viel Besonderes in sich, aber für Jeden ein Anderes, mit dem er sich nach Kraft und Geschmack wohlgefällig ausrüstet, wo er für die unkleidsame und drückende Uniform der Elementarschule ein leichtes und bequemes Streitgewand eintauscht. — Auf Grund dieser Ansicht wird im Folgenden nach jenen bereits von GuthsMuths angeordneten und von der Berliner Turnschule aufgenommenen vorbereitenden Uebungen erstlich eine Weise des Stabspringens beschrieben. Oft noch mit den Worten der Vorgänger, da ich nicht im Sinne habe, sie und die deutsche Schule des Stabspringens zu verleugnen, da ich auch nicht einsehe, was mich veranlassen könnte, hier anders zu wenden, was einmal gut gesagt ist. Ebenso mit dem Ansinnen völliger Unterwerfung von Seiten der Schüler. So lange sie sich die Springweise, zu der sie angeleitet werden, nicht ganz zu eigen gemacht haben, ist jede Abweichung von ihr ein Fehler, nicht blos die, welche unter allen Umständen zweckwidrig bleibt. Versteht sich, ist dies die Springweise, welche die natürlichste erscheint, wie auch das Maß der darin zu erlangenden Geschicklichkeit nicht allzu hoch gegriffen ist. — Einer zweiten Stufe des Unterrichts wie einem zweiten Abschnitte der Darstellung bleibt es vorbehalten, die Abweichungen für jedes Stück der Bewegung durch gesonderte Besprechung einzeln vorzuführen und ebenso versuchen zu lassen, bis man wahrhaft an die Grenzen des Thunlichen gelangt. Was nachher den Schü-

ler am meisten anspricht, steht dahin. Immerhin mag er es aber dann pflegen, so lange und so weit er Lust hat. Die Merkmale der Mündigkeit für die zweite Stufe sind leicht gegeben; so bald sie vorhanden sind, tritt er ein, der Eine früher, der Andere später, jedoch mit der Zeit Alle; ein Ergebniß der Erfahrung, daß bei dem bescheidenen Maße des Anspruchs nicht wird in Zweifel gezogen werden. Noch ehe indeß auch die Schwerfälligen der Zucht des ersten Unterrichts entwachsen sind, ergötzen sich die Vorgeschrittenen längst im freien Spiele; Niemand, das ist ein besonderer Vorzug der Methode, braucht zurückzutreten, weil er nicht mehr mit fort kann, Niemand hat Ursache zur Klage, daß sich das Ungeschick Anderer an seine Fersen hefte. Und doch braucht man das Geräth, an dem Alle üben, nicht mit einem Finger zu berühren; jenes so lästige Umstellen seiner beweglichen Theile, beim Springel also das Hinauf- und Herabhängen, Anstraffen und Nachlassen der Schnur, das Verrücken des Bretts oder der Pfeiler, fällt mit der Thatlosigkeit der Turner ganz fort. — Höchste Maße zu erreichen, auf mancherlei Bahnen das Geschick zu üben, das Glück zu versuchen, das freilich ist Gegenstand der freiesten Turnkür, Sache des Einzelnen, für Viele zugleich allenfalls das Mittel des Wettkampfs, aber keinesfalls ein Geschäft des Unterrichts. Mittheilungen darüber bilden den Inhalt eines **dritten** Abschnitts.

5.

Daß man für den ersten Unterricht die rechte Handlichkeit des **Stabes** und Wegsamkeit der **Bahn** fordern darf, welche den Sprung auf jede Weise unterstützen und seine schulgerechte Ausführung fördern, ist klar. Ich fürchte nicht, daß es mir hier bestritten wird, obschon man in anderen Zweigen des Unterrichts in der Erschwerung des ohnehin immer schwereren Anfangs zuweilen das Verdienst einer sogenannten Gründlichkeit gesucht hat. Andrerseits braucht aber auch Niemand zu verzagen, der es weniger bequem hat; Treffliches läßt sich auch mit unvollkommenen Werkzeugen leisten. Aus Kiefernbohlen gespaltene Stäbe, nach dem, übrigens sanft zugespitzten, unteren Ende zwei, dem oberen anderthalb Zoll dick, so lang, daß die hochreichende Hand des Eigners das Ende seines auf die Spitze gestellten Stabes nicht ganz erreicht, haben ein Gewicht von ungefähr 5 Pfund und Tragkraft genug, ohne zu belasten. Zu den vorbereitenden Uebungen ist jeder Boden genehm, auf dem nicht der fest aufgestemmte Stab fortgleitet, was vom Dielenboden nicht unbedingt, wohl aber von glatten Steinplatten gilt. Für den Sprung selbst lege man ein, einen bis zwei Fuß breites, zehn Fuß langes, nicht federndes Brett, wie das zum Sturmspringen, so, daß es eine, bis zu einem halben Fuß über den Boden sich erhebende, schräg ansteigende Ebene bildet; dahinter die Grube in etwa $3\frac{1}{2}$, und weiter hinaus die Schnur wiederum in $1\frac{1}{2}$ Fuß Entfernung. Unter und hinter der Schnur festgetretene Lohe oder gewalzter Sand. Zwar fällt man auf loserem Grunde sanfter, allein man verstaucht sich auch niederspringend viel leichter den Fuß, und ein wirklich unangenehmer Fall ist ein Fall, den die Turnschule lieber gar nicht annehmen soll. Ich muß gestehen, ich habe nirgend so viele und ungeschickte Fälle gesehen, als da, wo man am besten dafür gesorgt hatte, sie gefahrlos zu machen. Die Fürsorge der Turnkunst soll sich mehr im Betriebe der Uebungen selbst, als in Aeußerlichkeiten aussprechen.

Beim Elementarunterrichte ist es natürlich, scharf zu theilen, auch kommt es ihm zu, das Meiste in der Form des directen Befehls zu sagen; an die Formen der Schilderung, der Erzählung, an die Beschaulichkeit des Infinitivs hat die zweite Stufe gerechteren Anspruch. Darum folgen die mehrerwähnten Vorübungen zum Sprunge in einer Reihe von Sätzen, welche von Zahl zu Zahl jeder einen oder einige Imperative an den Schüler richten. Es sind ebenso viele Beschreibungen in der Gestalt von Befehlsankündigungen, aus denen das Befehlswort der Ausführung leicht zu entnehmen ist. Ich verzichte darauf, die Beschreibung und den Befehl so weit zusammen zu schnüren, daß es wie ein nomen proprium aussieht. Die Turnsprache hat zwar lange Zeit danach gestrebt, für jedes Gebilde einer Uebung auch ein besonderes Wortgebild zu erhaschen, wie viel Uebungen, so viel Namen zu erfinden. Dies ist, wie man bei Vergleichung deutscher Turnschriften mit fremdländischen zu großer Genugthuung deutlich erkennt, der Sprache und der Turnerei von großem Nutzen gewesen; aber es hat eine Gränze, die wohl schon überschritten ist. Darum dürfte es jetzt gerathen sein, die Turnsprache weniger durch neue Kunstausdrücke lexikographisch herauszuputzen, als sie syntaktisch, durch gemeinverständliche Satzbildung zu schmeidigen und zu verallgemeinern.

Bei den meisten Uebungen des Stabspringens kann der Leib an beiden Seiten des Stabes hingeschwungen werden. Man ist übereingekommen, den einen Schwung rechts, den anderen links zu nennen, weniger nach dem Verhalten des Leibes, als nach der Seite des Stabes, an der er vorüberstreift. Denn in der Regel fällt beim Rechtsspringen die Rolle des Aufsprunges dem linken Fuße zu, die Drehung des Leibes selbst ist links. Da aber die rechte Seite des Leibes (ähnlich wie bei der Kehre rechts am Pferde) voranzugehen und rechts am Stabe vorbeigeführt zu werden pflegt, so mag man die Benennung beibehalten. Die im Nachstehenden enthaltene Vorschule gilt nun zunächst für diesen Sprung rechts. Es versteht sich von selbst, daß sie auch links durchgeübt werden muß. Einigen Springern ist jenes, anderen dieses natürlicher und genehmer, die Linksspringer sind deswegen noch nicht linkisch. Doch kann man sich innerhalb der ersten Stufe nicht daran kehren; später, zumal bei höheren und weiteren Sprüngen, und wo mit Aufbietung aller Kräfte in die Wette gesprungen wird, darf Jeder die Seite nach Neigung wählen. Wenige, noch vor allem Unterrichte mit den Schülern vorgenommene Versuche belehren diese wie den Lehrer, für welche Seite sie vorausbestimmt sind. Gleiche Anlage ist wohl nie vorhanden, gleiche Fertigkeit kaum je zu erlangen.

6. Vorschule des Stabspringens.

1) Nimm den Stab kammgriffs, so daß die Daumen nach den beiden Enden weisen, wagerecht vor den Leib, das untere Ende zur Linken;

2) Drehe die linke Seite nach der Gegend, wohin Du springen willst!

3) Falle links, doch nur mäßig aus, strecke sogleich wieder das linke Bein, aber bleibe mit Gesicht und Brust nach der Linken gewendet.

4) Beuge den rechten Arm, bis die rechte Hand sich in der Nähe und Höhe der rechten Schulter befindet, behalte den linken ganz, doch zwanglos gestreckt!

5) Laß den Stab in den Händen wie in ein Paar Ringen hinabgleiten, bis sein linkes Ende auf den Boden trifft! Dies geschieht in einem Abstande vom linken Fuße, welcher dem beider Füße unter sich gleich ist, an einer Stelle, die in der Verlängerung der von Fuß zu Fuß gezogenen Geraden liegt.

6) Lehne Dich auf den Stab, ohne zu schwanken, schwinge das linke Bein kreuzend hinter das rechte, dann wieder zurück, und setze es, wie ausfallend, doch ohne alles Rumpfbeugen, an den zuvor ihm angewiesenen Platz!

7) Wiederhole die nämliche Bewegung, indem Du beim Kreuzen den Stab lüftest, beim Ausfallen wieder niedersetzest, mit dem Fuße! Das Lüften geschieht durch Beugung des linken und gleichzeitige ungezwungene Streckung des rechten Armes; keineswegs verändert der Stab seine Richtung, ebenso wenig entfernt er sich vom Leibe, oder kommt ihm näher.

8) Wiederhole abermals dieselbe Bewegung, lüfte den Stab, lasse aber zugleich den rechten Arm gestreckt herabsinken, bis der Stab sich vor der rechten Hüfte befindet! Seine untere Spitze liegt jetzt höher als die obere, nach wie vor scharf nach derselben Seite gerichtet. Auch geschieht das hinterher folgende Wiedereinsetzen nicht schlagend, sondern durch einen Stoß schräg nach unten.

9) Spreize nach geschehenem Ausfalle links mit dem rechten Beine, Fuß gestreckt, vorwärts neben dem sich streckenden linken Beine und dem Stabe vorbei und wieder zurück, noch ehe es die wagerechte Lage erreichte!

10) Spreize abermals in gleicher Weise rechts auf, mache dabei im Zehenstande des linken Fußes links um und setze den rechten Fuß jenseits nieder, so daß die Spitze des halb umgedrehten, noch immer dicht vor dem Leibe befindlichen Stabes zwischen den Füßen nahezu mitteninne steht! Dabei wird erkannt, ob der Stab etwa anfänglich zu hoch gefaßt war. Ohne daß die Hände hinabzugleiten brauchten, muß der Griff bequem bleiben. Es schadet nicht, wenn die Beugung des rechten Armes etwas verringert wird, wofern sie nur nicht sich gänzlich verliert, und die Hand höher als der Kopf zu stehen kommt.

11) Schließe, am Stabe Dich hebend, den linken Fuß an den rechten.

12) Schreite, den Stab in der Auslage, wie bei 8 nach geschehener Lüftung und Hebung, gerade aus mit gebogenem linken und gestrecktem rechten Arme tragend, in der Richtung, in welcher gesprungen werden soll. Der rechte Fuß, mehr nach außen gerichtet, als der linke, kreuzt vor diesem her.

13) Verfahre zu Ende des Marsches, angekommen am Orte, wo ein Sprung auszuführen wäre, wie bei 8, d. h. spreize rechts und drehe im Zehenstande des linken Fußes links. Aber die Zahl der Schritte muß Dir gleichgiltig werden; in gemessener Bahn darf dem linken Fuße der letzte Tritt an die Stelle des Aufsprungs, dem Stabe die Stelle des Einsatzes, bei weichem Boden eine vorher eingestampfte flache Grube, nicht fehlen.

14) Schwinge das rechte Bein wie bei 10, mache links um, hüpfe mit dem linken Beine auf, noch ehe das rechte an dem Stabe vorbeigeschwungen ist, schließe beide und setze sie zusammen nieder! Du müßtest auf die linke Seite niederfallen, wenn Dich der Stab nicht stützte. Ein mäßiger

Abstoß der Hände jedoch genügt, Dich gerade zu stellen und den Stab so in Deine Gewalt zu bringen, daß Du denselben, mit seinem oberen Ende voran, nach der Seite, woher Du anschrittest, und welcher jetzt Deine linke sich zuwendet, zurückwerfen oder ihn, das nämliche Ende rechts niederdrückend, vor Dich aufheben kannst. — Dies dürfte das einzige Stück des Sprunges sein, wo eine unmittelbare „Hülfe" des Vorturners denkbar wäre; er kann, an der inneren linken Seite stehend, mit der linken Hand den Stab etwa in Hüfthöhe, mit der rechten den linken Oberarm des Springers erfassen und diesen am Stabe vor sich her schwenken. Viel ist davon nicht zu halten, die Hülfe zeigt eigentlich nur den Weg am Stabe her, an welchem ohnehin Niemand zweifelt, der zum Springstabe greift. —

15) Der Anlauf von etwa viermal drei Schritten, welcher schließlich für das Anschreiten eintritt, ändert im Uebrigen nichts; er ist anfangs nur ein beschleunigtes Gehen mit sichtlichem Fußwippen, steigert sich dann, die letzten Schritte sind eben nicht auffallend groß, aber der letzte, ausfallähnliche Schritt des linken Fußes ist der weiteste und kräftigste. Irrung im Anlaufe, welche den falschen Fuß voranbringen würde, wird namentlich gegen das Ende eher mit vergrößerten als mit abgekürzten Schritten verbessert.

Dies Alles nicht blos durch-, sondern wirklich einzuüben, erfordert viel Zeit und Geduld. Sollen beide nach etwa gemachtem Anfange nicht verloren sein, so muß man aushalten. Es genügt auch nicht, die Arbeit gleichsam im Groben an Vielen zugleich vorzunehmen, die Unterweisung muß für jeden Schüler einen eigenthümlichen Charakter annehmen. Dann nur kann man sich von ihr etwas versprechen. Und doch wird man hier, wie bei allen Vorübungen, zuweilen erfahren, daß, wenn auch Alles auf's Peinlichste eingeübt ist, die Uebung selbst, der zu Liebe es geschah, noch immer mißräth. Unter den Nummern 14 und 15 ist schon ein ganzer Stabsprung beschrieben, nur noch nicht ein wahres Ganzes; und als Ganzes bleibt er mit aller Ausrüstung der Vorschule zuletzt doch eine That für sich, bei welcher die Unentschlossenheit nach wie vor versagt, das Ungeschick scheitert. Es giebt geborne Stabspringer, die aller weit hergeholten Vorbereitung entbehren können; es giebt andere, die es beim besten Willen zu keiner guten Leistung bringen. Diese, dem Methodiker scheinbar unangenehme Thatsache ist wichtig, denn obwohl die Rücksicht auf sie, sobald einmal für einen bestimmten Zweck geschult werden soll, nicht maßgebend sein kann, so wird man doch daraus für allen Turnunterricht die Weisung nehmen, sich der „tendenziösen Uebungsformen", welche erst in Verbindung mit anderen oder als Mittel zu anderen Bedeutung gewinnen, möglichst zu enthalten. Eine Weisung, die besonders in neuerer Zeit durch ungehörige Verpflanzung der nur auf dem Papiere und für dasselbe entworfenen Bewegungsschemata auf den Turnplatz nur zu oft mißachtet wird.

7. Der Stabsprung. — Erste Stufe.

Zweierlei begründet den Unterschied zwischen der in den letzten Nummern der Vorschule beschriebenen Uebung und dem vollständigen Stabsprunge. Dies ist die weit entschiedener hervortretende Drehung um die Tiefenaxe des Leibes, welche bei letzterem zu gewinnen ist, und das Wegwerfen des

Stabes nach erreichter Höhe des Aufschwungs, welches den Niedersprung zu einem freien macht. — So hoch soll fortan der Leib aufgeschwungen werden, daß er in diesem Augenblicke völlig gestreckt beinahe wagerecht schwebt, Kopf und Füße in fast gleicher Höhe quer über die Schnur hin. Die Hebung geschah zugleich mit dem Aufrichten des Stabes zur steilsten Stellung, aber der Springer beeilte sich, die Beine zu schließen und in schlanker Haltung mit ihnen dem Stabe voranzueilen. Festes Ergreifen des Stabes mit den Händen, durchaus mit dem letzten Tritte des abstoßenden Fußes gleichzeitiges Einsetzen des Stabes in die Grube und dichtes Anschließen an ihn sind die unerläßlichen Bedingungen für das Gelingen des Sprunges. Tiefer, als die Vorschule vorschreibt, werden die Hände den Stab niemals fassen; bei höheren Sprüngen steht die untere in der Schnurhöhe, bei noch höheren Sprüngen anfangs etwa einen Fuß unter, in der Mitte des Sprunges, emporgleitend, ebenfalls in ihr; die obere richtet sich nach der unteren. Wird der Augenblick, den Stab einzusetzen, auch nur um ein wenig verfehlt, so vermögen die unteren und oberen Glieder nicht, wie es die Natur des Sprunges erheischt, zusammen zu wirken; entfernt der Stab sich vom Leibe, so findet im günstigsten Falle eine Art von Freisprung neben dem Stabe statt, wobei er wohl eine Last, aber keine Hülfe mehr ist. — Wenn der Leib wieder herabzusinken anfängt, so hört der Dienst des Stabes auf, und er würde, wollte man ihn länger festhalten, die Schnur nach sich reißen. Diese soll aber gar nicht berührt werden. Man muß ihn also fallen lassen, oder, um ganz sicher zu gehen, in der Richtung zurückwerfen, woher man gekommen ist. Dies hat keine Schwierigkeit, sobald man sich dazu entschließt. Beide Hände lassen ziemlich zu gleicher Zeit los, die untere stößt den Stab zurück, worauf sich der Arm zum Schlusse ein wenig hebt, um nicht seinerseits die Schnur zu streifen. — Der Niedersprung soll leicht und nachgiebig sein, die Beine brauchen nicht so streng geschlossen zu bleiben, wie bei Freisprüngen räthlich ist; es sichert den Stand, wenn die Füße sich ein wenig von einander entfernen, und der, welcher in der Mitte des Sprunges unten lag, bestimmt auswärts gedreht wird, als setze er für sich allein die Drehung des ganzen Leibes fort. Sogenannte Nachsprünge, wie sie hier und da bei heftigen Freisprüngen empfohlen werden, obgleich sie immer etwas Manierirtes haben, sind beim Stabspringen ungehörig. Nach mäßigem Kniebeugen stehe der Springer fest und aufrecht. Fällt der Stab nicht nahezu in die Linie des Anlaufs zurück, so deutet der unsichere Niedersprung in der Regel auf noch andere Gebrechen der Uebung. Denn die völlige Ruhe nach dem Niedersprunge ist das beste Merkmal des vollkommenen Sprunges.

Zu einem ganz und gar richtigen und schönen Sprunge gehört eine bedeutende natürliche Anlage oder Uebung. Jene läßt sich durch diese ersetzen, aber nicht auf einmal. Auch gehört immer Stimmung dazu, was Turnlehrer gar oft vergessen, wenn sie in Eifer gerathen. An einem Tage geht es besser, als am andern, als ob es in der Luft läge. Da zum Stabspringen vorzugsweise Freudigkeit und ungetheilte Willenskraft gehören, so sollte man immer auf guten Wind warten, oder doch alsogleich abbrechen, wenn die Schüler aufhören entschlossen zu springen, wenn ihre leiblichen und geistigen Kräfte schwanken. Man läuft sonst Gefahr, selbst das Er-

gebniß früherer Bemühungen zu verscherzen, da auffallendes Unglück oder Ungeschick eine fast physische Nachwirkung zu haben pflegt und sich gern wiederholt. Besonders steigere man die Höhe der Schnur nicht zu rasch. Kommt es doch nicht darauf an, einmal, wie im Wettstreite, ein besonders günstiges Resultat zu erzielen, vielmehr auf eine Fertigkeit, welche, wenn erst an den Tag gelegt, nie mehr versagt. Man hat Ursache, mit sich zufrieden zu sein, wenn die Schüler am Ende des gesetzten Zeitraums (bei zeitigem und ununterbrochenem Turnunterrichte des 14. Lebensjahres) mit Ausnahme so vieler Nachzügler, wie bei keinem Unterrichte fehlen, ihre eigene Schulterhöhe (d. h. durchschnittlich gute vier Fuß) mit Anstand überspringen. Mit diesem Maße treten die Einzelnen von selbst in die zweite Stufe und entwachsen hinsichtlich ihrer durchschnittlichen Leistungen der Verantwortlichkeit ihres Führers. Unterricht und Kunst individualisiren sich mit einander.

8.

Ich habe mich bemüht, im Vorstehenden die Eigenthümlichkeiten des Stabsprunges mit Ausdrücken wieder zu geben, welche für lebendige Unterweisung auf dem Turnplatze geeignet sind. Will man auf unmittelbaren Gebrauch verzichten, so wird sich Eins oder das Andere noch schärfer ausdrücken lassen. Nach dahin ausgesprochener Absicht hat A. Spieß in seiner Turnlehre (III., 291) einen Versuch gemacht, das Stabspringen, dessen Regeln lange mundrecht festgesetzt waren, nun auch nach den dabei wirksamen Thätigkeiten und Kräften gewissermaßen geometrisch zu entwickeln. Da ein Unternehmen wie dieses an sich kein methodisches Interesse beansprucht, so könnte es, wäre die Darstellung der Turnlehre gelungen, diesmal ohne Anstand übergangen werden. Leider ist dies aber nicht der Fall, und so fordert das Ansehen des Buches selbst eine Beurtheilung des Hergehörigen, damit es nicht den Anschein habe, als liege die Turnlehre ganz außerhalb des Gesichtskreises der Praxis, oder als vermöge diese vor dem Scharfblicke der Theorie nicht recht zu bestehen. Beide Vorwürfe abzuwenden, ist dann hier der Platz, weil die beim Stabspringen vorkommende Drehung des Leibes, sowie der Weg des Stabes gleichmäßig die Mitte der Spieß'schen wie der eigenen, eben abgeschlossenen Auseinandersetzung bildet.

Nachdem Spieß auf das Zusammenwirken der unteren und oberen Glieder, welches den Stabsprung zu einer gemischten Uebung macht, hingewiesen und die meistens ungleiche Thätigkeit beider Hände, von denen die eine hängt, die andere stützt, angedeutet hat, bemerkt er weiter, mit dem Aufsprunge und dem gleichzeitigen Einsetzen des Stabes vor dem Leibe richte ebenfalls gleichzeitig der aufschwingende Leib den Stab in senkrechter Ebene auf. Dabei suche die Hanghand durch Armbeugen die Stemmhand in den Stütz zu bringen, und zwar zum flüchtigen Liegestütz in der Mitte des Schwunges. Hier darf man es zunächst mit der Gleichzeitigkeit des Aufsprunges und Aufschwunges so genau nicht nehmen, da der erstere den zweiten offenbar nur einleitet; ebenso wenig ist es die Aufgabe der oberen Hand oder, richtiger ausgedrückt, ihres Armes, dem unteren zum Streckstütz zu verhelfen; derselbe befindet sich von vornherein darin. Der Ausdruck Liegestütz ist auch nach der Spieß'schen Erklärung, wonach eine durch Stemm-

kraft vermittelte wagerechte Lage des Leibes darunter verstanden wird, ungenau, denn vermöge der vom oberen Arme ausgehenden Kraftäußerung befindet sich der Leib ebensowohl im Liegehange. Keineswegs endlich wird der Stab in senkrechter Ebene aufgerichtet. Er besitzt vielmehr eine zwar geringe, doch wohl bemerkbare und für das Gelingen der Uebung wesentliche Neigung nach der Linken, wenn rechts gesprungen wird, beschreibt also bis zu dem Augenblicke, wo er zurückgestoßen wird, eine konische Fläche. Nur der gemeinsame Schwerpunkt von Stab und Leib, der wegen der geringen Masse des Stabes innerhalb des Leibes fällt, ist es, der bei regelrechtem Sprunge in derselben lothrechten Ebene emporschwebt. Ohne die Bemühungen der Arme, ihn vom Boden zu entfernen, würde er einen Viertelkreis um den Fußpunkt des Stabes beschreiben; in Wirklichkeit erhebt er sich in einer anfangenden spiralen Linie, um nach Wegwerfung des Stabes durch eine parabolische herabzusinken. Geschieht das Wegwerfen im durchaus richtigen Zeitpunkte, so befindet er, der Schwerpunkt des ganzen Systems, sich genau über dem Fuße des Stabes, kein Senkel von irgend einem Punkte des Letzteren fällt mithin in die lothrechte Ebene, deren Stellung durch seine Spitze und den Ort des Aufsprungs bestimmt wird. Jede Verschiebung des bezeichneten Schwerpunktes aus dieser Ebene hat alsdann eine Schwächung des Sprunges zur Folge und drängt unweigerlich den Niedersprung schief nach der Seite.

Wunderlicher ist die Vorstellung, welche Spieß von der Bewegung des Leibes selbst darlegt. Der Aufsprung und Aufschwung, heißt es, erfolgt stets seitlings vom Stabe, so daß der Leib zwischen Auf- und Niedersprung durch die Ebene eines Kegels kreisend geschwungen wird, dessen Spitze in der Stützfläche des Stabes liegt, welcher unverrückt durch die senkrechte Ebene fortgeschwungen wird. Wir wissen bereits, daß der Leib mit nichten um den Stab herum, sondern daran hinschwingt, und zwar so sehr gerade aus nach vorn, daß ein kunstgerechter Sprung in einer Schicht von ungefähr drei Fuß Breite zwischen zwei Wänden ungehindert von statten gehen könnte. Aber auch abgesehen davon, was wäre das für ein Kegel, dessen Spitze im Stabe liegen soll, da jeder Theil des Stabes selbst eine Ortsveränderung erfährt? Ein Kegel mit veränderlicher Spitze, zudem ein Kegel, der eben ist, ist eben gar kein Kegel. Ferner soll nach Spieß die Längenaxe des Leibes in der Mitte des Schwunges rechtwinklig der Ebene, welche der Stab durchschwingt, zugekehrt sein. Auch das ist nicht einmal annähernd richtig; in keinem Augenblicke nach dem Aufsprunge liegt die Längenaxe des Leibes in einer Ebene, welche der der Springpfeiler parallel ist, in der Mitte des Sprunges steht sie vielmehr beinahe oder völlig senkrecht darauf. Hiernach wären denn auch die folgenden Zeilen zu berichtigen, worin es heißt, man könne die Springschnur mit Wende oder Flanke oder Kehre überschweben; ich kann mich des Verdachtes nicht erwehren, als wäre die ganze Auseinandersetzung nach oberflächlicher Betrachtung der GutsMuths'schen Zeichnungen entworfen. Wohl hat eine gesteigerte Kunstfertigkeit schon Manches aus dem Reiche der Vorstellungen in das der Wirklichkeit herübergezogen; so möchten sich denn mit Hülfe eines Stabes mancherlei Schwünge über eine Schnur ausführen lassen, welche an die genannten Seitensprünge am Pferde erinnern. Sie würden indeß ganz der zweiten Stufe angehören

und niemals da zu erwähnen sein, wo das Wesen des ungekünstelten Stab-sprunges in ganzer Einfachheit wiederzugeben war.

9. Die verschiedenen Weisen, mit dem Stabe zu springen. — Zweite Stufe.

Die durch die Vorschule eingewöhnte, nachher beibehaltene Vierteldrehung des Leibes gleich nach dem Aufsprunge ist nicht die einzig mögliche. Sie erschien mir jedoch als die natürlichste, weil ich angehende Stabspringer bei ihren ungeleiteten Versuchen selten eine andere haben einnehmen sehen. Bis zu einer gewissen Höhe der Schnur ist sie durchaus förderlich. Ehe man sich daher veranlaßt sieht, sie mit einer anderen zu vertauschen, muß man die verschiedenen Möglichkeiten sämmtlich prüfen. Läßt man eine Schaar von Turnern zusammen springen, welche ihre Kunst nicht an derselben Quelle geschöpft haben, so lassen sie alle diese Möglichkeiten bald hervortreten. Wenn sie sämmtlich die Regel des geraden Aufschwungs der Beine nach vorn festhalten und so knapp wie möglich am Stabe vorbeizukommen trachten, wenn sie sämmtlich sich zur Aufgabe machen, durch eine volle Vierteldrehung um die in der Schulterhöhe zu denkende Tiefen- oder Breitenaxe des Leibes in eine wagerechte Lage über die Schnur zu kommen, so sind sie über das Maß der Drehung um die Längenaxe sehr abweichender Meinung. Einige vermeiden sie ganz und behalten das Gesicht beständig nach der Seite, wohin der Sprung geht, gerichtet; sie biegen bei der Hebung das Kreuz einwärts und springen, den Rücken nach der Schnur, nieder. Der Sprung treibt vorn über zum Falle auf die Hände. Andere machen den Aufschwung seitwärts, zerstören aber mit dem Wegwerfen des Stabes zurückdrehend die Wendung ihres Aufsprungs wieder, so daß sie beim Niedersprunge abermals in die anfängliche Richtung schauen. Würde dies Zurückdrehen vor dem Niedersprunge beim Rechtsspringen im Rechtsdrehen weiter fortgesetzt, so würde man eine Uebung bekommen, die man, freilich nicht in dem oben dem Namen beigelegten Sinne, als Stabspringkehre der gewöhnlichen Stabspringflanke entgegensetzen könnte. Stabspringwende müßte es dann heißen, wenn der Springer beim Rechtsspringen nicht blos eine Viertel-, sondern eine halbe Drehung links vollführte, also daß er, mit dem Gesichte nach dem Orte des Aufsprungs und der Schnur zugewendet, zu Boden käme. Solche Drehung zur Wende ist sehr gewöhnlich. Ihr Vortheil liegt theils in dem, sofern man nur im Herabsinken aus der Höhe die Beine nicht nach der Brust hebt, sehr sicheren Niedersprunge, theils in dem Umstande, daß sich die hohle Seite des Leibes beim Beginne des Niedersprunges der Schnur zukehren und wie im Bogen um sie herumgehen kann. Ob man sie allmälig oder plötzlich machen will, hängt von der Eigenthümlichkeit und Gewöhnung des Springers ab. Einige schwingen gerade auf, befinden sich, etwas dem Stabe zugeneigt, in schief sitzender Stellung, Kniee gebogen oder gestreckt, über der Schnur und machen alsdann die halbe Drehung mit einem raschen Rucke; Andere machen eine Vierteldrehung im Aufschwunge und vollenden oben oder erst, wenn sie schon im Niedersinken begriffen sind, die halbe Drehung,

um sich den Niedersprung zu sichern u. s. w. Deutsche Turnlehrer verlangen in der Regel geraden Aufschwung vorwärts und plötzliche halbe Drehung über der Schnur; in den Abbildungen von Turnübungen, welche unter Eiselen's Leitung erschienen sind, ist die letztere Springweise (S. 10, Abbildg. 32 a u. b) vortrefflich gezeichnet. Für recht weite Sprünge empfiehlt GutsMuths ausnahmsweise die Vierteldrehung. Allein man kann mit jeder der angegebenen Wendungen sowohl hoch und weit als schön springen. Das Maß, in welches die Drehung eingeschlossen ist, dürfte für das Rechtsspringen und gemessen aus einer Stellung, wobei das Gesicht gerade der Schnur zugekehrt ist, nicht unter einer Vierteldrehung rechts und einer ganzen Drehung links betragen. Die Extreme sind natürlich weniger zu empfehlen, mögen indeß, nicht für den späteren Gebrauch und nicht von Allen, sondern zur Abwechselung von den Geschickten, über die mäßigen Schnurhöhen versucht werden, welche auf gewöhnliche Weise zu überspringen, keine Schwierigkeit mehr darbieten wird.

Eine besondere Art nimmt der Sprung an, wenn man sich bemüht, die erforderliche Höhe weniger durch die Hebung der Beine als des Oberleibes zu erreichen. Die Hände werden denselben in einer mehr aufrechten Stellung wo möglich über die Spitze des Stabes hinauftreiben, und die Beine kniebeugend der Schnur aus dem Wege gehen. GutsMuths giebt eine, diese Art des Sprunges darstellende Abbildung, welche sehr gefallen haben muß, denn man findet sie überall copirt. Es scheint, als wäre sie später mißverstanden. Der Leib des abgebildeten Springers wird nicht so wagerecht gelegen haben, wie es nach seiner perspectivisch verkürzten Figur im Bilde scheint. GutsMuths sagt, er habe nur einen Springer in seiner Lehre gehabt, der sich so hoch zu heben verstanden habe. Natürlich, denn er hat durch die Fassung seiner Springregeln selbst davon abgelenkt. In der That aber ist es so außergewöhnlich schwer nicht, sich so zu heben, daß die Brust, von der Seite her gesehen, auf dem Stabe zu ruhen scheint, besonders wenn der Ort des Aufsprungs höher liegt, als die Grube zum Einsetzen des Stabes; es sieht gut aus, fördert aber den Sprung selbst nicht. — Aus dem Versuche, die Abbildung wieder zu verwirklichen, hat die Berliner Turnschule einen Sprung mit Auflegen des Leibes auf das obere Stabende gemacht, wozu sie denn eines kurzen Stabes mit einem Knopfe bedarf. Immer hat derselbe jedoch etwas Aengstliches und Gezwungenes, wenn auch von wirklicher Gefahr keine Rede ist.

Eine andere eigenthümliche Springart ist der Sprung um den Stab herum. Sei der Aufsprung links, der Aufschwung der Beine gerade, beide nicht heftig gewesen, und mache man nun, sobald die Füße über der Schnur angekommen sind, links um, suche schnell hinterher die Kniee erst durch entschiedenes Beugen in den Hüftgelenken der Brust zu nähern, dann im Zurückfallen wiederum eine Vierteldrehung links zu ermöglichen, so wird man ein paar Fuß links vom Orte des Aufsprungs nach beinahe vollständiger Umkreisung des Stabes den Boden wieder erreichen. Ohne Schnur ist dies leicht, bei großem Abstande des Brettes von ihr und mattem Anlaufe geschieht es zuweilen unabsichtlich; als freiwilliger Hochsprung ist es schwer. Es hat nichts zu schaffen mit dem, was in der zweiten Auflage von Jahn's „deutscher Turnkunst“ (1846, S. 157) Kreisstabsprung genannt ist.

10.

Der Aufsprung der Füße, der Griff der Hände sindvon den Drehungen ziemlich unabhängig. Zwar begünstigen bestimmte Aufsprünge und Griffe auch bestimmte Haltungen des Leibes während des Schwunges, doch nicht in dem Maße, daß andere Haltungen ganz unzulässig wären.

Es ist Regel, stets mit dem linken Fuße aufzuspringen, wenn der Sprung rechts sein soll. Man kann aber auch mit aufspringendem rechten Fuße rechts springen; das linke Bein spreizt kräftig nach vorn auf, der Sprung ist anfangs gerade, bis er durch den Anschluß des abstoßenden Beines an das vorspreizende größere Freiheit gewinnt. Die Bewegung hat Aehnlichkeit mit den Fechtsprüngen, die am Pferde mit schrägem Anlaufe von der Seite her geübt werden. Brauchbarer ist der Aufsprung von beiden Füßen zugleich, besonders wenn ohne Anlauf und von einer Höhe herabgesprungen werden soll, wie man sie durch mäßiges Schrägstellen des langen Anlaufbrettes herrichtet. Auch für die Ausführung ist dabei wohl zu unterscheiden, ob die Beine geschlossen oder aus einer Schrittstellung gleichzeitig abspringen.

Dem früher beschriebenen Griffe, wobei die Daumen nach den Stabenden weisen, macht eine andere Fassung beinahe den Rang streitig: die, wobei die untere Hand mit dem Daumen nach demselben Ende von entgegengesetzter Seite her (von oben) den Stab umklammert; in einer Weise also, als wolle man den Stab mit Gewalt vor sich in die Erde rammen. Dabei läßt er sich beim Anlaufe sehr bequem vorantragen, das Einsetzen in die Grube kann bei der gesenkten Haltung des Stabes nicht fehlen, und man hat die Drehung nicht viel weniger denn sonst in der Gewalt. Richtig ist es, daß der seitliche Fall zur Erde, welcher erfolgt, wenn ein ungeschickter Springer die Grube verfehlt hat, bei der bezeichneten Art des Griffes gefährlicher ist, als bei der vorbeschriebenen. Aber der Springer soll eben die Grube nicht mehr verfehlen, wenn er anfängt hoch zu springen. Der Sprung ohne Drehung wird sogar entschieden erleichtert und bietet bei geschmeidigem Biegen des Kreuzes um die Schnur einen gar wohlgefälligen Anblick. GutsMuths scheint die Berechtigung des Griffes nicht anzuerkennen, insofern er davon schweigt. Die Berliner Schule hat durch Lübeck (S. 27) nachher ein Verdammungsurtheil darüber ausgesprochen. Es lasse sich dann, heißt es, die Drehung nur mit großer Gewalt und Heftigkeit ausführen. Das reden die Merkbüchlein (Vgl. Ravenstein's Turnbüchlein S. 97: „Vorsichtig und nicht zu hoch!") in ihrer Sprache nach. Wiederum hat Waſſmannsdorff sich der Springart angenommen (Vgl. die „Würdigung" S. 140), und nun giebt die zweite Auflage der „deutschen Turnkunst" (S. 156) zu, daß man mit derselben zwar hoch springen könne, die Drehung jedoch selten rein und meist hart und eckig werde. Bei Lichte besehen, hat es aber auch damit keine Gefahr. Es kann ganz dem Geschmacke der Einzelnen überlassen bleiben, ob sie den Stab mit beiden Händen von unten oder mit der unteren von oben fassen wollen. Thut die Mehrzahl das Erstere, so freue man sich, lasse aber auch die Anderen ungeschoren.

Die besagte „deutsche Turnkunst" empfiehlt die letzterwähnte Handhabung zum Zwecke eines Sprunges ohne Drehung unter Anderem zur Anwendung bei nicht sehr breiten Gräben und wo Bäume und andere Hindernisse, auch glatter, schlüpfriger Boden die Drehung erschweren, und wenn man mehere auf einander folgende Gräben oder Hecken schnell überspringen will. Dies ist eine Reihe ziemlich unverständlicher Bemerkungen. Wie können denn Bäume und andere Hindernisse die Drehung erschweren, da man doch bei der Drehung nicht aus der Haut fährt, sondern ganz in einem Raume bleibt, den man ein= für allemal erfüllt? Was hat der schlüpfrige Boden damit zu schaffen, da man sich eben durch den Sprung von ihm losgemacht hat? Ja, wie kommt man nur auf den Gedanken, etwa durch die Krone eines niedrigen Baumes hindurchzuspringen? So weit geht der Einfluß der Schule!

Wirklich von geringerer Anwendbarkeit sind die Sprünge, wobei die Hände beide aufgriffs, die Daumen gegen einander nach Innen, den Stab fassen, oder wo sie dicht neben einander in der Höhe des Kopfes Hanggriff nehmen. Jener Weise entspricht die Vierteldrehung des Leibes um die Längenaxe; zu dieser gehört ein Absprung beider Füße von einer Höhe, das Heben des Leibes fällt fast weg. — Auch der Sprung, bei welchem der Stab zum Rechtsspringen unter den linken Arm genommen wird und die linke Hand über der rechten faßt, ein sonst nicht ungefälliger Drehsprung mit Stütz beider Hände, führt nur über geringere Höhen.

Ortsveränderung der Hände während des Sprunges, es sei denn ein geringes Hinaufziehen der tiefer stehenden Hand oder ein Herabgleiten beider bei Sprüngen von einer größeren Höhe in die Tiefe, ist nur scheinbar von Nutzen. Am leichtesten ist noch, bei ungleichem Griffe beider Hände, beide Daumen nach oben, mit der tiefer stehenden Hand zu Beginn der zweiten Hälfte des Sprunges an die höher stehende dicht hinan oder über sie weg zu fassen, womit auch ein Griffwechsel der ersteren aus Unter= in Aufgriff verbunden werden kann, namentlich dann, wenn man nachher den Stab nicht loszulassen braucht. Mit jeder Hand einen Griff zu thun, der den Leib hebt, ist auch ohne Uebergreifen schwer.

Ebenso wenig fördert es eigentlich, was GutsMuths als eine Geschicklichkeit der Holländer erwähnt, den Stab vorher an seinen Ort zu stellen, den Anlauf ohne Stab zu machen und diesen erst mit dem Aufsprunge zu ergreifen. In der „deutschen Turnkunst" wird dies bei unsicherem Boden, wo der Stab beim Einsetzen leicht ausgleiten oder einsinken könnte, in grabenreichen, sumpfigen und brüchigen Gegenden angerathen. Allein, wenn man Zeit hat, die Stelle für das Einsetzen vorher zu untersuchen, so kann man der Beschaffenheit des Aufsprungs= und Niedersprungsortes ebenso gut Rechnung tragen, wenn man mit dem Stabe anläuft. Auch diese Uebung hat demnach blos ein allgemein=turnerisches Interesse; man hat eine Schwierigkeit mehr überwunden. Hat man aber in dergleichen Gegenden nicht Zeit, eine Stelle zum Einsetzen eines Stabes im weichen Grunde eines Grabens auszusuchen, und ist dieser Grund durchaus verdächtig, so kann man sich, wenn der Graben nicht zu breit ist, nur dadurch helfen, daß man die Spitze unbedenklich am diesseitigen oder jenseitigen Uferrande einstößt und den Sprung wie auf ebenem Boden ausführt, weiter, als eigentlich nöthig.

Die vorzüglichste Armübung beim Springen besteht nach alledem in dem Wegwerfen des Stabes. Davon ist schon früher die Rede gewesen. Jetzt aber kann man noch das weite und kräftige Zurückwerfen des Stabes zur besonderen Uebung machen und Versuche anstellen, mit dem oberen Ende nach einem etwas entfernten Ziele zu werfen. — Möglich ist sogar, den Fuß des Stabes im Sprunge zu lüften, gleichsam mit ihm zu hüpfen, und ihn dann erst zurückzuwerfen oder mit sich fallen zu lassen. — Endlich muß das Mitnehmen des Stabes über die Schnur fleißig geübt werden. Die untere Hand hebt ihn, während die obere ihn niederdrückt; ein Hebel mit ungleichen Armen, an deren kürzerem die größere Last wirkt, wird er umgekehrt und befindet sich nach dem Niedersprunge senkrecht neben der Seite des Springers, deren Hand oben Griff hatte.

Dahin gehört auch der sogenannte Stab-Laufsprung, ein fortgesetztes Springen rechts und links, daher mit halben Leibesdrehungen bei grifffesten Händen. Der Niedersprung geschieht entweder auf beiden Füßen, oder besser auf einem. Der Stab wird abwechselnd mit dem einen und mit dem anderen Ende eingesetzt. Steht das untere auf dem Boden, und springt der linke Fuß ab, so geschieht auch der Niedersprung auf dem linken Fuße; dann macht der rechte als neuer Aufspringfuß sogleich seinen Tritt, indem das obere Ende des umgekehrten Stabes auf den Boden kommt, und man springt rechts nieder. Die Bewegung kann zu bedeutender Schnelle ausgebildet werden, bringt aber auch ziemlich hinter den Athem.

Es bleibt übrig, anhangsweise zweier Uebungsformen zu gedenken, die als Sprünge mit Stäben doch in Gestalt und Bildung von den bisher beschriebenen erheblich abweichen. — So wie man nämlich bei Sprüngen in die Tiefe den am Stabe herabgleitenden Händen durch flüchtigen Kletterschluß der Beine zu Hülfe kommen kann, so vermag man auf ebener Fläche durch rasches Klettern und Klimmen an einem senkrecht freistehenden Stabe zuvörderst eine gewisse Höhe zu erreichen, um späterhin, wenn derselbe umkippt, daran nach Maßgabe seiner Länge weit hinaus, entweder mit geschlossenen Beinen an einer Seite, oder mit gegrätschten Beinen, gleichsam reitend, niederzuschwingen. Die Schwierigkeit liegt darin, das Umschlagen des Stabes in einer bestimmten Richtung zu veranlassen; sie fällt weg, wenn man sich den Stab halten läßt. Ich weiß nicht, wie weit man es mit dem Klettern bringen kann, wenn man das Aufrichten des Stabes dazu nach einem Anlaufe und Aufsprunge vornimmt; fünf bis sechs Fuß höher zu kommen, ist dann nicht schwer, wenn man zu Anfang niedrig gefaßt hat, allein es scheint mir, als hätte es damit ein Ende, sobald man von vornherein höchste Griffe gewählt hätte. Dann läge kein Vortheil darin. — Nicht minder ist unversucht geblieben, was für Sprünge sich mit Stelzen bei Benutzung der daran befindlichen Knagge ausführen lassen.

Der Sprung zwischen zwei Stäben hin, an denen die Hände hoch fassen, und welche im Verlaufe der Uebung meistens unter die Achselhöhlung zu liegen kommen, hat viel Aehnlichkeit mit Sprüngen im Hang oder Stütz an den Ringen. Man kann vorwärts und rückwärts springen. In beiden Fällen kommt es darauf an, das Voneinanderweichen der Stäbe zu verhüten; man stelle sie daher unten weiter von einander als oben und niemals zu weit vom Aufsprungsorte ein.

11. Wettspringen. — Dritte Stufe.

Dies ist der Uebungsstoff für die zweite Stufe; Alles wird sich auf derselben früher bezeichneten Bahn treiben lassen. Zwar ist manche sonderbare Stabspringkunst noch unbeschrieben geblieben, allein auch so wird es dem, welcher an reiner Leibesübung Geschmack findet, nicht leicht fehlen, auch für seine besondere Neigung etwas zu erspüren, das er im Gegensatze zu den Künsten, welche Jedem zu Gebote stehen, sein Eigen nennen kann. Auch auf dem Felde der Turnkunst giebt es ein Streben nach einem Besitz, und das Eigenthümliche hat auch in dieser Kunst seinen Reiz. Man lasse jenes Streben gewähren und fördere auf dem Grunde allgemeiner Fertigkeit die Fortbildung der Einzelnen nach mannigfachen Richtungen.

Ueber die Bestrebungen der dritten Stufe, die im vorliegenden Falle kurz als die des Wettspringens bezeichnet werden können, nur Weniges. Der Turnplatz kann dafür Raum geben, der Unterricht kann Zeit lassen, aber die Unterweisung hört auf, wo Jeder für sich selbst einstehen muß. An ihre Stelle tritt ein so weit möglich auf Messungen und Vergleichungen gegründetes Urtheil.

Mehr nach äußerlichen als wesentlichen Merkmalen pflegt man Hoch-, Weit- und Tiefsprünge zu unterscheiden. Schärfer wäre es, je nur dem Höhenunterschiede von Auf- und Niedersprungsort seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Hieraus würden sich drei Fälle ergeben: der Sprung auf ebener Fläche, der stets auch über eine Höhe führt, der Sprung aus der Höhe in die Tiefe und der aus der Tiefe in die Höhe. Der Abstand des Aufsprungs- vom Niedersprungsorte bedingt keineswegs einen gleich erheblichen Unterschied in der Ausführung. Es läßt sich ebensowohl auf der Ebene in die Weite, wie über den Springgraben hochspringen. Auch steigert sich bis zu einem gewissen Grade mit der Sprunghöhe stets auch die Sprungweite. Das Verhältniß von Höhe und Weite festzustellen, bietet die früher benutzte Bahn noch immer die beste Gelegenheit. Zwei Anordnungen von Brett, Grube für den Stab und Schnur sind dazu erdenklich. Entweder werden Brett und Schnur bei gleichbleibendem Abstande der Springpfeiler und Grube, oder die Springpfeiler und Schnur bei gleichbleibendem Abstande von Brett und Grube verstellt. — Im ersteren Falle führen die Messungen zu dem Satze, daß man die Schnur um eben so viel erhöhen kann, wie man das Brett der Grube näher schiebt, so lange man nicht die Entfernung von Grube und Brett größer macht, als den unter den Händen befindlichen Theil des Stabes, oder kleiner, als die Höhe der Schnur über dem Boden. Diese Grenzen des Satzes ergeben sich von selbst. Innerhalb derselben fällt der Niedersprung ziemlich gleichweit hinter die Schnur. Giebt man z. B. dem Stabe die größte, Erwachsenen auf ebener Fläche noch handliche Länge von 12 Fuß, so entsprechen Abständen des Brettes von der Grube zu 10, 9, 8, 7 Fuß beziehungsweise Schnurhöhen von 4, 5, 6, 7 Fuß und durchgängig eine Weite des Niedersprungs gleich 10 Fuß, wobei die Grube 2 Fuß von der Projection der Schnur auf die Ebene der Grube gedacht wird. — Springt man ohne Schnur, so vergrößert sich die Sprungweite noch um ein Geringes, da man am fin-

kenden Stabe sich bis über sein Ende fortschieben kann. Die doppelte Länge des Stabes giebt das Maß für den äußersten, damit möglichen Weitsprung von 24 Fuß. Mit kürzeren Stäben springt man jedoch in der Regel weiter, als ihre doppelte Länge. — Der größtmögliche Hochsprung ist gleichfalls durch das unter die Hände fallende Stück des Stabes gegeben. Ich glaube indeß nicht, daß volle 9 Fuß preußischen Maßes jemals übersprungen sind, so oft sie auch an den Springpfeilern abgelesen sein mögen. Der höchste mir vorgekommene Sprung blieb um 2 Zoll dahinter zurück. Man setze daher 100 Zoll als erreichbare Grenze. — Sprünge mit abgerückter Grube führen zu einem ähnlichen Satze. Um eben so viel, wie man die Grube entfernter vor der Schnur anlegt, muß man diese tiefer spannen. Zu Abständen der Grube vor der Schnur von 10, 9, 8, 7, 6, 5 Fuß gehören Höhen von 3 bis 8 Fuß und eine Niedersprungweite von etwa 3 Fuß. Weiteres Entfernen der Schnur von der Grube hebt die Sprungmöglichkeit bald auf, weiteres Nähern steigert nur noch wenig und macht dann ebenfalls dem Versuche ein Ende. Kommt die Grube unter die Schnur zu liegen, so sind nur noch ungeschickte Sprünge möglich. — Man übersieht das Ganze am besten, wenn man zwei oder mehrere Schnüre, eine hinter der andern, ausspannt. — Sprünge ohne Grube, bei denen folglich der Ort, um den Stab einzusetzen, willkürlich genommen werden kann, sind natürlich, ebenso wie Sprünge ohne Brett, häufig vorzunehmen und haben jetzt, wo man sich der dabei einzuhaltenden Verhältnisse klar bewußt ist, für den allgemeinen Zweck der Turnkunst Vorzüge. — Fast ganz unnöthig aber ist es, noch die Tiefe der Grube unter dem Niveau der Sprungebene in Betracht zu ziehen. Denn es versteht sich von selbst, daß zu Sprüngen über sehr tiefe Gräben um ein Entsprechendes längere Stäbe erforderlich sind, aber am Sprunge selbst ändert sich nichts. Nur ließe sich das Tragen des Stabes beim Anlaufe dadurch vielleicht erleichtern, daß man ihn nicht von vornherein zu lang faßte, wie er im Augenblicke des Sprunges gefaßt sein will, sondern mehr in der Mitte, und dafür es lernte, ihn gegen das Ende des Anlaufs hurtig in die Tiefe hinunter vor sich zu schieben. — Auf die früher festgestellten, von der Leibeslänge hergenommenen Maße für Weit- und Hochsprünge lege ich wenig Werth. Uebrigens werden von den Turnern der zweiten bis fünften Stufe Weitsprünge von $2^1/_2$, 3, $3^1/_2$, 4 und Hochsprünge von $^3/_4$, $^4/_4$, $^5/_4$, $^6/_4$ Leibeslängen verlangt. — Für den Sprung aus der Höhe in die Tiefe bieten die mancherlei Geräthschaften des Turnplatzes Gelegenheit genug. Maße anzugeben, hat man aus leicht begreiflichen Gründen nie für nöthig gehalten, überall wird nur vor Gewaltsamkeit und Uebertreibung gewarnt, welches die allerwohlfeilste Warnung ist, die sich erdenken läßt. — Zur Ausführung von Sprüngen aus der Tiefe in die Höhe eignet sich abermals jede erhabene Vorrichtung: der Rand des Springgrabens, das schräge Brett des Sturmspringels, das Pferd, das Reck u. s. w. Ich mache nur auf die Sprünge in den Reitsitz oder Seitsitz, letzteren sowohl auf der ab- wie auf der zugewandten Seite der letztgenannten Geräthe, aufmerksam. Später mögen Sprünge zum Kniehange am Recke, auch Sprünge gegen die senkrechte Wand in mancherlei Gestalten geübt werden. Ein schwerer Sprung ist der Drehsprung zum Grätschsitz

auf dem Barren, bei welchem die Beine zwischen den Holmen emporschwingen. — Sprünge über eben diese festen Gegenstände gehen daraus von selbst hervor. Ich habe ihrer früher absichtlich nicht Erwähnung gethan, weil sie von Sprüngen über eine oder mehrere Schnüre sich durch nichts unterscheiden, wenn nicht durch ein erleichtertes Mitnehmen des Stabes. — Sprünge zwischen mehreren über einander gespannten Schnüren (sog. Fenstersprünge) oder durch hingehaltene Reifen fördern die gute Haltung der Springenden sehr und sind zugleich belustigend.

Vieles Einzelne ließe sich dem hinzufügen, aber ich habe die Schüler eingestandenermaßen schon längst aus der Zucht entlassen und ihr Benehmen eigenem Sinnen und Wollen anheimgestellt. Was verlangen sie noch weiter als meine Wünsche?

12.

Da wir uns am Ziele sehen, wenden wir den Blick zurück. Mich will es bedünken, als sei der Weg, auf dem ich sie begleitete, lang und dornenvoll genug gewesen. Vielleicht kommt es auch ihnen so vor, wenngleich sie als dankbare Schüler mir die anfängliche Strenge, die spätere Umständlichkeit nicht nachtragen. Zwar ein tröstliches Gefühl, aber durchaus kein Schutz gegen Ein- und Vorwürfe Derer, die mir, wie die Leser dieser Zeilen, nichts zu danken haben. Froh bin ich, daß mir nach langem Sprechen die Seitentreppe einfällt, die ich offen ließ, als ich die Rednerbühne wieder einnahm. Ich wollte ja nur sagen, wie man es machen könne; meine bescheidene Meinung zum Gesetz zu erheben, fiel mir nicht im Traume bei. Ich befinde mich obendrein in dem glücklichen Falle, unverzüglich beweisen zu können, daß ich mit meinen bescheidenen Wendungen keinen Scherz treibe. Da führen vielleicht die sprachkundigen Männer, bei deren Methoden-Fonds ich zur Begründung der meinen eine Anleihe gemacht zu haben scheine, ohne in ihrem Rathe eine Stimme zu besitzen, Beschwerde über meine Behauptung, sie wären in ihren didactischen Grundsätzen weniger uneinig als wir Turner. Da zeihen mich die eigenen Freunde des Unrechts, daß ich in meiner gelegentlichen Kritik von ein paar Seiten Spieß'scher Turnlehre eines Mannes, den wir Alle mit Grund feiern, nur tadelnd gedacht habe. Ich bin bereit, beiden Genugthuung zu geben.

Das Schulturnbuch von Spieß schlägt seine eigene Lehrmethode für das Stabspringen vor. Die Jugend, heißt es (I. 330), versucht sich gern auch außerhalb des Turnplatzes, mit Stecken und Stäben zu springen, darum stellt sie der Lehrer an den Rand des Grabens, später auf die erhöhte Standfläche des Stemmbalkens, des Schwebebaums und des Tiefspringels und kommt dem eigenen Versuche vorerst nur insoweit zu Hülfe, daß demnächst (II. 485) gereiftes Alter, entwickeltere Kraft und besonderes Geschick zu den Leistungen befähigen, welche einer gleichmäßig wachsenden Kunstfertigkeit auch bei dieser Turnart durch geschickten Unterricht bereitet werden können. Zwar soll dem willkürlichen Ermessen von Anbeginn durch regelstrenges Verfahren entgegengearbeitet werden, doch wird bald dieser, bald jener Theil der Bewegung vorzugsweise zur Uebung gemacht, bevor die ganze in kunstgerechter Ausführung gefordert wird. Das Weitspringen geht dabei als die hand- und fußgerechtere Art dem Hochspringen voraus.

Man ersieht aus diesen wenigen Bemerkungen das Abweichende des Ganges. Schon beim Antritt, falle er auch in's achte Lebensjahr, wird einiges Geschick vorausgesetzt, und so geht auch späterhin der Versuch der Belehrung immer voraus. Das ist analytischer Unterricht. Da ich überzeugt bin, daß auch er belohnend ist, so gelüstet's mich gar nicht, bei diesem Anlasse für die Synthese in die Schranken zu treten. Allein gern erinnere ich an den Kampf zwischen den Sprachlehrern stricter classischer Observanz, welche mit schwerem Werkzeuge den ehrensichern Rechtsboden der Grammatik bearbeiten, und ihren moderneren Widersachern, welche auf den Blumengefilden erleichterter Lectüre eher zum Conversiren als Decliniren gelangen. Denn hier auf dem fremden Gebiete ist es leicht, unbefangen zu sein und sich mit den Verständigen beider Parteien durch das einfältige Geständniß auszusöhnen, daß es um ihren Verstand ein besser Ding sei, als um irgend eine Uniform in ihren Methoden.

Schwedische Gymnastik und deutsches Turnen vom physiologischen Standpunkte.

Von **Emil du Bois-Reymond.**[1])

Die Grundlage, um deren Beantwortung es sich bei dem Vergleiche der schwedischen Gymnastik und des deutschen Turnens handelt, ist sichtlich diese: Kann durch Uebung einzelner Muskeln und Muskelgruppen schnell und sicher oder überhaupt der wünschenswerthe Grad körperlicher Ausbildung erreicht werden? Mit der Verneinung dieser Frage fällt selbstverständlich das schwedische System. Deshalb steht es aber noch nicht mit ihrer Bejahung; denn danach wäre erst noch weiter zu erörtern, welches System, das schwedische oder deutsche, den Vorzug verdiene, von welchem letzteren nicht zu bezweifeln ist, daß dabei der höchste Grad körperlicher Ausbildung zu erreichen sei.

So viel ich sehe, werden wir die Ersten sein, die Beleuchtung jener Frage vom physiologischen Standpunkte aus zu versuchen. Von der Ling'schen Begründung seines Systems kann im Ernste die Rede nicht sein. Ein Blick in seine Schriften[2]) genügt, um zu erkennen, daß man es darin mit einem Ausläufer jener verrufenen Naturphilosophie zu thun hat, welche ein Vierteljahrhundert lang die deutsche Wissenschaft in Schmach getaucht hielt. Nur ein Halbgebildeter, dem willkürliche Constructionen, eine hohle Symbolik, ein dürrer Schematismus, eine pedantische Terminologie, ein paar anatomisch-physiologische Brocken als tiefe Wissenschaft erscheinen, und dem die Schnitzer entgehen, kann sich dadurch imponiren lassen. Wer einen

---

1) Aus der Streitschrift: „Ueber das Barrenturnen und über die sogenannte rationelle Gymnastik. Erwiderung auf zwei dem Königl. Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten (von Dr. Abel und Dr. Langenbeck) abgegebene ärztliche Gutachten." Berlin, Georg Reimer, 1862.

2) J. H. Ling's Schriften über Leibesübungen. Aus dem Schwedischen übersetzt von Maßmann. Magdeburg 1847.

Begriff davon hat, worum es sich in der Wissenschaft handelt, wird nur mit großer Ueberwindung jene Schriften nach den werthvollen Einzelheiten durchsuchen, die man erwarten sollte, wo ein wohlmeinender, obschon verwirrter Enthusiast, wie Ling, dessen Leben in einem bedeutenden Gegenstande aufging, seine Erfahrungen sammelt und niederlegt. Aber auch hierin findet man sich getäuscht. Das Buch enthält nur, was auf gewisse Vordersätze hin Jeder sich ausdenken kann, in trivial=dogmatischer Weise vorgetragen. Was die physiologische Beantwortung der oben gestellten Grundfrage betrifft, so ist dafür aus Ling's Schriften gar nichts zu entnehmen.

Das weitschichtige Werk[1]) des Jüngers Ling's, des Hrn. Majors Rothstein, Dirigenten der Königlichen Central=Turnanstalt, gleicht einer unermeßlichen, aus Tausenden von Locken gehäuften Allongenperrücke auf einem winzigen, hohlen, brüchigen Puppenkopfe von grämlich=starren, vornehm absprechenden Zügen. Der Puppenkopf ist das beschränkte, hohle, starre, wie wir gleich sehen werden, leicht zu durchlöchernde Ling'sche System, das den Kern des Buches ausmacht. Die Allongenperrücke ist das mit staunenswerther Emsigkeit aus allen Disciplinen zusammengetragene Material, welches die Kahlheit des Systems verdeckt, es ausschmückt und ansehnlicher erscheinen läßt, und dies in dem Maße leistet, daß man, vom Hundertsten in's Tausendste geführt, den eigentlichen Gegenstand oft auf lange Zeit ganz aus den Augen verliert. Die philosophischen, ethischen, ästhetischen, politischen, pädagogischen, philologischen, theologischen, geschichtlichen Elucubrationen der Art berühren uns hier nicht. Von den anatomisch=physiologischen Excursen, zu denen der Leser eingeladen wird, muß ich leider sagen, daß sie völlig werthlos sind. In der Anatomie handelt es sich um Auszüge aus dem kleinen Compendium von Wilson=Holstein. In der Physiologie wirft der Verfasser veraltete Anschauungen und Meinungen mit neueren Thatsachen und Lehren in einer Weise durch einander, die eine vollständige Unsicherheit des wissenschaftlichen Urtheils verräth, wie sie bei Laien nicht selten ist, welche glauben, zu einem bestimmten Zwecke autodidactisch in ein verwickeltes Gebiet eindringen zu können. Daraus entspringt eine Verwirrung, die alle Begriffe übersteigt und das Unternehmen einer eingehenden Kritik dieses Abschnittes so schwierig machen würde, als es andererseits leicht wäre, den Verfasser durch Anführung einzelner Sätze sehr empfindlich bloßzustellen. Beides dürfte gleich unersprießlich sein. Anlangend die oben formulirte Grundfrage, kann ich nirgends eine andere Beantwortung derselben finden, als die mit Berufung auf Platon (den griechischen Weltweisen) und Ling häufig wiederkehrende allgemeine Behauptung, Leibesübungen seien um so besser, je einfacher sie seien, das deutsche Turnen aber aus philosophischen, ethischen und ästhetischen Gründen zu verwerfen. Die Anklage der Gesundheitswidrigkeit scheint merkwürdigerweise erst später hinzugetreten zu sein, obschon man doch darüber schwedischerseits nicht viel zu erfahren Gelegenheit hatte. Aber vielleicht reichten die philosophischen Gründe allein doch nicht hin, um die Ausstoßung des Barrens aus der Central=Turnanstalt zu rechtfertigen.

---

1) Die Gymnastik nach dem Systeme des schwedischen Gymnasiarchen J. H. Ling. Berlin 1847—1859.

Auch sonst bin ich in der auf das deutsche und schwedische Turnen bezüglichen Literatur einer physiologischen Erörterung jener Grundfrage nicht begegnet. Hr. Geheimerath Langenbeck[1]) selbst begnügt sich mit der Andeutung, „der Knabe würde sich durch die isolirte Uebung einzelner Muskeln und Muskelgruppen der Mittel bewußt, die ihm zum Zwecke combinirter Bewegungen zu Gebote stehen."

Zunächst ist hier der Irrthum zu beseitigen, als könnten wir beliebig einzelne Muskeln zusammenziehen. Obschon wir nämlich ein sehr feines Gefühl für das Maß der Anstrengung haben, womit wir eine Bewegung ausführen oder hemmen, und für die Richtung, in der wir dies thun, geht uns doch im gesunden Zustande jedes Gefühl vom Dasein unserer Muskeln ab. Beabsichtigen wir eine Bewegung oder eine Kraftäußerung gegen einen Widerstand, so führen wir jene, üben diese aus, ohne im Geringsten an die dabei anzuspannenden Muskeln zu denken. So wahr ist dies, daß ja die meisten Menschen höchst überrascht sind, wenn sie erfahren, daß ihre Finger an sich bewegungslos sind, daß die Bewegungsorgane am Vorderarme liegen[2]). Aber auch die Einsicht in das Dasein und die Lage der Muskeln ändert nichts an diesem Sachverhalte. Der bestunterrichtete Anatom und Physiolog, dem sein Körper so durchsichtig ist, wie dem Uhrmacher die Uhr, verfährt hierin nicht anders, als der rohe Naturmensch oder als ein Thier. Nun ist es Regel, daß selbst die einfachste Bewegung, wie Beugung und Streckung in den Scharniergelenken, nicht durch einen einzigen Muskel, sondern durch mehrere Muskeln von ähnlicher Wirkung ausgeführt wird. Vollends gilt dies, wo, wie in den Sattel- und Kugelgelenken, eine Bewegung um mehrere Axen möglich ist. Wir können daher, indem wir eine Bewegung beabsichtigen oder ausführen, immer nur dergleichen Muskelgruppen, niemals, wie es in dem Gutachten heißt, einzelne Muskeln isolirt in Thätigkeit setzen[3].)

Die Muskeln werden durch Uebung erfahrungsmäßig stärker und nehmen dabei bis zu einer gewissen Grenze an Masse zu; Muskeln, die man nicht wenigstens zu Zeiten sich verkürzen läßt, werden atrophisch. Der Plan, den Körper dadurch auszubilden, daß man die einzelnen Muskelgruppen methodisch durchnimmt und jede einzeln regelmäßig übt, scheint deshalb beim ersten Anblicke ganz verständig. Eine nähere Betrachtung zeigt aber, daß derselbe einerseits zu viel, andererseits zu wenig thut.

Dieser Plan thut einerseits zu viel, weil es, um eine Stärkung aller

1) In seinem, auf Veranlassung des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten abgegebenen ärztlichen Gutachten gegen die Barrenübungen. S. den folgenden Artikel: „Ueber die Barrenübungen vom ärztlichen Standpunkte."

2) Vergl. E. du Bois-Reymond, über thierische Bewegung. Rede, gehalten im Verein für wissenschaftliche Vorträge. Berlin 1851, S. 18. 29.

3) Gewisse Muskeln, wie den M. biceps brachii, den M. vastus internus, kann man allerdings einzeln, wie man es nennt, spielen lassen. Diese scheinbare Ausnahme bestätigt aber vielmehr den Satz, daß unser Wille nur Bewegungen ausführen, nicht aber auf die Muskeln als solche einzuwirken vermag. Eine mäßige Anspannung jener Muskeln erzeugt nämlich bei hinreichender Nähe ihrer Ansatzpunkte, wo sie schlaff herabhangen, nichts, als eine Bewegung ihres Bauches, welche, gleich jeder anderen willkürlichen Lageänderung unserer Körpertheile, an sich Gegenstand des Wollens werden kann.

Muskelgruppen herbeizuführen, schwerlich nöthig ist, sie auch alle einzeln zu üben. Bei einer Maschine, wie der lebendige Muskelkörper sie darstellt, kann eine größere Leistung nach einer bestimmten Richtung im Allgemeinen gar nicht stattfinden, ohne daß viele, ja vielleicht, wenn auch nicht gleichzeitig, alle Muskeln sich mehr oder minder daran betheiligen. Wie viele Skeletmuskeln werden denn wohl z. B. bei einem tüchtigen Stabsprunge ganz unangestrengt bleiben? Man hat also in der passenden Aneinanderreihung mehrerer solcher Leistungen ein nicht zu verschmähendes Mittel, die Mühseligkeit zu umgehen, welche die methodische Uebung aller einzelnen Muskelgruppen nothwendig mit sich bringt.

Aber, und dies ist die Hauptsache, dieser Plan thut andererseits zu wenig, weil körperliche Ausbildung noch ganz etwas Anderes bedeutet, als daß alle einzelnen Muskeln das höchste Maß der Stärke erreicht haben. Ich kann mir einen Menschen denken mit Muskeln wie der Farnesische Herkules, und dabei doch unfähig, zu stehen und zu gehen, geschweige verwickeltere Bewegungen auszuführen. Ich brauche ihm dazu blos das Vermögen zu nehmen, seine Bewegungen zweckmäßig zusammenzuordnen, ihn z. B. nur zu berauschen. Hieraus wird klar, daß die Leistungen des Körpers als Bewegungsapparat ebenso wesentlich auf dem richtigen Zusammenwirken der einzelnen Muskelgruppen beruhen, als auf der Stärke, womit sich diese verkürzen. Die Muskeln müssen, um eine zusammengesetzte Bewegung, z. B. einen Sprung, auszuführen, in der richtigen Reihenfolge zu wirken anfangen, und ihre Energie (im Helmholtz'schen Sinne) muß nach einem gewissen Gesetze anschwellen, anhalten, sinken, damit das Ergebniß die richtige Lage der Glieder und die richtige Geschwindigkeit des Schwerpunktes in der richtigen Richtung sei. Außerdem müssen bei allen solchen zusammengesetzten Bewegungen zwei Sinne, Auge und Gefühl, bereit sein zur raschen Auffassung der Sachlage in jedem Augenblicke, nicht minder die Seele zur ebenso raschen Entscheidung über das, was gemäß der Botschaft der Sinne zu thun ist. Auf einer so verwickelten Thätigkeit, solchem zweckmäßigen Ineinandergreifen halb unbewußter Sinneseindrücke und Willensäußerungen beruhen zuletzt alle leiblichen Künste, als Tanzen, Schlittschuhlaufen, Reiten, Schwimmen, Fechten u. s. f.; und alle diese Künste sind daher ebenso sehr Künste des Nervensystems als der Muskeln, wie denn bekanntlich die darin erlangte Fertigkeit zur absoluten Stärke der Muskeln in keinem Verhältnisse steht. Nicht anders mit dem Turnen. Weil die Muskeln der mehr in's Auge fallende Theil des Bewegungsapparates sind, von dessen Dasein und Wirkungsweise man sich leichter eine Vorstellung verschafft, denkt sich die Menge unter dem Turnen fälschlich immer nur eine Anstrengung und Uebung der Muskeln. *Allein das Turnen ist gerade ebenso sehr eine Anstrengung und Uebung des Nervensystems, ebenso sehr Nervengymnastik als Muskelgymnastik.* Diese zweite Seite jeder guten Leibesübung verkannt zu haben, ist der unverzeihliche Grundirrthum des Ling'schen Systems, der allein hinreicht, dasselbe vom physiologischen Standtpunkte aus als werthlos erscheinen zu lassen. Wenn Einer auch noch so lange Ling'sche Muskelgymnastik triebe, er müßte doch jeder wirklichen Aufgabe gegenüber, wo es auf zweckmäßige Verwendung und Beherrschung der Muskelkräfte an-

kommt, vor Zaun und Graben, auf Fels und Gemäuer, im Baumgezweig oder Takelwerk, wo das Auge sicher, der Kopf klar, wo bald die Hand Fuß, bald der Fuß Hand sein soll — den Kürzeren ziehen neben dem mittelmäßigen deutschen Turner, der mit der Muskelgymnastik von Anfang an die Nervengymnastik verbunden hat. Der durch Ling ausgebildete Körper wird stets nur ein Aggregat starker Muskelgruppen bleiben, vergleichbar einem regellosen Haufen einzeln tüchtiger Krieger, wo der nach deutschem Systeme durchgeturnte Körper das Bild eines wohlorganisirten, gut gedrillten, jedem Befehle folgsamen Heeres bietet, dessen einzelne Elemente deshalb nicht minder kräftig entwickelt zu sein brauchen. Genug, die angeblich rationelle Gymnastik ist, wenn man auf den Grund der Sache geht, wie so häufig, wo dasselbe Feldzeichen aufgesteckt wird, völlig das Gegentheil von dem, worauf sie Anspruch macht: sie ist wesentlich irrationell.

Hr. Geheimerath Langenbeck ist mit den physiologischen Grundlagen dieser Sätze natürlich wohl vertraut. Die Ausschließung der Mitbewegungen bezeichnet er selber als ein Ziel, welches er durch das schwedische Turnen zu erreichen hofft. Es ist ihm denn auch der zuletzt gerügte Mangel dieses Turnens nicht ganz entgangen, da er dasselbe nur als eine Vorübung für combinirte Bewegungen zu betrachten scheint. Welche combinirte Bewegungen er meine, bleibt im Dunkeln, da er das deutsche Turnen verwirft. Aber gleichviel. Wenn es erstens feststeht, daß mannigfache combinirte Bewegungen ausreichen, um auch ohne methodische Uebung aller einzelnen Muskelgruppen jeder dieser Gruppen ein passendes Maß von Anstrengung zu gewähren; wenn es zweitens wahr ist, daß die bloße Uebung einzelner Muskelgruppen den Körper noch nicht zur Ausführung combinirter Bewegungen befähigt, sondern daß diese noch besonders geübt sein wollen: so folgt unbestreitbar, daß das schwedische Turnen in der körperlichen Erziehung der Jugend fast einem reinen Zeitverluste gleichkomme.

Zehn Jahre, ehe in Berlin von Ling und seinem Systeme die Rede war, fing auf dem Eiselen'schen Turnplatze jede Stunde mit sogenannten Gelenkübungen an, welche im Wesentlichen schwedisches Turnen waren. Für die ganz Ungeübten bildeten dieselben die erste Schule, für die Geübteren eine stufenweise Einleitung zu den höheren Leistungen des Tages, für Alle eine Anleitung zu Uebungen, die man täglich ohne Geräth auch im Zimmer fortsetzen konnte. Da sie massenweise betrieben wurden, boten sie Gelegenheit, die Schaar der Turner an pünktliche Folgeleistung in Reih' und Glied zu gewöhnen. Endlich, indem sie methodisch die Grundbewegungen des menschlichen Körpers durchnahmen, dienten sie dazu, die Lücken zu füllen, welche die zusammengesetzten Uebungen des Tages etwa in der gleichmäßigen Anstrengung sämmtlicher Muskelgruppen lassen mochten. Dergleichen Uebungen sind seit jener Zeit auf den deutschen Turnplätzen nicht allein stetig fortgeführt, sondern sogar noch weiter ausgebildet worden, in dem Maße, wie es bei dem wachsenden Zudrange Ungeübter räthlich schien, und auch mit (meines Erachtens unnöthiger) Rücksicht auf die Vorwürfe der schwedischen Gymnasten, als lasse es das deutsche Turnen an gleichmäßiger Durchbildung des Körpers fehlen. Dieser deutschen Gelenkübungen gedenkt Hr. Geheimerath Langenbeck nicht. Doch leisten dieselben in der Ausdehnung, die das deutsche Turnen ihnen anweist, völlig den Dienst, den

er von dem schwedischen Turnen fordern zu müssen glaubt, nämlich den ungeübten Körper, ehe man ihm zusammengesetztere Leistungen zumuthet, an die Bethätigung einzelner Muskelgruppen zu gewöhnen; nur daß das deutsche Turnen freilich nicht, gleich dem schwedischen, den Schüler lebenslang auf dieser Vorstufe festhält, sondern ihn noch in der ersten Stunde zu irgend welchen Uebungen höherer Art fortschreiten läßt, an denen er seine Freude haben kann.

Dies führt uns zu dem anderen, nicht minder tiefen Grundirrthume des Ling'schen Systems, der uns den „Gymnasiarchen" als einen ebenso schlechten Pädagogen wie Physiologen zeigt. „Das schwedische Turnen in seiner Reinheit . . . würde sich . . . für die ausschließliche körperliche Ausbildung der Jugend nicht empfehlen. Für zarte Kinder . . . ist es . . . zu anstrengend . . .; für ältere dagegen zu wenig anregend und ermüdend. Auch der Knabe will mit seinem Kraftaufwande etwas leisten, etwas vor sich bringen und schaffen. Dieses Bewußtsein erlangt er bei dem schwedischen Turnen nicht, weil er den Zweck der einzelnen Stellungen und Bewegungen noch nicht einzusehen vermag. Die schwedische Gymnastik allein ist wohl zur Kräftigung der einzelnen Muskeln und des ganzen Körpers ausreichend, nicht aber geeignet, das Bewußtsein der eigenen Kraft und den Muth des Jünglings, sowie diejenige Körpergewandtheit zur Entwickelung zu bringen, welche für das Leben von so hoher Bedeutung ist." In diesen Worten deckt, so schonungslos, wie nur der entschiedenste Gegner des schwedischen Turnens es könnte, Hr. Geheimerath Langenbeck selber die klägliche psychologische Grundlage des Ling'schen Systemes auf. Was wäre hinzuzufügen, als daß thatsächlich nur Kranke, die um den Preis der Gesundheit und auf das Geheiß des Arztes sich zu Allem bereit finden, der furchtbaren Langenweile der rationellen Gymnastik gewachsen sind.

Jedermann weiß denn auch, wie es mit dem schwedischen Turnen gegangen ist. Trotz den erhabenen Theorien, denen es seinen Ursprung verdankte, ließ sich damit, wie man im Deutschen zu sagen pflegt, kein Hund hinter dem Ofen hervorlocken. Und wie die ersten Verkünder des Christenthums sich nicht selten genöthigt sahen, über die Beibehaltung heidnischer Gebräuche ein Auge zuzudrücken, diesen aber dann eine Bedeutung im Sinne ihrer eigenen Lehre unterlegten: so hat der Apostel des Gymnasiarchen, trotz des Abscheus, den ihm anfänglich alle Geräthübungen einflößten, allmälich sich bequemt, um die Einöde des schwedischen Turnens etwas zu beleben, Manches aus dem deutschen Turnen, nur in etwas anderer Gestalt und unter verändertem Namen, in seine reine Lehre aufzunehmen. Daher der officielle preußische Turnplatz nicht gar so viel anders mehr aussieht, als ein deutscher, nur daß er zahlreiche Belege dazu liefert, wie schwer es sei, Gutes zu verbessern.

Was die Auswahl deutscher Uebungen betrifft, die dort zugelassen werden, so vernehmen wir unaufhörlich, daß dieselbe auf theoretische Principien der höchsten Art hin geschehe. Es wird von diesen Uebungen verlangt, daß „sich eine innere Beziehung derselben zur sittlichen Wirklichkeit oder zur Idee des Menschen entdecken lasse"[1]. „Die Einheit von Natur

---

[1]) Rothstein, die Gymnastik u. s. w. 1. Abschn. S. 361.

und Geist, im Menschenwesen zur Wirklichkeit kommend"[1]), wird auf die Bühne gebracht, wo es sich einfach darum handelt, den Jungen rothe Backen und rüstige Glieder zu schaffen. Man beruft sich zuletzt auf Anatomie und Physiologie, „ohne deren Kenntniß der Gymnast bei Ausübung seines Berufes wie im Nebel herumtappen würde"[2]); und wir wissen, wie Hr. Dr. Abel[3]) eine wissenschaftlich-kritische Sichtung der Barrenübungen auf physiologischer Basis für nöthig hält, damit der Barren ohne Schaden für die menschliche Gesundheit auf den Turnplätzen beibehalten werde.

Dies ist ein Punkt, wo ich mir vielleicht ein Urtheil zutrauen könnte. Ich kenne das deutsche Turnen aus eigener langjähriger Erfahrung, und ich habe mich als Physiologe vorzugsweise mit der Bewegungslehre beschäftigt. Was die Physiologie von dem Grundgedanken der schwedischen Gymnastik halten müsse, habe ich in dem Vorigen zu entwickeln versucht, und fürchte nicht, daß irgend ein Fachgenosse sich anders ausspreche. Dieser Grundgedanke ist in jeder Beziehung falsch. Stellte man mir aber die Aufgabe, die Barrenübungen auf physiologischer Basis wissenschaftlich-kritisch zu sichten, so muß ich gestehen, daß ich in große Verlegenheit gerathen würde. Ich bekenne mich außer Stande, mir von dem Sinne dieser Worte eine vernünftige Vorstellung zu machen. Das Einzige, was ich mir dabei denken kann, ist, daß Hr. Dr. Abel eine genaue Zergliederung aller einzelnen Barrenübungen wünscht, der Art, daß der Antheil, den jeder Muskel daran nimmt, als Function der Zeit verzeichnet würde, um daraus auf die Zweckmäßigkeit und Zuträglichkeit jener Uebungen zu schließen.

Ist dies die Meinung, so muß ich erstens bezweifeln, daß er einen Begriff hat von der Natur und den Schwierigkeiten einer solchen Zergliederung. Die Wahrheit ist, daß dieselbe bereits bei viel einfacheren Bewegungen, als z. B. eine Wende oder Kehre am Barren ist, auf höchst verwickelte und mühselige Erörterungen führt, zu denen die genaueste Kenntniß des Anatomen sich mit der vollendetsten Meisterschaft in der analytischen Mechanik verbinden müßte, und die man in der Physiologie bisher fast ganz unterlassen hat, weil zu wenig dabei herauskommt.

Ich bezweifle nämlich zweitens, daß, wenn Hr. Dr. Abel im Besitz jener Zergliederung wäre, er irgend etwas damit anfangen könnte. Zu verschiedenen Zeiten habe ich auf dem Eiselen'schen Turnplatze Semester hindurch mit ausgezeichneten Anatomen und Physiologen von Fach zusammen geturnt. Ich erinnere mich nicht, daß wir Gelegenheit gefunden hätten, eine fruchtbare Anwendung unserer theoretischen Einsichten auf die Uebungen zu machen, in denen wir wetteiferten, weil zwischen jenen Einsichten und diesen Uebungen dieselbe Kluft besteht, wie etwa zwischen Theorie der

---

[1]) Rothstein, die Königliche Central-Turnanstalt zu Berlin. Berlin 1862, S. 17.

[2]) Rothstein, a. a. O.

[3]) Centralblatt für die gesammte Unterrichtsverwaltung in Preußen, Sept. 1861, S. 543: „Meine unmaßgebliche Ansicht geht daher dahin: daß die Barrenübungen in ihrer jetzigen Gestalt und Handhabung der menschlichen Gesundheit wohl nachtheilig sein können, daß dagegen bei rationeller Sichtung und bei rationellem Betriebe derselben der Gesundheit nicht Schaden, sondern nur Vortheil aus ihnen, wie aus allen andern, auf physiologischer Basis begründeten Uebungen erwachsen wird."

Stimme und Singen. Unstreitig ist es dem Turnlehrer nützlich, wenn er weiß, was Muskeln und Nerven sind, wie man Kräfte zusammensetzt, und wie viele Arten des Hebels es giebt; wie es dem Gesanglehrer nichts schadet, wenn er mit Joh. Müller's Lehre von der Compensation der Kräfte am Kehlkopfe vertraut ist. Aber so wenig der Gesanglehrer dadurch befähigt wird, seinem Schüler zu sagen, wie er es zu machen habe, um einen Schwellton zu singen, so wenig fruchtbar sind zuletzt auf dem Turnplatze die anatomisch-physiologischen Kenntnisse, und wenn die Gymnasten uns einreden wollen, daß sie damit etwas Besonderes ausrichten, so täuschen sie vermuthlich sich selbst; auf alle Fälle werden sie bei den Männern von Fach, einem Eduard Weber, Hermann Meyer, Adolph Fick u. a. m., mit ihren Versicherungen nur ungläubiges Lächeln erregen. Oder wenn es sich anders verhält, weshalb hat es denn sein Bewenden stets nur bei allgemeinen Redensarten? Weshalb giebt man, anstatt den Barren zu verstoßen, was freilich das Leichtere war, uns nicht lieber, auch nur an einer Eiselen'schen Turntafel, eine Probe jener wissenschaftlich-kritischen Sichtung der Barrenübungen auf physiologischer Basis?

Um die Geräthübungen den Freiübungen gegenüber herabzusetzen, wird geltend gemacht, daß kein Volk den Zweck der Gymnastik so vollkommen erreicht habe, wie die Griechen, welche nur die letztere Art von Uebungen kannten[1]). Wie verträgt sich damit das Gewicht, das die rationelle Gymnastik auf anatomische und physiologische Herleitung ihrer Uebungen legt, oder wie machten es die griechischen Gymnasten, die nichts von Anatomie und Physiologie verstanden, um nicht „im Nebel herumzutappen"?

Es mag sonderbar erscheinen, daß ein Physiologe die practische Bedeutung seiner Wissenschaft geringer anschlägt, als außerhalb derselben Stehende es thun, und der Berufung darauf entgegentritt. Aber die tiefere Kenntniß, wenn das Wort gestattet ist, führt oft zur Bescheidenheit, wo seichtes Halbwissen sich leichtsinnig bläht; und was man als das Würdigste verehrt, sieht man mit dem größten Widerwillen mißbraucht, um einer unhaltbaren Sache den Schein sicherer Begründung, und leeren Aufstellungen den eines ernsten Gehaltes zu verleihen.

„Es giebt", bemerkt Abbé Galiani, „zwei Wege, um den Rauminhalt eines Napfes auszuwerthen. Entweder Ihr schickt den Napf einem Mathematiker, der ein System von Messungen daran ausführt, deren Ergebniß dem Calcul unterwirft und bestenfalls nach einem halben Jahre Euch die Endgleichung, mit x, y und z gespickt, zustellt, welche aber möglicherweise falsch ist. Oder Ihr stellt einfach den Napf wagerecht und füllt ihn mit dem Hohlmaße voll, so wißt Ihr, woran Ihr seid"[2]).

Wie mit dem Ausmessen des Napfes, geht es mit vielen menschlichen Dingen, unter anderen mit dem Turnen. Es ist lächerlich, überschwängliche Theorien heranzuziehen, wo schlichte Erfahrung vollkommen den Zweck erfüllt. Um Leibesübungen zu erfinden und zu ordnen, bedarf es keiner Philosopheme; keiner Anatomie und Physiologie. Die Anatomie und Physiologie, die man dazu braucht, ist keine andere, als die mit uns geboren

1) Rothstein, a. a. O. S. 24.
2) Dialogues sur le Commerce des Bleds. Londres 1770, p. 135.

ist und uns beim Turnen so wenig wie bei anderen körperlichen Verrichtungen, wo die Wissenschaft auch zu nichts hilft, im Stiche läßt.

Nichts kann daher thörichter sein, als irgend eine Leibesübung, welche ohne augenscheinliche Gefahr ausführbar ist, mit dem Banne zu belegen, weil sie nicht in das Schema vorgefaßter Begriffe paßt. Ich muß mich hier den Ausführungen des Berliner Turnrathes in seiner zweiten Denkschrift[1]) unbedingt anschließen. Was dem Körper möglich ist, ist vernünftig, und nur er selber darf sich seine Schranken setzen. Von gymnastischer Seite ist hierauf erwidert worden, dann müßten wir uns auch beim Sprachunterrichte im Grunzen, Schnarren, Kreischen, genug im Erzeugen von allerlei Mißlauten üben. Weshalb wir dies dennoch nicht thun, wird dem Fragsteller vielleicht einleuchten, wenn er sich klar macht, weshalb die schwedische Gymnastik sich nicht auch mit dem Gesichterschneiden beschäftigt, was ebenso folgerichtig wäre. Und wenn weiter geschlossen wird, wie die Wellen am Reck, müßten dann auch Verbrechen erlaubt sein, weil sie möglich wären[2]), so zeugt ein so handgreifliches Sophisma nur für die Enge, in die sich der Gegner getrieben fühlt.

Der ewig wiederholte Vorwurf, das deutsche Turnen laufe auf bloßes Einüben von Schaustücken nach Art der Kunstreiter und Seiltänzer hinaus, ja zwischen diesen Kraft- und Gaukelkünsten und dem Turnen bestehe kein wesentlicher Unterschied[3]), ist eben so ungerecht wie unüberlegt. Ungerecht im höchsten Grade angesichts der sinnvollen Bestrebungen der Schöpfer des deutschen Turnens, welche sich stets eine stufenweise gleichmäßige Ausbildung des Körpers zum Ziele setzten. Unüberlegt, weil man uns zu sagen vergißt, welch' ein großes Unglück es denn wäre, wenn Jeder von uns, unbeschadet seiner sonstigen Leistungen als Mensch und Staatsbürger, die Stärke Rappo's, die Gelenkigkeit des Kautschukmannes, die Reitkunst Franconi's und den sicheren Fuß Blondin's besäße. Im Gegentheil, wir wären ja dann eine formidable Nation. Allerdings steht ein so hoher Grad körperlicher Ausbildung im bürgerlichen Leben in geringer Achtung, und derselben Geringschätzung möchten die Gymnasten auch gern das Turnen preisgegeben sehen. Ist es wirklich nöthig, auseinanderzusetzen, daß jene Mißachtung nicht den Leistungen der Kunstreiter u. s. w. an sich gilt, die ja vielmehr von dem beifälligen Staunen der Menge leben, sondern dem Umstande, daß sie ihre Fertigkeit auf Kosten anderer menschlicher und bürgerlicher Vorzüge erwerben? Ein Mensch, der im Leben nichts kann als schwimmen oder schlittschuhlaufen, wird schwerlich sehr geachtet sein. Ich habe aber nie gefunden, daß es der Verehrung, mit der Lord Byron's oder Dieffenbach's Name genannt wird, Abbruch that, daß der große Dichter zugleich einer der besten Schwimmer, der geniale Chirurg einer der feinsten Schlittschuhläufer seiner Zeit war. Wie ein System von so hohen philosophischen Ansprüchen sich fortwährend so grobe logische Fehler nachweisen lassen könne, ist schwer zu begreifen.

---

1) „Die Deutsche Turnkunst und die Ling-Rothstein'sche Gymnastik." Berlin 1861, S. 32.

2) Rothstein, a. a. O. S. 25.

3) Rothstein, a. a. O.

Doch ich überschreite die Grenze, die ich mir gesteckt habe. Nur soweit meine Stimme als die eines Physiologen hier vielleicht von Gewicht sein könnte, wollte ich mich in diesen Streit mischen. Im Uebrigen ist das deutsche Turnen schon mehrmals in so klarer und gründlicher Weise gegen die Angriffe der Gymnasten vertheidigt, und die Hohlheit des schwedischen Systems so überzeugend dargelegt worden, daß, wenn es sich dabei nur um die Wahrheit handelte, der Ausgang des Streites wohl keinen Augenblick zweifelhaft wäre.

So einfach ist jedoch leider hier die Sachlage nicht. Es war bedauerlich, aber vielleicht schwer zu umgehen, daß 1819 die Behörde das Kind mit dem Bade ausschüttete und das Turnen als Leibesübung nicht von dem Turnen als politischen Factor schied. Das Turnen selbst vollzog an sich diese Läuterung. Als dann später der Nothschrei wegen der körperlichen Verwahrlosung unserer Jugend immer lauter ward, hatte das deutsche Turnen seine volle Ausbildung erreicht und konnte, im Stillen gezeitigt durch die Arbeit und erprobt durch die Erfahrung eines Menschenalters, reinen Strebens der Behörde seine Dienste anbieten. Anstatt sie mit Freuden anzunehmen, ist die Behörde seitdem immer entschiedener bemüht gewesen, das deutsche Turnen, soweit ihr Einfluß reicht, durch die sogenannte rationelle Gymnastik zu verdrängen. Meiner Ueberzeugung nach hat sie dies nicht blos ohne jeden haltbaren, in der Sache selbst liegenden Grund gethan, sondern zahlreichen, ebenso gewichtigen wie augenfälligen Gründen entgegen, von denen ich die aus der Physiologie geschöpften, an sich völlig durchschlagenden, oben zu entwickeln versucht habe. Mit einem Worte, die Behörde hat der Jugend, die sie um Brod bat, einen Stein geboten (Matth. 7, 9).

Die Veranlassung dazu scheint beiläufig nicht etwa ein hergebrachtes, noch immer nicht ganz besiegtes Vorurtheil gegen das deutsche Turnen wegen seiner politischen Vergangenheit gewesen zu sein. Denn obschon es in der Natur der Sache liegt, daß gute Leibesübungen etwas allgemein Menschliches, für Menschen jeder Gesinnung, Volksart, Race gleich Ersprießliches sind; daß sich folglich nur künstlich, vermöge einer bei uns freilich geschichtlich begründeten Begriffsverwirrung, etwas specifisch Nationales in solche Uebungen legen lasse: hat doch die Behörde selber in ihren Verfügungen vom September 1860 das Turnen zu vaterländischen Strebungen in Beziehung gesetzt[1]). Sie hat selber, worin man ihr nur Beifall zollen kann, den Wunsch ausgesprochen, daß dem zwangloseren Beisammensein der Jugend auf Turnplätzen und bei Spiel und Fahrt eine Weihe in dem Sinne zu Theil werde, wie es ursprünglich in der Hasenhaide der Fall war; und von diesem Augenblicke an durfte man schließen, daß die früheren politischen Vergehen des deutschen Turnens vergeben und vergessen sein sollten.

Aber gleichviel, wie die Behörde auf jenen Abweg gerieth, die Folgen

---

1) „Centralblatt für die gesammte Unterrichts-Verwaltung" u. s. w. Jahrgang 1860, S. 525. Vergl. S. 336, 444.

ihres Handelns sind zum Theil höchst betrübender Art für jeden Freund der Jugend und der Leibesübungen gewesen.

Die Jugend zunächst hat den ihr gebotenen Stein zurückgewiesen und sich selbst Brod zu verschaffen gesucht. Es sind zahllose Turnvereine entstanden, von denen nicht einer schwedisch turnt. Machen es doch selbst die Civileleven der Central-Turnanstalt dem Vernehmen nach wie die nur halbbekehrten Wilden. So lange sie bei dem Missionar sind, befolgen sie dessen Gebote, kommen sie ihm aus den Augen, so essen sie wieder Menschenfleisch. Die Civileleven, wenn sie der Anstalt den Rücken kehren, rächen sich am nächsten Barren für lange Entbehrung durch eine Scheere aus dem Knickstütz oder einen Ueberschlag mit gestreckten Armen.

„Naturam expellas furca, tamen usque recurret".[1])

Indem so die Behörde nach einer ganz anderen Richtung hinarbeitet, als wohin der Sinn der turnenden Jugend steht, hat sie die Entwickelung der Leibesübungen, anstatt sie nur wie früher nicht zu fördern, verwirrt und gehemmt. Statt zum Mittelpunkte der turnerischen Bestrebungen, erwuchs die Central-Turnanstalt zum Sitze einer verneinenden Macht, welche dem deutschen Turnen, das sie nicht kennt, aber haßt, den Vernichtungskrieg erklärt hat; die zwar keinen großen Einfluß aus inneren Gründen übt, jedoch stark ist durch die Thatsache des Besitzes und der staatlichen Sanction; und deren Gereiztheit vielleicht dadurch gesteigert wird, daß sie sich nicht verhehlen kann, wie trotz Jahre langen Bemühungen ihr Reich ein nur äußerlich gestütztes und zusammengehaltenes ist. Die Central-Turnanstalt sollte eine Pflanzschule in sich sicherer, harmonisch ausgebildeter Lehrer sein; statt dessen entläßt sie ihre Zöglinge, irre gemacht an dem, was sie schon wußten, und gefördert fast nur in Dingen, von denen außerhalb Niemand etwas wissen will. Im Kampfe gegen jene Macht und gegen ihr unerschütterliches Bollwerk, eine vorgefaßte Meinung, erschöpft sich seit Jahren nutzlos eine Menge schätzbarer Kräfte, welche hätten organisatorisch wirken können. In so langer Zeit und mit solchen Mitteln ist, nach dem einhelligen Urtheile unbetheiligter Sachkenner, nichts Lebensfähiges geschaffen worden. Wenn der Tag kommt, wo das deutsche Turnen seine Erbschaft antritt, welches jetzt, gleich dem guten Kinde in Volksmärchen, vor der Thüre darbt, während das Stiefkind im Ueberflusse schwelgt; der früher oder später unvermeidliche Tag, wo Reck und Barren dennoch ihren Siegeseinzug in das entweihte Heiligthum der Scharnhorststraße halten, wird Alles so ziemlich von vorn anzufangen sein. Endlich welch' üblen Eindruck muß es außerhalb Preußens machen, wenn in einem Augenblicke, wo der Ruf nach Gemeinsamkeit in viel unwichtigeren Dingen durch Deutschland geht, Preußen allein sich dem Schatten des naturwüchsigen mächtigen Stammes entzieht, der seine Zweige über Pregel und Saar, über Eider und Bodensee, ja über das Weltmeer streckt, um auf eigene Hand mit einem ausländischen bleichen Treibhausgewächse hoffnungslos zu experimentiren!

Nicht um die Erkenntniß der Wahrheit allein also würde es sich jetzt hier handeln, sondern zugleich darum, mittelbar einzugestehen, daß man sich

1) Horatii Flacci Epistolarum lib. I x. v. 24.

Jahre lang habe in die Irre führen lassen; mit Persönlichkeiten zu brechen, die durch ihre Vergangenheit Eins sind mit dem schwedischen Systeme, und dem deutschen Turnen nie aufrichtig die Hand bieten können; kurz durch einen männlichen Schritt das Versäumte so viel als möglich nachzuholen, das Verfehlte gutzumachen, und dies zwar, wenn man von allen Seiten dazu gedrängt wird. Dergleichen wird schon dem Einzelnen schwer genug, um wie viel mehr der Behörde, welche den Schein der Unfehlbarkeit und der ausschließlichen Selbstbestimmung zu wahren hat.

Hoffen wir, daß sie es dennoch über sich gewinnen werde, der Wahrheit die Ehre zu geben. Je weniger wir die Verwickelung der Lage verkennen, wie sie allmälich geworden ist, um so lebhafter wird alsdann unsere Zustimmung, um so wärmer im Namen der Jugend unser Dank sein.

Ueber das Barrenturnen

vom ärztlichen Standpunkte.

Gutachten der königl. preußischen wissenschaftl. Deputation für das Medicinalwesen.[1])

Aus Veranlassung des Umstandes, daß die Uebungen am Barren in der hiesigen Königlichen Central-Turnanstalt seit längerer Zeit von dem Betriebe der Gymnastik ausgeschlossen worden sind, weil dieselben nach der Ansicht des zeitigen Unterrichts-Dirigenten[2]) der Anstalt nicht nur entbehrlich, sondern vom Standpunkte der Gymnastik aus verwerflich und in Rücksicht auf die Gesundheit der Turnenden gefährlich seien, ist die Frage wegen Zulässigkeit des Barrens, als gymnastisches Uebungsgeräth überhaupt, Gegenstand einer in weiteren Kreisen nicht parteilos geführten Controverse geworden. Da die Erledigung derselben, wenn nicht ausschließlich, doch wesentlich von der Entscheidung der Frage,

> ob die Uebungen am Barren vom medicinischen Standpunkte aus zu rechtfertigen oder zu verwerfen sind,

abhängig gemacht werden soll, so hat Seine Excellenz der Herr Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten mittelst Erlasses vom 24. Juli d. J. (Nr. 14,930. U. 2,693 M.) die unterzeichnete wissenschaftliche Deputation zur Abgabe eines motivirten Gutachtens über diese Frage veranlaßt. Diesem hohen Auftrage verfehlen wir nicht, unter Rückgabe der uns zur diesfälligen Benutzung mitgetheilten Schriftstücke, welche nachträglich noch unter dem 30. Sept. v. J. ad Nr. 265 durch die eben-

---

1) Aus dem „Centralblatt für die gesammte Unterrichtsverwaltung in Preußen", herausgegeben von Stiehl, 1863. — Die Veranlassung zur Einholung dieses Gutachtens ergiebt sich aus demselben. Auf Grund desselben hat der Minister der geistlichen 2c. Angelegenheiten verfügt, daß auch in der Königl. Central-Turnanstalt in Berlin die Civil-Eleven im Gebrauche des Barrens und des Reckes geübt und unterwiesen werden.

2) Major Rothstein ist i. J. 1863 von der Leitung der Centralturnanstalt zurückgetreten.

falls hier wieder beigefügte Schrift von Hugo Rothstein: „Die Barrenübungen" vervollständigt sind, in Nachstehendem ganz gehorsamst zu entsprechen.

Nach dem Wortlaute unserer Aufgabe haben wir die von pädagogischer Seite gegen die Uebungen am Barren erhobenen Bedenken, daß sie entbehrlich und mit Rücksicht auf den Zweck der Gymnastik verwerflich seien, nicht in den Bereich unserer Beurtheilung zu ziehen, sondern uns nur darüber gutachtlich zu äußern,

ob dieselben für die Gesundheit der Turnenden gefährlich sind?

Wenn man diese Frage von ganz generellem Gesichtspunkte auffaßt, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Uebungen am Barren, so wie sämmtliche gymnastische Gerüstübungen, unter Umständen Gefahren für die Gesundheit und das Leben der Turnenden zu bedingen geeignet sind. Eine Statistik der mehr oder weniger gefährlichen Beschädigungen und Verletzungen, welche seit nunmehr fünfzig Jahren auf den Turnplätzen Europa's an Geräthen, Gerüsten und Gestellen durch Zufall, Ungeschick und Fahrlässigkeit sich ereignet haben mögen, ist nicht vorhanden. Wäre dieselbe aufgenommen, so würden darin jedoch die Uebungen am Barren die kleinsten Procentsätze an plötzlichen Unglücksfällen unfehlbar schon deshalb ausweisen, weil die geringe Entfernung der Barrenholme vom Erdboden jedenfalls eine Menge von Gefahren ausschließt, zu denen die übrigen viel höheren Turngerüste nur zu leicht Gelegenheit bieten. Es kann indessen von dieser Kategorie der Gefahren hier füglich nicht die Rede sein, weil, wenn man dieselben ganz vermeiden wollte, das Turnen oder die Gymnastik allerwegen abgeschafft werden müßte.

Die Einwendungen gegen die Zulässigkeit der Barren-Uebungen gehen auch in der That nicht nach dieser Richtung hin. Es wird sogar in einigen der uns als Material für unsere Begutachtung vorgelegten Schriftstücke ausdrücklich bemerkt, daß selbst diejenigen Nachtheile und Insulte, welche dem gymnastischen Betriebe am Barren vorzugsweise zur Last gelegt werden, wie: Verstauchung, Verrenkung, Muskelzerreißung, Lungenblutung und Herzdesorganisation, bisher noch nicht so gar häufig unmittelbar bei der Uebung selbst, und dann auch meist nur aus Unvorsichtikeit und Uebertreibung zur Wahrnehmung gekommen sein mögen. Dagegen wird dem Barren der ungleich schwerer in's Gewicht fallende Vorwurf gemacht, daß derselbe „vermöge seiner Construction und der eigenthümlichen Mechanik der an ihm vorzunehmenden Uebungen" nicht allein direct Veranlassung zur Erzeugung der genannten Nachtheile giebt, sondern auch als ein entferntes Causalmoment von Gesundheitsstörungen anzusehen ist, welche in ihren Nachwirkungen als delatere Krankheiten mit bestimmt ausgeprägter Form erst nach Monaten oder Jahren hervortreten können, — so daß man sich deren erster, oft unerheblich scheinenden Veranlassung — die früher vorhergegangene Barren-Uebung — kaum mehr zu erinnern weiß. Man hat sogar zwischen Barren-Uebung und „Phosphorvergiftung" eine abschreckende Parallele zu ziehen versucht.

Es läge zwar nahe, behufs Bestätigung oder Widerlegung auch dieses Vorwurfes vor Allem auf die Erfahrung, welche man seit länger als einem Menschenalter mit der Verwendung des Barrens als Turngeräth weit

und breit zu machen Gelegenheit gehabt hat, zurückblicken zu sollen. Da jedoch von den Gegnern des Barrens ausdrücklich bevorwortet wird, daß die „sogenannten praktischen Erfahrungen" bei der vorliegenden Frage von keiner „Beweiskraft sind", sondern daß zur Entscheidung derselben die theoretische Beurtheilung des Wesens „der specifischen Barren-Uebungen, für welche das Gestell vorwiegend bestimmt ist", allein maßgebend sein darf, so werden auch wir, bei der uns aufgegebenen aetiologischen Untersuchung, den Einfluß der Barren-Uebungen auf die Gesundheit der Uebenden lediglich aus rein objectiver Auffassung der Idee des Barrens selbst, sowie des davon bestimmungsmäßig zu machenden Gebrauchs zu ermitteln bemüht sein.

Was nun den vom medicinischen Standpunkte aus zu prüfenden Barren betrifft, so müssen wir zuvörderst bemerken, daß wir uns denselben nicht etwa als einen „besonders beliebten und bevorzugten" Turn-Apparat zu vergegenwärtigen beabsichtigen, sondern demselben nothwendig das Prädicat beilegen müssen, daß er unter den übrigen gleich werthgehaltenen Uebungsgeräthen seine bestimmt angewiesene Stelle einnehme, zu welcher nur in stufenmäßiger Lehrfolge herangetreten werden darf. An die Construction unseres Barrens stellen wir ferner die Bedingung, daß dieselbe der Größe und Körperbeschaffenheit der Turner zu entsprechen habe. Die beiden, etwa 3 Zoll im Durchmesser starken, oben rund und glatt gehobelten, gleichlaufenden Holme müssen nur sehr wenig über die Schulterbreite des Turnenden von einander entfernt sein. Ihre Höhe vom Erdboden ist für Anfänger nach der Brusthöhe bis zur Achselgrube zu bemessen, für Geübte kann dieselbe die Schulterhöhe und darüber bis zum Kopfe hin erreichen. Diese allgemeinen Requisite können für eine Gemeinschaft von Uebenden verschiedenen Alters allerdings nur durch Herstellung einer gewissen Anzahl von Exemplaren des Apparats verschiedener Dimension erfüllt werden, — eine Nothwendigkeit, welche sich selbstredend auch noch für andere Turngeräthe ergiebt. Abgesehen aber davon, daß es hinsichtlich der erforderlichen Modificationen auf eine Differenz von wenigen Zollen nicht ankommt, und durch dieselben daher keineswegs die Errichtung „eines Waldes" von Barren auf einem Turnplatze bedingt wird, so kann aus diesem Umstande wenigstens ein Grund, um vom medicinischen Standpunkte aus den Barren für verwerflich zu erklären, nicht hergenommen werden.

Ebenso wenig ferner, wie der fehlerhaft construirte Barren, kann auch der Mißbrauch, der etwa damit getrieben wird, Gegenstand unserer Beurtheilung sein.

Das Wesen und die Bedeutung der Barren-Uebungen kann man unmöglich richtig verstehen, wenn dieselben als ein aus der wohleingefugten Kette des Turnsystems gewaltsam losgetrenntes Glied in gesonderte Betrachtung gezogen werden sollen. Man würde durch einseitiges Verfahren leicht zu ähnlichen Trugschlüssen gelangen, als wenn man einen aus dem Zusammenhange einer Schrift willkürlich herausgerissenen Satz zur Zielscheibe seiner Kritik machen wollte. Nur auf diesem unsicheren Wege nämlich kann man dahin gekommen sein, sich der befremdenden Auffassung zuzuwenden, daß die Barren-Uebungen an und für sich unnatürlich, ja naturwidrig seien, — „weil dieselben eine directe Verkehrung des

natürlichen teleologischen Bewegungsverhältnisses des menschlichen Körpers dadurch bedingen, daß die Arme, statt der Beine, zu Trägern und zur Ausgangsstätte für die Bewegungen des Rumpfes und des Körpers im Ganzen gemacht würden." Vergleichen wir aber die Barren-Uebungen in dieser Beziehung mit den Uebungen an anderen Geräthen und Gerüsten, so finden wir dieselbe Ausgangsstellung und Bewegung annähernd schon beim Gebrauche des Springstabes, dem Wesen nach identisch aber bei allen Schwing-, Klimm- und Stemmübungen am Schwingel, am Reck, am Klettergerüst, sowie auch am sogenannten Querbaum. Es würde folglich der ganze Complex dieser Uebungen mit Bezug auf die Ansicht, „daß nur die unteren Extremitäten als die natürlichen Träger und Fortbeweger des Körpers erscheinen, während die oberen dazu bestimmt seien, vom Rumpfe aus die für die Zwecke des Natur- und Vernunftlebens erforderlichen Actionen und Verrichtungen zu vollziehen", als dem Gliederbaue und der Lebensbestimmung des Menschen hienieden nicht entsprechend, d. h. für naturwidrig erklärt werden müssen. Daß der Mensch nicht „zum Laufen auf allen Vieren" oder „zum Gehen auf den Händen mit den Füßen in der Luft" geschaffen ist, ist gewiß. Wenn es aber sein Loos ward, aufrechten Ganges, von den Beinen getragen, auf dem Boden einherzuschreiten, so ist doch eben so gewiß der Vorzug sein eigen, Haupt und Hände zum Danke gegen seinen Schöpfer erheben zu dürfen dafür, daß seinen Gliedern und Gelenken die wundervolle Einrichtung und Beweglichkeit verliehen worden ist, in außergewöhnlichen Lebenslagen sich die Hülfen zu geben, ohne welche er, nur auf seine ursprüngliche Grundstellung beschränkt, oft rettungslos verloren wäre, — außerdem aber auch Zwecke verfolgen zu können, die für ihn unerreichbar wären, wenn er es nicht verstände, von seinen Händen und Armen gelegentlich einen, die gewöhnlichen Träger des Leibes ersetzenden Gebrauch zu machen.

Die Befähigung zu derartigen außerordentlichen Leistungen kann der Körper nur durch ausdauernde Uebung erlangen. Dieselbe ihm möglichst vielseitig zu gewähren, ist der materielle Zweck der Gymnastik. Hiermit zugleich wird der Gewinn der für den Menschen eben so reellen Vortheile: der methodischen Ausbildung seines Körpers durch Erhöhung der Kraft und Elasticität der Musculatur, der Stärkung des Nervensystems, der Förderung der Blutcirculation, der Gewandtheit und Sicherheit in allen Bewegungen, der Schärfe der Sinne und der geistigen Aufmerksamkeit erstrebt — Vortheile, welche die Gymnastik wohl auch zu ihren formellen Zwecken zu zählen pflegt. Als Mittel zur Ausführung der hierauf zielenden Körperübungen werden seit der Begründung des Turnwesens mehrere Geräthe und Gerüste benutzt. Einige derselben sind aus der Idee hervorgegangen, dem Uebenden gleichsam Phantome derartiger Verhältnisse vorzuführen, unter welchen der Mensch bei vielen Vorfällen und Beschäftigungen des Lebens die Aufgabe findet, seinen Körper in ungewohnter Lage zu fixiren, denselben von den kleinsten Unterstützungspunkten aus nach allen Dimensionen des Raums hin zu versetzen und überhaupt unter erschwerenden Umständen zweckdienliche Bewegungen vorzunehmen. Die an diesen Vorrichtungen erworbene Fertigkeit findet daher unmittelbare und praktische Anwendung in vielen Lebenszuständen.

Wenn wir die in dieser Beziehung uns vorzugsweise interessirenden Gerüste zum Klimmen und Klettern und den Schwingel im Auge haben, so brauchen wir nicht daran zu erinnern, daß diese Apparate ohne specielle gründliche Vorübung der bei ihrem Gebrauche vorwiegend betheiligten Muskelgruppen mit Erfolg nicht verwerthet werden können. Wer klimmen und klettern will, muß fähig sein, die Last des Körpers ganz oder theilweise aus der Lage des Hanges durch die Muskelkraft der Arme in die Höhe zu ziehen. Zu einer genügenden Fertigkeit aber, sich über einen höheren Gegenstand frei hinüber zu schwingen, gelangt Niemand, der nicht zuvor durch methodische Uebung im Stemmen und Stützen auf beiden Händen die oberen Gliedmaßen dazu erkräftigt hat, den ganzen Leib eine Zeit lang in der Schwebe zu halten.

Für die Vorübungen im Hangen (an den Händen, den Ellbogen- oder Kniegelenken) oder — mit dem technischen Ausdrucke — aus der Lage des Hanges hat man als zweckdienlichen Apparat das sogenannte „Reck“ hergestellt. An ihm hat sich nun eine ganze Reihe neuer, gewissermaßen selbstständiger Uebungen entwickelt, unter welchen allmälich auch das Stemmen und Stützen, nicht blos mit gestreckten, sondern auch mit gebogenen Armen (Knickstütz) zur Geltung kommen mußte. Am Reck aber, sowie an seinem Analogon, dem „Querbaum“, kann nur der sogenannte „Seitstütz“, wobei die Schulterlinie parallel der Unterstützungsstange liegt, ausgeübt werden. Da jedoch diese Art des Stützes theils wegen der dabei erforderlichen, schräg von dem rückwärts gelagerten Schulterblatte nach der vor dem Körper befindlichen Stange hin gerichteten Haltung der Arme, im dichteren Anschlusse an den Brustkasten, theils wegen des Anlehnens der Schenkel an den Holm etwas Beengendes und Beschränkendes für die Körperbewegung an sich hat, so war es gewiß ein glücklicher Gedanke, in der Gestalt des Barren's gleichsam ein Doppelreck zu erfinden, bei welchem der Leib, statt mit Hülfe der Arme auf einer Stange zu ruhen, zwischen zwei gleichlaufenden Holmen eine freiere Unterlage erhält. Jedem, der länger zurückdenken kann, als das ganze Turnwesen besteht, wird diese Erfindung um so weniger befremdend erscheinen, wenn derselbe aus seiner Jugend sich erinnert, daß damals schon die Uebung des Stützens auf die Lehnen zweier neben einander gestellter Stühle, mit Hin- und Herspringen über die Stuhlkissen, als eine Art Spiel oder als Zimmergymnastik Anwendung fand. Mit der Einführung des Barrens in die Gymnastik war demnach die Veranlassung gegeben, die Uebung im Hange vorzugsweise dem Reck zuzuweisen, während die Stütz- und Stemmübungen specifisches Attribut für den Barren blieben, so daß nunmehr beide Apparate, in dem Vorübungsmaterial für das Klimmen sich gewissermaßen ergänzend, neben einander stehen. — Die Uebungen am Barren aber haben noch mehr Eigenthümliches. Sobald nur der Uebende erst die Fähigkeiten erworben hat, seinen Körper in der Ausgangsstellung des Stützes eine Zeit lang schwebend zu erhalten, wird derselbe wahrnehmen, daß sein in dieser Lage frei hängender Leib sich leicht in eine Art Pendelschwingung versetzen läßt, und später wird er dann bei richtiger Lehrmethode erfahren, daß, mit zunehmender Erkräftigung der Muskelgruppen des Schultergürtels und der Arme, unter Mitbethätigung der Rumpf- und Hüftmuskeln aus dieser

mechanischen Schwingung der Uebergang zu selbstständigen, geregelten Schwingbewegungen des Körpers vorgenommen werden kann.

Da überdies das mechanische Schwingen des auf geeigneter Unterstützungsaxe frei Schwebenden jedenfalls der Kraft, welche er auf den beabsichtigten Schwung zu verwenden hat, zugute kommt, so bewähren sich die Barren-Uebungen nach dieser Richtung hin als die geeignetsten Vorübungen für die Benutzung des Schwingels, d. h. für das Voltigiren. Bei zweckmäßig geordneter Turnfolge müssen daher auch die hierauf bezüglichen Uebungen, zu denen namentlich das Wippen, der Abschwung, der Kehr- und Wendeschwung, die Sitzwechsel, die Waage u. s. w. gehören, den analogen Uebungen am Schwingel lange vorausgehen, wenn letztere mit Sicherheit und Geschick ausgeführt werden sollen. Durch die Schwungarten, deren Vornahme das Reck oder der „Querbaum" nur im „Seitstütz", also nicht im freien Schwingen, gestattet, können die gedachten Barren-Uebungen kaum annähernd ersetzt werden.

Nachdem wir hiermit das Wesentliche der specifischen Barren-Uebungen uns vergegenwärtigt und denselben die ihnen bestimmungsmäßig in der Gymnastik zukommende Stelle bezeichnet haben, werden wir der Beurtheilung ihres Einflusses auf die Gesundheit der Uebenden nunmehr näher treten können.

Daß sämmtliche Stütz- und Stemmübungen, an welchem Apparate dieselben auch vorgenommen werden, zunächst auf Steigerung der Muskelkraft der Arme berechnet sind, wird von keiner Seite in Abrede gestellt. Es wird daher auch den Barren-Uebungen die Erreichung dieses reellen Zweckes allenfalls zugestanden. Dieses Zugeständniß erlauben wir uns dahin zu suppliren, daß der Stützhang am Barren die Erkräftigung der betreffenden Musculatur vorzugsweise begünstigt, weil dabei das normale Lageverhältniß der gestreckten Arme zur Schulter und zum ganzen Rumpfe in höherem Grade bewahrt bleibt, als beim Seitstütz auf einholmigen Geräthen. Hiergegen aber wird behauptet, daß, wer diese Gunst dem Barren abgewinnen will, nicht allein zu übermäßiger Kraftanstrengung gezwungen wird, sondern auch seine körperliche Gesundheit total zu opfern Gefahr läuft.

Es liegen uns schematische Figuren und Berechnungen vor, welche die anatomischen und mechanischen Verhältnisse, unter denen der Stützhang stattfindet, klar machen und mittelst genauer Bestimmung des Kraftmaßes, welches zum Tragen der Last des Körpers auf den gestreckten Armen erforderlich ist, die nachtheilige Gewalteinwirkung dieser Uebung auf die Entwickelung und Formation der betheiligten Skeletspartie zur Anschauung bringen sollen. Wenngleich derartigen, der exacten physikalischen Methode entlehnten Berechnungen — vorausgesetzt, daß sie von richtigen Principien ausgehen — eine gewisse theoretische Berechtigung nicht versagt werden soll, so können dieselben doch nicht für geeignet angesehen werden, um daraus sichere Folgen für die Praxis zu ziehen. Außer den palpabeln, mechanischen Factoren kommen bei der Schätzung organischer Kräfte immer noch vitale Momente in Betracht, welche in der mathematischen Formel nicht wohl verwerthet werden können.

Wir finden aber, daß gerade diesem vitalen Coefficienten — der bei

dem mitgetheilten Exempel nicht zum Austrage gekommen ist — durch die für das Turnen am Barren maßgebenden Grundsätze und Normen vollkommen Rechnung getragen wird.

In der auf allen Turnplätzen geltenden Bestimmung:

„Es darf sich Niemand an einem Barren üben, an dem er nicht in den Stütz hüpfen oder stemmen kann,"

liegt deutlich die Rücksicht ausgesprochen, welche hierbei auf den individuellen Körper- und Kraftzustand der Uebenden genommen werden soll.

Der schwächere Knabe, der in den Stütz hüpfen will und darin nicht ausdauern kann, kommt eben sofort, ohne Anstrengung erlitten zu haben, wieder auf seine Grundstellung am Erdboden zurück. Derselbe wird das Aufhüpfen in wiederkehrenden Uebungsstunden vielleicht oft noch vergeblich versuchen — bis er allmälich durch diese Versuche selbst in den Armmuskeln die genügende Spannungskraft gewonnen hat, um seinen Körper über den Unterstützungspunkten in Balance zu erhalten. Nimmt aber der Lehrer dann noch ein Zittern der Arme wahr, so wird er pflichtmäßig die Uebung für diesmal sofort beenden lassen. Auf diese Weise wird der jüngere Anfänger jedenfalls in derselben, vielleicht gar in kürzerer Zeit, als der, welcher erst in gereifteren Jahren an den Barren tritt, im Stützhange zu verharren lernen. Wer aber so weit ist, der fühlt hierbei keine Anstrengung mehr, — bis die weichende Nervenkraft, früher oder später, die gespannten Muskeln der oberen Gliedmaßen erschlaffen macht und dem Körper gestattet, gefahrlos wieder herab zu sinken. Sache des Lehrers ist es, das Maß der Anstrengung seiner Schüler zu überwachen. Uebermaß der Anstrengung können wir also nicht als ein nothwendiges Requisit der Barren-Uebungen erachten.

Wollte man sich ferner den im Stützhange befindlichen Turner in Gedanken als ein bloßes Knochen- und Bänder-Präparat ausmalen (wie er in den schematischen Figuren dargestellt ist), so könnte man allerdings auf die Besorgniß kommen, daß die ligamentösen Verbindungen seines Schlüsselbeines, Schulterblattes und Oberarmes durch die Last des am beweglichen Schultergerüste hängenden Leibes „bis zur äußersten Grenze ihrer Dehnbarkeit ausgereckt werden" müßten. In der Wirklichkeit aber gestaltet sich dies Verhältniß bei Weitem anders. Die Knochen des Schultergerüstes, welche am Skelet nur durch den Bandapparat des Schlüsselbeines befestigt sind, werden im Leben durch so mächtige Muskelgruppen getragen, gehalten und in ihrer Bewegung geregelt, daß sie bei der Einwirkung äußerer Gewalten eher brechen, als daß jene, unbedeutend scheinende, sehnige Verbindung in ihrem Gefüge alterirt wird. Unter jeder Kraftanwendung der gerade herabhängenden Arme werden die Schulterblätter zunächst mittelst der dazu bestimmten Muskeln nach dem Rückgrate hin fixirt, während vorn die Schlüsselbeine durch antagonistische Mitwirkung der an ihrem oberen und unteren Rande haftenden Hals- und Brustmuskeln der ersten Rippe beiderseits genähert und an ihr festgehalten werden. In Folge der vereinigten Action dieser Muskelgruppen wird zugleich der Brustkorb vorgeschoben und mehr gewölbt. Die hiermit im Gleichgewichte gehaltene Last des Körpers ruft nun nach unten eine vermehrte Spannung der Zwischenrippen- und langen Rücken-Muskeln hervor und führt hierdurch auch zu einer seit-

lichen Erweiterung des ganzen Brustkastens, welche der Ausübung des Athmungsprocesses nur förderlich sein kann. Denn daß durch Spannung der Brustwandungen beim Stützhange ein Anhalten des Athems bedingt werden sollte, ist unmöglich, da hierbei die Function des Zwerchfells, welche dem Acte des Einathmens vorzugsweise vorsteht, nicht betheiligt ist, die der Bauchmuskeln aber, die wir zu den wirksamsten Exspirationsmuskeln zählen, in erhöhter Spannung mehr noch gefördert wird. Lernen wir nicht an dem Beispiele eines an Athemnoth (Orthopnöe) schwer leidenden Brustkranken, daß durch Aufstemmen der Arme und Fixung des Schultergerüstes selbst mächtige Respirationshindernisse zeitweise bewältigt werden können?

Hiernach liegt aber auch kein Grund vor, in der Ausgangsstellung des Stützhanges eine Veranlassung zur Hemmung der Blutcirculation in den Brustorganen zu suchen und aus derselben die Befürchtung von Blutstauungen mit ihren bösen Folgen herzuleiten. Es ist im Gegentheile unzweifelhaft, daß, je mehr die Lungen unter diesen Umständen in ihrer Ausdehnung gefördert werden, auch die Blutvertheilung im großen und kleinen Kreislaufe mit desto größerer Freiheit vor sich gehen muß.

Die bisher besprochenen Einflüsse des Stützhanges am Barren auf den Gesundheitszustand des Uebenden, nämlich: Stärkung der Muskeln des Schultergerüstes, Erweiterung des Brustkastens, Erhöhung der Respirationsthätigkeit und Beförderung des Blutkreislaufs, welche wir vom medicinischen Standpunkte aus als günstige bezeichnen müssen, sollen indessen, nach anderweitigen Behauptungen, verloren gehen, ja, in ihr Gegentheil umgewandelt werden, sobald von der Ausgangsstellung des Stützes zu den abgeleiteten Uebungen des Knickstützes, Wippens, Schwingens 2c. vorgeschritten wird.

Es kommt hier allerdings darauf an, in welcher Weise der Uebergang von einer dieser Uebungsarten zur andern geleitet und bewirkt wird. Es ist uns aber bekannt, daß die Turnlehre die genauesten Vorschriften darüber giebt, was bei jeder dieser Uebungen nach allen Beziehungen hin zu beachten, und mit welcher Vorsicht die Ausführung derselben zu überwachen ist. Von unserm Standpunkte aus müssen wir daher die Befolgung dieser Vorschriften voraussetzen, weil wir sonst auf das Gebiet der Fahrlässigkeit und des Mißbrauchs gerathen, welches jeder leiblichen Thätigkeits-Aeußerung unberechenbare Gefahren entgegenstellt.

Es bleibt uns aber noch übrig, die hervorragendsten Uebelstände, welche auch bei nicht mißbräuchlicher, jedoch fortgesetzter Anwendung der Barren-Uebungen das Gesundheitswohl der Turnenden bedrohen sollen, im Einzelnen zu betrachten.

Ueber die Furcht vor Verstauchungen, Knochenbrüchen, Muskelzerreißungen 2c. bei vehementen Fortbewegungen aus dem Stützhange werden wir uns einer weiteren Aeußerung um so mehr enthalten dürfen, als wir deren Unerheblichkeit bereits aus den vergeblichen Versuchen der Gegner der Barren-Uebungen, dergleichen Beschädigungen dem Betriebe am Barren allein vindiciren zu wollen, genügend hervorleuchten sehen. Hinsichtlich des Vorwurfs aber, daß die Barren-Uebungen die Disposition zur

Verrenkung des Oberarmbeins im Schultergelenke hervorrufen oder auch nur begünstigen, bemerken wir, daß derselbe aus einer irrthümlichen Auffassung der Beschaffenheit und Function dieses Gelenkes hervorgegangen ist. — Der Umfang der flachen, kleinen Gelenkfläche des Schulterblattes beschränkt das, mit nur einem kleinen Theile seines kugeligen Gelenkkopfes an ihr liegende Oberarmbein so wenig, daß der Arm nach allen Gegenden hin, aufwärts, niederwärts, vorwärts und rückwärts, frei bewegt und gedreht werden kann, wie es die mannigfaltigen Thätigkeiten des Menschen erfordern. Ungeachtet dieser Einrichtung des Schultergelenkes würde der Oberarm nicht so frei bewegt werden können, wenn die Natur hier einschränkende Bänder oder auch nur eine enge Gelenkkapsel angelegt hätte. Allein jene sind nicht vorhanden, und die Kapsel des Gelenkes ist so weit, daß sie die genannten Bewegungen, ohne gezerrt zu werden, gestattet. Auf der andern Seite aber ist diese weite Kapsel, obwohl sie stellenweise durch darüber gelagerte sehnige Massen und Flechsen verstärkt wirkt, zu schwach, das Oberarmbein an das Schulterblatt hinlänglich zu befestigen und dasselbe in seiner freien Bewegung zu sichern. Es sind zu diesem Zwecke vielmehr rund um das Gelenk starke Muskelpartien gelagert (von hinten der Obergräten-, der Untergräten- und der kleine runde Arm-Muskel, von oben, außen, vorn und hinten der Delta-Muskel, von vorn der Unterschulterblatt-, der Rabenarm-Muskel und der kurze Kopf des zweiköpfigen Arm-Muskels, und von unten der lange Kopf des dreiköpfigen Arm-Muskels), welche das Gelenk schützen und den Kopf des Oberarmbeins bei allen seinen Bewegungen gegen den Kopf des Schulterblattes andrücken. Die Kraft und Bedeutung dieses Muskeldruckes äußert sich daher nicht blos beim einfachen Stützhange (wobei an sich eine Verrenkung unmöglich ist), sondern mehr noch bei den daraus abgeleiteten Bewegungen, dem Stützeln, Wippen und Schwingen, weil die Muskeln während dieser Uebungen zu einer größeren Spannung angeregt werden. Daß aber die Gelenkkapsel hierbei durch den Kopf des Oberarmbeins unverhältnißmäßig gedrückt und gezerrt werde, ist eben der ihr zu diesem Behufe verliehenen Nachgiebigkeit wegen undenkbar. Wie wenig überhaupt die Gelenkkapsel geeignet ist, eine Verrenkung zu verhüten, wie vielmehr die Muskeln allein diese Bestimmung haben, geht schon aus dem Experimente hervor, daß durch bloße Durchschneidung des Delta-Muskels, oder im Krankheitsfalle durch Lähmung desselben der Oberarm vermöge seiner eigenen Schwere aus der Gelenkpfanne herabsinkt und in Folge dessen eine luxatio spontanea entstehen kann. Aus dem Baue des Schultergelenkes geht ferner hervor, daß die Verrenkung des Oberarmkopfes — bei unverletztem Zustande des nach oben schützenden Akromions — nur erfolgen kann, wenn derselbe über den unteren Rand der Gelenkfläche des Schulterblattes hinabgleitet, während der Arm gleichzeitig in starke Abduction gesetzt worden ist. In diese Stellung aber kann derselbe weder beim Handgange, noch beim Knickstütz, Wippen oder Schwingen gelangen, weil er bei diesen Uebungen stets kräftig gegen die Gelenkhöhle gedrückt und niemals über den Abstand der Barrenholme, d. i. über die Schulterbreite hinaus, abducirt wird. Demgemäß ist es unrichtig, daß durch die genannten Uebungen vorzugsweise die Gelegenheit zur Verrenkung des Schultergelenkes gegeben oder auch nur eine Disposition dazu bedingt wird. —

Richtig aber ist es, daß anhaltendes und übermäßiges Exerciren dieser Uebungen schließlich eine Hypertrophie der in stets wiederholte Spannung versetzten Schulter- und Armmuskeln zur Folge haben wird — ein Uebelstand, der in gleicher Weise auch vielen Uebungen am Reck, z. B. den sogenannten „Wellen", zur Last zu legen ist. Dies wird dann der Grund, daß Turner, welche ihren Ruhm darin suchen, die schwereren Reck- und Barren-Uebungen zu forciren, mit der Zeit eine auffallend gedrungene und gebückte Haltung mit vierschrötiger Entwickelung der Schultern, bei unverhältnißmäßig zurückbleibender Formation der Beine, davontragen. Wenn wir denselben indessen als Gegenbild die meist dickbeinigen und schmalschultrigen Tänzer und Tänzerinnen von Profession zur Seite stellen, so haben wir aus beiden Erscheinungen für unsern Zweck zu schließen, daß ausschließlich einseitige Uebungen einzelner Muskelgruppen auch in der Gymnastik nicht ohne Abwechselung exercirt werden dürfen. Unmöglich aber können wir wegen möglicher Folgen einer unzweckmäßigen und übertriebenen Ausführung gewisser Uebungen diese Uebungen selbst für verwerflich erklären.

Schlimmer stände es freilich um die aus dem Stützhange abgeleiteten Barren-Uebungen, wenn die Insulte und Gefahren, mit welchen dieselben die Brustorgane bedrohen sollen, in der That nachweisbar oder auch nur als Secundärwirkungen anzunehmen wären. Wir haben oben erörtert, daß dem Stützhange an und für sich ein vortheilhafter Einfluß auf Erweiterung der Brust, Erhöhung der Capacität der Lungen und Beförderung des Blutumlaufs zuzuschreiben ist. Eine Beeinträchtigung dieser günstigen Verhältnisse durch complicirte Uebungen, die etwa mit zum Theil ruckweisen Fortbewegungen verbunden sind, könnte nur dann befürchtet werden, wenn diese Uebungen eine Feststellung des Brustkorbes mit gleichzeitigem Anhalten des Athems nothwendig bedingen sollten. Dies ist jedoch notorisch nicht der Fall. Wo es sich darum handelt, den Rumpf von den Armen aus mit Zuhülfenahme aller zu diesem Zwecke dienstbaren Muskeln in Bewegung zu setzen, kann von einer Fixation des Brustkastens füglich nicht die Rede sein. Bei dieser Gelegenheit aber den Athem anzuhalten, ist nicht allein nicht erforderlich, sondern vielmehr ein großer Fehler, der, wo er vorkäme, sich einerseits durch Mißlingen der Uebung bemerklich machen würde, andererseits eine Rüge des Lehrers nach sich ziehen müßte. Es ist hier gerade die richtige Oekonomie des Athmens die, wie sie von der methodischen Gesanglehre unzertrennlich ist, auch für diese Uebungen wesentlich in Betracht kommt und dieselben zu heilsamen Erkräftigungsmitteln für die Lungen und Circulationsorgane verwerthen läßt. Der Turner, welcher in der vorgeschriebenen Lehrfolge zu den obengenannten schwereren Uebungen am Barren vorgeschritten ist, muß sich übrigens schon in den früheren Stadien der Gymnastik an eine geregelte Functionirung seines Respirations-Systems gewöhnt haben, weil er ohne dieselbe sich selbst bei vielen Freiübungen, dem Laufen, Hüpfen, Springen u. s. w. Schaden thun kann. Auf den höheren Stufen aber angelangt, wird er bald inne werden, daß er die ihn dort treffenden Uebungen nur unter vollem, kräftigem Aus- und Einathmen zu vollbringen im Stande ist. Es wird mithin der gesunden Lunge hierdurch der sicherste Schutz gegen innere Schädigung gewährt, während schwächere Respi-

rationswerkzeuge in Folge richtiger Leitung der erwähnten Uebungen zu kräftiger Thätigkeit belebt werden können.

Die von einigen Seiten hervorgehobenen Vorkommnisse von Blutstauung, Lungenblutung u. s. w. mit später nachfolgendem chronischen Brustleiden können dagegen sich nur da ereignen, wo krankhafte Anlage vorhanden war, oder wo erhebliche Fehler bei der Vornahme der Uebungen begangen worden sind. Was aber die in einer der Streitschriften gemachte Schilderung von dem Zustandekommen „des Zerreißens der Herzklappen" bei Barren-Uebungen anbetrifft, so liegt dieselbe in der Art außerhalb der Sphäre einer wissenschaftlich begründeten Aetiologie, daß sie vielmehr nur dem Schreckbilde einer aufgeregten Phantasie ähnlich sieht, zumal der Autor selbst gesteht, daß ihm Beobachtungen über einen derartigen schauerlichen Unglücksfall nicht zu Gebote stehen. Da wir uns in gleicher Lage befinden, andererseits aber in der von uns ermittelten Mechanik der Barren-Uebungen die Bedingungen zur Herzklappenzerreißung ebenso wenig, als zur Erzeugung der oben erwähnten Lungenaffectionen entdecken können, so vermögen wir uns auch den in dieser Beziehung erhobenen Bedenken nicht anzuschließen.

Hiernach resumiren wir das Resultat unserer Ausführung in nachstehenden Thesen:

1. Die in der vorgeschriebenen Lehrfolge der Gymnastik an einem seinem Zwecke und der Individualität des Uebenden entsprechend construirten Barren regelrecht vorgenommenen Uebungen bedingen ihrem Wesen nach keine Gefahren für die Gesundheit der Uebenden;
2. Dieselben sind als Vorübungen für einige in verschiedenen außergewöhnlichen Lagen des Lebens zu verwerthende Fertigkeiten und Leistungen des Körpers von großer praktischer Wichtigkeit und hierin durch Uebungen an anderen Geräthen nicht wohl zu ersetzen;
3. Dieselben sind aber auch an und für sich geeignet, einen günstigen Einfluß auf die Gesundheit der Uebenden durch Erkräftigung des Muskel- und Nervensystems, durch Erweiterung der Brust und durch Belebung der Respiration und des Blutkreislaufs zu erwirken,

und geben unser Gutachten mit Bezug auf die uns gestellte Frage schließlich dahin ab,

daß die Uebungen am Barren vom medicinischen Standpunkte aus zu rechtfertigen, — nicht aber zu verwerfen sind.

Berlin, den 31. December 1862.

Die Königliche wissenschaftliche Deputation für das Medicinal-Wesen.

Lehnert. Casper. Jüngken. Horn. Housselle. Martin.

Frerichs. Virchow.

Die Schwimmkunst.

Von **Joh. Chr. Fr. GutsMuths.**[1])

1. Nothwendigkeit des Schwimmens.

Wie viel tausend Europäer stürzen jährlich in's Wasser und verlieren ihr Leben im Kampfe mit diesem fürchterlichen Elemente! — — Was für Mittel hat denn nun die europäische Vernunft ausgesonnen, um diesem Unglücke vorzubeugen, und mit welchem Erfolge?

Sie hat Korkwämser, Schwimmgürtel und andere artige Dinge vorgeschlagen, die wirklich gegen das Ertrinken sichern, wenn man sie — am Leibe hat. Da sitzt aber eben der Knoten; Niemand hat sie am Leibe, wenn er in's Wasser fällt. Es ist zum Verwundern, daß die Vernunft hierbei nicht mit der Mode in Verabredung trat, was doch sonst so häufig der Fall ist; daß sie, wenn diese Dame Poches, Culs de Paris und falsche Bäuche gäng und gebe machte, daß sie, sag' ich, diese Dinge nicht von Kork lieferte. So wären die Damen vor dem Ertrinken gesichert gewesen; den Herren hätte sie dann auch leicht durch falsche Schultern und andere Zusätze zu Hülfe kommen können.

Sie setzt Prämien auf die Rettung der Verunglückten. Das ist vielleicht schön, wenn es an innerlichen Prämien fehlt, und wenn die Retter im Wasser nicht ebenso rettungslos sind, als die zu Rettenden; wenn ihre ganze Hülfe nicht allein darin besteht, am Ufer um Hülfe zu schreien, Kähne, Stangen und so weiter zu suchen, indeß der Unglückliche unterliegt.

Sie zieht endlich den armen entseelten Kämpfer heraus und überliefert ihn der medicinischen Kunst, um ihn von dieser methodisch in's süße Leben zurückführen zu lassen. — Fern sei aller Spott! nur Achtung, wahre, innige Achtung fühle ich für die menschenfreundlichen Aerzte, die hierin arbeiten. Aber bringt ein Naturkind herbei, von den sogenannten Wilden, die mit dem Wasser so vertraut wie mit der Luft sind, laßt es Alles mit ansehen; und es wird am Ende, wenn der Todte je wirklich wieder aufersteht, fragen: Wendet Ihr Europäer denn diese Mittel an, weil Euer Bruder ertrunken ist, oder laßt Ihr ihn ertrinken, damit Ihr Gelegenheit habt, diese Mittel anzuwenden? Ach, und wie wenig, wenig werden denn von den Tausenden gerettet!

Armer ertrunkener Mann, der Du da vor mir liegst, in Deinem Körper war noch Lebenskraft die Fülle; Dein Arm war noch nervicht, denn Deine Wittwe ist noch jung, Deine Kinder sind noch klein, die um Dich her stehen und jammernd gen Himmel schreien. Und dennoch bist Du ertrun-

---

[1]) Aus: „Kleines Lehrbuch der Schwimmkunst zum Selbstunterrichte, enthaltend eine vollständige praktische Anweisung zu allen Arten des Schwimmens nach den Grundsätzen der neuen italienischen Schule des Bernardi und der älteren Deutschen, bearbeitet und den freien Reichs- und Seestädten Hamburg, Lübeck, Bremen und ihren weisen, väterlich gesinnten Senatoren aus Gefühle patriotischer Hochschätzung zugeeignet von GutsMuths, Mitarbeiter in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.“ Weimar, Industrie-Comtoir, 1798.

ken? — Was ist's, was Dich gerettet haben würde? Nichts ist's, als wenig, ach, so bald gelernte Bewegung mit Deinen Gliedern! Und Ihr greisenden Eltern des ertrunkenen Mannes, die Ihr da, unter dem Jammergeschrei Eurer Enkel, mit nassen Augen und zerrissenen Herzen gen Himmel schauet, Ihr hattet all' Euer Geld schon dem Tanzmeister hingegeben, hattet nichts mehr, um Euren Sohn das Schwimmen lehren zu lassen? — —

Wer getrauet sich — ich fordere All' und Jede unseres Vaterlandes auf — wer getrauet sich, mir gegründete Gründe gegen die Behauptung vorzubringen:

Das Schwimmen muß ein Hauptstück der Erziehung werden?

„Es ist nun aber nicht anständig, Matrosenübungen vorzunehmen. Es ist wider den feinen Ton; die Convenienz läßt es nicht zu; es ist nicht Mode, folglich" —

Ei Ihr Sklaven, nicht der guten, nein der bösen Mode, die Ihr Euch mit ihren Ketten das Fleisch von den Gliedern herunterrasseln lasset, Euch vergaß ich auszunehmen; Ihr könnt keine Stimme haben, wo die Mode keine haben kann. Hier ist's kein Gegenstand des Geschmacks, der Mode, der Convenienz; Menschenleben ist's, wofür ich anfrage.

Wie konnte die europäische Vernunft, von der altgriechischen und römischen genährt, das Schwimmen übersehen, was bei Griechen und Römern ein unnachläßliches Stück der Erziehung war? — das Schwimmen übersehen und unweise nach Mitteln greifen, die durchaus unzulänglich sind? — das Schwimmen übersehen, das einzige, echte, wenig kostbare und fast immer ausreichende Mittel, indem die Menschen durchaus, nur die weit selteneren Schiffbrüche im offenen Meere ausgenommen, nahe am Lande verunglücken. War es Weichlichkeit der Generation, der sie eine solche Forderung nicht machen durfte? War es Mangel am Sinne für eine vollständige Erziehung? Vielleicht, mir scheint es. Mangel an Schwimmschulen kann es nicht gewesen sein; Nationen führen Kriege, und sollten keine Schwimmanstalten machen können?

Bisher ist das Ertrinken Mode gewesen, weil das Schwimmen nicht Mode ist. Wer dies für ein Wortspiel hält, gehe hinaus zu den Naturkindern, zu unsern schwarzen Brüdern in Afrika, zu den Hottentotten, zu den Insulanern im großen Oceane, und erkundige sich, wie viel Menschen bei ihnen jährlich ertrinken. In meinem Leben ist mir noch nie der Bericht eines Reisenden vorgekommen, der das Ertrinken bei ihnen erwähnt hätte. Hier sind Rettungsprämien, hier sind Mittel zur Wiederbelebung unerhörte Dinge; denn Ertrunkene giebt's nicht. Und warum nicht? Weil Jedermann schwimmen kann.

So frage ich denn nochmals und dringender an: Soll denn das Schwimmen nicht auch bei uns Mode werden?

Ich gestehe es, daß ich diese Frage mit nicht geringer Hoffnung thue, denn es giebt bei uns eine große, große Menge biederer, deutscher Männer, die auf Kraft und Selbstständigkeit etwas setzen, die den Menschen gern seiner ursprünglichen Vollständigkeit näher bringen möchten, und die diese kleine Schrift nicht mit dem wegwerfenden Blicke des gelehrten Krämers betrachten werden, der da glaubt, der Mensch sei nur zur puren Gelehrsamkeit und Abstraction geschaffen; die es vielmehr einsehen, daß die

Fertigkeit des Menschen, vermöge welcher er sich den Elementen widersetzt und sieghaft für sein Leben streitet, unendlich mehr werth sei, als das niedliche Fertigkeitchen, Sylben zu stechen. Möchten doch recht viele von ihnen in den Regierungen und Magistraten sitzen, in den Schulcollegien obwalten und in den Familien den Vorsitz haben!

Besonders viel hoff' ich von Euch, Ihr Eltern, die Ihr Eure Kinder nicht mehr einseitig erziehen, sondern auch für ihre körperliche Erziehung sorgen wollt. Denen es nicht allein Vergnügen macht, nur das Gedächtniß, die Phantasie und, wenn's hoch kommt, den Verstand entwickelt zu sehen; nein, die es auch darauf anlegen, der Welt vollständige Menschen zu erziehen, welche bei geistiger Ausbildung gesund, stark, männlich, muthvoll und selbstständig sein sollen. Möchten doch viele Eltern diesen Gedanken beherzigen, möchten sie doch bedenken, daß man sich an seinen Kindern und der Welt versündigt, wenn man nur Menschenfragmente hinein liefert; daß für ihre Kinder die beste Ausstattung Vollständigkeit sei.

Gewöhnlich haben wir verfeinerten Europäer hiervon keine Begriffe; das Muster eines vollständigen Menschen ist längst aus unsern Augen entrückt, und wir haben uns an den Anblick der Fragmente schon so gewöhnt, wie der Kranke an seine lang erduldete Krankheit. So halten wir es denn auch für etwas ganz der wahren Naturordnung Gemäßes, daß der Mensch ertrinkt, wenn er in's Wasser fällt und nicht von Andern herausgezogen wird; und doch ist nichts weniger wahr, als dies.

Ein kleiner Kahn schwimmt im offenen Meere, und eine Mutter mit ihren Kleinen, von denen das Kleinste nur vier Jahre alt ist, befindet sich in demselben. Tanzend schwankt der Kahn auf den Wellen auf und nieder. Welcher Europäer sieht das ohne Zittern! Eine Welle schlägt endlich dagegen, und Alle stürzen in den Abgrund. Kann sich's ein Europäer als möglich gedenken, daß diese Menschen sich selbst retten werden; daß die Kleinen nicht mit Jammergeschrei, nein mit lautem Gelächter in die Wellen stürzen, daß selbst das Kleinste, vor Freude ganz außer sich über den Spaß, auf hundert Schritte weit um das Fahrzeug herschwimmt, indeß es die Mutter, über ihre Kinder unbekümmert, ganz vergnügt umwendet? Kann sich das ein Europäer gedenken? Und doch ist's ein authentisches Factum, nicht aus dem Monde, sondern von den Sandwichinseln, geschehen vor den Augen der Engländer.[1]) Dort sieht man sogar Weiber, mit dem Säuglinge an der Brust, häufig aus den Piroguen springen und durch die gefährlichsten Brandungen an's Land schwimmen, weil es mit jenen Fahrzeugen nicht möglich ist, solche Stellen zu durchfahren.

Wie, sind denn diese Insulaner, sind die Naturkinder draußen andere Geschöpfe als wir? Gab ihnen Gott die Fähigkeit zu schwimmen vor uns voraus, und giebt es darum bei ihnen kein Beispiel von Ertrunkenen? — Ach, verschreibt ein Dutzend von ihnen, erzieht sie bei uns in der Sitte der weichlichen Europäer, und sie werden, in's Wasser gefallen, ebensowohl ertrinken als wir. Es ist nichts als — Uebung, als etwas, das bei

1) Entlehnt aus Cook's dritter Reise; Nürnberg, bei Weigel. 2ter Band, Seite 295.

uns die Eltern ihren Kindern, die Lehrer in Städten und Dörfern ihren Schülern geben können, wenn sie nur wollen. Würde damit jetzt der Anfang gemacht, so bestände in etwa funfzig Jahren unsere Nation größtentheils aus tüchtigen Schwimmern; dann würde man wenig mehr von Ertrunkenen hören, und dann nur könnte man Rettungsprämien und Rettungsmittel für wahrhaft zweckmäßig halten. Und dies wäre nicht der einzige sichere Nutzen des Schwimmens. Jedoch ist hier nicht der Ort, den Vortheil desselben für die Gesundheit, für die Ausbildung und zweckmäßige Abhärtung des Körpers und für die Erhöhung des männlichen Muthes aus einander zu setzen.

2. Schwimmbewegungen.

Der Zweck des Schwimmens ist von dreierlei Art. Man schwimmt entweder blos zum Vergnügen, um dem Körper heilsame Bewegung im kühlen Elemente zu verschaffen, oder um Andern das Leben zu retten, oder endlich um sein eigenes zu erhalten. Es ist sehr vernünftig und nothwendig, die Verwendung der körperlichen Kräfte nach diesen verschiedenen Zwecken zu würdigen. Wer blos zum Vergnügen schwimmt, thue es langsam oder schnell, mache sich die Sache bequem, oder zerarbeite sich nach Belieben; fühlt er sich ermüdet, so wird er schon von selbst in seinen Bewegungen nachlassen. Bei Errettung Verunglückter ist die Sache anders; der Mann von Pflicht schont da seine Kräfte nicht, um dem Nächsten so bald als möglich an der Seite zu stehen. Er wird die schnellste Art des Schwimmens wählen und seine Kräfte nicht schonen; jedoch immer mit weiser Berechnung des Raumes, den er zu durchschwimmen hat. Ist endlich eigene Rettung der Zweck, so kommt Alles auf Schonung der Kräfte an; denn wenn man nach Erhaltung strebt, so handelt man ja offenbar dagegen, wenn man seine Kräfte durch übermäßige und gewaltsame Verwendung mißbraucht und sich dadurch zu Grunde richtet; sei es nun dadurch, daß die Kräfte am Ende nicht ausreichen, dem trotzigen Elemente zu widerstehen und das Land zu gewinnen, oder dadurch, daß man durch zu starke Anstrengung seine Gesundheit untergräbt. Es bleibt daher ein Hauptgesetz:

Schone Deine Kräfte beim Schwimmen.

Dies kann geschehen,

a) indem man die Glieder nicht anders gebraucht, als es ihre natürliche Einrichtung erfordert;

b) indem man übertriebene Anstrengung vermeidet.

Durch übertrieben schnelle Wiederholung der Ruderschläge kann man beim Schwimmen nie sonderlich gewinnen; denn erstlich fallen dergleichen schnelle Bewegungen selten regelmäßig aus, wirken daher nicht so kräftig und bringen folglich nicht so vorwärts, als regelmäßig langsame Bewegungen; zweitens, da bei schnellen Wiederholungen der Bewegungen mit Händen und Füßen auch die Rückbewegungen[1]) schnell sein müssen,

---

1) Wenn das Streichen der Hände, d. i. der Ruderschlag derselben im Wasser, von a nach b ging, und man will ihn mehrmals wiederholen, so müssen die Hände nothwendig vorher jedesmal wieder von b nach a bewegt werden, und dies nenne ich Rückbewegung.

die doch durchaus nur langsam sein dürfen, so zerstört man dadurch den Vortheil beinahe völlig, den man durch seine große Anstrengung zu erhalten hofft. Auf der andern Seite verliert man hierdurch allemal mit Gewißheit, weil die Kräfte zu bald erschöpft werden. Ich habe mehrmals das Vergnügen gehabt, eine Anzahl junger Leute um die Wette schwimmen zu lassen, und jedesmal fand ich, daß diejenigen den Sieg davon trugen, welche ihre Bewegungen regelmäßig langsam und dabei kraftvoll ausarbeiteten; immer blieben diejenigen hinten, die, durch Uebereilung verleitet, alles Wasser unter sich zerreißen wollten.

Um den Körper ruhig an der Oberfläche des Wassers zu erhalten, ist es in den meisten Fällen genügend, von der specifischen Leichtigkeit desselben den richtigen Gebrauch zu machen; beim eigentlichen Schwimmen, wo es auf Fortbewegung im Wasser ankommt, stützt man sich zwar auf die specifische Leichtigkeit, aber zum Fortkommen im Wasser, das uns viel Widerstand entgegensetzt, sind Schwimminstrumente eben so nothwendig, wie die Ruder an der Galeere. Diese Instrumente, Arme, Hände, Beine, Schenkel und Füße meine ich, muß der Anfänger in der Schwimmkunst hier einmal von einer neuen Seite betrachten, nämlich insofern er sie im Wasser als Ruder gebraucht, und einige allgemeine Sätze durchdenken, die auf das Schwimmen unmittelbaren Einfluß haben.

A. Wenn sich ein Körper im Wasser fortbewegt, so findet er Widerstand. Dieser ist um so größer, je breiter die Fläche ist, die er ihm entgegen stellt, und um so geringer, je kleiner sie ist. Die konische Spitze und der Keil, nebst allen Körpern, die sich dieser Form nähern, dann auch die Kugelfläche werden daher die bequemsten sein, um das Wasser zu durchschneiden.

Die erste Folge hieraus für das Schwimmen ist daher diese:

Sucht man den Gegendruck des Wassers, um sich dagegen zu stemmen, es sei nun, um sich aus dem Wasser empor zu heben, oder darin fortzuschwimmen, so setzt man ihm die Schwimmflächen, d. i. die breitesten Flächen der obigen Glieder, entgegen. Es kommt darauf an, diese zu übersehen.

1) Der Arm, besonders der Unterarm — von dem hier allein die Rede ist, da der Oberarm wegen seiner Walzengestalt ziemlich gleichgültig bleibt — hat vorzüglich zwei Schwimmflächen, die am vollkommensten erscheinen, wenn man die innere Handfläche gegen das Gesicht wendet und den Arm dabei ausstreckt. Man sieht alsdann vom innern Winkel des Ellenbogengelenkes bis zur Handwurzel die breite innere Schwimmfläche dieses Gliedes; die äußere liegt gerade entgegengesetzt nach außen. Verwendet oder dreht man aber die Hand, daß ihre innere Fläche vom Gesichte völlig abgewendet wird, so verliert der Arm etwas von seiner breiten Form, und man erhält eine untere Schwimmfläche des Armes, die nicht so vollkommen als die vorige ist. Sie geht von der Ellenbogenspitze bis an die Fläche der innern Hand.

2) Die Hand ist mit zwei sehr bequemen Schwimmflächen versehen. Schließt man die Finger an einander und den Daumen an den Zeigefinger, so wird ihre innere, etwas hohle Fläche zum Rudern am vollkommensten. Die obere Fläche der Hand bleibt zu diesem Zwecke immer unvollkomme-

ner. Gebraucht man diese zum Schwimmen, so darf der Daumen nicht an den Zeigefinger geschlossen, und dadurch die übrige Hand etwas gekrümmt werden; sondern man schließt blos die vier Finger an einander.

Bewegt man den Arm so, als wollte man sich mit der innern Handfläche auf die entgegengesetzte Schulter schlagen, so wirken dabei die innern Schwimmflächen der Hand und des Armes gegen das Wasser; macht man die Bewegung just entgegengesetzt bis zur völligen Ausstreckung des Armes zur Seite, so wirken die oberen Schwimmflächen der Hand und die äußere des Armes vereint.

Man strecke den Arm und die Hand gerade vor sich hin aus, so daß man auf die obere Fläche der Hand sehen kann; die Hand liege dabei aber nicht horizontal, sonder schräg, nämlich der Daumen merklich tiefer, als der kleine Finger, so werden, wenn man aus dieser Haltung mit dem Arme in einem Viertelsbogen nach hinten ausstreicht, die innere Handfläche und die untere Schwimmfläche des Armes gegen das Wasser wirken. Alle drei Bewegungen sind beim Schwimmen praktisch, besonders die letzte.

3) Der Schenkel hat eine äußere Schwimmfläche auf der Seite von dem äußern Rande der Kniekehle, oder ziemlich von da an, wo gewöhnlich die Knieschnalle sitzt, bis zum Hüftgelenke und dem Gesäße herauf; eine untere hinten aus dem Kniegelenke bis zum Gesäße.

4) Das Bein hat ebenfalls eine äußere Schwimmfläche vom äußern Knöchel herauf bis zur äußern Seite des Kniegelenkes; eine innere just auf der entgegengesetzten Seite.

5) Der Fuß besitzt, wie die Hand, zwei Schwimmflächen; die obere erstreckt sich von den Zehen und dem ganzen Fußrande aufwärts bis zum Fußgelenke; die untere wird durch die Fußsohle gebildet, und hat die Unvollkommenheit, daß sie nach dem innern Knöchel schief abläuft.

Man hebe Fuß und Knie vor sich aufwärts und trete nieder, als wollte man gegen den Boden stampfen, so wirken die untere Schwimmfläche des Fußes und die untere des Schenkels vereint. Man lege sich schräg auf den Unterleib und die Brust, spreize Schenkel und Kniee von einander, biege die Beine im Kniegelenke, so daß die Fersen an's Gesäß kommen und dicht neben einander stehen, dann streiche man aus dieser Lage durch Ausstreckung der Kniegelenke mit den Beinen so weit als möglich aus einander und zugleich schräg in die Tiefe hinab, so stemmen sich die obern Flächen der Füße, die äußern der Beine, ja selbst noch die äußern Schwimmflächen der Schenkel gegen das Wasser. Dies ist eine der wirksamsten Bewegungen beim Schwimmen. Es ist hier nicht der Ort, alle Arten von Schwimmbewegungen anzugeben; man hat blos einige Beispiele anführen wollen; bei den Schwimmlectionen selbst wird man die übrigen finden.

Eine zweite Folge ist ferner die, daß man bei allen Bewegungen im Wasser, die den Gegendruck desselben nicht erregen dürfen, demselben die schmalen, schneidenden Seiten entgegenstellt. Diese sind am menschlichen Körper der Kopf, die Schultern, die Seiten des Daumens und des keinen Fingers der Hand, die obere oder vordere schmale Fläche des Schenkels vom Knie bis gegen das Hüftgelenk, die schmale Fläche des Schienbeins, die Spitzen der Zehen, die Fersen und endlich die Seiten des Rumpfes.

Diese Theile werden voran gestellt, wenn man das Wasser durchschneiden will, ohne starken Gegendruck zu erregen. Dies ist besonders der Fall bei allen Rückbewegungen, die blos dazu gemacht werden, um die Glieder nach geschehenem Ausstreichen wieder in die Lage zurückzuziehen, von wo aus sie von Neuem streichen sollen.

B. Jedes Ruder ist um so wirksamer, je länger es ist. Gebraucht man die Arme verkürzt oder steif ausgestreckt beim Rudern, so macht dies einen beträchtlichen Unterschied. Ebenso ist es mit den untern Gliedern.

C. Der Widerstand des Wassers ist um desto stärker, je schneller die Bewegung eines Körpers in demselben geschieht, und desto schwächer, je langsamer sie ist. — Folgen:

Um desto schneller man daher die Schwimmflächen durch das Wasser bewegt, d. i. streicht, ausstreicht, rudert, um so mehr Widerstand äußert das Wasser, und um so schneller wird der Körper von der Stelle gebracht. Doch ist davon allemal abzurechnen die Wirkung der alsdann auch stärkern Resistenz, die der schneller fortschwimmende Körper vom Wasser leidet.

Um desto langsamer man im Gegentheile bei den Rückbewegungen der Glieder verfährt, um so geringer wird die Gegenwirkung des Wassers sein.

Allgemeines Resultat aus dem Obigen:

Je mehr Schwimmflächen man beim Ausstreichen dem Wasser gleichzeitig entgegenstellt, je entfernter vom Leibe man sie gegen dasselbe gebraucht, und je schneller und kraftvoller das Ausstreichen geschieht; im Gegentheile, je näher am Körper und je langsamer man die schneidenden Flächen der Glieder im Wasser rückwärts bewegt, um so vortheilhafter schwimmt man.

Es ist nothwendig, daß Jeder, der noch keine Erfahrung von Bewegungen im Wasser hat, sich erst auf wirkliche Versuche einlasse, um das praktisch zu begreifen, was hier als Theorie angegeben ist. Uebrigens muß hier noch erinnert werden, daß überhaupt alle Schwimmbewegungen unter dem Wasserspiegel geschehen.

3. Baderegeln.

Da Niemand schwimmen kann, ohne eben dadurch auch ein Bad zu nehmen, und die Baderegeln eben so allgemein bekannt nicht sind, so ist's wohl nicht überflüssig, hier eine kurze Uebersicht dieser Vorsichtsregeln zu geben.

1) Jahreszeit, Tageszeit und Temperatur des Wassers. — In den langen Frühlings- und Sommertagen ist das Wasser am wärmsten, jedoch die See bekanntlich erst am Ende des Sommers. Wer noch gar nicht an's Wasser gewöhnt ist, dem ist diese Zeit am bequemsten zum Baden, und bekanntlich ist dann das Wasser gegen Abend am wärmsten. Besonders ist diese Zeit am schicklichsten für Die, welche das Schwimmen erlernen wollen, weil sie da am besten im Wasser aushalten. — Wer es darauf anlegt, seine Haut allmälich derber zu machen, und sich gegen Kälte etwas abzuhärten, gehe nach und nach rückwärts, bade, in Rücksicht auf

Tageszeit, immer früher und bereite sich so vor, das Bad selbst im Herbste noch nicht zu kalt zu finden, wenn er übrigens ganz gesund ist und findet, daß es ihm wohl bekommt.

2) Beschaffenheit des Wassers. Vermeide alles nicht recht frische, stehende, ja wohl gar übelriechende Wasser; bade in dem reinen Wasser der See, der Flüsse und Teiche, wenn diese letztern viel eigene Quellen und starken Zu- und Abfluß haben.

3) Zeit des Badens in Rücksicht auf Verdauung. Alle Aerzte stimmen darin überein, daß das Bad schädlich sei während der Verdauung. Man bade daher nur, wann sie gänzlich vorüber ist. Ebendeshalb ist die Morgenzeit die bequemste, weil während der Nacht die Verdauung gewiß ganz geendigt wurde. Nachmittags sind ebendaher die Stunden von 5 bis 7 am schicklichsten. Das Alles ist rathsam; indeß wenn es die Noth erfordert, ist eine Ausnahme auch just so gefährlich nicht. Es kommt auch nichts darauf an, ob man vor dem Bade gefrühstückt hat oder nicht.

4) Vorbereitung zum Bade. Man ist gewöhnlich genöthigt, das Bad in einiger Entfernung zu suchen. Ist man durch diesen Weg in Schweiß gesetzt, so thut man wohl, am Ufer erst einige Zeit zu warten, ehe man sich entkleidet; vorzüglich müssen dies solche Personen befolgen, die ein warmes, schlaffes Leben führen und zu Erkältungen geneigt sind. — Der rascheren Jugend ist solche Vorsicht ganz überflüssig; sie entkleidet sich ohne Nachtheil sogleich und wartet mit entblößtem Körper die Abkühlung ab. — Findet man sich abgekühlter, so entledige man sich der Kleidung und gehe nun sogleich in's Wasser. Es ist offenbar verkehrt gehandelt, den schwitzenden Körper schnell zu entkleiden und ihn der freien Luft, ja wohl gar dem Winde auszusetzen, um sich abzukühlen. Es ist auch nicht nöthig, bis zur gänzlichen Abkühlung, ja wohl gar bis zum Frösteln zu warten, ehe man in's Wassers geht. Man nehme vielmehr, zur Resistenz gegen die Kühle des Wassers, einen noch etwas lebhaften Blutumlauf mit in's Bad. Ebendarum ist es sehr gut, vor demselben erst einige Bewegung zu haben. Wer gesund ist, braucht sich an den Schweiß, der nicht durch erhitzende Bewegung, sondern vielmehr durch die Hitze des Tages entstand, gar nicht zu kehren; er wird sicherer fahren, damit in's Wasser zu springen, als ihn nach schneller Entkleidung durch den Luftzug abtrocknen zu lassen.

5) Art das Bad zu nehmen. Es ist eine elende Art, schrittweise in's Wasser zu gehn; die bessere Methode ist, in's Wasser zu springen, und die beste, mit dem Kopfe voran sich hinein zu stürzen. Auf diese Art wird das Blut nicht nach einzelnen Theilen, besonders nicht nach dem Kopfe getrieben, wie beim Hineingehen geschieht. Auch ist die Empfindung der Kälte des Wassers beim Hineinspringen bei weitem nicht so angreifend, als beim Hineingehen. Wer den Sprung nur einmal erst versucht hat, wird sich nicht leicht dazu verstehn, in's Wasser zu gehn. Wer sich aber aus Furchtsamkeit dazu nicht entschließen kann, benetze schnell Kopf und Brust, laufe bis hoch über die Kniee in's Wasser und werfe sich hier plötzlich unter die Oberfläche nieder.

6) Verhalten im Bade. Sei im Bade nicht unthätig. Am besten ist das Schwimmen; wer's aber nicht kann, reibe mit einem Stücke wollenen Zeugs den ganzen Körper. Dies ist nützlich für die Haut und macht Be-

wegung. Das Untertauchen des Kopfes muß oft, recht oft wiederholt werden. Es ist mit einem Male bei der Ankunft im Wasser nicht genug; denn die dadurch bewirkte Abkühlung dauert nicht lange. Muß man im Sonnenscheine baden, welches man jedoch womöglich vermeiden muß, so ist das fleißige Untertauchen noch nöthiger.

7) Dauer des Bades. Es ist vergeblich, hier eine Zeit festsetzen zu wollen; Alles kommt auf die Temperatur des Wassers, auf die Leibesbeschaffenheit des Badenden und auf Ruhe oder Bewegung im Wasser an. Bei merklich kaltem Wasser, an sehr kühlen Tagen und beim Baden ohne Bewegung ist oft eine Minute schon genug; bei lauerem Wasser sind fünf, zehn und mehr Minuten nicht zu viel, und beim Schwimmen ist eine Stunde und mehr im Geringsten nicht schädlich. Doch es giebt hier nur eine allgemein gültige Hauptregel und die heißt: bleibe im Wasser, so lange es Dir behagt, verlaß es, wenn die Kälte Dich schauern macht.

8) Verhalten nach dem Bade. Junge, derbe Leute springen mit nassem nackten Körper im stärksten Winde herum und lassen sich von ihm abtrocknen. Ihre lebhafte Circulation macht das Alles unschädlich. Für Andere ist es rathsam, selbst auch dann, wenn das Wetter still und warm ist, sich nach dem Bade schnell abzutrocknen, auch wohl, wenn man's haben kann, die Haut mit einem trockenen wollenen Tuche sanft zu reiben und sich schnell anzukleiden. Für Alle ohne Ausnahme aber ist zuträglich, sich nach dem Bade einige Bewegung zu machen.

Dies ist es, was man beim Bade zu beobachten hat. Zum Schlusse gebe ich noch die Kennzeichen der Zuträglichkeit des Bades an.

Wenn man bei der ersten etwas merklicheren Anwandlung des Frostes das Bad verläßt und nach dem Abtrocknen das erste Kleidungsstück überwirft, so empfindet man eine angenehme Wärme, die sich allmälig über den ganzen Körper verbreitet, und mit ihr ein Wohlbehagen, das sich durch den Körper dem Geiste schnell mittheilt und für beide wohlthätig ist. Man ist in Rücksicht beider munterer, thätiger; man friert nicht, sondern findet sich blos abgekühlt und erfrischt. Wer dies nach dem Bade an sich bemerkt, kann seiner Zuträglichkeit sicher sein; wer aber darauf Uebelbehagen, Kälte, Eingenommenheit des Kopfes empfindet, der ist entweder zu lange im Wasser gewesen, oder hat den Kopf zu wenig abgekühlt oder das Bad zu kalt gebraucht, oder besitzt zum kalten Bade überhaupt zu wenig Körperkraft.

Der Eislauf.

Von G. U. A. Vieth.[1])

Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnsten Wager die Bahn
Dir nicht vorgegraben Du siehst,
Mache Dir selber Bahn!
Stille, Liebchen, mein Herz!
Kracht's gleich, bricht's doch nicht!
Bricht's gleich, bricht's nicht mit Dir!
Wolfg. Goethe.

I. Vom Eislauf überhaupt.

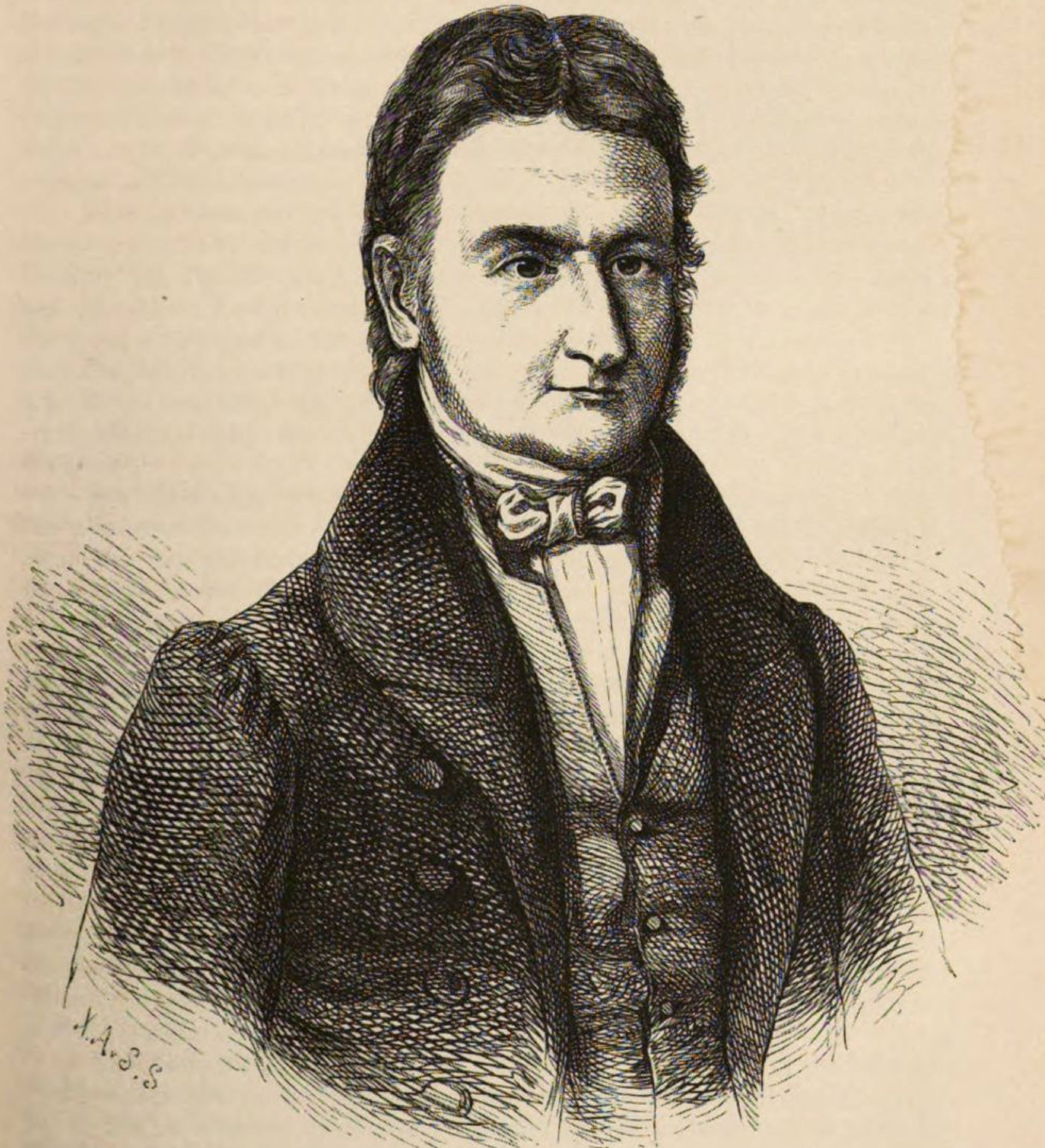
Der Eislauf ist eines von jenen interessanten Schauspielen, wo der Mensch die Hindernisse, welche ihm die Elemente und die Kräfte der Natur entgegensetzen, bekämpft und besiegt. Das Wasser, dem ersten Anblicke nach dazu bestimmt, den Bewegungen des Menschen Grenzen zu setzen, muß ihm dienen, diese mit desto größerer Leichtigkeit auszuführen. Er durchschwimmt Ströme, taucht sich in die Tiefe des Meeres, und kaum bedeckt der Frost den Abgrund mit einer schwachen Rinde, so schwebt der Bewohner des Nordens auf der trüglichen Oberfläche, unbekümmert, daß ihn und den Tod nur eine dünne Scheidewand einer leicht zerbrechlichen und leicht zerfließenden Masse trennt. Die glatte Fläche, wo fast alle Reibung aufhört, die auf dem Lande seinem Fußtritte Festigkeit und Sicherheit gab, scheint ihm das Mittel zu versagen, wodurch er von seinen unteren Gliedmaßen Gebrauch machen kann; aber — von Erfindungskraft geleitet, beflügelt er seinen Fuß mit Stahl, und nun, je nachdem die Richtung ist, die er demselben giebt, zieht er alle Vortheile daraus, die ihm die schwächste oder die stärkste Reibung gewähren kann. Durch jene macht er seine Bewegungen dem Fluge des Vogels an Schnelligkeit gleich, und durch diese ist er im Stande, die Kraft seiner Gliedmaßen mit allem Nachdrucke wirken zu lassen, dessen seine Muskeln fähig sind.

Schon als ein Werk menschlicher Kühnheit und Erfindungskraft verdient der Eislauf unstreitig Aufmerksamkeit; ebenso sehr verdient er sie als Beweis körperlicher Geschicklichkeit. Er gehört ohne Zweifel zu den schönsten Leibesübungen, in denen sich Gewandtheit des Körpers und guter Anstand auf eine vorzügliche Art zeigen können, und verdient, daß man ihn regelmäßig erlerne und einer Abhandlung darüber einige Blätter widme.

Weitläufige und kostbare Werke lehren die Kunst zu reiten — eine Kunst, die ebenfalls den Menschen in jener für sein Selbstgefühl so schmeichelhaften Lage zeigt, da er Gegenstände außer sich seinem Willen unterwirft, die ihn in seiner Kraft zeigt, wie er ein großes und starkes Thier bändigt, daß es dem leichten Winke seiner Hand und dem leisen Drucke des Schenkels folgsam gehorcht, und wie er dessen Geschwindigkeit zu seiner eigenen

---

[1]) Versuch einer Encyklopädie der Leibesübungen, II. Theil, Berlin, 1795.



Gerhard Ulrich Anton Vieth,

geboren 1763, gestorben 1836.

macht. Der Eislauf, eine Kunst, die den Menschen zeigt, wie er über einem Elemente schwebt, das ihm Verderben droht, die ihn zeigt, wie er unmöglich scheinende Bewegungen ausführt; wie er mit einer Schnelligkeit, die das Product seiner eigenen Kraft ist, dem Rosse zuvoreilt, wie er mit dem Fuße Figuren in den Krystall gräbt, welche die Hand des Mathematikers kaum besser auf's Papier zeichnet, — diese Kunst verdient in der That jener parallel gestellt zu werden.

Man erlaube mir, diese Vergleichung noch einen Augenblick fortzusetzen. Betrachten wir die Reitkunst und den Eislauf von Seiten der dazu nöthigen Gewandtheit des menschlichen Körpers, so glaube ich behaupten zu dürfen, daß jene deren weniger voraussetze, als dieser. Auf dem bequemen Sitze eines gut eingerichteten Sattels, durch den Schluß beider Schenkel und durch die Steigbügel geschützt, ist es wahrlich weniger schwer, sich im Gleichgewichte zu erhalten, als auf einer unbeträchtlichen Basis von der Breite eines Messerrückens, die bei dem geringsten Stoße auf der glatten Fläche fortgleitet.

Zur Erlernung der Reitkunst werden dennoch große Anstalten gemacht, dagegen jeder Knabe den Eislauf von selbst lernt. Dies rührt aber weniger von der größeren Schwierigkeit jener Kunst, als von Nebenumständen her. Das Reiten ist in den meisten Gegenden zu den Geschäften des gemeinen Lebens brauchbarer; es ist eine angenehme und bequeme Art zu reisen; es schmeichelt der Eigenliebe, auf einem hohen Thiere zu sitzen und wie ein Centaur den Verstand des Menschen mit der Kraft und Schnelligkeit des Pferdes zu vereinigen; das Pferd ist, wie der Hund, durch seinen Gehorsam, durch seine Anhänglichkeit gewissermaßer der Freund seines Herren, es ist zur Jagd, zum Kriege, zu schnellen Reisen unentbehrlich. Aus diesen Gründen und weil die Haltung eines Pferdes kostbar, mithin mehr die Sache der Reichen und Vornehmen ist, hat diese Kunst selbst einen Rang über die meisten übrigen körperlichen Uebungen erhalten. Was der Abipone in Südamerika und der rohe Deutsche des Alterthums ohne Regeln ausübten, wird jetzt von Personen mit Rang und Titel und in Gebäuden, mit den Verzierungen der Baukunst und Bildhauerkunst ausgeschmückt, methodisch gelehrt. Das Gepränge, was sich damit verbinden läßt, fesselt die Sinne, z. B. bei öffentlichen Aufzügen, bei der Jagd u. s. w.

Diese allgemeine Brauchbarkeit, dies Vornehme und in die Sinne Fallende hat das Reiten ohne Widerrede vor dem Eislaufe voraus. Dieser ist nur in wenigen Wochen des Jahres brauchbar, und nur in wenigen Gegenden kann er als Mittel zum schnellen Reisen angewendet werden, wie etwa in Holland, dessen Canäle diesen Vortheil gewähren. Selten ist daher der Eislauf mit Gepränge verbunden, sondern verstattet meistens nur stilleres Vergnügen. Dem ärmsten Knaben wie dem reichsten Manne ist jede gefrorene Wasserfläche offen, die Kunst ist also zu wohlfeil und zu gemein, um besonderer Anstalten und besonderen Unterrichtes gewürdigt zu werden, wenn sie gleich, an sich betrachtet, dieses verdienen möchte.

Bei welcher Bewegung fände mehr Anstand, mehr Schönheit statt, als bei dem Schwunge des Wasserkothurns? Sollten diese mannigfaltigen Stellungen und Bewegungen nicht ebensowohl Regeln zulassen, wie sie am besten zu erlernen und am zierlichsten auszuführen wären, als der fast im-

mer sich gleich bleibende Sitz des Reiters und die Haltung seiner Hände und seiner Schenkel? Bei der Reitkunst ist mehr das Pferd als der Mensch der Zögling der Kunst; beim Eislaufe, beim Tanze und ähnlichen Uebungen ist es der Körper selbst, der die Bewegungen ausübt und sich dadurch bildet.

Doch genug von dieser Vergleichung! Meine Absicht war nicht, den Eislauf auf Kosten einer anderen Uebung zu erheben, sondern nur zu zeigen, daß er einer regelmäßigen Behandlung fähig und werth sei.

Der Eisläufer findet in der Ausübung seiner Kunst einen herrlichen Genuß. Er ist im Stande, seinem Körper ungewohnte Bewegungen mitzutheilen, die auf dem Lande unmöglich sind. Auf einem Elemente, wo die Reibung beinahe null ist, gleichsam frei von den Gesetzen, welche sonst die Bewegung einschränken, schwebt er, wie auf Luft gewiegt, von einer Seite zur anderen, schießt jetzt mit der Geschwindigkeit eines Pfeiles vorüber, beschreibt jetzt zierliche Bogen, kreiset in Spiral- und Schlangenlinien umher, oder läßt sich vom Hauche des Windes forttreiben.

Das Vergnügen der Gesellschaft verbindet sich damit. Die Bewegung ist nicht so erschütternd, daß die mündliche Unterhaltung dadurch gehindert würde. Neben einander und Arm in Arm, können Freunde gemeinschaftlich alles Vergnügen genießen, was nur ein Spaziergang gewähren kann, und wenn, wie dies in Deutschland freilich selten der Fall ist, Frauenzimmer an dieser Uebung Theil nehmen, so muß das gesellschaftliche Vergnügen der Eisbahn dadurch nothwendig unendlich gewinnen. Was wäre der Tanz ohne sie! Was könnte der Eislauf mit ihnen sein, da er schon ohne sie so reizend ist!

Ein gemeines Vorurtheil untersagt dem weiblichen Geschlechte dieses Vergnügen als unanständig; aber mir deucht, ohne Grund. Scheint irgend etwas unanständig, so ist es das Reiten der Damen nach Art der Männer; dennoch trifft man nicht selten Personen des schönen Geschlechts, die sich daran nicht stoßen, und denen das Reiten ein besonderes Vergnügen zu gewähren scheint; Eisläuferinnen hingegen selten oder nie.[1]) In Holland ist es sehr gewöhnlich, und nach meinem Gefühle ist ein holländisches Mädchen auf Schlittschuhen ein weit angenehmerer Anblick, als eine Amazone zu Pferde. Ein Mädchen kann in den Bewegungen des Eislaufes viel Grazie entwickeln, und es ist zu bewundern, daß unsere Damen, die sonst ihren Vortheil so gut verstehen, diesen unbenutzt lassen. Was könnte schicklicher für sie sein, die sich so gern spiegeln und so gern vergöttern lassen, als auf einem Spiegel von Krystall, gleich den Gottheiten der Dichter, dahin zu schweben?

„Dixit et avertens rosea cervice refulsit,
Ambrosiaeque comae divinum vertice odorem
Spiravere, pedes vestis defluxit ad imos
Et vera incessu patuit Dea."

So singt der berühmte Dichter des Alterthums[2]) von der Venus, die den frommen Aeneas verließ. Für den divinum odorem haben unsere

---

[1]) Heute, im Jahre 1864, zählen sie nicht mehr zu den seltenen Erscheinungen! D. Herausg.

[2]) Virgili Aen. I. 406 sq.

Schönen schon gesorgt, Dank sei es Pommaden und anderen wohlriechenden Wassern, für vestes ad imos pedes defluentes desgleichen — es fehlen also blos noch Schlittschuhe, um sie zu wahren Göttinnen zu machen.

Der Eislauf ist nicht nur eine der angenehmsten, sondern auch eine der gesundesten Leibesübungen. Uebertrieben, kann er freilich, wie jedes Andere, schädlich werden; sonst aber ist er mit keiner zu heftigen Erschütterung verbunden und läßt sich bis zum sanftesten Wiegen mäßigen. Das Einathmen reiner Frostluft verbreitet Wohlbehagen durch die ganze Maschine unseres Körpers, und Elasticität durch jede Muskelfiber.

Ein Vorwurf, den man unter allen Leibesübungen insbesondere auch dem Eislaufe macht, ist, daß es eine gefährliche Uebung sei. Freilich ist nicht zu leugnen, daß sich oft Unglücksfälle ereignen; allein sie sind gewöhnlich Folgen der Unvorsichtigkeit oder der Ungeschicklichkeit. Es giebt zwei Mittel, sich vor Gefahren zu schützen; das eine: die Gelegenheiten meiden, wo man darein gerathen kann; das andere, sich mit Vorsicht, Stärke und Geschicklichkeit ausrüsten, um ihnen gehörig zu begegnen. Jenes ist eine mißliche Methode. Je mehr Einer die Gefahr sieht, desto mehr scheint sie ihn zu verfolgen, und da in so vielen Situationen des menschlichen Lebens Gefahren obwalten, so ist der Furchtsame sehr übel daran. Er muß sich immer in einen engeren Kreis begrenzen, das Gebiet seiner Kraft und seiner Sicherheit wird immer kleiner. Fern sei es von mir, hierdurch der Verwegenheit das Wort reden zu wollen; so, hoffe ich, wird mich Niemand mißverstehen; aber das lehrt die Erfahrung, daß der Schwache und Furchtsame, wenn er sich auch noch so sehr in Sicherheit zu setzen sucht, weit eher Schaden nimmt, als der Starke und vorsichtig Kühne.

II. Von den Schlittschuhen.

Die Werkzeuge des Eislaufes werden von Einigen Schlittschuhe, von Anderen Schrittschuhe, von noch Anderen gar Strittschuhe, Schreitschuhe und Streitschuhe genannt. Die erste Benennung scheint mir die richtigste zu sein, weil sie von Schlitten hergenommen ist und die Art der Bewegung mit diesen Instrumenten am besten ausdrückt, da dieselben, wie die Kufen eines Schlittens, über die Grundfläche hingleiten. Von Schreiten hingegen oder gar von Streiten kommt bei dieser Uebung nicht das Mindeste vor. Ob das Wort Schrittschuh etwa eine gelehrtere Ableitung zuließe, ich meine, ob es von Scrito finnia herkomme, wo die Schneeschuhe schon vor Alters im Gebrauche waren, welche zu der Erfindung der Schlittschuhe sollen Gelegenheit gegeben haben, und ob das Wort also eigentlich Scritschuh hieße, ist nur ein flüchtiger Gedanke und bleibt den Sprachforschern zur Entscheidung überlassen. Im Plattdeutschen nennt man sie Schöfels und den Eislauf selbst Schöfelloopen.[1])

Das Wesentliche dieser sinnreichen Erfindung besteht darin, daß die Reibung nach der Richtung des Laufes oder vorwärts möglichst vermindert werde, um mit großer Schnelligkeit über die Eisfläche hingleiten zu können;

---

[1]) Das ȯ wird hier ungefähr als ein Mittellaut zwischen dem gewöhnlichen ö und dem å ausgesprochen.

seitwärts hingegen sehr stark sei, um dem Körper einen nachdrücklichen Stoß mitzutheilen. Zu jenem Endzwecke war es nöthig, daß die das Eis berührende Fläche schmal und glatt sei, zu diesem aber, daß sie seitwärts vermittelst einer scharfen Kante in die Oberfläche des Eises einschneide. Diese beiden Zwecke mit einander zu vereinigen, war nichts bequemer, als ein Stück Stahl, welche Masse bei großer Härte und Festigkeit eine gute Politur annimmt.

Bei den Schlittschuhen hat man auf drei Stücke zu sehen: erstlich auf die Eisen, zweitens auf die Hölzer und drittens auf die Riemen oder sonstigen Befestigungsmittel.

Die Eisen sind bei den Schlittschuhen von mittlerer und schlechter Gattung wirklich nur von Eisen, besser aber ist es, wenn sie von gutem Stahle gemacht oder wenigstens unten gestählt sind. Je härter, desto besser. Schlittschuhe von schlechtem Eisen werden bald unbrauchbar, indem die Kanten stumpf werden oder Scharten bekommen; bei solchen Werkzeugen findet weder Sicherheit noch Schönheit im Eislaufe statt. Die englischen Schlittschuhe behaupten, wie die englischen Stahlarbeiten überhaupt, den Vorzug; sie sind hart, vortrefflich polirt und haben die gehörige Form.

Was die Form der Eisen betrifft, so ist dabei auf folgende Stücke zu sehen. Die unterste Kante, welche die Eisfläche berührt, muß nicht geradlinig, sondern gekrümmt sein, aus einer doppelten Ursache: erstlich, weil das Eis dann in weniger Punkten berührt, mithin die Reibung vermindert wird; zweitens, weil es die Wendung des Schlittschuhes auf dem Eise erleichtert, welches insbesondere zum Schönlaufen, wo die Striche bogenförmig gemacht werden müssen, sehr nothwendig ist. Das vordere Ende des Eisens krümmt sich stark in die Höhe, um desto leichter über kleine Unebenheiten der Bahn hinweg zu rutschen. Bei den gemeinen Schlittschuhen ist der Schnabel unnützerweise sehr lang, da es im Gegentheile weit besser ist, wenn er sich gleich an dem Vordertheile des Fußes hinaufkrümmt; auch pflegen eben so unnütze Verzierungen, als messingene Knöpfe und Schnörkel, daran angebracht zu sein. Bei einigen Schlittschuhen ist das Eisen da, wo es in das Holz eingefugt ist, dünner als an der unteren Kante — ganz den Regeln der Festigkeit zuwider, da sie vielmehr oben dicker als unten sein sollten.

Die Unterfläche des Eisens ist entweder eben, oder es ist eine hohle Rinne der Länge nach hineingeschliffen. Die hohlgeschliffenen werden von den Meisten für besser gehalten. Es ist wahr, daß sie weniger Berührungspunkte mit der Eisfläche haben; allein man kann nicht uneingeschränkt sagen, daß der Lauf um desto mehr erleichtert werde, je weniger Berührungspunkte der Stahl mit dem Eise hat, sonst müßte es sich auf einer Schärfe wie ein Messer am leichtesten laufen. Sobald die Fläche so schmal ist, daß sie einschneidet, fällt aller beabsichtete Vortheil weg. Uebrigens ist klar, daß es dabei sehr auf das Gewicht des Läufers und auf die Beschaffenheit des Eises ankomme. Ein schwerer Mann muß breitere Schlittschuhe haben als ein leichter, und auf weichem Eise sind breite besser als schmale. Die hohlgeschliffenen Eisen haben noch den Nachtheil, daß sich das abgeschabte Eis in die Rinne setzt, und daß man, wenn ein Strohhalm oder dergl. im Wege liegt, leichter in Gefahr kommt zu fallen; daher

ich denn im Allgemeinen den glattgeschliffenen Eisen den Vorzug geben würde.

Die Länge des Eisens muß sich, wie die Größe des ganzen Schlittschuhes, nach der Größe des Fußes richten, so daß die Stelle, wo der Schnabel anfängt, unter die Zehen, die hintere Ecke aber ungefähr mitten unter die Ferse fällt. Ganz bis hinten unter die Ferse darf das Ende des Eisens nicht gerückt werden, weil man sich nicht würde auf die Hacken setzen können, um mit der Ecke des Eisens einzuritzen, wenn man den Lauf hemmen will. Zu weit vorwärts darf es aber auch nicht gerückt werden, weil man sonst Gefahr liefe, rücklings zu fallen. Knaben müssen anfangs nicht zu große Schlittschuhe haben, sonst gewöhnen sie sich, weit hinterwärts unterstützt zu sein, und können das oben erwähnte Manöver nicht ausführen.

Je niedriger die Eisen sind, desto fester sind sie, und desto weniger Anstrengung kostet es, das Hin- und Herwanken und Umknicken des Fußgelenkes zu verhüten. Man findet sie zum Nachtheil der Festigkeit und Sicherheit oft zu hoch gemacht. Es versteht sich jedoch, daß sie die nöthige Höhe haben müssen, um nicht bei einer schrägen Lage mit den Hölzern das Eis zu berühren, wozu eine Höhe von einem halben rheinländischen Zolle schon hinreicht, ungerechnet den Theil, um welchen sie in die Hölzer eingefugt sind. Die untere Dicke der Eisen beträgt etwa ein achtel Zoll. Es wird mit der geringen Breite auch übertrieben; gar zu feine und schmale Eisen brechen leicht, schneiden zu sehr ein, zumal auf weichem Eise, und ermüden, mehr als nöthig ist, die Fußmuskeln.

Die Eisen sind mit den Hölzern durch die Einfugung und durch eine Schraube am hinteren Ende, durch einen Haken am vorderen Ende verbunden. Dies Alles muß so fest sein, daß nicht das geringste Wackeln stattfindet. Ich glaube, man könnte wohl vorn eine Schraube wie hinten anbringen, wodurch man das Eisen noch unbeweglicher machen könnte.

Die Hölzer müssen von festem Holze und nicht zu dünn sein. Vorn und hinten sind Löcher durchgebrannt, wodurch die Riemen gezogen werden; dadurch werden sie an diesen Stellen sehr schwach und bekommen zuweilen Risse; man könnte vielleicht besser an den Seiten der Hölzer Klammern oder Knöpfe anbringen. Um das Verschieben zu verhüten, möchte es vielleicht gut sein, sie unter dem Ballen des Fußes ein wenig auszuhöhlen. Zu eben dem Zwecke ist hinten die Schraube mit drei Spitzen versehen, auch finden sich vorn zuweilen ein paar Spitzen, welche in die Schuhsohlen eingreifen.

Zum Unterbinden bedient man sich der Riemen oder der Bänder. Die Riemen werden gemeiniglich vorgezogen, doch ist es eine Unbequemlichkeit, daß sie steif werden, wenn sie naß geworden sind, und den Fuß drücken, welches bei Bändern nicht ist. Es versteht sich, daß man zu den Bändern nicht etwa Bindfaden nimmt. Ein breites wollenes Band wie eine schmale Tuchleiste ist bequem und thut gute Dienste, weil es nicht drückt und Elasticität und Reibung hat, um fest anzuziehen. Eine bequeme Einrichtung ist es auch, Schlittschuhe, statt der gewöhnlichen Riemen und Bänder, mit dem völligen Oberleder eines Schuhes zu versehen. Die Einrichtung kann so gemacht werden, daß man sie über den Schuh oder Stiefel anziehen

kann, sonst muß man diese ausziehen, um die Schlittschuhe anzuziehen, welches etwas beschwerlich fallen würde.

Vor dem Gebrauche muß man wohl nachsehen, ob Schraube, Haken, Riemen u. s. w. sicher und fest sind; nach dem Gebrauche werden sie jedesmal rein abgewischt, damit keine Näsſe, abgeschabtes Eis, Schnee oder Unreinigkeit daran bleibe, welches das Eisen rosten und das Holz springen macht. Wenn man sie auf lange Zeit, z. B. im Sommer, hinlegt, so müssen die Riemen ein wenig eingeschmiert, die Eisen von den Hölzern losgeschraubt und, mit etwas Fett bestrichen, an einen trockenen Ort hingelegt werden. Bei dem Gebrauche selbst muß man sich hüten, über Steine und andere harte Körper hinzufahren; auch sind einige Künsteleien, wovon ich nachher reden werde, für die Schlittschuhe nicht vortheilhaft. Wer sich darauf legt, muß für recht starke und feste Instrumente sorgen; Springen u. dgl. pflegen die gewöhnlichen nicht gut aushalten zu können.

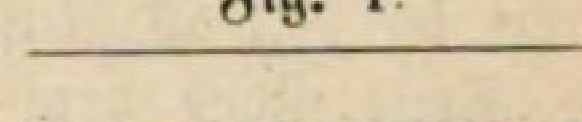
III. Vom geraden Laufe.

Die erste Lection, die ich einem Anfänger geben würde, wäre das Unterbinden oder Anschnallen, und zwar kann man dies in der Stube üben. Uebung und Handgriff sind dazu ebensowohl nöthig, als mit Anstand und Leichtigkeit ein Pferd zu besteigen. Manche stellen sich zu dem Einen wie zu dem Anderen sehr ungeschickt an. Von Einem, der nicht weiß, wie er in den Sattel kommen soll, erwartet man nicht viel Gutes, wenn er auch schon darauf sitzt; eben so kündigt sich Einer gleich anfangs als ein ungeschickter Läufer an, wenn er nicht leicht und schnell unterzubinden weiß. Man braucht nicht dabei niederzuknieen, wie Einige die Gewohnheit haben; dies ist beim ersten Schlittschuh zwar bequem, aber beim zweiten pflegt es etwas unbehülflich zu gehen. Wer sich bücken kann, stelle sich mit dem einen Fuße senkrecht und mitten auf den vor sich auf den Boden gelegten Schlittschuh und biege das andere Knie nur ein wenig, so wird er mit beiden Händen zu den Riemen kommen können, welche vorher aus einander gelegt sind, um nicht darauf zu treten.

Ehe ich den Anfänger auf das Eis führte, würde ich ihn nach und nach erst lehren, auf der Erde oder auf den Dielen in der Stube mit untergebundenen Schlittschuhen zu stehen, wobei er im Anfange sich aufstützen könnte. Daß Knaben dies gewöhnlich versäumen, weil sie zu ungeduldig sind und gleich fortlaufen wollen, ist die Ursache theils vom Umknicken des Fußgelenkes und von vielem Fallen, theils auch davon, daß sie niemals gut laufen lernen. Denn wer fortlaufen will, ehe er Festigkeit genug auf der schmalen Basis hat, der sucht sich, wie man zu sagen pflegt, mit allen Vieren fortzuhelfen, und vernachlässigt den guten Anstand. Die ersten Schlittschuhe, die man dem Anfänger giebt, sollten niedrig und ziemlich breit sein. Kann er auf beiden Füßen allein stehen, so lasse man ihn es auch auf einem Fuße versuchen, zuerst mit Hülfe des Anfassens, sodann allein. Dies übe man wechselsweise auf dem einen und dem anderen Fuße, sowohl mit geraden als gebogenen Knieen. Diese wenigen Progymnasmata brauchen nicht mit pedantischer Langsamkeit betrieben zu werden; Knaben lernen so was bald.

Nun erst, wenn die Fußgelenke Festigkeit genug durch jene Vorübung erhalten haben, führt man den „Schüler Tialf's" auf die Eisbahn. Hier läßt man ihn zuerst auf beiden Füßen stehend fortgleiten, wobei man ihn zuerst anfaßt und ihn dann durch einen mäßigen Stoß forttreibt. Auf eine perpendiculäre Lage des Körpers ist gleich anfangs vorzüglich zu sehen; der Anfänger nimmt leicht eine krumme Stellung an, um bei etwaigem Falle dem Eise mit den Händen desto näher zu sein; allein nichts macht einen größeren Uebelstand, als eben dies. Schon bei dieser ersten Uebung müssen die Arme sich an eine unbewegliche Lage gewöhnen, indem sie bald auf den Rücken gehalten, bald auf der Brust über einander geschlagen werden; denn in der Folge sieht es sehr unangenehm aus, wenn die Hände immer hin- und herschwanken, als ob sie allenthalben Unterstützung suchten. Das Fortgleiten auf beiden Füßen erfordert eine parallele Lage beider Schlittschuheisen (Fig. 1). Setzt man die Füße auswärts, so vergiren die Linien, welche auf dem Eise beschrieben werden, ab, und man kann sich durch das Ausspreizen der Beine Schaden thun. Die Biegung und Streckung, sowohl der Kniee als des Rückens, darf nicht versäumt werden, damit sich der Körper an eine steife Lage gewöhne und in allen Bewegungen, z. B. etwas vor ihm oder zur Seite Liegendes vom Eise aufzuheben, sich umzusehen u. dgl., früh vorbereitet sei.

Fig. 1.



Nach diesem ersten Anfange kann am natürlichsten die Schlangenlinie mit beiden Füßen folgen. Indem man fortgleitet, werden die Füße abwechselnd nach der rechten und linken Seite gedreht (Fig. 2). Nach weniger Uebung ist man im Stande, dies Manöver aus eigener Kraft fortzusetzen, nur hat sich der Anfänger in Acht zu nehmen, daß er nicht mit den Händen agire, und daß er den Körper so viel als möglich gerade halte. Etwas müssen die Kniee gebogen sein, um die Bewegung auszuführen, nur muß diese Biegung nicht zu stark sein.

Fig. 2.



Das Hemmen des Laufes geschieht, indem man den Körper auf den Hacken ruhen läßt und das Vordertheil der Füße ein wenig in die Höhe zieht, so daß die hinterste Ecke des Schlittschuheisens stark in das Eis ritzt, wodurch die Reibung so stark wird, daß man bald zum Stehen kommt. Anfangs muß es nicht zu plötzlich gemacht werden, nach und nach aber kann man es dahin bringen, im Laufe beinahe auf jeder beliebigen Stelle zu pariren.

Bis jetzt wurden blos solche Uebungen vorgenommen, wobei beide Füße auf dem Eise ruheten. Hier hatte der Körper noch eine ziemlich beträchtliche Grundfläche, nämlich das Parallelogramm, wovon die beiden Schlittschuheisen zwei gegenüberstehende Seiten ausmachten; aber jetzt soll der Anfänger auf der äußerst schmalen Basis eines einzigen Eisens balanciren und sich fortbewegen. Die Bewegung indessen erleichtert die Haltung des Gleichgewichts.

Der eigentliche gerade Lauf wird also nunmehr angefangen. Das Verfahren dabei ist folgendes: Man stellt den Fuß, auf welchem man fortgleiten will, z. B. den rechten, in die beliebige Richtung, den linken aber

ungefähr unter einem rechten Winkel hinter jenen, biegt den Oberleib über den rechten Fuß hinüber und giebt sich mit dem linken Fuße einen Stoß; so gleitet der Körper auf dem rechten Fuße in der Mitte fort, in welche man diesen gesetzt hatte. So lange die Bewegung noch mit ziemlicher Schnelligkeit geschieht, halte man sich auf dem rechten Fuße im Gleichgewichte; merkt man aber, daß sie anfängt, zu langsam zu werden, so wiederhole man das beschriebene Verfahren auf der anderen Seite; nämlich man setze den linken Fuß, den man bisher nachlässig etwas hinterwärts neben dem rechten gehalten hatte, nunmehr ungefähr rechtwinklich vor den rechten, biege dabei den Körper über den linken Fuß hinüber und gebe sich mit dem rechten Fuße einen Stoß. Der nachgezogene Fuß muß immer nicht weit von dem streichenden gehalten werden, theils des guten Anstandes wegen, indem nichts häßlicher aussieht, als mit ausgesperrten Beinen laufen (der Gefahr zu geschweigen), theils damit er zum folgenden Striche gleich bereit sei. Das Zusammenhalten der Füße und die Neigung des Körpers zur Seite über dem streichenden Fuße sind Kennzeichen eines guten Eisläufers, der seiner Bewegungen Herr ist; dagegen man den schlechten Läufer sogleich daran erkennt, daß er die Beine auseinander hält, den abstoßenden Fuß weit hintenaus wirft, wie wenn er auf dem Lande liefe, den Körper gekrümmt hält, als ob er fallen wollte, und mit den Händen rudert. Der Anfänger macht, wenn er zuerst auf Schlittschuhen läuft, die Bewegungen, deren er auf dem Lande gewohnt ist (ebenso, wie es beim Schwimmen zu geschehen pflegt); aber der geübte Eisläufer weiß, daß die Bewegungen des Eislaufes von ganz anderer Art sind, als jene.

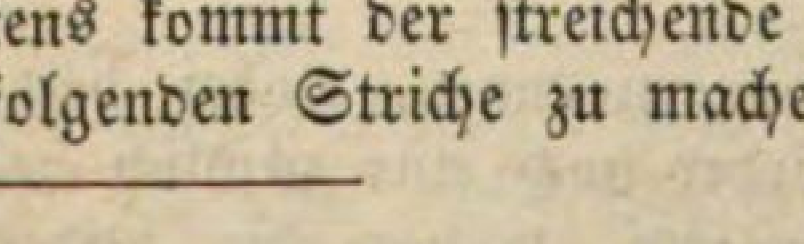
Das streichende Bein ist im Anfange des Striches etwas gekrümmt, richtet sich aber nach und nach gerade, und ganz am Ende des Striches streckt es sich vollends plötzlich aus, um den Abstoß zum folgenden Striche zu vollführen. Zeitig muß man sich gewöhnen, die Striche recht lang zu machen und nicht zu wanken, sondern den Körper unverrückt über dem streichenden Fuße ruhen zu lassen, auch mit diesem Fuße selbst nicht hin- und herzurücken, damit der Strich nicht unregelmäßig und Zickzack werde.

Fig. 3.



Völlig gerade Linien beschreibt der gute Eisläufer auch bei dem sogenannten geraden Laufe niemals; sondern am Ende des Striches giebt er der Linie, die er in das Eis zeichnet, eine kleine Wendung nach außen, wodurch er zwei Vortheile erhält; erstlich sieht es besser aus, und zweitens kommt der streichende Fuß dadurch in die rechte Lage, den Abstoß zum folgenden Striche zu machen[1]). (Fig. 3).

Fig. 4.



[1]) Daß die Füße im Moment des Abstoßes ungefähr unter einem rechten Winkel gegen einander gerichtet sein müssen, ist aus Folgendem klar. In der 4. Fig. stoße der linke Fuß nach der Richtung AB, so bekommt der ganze Körper, mithin auch der rechte Fuß, einen Stoß nach entgegengesetzter Richtung, weil das Eis widersteht. Diese Kraft, welche den rechten Fuß fortzutreiben strebt, sei = EF. Man zerlege sie in ED und EG. Letztere, die senkrecht auf die Richtung des Eisens wirkt, geht verloren, da das Eisen sich nicht der Quere über das Eis

Geschwindlaufen ist das, worauf sich die Meisten befleißigen; um so schnell als möglich vom Flecke zu kommen, zerarbeiten sie sich mit Händen und Füßen, stoßen mit den letzteren hintenaus und heben sie hoch über die Eisfläche. Aber gerade dieses Verfahren ist nicht nur der Schönheit, sondern selbst der Geschwindigkeit nachtheilig. Lange Striche in der gehörigen Richtung und mit der gehörigen Kraft ausgeführt, bringen viel weiter, besonders auf die Dauer, und ermüden weniger, als das mit der Natur des Eislaufes ganz unverträgliche Laufen, wobei die Füße von oben herunter auf das Eis stampfen. Schnell laufen erfordert nur einen stärkeren Abstoß des Fußes, eine etwas stärkere Biegung des vorderen Kniees und eine etwas stärkere Neigung des Oberleibes. Wer dies mit einander übereinstimmend zu machen gelernt hat, der überholt mit seinen langen Strichen jeden Naturalisten (um mich dieses im Fechten üblichen Ausdruckes zu bedienen).

Ein sehr gewöhnlicher Fehler, dem man zeitig vorbeugen muß, ist der, daß ein Fuß, und zwar meistens der rechte, mehr geübt wird, als der andere. Wenige streichen mit beiden Füßen gleich stark und unter gleichen Winkeln. Man muß sich vom Anfange an gewöhnen, beide Beine völlig auf einerlei Art zu gebrauchen.

Anfänger pflegen sich hinter einen Schlitten zu stellen, oder sich durch einen Stock zu helfen. Wenn man sich, wie oben empfohlen ist, zum Eislaufe vorbereitet, so werden diese Hülfsmittel nicht nöthig sein, der Stock kann überdies gefährliche Fälle veranlassen, anstatt sie zu verhüten.

Der Strich pflegt bei Anfängern leicht einwärts gekrümmt zu gehen, welcher Fehler daher rührt, daß sie sich nicht dreist genug auf die äußere Seite neigen. Die Neigung vorwärts und etwas zur Seite nach außen muß genau nach der Stärke und Richtung des Stoßes abgemessen werden.

Gegen den Wind zu laufen ist für den Anfänger theils beschwerlich, theils schädlich, weil er sich an kurze Striche und an eine krumme Stellung gewöhnt; auch greift es die Brust an.

In Stiefeln ist es bequemer zu laufen, als in Schuhen, theils weil bei jenen der Druck der Riemen oder Bänder weniger empfindlich ist, theils weil das Fußgelenk mehr Festigkeit hat. Man muß sich indessen nicht ausschließlich dazu gewöhnen. Die Festigkeit muß in den Muskeln und Bändern der Gelenke, nicht in der äußeren Bekleidung ihren Sitz haben.

Zur Erhaltung der Schlittschuhe ist es gut, sie zu wechseln, weil sich die äußere Seite, wenigstens bei guten Eisläufern, mehr abstumpft, als die innere.

IV. Vom Bogenlaufe.

Eine künstlichere Art des Eislaufes ist der Bogenlauf[1]), welcher aber

---

fortbewegen kann, wegen der zu großen Reibung also bleibt nur die Kraft ED übrig, mit welcher der Fuß über die Fläche fortgleitet.

Daher kommt es, daß Einige, die sich im Augenblicke des Abstoßes nicht in die rechte Lage zu setzen wissen, mit vieler Anstrengung doch nicht schnell fortkommen, wozu auch noch das beiträgt, daß sie den Abstoß nicht quer, sondern hintenaus vollführen, wo das Eisen wenig Reibung macht.

[1]) 't Butenbeens-loopen im Plattdeutschen.

nicht eher angefangen werden muß, als bis man den geraden Lauf mit Sicherheit und gutem Anstande auszuführen versteht.

Das Verfahren dabei ist von obigem darin verschieden, daß nach gegebenem Abstoße der Körper sich stärker auf die äußere Seite neigt, sich zugleich auf der Hüfte ein wenig dreht, wodurch der streichende Fuß genöthigt wird, eine dieser Drehung gemäße Wendung zu nehmen, und daß das nachgezogene Bein, welches im Anfange des Schwunges nicht gebraucht wurde, im Verfolge desselben mit einem gewissen Schwunge vorwärts gebracht wird. Dieser Schwung muß vor allen Dingen nicht hoch in der Luft vollführt werden; welchen Fehler man bei den meisten Bogenläufern findet. Sie glauben desto schöner und bewundernswürdiger zu laufen, je höher sie das Bein werfen. Schon in der Mitte des Striches bringen sie den hinteren Fuß vor den vorderen vorbei, und müssen ihn gegen das Ende wieder zurückziehen. Manche baumeln damit hin und her, und um die Manöver mit rechtem Ungestüm auszuführen, pflegen sie beim Abstoße dem ganzen Körper einen Ruck zu geben, als wollten sie vom Eise in die Höhe fliegen. Nichts kann wahrlich dem guten Geschmacke mehr zuwider sein, als diese Grimassen, wodurch man so oft den Eislauf verunehren sieht, der seiner Natur nach so viel guten Anstand und Anmuth zuläßt.

Durch die Stärke des Abstoßes und durch die Drehung des Körpers auf der Hüfte des streichenden Fußes hat der Eisläufer die Form des Bogens in seiner Gewalt. Je stärker der Abstoß und je langsamer die Drehung, desto größer und flacher gekrümmt wird der Bogen. Je schwächer der Abstoß und je schneller die Drehung, desto kleiner und enger gekrümmt wird der Bogen.

Viele setzen eine Kunst darein, sehr enge Bogen zu beschreiben. Einige Kunststücke, wo schnelle Drehungen vorkommen, sind allerdings schwer, beim eigentlichen Bogenlaufe aber erfordern große Bogen mehr Kraft und Kühnheit, als kleine. Ein geübter Läufer muß Bogen beschreiben können, deren Sehne zwölf bis zwanzig Fuß lang ist, vorausgesetzt, daß weder Kleidung noch Wind ihn hindern. Kleine Bogen bringen eine schaukelnde Bewegung von einer Seite zur anderen hervor, wobei man wenig aus der Stelle kommt, und welches weniger schön ist, als das weit umherkreisende Schweben in länglichen Bogen.

Es ist genug, wenn jeder Bogen ganz oder beinahe ein Halbkreis ist, selbst der vierte Theil des Kreises giebt noch einen guten Bogen. Flachere könnte man eher zum geraden Laufe zählen; größere aber, als der Halbkreis, sind zum eigentlichen Bogenlaufe schon nicht mehr passend, weil ein Theil derselben der Richtung des Laufes entgegen geht.

Kopf und Rücken müssen, wie beim gemeinen Eislaufe, gerade gehalten werden, und die Hände ruhig am Leibe liegen, der ganze Körper aber muß sich stark auf die äußere Seite neigen, so wie auch die äußere Kante des Schlittschuheisens vornehmlich das Eis berührt. Ueberall befleißige man sich, Alles leicht und natürlich auszuführen. Sichtbare Anstrengung läßt zwar auf Schwierigkeit schließen, aber auf unüberwundene Schwierigkeit. Gerade die Leichtigkeit, womit schwere Bewegungen ausgeführt werden, gerade das Verstecken der Kunst ist es, was auf den Beifall des Kenners Anspruch machen darf.

V. Von einigen vermischten Uebungen auf dem Eise.

Wir wollen jetzt noch kürzlich einige Stücke beschreiben, die auf Schlittschuhen können ausgeführt werden, zum Theil schon etwas schwer und gefährlich und eben deswegen nicht eines Jeden Sache sind. Dahin gehören folgende:

1. Das Uebertreten besteht darin, daß der nachgezogene Fuß gegen das Ende des Striches über den streichenden hinüber gesetzt wird — anstatt ihn, wie beim geraden Laufe, nur neben denselben zu setzen. Es erfordert nur die Vorsicht, daß man sich nicht mit den Schnäbeln und Bändern der Schlittschuhe verwickele. Wenn man wiederholt mit eben demselben Fuße übertritt, so kommt man dadurch im Kreise herum. Die schwerste Art des Uebertretens ist die, wo man im Bogenlaufe wechselsweise mit dem rechten und linken Fuße übertritt; dies erfordert ein ziemlich plötzliches Hinwerfen des Körpers von einer Seite auf die andere, und kann daher nur von geübten Bogenläufern ausgeführt werden.

2. Das Hintertreten ist gewissermaßen das Gegentheil vom vorigen. Wenn der linke Fuß den Strich gemacht hat, so setzt der rechte hinter demselben ein und macht den folgenden Strich; hierauf setzt wieder der linke Fuß hinter dem rechten ein, und so ferner. Man kann damit nur kurze und abgebrochene Striche ausführen, daher es zum Vorwärtskommen nicht brauchbar ist, sondern nur ungefähr so etwas abgiebt, wie die Schritte auf der Stelle im Tanzen.

3. Der einwärtsgehende Bogenlauf (im Plattdeutschen 't Binnenbeens-loopen) ist keine von den leichtesten Uebungen. Die Bogen sind nach der Seite des nachgezogenen Fußes hohl. Der Körper kommt dabei in eine für die Haltung des Gleichgewichtes sehr ungünstige Lage, da er sich auf die innere Seite neigen muß, wo schon ohnehin der nachgezogene Fuß ein beträchtliches Gewicht verursacht. Dieser muß daher bei dem Laufe gebogen hinter dem streichenden Fuße nach der äußeren Seite hin gehalten werden, um dadurch mehr Gewicht auf diese Seite zu bringen. Der einwärts gehende Bogenlauf kann auch mit Uebertreten verbunden werden. Ueberhaupt ist aber diese Uebung eben keine von denen, welche viel Anmuth zulassen; es giebt Wenige, die sie mit einigem Anstande ausführen können, und für den Anfänger ist es eine wichtige Regel, sich nicht auf Künsteleien einzulassen, bis er den gewöhnlichen geraden und Bogenlauf völlig in seiner Gewalt hat.

4. Die Spirallinie ist eine der schönsten Anwendungen und Erweiterungen des Bogenlaufes. Man fängt sie wie den gewöhnlichen Bogen an. Die Drehung des Körpers auf der Hüfte wird im Anfange schwach, im Verfolge des Striches aber immer stärker, und dem gemäß auch die Schwingung des nachgezogenen Fußes gemacht. Dadurch bekommt die Linie, die der streichende Fuß auf dem Eise beschreibt, eine immer engere Krümmung, und so entsteht eine Spirallinie, von einem oder mehreren Umläufen, nachdem der Stoß, den man sich im Anfange des Striches gab, schwach oder stark, und die Wendung schnell oder langsam ist. Man könnte diese Linie das Meisterstück des Eislaufes nennen. Man muß sich aber ge-

wöhnen, sowohl mit dem rechten als linken Fuße Spirallinien zu beschreiben, und die Hände auch hier ganz ruhig halten.

Die Fälle, die bei diesem Stücke, so wie überhaupt beim Schönlaufen sich ereignen, treffen meistens die Hüfte, man kann sich daher an dieser Stelle durch ein zusammengelegtes Stück Zeug oder Papier allenfalls etwas verwahren. Diese Fälle lassen sich nicht vermeiden; vielleicht hat noch Keiner Bogenlaufen gelernt, ohne mehr als einmal auf die Hüften gefallen zu sein; allein die Fälle mit Schlittschuhen sind weit weniger gefährlich, als mit bloßen Schuhen, wo man beim Ausglitschen plötzlich hinfällt, wie wenn der Boden unten weggezogen würde.

5. Die Schlangenlinie auf einem Fuße ist eine Zusammensetzung von aus- und einwärtsgehenden Bogen, daher man schon aus Obigem das Verfahren dabei abnehmen kann; nämlich bei dem ersteren wird der nachgezogene Fuß seitwärts, bei dem letzteren hinterwärts an dem streichenden gehalten; dies, nebst der dazu gehörigen Drehung des Rumpfes abwechselnd fortgesetzt, giebt die Schlangenlinie. Wenn der Abstoß stark, und die Wendungen nicht zu groß gemacht werden, so kann man etwa sechs Krümmungen herausbringen. — Auch kann man mit Schlangenlinien vorwärts laufen. Es ist klar, daß zu dieser Künstelei eine ziemliche Festigkeit des Fußgelenkes gehöre, die Haltung des Gleichgewichtes muß durch die Schwingung des anderen Fußes, nicht durch die Hände bewirkt werden.

6. Zusammensetzungen von Spirallinien geben allerhand artige Zeichnungen, die sich der geübte Läufer selbst erfindet. Sie sind alle sehr wohl auszuführen und gewähren eine angenehme Unterhaltung, nur muß man sich hüten, sie nicht durch Nebenstriche zu zerkritzeln, und deshalb, so bald man einen Zug vollendet hat, mit aufgehobenen Füßen wie auf dem Lande dahin gehen, wo man den folgenden Zug anfangen will.

7. Buchstaben und Zahlen in das Eis zu zeichnen, wird Demjenigen nicht zu schwer fallen, der obige Figuren herausbringen kann. Die großen Buchstaben der lateinischen Schrift bestehen aus Kreis-, Schlangen- und Spirallinien, und lassen sich daher alle mit Schlittschuhen ausführen. Das *E* ist einer der schwersten in einem Zuge zu machen; es erfordert einen dreisten und plötzlichen Schwung in der Gegend des Knotens. Das *S* ist eine einfache Schlangenlinie, und dieser Zug kommt in mehreren anderen vor, z. B. in den Buchstaben *A D L*. In dem *B* kommen beide Züge von *S* und dem umgekehrten *E* zusammen. Unter den Zahlen erfordert die 3 einen besonderen Zug, nämlich die obere engere Hälfte wird mit einem gewöhnlichen vorwärts und auswärts gehenden Bogen beschrieben, plötzlich aber bricht man ab und beschreibt die zweite Hälfte mit einem rückwärts und einwärts gehenden Bogen. Es ist eines der schwersten Stücke.

8. Das Aufheben im Bogen ist eins von den Stücken, die gewöhnlich am meisten Bewunderung erregen. Man legt einen Hut, Handschuh oder dergleichen auf das Eis, beschreibt mit einem starken Abstoße einen Bogen um denselben, und wenn man nahe daran kommt, neigt man sich

so weit, halb vorwärts, halb seitwärts, daß man den Körper, der auf dem Eise liegt, mit der Hand erreichen und aufnehmen kann. Der streichende Fuß muß dabei stark gebogen, der andere aber stark ausgestreckt werden. Dreistigkeit und Biegsamkeit sind allerdings dazu nöthig. Man kann so mehrere Körper in bequemen Entfernungen von einander auf das Eis legen und aufheben, indem man abwechselnd mit dem einen und dem anderen Fuße Bogen um dieselben beschreibt.

9. Der halbe Mond, wie man es gewöhnlich nennt, wird beschrieben, indem man beide Füße stark auswärts setzt und seitwärts herumfährt, so daß die Füße sich in der Peripherie eines Kreises bewegen. Hierbei müssen die Kniee völlig gerade gestreckt, nicht aber die Beine weit auseinander gestreckt werden; darin besteht die Kunst nicht.

10. Die gerade Linie mit beiden Füßen seitwärts zu beschreiben, ist nur die Sache Derer, die so sehr auswärts stehen können, daß beide Füße in einer gerade entgegengesetzten Richtung stehen.

11. Rückwärtslaufen verdient auch als ein Schlittschuh-Kunststück hier erwähnt zu werden, ob es gleich keine schöne und obendrein eine ziemlich gefährliche Uebung ist. Man macht ein paar Striche auf die gewöhnliche Art vorwärts und dreht sich plötzlich um, so bewegt sich der Körper von selbst rückwärts; aber man merke sich wohl, die Füße nicht so zu setzen, wie man gewöhnlich steht, sondern so, daß die Fersen weiter auseinander sind als die Zehen, sonst fahren die Fersen sogleich zusammen, und man fällt rücklings nieder. Zuerst kann man die Schlangenlinie mit beiden Füßen rückwärts machen, sodann kann man auch wechselsweise mit dem einen abstoßen und mit dem anderen streichen. Man muß sich immer dabei umsehen, ob auch etwas im Wege liege; die ganze Stellung des Körpers ist dabei gezwungen.

12. Springen mit Schlittschuhen ist eine Kunst, die auch eben nicht sehr anzurathen ist. Die Werkzeuge des Eislaufes sind ihrer Natur nach nur bestimmt, sanft über die Ebene des Eises hinzugleiten, nicht aber sich von derselben in die Luft zu erheben; ein verunglückter Sprung kann Verrenkung des Fußes und gefährliche Fälle zur Folge haben. Wer sich indessen sicher genug fühlt, kann sich darin mit Vorsicht üben; es können allerdings Fälle vorkommen, wo man Gebrauch davon machen kann, z. B. wenn unvermuthet etwas in den Weg kommt. Daß es für die Schlittschuhe nachtheilig sein müsse, ist von selbst klar.

13. Der gesellschaftliche Eislauf, wo Zwei und Mehrere neben einander angefaßt zusammen laufen, erfordert, daß sie gleichzeitige und parallele Striche machen. Es giebt einen angenehmen Anblick, wenn mehrere gute Läufer so en fronte heraneilen und sich zugleich auf diese und jene Seite neigen, ohne sich zu hindern und aus dem Takte zu kommen.

14. Der Reihen gehört zu der eben genannten Art. Mehrere fassen sich hinter einander an Schnupftüchern an, oder schweben auch unangefaßt hinter einander in gemessenen Distancen und mit gleichzeitigen Strichen in gerader oder geschlängelter Linie daher, indem der Erste den Reihen anführt, und die Uebrigen seine Bewegungen nachahmen. Wenn sich eine Anzahl von Eisläufern an Tüchern anfaßt und, nachdem sie einige Striche vorwärts gemacht haben, der Anführer plötzlich still steht und seinen Nachbar

seitwärts um sich herumschwingt, so bekommen alle Uebrigen diesen Schwung, und zwar um desto stärker, je weiter gegen das Ende sie sind; die Letzteren werden mit ungemeiner Schnelligkeit im Kreise fortgeschleudert. Wenn Einer fällt, so werden Mehrere in den Fall verwickelt, falls nicht schnell losgelassen wird. Das losgerissene Ende des Reihens wird dann zerstreut und fliegt mit der ganzen erhaltenen Centrifugalkraft davon.

15. Der Wettlauf auf dem Eise ist zwar anlockend für den Anfänger, aber nicht vortheilhaft, weil bei dem Bestreben nach großer Geschwindigkeit die Schönheit ganz aus den Augen gesetzt wird.

Das gesellschaftliche Vergnügen beim Eislaufe könnte vielleicht noch beträchtlich erhöhet werden, wenn eine Gesellschaft guter Eisläufer und Eisläuferinnen (wo diese zu haben wären) sich auf bestimmte Touren übte, wie bei den gesellschaftlichen und theatralischen Tänzen. Es versteht sich, daß Musik dabei sein, und daß diese eigends zu diesem Eistanze gesetzt werden müsse; daß Tempo und Melodie den Bewegungen, die der Eislauf verstattet, angemessen wären. So wie kurze hüpfende Noten für die englischen Country-Dances, so wie rollende Gänge für den Walzer, so würden langgehaltene und schleifende Noten für den Bardentanz passend sein. Auch die Wahl der Instrumente wäre dabei nicht gleichgültig, Blase-Instrumente, vorzüglich Hörner, möchten die beste Wirkung thun. Ich glaube, daß nach solchen Instrumenten und nach einem Takte, wie etwa der langsamen Menuet oder der Loure, die Bewegungen des Eislaufes sehr wohl können ausgeführt werden.

Man wird dies nicht so verstehen, als ob ich glaubte, der Eislauf könne zur eigentlich schönen Kunst erhoben werden; dazu scheint er mir nicht gelangen zu können. Zum Ausdrucke der Leidenschaften werden mannigfaltige Bewegungen der einzelnen Theile des Körpers erfordert, die der Eislauf nicht wohl verstattet; durch Localbewegung des ganzen Körpers aber läßt sich nicht viel ausdrücken. Indessen möchte ein Kunstgenie dennoch manches ganz unterhaltende Schauspiel durch den Eislauf zuwege bringen können. Sollte man es unnatürlich finden, daß z. B. ein Liebhaber die fliehende Geliebte auf Schlittschuhen verfolgte, so könnte man sagen: ist es nicht auch unnatürlich, wenn er ihr in der Oper seine Klagen vorsingt? Man unterhält Zuschauer durch das Pferdeballet, warum sollte sich nicht noch etwas Schöneres von schwebenden menschlichen Figuren herausbringen lassen? Decoration, Musik, Erleuchtung würden einer solchen Lustbarkeit, an einem Orte, wie etwa Petersburg, angestellt, ohne Zweifel Reiz und Glanz geben. Bogenläufer, die ihre Bewegungen ganz in ihrer Gewalt hätten und dieselben taktmäßig und nach vorgeschriebenen Touren ausführen könnten, würden durch Uebung bald gebildet werden.

Schlittschuhschleifen.

Von **Alfred Maul.**[1])

Der Winter naht mit raschen Schritten; schon bedecken sich unsere Fluren mit Schnee, und hoffentlich, wenn's doch einmal Winter sein soll, werden auch unsere Gewässer bald eine solide krystallene Winterdecke erhalten. Da ist's wohl Zeit, sich auf eine der köstlichsten und gesündesten Vergnügungen vorzubereiten, die uns die wechselnden Jahreszeiten darbieten. Nichts geht im Winter über das Eislaufen auf Schlittschuhen, und ich wüßte hier viel über das Angenehme und Nützliche desselben zu sagen; aber was ich auch sagen würde, nichts könnte meine Meinung darüber besser ausdrücken, als das, was GuthsMuths davon sagt: „Ich rede jetzt von einer Bewegung, die Alles übertrifft, was Bewegung heißt. Bald ist sie dem Schweben des Vogels ähnlich, der keinen Fittich rührt und die Richtung des Fluges blos durch seinen Willen zu bestimmen scheint, ohne ein Glied zu gebrauchen; bald dem sanftesten Gewiege, bei dem der Körper dem Scheine nach, blos von der Luft getragen, links und rechts abwechselnd hinüberschwankt. Bald ist sie mit aller Anstrengung und mit muthvoller Geschicklichkeit des Körpers verbunden; bald ein sanftes Dahinschweben, bei dem man gleichsam der Last des Körpers ledig und der Anstrengung der Muskeln entbunden ist. Ich kenne keine schönere Uebung, als den Eislauf, diese bezaubernde Bewegung, die uns von dem Gesetze der Gravitation gleichsam entfesselt. Sie führt ein so göttliches Vergnügen mit sich, daß unser großer Klopstock ihr zum Lobe mehrmals in seine nie entweihte Harfe griff."

„Reine Luft, durchdringende, stärkende Kälte, Beschleunigung des Umlaufes der Körpersäfte, Anstrengung der Muskeln, Uebung in so mannigfaltigen geschickten Bewegungen, reines Vergnügen u. s. w. müssen nicht nur auf die körperliche Maschine des Menschen, sondern auch auf seinen Geist einen sehr mächtigen Einfluß üben. Alle Schlittschuhläufer und -Läuferinnen werden dies mit mir bejahen." (Siehe seine „Gymnastik für die Jugend", 2. Auflage, S. 370 u. f. f.)

Gewiß viele Leser dieses Buches sind Freunde des Schlittschuhfahrens; es sollte eigentlich jeder rechte Turner diese köstliche Leibesübung kennen und betreiben. Mancher davon wird mit der großen Mannigfaltigkeit der Uebungen im Eislaufen nicht oder nur ungenügend bekannt sein, und entbehrt dadurch ganz des außerordentlichen Reizes, den das Einüben der verschiedenen Schleifarten und das Abwechseln mit denselben dem in der That „göttlichen" Vergnügen des Schlittschuhschleifens verleiht.

---

[1]) Schweizerische Turnzeitung, Jahrg. 1859, S. 7, 41 u. 52, Jahrg. 1860, S. 44, 177 u. 186.

Ich versuche es nun, eine Reihe von Uebungen hier aufzuzählen, und denke damit geübten Schlittschuhläufern erwünschte Gelegenheit zu geben, ihre Fertigkeit vergleichend zu prüfen, zu vervollkommnen oder umgekehrt die Lücken meiner Uebungsreihe auszufüllen. Ungeübtere, solche besonders, die nur immer so geradeaus dahinstürmen, möchte ich damit veranlassen, Neues einzuüben und sich in dieser freudvollen Kunst weiter auszubilden. Ich will aber damit keine theoretische, vollständig sein sollende Zusammenstellung der Schlittschuhübungen geben; eine solche suche man in Spieß's „Lehre der Turnkunst" (3. Theil, S. 63). Auch soll dies keine eigentliche Anleitung zur Erlernung des Schlittschuhlaufens sein; gute Winke darüber wird man bei GutsMuths („Gymn. für die Jugend", S. 378 u.-w.) finden. Ich zeichne hier einfach zur Anregung und für den Gebrauch, besonders von Lehrern, einige praktische Uebungen auf, die mir von den vergangenen Wintern her noch in Erinnerung sind, und muß dabei die Hauptübungen als bekannt voraussetzen, da Raum und Zeit mir nicht erlaubten, die Uebungen ausführlich zu beschreiben. Kein Wunder, wenn da manche andere geläufige Uebung fehlen, oder manche ungenau angegeben sein sollte.

Um die Uebersicht zu erleichtern, will ich die Uebungen, mit Rücksicht auf den gewöhnlichen Gang des Erlernens, auf ihre Schwierigkeit und verwandte Natur eintheilen, statt in Uebungen im Stehen, Gehen, Laufen, Hüpfen, Springen und Drehen, in:

1) Vorwärtsfahren oder -Schleifen,
2) Rückwärtsfahren,
3) Uebertreten,
4) Bogenfahren,
5) Drehfahren oder Schleifdrehen,
6) Seitwärtsfahren oder Zwangschleifen,
7) Gesellschaftsfahren und Spiele.

Neben den Hauptübungen entstehen besondere Uebungen durch Anordnung verschiedener Thätigkeiten des schleifenden oder freien Beines, die Haltung der Arme und des Leibes und durch die besondere Art des Schlußfahrens oder Ausschleifens, welches gewöhnlich den Uebergang des raschen Laufes in den Zustand der Ruhe bildet.

Da mir außer der Spieß'schen keine weiteren Aufzählungen von Schlittschuhübungen bekannt sind, so fehlte es mir für manche Uebungen an kurzen Bezeichnungen. Es kommt mir nicht darauf an, daß die von mir manchmal gewählten Jedermann passend erscheinen, wenn nur die damit gemeinten Uebungen verstanden werden.

I. Vorwärtsschleifen.

1) Schleifgehen vorwärts auf Schlittschuhen oder gewöhnliches Vorwärtsfahren. Beste Methode des Erlernens ist fleißiges Versuchen und Nachahmen Geübter. Als Vorübung Schwächerer und Aengstlicherer kann dienen: Stehen und Gehen auf Schlittschuhen im Zimmer; Schleifen mit nur einem Schlittschuh, wobei der nicht bewehrte Fuß

stets weiterstößt; an der Hand Führen, weniger um zu helfen, als um Muth zu machen 2c. Erfordernisse guter Darstellung sind besonders gestreckte Haltung und lange Schleifschritte (Gleitungen), wobei das standfreie Bein seitwärts vom Standbeine gehalten wird (hier und da „Holländern" genannt).

2) Schleifgehen ungleichschrittig, so daß die Gleitungen des einen Fußes, z. B. des rechten, immer größer sind als die des anderen. Hierher gehört auch das Kibitzfahren oder Schleifgehen im Zeitmaße des Kibitzganges.

3) Schleiflaufen oder Schnellfahren mit kürzeren oder rasch folgenden Schleifschritten.

4) Schleifspringen oder Sprungfahren mit Niederspringen je beim linken oder rechten oder bei jedem Schritte.

5) Spreizfahren oder Schleifgehen mit Spreizen vor- oder seitwärts des freien Beines zur Spreizhalte während der Gleitung.

6) Schleifgehen mit Knieheben oder Anreißen des freien Beines.

7) Hockfahren in halber oder ganzer Hockstellung.

8) Schleifgehen und Schleiflaufen in der Rumpfbeughalte vorwärts (in gebückter Stellung).

9) Verschiedene Haltung der Arme beim Fahren, z. B. im Hüftstütz, vor der Brust oder auf dem Rücken verschränkt, oder die Enden eines Stabes vor- oder rücklings vom Leibe haltend 2c.

10) Schlängelfahren, d. i. ein Schleifen auf beiden, in kleiner Grätschstellung gehaltenen Füßen in mehr oder weniger gebogenen Schlängellinien, wobei die Füße abwechselnd links und rechts drehen, und je das einwärts drehende Bein auf die Ferse gestemmt und rasch gestreckt wird.

11) Stoßschleifen auf dem linken oder rechten Fuße, wobei der nicht schleifende Fuß stets seitwärts neben oder kreuzend hinter dem Standfuße aufsetzt und fortstößt; geschieht in der Richtung vorwärts oder in nach außen gehenden Bogenlinien, letzteres besonders abwechselnd auf dem linken und rechten Fuße.

12) Schlußfahren (z. B. nach dem gewöhnlichen Schleifgehen oder Schnellfahren) mit Schlußstellung der Füße in gerader oder gebogener Richtung, oder Ausschleifen mit Grätschstellung der Füße in verschiedenem Maße, auch im Wechsel mit der Schlußstellung; ebenso in den Vorschrittstellungen und Kreuzschrittstellungen rechts oder links.

13) Ausschleifen auf einem gestreckten Beine mit Spreizhalte vor-, rück- oder seitlings, oder mit Kniehebhalte des standfreien Beines, oder in Waagestellung vorlings (d. i. Rumpfbeughalte vorlings und Spreizhalte rücklings).

14) Ausschleifen in beidbeiniger Hockstellung mit halber oder ganzer Kniebeuge und mit Schlußstellung oder kleiner Grätschstellung der Füße, auch im Wechsel mit gestreckter Stellung, mit Aufheben eines Gegenstandes 2c.

15) Ausschleifen in einbeiniger Hockstellung auf halb oder ganz gebeugtem Beine, auch wechselnd mit gestreckter Stellung des Standbeines oder mit Waagestellung, mit beidbeiniger Hockstellung 2c.

16) Hüpfen oder Springen beid- oder einbeinig während des Ausschleifens, einmal z. B. über einen Gegenstand oder fortgesetzt, besonders beidbeinig in Bogenlinien.

II. Rückwärtsschleifen.

1) Das gewöhnliche Rückwärtsfahren. Dies ist kein Schleifgehen rückwärts, sondern ein beidbeiniges Rückwärtsgleiten in Schlängellinien mit Ballendrehen der Füße, abwechselnd links- und rechtshin, wobei der Rumpf vordreht und das auswärts nachdrehende Bein durch Aufstemmen der Ballen und rasches Strecken rückwärts stößt. Diese Uebung entspricht also der Uebung I. 10, die auch als Vorübung dafür betrachtet werden kann. Zur guten Darstellung gehört möglichst gerade Körperhaltung, lange Gleitungen und Haltung der Füße in Vorschrittstellung, so daß das Bein, das zuletzt abgestoßen hat, vor dem anderen steht.
2) Rückwärtsfahren mit kurzen Gleitungen und rasch wechselndem Stoßdrehen der in kleiner Grätschstellung gehaltenen Füße.
3) Rückwärtsfahren in Vorschrittstellung mit Zehenstand oder Spreizheben oder Knieheben des vorderen Beines, auch mit Kniebeugen des hinteren Beines.
4) Schleifgehen rückwärts oder Rückwärtsfahren mit Austreten, wobei je das abstoßende Bein schräg rückwärts spreizend die Eisfläche kurze Zeit verläßt.
5) Stoßschleifen einbeinig rückwärts, wobei das nicht schleifende Bein in kürzeren oder längeren Zwischenräumen etwas gebeugt und einwärts gedreht niedergestellt wird und durch rasches Strecken den Körper rückwärts stößt.
6) Rückwärtsfahren mit Kopfdrehen nach der Seite des rückstoßenden Beines.

Andere Uebungen des Rückwärtsschleifens entstehen durch ähnliche Anordnungen wie bei den Uebungen I. 7, 8, 9, 12, 13, 14, 1. 16.

III. Uebertreten.

Es ist dies eine Fortbewegung vor- oder rückwärts im Kreise, wobei Kreuzschrittstellungen mit einbeinigen oder anderen Stellungen wechseln (siehe Spieß' „Stemmübungen" S. 69 und GutsMuths' „Gymnastik", 2. Aufl. S. 385). Als Vorübungen dafür sind wohl die Uebungen I. 11 und II. 5 geeignet.

1) Uebertreten rechts oder links vor dem Standbeine zum Kreisen vorwärts nach außen mit kürzeren Gleitungen auf dem übertretenden Fuße.
2) Dasselbe zum Kreisen nach innen mit längeren Gleitungen auf dem übertretenden Fuße.
3) Dasselbe mit gleich großen Gleitungen auf jedem Fuße.

4) Kreislaufen vorwärts oder Uebertreten im Springlaufe mit Stoßstampfen der Beine (Sp. S. 71).
5) Kreishüpfen beidbeinig vorwärts.
6) Zickzacklaufen vorwärts, wobei stets ein mehrmaliges Uebertreten rechts mit Uebertreten links abwechselt.
7) Uebertreten hinter dem Standbeine zum Kreisen rückwärts mit Abstoßen oder Austreten des kreuzenden Beines, das rückwärts schwungspreizend das Eis verläßt; besonders auch mit möglichst langen Gleitungen des nicht kreuzenden Beines zu üben.
8) Dasselbe ohne Austreten, also mit Beibehalten des beidbeinigen Schleifens, wobei das kreuzende Bein stoßdrehend rückwärts im Bogen wieder zur Kreuzstellung gleitet.
9) Uebertreten vor dem inneren Beine zum Kreisen rückwärts mit wechselbeinigem Austreten.
10) Dasselbe ohne Austreten des äußeren Beines, ähnlich wie Uebung III. 8.
11) Kreislaufen rückwärts (siehe III. 4) mit Uebertreten vor oder hinter, oder abwechselnd vor und hinter dem inneren Beine. Dieses Kreislaufen rückwärts wird zu einer schwierigen, aber schönen Uebung, wenn man es mit Uebertreten vor dem inneren Beine als eine rückwärts galoppirende Bewegung ausführt.
12) Kreishüpfen beidbeinig rückwärts.
13) Zickzacklaufen rückwärts, wie III. 6.
14) Doppelt übertreten, wobei abwechselnd das rechte und linke Bein vor dem anderen kreuzend niedergestellt wird, wodurch eine springende Bewegung rückwärts entsteht.
15) Kreislaufen vorwärts mit Uebertreten hinter dem inneren Beine. Hierbei wird das innere Bein spreizend nach vorn aufgeschwungen, sobald das äußere Bein kreuzend hinter demselben auf das Eis gestellt wird.
16) Kreislaufen vorwärts mit Uebertreten abwechselnd vor und hinter dem inneren Beine. Es ist dies eine besonders schöne zusammengesetzte Laufart. Schön wird sie durch wechselgleiche (rhythmische) Ausführung, z. B. im $^6/_8$ Takte, so daß $^3/_8$ auf das Gleiten des übertretenden Fußes kommen.
17) Schleifkreuzen vorwärts, d. h. Schleifgehen vorwärts mit Kreuzschritten, so daß jedesmal das vorwärtsschreitende Bein kreuzend vor dem anderen niedergestellt wird. Die Vorwärtsbewegung wird dadurch bewirkt, daß der hintere Fuß schräg seitwärts abstößt. Diese Uebung ist nicht zu verwechseln mit Uebung III. 14, bei welcher, wie oben bemerkt, eine springende Bewegung rückwärts bewirkt wird.

Die Uebungen des Kreislaufens mit Uebertreten (zu Kreuzschrittstellungen) sind leicht zu erlernen und gehören mit zu den schöneren Laufarten, wobei sich die Gewandtheit und Geschwindigkeit der Laufenden in vollem Lichte zeigen kann. Nennt man das Bein derjenigen Leibesseite, die dem Mittelpunkte des durchlaufenen Kreises zugewendet ist, das innere Bein, das

andere das äußere Bein, so wird man die Arten des Uebertretens auch so bezeichnen können:

a) Kreisen vorwärts mit Uebertreten vor (Uebung 1—6) oder hinter, oder abwechselnd vor und hinter dem inneren Beine.

b) Kreisen rückwärts mit Uebertreten hinter (Uebg. 7 und 8) oder vor (Uebg. 9), oder abwechselnd vor und hinter dem einen Beine.

IV. Bogenfahren.

(Siehe GutsMuths, S. 380, und Spieß's „Stemmübungen", S. 69.)

Das schleifende Bein beschreibt dabei einen Bogen, der weit gekrümmter ist, als die bei dem gewöhnlichen Eislaufen beschriebenen. Der Mittelpunkt des Kreises, zu dem der durchschliffene Bogen gehört, kann entweder auf der Seite des Schleifbeines oder auf der Seite des standfreien Beines liegen; das Erstere ist der Fall beim auswärtsgehenden Bogenlaufe, das Letztere beim einwärtsgehenden Bogenlaufe. Die Körperhaltung ist während des Bogenschleifens eine nach dem Mittelpunkte geneigte; stärkere Neigung verhilft zu größerer Krümmung des Bogens. Das schleifende Bein beginnt die Bewegung in kleiner Senkbeughalte des Knies; gefällige Darstellung erfordert aber raschen Uebergang in ganz gestreckte Haltung. Das Schleifen geschieht bei den auswärtsgehenden Bogen auf der Außenkante des Schleifeisens, bei den einwärtsgehenden Bogen auf der Innenkante. Das standfreie Bein, das durch Abstoßen mit dem vorderen Theile des Schleifeisens den Anstoß zur Bewegung giebt, unterstützt die Bewegung durch Bogenspreizen nach vorn beim Vorwärtsfahren, nach hinten beim Rückwärtsfahren, von außen nach innen beim auswärtsgehenden, von innen nach außen beim einwärtsgehenden Bogen. Gute Ausführung verlangt, daß das Bogenspreizen mit gemäßigtem Schwunge erfolge und das standfreie Bein in gestreckter Spreizhalte vorlings oder rücklings mit gestrecktem Fuße zur Ruhe kommt.

Das Bogenfahren ist unstreitig die schönste und angenehmste Bewegung auf Schlittschuhen. Während das gewöhnliche Vorwärts- und Rückwärtslaufen sich mehr eignet, um langgestreckte Eisbahnen mit beflügelter Schnelle zu durcheilen, und das Uebertreten angewendet wird zum raschen Wechsel der Schleifrichtung und besonders zum schaukelartigen wiederholten Durchschleifen von geschlossenen Kreisbahnen, dient dagegen das Bogenfahren mehr zur maßvollen, schwanenartig dahingleitenden Bewegung, die in ihren wechselnden, gleichmäßig gezogenen Windungen und dem damit verbundenen Wiegen des Körpers nicht blos dem Uebenden selber eine hohe Lust gewährt, sondern auch auf Zuschauende einen besonders gefälligen Eindruck macht. Außerdem gewährt es den Vortheil, daß man selbst auf kleineren Eisflächen, da, wo Andere für ihren gerade gerichteten Lauf keinen hinreichenden Raum mehr haben, noch mit Genuß sich bewegen kann.

Schwierigere Darstellungen des Bogenfahrens sind diejenigen von stark gekrümmten Bogen, besonders wenn sie bis zum geschlossenen Kreise oder zur Spirallinie ausgedehnt werden. Ebenso sind die einwärtsgehenden

Bogen, wenn auch einmal leicht fortgesetzt, jedoch schwieriger auszuführen. Ich bin aber mit GutsMuths der Meinung, daß weit vorzüglicher (für die Lust des Uebens sowohl, als für die des Anblickes) die Bewegung in größeren, und zwar in auswärtsgehenden Bogen ist; „denn sie ist weit freier und ungehemmter, und ähnelt mehr dem leichten Dahinschweben eines Vogels“ 2c.

Als Vorübungen sind besonders zweckmäßig: Uebung I. 5 und die Uebungen 1, 2, 7 und 9 des Uebertretens mit der Absicht, in möglichst langer bogenförmiger Gleitung auf dem einen Beine bei Vor- oder Rückspreizhalte des anderen Beines ausdauern zu können. Hat man auf diese Art Uebung im Fahren eines einzelnen Bogens erhalten, so erlernt man das fortgesetzte oder wechselbeinige Bogenfahren, indem man sich übt, bei dem gewöhnlichen Vorwärts- oder Rückwärtsfahren sich bei jeder Gleitung mehr auf die Seite zu neigen und dabei das standfreie Bein zur Spreizhalte zu heben. Die Hauptsache aber, die man zu üben hat, ist das richtige und kräftige Abstoßen desjenigen Beines, das eben einen Bogen durchschliffen hat und darin von dem bisher standfreien Beine abgelöst werden soll. Hauptregel bei der Erlernung ist: stets den Oberkörper aufrecht zu halten, ihn weder zu weit nach vorn oder rückwärts zu neigen.

Es folgen hier einige Arten des Bogenlaufens, deren Zahl sich noch leicht vermehren läßt. Besonders giebt der Wechsel der verschiedenen Bogenläufe unter sich und mit anderen Laufarten mannigfache, oft recht schwierige Uebungen.

1) B o g e n f a h r e n v o r w ä r t s n a c h a u ß e n, in der oben angegebenen gewöhnlichen Art.
2) B o g e n f a h r e n v o r w ä r t s n a c h i n n e n. Diese Laufart sieht man bei weitem seltener, als die erste, theils weil sie schwieriger, theils weil sie weniger angenehm ist. Spieß hat uns in Darmstadt oft aufgefordert, sie einzuüben, und ist selbst, ein sehr guter Schlittschuhläufer, mit seinem Beispiele vorangegangen; doch fanden wir damals keinen großen Gefallen an der Uebung.
3) B o g e n f a h r e n r ü c k w ä r t s n a c h a u ß e n, unstreitig die schönste und angenehmste Art des Bogenlaufens.
4) B o g e n f a h r e n r ü c k w ä r t s n a c h i n n e n, wie Uebung 2, für sich selten geübt und wenig gekannt, indessen doch ausführbar und in Verbindung mit anderen Laufarten, z. B. der Uebung 1 zum S-fahren angewandt (siehe unten). Dies sind die 4 Hauptarten des Bogenlaufes; davon abgeleitet sind:
5) Die Uebungen 1, 2, 3, 4, besonders 1 und 3 in Viertel-, Halb- oder Dreiviertelkreisen.
6) Die Uebung 1 als Fortbewegung nach einem bestimmten Ziele zu, so daß die Sehnen der beschriebenen Bogen eine gerade, nach jenem Ziele gehende Linie bilden, geschieht am besten in Halbkreisen, wobei auf den anderen Fuß gewechselt wird, sobald man in Flankenstellung gegen jenes Ziel gelangt ist.
7) Die Uebungen 1 und 3 in zur Achte gewundenen Linien oder „A c h t e r f a h r e n.“ Nachdem auf dem einen Fuße ein ganzer Kreis durch-

schliffen ist, wird auf dem anderen Fuße ebenfalls ein Kreis durchfahren und in der Weise fortgefahren, so daß jeder Fuß stets ziemlich dieselbe Bahn zurücklegt. So erhält man besonders auf frischem, noch wenig verfahrenem Eise die Figur einer 8. Schwierig ist's, diese Uebung in kleinen Kreisen lange fortzusetzen.

8) Die Uebungen 1 bis 4 in zur Spirale gewundenen Linien mit mehrfachen Windungen, die sich immer mehr verengen.

9) Bogenfahren im Hüpf- oder Springlaufe, namentlich in den Arten 1 und 2. Das Niederstellen des standfreien Beines geschieht mit einem Hupfe oder Sprunge.

10) Bogenfahren mit hoher Spreizhalte des standfreien Beines; schwierig.

11) Die Uebung 1 mit Streifen des Eises durch die Spitze des gestreckten standfreien Fußes während des Bogenspreizens. Diese Uebung hat etwas Eigenthümliches, ich möchte sagen Geziertes, kommt mir vielleicht übrigens nur deshalb so vor, weil ich sie von einem Schauspieler mit Vorliebe ausführen sah.

12) Die Uebung 2 mit Rückspreizhalte des standfreien Beines und Vorbeughalte des Oberkörpers (in Waagestellung vorlings). Schöner und leichter zum wechselbeinigen Fahren ist jedoch die Uebung 2 mit Vorspreizhalte.

13) Die Uebung 3 mit kurzem Schlängelfahren auf beiden Füßen nach jedem Bogen, oder ohne dieses. Das Erstere ist leichter und besonders geeignet, um schöne und große Bogen zu schleifen.

14) Bogenwechsel der nach außen gehenden Bogen vorwärts und rückwärts. Beginnt das linke Bein den Bogen vorwärts, so folgt auf dem rechten Beine ein Bogen rückwärts, dann wieder auf dem linken Beine ein Bogen vorwärts 2c.

Anders wird die Uebung, wenn man je 2 Bogen derselben Art und 2 der anderen Art folgen läßt, also z. B. auf linkem Beine Bogen vorwärts, dann das Gleiche auf rechtem Beine, dann links Bogen rückwärts, dann ebenso rechts 2c.

Auf diese Weise kann man mancherlei Zusammensetzungen und Bahnen bilden.

Auch der Bogen vorwärts nach innen läßt sich mit den anderen Bogenarten mehr oder weniger leicht zusammensetzen. Die Zusammensetzungen der Uebung 4 mit den 3 vorhergehenden habe ich praktisch noch nicht geprüft.

V. Drehschleifen.

Obwohl bei allem Schlittschuhfahren und besonders beim Uebertreten und Bogenfahren der Leib aus seiner anfänglichen Stellung gedreht wird, so geschieht doch dieses Drehen nur allmälich während der Bewegung von Ort. Für die in diesem Abschnitte aufgezählten Uebungen ist dagegen charakteristisch, daß sie verbunden sind mit Drehungen zur Kehre, Drehe, Doppeldrehe u. s. w. (halben, ganzen, doppelten Drehungen u. s. w.), welche rasch und mit Schwung an Ort und im Wechsel mit Bewegungen von Ort ausgeführt werden.

Die Drehungen geschehen in beidbeinigen oder einbeinigen oder wechselbeinigen Stellungen. Erstere sind die leichtesten und können als Vorübungen dienen für die der zweiten Art. Die Drehungen in einbeinigen Stellungen gehören zu den kunstvollsten und schönsten Schleifübungen, namentlich wenn sie widergleich (symmetrisch) bald auf rechtem, bald auf linkem Beine ausgeführt werden. Hierher gehört vor Allem das 𝔈-fahren, wobei mit Bogenfahren begonnen, nach Durchschleifen eines Bogens durch Schwungdrehen auf dem Schleifbeine gewechselt wird zum Bogenfahren nach entgegengesetzter Seite und Richtung auf dem gleichen Beine. Das Drehen geschieht dabei zur Kehre nach der gleichen Richtung, nach welcher sich der Körper während des Bogenfahrens dreht. Das Spreizbein unterstützt durch schwungvolles Bogenspreizen zur Spreizhalte die Drehung, ohne dabei das Eis zu berühren. Es wird bei dem nach vorn beginnenden Eislaufen stets rückwärts spreizend gehalten. Das Schleifeisen zeichnet dabei eine Figur auf das Eis, die dem Buchstaben 𝔈 des großen englischen Alphabetes entspricht. Die schöneren, aber schwierigeren Darstellungen sind dabei die, bei welchen große Bogen gezogen werden. Schwierig ist auch das 𝔈-laufen fortgesetzt wechselbeinig, oder mit dem Bogen rückwärts beginnend auszuführen.

Zu allen diesen Uebungen, sowie auch zu den in den Abschnitten 3 und 4 aufgezählten, hat man besonders gute Schlittschuhe nöthig. Sie dürfen nicht schwer sein, weil sie sonst den Fuß zu sehr ermüden und seine Bewegungen schwerfällig machen; sie müssen aber doch dauerhaft, das Holz stark und das Schleifeisen gut daran befestigt sein, weil bei diesen Laufübungen sie starken und oft wechselnden Druck und Stoß, vornehmlich während des Erlernens, auszuhalten haben. Für sehr zweckmäßig halte ich diejenigen Schleifeisen, bei welchen die untere schmale, auf dem Eise stehende Fläche nicht mit einer Längsvertiefung versehen, sondern ganz flach ist. Sie muß jedoch scharfe Kanten haben, welche etwas nach unten gebogene Linien bilden. Der letztere Umstand ist besonders wesentlich für's Drehen. Dagegen sind die Schnäbel vorn an den Schleifeisen und die scharfen Ecken hinten an denselben unwesentlich, und letztere für das Kunstlaufen besser nicht vorhanden. Zum Feststehen der Füße auf dem Holze der Schlittschuhe dienen gewöhnlich außer zwei Riemen zum Festschnallen noch ein stärkerer Stachel oder eine kurze Schraube am hinteren Theile des Holzes, wofür man in die Ferse des Stiefels ein Loch vorbohrt, und vorn in der Mitte des Holzes drei kurze, in das Holz eingeschraubte, stachelspitzige Stifte, die die Fußsohle vor dem Seitwärtsweichen schützen.

Uebungen des Schleifdrehens in und aus beidbeinigen Stellungen sind:

1) Drehen aus dem Vorwärtsschleifen in geschlossener oder Vorschrittstellung zum Rückwärtslaufen mit Kehrdrehung. Wird dabei rechts gedreht, so schleift der linke Fuß vor und der rechte Fuß in großer Winkelstellung nach. Die Füße beschreiben dabei einen kurzen Bogen, während dessen sie wieder einwärts drehen zu gleicher Richtung.
2) Eisfahren in beidbeiniger Stellung; beste Vorübung für das einbeinige Eisfahren, besonders für Uebung 8. Wie bei Uebung 1 wird in großer Winkelstellung, z. B. seitwärts, links ein kleiner Bogen durchschliffen und dann rechts gedreht zum Rückwärtsschleifen in

Rückschrittstellung, wobei der vorher nachschleifende rechte Fuß hinter den anderen gleitet, und so ein zweiter Bogen rückwärts durchschliffen wird. Hebt man während der Drehung den rechten Fuß ganz vom Eise auf, so entsteht der in Uebung 8 erwähnte Eislauf auf linkem Fuße. Aehnlich so dreht man auch beidbeinig aus dem Rückwärts-schleifen zum Vorwärtsschleifen.

3) Walzschleifen, „wobei der Schleifende in der großen Winkelstellung gleichsam fortwalzt, wie beim Tanzen," ist die Uebung 1 fortgesetzt.

4) Hüpf- oder Sprungdrehen zur Kehrdrehung aus Vorwärts- oder Rückwärtsschleifen in geschlossener Stellung zum Rückwärts- oder Vorwärts-schleifen in derselben. Schwierig ist dies mehrmals hinter einander gleich- oder gegendrehend, oder gar das Drehspringen zur ganzen Drehung auszuführen.

5) Eine andere Art des Drehhüpfens geschieht aus beidbeiniger Stellung zu einbeiniger mit Bogenfahren nach außen oder innen.

6) Hierher kann man auch das Wechseln des Bogenfahrens nach außen (oder innen) auf dem gleichen Beine in den Richtungen vorwärts und rückwärts rechnen, was schwieriger wie das S-fahren und in der Weise davon verschieden ist, daß die Drehung immer nach der dem Drehen beim S-fahren entgegengesetzten Seite geschieht, daß der beginnende und Schlußbogen immer nach gleicher Seite, d. h. beide nach außen oder nach innen, der erste aber vorwärts, der zweite rückwärts, oder beide in umgekehrter Ordnung gezogen werden, und daß endlich das Spreizbein, um die Drehung ausführen zu können, nach dem ersten Bogen zur Seit- oder Kreuzschrittstellung auf das Eis niedergestellt wird und durch Abstoßen zum Bogenspreizen den zweiten Bogen hervorbringt. Es giebt in der Weise vier Zusammen-setzungen, von welchen nur eine der leichteren hier angegeben werden soll: Auf dem linken Beine erst Bogen vorwärts nach außen, dann beidbeinige Drehung zur Kehre nach innen (rechtshin) und sofort auf dem linken Beine Bogen rückwärts nach außen; dann die gleichen Uebungen auf dem rechten Beine.

7) S-fahren vorwärts nach außen: Auf dem einen Beine Bogen vorwärts nach außen, Kehre nach der Seite des Schleifbeines und Bogen rückwärts nach außen. Dann dasselbe auf dem anderen Beine. Diese Uebung ist am meisten geeignet zur fortgesetzten wechselbeinigen Darstellung und darum die beliebteste.

8) S-fahren vorwärts nach innen: Beginnt mit dem Bogen einwärts, der durch Kehrdrehung nach der Seite des rückspreizenden standfreien Beines in Bogen rückwärts nach außen übergeht. Ist leichter zu erlernen, als die übrigen Uebungen des S-fahrens, weil man durch rasches und sofortiges Rückspreizen den Bogen einwärts abkürzen und die Drehungen gut ausführen kann. Besonders schön wird die Uebung dadurch, daß man bei der Drehung einen starken Schwung erhält und damit große Bogen rückwärts ziehen kann. Schwieriger aber ist, auch mit großen Bogen zu beginnen und überhaupt diese Art des S-fahrens ununterbrochen wechselbeinig darzustellen.

9) C-fahren rückwärts nach außen: Zuerst Bogen rückwärts nach außen, dann Kehrdrehung nach der Seite des standfreien Beines zum Bogen vorwärts nach innen.

10) C-fahren rückwärts nach innen beginnt mit Bogen rückwärts nach innen, dann Kehrdrehung nach der Seite des Schleifbeines zum Bogen vorwärts nach außen.

Diesen vier Hauptarten des Drehschleifens in einbeinigen Stellungen schließen sich noch unter anderen folgende Uebungen zum Theil mit mehrmaligem Drehen an:

11) C-fahren mit Hüpf- oder Springdrehen, wobei das schleifende Bein mit einem Drehhupf von der einen Bogenart zur anderen wechselt. Vorzüglich eignet sich dazu die Uebung 8. Es erfordert ziemliche Gewandtheit, aus raschem Anlaufe einen großen Bogen einwärts in Waagestellung vorlings auf dem Standbeine zu beschreiben und mitten im Schwunge mit Kehrdrehung nach innen herumzuspringen zum Bogen rückwärts auf gleichem Beine. Man erhält auf diese Weise einen so starken Schwung, daß man leicht eine mehrmals gewundene Spirallinie rückwärts beschreiben kann.

12) Drehschleifen in mehrfachen Bogen, „wobei der Schleifende auf dem gleichen Beine mehrere Bogenlinien stets durch erneutes Drehen zur Kehre an einander reihend durchschleift und in den Richtungen vorwärts und rückwärts wechselt, das Spreizbein, bald nach vorn, bald nach hinten gehalten, die Uebung (durch Bogenspreizen) unterstützt. Hierbei erfolgt das Drehen auf den vorderen Eisenflächen der Schlittschuhe.“ Man kann dieses Drehschleifen auf die verschiedenen unter 7, 8, 9 und 10 angegebenen Arten beginnen. Am leichtesten finde ich es auf die Arten 8 und 9. Zur ununterbrochenen wechselbeinigen Darstellung eignet sich besonders: Drehschleifen rückwärts in dreifachen Bogen, wobei mit Bogen rückwärts nach außen begonnen und zweimal zur Kehre nach der Seite des Spreizbeines gedreht wird.

13) Schleifdrehen mit Spreizwirbeln auf dem Topfe ist ein „ununterbrochenes Drehen auf einem Beine zu zwei-, drei- und mehrfachem Drehen (ganzen Drehungen), während das standfreie Bein kniehebend den Drehschwung unterstützt, der Drehende so viel als möglich an Ort und Stelle verharrt, was besonders auf den hinteren Eisenflächen geübt wird.“ Diese Uebung kann mit den unter IV. 1—3 aufgeführten Arten des Bogenlaufes begonnen werden; am leichtesten ist vorwärts nach innen anzuschleifen.

Von Uebungen mit Drehen in wechselbeinigen Stellungen seien folgende erwähnt:

14) Bogenfahren in kreisförmiger Bahn mit Walzdrehen: Zuerst Bogen vorwärts nach außen; dann Kehre nach außen zum Stande auf dem anderen Beine, welches sofort im Bogen rückwärts nach außen weiterschleift. Diese schöne und Gewandtheit erfordernde Uebung ist mit der unter 10—14 erwähnten fast gleich, nur ist hier rasche und entschiedene Kehrdrehung zwischen je 2 Bogen gefordert. Es beschreibt hierbei also das eine Bein stets Bogen vorwärts, das andere stets rückwärts. Leicht kann man dabei übergehen zur umgekehrten Ordnung.

15) Eine ähnliche Uebung läßt sich mit einwärts gehenden Bogen und Kehrdrehung nach innen ausführen.

16) Die Uebungen 14 und 15 mit Hüpf- oder Springdrehen, so daß beim Drehen zum Wechselstande das Standbein von der Eisfläche abstößt, das Drehen im Fliegen erfolgt, und das Spreizbein zum Bogenschleifen niederhüpft oder niederspringt.

Andere hübsche Uebungen, welche diesen ähnlich sind, entstehen, wenn dem Drehen zum wechselbeinigen Stande ein Drehen in einbeiniger Stellung vorhergeht, also S-fahren und Bogenfahren in verschiedener Weise mit einander wechseln. Ich überlasse den geübten Freunden des Eislaufens, solche Zusammensetzungen selber zu erfinden.

VI. Seitschleifen.

Das Seitschleifen oder Seitwärtsfahren in beidbeiniger Stellung geschieht mit auswärts gedrehten Füßen in großer Winkelstellung oder in Zwangstellung oder in übermäßiger Zwangstellung (die Zehen etwas rückwärts gerichtet). Um diese Uebungen zu erlernen, muß also zu allererst die Zwangstellung der Füße auf Dauer, z. B. im Zimmer, geübt werden. Natürlich ist das Seitschleifen in großer Winkelstellung, wobei die Füße einen sehr stumpfen Winkel bilden, am leichtesten. Auch ist das Seitschleifen leichter bei etwas gebeugten Knieen (in kleiner Hockstellung) und bei nicht ganz zusammenstehenden Fersen (in kleiner Grätschstellung). Schöner allerdings, aber auch sehr schwierig ist es, in voller Zwangstellung der Füße mit gestreckten und geschlossenen Beinen und gerade gehaltenem Oberkörper dahin zu gleiten, und zwar in schnurgerader oder gar rückwärts gebogener Linie. Wenn man bei raschem Vorwärtslaufen schnell sich mit Vierteldrehung in Zwangstellung stellt, kann man ununterbrochen sehr lange Linien durchschleifen. Schöne Uebungen entstehen auch durch Zusammensetzung des Vorwärts- oder Rückwärts-Bogenfahrens mit dem Seitwärts-Bogenfahren. Auch hierbei gehören die lang ausdauernden und gestreckten Gleitungen zu den schöneren Darstellungen.

Von den hierher gehörigen Uebungen sind mir folgende bekannt:

1) Kreisen seitwärts rechts oder links zu mehr oder weniger gekrümmten Bogenlinien, ganzen Kreislinien oder Schneckenlinien mit großer Winkelstellung der Füße. Diese Uebung ist anfangs ähnlich den Uebungen V. 1 und 2, nur daß dabei größere Bogen durchschliffen werden, und die Winkelstellung der Füße während des Gleitens nicht aufgegeben, also auch nicht zum Rückwärtsschleifen gedreht wird. GutsMuths nannte diese Uebung den „halben Mond".

2) Bogenfahren seitwärts ist die Uebung 1 in wechselseitiger Darstellung, ein ununterbrochenes Seitkreisen abwechselnd rechts und links hin. Sobald das Kreisen z. B. nach der linken Seite zu Ende geht, stößt der nachschleifende rechte Fuß vom Eise ab, und wird rasch nach halber Drehung vorwärts (schwieriger rückwärts) auf standfestem linken Beine, seitwärts von diesem, zur großen Winkelstellung niedergestellt, und

schleift nun zum Kreisen rechtshin voran. Sein Abstoßen und die Drehung rufen die neue Bewegung hervor.

3) Seitschleifen in langer gerader Linie nach starkem Anlaufe, bei genauer Zwangstellung der Füße. GutsMuths nennt dies „die gerade Linie seitwärts".

4) Seitschleifen in einer nach hinten gebogenen Linie, bei übermäßiger Zwangstellung, ebenfalls mit starkem Anlaufe zu beginnen. („Der halbe Mond rückwärts".)

5) Seitschleifen mit halben Drehungen während des Gleitens, auf dem vorschleifenden Fuße drehend oder drehhüpfend. Hierbei sollen die Drehungen stattfinden mitten in der Fortbewegung, nicht, wie bei Uebung 2, erst, wenn die Bewegung nach der einen Seite erloschen ist, so daß erst durch die Drehung eine neue Gleitung möglich gemacht werden müsse.

6) Seitschleifen mit beidbeinigem Seithüpfen in der Bewegungsrichtung.

7) Seitschleifen wechselbeinig, d. h. mit abwechselndem Heben und Niederstellen je eines Fußes.

Die 5 letztgenannten Uebungen sind besonders schwierig. Von Zusammensetzungen seien erwähnt:

8) Bogenfahren seitwärts, wechselnd mit Bogenfahren rückwärts nach außen. Es sollen hierbei ohne Unterbrechung auf einander folgen: Bogen rückwärts auf linkem Fuße, Bogen seitwärts rechts, Bogen rückwärts auf rechtem Fuße, Bogen seitwärts links, Bogen rückwärts auf linkem Fuße ꝛc.

9) Bogenfahren seitwärts, wechselnd mit Bogenfahren vorwärts nach außen, ähnlich wie die Uebung 8.

VII. Gesellschaftsfahren und Spiele.

Ungemein erhöht wird das Vergnügen des Eislaufes durch Abwechselung in den Laufarten, durch Einüben neuer Künste; aber all' dies würde nicht den halben Reiz gewähren, hätte man keine Gesellschaft dabei. So recht beim Schlittschuhlaufen bewahrheitet sich des Dichters Spruch: „Getheilte Freude ist doppelte Freude". Man kann nicht ineinemfort nur laufen; Pausen müssen das wallende Blut, die hoch aufathmende Brust wieder zur Ruhe kommen lassen. Was könnte diese Pausen besser ausfüllen, als das Beobachten der Künste Anderer, am Beispiele Anderer neue Lust und unternehmenden Muth schöpfen, oder mit Freunden sich verabreden zu gemeinsamem Thun, zu gemeinsamer Ausführung neu gelernter Uebungen, oder zu fröhlichen Spielen? Gerade diese in Gemeinschaft ausgeführten Künste und Spiele bilden eine der belustigendsten und unterhaltendsten Seiten des Eislaufes. Ich empfehle sie daher besonders Lehrern und Jugendfreunden, die mit Knabenschaaren das Eis besuchen. Von der großen Zahl hierher gehöriger Uebungen greife ich die bekanntesten heraus. Da zu denselben eine räumlich nicht zu beschränkte Eisfläche erforderlich ist, eine solche aber uns in unserem Wohnorte bis jetzt abgeht, so wird schon darum in meiner Aufzählung manche anderwärts bekannte Gemeinübung fehlen.

1) Taktschleifen vorwärts von Paaren oder von größeren Stirn- oder Flankenreihen, namentlich bei verschiedenen Fassungen, z. B. bei Stirnreihen (neben einander) mit Händefassen oder mit auf die Schultern der Nebenleute gelegten Händen (Schulterfassen); bei Flankenreihen (hinter einander) mit Fassen der Schultern des Vordermannes, oder mit Häkelgriff der auf den Rücken gelegten Hand des Vordermannes. Ebenso mit Kibitz- oder Hockfahren (siehe Uebungen I. 2, 7).

2) Wettlaufen oder Schnellfahren vorwärts um die Wette nach einem bestimmten entfernten Ziele, auch hin und zurück mit Umkreisen des Zieles.

3) Ueberspringen eines hohen oder längeren Gegenstandes nach kräftigem Anlaufe (siehe Uebung I. 16) bei rascher Aufeinanderfolge der Laufenden, auch um die Wette zu üben. Hierbei sind starkgebaute Schlittschuhe und Vorsicht nöthig.

4) Taktschleifen und Wettlaufen rückwärts, wie Uebung 1 und 2 zu ordnen.

5) Taktlaufen von Stirn gegen Stirn gestellten Paaren oder Reihen mit Schulterfassen, so daß die eine Hälfte der Laufenden vorwärts, die andere rückwärts fährt. Dabei können die Reihen so verbunden sein, daß nur die Flügelleute die äußeren Hände auf die Schultern ihrer gegenüber Stehenden, die andern sie aber auf die Schultern der Nebenleute legen. Auch kann das Vorwärts- und Rückwärtsfahren nur als Schlängelfahren oder mit Austreten geübt werden (siehe Uebung I. 10, II. 1 und II. 4).

6) Verschiedene Ordnungsübungen größerer Reihen, die im Vor- und Rückwärtslaufen, sowie im Uebertreten geübt sind, geben Gelegenheit zu guter Uebung und Unterhaltung. So z. B. das Drehen während des Laufens einer Reihe, so daß dieselbe bald in Flanken-, bald in Stirnstellung in verschiedenen Richtungen läuft, oder so, daß nach einer halben Drehung sie rückwärts in der gleichen Richtung weiter läuft u. s. w. Ferner das Schwenken (ohne oder mit Uebertreten) vorwärts, rückwärts oder um die Mitte in verschiedenem Maße der Schwenkung, ausgeführt durch die ganze Reihe oder durch Theile derselben, zu Säulenstellungen u. s. w.

7) Hier sei auch das Schwenkschnellen erwähnt. Eine Stirnreihe fährt Hand in Hand rasch gerade aus; plötzlich bleibt der eine Flügelmann stehen, hält den Nebenmann fest und zwingt so die Reihe, um ihn zu schwenken, was die ihm zunächst Befindlichen durch Uebertreten unterstützen, während die Aeußersten der Reihe, auf geschlossenen Füßen gleitend, sich ganz dem Schwunge überlassen.

8) Zu Zwei kreisen mit Uebertreten. Bei dieser schönen Uebung fassen sich zwei gegenüber Stehende an den Schultern und kreisen, der Eine mit Vorwärts-, der Andere mit Rückwärts-Uebertreten; schwierig im Springlaufe oder Galopplaufe auszuführen.

9) Kreislaufen vorwärts (oder rückwärts) von Zweien, die mit den rechten oder linken Händen die Enden eines längeren Stabes oder gespannt gehaltenen Seiles festhalten; auch von mehreren Paaren in sternförmiger Aufstellung ausführbar.

10) Schön, aber nicht ganz leicht, ist im Takt Bogenfahren nach außen mit Vorwärtsbewegung, ausgeführt von Zweien oder Mehreren mit Hand- oder Schulterfassen; leichter ohne Fassung.

11) Schleifwalzen eines Stirn gegen Stirn gestellten Paares mit Schulterfassen (siehe Uebung V. 3). - Dabei treten beide rechts oder beide links an. Es gilt, übermäßigen Schwung zu vermeiden, Takt zu halten und eine gerade oder kreisförmige Bahn rechts oder links zu durchwalzen.

12) Der „Gänsemarsch." Einer läuft voraus, die Anderen in einer Flankenreihe hinten nach, und haben nun die Aufgabe, Alles zu thun, was der Führer thut, ihm überall hin und allen Windungen seines Laufes zu folgen. Läuft er in Hockstellung, in gebückter Stellung, springt er, tritt er über, fährt er rückwärts, macht er Armbewegungen ꝛc., so müssen sie das Alles nachahmen, dabei aber stets hinter einander in einer Flankenreihe bleiben. Der Führer muß es verstehen, erheiternde Abwechselung zu bringen.

13) Einander ziehen und schieben beim Vorwärts- oder Rückwärtslaufen an den Händen oder Schultern oder an einem Stabe u. s. w. Die, welche gezogen oder geschoben werden, gleiten in gestreckter oder hockender Stellung vorwärts oder rückwärts. Auch von größeren Reihen ausführbar, indem z. B. sich Mehrere hinter einander oder neben einander an einer langen Stange halten, die von Anderen im Laufe fortbewegt wird.

14) Viele der gewöhnlichen Turnspiele lassen sich auch mit Eislaufen ausführen, doch ist da größerer Raum und große Vorsicht nöthig, weil die meisten Schlittschuheisen vorn hakenartig aufgebogen sind, und darum die Spielenden leicht an einander hängen bleiben, fallen und sich verletzen können. Anwendbar fand ich folgende Spiele: Barlauf, einander Fangen, Fangkette, Schwarzer Mann, Jäger und Hunde, u. a. m.

Wurfübungen.

Von **Wilhelm Angerstein**. [1])

Werfen ist in der Turnsprache das rasche Fortbewegen eines Körpers durch die Luft, entweder unmittelbar durch menschliche Kraft, oder mittelbar durch diese mit Hülfe eines Werkzeuges, welches jene zu verstärken dient, oder endlich durch eine fremde, von der menschlichen abhängige und ihr untergeordnete Kraft. Letzteres heißt jetzt vorzugsweise Schießen, wäh-

[1]) Aus der „Rheinisch-westphälischen Turnzeitung", 3. Jahrgang (1862), Nr. 2, 3, 4, 5, 6, 7 und 9.

rend man ursprünglich das Werfen mit dem Schafte (Ger) darunter verstand.

(In der Kriegssprache ist umgekehrt das Werfen eine besondere Art des Schießens. Schüsse aus dem kleinen Gewehr und aus Kanonen heißen „Schüsse", die aus Haubitzen und Mörsern aber „Würfe". Granaten werden zum Theil wirklich noch mit der Hand geworfen.)

Wurf- und Schießübungen kräftigen vorzüglich die Hand, den Arm, die Schulter- und Brustmuskeln; sie schärfen, nach einem bestimmten Ziele ausgeführt, das Auge wie keine andere Uebung, und entwickeln die Willenskraft gleichzeitig ungemein. Knaben, Jünglinge und Männer treiben sie gern und erfreuen sich daran, den durch die Luft dahin sausenden Stein, die Wurfscheibe, den Ger, den Pfeil oder die Kugel mit dem Auge zu verfolgen, ihre Wirkung beim Treffen zu beobachten oder ihre Entfernung zu schätzen. So ist der Nutzen der Uebung unberechenbar. Ihre Anwendung und Brauchbarkeit in den gewöhnlichen Fällen des Lebens ist zu bekannt, um sie hier noch näher besprechen zu müssen.

Alle jetzt so genannten Schießübungen und manche Wurfarten sind auf dem Turnplatze theils aus Mangel an Raum, theils anderer örtlicher Verhältnisse, theils ihrer Gefährlichkeit wegen nicht auszuführen. Dennoch bleibt es aber immer wünschenswerth, sie vorzunehmen, wo irgend Gelegenheit sich bietet, und sich in ihnen fleißig zu üben.

Grundbegriffe: Die Flugbahn ist die krumme Linie, welche der geworfene Körper in der Luft beschreibt. — Kernwurf: Wurf, dessen Flugbahn so wenig gekrümmt ist, daß dieselbe dem Auge mit einer Linie, die von dem Standorte des Werfenden bis zu einem Punkte 5 Fuß senkrecht unter dem Ziele gezogen gedacht wird, gleich zu laufen scheint. — Bogenwurf: Wurf, dessen Flugbahn eine merkbare Krümmung zeigt.

I. Werfen, allein durch menschliche Kraft.

1. Schwungwerfen.

Der Schwungwurf kann zum Zwecke haben, entweder die größte Höhen- oder die größte Weitenentfernung zu erreichen. Ganz senkrecht (etwa mit einem Steine oder Balle) in die Höhe zu werfen, wird fast unmöglich sein; überhaupt ist es weit schwieriger, eine bedeutende Höhe zu erreichen, als eine bedeutende Weite. Für die Weite ist am günstigsten, wenn der Winkel, den die Flugbahn in dem Augenblicke, in welchem der Wurfkörper die Hand des Werfenden verläßt, mit einer gedachten waagrechten Linie bildet, fünf und vierzig Grade beträgt. Zu Wurfgegenständen eignen sich am besten eiserne Kugeln mit einem Durchmesser von etwa einem Zolle oder darüber (je nach der Größe der Wurfhand), deren Gewicht bestimmt sein muß, um eine Vermehrung der Kraft nach einer gewissen Zeit beobachten zu können. Demnächst sind am geeignetsten platte Steine von etwa einem halben Pfund Schwere. Die Uebung mit denselben ist jedoch nur auf freien, entlegenen Plätzen vorzunehmen.

Der Schwungwurf kann auf zwei Arten ausgeführt werden:

a) Die Hand faßt den zu werfenden Gegenstand zwischen dem Daumen und den zwei oder drei ersten Fingern. Nun werden Arm und Hand

gerade nach vorn vor dem Gesichte gestreckt, dann mit möglichst rascher Bewegung hinter den Kopf zurückgezogen, sogleich aber wieder mit dem kräftigsten Schwunge nach vorn gebracht, wo man dann den Wurfkörper fliegen läßt. Diese Art ist besonders zu Kernwürfen geeignet.

b) Man führt den herabhängenden Wurfarm nach hinten mit nach innen gedrehtem Daumen, so daß der Handrist dem Rücken zugewandt wird, und bewegt dann mit möglichst großer Heftigkeit den Arm in einem Bogen vorwärts-aufwärts, wobei sich derselbe zugleich so dreht, daß aus der nach vorn geöffneten Hand der Wurfkörper herausfliegen kann. Für große Höhen und für große Weiten ist diese letzte Art günstiger als die vorige; einen Kernwurf mit derselben auszuführen, ist jedoch sehr schwer. Ueberhaupt verursacht sie Schwächlichen und Ungeübten durch das rasche Drehen der Hand leicht einen empfindlichen Schmerz in der Handwurzel.

Bei beiden Arten zu werfen darf der Arm nicht steif gehalten werden, sondern muß sich während der Bewegung leicht krümmen. Wirft der rechte Arm, so wird der linke Fuß mit der Spitze gerade nach vorn vorgesetzt, der rechte steht eine Fußlänge hinter dem linken quer. Ein Vorschwingen des Armes, eine Wendung des Rumpfes beim Ausholen, besonders aber ein paar Schritte Anlauf verstärken die Kraft des Wurfes ungemein.

Will man den Schwungwurf nach einem Ziele ausführen, so kann man sich folgender Arten von Zielen bedienen:

a) Ein Grenzstrich, über welchen hinaus der Weitenwurf ausgeführt werden soll.

b) Gleichlaufende, im Sande gezogene Kreise, in deren gemeinsamem Mittelpunkte ein Stab oder sonst ein Mal sich befindet. Nur für den Bogenwurf brauchbar.

c) Eine senkrecht stehende Scheibe, in deren Mitte sich ein kreisrunder Ausschnitt von etwa $^3/_4$ Fuß Durchmesser befindet, hinter welchem eine schwarze Klappe hängt. Die besten Würfe werden sich bei dieser Scheibe dadurch unterscheiden, daß sie durch die Klappe gehen, während bei den minderguten der geworfene Stein oder die Kugel abprallt. Der Rückprall ist genau zu beobachten, damit er nicht gefährlich wird. Hauptsächlich für Kernwürfe.

d) Ein Topf oder sonst ein leicht zerbrechlicher Gegenstand.

e) Aufgehängte Klötzchen, die sich bei der Berührung bewegen; nur für Kernwürfe.

Benutzt man statt der Kugeln oder Steine als Wurfkörper Bälle von Gummi mit etwa 2 Zoll Durchmesser, oder von Kälberhaaren mit etwa 3 Zoll Durchmesser, so behält der Schwungwurf zwar nicht die volle Wirkung, verliert aber an Gefährlichkeit, und ist daher auch bei beschränkten Räumlichkeiten, sogar in Sälen, wohl anwendbar. Von den Schwungwürfen mit dem Balle empfehlen sich zur häufigeren Anwendung besonders:

1) Kernwurf in ein Netz, dessen Oeffnung um einen etwa $^3/_4$ Fuß weiten Reifen gespannt ist. Der Reifen wird senkrecht stehend auf einem für den Werfenden etwa schulterhohen Pfahle befestigt.

2) Würfe nach der Scheibe mit der Klappe, nach dem Topfe und nach hängenden Klötzchen.

3) Gegenseitiges einander Zuwerfen und Fangen des Balles von mehreren im Kreise oder in gerader Linie aufgestellten Turnern.

Das Werfen mit Bällen findet seine Anwendung in den verschiedenen Ballspielen. Das Balltreiben wird mit schweren Bällen ausgeführt, und besteht größtentheils darin, daß man in jeder möglichen Art des Werfens den Ball über eine bestimmte Grenze zu bringen sucht. Es ist im Allgemeinen dasselbe Spiel, wie das, welches Vieth in seiner „Encyklopädie der Leibesübungen", Theil 1, S. 305, unter dem Namen Klootschieten beschreibt. Beim Balltreiben benutzt man häufig Bälle mit Handgriffen, die man durch einen eigenthümlichen Schwungwurf fortbewegt. (Vergl. das baierische „Eisschießen" in Schmeller's „Baierischem Wörterbuche" I. 120.) Man schwingt nämlich den Wurfarm in senkrechter Ebene vor- und rückwärts und führt, indem man bei einem Vorschwunge den Handgriff los läßt, einen Bogenwurf aus. Ein Kernwurf in dieser Weise ist nicht möglich.

Die beiden erstbeschriebenen Arten des Schwungwurfes sind nicht nur für den Wurf gerade vorwärts, sondern auch mit geringen, beim Ueben leicht in die Augen fallenden Aenderungen bei nachfolgenden Uebungen anwendbar:

Wurf schräg vorwärts,

Wurf seitwärts und Wurf rückwärts mit nach der Seite oder nach hinten gewandtem Oberkörper,

Wurf seitwärts mit gerade aus stehendem Oberkörper,

Wurf rückwärts über den Kopf fort,

Wurf vorwärts von hinten über den Kopf fort,

Wurf zwischen den Beinen durch vorwärts und rückwärts u. s. w., u. s. w.

Beim Werfen mit Schneebällen (Schneeklötzen) werden stets Schwungwürfe angewandt.

2. Schocken.

Schocken ist eine besondere, dem Schwungwurfe ähnliche Wurfart nach einem Ziele, welche auch auf dem Turnplatze zu üben ist. Die anwendbarsten Wurfzeuge zu demselben sind eiserne Kugeln oder kugelähnliche Steine in der Schwere von 1 bis 3 Pfund.

Die Schockbahn muß 16 bis 20 Fuß breit, eben sein und an beiden Seiten freien Raum haben, so daß die Wurflinie auf beiden Seiten 30 Fuß von allen Uebungsplätzen abliegt — also 60 Fuß Breite für den ganzen Platz. Länge der Bahn vom Stande bis zum Ziele 100 Fuß.

Das Schockziel besteht aus einem 8 bis 9 Fuß hohen, 4 Fuß breiten senkrechten Rahmen von 4 bis 5zölligem Holze. In die Mitte desselben wird ein prall ausgestopfter Sack in Gestalt eines Eies gehängt, welcher, getroffen, ausweicht. Sechs bis acht Fuß hinter dem Ziele ist ein Schott angebracht — ein schräger Wall, mit starken Brettern belegt — je höher, je besser, und dabei am besten ein Flügelschott —, das die Kugeln, welche darauf fallen, in die Bahn zurückrollen läßt. Hinter dem Schotte muß für die etwaigen hinüber- und wegfliegenden Kugeln noch

20 Fuß frei sein, und die Grenze des Ganzen gegen das Fortrollen mit einem niedrigen Erdwalle eingefaßt werden. Der ganze Platz muß also wenigstens 60 Fuß Breite und 130 Fuß Länge haben. (Beschreibung von Schockbahn und Schockziel nach Jahn's „Deutscher Turnkunst".)

Schockwurf: Man legt die Kugel wie beim Kegelschieben in die hohle Hand und nimmt eine Stellung ein, wie beim Schwungwurfe. Der Wurf- oder Schockarm, der gestreckt nach unten hängt, macht hierauf mehrere Vor- und Rückschwingungen, um bei einem Vorschwunge die Kugel mit einem flachen Bogen zum Ziele zu werfen.

Wird das Schocken als Riegenübung vorgenommen, so muß, um alle Gefahr zu vermeiden, die Riege an der wurffreien Seite, d. h. an der Seite des Armes, der nicht auswirft, hinter- und seitwärts von dem jedesmal Werfenden aufgestellt werden.

Das Schocken kann auch seitwärts und rückwärts, letzteres mit nach innen gewandter Hand ausgeführt werden.

Die Schockbewegung, das wiederholte Schwingen des Wurfarmes, wird auch beim Werfen mit dem Beine angewandt. Man legt den Wurfkörper auf den Fußrist, macht ein mehrmaliges Vor- und Rückschwingen und schleudert mit einem heftigen Schwunge den Stein oder die Kugel fort. Dieselbe wird eine Flugbahn, ganz ähnlich der eines mit der Hand geschockten Körpers, annehmen.

Das Schocken läßt sich auch mit beiden Armen üben, und hat dann zum Zwecke, möglichst schwere Massen fortzuwerfen. Der Uebende steht hierbei grätschend, hält den Wurfkörper in beiden Händen, schwingt denselben in vorgebeugter Stellung zwischen den Beinen, wobei der Oberkörper die Bewegung mitmacht, und schleudert ihn bei einem Vorschwunge in einem Bogen fort. Dasselbe läßt sich auch rückwärts ausführen. Die Art, mit beiden Armen vorwärts zu schocken (von GutsMuths einseitig Hebewurf genannt), kann mit 25- bis 40pfündigen Steinen oder Kugeln auch von mehreren im Kreise oder in Linie stehenden Turnern als gegenseitiges Zuwerfen und Auffangen geübt werden.

Eine Art des Schockens, die aber nicht auf den Turnplatz gehört, ist das Werfen einer hölzernen, steinernen oder eisernen Scheibe oder vielmehr Linse, die während des Wurfes durch die Luft rädeln muß, in die Weite oder zum Ziele.

Eine gewisse Aehnlichkeit mit diesem Wurfe mit der Scheibe oder Linse hat das Werfen eines Reifens, und mit dem Rollen der Scheibe oder dem Rollen einer Kegelkugel auch das Rollen eines Reifens. Der Reifen muß so angefaßt werden, daß der Zeigefinger an seiner Außenfläche gestreckt liegt, während die drei übrigen Finger denselben von der einen, und der Daumen von der andern Seite umfassen. Die Bewegung ist genau wie beim Schockwurfe. Der Reifen macht, wie die Wurfscheibe, eine rädelnde Bewegung in der Luft Wenn man den Reifen oder ein Rad in der hier beschriebenen Weise zum Rollen gebracht hat, und will sie darin erhalten, so kann dies nur durch fortgesetzte Schläge mit der Hand oder einem Stabe geschehen. (Das bekannte Knabenspiel: Reifentreiben.)

3. Gellen.

Der Gellwurf, in der Kriegssprache Treffer mit einem Preller, ist ein Wurf, der nach einem gemachten Aufschlage durch ein Weiterspringen trifft. Nicht jeder Erdboden ist geeignet, den Wurf nach dem Angellen wieder abgellen zu lassen; am günstigsten sind harte Erde, fester Lehmboden oder Wasser. Die Flugbahn muß sehr schwach gekrümmt, und der Winkel, unter welchem sich der Wurfkörper zum Angellen dem Boden nähert, möglichst klein sein. Ist dieser Winkel 45 Grade groß, so gellt der Wurfkörper nur noch unter sonst sehr günstigen Umständen ab. Da die Flugbahn schwer zu berechnen ist, darf die Uebung nur mit großer Vorsicht auf großen freien Plätzen, nicht aber auf Turnplätzen getrieben werden. Platte Steine oder Kugeln von geringer Schwere sind die besten Wurfkörper.

Hierher gehört auch das sogenannte Brummerwerfen mit Steinen, die möglichst viele scharfe Kanten und Ecken und eine bequem faßliche Größe haben, auf hartem Boden; am besten bei Wanderungen auf Landstraßen (jedoch stets Angesichts der etwa Mitwandernden, und nicht gegen Entgegenkommende). Man faßt den Stein mit voller Faust und schleudert ihn, indem man ihm zugleich eine Drehung um sich selbst mittheilt, kräftig gegen den Wind vorwärts, doch so, daß er nicht zu nahe, etwa 20 Fuß von dem Werfenden, den Boden berührt. Die durch diese Berührung verdoppelten Umdrehungen einerseits, seine gleichzeitige Geschwindigkeit andererseits verursachen, indem sie beide die ihnen hindernd entgegentretende Luft erschüttern, bei günstigem Wurfe, je nach Beschaffenheit des Steines, ein lautes sogenanntes Singen oder Summen und Brummen desselben.

4. Schirken.

Schirken, in der Kriegskunst Rollen genannt, ist ein Werfen, bei welchem das Wurfzeug (der Schirkel) nach mehreren hinter einander folgenden Aufschlägen (Schirken) trifft. Der günstigste Boden hierzu ist eine ruhige Wasserfläche, nächstdem feste Erde oder Lehm. Diese Uebung erfordert im Allgemeinen dieselben Bedingungen in Bezug auf die Flugbahn u. s. w., wie das Gellen. In allen Wassergegenden ist das Schirken eine besondere Belustigung der Knaben, und man hat nach den einzelnen Mundarten in den Landschaften und Gauen dafür die verschiedensten Namen. Jahn nennt in der 1. Auflage der Turnkunst S. 126, folgende: bämmeln, das Bäuerlein lösen, bleiern, die Braut führen, die Braut schlagen, Brod schneiden, Butterbämmen streichen, Butterbrod schmieren, — werfen, Butterstollen werfen, fischeln, flacheln, Flätter — auch Pfläter — werfen, flötzen, flözern, Frösche werfen, hitzerten, Jungfern schießen, — werfen, eine ein-, zwei- oder dreibeinige Jungfer, Kindliwerfen, die liebe Frau lösen, pfleizern, plinzern, plätschern, plätteln, putzen, Schiffchen machen, — schlagen, schiffeln, schippern, Schneller schlagen, schnellern, Schüsselchen werfen, spätzeln, Staaren stechen, Steinblitzer machen, steineln, stelzeln, Suppen schlagen, — schmeizeln, — schmelzen, tellern, Teller werfen.

Die Kriegskunst wendet das Schirken oder Rollen beim Feuern aus dem Geschütz sehr viel an.

5. Gerwerfen.

Das Werfen mit dem Ger oder dem Wurfspieße, im Mittelhochdeutschen auch das „Schießen mit dem Schaft" genannt, ist zu allen Zeiten, sowohl zum Ernstgebrauche, als zur Kräftigung der Gliedmaßen und um sich zu ergötzen, geübt worden.

Zum Gerwerfen ist eine Wurfbahn von 70 bis 180 Fuß Länge (je nachdem mit oder ohne Anlauf geworfen wird) und 40 Fuß Breite nothwendig.

Die Geräthe sind folgende: Ein Pfahlkopf als Wurfziel. Ein 12 bis 16 Zoll hoher kopfähnlicher Klotz wird durch ein Gelenkband auf einem 4 bis $4^1/_2$ Fuß hohen, 5 bis 6 Zoll starken Ständer befestigt. Das Gelenkband wird durch zwei starke Eisenringe an dem Ständer und Kopfe befestigt, so daß dieser, vom Wurfe getroffen, überschlägt, aber nicht hangen bleibt. (Siehe Jahn's „Deutsche Turnkunst".) Der Pfahlkopf[1]) muß sich nach jedem betreffenden Wurfe von selbst wieder aufrichten, damit nicht Beschädigungen eines bei demselben Stehenden durch Unvorsichtigkeit entstehen können. Am besten ist es, Kopf und Pfahl nach allen Seiten rund zu machen; dann splittern die Kanten nicht leicht ab.

Hinten wird folgende Vorrichtung zum Selbstwiederaufrichten angebracht: Eine eiserne Feder, breit $1^1/_4$ und dick $^1/_4$ Zoll, oder eine hölzerne Feder oder Latte von derselben Breite und 1 Zoll Stärke. Das obere Ende derselben berührt den Kopf auf ungefähr $^2/_3$ seiner Höhe. Zwei Zoll unter dem Kopfe wird an der Rückseite des Pfahles eine eiserne Krampe angebracht, in welcher die Feder nach allen Richtungen hin Spielraum hat. Der Bolzen der Krampe geht durch den Pfahl und wird vorn mit einer versenkten Mutter befestigt. Letztere darf nicht vorstehen, weil sonst durch das Anprallen an dieselbe die Gere sehr bald leiden würden. Die Länge der Feder (Latte) unter dieser Krampe ist mindestens 3 Zoll; das Ende wird an dem Pfahle mit einer Holzschraube befestigt, der Pfahl aber nach vorn zu schräg auf der Gehrung geschnitten, und der Kopf schräg aufgepaßt.

Statt des Pfahlkopfes kann auch ein auf dem Pfahle aufrecht- und feststehender eiserner, nach allen Seiten runder Reifen mit 12 Zoll Durchmesser benutzt werden, um durch denselben zu werfen. Diese Einrichtung ist besonders zur Uebung des Geradeauswerfens geeignet.

Die Gere (Wurfstangen) werden aus festem, gesundem Eichen- oder Rothbuchenholze, das jedoch so wenig als möglich überholz gearbeitet sein darf, völlig rund und gleich gefertigt. Vorzüglich brauchbar ist zu denselben auch gutes Kiefernholz, das jedoch kein Spindholz sein darf, und junge Eichenstämme. Die Länge der Gere ist am besten 6 Fuß für Erwachsene und 5 Fuß für Knaben, die Dicke $1^1/_8$ bis $1^1/_4$ Zoll. Zu lange Gere brechen sehr leicht und ziehen sich auch eher krumm, als kürzere. Durch eine gute Aufbewahrung werden sie vor dem Krummwerden bewahrt; sie

---

[1]) Bei dem hier über Gerwerfen Folgenden ist eine Handschrift des verstorbenen Ph. Feddern (geb. 16. Nov. 1799, gest. 4. Juni 1849) benutzt.

müssen entweder auf Unterlagen waagrecht liegen, oder senkrecht, nicht aber schräg angelehnt stehen, am Zweckmäßigsten oben in Einschnitte und unten in Einsenkungen gestellt. Die Gere bedürfen keines Beschlages weiter, als an jedem Ende eines starken eisernen Ringes, der so aufgepaßt ist, daß die Enden des Holzes $^1/_2$ bis $^3/_4$ Zoll vor den Ringen vorstehen. Diese vorstehenden Enden werden abgerundet; dann sind beide Enden zum Wurfe geeignet. Hat man als Beschlag eiserne Knöpfe, so wird der Pfahlkopf weniger geschont, die Gere werden schwerer, und man kann in Folge dessen keine große Wurfentfernung nehmen; der Wurf selbst aber wird nicht kräftiger, wie man dies irrthümlich oft glaubt.

Das Gerwerfen ist eine der Wurfübungen, welche man riegenweise vornehmen kann. Der Vorsicht wegen muß dabei folgende Aufstellung genommen werden. Wenn rechts geworfen wird, so stellt sich die ganze Riege links von dem Orte auf, von welchem geworfen wird, doch darf sich von ihr Niemand dem Pfahlkopfe mehr nähern, als der Werfende. Auch hat dieser besonders darauf zu achten, daß während des Wurfes Niemand hinter ihm steht. Nach geschehenem Wurfe tritt er selbst rechts ab, und der Nächste von der linken Seite tritt in die Bahn ein. Keiner darf den abgeworfenen Ger eher wieder holen, als bis die ganze Riege geworfen hat. Damit Jeder den Ger wieder erhält, mit dem er vorher geworfen, müssen diese mit Nummern bezeichnet sein, die sich die Turner zu merken haben. In der Nähe des Kopfes darf sich Niemand aufhalten, da die abprallenden oder vorbeifliegenden Gere leicht verletzen könnten. Zweckdienlich ist auch, hinter dem Kopfe einen Wall aufzuwerfen oder eine Fangdecke aufzuhängen. Hinter demselben oder an seiner Seite darf nie ein benutzter Weg hinlaufen, und der Werfende die Sonne nicht vor sich haben. Uebrigens muß das Gerwerfen sowohl links als rechts geübt werden, ja links wo möglich noch mehr, als rechts, da die Meisten links weniger geschickt sind, als rechts.

Der Gerwurf kann sein: Kernwurf, Bogenwurf oder Tiefenwurf.

Zu allen drei Würfen treten die Uebenden in gleicher Weise an, die Beine geschlossen, den Ger im Wurfarme, so daß die herabhängende Hand ihn in der Mitte mit voller Faust umfaßt, und das eine Ende an der gleichseitigen Fußspitze auf dem Boden steht. Aus dieser Stellung wird ganzer Abstand genommen und in die Wurfstellung übergegangen. In letzterer ist die Beinstellung wie beim Schwungwurfe und den übrigen bisher beschriebenen Wurfarten. Will man rechts werfen, so gehe man aus der Grundstellung, mit dem rechten Fuße sich auf der Ferse drehend, in den Querstand auswärts; der linke Fuß tritt eine bis zwei Fußlängen gerade aus nach vorn, so daß die beiden Füße in einem rechten Winkel zu einander stehen. Das rechte Bein wird im Kniegelenke so gekrümmt, daß eine senkrechte Linie, von diesem auf den Erdboden gezogen, die Fußspitze trifft; das linke Bein ebenfalls gebogen, jedoch nur so weit, daß die senkrechte Linie nicht auf die Fußspitze, sondern auf die Knöchel trifft. Brust und Blick gerade aus.

Der Wurfarm wird beim Kernwurfe in folgender Weise gehalten. Zu gleicher Zeit mit der Bewegung der Beine zur Wurfstellung wird der

Arm gehoben, Ellenbogen nach unten, Faust augenhoch. In dieser Haltung öffnet sich die Hand, um zu erproben, ob der Ger das Gleichgewicht hält (in der Schwebe ruht), und um, wenn dies nicht der Fall ist, dasselbe herzustellen, wobei der Oberkörper zugleich eine Vierteldrehung nach der Wurfseite macht. Ist dies geschehen, so befindet sich der Uebende in der Auslage zum Kernwurfe. Die Haltung des wurffreien Armes ist beliebig.

Beim Bogenwurfe greift man mit der Hand etwas tiefer, so daß der Ger vorn etwas Uebergewicht bekommt, und streckt dann den Arm schräg nach hinten, so daß sich der vordere Theil des Gers in der Höhe der Augen befindet.

Der Tiefenwurf kann als Kernwurf oder als Bogenwurf ausgeführt werden.

Vorübung zum Kernwurfe ist das Rucken und Schnellen. Man zieht aus der Auslage zum Kernwurfe mit stark nach hinten gedrehter Schulter durch einen Ruck den Arm gestreckt nach hinten an, so daß der Ger in der Nähe und Richtung des Auges bleibt und in der Handfläche ruht, die Fingernägel nach oben. Dann schnellt man den Ger waagrecht am Auge vorbei und in der Richtung, welche derselbe angiebt, nach vorn, so daß der Arm, nachdem er durch die Auslage gegangen, sich wieder streckt, und der Ger zwischen Daumen und Zeigefinger auf den drei übrigen Fingern ruht. Die Schulter bewegt sich hierbei ebenfalls wieder vor. Diese Uebung kann riegenweise von einer ganzen Anzahl Turner zu gleicher Zeit nach Zählen fortgesetzt geübt werden, indem das Zurückrucken auf „Eins", das Vorschnellen auf „Zwei" ausgeführt wird.

Kern- und Bogenwürfe können aus dem Stande, mit Anlauf oder im Laufe, Tiefenwürfe nur aus dem Stande oder nach geschehenem Anlaufe ausgeführt werden.

Der Kernwurf aus dem Stande wird in folgender Art geübt. Man ruckt aus der Anlage den Arm nach hinten, nimmt rasch das Ziel in's Auge, und schnellt ihn dann, wie oben beschrieben, vorwärts. In dem Augenblicke, wo der Arm nach vorn gestreckt wird, öffnet man die Hand durch gleichzeitiges Loslassen aller Finger, so daß der Ger zwischen Daumen und Zeigefinger durchfliegt. Um dem Wurfe größere Kraft zu geben, kann man den vorstehenden Fuß, beim Rechtswerfen den linken, bis zum andern zurückstellen, und dann in dem Augenblicke, wo der Arm zum Wurfe anruckt, lebhaft vortreten. Das Zielen und Treffen wird jedoch in dieser Weise erschwert.

Der Abstand der Werfenden vom Pfahlkopfe muß sich nach ihrer Größe und Kraft richten und ist nach Gerlängen zu bestimmen.

Bei einem guten Kernwurfe muß der Ger, waagrecht in der Luft schwebend, mit seiner Spitze treffen (anspitzen). An dem Treffen des Gers erkennt man die Fehler, die man beim Rucken und Schnellen gemacht hat. Trifft der Ger nach vorn sinkend (aufspitzend), so hat die Hand im Vorbeigehen am Auge einen Bogen nach oben gemacht. Schleppt der Ger nach, und das zur Höhe gehende vordere Ende trifft, so haben die Finger sich nicht gleichzeitig oder zu spät geöffnet. Legt sich der Ger quer vor (Schaftwurf), so hat die Hand während des Ruckens und Schnellens einen Bogen nach innen gemacht.

Für den Kernwurf mit Anlauf, der im Allgemeinen gerade so, wie der Kernwurf ohne Anlauf ausgeführt wird, ist es vortheilhaft, an dem Punkte, von wo aus der Wurf geschehen soll, ein sichtbares Mal zu machen, damit man nicht über dasselbe hinausläuft und sich dem Ziele zu sehr nähert. Der Ger wird beim Anlaufe in der Auslage gehalten. Ein Galoppanlauf ist günstiger, als ein Trabanlauf, nur muß der Fuß, welcher beim Wurfe vornstehen soll, voran galoppiren (beim Rechtswerfen der linke). Beim Trabanlaufe ist vortheilhaft, wenn der letzte Schritt vor dem Wurfe ein Laufsprung ist, der so ausgeführt wird, daß nach demselben der Fuß vorn steht, der nicht von der Wurfseite ist.

Beim Kernwurfe im Laufe, ohne Halt zu machen, wird der Ger ebenfalls in der Auslage getragen; der Wurf geschieht, indem sich der dem Wurfarme gleichseitige Fuß vorn befindet, und der andere Fuß sogleich den nächsten Laufschritt macht.

Beim Antritt zum Bogenwurfe aus dem Stande nimmt der Turner die vorher beschriebene Beinstellung und Haltung des Gers an. Der Wurfarm macht beim Werfen mit geringer Krümmung eine kleine Rückwärtsbewegung, dann gehen Hand und Ger in einem Bogen schräg nach vorn aufwärts, so daß der Ger die Verlängerung der von ihm in der Auslage angegebenen Linie durchschneidet. Das Loslassen der Finger geschieht hier in derselben Weise, wie beim Kernwurfe, und zwar in dem Augenblicke, wo die Hand zu ihrem höchsten Punkte gelangt ist. Das Treffen der Spitze des Wurfendes (Aufspitzen) ist ein Zeichen eines richtigen Wurfes. Das Schleppen oder Treffen als Schaftwurf hat dieselben Ursachen, wie diese Fehler beim Kernwurfe haben. Der Winkel, den die Flugbahn in ihrem letzten Theile mit der waagrechten Linie bildet (Einfachwinkel), muß bei einem guten Bogenwurfe kleiner als 45 Grade sein, sonst schlägt der Ger über und hat zu wenig Kraft.

Der Bogenwurf mit Anlauf und der Bogenwurf im Laufe sind von den ihnen ähnlichen Kernwürfen nur durch die ihnen eigene Auslage und Wurfbewegung des Armes verschieden.

Der Tiefenwurf wird von einer Anhöhe in die Tiefe als Kern- oder Bogenwurf geführt. Er kann zu gleicher Zeit Tiefen- und Weitenwurf sein. Das Aufspitzen ist auch bei dieser Art des Gerwerfens Zeichen eines guten Wurfes.

Auch das Werfen von mehreren, im Halbkreise aufgestellten Turnern nach einem und demselben Ziele (Pfahlkopf), oder als Wettwurf in die Weite ist zu üben, doch mit Vorsicht. —

6. Stoßen.

Stoßen (als Steinstoßen in früheren Zeiten und bei Festen — siehe Nibelungenlied — wohl bekannt; auch in der Schweiz noch heute) ist ein Werfen, bei welchem die Bewegung allein durch Ausstrecken oder Ausstoßen des gebogenen Armes geschieht. Nach einem Ziele ist diese Uebung nicht auszuführen, und man bedient sich ihrer nur zur Kräftigung, weswegen sie für den Turnplatz besonders anzurathen ist. Die geeignetsten Wurfkörper sind Kugeln oder Steine in der Schwere von 6 bis 30 Pfund.

Man stößt, indem man eine Körperstellung wie beim Schocken und den schon beschriebenen Wurfarten einnimmt. Die Kugel wird in die flache Hand gelegt, der Arm in einem spitzen Winkel gehoben, der Ellenbogen nach hinten und etwas schräg nach unten, die Hand in die Höhe des Ohres, die Kugel nach vorn gehalten. Gestoßen wird dann durch gewaltsame Vorstreckung des Armes nach mehrmaligem Vor- und Rückdrehen des Oberkörpers.

Die **Stoßbahn** muß 20 bis 30 Fuß breit und 40 Fuß lang sein. Der Stand, von welchem aus gestoßen wird, kann begrenzt sein durch einen 6 bis 8 Fuß langen, zur Hälfte seiner Dicke in der Erde liegenden Baumstamm, gegen welchen der stoßende Turner den vorderen Fuß setzt, oder auch durch ein gewöhnliches dahin gelegtes Sprungbrett, an dessen vordere Kante dann der vorzustellende Fuß gesetzt wird. Am Ende der Bahn muß ein kleiner Wall aufgeschüttet sein, der das Fortrollen der Kugeln verhindert.

Wird das Stoßen als Riegenübung ausgeführt, so ist darauf zu sehen, daß die ganze Riege auf der wurffreien Seite hinter und seitwärts von dem Werfenden sich befindet.

Die Stoßübungen sind auch nach der Seite auszuführen. Es muß jedoch hierbei in der Antrittsstellung die Hand, welche die Kugel hält, und der dazu gehörige Unterarm nach außen gedreht, der Oberarm aber dicht an den Rumpf genommen werden. Durch die Drehung des Armes wird bei einem kräftigen Stoße diese letztere Uebung leicht schmerzhaft, weswegen sie nur starke erwachsene Turner vornehmen dürfen.

Die **Stoßkraft** läßt sich auch durch eine andere, nicht zum Werfen gehörige Uebung ausbilden und prüfen. Man stößt an das eine Ende eines schweren Balkens, der sich in der Schwebe auf einem etwa 4 Fuß hohen Pfahle um einen starken, senkrecht stehenden Bolzen dreht. Die Stärke des Stoßes wird nach der Zahl der Umdrehungen berechnet, die man leicht durch einen an dem Balken anzubringenden Schnäpper zählen kann.

7. Schlagen oder Treiben.

Eine Wurfübung, die allein nur mit Bällen auszuführen ist, ist das **Schlagen oder Treiben**. Im Treibballspiele (sog. deutschen Ballspiele) wird sie sehr häufig angewandt.

Man schlägt mit der einen Hand nach dem mit der anderen Hand oder durch einen Anderen geworfenen (aufgeschenkten) Ball. Ein richtiger Schlag auf einen liegenden Ball treibt diesen ebenfalls in die Höhe, so daß er in der Luft eine Flugbahn, ähnlich der des Schockwurfes, annimmt. Diese Schläge lassen sich auch mit der Innenseite des Unterbeines ausführen.

8. Einige Wurfübungen,

welche nicht auf dem Turnplatze auszuführen sind, seien hier noch erwähnt:

a) **Das Werfen mit dem Krummholze** (**Boomrang.**) Das Krummholz, ein in einer Parabel gebogener Stab, ist nicht rund, sondern

platt und etwa 2 bis $2^1/_2$ Fuß lang. Beim Werfen erfaßt man das eine Ende und wirft seitwärts oder aufwärts, stets aber gegen den Wind, so daß das andere Ende voranfliegt. Bei einem guten Wurfe kehrt das Geräth in Folge seiner Krümmung zum Werfenden zurück. Die Neuholländer bedienen sich desselben auf der Jagd mit großer Geschicklichkeit. (Weiß, „Kostümkunde" S. 12.)

b) Das Werfen mit einem Hammer über ein Ziel hinaus wird von den Bergschotten als ein Volksspiel um die Wette geübt. Der Wurf ist ein Schwungwurf. (Vergl. den als gerichtliches Sinnbild sonst — noch 1553 — gebräuchlichen „deutschen Hammer- oder Steinwurf." Siehe Grimm's „Deutsche Rechts-Alterthümer" S. 64 bis 68 und Schmeller's „Baierisches Wörterbuch" II. 192.)

c) Das Messerwerfen. Dies kann in verschiedener Weise ausgeführt werden:

1. Man legt ein starkes, etwa 6 bis 8 Zoll langes Messer, dessen Griff ebenso lang wie die Klinge ist, auf die eine flache Hand, welche nach vorn und etwas schräg nach unten gehalten wird. Dann schlägt man mit der anderen Hand kurz und kräftig von oben auf die Handwurzel der ersteren Hand und bringt hierdurch das Messer in eine Bewegung, welche ähnlich der Flugbahn bei einem Kernwurfe (siehe Gerwerfen) ist.

2. Man erfaßt das Messer an der Spitze, wobei der Griff auf der Handwurzel und dem Unterarme ruhen muß, und wirft in einem Bogen nach vorn. Das Messer muß in der Flugbahn sich seiner Länge nach überschlagen und bei einem guten Wurfe das Ziel — eine Holzwand oder ein Brett — mit der Spitze treffen, so daß es stecken bleibt.

3. Sehr schwere und lange Messer, mindestens $1^1/_2$ bis 2 Fuß lang, kann man ähnlich wie einen Ger nach einer Holzwand oder einem anderen Ziele, worin dieselben stecken bleiben, werfen. Das Messer wird dabei zwischen Daumen und Zeigefinger gehalten.

II. Werfen mit Hülfe von Werkzeugen.

Alle folgenden Uebungen gehören nicht auf den Turnplatz, finden ihrer sonstigen Berechtigung wegen aber hier Besprechung.

1. Die Schleuder.

Eins der bekanntesten Wurfwerkzeuge. Jeder Knabe versteht, sie anzufertigen und zu benutzen. Sie kann folgender Art sein:

a) Eine Bindfadenschleife oder eine Schnur, an einem Steine oder einer Kugel befestigt. Die Schnur oder Schleife wird am Ende angefaßt und so gehalten, daß der Stein frei hängt. Dann wird der Arm stark geschwungen, wie bei einem Schwungwurfe, und die Schnur mit dem Steine fortgeschleudert. Diese Wurfart wird in der Kriegskunst bei dem Werfen von Handgranaten angewandt.

Ganz ähnlich dieser kleinen Schleuder, nur bedeutend vergrößert, ist ein Wurfgeräth, was hauptsächlich von den Bewohnern Mittel- und Südamerika's benutzt wird. Es ist das Fangseil — der Lasso —, ein etwa

12 bis 20 Fuß langes Seil oder Riemen, an dessen beiden Enden sich eine Kugel oder ein starker Knoten befindet. Der Werfer (meist beritten) behält die eine Kugel in der Hand und wirft mit der anderen. Auch in Ungarn wird der Lasso gebraucht, aber hier nur mit einer Kugel.

b) Ein Riemen oder eine Schnur, die um einen Stein gewickelt ist, ohne an demselben festgebunden zu sein. Man hält den Stein mit der Schnur in der Hand; beim Werfen hält man diese fest, während jener sich im Fortfliegen loswickelt.

c) Zwei in einem Kreuze zusammen gebundene Schnüre. Auf das Kreuz wird der Stein gelegt, dann die vier Enden zusammengefaßt, der Arm geschwungen und beim Wurfe zwei Schnüre losgelassen.

d) Ein längliches, ovales oder rautenförmiges Stück Leder, an dessen beiden Enden eine Schnur befestigt ist. Der Wurfkörper liegt auf dem Leder, in dessen Mitte sich ein Loch befindet, um den Stein festzuhalten. Die Schnurenden werden zusammengefaßt, die Schleuder geschwungen und beim Wurfe das eine Ende losgelassen.

2. Der Wurfstock.

Der Wurfstock kann sein:

a) Ein Klemmstock. Der Klemmstock ist ein etwa $2^1/_2$ bis 3 Fuß langer Stab, der an seinem oberen Ende eine Spalte hat, in welche der Wurfkörper (ein Stein am besten) eingeklemmt wird. Der Stock, an dem ungespaltenen Ende erfaßt, wird mehrere Male leicht geschwungen und endlich mit einem heftigen Ruck über den Kopf von hinten nach vorn gebracht. Bei diesem Rucke fliegt der Stein aus der Spalte.

b) Ein einfacher Stab, von derselben Länge wie der Klemmstock, oben zugespitzt. Auf die Spitze spießt man eine Thonkugel, einen Apfel, eine Kartoffel oder sonst einen weichen Körper, und wirft in derselben Weise, wie bei dem vorigen.

c) Der Wurfstock der Neuholländer zum Speerwerfen. Derselbe ist 3 Fuß lang, und sein unteres Ende ist mit einem etwa 4 Zoll breiten Querstücke versehen. In dem oberen Ende ist ein Ausschnitt, in welchem der Speer in der Schwebe liegt. Der Wurfstock wird dicht unter dem oberen Ende erfaßt und mit dem darauf liegenden Speere so in die Höhe gehalten, daß beim Fortwerfen das untere Ende mit dem Querstücke an die Schulter anstößt. In dem Augenblicke, wo dieser Stoß erfolgt, fliegt der Speer davon.

Befindet sich an diesem Wurfstocke statt des oberen Loches eine Kelle, in welche man Steine legen kann, so sind auch diese damit zu werfen.

d) Ein flacher Stab, der an der einen Seite der Länge nach etwas ausgehöhlt ist (die Gübse). Man erfaßt ihn am Ende, legt einen Kieselstein oder Scherben in die Aushöhlung und drückt diesen mit dem Daumen stark an. Dann schwingt man den Stab und läßt den Daumen los, worauf der Wurfkörper, in der Höhlung entlang gleitend, wegfliegt.

e) Die Ballkeule und die Ballkelle. Erstere ist ein Stab, mit welchem ein geworfener oder im Fluge befindlicher Körper — z. B. ein Ball in der Luft — durch einen Schlag fortgetrieben wird. Letztere

ist eine flache breite Kelle mit einem Handgriffe, und wird benutzt, um den Federball zu schlagen. Beide finden ihre Anwendung in den Turnspielen und sind ebenso wie

f) das Stäbchen, mit welchem man durch eine, dem Trichtern ähnliche Bewegung Reifen wirft, allgemein bekannt.

III. Schießen.

Die Uebungen im Schießen sind ebenfalls nicht für den Turnplatz brauchbar, sonst aber als besonders gute Uebungen des Auges wie des Körpers und zur Vertheidigung des Vaterlandes Jedem zu empfehlen.

1. Der Bogen,

die älteste Vorrichtung zum Schießen, noch jetzt bei vielen Völkern eine gebrauchte Waffe. Bei den Alten haben sich die Bogen besonders durch ihre gewaltige Größe und Stärke ausgezeichnet; die Perser waren unter den alten Völkern in der Führung des Bogens am berühmtesten, im Norden die normannischen Seeleute. Zur Anfertigung des Bogens sind die günstigsten Stoffe: biegsames Holz, Horn, Fischbein, Stahl oder überhaupt jede zähe harte Masse, zur Sehne ein gedrehter Strick oder eine Schnur, die womöglich mit Fett getränkt ist, noch besser aber eine dicke Darmsaite; zum Pfeile ein Rohr oder ein Holzstab, nicht ganz $^1/_2$ Zoll dick, 1 oder $1^1/_2$ Fuß lang, vorn zugespitzt und hinten gefiedert. Einen Köcher zu den Pfeilen kann man von Leder oder von Holz anfertigen.

Von der Federkraft des Bogens und der Sehne ist die Kraft des Schusses abhängig. Um zu schießen, faßt man mit der linken (rechten) Hand den Bogen in der Mitte und legt den Daumen leicht wider den Pfeil; mit der rechten (linken) faßt man die Mitte der Sehne und das gefiederte Ende des Pfeiles, zieht jene straff an und läßt sie losschnellen, ohne die linke Hand zu verrücken. Der Bogen wird nicht waagrecht, sondern senkrecht gehalten. Beim Rechtsschießen ist der linke Arm gestreckt.

2. Die Armbrust,

eine Abänderung und Verbesserung des Bogens. Sie ist durch den Schaft und Kolben tauglich zum festen Anlegen und sicheren Zielen, wie zum schnelleren und strafferen Spannen der Sehne. Sie war im Mittelalter sehr gebräuchlich. Ihre Anwendung zum Vogelschießen oder sonstiger Belustigung hat sich bis in unsere Zeit erhalten. Jetzt werden zu diesen Zwecken häufig sogenannte Bolzenbüchsen benutzt, Geräthe, die im Allgemeinen das Aeußere des Feuergewehres, aber eine Einrichtung haben, die der der Armbrust nachgebildet ist. Aus der Armbrust werden Bolzen geschossen, die die Gestalt von kurzen ungefiederten oder gefiederten Pfeilen haben.

3. Das Feuergewehr

hat den Bogen wie die Armbrust in ihrer Ernstanwendung verdrängt und ist auch wegen seiner großen Kraft und seiner Bequemlichkeit den anderen

vorzuziehen. Seine Einrichtung ist seit der Erfindung sehr häufig verändert und verbessert worden. Ebenso ist seine Größe und Schwere bei den verschiedenen Arten sehr verschieden.

Im Gebrauche des Feuergewehres wird nicht selten eine sehr große Geschicklichkeit erlangt, besonders von Jägern und Kriegern. Als eine besonders schwierige Aufgabe gilt es, wie beim Bogen, einen Vogel im Fluge mit einer Kugel zu treffen.

Der Nutzen der Schießübungen wird allgemein erkannt, weshalb sich auch die Bürger der Städte in den Schützengilden im Schießen nach der Scheibe oder nach einem Vogel zu üben pflegen. Auch der erwachsene Turner sollte mit dem Feuergewehr nicht unbekannt bleiben.

Nachschrift. Im Jahre 1858 beschloß der Berliner Turnrath, dessen Schriftwart ich damals war, die bis heute noch unvollendet gebliebene zweite Auflage von Jahn's „Deutscher Turnkunst“ durch einen Ausschuß fertig herzustellen. Zu diesem Ausschusse gehörten von bekannteren Turnern: H. F. Maßmann, G. Engelbach, Eduard Angerstein, Fritz Siegemund, Ballot, Chr. Lehr u. A. Das Verfahren, welches bei der Bearbeitung der noch fehlenden Abschnitte angewandt wurde, war folgendes: Ein Mitglied bearbeitete eine ganze Uebungsart, sein Aufsatz wurde in Versammlungen genau durchgesprochen und später umhergereicht, damit noch jeder Einzelne etwaige besondere Bemerkungen dazu schreiben konnte. Den Winter 1858 zu 59 war der Ausschuß in dieser Weise thätig, mußte indessen dann seine Arbeiten schließen, weil mehrere seiner Mitglieder durch die Mobilmachung zur Landwehr einberufen wurden (z. B. mein Bruder und ich). So ist's gekommen, daß die zweite Auflage von Jahn's Turnkunst nicht beendigt wurde. Mir war die Aufgabe geworden, die Wurfübungen zu beschreiben. Ich that dies und legte meine Notizen zur Besprechung den Uebrigen vor, ebenso ließ ich sie rundgehen. Das, was aus meiner Bearbeitung dadurch wurde, ist obiger Aufsatz. W. A.

Gesundheitsregeln beim Turnen.

Von C. Bock.[1])

Auf was soll beim Turnen geachtet werden?

Auf die Luft, die ja zum Leben und Gesundsein ganz unentbehrlich, ist zunächst beim Turnen, wo doch die Athmungsthätigkeit oft bedeutend gesteigert ist, gehörig Rücksicht zu nehmen, und zwar ebensowohl hinsichtlich ihrer Reinheit und Temperatur, wie in Bezug auf das Einathmen derselben. Deshalb halte man ja auf Turnplätzen stets auf eine reine Luft, die so viel als nur möglich frei von Staub und Ausdünstungen sein muß, damit weder die Athmungsorgane noch das Blut Schaden erleiden. Bei kalter Luft ist aber Sorge zu tragen, daß dieselbe (zumal als Zugluft) nicht auf die erhitzte, schwitzende Haut der Turner so einwirkt, um durch Erkältung rheumatische Gelenkentzündung, sowie Herzentzündung (mit nachfolgenden unheilbaren, sogar organischen Herzfehlern) erzeugen zu können. Als ein wichtiges Unterstützungsmittel des Athmungsprocesses, zur Kräftigung der Athmungsmuskeln und Luftwege, so wie gleichzeitig zur Beför-

1) Deutsche Turnzeitung, Jahrg. 1857, S. 1.

derung des Blutlaufes sind kräftige und tiefe Ein- und Ausathmungen anzurathen, die entweder beim Pausiren von dem Einzelnen vorzunehmen sind, oder gleichzeitig mit Freiübungen von vielen Turnern zugleich gemacht werden können. Nur hüte man sich, dabei nicht gleich zu heftig und stoßweise, sondern langsam und mit allmäliger Steigerung zu athmen.

Die Bekleidung der Turnenden darf von den Turnlehrern und Vorturnern nicht unbeachtet gelassen werden; vorzüglich ist gegen enge Hals- und Brustbekleidung zu eifern. Am Halse sollten selbst die Hemdenknöpfe gelöst werden, und von einer straff angezogenen Halsbinde, so wie von enger Weste darf gar keine Rede sein. Auch ist es eine nachtheilbringende Mode vieler Turner, anstatt durch Hosenträger, mittelst eines Leibriemens die Beinkleider festzuhalten. Jener Riemen drückt nämlich die Baucheingeweide und hindert die freie Bewegung der Bauchmuskeln. — Bei kalter Witterung müssen erhitzte und schwitzende Turner, sobald sie ruhen, zur wärmeren Bedeckung der entblößten oder zu leicht bedeckten Haut angehalten werden; man erinnere sich an die oben erwähnte Herzentzündung.

Da beim Turnen Saft und Kraft, Blut und Fleisch, verzehrt wird, so kommt es stets in Betracht, wie viel davon ein Turner überhaupt zu verwenden hat, und in wie weit er den Verlust wieder zu ersetzen vermag. Es sollten von Rechtswegen die Turnenden stets nach ihrem Blut- und Fleischgehalte in Riegen zusammengestellt und nach ihrer Constitution behandelt werden. Denn Blutarme und Schwache müssen, wenn sie nicht noch blutärmer und schwächer werden wollen, durchaus schonender mit ihrem Körpermaterial umgehen, als Blutreiche und Robuste. Man braucht noch lange nicht Doctor der Medicin zu sein, um zu erkennen, ob ein Mensch blutarm und schwächlich ist. Wer eine magere, schlaffe Musculatur, eine blasse, dünne und schlaffe Haut mit violett oder blaßblauröthlich durchschimmernden Adern, bleiche Lippen und blasse innere Augenlidhaut (besonders im inneren Augenwinkel) hat, der kann auf dem Turnplatze getrost für einen Blutarmen erklärt und als solcher schonender behandelt werden. Die Schonung solcher Subjecte muß aber darin bestehen, daß sie nicht sehr angreifende Uebungen vornehmen und diese nicht lange fortsetzen dürfen, daß sie alle Uebungen nur ganz allmälig steigern und durch längere Pausen unterbrechen müssen. Wie viel das Turnen nach und nach Blut consumiren kann, zumal wenn dasselbe durch nahrhaftes Essen nicht gehörig wieder ersetzt wird, sieht man recht deutlich an vielen, übrigens sehr kräftigen Turneifrigen, die trotz ihrer Kraft doch ziemlich blutarm und bleich aussehen und die Ernährung ihrer Muskeln sehr oft auf Kosten anderer Organe gesteigert zeigen.

Auf die Art des Athmens muß bei den Turnenden von Seiten der Turnlehrer und Vorturner stets geachtet werden (s. vorher). Niemals sollten Turnübungen, zumal anstrengende, so lange fortgesetzt werden, bis das Athmen fliegend (sehr beschleunigt), keuchend und beschwerlich wird, aber am allerwenigsten darf dies bei Solchen geschehen, die an starkem Herzklopfen, Husten, vielleicht gar an Blutspucken leiden oder gelitten haben. Der richtige Gesundheitsturner bemüht sich, bei allen Uebungen recht hübsch ruhig und gleichmäßig zu athmen und auch das Ausathmen durch seinen

Willen zu unterstützen. Dadurch, daß Manche beim Turnen öfters nur recht tief einathmen und dann mit von Luft erfüllter Brust turnen, kann recht leicht eine widernatürliche Erweiteruug der Lungenbläschen (Emphysem) veranlaßt werden.

Das Herzklopfen könnte beim Turnen recht gut auch als maßgebend betrachtet werden. Wer sofort und schon nach geringer Anstrengung starkes und schnelles Herzklopfen bekommt, muß das Turnen lieber ganz lassen. Was immer aber das Herz dauernd stärker und schneller pochen macht, kann eine widernatürliche Vergrößerung dieses Organes, so wie Störungen des Blutlaufes in diesem oder jenem Körpertheile herbeiführen.

Auffallender und plötzlicher Wechsel der Gesichtsfarbe beim Turnen, welcher doch immer auf ein widernatürliches und möglicherweise auch schadenbringendes Verhalten des Blutlaufes hindeutet, muß Veranlassung zum vorsichtigeren Turnen geben. Ebenso sollen von Seiten der Turnenden auch die Empfindungen, welche durch das Turnen in ihrem Inneren hervorgerufen werden, zur Beachtung kommen.

Aus der Turnplatz-Chirurgie.

Die Heilgeräthschaften.

Von C. Bock.[1])

Nur sehr einfach ist der Heilmittel-Apparat, der auf dem Turnplatze gebraucht wird, obschon hier mannigfache Beschädigungen des Körpers vorkommen können, z. B. Quetschungen, Verwundungen, Erschütterungen, Blutungen, Verstauchungen, Verrenkungen und Brüche. Ja bei fast allen diesen Schäden, wenigstens sofort nach ihrem Entstehen, ist nur ein Mittel das Hauptmittel, und das ist die Kälte, welche in Gestalt von kaltem Wasser, Schnee oder Eis in Anwendung gezogen werden kann.

Sie ist es deshalb, weil sie am besten Blutungen stillen und der Entzündung mit ihren bösen Folgen vorbeugen kann. Diese heilsame Wirkung hat sie aber dadurch, daß sie die Blutgefäße, zumal die feinsten, die sogenannten Haargefäße (deren Erweiterung und Blutüberfüllung die Entzündung bildet), zur Zusammenziehung veranlaßt. Nur muß die Kälte in solchen Fällen längere Zeit anhaltend angewendet werden, weil, wenn man bald damit nachläßt, eine widernatürliche Ausdehnung auf die Verengerung der Blutgefäße, Hitze und Röthe (Entzündung) auf Blässe und Kälte des verletzten Theiles folgt. Starke Kälte kann auch die Thätigkeit der Empfindungsnerven lähmen und deshalb heftige Schmerzen lindern oder ganz heben. — Um die Kälte auf beschädigte Theile gehörig anwenden zu können, schlägt man entweder in frisches, kaltes Brunnenwasser getauchte Lappen

[1]) Deutsche Turnzeitung, Jahrgang 1859, S. 1.

und Schwämme auf, oder man macht Eis- oder Schneeumschläge. Die letzteren lassen sich am besten in der Weise in Gebrauch ziehen, daß man Schweins- oder Rindsblasen, mit fein zerstoßenem Eis oder Schnee halb gefüllt und gut zugebunden, auflegt, oder daß man auf einer Eisscholle bis zum Eispunkte ausgekühlte, feuchte Lappen überschlägt. — Beim Gebrauche von Leinwandlappen, die in kaltes Wasser getaucht sind, thut man gut, recht dünne zu wählen, weil die Kälte beträchtlich durch Luftzug, welcher den Theil bestreicht, vermehrt wird.

Hiernach würden also als erste Heilgeräthschaften eines Turnplatzes bezeichnet werden können: größere und kleinere Lappen alter Leinwand, einige Schweins- oder Rindsblasen und einige Waschschwämme. Die letzteren sind auch bei Blutungen und Verletzungen, so wie überhaupt zur Reinigung beschädigter Theile ganz unentbehrlich. Freilich wohl können auch die Schnupftücher der Turner die Stelle jener Dinge ersetzen, aber warum nicht das Bessere wählen zum „gut Heil"?

Wenn Turner, zumal die in den Kinderjahren, mit beschundenem Gesichte den Turnplatz verlassen, so macht das den Turnfeinden, deren es doch noch eine große Menge giebt, Freude. Vermindere man dieselbe, so wie den Schreck einer nervösen Mutter bei dem Anblicke der blutigen Nase ihres Goldsöhnchens, durch Ueberdeckung der Verletzung mit englischem oder Heftpflaster. — Bei blutenden Stellen reicht oft das Aufdrücken eines Stückchens Wundschwamm hin. — Also schafft etwas von jenen Pflastern und von diesem Schwamme für die Turnplatz-Apotheke an.

Verletzte Gliedmaßen, vorzugsweise zerbrochene, müssen in den meisten Fällen, damit die Folgen der Verletzung nicht schlimmer als nöthig auftreten, sofort und vorläufig bis zur Zeit einer rationellen Behandlung durch den Arzt, in die größte Ruhe versetzt werden, zumal bei einem Transporte. Darum ist es gut, wenn auf einem Turnplatze einige Schienen (von Pappe, dünnen Holzplatten), so wie ein Paar Binden vorhanden sind.

III.

Begründung des Turnens.

Spiele und Feste.

Turnvereine.

Begründung der Turnkunst.

Von **Friedrich Ludwig Jahn.**[1])

Wie so viele Dinge in der Welt, hat auch die deutsche Turnkunst einen kleinen unmerklichen Anfang gehabt. Ich wanderte gegen das Ende des Jahres 1809 nach Berlin, um den Einzug des Königs zu sehen. Bei dieser Feier ging mir ein Hoffnungsstern auf, und nach langen Irrjahren und Irrfahrten wurde ich hier heimisch. Liebe zum Vaterlande und eigene Neigung machten mich wieder zum Jugendlehrer, was ich schon so oft gewesen. Zugleich ließ ich mein „Deutsches Volksthum" drucken.

In schöner Frühlingszeit des Jahres 1810 gingen an den schulfreien Nachmittagen der Mittwochen und Sonnabende erst einige Schüler mit mir in Feld und Wald, und dann immer mehr und mehr. Die Zahl wuchs, und es wurden Jugendspiele und einfache Uebungen vorgenommen. So ging es fort bis zu den Hundstagen, wo eine Unzahl von Knaben zusammen kam, die sich aber bald nachher verlief. Doch sonderte sich ein Kern aus, der auch im Winter als Stamm zusammen hielt, und mit dem dann im Frühjahre 1811 der erste Turnplatz in der Hasenhaide eröffnet wurde.

Jetzt wurden im Freien, öffentlich und vor Jedermanns Augen von Knaben und Jünglingen mancherlei Leibesübungen unter dem Namen Turnkunst in Gesellschaft getrieben. Damals kamen die Benennungen Turnkunst, turnen, Turner, Turnplatz und ähnliche mit einander zugleich auf.

Das gab nun bald ein gewaltig Gelaufe, Geschwatz und Geschreibe. Selbst durch französische Tageblätter mußte die Sache Gassen laufen. Aber auch hier zu Lande hieß es anfangs: „Eine neue Narrheit, die alte Deutschheit wieder aufbringen wollen." Dabei blieb es nicht. Vorurtheile wie Sand am Meere wurden von Zeit zu Zeit ruchbar. Sie haben bekanntlich niemals vernünftigen Grund, mithin wäre es lächerlich gewesen, da mit Worten zu widerlegen, wo das Werk deutlicher sprach.

Im Winter wurde nachgelesen, was über die Turnkunst habhaft zu werden. Dankbar denken wir noch an unsere Vorarbeiter Vieth und GutsMuths. Die Größeren und Herangereiften, vom Turnwesen besonders Ergriffenen, unter denen auch mein jetziger Gehülfe und Mitlehrer Ernst Eiselen war, übten sich dabei recht tüchtig und konnten im nächsten Sommer als Vorturner auftreten. Von Denen, die sich damals ganz besonders auf das Schwingen legten, es nachher kunstrecht nach Folge und Folgerung ausbilden halfen und selbst große Meister darin wurden, sind zwei, Pischon und Zenker, am 13. Septbr. 1813 bei der Göhrde gefallen.

---

[1]) Vorbericht zur „Deutschen Turnkunst", Berlin 1816, S III—XI.

Im Sommer 1812 wurden zugleich mit dem Turnplatze die Turnübungen erweitert. Sie gestalteten sich von Turntag zu Turntag vielfacher, und wurden unter freudigem Tummeln im jugendlichen Wettstreben auf geselligem Wege gemeinschaftlich ausgebildet. Es ist nicht mehr genau auszumitteln, wer dies und wer das zuerst entdeckt, erfunden, ersonnen, versucht, erprobt und vorgemacht. Von Anfang an zeugte die Turnkunst einen großen Gemeingeist und vaterländischen Sinn, Beharrlichkeit und Selbstverleugnung. Alle und jede Erweiterung und Entwickelung galt gleich als Gemeingut. So ist es noch. Kunstneid, das lächerliche Laster der Selbstsucht, des Elends und der Verzweifelung, kann keinen Turner behaften. August Thaer, der jüngste Bruder von einem Turnerdrei, brachte damals am Reck bereits sechzig Aufschwünge einerlei Art zu Stande, die in der Folge noch auf hundert und zweiunddreißig gestiegen sind. Als Thaer während des Krieges einen im Felde erkrankten Bruder pflegte, raffte ihn 1814 die nämliche Seuche weg, von der sein Bruder genas. Zuvor hatte er noch von Mögelin aus zur Einrichtung eines Turnplatzes zu Wriezen an der Oder mit Rath und That geholfen.

Nach Beendigung des Sommerturnens von 1812 bildete sich zur wissenschaftlichen Erforschung und kunstrechten Begründung des Turnwesens aus den Turnfertigsten und Allgemeingebildetsten eine Art Turnkünstler-Verein. Er bestand jenen ganzen Winter hindurch, in dem die Franzosen auf der Flucht von Moskau erfroren. In diesen Zusammenkünften verwaltete das Ordneramt auf meinen Wunsch und Willen Friedrich Friesen aus Magdeburg, der sich besonders auf Bauwesen, Naturkunde, schöne Künste und Erziehungslehre gelegt hatte, bei Fichte ein fleißiger Zuhörer gewesen, und bei Hagen in der altdeutschen Sprache; vor Allem aber wußte, was dem Vaterlande Noth that. Damals stand er bei der Lehr- und Erziehungs-Anstalt des Dr. Plamann, die, obwohl wenig beachtet, dem Vaterlande vortreffliche Lehrer ausgebildet. Friesen war ein aufblühender Mann in Jugendfülle und Jugendschöne, an Leib und Seele ohne Fehl, voll Unschuld und Weisheit, beredt wie ein Seher; eine Siegfriedsgestalt von großen Gaben und Gnaden, den Jung und Alt gleich lieb hatte; ein Meister des Schwertes auf Hieb und Stoß, kurz, rasch, fest, fein, gewaltig und nicht zu ermüden, wenn seine Hand erst das Eisen faßte; ein kühner Schwimmer, dem kein deutscher Strom zu breit und zu reißend; ein reisiger Reiter in allen Sätteln gerecht; ein Sinner in der Turnkunst, die ihm viel verdankt. Ihm war nicht beschieden, in's freie Vaterland heimzukehren, an dem seine Seele hielt. Von wälscher Tücke fiel er bei düsterer Winternacht durch Meuchelschuß in den Ardennen. Ihn hätte auch im Kampfe keines Sterblichen Klinge gefället. Keinem zu Liebe und Keinem zu Leide —: aber wie Scharnhorst unter den Alten, ist Friesen von der Jugend der Größeste aller Gebliebenen.

Beim Aufrufe des Königs vom 3. Februar 1813 zogen alle wehrhafte Turner in's Feld, und die Sache stand augenblicklich wie verwaiset. Nach langem Zureden gelang es mir in Breslau, einen meiner ältesten Schüler, Ernst Eiselen, zu gewinnen, daß er während des Krieges an meiner Statt das Turnwesen fortführen wollte. Es war ihm dennoch ein harter Kampf, heim zu bleiben, obgleich Aerzte und Kriegsmänner ihm

vorstellten, und eigene Erfahrung es täglich bewahrheitete, daß wegen einer früheren langwierigen Krankheit und verfehlter Heilart seine Leibesbeschaffenheit den Beschwerden des Krieges unterliegen müßte. Ich begleitete Eiselen selbst von Breslau nach Berlin, zur Zeit, als sich das preußische Heer in Marsch setzte, und die Hauptstadt schon von den Franzosen geräumt war; stellte ihn den ersten Behörden und Schulvorstehern vor, die ihm alle Unterstützung versprachen und auch nachher Zutrauen bewiesen haben. Eiselen hat darauf in den Sommern von 1813 und 1814 und in dem Zwischenwinter der Turnanstalt vorgestanden und mit den jüngeren Nichtwehrhaften das Turnwesen weiter gefördert.

Am Ende des Heumonds 1814 kam ich wieder zurück nach Berlin, und nun wurde den Spätsommer und Vorwinter sehr ernstlich an der Verbesserung des Turnplatzes gearbeitet. Noch im Herbste bekam er einen 60 Fuß hohen Kletterthurm, nützlich und nothwendig zum Steigen, unentbehrlich aber im flachen Lande zur Uebung des Auges für die Fernsicht. Im Winter, als die Freiwilligen heimgekehrt und manche Turner zurück gekommen waren, wurden die gesellschaftlichen Unterhaltungen über die Turnkunst erneuert. Die ganze Sommerübung wurde durchdacht und durchsprochen, und so in Reden und Gegenreden die Sache klar gemacht.

Bei Napoleon's Ausbruch und Wiederkunft gingen alle wehrhafte Turner abermals freiwillig zu Feld, und nur zwei, so schon die Feldzüge 1813 und 1814 mitgemacht hatten, blieben wegen Nachwehen zurück. Es mußten nun die jüngeren Heimbleibenden mit frischer Kraft wieder an das Werk gehen. Auch im Frühjahre und Sommer 1815 erhielt der Turnplatz noch wieder wesentliche Verbesserungen und Erweiterungen, einen verschließbaren Schuppen, Kleiderrechen und Vierbaum.

Im Herbste und Vorwinter wurde das Turnwesen noch einmal ein Gegenstand gesellschaftlicher Untersuchung. Nachdem die Sache in einem Turnrathe reiflich erwogen und durchprüft, Meinungen verglichen, Erfahrungen vernommen und Urtheile berichtigt worden — begann man aus allen früheren und späteren Ausarbeitungen und einzelnen Bruchstücken und Beiträgen ein Ganzes zu machen, was dann zuletzt durch meine Feder gegangen.

Wenn auch zuerst nur Einer als Bauherr den Plan entworfen, so haben doch Meister, Gesellen, Lehrlinge und Handlanger treu und redlich gearbeitet und das Ihrige mit Blick und Schick beigetragen. Das ist nicht in's Einzelne zu verzetteln. Auch soll man nicht unheiliger Weise Lebende in's Gesicht loben.

So ist die kurze Geschichte, wie Werk, Wort und Buch entstanden. Vollendet und vollkommen kann keines von allen dreien sein; aber zum Erkennen des Musterbildes mag das Buch hinwirken. Darum wird das Aufgestellte nur dargebracht, um dem Vaterlande Rechenschaft zu geben, in welchem Sein und Sinn unser Thun und Treiben waltet.

Einiges aus Friedrich Ludwig Jahn's Leben.

Von **Eduard Dürre.**[1])

Es ist mir unbekannt, ob noch Andere, gleich mir, in Jahn einen geistigen Vater gefunden, dessen Gedächtniß sie trotz mancher Störungen ehren; Gewißheit habe ich aber darüber, daß das deutsche Volk, welches eine noch immer wachsende Goetheliteratur besitzt, auch über den Mann, der das „deutsche Volksthum" schrieb und — was viel mehr sagen will — das gesunkene deutsche Volksthum, wie kein Anderer, hob und zum Bewußtsein brachte, jeden kleinen Zug seines Lebens mit Freuden aufnehmen sollte. Wessen Erlebnisse könnten reicher und belebter sein, als die des eigentlichen Gründers des Lützow'schen Corps, des Wiedererweckers der deutschen Turnkunst, des eigentlichen Stifters der deutschen Burschenschaften! Sind von ihm eigenhändige vollständige Berichte über sein Leben, Wirken und Schicksal vorhanden, und kommen sie wirklich an die Oeffentlichkeit, so werden gleichwohl diese geringen Beiträge zur Lebensgeschichte des unlängst Geschiedenen so wenig überflüssig sein, als sie solcher etwaigen Selbstbiographie entgegentreten. Der Leser möge jedenfalls meine einfachen Worte als einen Erinnerungskranz betrachten, den ich, selbst ein lebensmüder Pilger, auf den frisch geschürften Hügel werfe, unter dem ehrenwerthe Gebeine ruhen.

Als Jahn im Jahre 1809 nach Berlin kam, war ich Schüler an demselben Gymnasium zum grauen Kloster, bei welchem Jener als Lehrer eintrat. Was jener Zeit vorangegangen, was damals alle Herzen erfüllte, davon wird an einem andern Orte die Rede sein. Das nur sei gesagt: Deutschland seufzte unter französischem Joche, Preußen erhielt seinen gleichsam aus der Verbannung zurückkehrenden König, den Herrscher eines furchtbar verstümmelten Landes, wieder zurück, Oesterreich unterlag abermals dem fränkischen Kaiser; eine Aussicht auf Besserung war kaum erdenklich. Denn das deutsche Volk schien in seinem Muthe, in seinem Willen, in seiner Eigenthümlichkeit ganz gebrochen zu sein. Ueberall herrschte französische Rede, französischer Schnitt, französische Sitte, französische Gewalt. Es war eben jene Stimmung in Deutschland, welche mit unvergleichlicher Treue Jahn selbst in dem Vorworte zu seinen „Runenblättern" geschildert hat. Sein „Volksthum", ein Buch weniger, als eine That, war erschienen; durch Censurstriche freilich vielfach geschwächt, aber auch in dieser Entmannung noch kräftig. Was er dort gepredigt, wollte er in's Leben einführen. Seine scharf ausgeprägte Individualität führte ihn, bei den von allen Seiten auf sie wirkenden Umständen, zu jener bewußtlosen Anschauung, welche, zu der, unter dem Namen „richtiger Takt" bekannten Thätigkeit leitend, die Grundbedingung jedes großen Reformators ist. Jahn wußte unscheinbare Keime zu legen und sich bei den kleinsten Anfängen zu begnügen. Mit wenigen Knaben aus seiner Verwandtschaft und Freundschaft, denen sich weiterhin eine stets wachsende Schaar zugesellte, machte er an den freien Nachmittagen einige Spaziergänge vor verschiedene Thore der Stadt. Seine offene und

[1]) „Der Turner", Jahrg. 1852, S. 188.

natürliche Weise, mit den ihn begleitenden Schülern umzugehen, hatte etwas von der liebevollen Haltung eines älteren Bruders gegen seine jüngeren Geschwister und wurde um so schneller unter den Schülern bekannt, als sie im directen Widerspruche mit dem zum Theil unbarmherzigen, im Allgemeinen immer pedantischen Tone der damaligen Gymnasiallehrer stand. Ich schloß mich, irre ich nicht, erst im Jahre 1810, als ich Jahn kaum von Ansehn kannte, den Spaziergängen an. Unterricht hatte ich damals von ihm noch nicht erhalten. Unser Freund bewohnte eine kleine meublirte Wohnung in der Krausenstraße, unweit der böhmischen Kirche. Da man von dort aus am nächsten durch das Halle'sche Thor in's Freie gelangte, so wurde der Platz am Thore oder die zwischen dem Halle'schen und Cottbuser Thore gelegene Wiese der gewöhnliche Sammelplatz. Hier waren wir der Hasenhaide sehr nahe. Zwei leichte, mit eisernen Spitzen zum Einstoßen in den Sand versehene Springel, wozu ein Seil mit zwei Sandsäcken, bildeten das ganze von Jahn auf eigene Kosten angeschaffte Turngeräth. Es wurde jedesmal, oft von Jahn selbst, vor das Thor und wieder in seine Wohnung zurückgeschleppt. Späterhin kamen dazu einige leichte Gere, mit denen Weiten- und Bogenwürfe ohne ein bestimmtes Ziel ausgeführt wurden. Jahn selbst machte natürlich immer die Uebungen vor und mit, wobei es natürlich wenig bedurfte, um gegen uns, größtentheils verweichlichte 10 bis 13jährige Jungen, eine große körperliche Ueberlegenheit zu zeigen und eine noch größere, in unserer Begeisterung für Jahn, voraussetzen zu lassen. Weniger Anklang fanden einige aus GutsMuths entlehnte sogenannte Springvorübungen, als Hüpfen, Anfersen, Doppelschlag, welche von Zeit zu Zeit vorgenommen wurden. Hauptsache blieb jedenfalls immer das Spiel, namentlich „schwarzer Mann" und „Räuber und Wanderer"; das letztere wegen hämischer Mißdeutungen späterhin „Ritter und Bürger" geheißen. In der Mitte der sogenannten Eckschonung, an dem südöstlichen Winkel der Hasenhaide, lag in dem Föhrenaufschlag eine Voglerhütte. Sie wurde als Räuberhöhle, ein kleiner Raum um eine schöne Eiche als Stadt oder Burg, von der die Wanderer ausgingen, benutzt. Diejenige Ausbildung des Spiels indessen, welche in der ersten Auflage des Turnbuchs von Jahn und Eiselen gegeben, war damals noch nicht vorhanden. Es trug vielmehr Jeder hinein, was ihm nach seinen Vorstellungen von Räubern und Wanderern dazu passend erschien. Die Erinnerungen an Hiesel, Schinderhannes und Hölzerlips waren ja damals noch sehr frisch. Es handelte sich in der Hauptsache um einen kleinen Krieg zwischen zwei an Zahl ungleichen Parteien, von denen die Minorität die stärksten Streitkräfte besaß. Für Knaben einer großen Residenz, die nur in verstohlenen Winkeln und Höfen und wann sie Hang zur Gassenbüberei hatten, auf öffentlichen Plätzen ihre Spiele und Prügeleien übten, die höchstens in dem wohlgeordneten und wohlgeschneiseten Park, Thiergarten genannt, ein Ball- oder Jagdspiel ausgeführt hatten, für solche Knaben hatte das Durchbrechen eines Dickichts, ein auf neuer Anschauung gegründetes, mit dem Reize des Unheimlichen gewürztes Vergnügen, große Anziehungskraft. Laufen und Raufen, Suchen und Verstecken, Fliehen und Verfolgen waren die Gegensätze, in denen sich das Spiel bewegte, und die — man muß die Kriegszeit erwägen, um davon überzeugt zu sein — in dem Knaben das dunkele Gefühl erweckten, alle

diese Künste einst als Nothwehr gegen den Feind des Vaterlandes brauchen zu können. Daß Jahn durch leise Andeutungen diesen Gefühlen größeres Bewußtsein gab, wie denn in dem Jahre 1812 daraus förmliche Ueberfälle und Manöver erwuchsen, läßt sich begreifen. Was das Terrain noch sonst zu Uebungen bot, wurde von Jahn's immer wachem Auge bald ausgespäht. So diente, da von Reck und Recküburgen noch gar keine Rede war, der ziemlich waagrechte Zweig einer Eiche zu den ersten Versuchen des Ziehklimmens, das Jahn mit einer gewissen pathetischen Possirlichkeit, die uns aber doch stolz gefiel, uns vormachte. Ebenso wurden die unter dem Namen „Rollberge" bekannten nahe gelegenen Sand- und Lehmgruben zu Tiefensprüngen, ihre ziemlich steilen Wände zum Sturmlaufe benutzt. Kürz, Jahn wußte durch Wechsel der Spiele, durch einen Hinblick auf das einst praktisch Werdende, Allem, was er mit uns vornahm, einen eigenen Reiz zu geben, die Momente der Ruhe aber durch Scherze und Neckereien, durch Erzählungen aus seinem Leben und aus der Geschichte zu würzen. Wer ihn im Greisenalter gekannt, wird begreifen, was dies Talent in seinem Mannesalter war.

Ueber den eben bezeichneten „kleinen unmerklichen Anfang" des Turnwesens schreibt Jahn in der Vorrede zu seiner „deutschen Turnkunst": „In schöner Frühlingszeit des Jahres 1810 gingen an den schulfreien Nachmittagen erst einige Schüler mit mir in Feld und Wald, und dann immer mehr und mehr. Die Zahl wuchs, und es wurden Jugendspiele und einfache Uebungen vorgenommen. So ging es fort bis zu den Hundstagen, wo eine Unzahl von Knaben zusammen kam, die sich aber bald wieder verlief. Doch sonderte sich ein Kern aus, der auch im Winter als Stamm zusammenhielt und mit dem dann im Frühjahre 1811 der erste Turnplatz in der Hasenhaide eröffnet wurde". In der That mußte, bei dem großen und wohl unerwarteten Zulauf so vieler Knaben, zu denen sich jetzt schon aus den oberen Klassen mehrerer Gymnasien Schüler gesellten, Jahn an Organisation dieser Massen und an geordnete Leibesübungen denken. Dies wurde um so nöthiger, als die Studenten, welche, mit Stürmer und Kanonen, mit Helmen und feineren Reiterstiefeln, mit Sporen und Hieber angethan, stets das Militair nachzuäffen pflegten, damals auch die von der „großen Armee" gelernten Lüderlichkeiten den „Fuchsen, Mauleseln, Pennalen", d. h. den Gymnasiasten, einimpften, und, als die Erstlinge der seit 1809 bestehenden Berliner Universität, zum Theil von anderen Universitäten zusammen geweht waren. Schlechte Witze und Zoten — dessen erinnere ich mich noch bis auf die Namen der Theilnehmer — wurden unter den jungen Banden vernommen, die auf dem Heimwege sich dem, Jahn umgebenden Zuge nicht anschlossen. Rufe ich mir die Stellung Jahn's unter diesem stets wachsenden, ja ihm über den Kopf wachsenden Haufen in's Gedächtniß zurück, so schwindelt mir, der ich doch auch weiß, was Führung von Massen heißt, vor der Riesenarbeit, die Jahn sich auflud. Ich staune aber noch mehr vor der Gewandtheit, vor der Kraft und dem Muthe, mit welchen er sich derselben entledigte. Es sind noch genug lebende Zeugen aus jener Zeit vorhanden; noch leben die Lange, Zeune, Markgraf und Harnisch, die damaligen Freunde Jahn's. So mögen sie Alle, so mag der Letzte besonders, einer der ersten praktischen Pädagogen Deutschlands, mich

widerlegen, wenn ich über Unternehmen und Ausführung des Mannes, der so bescheidenen Bericht, wie der obige ist, darüber lieferte, Falsches ausgesagt habe.

Der Leser möge sich wohl vergegenwärtigen, daß wir von der Epoche des Tugendbundes sprechen, um zu begreifen, daß der mit so eigenster Persönlichkeit auftretende Verfasser des „Volksthumes" nothwendig von hochgestellten Männern in ihr, nicht blos pädagogisches, Interesse gezogen werden konnte. War nicht Fichte schon mit seinen begeisterten und begeisternden Reden hervorgetreten und hatte eine Jüngerschaar um sich versammelt, schafften nicht Niebuhr, Schleiermacher und viele Andere in ihrem Kreise, zeigte sich nicht unter den gebildeten Offizieren des preußischen Heeres, dessen neue Organisation, so wie die Städteordnung, von 1808 sich datirte, ein vaterländisches, zu deutschem Volksthume rückkehrendes Streben? Wer damals ein Mann von Gesinnung und Festigkeit erschien, fand, gleichviel von welcher staatlichen Stellung, einen freundlichen Empfang bei allen Freunden des Vaterlandes. So auch Jahn. Seine Stellung am Gymnasium schien ihm nicht zu genügen. Auch in der Volkserziehung bereitete man einen Umschwung vor; Suvern und Nikolovius wollten ihn ausführen. Jahn trat also als Hauslehrer in die von Plamann gestiftete Pestalozzi'sche Anstalt, in der er zugleich mit Friesen, Harnisch und Hochstätter, späterem Gehülfen Denzel's bei der Gründung des Eßlinger Seminars, lehrte und erzog. Ich erinnere mich noch sehr wohl, wie Harnisch, damals der Breitspurige genannt, in seinem von dickem Tabaksqualm erfüllten Zimmer an der Ecke der Oberwasserstraße sich von Jahn über deutsche Sprach- und Geschichtsstudien belehren ließ. Mit Recht konnte er dem Priegnitzer Landsmann und dem Freunde Friesen in der Zueignung seines Erstlingswerkes über deutsche Volksschulen zurufen: „Dankbar geb' ich der Welt, was Ihr, Freunde, mir gabt". Ich erinnere mich gleichfalls, in demselben Hause den Uebersetzer des Herodot, Friedrich Lange, den Dichter des Liedes: „Es heult der Sturm 2c.", den jetzigen Oberschulrath zu Berlin, bei seinem Freunde Jahn gesehen zu haben, als dieser von einer schweren Krankheit erstanden war. Kurz, es gehörten zu dem Kreise, in welchem Jahn mit seinem unerschöpflich sprudelnden Geiste schöpferisch anregte, Männer von großer Bedeutsamkeit. „Der sich aussondernde Kern (obige Citation), der auch im Winter (1810 und 11) zusammenhielt", schloß sich eben an die Ausgänge und Uebungen der Zöglinge aus der Plamann'schen Anstalt an. Sie wurden durch Friesen im Bogenschießen und Fechten (?) unterrichtet. Was mir an Freistunden blieb, verlebte ich in diesem Kreise. Bei Eröffnung des eigentlichen und ersten Turnplatzes im J. 1811 wurden viele Schwierigkeiten mit großem Geschick überwunden. Wie Viele würden des Platzes wegen allein in die größte Verlegenheit gekommen sein. Nicht also Jahn! Ob er bei den betreffenden Behörden um Ueberlassung des Platzes eingekommen, weiß ich nicht, muß es aber bezweifeln. Jahn selbst hatte sich oft geäußert, daß, wer viel frage, viel Bescheid bekomme. Zunächst suchte er also mit der Unterbehörde sich auf guten Fuß zu stellen. Der damalige Forstaufseher war zugleich Besitzer einer ziemlich verschuldeten Wirthschaft. Bei ihm kehrte Jahn schon im Sommer 1810 öfter ein, aß ein Butterbrod und trank ein Glas Bier. Dabei pflegte er seine Mahlzeit mit ei-

nigen Knaben, die über kein Taschengeld zu gebieten hatten, zu theilen. Andere Knaben folgten seinem Beispiele; erwachsene, durch die Neugierde in die Hasenhaide getriebene Personen halfen die dem bedrängten Wirthe willkommene Zehrung vergrößern. Voraussichtlich war also, daß, wenn in einem eingezäunten Platze die Uebungen getrieben würden, auf viele Zuschauer, d. h. Consumenten, zu rechnen wäre. Wie konnte also der gute Haideaufseher, der in der verwaltungsschwachen Zeit der Jahre von 1806—1808 sich ohnehin gewöhnt hatte, Alles auf seine Kappe zu nehmen, sich der Eröffnung einer solchen Segensquelle widersetzen? Er war im Gegentheil, da ihm außerdem Jahn einen Hinterhalt an hohen Personen zu haben schien, zu allen Vorrichtungen behülflich. Darf ich mir eine Muthmaßung erlauben, so hat man Jahn selbst von oben her veranlaßt, nicht officiell anzufragen, sondern unter der Hand zu thun, was man ihm, käme er darum ein, aus politischen Rücksichten nach außen hin vielleicht verweigern müßte. Geschäftsleute werden mich verstehen.

Jahn ging nun selbst mit seinen Schülern an die Einfriedigung des Platzes und bewirthete die dabei sich Betheiligenden mit Kartoffeln und Salz. Bald war die Umzäunung fertig. Ein alter Schiffbauer Rogge kaufte das nöthige Geräthholz, da Jahn für die finanziellen Geschäfte nie eine Ader hatte, und befestigte an drei nahe an einander stehenden Fichten die erste Raae mit einem Kletterseile; außerdem, auf hölzernen Knaggen mit Stricken festgebunden, die ersten drei ungleichen, ziemlich dicken Hangelrecke, von denen je zwei sich außerhalb eines der drei Bäume kreuzten. Von einem dieser Kreuzvorständer wurde gewöhnlich nach dem Taue gesprungen, eine allgemein beliebte Uebung. Eine ziemlich hohe aber schlechte Leiter, deren Sprossen sich bei trockenem Wetter drehten, diente weniger zum Hinaufklimmen, als zum Hinaufklettern. Außerdem waren ein kleiner Klettermast, ein Schwebebaum, ein Gerpfahl, zwei Springel die Gerüste; Springgraben und Rundlauf waren ausgegraben. Friesen gab uns eines Tages Anleitung in Benutzung des dicken Schwebebaumendes zum Schwingen, d. h. zu einem Aufsitzen von hinten und von der Seite. So was hatten wir nie gesehen; wir staunten den feinen, lieblichen Friesen an. Ein Gymnasiast v. Borke, späterhin (vielleicht noch jetzt) preußischer Oberoffizier, bildete den Schwebekampf, in welchem er fast unüberwindlich war, und das Springen mit der Stange zu einer nie gesehenen Höhe aus. Der Ringkampf erhielt eine ausgezeichnete Stellung unter den Uebungen, die Spiele in der Eckschonung und in den Rollbergen, etwa 5—8 Minuten vom Turnplatze, wurden fortgesetzt. „Jetzt wurden", sagt Jahn einfach, „im Freien, öffentlich und vor Jedermanns Augen von Knaben und Jünglingen mancherlei Leibesübungen unter dem Namen Turnkunst in Gesellschaft getrieben". Ja, es war wunderbar, mit welcher Schnelligkeit sich das deutsche Wort „Turnen und Turner" einbürgerte. Aber wie denn gewöhnlich mit der Bildung einer unter neuem Banner auftretenden Gemeinschaft sich ein alles Andere verachtender Corpsgeist bildet, so geschah es auch hier. Nichtturner, meinte man, dürfe es unter jungen Leuten nicht geben; verächtlich sei, wer nicht turne. Aber auch einen Namen sollten die Nichtturner bekommen, und zwar also. Ueberall in der Umgegend von Berlin, wo sich größere Haufen Spaziergänger zusammen fanden, fehlten die Händler mit Liqueur und mit

Kuchen nicht. Ein Kuchenbäcker war denn auch der erste wiederkehrende Besucher, welcher sich bei den „Musjekkens" am Turnplatze regelmäßig einfand und, den Uebungen zuschauend, auf den Appetit der Turner und die Appetitlichkeit seiner Waare eine ganz natürliche Ideenassociation basirte. Jahn indessen, der sonst auch gern ein Stückchen Gutes aß und es seinen Schülern im häuslichen Kreise gern gönnte, konnte natürlich am Turnplatze solche Leckerei und Schleckerei nicht gestatten und pflegte nur spottweise zu sagen: der Kuchenbäcker kommt. So wurden auch andere Zuschauer mit diesem Namen beehrt, bis dieser Spottname für alle Nichtturner galt und späterhin zu übertriebenen Rügen und Auslegungen der Gegner des Turnwesens ausgebeutet wurde. Jahn verabscheute selbst damals alles gebrannte Getränk und suchte seinen Widerwillen vor dem Schnapsen auch seinen jüngeren Freunden mitzutheilen. In dieser Beziehung konnte er auf Turnfahrten, welche bereits im Sommer 1811 vorkamen, und wo, schon wegen der ärmeren Turner, das frugalste Leben geführt werden mußte, nicht vorsichtig und streng genug sein. Alle dergleichen Dinge, gegen die man als gegen Barbarei, Rohheit und Eichelfresserei so oft spöttisch aufgetreten ist, machten sich in Jahn's Umgang ganz natürlich.

Es entstand auf ähnliche natürliche Weise das Bedürfniß einer allgemeinen zweckmäßigen Turnkleidung schon in der ersten Zeit. Viele enge tuchene Hosen waren über dem Kniee gesprungen, viele Hemden beim Ringen zerrissen, als man zu den Turnkleidern von ungebleichter Leinwand (wonach ein gewisser Edelmann die Turner „ungebleichte Racker" nannte) als den geeignetsten kam. An den deutschen Rock, der erst nach den Freiheitskriegen, wahrscheinlich durch den Waffenrock der Lützow'schen Jäger veranlaßt, aufkam, konnte jetzt noch nicht gedacht werden. Jahn selbst trug, als ich ihn kennen lernte, einen schwarzen oder blauen Frack von Mitteltuch, eine gestreifte Weste nach damaliger Mode, ein Paar graue gestreifte manchesterne Hosen, welche in die einnäthigen und nach Form des Beines ausgeschweiften Stiefeln gingen, einen runden, ziemlich groben Filzhut, den er aber, stets sein Sacktuch darin tragend, trotz seiner damals schon bedeutenden Glatze, fast immer unter dem Arme trug und zerknüllte. Eine sehr dicke weiße Halsbinde war, wie ich einst beim Anziehen sah, mehrfach um den Hals gewunden und mit einer schwarzen so bedeckt, daß nur ein weißer Vorstoß von der unteren zu sehen war. Eine Silhouette, die ich zur selben Zeit in Jahn's Händen sah, und von der ich nicht weiß, was aus ihr geworden, war ebenso gehalten. So weit ich mich erinnere, kam Jahn immer gut rasirt in die Klasse. Der von den Berlinern „Mauerpolier" genannte Bartring unter dem Kinn (Maurer und Zimmerleute trugen ihn allein) stellte sich mit dem Ablegen der Halsbinde ein und ging erst viel später in eine Schonung des ganzen Gesichtes über. Daß, als Jahn sich Leinwandhosen und Wamms machen ließ, auch mit großer Schnelligkeit von den Turnern dies zu großem Jammer der selbst waschenden Mütter nachgemacht wurde, war ebenso natürlich, als das Verschwinden von grünen Kragen, durch welche sich mehrere Gymnasiasten des Werder'schen Gymnasiums auszeichnen wollten.[1]) Nur ein Wörtlein von Jahn, und die Aus-

[1]) Unter ihnen war auch der Psychologe Benecke, der den Spitznamen „Agnes mit den Kupferlocken" trug.

zeichnung verschwand. Es sind hier noch zwei Gesellschaften zu erwähnen, die mit dem Turnplatze weniger als mit Jahn's Bestrebungen in Beziehung standen. Es waren dies die durch F. L. Palm und F. Friesen gestiftete, durch zwei Halloren geleitete „Badehütte", respective Schwimmschule am Unterbaume, und ein zwischen der Behrendstraße und den Linden gelegener Fechtsaal, derselben Gesellschaft zugehörig. In beiden Anstalten begegneten sich junge Männer aus allen Ständen: Kaufleute, Studenten, Referendare, Schulmänner und Offiziere; an der Schwimmschule nahmen auch Knaben, so die aus der Plamann'schen Anstalt, Theil. Jahn nahm mich eines Tages in die Ecke seines Zimmers und steckte mir, da er wohl wußte, daß ich den Beitrag für die Schwimmschule nicht bezahlen konnte, eine blaue Badekarte, von Friesen mit meinem Namen bezeichnet, in die Hand. Sie liegt eben noch vor mir mit dem Stempel, auf dem die Köpfe von Faust, Guttenberg und Schöffer in rothem Kreise stehen, in der Mitte und der Jahreszahl: Sommer 1811. Unter den Schwimmern waren viele meiner späteren Cameraden im Lützow'schen Corps, mit denen ich bald das Schwimmen so erlernte, daß ich während des Waffenstillstandes die mir Untergebenen, im Sommer 1816 (die Söhne Luden's, Döbereiner's u. s. w.) in Jena darin unterrichten konnte. Auf dem Fechtboden war auch ein altes, ich weiß nicht woher gekommenes Schwingpferd, das von einigen Theilnehmern benutzt ward. Als der Winter kam, machte Jahn dem Gymnasiasten Pischon vom Joachimsthaler Gymnasium, dem Gymnasiasten Molière, später Husarenoffizier, meinem Freunde Zenker und mir den Vorschlag, auf seine Kosten bei Benecke, Fechtmeister des Cadettencorps, Unterricht im Voltigiren zu nehmen. Mit Vergnügen wurde das Anerbieten angenommen und mit großem Eifer der Unterricht benutzt. Von diesen vier Turnern hat Molière allein keinen Unterricht gegeben, da er bald in's Militair trat. Wir anderen Drei nahmen jeder eine Anzahl Freunde und brachten ihnen bei, was wir selber erst kürzlich gelernt. Unter meinen Schwingern war eine Zeit lang auch Eiselen. Pischon und Zenker sind an der Göhrde geblieben, Molière wird noch leben. Die Schwingschule aber ist durch ganz Deutschland, die Schweiz und Frankreich verbreitet. Doch darüber vielleicht ein ander Mal.

„Im Sommer 1812 wurden zugleich mit dem Turnplatze die Uebungen erweitert", heißt es in der Vorrede, V. Die Zahl war so gewachsen, daß der erste Raum nicht mehr genügte und daß, in Voraussicht auf noch bedeutendere Theilnahme, ein größeres Stück Wald in der Nähe der oft genannten Eckschonung zu einem Turnplatze erwählt wurde. Dieser war es, welcher die neuen Gerüste, z. B. Reck und Barren, entstehen und ausbilden sah; dieser war es, welcher im Jahre 1819 von der Polizei geschlossen wurde. — Sollte der absichtlich bis in's Kleinste gehende Bericht der Keimung des Turnwesens die Leser angezogen haben, so würde die Fortsetzung desselben über die eigentliche Vorbereitung des Freiheitskrieges, über Jahn's Theilnahme an demselben und über andere spätere Ereignisse geliefert werden können. Was ich hier aus dem allmälig immer ungetreuer werdenden Gedächtnisse nach 40 Jahren gegeben, ward auf Verlangen Eiselen's schon im Jahre 1818 ausführlicher aufgeschrieben. Es ist jener Bericht, wie ich höre, in Maßmann's Hände gekommen.

Ich bedauere, daß ich ihn, trotz mehrmaliger Bitte um Rückgabe, bei dieser Arbeit nicht benutzen konnte. Das Vaterland ist auf's Neue bedroht. Wachet!

Weinheim, 6. November 1852.

Festrede zu Jahn's siebenzigstem Geburtstage

am 11. August 1847.

Gesprochen bei der Abendtafel in der Hasenhaide.

Von **Hans Ferd. Maßmann.**[1])

In großen Tagen geboren, hat die deutsche Turnkunst vor dreißig Jahren sich gleich drei große Denktage ihrer heiligen Geburtszeit erwählt, in der Hoffnung zugleich, dieselben zu ewigen Feiertagen unseres Volkes und Vaterlandes mit sich und durch sich groß zu ziehen: den 31. März, den 18. Juni und den 18. October. Wie ein zu früh geborenes Kind aber, hat die deutsche Turnkunst damals gleich nach wenigen wachen Augenblicken und lebhaften Zuckungen einen Nachschlaf von fast dreißig Jahren halten müssen, ehe sie jüngst erst zu nun hoffentlich langem und sich täglich mehr und mehr kräftigendem und geordnetem Leben erwachen konnte. Eingedenk des schönen Morgentraumes ihrer Jugend, hat sie daher jenen drei großen Denktagen des Vaterlandes noch zwei andere Feiertage hinzugefügt, die man der Liebe und Dankbarkeit wird lassen müssen; ich meine die beiden Geburtstage ihrer zwei Begründer; denn die Turnkunst hat deren zwei; zuerst einen — königlichen, ihren Neubegründer, der 1842 die klaren Worte vom Throne sprach, daß die Leibesübungen fortan einen unentbehrlichen Bestandtheil der Jugendbildung ausmachen sollten. Seinen Geburtstag wird uns erst der October bringen; wir aber bringen auch heute billig solchem Landesvater zuerst unsern hellen und lauten Dank dar: Der König lebe lange und lebe hoch! — Hiernach wende ich mich aber zu dem andern, zu dem ersten und eigentlichen Begründer der Turnkunst, dem heute siebenzigjährigen Geburtstagskinde, der, auf stillem Dorfe an der Elbe geboren, in den schweren Jahren des Vaterlandes von 1806 – 1813 einer der tiefgreifendsten Vorbereiter jener großen Befreiungsjahre wurde, mit deren erstem Aufflammen er auch fast der Erste auf dem Sammelplatze in Breslau war. —

Am 16. April 1807 — so bald nach der Schlacht bei Jena — hatte Friedrich Ludwig Jahn in das Stammbuch der Wartburg bei Eisenach eingeschrieben: „Es wird ein anderes Zeitalter für Deutschland kommen und eine echte Deutschheit wieder aufblühen. Da werden wir schöne Träume

---

[1]) H. F. Maßmann, Altes und Neues vom Turnen, 1. Heft, Berlin 1849, S. 95

verwirklicht finden, uns nicht mehr darüber verwundern, weil wir endlich aus jahrelangem Todesschlummer erwachten.“ —

Vor nun etwa zehn Jahren begegnete mir in München auf der Straße ein Mann wieder, der, seit er in der Lützowschen Schaar dem Vaterlande seine Schuld abgetragen hatte, in der .....schen Erziehungsanstalt zu ...... Lehrer der alten Sprachen und der Geschichte (und ein sehr tüchtiger) gewesen und, so oft er auch aus Zerwürfniß mit dem nun schon verstorbenen Vorstande weggegangen, doch stets zurückgekehrt war, weil er sich — vom dortigen rothen Weine nicht trennen konnte. Als ich denselben mit den Worten des Staunens begrüßte, wie er nach München käme, antwortete er mir in seiner nie abgelegten burschikosen Redeweise (er hatte einst in Jena studiert): „Ei, ich habe lange genug den schweizerischen Wein gekostet, so muß ich nun doch auch einmal das Münch'ner Bier studieren“; aber kaum hatte er diese Worte herausgestoßen, so ward er ernst und nachsinnend und sagte endlich bewegt: „Der alte Jahn war doch ein Prachtmensch! schon 1809 etwa hat er 'mal zu mir gesagt: Kerl, laß doch das verfluchte Saufen; denk' einmal, wenn es losginge, und Du fehltest dann!“ — So zog Jahn damals weckend, warnend und werbend einher auf den großen Tag, da die Saat zur Ernte reif und das Maß des Drängers voll sein würde. Im Jahre 1809 kam er mit dem Einzuge des Königs nach Berlin. Als er das Jahr darauf auf dem hiesigen Grauen Kloster in den mittleren und oberen Klassen Unterricht ertheilte, und zwar, was wohl Wenige glauben möchten, Religionsunterricht, da wußte Keiner wie er (das hatte er von seinem Vater, dem Landprediger, und von seiner merkwürdig bibelfesten Mutter geerbt), die heilige Schrift alten und neuen Bundes umzuwenden, um seinen andächtigen jungen Zuhörern den ermuthigenden Beweis zu führen, daß es doch mit der Menschheit immer besser geworden sei und immer besser würde. Welchen Glauben in einer Zeit, da die Meisten verzagten! —

Als endlich vor Moskaus Flammengluth das Eis schmolz und des Corsen Lügengebäude zusammenbrach, da trat hier in Berlin, noch ehe des Königs Aufruf erfolgte und Stimmen laut werden durften, im selben Grauen Kloster in der Unterrichtsstunde des seligen Professor Giesebrecht ein Schüler auf und sprach statt einer erwarteten Redeübung einen donnernden Aufruf zum Kampfe für's Vaterland, der anhub: „Deutsche Männer, frisch auf! Waffen und Wehr zur Hand!“ und von Jahn herrührte. Der genannte Professor Giesebrecht staunte, verstummte, hörte still zu Ende und sagte dann tief ergriffen nur noch: „Kinder, wir wollen beten und für heute schließen.“

Die Zeit ward erfüllt, und am 24. Juli 1814 schrieb Jahn, vom Felde nach Berlin heimkehrend, abermals in das Stammbuch der Wartburg ein: „Großes ist geschehen, Größeres wird kommen. Der Morgen der neuen deutschen Welt hat begonnen. Wir haben Unglaubliches erlebt und erlitten und Rettungsschlachten geschlagen, wie sie keine Geschichte kennt. So werden wir nun endlich einmal an die Herrlichkeit des deutschen Gemüthes glauben, die Ausländerei verbannen und unsere Volksthümlichkeit verstehen lernen. Ueberall, wo die deutsche Zunge redet, sehnt man sich nach einem neuen deutschen Reiche. Darum wollen wir mit freudigem

Muthe beten, Unser Reich komme, und für Volk und Vaterland keinen Gedanken zu hoch halten, keine Arbeit zu langsam und mühevoll, keine Unternehmung zu kleinlich, keine That zu gewagt und kein Opfer zu groß". —

Kaum war Jahn 1814 aus dem Felde nach Berlin zurückgekehrt, so war er am anderen Tage auch schon wieder auf seinem Turnplatze in der Hasenhaide: nach der ernsten Männerarbeit also wieder beim Jugendwerke. — Beweis genug, daß er dieses 1810 und 1811 nicht nur um des augenblicklichen Zweckes (der Befreiung aus leiblicher Noth) willen ersonnen oder begonnen hatte, noch weniger als ein vorübergehendes, mit seinem Tode etwa erlöschendes Feuerwerk, sondern als eine Gluth, die fortbrennen sollte alle Tage, als einen Strom, der das Leben des ganzes Volkes in seiner Jugend fortgesetzt erfrischen und erneuen, ein Wesen, das, die Jugend ergreifend, mit ihr reifend, von Geschlecht zu Geschlecht vererben, in alle seine Glieder verwachsen, Schlaffheit und Unsauberkeit verdrängen und ein richtiges Ebenmaß zwischen Leiblichkeit und Geistigkeit herstellen sollte. Ich freue mich, hier und gerade am heutigen Tage 'mal recht klar und entschieden aussprechen zu können, wovon ich in meiner Jugend der unmittelbarste Zeuge war, indem ich vom ersten Entstehen des Turnplatzes hier in der Haide Jahre lang mit Jahn auf das Vertrauteste lebte und verkehrte, daß, allem geschwätzigen und gehäßigen, stereotyp noch heute umgetragenen Mythos zum Trotze und ungeachtet aller Unruhe, Ungeduld und Verirrung jener bewegten Jahre von 1815—1819, die ich gleichfalls offen bekenne und keinesweges ableugnen will, Jahn's innerste Absicht und eigenster Endzweck bei Begründung seines Lebenswerkes langausblickend und im vollsten und weitesten Sinne des Wortes rein und tief erzieherisch war. Durch alle seine früheren, damaligen und späteren Schriften weht nur dieser eine Geist; die kühnsten Bilder seiner eigenthümlichen Rede hatten stets nur diese gründliche Durch- und Umbildung des Menschen von innen heraus an der Gesinnung zum Ziele. Es war ihm stets um allseitige Durchbildung des ganzen Menschen an Leib und Seele zu thun, vom kindlichsten Morgentraume bis zur männlichsten Wachheit und Rüstigkeit.

Dafür besaß er eine wunderbare Gabe, die Gemüther durch unmittelbares Vorleben zu ergreifen, und eine schlagende Redekunst. Jedes seiner Worte, eingegeben vom Augenblicke und stets voll großartigster Anschauung des menschlichen Einzellebens wie des Gesammtlebens im Volke, war unbeabsichtigt, doch stets fortreißend und heilige Entschlüsse weckend. Er hat nie moralisirt und das Gemüth zerfleischt; er war stets unmittelbar in seinem Thun und Lassen: ein ganzer Mann im vollsten Sinne des Wortes. Sein Blick rasch und tief, seine Geberde belebt und belebend, seine Rede stets sinnbildlich und kernhaft, seine Gedanken erhaben und erhebend, sein Thun stets vollste Bewährung seiner Worte. Oft war seine Rede wohl derb, derb auch nicht selten die Beweise seines vorüberfahrenden Unmuthes über Unordnung, Faulheit, Gemeinheit; aber oft habe ich ihn nach solchen raschen Aufwallungen freundlichst lächelnd sagen hören: „Ich kann nur böse werden, wenn ich sehe, daß meine Freunde etwas Dummes thun wollen". In der Stille des näheren Umganges gab er, der Hasser aller Sentimentalität oder thatlosen Gemüthlichkeit, ein durch und durch zartes Gemüth

kund; in der gänzlichen fürsorgenden Hingebung an die Jugend, vor Allem aber in maßloser Uneigennützigkeit gegen Jedermann, namentlich gegen Arme, suchte er seines Gleichen; er war der Geistesvater seiner Turner, wie der Nährvater seiner Lützower.

Dieses Bild eines ganzen, mannhaften Erziehers voll thatkräftiger Liebe hat mir keine Zeit verwischen können und soll mir Niemand rauben. Ich habe in meiner Jugendzeit und meinen späteren Mannesjahren, die an Erlebnissen und Erfahrungen gerade nicht arm waren, auf dem Gebiete der Erziehungskunst, zunächst freilich der Schule, nur eine verwandte Seele gefunden, so grundverschieden sie sonst waren: ich meine den mir unvergeßlichen Spillecke, den wir daher auch, als es 1813 einmal plötzlich alle, vielleicht gerade die Classiker recht classisch verarbeitenden Klassen des Werderischen Gymnasiums wie ein Lauffeuer durchlief: „Jahn wäre als Lützower da und stünde unten", als nun die ganze Schule unaufhaltsam die Treppen hinabstürzte, mit wirklich hellster Kriegerfreudigkeit im Blicke dicht an Jahn gedrängt stehen finden, während die übrigen Lehrer in Autoritätsrückhaltigkeit auf der Engelsleiter der Schultreppe in den Schwarm der Schüler eingepfercht gesehen wurden. —

Es ist eine beachtenswerthe Thatsache der Weltgeschichte, daß in großen, ich meine sturmbewegten Zeiten (denn groß erachte ich sie alle, nur daß die einen mehr still die Saat bergen und bekeimen, welche andere zur Ernte reifen sollen), daß also in sturmbewegten Zeiten, wenn eine große Kraft, namentlich die verneinende und vernichtende, zur Reinigung und Rüstigung der Geister wie ein Lavastrom hervorbricht, auch andererseits schon die Felsen hervorgetrieben sind, daran jene sich bricht; daß die Gegner schon geboren sind, und daß ein Corse sich auf seinem Sturmlaufe zum Weltkaiserthrone von Stufe zu Stufe seine Todfeinde selber erzieht. So will es Gottes europäisches Gleichgewicht, und ein solcher geborener Gegner Napoleon's mit Anderen (z. B. E. M. Arndt) war Fr. L. Jahn — groß in seiner Beharrlichkeit und Entbehrungskraft, groß in seinem unbeugsamen Glauben an die Wiedergeburt des Vaterlandes unter seinen angestammten Fürsten während jener schlimmsten aller Zeiten, wo auch auf seinen Kopf im Moniteur ein Preis gesetzt war; groß vorzüglich darin, daß er damals schon auf ein bleibendes, immer frisches Verjüngungs- und Ergänzungsmittel des öffentlichen Erziehungswesens sann; groß endlich auch darin, daß er über das, was er für seine besten und reinsten Absichten im befreiten Vaterlande leiden mußte, durchaus keine Bitterkeit in sich nach oder auf der Zunge trug. Wenigstens schrieb er mir am dritten August 1843 noch einen Brief, der unmittelbar mit den Worten anhub: „Es sollte billig heute im ganzen preußischen Lande festlicher Feiertag sein, doch es fehlt der Sinn zur Auffassung des segensreichen Wirkens".

Diese Treue, diesen Adel der Gesinnung, diese ungetrübte Hingebung an die Hoffnung und das Heil des Vaterlandes halte ich für die Herrlichkeit seines Lebens, für den schönsten Eichenkranz auf seinem greisen Haupte, wie für das Höchste im Menschen-; Volks- und Staatenleben überhaupt. Davor verschwindet jede menschliche Schwäche, von der Keiner frei ist und warum Keiner auf Erden den Stein aufheben oder richten und verdammen darf. —

Aber ich spreche fast wie von einem Abgeschiedenen, nicht nur Abwesenden, während der rüstige Greis noch jünglingskräftig und viele Jünglinge unserer Tage beschämend an der Unstrut einhergeht. Des Menschen Tage stehen in Gottes Hand, aber trügt nicht Alles, so werden den seinigen noch manche hinzugethan werden. Mögen dieselben erfüllt sein von der freudigen Thatsache, daß der Gedanke seiner Jugend, das Werk seines Lebens immer reicher und reiner sich entfalte und verwirkliche, daß nicht noch einmal menschliche Eitelkeit, Ungeduld und Unlauterkeit dasselbe erschüttere!

So hebt denn mit mir die Gläser und, nachdem wir nach der Sitte und dem Redebrauche der Väter dem Abwesenden Minne, d. i. Dank und Gedächtniß getrunken, sprechet laut mit mir: Heil dem Vaterlande! Heil der deutschen Turnkunst! Heil Friedrich Ludwig Jahn! Er lebe hoch!!

Die Turnplätze in der Hasenhaide bei Berlin.

(1811, 1812, 1843.)

Von **H. F. Maßmann.** [1])

Berlin besitzt in seiner nächsten Nähe drei Haiden: den Thiergarten, die Hasenhaide und die Jungfernhaide. Der erstere, durchweg eben, theilweise aber feucht gelegen, war lange schon, ehe Lenné sein lichtender Verschönerer ward, zum Ziergarten der Berlinerinnen und zum Biergarten der Weißbiertrinker geworden; die Jungfernhaide liegt und lag, als Jahn im Jahre 1811 in Berlin an Einführung öffentlicher Leibesübungen dachte, zu fern, und wurde überdies durch die gefährlichen Schießübungen der Truppen, namentlich mit fern tragenden Geschossen, von selbst verboten und gesperrt. Es blieb daher für Jahn's Absichten nur die Hasenhaide übrig, die aber auch in ihrer mannigfaltigen Hügelung und Absenkung, so wie durch ihren damals wunderbar dichten und verschiedenartigen Baumbestand (es wechselten Eichen- und Nadelholzschonungen reichlich ab) vortrefflich zu kühnen und kriegerischen Jugendspielen geeignet war. Dazu kam, daß dieselbe von den fleißig in's Freie hinauspilgernden Berlinern und Berlinerinnen, trotz der weiten und tiefen Sandwege zur Hasenhaide, wenigstens Sonnabends und Sonntags von jeher eifrig besucht ward. Die in ihr gleichfalls von jeher vorhandenen, neuerdings nur stark vermehrten Bier- und Kaffeehäuser gewährten Erfrischungen und Erquickungen, das Stillleben der Haide den sich darein verlierenden Pärchen willkommene Waldeinsamkeit. Alles dies verbunden ließ Jahn gerade diese Haide zur Stätte seines neuen, unerhörten Treibens wählen. Sie

[1]) Deutsche Turnzeitung. 4. Jahrgang 1859, S. 3 u. 10.

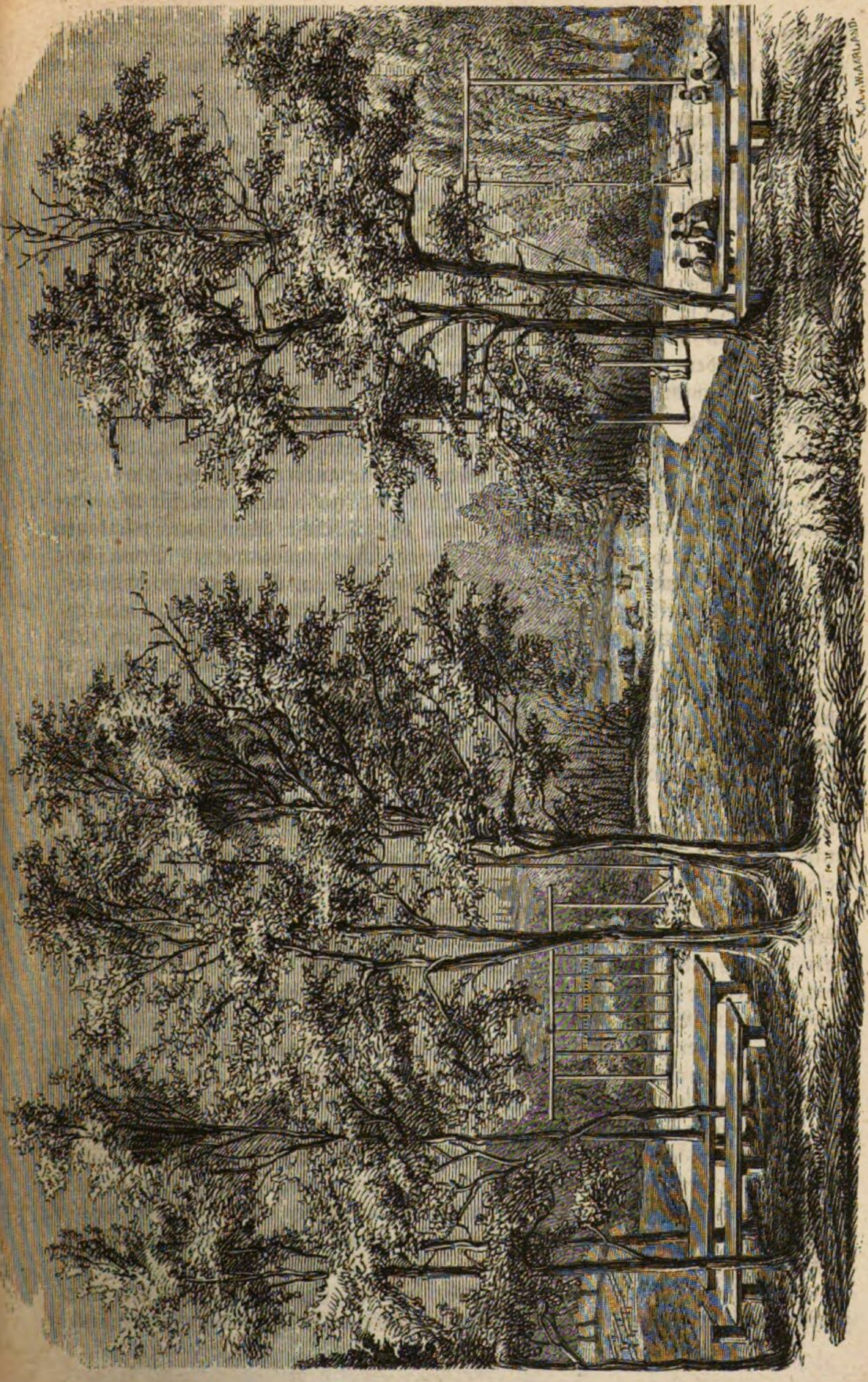
lag nahe genug, um seinem Thun die theilnehmenden oder staunenden und die Sache durch Rede weiter tragenden Zuschauer zuzuführen und durch sie rascher einzuführen; aber sie lag auch fern genug, um hier in der Stille und Dichtheit der Haide sein Wesen mit der ihm zujauchzenden Jugend weiter fort, und ungestört von den ängstlichen Aeltern, von pedantischen Schulmeistern und fragsüchtigen Strohmännern in's Werk zu setzen, wozu er Zeit und in der Unruhe Ruhe bedurfte.

Zwei Wege führten (und führen noch) durch zwei Thore, das Halle'sche und Cottbuser, zur Haide, beide auf jetzt wohlgepflegten Straßen; namentlich ist der vom Halle'schen Thore hinausführende jetzt eine nicht nur breite Fahrstraße geworden, sondern wohlgepflastert, mit einer Doppelreihe schattiger Bäume zu beiden Seiten besetzt, auf deren Fußwegen jedes Kind jetzt leicht und bequem zur Hasenhaide gelangen kann, und auf der noch bequemer zahllose Droschken bereitwillig für 5 oder 6 Sgr. zu den sehr vermehrten Wirths- und Tanzhäusern hinaus befördern.

In der Zeit, von der wir hier reden und fast schon wieder verschollene Dinge erzählen oder auffrischen wollen, war es noch nicht so. Am Cottbuser Thore befand sich auch innerhalb der Stadtmauer noch eine große breite Strecke unbebauten Sandfeldes ohne, wie jetzt, durchschneidende Straßen; auf dem Wege vom Halle'schen Thore aber bis zur Haide lag gleichfalls im Jahre 1811 und die folgenden Jahre noch der tiefste märkische Sand, der uns Knaben damals bis über die Knöchel hinauf ging. Auf dem halben Wege hinauswärts stand links auf verwehtem Sandhügel vereinsamt eine Windmühle, ein Richt- und Ruhepunkt dem zum Ziele strebenden Auge und Sinne, die noch heute vorhanden ist, wie weiter hin rechts endlich die Haide mit einer einzeln, wie auf verlorenem Posten stehenden Fichte begann, der schon damals (wie noch heute) die Krone verdorrt war. Jene ganze Strecke nunmehr gepflasterter, von Bäumen begrenzter und beschatteter Wege ist jetzt weit hinaus mit sich immer mehr schließenden Häuserreihen, so wie durch den ausdauernden Fleiß der Berliner mit blühenden Saatfeldern begrenzt.

Zu jenem räthselhaften Baume und ebenso zum Cottbuser Thore hinaus strebten und strömten nun im Jahre 1810 die Schüler zweier Gymnasien Berlins, des Grauen Klosters und des Werderischen oder Friedrichs-Gymnasiums. An jenem ersteren hatte Friedrich Ludwig Jahn damals selbst Unterricht ertheilt (in Geschichte und Muttersprache) und zuerst die Schüler seiner und der nächsten Klassen an schulfreien Nachmittagen zu nie geahnten, lebensvollen Turnspielen, wie kühn und keck je nach der gegebenen Oertlichkeit unternommenen Leibesübungen hinausgeführt, zunächst auf der meist mit frischem, kurzem Rasen bewachsenen und ebenen s. g. Schlächterwiese vor und am Saume der Haide, in welche bald zu jenen kräftigeren und wilderen Wald- und Ringspielen hinaufgezogen wurde.

Nachdem Jahn sich mit dieser ersten Schaar eingelebt und eingeübt hatte, eröffnete er mit dem Frühjahre 1811 auf der ebenen oder sanft sich absenkenden lichteren Seite der Haide seinen ersten Turnplatz, und nicht lange darauf führte sein treuer Freund, der jetzt auch schon verewigte Geh. Rath Friedrich Lange, der Uebersetzer des „Herodot", der damals am



Der Turnplatz in der Hasenhaide im Jahre 1859.

Friedrich = Werderischen Gymnasium Unterricht ertheilte, seine und andere Schüler dieses Gymnasiums dem Turnplatze zu, und hier ward der erste folgenreiche Friedens- und Freundschaftsbund zwischen den Schülern zweier Gymnasien einer und derselben Hauptstadt geschlossen, die bis dahin, gleich den übrigen höheren Schulen, in eingebildeter und bitterer Feindschaft einander gegenübergestanden hatten. Hier begann in der damaligen Jugend die Ahnung eines besseren Daseins, einer gemeinsamen Lebensaufgabe, eines höheren, vaterländischen Zieles für ihre sprudelnde, bisher irregreifende Kraft aufzugehen, wovon wir bestimmter zu sprechen ein ander Mal Gelegenheit finden werden, während es uns hier mehr um die von Jahn gewählte Oertlichkeit zu thun ist, die wir freilich wiederum anschaulich nicht schildern können, ohne mehrfach auf seine besondere Art und Weise, sein Handhaben und Gebahren hinüberzublicken.

Mit geschickter Voraussicht dessen, was er zu thun und zu überwinden hatte, befestigte Jahn später, als er den Turnplatz höher in die dichte Haide, hinter breiten Sandwegen und den weglosen Schonungen, verlegte, nahe bei jener schon geschilderten Fichte an eine andere einen Wegweiserarm mit der Inschrift „Weg zum Turnplatze", nicht nur für die herzuströmende Knabenwelt, die sich durch das Dickicht schon durchgeschlagen hatte, sondern mehr noch, um auch träumerisch hinausstapelnde Erwachsene an das neue Thun und Treiben zu gewöhnen, zu mahnen und nachdenklich, neugierig und theilnehmend zu machen. Mit den höchsten, ihm wohlgewogenen und wohlbetrauten Staats- und Schulbehörden hatte er sich, als er in jener schweren Franzosenzeit, unter den Augen der Feinde zu dem auffälligen und gewagten Werke sich wandte, verständigt, ebenso mit dem alten verrotteten Forstaufseher (Christoph) in der Haide, der aber über manchen mehr gefällten und geknickten Baum das Auge zudrücken mußte. Seine Söhne wurden eben in den Strudel mit hineingezogen.

Jahn faßte seinen ersten rasch errichteten und in ziemlich weitem Rechteck, dicht vor die Reihe der mehrbenannten Bier- und Kaffeehäuser, unter hohen Fichten hingestellten Turnplatz mit Reisig- und Tannenzweiggeländer ein und besetzte ihn, nach hinten zu eine Hütte aufstellend, mit Recken, Barren, Schwebebäumen, Springgestellen und Klettergerüsten, deren höchstes Tau, an einer hohen Fichte befestigt, herabhing, an deren Naae bald die kühnsten Hinüberschwingungen gewagt und versucht wurden. Noch heute flattern von dieser Fichte, an einer zurückgebliebenen Knagge, Bindeseil-Enden im Winde herab.

Es ist hier nicht der Ort, aber angedeutet möge es sein, wie die genannten Turngeräthe im Verlaufe der Jahre durch die sach- und kunstverständige Gabe des sel. Eiselen an sicherer und sinniger Vervollkommnung gewannen; aber gesagt muß hier auch werden, daß Schreiber dieses im Winter von 1812 auf 1813 unter den ihm zur Aufbewahrung übergebenen Büchern und Papieren Jahn's eine saubere, geschickte, vollständig vollendete Turnkunst, wie sie in damaliger Zeit nur erwartet werden konnte, mit klarer Grundlage der später so gesund fortgeführten Turnsprache ausgearbeitet vorfand.

Dort nun, in der Hasenhaide, war es, wo Jahn den Berlinern zuerst das bis dahin nie gesehene Schauspiel einer in gemeinsamen, anfangs

etwas wilder, bald jedoch geregelter getriebenen Leibesübungen sich bewegenden Jugend vorführte, denen Lust und Begeisterung bald von den Augen blitzte. Hier war es, wo zugleich mit Jahn der edle Friedrich Friesen (damals noch im Werther'schen Frack) seinem thatkräftigen, kühnen Freunde treu behülflich zur Seite stand. Lieblich zu sehen war, wie der bildschöne, ritterliche Mannjüngling neben dem raschen, gewaltigen Jahn mit frühkahlem Scheitel, aber immer beredtem Munde, den damals älteren Turnern, die an Beider Munde und Augen hingen, am Stamm-Ende des Schwebebaumes in mildfreundlicher, unermüdlichster Weise Unterricht im Schwingen ertheilte, er, der, als Jahn seinen Turnplatz in die Oeffentlichkeit hinausverpflanzte, das große Erziehungswerk, das er daran knüpfte, von dem Fichte schon geträumt und gepredigt, und dem auch Friesen (bei Plamann) sich ganz hingegeben hatte, noch für eine Unmöglichkeit hielt, nicht nur wegen der Feinde des Vaterlandes, sondern wegen Philisterhaftigkeit der Zeit selbst. Jahn aber hatte, in festerer Hoffnung und vollerer Begabung, an die Jugend des Vaterlandes sich gewendet und hier blühte ihm rasch eine reiche Saat, wenn auch viel Mühe entgegen. Es ist von anderer Seite (im „Turner" 2c.) früher schon geschildert worden, wie er die an edlere Zucht und Ordnung, in der Weise, wie er sie wollte und wollen mußte, damals wenig gewöhnte, in polizeiloser Zeit ziemlich verwilderte Berliner Schuljugend zu zügeln, zu fesseln, im Walde, auf abendlichen Heimgängen und auf Turnfahrten mit sich fortzureißen und zu begeistern verstand. Bald war er das gegenwärtige oder auch abwesende Gewissen der ihm zuschwörenden Knaben- und Jünglingswelt; es lag eine wunderbare Zaubergewalt in seinem geringsten Thun und Treiben wie Reden, in seinem ganzen kerngesunden, männlichen Wesen, das zuvor noch nicht dagewesen war. Was er begann, war keine Uebersetzung aus dem Griechischen oder Lateinischen, es war unmittelbar und mit seiner ganzen rüstigen Erscheinung verwachsen. Was die gelehrte Schuljugend je vom schnellfüßigen Achilleus oder vom weitgewanderten und beredten Odysseus gehört und gelesen hatte, das fand sie hier in wundervoller Wirklichkeit vereinigt; Jahn ward ihnen bald in jeder Beziehung das Vorbild wahrer würdiger Männlichkeit an Leib und Seele und an Treue des Herzens. Er hatte aber auch, was in einer neuen Lebensbeschreibung anders, als wie bei Pröhle, hervorgehoben und nachgewiesen werden soll, als er in Berlin auftrat, bereits eine Vorschule oder ein Vorleben der leiblichen Rüstigkeit und Ausführung hinter sich, wie wenige seines Gleichen. Schon im Jahre 1804 hatte er in Neubrandenburg das ganze Leben, das er in Berlin mit der Jugend begann, bereits vorgelebt und dabei seine volle erzieherische Begabtheit und Befähigung an den Tag gelegt. Aber wir kehren zu seinem Platze in der Hasenhaide zurück!

Sein Rechteck war für die sich täglich mehrende Menge bald nicht mehr groß genug; die Schranken mußten sich der besonnen erzieherischen Abwägung bald öffnen, sei es zu Wettläufen, welche außen um dieselben herum ausgeführt wurden, sei es zu Kampfspielen im Walde, welchen der je entlassene Bienenschwarm in tobender, jubelnder Freude zustürmte, denn und wenn er wußte, daß Jahn sie ordnete, leitete, führte, mitkämpfte. — Aber der Platz ward auch sonst bald zu klein, zu eng; er lag ferner zu

nahe bei den Wirthshäusern und für Wetter, Wind und Witz zu offen da: seine erste Aufgabe hatte er erfüllt. Mit dem Herbste des Jahres rückte daher Jahn rasch entschlossen links aufwärts in das Dickicht des Waldes, und mit gleich trefflichem Scharfblick hatte er diesen zweiten, weit größeren Platz auserſehen, der von Jahr zu Jahr fernere Erweiterungen zuließ und in Aussicht stellte. Er lag links hinaus, für frischere Durchlüftung empfänglich, nach den sogen. Rollbergen zu, am Rande der Haide und freien Saatfeldes; an allen drei übrigen Seiten gegen die Winde, namentlich Westwinde, durch die dichtesten Eckschonungen aller Art (Eichen- und Nadelholz) geschützt und umgeben, durch welche mancherlei Wege auf ihn zuführten, denen Jahn in der Folge noch manchen kühnen geraden Durchhau hinzufügte. Mit den Forstaufsehern hatte er sich auch hier wieder bald abgefunden, die Staatsbehörden hatten ihm, nach manchen Schwierigkeiten, gleichfalls gewährt.

Somit war dieser zweite Platz dem neugierigen Zudrängen der Kannegießer mehr entrückt; dagegen that Jahn mit innerster Lust und wirklich weisester Schlauberechnung Alles, um ihn den aus besserem Theilnahmstriebe nahenden Zuschauern recht übersichtlich und anschaulich zu machen. Denn oft, besonders an Festtagen des Vaterlandes nach den Freiheitskriegen, an sogenannten großen Turntagen, umstanden denselben nicht nur Hunderte, sondern Tausende an den Schranken, und schauten eifrigst dem frohen, unermüdlichen und wunderbar gegliederten Treiben und den Uebungen der Jugend in ihrer schlichten linnenen Tracht zu, kamen und gingen, standen und blieben stundenlang theilnehmende, sich ihrer Söhne freuende Väter und Mütter, Schul- und Staatsmänner und Höchstgestellte, die, gleich Blücher und Königlichen Prinzen und Prinzessinnen, auch den Platz selbst betraten. Von Jahr zu Jahr mehr, bis zum Sommer 1817 und 1819, hatte Jahn an den übersichtlichsten Stellen außen Hügel geebnet und Hügel erhöht, vor Allem aber durch die Haide fächerartige Durchhaue gebildet, damit, wie er seinen vertrauten Schülern oft sagte, der Berliner, wo er ging und stünde, beständig auf den Turnplatz blicken und daran denken müßte. Wenn aber, pflegte er dann gewöhnlich hinzuzusetzen, einmal die Forstbehörden ihn über das viele Fällen von Bäumen zur Rede stellen würden, dann könnte er auf doppelt und dreifach so viel Bäume weisen, die er selbst gepflanzt. Und in Wahrheit war er auch darin unermüdet gewesen, nicht nur um bei jenen Durchhauen saubere Richten zu fällen, sondern vornehmlich den Turnplatz selbst, der an manchen Stellen der Sonne ausgesetzter war, mit schattigen Bäumen, und zwar an die angelegten Bahnen angemessen sich anlehnend, zu bepflanzen. Den freien, zu gleicher Sonne für beide Gegenschaaren angelegten, erst gelichteten Spielplatz innerhalb des Turnplatzes umpflanzte er mit den schönsten, 1817 bereits trefflich gediehenen Ahorn- und Lindenbäumen, die ein volleres, kräftigeres Laub tragen und schöneren Anblick gewähren, als die schleedornige Kugelakazie. Diese Bäume hegte und pflegte er wie seine Kinder. Oft, wenn wir nach Verabredung schon am frühen Morgen zum Turnplatze hinauseilten, fanden wir Jahn bereits oben auf jenen Bäumen sitzen und eifrigst sägen, hauen, säubern, verbinden, wie der erfahrenste Gärtner. Hierbei sei gelegentlich erwähnt, wie er in dichtester Eichenschonung zugleich

mächtige Granit= oder Sandsteinblöcke, deren Tiefe wir erst herausgewühlt, vereint mit uns tagelang in Geduld anbohrte, dann mit Pulver und Sand füllte und sprengte, wie er auf Turnfahrten, wo wir auf sumpfige Stellen, ausgetretene Bäche, die nicht füglich übersprungen werden konnten, trafen, durch rasches und geschicktes Winden von Weidengeflecht überbrückte, übrigens auch nie scheute, stets voran, frisch durchzuwaten, wir Alle ihm nach, oder durch Rath und That sonst zu helfen. Und dies Alles ohne Wortgepränge, nur unmittelbar That und Vorbild, stets durch sich selbst belehrend, weckend, zur Nacheiferung anspornend; nie durch Moralisiren die Moral todtschlagend. Dabei floß auf Turnfahrten sein Mund über von Ortskunde und Ortssagen, und wenn wir oft Sandsteppenstrecken durchmaßen, erquickten uns rasch und rhythmisch von ihm gesprochene Gedenkreime oder Sprüche, die sich tief in unser Gedächtniß einprägten. Selbst nicht singend, war er doch der eifrigste Anreger lebendigen, jugendlichen Gesanges, ja er schaffte selbst die geeigneten vaterländischen Volkslieder, die für Knaben und Zöglinge sich schickten, herbei. Im Sommer 1817—1819 machte er mit den erwachsenen Turnern und geübteren Stabspringern oft Turnfahrten, auf denen nichts mitgenommen wurde als Springstangen, und dann ging es stets vorwärts und (grad' dör) durch Dick und Dünn, Sumpf und Morast, so daß wir Abends oft ganz geschwärzt nach Hause kamen. —

Der, wie wir dargestellt, gegen Wind und widerlichen Zudrang geschützte, dem Kneipleben in der unteren Haide entrückte Turnplatz lag auf der Hochebene des Hügelrückens oder der Absenkung, welche das ursprüngliche linke Spreeufer bildet, und die sich bis zur Tempelhofer Höhe (dem sogen. Duſtren Keller und Kreuzberge) hinzieht. Sein Boden, an manchen Stellen sandig und weich, hatte an vielen anderen unter dem Sande festeren Thon= oder Lettenboden, in welchem Bäume, namentlich Eichen, um Berlin vortrefflich gedeihen. Noch andere Stellen waren mit leichterem oder festerem Rasen bewachsen, so daß die Uebungs= und Anlaufbahnen, je nach Beschaffenheit des Bodens, der Sonnenrichtung und des Schattens, ebenso für lichtere Anschaulich= und Uebersichtlichkeit von außen angelegt werden konnten und angelegt wurden.

Links nach den sogen. Rollbergen zu, wo im Herbste auf unmittelbar an den Turnplatz stoßenden Stoppelfeldern große allgemeine, in die Breite sich dehnende Laufspiele (wie „schwarzer Mann" ꝛc.) ausgeführt wurden, wie in den tieferen und geräumigeren Erdlöchern der Rollberge selbst (aus deren Lehm= oder Lettenboden Berlin erbaut wurde) ein treffliches Anstürmen in breiten Wettreihen nach einander, lief an der Langseite des Turnplatzes die schöne, breite, mit Bäumen eingefaßte Rennbahn, an deren äußerstem Ende außen wir jüngst den Friesenhügel geschildert haben. Ein breiter, später mit Dornen innen bepflanzter Graben ward im Jahre 1813 nach dieser Seite von 300 gefangenen Franzosen ausgegraben und später von Turnern selbst um den ganzen Platz weiter fortgeführt. Jene Dornpflanzungen waren nach den anderen, sandigeren Seiten des Platzes, wo der Wind die Spuren leichter verwehte, und der Andrang der Zuschauer außerhalb der Schranken beim besten Willen den nachgebenden Rand niedertrat, um Halt, Festigkeit und Abwehr zu schaffen, noch nöthiger.

Die Möglichkeit, um den ganzen Platz ohne Störung und Stockung zu gelangen, auch nach jener äußeren Rennbahnseite, leitete den Strom der Zuschauer stets wohlthätig ab. Allerlei still darauf mitberechnete Vorrichtungen, wie Sitzbänke unter schattigen Bäumen (auch fernab in der Haide), nicht minder die oft rasch, oft allmälich in den Bahnen fortrückenden Massenübungen lenkten gleichfalls leise und weise ab.

Rechts von der Rennbahn, um deren Mitte, lag der schon geschilderte treffliche Spielplatz für die auf jedem Turnplatze so wichtigen Turnspiele, wie den stürmischeren „schwarzen Mann" und das geregeltere Barspiel, dessen auf feinstem Gesetz und raschem Muthe beruhendes buntes Durcheinanderschießen und Zurückziehen, bis ein Schlag gefallen und augenblicklicher Halt eintritt, dem Auge der außen Zuschauenden das schöne, wechselvolle Bild kriegerisch plänkelnder Schaaren ohne alles Geschrei gewährt, und ohne die Spielenden selbst, von den Zuschauern genügend weit ab, zu den Eitelkeiten tändelnden Schau- und Scheinspieles mit fortzureißen, wogegen die mehr rechts zum Grenzgraben zu und näher zu jenen Zuschauermassen gestellten Schwebebäume, Schwing-, Spring- und Ringübungen diese erwünschte nahe Beschauung nicht zu scheuen brauchten, weil sie durch ihre bedingte Kraftanstrengung und Inanspruchnahme gesammeltester Aufmerksamkeit wie entschlossenster Geschicklichkeit schon selbst von jener Eitelkeit abzustehen lehren. —

Zwischen den genannten Bahnen und dem Spielplatze mitten inne standen, näher dem Tie (dieser fortgesetzten Sammel-, Aufsichts- und Ruhestätte auf dem Turnplatze), die Klettergerüste — der Einbaum (20 Fuß), der Zweibaum (40 Fuß) und der Vierbaum (30 Fuß) hoch, und mitten zwischen ihnen, etwas zurück, ein hoher Kletterthurm mit herrlicher Aussicht über die ganze Gegend weithin, in dessen absatzgemäßem Aufbaue, außer Leitern für die verschiedenen Absätze, ein 60 Fuß langes Tau hing. Kein Turner erstieg die Leitern, keiner aber auch durfte ein höheres Tau erklettern, wenn er nicht die nächst niedrigeren (an jenen Gerüsten) erreicht und errungen hatte. Als im Sommer 1817 der alte Geheimerath Friedrich August Wolf, der Jahn von Halle her stets zugethan war, auch den Turnplatz besuchte, wobei er ohne Zweifel innerlich viele griechische und Homerische Vergleiche zog, und Jahn ihn bereden wollte, die Leitern des Kletterthurmes, dieses luftig durchbrochenen Gerüstes, mit ihm hinanzusteigen, um die herrliche Aussicht zu genießen, Jener aber hinter allerlei geistreiche Witze die Scheu vor dem Schwindel versteckte, da sagte Jahn zu ihm: „Blicken Sie nur stets aufwärts nach oben; über das Himmlische ist noch Niemand schwindlig geworden, nur über das Irdische", ein in Bezug auf jenes und jedes Steigen, und auch sonst so wahres Wort, das ihm später bei den gegen ihn verhängten Untersuchungen oft gehässig und übel entstellt vorgehalten worden ist.

Der tiefe Sand, der viele der Bahnen, namentlich diejenigen drückte, wo der immer wiederkehrende Anlauf der Riegen den kurzen und kümmerlichen Rasen nur zu bald dämpfte, ward allmälig durch Lehm und Lohe gefestigt und durch Sprungbretter am Auf- und Absprungsorte unterstützt. Am wenigsten war dies Alles freilich anwendbar auf dem geräumigen Ringplatze, von dem Sieger und Besiegte oft schweiß- und staubbedeckt erstan-

den. Erst häusliche, gründliche Reinigung und andern Tages ein Bad (nicht am selben Tage, unmittelbar nach dem Turnen genommen!) machte Alles wieder gut. —

Oft, wenn wir, ermüdet schon von Uebungen, Arbeiten und Waldspielen (Jagd oder Ritter- und Bürgerspiel) spät Abends zur Stadt heimzogen, wo Mancher auf dem harten, spitzen Pflaster wohl noch eine Stunde zu gehen hatte, ehe er zu den Seinigen, zum Abendbrod und zur Ruhe kam (oft so müde, daß wir nicht mehr essen mochten — und das war der Segen jener Jahre!), da begann unten auf der Schlächterwiese in gedrungenen Schaaren ein neues Sturmspiel, indem die Größeren, in geschlossenen Reihen rasch vorwärts drängend, von den Kleineren unaufhörlich umschwärmt, umdrängt und angegriffen wurden. Verwegene Kleine sprangen oft an den Letzten und den Seitenmännern, die zum Zusammenhalte, um nicht abgeschnitten zu werden, sich untergefaßt hatten und unaufhaltsam nach vorn drängten, hinauf, warfen sich von oben in die Schaar, bohrten und drängten zu den Füßen hinab, umschlangen diese und hemmten und brachen so den Lauf, daß oft die ganze Drunge der Größeren bis auf die ersten Reihen zusammenbrach und Alles unter sich begrub, während die sich wieder Aufraffenden erneut zu dem kleinen Kernreste der Ihrigen vorwärts eilten, um die Vollschaar derselben wieder herzustellen. Oft auch eilten diese rasch voraus, besetzten im Nu die Brücke des zwischenliegenden Schaafgrabens, zogen sie auf, und die Nachkommenden alsdann stürmten diese durch Ueberspringen, während gerade unter ihr ein gefährliches Tiefloch im Grunde sich befand, in dem schon mancher Badende ertrunken war. Aber schon hatten die größeren Turner auch schwimmen gelernt, früher bei dem durch Jahn und Friesen von Halle verschriebenen Halloren (Lutz), später in der Pfuel'schen, durch Jene gleichfalls angeregten Schwimmschule. Gleichmäßig hatte der selige Friesen schon früh in der Stadt einen Fecht- und Schwingboden errichtet, auf welchem, wie in der Plamann'schen Erziehungsanstalt, die Vorturner entwickelt und gewonnen wurden. —

Ging der Heimgang zum Halle'schen Thore, so ward auf dem ganzen tiefsandigen Wege noch durch Plänkeln, Ueckspiel u. s. w. getobt, auch oft stillgestanden und ernent gerungen oder bei jenem verwehten Windmühlenhügel in Weite und Tiefe gesprungen. Wir konnten nie genug bekommen. —

Oft wurden ganze Tage bestimmt, an denen früh Morgens schon eine Schaar die Haide besetzte, die nachzügelnd oder fürwitzig vereinzelt Hinauskommenden abschnitt oder ablockte und die weitläufige Haide mit Spähern besetzte, um Jahn, der Mittags oder zu irgend welcher ungewissen Stunde sich zur Haide hinausschleichen und sie mit seiner Schaar etwa einnehmen wollte, abzuwehren oder abzufangen. Oft mußte er da, um von der Höhe bis zu den Thoren auf den bloßliegenden und überschaulichen Wegen nicht erspäht zu werden, weite Umwege von Schöneberg her über den Kreuzberg, jenen Dusteren Keller, einen tiefen trefflichen Schlupfwinkel, und den Tempelhofer Bergrücken fort machen; aber gewöhnlich war er, trotz aller Spähwachsamkeit, durch List und Blitzschnelligkeit mit seiner kleineren Schaar plötzlich irgendwo eingedrungen.

Fast alle Sonnabend Nächte, namentlich bei bedecktem Mondschein-

himmel, blieb eine große Menge in der Haide oder kam von Hause wieder hinaus und trieb dann rastlos nächtliche Ring-, Kampf- oder Jagdspiele. Ueberlisten, Ueberraschen, Ueberfallen, Heranschleichen, Lauschen, Horchen (auf dem Boden in kegelartig eingebohrten Löchern) ward hier auf jede Weise geübt. Zuletzt sammelte sich Alles am wärmenden, wohlunterhaltenen Feuer. Morgens, wenn die kalten Schauer dem Sonnenaufgange vorauswehten, ruhten wir einige Augenblicke auf bloßem Boden aus, bis das Feuer erlosch; dann gingen wir meist über jene bethaute Wiese, Zwei und Zwei an einander gelehnt und im Gehen fortschlafend, zur Stadt, um — gegen 7 oder 9 Uhr unwandelbar bei Schleiermacher (oder Jänicke 2c.) in der Kirche zu sein. Und zwar dies Alles ohne allen Zwang, aus innerstem, freiestem und frohestem Drange. —

Der Turnplatz lag unmittelbar an der Haide und links hinaus zu den Rollbergen freier. Nach der einen Seite aber lehnte er an eine überaus dichte, deshalb schon damals absterbende Nadelholzschonung (Eckschonung genannt, weil sie nach zwei, Winkel bildenden Seiten an's Feld hinausreckte); nach der andern daran winkelnden Breitseite (der Hauptzuschauerseite) an eine ebenso dichte, enge, jedoch frische Eichenschonung, an die sich weiterhin breite, unergründliche Sandwege, hinter diesen aber wieder auf stark hügeligem Boden hohe, nicht minder dichte Nadelholzstände anschlossen, die jetzt entsetzlich gelichtet erscheinen.

Dies ganze große Gebiet nahm Jahn unbeschränkt zu den häufig ausgeführten Kampfspielen oder Jagdspielen in Beschlag. Hier, wie bei jenen nächtlichen Spielen und Ueberfällen, war Jahn, seiner innersten Natur nach, recht an seiner Stelle: die unglaublichste Ausdauer, der rascheste Flug wie des Sturmvogels, das schärfste Auge und geübteste Ohr, die gewandteste Ringfertigkeit machten ihn hier recht eigentlich zum Jugendführer. Die Schaar, die er anführte, war glücklich und meist im Vortheile; doch wußte er sich selbst stets die tüchtigsten Gegner zu wählen und zu stellen. Wo er aber einherfuhr mit seiner ausgewählten und gesonderten Plänklerschaar, meist ungeahnt durch die dichtesten Nadelhölzer hervorbrechend und vorbeisausend, erscheinend und verschwindend, da stob Alles auseinander oder legte auch dem Schlauen Hinterhalte und Wegelagerung, so daß es zum Kampfe kam, und er oft unter Zwanzigen, Dreißigen, die um seinen Besitz rangen, mitten unter lag. — Die eine Stadt der Bürger, während die daran grenzende Eichenschonung ferner ab in schmalem Durchschnittswege die eine der beiden (öfter drei) Burgen der Ritter barg, lag in der genannten Eckschonung an einer mächtigen, dickstämmigen Eiche. Nahe derselben hatte Jahn, außerhalb des Turnplatzes, im Jahre 1816 den schönen Wunderkreis, nach dem jetzt von Jahr zu Jahr mehr eingehenden und zerstörten des ehrwürdigen Rectors Wachtmann bei Neustadt-Eberswalde vom Jahre 1609, angelegt.[1]) Dahin ward öfters in langem Zuge, Eins auf Eins, hinaus gezogen, um diesen schön durch einander reihenden Massenlauf auszuführen, wie auf dem inneren Spielplatze die

---

[1]) Siehe Wunderkreis und Irrgarten. Von H. F. Maßmann. Quedlinburg 1844, Basse. 8.

ähnlichen oft doppelt geführten Schneckenläufe, nicht minder die damals schon entwickelten Reigen. —

Auf allen einzelnen Uebungsplätzen hingen für die zweite Hälfte der Turnthätigkeit, die eigentliche „Turnschule“, nach beendeter Turnkür und gemeinsamer Ruhe, Berathung und Vertheilung, sowie auch Tränkung auf dem Tie, die Tafeln der Uebungen mit Angabe ihrer Reihenfolge in Riegen und Abtheilungen. Aufbewahrt und zurückgefordert wurden diese und alles andere bewegliche Turngeräth (Taue, Springstangen, Windestäbe, Schwingböcke, Bretter ꝛc.) durch die Vorturner, welche die Altersabtheilungen leiteten, über die Leistungen wie Anwesenheit ihrer Turner Buch führten, in dem großen Schuppen, worin sich auch Wund- und Linnenzeug befand. Den Tie umgaben im Rechteck Bänke (1817 für 1400—1600 Turner!), in deren Mitte um einen Eichbaum eine durch Doppelstufen erhöhte Tischumkleidung desselben für Sprechende, namentlich Festredner, stand.

Die Barren und Recke waren unter einer Gruppe schöner, schattiger Eichen aufgestellt, den Zuschauern leicht übersichtlich, doch wiederum nicht zu nahe, mehr abseits. — Alle Bahnen aber waren so zu einander gelegt, daß vom Tie aus wie von außen alle leicht überschaut werden konnten und auch leicht erreichbar waren, namentlich bei dem Wechsel der Uebungen während der eigentlichen Turnschule, wo meist zu entgegengesetzten Uebungen übergegangen ward, d. h. zu solchen, bei denen, um zweckmäßige Abwechselung in die Anstrengung zu bringen, wenn vorher vorzugsweise obere Gliedmaßen, wie Brust und Arme, nunmehr vorherrschend die unteren, Füße und Beine, in Anspruch genommen wurden.

Der hier in wenigen Umrissen geschilderte alte Turnplatz in der Hasenhaide und das auf ihm erwachte Jugendleben, von dessen fernerer Entwickelung noch viel zu erzählen wäre, und das im Jahre 1817 seinen reinsten Höhe- und Blüthenpunkt, auch in seiner Harmlosigkeit, erreicht hatte, ward im Jahre 1819 durch die Schließung sämmtlicher preußischer Turnplätze vernichtet. —

Bald darauf ward der so schön gelegene und hergerichtete Platz vom Militär jählings in Besitz genommen und mit ihm von Jahr zu Jahr mehr die Haide in ihrer ganzen Breite von aufgewühlten und an den Enden zu Schutzwällen aufgeworfenen Schießbahnen mit schön grün umhegenden Akazienhecken durchschnitten, der Spielplatz mit seinen Ahorn- und Lindenbäumen ganz umgewühlt und umgewandelt, daß jetzt keine Spur der alten Gestalt mehr übrig ist. Nur vom alten Graben sind noch, namentlich beim Friesen-Hügel und an der äußeren Langseite der Rennbahn, so wie vom Wunderkreise einige Trümmer und Geleise übrig. Ich besitze aber noch eine schöne Seitenansicht des ganzen Platzes mit seinen Gerüsten und belebten Bahnen und Spielplätzen und an den Schranken Jahn, wie er die hinzueilende Jugend mit treuherzigem Gruße empfängt, aus dem Jahre 1817, gemalt vom Landschaftsmaler Hinze, der selbst Turner war von Anfang an. — —

Als das Turnen endlich im Jahre 1843 wieder in dem preußischen Staate aufgenommen ward, galt es, mit der Sache auch einen neuen Turnplatz, aber in der alten Hasenhaide, schaffen; es hielt aber, da der alte

nicht wieder gewonnen werden konnte, schwer, einen solchen zu finden. Mehrmals wanderte ich mit dem seligen Herrn Minister von Bodelschwingh selbst durch die Haide, verwarf und mußte verwerfen bald den scheinbar gut überraseten Sandboden an einer sonst ganz annehmbaren Stelle, weil er nach wenigen Turntagen durch die mehr als Pferdegetrappel zertretenden Füße der laufenden und spielenden Turner in Staub verwandelt worden sein würde, zudem auch Schießstände dahinter lagen, bald einen mir angebotenen Eckttheil des alten ehemaligen Turnplatzes (des nun sogenannten Karlsgartens), nicht nur weil unmittelbar daneben Schießbahnen, sondern weil für hinzustrebende Zuschauer, die ja ein Anrecht auf Theilnahme hatten und die besten Sittenanwalte außerhalb der Schranken sind, sowie für ferner abliegende Waldspiele fortan überall Schießbahnen im Rücken gelegen haben würden. Mußte doch darum die alte Eckschonung von Nadelholz mit der dreiarmigen Eiche, weil sie hinter dem Karlsgarten lag und liegt, fortan so schon gänzlich gemieden werden, und sollte später in den übrigen Theilen der schrecklich gelichteten Haide gespielt werden, so mußte ich erst zu den Offizieren der durch die neuere Einrichtung der Gewehre fernhin gestreckten Schießbahnen eilen und um Aufhören der Schießübungen bitten, was stets freundlich und willig geschah, doch auch oft unsere Spiele unmöglich machte, weil es zu sehr in die dunkel werdenden Abende hineindrängte.

Der wohlwollende, ganz im Sinne seines Königs handelnde Minister wies uns endlich rechts vom alten Turnplatze oder Karlsgarten, mitten in der gleichfalls bedeutend gelichteten und aufgeschossenen Eichenschonung, einen beliebigen Platz an, den ich mit meinen Jugendfreunden Eiselen und Federn, zugleich mit der Thiergartenverwaltung, in schauerlichstem Novemberwetter 1843 (ich erwähne dieses Umstandes nur wegen des kranken Eiselen) nach allen Richtungen und nothwendigen Lichtungen oder Durchschnitten mit Meßkette und Bussole ausmaß; wir hieben und schrieben damals alle Bäume an, welche wegen der Bahnen und Plätze fallen mußten, und siehe da, es waren und wurden über 770! Ich weiß nicht mehr, wer dieses damals dem Könige selbst zu hinterbringen sich beeilte; der mehr genannte Minister erhielt rasch ein vertrauliches königliches Handschreiben, wonach, da so viele Bäume fallen sollten, was ein „Horreur" sei, er persönlich die Sache in die Hand nehmen und, wenn es nicht anders ginge, kaufen sollte. Bei jenen Durchschnitten durch die Eichenschonung hatten wir aber ihr eigenes Wohl und Gedeihen im Auge gehabt, indem dieselbe, obschon gegen ehemals unglaublich gelichtet, für das Gedeihen der Eichen immer noch zu dicht stand; aber der jenes Alles höheren Ortes so abschreckend zur Anzeige gebracht, hatte der Sache des Turnens einen Dienst geleistet, den er vielleicht nicht beabsichtigt hatte, und um dessen willen wir unsere vergebene Mühe gern geschehen sein ließen. Als ich bei jenen Durchforschungen der Haide mit dem Herrn Minister diesem warm sagte, ich ließe ihn nicht, er schaffe und gebe uns denn einen rechten Platz; da erwiderte derselbe freundlichst: „Sie sollen ihn haben", und in wenigen Tagen erhielt ich den Befehl, auf einen solchen Platz zu fahnden und auszusein, der gekauft werden könnte. Und er fand sich, zu guter Stunde. An der erst sanft, dann rascher aufsteigenden Höhe vor dem Karlsgarten, also geschützt vor allen Kugeln,

gegenüber den ersten oder letzten Häusern an dem s. g. Rixdorfer Fahrwege, der jetzt gleichfalls gepflastert ist, fand sich, freilich wenig mit Bäumen besetzt, ein geräumiger Platz, der schon früher einmal in seiner Mitte zwischen zwei Erhöhungsböschungen oder Abstufungen in eine Breitebene verwandelt worden war. Dieser Platz war gerade käuflich. Ehe wir (der seligen Feddern und ich) zum Besitzer, dem nun auch schon verstorbenen Ortsvorsteher Pfaffenländer, der in seiner Jugend auch mit uns geturnt hatte, hinabgingen, setzten wir uns oben am Rande unter die Grenzeichen, die später zum Platze selbst gezogen wurden, unbemerkt nieder und erwogen Sonne, Wind und sonstige Gelegenheit, weiter die Anlegung der einzelnen wie gesammten Bahnen, die gefährliche Nähe der Wirthshäuser, vor Allem aber die eigenthümliche Abstufung und Aufsteigung des Platzes selbst, die viele Thätigkeit unterbrechen oder verzögern müßte, die aber andererseits, richtig erwogen, vortrefflich zur unbewußten Uebung für die in der Ebene geborne und einherstapelnde Berliner Jugend dienen konnte, und — entschlossen stiegen wir zum Besitzer hinab und unterhandelten und entwarfen den Kaufvertrag, der nach eingereichten Berichten, Zeichnungen und Kostenanschlägen allerhöchsten Ortes rasch genehmigt ward. Dankbar gedenken wir dabei der wohlwollendsten, sachverständigsten Mitbetheiligung des Geheimen Oberfinanzrathes Kühne, der in seiner Jugend auch unter Jahn geturnt hatte.

Der so gewonnene neue Platz ward nun rasch von schlesischen Erdarbeitern, die ihre Aufgabe trefflich lösten, in seinen Hauptabstufungen geebnet. Er ist rechts und links, nach Osten und Westen durch Bäume gegen Wind und Sonne im Ganzen geschützt und durch Hinablegung der stets und in Massen benutzten Laufbahn und Wunderkreise nach dem Rixdorfer Wege hinab, an welchem die oft genannten Wirthshäuser liegen, vor den Versuchungen und Ablenkungen zu diesen Durstthäusern gesichert; wogegen freilich die stets zu hegende und zu belebende turnerische Enthaltsamkeitsgesinnung am besten und einzig schützt. Die Entenbesorgniß manches hochgestellten Schulmannes, daß die Schüler seines speciellen Gymnasiums auf dem weiten Wege von und zur Hasenhaide gar zu leicht in Kneipversuchung geführt werden könnten, ist nur ein testimonium paupertatis, davon viel und ergötzlich zu reden wäre.

Natürlich mußte der Tie oder Versammlungsort, von dem zugleich der ganze sich absenkende Platz überschaut werden konnte, zuhöchst oben unter die überschattenden Eichen gelegt werden; ihm zunächst auf der ersten Böschungsfläche die größerer Aufsicht bedürfenden Klettergerüste (Zweibaum, Einbaum, Vierbaum), die obenein durch diese Hochstellung noch höher wurden und Dem, der sie erkletterte, nur um so freiere Aussicht und Umsicht gewährten. Der 60 Fuß hohe Klettermast (es giebt auch kleinere) steht (oder stand) vielmehr gerade in der Mitte, so daß man von unten auf über Rennbahn und Treppen gerade zu ihm hinaufblicken mußte. Links auf der oberen Böschungsebene standen Barren, und tiefer hinab die Recke. — Von oben, in der Mitte des Platzes, führen bestufte Wege hinunter, ebenso zu den Seiten. Die Böschungen sind mit Rasen belegt und an den Rändern mit Bäumen bepflanzt. — Rechts vom Tie, tiefer hinab, steht ein schließbarer Geräthschuppen, sowie ein an den Seiten offener,

aber gedeckter, zur Ablegung der Kleider (an Riegeln). Auf der zweiten größeren Abstufung gelangt man zum breiten, schönen Spielplatze, dem die Sonne gut getheilt ist, die hinter den schützenden Baumstämmen links hinabsinkt. Rechts und links vom Spielplatze stehen die Springgestelle und Tiefspringel. Die letzte niedrigste Böschung leitet zur Rennbahn hinab, welche von Westen nach Osten den Platz, längs hinlaufend mit Geländer und Fahrweg, von Bäumen zu beiden Seiten bepflanzt, durchschneidet. Zunächst jenem Geländer aber, dem Klettermaste gegenüber, ist der Wunderkreis ausgegraben, oder vielmehr durch aufgelegten und befestigten Rasen gebildet.

Dies im Allgemeinen! Selten ist wohl ein abschüssiger Platz unter so glücklichen Verhältnissen durch Stufen-Ebenen turnerisch so nutzbar gemacht worden. — Ueberblicken wir diese unsere geschichtliche Schilderung, so hat die Hasenhaide, streng genommen, also bereits vier Turnplätze gesehen, deren dritter aber in seinem Entstehen erstickt wurde. Die Haide aber ist, was wir schon mehrmals andeuteten, durchaus nicht mehr, was sie 1811 und 1819 noch gewesen war, sowohl was Dichtigkeit der Anlage, als Stelle und Form betrifft. 1813 holte jeder Landsturmmann dort seine Lanze oder Pike, oft zwölfmal wiederholend. Spätere Jahre hat die dazu wohlberechtigte Thiergartenverwaltung all' ihr Nutzholz daher entnommen, ohne aber dafür wieder anzupflanzen. Die vielen Tirailleurkugeln, welche — oft 15 — in einem Eichstamme sitzen, drohen auch frühes Ableben und Ausgehen. — Daß bei solcher Beschaffenheit die Waldspiele in so gelichteter Haide gänzlich eine andere Gestalt annehmen mußten und müssen, wird jeder billige und besorgte Turnlehrer und Freund einer, die geistigen Hebel besonnen abwiegenden Turnkunst leicht einsehen. Wer es daher wohl meint mit der sittlichen und leiblichen Gesundheit einer Hauptstadt, die für künstliche Verfeinerung genug, wenig aber im Verhältniß für gesunde Sinnenbildung ihrer Geschlechter thut, der hege und pflege ihre Waldungen und lege sie recht eigentlich für die Jugend des Landes recht spielgerecht an. Die schönsten Nadelholzstände niederhauen lassen sammt herrlichen zweihundertjährigen Eichen, um lediglich Verschönerungsflächen zu gewinnen und auszufüllen, zeugt nicht von Zukunftsweisheit und erzieherischem Vorausblick.

Ueber den Begriff und den Werth des Spiels.

Von **Joh. Chr. Fr. GutsMuths.**[1])

Als die Langeweile zuerst die Hütten der Menschen besuchte, trat das Vergnügen zugleich herein, bot ihren Bewohnern die Hand und forderte

---

[1]) GM., Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geistes. 4. Auflage von F. W. Klumpp. Stuttgart, 1845.

diese Naturkinder zum Tanze auf. So entstanden die natürlichsten, unschuldigsten Spiele, nämlich die *Bewegungsspiele*. Die Hütten verwandelten sich in Paläste, auch hier erschien die Langeweile; aber man verbat sich die Bewegung, das Vergnügen verband sich den Mund und präsentirte die Karten.

Langeweile ist immer nur die Veranlassung zum Spiele; der natürliche Trieb der Thätigkeit ihr Schöpfer. Die Aeußerung dieses Triebes zeigt sich bei den Spielen, nach dem Grade der Cultur und der Verfeinerung der Völker und einzelnen Menschen, bald körperlich, bald geistig, bald aus beiden gemischt. Daher die verschiedenen Spielgattungen. Beim Spiele im strengen Sinne hat der Spieler keinen Zweck, als den der Belustigung an der freien Wirksamkeit seiner Thätigkeit, davon ist hier die Rede nicht; denn wo sind die Spiele der Art, wo blos ästhetische Größen, nämlich Form und Gestalt, das Materiale derselben machten? Ich kenne nur ein Spiel, was hierher zu gehören scheint, nämlich das sogenannte Parquet. Es ist nun einmal gewöhnlich, alle, wenn auch spielende Beschäftigungen mit Formen und Gestalten nicht Spiel zu nennen. Beim Spiele im gewöhnlichen Sinne ist der nächste Zweck Belustigung, der entferntere Erholung oder Schutz gegen Langeweile. Daß diese Belustigung ebenfalls aus der Wirksamkeit unserer Thätigkeit geschöpft werde, ist gewiß. Die Mittel, diese Thätigkeit wirksam zu machen, sind erstlich das Materiale des Spiels, welches sich bald als träge, bald als active Masse unserer Thätigkeit widersetzt. Da aber das Materiale fast bei keinem einzigen unserer Spiele allein schon Interesse genug für unsere Thätigkeit hat und sie folglich nicht hinlänglich reizt, so wird zweitens irgend ein *Affect*, vorzüglich Ehrliebe, mit hineingezogen und als Sporn der Thätigkeit gebraucht, drittens dem *Zufalle* bald mehr, bald minder Herrschaft über das Materiale eingeräumt, wodurch die Erwartung gespannt und die Thätigkeit rege erhalten wird. Allein der Grund des Vergnügens beim Spiele liegt doch nicht allein in unserer Thätigkeit, sondern auch in der Anschauung der Form des Spiels, d. i. in der verabredeten systematischen Ordnung unserer Thätigkeit; wird diese gestört, schmiegt sich unsere Action dem Systeme des Spiels nur unvollkommen an, so mindert sich die Belustigung. *Spiele sind also Belustigungen zur Erholung, geschöpft aus der Wirksamkeit und verabredeten Form unserer Thätigkeit.*

Auf Hasardspiele paßt sich diese Definition nicht; sie sind die Kette, an welcher der Zufall den Spieler nach Belieben an der Nase herumführt, indem er ihn mit der Geißel der Affecte bald streichelt, bald züchtiget.

Nach dem Obigen läßt sich der moralische Werth der Spiele an sich selbst im Allgemeinen nun leicht bestimmen. Er richtet sich nach der *Natur des Affects*, der zur Spannung unserer Thätigkeit hineingezogen wird. Je unschuldiger dieser ist, desto unschuldiger ist das Spiel. Sein Werth ist daher so verschieden, als die Natur der Ehrliebe, der physischen Liebe, der Habsucht. Nach dem *Grade des Affects*; denn jede Steigerung macht ihn nicht nur bedeutender, sondern mindert auch die Freiheit unserer Thätigkeit; das Spiel würde aber am unschuldigsten sein, wenn diese ganz frei dabei bliebe und durch gar keinen Affect rege erhalten würde. Endlich nach dem Grade der Herrschaft, welche dem *Zufalle* beim Spiele zuge-

standen wird; geht diese nur so weit, als es nöthig ist zur mäßigen Spannung der Erwartung und der Thätigkeit, so wird das Spiel mehr Werth haben; verschwindet aber diese völlig daraus, bewegt sie nur höchstens noch die Fingerspitzen zum Umschlagen der Karte, zum Hinrollen der Würfel, überlassen wir uns blos dem Zufalle, der uns durch unsere eigenen Affecte geißelt und das Spiel dadurch pikant wie Brennnessel macht, so entstehen die Hasardspiele, die schlechtesten von allen unmoralischen.

Aber es ist Zeit, den Weg trockener Bestimmung der Begriffe zu verlassen; vielleicht bin ich im Stande, einen weniger beschwerlichen zu finden.

Spiele sind wichtige Kleinigkeiten; denn sie sind zu allen Zeiten, unter allen Völkern, bei Jung und Alt Bedürfnisse gewesen: weil Freude und Vergnügen zur Erholung von Arbeit, leider auch wohl zum Schutze gegen Langeweile, ebenso gut Bedürfnisse sind, als Befriedigung der Verdauungs- und Denkkraft. Spiele sind daher über den ganzen Erdkreis verbreitet; Alles spielt, der Mensch und sein Kind nicht nur, sondern auch das Thier und sein Junges, der Fisch im Wasser, der Hund, das Pferd, der Löwe und ihre Jungen spielen. „Spielen", sagt Wieland, „ist die erste und einzige Beschäftigung unserer Kindheit und bleibt uns die angenehmste unser ganzes Leben hindurch. Arbeiten wie ein Lastvieh ist das traurige Loos der niedrigsten, unglücklichsten und zahlreichsten Klasse der Sterblichen, aber es ist den Absichten und Wünschen der Natur zuwider. — Die schönsten Künste der Musen sind Spiele, und ohne die keuschen Grazien stellen auch die Götter, wie Pindar singt, weder Feste noch Tänze an. Nehmt vom Leben hinweg, was erzwungener Dienst der eisernen Nothwendigkeit ist; was ist in allem Uebrigen nicht Spiel? Die Künstler spielen mit der Natur, die Dichter mit ihrer Einbildungskraft, die Philosophen mit Ideen."

Die Tradition trug sie von jeher in alle Winkel der Welt, und es mag schwerer sein, eine nützliche Erfindung, die Verbesserung eines landwirthschaftlichen Instrumentes aus einem Lande in das andere zu verpflanzen, als ein Spiel Polynesiens in Deutschland einzuführen. Unsere kleinen Mädchen wissen es nicht, daß ihr Spiel mit fünf Steinchen griechischen[1]) oder wer weiß was für Ursprungs ist; und unsere Knaben nennen das Pflöcken, was die griechischen Kindalismos hießen. Die Bauern in Ströbke spielen mit denen am Ganges, am Tigris und an den Jökeln von Island ein Spiel, ich meine das Schach; und der Lappe malt sich Kartenblätter mit Rennthierblut auf Fichtenrinde. Diese Verbreitung durch so lange Zeiten, die so allgemein und oft so schnell geschah, ist eben ein Zeichen des allgemeinen Bedürfnisses. War es nicht eben der Fall mit den Kartoffeln? Und wenn auch der heil. Antonin, Erzbischof von Florenz, an den Würfeln so viel Sünden als Punkte findet, so tritt doch ein gewisser Abt Abraham auf die andere Seite und erstreitet sogar den Einsiedlern Zeitvertreibe, trotz ihrer solidesten Pietät und äußersten Pönitenz. Er führt sogar das Beispiel des heiligen Evangelisten Johannes an. Dieser spielte einst mit einem Rebhuhne, das er mit seiner Hand streichelte. Da kam ein Mann, ein Jäger von Ansehen, und betrachtete den Evangelisten mit Verwunderung, weil er sich auf eine — nach seiner Idee — so

[1]) *πενταλιθα*. Pollux lib. IX. cap. 7., auch Meursius de ludis Graecor.

unwürdige Art an dem Thierchen belustigte. Bist du denn wirklich der Apostel, von dem alle Welt redet und dessen Ruhm mich hierher zog? Wie paßt sich diese Belustigung zu deinem Ruhme? — Guter Freund, antwortete der sanfte Johannes, was sehe ich da in deiner Hand? — Einen Bogen, erwiderte der Fremdling. — Und warum hast du ihn nicht gespannt und immer bereit zum Schusse? — Ei, das darf nicht sein; wäre er immer gespannt, so würde er seine Kraft verlieren und bald untüchtig sein. — Nun, so wundere dich denn nicht über mich, fuhr Johannes fort; doch meine Leser wissen schon die Anwendung von einem Bogen.

> Nascitur ex assiduitate laborum animorum bebetudo quaedam et languor — danda est remissio animis: meliores acrioresque requieti resurgent.[1])

An den Bedürfnissen, oft schon an einem einzigen erkennt man den Charakter des einzelnen Mannes, so wie oft ganzer Nationen. Ebenso läßt sich aus den Spielen auf den Charakter eines Volkes schließen. Sie sind ein sehr sicherer Probierstein, auf welchem sich, wie beim Silber, der Grad der Rohheit und Verfeinerung eines Volkes ziemlich unzweideutig erkennen läßt. Rohe Nationen lieben in allen Zeiten und Weltgegenden die Spiele des Krieges und des Zufalls (Hasardspiele), deren Abwechselung von dem Bedürfnisse der Bewegung und Ruhe des Körpers geleitet wird. Die kriegerischen Spiele unserer ältesten Vorfahren, so wie ihr rasender Hang zu Glücksspielen sind bekannt. Vom Gebrauche der Waffen gegen Menschen oder Thiere ermüdet, kehrte man zur Hütte zurück und verschlief die lästige Zeit, oder verspielte sie, wie Habe, Gut und Freiheit, mit Würfeln. Durch Ruhe wieder gestärkt, griff man, wenn Noth, Magen oder Thätigkeitstrieb es geboten, wieder zu den Waffen, zum Jagdgewehr, oder begann kriegerische Spiele. Würfel und Waffen waren die Lieblingsspiele der Hunnen, man kannte fast keine Gesetze, als die des Hasardspiels. Ganz germanisch lebt man in dem nordamerikanischen Germanien bei den Delawaren und Irokesen; Krieg oder Jagd, Essen oder Schlafen, Hasardspiel oder kriegerische Spiele. Auch hier ist die Spielsucht unersättlich. — Laßt uns auf einige Augenblicke den Culturzustand der alten Thracier vergessen; ein artiges Spiel, das bei ihnen gewöhnlich war und von dem Athenäus[2]) Nachricht giebt, wird uns sogleich darauf zurück führen. Man trat auf einen leicht umzuwerfenden Stein, in der Hand eine Sichel. Den Hals steckte man durch eine von der Decke herabhängende Schlinge. Unversehens stieß ein Anderer von der Gesellschaft den Stein um; da hing der Arme, der durch's Loos dazu gewählt worden war. Hatte er nicht Geistesgegenwart genug, den Strick sogleich mit der Sichel abzuschneiden, so zappelte er sich, unter dem Gelächter der Zuschauer, zu Tode. Volkscharakter und Volksspiele stehen in sehr naher Verbindung mit einander. Dem Geschichtsforscher, welchem es nicht blos darauf ankommt, Regenten-,

---

[1]) Seneca de tranquill. animi, cap. XV., d. i. Anhaltende Arbeit wird Schwächung und Abstumpfung des Geistes. Gieb ihm Erholung, sie wird Schärfung für ihn sein und Stärkung.

[2]) Lib. IV. Nach ihm erzählt Meursius de ludis Graec. in Gronovii Thesaur. Tom. VII pag. 948. Es hieß *Αγχονη*.

sondern vielmehr Volksbiographien zu bearbeiten, sollten daher diese verrätherischen Kleinigkeiten nicht entwischen.

Ich habe gesagt, Spiele seien wichtige Kleinigkeiten, denn wenn man von der einen Seite aus den Spielen auf den sittlichen und politischen Zustand einer Nation schließen kann, so darf man von einer anderen, aus jener genauen Verbindung, den Schluß machen, daß die Spiele auf den Charakter merklichen Einfluß haben werden; daß sie daher zu den Erziehungsmitteln ganzer Nationen gehören. Es liegt freilich in der Natur der Sache, daß sie oft nach dem schon stattfindenden Charakter erst gewählt werden, daß dieser also schon eher da ist, als jene. Dann werden sie ihn wenigstens immer mehr befestigen und ausbilden helfen. Allein es ist dessen ungeachtet nicht zu leugnen, daß sie oft vor diesem und jenem Zuge des Charakters da waren und ihn mit hervorbringen halfen. Es bedarf hierzu oft nur des sehr zufälligen Beispiels irgend eines Angesehenen. Ginge irgend ein König, von Regierungssorgen ermattet, aus dem Cabinete gewöhnlich auf den Schloßhof und spielte da Ballon oder Ball, so würden in seiner Residenz der Ballon oder Ball bald die Karten verdrängen. Die Provinzialstädte würden bald nachfolgen, und beide Spiele würden einen ganz merklichen Einfluß auf den Charakter und den Gesundheitszustand des Volkes haben; wenn zumal der Kronprinz nicht verweichlichet würde und da fortführe, wo sein Vater aufhörte. Am Ende des vierzehnten Jahrhunderts erfand man das Kartenspiel und führte es zur Unterhaltung des fast 30 Jahre lang verrückten Königs Karl's VI. bei Hofe ein. Die Folgen dieses klein scheinenden Umstandes sind schlechterdings nicht zu berechnen. Ganz Europa hat sie gefühlt und fühlt sie noch; ja sie nagen in gewisser Rücksicht an den Wurzeln künftiger Generationen. Die Hofluft blies die Karten nach und nach über ganz Frankreich, über Spanien, Italien, über ganz Europa! Die Karten waren es, welche nach und nach die besseren Uebungsspiele verdrängten und die Verweichlichung der Nationen, besonders der vornehmeren Klassen, befördern halfen. Die Proscriptionen der Kriegs- und Jagdübungen, der Turniere, des Mail-, Ball- und Kugelspiels u. s. w. waren besonders mit von den Kartenkönigen unterschrieben; sie halfen stark zur Umwandlung der mannbaren Ritterschaft in Noblesse, der nervigen Bürger in Muscadins.

Regenten, Gesetzgeber, Philosophen, die den wichtigen Einfluß der Ergötzlichkeiten auf den Volkscharakter und auf das Wohl und Weh der Nation einsahen, hielten von jeher die Spiele ihrer Aufmerksamkeit sehr werth; Lykurg ordnete die Leibesübungen, Gesellschaften und Tänze der Spartaner; Plato die der Bewohner seiner Republik; Kaiser Justinian hob die Hasardspiele auf und setzte Bewegungsspiele an ihre Stelle.[1]) Karl der Große und Ludwig der Heilige gaben Spielgesetze; Karl V. von Frankreich verbot alle Hasardspiele und empfahl reine Bewegungsspiele und Uebungen[2]);

---

[1]) Sie waren: das Springen, das Stockspringen, der Wurfspieß, doch ohne Spitze, das Wettrennen zu Pferde und das Ringen.

[2]) Voulons et ordonnons que nos sujets apprennent et entendent à apprendre les jeux et ébattemens à eux exerciter et habileter au fait de trait d'arc ou d'arbalête en beaux lieux et places convenables à ce, en villes et terroirs: fassent leur don de prix au mieux traïant et leurs fêtes et joues

Peter der Große nahm sich der Volksbelustigungen an, um sein Volk geselliger zu machen, u. s. w., kurz man könnte mit solchen Befehlen einen guten Quartanten anfüllen, und wenn man auch die unendliche Menge, die von Concilien und Synoden gegeben wurden, überginge. Oft waren die Befehle unbilliger Könige wie die Axt des Holzspalters, sie zersplitterten ganze Länder; haben sie aber je die Kartenkönige ganz bezwingen können? Oft trugen sie Aufruhr in benachbarte Staaten; aber brachten sie je die Unterthanen der Kartenkönige zur Rebellion? Geh in Städte, in Gesellschaften, in Familien, wo der Geist der Glücks- und der Kartenspiele herrschend ist, und untersuche die dortige Denkungsart, so wie den wirthschaftlichen und körperlichen Zustand; der Satz: an den Spielen sollst du sie erkennen, wird sich bewährt finden. Dies bleiche, gramvolle Gesicht hat Spadille entfärbt; diese Zerstreuung hat Basta verursacht; Basta gellt's in den Ohren des Schreibers: da liegt die Feder; Basta in denen des Richters: da liegen die Acten u. s. w. — Vom Lotto will ich nichts erzählen, dies sei die Sache der Pfänder in den Leihhäusern. Schade, ewig schade! daß meine Spiele nie Finanzsache werden können, dann machte ich damit Cour; sie erhielten allen möglichen Vorschub und bewirkten dann wahrscheinlich ein Plus von Gesundheit und Stärke, das leicht so groß wäre, als das Minus im Beutel beim Lotto. Doch genug — hier nur Winke; die Materie, betreffend den sittlichen und politischen Werth der Spiele, erschöpft kaum ein ganzes Buch.

Können die Spiele auf ganze Nationen wirken und in ihrem Zustande eine merkliche Veränderung hervorbringen, so sind sie auch ein Erziehungsmittel für die Jugend, und ich getraue mir, aus zwei Knaben von völlig gleichen Anlagen durch entgegengesetzte Behandlung in Spielen zwei, in Rücksicht ihres körperlichen und geistigen Zustandes ganz verschiedene Geschöpfe zu machen. Oder läßt sich's denn von vornher so schwer einsehen, daß ein Knabe, den man zehn Jahre hindurch in vernünftiger Abwechselung zwischen geistigem Ernste und körperlichem Scherze, ich meine zwischen geistiger Ausbildung und gesunden körperlichen Uebungen und Spielen erhält, daß ein solcher Knabe weit besser gedeihen müsse, als wenn man ihn bei derselben Bildung seines Geistes in Karten und Würfeln Erholung finden läßt? So lange man mir nicht das Gegentheil darthun kann, halte ich diese Tändeleien für Sachen von pädagogischer Wichtigkeit. Ich muß hier Einiges über den pädagogischen Nutzen und die Nothwendigkeit der Spiele sagen.

---

pour ce, si comme bon leur semblera. In seiner Ordonnance de 1369. Bei uns hat der Geist der Industrie schon angefangen, über die bürgerlichen Scheibenschießen Bemerkungen anzustellen. Unter dem Volke möchte ich leben, das nur wie ein Lastvieh arbeitet und bürgerliche Freuden nicht kennt. Sein Geist verschrumpft und wird in sich gekehrt, so wie seine Hände und Finger; Magen und Geldbeutel werden seine Abgötter, Eigenliebe wird bei ihm die Nächstenliebe bald ganz verdrängen; denn das schönste Band, das den Bürger an Bürger festhält, die öffentliche Bürgerfreude, ist zerrissen. Kurz, wenn man Armuth durch Aufopferung der Volksfreuden abkaufen will, so ist der Verlust größer als der Gewinn. O, es giebt ganz andere Seiten im Verhältnisse der Staatsökonomie zur Oekonomie des Bürgers, wo man Verbesserungen machen könnte!

1) Wenn das größte Geheimniß der Erziehung darin besteht, daß die Uebungen des Geistes und Körpers sich gegenseitig zur Erholung dienen, so sind Spiele, besonders Bewegungsspiele, so wie Leibesübungen überhaupt, unentbehrliche Sachen. Stände dieser Satz auch nicht in Rousseau's Emil, so würde ihn ja schon jeder Schulknabe verkündigen, wenn er nach der Lection die Bücher wegwirft. Dergleichen allgemein von der Jugend geäußerte Triebe beweisen so scharf als der schärfste Vernunftschluß. Allein es giebt dessenungeachtet Leute, die auf obigen Satz durchaus nicht Rücksicht nehmen. Denn, sagen sie mit Cicero:

ad severitatem potius et ad studia quaedam graviora atque majora facti sumus.

Ich bin selbst herzlich davon überzeugt, glaube aber, daß es für Jung und Alt kein ernsteres Studium nach der Geistesbildung geben könne, als das, was auf Gesundheit, Ausbildung des Körpers und Heiterkeit des Geistes hinzielt, weil ohne diese die Geistesbildung wenig nützt, sondern als ein todtes Capital da liegt, an dem der Rost nagt. Und wer wirklich der Meinung ist, daß man die Stunden, wo es mit ernster Anstrengung des Geistes nicht mehr fort will, stets zu irgend etwas Nützlichem, z. B. zum Zeichnen, Clavierspielen, zum Ordnen der Insecten und Mineralien u. dergl. anwenden müsse, der hat von der Oekonomie des menschlichen Körpers sowohl, als seines Geistes keine richtige Vorstellung; er weiß das Nützliche nicht gegen das Nützlichere gehörig abzuwägen, er zieht den Mond der Sonne vor, weil er so sanft ist und das Oel der Gassenerleuchtung erspart. Es ist freilich sehr gut möglich, alles eigentliche Spiel gänzlich zu vermeiden und sich durch bloße Abwechselung zwischen ernstlicher Anstrengung des Geistes und jenen spielenden Beschäftigungen hinzuhalten; allein ich glaube nicht, daß sich auf diese Art, besonders bei der Jugend, eine gewisse weibische Weichlichkeit, Unthätigkeit und Schlaffheit des Körpers, und ebenso wenig ein Mangel an Frische, Elasticität und Energie des Geistes vermeiden lasse. Kurz, man beweise erst streng und redlich, daß die Bildung des Körpers eine Posse sei, die für uns nichts werth ist; daß unser Geist des Körpers nicht bedürfe; daß dieser auf unsere Thätigkeit, auf unseren Charakter und auf Belebung oder Erstickung des göttlichen Funkens in uns gar keinen Einfluß habe, — wenn man das gethan, die Forderungen der Natur, der größten Aerzte und der denkendsten Männer widerlegt haben wird, dann will ich schweigen und einsehen lernen, daß ich Thorheit gepredigt; dann will ich gern behaupten, daß man die Zeit zur Erholung wohl edler, als zu Spielen und Leibesübungen verwenden könne. — Sollten aber Lehrer und Erzieher einen Scandal darin finden, mit der Jugend zu spielen, so verweise ich sie auf Heraklit, der am Dianentempel zu Ephesus die Knabenspiele als Mitspieler ordnete; auf Sokrates, wie er mit der Jugend spielt, auf Scävola, Julius Cäsar und Octavius, die Ball spielten, auf Cosmus von Medicis, der seinem kleinen Enkel auf öffentlichem Platze die Pfeife verbesserte, auf Gustav Adolph, der mit seinen Offizieren Blindekuh und trefflich Ball spielte; Newton blies Seifenblasen, Leibnitz spielte mit dem Grillenspiele, und Wallis beschäftigte sich mit dem Nürnberger Tand. Nur durch eine unbegreifliche Folgefalschheit ist es möglich, das Billard, die Kegelbahn und die Karten in öffentlichen Häusern

für wohlanständig, öffentliches Spielen mit Kindern für unanständig zu halten.

2) Langeweile ist eins der drückendsten Uebel, sie macht, wie manche Krankheit, aus dem Patienten ein unleidliches Geschöpf. Die Jugend, welche in der Vergangenheit noch wenig Stoff zur Unterhaltung findet, in die Zukunft wenig oder gar nicht hinaus blickt, sondern fast immer nur für den gegenwärtigen Augenblick empfindet, denkt und handelt, leidet auch öfter und gewöhnlicher an dieser Krankheit, als der gebildete Mann. Die Vergangenheit und Zukunft nehmen diesen in ihre Mitte und machen Gesellschaft mit ihm, und wenn jene ihn mit Leiden und Freuden und ihren Ursachen unterhalten hat, so giebt ihm diese Stoff zu Berechnungen, Plänen, Luftschlössern und Sorgen, bis die unverdrängliche Gegenwart das Wort nimmt und befehlsweise von dem spricht, was jetzt zu lassen und zu thun sei. So fehlen der Jugend zwei Gesellschafter, denen an Unterhaltung nichts gleich kommt. Wer anders soll sie ersetzen, als ihre erwachsenen Freunde? von ihnen erwartet sie Stoff zur Thätigkeit, bald durch ernste Beschäftigungen, bald durch Spiel.

3) Arbeiten, ernste Beschäftigungen und Umgang mit Erwachsenen sind künstliche Rollen[1]) der Jugend, in welchen sie auf dem großen Schauplatze allmälig debutirt; Spiele sind natürliche Rollen derselben in ihrem jugendlichen Paradiese. Dort erscheint sie im verstellenden Bühnengewande, hier in klarer Nacktheit; daher ist es dort oft schwer, hier immer leicht, ihren wahren Charakter zu erkennen. Selbst die Neigung zur künftigen Lebensart scheint hier und dort beim Spiele durch.

4) Gleichgültigkeit gegen alles Wissenschaftliche ist dem Erzieher in seinem Zöglinge ein Fehler, der alle seine Geduld auf die Probe stellt. Er arbeitet an einem Bäumchen, das weder Blüthe noch Frucht verspricht; er sieht am Ende keine Folge von dem, was er gethan hat; seine Gehülfin, die natürliche Wißbegierde der Jugend, ist abwesend. Er verliert bald alle Hoffnung, weil er den Grund dieser Gleichgültigkeit im Temperamente des Kindes zu finden glaubt. Er lasse es spielen; ist es hierbei theilnehmend, eifrig und thätig, so liegt die Schuld der Gleichgültigkeit nicht im Kinde, sondern in einer Veranlassung von außen her. Aber auch selbst dann, wenn es von der Natur Opium erhielt, müßte sich, dächte ich, durch Spiele, besonders durch Bewegungsspiele, viel ausrichten lassen.

5) Der freie Verkehr der Jugend unter sich selbst, und zwar vorzugsweise beim Spiele, ist ein treffliches Mittel, jene unglückliche reizbare Empfindlichkeit zu überwinden, welche, aus einer krankhaften, bald körperlichen, bald gemüthlichen Disposition entspringend, den damit Geplagten im Verkehre mit Anderen ebenso viel Anstoß nehmen als geben läßt, welche aber am schmerzlichsten und drückendsten immer auf ihn selbst zurückwirkt, und nicht selten nicht nur sein Verhältniß nach außen, sondern

---

[1]) GutsMuths hat hier das erste, natürlichste und wichtigste aller Verhältnisse, das der Kinder zu den Eltern offenbar übersehen. So lange dieses auf dem allein wahren Boden der gegenseitigen Liebe ruht, spielen die Kinder im Umgange mit den Eltern, und dies sind die wichtigsten Rollen der Erwachsenen, mit denen sie in Verkehr kommen, keine künstlichen, sondern vielmehr die natürlichsten aller Rollen, die es überhaupt für sie giebt. D. H.

auch seine innere Ruhe völlig untergräbt. Im raschen, bewegten Gange des Spiels hat der Knabe keine Zeit, über kleine, oft nur vermeintliche Kränkung nachzudenken; die spannende, freudige Theilnahme an der Sache reißt ihn mit sich fort, und bis er Zeit gewinnt, sich darüber zu besinnen, hat er es in der heiteren, kräftig frischen Stimmung, welche das Spiel immer erzeugt, entweder bereits vergessen, oder wenigstens völlig verschmerzt. So gewinnt er aus dem rechten tüchtigen Knabenspiele nicht blos die wichtige Erstarkung und Abhärtung des Körpers, sondern auch die oft noch wichtigere des Gemüthes, und gewinnt sie ohne irgend eine Einbuße an wahrem Ehrgefühle, weil dieses nicht leicht einen natürlicheren und sichereren Schutz findet und eine gesundere, tüchtigere Richtung gewinnt, als in dem freien, naturgemäßen und nur vor sittlichen Verirrungen bewahrten Verkehre der Jugend unter sich.

6) Um die Herzen der Kinder zu gewinnen, spiele man mit ihnen; der immer ernste, ermahnende Ton kann wohl Hochachtung und Ehrfurcht erwecken, aber nicht so leicht das Herz für natürliche, unbefangene Freundschaft und Offenherzigkeit aufschließen. Am offensten ist man immer nur gegen seines Gleichen; die eigenthümliche Gesinnung der älteren und der höheren Klasse macht uns zurückhaltender, darum gesellt sich Gleich so gern zu Gleichem. Durch Spiele nähert sich der Erzieher der Jugend, sie öffnet ihm ihr Herz um so mehr, je näher er kommt, sie handelt freier, wenn sie in ihm den Gespielen erblickt, und er findet Gelegenheit zu Erinnerungen, die beim Studiren nicht veranlaßt werden würden. Ueberdem aber sind Erinnerungen um so fruchtbringender, je gleicher an Alter und Stande Der uns ist, welcher sie giebt. Wir hören dann in ihm die Stimme unserer eigenen ganzen Klasse. Darum bessert die Ermahnung, die ein Zögling dem anderen im Stillen und im Bunde der Freundschaft und Gleichheit giebt, gewöhnlich mehr, als die des Lehrers; im Munde des Letzteren klingt sie zu erwachsen, zu alt, in dem des Anderen eben jung genug, um befolgt zu werden.

7) Spiele bilden auf die mannigfaltigste Art den Gang des menschlichen Lebens mit einer Lebhaftigkeit im Kleinen nach, die sich auf keinem anderen Wege, durch keine andere Beschäftigung und Lage der Jugend erreichen läßt. Denn nirgends ist die Jugend in ihren Handlungen, in ihrem ganzen Betragen so wenig von Seiten der Erwachsenen beschränkt, nirgends handelt sie daher natürlicher, freier und dem Gange des menschlichen Lebens gleichlautender, als hier. Hier ist eine kleine Beleidigung, Uebereilung, Unbilligkeit, Prahlerei, Ueberlistung, die Fehlschlagung einer Hoffnung, ein unangenehmer Charakter, ein langsamer Kopf, ein Pinsel, ein Geck, eine Ueberlegenheit an Geistes- und Körperkräften zu ertragen; hier ist Anlaß zum Schmerz und Kummer, so wie zur Freude und Fröhlichkeit; hier ist Gelegenheit zur Schätzung der Gefälligkeit, Geschicklichkeit, Güte u. s. w. im Nebenmenschen. Der junge Mensch wird abgerieben, wie ein Kiesel im Bache; immer besser geschieht es früher, als spät, nur sei der Strom nicht ganz verdorben und modrig. Eltern, die Ihr Eure Kinder eiländlich im kleinen häuslichen Kreise erzieht und sie von der übrigen Kinderwelt zurückhaltet, Eure Meinung ist gut, aber Euer Erziehungsplan gewiß sehr übel

berechnet; Ihr seid in Gefahr, eigensinnige, unduldsame, unerfahrene und zu empfindliche Nachkömmlinge zu haben.

8) Spiele verbreiten im jugendlichen Kreise Heiterkeit und Freude, Lust und Frohsinn. Wären alle Menschen stets lustig und vergnügt, sicher würde nicht so viel Böses geschehen. Mürrische Laune ist nicht die Stifterin des Guten und Angenehmen; ja schon ein stets ernsthafter Charakter ist weniger moralisch vollkommen, als der aus Ernst und Scherz lieblich gemischte, bei gleicher Herzensreinigkeit. Die Anlage von allen dreien wird angeboren, aber die Ausbildung liegt in Erziehung und in erziehenden Umständen. Immer bleibt es doch rathsam, die Jugend in einem heiteren, fröhlichen Tone zu erhalten und selbst Spiele zur Beförderung desselben in die Erziehung aufzunehmen. Je mehr die Jugend, jedoch von eigentlichem Leichsinne entfernt, scherzt und lacht, je mehr man ihr Platz läßt, sich in ihrer natürlichen, liebenswürdigen Offenheit zu zeigen, um so mehr entfernt man sie von stiller, trauriger Verschlossenheit, die nirgends angenehm ist, weil sie selbst bei der reinsten Sittlichkeit Mißtrauen einflößt; kurz, um desto besser gedeihet sie an Leib und Seele. „Je mehr sie zum Lachen reizen“, sagt Basedow von den Spielen, „desto zweckmäßiger sind sie.“

9) Spiele sind nöthig zur Erhaltung der Gesundheit, zur Stärkung, Uebung, Abhärtung des jugendlichen Körpers. Daß hier weder von Karten noch Würfeln und Hasardspielen die Rede sei, sondern einzig von Bewegungsspielen im Freien, versteht sich von selbst. Ich habe sehr vielfältig und lange Gelegenheit gehabt, den Einfluß dieser Spiele, so wie der Leibesübungen überhaupt, auf manchen Verweichlichten, Furchtsamen, körperlich Bequemen, Unthätigen und Ungeschickten zu beobachten, und ihn immer vortrefflich gefunden. Da ich hierüber schon Vieles in meinem Buche über die Leibesübungen[1]) gesagt habe, so fällt hier alle weitere Auseinandersetzung weg.

Dies sei genug über den Nutzen der Spiele. Sie haben auch ihre Nachtheile, das ist nicht ganz zu leugnen. Plato meint, es sei nichts schädlicher, als den Kindern vielerlei Spiele zu geben, weil sie dadurch f l a t t e r h a f t, zum Ueberdrusse und zur Begierde nach Neuerungen gewöhnt werden. Er scheint von S p i e l z e u g e n zu sprechen. Dann ist nichts wahrer[2]). Es ist indeß nicht nöthig, nach Griechenland zu gehen; ich habe selbst Gelegenheit genug gehabt, den Einfluß der Spiele auf eine Kindergesellschaft zu beobachten, die groß genug ist, um ihn zu verrathen; denn eben durch die Größe einer solchen bei einander lebenden Gesellschaft wird der Einfluß des Spiels verstärkt. Ich habe bemerkt, daß bei Weitem nicht alle, sondern nur manche Kinder flatterhaft dadurch werden, dann mehr an's Spiel als an die Arbeit denken und in eine etwas zu muth=

---

[1]) Gymnastik für die Jugend, enthaltend eine praktische Anweisung zu Leibesübungen. Ein Beitrag zur nöthigsten Verbesserung der Erziehung. Neu eingeführt von F. W. Klumpp. 3. Auflage. Stuttgart, 1846.

[2]) Auch Locke erklärt sich ganz dagegen in seinem 19ten Abschnitte, und zwar so vortrefflich, daß ich solche Eltern bitte, diese Stelle zu beherzigen, welche ihre Kleinen aus Liebe mit allerlei Spielsachen gleichsam überschütten. Solche Sachen sollten sich die Kinder s e l b s t m a c h e n.

willige Stimmung gerathen. Dies sind jedoch gewöhnlich nur solche Knaben, deren Lebhaftigkeit oft leicht bis an Wildheit grenzt. Am auffallendsten zeigt sich dies im Frühlinge, zur Zeit, wann alle Geschöpfe in eine gewisse freudige Aufregung gerathen. Es ist nicht blos wahrscheinlich, daß die Jahreszeit dann mehr thut, als das Spiel; eigene Beobachtungen überzeugen hier am besten.

Sollte denn die Jugend allein kalt bleiben, wenn die Natur an der Wiedergeburt aller Geschöpfe arbeitet, und alle Säfte in Wallung gerathen? — Indeß wenn wir auch nichts auf die Jahreszeit, Alles auf die Spiele schieben, so wird ein verständiger Kinderfreund jene Flatterhaftigkeit theils durch Vorstellungen, theils durch Methode zu mäßigen wissen; und überdem bleibt es auch eine sehr wahre Bemerkung, daß solche lebendige Kinder häufig nur dann die größte Aufmerksamkeit zum Unterrichte mitbringen, wenn ihr Körper durch Bewegung bis zu einem gewissen Grade ermüdet ist.

Spiele benehmen ferner mitunter der Jugend die Lust zu arbeiten, sie sehnen sich nach dem Spiele und vernachlässigen die Arbeit. Das ist nicht zu leugnen. Nur ein sehr kleiner Menschentheil arbeitet aus dem wahren Grundsatze der Vervollkommnung und Stiftung des Guten um sich her; könnten die anderen ihren Magen bei Seite legen, auf ihrer Oberfläche, wie Schafe, die Kleidung reproduciren und in selbst gewachsenen Häusern wohnen, sie arbeiteten wahrhaftig nichts, sondern amusirten sich nur; denn wenn auch dem Menschen Thätigkeit angeboren wurde, so liebt er doch nicht gleich die, welche mit trockener Anstrengung verbunden ist, sondern nur die, welche ihm Vergnügen macht; jene gewinnt er nur erst theils durch geistige Bildung, theils durch Gewohnheit und Geläufigkeit lieb. Wenn Grundsatz und Nothwendigkeit die einzigen Triebfedern sind, die Hand und Kopf der Menschen in Action setzen, so gehören sie auch beide in den Plan der Jugenderziehung, weil wir auch für diese Welt erziehen. Es ist daher nicht genug, jenen Grundsatz der Vervollkommnung einzuprägen, sondern auch baare Nothwendigkeit: halte den Arbeitsplan für die Jugend aufrecht, bleibe, so lange es sein muß, der Sporn ihrer Thätigkeit, bis Geläufigkeit und Liebe zur Arbeit entsteht. Man hat von Spielen nichts zu besorgen bei Kindern und Jünglingen, die von der Heiligkeit jenes Grundsatzes überzeugt sind, nichts bei solchen, deren Arbeitsplan nach unabänderlichen Gesetzen feststeht, bei denen es Gesetz ist: erst Arbeit, dann Spiel. Aus dem Bisherigen ergiebt es sich ganz deutlich, daß der Grund der Arbeitsscheue nicht sowohl in den Spielen, sondern in einem Fehler der Erziehung liegt, der sich auf einen Berechnungsfehler der natürlichen Thätigkeit gründet.

Man hat die sehr üble Gewohnheit, Kinder durch's Spiel zur Arbeit zu reizen: wenn du recht fleißig bist, sollst du auch spielen!

„Um der Spiele willen sich anzustrengen und zu arbeiten", sagt dagegen so gut ein ehrwürdiger Alter, „ist thöricht und kindisch; aber spielen, um zu arbeiten, ist recht".[1]) Es ist unpädagogisch und unverantwortlich, der Jugend den Zweck der Arbeit auf solche Art zu verrücken.

---

[1]) Aristot. Eth. X. 7. *Σπουδαζειν δε και πονειν παιδιας χαριν ηλιθιον φαινεται και λιαν παιδικον. παιζειν δε όπως σπουδαζη ορθως εχειν δοκει.*

Was den Muthwillen beim Spiele selbst betrifft, so muß die Gegenwart des Erziehers so viel Gewicht haben, ihn gehörig niederzudrücken. Endlich aber bleibt es ja immer noch ein sehr natürliches Mittel, jedem Kinde, das, veranlaßt durch Spiele, in jene Fehler verfällt, anzudeuten, du kannst nicht mitspielen, weil das Spiel einen nachtheiligen Einfluß auf dich hat; suche des Spieles Herr zu sein, dann nur sollst du spielen u. s. w.

Es giebt mehrere Arten von Spielen, Sitzende (besser Sitz-Spiele), Bewegende, Instructive, Gesellschaftsspiele, Karten-, Würfel- und Hasardspiele. Welche Spiele sind die besten? welche soll man vorzüglich spielen?

Daß von den letzteren, den Karten-, Würfel- und Hasardspielen, gar nicht die Rede sein kann, werden unsere Leser von selbst natürlich finden. Zum Theil sind sie geradezu moralisch so verwerflich, daß es eine Schmach für den deutschen Namen ist, wenn sie überhaupt noch — auch nur von Erwachsenen — gespielt werden, oder, wenn sie dies auch nicht sind, so fehlt ihnen wenigstens der Charakter eines frischen, belebenden jugendlichen Spiels völlig.

Allein es bleiben uns noch eine ganze Menge verschiedenartiger Spiele übrig. Manche von ihnen sind vorzüglich auf Uebung des Körpers, andere auf Uebung des Geistes, entweder ganz allein, bei völliger Ruhe des Körpers, berechnet, oder sie lassen bald mehr, bald weniger Bewegung des Körpers zu. Die Entscheidung jener Fragen wird sich am besten aus dem Zwecke des Spielens überhaupt ergeben. Warum spielt man? Der Zweck ist immer

a) Unterhaltung gegen Langeweile, oder
b) Gewinn, oder
c) Erholung von Arbeit.

a) Wer Langeweile empfindet, sucht sich zu unterhalten. Hat er blos diesen einzigen Zweck, so sind alle Arten der Spiele gleich gut, für die sein Geschmack, im Verhältnisse zu Zeit und Ort, entscheidet. Hier ist mithin gar kein Maßstab zur allgemeinen Entscheidung. Ueberdem aber gehöret Langeweile nicht in das Leben des thätigen Menschen und ebenso wenig in die Erziehung.

b) Vom Gewinn ist hier ebenso wenig die Rede, als von Eroberung der Haselnüsse und Mandeln; aber der Gewinn an Geistesvervollkommnung, an Bildung und Stärkung des Körpers kommt hier schon in mehr Betrachtung; denn das Leben ist kurz und die Reihe der Glieder in der Kette der Ausbildung lang. Allein zur Entscheidung der obigen Frage kann dies wenig beitragen, denn alle an sich guten Spiele, sowohl die sitzenden als bewegenden, gewähren diesen Vortheil, und für die Anwendung der verschiedenen Spielarten wird dadurch nichts entschieden.

c) Erholung ist der rechtmäßigste Zweck bei allem Spiele. Nach ihm wird die Entscheidung der obigen Frage äußerst leicht. Erholung ist Bedürfniß, so wie Schlaf. Sie gründet sich immer auf Abwechselung der Beschäftigungen. Diese sind hauptsächlich von zweierlei Art, geistig und körperlich. Wäre der menschlichen Natur, besonders der Jugend, stete

ernste Beschäftigung erträglich, so würde in der Abwechselung geistiger und körperlicher Arbeiten schon die vollkommenste Erholung liegen. Allein sie will auch Abwechselung zwischen Ernst und Scherz, weil hierdurch die Erholung zu einem weit höheren Grade gesteigert wird. Aus diesem natürlichen Gesetze der Abwechselung fließt die Beantwortung der obigen Fragen: alle Spielarten, sowohl die sitzenden als bewegenden, sind an sich gleich gut, so wie sich dies auch schon aus a und b ergab. Ihre Anwendung beruht auf den vorhergegangenen ernsten Beschäftigungen; waren diese geistig, so sei das Spiel körperlich, und so umgekehrt. Dieser Grundsatz ist so einleuchtend, daß sich schwerlich etwas Gründliches dagegen einwenden läßt. Sitzende Spiele gehören folglich hauptsächlich nur Denen zu, die wenig mit dem Geiste, Alles mit dem Körper unter viel Bewegung arbeiten; bewegende dem ruhigen, sitzenden Handarbeiter, so wie dem Freunde der Wissenschaften und Künste. Aber Dank sei es unserer widernatürlichen Lebensart, unsere Gelehrten, Künstler, unsere Vornehmen, kurz Die, welche in China lange Nägel tragen würden, spielen wie Krieger, Fechter und Pflüger; vom Schreibtische geht's zum Schach, aus dem Cabinete oder vom langen Gastmahle zur Karte.

Die geistige Ausbildung bleibt bei der Erziehung das Hauptwerk, weil der Geist eigentlich den Menschen macht. Man habe Nachsicht mit diesem sehr bekannten, aber hier sehr brauchbaren Gedanken. Muß man die Wahrheit desselben anerkennen, so sollte geistige Ausbildung nach Maßgabe des zu bildenden Gegenstandes immer mit Ernst getrieben, nie zum Spiele gemacht werden, um dadurch Erholung für Arbeiten des Geistes zu verschaffen; einmal, weil diese Erholung nicht echt ist, zweitens weil man dadurch aus der natürlichen Ordnung heraus tritt und dem Körper in seine Rechte fällt; je weniger dieser aber noch ausgebildet ist, um desto mehr sollte man auf seine Rechte halten. Bewegende Spiele sind folglich für die Jugend zur Erholung ihres noch schwachen Geistes die zweckmäßigsten und vorzüglichsten. Allein dieser an sich wahre Satz leidet doch sehr häufige Ausnahmen, die durch Zeit, Ort und Umstände veranlaßt werden. Die Jugend sitzt nicht immer, sie hat oft den Tag über hinlängliche Bewegung gehabt, Zeit und Ort verbieten Bewegungsspiele, dann sind alle anderen Arten zweckmäßig.

Ich will jetzt meine Gedanken über die nöthigen Eigenschaften der Spiele überhaupt kurz darlegen.

Wir überlassen den frivolen Gesellschaften der Erwachsenen alle Spiele, die mit Zweideutigkeiten, Anspielungen auf Liebe, Küssen u. s. w. gewürzt sind. Die Jugend spiele nur unschuldig, nichts schmückt sie so sehr als Unschuld.

Kein Spiel für sie sei unehrbar, führe etwas Unsittliches mit sich; doch setze ich hinzu, daß in meiner Moral für Kinder Lachen, Lärmen, lautes Rufen, Laufen und Springen am rechten Orte und zur rechten Zeit nicht nur nicht zu den Unsittlichkeiten, sondern nicht einmal zu den Unschicklichkeiten gehören.

Kein Spiel enthalte etwas gegen das Gefühl des Edlen und Schönen, wenn es auch nicht zur Verstärkung dieses Gefühls beiträgt. Ich hoffe, man soll hier kein Spiel der Art finden. Hinein tragen kann

man freilich jede Unsittlichkeit, das wird nicht meine Schuld sein, sondern die des Tones der Gesellschaft. Knaben spielen oft Dieb, sie verurtheilen und hängen, das ist häßlich und thracisch roh wie die Anchonä.

Gefährliche Spiele taugen nichts, denn mit Gesundheit und Leben ist kein Scherzen. Ich habe daher manches Spiel, das durch seine Neuheit gefallen haben würde, unterdrückt. Doch gebe ich noch zu bedenken, daß gefährlich ein sehr weiter Begriff sei; man ist selbst im Sopha nicht sicher.

Kein Spiel sei endlich leer von allem Gehalte, von allem Nutzen; Niemand handelt gern ohne Absicht. Spiele müssen daher Uebungen sein, die für die Jugend (für die Alten auch) auf irgend eine Art vortheilhaft sind. Sie müssen den Körper bald mehr, bald minder bewegen und seine Gesundheit befördern, es geschehe nun durch Laufen, Springen u. s. w., oder durch fröhliches Lachen und sanftere Bewegung. Sie müssen Schnelligkeit, Kraft und Biegsamkeit in die Glieder bringen, den Körper bald zufällig, bald absichtlich gegen Schmerz abhärten, und bald diesen, bald jenen Sinn in lebhafte Theilnahme setzen. Sie müssen für die Jugend unterhaltend sein, bald ihre Erwartung, bald ihre Ehrliebe, bald ihre Thätigkeit spannen, bald ihre zu große Empfindlichkeit abstumpfen, ihre Geduld prüfen, ihre Besonnenheit und ihren jugendlichen Muth gewissermaßen auf die Probe stellen. Sie seien endlich Uebungen für Beobachtungsgeist, Gedächtniß, Aufmerksamkeit, Phantasie, Verstand u. s. w.

Wir haben kein Spiel, das diesen vielsagenden Forderungen allein und vollkommen Genüge leistet; aber doch viele, die sich diesem Bilde sehr nähern, wenigstens bald dieser, bald jener Forderung entsprechen.

Der menschliche Geist ist in Spielen sehr sinnreich, denn, sagt Leibnitz: „il s'y trouve à son aise“. Das ist eine große Lobrede auf die Spiele in wenig Worten. Die Zahl der Spiele ist wirklich Legion. Jener große Mann bringt sie unter drei Klassen, er theilt sie a) in solche, die blos auf Zahlen beruhen, b) bei denen es noch auf eine bestimmte Lage der Dinge ankommt („où entre encore la situation“), und c) in bewegende. Mir gefällt diese Abtheilung nicht, theils weil sie nicht alle Spiele umfaßt, theils weil sie blos nach dem Materiale des Spiels gemacht ist, welches bei den Spielen bei weitem nicht die Hauptsache ist. Nach der gewöhnlichen Classification zerlegt man die Spiele in sitzende und bewegende, das ist gut; wenn man aber ferner von Gesellschafts-, belehrenden und Hasardspielen redet, so ist hier nichts als Verwirrung der Begriffe.

Die einzige richtige Abtheilung der Spiele muß, so scheint es mir, von ihrem Hauptprincipe, nämlich von der Thätigkeit, hergenommen werden, indem man sie nach den verschiedenartigen Aeußerungen derselben ordnet. Im Körper ist nicht der Quell der Thätigkeit, daher giebt es gar keine reinen Körperspiele, man müßte denn passive Bewegungen des Körpers dafür annehmen; sondern allein im Geiste. Eben daher sind alle bewegenden Spiele mit Uebungen der Geisteskräfte verbunden. Allein der Trieb zur Thätigkeit äußert sich oft mehr durch den Körper, daher körperliche oder Bewegungsspiele; oft mehr und oft ganz allein durch geistige Kräfte, daher Spiele des Geistes, die man sitzende, besser Ruhespiele nennt, weil der Körper dabei weniger, gleichsam nur beiläufig oder auch

gar nicht in Bewegung gesetzt wird. So entstehen zwei Klassen der Spiele. Eine scharf abschneidende Theilungslinie, die durch die Natur der Sache selbst sich zöge, scheint beim ersten Anblicke zwischen beiden Klassen nicht stattzufinden, sie ist aber allerdings da zwischen dem größten Theile der Spiele. Nur bei manchen hält es schwerer, ihre Classification zu entscheiden. Bei diesen, so wie überall, untersuche man den Werth der Uebung, die sie auf der einen Seite für den Körper, auf der anderen für den Geist gewähren. Ist jene bedeutender als diese, so gehören sie unter die Bewegungsspiele, und so umgekehrt. So ist z. B. das Spiel: der König ist nicht zu Hause, mit körperlicher Bewegung verbunden, allein die Uebung der Aufmerksamkeit ist doch überwiegender und bedeutender, als die wenige Bewegung im Zimmer, ich rechne es daher zu den Ruhespielen; sobald aber dasselbe Spiel, unter dem Namen: der Bildhauer ist fort, im Freien getrieben, mit mancherlei Körperstellungen, auch mit Laufen und Springen verbunden wird, so hat die Körperbewegung hier mehr Werth, als die Uebung der Aufmerksamkeit, folglich gehört es dann unter die Bewegungsspiele.

Die Thätigkeit des Geistes, die ohne Ausnahme bei allen Spielen stattfindet, wirkt durch die verschiedenen Erkenntnißkräfte, bald durch die Phantasie, bald durch das Gedächtniß, bald durch den Witz u. s. w. Wenn auch diese Kräfte in ihren Aeußerungen nie völlig getrennt erscheinen, sondern, wie die Theile einer Maschine, nothwendig immer in einer gewissen Verbindung wirken, so zeigt sich doch bald diese, bald jene allein, oder mit einer anderen gemeinschaftlich, vorzüglich wirksam. Hierdurch entstehen die verschiedenen Ordnungen der Spiele, nämlich:

1) Spiele des Beobachtungsgeistes und des sinnlichen Beurtheilungsvermögens,
2) Spiele der Aufmerksamkeit,
3) „ des Gedächtnisses,
4) „ der Phantasie und des Witzes,
5) „ des Verstandes und der höheren Beurtheilungskraft,
6) „ des Geschmacks.

Endlich ist bei einem Systeme der Spiele wegen der Methode im Vortrage noch Rücksicht zu nehmen auf das Materiale. Dieses besteht in Kugeln, Bällen, Scheiben u. s. w., oft selbst in den spielenden Personen. Hierdurch entstehen die verschiedenen Arten der Spiele, als Ballspiele, Kugelspiele, Scheibenspiele und Gesellschaftsspiele, zu welchen letzteren alle diejenigen gehören, bei denen die Personen selbst das Materiale ausmachen.

Die Wehrhaftigkeit und das Turnfest.

Von **Julius Schaller.**[1])

In unserer Zeit schwindet mit den Jahren die Lust am Turnen. Natürlich bei dem Einen mehr als bei dem Andern. Die besondere leibliche Beschaffenheit, der bestimmte Beruf, die vorwiegenden geistigen Interessen, der ganze Bildungsgang von der Kindheit an — alles dies spricht bei der Beziehung, welche wir in späteren Jahren zum Turnen haben, mit. Kein gebildeter Mensch braucht sich des Geständnisses zu schämen, daß ihm das Turnen, wie es gewöhnlich getrieben wird, langweilig sei. Nur höchst selten turnt ein Erwachsener aus reiner Lust; er hat einen bestimmten Zweck dabei im Auge. Als ein wesentliches Glied in der Jugenderziehung hat das Turnen eben den Zweck, den allgemeinen, den ganzen Menschen umfassenden Zweck der Erziehung nach allen Seiten hin zu unterstützen. Dem Turnen der Erwachsenen, d. h. Derer, bei denen der Zweck der Erziehung erreicht, wenigstens insoweit erreicht ist, daß sie aus der Erziehung der Eltern und Lehrer entlassen sind, stellt man einen bestimmteren Zweck. Es ist die Ausbildung zur Wehrhaftigkeit. Natürlich bleibt es dem Einzelnen überlassen, einen näheren Zweck bei seinen Turnübungen zu verfolgen, also sich damit zu begnügen, sich durch das Turnen gesund, kräftig, mobil zu erhalten. Die Wehrhaftigkeit ist aber für den Mann eine so wichtige Sache, daß man dem Turnen keinen werthvolleren Zweck setzen kann, als diesen. Und zwar hat man bei dieser Wehrhaftigkeit nicht die mannigfachen Gefahren und Situationen im Auge, in welche der Einzelne gerathen kann, und wo es ihm von der höchsten Wichtigkeit ist, sich seiner Haut wehren zu können. Es ist die allgemeine Gefahr des Vaterlandes, es ist der Krieg, an den man denkt. Die Wehrhaftigkeit im Kriege soll uns das Turnen verschaffen, dieselbe wenigstens vorbereiten, unterstützen. Auch hier dürfen wir nicht übersehen, daß die körperliche Kraft und Gewandtheit, die uns zunächst und am sichersten das Turnen giebt, noch durchaus nicht die ganze, wirkliche Wehrhaftigkeit ist. Zu dieser gehört auch die innere Gesinnung der Vaterlandsliebe, die Bereitwilligkeit, seine besondern Interessen, den gewohnten ruhigen Genuß des Lebens zu opfern, mit der Energie des Willens sich dem allgemeinen Zwecke, dem Wohle, der Rettung des Vaterlandes hinzugeben. So wenig, wie im Allgemeinen die Kraft des Körpers mit der sittlichen Energie des Willens in einer nothwendigen Beziehung steht, ebenso wenig giebt die körperliche Wehrhaftigkeit nothwendig auch jene ideale geistige Wehrhaftigkeit. Das Turnen kann aber diese mannigfach fördern. Auch liegt es im Wesen des Krieges, daß in ihm, so wichtig auch die ideale Wehrhaftigkeit der Kämpfenden ist, doch ohne die körperliche Kraft kein Sieg errungen wird. Mag auch das Turnen nur für die leibliche Wehrhaftigkeit sorgen; sein Werth ist vollständig gesichert.

Je mehr wir den praktischen Zweck des Turnens festhalten und diesem

---

[1]) Das Spiel und die Spiele. Ein Beitrag zur Psychologie und Pädagogik wie zum Verständniß des geselligen Lebens. Weimar, bei H. Böhlau, 1861.

mit Bewußtsein unsere Uebungen unterordnen, desto entschiedener wird uns das Turnen zu einer Arbeit, zu einer ernsten Thätigkeit. Gleichviel ob wir mit Lust oder Unlust turnen, ein Spiel ist uns das Turnen nicht.

Nimmt nun aber nicht im Turnfeste die Sache eine andere Wendung? Wird hier nicht der Ernst des Turnens wieder zum Spiele?

Was die Einzelnen in dem Turnfeste vereinigt, ist das Streben nach demselben Ziele der Wehrhaftigkeit und die Anerkennung von der Wichtigkeit, dem Werthe, der Würde dieses Zieles, wie das Bewußtsein, eben dieses gemeinschaftliche Ziel erreicht oder sich ihm wenigstens genähert zu haben. Die Turner unterbrechen ihre regelmäßige Alltagsarbeit, um die Idee, welcher sie nachstreben, als solche in ihrer Allgemeinheit sich zu vergegenwärtigen und zur lebendigen Anschauung zu bringen. Natürlich muß das Bewußtsein der Wehrhaftigkeit, wenn es, wie im Turnfeste, das ganze Gemüth in Beschlag nimmt, den Sinn der Turner auf die Gefahr hinwenden, der sie durch den Besitz der Wehrhaftigkeit zu trotzen verstehen. Sie denken an den Feind, mit dem sie zu kämpfen bereit sind. Dieser Gedanke liegt nicht zu allen Zeiten gleich nahe; ein drohender Krieg muß ihn in den Vordergrund rücken. Daß bei den Turnfesten in Liedern und Reden die Liebe zum Vaterlande und die Bereitwilligkeit, ihm im Kriege zu dienen, vorzugsweise zum Ausdruck kommt, ist bei dem wesentlichen Zwecke, welchen sich das Turnen stellt, vollständig in der Ordnung. Die unbestimmte Festbegeisterung erhält dadurch einen bestimmten, ihr entsprechenden Inhalt. Wenn auch die Gelegenheit fehlt, den Beweis der erlangten Wehrhaftigkeit zu führen, so wird doch wenigstens durch die Feststimmung der leiblichen Wehrhaftigkeit die ideale hinzugefügt. Neben diesen Ausdruck der festlichen Stimmung durch Lied und Rede tritt als ebenso wesentliches Moment des Turnfestes das Schauturnen. Allerdings scheint dies in einem Turnfeste die wichtigste Festhandlung zu sein. Die Turner zeigen darin den wirklich erlangten Besitz der Wehrhaftigkeit. Es entstehen jedoch gerade über diese Seite der Festfeier mannigfache Bedenken. Mögen die Leistungen der Turner auch noch so bedeutend sein, sie sind nicht der Art, daß sie direct die erlangte Wehrhaftigkeit und den ernsten Zweck, welche diese verfolgt, zur Erscheinung bringen. Wir brauchen nur an eine militärische Uebung, an ein Manöver zu denken. Hier haben wir die Wehrhaftigkeit in einer ganz anderen Weise vor uns, als in den noch so kräftig und geschickt ausgeführten Bewegungen der Turner. Die Zuschauer, welche nicht durch eigene Erfahrung in das Turnen eingeweiht sind, werden immer geneigt sein, die Leistungen der Turner als Kunststücke zu bezeichnen. Daß sie den Zweck der Wehrhaftigkeit haben, sieht man ihnen nicht an. Für das Turnfest bleibt dies eine Schwierigkeit, welche durch eine geschickte Auswahl der Uebungen wohl gemindert, aber nicht vollständig beseitigt werden kann.

Werden nun aber die Turnübungen nicht eben dadurch, daß sie als Festhandlungen auftreten, für die Turner selbst zum Spiele? Entschieden wird beim Feste in einer andern Stimmung geturnt als sonst. Der Einzelne zeigt die erlangte Fertigkeit mit dem Bewußtsein ihres Werthes, obwohl sie nicht die volle, wirkliche Wehrhaftigkeit selbst ist. Wird sich bei aller Begeisterung, die man für den Krieg haben mag, nicht doch die Freude geltend machen, daß gegenwärtig dieser wirkliche Ernst noch nicht eingetreten;

daß man also seine Wehrhaftigkeit noch in Fertigkeiten darstellen kann, die in dieser Gestalt im Kriege keinen Platz haben? Ist nicht im Grunde das ganze Turnfest eigentlich ein friedliches Fest, ein Fest der Freude eben darüber, daß das Vaterland noch nicht in die Stürme des Krieges verwickelt, noch nicht die wehrhaften Männer zum Ernste der Schlacht ruft? Stellt sich also nicht hier, wo das Turnen seinen höchsten Ernst zeigt, das Verhältniß wieder her, welches der Knabe zum Turnen hatte?

Unbedenklich werden gerade nicht wenige von Denen, welche sich im Festturnen auszeichnen, den Zweck der Wehrhaftigkeit ganz aus den Augen verlieren und mit unbefangener Freude — wie die Knaben — ihre Fertigkeiten produciren. Eben dadurch haben sie es zu dieser Virtuosität gebracht, daß sie ohne Reflexion auf den Nutzen sich für körperliche Fertigkeiten als solche interessirten. Daß sie im Turnen keine bedeutenden Thaten ausführen, kann ihnen in unseren Lebensverhältnissen nicht leicht entgehen. Meinen sie dies, schwingen sie sich zu diesem Turnerstolze hinauf, so hört freilich das Turnen auf, für sie ein Spiel zu sein; es erhält einen unbedingten, objectiven Werth, erscheint als die Erfüllung einer ernsten sittlichen Pflicht. Wird dieser Stolz nicht dadurch niedergeschlagen, daß man sie wegen ihres Sieges nicht mit Lorbern kränzt, ihr Ruhm nicht über die Grenzen und Tage des Turnfestes hinausreicht, so ist ihre Eitelkeit wenigstens eine ganz ungefährliche. Gegenwärtig ist kaum zu befürchten, daß solche Einbildungen auch nur zur herrschenden Stimmung der Theilnehmer des Turnfestes werden.

Je entschiedener man die Erlangung der Wehrhaftigkeit als den Zweck des Turnens festhält, desto näher muß es liegen, militärische Uebungen in das Turnen aufzunehmen. Die Debatte hierüber ist jetzt eine sehr lebendige. Offenbar sind die militärischen Uebungen für das wissenschaftlich entwickelte natürliche Turnsystem ein sehr gefährlicher Feind. Die drohen, dieses praktisch zu durchbrechen und eine Menge von fein ausgesonnenen Details zu absorbiren. Natürlich ist dies nicht weiter zu beklagen, wenn der praktische Zweck des Turnens dabei gefördert wird. Ob dies durch Einführung militärischer Uebungen wirklich geschieht, ob diese schon bei den Knaben beginnen sollen, in welcher Ausdehnung und in welcher Form sie aufzunehmen sind, und ob diese Umgestaltung des Turnens nicht erst dann von bedeutender praktischer Wichtigkeit ist, wenn auch das Militärwesen mannigfache Veränderungen erleidet; alle diese Fragen sind, sobald man sich gründlich auf sie einläßt, nichts weniger als von einfacher Art. Sie berühren unser Thema zu wenig, als daß wir näher auf sie eingehen sollten. Die militärischen Uebungen haben offenbar einen ernsten Zweck, ordnen sich diesem direct unter; eben darum erscheinen sie uns nicht als Spiel. Dazu kommt, daß in der neuern Kriegsführung das Individuum nur selten Gelegenheit hat, seinen Muth, seine Tapferkeit, seine körperliche Gewandtheit aus der Bewegung der Massen hervortreten zu lassen. Seine individuelle Tapferkeit besteht eben in dieser Unterordnung. Die beweglichen Glieder sind Colonnen; mit diesen wird operirt: die Individuen setzen sie zusammen, aber lösen sich nicht selbstständig von der Kette los. Erst in den Anführern — bis zum Feldherrn hinauf sich steigernd — wird die individuelle Selbstständigkeit wieder sichtbar. Damit zieht sie sich aber auch immer mehr

aus der körperlichen Theilnahme an dem Kampfe heraus. Der befehlende und der gehorchende Wille treten neben einander. Es giebt schließlich nur einen schlechthin productiven Willen. Auch in den militärischen Uebungen kann diese absolute Unterwerfung unter den Willen eines Andern nie fehlen. Eine Disciplin, eine Unterordnung unter einen allgemeinen Willen kennt das Spiel auch; sie widerspricht durchaus nicht seinem Wesen; verliert aber in dieser Unterordnung das Individuum jede Sphäre seiner besondern Thätigkeit, kann es sich nicht in seiner Eigenthümlichkeit zugleich hervorthun, so wird das Spiel von untergeordnetem Werthe.

Wenn wir Knaben bis zum vollständigen Gebrauche der Waffen hinauf militärische Uebungen vornehmen lassen, so werden sie dies trotz des ernsten Zweckes, welchen wir dabei im Auge haben, immer als ein Soldatenspiel ansehen. In wie weit sie hierdurch zur wirklichen Wehrhaftigkeit vorbereitet werden, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Wohl möglich, daß die Unteroffiziere, welche später diese schon eingeübten Knaben unter ihre Zucht bekommen, darüber Klage führen, daß gerade diese ihnen die meiste Noth machen, indem sie sich einbildeten, fertige Soldaten zu sein, im Grunde aber doch noch nichts verstünden. Mit der idealen Wehrhaftigkeit verhält es sich ähnlich. Es kann dies Soldatenspiel der Phantasie des Knaben einen Schwung und eine Richtung geben, welche bis in sein Mannesalter hinein von wesentlichem Einflusse ist. Mit Sicherheit aber hierauf zu rechnen, wäre eine arge Täuschung.

Turnfeste.

Von J. C. Lion.[1])

Wir wollen über die beste Einrichtung der Turnfeste sprechen. — Auf dem letzten allgemeinen Turnfeste in Hannover im J. 1850 hieß es in der Festrede: „Männer spielen nicht wie Kinder zwecklos“. Nun, so laßt uns denn vor Allem nach dem Zwecke jener festlichen Spiele fragen, um, wenn wir hier einen sicheren Ausgangspunkt gewonnen haben, das Weitere folgerecht entscheiden zu können. — Ich glaube aber, dieser Zweck ist ein doppelter, je nachdem eine Einwirkung auf die mithandelnden Turner, oder auf die unthätigen, der Sache noch fern stehenden Zuschauer beabsichtigt wird. Jene sollen in ihrem Streben gekräftigt und belohnt, diese in ihren Ansichten geläutert und gewonnen werden. Das ist vor Allem die Frage, ob sich beides durchaus vereinigen läßt, und, ist dies nicht immer möglich, welches man für das Wichtigere erachten muß und vorwalten lassen soll.

„Wenn Menschen in zahlreicher Menge beisammen sind“, sagt Bacon, „so werden sie weit leichter und eher gerührt“. Jeder vergißt die Schwächen der eigenen Persönlichkeit, giebt auf die Aengstlichkeit, mit der er sonst seine

[1]) „Der Turner“, Jahrg. 1850, S. 185 und 194.

Schritte bewacht, und selbst, wenn er weiß, daß ihn im Getümmel Niemand beachtet, erfüllt ihn doch ein ungewöhnlicher, hingebender Muth, ihn zu Thaten befähigend, von denen er sonst in einsamen Stunden nur träumt. Er stürzt sich in den Strom des allgemeinen Jubels, wie ein froher Schwimmer in die lautere Fluth, die sich rauschend und belebend um seine Glieder schmiegt. Ja es ist gleichsam, als flössen die Geister selbst zusammen, als gliche dabei jede Kleinlichkeit und Engherzigkeit der Einzelnen sich aus, und es blieben nur wenige erhabene und mächtige Gedanken übrig, welche alle Seelen gleichmäßig beherrschen. So gewiß es ist, daß die ganze Menschheit als solche gut ist, und Niemand hieran ohne eigenen ewigen Schaden zweifelt, so gewiß ist auch der Satz richtig: die Menschen werden besser, je mehr man ihrer zusammennimmt. — Von diesem Satze gehe ich aus. Unsere Turnfeste erfüllen uns mit dem vorahnenden, gegenwärtigen und nachklingenden Gefühle des Frohsinnes, welches zu Thaten ermuntert und, was mehr ist als dies, das Gemüth gegen die anhaltenden Mühseligkeiten stählt, welche von jeder langen und stillen Arbeit unzertrennlich sind; sie beleben vor Allem das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, welches in allen Gliedern, sowohl unserer engeren Gemeinschaft, als des gesammten Volkes, nicht lebhaft genug angeregt werden kann; kurz, sie machen uns und unsere Sache stärker und besser.

Anders sind die Eindrücke, welche unthätige Zuschauer, für die doch vorgeblich und thatsächlich fast die meisten Turnfeste gefeiert werden, mitnehmen sollen. Es ist zwar war, daß nichts, selbst der Schmerz nicht, so ansteckend wirkt, als eben die Freude, und andererseits, daß das Gemüth für neue und tiefe Eindrücke nie so empfänglich ist, als in den Augenblicken freudiger Aufregung; und deshalb ist bei Betrachtung des Werthes der Turnfeste allerdings auch der Gesichtspunkt nicht aus den Augen zu verlieren, die außerhalb der Bahn stehende Menge zu erfreuen, damit aus der Freude an unserem Treiben eine lebendigere Theilnahme dafür erwachse. Allein in höherem Maße, glaube ich, gilt es hier einen Angriff, nicht auf das Gemüth und Herz, sondern auf den Verstand. Es gilt gerade hier, die Ungefährlichkeit, Wohlthätigkeit und zugleich doch den Ernst unserer Uebungen herauszukehren, damit man — einsehend, wie fern uns jede urtheilslose Ueberhebung und seiltänzerische Eitelkeit liegen — die ganze Fülle des Vortheiles erkenne, welche Volk und Staat daraus ziehen könnten. Das Schicksal und Gedeihen des Turnwesens ruht allein in den Einsichten und Ansichten der Nation. Ich will die mannigfachen Klagen über die langsamen Fortschritte, welche es an den einzelnen Orten macht, nicht wiederholen; wir wissen aber Alle, daß uns die öffentliche Meinung im Allgemeinen noch keineswegs geneigt ist, daß uns vielleicht die Mehrzahl noch mit Argwohn und Feindseligkeit verfolgt, daß unsere Wirksamkeit nirgend Boden findet, wo wir ihn nicht erobern. — Die Turnfeste gelten als ein nicht unwesentliches Stück dieses Kampfes. Sie sollen darin gleichsam feierliche Auszüge sein, welche „allen schreienden und schweigenden Gegnern der Turnkunst"[1]) unseren offenen Feldruf zutragen: Hier bin ich, kommt her! — Gewiß haben wir daher allen Grund, sie auch von dieser

[1]) Wartburgfest von 1818.

Seite her in ihrer Bedeutung und ihren Formen zu prüfen und zu bilden. In vielen Fällen werden gewiß hier nur dieselben Forderungen geltend zu machen sein, welche aus der zuerst festgestellten Ansicht fließen. Lassen sich aber andere nicht mehr vereinigen, dann wird den folgenden Erwägungen ihr Recht werden.

Wenn wir nämlich die Turnfeste jenem Kampfe einordneten, welcher für jedes neue Gute vor seiner allgemeinen Anerkennung und gerechten Würdigung geführt werden muß, so ist doch von vorn herein gewiß, daß die Turnfeste jener Kampf nicht selbst sind. Dieser ist vielmehr auf einem ganz anderen Gebiete auszufechten, wo nicht äußerlicher Prunk und weitscheinende Aufregung, sondern eine innige und nachhaltende Begeisterung und Ueberzeugungstreue das Entscheidende sind; wie ich oben sagte: eine lange und stille Arbeit. Als in den Jahren 1819 und 1820 die öffentlichen Turnplätze geschlossen waren, die Turnkunst sammt ihren Anhängern geächtet wurde, da erhoben sich von allen Seiten schmähende und triumphirende Stimmen, welche ihr Andenken und ihre Hoffnung zugleich verwischten. Aber ihre Freunde, zum Theil weit von einander gerissen und durch die verschiedensten Lebensverhältnisse vereinzelt, wirkten unabläßig und unbeirrt im Stillen fort, um nach Verlauf von zwanzig Jahren dem erstaunten Volke wieder als eine stattlich gerüstete und siegende Heerschaar gegenüberzutreten. Solche, jedem äußeren Glanze entsagende, entschlossene geistige Thätigkeit, die allein ist es, welche uns unserem Ziele wahrhaft näher bringt. Wer sind denn aber am Ende unsere Zuschauer bei Turnfesten? Sind nicht die meisten Kinder, welche den Sinn des fremdartigen Schauspieles nicht verstehen können, sind es nicht Neugierige und Pflastertreter, welche nur der Klang der Musik aus den Straßen zusammenlockt, die wir durchziehen, ist es nicht nur dieselbe bunt zusammengewürfelte Menge, die bei jedem Soldateneinmarsch und Leichenzug zusammenläuft? Werden wir auf diese wirken und wird uns die Einwirkung auf sie viel helfen? Ich glaube nicht. Die Mitgliederlisten der Turnvereine zeigen zwar nach den Turnfesten gemeiniglich einigen Zuwachs, doch habe ich nicht gefunden, daß die durch die auffällige Lustbarkeit herbeigezogenen Mitglieder mit besonderer Treue und Ausdauer dem Vereine angehängt und ihn, sei es in einem kräftigen und bewußten Auftreten nach außen, sei es mit einem regsam frischen und einträchtigen inneren Leben, wesentlich gefördert hätten. Vielmehr zeigen gerade sie jene Unzuverlässigkeit und Willensunsicherheit, welche die Turnkunst, wenn ich so sagen soll, heimathlos macht, weil sie jede Bürgschaft für die Fortdauer der Vereine selbst wegnimmt und alle werkthätige Fortbildung des besseren Theiles in diesem vereitelt. Wer ja nicht von Anfang an der Ansicht gewesen ist, daß solche nur zahlende (und zwar, wie gewiß alle Säckelwarte und Kassenführer zu ihrem Leidwesen bezeugen werden, obendrein höchst nachläßig zahlende) und allenfalls tanzende, sonst aber turnerisch weder für sich noch für Andere sorgende Mitglieder, welche den Verein, übrigens gleichgültig gegen sein Gedeihen, lediglich für die persönlichen Zwecke ihrer eigenen Vergnügungssucht ausbeuten, seine Blüthe, sobald sie darin eine Rolle zu spielen anfingen, noch jedesmal untergraben haben: den werden wahrscheinlich traurige Erfahrungen in seinem eigenen Kreise eines Besseren belehrt haben; sie werden ihn vor Allem gegen jedes lärmende Auftreten nach

außen argwöhnisch gemacht haben; als höchster Dienst, welchen er seiner Sache leisten kann, wird ihm erscheinen der unverwandte Hinblick auf die Bethätigung der Turner selbst, die Entwickelung von innen heraus wird Ziel und Zweck seiner Entschlüsse und Handlungen sein, und auch bei Turnfesten wird schließlich die Unterhaltung und Belehrung zahlreich herbeigezogener Zuschauer nur so lange maßgebend sein, als nicht Wunsch und Vortheil der Turner selbst andere Maßregeln erheischen.

Aus dieser allgemeinen Werthschätzung der Turnfeste folgert Derjenige, welcher mit ihrem angegebenen Doppelzwecke einverstanden ist, für ihre Einrichtung und Anordnung sofort einige Hauptstücke. Zuerst müssen Turnfeste in ihrer Anlage eine gewisse Größe, in ihrer Ausführung eine gewisse Würde haben, Dinge, welche von einander nicht zu trennen sind; denn von alle dem, was man von ihnen erwartet, kann nichts eintreten, wenn nicht eine Menge zusammenströmt, groß genug, schon durch ihre äußere Erscheinung die Sinne zu erregen, durch die Vielfältigkeit der Begabung und des Verkehres jeden Einzelnen aufzuwecken und so die Eisrinde zu schmelzen, mit welcher uns die Art unserer Sitte, die Richtung unserer Bildung Alle umgiebt. In der That führen nur größere Feste die Fernwohnenden zusammen und bilden so die Brücke zu weitreichenden Verständigungen, die Grundlage für ein wahrhaft gemeinschaftliches Streben. Sie allein nehmen uns die Befangenheit des Gemüthes, welche uns im Kreise unserer täglichen Genossen niemals ganz verläßt. Man erwartet von kleineren Turnfesten ein engeres Aneinanderschließen und größere Herzlichkeit der Vereinsmitglieder, man hofft, daß die Festfreude die Standesvorurtheile aufheben, die Brüderlichkeit aller Turner vermehren würde. Ich sehe aber nicht ab, wie dies zugehen soll, denn wo ich Jedermann in seinen Schwächen und Stärken bereits kenne, da wird keine auch noch so gut angelegte Förmlichkeit mehr mich dazu bringen, beide zu vergessen, ich werde gar nicht so aufgeregt werden, daß ich sie vergessen könnte, und wenn ich nun einmal den Menschen nicht leiden mag, so wird das höchstens mein Vergnügen verringern, gewiß aber mich nicht in nähere und herzlichere Berührung mit ihm bringen. In jedem Unbekannten aber, den ich auf einem größeren, ferneren Turnfeste erblicke, sehe ich von vorn herein wenigstens einen Gleichstrebenden, ich habe nicht Zeit, einen strengeren Maßstab an ihn zu legen, das graue Turnerkleid verbirgt mir überdies seinen Stand, und da er sich ohnehin bemühen wird, sich von der besten Seite zu zeigen, so nehme ich zuletzt einen angenehmen Eindruck mit mir, der mich in der Erinnerung erhebt und mein Vertrauen auf den Fortgang unseres Werkes vergrößert, ohne irgend welche Nebenrücksichten nur zu berühren. — Jede Beschränkung auf einen engeren Kreis verringert die Bereitwilligkeit, den Eigenthümlichkeiten Anderer ihr Recht einzuräumen und auf fremde Gedanken einzugehen, bestärkt in den einmal vorgefaßten Ansichten und ist so geradezu ein Mittel, das Bewußtsein der Gleichheit und Gemeinsamkeit zu schwächen, welches doch durch die Zusammenkunft gestärkt werden soll.

Ebensowenig aber, als durch kleinere Turnfeste die Turner befriedigt werden können, weil sie weder gerührt noch gestärkt werden, werden Nichtturner dadurch ergriffen und gefesselt. Im Gegentheil erscheint diesen, mögen sie nun persönlich bei der Feier zugegen sein oder nur davon durch Andere

vernehmen, das ganze Getriebe zwecklos und spielend; es bedarf zuvor eines gewissen Glanzes, um sie aus ihrer Theilnahmlosigkeit aufzurütteln, und dann einer gewissen vorsichtigen Stärke und Entschiedenheit der Ausführung, damit nicht der Sinn und die Bedeutung des Ganzen über einigen Aeußerlichkeiten verfehlt werde.

Ich habe zwar vorher ausgeführt, daß die letztere Rücksicht für unsere Ansicht nicht maßgebend zu sein brauche, allein wenn ich aufrichtig sein soll, so liegt auch der Feier so vieler kleiner Turnfeste wirklich weniger die Vergnügungslust und das Verkehrsbedürfniß der Turner und noch weniger die Absicht zu Grunde, der Turnsache nach außen zu nützen, als vielmehr eine unerquickliche Ruhmsucht und Nebenbuhlerschaft, welche sich gerade in den kleineren Vereinen am häufigsten kund thut. Es soll Niemand vor ihnen etwas voraus haben; sie wollen zeigen, daß sie's auch können, ohne zu bedenken, daß sie sich und ihre Sache nur lächerlich machen. Da werden dann alle Turner Deutschlands zusammengeladen — es kommt ja doch keiner; da werden Schauturnen gehalten für ein paar Basen und Kindermädchen, auch ein Preisturnen mit Trompetenschall, und schließlich heißt es dann im Orte:

„Ei hört, wie uns're Spatzen schrei'n"!

Nein, geht mir mit diesen unglücklichen Versuchen, welche unsere Sache nur heruntersetzen. Aber es bedarf auch gewiß nur einer lauten und kräftigen Anregung, um diese Verirrungen zu beseitigen. Die Vereine werden mit Freuden nach jedem anderen Mittel greifen, ihren Eifer zu bethätigen, welches weniger kostspielig und ehrenvoller ist. Diese kleinen Turnfeste sind für die meisten unter ihnen längst eine Last, für alle immer nutzlos. — Vielleicht hält man mir entgegen, daß die wenigsten von ihnen im Stande sein würden, die größeren Turnfeste, für die ich spreche, zahlreich zu beschicken. Ich fürchte das nicht; denn daß es bis jetzt noch nicht in der gewünschten Ausdehnung geschehen, hat seinen Grund eben vorzugsweise in der Kostenzersplitterung, welche durch die wiederholte Feier kleinerer Festlichkeiten verursacht wurde. Man stecke nur wieder die Grenzen der Festbezirke nicht zu weit, und gebrauche für die Turnfeste die Vorsicht, sie früh genug anzusagen, wo möglich bereits im Anfange des Sommers. Dann wird man sich wundern, welche Regsamkeit auf den einzelnen Turnplätzen auflebt, wie man sich rüstet und vorbereitet, wie man Kraft und Geld spart, um bei ihnen nicht zurückzubleiben. Das wird ein ganz anderer und edlerer Wetteifer werden, als er jetzt stattfindet. — Und endlich wirken die großen Turnfeste nicht allein auf die Anwesenden, sondern mittelbar weit hinaus, viel weiter, als man denkt. Es strömt von ihnen jedesmal ein neues Leben durch alle Vereine, welche daran betheiligt waren; es bildet sich, fragt nur die praktischen Turner, gewissermaßen eine Turnersage. Dort, heißt es, sah ich Den, sah ich das; und die thatlustige Jugend streckt sich freudig zu dem empor, was die Erzählung berichtet.

Ohne Frage ist es recht eigentlich die Aufgabe des „Vororts", hier anregend und entscheidend in's Mittel zu treten. Er unterstelle alle die vorher aufgeworfenen Fragen sofort der Beurtheilung der einzelnen Vereine, welche sie ihrerseits zunächst nicht in der förmlichen Debatte der allgemeinen Versammlungen prüfen mögen, sondern lieber im täglichen Ge-

spräch auf dem Turnplatze, wo gerade über solche Gegenstände eine richtige Erkenntniß gewiß am leichtesten durchdringt. Er fordere sodann die Vereine auf, alle die Festlichkeiten, welche im Laufe des nächsten Jahres gehalten werden sollen, so weit dies möglich ist, bereits auf dem Osterturntage anzukündigen, setze hier diejenigen, welche der Lage der Verhältnisse nach geringere Erwartungen erregen, zurück, und verweise die festlustigen Turner sämmtlich auf die übrigbleibenden drei Hauptfeste, welche zu Pfingsten, wenn in dieser wanderlustigen Zeit nicht etwa eine größere Turnfahrt vorgezogen wird, sodann im Juli und im September zu halten wären. Meldungen werden nicht fehlen, die Verständigung unter den Rivalen nicht ausbleiben. Der Vorort glaube nicht, daß die Vereine in solchen Anordnungen eine unzulässige Bevormundung sehen würden; im Gegentheil wünschen sie mit wenigen Ausnahmen nichts sehnlicher, als eine durchgreifende energische Oberleitung, welche ihrer häufigen Rathlosigkeit mit einem Male ein Ende machen und sie von tausend Rücksichten entbinden würde, deren Last sie jetzt erdrückt.

Kaum minder wichtig, als die Frage über Zeit und, wenn ich mich des Wortes bedienen soll, Quantität eines Turnfestes, ist die über seine innere Anordnung und Leitung. Verwirrung beleidigt das Auge, Zweckwidrigkeit ruft Unfrieden und Mißmuth hervor, also in Allem das Gegentheil von dem, was eine wohlgeordnete festliche Zusammenkunft verspricht. Es ist natürlich nicht meine Absicht, etwa über die vortheilhafteste Gliederung eines Festzuges, die angemessenste Verzierung eines Klettergerüstes und einer Rednerbühne, oder die beste Handhabung einer Tanzordnung zu sprechen, das sind im Grunde nur Nebendinge; den Mittelpunkt eines Turnfestes bilden die gemeinschaftlichen Turnübungen; werden diese absichtlich oder aus zufälligen Rücksichten vernachlässigt, und mögen die übrigen Theile der Feier dann noch so wohl gelingen, so ist doch zugleich mit der Eigenthümlichkeit auch alle Auszeichnung des Festes dahin. Es giebt der billigeren und näherliegenden Lustbarkeiten dann so viele, daß wenigstens keiner der Theilnehmer sich der Frage enthalten kann, wozu? Im Allgemeinen ist aber der Satz, daß die Art, wie auf einem Turnfeste geturnt wird, dessen Werth vorzugsweise bestimme, noch nie bestritten; die Turnfeste sind vielmehr gerade unter diesem Gesichtspunkte schon so oft und vielfältig beleuchtet, daß ich mich in den meisten Fällen kurz fassen kann.

Nachdrücklich ist hervorgehoben, daß sich zur ausgedehnteren Betreibung hier weniger die kunstvolleren und schwierigeren Einzelübungen eignen, als die gemeinschaftlichen Freiübungen; wegen der Zuschauer, weil daraus die Naturgemäßheit des Turnens auch dem ungeübten Auge deutlich einleuchtet; wegen der Turner, weil einerseits auch diesen der natürliche Zusammenhang, die Einheit aller Gliederkunst nirgend so klar wird, und andererseits Niemand, auch der Schwächere nicht, zurückbleiben will, wenn er so mitten im Getümmel seiner Genossen und des Volkes einmal recht lebendig fühlt, daß er ohne Turnkunst kein Turner ist. Für's Erste müssen wir uns hierbei noch mit den einfachsten und allgemeinsten Vorübungen begnügen, deren Wesen Jeder ohne Schwierigkeit auffassen kann, und deren Ausübung Allen leicht wird. Vielleicht macht es eine günstigere Zukunft möglich, sie allmälig durch jene feierlicheren, sinnvolleren Reigen zu er-

setzen, welche die Begründer der neueren deutschen Turnkunst weit früher, als man an gemeinschaftliche Freiübungen im heutigen Sinne dachte, zuerst für solche öffentliche Darstellungen forderten.

Aus ähnlichen Gründen wurden unter den Einzelübungen wieder die uralten volksmäßigen und vaterländischen Uebungen des Ringens, Laufens und Steinstoßens den neuerfundenen Uebungen der Schule, zu deren Verständniß und Würdigung den Meisten der Schlüssel fehlt, vorgezogen.

Ich bin weit entfernt, das Bestreben Derjenigen zu tadeln, welche durch solche Beispiele unmittelbar darauf hinaus arbeiten, die Lust an männlichen Leibesübungen im Volke selbst allgemein zu verbreiten, ich fühle das ganze Gewicht ihrer Gründe, ich wünsche und hoffe mit ihnen. Nur das möchte ich hervorheben, daß nun einmal bis jetzt die Turnfeste noch nicht Volksfeste sind, daß sie außer den Turnern überall nur einen kleinen Kreis berühren und bewegen, und daß man deshalb nicht wieder um einer fernen und unsicheren Aussicht willen die nahe gelegenen Vortheile aufopfere, das Bedürfniß der Turner über den Wünschen des Volkslebens vergesse. — Vorzugsweise für die kleineren Vereine, doch nicht blos für diese, haben die Turnfeste außer der ideellen Bedeutung, welche wir bis jetzt betont haben, noch eine ganz besondere Wichtigkeit dadurch, daß sie ihnen die genauere Kenntniß bestimmter Turnübungen zutragen, die sie anderwärts nicht erlangen und ohne die sie ihren Zweck nicht erreichen, ja nicht einmal erkennen können. Wie wenige Vereine haben das Glück, in ihrer Mitte oder ihrer Nähe einen Mann zu finden, welcher mit der nöthigen Kenntniß zugleich die hinreichende Aufopferung besitzt, ihre Turnübungen zu leiten? In fast allen dagegen finden sich wohl einige strebsame junge Leute, welche nur auf den rechten Weg gewiesen zu werden brauchen, um über kurz oder lang diese schmerzlich empfundene Lücke auszufüllen. Wiederum wäre es ein Verkennen der Sachlage, wollte man diese, von denen die meisten wahrlich schon ihre Zeit zu Rathe halten müssen, wenn sie die hinlängliche Muße für ein tüchtiges Turnen finden wollen, auf das Studium der Theorie, auf Bücher verweisen. Die lebendige Ueberlieferung ist für sie Alles. Gedenkt, Ihr älteren Turner, einmal an jene Schlummerzeit, welche an vielen Orten noch über die Mitte des vergangenen Jahrzehntes herabreichte, was Ihr da auf den bestehenden Turnplätzen konntet und thatet. Mochte immerhin der Geist jugendlicher Rüstigkeit und Liebe unter Euch recht sichtbar walten, Ihr schautet doch sehnsüchtig über die Schranken Eurer Plätze hinaus, weil Euer Stillleben Euch am Ende doch gar zu wenig frische Nahrung für Euren Thatentrieb, Eure Turnkunst brachte, weil die Uebungen, welche Ihr durch eine alte Ueberlieferung überkamet, entweder bald gelernt oder, weil alle Zwischenglieder fehlten, durch die Nebel einer sagenhaften Schwierigkeit Euren Gedanken entrückt wurden. Erinnert Euch dann an die ersten Besuche geübterer Turner, welche Euch den Wagemuth und den Reichthum glücklicherer Turnplätze zubrachten. Ueberseht weiter die Zeit, in der sich durch einen regen sonntäglichen Verkehr und vor Allem durch die Turnfeste als ihre Knotenpunkte die Fäden einer wechselseitigen Ueberlieferung zwischen den entlegensten Turnplätzen anknüpften. — Ist es mir erlaubt, hier eine persönliche Erfahrung einzuschalten, so waren z. B. nach Göttingen Uebun-

gen, welche ihrem ganzen Charakter nach offenbar dem Turnplatze in Burgdorf ihren Ursprung verdankten, und deren Weg sich überdies durch drei oder vier Stationen verfolgen ließ, durch solche lebendige Mittheilung früher gekommen als Spießens Schriften. — Solcher Verkehr wirkt demnach für die Ausbreitung und Befestigung des Turnens ungleich mehr, als die neuerdings oft erwähnten sogenannten Vorturnersendungen, welche ebenso kostspielig als, wenn sie nicht Jahre lang fortgesetzt werden, erfolglos sind. Belebt in den Vereinen wieder jene einfache Gastfreundschaft früherer Tage, indem Ihr die Ausartungen derselben, welche Ihr durch die unseligen Turnerpässe und Reisegeschenke selbst befördert habt, vernichtet; gewinnt und ermuntert die praktischen Turner, welche die Nutzlosigkeit Eurer in Schreibereien sich erschöpfenden Verbindungen belächeln; bekämpft endlich — auch aus diesem Grunde muß ich auf die Beschränkung der kleinen Turnfeste dringen — den Geist des Scheins, welchem schon keine Zusammenkunft mehrerer Turner und gemeinschaftliches Turnen mehr möglich ist, ohne darauf folgenden Ball und Gelage: und Ihr werdet jene Uebelstände, welche durch die Unerfahrenheit und Verlassenheit kleinerer, sonst wackerer Vereine entstehen, wenn nicht völlig beseitigen, so doch in überraschender Weise verringern. Vor Allem sorgt dafür, daß an den Turnfesten neben jenen allgemeinen Uebungen der Gesammtheit und neben den nicht minder empfohlenen Einzelübungen männlicher Ringfertigkeit und Wehrhaftigkeit auch noch eine Zeit übrig bleibe, in welcher sich alle turnfertigen und -eifrigen Glieder sämmtlicher vertretenen Gemeinden ohne Geräusch, wo möglich auch ohne Zuschauergedränge, zum Kürturnen zusammen finden, um in raschem Austausche des Gelernten und Neuen eine unerwartete Belehrung und Bereicherung ihrer Kenntnisse zu gewinnen. An solche Stunden stiller Uebung hat man aber bei den neueren Turnfesten immer weniger gedacht.

Alle Zeit, welche Festzüge, Redeacte und Bälle übrig ließen, verwandte man auf die Ausführung eines sogenannten Preisturnens. Diese Einrichtung, welche man zum Theil der höchst wichtigen Erwägung, wie sehr jeder Wettstreit unter Mehreren Drang und Kraft des Einzelnen steigert, zum Theil dem Wunsche des anderen Geschlechtes, auch seinerseits einen Antheil an den Bestrebungen der Männer kund zu geben, verdankt, hat jedoch in der kurzen Frist weniger Jahre bereits so mannigfache Uebelstände hervorgerufen, daß man an ihrem Werthe wohl zweifelhaft werden kann. Es ist überall ein gefährliches Spiel, sich unmittelbar an den Ehrgeiz des Menschen zu wenden, denn der Ehrgeiz verliert nur allzuleicht das entferntere, höhere Ziel, welches im Grunde allein das erstrebenswerthe ist, über dem näheren aus dem Auge. Jene Ehre des Preisturnens entrückt aus dem Sinne den Gedanken an die tiefere, innere Bedeutung der turnerischen Bemühungen, lehrt, auf Künste einen Werth setzen, der doch wahrlich nur der Kunst gebührt, und befördert dadurch die Einseitigkeit der leiblichen, Aeußerlichkeit und Gemüthlosigkeit der geistigen Bildung. Sie trennt ferner die Wettturner von der Schaar ihrer weniger begabten Genossen, welche der Pflege ihrer Ueberlegenheit einzig vertraut sind, schafft so gewissermaßen eine turnerische Aristokratie in den Vereinen, welche deren wahre Blüthe jedesmal zerstört, indem sie den schützenden Geist des Friedens aus ihrer Mitte verbannt. Sie weckt endlich im Augenblicke des Kampfes selbst

den Geist des Mißtrauens, welcher auch in dem billigsten Urtheile der Kampfrichter häufig den Erguß parteiischer Feindseligkeit erblickt, nebst den unedlen Leidenschaften der Mißgunst und des Neides, da doch, wer es mit der Turnkunst ehrlich meint, sich um so mehr freuen sollte, besiegt zu werden, je wackerer er ist, und wer getraut sich endlich, auf dem finsteren Gebiete der Leidenschaften mit sicherer Hand die Grenze zwischen Neid und Habsucht zu ziehen? Wir haben wenigstens Turner gesehen, welche, nach Preisen begierig, von Fest zu Fest zogen, mit widriger Eitelkeit sich aufspreizten und, die gewonnenen Siegeskränze Tage lang nicht vom Kopfe lassend, ihre innere Hohlheit neben der äußeren Ehre laut und öffentlich zur Schau trugen; wir bemerkten anderwärts, wie man die Ankunft tüchtiger Turner mit schlecht verhohlenem Aerger wahrnahm, weil man fürchtete, daß ihnen die gestifteten Preise zufallen möchten, wie man andere sogar unter nichtigen Vorwänden zurückwies; selbst das ist nicht unerhört, daß die Kampfrichter, Richter und Kämpfer zugleich, sich selbst Preise zuzuwenden wußten. Beispiele bleiben verschwiegen. Ich urtheile nach meinen Erfahrungen; mögen Andere anders urtheilen; aber, wenn es nun gar möglich war, daß auf einem kürzlich abgehaltenen Turnfeste zuletzt einem Redner, welcher über Emancipation der Frauen nicht ohne Salbung zu reden wußte, ein Preis für geistige Ausbildung gegeben wurde, da ist es doch sicherlich Zeit, einmal gegen eine Sitte aufzutreten, aus der solche Zerrbilder hervorgehen. Es wird hoffentlich noch nicht so weit gekommen sein, daß eine neue Entartung des Turnens es zu einer neuen Vernichtung reif macht. Der Hinblick auf den großen Kampfpreis, Sieg unserer Sache über alle Verleumdung, Verfolgung und Verlockung, wird es Jedem leicht machen, sich der zweifelhaften Ehre zu entschlagen, welche solche, ich darf wohl sagen, scandalöse Belohnungen bringen.

Ich empfinde geringe Lust, diesen Gegenstand weiter auszuführen, ich überlasse ihn, so wie noch manches Andere, was ich im Vorhergehenden berührt habe, hiermit dem Nachdenken der Einzelnen und den Beschlüssen der Vereine. Möchte deren Aufmerksamkeit nicht umsonst auf diese Punkte gelenkt sein, deren richtige Auffassung auf das Gedeihen des Turnwesens vom wohlthätigsten Einflusse sein muß.

Göttingen, am 30. September 1850.

Der Turnergruß: „Gut Heil!“

Von Friedrich Ludwig Jahn.[1]

Alles in Frage zu stellen, gilt jetzt als Weisheit. Das sind Zeichen des Unvermögens und der Thatlosigkeit. Wo Schaffniß versiecht und versiegt, bläht sich der Krittel. Der hat ein neuzeitiges Tadelwort: „Gemacht“, was er überall einflickt. Mit diesem Abspruche beschönigen Un-

---

[1]) Nachrichtsblatt, herausgegeben von A. Ravenstein, 1846 Nr. 11.

wißler, Tiftler und Merkler ihre grundlosen Einreden, wie jetzt bei dem Turnergruße: Gut Heil! den sie gemacht nennen. Den Beweis sind die Selbstgemachten schuldig geblieben.

Schriftsteller, das heißt Schriftennachsteller, verdächtigen nur, Worte wie Werke, und sind dann schlecht und schlau genug, einen Mundstopfer wie ein Zuckerbrod hinzunehmen. Auch sind die Sprachverworrenen so dickhäutige Kläglinge, daß sie bei aller Verbortheit sich gebaren, als habe sie keine Rüge getroffen.

Wörter entstehen und vergehen, steigen und fallen! Sie müssen dem allgemeinen Kreislaufe der Dinge huldigen, der auch die Sprachgemeinde ergreift, wo Begriffe und Vorstellungen wechseln. Von selbst wird niemals ein Wort. Einer ist allemal der erste Gebraucher, und der Sprachgebrauch gewährt die Geltung. Die mehrsten Wörter kennen weder Vater noch Mutter. Ihr Schöpfer ist unbekannt, wie die Zeit ihres Aufkommens. Und doch sind sie echte Sprachkinder. Darum sind aber Wörter und Rednisse nicht dadurch allein schon schlecht, unwürdig und unwerth, wenn sich Bildner und Bildungsgeist nachweisen lassen. Alles Alte war einst neu, alles Neue wird einst alt, wenn es nicht vorher veraltet.

Ist Bedürfniß nach einem Worte oder Redniß, und wird dann aus dem Sprachschatze Rath geschafft, gleich viel von wem, so ist es niemals die Neuheit, die in Betracht kommen kann, sondern die Sprechthümlichkeit. Entdecken und Erfinden bleiben Urrechte des Geistes, selbst wenn Zufall und Noth dabei ihr Spiel treiben. Bedürfniß und Sprachthümlichkeit sind die Erfordernisse zum Bürgerrecht in der Sprachgemeinde. Muß das Bildegesetz als echt und recht anerkannt werden, und fügt sich ein Redniß gehörig zu einer ähnlichen Reihe, geht es ungezwungen von Mund zu Mund und in Aller Ohren, so bleibt jeder fürnehme Sprachekel widrige Ziererei. Gegen diese Sprachschwächung eiferte vor hundert Jahren bereits Hagedorn, und meinte, daß die Abneigung gegen Wörter, so jünger wären als unsere Ammen, eine leidige Nachäffung der Franzosen sei. Haben sie in Frankreich den unfehlbaren Sprachpapst überwunden, so werden wir mit unsern Muckern schon fertig werden, so meuchelsüchtig sie auch nahdern.

„Gut Heil"! ist ein deutscher Gruß, wie nur irgend einer. Guten Morgen, guten Tag, guten Abend, gute Nacht wünscht die ganze deutsch redende Welt. Gute Fahrt wird den Schiffern zugerufen, den Kriegern guter Marsch, den Wächtern gute Wacht, den Marktgängern guter Markt, den Kaufleuten gute Messe, andern Gewerbtreibenden gutes Geschäft, auch gute Verrichtung, den Kirchgängern gute Andacht. In allen diesen Ansprachen ist ganz was Anderes und mehr, als der bloße Gegensatz von schlecht, böse und schlimm. Bei allen jenen Rednissen, wo die Wörter keinen bleibenden Zustand, wohl aber eine wechselnde Zeit anzeigen, tritt noch unverkennbar die ursprüngliche Ableitung von gut hervor, die Angang, Weitergang, Ausgang zusammenfaßt und sich zum selbstthätigen Fortschritt des handelnden Lebens bekennt. Gar deutlich wird es durch die Abweisung „Gute Jagd" bei den Sonntags- und Werkeltags-Jägern. Die hören im Zurufe „Gute Jagd" eine Verwünschung, weil sie schon genug Last in der Luft haben, und gern zu Hause blieben, wenn nicht die Jagd für was Junkerliches gälte.

Ueber die Verwandtschaft des gut mit gehen darf sich nur Der wundern, der nicht bedenkt, daß in keiner Sprache so viel gegangen wird, als in der unseren. Schon dadurch wäre „Gut Heil" gerechtfertigt. Denn Heil ist kein Ding, was das Glück Einem zuschneiet. Heil will erstrebt, errungen, erworben, erhalten und bewahrt sein. So ist „Gut Heil" für das Wesen der Turnkunst bezeichnend, wo Selbstthätigkeit erst Selbstständigkeit gewinnt. Darum mag der Turner, der in der Turnkunst eine Verjüngung der altersschwachen Menschheit gewahrt und eine Heilung kranker Zustände ahnt, mit vollem Bewußtsein sich unter einander durch „Gut Heil" ermuntern. Und wäre Einem dieser Sprachsinn zu fein, zu hoch und zu tief, der mag sich dann an die Verstärkungsweise halten und sich bei gut Heil an gut Glück und gute Gesundheit erinnern. Die deutsche Sprache trägt oft die Farben sehr stark auf, wie in „kohl-raben-schwarz" und „schleh-hagel-weiß".

Endlich ist „Gut Heil" ein alter Wunsch (Rößig's Alterthümer), wenn auch lange Zeit in Vergeßniß, woran die Deutschen immer sehr gelitten haben. Das Turnen, was so Vieles wieder lebendig gemacht, hat auch „Gut Heil" wieder hervorgerufen. Seit 1817 erscheint es neuerdings wieder im Druck.

Zuletzt ist „Gut Heil" nunmehr im allgemeinen Gebrauche bei der deutschen turnenden Welt, die zufrieden sein mag, daß beide, Wälsche und Wenden, es nicht nachzusprechen vermögen. Der Gebrauch aber ist Herr und Meister in jeglicher Sprache, und am mächtigsten in den Kunstworten der Kunstgenossen.

Darum, liebe Turner! laßt Euch nicht irren noch verwirren. Grüßt unverzagt, unbekümmert um Sprachmäkelei, nach wie vor, mit „Gut Heil!"

Ehrenrettung des „Fromm".

Von Friedrich Ludwig Jahn.[1])

In der deutschen Ursprache bleibt bei allem Wechsel der Gestaltungen noch immer das Sinnbare kenntlich, was den Wörtern einst mit dem Urbegriff den Ursprung gegeben. Wer es redlich meint, und nicht als sprachvergessener Enkel der sinnstarken Urahnen im unklaren Redegewirre tappen will, muß darauf zurückgehen, erst forschen, bevor er richtert, erst umschauen, bevor er abspricht.

Kommt nun zu Ohren und vor Augen ein Wort, das mehrere Bedeutungen hat, so darf nicht bei der Auffassung geblieben werden, welche die neuesten Tagesblätter und die betretensten Schwatzsäle darstellen. Es ist dann im Zusammenhange zu prüfen, ob das fragliche Wort nicht etwa zur Urbedeutung zurückgekehrt ist, wenn auch ein Mißbrauch bereits angefangen hätte, jene zu beschränken oder zu beschatten.

---

[1]) Ravenstein's Nachrichtsblatt, 1846, Nr. 12.

Wie in einer Kriegerschaar Vorderleute, Hinterleute und Nebenleute zusammen gehören, wenn sie in Reihe und Glied stehen, so ist es auch mit den Wörtern in einem Satze, und noch mehr in einem Spruche, zumal in dem Turnerspruche: „Frisch, frei, fröhlich, fromm". Hier spricht ein jedes Wort erst ein Eigenes, sein Eigenes aus, und dann stimmen alle vereint zu einem Ganzen. In den vier Worten ist die Steigerung unverkennbar, jede Umstellung verändert den Sinn und verschwächt ihn. Der Spruch ist Inschrift eines Ringes um das turnerische Leben. Das Weglassen nur eines Wortes macht den Reifen brüchig. Selbst die Verwandlung des „fröhlich" in „froh" entstellt die Sinnschrift, weil, so nahe verwandt sich auch beide Begriffe fügen, froh mehr die innere Stimmung bezeichnet und das Wirkende, fröhlich hingegen das Offenbarwerden in äußerer Erscheinung, mithin das Gewirkte. Froh kann für sich allein sein, fröhlich muß mittheilen, gemeinsam empfinden; froh begnügt sich auch mit Einsamkeit, fröhlich bedarf der Gesellschaft.

In dem Turnerspruche erklärt ein Wort das andere, und es kann kein Mißverstehen obwalten, am wenigsten bei fromm, wenn man nur sprachlich-geschichtlich verfährt, auszulegen versteht, nicht blos hineinzulegen. Fromm rechtfertiget sich schon allein durch seine Mitworte; sie müssen jeden Verdacht der Muckerei von ihm entfernen und sonstiger Entartung.

Ursprünglich heißt fromm — voran, und wird so Inbegriff aller sittlichen Thatkraft, aller Willensbestimmung. Es vereint in sich von Alters her Gesinnung und Ausführung, will nicht blos Worte, verlangt auch Werke. So befesselt fromm die gesammte Pflichttreue und das Voransein in ihr für die Gemeinde, so nachfolgt.

Und ist nur zu wünschen, daß jeder Deutsche wieder recht fromm werde und richtig bleibe, und das ganze Volk mit ihm.

Turnfahrten.

Von **Friedrich Ludwig Jahn**.[1])

Das Gehen hat der Deutsche im Alterthume hoch in Ehren gehalten, bis die Schmachzeit der Ueberverfeinerung und Verzierlichung die Schläfer und Schlaffen hervorgebracht, die dann die Wandertasche in einen Reisekoffer verwandelt und den Wanderstab in einen Hangelwagen.

Sehr wortreich ist noch jetzt unsere Sprache, um die mancherlei Arten des Gehens sowohl nach ihrer äußerlichen Bewegung, als auch nach ihrem inneren Antriebe zu bekennzeichnen. — Gehen, wandern, wandeln, wallen, wallfahrten, pilgern (welgern), schlendern, (Lende, lendern), stapeln, wanken, gehören alle zu einer Sinnschaft.

Wallfahrten, wie fahrten (Heerfahrten) überhaupt, geschieht nach

[1]) „Der Turner", Jahrg. 1848, S. 2 und 10.

einem bestimmten Ziele, oft auch zur bestimmten Zeit; gewöhnlich in Gemeinschaft; allemal aber nach denkwürdigen Weihorten, an die sich eine wichtige geschichtliche Ueberlieferung knüpft. An Denktagen ist es gemeiniglich ein Verherrlichungszug frommer Sagen oder beglaubigter Geschichten, die durch Denkmale noch mehr vergegenwärtigt werden.

Pilgern ist mit selbstauferlegter Beschwerde, Mühe, Anstrengung und Entbehrung verbunden; gewählt als eine heilige Arbeit, um drückende Gefühle los zu werden, Leiden zu vergessen und das sturmbewegte Lebensgewoge in einen Ruhhafen zu retten.

Wallen verkündet die innere Bewegtheit von frommen Gefühlen, von gottinniger Gesinnung in Ergebung und Andacht mit Glauben, Hoffnung und Liebe.

Wandern ist ein Gehen aus der Heimath in die Fremde, aber immer in den Marken des Vaterlandes, um zu lernen, nach den Lehrjahren noch nachzulernen, mit eigenen Ohren hören, mit eigenen Augen sehen, nach eigener Meinung seinen Stab weiter setzen. Merksam auf das Thun und Treiben der Menschen, auf ihr Dichten und Trachten, gelangt der Wanderer durch Land- und Leutekunde zum eigenen Urtheil. Darum folgten nach altem löblichen Brauche und wohlgeordneter Sitte auf die Lehrjahre die Wanderjahre. Sie waren sonst zur Gewinnung des Meisterrechtes nöthig. Späterhin ward der Meisterschmaus die Hauptsache; man machte es dem Muther ganz leicht, führte ihn, wenn es anging, ein paar Mal um das Gildehaus, wodurch er seine Wanderschaft im Nu ganz gemächlich abthat, und so für einen gereisten Mann galt.

Wer die Schuhe ansieht und weiter nichts, der hält Wanderer, Waller und Pilger für Landstreicher. Deshalb sollen auch die heiligen Boten nach ihres Herrn und Meisters Gebot vor den kleinstädtischen und großstädtischen Oertern den Staub von den Füßen schütteln.

Die Wanderschaft ist die Bienenfahrt nach dem Honigthaue des Erdenlebens. An lieblichen Erinnerungen, seligen Gefühlen, würdigen Gedanken und huldvollen Augenblicken überladet sich Keiner. Zu viel trägt man nicht ein. Sitzleben und Heimbleiben will was zu zehren haben.

An Ort und Stelle einer Denkthat ist man der Geschichte näher und weilt auch lange nachher mitten in der Zeit und der That.

Geht und steht man, wo die Altvordern gegangen und gestanden, so dünkt man sich dadurch ihr Zeitgenosse und Lebensgefährte. Man glaubt, dort ihren Lebensgeistern zu nahen und ihnen näher befreundet zu werden. Man tritt in ihre Hallen, gleichsam als Besucher und Gast, und wandert zurück, als sei man nunmehr in jener Gilde aufgenommen.

So verklären sich in uns erst die früheren Begebenheiten durch den Wiederschein jenes Lebens und Liebens, durch den Wiederhall nachsagender Mähren. Die Wohnstätten eines untergegangenen edlen Geschlechts sind heilig, wie dessen Gräber. Nur der Wirrwilde zerstört in der Habsucht ehrwürdige Denkmale, um von den einzelnen Trümmern dauerlose Hütten aufzuschichten. Aber jedem frommen Degen, jedem rüstigen Dannemann ist des Uebermuthes Zerstörung der ärgste Greuel, da sie ihm die lebendigste Darstellung der Vergangenheit entstellt. Und was er als Held nicht in offener Fehde gethan hätte, thut er viel weniger hinterrücks, als heimlicher Hinrichter.

Schaut man von den alten Söllern der Burgen über Fels und Feld in's Freie, und erblickt die unten liegende Landschaft, so meint man, Himmel und Erde mit der Ahnen Auge zu gewahren, da man gleichen Stand einnimmt, und der nämliche Kimm das Gesicht endet. Bei der Aussicht offenbaren sich dem Schauer höhere Gesichte, die Ansichten und Einsichten Derer, so lange vor uns dort das Licht sahen.

„Wer geht, sieht im Durchschnitt anthropologisch und kosmisch mehr, als wer fährt. Ich halte den Gang für das Ehrenvollste und Selbstständigste in dem Manne, und bin der Meinung, daß Alles besser gehen würde, wenn man mehr ginge" ꝛc. (Seume).

Wer auf die Wanderschaft gehen will, muß erst in der Heimath flügge geworden sein. Nur der Wanderreife ist reiserecht. Kleider und Schuh, Geld und Paß machen nicht allein reisefertig.

Vor Allem muß der Wanderer leibhaft gerüstet sein; denn Siechlinge, Steiflinge, Zierlinge bleiben doch Stüblinge, so ihren Jammer zur Schau fahren.

Außerdem muß er etwas Tüchtiges in seinem Fache gelernt haben, heiße es Handwerk, Wissenschaft oder Kunst. Das schließt die gemeinsame, volksthümliche Durchbildung nicht aus, sondern verlangt sie ausdrücklich. Damit wird sich dann auch edle Wißlust einstellen, ohne Dünkelklugheit und Vorwitz. Aus dem fröhlichen Zusammenleben der Jugend wird der Keim zur Leutseligkeit in die Welt getragen. Vorläufige Kunde vom Vaterlande ist unentbehrlich. Ohne sie ist schon Mancher um die Welt gereist und doch nie hinein gekommen, hat sich nachher auch zu Hause nicht zurecht gefunden.

Vaterländische Wanderungen sind nothwendig, denn sie erweitern des Menschen Blick, ohne ihn dem Vaterlande zu entführen. Kennen lernen muß sich das Volk als Volk, sonst stirbt es sich ab. Zwar giebt es überall gute Menschen, aber nur zu oft sind böse Verhältnisse dazwischen gekommen, welche Annäherung und innige Vereinigung hindern. Darum ist es gut, daß der Jüngling auf die Wanderschaft geht, um außerhalb der Heimath in eigener Wesenheit mit voller Lebenskür aufzutreten und so zum Manne zu reifen. So lassen sich Angewohnheiten und Vorurtheile verreisen. Der Mensch gedeiht oft besser beim Brod in der Fremde, und erwächst frischer und freier, wo ihn kein steifes Herkommen einengt, noch das Geregel der Verlebtheit frühzeitig verdutzt und verstutzt.

Glieder eines ausgebreiteten Geschlechtes, die sich nicht persönlich kennen, die in weiter Ferne von einander getrennt sind, leben so hin, als wären sie nicht da. Wie wohlthätig wirken dann nicht selbst die kürzesten Besuche. Die zarten, von Blutsverwandtschaft gestifteten Bande erneuert die Gegenwart und macht Umgang unauflöslich.

Die schöne Welt ist für's fühlende Menschenherz leer, wenn sie nicht durch andere Menschen belebt wird. Jedem Einsiedler und Zurückzügler muß bei Staatstürmen und Staatstillen die Hoffnung einer bessern Zukunft verschwinden. Der Stübling kann bei Staatswehen nur zittern und zagen; wer aber sein Vaterland gehörig durchwandert, der Leute Leben und Weben erkundet, dazu die Denkwürdigkeiten der Vergangenheit geschichtlich erforscht, so die Volksthümlichkeit nach ihrer Kraft und Macht er=

kennt — wird selbst in den bösesten Zeitläufen keinen Augenblick am künftigen Reiche und dessen Herrlichkeit zweifeln. Was wäre bei den Schauern einer Unzeit und Unwelt das Leben ohne mitfühlende Herzen? Wenn auch diese keinen Blitz ableiten, keinen Nothschirm reichen, so verhindern sie doch, daß die Erde nicht als eine Schlacke angrauset. Sie heben durch ihren Werth zur Menschenwürde, die bei geschäftiger Niedertracht nur als ein Traumbild gemahnt. Des Volkes Ritterschaft ruht auf Land- und Leutekunde. Ein Oertchen, äußerlich unansehnlich und sonst unbedeutend, wird uns lieb, sobald Menschen darin wohnen, die uns angehen. Ungewitter, die dort hin ziehen, streifen nicht als Luftgebilde an unserer Selbstsucht vorüber; wir schauen ihnen ängstlich nach, denn sie bedrohen unsere Theuren.

Wem nur noch ein Menschenherz angehört, ist reich, und die letzte Zähre für einen Unglücklichen bleibt unbezahlbar. Knechte, Dienstlinge und Söldner lassen sich dingen, Heere werben, ja Kron' und Thron vom Meistbietenden erstehen; — Menschenherzen allein sind nicht feil und käuflich! Eine Gegend, wo wir Freude genossen, glückliche Augenblicke verlebten, gute Thaten verrichteten, ist uns heimisch, wie die Geburtsstätte unseres Daseins. Und Umgebungen, wo sich Hochgedanken in uns erzeugten, wo Gefühle, uns vorher unbekannt, die Seele füllten, heiligen sich zu einer Verehrung. Sie äußern geheime, doch Allen heimische Zauberkraft. Noch lange nachher, wenn die Begebenheit verschollen und der frühere Aufenthalt spurlos verschwunden scheint, kann ein sonst unbedeutend Plätzchen, ein Stein und Baum aufregen, uns lebhaft anziehen, uns zu Freude und Jubel stimmen. Unwillkürlich gesellen sich Denkort, Denkzeit und Denkthat. Das ist der Halt der Erlebnisse und der Weiser des Gedächtnisses. Aber die Vergangenheit erfreut nur schuldlose Gemüther. Nur an unentweihten Quellen blüht des Lebens Vergißmeinnicht. Reue hingegen umdornt die Rückerinnerung.

Aus Erinnerungen von Gedanken, Gefühlen und Handlungen besteht unser Leben, und wir fesseln sie nur durch die Vorstellung vom Raum und Zeit. Sind uns aber erst diese entflohen, so tappen wir vor uns in Nacht und hinter uns in Düsterniß. Das Leben soll ja selbst nur eine Reise sein, aber man kann auch auf Reisen leben. Nur muß man nicht im gemächlichen Blindekuhwagen fahren, sich auf Landstraßen umher treiben, um Wirthshäuser und ihre Küchen und Keller auszuschmecken.

Wandern, Zusammenwandern, erweckt schlummernde Tugenden, Mitgefühl, Theilnahme, Gemeingeist und Menschenliebe.

Andern Menschen werth werden, erhebt unser Mitgefühl; aber ungekünstelter Beifall und einfaches Wohlthun geben die reinste Zufriedenheit. Ein gewandter Mann, bewandert in menschlichen Verhältnissen, bekannt mit allen Leiden und Freuden, wird freundlich und gutwillig, beherbergt gern, weist Fremde zurecht, giebt Wanderleuten Bescheid und bleibt dienstfertig, ausrichtig und anstellig sein Lebelang.

Steigende Vollkommnung, Trieb und Verbesserung gehen daraus hervor, und die edle Betriebsamkeit, das auswärts gesehene Gute in die Heimath zu verpflanzen.

Alle großen Gesetzgeber, die ihre Anordnungen selbst verfaßten, hatten sie aus dem Thun und Treiben der Menschen herausgelesen, und was sie

am Lebenswege der Menschheit pflückten, wirkt heute noch fort und wird alle spätere bloße Stubenwerke überleben. — Es scheint, sagt Decker von Straßburg (in seiner indischen Reisebeschreibung), als wenn das Wort Erfahrenheit vom Fahren oder Reisen entsprungen.

Nichts giebt solchen reinen Nachschmack und bleibenden Nachgenuß, als die vaterländische Wanderschaft. Da wird Alles zum Wonnegefühl, da ist Alles im Einklang. Der Gedanke ist eine stete Siegpracht. Wenn Einer wieder trocken und warm sitzt, so hat er auch gleich alle Beschwerden von Wegen, Wetter und Wind vergessen. Kein Berg scheint hoch und steil, wenn er erst erklommen; keine Mühseligkeit hart, wenn sie überstanden, und keine Tagereise lang, wenn sie erst zurück gelegt.

Ueber Schulmeisterei in den Turnvereinen.

Von **August Ravenstein**.[1]

Man hat neuerdings häufig über die Schulmeisterei in Turnvereinen das Verdammungsurtheil ausgesprochen. Anderntheils haben wieder gerade recht wackere Vereine Turnwarte oder Turnlehrer (denn diesen wird eben die Pflege der Schulmeisterei in die Schuhe geschoben) ernannt und angestellt. Da muß doch wohl Grund und Ursache sein, den Stab nicht allzu rasch zu brechen, und jedenfalls nicht unbedingt. Ruhige Prüfung und Erörterung der Sache kann sicher nicht schaden. Mit dieser Sache aber möchte es folgendermaßen stehen.

Jeder Turnverein hat für sich das Recht, darüber zu entscheiden, ob er sich für die Leitung der in seinem Kreise stattfindenden Uebungen eines Lehrers oder Turnwartes bedienen wolle, oder nicht. Er wird sich aber, entscheidet er sich für den ersten Fall, wohl hüten, seinen Turnwart und Lehrer zugleich zum Obervormund über sittliche und sonstige Haltung zu bestellen. Dieses Amt gebührt überall nur den zeitweise zu erneuernden Vorstehern als den Trägern des in dem Vereine im Allgemeinen waltenden Geistes. Bei einem solchen Verhältniß wird wohl von einer Schulmeisterei keine Rede sein können; es sei denn, daß man darunter die Handhabung der Ordnung beim Turnen, die Anordnung der Uebungen, insbesondere für die Anfänger, und Aehnliches, womit der Lehrer oder Turnwart doch nothwendig als solcher beauftragt sein muß, verstehen wollte. Wer aber hierin einen Druck findet, der scheint gerade noch eines tüchtigen Schulmeisters zu bedürfen, damit er lerne, wie ohne strengste Ordnung kein Zusammenwirken, ohne geregelte Uebung keine Vollendung menschenmöglicher Ausbildung thunlich ist.

Denken wir uns nun den anderen Fall: ein Verein wolle sich für die

---

[1]) Nachrichtsblatt für Deutschlands Turnanstalten und Turngemeinden, Jahrg. 1847, S. 169.

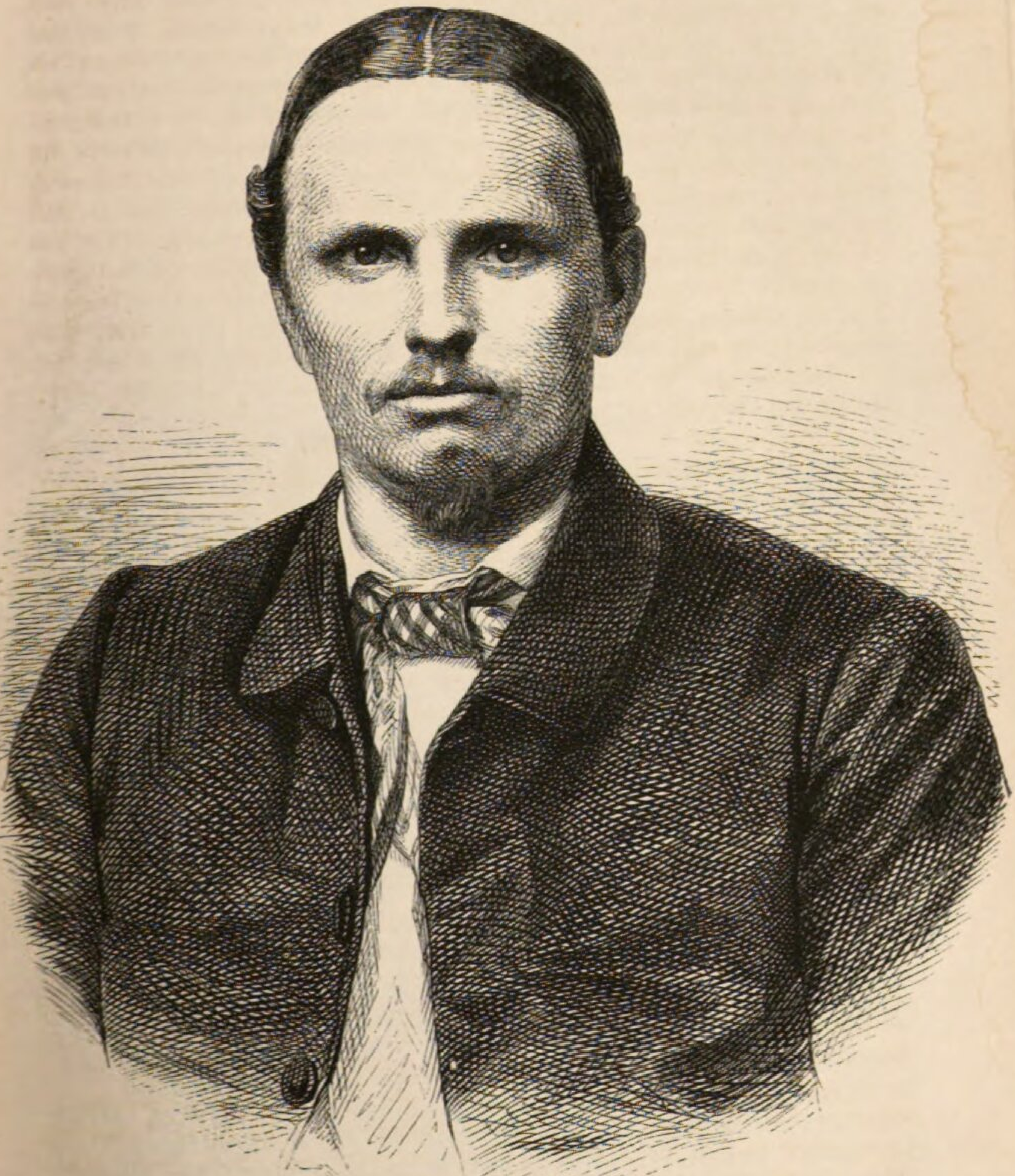
Leitung der Turnübungen eines Turnwarts oder Lehrers von Fach nicht bedienen, so ist es offenbar, daß er dann wenigstens aus seiner Mitte einen Mann bestellen muß, der dieses Amt, gleichviel unter welchem Titel, versieht. Daß dazu neben der nöthigen Sachkenntniß viele Zeit gehört, um einestheils mit dem Fortschreiten der Turnkunst zu immer höherer Entwickelung gleichen Schritt zu halten und anderntheils bei den Versammlungen auf dem Platze selbst stets der Erste und der Letzte zu sein, ist für sich klar. Besitzt nun der Verein einen solchen, man darf ohne Uebertreibung sagen, seltenen Mann, so kann er allerdings das Geld für die Bezahlung eines Lehrers von Fach ersparen; im Uebrigen aber bleibt das Verhältniß im Wesentlichen unverändert: auf der einen Seite ein, den Gang und Betrieb der Uebungen nach Anleitung des Vorstandes als vollziehende Behörde leitender, vom Vereine bezahlter oder nicht bezahlter Lehrer oder Turnwart; auf der andern Seite eine Turnerschaft, willig und bereit, sich den Anordnungen des Lehrers oder Turnwarts, den sie sich selbst gesetzt, fügsam und folgsam zu zeigen.

Wer in aller Welt wollte nun aber ein solches Verhältniß eine Schulmeisterei, einen solchen Turnwart oder Lehrer, gleichviel ob ihn der Verein gegen Bezahlung angestellt oder in seiner Mitte als freiwillig dienendes Glied vorgefunden hat, einen Schul- oder gar Zuchtmeister nennen? — —

Es giebt aber dennoch eine Schulmeisterei, die wir jetzt zu kennzeichnen versuchen wollen, damit die Begriffe darüber sich läutern möchten. Diese Schulmeisterei ist der Geist der Anmaßung, Herrschsucht und Eitelkeit, welcher nicht blos in den Turnvereinen seinen Spuk treibt, sondern der auch sonst als der Gegensatz zur freien männlichen Selbstbestimmung hervortritt. Diese Schulmeisterei tritt besonders in den Turnvereinen in drei Gestalten auf. Es ist entweder der Lehrer oder Wart des Vereins selbst, der, seine Stellung und sein Amt verkennend, erwachsene Leute wie Kinder behandeln möchte, der sich auf diese Weise zum Schulmeister herabwürdigt. Oder es ist eine Aristokratie im Vereine, die diesen überschreien, beherrschen, mit einem Worte schulmeistern möchte. Oder es ist endlich, und dies ist der schlimmste Fall, der ganze Verein, der, aus Mangel genügender Ordnung, sich selbst an allen Ecken und Enden der unliebigste Schulmeister wird.

Wo nun solche wahrhaftige Schulmeisterei vorkommt, da muß ihr entgegen gewirkt werden. Zeigt sie sich beim Lehrer oder Turnwart, so muß er zurecht gewiesen, und wenn dies nicht hilft, abgesetzt werden; dies ist das Leichteste. Zeigt sie sich in einer Aristokratie, dann muß der Verein sich den Sand aus den Augen wischen, die Sache in's rechte Licht setzen und selbst den rechten Ton anschlagen; dies ist schon schwieriger. Zeigt sie sich im ganzen Vereine, so ist dies ein Zeichen der Auflösung des gesellschaftlichen Verbandes, der dann nur auf dem Wege einer gänzlichen Umgestaltung wieder hergestellt werden kann. Und dies ist das Schwerste. In keinem Falle aber wäre zu verzweifeln.

Wenn aber Männer von untadelhaftem Wandel, und beseelt von redlichem Streben nach Volksveredlung und Versittlichung, hier und da, wo sich junge oder auch alte Turner versammelt finden, das Wort ergreifen, um tadelnd oder warnend, lehrend oder mahnend ihre Stimme zu erheben, so wolle man doch solche Männer keine Schulmeister schelten. Sie thun eben,



Alwin Martens,

geb. 18. October 1832, gest. 26. Februar 1862.

was ihnen als Warten des deutschen Volksthums zu thun obliegt, was sie nicht lassen dürfen. Wohl der Jugend, die nicht in Verblendung und Eitelkeit solchen Stimmen das Ohr verschließt; denn die Jugend bedarf des Rathes erfahrener Männer. Nur wo jener Rath aus den unlauteren Quellen der Herrschsucht, Anmaßung und Eitelkeit fließt, wo nicht der sittliche Werth des Rathgebers als Bürgschaft im Hintergrunde steht, ist er als Schulmeisterei zurück zu weisen.

Turnen und Geselligkeit.

Von **Alwin Martens**. [1])

(Geschrieben im November 1855.)

Gleiches Streben, wenn es auch nicht den ganzen Lebensinhalt des Einzelnen ausmacht, knüpft gleichwohl enge Bande, die in der Regel weit über die Sphäre dieses Strebens hinaus ihre Macht bewähren; nicht nur berufene und eingesetzte Jünger einer Wissenschaft oder Kunst, sondern auch Alles, was dilettantisch an dem Einen oder Anderen nascht, sich freut oder gar damit coquettirt, betont gern die Zunftgehörigkeit und zieht mit Vorliebe die Grenzen des exclusiven Kreises weit hinein in die Ebenen des gewöhnlichen Lebens. Ich bezeichne nun die turnerischen Bestrebungen als ein Mittel, welches solche Zweckgemeinschaften erzeugt, und glaube, mit einem gewissen Rechte das innere Leben solcher Kreise, in so weit es die treibende Kraft der jeweiligen Turnepoche darstellt, das Turnleben[2]) nennen zu dürfen. — Wir werden festzuhalten haben, daß unsere Bestrebungen meist dilettantischer Natur sind, daß die Wenigsten für's Turnen als Lebensberuf wirken, und daß demnach jenes Turnleben, in dessen Wohnungen wir uns umzusehen gedenken, nicht gemessen werden darf mit einem Maßstabe, wie er anzulegen wäre z. B. an Künstler- und Gelehrtenvereine. Mögen wir namentlich die Bestrebungen der in Turnvereinen wirkenden engeren Kreise lieber vergleichen mit den Anstrengungen, welche Vereine von Kunstfreunden der Kunst und ihrer Pflege widmen; wir werden dann den richtigen Standpunkt gefunden haben.

Ich habe schon früher einmal, als ich einen in mehrfacher Beziehung hierher gehörigen Gegenstand, „das specifische Turnerthum", besprach, auf die Umwandlungen in der Physiognomie der in Rede stehenden Kreise hingewiesen und schließlich gesagt, in welchem Sinne „specifisches Turnen" mir berechtigt erscheine. In der That mußte es Wunder nehmen, wie langsam der geschichtliche Entwickelungsproceß, der doch die wissenschaftliche Reife des

[1]) Ueber das deutsche Turnen. Aufsätze und Vorträge von Alwin Martens, herausgegeben von Guido Reusche. Leipzig, R. Friese, 1863.

[2]) Ich spreche immer nur vom Turnen der Erwachsenen, wenn nicht ausdrücklich das Schulturnen erwähnt wird.

Turnwesens so mächtig gefördert hat, im Stillleben der einzelnen Turnstätten sich Bahn brach, wenn nicht gerade des Turnwesens Theoretiker und Practiker so gesondert, ja fast feindlich daständen. So hat es kommen können, daß noch heutzutage in nicht wenig turnerischen Kreisen jenes phrasenhafte, plumpe, selbstgefällige Wesen dominirt, welches, mit alten romantischen Ueberlieferungen verschwistert, das Zerrbild eines vor 40 Jahren blühenden Turnlebens darstellt; es mußte so kommen, weil die Jahn'sche Erbschaft zum Theil in ganz unrechte Hände kam, die, peinlich das verbleichte Gewand der Sache behütend, es womöglich noch fremdartiger aufputzten, den Geist aber, der nie über sie gekommen, zu ersetzen versuchten durch Tiraden und Ungezogenheiten; noch schlimmer wurde es, wenn eine Vermählung dieser Ueberbleibsel mit neuzeitlichen politischen Bestrebungen sich breit machte; die dahin abzielenden Versuche wären lächerlich zu nennen gewesen, wenn nicht so traurige Erinnerungen eines Anderen belehrten. Der Ueberblick des Lebens der turnerischen Kreise in den verschiedenen Gegenden des Vaterlandes bietet daher heute ein eigenthümliches Bild; wir finden die Einen mit betrübender Zähigkeit und Verblendung festhalten am hergebrachten Zunftunfug; wir sehen, wie Andere auf den Trümmern ihrer Vereine frühere Verirrungen bereuen und auf neuer Basis ein frisches Leben erstreben, während noch Andere, allerdings wohl sehr Wenige, von Anfang an auf ziemlich richtiger Bahn geblieben sind; um alle diese leitenden Kreise zieht sich außerdem wohl in den meisten Vereinen, wenigstens an größeren Orten, eine Zahl Gleichgültiger, die eben turnen, ohne sich zur sogenannten Zunft zu rechnen. —

Wieder eine Klage muß unsere Rundschau eröffnen; die Klage, daß so wenig intelligente Kräfte den leitenden Kreisen der einzelnen Turnstätten zu Gebote stehen. Zwar ist der Grund nicht so schwer zu finden, wenn man die Entwickelung unserer Sache beherzigt, und ich gebe meinem Freunde Lion ganz recht, wenn er, nachdem der obige historische Hinweis von ihm gegeben worden, hinzufügt: „Dazu kam, daß sie (die Turnkunst) sich nicht gescheut hatte, hier und da auf die Galerien zu steigen, als sie in den Logen verpönt war, und nunmehr durch mancherlei Gewöhnungen den plebejischen Umgang verrieth". — Immerhin aber fällt der Hauptvorwurf auf die intelligenten Leute, welche nicht den Muth und die Lust haben, eine Sache durch ihre Theilnahme von Neuem zu veredeln, deren Formen allerdings in unkundiger Hand verwahrlosen mußten. Wohl gehört eine gewisse Aufopferung zum ersten Schritte in solcher Beziehung, und wer, wie ich, die klägliche Naivetät, um nicht zu sagen Geistesarmuth, mancher sogenannter turnerischer Kreise, namentlich in kleinen Orten, kennt, wird nicht allzuheftig den dahin Verschlagenen anklagen, der lieber sein Pfund vergräbt, anstatt mit wenig Aussicht damit zu wuchern. Eine Muthlosigkeit oder Lauheit bleibt's aber immer; ein einziger intelligenter Theilnehmer eines derartigen Kreises zieht leicht andere Gebildete herbei und verhindert mindestens unpassende oder gar schädliche Unternehmen seiner Gemeinde; denn vorwiegender Einfluß wird ihm ja nie fehlen können. So erklärt es sich, daß an den meisten Orten wohl aufgeklärte Notabilitäten und günstig gesinnte Intelligenzen die Vereine protegiren oder vielleicht auch leiten, daß aber Diejenigen, von denen, und mit Recht, gesagt wird: „das sind die

Turner", fast ausnahmslos dem Gesellen- und Arbeiterstande angehören; so kommt es, daß an allen diesen Orten die Turnerschaft unwillkürlich in die Rolle einer gesonderten Kaste, einer Secte, eines Ordens gedrängt wird, der sich aus ganz bestimmten Lebens- und Bildungskreisen recrutirt. — Leider sind solche Kreise der ergiebigste Boden für alle jene Auswüchse des Turnwesens, die wir so oft schon geißelten; die guten Leute, anstatt danach zu trachten, Uneingeweihte für ihre Sache zu gewinnen, fahren sich in allerhand Absonderlichkeiten fest, die jeden Neuling zurückschrecken, jeden Gebildeten lachen machen müssen; „sie veranstalten dürftige Turnfeste für ein paar alte Basen und Kindermuhmen", anstatt mit dem so vergeudeten Gelde ausgerüstet, einen oder einige Abgeordnete zu größeren Turnfesten zu senden, von wo zurückkehrend dieselben unendlich mannigfache Anregungen, Belehrungen und Aufklärungen schaffen könnten; sie stellen großartige Turnpässe aus und geben Reisegeschenke, anstatt sich mit der einfachen Gastfreundschaft von ehedem zu begnügen; kurz, sie cultiviren einen jämmerlichen Geist des Scheines, durch welchen in solchen Gegenden schon keine turnerische Zusammenkunft mehr möglich scheint, ohne darauf folgenden Tanz und Gelage. Kneipe, Singsang und Turnball sehr viel, Turnen sehr wenig, so ist's dann in der Regel, und ein Glück noch, wenn die Herren Turner, darauf sich beschränkend, nicht etwa daran denken, auch noch, trotz früherer schlimmer Erfahrungen, etwas in Politik und socialen Fragen zu machen. — Die Schäden liegen bloß — man heile sie.

Wir dürfen zu Erfreulicherem übergehen. Es gehörte von jeher zu den lebhaftesten Wünschen einsichtsvoller Turnfreunde, die geselligen Bande, welche ein Turnplatz ganz unbewußt und nach und nach um seine Glieder schlingt, dauerhafter zu knüpfen und zu vergeistigen durch Anregungsmittel, welche womöglich mit dem Turnen in irgend einer Verbindung zu stehen hätten. Die verschiedensten Wege ist man da gegangen, und wenn namentlich größere Turnstätten Schauplätze derartigen, mehr oder minder glücklichen Strebens wurden, so ist nicht zu vergessen, daß meist nur an solchen Orten, wo ein Zusammenfluß von Intelligenzen auch die eine oder andere in des Turnlebens Bahnen wirft, Hoffnung gegeben ist, mit Geschick und Aussicht auf Erfolg in dieser Richtung zu experimentiren. Mit Recht hat man zunächst immer versucht, einen engeren Kreis zu schaffen, um welchen alles Andere sich zu krystallisiren habe, und es sind in den meisten Fällen die Lebensbedingungen des Unternehmens nicht verkannt worden, indem die Stellung der verschiedenen bürgerlichen Stände zu einander gewöhnlich in der Reihe der ersten Erwägungen stand. Mit Phrasen ist da nie etwas zu machen gewesen, und wo die dominirende Phrase einmal eine Convenienzheirath zu Stande gebracht hatte, da sind die übeln Folgen bald zu Tage getreten. Bruderwort und Standesgleichheit wohl auf den Lippen, falsche Scham und Kälte aber im Herzen! Geht mir doch mit solchen unnatürlichen Zusammenschweißungen!

Glücklicherweise ist's an vielen Orten besser gegangen, weil man mit richtigem Takte ein Nebeneinanderwirken ohne gar zu innige Verschmelzung der ja eben nur im Vereine Gleichen herbeizuführen wußte; und da sind auch die segensreichen Folgen eines vernünftigen Ineinanderlebens verschiedener Stände, Alter und Bildungsgrade nicht ausgeblieben. Wie

hat so mancher sich hochgebildet Glaubende zurücktreten müssen vor dem Mutterwitze und gesunden Menschenverstande eines einfachen Handwerkers; wie anregend sind dagegen diesem wiederum so manche Unterhaltungen gewesen, die in seinem Standeskreise nicht zu finden waren, und wie lebhaft ist durch dieses Fühlbarwerden gegenseitiger Mängel und beiderseitiger Vorzüge immer hingewiesen worden auf die wunderbare Macht einer Idee, die so heterogene Kräfte sich dienstbar zu machen weiß. Ich habe seit beinahe zehn Jahren wechselnden turnerischen Kreisen angehört, hab's oft erleben müssen, daß die Geister hart auf einander platzten, und bin selber schon manchmal Veranlassung zu heftigem Kampfe gewesen; aber immer, nachdem die Hitze des ersten Streitmuthes kaum verraucht war, als noch Keiner dem Anderen ohne Groll in's Auge sehen konnte, als auch die Ruhigsten die Kluft für unausfüllbar hielten: — kam da etwas dem Gemeinsamen, dem Turnen, in die Quere — Eins standen Alle! Möge es immer so sein. —

Die Kreise, welche in solcher Weise den Lebensnerv ihrer Turngemeinde bilden, werden immer die Neigung fühlen, ihrer Gemeinschaft auch außerhalb des Turnplatzes einen specifisch turnerischen Charakter aufzudrücken, ja es wird diese Neigung in vielen Fällen zum Bedürfniß werden. Es liegt nicht in der Tendenz dieses Aufsatzes, die Berechtigung dieser Neigung oder dieses Bedürfnisses näher zu begründen, als es im Eingange im Allgemeinen schon geschehen ist; das Factum ist jedenfalls nicht abzuleugnen. Es giebt nun bekanntlich verschiedene Mittel, um ein turnerisches Air herauszubeißen, und wir dürfen wohl an Formalitäten, wie abweichende Tracht, Rede- und Lebensweise, mit bloßer Erwähnung vorübergehen, obgleich nicht abzuleugnen ist, daß auch sie ihren Werth haben, freilich nicht Werth genug, um wesentlich zu heißen. Wir dürfen aber mit Genugthuung auf andere Bestrebungen weisen, deren Früchte schon manchen turnerischen Kreis geadelt und ihm einen geachteten Platz neben geselligen Vereinigungen anderen Zweckes verschafft haben; wir dürfen dies um so mehr betonen, als von gewissen Seiten diese geselligende und sittlichende Bindekraft des Turnens, also sein s o c i a l e r Werth, ganz weggeleugnet wird. — So hat man sich in den meisten Vereinen gern an die Macht des Gesanges gewandt, dabei aber gewöhnlich mit viel zu viel Absichtlichkeit dem Gesange einen turnerischen Hintergrund zu geben versucht; — es sind daraus die leidigen Turnlieder entstanden — wahrlich nichts Trostloseres und Prosaischeres, als diese Selbstlobhudeleien, die Spieß mit vollem Rechte so tüchtig gegeißelt hat, und deren nie zu verkennende Absichtlichkeit jedes unbefangene Gemüth verstimmen muß. Gern will ich glauben, daß an manchem Orte diese Manie weniger arg grassirt hat, und namentlich heutzutage darf wohl angenommen werden, daß wenigstens die allerschlimmsten dieser Reck- und Barrenphantasieen vergessen sind; giebt es doch dafür der herrlichen Gaben genug aus dem Schatze unserer Volks- und Vaterlandslieder, und liegt doch in denselben tüchtige, ehrenhafte Gesinnung genug, die getrost jeder Turnersmann als baare Münze verwerthen darf, ohne nöthig zu haben, sie vorher in Turnerlatein zu übersetzen. Viele Vereine haben sie auch mit anerkennenswerther Vorliebe gepflegt, und in den meisten gab's dann gewöhnlich einen Kreis, der entweder officiell oder zufällig dazu berufen war, diese Pflege nicht zu vergessen. An diesen Turnergesangvereinen machte

sich nun leider sehr oft die Erfahrung geltend, daß ihre Glieder eben nicht viel um's praktische Turnen sich kümmerten, und die weitere Bemerkung, daß die fleißigen Turner in ähnlicher Weise dem Zunftgesange abhold erscheinen, ließ die Ansicht, die officiell geregelte und beförderte Ausbildung des Gesanges bei Seite zu lassen, berechtigt erscheinen. So ist's wohl auch heute in vielen Turnerkreisen geworden; man singt nach Herzenslust, vergißt aber nicht, daß ein bloßer Hebel der Geselligkeit nie Hauptsache sein kann. — Dem Gesange wollte man ferner die Belehrung vermählen, und hat dies auch in manchen Fällen mit vielem Glücke durchgeführt. Am bekanntesten in dieser Beziehung dürften die geselligen Zusammenkünfte des Dresdener Vereins geworden sein, in denen sogar oft wissenschaftliche Notabilitäten sich herbei ließen, ihre Fachgelehrsamkeit mit mehr oder weniger Bezug auf's Turnwesen zu popularisiren, und deren Besuch auch den Angehörigen der Turner, namentlich deren weiblichem Theile zugute kam. Ohne Zweifel haben diese Zusammenkünfte des Guten viel gethan, und namentlich waren es die populär-medicinischen Erläuterungen einiger aufgeklärter Aerzte, die als bahnbrechend in ihrer Art bezeichnet werden dürfen; dagegen ging durch die überwiegende Zahl der nicht am Turnen speciell Interesse habenden Theilnehmer der specifische Charakter verloren, und es kam zuletzt so weit, daß Vorträge von speciell turnerischem Inhalte nicht mehr in's Werk gesetzt werden durften, weil sie kein Publicum gefunden hätten. Es ist schwer zu entscheiden, ob dieses Resultat mit Nothwendigkeit aus dem eingeschlagenen Wege hervorgehen mußte, oder ob es mehr localen Verhältnissen zuzuschreiben sei; so weit meine allerdings ungenaue Kenntniß des Dresdener Vereins reicht, möchte ich für ihn auch letzteren Grund gelten lassen, will aber dabei nicht verhehlen, daß es mir immer fehlerhaft und gewagt erscheint, Zweckgemeinschaften ohne bereits festbegründeten Ruf, wie unsere turnerischen Vereinigungen sind, mit Ostentation auf das Paradebett der öffentlichen Meinung zu legen. Einmal angerufen, macht letztere dann für alle Zukunft ihre wankende Gunst geltend, und die Versuchung liegt nahe, mit so lügnerischem Thermometer eine Idee messen zu wollen, deren sittlicher Werth über diesem Maßstabe erhaben sein sollte; ein engerer, aber seiner Aufgabe bewußter Kreis, der vorsichtig seine Schranken erweitert, möchte deshalb vorzuziehen sein. — Soll ich aber in der schon vielbesprochenen und auch hier den eigentlichen Grund bildenden Frage, ob die Turnvereine überhaupt dem gesammten intellectuellen Leben ihrer Angehörigen durch Belehrungen *allgemeinen* Inhalts &c. nahe zu treten haben, mein Votum abgeben, so wird es verneinend ausfallen. Die lehr- und geistreichen Vorträge, welche den geselligen Versammlungen des Dresdener Turnvereins so viele Theilnahme zuwendeten, hätten dasselbe bedeutende Publicum *ohne* turnerische Firma gefunden, und alle diese Leute hatten daher, wie die Erfahrung vollständig bewiesen hat, kein Interesse am Turnen, sondern an Sachen, die zufällig ein turnerischer Kreis unternahm. War die Agitation daher schon an und für sich verfehlt, so muß sie noch mehr getadelt werden, wenn man ihre möglichen Resultate in Verbindung bringt mit den Zwecken, die einem Turnvereine hauptsächlich vorzuschweben haben. Trat ich einem solchen Vereine bei, so wollte ich turnen, ordnete ich mich dem engeren Kreise zu, welcher das innere Leben des Vereins

ausmachte, so wollte ich außer jener gewissermaßen egoistischen Theilnahme auch einen größeren oder geringeren Theil meiner Fähigkeiten, also meine Persönlichkeit, der Sache widmen; bis dahin ist der Gedanke einheitlich, und auch die Stimmung, welche der Ausführung des Gedankens die Färbung verleiht, wird's sein; was soll es aber heißen, wenn ich unter turnerischer Firma Vorträge über Schiller, Prinz Eugen, gothische Baukunst rc. anzuhören habe? Jedenfalls sind das Alles ganz wissenswerthe und interessante Gegenstände, und sie werden daher z. B. einem allgemeinen Bildungsvereine als gute Themata stets zu empfehlen sein; aber in unserem Kreise, dessen Zwecke scharf abgegrenzt sein müssen, wenn ihre Erstrebung nicht an Intensität verlieren soll, schadet das Herbeiziehen von Reizmitteln, die einem anderen Gebiete angehören. Es rangirt diese Richtung eigentlich in dasselbe Gebiet, auf welchem im Jahre 1848 die turnpolitischen Experimente gemacht wurden, nur daß sie in den meisten Fällen ehrenwerther ist und weniger schadet; die ganze Begriffsverwirrung beruht aber auf dem Trugschlusse, daß, weil das Turnen einer der Factoren sei, auf denen sich die harmonische Menschenbildung aufzubauen hat, dieses Turnen als Ausgangspunkt und Hauptfactor bei diesem Baue zu gelten habe. Nein, alle diese Factoren sind gleich berechtigt, sie haben sich neben einander zu entwickeln und keiner in des anderen Gebiet zu streifen.

Mein Weitergehen in der Rundschau, welche das Turnleben zum Gegenstande hat, führt von selbst zur Erledigung einer Frage, die nach dem Vorgehenden leicht aufgeworfen werden kann, der Frage, welches denn nun der eigentliche Lebensnerv für einen Turnkreis zu sein habe? Weil ich nämlich jetzt die Kreise in Betracht ziehen will, die weniger die Macht des Gesanges, weniger Belehrung und schöngeistige Unterhaltung als Anregungsmittel benutzen, komme ich auf ein Gebiet, dem ich selbst und der Kreis, dem ich zugeordnet bin, als Parteigänger angehören, komme ich zu Denen, welche es unternehmen, im Turnen selbst die Anregung und Bindekraft über die engen Räume des Turnplatzes hinaus zu schaffen. Ich bleibe auch hier dem im Vorhergehenden verfolgten Verfahren getreu, weniger Behauptungen aufzustellen und zu beweisen, als vielmehr Thatsächliches zu schildern und in seinen Erfolgen zu würdigen. —

Jahn übertrug neben der Vaterlandsliebe und der Fernhaltung alles Außerdeutschen den Bestrebungen die wichtigste Rolle in seinem Turnkreise, welche Einfachheit, Sinnengesundheit, Jugendfrische und Sittlichkeit vermitteln, demnach die Tugenden des Turnplatzes in die Strömungen des gesammten Lebens leiten sollen. Insofern und indem man von den Hebeln der Vaterlandsliebe und des Fremdenhasses, die ihre historische Berechtigung deshalb nicht verlieren sollen, absieht, benutzte er lediglich dem Turnen entlehnte Anregungsmittel, und, man muß es ihm lassen, er verstand, diese Mittel auszubilden oder neu zu schaffen. Wie er das Wort „Turnfahrten" erfunden, so wußte er auch dasselbe mit all' den Reizen auszustatten, denen noch heute junge und alte Turnersleute entgegen jauchzen, wenn die Zeit einer solchen Fahrt naht; kein ehrbarer, gravitätischer Spaziergang, nein, ein lustiges Streifen durch's Land mit Sing und Sang, rüstiger Mannesgang abwechselnd mit leichtbeflügeltem Laufe, hier und da eine Lagerung auf sonnigem Wiesenplane oder in der Schattenflur eines Hochwaldes, den

Turnspielen und der Rede heiterem oder ernsterem Flusse Gelegenheit zur Entfaltung bietend! Wie man da hineinlebt in den Genuß der Natur, wie man so ungern zurückkehrt in den Staub und Lärm der Städte, wie man Land und Leute kennen und lieb gewinnen lernt, und wie der Sonnenschein solcher Tage manche trübe Stunde des Alltagsleben zu erwärmen vermag, das weiß von den Lesern gewiß so mancher. — Andere Festesfreuden des Jahn'schen Turnlebens, die wir etwa unseren heutigen Turnfesten vergleichen möchten, trugen dagegen einen wesentlich politischen oder, was damals (möchte es immer so sein!) dasselbe war, vaterländischen Charakter, und ebenso füllte sich zu jener Zeit das zwischen den einzelnen Fahrten und Festen liegende turnerische Leben, also das Alltagsleben, durch Anregungen aus, die, in der damaligen Bewegung wurzelnd, heute keine Berechtigung haben würden. Wenn wir daher die Anregungsmittel mit Dank acceptiren, durch welche Jahn in's gesellige Leben seiner Turner turnerischen Inhalt zu bringen wußte, so sind doch die zurückzuweisen, welche einen politischen oder, um specieller zu sprechen, einseitig patriotischen Inhalt bezweckten, und — im Grunde wissen wir daher immer noch nicht, was heutzutage der Lebensnerv einer turnerischen Vereinigung zu sein habe? —

Als Beantwortung, die nach der nun zu Ende gehenden Rundschau noch nothwendig ist, gebe ich ein Wort: Absichtslosigkeit. Nach meiner Meinung nämlich kranken alle im Vorhergehenden geschilderten Erscheinungen des Turnlebens an dem Bestreben, neben der schon vorhandenen idealen Zweckgemeinschaft noch ein reales geselliges Band für ihren Kreis zu schaffen. Die Einen sagen: hier wird der Gesang gepflegt, die Anderen versprechen ihren Gliedern Belehrung und verlangen von ihnen das Streben danach, noch Andere suchen durch des Bruderwortes Zauber zu wirken, wieder Andere rühmen sich gleichmäßiger Tracht, Lebens- oder Redeweise; Niemand aber denkt daran, zu sagen: „Hier ist eine Turnstätte; ihr entsprossen lebt ein Kreis, wechselnd in seinen Gliedern und seiner Gliederung, daher eigentlich kein Kreis, sondern weiter nichts als ein bestimmter Kampfplatz, auf dem das wechselvolle jeweilige Leben des Vereins sich aus- und einzuleben hat. Daher kein Programm, keine Devise, überhaupt keine Absicht".

Auch hier, und zwar als Schluß, mögen Thatsachen reden. Der Leipziger Turnverein hat während der zehn wechselvollen Jahre seines Daseins seine Mitglieder immer zu Hunderten, zu Zeiten auch zu Tausenden gezählt; ungleich kleiner waren natürlich immer die Kreise, die bei der Würdigung des inneren Turnlebens in Betracht kommen. Nun ist es bezeichnend für die ganze Richtung dieses Vereins, daß niemals seine officielle Vertretung zusammenfiel mit dem eigentlichen specifisch turnerischen Kreise; man hatte den Zeitverhältnissen gegenüber die erstere als eine Brücke zu betrachten, welche die Verbindung mit staatlichen Einrichtungen und Principien zu vermitteln suchte, und ist im Interesse der Sache stets gern bei diesem Auswege geblieben. Die Stellung der specielleren Turnfreunde war daher von Anfang an eine weit freiere; sie konnten ihrem Kreise die beliebigsten Formen geben, hätten verlangen können, daß seine Glieder nie Fremdwörter gebrauchten, kein Bier tränken, eine bestimmte Tracht anlegten 2c.; officiell hätte das Alles den Verein nicht berührt; die Ver-

suchung lag daher, wenn man die Beispiele anderer Vereine bedenkt, nahe, und doch ist gerade das Gegentheil geschehen. Weshalb? Ich mag nicht entscheiden, ob mehr zufällig und instinctartig, oder ob die Klippe mit Bewußtsein vermieden wurde, aber vermieden blieb sie; nicht ein Kreis, nein, gleich mehrere Kreise waren schon in den ersten Jahren thätig, d. h. es hatten sich naturgemäß Diejenigen geeint, welche bei der Gleichheit des Zweckes auch die gleichen Mittel wählten, und da war denn gefunden worden, daß es Verschiedenheiten gäbe, daß es also auch verschiedene Kreise geben müsse. Versuche, Alle unter einen Hut zu bringen, haben stets mit gewaltsamer Zersetzung geendet, und man kann's uns daher nicht verdenken, wenn wir davon abgestanden sind; möge sich daher auch der fremde Turner, wenn er uns besucht, nicht wundern, auf seine Frage nach geselligen Zusammenkunftsorten zu vernehmen, daß es deren zwei bis drei gebe; wunderbar scheint's freilich, weil keiner dieser Kreise wesentlich von dem anderen abweicht, weil keiner irgend ein Programm aufgestellt hat und weil öfter bei festlichem Anlasse Alle in Herzlichkeit und Frieden in einander leben; aber wir wissen auch aus Erfahrung, daß ein dauerndes Zusammenwirken heterogener Charaktere jederzeit zersetzend wirkt, während momentane Berührung günstig anregt, und es ist uns daher Gesetz geworden, Jeden seines Weges gehen zu lassen und ein gewaltsames Zusammenleimen mit Aengstlichkeit zu vermeiden. Wie daher durch so verschiedene Kreise die freie Entfaltung der Einzelnen gewährleistet ist, so wurde ferner immer vermieden, andere Gebiete dem Turnen dienstbar zu machen, oder auch umgekehrt. Wir haben nie in Politik gemacht, haben aber auch nie versucht, unsere Mitglieder über historische, belletristische und ähnliche Gegenstände zu belehren; auch der Turngesangverein ist nach kurzer Blüthe schlafen gegangen, und wir dürfen daher jetzt mit Recht sagen, daß nur geturnt wird; wohl aber wissen wir, daß viele unserer Mitglieder politischer, historischer, belletristischer und anderer Belehrung ihr Interesse zuwenden, daß viele singen rc., daß sie also anderen Lebensinteressen ihren Antheil nicht versagen. — Und der Erfolg? Er sprich in jeder Beziehung für uns. — Unser Verein, den örtliche Verhältnisse durchaus nicht begünstigen, zählt heute 650 erwachsene und wirklich turnende Mitglieder[1]); er ist daher wohl der zahlreichste in Deutschland; jeder Turnabend bietet ein Bild erfrischender Lebendigkeit und harmlosen Ineinanderlebens; aber auch gesellige Vereinigungen Aller, die hin und wieder von jenen engeren Kreisen ohne officielles Commandowort in's Werk gesetzt werden, zeigen, daß es keiner anderen Anregungsmittel bedarf, als solcher, die in der Sache selbst liegen; es werden da weder Vorträge gehalten, noch Aufführungen und Declamationen veranstaltet, und doch weiß Jeder, daß nur das Turnen diese bunte Menge zusammenzuwürfeln vermochte. — Das ist die Zweckgemeinschaft, getragen durch sich selbst.

Wider Willen habe ich mit einer Art Selbstlob geschlossen. Man mißverstehe mich aber nicht; das ganze Thema ist schwierig und zum Theil, weil in vieler Richtung wiederholte Erfahrung fehlt, noch nicht spruchreif. Es konnte daher nur an einzelnen Beispielen das Einzelne demonstrirt

[1]) Im Jahre 1855; im Sommer 1864 gegen 1800. Der Herausgeber.

werden, und wenn ich schließlich den Leipziger Verein vornahm, so geschah es, weil er mir eben am bekanntesten nicht nur ist, sondern weil ich auch aus voller Ueberzeugung seine unbestreitbare Blüthe den entwickelten Principien zuschreiben darf. Ich bezweifle es nicht, will's vielmehr von Herzen hoffen, daß an noch manchem Orte des Vaterlandes auf gleichem Wege Gleiches erstrebt und erreicht werde.

Die „Politik" in den Turnvereinen.

Von **Arnold Schlönbach** [1])

„Die Turnvereine sollen keine Politik treiben" — das ist sehr richtig; es fragt sich nur, wie dieses elastische und ominöse Wort von den Turnvereinen aufzufassen ist. Politik im eigentlichen, im wissenschaftlichen, theoretischen und diplomatischen Sinne kann darunter selbstverständlich nicht gemeint sein. Ebenso wenig Zeitungs-Politik über sogenannte „schwebende" oder „brennende" Tagesfragen, die das vaterländische Interesse der Nation meist wenig kümmert. Debatten über die Frage der besten Staatsformen, und was dahin gehört, wären lächerlich. Aber der Turner soll vertraut sein und bleiben mit der Geschichte und den Geschicken seines Vaterlandes. Er soll wissen, was seiner Nation daheim und draußen an Freud und Leid, an Ehre und Schimpf geschieht; was sie dafür zu hoffen und zu fürchten, zu wünschen und zu verlangen, zu thun und zu unterlassen hat. — Wenn er das nicht weiß, wie kann er sich denn für sein Vaterland erwärmen, begeistern? Und was ist ein Turner, wenn er das nicht vermag? Das Turnen kann ihm doch nicht Endzweck, es soll ihm doch nur Mittel sein. Das Mittel zu dem Zwecke, sich zu einem tüchtigen, wehrhaften Manne zu Ehr' und Nutzen seines Vaterlandes heranzubilden; eines Vaterlandes, dessen Geschicke und Geschichte ihn lebendig interessiren, das er lieben und bedauern gelernt hat, mit dem er sich freut und mit dem er trauert; für das er Wärme und Begeisterung bis zur Aufopferung empfinden kann. Wo das nicht der Endzweck eines Turnvereins ist, da mag er getrost als medicinische Heilanstalt oder als Spaß für große Kinder gelten, aber er ist kein Turnverein in dem Sinne Jahn's; in dem Geiste der großen deutschen Turntage in Coburg und Berlin; in dem Geiste, der die Turnvereine mit wundersam schneller Macht gleichsam aus dem Boden hervorwachsen ließ, als das frische Grün eines neuen Völkerfrühlings. Und das immer größere Drängen auch der allerstillsten Vereine nach Vereinigung — ist das nicht auch politisch? — politisch in dem Sinne, wie vorher angedeutet wurde? Ist es nicht der instinctive Sehnsuchtsdrang nach einem großen, starken Ganzen? Nach einer Verbindung mit dem ungetheilten

[1]) Deutsche Schützen- und Wehrzeitung, Jahrg. 1862, Nr. 1.

Vaterlande? Und solch ein Ganzes, solch ein Vaterland: gewiß, das ist auch Politik! Und Politik ist es schon, wenn in (auch in den lammfrommsten) Vereinen gesungen wird: „Was ist des Deutschen Vaterland?" und „Schleswig-Holstein meerumschlungen". Es soll doch nicht nur mechanisch nachgesungen, es soll auch bedacht werden, was man da singt. Das Bedenken, also auch das Besprechen und Erklären solcher Lieder könnte aber nur politisch in unserem Sinne sein, und es wäre doch mehr als Unverstand und Inconsequenz, wollte man in Prosa verbieten, was im Verse erlaubt ist.

Also hinweg mit dem ängstlichen und hemmenden, mit dem inconsequenten und feigen, ja mit dem lügenhaften Worte: „Keine Politik, die außerhalb der allgemeinen Interessen, außerhalb der Geschichte und der Geschicke des ganzen Vaterlandes liegt".

Diese aber seien hoch und heilig gehalten in den Turnvereinen; diese seien immer neu und frisch lebendig angeregt in allen Herzen, damit die Herzen wachsen mit der Kraft des Armes. Wo mit jenen nationalen Interessen die so bewegten Herzen ausgeschlossen werden aus den Vereinen, da schließen sich die Vereine aus dem Vaterlande aus.

Ueber das Männerturnen.

Von Fr. Iselin.[1])

Wenn wir Alterslisten in den verschiedenen Turnvereinen aufnehmen ließen (was auch zur Beantwortung anderer Fragen ersprießlich wäre),[2]) würden wir finden, daß im Durchschnitt das Jünglingsalter, wie früher, fast allein vertreten ist, und auch das nur bis in die ersten Zwanziger-Jahre. Was darüber ist, was Amt und Beruf, was gar eigenen Herd hat, steht dem Turnvereine fern und giebt sich zum geringsten Theile zur eigentlichen Turnthätigkeit her. Wie Viele haben nicht schon mit dem Besitze eines der ersten Kränze dem Turnen den Abschied gegeben! Und doch sollten gerade sie an sich die wohlthuenden Wirkungen des Turnens empfunden haben und am meisten geneigt gewesen sein, noch länger sie zu genießen.

Es mag für heute unsere Aufgabe nicht sein, den Ursachen der geringen Theilnahme der Jüngeren am Turnen nachzuforschen. Wir möchten nur die Frage näher beleuchten, weshalb Turner selber ihre Kunst und ihre Uebung so leicht aufgeben, und warum sich die Männer (wir verstehen darunter alle, die das 25. Lebensjahr erreicht haben, in welchem Sinne es ja auch Männer-Turnvereine giebt) von den Turnübungen so fern halten.

Wir möchten drei verschiedene Stufen des Turnens unterscheiden: 1) das Schulturnen, 2) das Vereinsturnen (der Jünglinge) und 3) das Männerturnen.

---

[1]) Schweizerische Turnzeitung, Jahrg. 1858, S. 7.

[2]) Es ist dies bei der II. Statistik der deutschen Turnvereine geschehen.
Der Herausgeber.

Zum Schulturnen sind die Schüler vom 6. bis zum 16. Altersjahre angewiesen. Es trägt wesentlich den Charakter des Gesammt- und Zusammenübens, und wie in den übrigen Schulfächern nicht ein Fach auf Kosten der übrigen gepflegt, wie eine Anlage nicht auf Kosten der anderen darf bevorzugt, wie ein Schüler nicht vor den andern seiner Klasse besonders durch den Lehrer darf gefördert werden, weil er vielleicht in diesem Fache mehr Anlagen als seine Mitschüler zeigt, so sind beim Schulturnen auch nicht die bei jeder einzelnen Persönlichkeit höchstmöglichen Leistungen zu erzielen, sondern die Gesammtheit der Turnklasse bedingt den Fortschritt. Der Lehrgang wird durchweg langsam fortschreitend, die Unterrichtsmethode aber eine möglichst Viele zugleich beschäftigende sein müssen; das Ziel ist eine stufenmäßige, allseitige, auch den Geist nicht außer Acht lassende Leibesübung.

Dem Vereinsturnen, wie es bisher sich gestaltet, ist das 17. bis 24. Jahr anzuweisen. Hier ist die leibliche Entwickelung schon bis zu einem gewissen Grade vollendet, die geistige hat es bis zu einem selbstständigen Urtheile und zu einer darauf beruhenden eigenen Willenskraft gebracht. Hier ist also schon die höchste Vollkommenheit der Leistungen anzustreben und ebenso ist die freie Bethätigung zu begünstigen, aber nicht so, daß der Turner als Autodidact, oder der Vorturner als bloßer Vormacher die Uebungen vornähme. Der Fortschritt darf hier nicht ein zufälliger, sondern soll ein bewußter sein. Art und Weise im Fortschritte sollen nicht nur dem Vorturner, sondern jedem Einzelnen klar gemacht werden. Damit ist aber vor Allem ein gut geleitetes Riegenturnen gefordert, damit, in Verbindung mit diesem und gestützt darauf, der Einzelne nach freiem Urtheil und mit besserer Einsicht auch selber sich vorwärts arbeiten lerne. Zu Vorturnern sollten nur solche Turner vorrücken, welche durch die Art ihrer eigenen Fortbildung kund geben, daß sie bewußt und nicht als bloße Nachäffer fortgeschritten sind. Auch auf diesen Altersstufen sind die einfachen Uebungen vorzunehmen und wieder wo möglich für eine Mehrheit von Uebenden zugleich. Auch hier darf dem Vorbilde die Erklärung und Begründung nicht fehlen. So nur wird dem Einzelnturnen und dem Freiturnen die nöthige Stütze geboten.

Das Männerturnen ist dem Alter der Turnenden nach die höchste Stufe. Ihr gehören meistens Solche an, die durch eine eigene Familie, wie durch eigenen Beruf dem Turnvereinswesen entzogen sind, die aber doch noch den Leibesübungen nicht absagen, weil sie überzeugt sind, daß jetzt eine gut geleitete Leibesübung die früher erworbene Gewandtheit und Kraft erhalte. Möglichst großartige Leistungen suchen sie nicht mehr; ihre Interessen und ihr Ehrgeiz sind auf andere Dinge gerichtet; aber allseitige Körperbewegung suchen sie. Ihr Ziel ist ein wesentlich gesundheitliches, und von vorn herein werden sie also gefährliche Uebungen unterlassen. In einem Turnvereine ist ihnen das Turnen die Hauptsache, wie dem Schüler in der Turnstunde, und diesem Bedürfniß sind demnach die Uebungen anzubequemen. Heitere Abwechselung, lebendige, immer neue Combination einfacher Uebungen, Vorsichtsmaßregeln auch bei scheinbar gefahrlosen Uebungen müssen die Arbeit angenehm machen. Ein Familienvater wagt nicht einen Arm oder auch nur eine Hand um der Gesundheit willen, und man verschone ihn mit allen Abhärtungstheorien.

Wenn nun die Thatsache unleugbar ist, daß weitaus in den meisten unserer Schweizer-Turnvereine die Zahl Derer, welche das 24. Jahr überschritten haben, eine überaus geringe ist, so fragt es sich, was die Schuld davon trage. Daß das Turnen, d. h. die Leibesübung, an und für sich diesem Alter nicht mehr nütze, wird man wohl angesichts der Erfahrung nicht behaupten wollen. Der Fehler muß also an der Betriebsart des Turnens und an der Organisation der Vereine liegen. Die ältern Turner (die der 3. Stufe) haben wohl das Recht, nach ihren besondern Bedürfnissen zu turnen; aber wird ihnen dies in der gewöhnlichen Riegeneintheilung eines Vereins zugestanden? und werden ihre Uebungen ihrem Ziele gemäß geleitet? So viel bis jetzt bekannt geworden ist, geschieht das nicht. Entweder treten sie also in einem gewissen Alter aus, oder sie bleiben dem Namen nach Mitglieder, weil es sie schwer ankommt, ganz aus dem liebgewordenen, so lange vertheidigten Vereine auszuscheiden. Sie treten auch noch in den Versammlungen mit ihren Ansichten auf, selten zur Erbauung der Jüngern. Diese geben eben nicht viel auf die von Jenen gemachten Erfahrungen; das Selbererfahren ist reizend und weckt die Thatkraft und das Urtheil, und gerade die gemachten Erfahrungen haben ja Jene so sehr an den Verein gefesselt.

Bei so auseinandergehendem Verfahren zeigt sich nun eine doppelte Erscheinung. Die Einen der Alten treten bei einem Anlasse mißmuthig aus; sie würden gern noch turnen, aber nicht mit den Jüngern, nicht auf deren Art, und geschieden vom Turnplatze fühlen sie doch hie und da eine innere Nöthigung zu der alten Uebung. Die Andern suchen die bisher behauptete Herrschaft durch Ausstoßung der vorlautesten Jüngern länger zu sichern, obschon nach kurzer Zeit der junge Geist sich wieder regt und endlich doch siegt. Der dritte Fall, wo die Aeltern sich den Jüngern fügen und anschließen und weder rathend noch befehlend, nur nach ihrem Kopfe turnen, ist der seltenste. Weder den Alten noch den Jungen gereichen diese Verhältnisse zum Vorwurf, aber sie schaden augenscheinlich der Verbreitung des Turnwesens; denn gerade die erfahrenen Turner und Vorturner werden in einem Alter fortgescheucht, wo sie in ihrer selbstständigen, zum Theil einflußreichen Stellung dem Turnwesen von großem Nutzen sein könnten. Wir verlieren aber auch aus dem Vereine ehrenwerthe Veteranen, die sich unter Ihresgleichen so heimisch, wie in ihrer Jugend fänden, aber unter den Jungen sich noch älter vorkommen, als sie sind. Mit der Unterlassung des Turnens geht aber auch der rechte Eifer dafür verloren. Das fühlt Jeder, der nur ein paar Turnabende im Winter ausgesetzt hat; denn nur eine bedeutende Selbstüberwindung führt ihn wieder auf den Winterturnplatz.

Das einzige Mittel, die Aeltern dem Turnen zu erhalten, bleibt die Gründung von Männerturnvereinen, welche aber von ihnen selber ausgehen muß. Ist an einem Orte dieser erste Schritt gethan, so wird sich ein Kern bilden, welcher sich fester zeigen wird, als diese schnell wechselnde jüngere Turnergeneration, und welcher der eigentliche Stamm des Turnens, der Mittelpunkt aller Turnbestrebungen des Ortes sein wird.

Bei der Leitung eines Männerturnvereins sind aber seine eigenthümlichen Bedürfnisse nicht außer Acht zu lassen. Mancher jugendliche Flitter, der den Turner unter 20 Jahren noch freut, wird gegen Ernsteres zu ver-

tauschen sein; die Jenem angemessene Schwärmerei für alles Schöne, besonders Vaterland und Freundschaft, wird sich hier weniger oft in Worten Luft machen und überhaupt viel individueller gefärbt sein, als bei der meist gleich denkenden und fühlenden Jugend. Während aber hier eine Erörterung über eigentliche Turnfragen nur Langeweile verursacht und nur aus Pietät geduldet wird, werden die Männer gern ihre Erfahrung reden lassen und ruhiger erwägen und entscheiden. Das Männerturnen selber muß, wie oben gesagt, nicht das für Einzelne Mögliche anstreben, sondern sich mit Leichterm bescheiden. Die Männer concurriren an den Festen in der Regel nicht mehr um Preise. Ihr Turnen ist ein Gesammtturnen; aber eben dadurch können sie an einem Orte mehr wirken, als ein jüngerer Verein mit nur einzelnen ausgezeichneten Turnern.

Man glaube nicht, daß hiermit der Vereinsspaltung und der Zersplitterung der Turnkräfte das Wort solle geredet sein. Aus dem Gesagten geht schon hervor, daß der Turnsache Kräfte erhalten werden sollen, die ihr sonst entfremdet würden und der freien Entwicklung der Jüngern hindernd gegenüber stünden. Wenn nur das Recht der Aeltern und Jüngern auf eine eigenthümliche Turn- und Vereinsweise berücksichtigt wird, so werden auch nicht Reibungen zwischen beiden stattfinden. Ein bestimmtes Altersjahr entscheidet ja zum Eintritt in den Männerverein, und eine Concurrenz zwischen beiden ist so leicht nicht denkbar. Ist übrigens der Männerturnverein erst der Veteranenverein für die Jüngern, so wird auch ein recht freundschaftliches Verhältniß nicht ausbleiben. Man muthe nur den Aeltern nicht zu, Fest um Fest mit den Jüngern zu theilen, und lege ihnen eine Abneigung gegen viele kleinere Festivitäten nicht als Alterssteifigkeit aus. Jedes Alter hat seine Freude.

Männerturnen und Jugendturnen.

Ein Vortrag,

gehalten auf dem märkischen Turntage zu Berlin am 1. Mai 1864

von **Albert Baur.**[1]

Dem heutigen Turntage sind über das Jugendturnen und das Verhältniß der Männerturnvereine zu demselben folgende Sätze zur Annahme von der „Berliner Turnerschaft" vorgelegt worden.

„Das Jugendturnen bildet den Kernpunkt des ganzen Turnens. Für diejenigen Knaben, welche in der Schule keinen Turnunterricht finden, oder die der Schule entwachsen sind, in einen Männerturnverein jedoch noch nicht aufgenommen werden können, ist

[1]) Deutsche Turnzeitung, 1864, Nr. 34.

von dem Männerturnvereine des Ortes ein geregelter Turnunterricht einzurichten.

„Dem Turnunterrichte in den Schulen dürfen die Schüler jedoch nicht entzogen werden, damit die Entwickelung der Schule nicht gestört werde.

„Um eine segensreiche Einwirkung auf die turnende Jugend in sittlicher und vaterländischer Beziehung zu ermöglichen, ist es wünschenswerth, daß die Jugend auf demselben Platze und zu derselben Zeit mit den Männern, aber in gesonderten Abtheilungen turne. Die Turnfahrten sind von den Männern in Gemeinschaft mit den Knaben zu unternehmen, soweit voraussichtlich nicht die körperlichen Kräfte der Letzteren überstiegen werden".

Zur Vertretung dieser Sätze sei das Folgende gesagt:

Wir unterscheiden zunächst in ihnen die an die Spitze gestellte Voraussetzung: „das Jugendturnen bildet den Kernpunkt des ganzen Turnens" von der dreifachen Wirksamkeit, welche den Männerturnvereinen in dieser Beziehung angetragen wird.

Es kann zweifelhaft sein, ob auch die Voraussetzung hier noch weiterer Erörterung unterzogen werden soll oder nicht, weil sie sich von selbst verstehe. Aber schon, weil es zweifelhaft ist in einem Kreise, der, wie sich gezeigt hat, über die wesentlichsten Grundanschauungen noch nicht zum Einverständnisse gelangt ist, muß es als das Sichrere erscheinen, auch dafür einige Geduld in Anspruch zu nehmen.

Was zunächst die Altersgrenzen betrifft, an welche bei dem Jugendturnen hier gedacht werden soll, so bedarf es keiner genaueren Bestimmung, als des Lebensjahres, welches die Männerturnvereine zur Aufnahmebedingung machen. Alles Turnen bis dahin wird unter dem Worte Jugendturnen begriffen und als Kernpunkt alles Turnens hingestellt — also das Turnen aller Altersstufen während des Erwachsens bis zur Vollreife des Mannes.

Es steht das Geschichtliche fest, daß die Völker des Alterthums nicht anders gedacht haben und Leibesübungen als einen Zweig der Erziehung den Wehrübungen der späteren Altersstufe vorangehen ließen. Daß GutsMuths, der Anfänger des Turnens oder der Gymnastik in Deutschland, daß Jahn, der Begründer des eigentlichen Turnens als Volkserziehung für Deutschland, und seitdem alle Lehrer in diesem Zweige nicht anders hierüber gedacht, bedarf keines Wortes oder Beweises. Und was die später erblühten Männerturnvereine betrifft, so haben auch sie daran nichts geändert, vielmehr es bestätigt in dem Bewußtsein, vor Allem Versäumtes ihrer Jugenderziehung selbst nachholen zu wollen. Aber nicht mit der Meinung Anderer wollen wir den Satz decken; jede Erwägung der Sache selbst führt zu seiner Anerkennung. Das Turnen entspricht dem jugendlichen gesunden Verlangen, sein Mangel ist geradezu ein unersetzliches Verkümmern der Jugendzeit; ohne turnerisches Spielen und Ueben ist man nicht jung gewesen, und der unbefriedigte Turntrieb muß oft in allerlei Verkehrtheit ausschlagen, bald mehr bald minder nachweisbar und augenscheinlich.

Aber auch ganz abgesehen von dem, was die Natur fordert, und jetzt allein mit unserm Blicke darauf gerichtet, was das Turnen an dem Menschen

bewirken kann und soll, so leuchtet ein, daß seine ganze Wirkung auf das leibliche Gedeihen, auf die leibliche ebenmäßige Durchbildung, auf gesunde leibliche Gewöhnung, auf Stimmung des Gemüthes, wie tief eingreifend in Geist und Charakterbildung nur dann möglich ist, wenn in der Jugend geturnt wird, so lange der Mensch sich noch entwickelt und wird.

Hiergegen ist wohl kaum noch Widerspruch zu erwarten unter Denen, die überhaupt das Turnen werthschätzen, es müßte denn in der Meinung sein, als wolle der Satz noch etwas Anderes behaupten. Er sagt nichts darüber, wo die vollste Reife, sei es in turnerischer Fertigkeit und Kraft, sei es in klarer Erfassung der Bedeutung des Turnens, — der turnerische Geist — zu finden sei, und es bleibt den Männerturnvereinen unbenommen, in dieser Hinsicht das Bewußtsein zu hegen, das Männerturnen sei der Kern des ganzen Turnens; ja gerade auf diesen Gedanken gründen sich die folgenden Sätze von einer Einwirkung der Männer auf das Jugendturnen, und das Jugendturnen wird hier nur insofern der Kern alles Turnens genannt, als nur das Turnen dann, wenn es in der Jugend angefangen wird, auf den Einzelnenen wie auf das Volk den vollen Segen seines Einflusses entfalten kann, und darum der Kern der Aufgabe aller Derer bleibt, die das Turnen fördern wollen.

Man kann diesen ersten Satz zugeben, ohne die folgenden Aufstellungen als nothwendige Consequenz gelten zu lassen, zu denen wir jetzt uns wenden. Sie muthen den Männerturnvereinen zu, die Fürsorge für das Jugendturnen in die Hand zu nehmen, so weit diese nicht schon ausreichend von Seiten der Schulen geübt und erfüllt ist. Dabei müssen wir auf die Entgegnung gefaßt sein, die Männerturnvereine haben es mit sich allein zu thun, sie turnen zu ihrer eigenen Ausbildung, und Alles, was darüber hinausgeht, ist eine fremdartige Zumuthung, deren uns im Namen „des Jahn'schen Turnens“ oder „des turnerischen Geistes“ so manche gemacht werden. Noch mehr wird sich dieser Gegensatz erheben, wenn die dreifache Wirksamkeit auf das Jugendturnen zur Sprache kommt, nämlich durch Einrichtung eines geregelten Turnunterrichtes für dasselbe, durch Vereinigung der Männer und Jugend zu gleichzeitigem Turnen an demselben Orte wie zu gemeinschaftlichen Turnfahrten, und als das Einmischen völlig fremdartiger Dinge werden von manchen Seiten die Erzielung nicht blos von turnerischer Fertigkeit, sondern eine Einwirkung auch noch in sittlicher und vaterländischer Beziehung auf die Jugend angesehen werden.

Ehe wir uns über das Mancherlei der Einzelnfragen oder -Anforderungen verständigen, muß jedenfalls die Hauptfrage erledigt werden, ob und warum überhaupt den Männerturnvereinen die Fürsorge für das Jugendturnen zuzumuthen sei. Wir finden die Begründung dieses „warum“ in der Annahme, daß, wer freiwillig als Mitglied in einen Männerturnverein tritt, den Werth des Turnens zu schätzen wisse, ein Freund des Turnens sei; ein solcher wird zwar zunächst das Turnen für sich selbst nützen wollen, aber, so gewiß als er ein sittlicher Mensch ist, auch nach seinen Kräften wiederum die Sache fördern, die er werthschätzt, und dem Turnvereine dienen wollen, der ihm selbst das Gute erreichbar gemacht hat. Das ist ja der sittliche Geist alles Vereinswesens mit seinen unbesoldeten Vereinsämtern und -Diensten, den überall auch die Turnvereine fordern und fördern, und auf

welchem von allem Anfange an das Turnen Jahn's unter Vorturnern und Anmännern in gegenseitiger Hülfsleistung gegründet war. Das wären schlechte Mitglieder eines Turnvereins, die nicht für die Sache und das Gedeihen des Vereins warm werden könnten, dagegen engherzig und selbstsüchtig nur zu eigenem Nutzen als Fremde durch den Verein gingen. Diese sittliche Erwärmung und Begeisterung für die gute Sache des Turnens macht ein Stück der turnerischen Gesinnung oder des leicht verkannten Turnergeistes aus und gehört zur Natur der Sittlichkeit. Die Sache mir, und ich der Sache!

Aber auch das ist nicht ein Ueberschreiten des angewiesenen Gebietes, wenn Ihr Eure Hülfe dem Jugendturnen zuzuwenden aufgefordert werdet, noch dazu mit der Einschränkung, so weit nicht bereits die Schulen die Sorge dafür tragen; denn sie dienen eben damit dem Männerturnen. Was zunächst die Einschränkung betrifft, so wird sie wohl am ehesten allgemeine Anerkennung finden, denn wir wollen doch nicht in ein fremdes Amt greifen, und selbst, wenn die Schulen auf ihrem Gebiete nichts Rechtes oder nicht das Rechte thäten, würden wir ferner nur durch Beispiel und Wort auf die Vorstände und Behörden der Schulen zu wirken und nur daneben das von ihnen nicht umhegte freie Feld anzubauen haben. Ueber nicht schulpflichtige Zeit der Jugend haben ja die Eltern derselben frei zu verfügen, und wir haben heute Alle ein erfrischendes Bild von der Möglichkeit und den glücklichen Erfolgen dieser Ausbildung von Schülern durch Vereinskräfte gesehen.[1])

Von dem Dienste, der dadurch dem Männerturnen geschieht, nur Einiges. — Er betrifft zuerst das äußere Fortbestehen desselben und seine Ergänzung. Für diese eröffnet die Fürsorge für das Jugendturnen die sicherste Quelle. Bis jetzt ergänzten und ergänzen sich die Männerturnvereine rein zufällig, oft durch Solche, die, angezogen durch falsche Vorstellungen oder wohl gar ungehörige Nebendinge, wie Bälle, Fahnenprunk und Bänderschmuck, nur eintreten, um nach halben Versuchen bald wieder abzufallen. Allgemein wird über solche Durchzügler geklagt. Aus der Pflege des Jugendturnens wird man statt dessen den natürlichen und gesundesten Nachwuchs für die Vereine erziehen an Solchen, die bereits wissen, was sie am Turnen haben.

Durch die empfohlene Pflege des Jugendturnens werden sich aber auch innerlich die Männerturnvereine klären und heben. Nicht etwa blos durch diesen wohl vorbereiteten Nachwuchs, sondern bereits durch die Uebernahme dieser Vorbereitung. Im Manne will sich die That bethätigen;

---

[1]) Die Berliner Turnerschaft hatte an diesem Tage in der neugebauten geräumigen Turnhalle ein vereintes, vielfach durchwebtes Turnen der Knabengenossenschaft oder Jugendabtheilungen und der Männerabtheilungen vorgeführt, in altersgemäß, je nach den Anforderungen der Uebungen und Geräthe oder Gerüste gesonderten Riegen und wieder, wie beim Ziehkampfe, mit vereinten Kräften, ganz wie es einst auf dem Jahn'schen Turnplatze war, wo Eins das Andere nicht störte, vielmehr unterstützte und sichtbar sittlich hob. Worin sollte auch das Störende liegen, wenn nur die Männer die Knabengemüther nicht stören, sondern heilig halten.

H. F. M.

überall zeigt sich ein solcher Thatendrang nach außen, ein Wirkenwollen. Hier ist diesem Drange das würdigste und nächstliegende Ziel gewiesen, und es wird, so bald es nur anerkannt ist, von manchen Irrbahnen abhalten, auf welche sonst leicht dieser Thatendrang geräth, und die Strebenden entschädigen, wenn sie von andern, vergeblich angestrebten Zielen, sei es das des Wehrmannes oder der politischen Vereine, mit Unmuth ablassen müssen. Politik und Kriegszurüstung sind den Turnvereinen als solchen ein fremdes Gebiet, aber des Turnens warten an der Jugend, das gehört ihnen als ihr Eigenstes zu, und wahrlich als kein Geringeres.

Die Vorlage weist den Turnvereinen etwas sehr Großes zu; wir werden es noch näher zu würdigen haben; — eine große Aufgabe aber hebt und verpflichtet dazu, ihrer würdig zu sein, und mit der Uebernahme jener erwächst den Vereinen die andere, sich selbst zu reinigen und fern zu halten nicht blos von dem, was Jeden schänden würde, sondern von Allem, was zwar Männern an sich unverwehrt ist, aber der Jugend nicht dienlich sein kann. Völlerei und andere Liederlichkeit, wie sie manches Turnfest schon getrübt haben, dürfen dann freilich nicht mehr gehört werden.

Denn gehen wir näher auf die Vorlage ein, so wird den Vereinen eine dreifache Bethätigung zu dreifach erziehendem Einflusse auf die Jugend zugewiesen: durch Einrichtung eines geregelten Turnunterrichtes, durch gleichzeitiges gemeinschaftliches Turnen und durch Gemeinschaft auf Turnfahrten sollen die Vereine einen technisch lehrenden, einen sittlich und vaterländisch erziehenden Einfluß üben. Diese Zumuthung erscheint leicht als eine Vermischung von Vielfachem, ja von ganz Fremdartigem; näheres Eingehen aber muß uns von der Einfachheit und Zusammengehörigkeit dieser Dinge überzeugen.

Am wenigsten hat der erste dieser drei Punkte Widerspruch zu gewärtigen, denn daß die turnerischen Lehrkräfte am ehesten in den Männerturnvereinen zu finden sind, darüber herrscht kein Zweifel, und eben davon haben wir uns bei der heutigen Turnschau überzeugt. Daß auch dieser Unterricht nur sittlichen Händen anvertraut werden darf, ist die allgemeine Voraussetzung, denn Turnen ist ein Zweig der Erziehung. Diese Forderung erhöht sich zu einer Forderung an Alle bei der Gemeinschaft des Turnens, noch mehr für die Turnfahrten. Und die Vorlage spricht von einem sittlichen Einflusse wohl nicht blos in diesem verwahrenden Sinne, daß die Jugend nicht in Berührung mit Unsittlichkeit gebracht werde, sondern daß ein sittlich hebender Einfluß auf sie geübt werde, und damit hängt zusammen, daß besonders die vaterländische Gesinnung genannt wird, welche in der Jugend zu wecken und zu hegen sei. Diese gehört ja zur Sittlichkeit des Menschen, vor Allem des Mannes; das erkennt ja auch unsere öffentliche Schulerziehung, und wer die Jugend zum Gemeinsinne und zur Vaterlandsliebe erweckt, der hebt sie sittlich. Das ist kein Vielerlei der Zwecke, sondern in sich eins.

Zunächst lasset uns einen Augenblick bei dem allgemeinen Bedürfnisse nach solcher Ergänzung unserer Jugenderziehung verweilen. Diese wird vom Hause und als öffentliche Erziehung nur von der Schule geübt. Die Volksschulen Preußens entlassen mit dem vollendeten 14. Jahre ihre Zöglinge; nur eine verhältnißmäßig geringe Zahl verbleibt noch den hö-

heren Schulen. Sehen wir zunächst von diesen ab. Die große Masse des Volkes ist von da ab ohne öffentliche, sittliche Pflege, allein dem Hause der Eltern, Lehrherren oder Dienstherren überlassen. Wer sorgt für sie, oder wer reicht an sie? Weder der Staat, noch die Kirche, wenn auch Jedem die Kirche offen steht, und hier und da eine besondere kirchliche Jugendlehre als Forderung dasteht. Wie viel nun geht in diesen Jahren gerade von den früher gewonnenen sittlichen Eindrücken der Schule verloren! Wie Viele verkommen sittlich in dem Winkel, in welchen sie eben gerathen und gebannt bleiben! Und das in den entscheidenden Jahren, vom vierzehnten bis zum zwanzigsten, wo die Erziehung in Selbsterziehung übergehen soll zur wahren Mündigkeit und männlichen Selbstbestimmung!

Das Bedürfniß ist nicht zu leugnen; aber, sagt man wohl, die Turnvereine haben weder den Beruf noch die Mittel, diesen Mangel auszufüllen, insofern von sittlicher und vaterländischer Erziehung die Rede ist, und nicht blos von Turnunterricht. Was die Mittel betrifft, so wird ja sonst dem Unterrichte der Schule allgemein nicht nur ein bildender, sondern ein sittlich erziehender Einfluß zugeschrieben, und diese Wirkung ist dem strengen Unterrichte im Turnen in ganz vorzüglichem Maße eigen, wie oft genug nachgewiesen ist, und wie ein jeder Turner an sich selbst erfährt. Ebenso sprechen wir aus Erfahrung, wenn wir der Gemeinschaft im Turnen von Jung und Alt in Beispiel, freundlichem Zuspruch, hülfreicher Handreichung und Führung einen außerordentlich großen, sittlich hebenden Einfluß zuschreiben; und wenn den Schulgesängen und dem Geschichtsunterrichte schon zugewiesen ist, den vaterländischen Sinn zu wecken, so werden die Turnvereine mit ihren Festen, so werden die Turnfahrten mit ihrem Gesange und vaterländisch erweiternden Gesichtskreise diesen Sinn erst recht in Fleisch und Blut verwandeln. Um deswillen streiten ja wir Jahn'schen Turner so ernst für die ganze und volle turnerische Erziehung gegen die dürftige Einpferchung der blos didactischen Gymnastik als einen neuen Lehrgegenstand in die Schulräume und Schulstunden. Das wichtigste unter den Erziehungsmitteln ist freilich hier mehr vorausgesetzt als genannt, mit dessen Vorhandensein oder Mangel der Beruf zu diesem Einflusse auf die Jugend allerdings steht oder fällt. „Jugenderziehung ist ein heiliger Boden, nur den reinsten idealen Menschen und Charakteren anzuvertrauen". Darum entgegnet man: „Erst mögen die Turnvereine sich als diese Ideale zeigen, ehe sie dieses Berufes würdig sind!" Den Werth dieser Entgegnung wissen wir hoch zu würdigen, aber, so müssen und können wir erwidern, Ideale giebt es nicht unter den Lebenden. Ich kenne keins; Jahn war es nicht, und unter allen den Eltern, Lehrern, Behörden des Staats und der Kirche, Geistlichen und Weltlichen, welche das Volk erziehen, erkenne und suche ich keins. So dürfte denn Keiner den Beruf üben oder haben. Aber er ist Pflicht, und zur Ausübung fordern wir nur sittliche Menschen, die vor Allem sich selbst fort und fort erziehen. Wer sich nicht selbst erzieht, ist schlecht erzogen und ein schlechter Erzieher, wer aber an sich selbst arbeitet und sittlich strebt, der kann und wird auch Anderen Hülfe und Förderung sein. Mehr fordern wir nicht, aber dies gewiß im Namen der Vorlage. Nehmt Ihr diese an, so ergreifen damit die Turnvereine einen Hochgedanken des Volkes und treten in Wettstreit mit den edelsten Bemühungen um dasselbe.

Turnen ist ein Zweig der Erziehung, die Männerturnvereine ergeifen darin die Aufgabe der Selbsterziehung, der Jugend=, der Volks=Selbst=erziehung.

Viele haben bis jetzt an der Erziehung des Volkes gearbeitet, Staat und Kirche, Fürsten und freiwillige religiöse Gesellschaften. Aber ist das Volk nur der Gegenstand der Erziehung, passiv, duldend hingegeben dem, was man aus ihm machen will? Der nur betritt die sittliche Lebensstufe, der sich selbst bestimmt und leitet; dann erst sind wir ein sittlich=freies Volk, wenn wir uns selbst erziehen. — Erziehen, sage ich, nicht Fortbilden. Fortbildungsvereine sprechen es nicht aus, daß sie den Menschen bei seinem sittlichen Kerne ergreifen wollen; Bildung bezieht sich leicht nur auf Aneignung von Kenntnissen und Fertigkeiten, die in der Gesellschaft gelten und fördern. Nur so aufgefaßt, würden die Turnfertigkeiten auf eine geringe Werthstufe Anspruch haben; wir aber erzielen in dem Turnen die sittliche Gesinnung und Kraft des Einzelnen und des Volkes. Und wenn alle jene Vereine, die Spar= und Wirthschaftsvereine, wie jene schon erwähnten Bildungsvereine, sammt den vaterländischen und politischen, ein Wesentliches zur Förderung unseres Volkes beitragen und alle zusammen wirken, so haben wir doch keinem derselben zu weichen an Bedeutung, wenn wir die sittliche Höhe des Menschen für unser Volk zum Ziele nehmen.

Man sagt, wir strebten nach Macht. — Und freilich könnten wir Dem, der darnach strebt, nicht besser rathen, als in der Erhöhung der sittlichen Kraft die Macht zu begründen. Mit diesem Kerne wird ein Volk unüberwindlich, ohne ihn muß es der Fäulniß verfallen. Wir suchen nicht Macht, sondern etwas viel Höheres. Denn Macht ist nur ein Mittel, um erst Besseres durch sie zu erlangen, Kriegsmacht wie politische Macht. Die Erziehung aber fördert den Menschen und das Volk um sein selbst willen, das Edelste in ihm ist unmittelbar der Zweck, das sittliche Volksleben das Gut, nach welchem wir ringen, für langen Frieden ohne Siechen und Seuchen, wie für kurzen Krieg und Sieg, wenn es sein muß.

Vieles Einzelne mußte hier zunächst weiterer Verständigung und Erörterung vorbehalten bleiben, aber den Kern der Vorlage haben wir wohl erfaßt, wenn wir das Turnen, diesen wesentlichen Zweig der Erziehung, als Selbsterziehung, als Volkserziehung, als Volks=Selbsterziehung begreifen und ergreifen.

Aufruf zum Turnen
an die deutsche Studentenschaft.

Zu Fichte's hundertjährigem Geburtstage.

Deutsche Hochschüler!

Vor hundert Jahren, am 19. Mai 1762, ward der Bauernsohn Johann Gottlieb Fichte, der spätere deutsche Denker, der echte Vaterlandsfreund, zu Rammenau in der Oberlausitz geboren. Was er als Philosoph gewirkt hat, wie er von den größten Dichtern seiner Zeit und unseres Volkes, von Goethe und Schiller, beachtet ward, lassen wir hier unberührt, da es allgemein bekannt ist und in seinem Leben ausführlich berichtet wird.

Wenn auch wir Turner seinen Geburtstag feiern, ihn, den Gelehrten, Hochgebildeten, als den Unseren in Anspruch nehmen, so geschieht das in Hinblick auf den Redner an die deutsche Nation, auf den Wecker zum rettenden Kampfe, auf den Mann, der so treffliche Worte über den wahrhaftigen Krieg, den Volkskrieg, geschrieben hat. Fichte'sche Jünger waren die ersten Studenten, welche im Jahre 1811 den Jahn'schen Turnplatz bei Berlin besuchten und sich unter den jüngeren Schülern Jahn's, denen auch Fichte's Sohn angehörte, freudig herumtummelten.

Der im Dienste des Vaterlandes gestorbene Weise hatte früh die geistige Bildung des Volkes nach Pestalozzi als die richtige, rettende erkannt und für dessen leibliche und sittliche Bildung Jahn's unmittelbare Bestrebungen gebilligt und anempfohlen.

Die deutsche Turnkunst ehrt Jeden, der ihr hold ist und sie übt, wes Standes und Bildungsgrades er auch sein möge; einem Jeglichen gereicht sie zum Nutzen und zur Zierde. Trotzdem ist es eine leider nur zu allgemein feststehende Thatsache, daß die deutschen Studenten, man weiß kaum Gründe dafür zu finden, sich mit ihr viel weniger befreunden und befassen, als die Jünglinge aus anderen Berufsarten. Darum möchten wir unsere Feier nicht ohne ein brüderlich mahnendes Wort an Euch vorübergehen lassen, und zwar ganz in Fichte's Sinn, der Eure Vorgänger einst nicht nur zum klaren Denken, sondern auch zum hingebendsten Handeln aufforderte. Nur die Wissenschaft erkannte schon Fichte für die wahre Wissenschaft, die in's Leben tritt und sich im Leben wie im Sterben bewährt.

Wir sagen es frei heraus: Laßt ab von den mittelalterlichen Begriffen und Vorurtheilen, nach denen nur die durch Facultäts-Studien gewonnene Bildung als eine wirkliche Bildung zu betrachten sei; erkennet mit uns, die wir ja zum Theil auch, gleich Euch, studierte Leute sind, daß seit jenen Befreiungskriegen, zu denen Fichte und Jahn unaufhörlich ermunterten und aufriefen, eine Bildung, wie sie in keinem anderen Volke besteht, in die Masse des deutschen Volkes gedrungen ist. Erkennet, daß Geschäfts-

leuten, Künstlern, Handwerkern eine gewisse, dem bloßen Gelehrten meist abgehende Bildung beiwohnt, vor der Ihr mindestens Achtung haben müßt.

Gesellet Euch darum ohne Scheu zu der Jugend aller Stände, welche Ihr auf den Turnplätzen vereinigt findet, theilet Ihr ihnen mit von der höheren Bildung, die Ihr voraus habt, und nehmet von ihnen die Bildung der unmittelbaren Anschauung, Anstelligkeit und Ausrichtigkeit, die Bildung wirklicher That entgegen. Das ist's, was wir Euch zum bevorstehenden Gedächtnißtage Fichte's und angesichts der schweren Gewitterwolken, welche immer erneut über Deutschland heraufziehen, zurufen möchten. Kommet auf die Turnplätze, bildet Eure Leiber zu willigen und ausshaltigen Trägern des Geistes, der, wie die Fichte'sche Lehre, dem Idealen nachstrebt, und doch von der Wirklichkeit und ihren Forderungen für's Vaterland sich nicht gleichgültig hinwegwendet. Schließet Euch an unsere Turnfahrten an und gewinnet Freunde unter allen Ständen; verherrlichet unsere Turnfeste durch einfache thätige Betheiligung, wie durch Reden und Lieder; kurzum, tretet in den allgemeinen Turnvereinen mit der ganzen Jugend und durch sie mit dem Volke in Verbindung und lernet mit Denen leutselig und brüderlich umgehen, denen Ihr später Lehrer, Prediger, Richter und Aerzte werden sollet, mit Männern, welche zwar weder an Cicero's noch Demosthenes' Tafel geschmaust haben, aber nicht minder als Ihr von dem heiligen Geiste der Vaterlandsliebe und der Opferfreudigkeit durchdrungen sind, gleich Euren und ihren Vorgängern, den freiwilligen Kämpfern von 1813.

Dann werdet Ihr die Stellung, welche früher Eure Standesgenossen und auch jetzt noch Manche von Euch durch Absonderung und Ausschließlichkeit zu gewinnen trachten, als freiwillig Euch eingeräumtes und zugestandenes Ehrenvorrecht behaupten; Ihr werdet — wie dereinst die Besten der Griechen, Eure Vorbilder — körperlich und geistig gleich tüchtig an der Spitze eines durch Euer Beispiel und durch Eure Einwirkung in seiner Entwickelung geförderten und zu immer größerer Vervollkommnung herangebildeten Volkes stehen, Euch selbst zu Ehre und Ruhm, dem gesammten deutschen Vaterlande zum Heil und Segen.

Der Berliner Turnrath.

Das Turnen und die Studenten.

Von **Ferdinand Goetz**.[1])

Als der Vater Jahn die deutsche Turnerei in's Leben rief, waren es zunächst Studenten, seine Schüler, die unter seiner Leitung die kräftigsten Stützen der Turnplätze wurden, um die herum sich dann erst andere deutsche Jünglinge gruppirten. Der fruchtbare Boden des academischen Lebens war

[1]) Deutsche Turnzeitung, Jahrg. 1859, S. 78.

es, in dem sich die Turnerei zur deutschen Volkssitte entwickelte, und jene herrliche Blüthe der deutschen Universitäten, jene Vereinigung der echten deutschen Jünglinge, die wir unter dem Namen der deutschen Burschenschaft kennen, wurde in dem Streben, die deutsche Volkskraft zum Bewußtsein und Mannes- und Thatkraft zur Entwickelung zu bringen, zur Hüterin der Turnerei, welche, später verfolgt und unterdrückt von oben her, in den Jahren dieses blinden Verkennens eines der bedeutendsten Volksbildungsmittel, nur um so treuer von den Burschenschaften gepflegt wurde. Daher blickte der alte Jahn so gern auf die deutschen Burschenschafter, daher sah er so gern die rothen Mützen bei sich in Freiburg einkehren, und nur in den letzten Jahren seines Lebens, in denen das Alter seinen Blick in das Licht der Zukunft trübte, wurde das Verhältniß kühler. Das Unterdrücken und Verfolgen der Burschenschaften und des Turnens, jener edle Dank für die Erhebung des deutschen Volkes, gab der Turnerei einen tief verwundenden Stoß, denn mit dem Turnen selbst war auch die Stätte seines Lebens unterdrückt, und es gehörte viel Lust und Muth dazu, dem Turnen treu zu bleiben, da Maßregeln und Verfolgungen im Hintergrunde stets lauerten. Und dennoch war die einzige Stätte fast, wo im Geheimen geturnt und mit Eifer geturnt wurde, die immer geheim fortlebende Burschenschaft, von der es im Liede heißt:

Das Haus mag zerfallen, was hat's denn für Noth?
Der Geist lebt in uns allen, und unsre Burg ist Gott!

War es der Reiz des Geheimnisses, war es der Nachklang der großen Erhebung von 1813, der diese Zähigkeit in die academische Jugend gebracht hatte, kurz, je mehr die Schuppen den Herren der Welt von den Augen fielen, je mehr man die Turnerei anfing zu dulden, um so mehr nahm auch der Eifer der Studenten für das Turnen ab; die geheimen Burschenschaften lichteten sich mit der zunehmenden Gleichgültigkeit gegen Freiheit und Vaterland immer mehr in ihren Reihen, und je mehr das Turnen zum Gemeingut der Nation wurde, um so seltener zeigten sich Studenten dabei eifrig. Jener traurige Wahn, der, wie jede Thorheit, mit dem Fortschreiten der Reaction wuchs, jener Wahn, daß der Student, seiner Stellung nach, in einen Turnverein, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, nicht eintreten könne, weil er etwas Besseres sei, als der junge Kaufmann oder Handwerker, hielt manchen Studierenden von der Betheiligung an den Turnvereinen ab, und jenes vereinzelte Turnen, wie wir es als Epigonen der Burschenschaft betrieben, war immer nur ein mangelhaftes. Die Hauptsache aber war der Mangel an Interesse für das Turnen, der sich z. B. höchst auffallend in Leipzig zeigte, wo der academische Senat im Jahre 1838 einen Turnplatz für die Studierenden errichten ließ, auf dem in 8 Sommersemestern, 1838—1845, 145 Studenten, also im Durchschnitte 18 im Semester, turnten. Das Jahr 1848 gab dem Turnen zwar einen großartigen Aufschwung, — der Student blieb ihm aber fern wie zuvor, und selbst jene schöne Blüthe des academischen Lebens, die Burschenschaft, keimt nur hier und da noch in schwachen Zweigen, so daß auch von ihr keine Beförderung studentischen Turnens zu erwarten ist. —

Im Großen und Ganzen genommen steht es also traurig um das Interesse der deutschen Studenten für das Turnen, — das einstige Kind

des academischen Lebens haben sie eine Weile gehegt und gepflegt, — dann wurden sie immer lauer, bis das Kind von den Vätern sich abwandte und dem ganzen Volke sich an's Herz legte. Daß es so geworden, daß das Turnen zum Gemeingut des Volkes geworden, dürfen wir nur freudig begrüßen; — tief aber müssen wir es beklagen, daß ein so großer und edler Theil der Jugend, wie die academische, dem Turnen so fern bleibt, — tief müssen wir es beklagen, daß wir als einzigen Hauptgrund davon jenen gänzlichen Mangel an Interesse für die körperlich kräftige Entwickelung neben der geistigen nennen müssen! Denn weder Mangel an Zeit, noch eigenthümliche Verhältnisse, noch die Stellung der Studenten den Vereinsgesetzen gegenüber geben einen Entschuldigungsgrund ab. Wer viel studiert und sitzt, bedarf vor Allem der körperlichen Kräftigung, und wer nicht viel studiert, hat allemal Zeit zum Turnen. Und bedarf denn ein Stand mehr einer gesunden, mit der geistigen Hand in Hand gehenden Entwickelung, als der gelehrte, als Diejenigen, denen später zum Theil die Leitung der bürgerlichen und staatlichen Angelegenheiten, die Sorge für geistiges und leibliches Wohl der Menschheit in die Hände gegeben wird?

Wie viel freier von Kämpfen und Stürmen würde die Entwickelungsgeschichte der Völker sein, wie viel weniger von Blutspuren gezeichnet würde der Weg der Völker nach freier und nationaler Gestaltung sein, wenn um die Throne der Fürsten ganze, kräftige Männer ständen, statt jener süßlichen, feilen Höflinge, deren dürre Glieder vor dem Hauche der Freiheit wie Espenlaub zittern! Wie viel reicher an Bürgertugend und echter Frömmigkeit würden die Völker sein, wenn alle Geistlichen und Lehrer, — anstatt sich und alle Menschenkinder immer und ewig als schwache Sünder, von Adam und vom Mutterleibe her mit Sünde behaftet und unfähig zu betrachten, ohne Vermittelung der Gnade Gottes theilhaftig zu werden, und dies Gefühl der armen Menschheit einzupauken —, sich lieber als kräftige Männer fühlten, die, wo sie fehlten, den Muth, es zu bekennen, haben, im Uebrigen aber freudig und stolz es predigen und lehren, daß der Mensch gut sein **kann**, — daß er, im Bewußtsein der vollen Manneskraft, im Leben frei auf zum Himmel blicken und im Tode ruhig sterben kann. Die Gottheit, die dem Menschen die **Möglichkeit** körperlicher und geistiger Entwickelung gab, die hat es auch gewollt, **daß** er sich entwickele, und **muß** auch alle Consequenzen **wollen**. Es gäbe keinen Pfaffen und keinen Mucker unter allen Theologen, wenn jeder täglich eine Stunde am Recke turnen oder voltigiren müßte! —

Wie viel weniger körperliches Elend gäbe es in der Welt, wenn die Aerzte den Nutzen der Gymnastik am eigenen, entweder zu dürren oder zu fetten Leichnam statt aus Büchern und trefflichen Theorien kennen lernten; wie viel mehr würden sie es als heilige, wenn auch entsetzlich schwere Aufgabe erkennen, nimmer zu ermüden im Kampfe gegen die Thorheit der Eltern und der großen Menschenkinder, die mehr auf's gute Füttern, als auf's körperliche Verarbeiten des Genossenen sehen! —

Wie viel freier von kleinlichen und erbärmlichen Hetzereien und Schindereien würde das bürgerliche Leben sein, wenn statt der Staatshämorrhoidarien und formreitenden Calculatornaturen kräftige Männer die Actenstuben bevölkerten! —

Wie viel herrlichere Früchte endlich würden alle Wissenschaften für das Leben, für die Völker treiben, wenn sie nicht zum großen Theile von Stubenhockern cultivirt würden, deren Geist, trotz aller in ihnen schlummernden Keime, doch siecht, weil die Entwickelung des Körpers nicht mit ihm Schritt hält! —

Möchte es anders werden! — möchte die studierende Jugend es erkennen, daß geistige und körperliche Entwickelung Hand in Hand gehen müssen! — möchte, wie die Turnerei in allen Kreisen mehr und mehr Freunde findet, sie sich auch bei den Studenten einbürgern! Der sicherste Weg dazu bleibt nur der, daß das Turnen ein Theil unseres Erziehungswesens im wahren Sinne des Wortes wird, — daß es in jeden Unterrichtsplan der Volksschulen, der Realschulen, der Gymnasien, der Seminare aufgenommen wird; die Jugend muß turnen, dann wird das Turnen zur Gewohnheit werden und zu einer Gewohnheit, der der Segen auf dem Fuße folgt, die uns im Leiden weniger empfindlich und die Freuden des Lebens mit volleren Zügen zu genießen fähiger macht; — einer solchen Gewohnheit wird auch der reife Mann dann nicht mehr untreu werden!

Festrede,

gehalten beim Turnfeste am 1. Weinmonat 1836 zu Burgdorf
von **Heinrich Langethal.**[1])

Warum sind wir heute so feierlich versammelt? Wem tönen Eure freudigen Lieder? Wofür dieser schöne Schmuck der blumigen Gewinde um die bedeutungsvollen Zeichen? Was hat die Sonne heute die dunkeln Wolken verscheucht, daß heiter und klar der Himmel sich über uns wölbt?

Wir feiern ein Fest. Und wem gilt dies Fest, das wir feiern? Sie stehen vor uns in lebensvollem Kreise, denen dies Fest gilt: es sind Eure Kinder, Ihr Eltern! es ist die Jugend dieser Stadt, Ihr Jugendfreunde! Ein Kinderfest, ein Jugendfest feiern wir heute. Warum ist ein solches Fest uns so hoch und werth? Die hohen Güter des Lebens, die wir errungen, was Tiefes wir gefühlt, was Hohes wir gedacht, welche Erfahrungen, oft schwer erkaufte, wir im Leben gemacht haben: Alles suchen wir wie ein Samenkorn in das Leben unserer Kinder einzusenken, daß es mit verjüngter Kraft in ihnen keime, sprosse und wachse. Ja, die Jugend hat den Beruf, das, wofür unser Herz erglühete, fortzubilden, dem Ziele der Vollendung näher entgegen zu führen. Darum, in der Jugend haben wir unsere lebendige Unsterblichkeit hier auf dieser unserer Erde. Und darum ist auch uns Erwachsenen ein Jugendfest so hoch und werth.

---

[1]) Beschreibung des am 1. Weinmonat zu Burgdorf gefeierten Turnfestes. Bern, 1836.

In jedem Feste wollen wir ein Bedeutungsvolles, etwas, das unsere Seele liebt, ganz in uns aufnehmen, daß es uns durchdringe, damit wir es im Leben fest bewahren, treu pflegen und fortbilden. Welchem Bedeutungsvollen gilt nun dies Fest?

Was lieben wir denn überhaupt in unseren Kindern? Die Mütter können vor Allen das Eine uns sagen. Wie sind sie von Wonne erfüllt, wenn das Lächeln des Säuglings, wenn das Hinaufreichen seines Aermchens, um sie zu umfassen, ihnen sagt, wie sie geliebt werden. Es ist die Liebe der Kinder zu ihnen. Was könnten sie aber Höheres lieben und pflegen? — Denn in der Liebe zur Mutter keimt und sproßt die Liebe zum Vater; in ihr lebt die allgemeine Menschenliebe, die Liebe zur Natur, zu jedem Blümchen, das ihnen in ihr erblüht; in ihr lebt und waltet die Liebe zu Dem, von dem alles Lebes kommt, in dem alles Leben ruht. Und worin wohnt diese Liebe? In dem fühlenden Gemüthe. Das Gemüth ist das Eine, das wir in unseren Kindern lieben und pflegen.

Das Zweite können vor Allen die Väter uns sagen. Wie freuen sie sich, wenn das Kind nach Allem den fragenden Blick wendet, wenn es zu ihnen kommt und wissen will: warum ist das? und woher kommt das? und wie ist das geworden? u. s. w. Was erreget und beweget aber diese Fragen in ihm?. Es ist der denkende Geist.

Das Dritte können die Mütter wie die Väter uns sagen. Wie freuet es die Mutter, wenn die Tochter helfend ihr in ihren Geschäften zur Seite steht! Wie den Vater, wenn der Sohn schon mit kräftigem Arme ihn unterstützen kann! Wem danken sie diese Hülfe? Der schaffenden Thatkraft in ihren Kindern. Gemüth, Geist und Thatkraft sind die drei Grundkräfte der menschlichen Seele, und Alles, was wir in unseren Kindern lieben, achten und pflegen, ist in diesem Dreigeeinten enthalten. Dieses zu entwickeln und auszubilden ist darum auch die hohe und heilige Sorge der Eltern. Aber bald fühlen sie, wie die Zeit und meist auch die Mittel ihnen fehlen, um den hervorstrebenden Kräften der Kinder genügen zu können. Sie verbinden sich nun mit Menschen, denen dies zu thun besonderer Beruf ihres Lebens ist, mit den Lehrern der Kinder: das Vaterhaus eint sich mit dem Schulhause; und wie in jenem vorwaltend das Gemüth gepflegt und gebildet wird, so in diesem vorwaltend der Geist.

Wo ist aber nun die dritte Stätte, wo eben so vorwaltend die Thatkraft entfaltet wird? — Diese geweihte Stätte ist die, auf der wir uns eben befinden: es ist der Turnplatz, es ist dies grüne Gotteshaus, worauf rings wir solche Anstalten sehen, die der Entwickelung der Thatkraft gelten. Das Vaterhaus, die Schule und der Turnplatz sind also die drei heiligen Stützen, durch welche die Jugend herauf sich bildet zum freien, frohen, selbstständigen Menschendasein und Menschenleben! —

Jedes Bedeutungsvolle des menschlichen Lebens suchen wir durch Feste zu erheben und zu beleben. So feiern wir zur Erhebung, zur Entfaltung und Bildung des Gemüthes unsere Familienfeste, vor Allem die Geburtsfeste der Kinder, des Vaters und der Mutter; und in keiner Familie sollte der Geburtstag eines ihrer Glieder ohne irgend eine Feier vorübergehen, denn

an diesem Tage lag Leben und Tod auf der Waagschale, — und der Vater im Himmel hat gütig für das Leben entschieden; sollten wir darum nicht an diesem Tage ganz besonders lebendig in uns fühlen, was dieses Leben uns gegeben, und was dieses Leben in sich selbst sei! —

So feiern wir zur lebendigen Erregung des Geistes unserer Kinder, zum vollen Gefühle des Werthes der Schule für das Leben unserer Kinder unsere Schulfeste. Und wir sollten kein Turnfest feiern, kein Fest für die Anstalt, durch welche vor Allem die Thatkraft gebildet wird? — Was hilft die Entwickelung des Gemüthes und Geistes, wenn wir nicht das, was wir fühlen und denken, auch in That verwirklichen können? Warum verschwimmen so manche Menschen in dunkeln Gefühlen, warum träumen andere in leeren Gedanken? — Sie verstehen es nicht, ihren Gefühlen und Gedanken durch die That Körper und Gestalt zu geben. Die That giebt dem Denken und Fühlen Saft und Leben, wie sie ihm erst die Vollendung giebt. Und darum halten wir die Anstalt, welche die Thatkraft in unseren Kindern entwickelt, so hoch. Und sie, die Thatkraft, ist das Bedeutungsvolle, das wir durch unser heutiges Fest erheben. Ja, die Thatkraft, die Entwickelung der Thatkraft, das Turnen ist es, dem unsere heutige Feier gilt; wir feiern ein Turnfest; und wir finden dieses Fest als den eigentlichen Schluß in dem schönen Kranze unserer Jugendfeste.

Und wie entwickelt und bildet denn das Turnen die Thatkraft in den Kindern? Darüber sollte ich wohl einige Worte sagen. Ich will aber nicht das mehr Bekannte Euch näher vorführen. Ihr wißt Alle, wie die leiblichen Kräfte des Menschen, durch welche wir dem, was wir denken und fühlen, Körper und Gestalt zu geben vermögen, durch das Turnen nach allen Seiten entwickelt, gestärkt und ausgebildet werden. Eure Kinder werden es Euch genug erzählt haben, was sie an dem oder jenem Tage zum ersten Male vermocht haben, und wie immer ihre Kräfte gewachsen. — Ihr habt es auch oft dankend anerkannt, wie durch diese stetigen Uebungen die Gesundheit Eurer Kinder wächst und gedeiht. Ihr schaut es an jedem Uebungstage, wie ein frischeres Roth die Wangen Eurer Kinder belebt. — Ihr habt auch Alle schon bemerkt, wie so manche Uebungen zu diesem oder jenem Geschäfte tüchtig und geschickt machen; wiewohl das Turnen auf solche einzelne Anwendungen im Leben gar nicht Rücksicht nimmt; sondern, da es die Leibeskräfte nach allen Richtungen ausbildet, so ist dadurch auch schon gegeben, daß es den Menschen für jedes Geschäft, das ihn erwarte, auch tüchtig und geschickt macht. — Es ist Euch auch nicht entgangen, wie das Turnen für Abwendung oder Rettung in Gefahren so förderlich und heilsam ist; wie ein körperlich gewandter und tüchtiger Mensch sich und Anderen Angst und Noth in Freude, und für Schmerzensthränen Freudenthränen hervorrufen kann. Alles dies wollte ich nur berühren, nicht weiter erörtern. Aber ein Anderes ist es, worauf ich wohl Eure Achtsamkeit leiten möchte.

Was ist wohl bei jeder That das Erstwesentliche, durch welches sie gedeiht? Es ist der rechte Anfangspunkt. Je wichtiger eine That, um so seltener für sie der richtige Augenblick zum Beginn. Ist er vorbei, dann bringet jeder falsche Anfang nur Vernichtung und Verderben, namen-

losen Schmerz. Schauet in alle Geschichte, vergangene wie gegenwärtige, um tief zu fühlen, wie wahr dies sei! — Auf wie vielfache Weise wird aber das Finden und Erfassen des rechten Anfangspunktes in dem Turnen geübt! Schauet die einfachen Uebungen des Seillaufens und Seilspringens, welche schon die Kleinen wie die Großen erfreuen! Nur einen Augenblick zu früh oder zu spät, — und es giebt statt des Gelingens der Uebung einen Schlag mit dem Seile. Hier ist der Anfangspunkt von außen gegeben. Schauet aber die Springübungen in die Höhe, wie in die Weite, frei und mit dem Stabe; hier muß der rechte Anfangspunkt von dem Turner selbst gemacht, und auf die rechte Weise gemacht werden, wenn der Sprung gelingen soll. Aber nichts Aeußeres hindert ihn hier. Schauet nun aber die Uebungen des Ringens, Schwingens, Fechtens, des Schwebe- und Hinkkampfes u. s. w.; hier muß im Widerstreben von außen der rechte Augenblick zum Angriffe gefunden und ergriffen werden. Ja, schauet bei allen Uebungen das frische und muthige Einsetzen der Kraft; überall Uebung im rechten Erfassen des Anfangspunktes. Ihr könntet mir entgegnen, wie so manche unserer Voreltern, die nichts vom Turnen gewußt, doch so oft den richtigen Anfangspunkt zu ihrem Handeln erfaßten. Dagegen aber muß erwogen werden, wie sie meist dem vorwaltenden Gefühlsdrange folgend handelten. Jetzt dagegen, wo so sorgfältig der denkende Geist ausgebildet wird, wodurch auch alle Folgen des Thuns und alle Gefahren desselben mehr vorausgeschaut werden, welches so leicht Furcht und Zweifel erzeugt, jetzt bedarf es darum auch einer ganz gleich sorgfältigen Ausbildung der Thatkraft.

Und was ist das Zweitwesentliche beim Vollbringen jeder That? — Es ist die richtige Vertheilung der Kraft; so daß nicht immer gleich beim Anfange die ganze volle Kraft eingesetzt werde, wodurch es geschähe, daß sie zuletzt und oft am rechten Punkte fehlte, sondern daß man sie spare, weise vertheile und vorzüglich für besondere Punkte aufbewahre. Schauet nun, wie dies bei allen Uebungen des Laufens, Springens, Kletterns, Klimmens, wie bei allen Arten des Kämpfens und auch schon bei so vielen Freiübungen geübt wird! Sehet den Turner, wenn er springt, wie leicht er anfängt, und wie er seine ganze Kraft auf den Absprung verwendet. Sehet ihn, wenn er kämpft, wie er seine volle Kraft für den Augenblick spart, wo ein entschiedener Angriff ihm den Sieg verheißt. Sehet ihn laufen, klettern, klimmen, wie er seine Kraft zum Ausdauern weise vertheilt!

Und was ist das Drittwesentliche bei Vollbringung jeder That? — Es ist, wie es auch gehe, die klare Besonnenheit, das ruhige Gleichgewicht des Lebens, dies, daß der Mensch den Schwerpunkt seines Lebens nicht verliere. — Und wie wird dies durch das Turnen geübt und ausgebildet? — Schauet alle Uebungen mit den mannigfaltigen Wendungen, Drehungen und Schwingungen des Leibes, so bei vielen Freiübungen, ferner am Reck, Barren und Schwingpferd u. s. w. Wodurch vorzüglich gelingen diese Uebungen? Dadurch, daß der Turner in allen Lagen und Bewegungen seines Leibes seinen Schwerpunkt zu finden, das Gleichgewicht und die Besonnenheit zu erhalten weiß; den Schwerpunkt verloren, taumelt und fällt er. Daraus geht aber auch hervor, welche

tiefe Bedeutung solche schwingende, drehende Bewegungen des Leibes haben, und wie wir uns wohl hüten sollen, ihnen eine Mißdeutung zu geben.

Und giebt es noch Eins, was bei Vollbringung einer That uns wesentlich ist? Ja, es ist das beharrliche Ausdauern bis zum Ende, was für Hinderniß auch komme; und dies ist das Vierte und Letzte. Wie dies aber durch das Turnen gebildet werde, das schauet in allen Uebungen. Ueberall ist Hinderniß und Schwierigkeit, und überall muß sie überwunden werden, ja überall muß sie mit steigender Kraft, mit höherer Ausdauer überwunden werden.

So beziehungsvoll entwickelt die Turnkunst die Thatkraft unserer Kinder. Und darum feiern wir heute mit hohem Rechte unser Turnfest. Und Ihr Alle, die Ihr mit Wort und That dafür einstimmtet, Ihr habt gewiß schon lebendig Euren Dank empfunden in dem gesteigerten thatkräftigen Leben dieser Kinder in der letztvergangenen Zeit, in der erhöhten Freude derselben zu diesem Feste. Habt Ihr nicht bemerkt, als gestern nur um einen Tag das Fest verschoben wurde, wie Aller Blicke traurig sich senkten? und als heute morgen das Gewölk sich verzogen, wie, gleich der Sonne vom heitern blauen Himmel, die Freude von ihrem Angesicht strahlte? Ja, dies ist eine große Bewährung für die Feier dieses Festes. Und noch eine zweite will ich aussprechen.

Was noch je Bedeutendes für die Entwickelung der Menschheit geschah, an Allem nahm stets der weibliche Sinn den thätigsten, förderndsten Antheil; und — den schönsten Schmuck, die schönste Weihe dieses Festes, wir verdanken auch ihn der vereinten Theilnahme des weiblichen Sinnes!

Und nun noch einige Worte an Euch, Ihr Kinder! — Wohl hätte ich am liebsten gleich anfangs zu Euch mich gewandt, wenn nicht die erste Feier dieses Festes an mich die Aufforderung gemacht, es in seiner innern Begründung offen darzulegen. Welche Worte lägen mir aber näher, als die, welche, gleich beim Entstehen des Turnerlebens die Grundworte desselben waren, und die hier in einem mehr vorübergehenden Bilde an diesem Turnhause, wie in einem mehr bleibenden und dazu beweglichen Bilde in dieser schönen Fahne vor Euch stehen:

„Frisch, frei, fröhlich, fromm!“

Ja, frisch ist des Turners Leben. „Wer hat so frisches, leichtes Blut wohl in der ganzen Welt, als Turngebrüder wohlgemuth auf ihrem freien Feld!“ Wenn Ihr hier auf diesen Platz kommt, — wie schwierig auch die Uebungen Euch erscheinen: Ihr nehmt Eure Kraft zusammen und legt frisch Hand an's Werk. Und wenn es Euch auch nicht zum ersten, zweiten und dritten Male gelungen, immer bleibt frisch Euer Muth, die Schwierigkeiten zu heben, bis Ihr durchgedrungen. — Und wenn Ihr hier so wacker mit Euren Kräften gerungen, wie fühlet Ihr zurückkehrend Euren ganzen Sinn, all' Eure Lebenskraft erneut und verjüngt! Wie macht Alles einen neuen Eindruck auf Euch. Wie setzet Ihr jetzt frisch ein zur Vollbringung dessen, was Euch obliegt. Und wie setzet Ihr auch vor Allem frisch ein, um wirklich zu machen, was Euch in Eurem innern Leben als heiliger Vorsatz entstand. Ja, vom Anfang des Turnerlebens an, wer ein eifriger, wackerer Turner war, ist auch ein eifriger, wackerer Schüler, ist ein

tüchtiger, edler Mensch in jeder Beziehung gewesen; denn „nie säumet der Turner, wo es gilt das Edle, das Gute!"

Und frei ist des Turners Leben! Frohlocket Eure Seele nicht bei dem Worte: frei ist der Turner! Wisset aber, nimmer hat der Ordner alles Lebens einen Preis ohne Ringen und Kämpfen gesetzt. Was ist denn also frei? und wodurch wird uns dieses hohe Gut? — Ist etwa frei, wer thun kann, was ihm beliebt, was ihm eben in den Sinn kommt? ist also Willkür Freiheit? — Das werdet Ihr Alle sogleich zurückweisen; denn was gehörte dazu für Kraft? Das könnte ja auch der Schwächste; dann wäre Freiheit ja Schwachheit; denn Willkür ist Schwachheit. Ja Willkür ist noch viel niedriger als Schwachheit; denn, hat nicht Jeder von Euch, auch der Kleinste schon, etwas zu thun, zu vollbringen, das seine Seele will, das der Geist alles Lebens in ihm will? — Wer aber von jeder äußeren Einwirkung, die eben kommt, sich bewegen läßt, so daß er wie ein Kahn ohne Ruderer von den Winden umhergetrieben wird, vermag der das? Nein, er ist der äußeren Einwirkung unterthan, er ist ihr Knecht. Willkür ist Knechtschaft, und Willkür ist darum Feigheit. Ist darum, Ihr Kinder, — und darauf merket wohl, — schon frei, wer in einem freien Lande wohnt? — Nimmermehr; vielmehr selbst mitten in der Sclaverei, mitten in den Banden kann es freie Menschen geben. Ich könnte Euch davon große Beispiele aufzeigen. — Und was ist denn nun Freiheit? In allen Dingen ist ein Gesetz, es ist ihr Wesen, das aus Gott ist. Stets, überall und in allen Verhältnissen dieses Gesetz zu suchen und, koste es, was es wolle, zu thun, ihm zu gehorsamen: das ist Freiheit. Wohl sträubet sich da oft der Wahn und der aus demselben entspringende irre Wille; wohl stehet da oft die Selbstsucht im geraden Widerspruche mit der Forderung dieses Gesetzes. Aber habt Ihr noch nicht gehört: „Wer sich selbst bezwungen, ist größer, als der eine ganze Welt erobert"? denn — er hat seine innere Heimath, sein eigentliches Selbst errungen. Frei ist darum einzig nur, wer dieses Gesetz liebt und thut; und nur, wer es liebt und thut, kann es immer besser kennen lernen; und nur, wer es kennt, kann durch dieses himmlische und ewige Gesetz das Gesetz, welches unter den Menschen noch gilt, klären, der Vollkommenheit näher führen und dadurch Heil bringen. Das ist das Wesen der Freiheit.

Und seht nun, wie Ihr hier durch Alles dieser Freiheit entgegen geführt werdet; denn wiewohl Ihr Euch frisch und frei im frischen Freien bewegt, so ist hier überall bestimmte Ordnung, bestimmtes Gesetz, ein Gesetz, wie es aus der Sache selbst hervorgeht. So wie Ihr Euch nur hier versammelt, sogleich seid Ihr in bestimmte Riegen abgetheilt; in jeder Riege hat Jeder seinen bestimmten Platz; jede Riege hat ihre bestimmten Uebungen, und jede Uebung muß auf eine sehr bestimmte Weise ausgeführt werden; auch folgt jeder Uebung wieder eine bestimmte andere: überall ist entschiedenes Gesetz, und überall ist bestimmte Forderung für entschiedenen Gehorsam diesem Gesetze.

Wie ist aber jederzeit der wackeren Turner Verhalten gewesen? — Stets waren sie ihrem Führer zur Seite, so daß sie nicht nur selbst dieses Gesetz entschieden befolgt, sondern ihm selbst auch bei Denen, die gern der Willkür fröhnen, Achtung und Geltung zu verschaffen gewußt haben. Und

wie sie auf dem Turnplatze waren, so haben sie sich auch in allem übrigen Leben bewährt. Das ist die Freiheit, die wir meinen; und das ist die Freiheit, die der Turner bei Allem, was er fühlt, denkt und thut, wirklich zu machen strebt.

Und fröhlich ist des Turners Leben! Welch' einen schönen Klang hat uns auch dies Wort! „Fröhlich und frei bin ich, juchhei!" Ja, „der Turner sei fröhlich immerdar, wie des Glückes Welle auch wanke." — Was benimmt denn aber so oft dem Menschen den fröhlichen, wohlgemuthen Sinn? Wenn ihm Hindernisse und Widerwärtigkeiten kommen. Der wackere Turner aber weiß durch die stetige Erfahrung, wie Hinderung und Hemmung die Kraft übt, und wie Uebung die Kraft groß zieht und stählt. „Nur Uebung stählt die Kraft, und Kraft ist's, was Leben schafft." Darum wird auch in der Widerwärtigkeit nie des Turners froher Lebensmuth getrübt, vielmehr geht er Allem in der festen Zuversicht entgegen, daß dadurch sein Gesammtleben erhöht werde. Stets tönt das Wort ihm zu: „D'rum ringt mit Ernst und Fleiß; denn — Leben ist der Preis!"

Und was ist das vierte und letzte Wort? — Fromm ist das Leben des Turners! — Still und heiter, wie der blaue Himmelsgrund da oben, wird's in unserer Seele, wenn wir den Sinn dieses Wortes vernehmen: fromm ist der Turner. Da er in allen Lagen und Bewegungen seines Leibes den eigenen Schwerpunkt zu bewahren weiß: wie sollte er nicht in allen Ereignissen und Verhältnissen seines Lebens den Schwerkpunkt alles Lebens zu bewahren streben und zu bewahren wissen? — Ja, in allem Fühlen, Denken und Thun strebt der wackere Turner zum Grunde alles Lebens. „Das heiligste Wort ist tief ihm in's Herz geschrieben; Gott ist sein Vater, Gott ist sein Hort, er hört nie auf, ihn zu lieben. Mag's stürmen und stürzen um ihn her: mit Gott steht der Turner fest und hehr!"

Und darum ist der Turner frisch; denn immer empfängt er sein Leben neu und verjüngt aus dem Quell; immer schlägt sein Herz warm und treu allem Guten und Edlen entgegen.

Und darum ist er frei; denn das Gesetz in allen Dingen und Verhältnissen des Lebens ist von dem Gotte, den er liebt; wie sollte er nun dieses sein Gesetz nicht lieben? Er hat und fühlt es als sein eigenstes Leben.

Und darum ist er fröhlich; denn auch alle Hemmungen und Widerwärtigkeiten, die ihm auf seinen Lebenswegen kommen, hat dieser Gott, den er liebt, ihm bestimmt: wie sollte er sie nun nicht mit ungetrübtem Lebensmuthe aufnehmen, in der festen Zuversicht: sie sind in Uebereinstimmung mit seinem Leben und führen zum Heile. Ja, froh macht ihn der hohe Gedanke: „Der Vater im Himmel verläßt mich nicht, und wenn auch das muthige Auge bricht."

Darum frisch, frei und fröhlich ist der Turner; denn er ist fromm.

Ja, dies sind und bleiben die vier Grundworte des Turners; sie bewahret ewig als die Sterne Eures Lebens! „Sie traget als Gepräge von außen her, wie tief in des Herzens Grunde!" Und diese Fahne, auf der Ihr sie Euch entgegenleuchten seht, nie möge sie ihrer Unwürdige führen.

Ja, „der Turner ist seines Namens nicht werth, wenn er nicht auf die vier Worte hört.“

Jetzt aber freuet Euch Eures regen, frischen Turnerlebens; freuet Euch der schönen Stätte, die wie von der Natur selbst zu einem Turnplatze geweiht ist. Fühlet, wie rings umher die Natur erfrischend Euch anwehet; wie die dichten Wipfel der Bäume Euch flüstern; wie der Emme klare Fluthen Euch umrauschen, und die hohen Felsen dort Eure Blicke aufwärts richten! Schauet, wie die alte Burg, die im heißen Sommer sorgend die Hitze Euch abwehrt und im kalten Winter schützend Euch in ihren Schoß aufnimmt, mütterlich zu Euch herabschaut. Manche kühne und hohe That ward da oben im Herzen gelobt; manches Turnfest ward da in alten Zeiten gefeiert. Jetzt sind diese Feste, Ihr Knaben und auch Ihr Mädchen, in Eure fröhlichen Reihen gekommen, um Eure Kraft und Euren Muth erstarken zu machen. Darum freuet Euch dess', freuet Euch vor Allem des heutigen Tages, als des ersten Festtages, der Euch, Ihr Turner und Turnerinnen alle, jetzt hier versammelt hat, und der Euch nun einladet, Eure Kräfte, wie es in alten Zeiten da oben geschah, rüstig zu üben und in schönem, edlem Wettstreit nach dem jedesmal vorgesteckten Ziele zu ringen.

„Frisch! frei! fröhlich! fromm!“

Rede,

gehalten bei der öffentlichen Preisvertheilung am Gymnasium zu Erlangen am 1. August 1856

von **Ludwig Döderlein**.

Der Rückblick auf das heute sich abschließende Schuljahr verpflichtet uns abermals zu innigem Danke gegen Gott. Seinen Segen erkennen wir nicht in weithin glänzenden Früchten, nicht in einem Zustande unserer Anstalt, der uns zu dem stolzen Bewußtsein verleiten könnte, „wie wir's jetzt so herrlich weit gebracht“, wohl aber in seinem Schutze vor äußern Unfällen, in seiner Erhaltung des Friedens, wie im Lande, so auch in und außer unserer Schule, endlich in der Stärkung unserer Kraft und unseres Willens, um nach bestem Wissen und Vermögen sein Reich fördern zu helfen. So hat das Schuljahr ohne Störung begonnen, ist ohne Unterbrechung verlaufen und schließt mit der Entlassung einer nicht geringen Anzahl von Zöglingen ab, die an hiesiger Anstalt gesucht haben, was sie sollten, und, auch nach einem höheren Urtheile als dem unserigen, gefunden haben, was sie wollten. Es war ein Dreifaches, was sie selbst und ihre Eltern von der Schule wünschen und erwarten durften: Schonung und Pflege ihrer leib-

lichen Gesundheit, Förderung ihrer geistigen Kräfte und Kenntnisse, und Ausbildung ihres sittlichen Wesens. Bisweilen opfert die Schulerziehung in bester Absicht und nur aus einseitigem Eifer die eine dieser Verpflichtungen der andern auf, oder vernachlässigt zum Mindesten die eine über der andern. Wie viel Klagen haben sich anderwärts schon laut gemacht, daß unter übertriebener Anstrengung des Geistes die natürliche Entwickelung des jugendlichen Körpers leide, und so der Lernende seine Gelehrsamkeit mit seiner Gesundheit erkaufe. Vor diesem Mißgriff hüten wir uns sorgsam aus eigener Ueberzeugung, wie nach höherer Weisung, und halten uns sogar von dem bloßen Schein und Verdacht einer solchen Uebertreibung frei. Das darf ich wenigstens hoffen; denn so sehr ich auch als Vorstand mein Ohr nicht blos für laute Beschwerden der Eltern, sondern auch für geheime Befürchtungen, gegründete oder irrige, offen halte, so kam mir doch von jeher nicht leicht eine Klage von solcher Art zu Ohren. Sie würde, wie bei mir, so auch bei den übrigen Lehrern die verdiente Rücksicht finden. Denn der Leib ist zwar nur der untergeordnete Diener des Geistes, aber jedem Diener gebührt theils an sich schon Achtung, theils bedarf er selbst der nöthigen Stärke, wenn es seinem Herrn wohl sein soll. Und wunderbar! je kräftiger sich der Körper fühlt, um so leichter gehorcht er dem Geiste, wie umgekehrt der schwächlichste Körper zugleich der eigensinnigste ist, einem reizbaren Kranken vergleichbar. Denn so entschieden auch die Erfahrung und Geschichte den gleißenden Satz widerlegt, daß ein gesunder Geist und eine gesunde Seele nur in einem gesunden Körper wohnen könne, eine so unwidersprechliche Wahrheit ist's dagegen, daß volles Lebensglück und ungehemmte Wirksamkeit durch leibliche Gesundheit bedingt ist. Wie wir so dem Leibe nicht durch ein Uebermaß von Geistesarbeit schaden, so suchen wir ihn auch zu fördern durch die Pflege der Turnkunst. Das richtige Verhältniß von Leibes- und Geistesübungen nennt Rousseau eine Hauptaufgabe der Erziehung. Als die Turnkunst vor 40 Jahren wieder aus dem Grabe stieg, ward sie von manchem verrannten Gelehrten, dem selbst ein Spaziergang Zeitverschwendung und Müssiggang schien, mit grimmigem Hasse betrachtet; die Besonnenen begrüßten sie als längst vermißtes Mittel der Jugendbildung, und was selbst noch jung war, umfaßte sie mit Begeisterung und stempelte in seiner Maßlosigkeit sie zur einzigen Quelle der Gesundheit, der Weisheit, der Tugend, der Liebenswürdigkeit. So bildete sich ein einseitiger Cultus der Kraft; was dem Menschen daneben Milde giebt, die Studien, die Höflichkeit, die Beschäftigungen eines stillen Gemüthes, sahen sich vielfach als Quellen der Weichlichkeit angefeindet oder verdächtigt. Der Rückschlag blieb nicht aus. Auch Freunde der Sache fürchteten, diese Schule der Mannhaftigkeit möchte in eine Schule der Rohheit ausarten. Die Regierungen, noch Aergeres besorgend, schlossen die Turnplätze. Jetzt sind sie längst wieder geöffnet, aber der eigenthümliche Geist, den der Vater des deutschen Turnwesens damals diesen Uebungen einhauchte, ist gewichen mit seinen Licht- und Schattenseiten. Der Berliner Turner, kurz nach den Befreiungskriegen, hatte das Recht und die Pflicht, jedem Turngenossen das Stück Kuchen aus der Hand zu schlagen, mit dem er ihn der Weichlichkeit fröhnen sah. Dagegen schämte sich der Jüngling von 24 Jahren so wenig als der 10jährige Knabe, in dem groben, leinenen

Ordenskleide der Turner zu erscheinen, wo es auch sei; zugleich aber wagte er auch Vieles als Thorheit und Verbildung zu verachten, zu verdammen, auch wohl zu verfolgen, was seine Väter und Ahnen als nothwendigen Theil der wahren Bildung zu betrachten gewohnt waren. Die neue Zeit fand jene Wiedergeburt, die das Turnwesen anstrebte, allzu drastisch und allzu kaustisch; jetzt ist es auf die bloßen Leibesübungen zusammengeschrumpft, die früher nur der äußere Anhaltspunkt eines tief in das innere Leben eingreifenden Zieles sein sollten. Aber halten wir von den Erinnerungen jener hoffnungs- und begeisterungsreichen Zeit und von den Lichtseiten jenes Turnwesens auch außer diesen Uebungen noch sonst fest, was fortzuleben verdient! Dazu zähle ich den bekannten Wahlspruch der Turner: „Frisch, frei, fröhlich, fromm!“ Schon der äußere Klang dieses Spruches thut dem deutschen Ohre wohl; es hört gar gern Worte verbunden, die einander an Geist verwandt und zugleich an Laut ähnlich sind, und der Verein dieser vier also verbundenen Worte ist dem echten deutschen Sinn und Gemüth wahrhaft abgelauscht. Dieser Spruch nennt lauter Eigenschaften, die jeder liebende Vater, ohne Ausnahme eines Standes, einem Sohne wünscht, die jeder Knabe und Jüngling in jeglichem Lebenslaufe erstrebt. Es giebt noch viele Güter und viele Tugenden außer diesen vieren, Ehre, Macht, Gelehrsamkeit, Bildung, Kunst und vieles Andere, wonach der eine Stand strebt, während der andere es verachtet, aber ein frisches und freies Leben, einen fröhlichen und frommen Sinn achtet und wünscht Bauer nnd Fürst, Bürger und Künstler, Soldat und Gelehrter. Dieser Verein bildet besonders für alle wahre Jugendlichkeit eine Grundlage, giebt einen Knaben und Jüngling wie er sein soll.

Auch uns beseelt kein sehnlicherer Wunsch, als auf diesem Grunde bauen und auf solchem Boden das pflanzen zu können, was wir unsern Zöglingen an besonderer Wissenschaft und Kunst noch weiter zu geben haben. Lassen Sie mich darum, Verehrteste, mit Wenigem ausführen, worin diese Eigenschaften bestehen, und wie wir sie zu pflegen und zu fördern bemüht sind.

Wie die ganze Jugendzeit dem Frühling gleicht, so entspricht die Frische der Jugend den Erscheinungen des Frühlings, dem frischen, saftigen Grün des Wiesengrases und des Baumlaubes. Was in der neu erwachenden Natur grünt, das erscheint am Menschenleibe geröthet. Ein Knabe oder Jüngling mit rothen Wangen ist das Sinnbild der Gesundheit, meistens auch der Kraft und Lebendigkeit. Diese Art von Frische vermag die Schule wohl zu rauben durch Uebertreibung der Arbeit und der Zucht, durch Herrschaft des Schreckens und der Furcht, aber sie zu geben oder zu fördern ist sie unvermögend, wenn nicht die häusliche Erziehung vorangeht und das Beste thut. Wo aber Vater und Mutter und Tante das theure Söhnlein am liebsten mit Zuckerbrod auffüttert, ihn für das Ballspiel und den Ringkampf mit Seinesgleichen unnatürlicherweise durch kerzenerleuchtete Tanzplätze und Schauspielhäuser entschädigen will, ihn in die altklugen Kreise der Erwachsenen bannt, damit er ja nicht etwa einem Schulcameraden vom Dorf ein ungeschliffenes Wort abhöre, ihn überhaupt der Natur und seinem öffentlichen Leben entreißt, und lieber in einem schöngewärmten Treibhaus aufwachsen läßt — da können rothe Backen nicht gedeihen, und wenn sie

schwinden, muß am Ende gar die Lehranstalt die Hauptschuld tragen, als wenn sie mit der Schularbeit dem verwöhnten, geschwächten Magen eine allzukräftige, unverdauliche Kost biete. Auch hab' ich manchem Vater, der seinen Sohn rühmte, daß ihm die Einsamkeit lieber sei als alle Genossenschaft, und ein Buch lieber als alles Spielzeug, seine Freude durch Bedenken und Widerspruch trüben müssen. Nein, wir fördern nach Kräften jene Frische als den Naturzustand der Jugend, und können wir ihr rothe Wangen und kräftige Glieder nicht geben, so soll wenigstens ihr Benehmen und ihre Bewegung jugendlich erscheinen. Wie viele unserer jetzigen und ehemaligen Zöglinge erinnern sich meines scherzhaft gehaltenen und doch ernst gemeinten Zornes, wenn ich sie auf dem Wege zur Schule oder gar auf dem Heimwege nach beendeter Arbeit und auf Spaziergängen gemächlich schleichen sah, statt beweglich gehen. Lieber sollt ihr mich — habe ich ihnen wohl schon zugerufen — in jugendlicher Hast über den Haufen rennen, als durch das Bild solcher Ruhe und Marklosigkeit in Schrecken setzen!

Was die Lehrer in dieser Weise im Kleinen, das soll im Großen das Turnwesen wirken. Möchten doch hier die äußeren Verhältnisse dem guten Willen der Lehrer entsprechen! Allein ein passender Platz, die Grundbedingung freudigen Gedeihens, gehört noch zu unseren frommen Wünschen. Und wird dieser Wunsch einst erfüllt, dann dürfen wir uns vielleicht auch der Hoffnung hingeben, daß zugleich die rechte Freudigkeit komme, und die Schüler selbst erkennen und fühlen, wie diese Uebungen für ihr Alter die geeignetsten sind, wie sie das Tanzen, Reiten und Fechten vorbereiten und einstweilen ersetzen.

Aber auch frei will der Turner sein, — ein Wort, vielfacher Deutung fähig. Frei glaubt sich der Wüstling erst dann, wenn kein Gesetz und keine Aufsicht ihn hindert, seinen Launen zu fröhnen und sein Gut zu verprassen. Frei nennt sich der Bürger, wenn er für unbequeme Pflichten, die er übernommen, wohlthätige Rechte und Sicherheit genießt. Frei rühmt sich auch der Märtyrer, wenn er im Gefängniß, in Ketten und Banden, auf der Folterbank seinem Glauben treu bleibt und dem Zwingherrn zuruft: „Mein Leib, den ihr knechtet, ist nicht mein Ich; Geist und Seele sind noch und bleiben frei". Hier, wo es das gewöhnliche Leben gilt, will blos jene mittlere Freiheit verstanden sein, welche neben gemessenen Pflichten auch gemessene Rechte besitzt. Der Anspruch auf eine solche Freiheit entsteht und wächst in jedem Menschen mit dem ersten Erwachen und mit dem Reifen seiner Vernunft und ist ein vollberechtigter. Zur Wahrung seines Rechtes treiben den gesunden Jüngling schon seine Natur und der alte Adam in ihm; die Erziehung findet seltener Anlaß, ihn zur Gegenwehr zu ermuntern, als zur Nachgiebigkeit zu ermahnen. Aber sie muß auch den rechten Freiheitssinn und den edlen Stolz sorgsam schonen. Ich selbst gehe in dieser Schonung vielleicht allzuweit, wenn ich sogar der falschen Scham gern nachzugeben pflege, bisweilen eine Zumuthung fallen lasse, die ein überzartes Ehrgefühl verletzt, auch wenn es die wahre und wirkliche Ehre nicht berührt. Und beobachtet im gleichen Falle ein anderer Lehrer das entgegengesetzte Verfahren, dringt er seine reifere Einsicht dem Schüler auf, nöthigt ihn, die falsche Scham zu überwinden, so handelt er mit gleicher Berechtigung

wie ich, und ist dieser Mangel an Harmonie darum noch keine Disharmonie, weder an sich, noch in den Augen der Schüler.

Die strengste Schulzucht läßt der Uebung der Liberalität noch Spielraum genug. Bequem regiert sich's, wo Furcht und Schrecken allmächtig herrschen; ihr Triumphe ist jedoch nichts, als ungestörte Gesetzlichkeit. Aber mit diesem Triumph will sich die Erziehung nicht begnügen. Himmelweit verschieden von der bloßen Furcht, jener einzigen Stütze der Sclaverei, ist die Ehrfurcht, die Grundlage aller Sittlichkeit und Freiheit. Erst wo der Königin Ehrfurcht nicht freiwillig Platz gemacht wird, da muß der Scherge, Furcht genannt, ihr den Weg bahnen. Diese Ehrfurcht, Hochachtung und Scheu genügt allenfalls schon allein, um den Zweck einer freien Erziehung zu erreichen; gesellt sich jedoch zu ihr auch noch Liebe, Vertrauen, Anhänglichkeit, so hat sie um so leichteres Spiel, und die Freien fühlen sich mit diesen Gefühlen nur noch freier. Es mag 20 Jahre her sein, als in Folge von Erfahrungen, daß es der heutigen Jugend oft an Ehrfurcht mangele, der allgemeine Befehl an die Schulbehörden erging, dieselben Formen, mit denen der Soldat seinem Hauptmann Unterwürfigkeit bezeigt, auch von unsern Jünglingen zu verlangen, als da sind: Stillstehen bei der Begegnung, Frontmachen u. dgl. Daß wir diesem Befehle nur unvollständig Folge leisteten, hat uns weder je gereut, noch eine Rüge zugezogen. Zu solchen Gewaltmaßregeln ist's noch Zeit, wenn sie sich unentbehrlich zeigen, wenn andere Mittel erschöpft sind. Ein altes Sprichwort räth, den letzten Pfeil für die äußerste Gefahr im Köcher zu bewahren. Als Dank für diese Achtung, die unsererseits der Freiheit unserer Zöglinge gezollt wird, verlangen wir von ihrer Seite nichts, als den rechten Stolz, das Gefühl ihrer eignen Würde und wahren Freiheit. Eine Aeußerung dieses Stolzes ist die rücksichtslose Wahrheitsliebe. Je freier der Mensch ist, desto weniger fühlt er die Versuchung zur Unwahrheit, welche oft für den Augenblick nützlich, niemals aber schön und ehrenvoll ist. So angesehen ist die Lüge nicht blos Unrecht und Sünde vor Gott und Menschen, sondern trägt auch die Schmach der Furcht und Feigheit in sich, welche keineswegs durch den zweideutigen Ruhm der Schlauheit aufgewogen wird. Kein Zweifel, daß jeder kernhafte Knabe lieber dem einfach großen Achilles mit dem Löwen, als dem vielgewandten Odysseus mit dem Fuchse gleichen mag.

Dieses Bewußtsein eines freien Zustandes ist die Vorbedingung des Frohsinns; denn — fröhlich ist das dritte Stichwort wie des Turners, so auch jedes gesunden Knaben und Jünglings. Lustig kann auch der Sclave werden, wenn er mit einem Rausche und thierischem Wohlsein sich für eine Stunde Vergessenheit seines traurigen Lebens erkauft. Die Fröhlichkeit aber ist eine dauernde Heiterkeit der Seele, gleichviel, ob sie sich laut macht oder nur in sich selbst vergnügt ist. Wie das wahre Lebensglück in einer rechten Mischung und Abwechselung von Ernst und Scherz, von Arbeit und Genuß, ja sogar von Freude und Schmerz besteht, so macht auch unsere Glaubenslehre bei all' ihrer Strenge dennoch diese Fröhlichkeit, wenigstens der Jugend, eher noch zur Pflicht als zum Vorwurf. Oder welch' andern Sinn als diesen hätte der Spruch: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend!" Freilich nicht ohne den Beisatz: „und wisse, daß dich Gott um dies Alles wird vor Gericht führen."

Alle Achtung vor einer jugendlichen Natur, wie sie als Ausnahme vorkommt, die, der lauten Fröhlichkeit abhold und dem höheren Leben frühzeitig zugewendet, nur im steten Ernst eine vollere Befriedigung findet, als ihre Genossen in ihrer Heiterkeit; aus diesen Naturen sind große Männer, tiefe Denker, edle Dichter hervorgegangen. Aber inniges Mitleiden dem Knaben, welcher, ohne durch einen höheren Beruf solcher Art entschuldigt und entschädigt zu sein, nur aus Mangel an Lebenskraft vom frohen Kreise seiner Altersgenossen sich zurückzieht und ihm fremd bleibt, die Einsamkeit oder den Umgang mit Erwachsenen sucht; ganz gegen die Natur, gleichviel ob ein eitles Streben nach Altklugheit zu Grunde liegt oder eine feige Furcht vor den Genossen, weil im ungebundenen Jugendkreis der Feind nicht schonen will, der Freund nicht schonen darf. Er versäumt eine nothwendige Entwickelung seines Selbst, während sein heiterer, geselliger Mitschüler, wie der Dichter sagt, streitend seine Kräfte übt, und fühlt, was er ist, und sich bald ein Mann fühlt. Daher fördern wir die Geselligkeit unserer Zöglinge auf alle Weise, und selten begegne ich einem einsamen Spaziergänger, ohne ihn zu fragen, ob er denn keinen Freund zum friedlichen oder feindlichen Austausch der Gedanken besitze, da beides so natürlich als nützlich sei. Selbst jene gedankenlose Angewöhnung, die Stirn zu falten und finster zu blicken, ohne innerlich Verdruß zu fühlen, pflege ich als Unnatur zu rügen, wo sie mir aufstößt. Die Schulzucht wird durch derlei Griesgram und Kopfhängerei allerdings erleichtert und der Anlaß zu Schulstrafen verringert; aber, Ihr Obrigkeiten, Ihr Väter, Ihr Schulmänner, die Ihr jetzt Zeugen meiner offenen Rede seid, legt die Hand auf's Herz: wenn Ihr nur die Wahl habt zwischen einem strenggesetzlichen, straflosen Zöglinge ohne tieferen Grund des Geistes und Gemüthes, oder einem kräftigen, übermüthigen Burschen, dem bei seiner Geistesfrische und Herzensgüte nur die Schulwände zu eng, die Schulordnung zu schwer, der Schulgehorsam zu unnatürlich scheint, welchen werdet Ihr Euch lieber zum Sohne wünschen? welchem eine hoffnungsreichere Zukunft voraussagen? Oder wäre Euch der Becher mit trübem, aber ruhigem Inhalte wünschenswerther, als wenn er saust und braust und überschäumt und allenfalls auf dem sauber gefegten Boden Flecken zurückläßt? Zwischen beiden giebt es freilich eine rechte Mitte: volle Jugendkraft mit dem Drange, dem überschäumenden Becher zu gleichen, aber zugleich auch mit der Kraft, diesen Drang zu beherrschen; allein unter zehn fertigen Männern nähert sich dieser Mitte kaum einer; unter hundert werdenden Jünglingen aber keiner; denn alles vollkommen rechte Maß ist Weisheit, die eigentliche Weisheit aber, die den Schmuck des Alters bildet, ist kein Kleid, das der Jugend wohl ansteht. Ein weiser Knabe oder Jüngling würde einen großen, aber zugleich grauenhaften Eindruck machen, wie die übernatürliche Erscheinung eines Geistes.

Was mich betrifft, so bin ich gegen den Uebermuth, den Leichtsinn, selbst die Unbotmäßigkeit der Jugend, wenn auch im Handeln streng, doch im Herzen gnädig; ja — ich sag' es unverhohlen — selbst dann noch, wenn diese Vergehungen an die Grenzen der Rohheit anstreifen; nur der Gemeinheit muß der Fehler fern bleiben; denn auch der Edelstein kann roh sein, aber nimmermehr gemein. Denn die Rohheit, die Aeußerung einer ungezügelten Naturkraft, ist heilbar, die Gemeinheit aber, welche keine Kraft,

sondern ein Unvermögen ist, wurzelt tief in der Seele und verschmäht von vorn herein alle Arznei der Erziehung. Gegen die gemeine Denkart bin ich, selbst wenn sie angeboren und anerzogen sein sollte, unduldsamer, unversöhnlicher, als ich selbst wünsche. Auch sie ist freilich mancher Freude fähig, der thierischen Ausgelassenheit, der herzlosen Spottlust und der satanischen Schadenfreude, aber nimmermehr jener wahren, schönen Fröhlichkeit, die der Umgebung ebenso wohl thut wie dem Fröhlichen selbst.

Diesem Verein von Frische, Freiheit, Frohsinn, der den Besitzer in sich vergnügt und vor Menschen liebenswürdig macht, fehlt nur noch die Krone, durch die allein er auch vor Gott gilt, die Frömmigkeit.

Wenn der Turner sich fromm nannte, so wollte er durch diese Tugend weder einem frommen Lamm gleichen, das, seiner Ohnmacht sich bewußt, mit Ergebung alle Gewalt erduldet, noch auch dem frommen Einsiedler, dessen ganzes Leben in Gottesbetrachtungen und beschaulichem Umgange mit Gott aufgeht. Dem thatkräftigen Schöpfer des Turnerspruches schwebte mehr die Gottesfurcht vor Augen, als die eigentliche Frömmigkeit. Die Gottesfurcht, die zu allen Dingen nütze ist, läßt sich zugleich allen Menschen als Pflicht auferlegen; die eigentliche Frömmigkeit aber ist mehr eine Gottesgabe als eine menschliche Pflicht, und gehört den bevorzugten, seltenen, tiefen Gemüthern an, welche im unmittelbaren Verkehre mit Gott ein größeres Glück finden, als in allem irdischen Wirken. Bei weitem die größere Mehrzahl schuf aus gröberem Stoffe die Natur, und auch den Guten unter ihnen genügt es, ihre Handlungen im Großen wie im Kleinen durch den steten Gedanken an Gott zu heiligen. Der eigentlich Fromme fühlt sich als bloßer Fremdling auf der Erde und sehnt sich abzuscheiden.

Zu dieser Seelenstimmung die Jugend erziehen zu wollen, wäre unnatürlich, würde fruchtlos bleiben oder schlimme Früchte tragen, wo nicht Frömmelei und Heuchelei, doch wenigstens alle Früchte der Uebertreibung, Ueberdruß und Vorurtheil auch gegen das Richtige. Allein nur der unbedachte Schwätzer oder der selbstbewußte Gottesleugner kann das Mystik und Pietismus nennen, wenn die christlichen Lehrer an einer christlichen Schule, und zwar nicht ausschließlich in dem eigentlichen Religionsunterrichte, ihren Schülern deutlich machen und einprägen, daß bürgerliche Rechtschaffenheit und die Achtung fremder Rechte im weitesten Sinne das Allergeringste ist, was sich einem Ehrenmanne zumuthen läßt, daß Edelsinn und Großherzigkeit, weit höhere Tugenden, als jene gemeine Ehrlichkeit, wenigstens von Dem erwartet werden, der sich zu den Gebildeten zählt, jene Gesinnung, welche nicht in allen Dingen zuerst an sich selbst und an die Seinen denkt, sondern immer gleichzeitig an das Wohl und Wehe des Nachbars, des Mitbürgers, des Mitmenschen, und diesem auch Opfer bringt, und bei diesen Liebeswerken nicht seine Ehre vor Augen hat, sondern seinem inneren Drange folgt, und sie nicht als Verdienst, sondern gleichfalls als bloße Pflicht betrachtet. Mit diesem Edelsinne war der Grieche und Römer, als mit dem höchsten Gipfel der Tugend und Sittlichkeit, zufrieden; der wahre Christ kennt noch ein Höheres: daß alles Gute nicht um sein selbst willen geschehe, so schön auch das lautet, sondern Alles im Hinblick auf Gott, Alles nur, um sein Reich zu fördern. Das ist die Gottesfurcht.

Mag die Mehrzahl der Schüler in den Jugendjahren diese Forderung überhören oder sie für ein schönes, schwärmerisches Wort ohne höhere Bedeutung für das wirkliche, werkthätige Leben halten, mag sie des Glaubens fortleben, auch ohne diesen Sinn ein rechtschaffenes, nützliches, ehrenwerthes Mitglied der menschlichen Gesellschaft und selbst ein gottgefälliger Mensch sein zu können; — das Alles darf den Lehrer nicht der Pflicht entbinden, nach dem Höchsten zu streben, nicht ein menschliches, sondern das göttliche und christliche Ideal aufzustellen, und dessen wenn auch spätere Anerkenntniß den Jahren und der Altersreife und der Erleuchtung von oben zu überlassen.

Schon oft habe ich an dieser Stelle meine Ueberzeugung ausgesprochen, daß unsere Gelehrtenschule es verschmäht, bloße Lehranstalt zu sein, daß sie sich von einer eigentlichen Erziehungsanstalt nicht durch ihren Zweck, sondern nur durch die mindere Vollständigkeit der äußeren Mittel unterscheiden will, die ihr zur Erreichung des gleichen Zweckes zu Gebote stehen. Denn wir müssen die Aufgabe der Erziehung mit der Familie theilen, und sind dadurch in unserer Wirksamkeit wenigstens geschwächt, weil keinerlei Theilung der Gewalt, im Vergleiche mit einer einheitlichen Leitung, die Macht erhöht und den Erfolg besser sichert. Wie ernst wir's aber mit diesem Theile unseres Berufes nehmen, mögen die eben vernommenen Bekenntnisse darthun, welche mit keinem Worte unsere Schüler als Lehrlinge, sondern ausschließlich als Zöglinge in's Auge fassen mochten. Bildung ist unsere Aufgabe; Wissenschaft und Kunst, Gelehrsamkeit und Einsicht sind nicht selbst Bildung, sondern nur Theile derselben, ihre Hebel; und trotz ihres hohen Werthes blähen sie leicht auf, wenn nicht die sittliche Hälfte der Bildung, welche durch Sittenlehre und Glauben und Vorbild zur Demuth und Bescheidenheit hinleitet, wie ein wohlthätiges Gegengift der ernsten Gefahr vorbeugt.

Verehrte Eltern unserer geliebten Schüler! Die kleinere Hälfte der Erziehungspflicht liegt in unserer Hand; denn nur für ein Drittheil des Tages überlassen Sie Ihre Söhne unserer Aufsicht; die größere Hälfte der Aufgabe und die doppelte Zeit, die Aufgabe zu lösen, bleibt Ihnen ungeschmälert vorbehalten, nach Natur- und Staatsgesetzen, nach Ihrem und unserm Willen.

Was bliebe zu wünschen übrig, wenn wir beiden Parteien, Familie und Schule, wetteiferten, jede in den einer jeden gegönnten Stunden, die uns gemeinschaftlich anbefohlenen Seelen möglichst sicher zu jenem einen Ziele hinzuführen, über dessen Wesen und Werth wir insgesammt nur eine Ueberzeugung hegen!

Die Aufgabe der deutschen Turnvereine.

Rede, gehalten am 30. April 1864 in der geselligen Zusammenkunft der Berliner Turner am Vorabende des Märkischen Turntages
von **Rud. Virchow.**

Lieben Freunde! Der Festausschuß hat gewünscht, daß ich bei dieser feierlichen Gelegenheit einige Worte sprechen möchte, um die Aufmerksamkeit Aller auf die Wichtigkeit des Tages hinzulenken, dem wir entgegengehen. Er hat geglaubt, bei dieser Gelegenheit empfehle es sich, einen Blick zu werfen rückwärts auf den, man kann sagen langen, und man kann sagen kurzen Weg, den das Turnen zurückgelegt hat, vorwärts auf den Weg, welchen es zu verfolgen hat, und auf die Ziele, die ihm zu stecken sind. Es geziemt sich vielleicht mehr als an jedem anderen Orte hier in Berlin, in der Stadt, wo die Wiege des deutschen Turnens gestanden hat, diesen Rückblick zu werfen, der zugleich ein gutes Theil preußischer Geschichte in sich schließt, einer Geschichte, auf welche Berlin und die Mark Brandenburg stolz sein kann.

Als Jahn vor nunmehr 53 Jahren den Turnplatz in der Hasenhaide eröffnete, von dem, wie Alle wissen, das Volksturnen ausgegangen ist, da lag der Druck der äußeren Zeit schwer auf den Gemüthern, und es gelang dem alten Meister, unter diesem Drucke Alles zusammen zu schweißen, was sonst vielleicht niemals zusammen gegangen wäre. Lasset mich mit wenigen Worten erinnern an jene Tage, denn ich glaube, daß die Gegensätze, die damals auf einander stießen, auch jetzt noch vorhanden sind; Alle möchte ich in einer Zeit, wie die jetzige ist, daran mahnen, damit wir jedenfalls danach streben, unter diesen Gegensätzen nicht zu Grunde zu gehen.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts brach sich zum ersten Male seit der Reformation der Gedanke wieder Bahn, daß der Einzelne sich entwickeln müsse nach seinem ihm innewohnenden Rechte. Er wurde lebendig, anfangs in den Köpfen einzelner Denker und geistiger Machthaber, ging allmälig über in die Massen und wurde der herrschende Gedanke der Zeit. Alle wissen, es war der Gedanke, mit dem die französische Revolution ausbrach. Während in Paris die Menschenrechte proclamirt wurden, während dort jeden Einzelnen die Aufgabe der sich gestaltenden Geschichte erregte, lag in Deutschland das öffentliche Leben noch tief darnieder. Aber in der Einsamkeit unserer fernsten Provinz lebte der Mann, an dessen mächtigem Geiste nachher die Nation sich erheben, und der die Grundlage für all' die Selbstständigkeit des Denkens und Trachtens, durch welche wir jetzt so stark sind, legen sollte, ich meine Kant. Kant ist viel vergessen worden in der neueren Zeit, und er ist niemals ein Mann des Volkes geworden; er hat niemals gelebt in dem Munde Aller, obwohl er es doch gewesen ist, von dem unsere geistige Befreiung ausgegangen ist. Als man in Paris die Menschenrechte, oder ich will lieber sagen, das Recht des Einzelnen aufstellte, da sprach Kant von der Pflicht des Einzelnen, da begründete er jenes so bedeutsame Sittengesetz, welches aussprach:

daß der Einzelne vermöge seiner Natur, vermöge seines geistigen Wesens in bestimmter Weise verpflichtet sei, sittlich zu handeln, nach dem Rechten zu streben, für sich sowohl als für die Anderen das Gute zu erringen. Dieses Gesetz der Pflicht, welches so schroff entgegensteht dem Gesetze von dem Rechte des Einzelnen, hat eine lange Zeit hindurch die verschiedene Richtung der Bewegung in Frankreich und Deutschland bestimmt und sie einander entgegengestellt. Die Ausschreitungen der Revolution, welche endlich der Grund ihres Vergehens, der Zerstörung fast aller ihrer mächtigen Erfolge waren, lagen, wie wir gegenwärtig wissen, darin, daß man das Recht des Einzelnen nicht zu verbinden wußte mit der Pflicht des Einzelnen. Die großen Verirrungen der Revolution, die wir beklagen müssen, erfolgten daraus, daß die große Masse zuchtlos war, daß sie die Sittengesetze nicht begriff, welche die Bande der menschlichen Gesellschaft bilden. Aber freilich auch auf Seite der deutschen Staaten können wir tief beklagen, daß diese Sittengesetze viel zu sehr vernachlässigt worden, daß noch mehr vergessen ward das Recht des Einzelnen, welches doch von Anfang an vorhanden ist und nicht bestritten werden kann.

Kant kam von seinem Standpunkte aus niemals zu dem vollen Gefühle der Nationalität, welches die französische Revolution so hoch emporgebracht hat; er war ein Weltbürger, ein Kosmopolit, und sein Sittengesetz hätte ebenso gut in jedem anderen Lande erdacht werden können, ein uns Fremder hätte ebenso denken und wirken können. Wenn seine Wirksamkeit nicht unmittelbar an die Massen herantrat, so ist eben der Umstand Schuld daran gewesen, daß er nicht mit dem Volke fühlte, daß er nicht auf das Leben der Nation unmittelbar hinarbeitete.

Aber die Grundsätze, die er gelegt hat, sind sehr bald nachher unter der äußeren Noth in das Bewußtsein des ganzen Volkes übergegangen. Als unter den Folgen von 1806 unser Staat zusammengebrochen war, da hat er sich auf diesem Grunde des Kant'schen Sittengesetzes, welches die ganze Bewegung jener Tage bestimmte, wieder erhoben, und wenn wir uns jetzt fragen, wie die Männer jener Zeit, wie Fichte, Schleiermacher, Jahn, Scharnhorst, Stein, Arndt u. A. dazu gekommen sind, jenes opfermuthige Gefühl, jenen Patriotismus in sich zu erwecken, die uns staunen machen, wenn wir fragen, wie es ihnen gelungen ist, diesen Patriotismus auf die ganze Masse des Volkes zu übertragen, dann können wir nicht anders sagen, als daß sie das Sittengesetz von Kant auf die Massen übertragen, daß sie die Ueberzeugung verbreitet haben, wie Jeder recht handeln müsse bis zum Tode, und Jeder sich selbst hingeben müsse in seiner Ueberzeugung von dem Rechten und von dem Guten.

Meine Freunde! In der Zeit von 1811 bis 13 und 15, da ist das praktisch geübt worden, was Kant philosophisch entdeckt hatte. Der große Gegensatz zwischen dem Volke und den Gebildeten, der bis dahin in Deutschland bestanden hatte, wo die größten Männer dem Volke fern standen, wo sie gleichsam ein Leben lebten, welches immer nur auf sie selbst bezüglich war, dieser Zustand ward überwunden. Ich erinnere daran, wie noch Goethe in diesem kosmopolitischen Wesen gelebt hat, und wie daraus sich erklärt, daß er noch heute der Nation freilich als etwas Großes, aber doch

auch Fernes erscheint, und wie es ihm niemals gelungen ist, im Volksbewußtsein jene Stelle einzunehmen, die Schiller ausfüllt. Ich erinnere daran, wie Fichte sich eingelebt hat in unser Volksbewußtsein, wie wir mit Begeisterung seine Erinnerung begangen haben, während Kant noch immer fremd dem Volke gegenüber steht, und immer noch dem Volke übersetzt werden muß. Das ist die große Verschiedenheit, welche die Männer von 1811 und 12 charakterisirt, welche unter dem Drucke der Zeit gelernt hatten, daß nur die Entwickelung des Einzelnen jene Grundlage nationalen Entwickelns giebt, welche sich in dem Bewußtsein zusammenfaßt, daß, wo Rechte sind, auch Pflichten vorhanden sein müssen, und wo Pflichten auferlegt werden, auch Rechte gegeben werden müssen.

Dieses gegenseitige Geben und Nehmen von Recht und Pflicht, meine Freunde, findet sich aber nur, wenn der Einzelne seine Stellung zu der Nation, wenn er seine Stellung zum Vaterlande recht begreift und würdigt. Und wenn wir über das Geschick unseres Turnwesens nachdenken, so müssen wir uns sagen, daß, je nachdem das Eine oder das Andere, das Bewußtsein von den Rechten oder das Bewußtsein von den Pflichten, mehr in den Vordergrund gedrängt ward, auch die Sache des Turnens auf und ab gegangen ist.

Als die Befreiungskriege vorüber waren, und die deutsche Nation in ihren Hoffnungen getäuscht war, daß aus diesem Kriege auch ihre innere Befreiung hervorgehen würde, da, das läßt sich ja nicht leugnen, wurde der Trieb nach der persönlichen Freiheit, nach der rechtlichen Stellung des Einzelnen in der Nation mehr und mehr mächtig. Die damals an der Regierung Befindlichen verstanden es nicht, durch rechtzeitige Verleihung von Rechten gegenüber den Pflichten den Staat sicher zu stellen. Damals war es, wo auch in den Turngenossenschaften der Drang nach Freiheit mehr in den Vordergrund trat, als es der Sache des Turnens zuträglich war, wo hier und da in den Turngemeinschaften Ausschreitungen geschahen, wo die politische Seite der Turnerei die Aufmerksamkeit der Regierungen auf sich zog, und endlich ein Verbot des Turnens eintrat. Es folgte eine schwere Zeit, eine Zeit, wo an wenigen Orten, in heimlicher Pflege, man mag sagen im Verborgenen, die Erinnerung auf ein neues Geschlecht aus der Zeit herübergetragen ward, welche die ersten Turner gebildet hatte.

Ich kann wohl hier in Berlin daran erinnern, wie viel gerade in dieser Zeit das Turnen einem Manne verdankt, der so selten genannt wird, wenn von der Entwickelung des Turnens gesprochen wird, ich meine unseren Eiselen. Er ist in dieser schweren Zeit derjenige gewesen, der nicht blos das Turnen sorgsam gepflegt, immer wieder neue Schüler herangezogen, und die älteren Ueberlieferungen auf die Kommenden übertragen hat, sondern der auch während dieser Zeit die Grundlage für den systematischen Betrieb des Turnens gelegt hat, ohne welchen nicht hätte geschehen können, was später geschehen ist. Ich glaube, Turngenossen, da wir in diesem Kreise als Berliner und märkische Turner zusammen sind, so geziemt es sich wohl, dieses Mannes vor Allen zu gedenken, und ich möchte Euch bitten, daß Ihr heute durch feierliches Erheben von Euren Plätzen Eure Anerkennung für das Verdienst Eiselen's aussprechet. — — —

Lange Jahre, meine Freunde, sind darüber hingegangen, daß nur in kleinen und engen Kreisen das Turnen geübt wurde. Erst mit dem Regierungswechsel 1840 kamen bekanntlich neue Gedanken in die regierenden Kreise, erst damals wurde von Seiten der Regierung wieder daran gedacht, wenigstens an den höheren Schulen das Turnen einzuführen, und damals haben wir endlich auch den Mann zu den Seinen zurückkehren sehen, der gegenwärtig unter uns weilt, unseren ehrwürdigen Maßmann. Aber auch dann noch ist es recht langsam gegangen, und eine lange Zeit der Uebung und Mühe, manche harte Arbeit des Geistes ist nöthig geworden, ehe man sich überzeugt hatte, daß die Turnerei nicht in sich die politischen Ueberschreitungen, gewissermaßen die politische Erbschaft der französischen Revolution trage, sondern daß sie vielmehr ein gutes Stück Kant'schen Geistes in sich habe, welcher die Jugend zu rechter Zeit in Zucht und Ordnung erzieht und zum sittlichen Leben vorbereitet.

Und doch haben wir gesehen, wie der Staat immer wieder zum Mißtrauen gekommen ist, wie er freilich das militärische Turnen, das Schul-Turnen immer mehr ausgedehnt, aber dabei lange Zeit versucht hat, das militärische Turnen im Gegensatze zu dem deutschen Turnen durchzuführen, das Schulturnen im Gegensatze zu dem hergebrachten Turnen der Vereine zu organisiren. Aber wir haben auch gesehen, wie dies Alles fruchtlos ist, da die Kraft nur in dem deutschen Turnen steckt, welches in Ruhestand versetzt, welches verabschiedet werden sollte. Jetzt wird das Staatsturnen wieder in einem Geiste geübt, der unserem alten deutschen Turnen näher liegt, und ich habe nicht den mindesten Zweifel, daß es nur an uns, an dem treuen freien Fortüben der Vereine liegen wird, daß auch das Schulturnen, daß auch das militärische Turnen nach und nach erhoben werden wird zu einem Turnen im Jahn'schen Geiste.

Somit sieht Alles recht hoffnungsvoll aus. Es scheint, als hätten wir Alles erreicht, Alles überwunden, als sei gar kein Zweifel mehr, daß in diesem Sinne und durch alle deutschen Staaten nun dafür gesorgt werden wird, daß turnerische Erziehung für Jedermann erreichbar sei. Mittelst des militärischen Turnens wird das Schulturnen fortgesetzt, und Alles scheint in besten Händen zu sein.

Wenn ich mir nun aber die Frage vorlege, welche Aussicht für die Zukunft daraus hervorgeht, so kann ich mir die schwere Gefahr nicht verhehlen, die darin liegt, daß der Staat in so großer Ausdehnung schon jetzt das Turnen in die Hand genommen hat. Meiner Meinung nach dürfen wir um so weniger die Hand in den Schooß legen, sonst könnte es sich vielleicht ereignen, daß Alles wieder verloren ginge, und das Turnen schließlich nichts weiter würde, als eine regelmäßige Einübung des männlichen Volkes zu bestimmten Zwecken, eine Einübung, die gleichsam schon in den Schulen die Grundlage für das endliche militärische Turnen legt, und die von der Schule bis zur regelmäßigen Dienstzeit ein zusammenhängendes System schafft, in dem die militärische Disciplin als die Hauptsache erscheint.

Turngenossen! Wenn wir uns vergegenwärtigen, welches eigentlich der Grund ist, weshalb man so lange sich gegen das deutsche Turnen und die deutschen Geräthe gesperrt hat, weshalb man immer gesagt hat, daß

mit der kurzen Dienstzeit nicht auszukommen ist, so wisset Ihr ja, daß man uns immer sagte: der militärische Geist müsse erzogen werden, und dazu gehöre die lange Dienstzeit, die Abschließung von dem gewöhnlichen Volksleben.

Nun meine ich, diese Gefahr, daß die Turnerei zu einem ganz bestimmten Zwecke, nicht blos, wie wir ja auch immer wünschen, zu der Wehrbarmachung des Volkes, sondern zu der Einschulung des Volkes durchgeführt werde, diese Gefahr zwingt uns in hohem Maße, die Augen aufzuhalten, nicht um unsertwillen, sondern um des Ganzen willen, um des Staates willen, um der ganzen Entwickelung der Menschheit willen. Wir werden hier auch anerkennen, daß Jeder verpflichtet ist, dem Staate seinen persönlichen Antheil zu bringen in dem Dienste des Heeres, daß Jeder womöglich so entwickelt werden soll, daß er im Augenblicke der Gefahr dem Staate zu Diensten steht mit Leib und Leben. Allein wir werden auch auf der andern Seite sagen, daß wir nicht wünschen können, daß der ganze Staat nichts weiter sei, als eine regelmäßig disciplinirte Masse, welche der selbstständigen Entwickelung, der nicht gebundenen Ausbildung des Einzelnen entgegen stehe. Wir meinen, daß die höchste Ausbildung die sein soll, daß Jeder für die Rechte, die er für sich verlangt, auch Pflichten übernehme, daß im Austausche von Recht und Pflicht alle Männer in Zucht und Ordnung zu dem Staate sich hinzudrängen aus jenem freien Entschlusse und in jener Hingebung, welche für das Gedeihen des Ganzen nothwendig sind.

Wenn es so ist, so, meine ich, erwächst daraus wenigstens für die Entwickelung der Turnvereine eine sehr bestimmte Aufgabe. Hier handelt es sich nicht blos darum, daß wir in den Turnvereinen auf die körperliche Entwickelung hinwirken, sondern auch darum, daß wir den Geist des rechten echten deutschen Turnens und des deutschen Volksthumes entwickeln und hervorrufen, auf daß er recht und echt und frisch bleibe und nicht blos erhalten bleibe für uns, sondern hinaus getragen werde auf das ganze Volk!

Es ist, wenn sich der Einzelne fragt: soll ich einem Turnvereine beitreten, nichts einfacher, als daß er sich zunächst denkt: nun, wenn ich meinen Leib ausbilden will in Gewandtheit, so muß ich durch schwere Verrichtungen meine Kraft üben und meine Geschicklichkeit fördern. Das ist ja sehr nothwendig und wichtig. Wir haben in dieser Richtung erfahren, wie sehr das Zusammenwirken nicht blos der Einzelnen zu Vereinen, sondern auch das Zusammentreten der letzteren mit anderen Vereinen anregend wirkt, wie das mehr und mehr eine frische Thätigkeit in die Vereine hineinbringt. Wir haben gesehen, wie die großen Vereinigungen zum deutschen Turntage nach allen Richtungen hin anregend gewirkt haben. Während in einzelnen Vereinen ein ganz besonderer Werth darauf gelegt worden ist, daß der Einzelne das leiste, was Kraft und Gesundheit möglich macht, ist bei anderen zugleich der Gesichtspunkt hervorgetreten, daß Alles mit Anmuth, Geschicklichkeit und künstlerischer Vollendung geleistet werde. Der Eine machte dem Anderen Vorwürfe, daß er die Sache zu sehr in's Künstlerische treibe und den Hauptzweck vernachlässige, während der Andere erwiderte, man müsse nicht blos das Grobe und Handwerksmäßige üben,

sondern der ganzen Erscheinung und Thätigkeit des Turners eine schöne Gestalt verleihen. Das sind Gesichtspunkte, die sich ergeben aus dem Zusammenwirken vieler Vereine und die daher gewiß der Beachtung werth sind. Man wird sich erinnern, daß z. B. in den militärischen Kreisen ein großes Gewicht darauf gelegt ist, man könne dem Vereins-Turner nicht ansehen, daß er Turner ist; er zeige nur am Barren und Reck, daß er Turner ist, aber daß er für Anmuth und Schönheit des gewöhnlichen Lebens etwas leiste, das bemerke man nicht. Ja, man hat gesagt, man lehre den Turner Künste betreiben, die weder für die Gesundheit zuträglich wären, noch dem Einzelnen zur Besserung der Lagen des Lebens etwas nützten. Alle diese Rücksichten, meine Freunde, die aus dem unmittelbaren technischen Betriebe hervorgehen, werden mehr und mehr zur Erledigung kommen, wie das schon bisher vielfach geschehen ist. Schon jetzt wirkt der Kampf, der durch die verschiedenen einzelnen Schulen und Anstalten hervorgerufen wird, auf die ganze Masse zurück. Wir haben in neuerer Zeit manche Erfahrung gemacht und werden entschieden daraus Nutzen ziehen.

Wir sollen aber über diese technischen Fragen nicht versäumen, daß wir überall, in allen Vereinen und im Zusammentreten vieler Vereine, immer wieder von Neuem den Geist des deutschen Volksthums zurückrufen, aus dem das Turnen hervorgegangen. Denn, Turner, wie kommt es, daß überall mit den deutschen Auswanderern, nach Australien und nach Amerika, nach Paris und nach London, auch die deutschen Turnvereine mitwandern, daß wo in einer Gegend eine deutsche Colonie sich ausbreitet, auch das Turnen seine Stelle hat? Das geschieht nicht blos, weil es eine Art körperlicher Bewegung ist; dazu hätten sie wohl andere Gelegenheit. Das liegt vielmehr darin, daß in jedem Turnvereine auch immer ein Theil deutschen Geistes steckt, und daß dieser Geist gepflegt werde neben dem Körper, das ist die Hauptsache, die wir immer wieder einschärfen müssen, weil sie auch bei uns die Turnvereine zusammenhält und ausbreitet. Wir sehen das am besten in Berlin, wo es so schwer ist, daß der Einzelne die Zeit herausbringt zum Turnen. Wenn es sich blos handelt um körperliche Bewegung, dann wird es schwer sein, unsere Aufgabe zu erfüllen. Nur dann, wenn in der Turnerschaft auch der lebendige deutsche Geist herrscht, welcher das Vaterland als die Aufgabe betrachtet, für die er sich entwickelt, dann werden wir hoffen können, daß wir mit Ehren bestehen.

In dieser Aufgabe, Turngenossen, ist es, meine ich, das Erste und Wichtigste, daß wir uns mit Kant vergegenwärtigen das Gebot der Pflicht, die wir gegen uns selbst haben und gegen Andere; der Pflicht, daß wir uns erziehen in der guten Zucht und Ordnung unseres eigenen Geistes, vermöge welcher wir unsere eigenen Zwecke unterordnen dem höheren Zwecke der nationalen Entwickelung, vermöge welcher wir uns befähigen, unsere eigenen Interessen hintenanzusetzen, wenn es gilt, das Wohl des Ganzen zu fördern, selbst da, wo es uns persönlich schädlich ist. Dieser Geist der Selbstüberwindung, diese Pflicht, uns selbst in Zucht zu halten, erleichtert uns zugleich die Pflicht, gegen Andere das Rechte und Gute zu thun, und ich meine, die Eintracht, welche wir vor allen Dingen in den Turnvereinen er-

zielen sollten, das Zusammengehen nach gleichen Zwecken, nach gleichmäßigen Gesichtspunkten, diese Eintracht kann durch nichts so sehr gefördert werden, als wenn Jeder zuerst an sich selbst diese Pflicht der Selbstüberwindung übt, und nicht seine eigenen Interessen in den Vordergrund schiebt und verlangt, daß diese zuerst erfüllt werden. Das wäre der Gegensatz von dem Geiste, der in Kant gelebt hat, wenn Jemand eigensinnig auf seinem Kopfe besteht. Da, meine ich, kommen wir ganz und gar ab von dem Rechten, welches wir in unseren Vereinen pflegen sollen, und welches uns mächtig gemacht hat. Der Geist des eigenen Rechtes, dieser sich mächtig regende Geist der französischen Revolution, der auch unter uns lebendig ist, hat ja allerdings seine Berechtigung, aber doch immer nur bis zu einem gewissen Maße. Denn wenn wir fortfahren, diese Berechtigung für uns festzuhalten, auch da, wo das Ganze Nachtheil davon hätte, so würden wir uns am Ende selbst schädigen; daher müssen wir gewaffnet sein, daß wir dem entgegen treten, und daß wir den Selbstsüchtigen sagen, daß es der unrechte Geist ist, den sie zu erwecken streben.

So sollten wir uns zu dem Turntage schaaren in dem rechten Geiste der Pflicht, in dem Streben, daß wir das Beste finden wollen durch gemeinschaftliche Berathung, und daß wir das, was gefunden wird, auszuführen streben, pflichtgemäß. In dieser Pflicht können wir sehr Großes leisten. Wir können das deutsche Turnen erhalten neben dem Staatsturnen, neben dem Schulturnen und dem militärischen Turnen, und zwar so, daß es nicht blos kümmerlich neben dem Staatsturnen das Leben friste, sondern so, daß es neben ihm einen wirklichen Einfluß gewinne, so daß der Staat sich auf die Dauer nicht entziehen kann den Einwirkungen, welche die Turnvereine ausüben.

Ja, Freunde! überall, wo der Staat diese Einwirkung des Volkes entbehrt, überall, wo er nicht in der freier Entwickelung unabhängiger Vereine sieht, wie die Sachen gehen, da verfällt er sehr bald in ein todtes Formenwesen, und ich möchte sagen, es geschieht dann mit dem Turnen dasselbe, wie mit dem militärischen Dienste. Wenn die Truppen aus dem Kriege wieder nach Hause kommen, dann erhält sich die Erinnerung des Krieges noch eine Zeit lang. Allmälig aber wird der Mann immer mehr zusammen geschnürt, bis er kaum noch Luft schöpfen kann, und dann bedarf es immer wieder eines neuen Krieges, um diesen Panzer zu sprengen, in dem er sich nicht rühren kann. Wenn das Staatsturnen so wird, dann wird wahrscheinlich auch das Lehrbuch des Schulturnens immer kleiner werden, und die Uebungen werden mit dem Zollstocke abgemessen werden. So darf es nicht kommen! Von den Vereinen muß sich der frische Geist der Turnerei auf die Schulen übertragen. Dann wird Lust und Freudigkeit in der Sache bleiben, und von jedem Kinde, das sonst mit Angst und Noth auf den Turnplatz kommt, hören wir dann hoffentlich das Gegentheil, daß das Kind den Wunsch hat, die Turnzeit auszudehnen, und allmälig wird dieser Wunsch so lebendig werden, daß immer mehr Zeit dem Turnen zugelegt wird. Wenigstens mein Glaubensbekenntniß ist es, daß wo möglich die Schulzeit nur bis auf die Hälfte für den Unterricht verwendet und die andere für Turnen und Spielen bestimmt werde. —

Aber, Turngenossen! eine so mächtige Einwirkung auf den Gang des

Staatsturnens können wir nicht anders erreichen, als wenn wir selbst unter einander tüchtig werden und uns zusammen finden zu einem regen Streben, und nicht aus einander laufen in einzelne Schulen und Richtungen, die sich etwa unter einander bekämpfen, und den Schul- und Fachmännern Gelegenheit geben zu sagen: „sie können unter einander nicht Eintracht halten, wie wollen sie auf die Entwickelung des Schulturnens eine Wirkung ausüben? das müssen wir ganz in Händen behalten." Nichts wäre für das deutsche Volk gefährlicher, als wenn zu dem Schulunterrichte ein Turnen hinzukäme, welches in pedantischem Geiste geübt würde, durch welches gerade das Gegentheil von dem erreicht würde, was durch das Turnen eigentlich erreicht werden soll. Denn dieses will freie, sittliche Menschen. Wer als die höchste Aufgabe der Erziehung das betrachten würde, einen disciplinirten Menschen aus der Schule hervorgehen zu lassen, der hat sich die Größe dieser Gefahr nicht klar gemacht.

Ich glaube, daß ich in keiner Weise übertrieben habe in der Besorgniß, es könnte kommen, wenn wir nicht wachsam und thätig sind, daß unter einer solchen Erziehung unser Volk immer mehr dem chinesischen ähnlich würde und, immer mehr eingeschnürt, schließlich denken und handeln müßte nach festgestelltem Schema. Das wäre der Untergang unserer Nation. Unsere Nation kann nur hervorgehen aus der schweren Zerfahrenheit, in der sie sich befindet, wenn sie redlich danach strebt, daß jeder Einzelne ein wahrer Mann werde, aber daß er zugleich auch lerne, zu gemeinsamem Streben der ganzen Nation sich in voller Freiheit unterzuordnen dem allgemeinen Willen.

Das Turnen ist entstanden zu jener Zeit, als das Reich deutscher Nation eben zerschlagen worden, als der letzte deutsche Kaiser vom Schauplatze abgetreten, als scheinbar Alles untergegangen war. Da hat sich unter dem Vorgange Einzelner, der Fichte, Schleiermacher, Jahn, Scharnhorst, Stein, die Nation wieder erhoben, indem der Geist endlich sich Bahn brach, der Geist der Mannhaftigkeit, der Sittlichkeit und der Eintracht! Diesen Geist, Turner, lasset uns pflegen, daß er recht groß und licht werde, dann dürfen wir hoffen, daß es gelingen werde, endlich wieder das einheitliche Reich der deutschen Nation zusammen zu bringen. Und so schließe ich in der Hoffnung, daß auch dieser deutsche Turntag zur Verbreitung deutschen Geistes beitragen möge. Auf das kommende Reich deutscher Nation bringet mit mir ein kräftiges Hoch!

Festrede,

gehalten beim schwäbischen Turnfeste zu Reutlingen, den 22. September 1845, von **Theodor Georgii**.[1])

Festlich blaute der Himmel über Berg und Thal, als die rüstigen Schaaren von nah und fern mit fröhlichem Sange, mit fliegenden Fahnen

[1]) Euler und Lamey, Turnzeitung, I. Jahrg. 1846, S. 75.

einzogen durch die Thore der alten Stadt, grüne Kränze, freudige Blicke, herzliches Willkommen überall; und sandte der Morgen auch Regen, und zogen die Wolken drohend um die Häupter der Berge, es kümmerte uns nicht; unbesorgt zogen die weißen Schaaren hinaus zum Tummelplatze, Uebung auf Uebung folgte in wackerem Wettkampfe, bis wir den Himmel bezwangen, denn prächtig und klar schaut er hernieder, und zauberisch zittert das Abendlicht durch der Bäume Grün, die Spitzen der Bergriesen im Hintergrunde noch aufflammen zu lassen in goldenem Lichte.

War der Empfang der Natur nicht ganz freundlich, war es der der Menschen um so mehr; gastlich öffneten sie die Thore, aufzunehmen die fremden Unbekannten am eigenen Herde, sie aufzunehmen als Glieder der eigenen Familie.

Was ist es aber, das all' diese rüstigen Schaaren zusammengeführt, was diese Tausende von schauenden Augen versammelt? was sollen die Fahnen, lustig flatternd im Abendwinde? Ein Turnfest ist es, ein Turnfest, das aus allen Gauen Schwabens, das von den Ufern des Mains und des Rheins die Jünglinge und Männer zusammengeführt, die als Turner sich bekennen.

Soll ich Euch lange sagen, was wir wollen, was wir streben? Ihr müßt es selbst am besten wissen; denn das ist ja das Vorrecht des denkenden Menschen, daß er sich zum Bewußtsein bringt, was er thut, warum er es thut; aber Anderen, die es noch nicht wissen, will ich es sagen: Wir wollen ganze Menschen werden; es ist nicht viel und ist doch Alles; denn es heißt, alle Kräfte, welche die Natur in uns gelegt, entwickeln, in dieser Entwickelung alle Anderen, die ganze Welt zu umfassen.

Wohl mögen Viele noch sein, die mitleidig lächeln über unsere Bemühungen, die zu hoch sich dünken, ein Turner zu heißen; sie sind entweder Thoren, oder sie wissen nicht, was sie thun. Nehmt sie einmal mit zu Euren Uebungen, Euren Spielen, laßt sie ihre Glieder recken und strecken, daß sie fühlen, sie haben Arme und Beine, daß sie empfinden, was es heißt, müde zu sein, und schätzen lernen einen gesunden Schlaf. Nehmt sie mit auf Eure Fahrten, wenn Ihr die Höhen der Berge ersteigt und mit frischem Auge herabschauet auf die Thäler, durchschlungen von der Flüsse silbernem Bande, übersäet mit freundlichen Dörfern und blühenden Städten; wenn Ihr Arm in Arm durch die grünen Wälderschatten dahin ziehet, athmend die reine Luft der Natur, Euch freuend Eurer Kraft und Gesundheit; nehmt sie mit zum fröhlichen Klange der Becher, wo in traulicher Stunde der Freund dem Freunde im Arme ruht, wo die Sorge von der Stirne flieht und frei und ungehemmt die Herzen schlagen; nehmt sie mit zu Euren Berathungen, daß sie lernen nachzudenken über ihre eigenen Angelegenheiten, lernen einem Ganzen sich fügen, eigene Interessen höheren zum Opfer zu bringen; laßt sie vollends zu solch' einem Feste kommen, wo das innere Wesen der Sache in schöner Gestaltung erscheint, wo Jeder sich durch das Ganze gehoben und geadelt fühlt; laßt sie fühlen, was es heißt, sich zu zeigen in seiner Jugend Glanz und Herrlichkeit, geehrt zu sein von wackeren Männern, bewundert von schönen Frauen, laßt ihnen dies Alles klar werden, und dann fragt sie wieder, ob sie Turner heißen wollen?

Glaube aber Keiner, ich halte das Turnen für ein Zaubermittel, alle Fehler zu heben, alle Schäden zu bannen; es mag eine große Reihe sein, welche die Gegner aufzählen, und es mag sein, wir haben sie wirklich, — sie treffen uns nicht; denn wir streben danach, uns besser zu machen, und für einen Strebenden sind Fehler keine Vorwürfe, nur ebenso viele Aufforderungen, weiter zu ringen. Doch wenn wir auch zugeben, daß der Einzelne Mängel hat, die Sache selbst hat keine, sie ist rein und groß, und wenn auch oft Unverstand und Gewalt, wenn die Zeit selbst mit ihren Wirren, wenn einzelne Glieder eine Trübung verursachten, immer wieder siegreich stieg sie empor.

Eines aber freut mich am meisten, dünkt mir das Höchste an unserer Sache: es ist das gleichmachende, wenn Ihr wollt, demokratische Element, daß Alle sich fühlen als Brüder, als Kämpfer für eine große Sache, für's Vaterland; es hat der Unverstand der Schranken viele aufgerichtet, die hemmend dastehen für eine freie Entwickelung; wir haben keine, wir kennen keine, als die zwischen gut und schlecht; die nach dem Guten streben, sind sich Alle gleich.

Es geht jetzt ein Ringen und ein Sehnen durch unsere Zeit, Keiner weiß, was da werden soll. Wenigen nur mag es vergönnt sein, über der Zeit zu stehen, mit prophetischem Auge in die Zukunft zu schauen; das aber kann Jeder und das soll Jeder, daß er für seinen Theil thut, was er kann, und so wollen auch wir uns rüsten, wollen streben, daß wir wackere Männer werden, zu jedem Streite und Kampfe gerecht, wenn das Vaterland ruft; denn dies ist ja der Boden, in dem wir wurzeln, dies ist der Herd, der Altar, dem wir unsere Kräfte weihen, in unseren Herzen wenigstens das freie, große, das uns Alle eint.

Der Tag, auf den wir lange gehofft, auf den wir uns lange gefreut, ist vorübergegangen, er ist hinter unserer Hoffnung nicht zurückgeblieben; wir haben gezeigt, was wir leisten können, haben unseren Mitbürgern gezeigt, daß noch ein frischer Geist in der Jugend lebt, der hoffen läßt für künftige Zeiten; wir haben uns Alle wacker gehalten; allein unter diesen Allen wieder Einige am trefflichsten; diese mögen hinnehmen den Preis, der ihnen zuerkannt worden; sie sollen ihn hinnehmen, doch nicht für sich allein; er ist Gemeingut Aller, Alle haben mitgestritten, sie sind die Träger.

Nehmt sie mit in Eure Heimath, zeigt sie Euren Brüdern, die nicht auch kommen konnten, bringt ihnen Kunde vom Feste, das wir gefeiert, bringt ihnen Kunde von Reutlingens wackeren Turnern, seinen gastlichen Bürgern, seinen holden Frauen.

Behaltet fest in Euren Herzen, wahret und pfleget es treu, was Euch klar geworden an diesem Tage: der Geist der Jugend, der Geist der Einigkeit, die Begeisterung für eine große Sache, und diese Begeisterung soll bleiben das Band, das uns zusammenhält, bis wir uns wiedersehen; soll fortdauern und wach bleiben von Fest zu Fest, bis weiter, immer weiter das Turnen seine Arme streckt, bis eine Turnkette alle Gaue des deutschen Vaterlandes umspannt, Einigkeit schaffend nach innen, sichere Schutzwehr nach außen.

Festrede,

gehalten beim schwäbischen Turnfeste zu Biberach, den 24. August 1857,

von **Theodor Georgii.**[1])

Vorbemerkung. Ich muß Euch bitten, im Geiste Euch nachstehendes Bild vor Augen zu führen: Vor mir in weiten Kreisen gelagert „die Mannen im grauen Gewande“, dahinter und rechts den Berg hinauf, Kopf an Kopf, der Zuschauer harrende Menge, dicht hinter mir der Jungfrauen reicher Kranz, über mir und rechts zur Seite die Fahnen, lustig im Winde flatternd, manch' eine mit den schwarz-roth-goldenen Farben; über das Alles des Abendhimmels schönstes Dämmerlicht; und wie nun die ersten Worte gesprochen, rings jeder Laut sich legt, so daß Wort um Wort, halb unbewußt in der Begeisterung Fülle sich drängend, weit hörbar hinaus schallt, bis ein tausendstimmig Hoch, mit dem ich auf unsere Sache geschlossen, mir sagt, daß ich zu Ende.

Was ist der wunderbare Glanz, der um diese Feste weht, daß sie mit immer neuem, ewig jungem Zauber das Herz eines Jeden erfüllen, dem es noch irgend lebendig in der Brust schlägt? Ist es des Himmels Blau und der Sonne Gold, die dem heutigen Tage so herrlich geleuchtet? sie scheinen auch sonst dem freudig bewegten Herzen; — ist es der Kreis der frohen Jugendgenossen? auch sonst findet sich ein solcher zusammen, und flicht sich manchmal darein der Jungfrauen blühender Kranz; — sind es die wehenden Fahnen, die klingenden Weisen der Musik, die wogende Menge, die festlich geschmückte Stadt? — Das Alles hat Theil an dem Glanze, aber sie sind das Wesen nicht; — oder sind es unsere Uebungen, die in seltener Fülle von Kraft und Gewandtheit an uns vorüberzogen und die staunende Menge entzückten? das leisten auch Andere, die ein Gewerbe daraus machen, so schön und noch schöner. Was dies Alles zu einem Ganzen vereinigt, was es mit Leben durchdringt, was ihm die rechte Weihe giebt, das ist der sittliche Gedanke, die sittliche That, die herauswächst in Schwung und Sprung, daß unsere Jugend inmitten und gegenüber der allgemeinen Erschlaffung und Versinnlichung an sich durch Selbstüberwindung und Uebung darstellen will, was in gesundem, kräftigem Leibe ein strebender Geist vermag, damit ein Jeder, nach der Gabe, die ihm verliehen, werde ein ganzer Mann. — Das ist es, was uns zusammenhält, was wirkt, daß dieses Festes Glanz und diese Festesfreude nicht verfliegt, wie die Spreu, verweht vom Winde, sondern fortlebt, auch wenn die Tage des gewöhnlichen Geleises wiederkehren, und auch in diesen das Bewußtsein davon und die Erinnerung daran wach erhält, bis wieder ein Fest sich anreiht, und so diese Feste als leuchtende Ringe, die unser Leben umschließen, mit die Gewähr bilden von ewiger Jugend und Schönheit. So wird auch der beste Dank dafür gezollt, daß eine ganze Stadt in selbstloser Hingabe dem Feste sich gewidmet, daß völlig Fremde in Haus und Familie aufgenommen worden; und wenn wir fortgegangen, nach allen Seiten zerstreut im engeren und weiteren Vaterlande, so wird noch mancher Klang nachhallen und ein unsichtbares Band sich weben um alle Glieder eines solches Festes. Strebe ein Jeder darnach, daß er seine Schuldigkeit thue, zunächst an sich, dann

[1]) Deutsche Turnzeitung, Jahrg. 1857, S. 89.

in der Familie, wie im Kreise der Genossen, damit er dastehe, ein stolzer Stamm im Walde deutscher Eichen, so wird, wenn auch erst in später Zeit, daraus sich aufbauen des Vaterlandes Heiligthum, in welchem sich gut wohnen läßt, in Freiheit und Wohlstand — und darum ein Hoch auf unsere Sache der deutschen Turnerei, daß sie wachse, blühe und gedeihe, jetzt und alle Zeit bis in Ewigkeit!"

Schlußrede,

gehalten beim Schauturnen des Leipziger Turnvereins, den 5. August 1860,

von **Alwin Martens.**[1])

Wir sind zu Ende! Sie haben, geehrte Anwesende, dem Bilde unserer Thätigkeit, das in den jüngsten Stunden sich hier entrollte, Ihre, wie ich glauben darf, wohlwollende Aufmerksamkeit geschenkt, und ich komme im Namen des Vereins dafür zu danken. Wir versuchten heute, wie alljährlich, in dem engen Rahmen, den Zeit und Raum uns aufnöthigten, ein Gemälde unserer Betriebsweise der Turnkunst zu geben, ein Gemälde, das in einzelnen Zügen vielleicht mißlungen, aber dennoch gewiß beweisend genug war, um erkennen zu lassen, wie wir die Sache der Leibesübungen auffassen, was demnach Diejenigen von Ihnen zu erwarten haben, welche früher oder später die Unseren werden wollen; denn der Zweck unserer Sache ist ein doppelter: wir wollen zunächst uns selbst in unserm Streben kräftigen und durch einen fröhlichen Tag belohnen; dann aber auch Sie, die zur Zeit noch unthätigen, der Sache fernstehenden Zuschauer, gewinnen und Ihre Ansichten über die Turnsache läutern, damit aus der bloßen Freude an unserm Treiben eine lebendigere Theilnahme daran bei Ihnen erwachse. Das Gesehene soll einen Angriff auf Ihr Gemüth, auf Ihr Herz, am meisten aber auf Ihren Verstand machen; Sie sollen einsehen lernen die Ungefährlichkeit, Wohlthätigkeit, Harmlosigkeit und zugleich doch den Ernst unserer Uebungen, damit Sie schließlich die ganze Fülle der Vortheile erkennen mögen, welche Volk und Staat daraus ziehen könnten. Wir wissen recht wohl, daß die Schicksale und das Gedeihen des Turnwesens allein in den Einsichten und Ansichten der Nation liegen, und deshalb geben wir vor allem Volke gern und oft Zeugniß ab von unsern Bestrebungen, gleichsam einladend zur Theilnahme daran; wir wissen aus langjähriger, zum Theil bitterer Erfahrung, daß unsere Wirksamkeit nirgend Boden findet, wo wir ihn nicht erst warben, und deshalb verkehren wir möglichst ununterbrochen mit der öffentlichen Meinung, um ihre Aussprache zu veranlassen, deshalb begehen wir auch Turnfeste, die gleichsam feierliche Auszüge sind, welche allen schreienden und schweigenden Gegnern der Turnsache unsern offenen Feldruf zutragen: hier sind wir, kommt her! — Auch Ihnen rufe ich das

[1]) A. M., Ueber das deutsche Turnen, herausgegeben von G. Reusche, Leipzig 1863.

zu, wenn auch in anderem Sinne; es soll keine Aufforderung zum Kampfe, sondern eine Mahnung zum Mitthun sein, jedoch, ich stehe nicht an, das zu sagen, eine sehr ernste Mahnung; denn die Worte, welche von dieser Stelle schon manches Jahr Ihnen zugerufen wurden, geziemen sich nicht in Form einer bescheidenen Bitte, sondern ich darf sie Erinnerungen an Pflichten nennen, die Sie alle sich selbst und Ihren Nachkommen, also der Menschheit gegenüber zu erfüllen haben. Vor Allem sind die Eltern verpflichtet, ihre Kinder turnen zu lassen, damit diese zu einem kräftigeren und sinnengesunderen Geschlechte heranwachsen, als unsere physisch verkommene Generation; damit einst der Jüngling dem Staate gegenüber seine erste Pflicht erfüllen, d. h. sein Vaterland vertheidigen kann, was heutzutage die Meisten nicht können; damit die einstige Gattin ihrer Bestimmung, die Mutter gesunder Kinder zu werden, gerecht werden könne, was gegenwärtig Viele ebenfalls nicht können. — Die Wahrheit ist bitter, aber es ist eben die Wahrheit. — Und an dieselben Pflichten, welche die Väter und Mütter unter Ihnen gegen ihre Nachkommen haben, muß ich Sie Alle um Ihrer selbst willen erinnern; Sie wissen, daß Ihr Leib ein Tempel des Geistes ist, und ein Jeder muß sich schämen, der dieses Geistes Wohnstätte nicht würdig und rein erhält. — Wir bieten ja Jedem das Seine; dem Manne, dem Jünglinge, dem Knaben, dem Mädchen, wir lassen Jeden turnen, wie es sich für sein Geschlecht und Alter geziemt, dürfen deshalb aber auch erwarten, daß man sich der Wohlthat der Leibesübungen allgemeiner theilhaft mache, als bisher. Allerdings kann man mit Genugthuung sagen, daß namentlich in den letzten Jahren der Aufschwung des Turnwesens ein sittlicher und stetiger gewesen ist, daß vor Allen unser Verein, jetzt der zahlreichste und blühendste in Deutschland, eine gedeihliche Wirksamkeit entfaltet, und daß wir mit größerer Zuversicht in die Zukunft schauen dürfen, als jemals. Solche Hoffnung denn, wenn auch schon oft getäuscht, soll uns auch ferner bleiben, und in diesem Sinne, in dem Wunsche, daß recht Viele von Ihnen der heutige Tag und seine Eindrücke uns zuführen möchte, spreche ich von Herzen: Auf Wiedersehen! —

Was ich Euch, treubewährte Genossen, zu sagen habe, ist wenig: ich will Euch nur daran erinnern, daß es noch immer gilt, auszuhalten. Bei dem Kampfe, den wir kämpfen, entscheiden nicht augenblickliche Erfolge, nicht Feste, wie das heutige, mit den Anregungen, welche sie auf kurze Zeit nur geben, sondern zum Siege verhilft nur eine innige und nachhaltende Begeisterung und Ueberzeugungstreue, und es gilt eine lange und stille Arbeit ohne Prunk und schnellen Lohn, eine entschlossene geistige Thätigkeit.

Wie ich Euch vor mir sehe, die Einen im Glanze der Jugend, die Andern in der Männlichkeit Fülle, ich weiß, für Euch ist die Theilnahme an der Turnsache mehr als der flüchtige Reiz des Augenblickes; wir wissen, daß, wenn Jahre vergangen sein werden, die auch unsere Häupter bleicher und unsere Sehnen schlaffer machen, doch eines uns bleiben wird — ein jugendlich frisches Herz und eine feste männliche Willenskraft, und das danken wir dem Turnen. Kann es auch nicht die ewige Jugend gewähren, mit dem der Schimmer des Alterthums seine Göttergestalten umkleidet, so vermag es doch, uns tapfer und tüchtig zu erhalten gegen die Anfechtungen dieses Lebens, und das ist ja vollauf genug. — So mögen denn Feste, wie

das heutige, fort und fort Zeugniß ablegen davon, daß wir den Muth noch lange nicht verloren haben, ihn auch nimmer verlieren werden, daß wir Vertrauen haben zu uns selbst und Vertrauen zu dem gesunden Sinne des deutschen Volkes.

Und wenn wir somit Ihnen frohen Muthes und unverzagt zurufen: das deutsche Turnwesen wird und muß blühen und gedeihen, dann stimmen Sie gewiß Alle freudig ein und rufen mit uns:

das Turnen, es lebe hoch!

Festrede

beim ersten deutschen Turnfeste zu Coburg am 17. Juni 1860,

gehalten von **Theodor Georgii.**[1])

Freunde, Turner, Brüder, und Ihr Alle, die Ihr gegenwärtig seid! Ein deutsches Turn- und Jugendfest! Was liegt nicht Alles in diesem Worte: Jung sein! es heißt leben, und jung bleiben kann man lange! Der Ruf ist erklungen durch Berg und Thal, und gekommen sind, die wir hier haben, und die nicht gekommen sind, haben das Fest zu Hause mit gefeiert und Grüße gesendet auf den Flügeln des Blitzes. Diese Thatsache, daß von der Nord- und Ostsee fernem Strande bis wo der Alpen schneegekrönte Häupter ragen, daß überall unsere Vereinigung von frohen Herzen deutscher Jugend gefeiert wird, ist von hohem Werthe, und wenn wir sonst nichts mit in die Heimath trügen, als das Bewußtsein, daß Tausende und Abertausende jugendlicher Herzen voll Hochgefühls mit uns geschlagen haben, so wird dies Bewußtsein Freude und Muth selbst im Kampfe uns verleihen!

Aber solch' ein Fest ist es nicht allein, was wir wollen; die Tage gehen vorüber, der Jubel verrauscht, — nicht aber verklingen sollen die Töne, nicht verhallen die Worte, nicht verloren soll sein die Saat, die wir ausgestreut haben! Wir haben zwar keinen Bund gegründet und keine Statuten geschrieben, — was heute schon gesagt wurde, wahr ist es: der Bund deutscher Jugend besteht durch alle deutschen Gauen, und wenn wir auch darüber nichts beschlossen haben, so hoffe ich, daß der Bund dennoch wachsen und gedeihen wird zum Wohle des Vaterlandes! Und kommt, wie die Einen meinen, bald oder später die Stunde der Gefahr und der Entscheidung, so spreche ich zwar für Keinen von uns ein bindendes Gelübde aus, mitzuziehen; aber das weiß ich, daß ein Jüngling und ein Mann, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, auf der Grundlage seines Leibes und Geistes ein tüchtiges Dasein heranzubilden, voll Kraft und Willensstärke, auf daß er für sich, in seinem Kreise sein Haus und seine Familie

[1]) Das erste deutsche Turn- und Jugendfest zu Coburg, 16.—19. Juni 1860, herausgegeben von Th. G., Leipzig, Ernst Keil, 1860.

wehre, schütze und jedweden Feind niederschlage, — daß solche Leute, die Jahre lang durch Zucht und Mühe ihre Kraft gestählt haben, in der Stunde der Gefahr nicht die schlechtesten Kämpfer sein werden, auch wenn kein Bund geschlossen wurde.

Aber Freunde, ich wiederhole, wenn dieses Fest nicht ein Klang bleiben soll, der bald verrauscht und vergessen wird, so müssen wir es bei der Heimkehr in die stillen Kreise im frischen Angedenken behalten und an der, zwar stillen und nicht durch Beifall belohnten, That der täglichen Uebung an Leib und Seele weiter arbeiten; wenn Jeder sorgt, daß er Einen mit in's Himmelreich bringt, und die Zwei sorgen, daß Vier glücklich sind, so weiß Jeder, daß bald Millionen herauskommen, und so reiht sich Ring an Ring, Ort an Ort, Gau an Gau.

Turnen heißt Bewegung, Turnen heißt leben, und Der lebt nicht, der sich nicht frei, im Vollgefühle seiner Kraft bewegen kann. Wenn dies zu Aller Bewußtsein gekommen ist, so weiß dann Jeder von selbst und ohne weitere Frage, daß dann mit einem Male, mit einem Schlage, wenn es noch da wäre, Alles verschwunden ist, was uns bedrückt hat. Denkt Euch, das ganze Volk mache eine Sitzhocke, es lägen Tausende von Centnern auf ihm, und Einer commandirte: Deutsches Volk, erhebe Dich! so fallen die Lasten ab wie Spreu. Aber Leute, eine Sitzhocke und ein Aufstemmen kann man nur machen, wenn man sich geübt hat, und wenn nur 20,000 da sind, so genügt das nicht, es müssen Millionen sein; also geht hinaus als Apostel in Euere Heimath, zu predigen und zu sprechen, zu rathen und wirken für's heilige deutsche Reich, es wird uns erblühen und bleiben für immer! Aber das kommt nicht im Schlafe und ohne Mühe, es kostet Arbeit, an sich klein, aber lang und ausdauernd. Das, was uns über Nacht in den Schooß fällt, geht über Nacht verloren, das haben wir erlebt, also muß Jeder auf der Grundlage seines eigenen bescheidenen Daseins wirken. Jeder strebe, daß er sich als Ganzes fühle, und nach der Lehre von der Anziehungskraft wird ein ganzer, voller Mann und Jüngling immer wieder Andere finden, die er anzieht. Ich glaube, mit diesen Worten, wenn auch nicht vollkommen, und Mancher sagt vielleicht etwas überschwänglich und schwärmerisch, das Fest, so wie ich es aufgefaßt, dargelegt zu haben. Jugend, frohes Hoffen und Begeisterung gehören zusammen, und in der Begeisterung Flammen glühen die schönsten Rosen; aber Begeisterung ohne Grundlage verflackert wie Strohfeuer. Nachher muß das nüchterne, beharrliche Schaffen wieder eintreten.

Wir haben ein Fest gefeiert, wir konnten es aber so, wie wir es feierten, nur, weil ein deutscher Fürst uns sein Land erschloß, weil eine Stadt dieses Landes uns ihre Thore, weil die Bürger dieser Stadt gastlich ihre Häuser geöffnet haben und uns eine Stätte bereiteten. Wir haben dieses Fest im Vollglanze der Jugend gefeiert, und es fehlte dabei nicht die Schönheit. Ganz, Ihr Jungen, wird der Mann nur, wenn er zu Zweien und dennoch Eins ist, und wer von Euch es noch nicht ist, Ihr habt es Alle im Sinne, daß Ihr Euch Eine holt, wenn die Stunde geschlagen hat. Aber auch dies Glück erblüht nur, wenn ein gesundes und ganzes Dasein mitgebracht wird! — Unseren Dank sprechen wir nun vor Allem dem Herrscher dieses Landes aus für sein freundliches Entgegenkommen, den Dank

deutscher Herzen, einen Dank, den wir, wenn es einmal Zeit ist, nicht besser beweisen können, als dadurch, daß wir dem Worte die That folgen lassen. Ich spreche der Stadt Coburg, ihren Behörden und ihren Bürgern den vollen und tiefgefühlten Dank aus für die Gastfreundschaft und Bereitwilligkeit, mit der sie uns empfingen; und Euch, Ihr Jungfrauen in der Jugendschöne, Euch grüße ich mit den innigsten Glückwünschen für die Zukunft. Ihr seid jung wie wir, und wenn auch nicht mit uns zusammen, so soll doch Jeder von Euch das Leben fröhlich erblühen!

Nachdem ich so unserer Pflicht des Dankes genügt, schließe ich mit den wenigen Worten: wo stehen wir? wo leben wir? wofür wirken wir? — Nicht gerade in Sachsen-Coburg, Württemberg, Meiningen, Baden, und wie die Staaten alle heißen, — wir leben, wir athmen, wir denken, wir sprechen, wir handeln im deutschen Vaterlande, und nur für dieses deutsche Vaterland kann jedes weitere, allgemeine Streben gelten. Dieses Vaterland, schon viel genannt und viel besungen, mit manchem Hoch und manchem Trunk gefeiert, es ist und bleibt für immer unser einiges, so schönes und herrliches Vaterland! Auf daß zu den weiten Gauen und zu der Schönheit seiner Berge, seiner Wälder, seiner Flüsse auch baldmöglichst die Einheit und Freiheit komme! Nicht als Turner nur, sondern als deutsche Bürger müssen wir unser Theil redlich beitragen, wenn auch durch die Turnerei mit für das Gedeihen und für das Wohl unseres Vaterlandes!

Schließen wir für heute dieses Fest nicht mit einem Hoch, sondern still im Herzen, indem wir einen Augenblick lang die Wünsche überdenken, die Jeder zum Wohle des Vaterlandes hegt. Nehmet die Hüte ab, denke Jeder dabei, was er mag, und gelobe, Treue zu halten heut' und für alle Zeit!

Weihrede

bei der

Grundsteinlegung des Jahndenkmals zu Berlin,

den 10. August 1861,

gehalten von **Albert Baur**.

Nicht ohne Gott ist das Werk ersonnen und begonnen, dem hier ein Denkmal gegründet wird; nicht ohne Gott ist es in wechselnder Gunst und Verkennung bis heute gediehen, nicht ohne Gottes Anregen unser heutiges, festliches Beginnen. Darum gebührt uns der Aufblick nach oben, dem Werke die heilige Weihe.

Der Grundstein ist gelegt; so weihen wir ihn denn dazu vor Allem, daß sich über ihm erhebe das Mal des Dankes und des Erinnerns, des Dankes, welchen fünfzig Jahre dem Manne schuldig geworden und geblieben sind, der hier in dieses Waldes Schatten dem reinen Jugendleben die Stätte gefunden, die rechte Heimath gewonnen. Ja, reines Jugendleben und

volle Menschenbildung hat er der Knabenwelt, uns Knaben und Jünglingen dieser Stadt, damals zurückgegeben, daß sie in frohem Spiele und frischer Leibesübung vor Allem Knaben seien, zu Jünglingen und Männern sich selbst — sich gegenseitig — bildeten und bis in spätes Alter sich frischen Jugendsinn bewahrten. Dank, ja Dank gebührt dem Manne und dem Werke, das er durchdacht und hergestellt. So künde denn dieses Mal ihm Dank in fernste Zeit!

Laßt uns den Stein dann weihen dem lebenden Geschlechte, der gegenwärtigen Festversammlung zum Male frohen Begegnens und Wiederfindens. Ein Sinn und ein Gedanke vereint heute Deutschlands Jugend aller Enden. Nicht nur die sichtbar Gegenwärtigen, nein, soweit Deutsche wohnen und deutsche Zunge spricht, deutsches Leben und deutsche Sitte gehen, diesseit und jenseit des Weltmeeres, kennt man und preiset zugleich mit uns den Namen Jahn's, als des Begründers der deutschen Turnkunst, der in ihr ein Band gewoben um das deutsche Volk, um Jung und Alt und alle Stände und alle Gaue; und freudiges Erkennen des mächtig wachsenden Zuges dieser Einheit gewährt uns dieses Fest. Doch nicht zu flüchtigem Freudenrausche ist es gekommen. Es mahne uns Alle, das Fest, der Stein und bald das volle Denkmal, das Werk nicht ruhen zu lassen, das wir feiern, sondern mit vereinter Kraft von jeder Stelle zu fördern, daß nicht noch ferneren Geschlechtern die Wohlthat desselben vorenthalten bleibe.

Zuletzt sei dieser Stein geweiht zur Mahnung allen kommenden Geschlechtern, mit Treue festzuhalten das ganze Turnen, wie es der Gründer groß, voll und rein und tief gedacht und auch in's Werk gerichtet hat, daß nicht sein Wesen verloren gehe und in Vergessenheit gerathe, wo man nur seine Trümmer hegt ohne seinen Geist!

Ja Herr! Gott! segne diese Stätte, bekenne Dich zu diesem Werke als dem Deinen und fördere es zu seinem Ziele, denn es ist heilig. Und es gehört auch dies zu Deinem Reiche, daß Geist und Wille sich des gesunden Leibes Glieder, Säfte und Triebe in steter Uebung unterwerfen.

Dazu Herr! segne und behüte diese Stätte, daß von dem Steine Funken der Begeisterung sprühen und zünden für das Werk der vollen Menschenbildung, — daß, als von Felsen, von ihm der Quell reinen Jugendlebens fortquelle jedwedem Einzelnen, zu unverwelklicher Jugendkraft und Einigung unserm deutschen Volke und Vaterlande!

Dazu Herr segne diese Stätte, dazu die ganze Festversammlung:

Der Herr segne Dich und behüte Dich!

Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über Dir und sei Dir gnädig!

Der Herr erhebe sein Angesicht auf Dich und gebe Dir seinen Frieden!

Amen!

Festrede

beim Schauturnen des 2. deutschen Turnfestes zu Berlin, den 11. August 1861,

gehalten von **Eduard Angerstein**.

An's Vaterland, an's theure, schließ Dich an,
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen,
Da sind die starken Wurzeln Deiner Kraft.

So ist vor 50 Jahren, als das Vaterland in Schmach und Unterdrückung lag, vom alten Meister Jahn die deutsche Turnkunst in deutschem Geiste geschaffen. Zur Rettung des Vaterlandes und seiner höchsten Güter war das Werk erdacht. Männlich Ringen und Streben sollte die Leiber und die Geister stählen und männlichen Sinn zum Dienste des Vaterlandes wecken. Nicht nur, um die Muskeln zu härten und die Sehnen zu straffen, nicht blos, um leibliche Gesundheit zu erkaufen, nicht wie man einen Löffel Arznei nimmt, wurde das Turnen betrieben. Nein, der Menschheit höchste Zwecke, der vaterländischen Begeisterung edelste Ziele sollte des Turners Streben erringen. Darum erglühten auch die Geister für die neue, edle, heilige Sache, und der Funke neuen Lebens wallte im ganzen Vaterlande auf zu einer leuchtenden heiligen Gluth, die alle Feinde und Unterdrücker hinweg sengte. Das Turnen wurde groß, weil es vaterländisch und volksthümlich war, und so konnte es das Vaterland retten.

Aber es kam eine Zeit der Finsterniß und der Trauer über Deutschland. Auch die edle Turnerei wurde geächtet und verbannt, aber nicht vernichtet. Denn unter geht nicht, was rein und edel zum Höchsten strebt. Lange dauerte die Nacht. Viele edle Männer gingen in ihr unter, sie sahen nicht das Morgenroth des neuen Tages. Auch der alte Meister hat sein Werk nicht gekrönt gesehen. Aber wie nach langem Nebel doch die Sonne endlich durch die Wolken bricht, wie nach langer Nacht immer wieder ein neuer Morgen tagt, so ist auch die Turnkunst aus langer Unterdrückung wieder kräftig erwacht, gehalten und gehoben von Männern, die Volk und Vaterland liebten und wußten, was zuerst dem Vaterlande Noth thut: Kraft und männlicher Sinn. Und das Vaterland nahm die neuerwachte Sache freudig auf und hegte und pflegte sie. Und so ist nun aus kleinem Samen endlich ein mächtiger Baum geworden, der Winter und Stürme überdauert hat, der jetzt seine grünen Aeste über das Vaterland breitet, und in dessen Schatten jetzt viele Tausende sich regen. Auch an Früchten wird's dem Baume nicht fehlen. Schon jetzt hat dieses Jubelfest der Turnerei Euch, Ihr Tausende von deutschen Brüdern, hier vereinigt; aus allen Gauen des Vaterlandes, von Norden, Süden, Osten und Westen, und weiterher aus den Schweizeralpen und den holländischen Niederungen, ja über das Weltmeer seid Ihr hierher gekommen, und wer nicht kommen konnte von den Turnern, der feiert daheim unser Fest mit. So weit die deutsche Zunge klingt, in Amerika und Australien, in Europa's höchstem scandinavischem Norden, wird heute das Jubelfest des Turnens mitgefeiert. Ahnend hat der alte Meister selbst gesagt: „Das Turnen, aus kleiner Quelle entsprungen, wallt jetzt als freudiger Strom durch Deutschlands Gauen. Es wird künftig

eine verbindende See werden, ein gewaltiges Meer, das schirmend die heilige Grenzmark des Vaterlandes umwogt". Vater Jahn hat den brausenden Wogenschwall seines Meeres nicht mehr gesehen. Aber wir sehen ihn, und verehren den Meister, der die im Vaterlande vereinzelt rinnenden Ströme des Geistes zu sammeln wußte. Doch das ist keine rechte Verehrung, wenn wir ihn und sein Werk nur loben und anstaunen. Die rechte Verehrung, das ist die nachahmende, die fortführende, die entwickelnde That. Wenn wir seine Jünger sind, so müssen wir weiterführen, was er begonnen, mit Liebe und Begeisterung, aber auch mit ruhiger Klugheit, mit Schick und Blick, unter Mühe und Anstrengung. So werden wir dem Meister den schönsten Ruhm sichern, werden uns und unsere Sache am meisten heben und fördern, und durch unsere Sache dem Vaterlande endlich Sieg und Freiheit bringen. Darum, in diesem weiten Kreise gelobe sich ein Jeder, als Turner, als Deutscher und als Mensch, Alles in Einem und Eins in Allem, mit rechtem Ernst und heiligem Willen zu streben und zu arbeiten. Es ist Keiner von Allen so klein und schwach, daß er dazu nicht helfen könnte; Jeder kann an seinem Platze ein rechter Mann sein. Und wenn's Jeder ist, dann wird kein Nebel wieder den neuen Tag verdunkeln, dann wird die helle Sonne der Turnerei ewig wohlthätig über dem Vaterlande scheinen, und kommende Geschlechter werden noch manches Jubelfest des Turnens im freien einigen Vaterlande feiern.

Darum erhebe Jeder seine Seele zum ernstesten Streben, lasse Jeder dieses Fest eine Mahnung sein, die ihm immer im Herzen klingt. Nur so wird's ein rechtes Fest sein, nur so wird's zu einem Glanzpunkte des Turnens werden, nur so wird das Vaterland jetzt und in Zukunft mit freudiger Genugthuung auf dieses Fest sehen.

Dem deutschen Turnen, dem deutschen Vaterlande: Heil! Gut Heil!

Zum neuen Jahre 1862.

Von **Ferdinand Goetz.**[1])

Wir sind in das verflossene Jahr mit dem Wunsche und dem festen Willen eingetreten, daß der Aufschwung, den die deutsche Turnerei genommen, kein Strohfeuer, kein vergängliches Aufwallen sein möge, und am Ende desselben können wir uns sagen, daß die Turnerei immer weitere Bahnen durchzogen hat, — daß sie unaufhaltsam dem Ziele, ein Allgemeingut, ein wahrhaft nationales Bildungsmittel, die Grundlage eines tüchtigeren Volksthums zu werden, entgegengeschritten ist. Körperlich und geistig sind die Turner rege gewesen, und wir haben ein so schönes Fest turnerischer Einigkeit in Berlin gefeiert, daß die mancherlei Streitigkeiten und Gegensätze nicht das gemeinsame Streben nach einem Ziele verdunkelt, sondern nur zur Läuterung der Ansichten und zum festen Fortschreiten auf den verschiedenen

[1]) Deutsche Turnzeitung 1862, Nr. 1.

Wegen, einem Ziele zu, beigetragen haben. — Wir sind aber, trotz all' der reichen Früchte, noch lange, lange nicht am Ziele, und jeder neue Morgen mahnt uns, zu ringen und zu kämpfen, daß es immer lichter, immer besser in den Kreisen der Turner werde!

Vor Allem muß immer und immer wieder die Mahnung ertönen, zu turnen, und regelmäßig und eifrig zu turnen, weil nur in treuer täglicher Arbeit der Leib zum Tempel Gottes erblühen kann, und weil, wenn Manneskraft die Grundlage und der starke Leib der Hort einer männlichen Seele ist, sich dann alles Uebrige von selbst finden wird.

Der Treue im Ueben der Kräfte muß aber auch Sinn und Sitte entsprechen, — ein Band soll Jung und Alt, Hoch und Niedrig umschlingen, und was das Leben, was der Mode Schwert getheilt, soll der Turnplatz zu einem Ganzen, zu einem Streben nach leiblicher und geistiger Vervollkommnung, nach echter Männlichkeit vereinen; — wir brauchen eben nichts als Männer, um Hülfe für alle Noth der Zeit, für allen Jammer des Vaterlandes zu haben! — Und rechte Sitte soll in unseren Kreisen herrschen, nicht die Frömmigkeit der Kopfhänger, aber die Sittlichkeit, die Vergeuden der Manneskraft für Sünde und geisttödtende Zerstreuungen, wie Spiel und Völlerei, für Schande hält. — Denke Keiner, daß er durch Turnen seinen durch Wollust heruntergebrachten Leib vor weiterem Herunterkommen schützen kann, — wo Sittenlosigkeit am Marke des Lebens zehrt, wird das Turnen durch Ueberspannung der übrigen Kräfte zu Gift. — Wer möchte auch im Hinblicke darauf, daß das Vaterland kräftige Jungen und ganze Männer braucht, die Jugendkraft vergeuden? —

Es genügt aber weiter nicht, den Leib zu stärken, sonst wären Riesen und Herkulesse die besten Männer; — im starken Leibe soll schön und echt die Seele erblühen, und darum muß der Turner auch nach geistiger Veredlung streben. Es werden sich fast aller Orten Männer finden, die geistig fähiger und aufgeklärter sind, und deren heilige Pflicht ist es, durch lebendige Worte, durch Vorträge aller Art anregend und belehrend auf die Turnerkreise zu wirken; — und mag die Mühe oft zuerst den Lohn nicht finden, das unermüdliche Streben bringt doch zuletzt die reiche Saat!

Ein großer Zopf hängt uns noch an in vielem turnerischen Firlefanz und Aeußerlichkeiten, und da soll Jeder es sich in die Seele prägen und hinter seine Ohren schreiben, daß die Turnerei nur dann zum Allgemeingut werden kann, wenn man den Turner nicht auf fünfzig Schritte weit schon kennt; — in Rock und Frack, in Jacke und in Blouse müssen Turner stecken, und nichts soll sie vor Nichtturnern auszeichnen, als das frische Streben, der männliche Geist und der straffe, aufrechte Gang durch's Leben!

Ueber alledem aber soll in jedem Turnerherzen mit leuchtenden Zügen geschrieben stehen, daß er nicht zum Spaße, nicht um ein Riese und Schlagtodt zu werden, seinen Leib und seine Seele stärkt, sondern daß er als rechter Mensch sich Kräfte sammelt, um sie zu verwerthen, und der rechte Mann verwerthet sie vor Allem für seine Familie und seine Mitmenschen und für das große Band, was ihn an die Welt knüpft, für das Vaterland, das große, theure, deutsche Vaterland! — Da braucht denn Keiner Angst vor Politik zu haben; das Turnen, als solches, hat nichts damit zu thun, — aber wer ein ganzer Mann werden will, muß sich darum kümmern, was

in der Welt passirt, sonst ernten Schufte und Ehrgeizige die Früchte am Baume des Lebens, und er geht leer aus; — das Turnen soll aber nimmer zum Spielballe politischer Parteien gemacht werden; wir brauchen weder den Segen irdischer Mächte, noch künstliche, politische Reizmittel, — nur Männer, — Männer, die ihr Vaterland lieben und ihm alle Kraft, alle Liebe, ihr ganzes Sein und Herzblut, wenn's sein muß, zur Verfügung stellen! Ob die dann einst gestiefelt und gespornt und wohl dressirt mit Sack und Pack und Schießgewehr erscheinen, oder mit frischer, Alles überwindender Jugendkraft allein ausgerüstet kommen, und die freie Zeit zum geistigen Exerciren verwandt hatten, — willkommen Alle! — wer das beste Theil erwählt, wird einst sich zeigen! — Und so Glück auf zum neuen Jahre! und wahr gemacht, was wir so oft gelobt, so oft gesungen, — damit am Anfange jedes neuen Jahres wir auf immer reifere, immer herrlichere Früchte der deutschen Turnerei zurückblicken und mit immer frischerer Lust der Zukunft entgegengehen können!

Wir müssen bald nach Hunderttausenden die Schaar der Turner zählen können! —

Neujahr 1863.

Von **Ferdinand Goetz**.[1])

Es taumelt Mancher im Rausche aus dem alten Jahre in das neue, und manch' Anderer meint, es fange jeden Tag ein neues Jahr an; — wer aber mit Ernst durch's Leben geht und jedes verflossene Jahr als reife Frucht am Baume der Menschheit betrachtet, und jedes neue als eine Blüthe, die er zeitigen helfen muß, der bleibt gern einmal stehen, wenn die Sylvesterglocken läuten, und schaut prüfend hinter sich, wie er gewirkt, wo er gefehlt, — durchlebt noch einmal geistig die verflossenen heitern und ernsten Stunden, — er schaut aber auch mit frischem Muthe vorwärts in die verhüllte Zukunft, die er mit echter Manneskraft zum eigenen und zum Heile des großen Ganzen sich gestalten soll. Vor Allem wollen wir mit frohen Herzen daran denken, daß auch in dem verflossenen Jahre Glied an Glied sich der großen Gemeinde der Turngenossen anfügte und den großen Bund der nach leiblicher Erstarkung strebenden deutschen Männer festigen half, — den Bund, der, je weiter er seine Zweige erstreckt, um so weniger der äußern Form bedarf.

Es ist aber auch manch' Wackerer hingegangen, der rüstig noch vor'm Jahre gestrebt und nun in Frieden ruht und schläft. Wir haben an den Gräbern unserer Brüder wohl Alle gelobt, treu weiter zu arbeiten, und wahrlich, wo der Tod eine Lücke in die Reihen reißt, — es soll uns nur eine Mahnung sein, sie auszufüllen, — es ist der beste Dank, es ist das beste Angedenken für unsere heimgegangenen Brüder! — Beklagen kann sich Keiner, daß er nicht Raum zur Arbeit fände; denn je mehr die Turnerei

[1]) Deutsche Turnzeitung 1863, Nr. 1.

an Breite gewinnt, um so mehr kommen auch die faulen Flecke zum Vorschein, ja wir müssen sogar gestehen, daß die Begeisterung, die vor ein und zwei Jahren überall die Turnvereine schuf und regierte, nicht mehr im gleichen Grade vorhanden ist. Wenn nur der nüchterne, ernste Manneswille an ihre Stelle getreten, dann hat es keine Noth; aber leider ist das überall noch lange nicht der Fall, und die Mahnung, fleißiger und emsiger und ernster zu turnen, muß immer wieder durch die Gaue klingen, und überall muß sich das Streben geltend machen, besonders die jungen Turner zu eifrigen Gliedern heranzuziehen und in den Schulen die Pflanzstätten für das spätere Männerturnen zu gründen. Es wird das um so sicherer gelingen, wenn sittliche Veredlung immer mehr in unsern Kreisen heimisch wird; — Philister und langweiliger Sittenprediger soll Keiner werden, — aber unsere Freuden sollen so sein, daß sie das Licht des Tages nicht zu scheuen brauchen, und unsere Lust soll aus dem Brunnen frischer Lebenskraft und reiner Gemüthlichkeit quellen, daß den Alten das Herz aufgeht, wenn sie die Jungen sehen, und der Nachwuchs es nicht erwarten kann, bis er an solcher Turnerlust, die in der Welt den Garten Gottes findet, Theil nehmen kann.

Erfreulich ist's, wie vieler Orten gestrebt wird, die Turner auch geistig zu erquicken; — wer in unsern Zeiten was Rechtes sein oder werden will, muß fortgehen mit dem Geiste der Zeit, der Schatz auf Schatz aus den Tiefen der Natur hebt, und Kraft auf Kraft dem Geiste des Menschen dienstbar macht. In großen Städten giebt's der Anregung gar viel, da muß das geistige Leben mit zum Bollwerke gegen die Gefahren des sittlichen Unterganges im Strudel der Gesellschaft dienen, — in kleineren Orten aber müssen die wenigen geistigen Größen ihre ganze Kraft der Förderung des Wissens der turnenden Jugend bieten, und Lehrende und Lernende werden gleiche Freude haben. —

Fortgeschritten sind wir entschieden in Hinsicht auf den turnerischen Putz; es macht sich immer mehr das Bewußtsein geltend, daß der Turner durch sein Turnen, nicht aber durch die Tracht sich zu erkennen geben soll, und je mehr wir dem Ziele nahe kommen, nur Turner durch turnerischen Sinn zu sein, um so mehr werden auch die Vorurtheile der sogenannten höhern Klassen schwinden, — um so mehr werden wir auf dem Turnplatze alle Stände vertreten finden. —

Und wenn wir nun hinausschauen in die Welt, in das Wogen und Ringen der Völker nach freier nationaler Gestaltung, — wenn wir vor Allem sehen, daß unser deutsches Vaterland, um frei, einig und glücklich zu sein, rechter, ganzer Männer bedarf, — da müssen uns ja die Turnerherzen aufgehen im frischen, freudigen Streben, — denn die Turnerei hat das Zeug, Männer zu schaffen, — sie hat die Kraft, ein neues Volksthum heranbilden zu helfen. Wer darum sein Vaterland liebt, der gelobe beim Eintritt in das neue Jahr, zu wirken und zu arbeiten, daß durch die Turnerei ein mannhaftes Geschlecht erstehe, fähig, des Vaterlandes Einheit und Freiheit zu erringen, fähig, das Errungene, die höchsten Güter der Menschheit, zu schützen, — zu schützen gegen jeden Feind! — Man lebt nicht, um zu turnen, — aber man turnt, um frisch zu leben, und leben, ganz mit vollen Zügen, kann man nur in freier Luft!

Und so denn vorwärts, Schritt für Schritt im neuen Jahre! — ohne Spielerei, ohne Phrasengeklingel und Demonstrationen, dem großen Ziele, unsere Turnerei zum Gemeingute des Volkes, zum Segen des heranwachsenden Geschlechtes zu machen, entgegen!

Vorwärts zu unserm eigenen, und zum Heile des Vaterlandes!

Rede

bei der Einweihung der städtischen Turnhalle zu Leipzig, 8. März 1863, gehalten vom Bürgermeister **Koch**.[1])

Die neue Turnhalle, hochzuverehrende Anwesende, ist heute zugleich eine Festhalle, denn der heutige Tag ist zur feierlichen Uebergabe dieses Hauses an seinen Zweck, zur festlichen Uebersiedelung des Allgemeinen Turnvereins aus den alten bisher gebrauchten Räumen in diese neue stattliche Halle bestimmt, und es ziemt sich daher wohl, daß wir bei dieser Uebergabe der Bedeutung derselben näher nachfragen.

Der Allgemeine Turnverein hat in seinem Bestehen das zweite Jahrzehnt noch nicht zurückgelegt. Aus kleinen Anfängen entwickelte er sich rasch zu einer kräftigen Blüthe, die eine gute, zukunftreiche Frucht verhieß, und als er das ihm bisher dienstbar gewesene, nunmehr dem Abbruche bestimmte Haus bezog, da meinte er, auf lange Zeit hinaus für seine Unterkunft gesorgt zu haben. Doch in verhältnißmäßig kurzer Frist ließ die Wirklichkeit diesen Glauben weit hinter sich, denn unser Turnverein, getragen und gehoben von der Zustimmung der gesammten Bürgerschaft, gewann in seiner innern Organisation, wie in seiner Gliederzahl, überraschend schnell eine solche Bedeutung, daß er bald zu den geachtetsten Vereinen dieser Art im gesammten deutschen Vaterlande zählte, ja in seinen Leistungeu vielen derselben voranging, und damit die alte Wahrheit bestätigte, daß Alles, was im Kern gesund ist, einem unwiderstehbaren Naturgesetze gemäß sich Bahn bricht und zum kräftigen und starken Baume emporwächst, der, sobald er nur nicht in der Wurzel angefressen wird, um so sicherer eine lange Dauer verspricht, als er sich selbst immer und immer wieder verjüngt.

Daß der Verein aber nicht wurzelfaul werde, dafür bürgt der Boden, in den er gepflanzt worden ist, und das ist sein klar erkanntes Grundgesetz, das den Zweck des Vereins in der Heranbildung einer kräftigen, tüchtigen Mannesjugend sucht und findet, auf daß in einem gesunden Körper auch ein gesunder Geist wohne. Diesen Zweck hat unser Turnverein zu allen Zeiten unverrückt festgehalten, und er hat, so meine ich, wohl daran gethan! Mit ihm und durch ihn werden alle weiter liegenden höheren Zwecke mittelbar oder unmittelbar angestrebt und in der der Gesellschaft wie dem Staate allein förderlichen Weise erreicht. Der an Leib und Seele gesunde und kräftige Mann ist sich seines Werthes selbst bewußt, und dieses Selbst-

[1]) Leipziger Tageblatt vom 10. März 1863.

bewußtsein, weit entfernt von jeder hohlen und eiteln Selbstüberhebung, macht ihn zum Charakter, giebt ihm die Selbstständigkeit, ohne welche eine wahre, nur vom Gesetz geregelte Freiheit nicht zu erringen ist, macht ihn tüchtig, den eigenen Herd, die Heimath, das engere wie das weitere Vaterland zu schützen gegen jede Unbill, zu schützen gegen den Feind von außen, der es in seinen Grenzen, in seiner nationalen Ehre, in seiner Freiheit und Einheit schädigen will, zu schützen gegen den Feind von innen, den Geist der Ungesetzlichkeit, komme er, woher er wolle, ziele er, wohin er wolle, der es lähmen will in seiner stetigen Fortentwickelung, in seiner gewaltigen Machtentfaltung!

Also erkannte und erstrebte unser Turnverein seine Ziele, und daß er dies gethan, dafür legt der heutige Tag das bündigste Zeugniß ab; denn als es galt, das Haus, das ihm zu enge geworden, zu erweitern, da beeilte sich die Stadtgemeinde in ihren Vertretern, dem Rathe und den Stadtverordneten, die erforderlichen Mittel dazu gern und bereitwilligst zur Verfügung zu stellen, und damit dem Allgemeinen Turnverein eine vollgültige Anerkennung seines Wollens und Wirkens auszusprechen. Nach dem Plane eines trefflichen Künstlers wurde der Bau von den fleißigen und geschickten Händen tüchtiger Gewerken, Meister und Gehülfen, rüstig begonnen und wacker vollendet zur Freude nicht nur des Vereins, sondern der ganzen Stadt; und also vollendet übergebe ich dies Haus hiermit seinem Zwecke an Sie, meine hochgeehrten Herren, die Sie als Turnrath den Vorstand des Vereins bilden, in dem festen Vertrauen, Sie werden darüber wachen, daß es in pfleglicher Obhut gehalten werde und der Geist in ihm bewahrt bleibe, der in dem alten Hause heimisch gewesen ist. Ist dies der Fall, dann erfüllt sich auch der Turnerruf, mit dem ich schließe: „Gut Heil den Turnern Leipzigs! Gut Heil der theuern Vaterstadt, die das Turnerthum ehrt und pflegt!"

Das zweite und das dritte deutsche Turnfest.

Rückblick und Wunsch.

Von **Fritz Siegemund.** [1])

Im großartigsten Maßstabe werden die Vorkehrungen zum Leipziger Turnfeste getroffen, und in aller Oeffentlichkeit. Nichts mehr von der peinlichen Stille, die vor zwei Jahren über alle Vorbereitungen zum Berliner Turnfeste gebreitet war. Seit Monaten sehen wir jetzt die Presse nicht müde werden, die öffentliche Aufmerksamkeit zur warmen Anerkennung der riesigen Leipziger Festzurüstungen herauszufordern; in Wort und Bild tragen geschäftig Zeitungen und Zeitschriften selbst bis in die kleinste Dorfmark des

---

[1]) Blätter für das dritte deutsche Turnfest, herausgegeben von G. Hirth und E. Strauch, Leipzig, bei Ernst Keil, 1863, Nr. 2, S. 10.

Vaterlandes die Kunde von der herannahenden Feier der deutschen Turner, die, begünstigt durch das Entgegenkommen der sächsischen Regierung, getragen von der opferwilligen Unterstützung der Leipziger Bürgerschaft, in ihrem gewaltigen Anlaufe selbst die nationalen Spiele des alten Griechenlands weit zu überholen verspricht.

Wie anders vor zwei Jahren! Damals brachten öffentliche Blätter bis kurz vor der Eröffnung nur Gerüchte über die Art und Ausdehnung des Berliner Festes, und diese Gerüchte waren unheimlich, so unheimlich, daß es schien, als hinge das ganze Fest an einem seidenen Faden. In der That spiegelt der Verlauf des Berliner Festes die ganze Geschichte des Berliner Turnwesens dar: Sieg und herrliche Entfaltung, aber zuvor mühsames Arbeiten im Verborgenen, Druck und Kampf gegen eine Welt von Hindernissen. Ich schweige von dem Mißtrauen, welches das Fest selbst in den turnerischen Kreisen zu überwinden hatte, als man, Berlin gegenüber, abwechselnd Frankfurt a. M., Nürnberg, endlich eine thüringische Stadt als Gegenfestort aufstellte. Die Thatsache, daß das deutsche Turnfest zu Berlin das 50jährige Bestehen der Jahn'schen, volksthümlichen deutschen Turnkunst in Anlaß der Wiederkehr jener Tage, wo im Sommer 1811 der erste deutsche Volksturnplatz in der Hasenhaide durch den Turnvater eröffnet war, feiern wollte — mußte alle Bedenken und Vorurtheile in der Turnerschaft zu Gunsten Berlins besiegen.

Nicht so aber am Sitze der preußischen Regierung. War gleich das „liberale" Staats-Regiment am Ruder, so steckte doch in ihm schon der Keil, der es nach kurzer Dauer wieder aus einander sprengen sollte. Die Vertreter des Unterrichts, des Handels und des Krieges im Berliner Cabinet waren der Bahn abhold, welche Preußen, im freisinnigen Geiste wiedergeboren, an die Spitze des nationalen Deutschlands führen mußte, und diese Minister übten schon damals mächtigen Einfluß. Das hatte sich auch auf turnerischem Gebiete erwiesen, als trotz des drittehalbjährigen Bestehens der „liberalen Aera" noch immer der preußische Staat in den Händen der schwedischen Gymnastik steckte, das Jahn'sche deutsche Turnen noch immer das Aschenputtel war, das, vom mütterlichen Herde verstoßen, nur als Magd dienen durfte. Und nun sollte dasselbe verfehmte Jahn'sche Turnen in Preußens Hauptstadt, in derselben Hauptstadt, aus der man einst den alten Turnmeister, den hochverrätherischen Mahner an die feierlich versprochene Verfassung, mit Ketten belastet von Festung zu Festung geschleppt hatte, von der man ihn dann Jahrzehnte seines Lebens verbannt hielt, gefeiert, hochgefeiert und gepriesen werden!! Dies nicht allein. Die Turner wollten sogar zur Eröffnung ihres großen Festes die Stätte in der alten Hasenhaide feierlich weihen, auf der der Turnvater, nun nach seinem Tode, im erzenen Bilde vor allem Volke erstehen sollte, als ein stolzes Siegeszeichen, daß stets das deutsche Turnen, mächtiger als alle Unterdrückung und Bedrückung, das Volk stählen wird zum Kampfe für die Vertheidigung des Vaterlandes und seiner höchsten Güter: Recht und Freiheit, Einheit und Unabhängigkeit. Solches gefiel der Partei des Rückschrittes nicht. Sie spannte ihre Kräfte an, um die Erlaubniß der Grundsteinlegung zum Jahndenkmale zu hintertreiben, das Fest in die engsten Grenzen einzudämmen. Der König befand sich in Baden. An die verfehlte Kugel, die

ein Wahnsinniger auf das Haupt des Monarchen gerichtet hatte, knüpfte die Reaction ihre Hoffnungen.

Unterdeß arbeitete der Berliner Festausschuß, sich schrittweise Boden erkämpfend, mitunter auch wieder durch kalte Abweisungen an maßgebender Stelle zurückgeworfen, in zäher Ausdauer an seiner Aufgabe. Ehe er sie begann, hatte er an das Ministerium wie an den Berliner Magistrat das Ersuchen gerichtet, Vertrauensmänner in seine Mitte zu entsenden, ihm dadurch in der Oeffentlichkeit die Wege zu ebenen. Von beiden Seiten hatte man abgelehnt. So blieb der Festausschuß auf sich selbst, auf die Kräfte junger Männer mitten aus dem Volke angewiesen, und es galt, des Dichters Zuspruch: „es wächst der Mensch mit seinen höh'ren Zwecken" zu bethätigen. Allgemeine Festeinladungen waren an alle deutschen Turnvereine entsandt, auch an die Turner der Schweiz, Italiens und Scandinaviens. Die deutschen Turner Nordamerika's standen im Felde, im Kampfe gegen die Sclavenzüchter und Sonderbündler. Aber auch an sie erging der Ruf, wenigstens drei Abgeordnete zur Jubelfeier des deutschen Turnens zu entsenden, daß sie im Festzuge das Sternenbanner Nordamerika's tragen und damit die allen Turnern heilige Sache der Menschheit vertreten. Dann würden angesichts dieser Brüder und dieses Banners die Festgenossen während der ganzen Feier der fernen Kämpfer gedenken, in der frohen Erwartung, daß auch diese am Tage der Hauptfeier, am 11. August, als an dem Geburtstage Jahn's, wo sie auch immer sein möchten, einen Zapfenstreich schlagen, in die Drommete stoßen und auf die Einigung des deutschen Stammes, den sie mit Ruhm zu vertreten haben, ein feuriges Hoch ausbringen. „Das Meer ist keine Schranke für uns und für den Gedanken. Hüben und drüben soll deutsches Turnen, deutsches Wort, deutsches Lied und deutsche Gesittung ein festes Band zwischen uns schlingen." So endete der Ruf, der über das Weltmeer ging. Wie darauf sich eine kleine Schaar von Abgeordneten der amerikanischen Turnvereine zur Turnfahrt über die See anschickte, so rüsteten sich in allen Gauen Deutschlands, im Süden wie im Norden, die Mannen zum Besuche des Berliner Festes, und die nicht aufbrechen konnten, rüsteten sich wenigstens zu einer Feier des Jubeltages der deutschen Turnerei auf heimischen Turnplätzen.

Wohl hatte sich indessen der Gedanke an die hohe nationale Bedeutung des deutschen Turnfestes immermehr der Kreise der Berliner Bürgerschaft — freilich nicht der feudal-aristokratischen Schichten der Gesellschaft — bemächtigt. Freiwillige Bürgerausschüsse bildeten sich, um den Quartierausschuß des Berliner Turnraths in der Beschaffung von gastlichen Wohnungen für die angemeldeten Turnergäste zu unterstützen. Bald waren mehr freie Quartiere, als die benöthigten, über 4000, gezeichnet. Die Väter der Stadt, Magistrat und Stadtverordnete, sich erinnernd, daß Berlin die Wiege des deutschen Turnens, erklärten sich bereit, sich an der würdigen Ausstattung des Festes mit einem Beitrage zu betheiligen. Der Festausschuß forderte die Summe von 2000 Thlr. und erhielt seine bescheidene Bitte — der Leipziger Stadtrath hat dem dortigen Festausschusse einen Credit von 75,000 Thlr. eingeräumt — sofort genehmigt. Ebenso sah er seinen Antrag um Ermäßigung der Fahrpreise für die Festbesucher von den Directionen der deutschen Privatbahnen auf das Zuvorkommendste angenommen.

Mußte es jedoch schon als ein bedenkliches Zeichen gelten, daß das preußische Handels-Ministerium nicht eine gleiche Verwilligung für die preußische Staats-Eisenbahn einräumte, wie dies vom Königl. sächsischen Finanz-Ministerium für die sächsischen Bahnen doch so bereitwillig geschah, so trat die Mißgunst gegen das Fest in Maßnahmen des Unterrichts- und Kriegs-Ministeriums, die beide am meisten dem Rothstein'schen Einflusse unterthan waren, noch besonders und eclatanter hervor. Das Streben des Festausschusses war darauf gerichtet, daß überall im Vaterlande nicht blos in den Turnvereinen, den Kreisen des Jünglings- und des ausgereiften Mannesalters, und in sonstigen vaterländischen Verbindungen, sondern auch bei der fröhlich tummelnden Jugend der hohe Festtag des deutschen Turnens gefeiert werde. Hierzu hatte er die Mitwirkung des preußischen Unterrichts-Ministers, des Herrn v. Bethmann-Hollweg, erbeten, indem er die Königl. Schul-Collegien zu veranlassen ersuchte, daß die Tage des 10. und 11. August in allen Schulen des preußischen Staates (Gelehrten- wie Volksschulen) als Erinnerung an die großen und schweren Tage des Vaterlandes, an die Vortage des heiligen Freiheitskampfes, und insbesondere an die vor fünfzig Jahren erfolgte Begründung des Turnwesens wie an seinen Begründer, Fr. Ludwig Jahn, durch geeignete Schul- und Turnfeste begangen werde; indem er ferner bat, auch bei anderen deutschen Bundes-Regierungen hinwirken zu wollen, daß gleichmäßig in den Schul-Anstalten der übrigen deutschen Staaten jene Tage als Allen gleich wichtig begangen würden, damit auf solche Weise in den ernsten Tagen der Gegenwart und der Zerwürfnisse überall die deutsche Jugend sich ihrer heiligsten Pflichten bewußt werde. Vergebliche Bitte des Festausschusses, die als ein „unangemessenes" Ansinnen zurückgewiesen wurde! Wie sollte auch das deutsche Turnen zum Gebiete der „moralischen Eroberungen", welche sich das Ministerium der liberalen Aera auf sein Programm geschrieben hatte, zu rechnen sein, wenn der Unterrichts-Minister an der Bildungsstätte der Turnlehrer des Landes die vornehmsten Turngeräthe verpönen und mißachten ließ!![1])

Wie der Unterrichts-Minister, so der Kriegs-Minister, Herr v. Roon. Ihm lag die Bitte um Gestattung des Exercirhauses in der Karlstraße und des Exercirplatzes bei Moabit für die Dauer des Turnfestes zur Genehmigung vor. Zehn Tage vor dem Feste erhielt endlich, nach wochenlangem Warten, der Festausschuß — abschläglichen Bescheid. So fehlte noch in zwölfter Stunde der Platz, auf dem das große Festschauturnen abgehalten werden sollte. Das freundliche Entgegenkommen der Bürgerschützen von Moabit räumte auch dieses Hinderniß aus dem Wege. Ihr großer Schützenplatz bei Moabit ward in wenig Tagen zu einem freundlich geschmückten Turnplatze umgeschaffen. Wie es nicht anders sein konnte,

[1]) Bezeichnend ist die Thatsache, daß nach Beendigung des Turnfestes der Berliner Magistrat vom Königl. Schul-Collegium der Provinz Brandenburg im Sinne des Unterrichts-Ministeriums eine Art „Verwarnung" erhielt, weil er ohne Genehmigung des Schul-Collegiums die städtischen Schulen Berlins zum Turnfeste hinzugezogen habe. Der Magistrat, der als Patron der städtischen Schulen deren officielle Betheiligung angeordnet hatte, wies jedoch die unstatthafte Zurechtweisung des Schul-Collegiums nachdrücklich zurück.

hatte die Berliner Turnerschaft die Jubelfeier des deutschen Turnens sich nur in der Gestalt und mit dem symbolischen Zeichen eines deutschen Volksfestes denken können. Aber gerade das Letztere fand auch bei dem liberalen Theile des Staatscabinets entschiedenen Widerstand. Die schwarz-roth-goldenen Festabzeichen waren eben so unwillkommen, wie die Grundsteinlegung des Jahndenkmales. Tage und Wochen vergingen, und noch immer harrte der Festausschuß in peinlicher Erwartung der endlichen Entscheidung, in der die zagende Cabinetspolitik einem freien Vertrauen auf den Volksgeist Raum geben sollte. Und nun kam aus dem Bade zu Baden-Baden die Kunde von dem unseligen Attentate auf die Person des Königs. Sollte der Rückschlag, von der Reaction so tief begehrt, vom Genius Preußens so tief betrauert, schon jetzt eintreten? Dann war die Frucht aller Festarbeiten mit einem Schlage vernichtet!! Allein ganz Deutschland sagte sich los von der That eines tückischen Meuchlers, und in der wohlthuenden Umgebung des Kronprinzen, der auf die Kunde von dem Attentate von England herübergeeilt war, wie des trefflichen Großherzogs von Baden und der hochsinnigen Großfürstin Helena von Rußland genaß der König von der Wunde des abgeprallten Geschosses, er genaß, seinem gesetzestreuen Volke noch vertrauend. Als ein schönes Zeichen dieses Vertrauens erschien endlich sein aus Baden an das Ministerium gerichteter telegraphischer Befehl, dem Feste der deutschen Turner in keiner Weise weitere Hindernisse zu bereiten. Damit war denn endlich der Jubelfeier des deutschen Turnens freie Bahn errungen!!

Soweit die Leidensgeschichte der Vorbereitungen zum zweiten deutschen Turnfeste, welches seitdem als großartige Jubelfeier eine würdige Stelle in den Annalen des deutschen Turnwesens und der Stadt Berlin eingenommen hat. Leipzig ist berufen, unter günstigeren Verhältnissen, mit umfassenderen Kräften alle die frohen Hoffnungen zu erfüllen, mit denen demnächst die deutsche Jugend in die festlich geschmückten Straßen der wackern Stadt einziehen wird!

Leipzig und die Turner.

Eine Schilderung des dritten deutschen Turnfestes im J. 1863.

Von Moritz Busch.[1])

1.

Wir schreiben den dritten August, noch mitten in der Aufregung des Festes und, wie wir nicht anstehen zu bekennen, von ihr mit ergriffen.

Die Stadt blüht wie eine ungeheure Blume. Alle ihre liebenswerthen Eigenschaften kommen zum Vorschein. Nüchterne Geschäftsmäßig-

---

[1]) „Grenzboten" 1863, Nr. 32 und 33.

keit hat den besten gemüthlichen Regungen Raum gegeben, wie der Alltagsrock dem Feierkleide. Unwiderstehlich brach sich in allen Klassen das Gefühl Bahn, daß diese Tage Ehrentage seien, Tage der Ehre für die Nation wie für die Stadt, die in ihren Gästen einen hoffnungsreichen Theil der Nation empfing, und mit schöner Wärme gingen Alle, die Gemeinde wie die Einzelnen, der reiche Großhändler wie der Kleinbürger im vierten Stock, an's Werk, dieses Gefühl zu bethätigen. Anfängliche Laue erwärmten sich an dem Eifer der Anderen, Widerwillige wurden bei stärkerem Anschwellen des Stromes mit fortgerissen zu guten Entschlüssen. Selbst der Sumpf der absoluten Gleichgültigkeit gegen alles Nationale — in Leipzig kein großes Revier und am wenigsten über den eigentlichen Bürgerstand verbreitet — sah sich mehr als einen seiner Insassen entführt, wenn auch nur von der Befürchtung anzustoßen und abzustechen. Allenthalben frisches, lebenvolles Zusammenwirken, reger Wetteifer, Sorge um das Gelingen, theilnehmende Augen und Hände und, als aus Abend und Morgen der letzte Tag vor dem Feste geworden und alle Vorbereitung gelungen war, gerechtes Selbstgefühl und gehobenste Stimmung.

Wir glaubten unser Leipzig hinreichend zu kennen und zu lieben. Wir wußten, daß es seine Leute bildet, daß es sich zu zeigen versteht, wo es gilt, daß in seinen Mauern bürgerliche Tugend in reicher Blüthe steht. Wir kannten den gastlichen Sinn, die Gabe, ohne Anregung von oben herab Tüchtiges zu schaffen, die Freigebigkeit der guten Stadt für humane und patriotische Zwecke. Aber Alles, was wir von diesen Eigenschaften erwarteten, war hier überboten, und mit hochschlagendem Herzen sagten wir uns, als wir durch diese Straßen voll wehender Fahnen und Banner, voll Laubgewinde und Kränze schritten, als wir selbst die Nebengassen und die entfernten Quartiere der Geringen und Armen weit über die Kräfte, die wir ihnen zugetraut, den Tagen des Festes mit Flaggenschmuck bis zu den Dachfernstern hinauf Ehre geben sahen: Leipzig hat sich selbst übertroffen!

Die Wochen, welche dem Feste voraufgingen, waren in jedem Hause gleich den Zeiten, wo die Familie sich zur Hochzeit der Tochter rüstet, und herrlichster Erfolg krönte das liebevolle Bemühen, als die Stunde kam, wo der Bräutigam der harrenden Braut entgegenzog. Wolkenschatten und Regengüsse hatten in jenen Tagen bange Sorgen wachgerufen. Sie wichen, als die Vorbereitungen zur Feier sich ihrem Ende näherten. Erwünschtester blauer Himmel sah auf das Fest hernieder, wohlverdienter Sonnenschein ließ die ungeheure Fahnenburg, in die sich die Stadt verwandelt, doppelt schön erscheinen, ein leichter Wind stellte sich als Fahnenschwenker ein. Das Glück Leipzigs war mit dem Verdienste Leipzigs.

Die Aufgabe war groß. Nahe an sechszehntausend Turngenossen beanspruchten gastliches Obdach. Alle Verhältnisse nahmen rasch riesenhafte Dimensionen an, und wie sehr die Stadt auch durch ihre Messen Uebung und Mittel hatte, bedeutenden Anforderungen zu entsprechen, nur eine starke Anspannung der Kräfte, nur eine umsichtige und planvolle Vertheilung derselben, nur ungewöhnliche Aufopferung konnte hier ein befriedigendes Resultat erzielen.

Seit Wochen schon war der würdige Empfang, die gebührende Ver-

pflegung der Gäste und die Zurüstung des Raumes, wo dieselben den Anfang machen sollten, den Deutschen Spiele wie die von Olympia und Nemäa zu geben, der Alles bewegende Gedanke, die Hauptsorge der Stadt und ihrer Behörden. Ein weiter Platz war zu umfriedigen, die Festhalle aufzurichten und zu schmücken, das Geräth für das erwartete und täglich anschwellende Turnerheer zu beschaffen, für Küche und Keller in einer Weise Vorkehrung zu treffen, welche Noth und Klage fern hielt. Schwere Bedenken erregte die von Woche zu Woche wachsende Zahl der Anmeldungen solcher Gäste, die auf Freiquartiere rechneten, gegenüber der anfangs nur mäßigen Zahl von Anerbietungen, die in dieser Beziehung eingingen. Manche bange Stunde verfloß über diesen und anderen Fragen den Vätern der Stadt und den emsigen vielgeplagten Ausschüssen.

Aber die Schwierigkeiten wichen rüstigem Denken und Schaffen. Geräumig, stattlich und geschmackvoll stieg auf dem Festplatze die große Halle empor. Der Raum vor ihr bedeckte sich mit Hunderten von Recken, Barren und Springpferden. Dahinter erhoben sich die mächtigen Zuschauertribünen, daneben Zelte und Hütten für Die, welchen die sechstausend Speisende fassende Halle nicht Platz gewährte. Und zu gleicher Zeit machte die Gastlichkeit in den Häusern der Bürger ihre stillen Eroberungen. Sie klopfte im Erdgeschosse an und sah sich aufgethan, sie stieg in die Belletage und fand, was sie suchte, sie ging bittend bis unter das Dach, und auch hier ward ihr von guten Herzen gegeben. Mehr als ein ärmlicher Handwerker zog mit Frau und Kind in die Küche, um sein Stübchen „seinem Turner“ zu überlassen. Es wurde zu einer Schande, keinen Gast zu haben. Während man sich von Seiten der Stadtbehörden vorgesehen hatte, in sogenannten Massenquartieren, in öffentlichen Gebäuden, dreitausend Turnern Unterkunft zu gewähren, bedurfte man zuletzt deren nur für vier- bis fünfhundert. Während in Frankfurt nur achtzehnhundert Schützenjoppen in Familien Gastfreundschaft genossen, waren in Leipzig zwölftausend Mann der Invasionsarmee von Turnerjacken in Bürgerhäusern willkommene Gäste, und nur dreitausend wurden gegen Entschädigung untergebracht.

Selbstverständlich, zumal bei einer Handelsstadt, regte sich auch die Speculation kräftigst für das Fest. Das Tageblatt entwickelte in jeder Nummer ein ganz artiges kleines Wörterbuch neuer Ausdrücke. Handwerke und freie Künste rivalisirten, wer dazu das Meiste und Wunderlichste liefern sollte. Der Buchhandel bot Turnerführer und Turnerkalender, Turnliederbücher, eine Festzeitung, unterschiedliche Gedichte und andere Producte aus. Dame Musica hatte für die Gelegenheit einen „Fest-Turnermarsch“ und daneben einen „Turner-Festmarsch“ componirt. Herr W., früher Geistlicher, jetzt patriotischer und volksthümlicher Bierwirth, hatte „Zwölf deutsche Worte zum dritten deutschen Turnfeste“ drucken lassen. Ordinärere Speculation zeigte „Eisele und Beisele auf dem Leipziger Turnfest“ und „Herzensergießungen des Baron von Prudelwitz an den Baron von Strudelwitz“ an. Mancherlei Poeten ließen ihren Sang erschallen, und wenn die Stimme in der Regel schwach war, so wollen wir annehmen, daß wenigstens die Meinung gut gewesen. Selbst über eine alte Dame, die sich für gewöhnlich mit dem Austragen von Pommadebüchsen beschäftigt, war der Geist des großen Moments gekommen, um sie zu einem „Gruß der deut-

schen Frauen an die deutsche Turnerschaft" hinzureißen, der gar nicht übel in Verse gebracht war und in einem biederen Buchbinder auch seinen Verleger gefunden hatte. Man sieht, es erfüllt sich, was geschrieben steht: Ihre Jünglinge sollen weissagen und ihre Aeltesten Gesichte sehen.

Die bildende Kunst betheiligte sich an der Ausschmückung der Festhalle und indem sie dem Publicum den Turnvater Jahn in den verschiedensten Größen und Materialien, als Büste und als ganze Figur, in Gyps, Wachs und Porzellan lieferte. Unzählige Anzeigen machten darauf aufmerksam, was den „Herren Turnern" Alles nützlich oder zur größeren Ehre des Festes dienlich sein könnte. Da gab es Turneranzüge, Turnerhüte mit den Farben aller deutschen Vaterländer, Turnergürtel, Turnerdosen, Turnerknöpfe, Turnerfeuerzeuge, Turneruhrketten, aus Garibaldi-Ketten umgetauft, Turnerbleistifte und Turnershlipse. Ferner wurden Turnerorden und Turnergummibälle, Turnerseife (früher Schillerseife) und Turnerbierkrüge empfohlen, letztere „zum Umhängen eingerichtet, damit sie stets bei sich getragen werden können, also sehr praktisch", wie der Verkäufer rühmte. Ja selbst Turnergeist war zu haben — ein „überaus feines Toilettenwasser" erläuterte in einem allerdings hochnothwendigen Zusatze die Annonce. Der Buchbinder machte aufmerksam, daß er deutsche Reichsadler auf Pappe, als Wappen vor die Häuser zu hängen, feil habe. Der Schnitthändler pries seine Flaggenstoffe an. Der Opticus erinnerte daran, daß zu genauer Betrachtung des Festzuges von hohen Etagen und zu ausreichender Ueberschau über die auf dem Festplatze turnenden Riegen eine Verstärkung der Sehkraft nöthig, und daß diese in seinem Laden zu gewinnen sei. Zwischen diesen und anderen Anerbietungen sah man Wappen, Kronen, Buchstaben, Kreuze, gebildet aus dem vierfachen F der Turnerschaft, Festmedaillen, Festcigarren, Papierlaternen, Illuminirlampen, Cocarden, Alles „zum bevorstehenden Feste", die Spalten des Tageblattes zieren. Die Zahl der zu vermiethenden „Zimmer für einen Turner" war Legion. Guirlanden von Tannenreißig und Eichenlaub wurden zu zwei- und dreitausend, einmal sogar zu zehntausend Ellen ausgeboten, Turnerhüte zu sechstausend Stück von einer Handlung.

Und immer näher rückten die Tage des großen deutschen Festes. Die Arbeit, welche für dasselbe rüstete, trat in ihren Schöpfungen und Ergebnissen allmälig auf die Straße. Einzelne Häuser hingen Fahnen heraus, zunächst weniger als Schmuck, wie als Firma. Die Festausschüsse und die Behörden bedeckten die Ecken mit Placaten, Programmen und Bekanntmachungen. Wagen mit Festwein, mit Flaggen geziert, rollten hinaus nach den Kellern der großen Halle. Ganze Wälder von Eichenlaub, Fichtenzweigen und Buchsbaum wurden auf den dazu bestimmten Plätzen abgeladen. Ueberall ein fröhliches Hämmern und Klopfen, ein Aufstecken von bunten Cocarden, ein Klettern auf Simsen und Dächern. Die Gassen, die Schenken erfüllt von Colporteuren mit Flugschriften, Denkmünzen und Turnerzeichen. Vor den Hausthüren wachsen aus dem dürren Trottoir wunderbare Birkenbäumchen mit Cocarden und Schleifen als Blüthen. Die Wände, die Erker, die Dachstühle bekleiden sich mit Guirlanden und Kränzen. Jede Stunde steckt Hunderte von neuen Fahnen, Bannern und Wimpeln heraus. Unaufhörlich schwillt auf den Straßen und Plätzen die fest-

liche Erregtheit, steigert sich das Schwärmen der Massen, gestaltet sich bunter und reicher die ganze Physiognomie der Stadt, während die stille Thätigkeit der Ausschüsse und der übrigen Leiter der Vorbereitungen, ungesehen wie die Schöpferkraft in der aufblühenden Blume, fortfährt, für die würdige Feier des Festes von Seiten der Gemeinde zu denken und zu sorgen.

Die letzten Bekanntmachungen ergingen. Man einigte sich, daß während der Festtage die Geschäfte geschlossen sein sollten. Der Magistrat legte in einer vom Geiste echten Selfgovernments eingegebenen Ansprache „An unsere Mitbürger“ für diese Tage seinen Polizeistab nieder, indem er die Ueberzeugung kundgab, jeder Einzelne werde sich's angelegen sein lassen, Störungen der Würde des Festes fernzuhalten — eine Erwartung, deren Erfüllung nicht der am wenigsten erfreuliche von den vielen schönen Zügen war, welche diese denkwürdige Feier zeigte. Das Fest der werdenden Einheit der Deutschen, die Versammlung der Genossenschaft, die vorzugsweise zur Gewöhnung an stramme Haltung, feste Zucht und strenges Selbstregiment verbunden ist, durften durch keine Zuchtlosigkeit entweiht werden, und sie sind in der That unentweiht geblieben. So hoch auch die Wogen gingen, sie haben keinen Schmutz aufgewühlt, und so viele jener praktischen Turnerkrüge auch geleert wurden, so fleißig auch die großen Trinkhörner kreisten, mit denen die Kellermeister der einzelnen Turnerfähnlein ihren Cameraden voranzogen, in keinem scheint eines jener boshaften Teufelchen gesessen zu haben, welche andere Feste der letzten Jahre zum Theil verdarben. Es war, als ob der gute Genius der Nation über der Stadt schwebte, um, wie die Wolken des Himmels, auch moralische Verdunkelung und Verunzierung von der Feier abzuwehren.

So kam der letzte der Rüsttage heran, wo Alles, was gesäet und gewachsen war, in voller Blüthe stand. Das ganze weite Leipzig bis in seine Vorstädte und die umliegenden Dörfer hinein ein hochzeitlich geschmücktes Jubelhaus. Beinahe kein Gebäude ohne Kränze, keines ohne Fahnen, die meisten in der inneren Stadt mit mehreren von den größten Dimensionen, viele mit Dutzenden großer und kleiner geziert, das altehrwürdige Rathhaus mit seinem Thurme, seinen grauen Giebeln, seinen vergitterten Fenstern von oben bis zu den Kaufläden im Erdgeschosse in grüne Laubgewinde und bunte Farben gekleidet. Am Eingange der Grimmaischen Straße zwei gewaltige Tannenbäume mit wehenden Flaggen, dahinter Guirlanden über den Weg gespannt und ein mächtiges Wappen mit dem deutschen Doppeladler. Noch weiter hinein und die Häuserzeilen entlang aus allen Fenstern, auf allen Wandvorsprüngen, vielen Dächern flatternde Banner, Fahnen und Standarten in den deutschen, den Leipziger, den sächsischen und den Turnerfarben. Rechts und links in die Seitengassen hinein derselbe Reichthum, auf dem Markte, der Hainstraße, der vornehmen Katharinenstraße, der Petersstraße desgleichen, Fahne an Fahne und Kranz an Kranz. Selbst in die großen Höfe und Durchgänge war die Lust, sich zu schmücken, gedrungen. In einem sahen wir vor den Ladenthüren eine seltsame Art junger Eichen aufgeschossen, die weiße und rothe Georginen als Blüthen trugen, vermuthlich eine Gattung der Familie quercus, die Gott eigens für das Fest erschaffen.

Mehrere Häuser zeigten auch fremde Fahnen, so das eidgenössische und das englische Consulat, von denen ersteres zugleich unter dem rothen Panier mit dem weißen Kreuze mit den Wappen sämmtlicher Cantone verziert war. Ebenso waren andere Häuser mit Wappen, Emblemen und Sinnsprüchen versehen. Wirthe luden durch Verse über ihren Thüren, in denen sich, wie billig, deutsche Kraft, Turnerschaft und Gerstensaft reimten, zur Einkehr ein. Kleine Leute, denen Fahnen von Stoff versagt waren, hatten ihre Dachfenster wenigstens mit Fähnchen von Papier der Bedeutung des Festes gerecht gemacht. Rührend war, zu sehen, wie ein und das andere alte windschiefe Häuschen der Vorstädte mit Kränzen und zwerghaften Fahnen sich bemüht hatte, mindestens seinen guten Willen sehen zu lassen.

Wir glauben, nicht zu übertreiben, wenn wir sagen, daß die großen Fahnen, welche am Sonnabend den einmarschirenden Turnerschaaren den Willkommen Leipzigs entgegenwehten, — von den kleinen ganz abgesehen — nicht nach Hunderten, sondern nach Tausenden zählten. Jedenfalls hat die Stadt noch nie einen solchen Empfang erlebt, als diesen, der dem Gedanken der deutschen Einheit galt.

Zwar hatte sich in den Wochen vor dem Feste Mancherlei begeben, was nichtkritischen Gemüthern als Zeichen und Wunder erscheinen konnte. Die sächsische Regierung hatte, als man an Massenquartiere denken mußte und in Verlegenheit um Bettdecken war, bereitwillig aus den Militärmagazinen eine beträchtliche Anzahl solcher Decken angewiesen. Der Genius der Leipziger Zeitung ferner hatte sich bewogen gefunden oder angeregt gesehen, aus der Kasse des Blattes einen nicht unbedeutenden Beitrag zu den Kosten des Festes beizusteuern, und diese Spende mit einem Briefe begleitet, der dann als Specimen auffallender Liberalität veröffentlicht werden durfte. Auch sonst verlautete, daß man in Dresden sich als der Sache mit Wohlwollen zugewendet zu zeigen gedenke. Kritiker werden darüber ihre eigenen Gedanken haben und vermuthlich auf die Deutung kommen, die wir hier, obschon nach des Herrn v. Beust neuester weltgeschichtlicher Rede in Sachsen noch ein freies Wort gestattet wäre, aus guten Gründen verschweigen. Wir sagen nur, daß wir über die Gnade, welche das Fest in Dresden gefunden, keineswegs Erstaunen empfinden.

Wohl aber war Leipzig mit einer Eigenthümlichkeit seiner Fahnenpracht für uns ein Wunder und Zeichen der Zeit. Vor zwanzig Jahren relegirte das Universitätsgericht noch Studenten, welche sich des Verbrechens schuldig gemacht haben sollten, einer Verbindung anzugehören, die in dringendem Verdachte stand, Schwarz, Roth und Gold für gut neben einander passende Farben zu halten. Vor vier Jahren noch, als wir das Schillerfest feierten, wagte, obwohl damals von oben nur die Weisung ergangen sein soll, „zu hindern, nicht zu verbieten", von allen Häusern der Stadt nur ein einziges — dem Vernehmen nach von einem tapferen Bürger und Schneidermeister bewohnt — die deutsche Tricolore, das Symbol des deutschen Bundesstaates, zu zeigen. Jetzt war keine Gasse, in der die deutschen Farben nicht die bei weitem überwiegenden gewesen wären. Auf dem Markte zählten wir deren nicht weniger als einundsechzig, auf der Hainstraße zweiundfünfzig der größten, und ganz das gleiche Verhältniß herrschte auf dem Brühl, in der Grimmaischen, der Reichs- und der Nikolaistraße, sowie

anderen Hauptgassen. Viele Häuser schmückten nur deutsche Fahnen, andere hatten neben diesen, wie billig, den Farben der Stadt und denen der Turnerschaft eine Stelle gegönnt. Die Fahne des „engeren Vaterlandes", so hübsch sie sich malerisch neben der schwarz=roth=goldenen ausnimmt, war nur sporadisch vertreten, und dann mit seltenen Ausnahmen unter dieser oder zur Linken und in kleinerem Formate. Die Stadtbehörde war bei solcher Vertheilung in richtiger Beurtheilung des Wesens der Feier voran=gegangen. Auf dem Rathhause wie auf anderen städtischen Gebäuden wehten allenthalben deutsche Tricoloren in weit überwiegender Zahl und allenthalben über Weiß und Grün und der blau und gelben Fahne Leipzigs.

Wir möchten behaupten, daß nicht ein halbes Dutzend Häuser waren, die nur die sächsischen Farben für den angemessenen Schmuck angesehen hatten, und kaum mehr als ein ganzes Dutzend, welche jene höher hielten als die deutschen. Der eine und der andere Hoflieferant, der eine und der andere Beamte hatte es nicht über sich vermocht, die revolutionäre Fahne anzuerkennen. Man nahm es nicht übel; denn einmal war man in zu guter Stimmung, um sich durch kleine Verdrießlichkeiten stören zu lassen, dann trug eine mäßige Beimischung von Weiß und Grün zur Wirkung der Masse von Schwarz, Roth, Gold auf das Auge nicht unwesentlich bei, und schließlich wird, wer derartige Ausnahmsfälle wahrzunehmen überhaupt Zeit und Lust fand, sich mit der Regel getröstet haben, daß es auch solche Käuze geben muß. Das Postgebäude folgte, obwohl königlich, dem von den Stadtbehörden aufgestellten Beispiele: große deutsche Fahne, darunter rechts und links die sächsische und die Leipziger. Die Universität schien — wir sagen schien, denn die hier aufgesteckten Fahnen gehörten eher zu den kleinsten und dürftigsten ihres Geschlechts, als zu den größten — desgleichen zu thun. Das Bezirksgericht hatte sich, wenn wir nicht irren, mit Weiß und Grün Genüge gethan. Die Expedition der Leipziger Zeitung dagegen war nicht so unempfänglich für die eigentlich Bedeutung des Festes gewesen, wenn es ihr auch nicht gelungen war, ganz auf die Höhe des rechten Standpunktes zu gelangen, was uns leid thut, da sie, wie behauptet wird, Inspirationen von hochgestellten Personen empfängt. Ueber ihrer Ladenthüre, die mit Eichenlaub umwunden war, erhob sich eine große sächsische Fahne, darunter standen zwei kleinere, weiß und rothe, und unter diesen wieder rechts in der Ecke die Leipziger, links im Winkel die deutsche Fahne. Wir erlauben uns, diese Anordnung folgendermaßen zu commentiren: Das sächsische Vaterland über Alles, das Fest für uns im Wesentlichen ein Turnfest, dasselbe findet in Leipzig statt, Gedanken an Deutschland dabei nicht ganz zu umgehen, darum auch ein Plätzchen für die deutschen Farben, was überdies gegenwärtig vielleicht von Nutzen. Eine Art schwarz=roth=goldner Ring, der das Wettinerwappen umschloß, war uns nicht recht deutlich Doch riethen wir auf hohen Bundestag. Die Kreisdirection hatte mit anerkennenswerther Ehrlichkeit und Correctheit nur zwei sächsische Fahnen auf ihren Altan gestellt. Auch unser frommer Herr Pastor Ahlefeld hatte den Grad seiner Achtung vor dem Feste auf diese Weise ausdrücken zu müssen geglaubt. Die ungeheure Mehrzahl der übrigen Stadtbewohner war, wie geschildert, sehr anderer Meinung.

Nun wissen wir sehr wohl, daß deutsche Fahnen zeigen, ein Anderes ist, und Deutschlands wahres Interesse kennen und dafür handeln oder gar sich opfern wollen, wieder ein Anderes. Noch ist nicht Zeit zu prüfen und zu richten. Doch wird man mit Sicherheit annehmen dürfen, daß mehr als Einer, der in diesen Tagen das Patriotenbanner aus dem Fenster hing, bis jetzt eher Abneigung als Liebe zu diesen Farben in der Seele trug, daß Mancher, der den deutschen Adler an sein Haus heftete, diesen Vogel im Grunde des Herzens entweder als illoyalen Raubvogel oder als unbequemen Sturmvogel haßt. Nicht unnütz möchte die Erinnerung sein, daß Kamptz, der Demagogenjäger, im Jahre 1848 eine der größten schwarz-roth-goldenen Cocarden trug, die Berlin damals aufzuweisen hatte. Auf alle Fälle wird Vorsicht bei dieser Betrachtung so viel Recht haben, als Vertrauen. Allein hier ist nicht sowohl die Frage, ob die Begeisterung des Einzelnen für Deutschland, die in dieser Fülle von Tricoloren und Wappenthieren sich auszudrücken scheint, echt ist, als vielmehr, ob diese Fahnen und Vögel die allgemeine Stimmung, die öffentliche Meinung bedeuten. Und das Letztere ist zu bejahen. Wir wissen nicht, ob der oder jener Biedermann sich die volle Bedeutung jener Symbole klar gemacht hat, aber es genügt, daß er glaubte, sie heraushängen zu müssen. Selbst die kleine Tricolore im linken Winkel jener officiösen Zeitungsladenthür ist insofern einigermaßen beachtenswerth.

Man glaubt zu führen, und man wird geführt; man meint sich herabzulassen, und man wird geduldet. Das Volk führt den Reigen, und die Regierung ist nicht gerade unwillkommen, wenn sie sich anschließt. Wir denken, daß dies unzweifelhaft ein Fortschritt ist, mag grämliche Kritik am Einzelnen noch so viel tadeln und mäkeln.

So kam der Sonnabend heran. Die Stadt war bereit zum Empfange ihrer Gäste, die Festhalle mit ihren riesigen Küchen und Speisekammern, ihren anderen Nebengebäuden vollendet, der weitgestreckte Turnplatz vor ihr ebenfalls. Alle Rollen bei dem zu erwartenden Schauspiele waren vertheilt, Festwein und Speisungsvermögen der Wirthe in der Festhalle geprüft und probat erfunden. Die Ausschüsse legten ihre Schärpen an, auf dem Rathhause richtete sich das Bureau zur Unterbringung der heranrückenden Turnerschaaren ein. Mehrere Hundert flinke Bürschchen im grauen Drellhabit der Turnerei, Zöglinge des Leipziger Turnvereins, standen bereit, den ankommenden Mitgliedern ihrer Genossenschaft als Führer und Packträger zu dienen. Unbekümmert um die Würde des alten Rathhaussaales, ohne viel Respect vor den ernsten Gesichtern der weiland hochpreislichen Rathsherren und Bürgermeister, die aus ihren Bilderrahmen erstaunt auf solch unerhörtes Treiben herabsahen, ungehindert von noch lebendigen Organen des städtischen Regiments, schlugen sie in Ermangelung anderer Beschäftigung muthwillige Purzelbäume, gingen auf den Händen und standen auf den Köpfen, eine Art scherzhafter Vorkost der ernsten Künste, welche der Leipziger am Montag bewundern sollte. In den Gassen ein unablässiges Schwärmen schon jetzt feiernder Massen, welche die Aufregung des Moments nicht mehr zu Hause gelitten. Vor den Bahnhöfen dichte Haufen, Kopf an Kopf, auf das Pfeifen der Locomotive harrend, welche die Züge mit den Gästen herbeiführen sollten.

Und sie kamen endlich, erst einzelne, dann in kleineren und größeren Zügen, zuletzt in Strömen. Trommeln oder Janitscharenmusik voran, mit fliegenden Fahnen zogen sie, von frohen Hurrahs empfangen, nach dem Markte, um ihre Quartierbillets zu erhalten, und in wenigen Stunden war die ganze Stadt von ihnen erobert. Immer neue Schaaren folgten, Märker und Pommern, Schlesier, Thüringer und Sachsen, Bayern und Oesterreicher, prächtige Gestalten in Menge darunter, gewaltige Schultern und Brustkasten, mächtige Bärte und verwegene Blicke. Bis tief in die Nacht hinein währte der Zuzug fort, und außer den Turnern brachten die Eisenbahnen unzählbare Massen anderer Gäste zum Feste. Leipzig, außer den Messen so nüchtern und ruhig, summte diesen Abend bis über die Geisterstunde hinaus wie ein ungeheurer Bienenstock. Die Straßen voll Jubelgeschrei und Gesang, in den Bierkellern desgleichen in allen Dialecten, Lachen und Händeschütteln, in den Familien frohe Erwartung, Horchen auf die Thürklingel, die dem Hause seinen Turner verkünden soll, herzlichstes Bewillkommnen, wenn er endlich sich zeigt. Hätte das große Fest weiter nichts Gutes geboten, als Gelegenheit, den Stammgenossen aus der Ferne die Hand ehrlich gemeinter Gastlichkeit zu reichen und den Austausch gegenseitigen Wohlwollens zwischen den einzelnen Gruppen der Festgenossen zu vermitteln, es wäre nicht umsonst gefeiert worden.

Am Sonntag früh währte der Empfang einrückender Turnerschaaren fort. Mittags fand zuerst Turntag, dann das erste große Festmahl statt. Der Abend sah die Stadt und ihre Besucher sich in der Halle und den zahlreichen anderen Trinkanstalten des Festplatzes vergnügen. Bei Tafel hatte man die Ehre, unter anderen Gästen auch den Freiherrn v. Beust zu sehen, und das Vergnügen, einen in längerer Rede motivirten Trinkspruch von ihm zu hören, das heißt, so weit zu hören, als man in unmittelbarer Nähe der Tribüne saß. Schon am dritten Tische von da genoß auch ein gutes Ohr von diesem wie von allen übrigen Vorträgen und Toasten absolut nichts, da man an einen akustischen Bau der Halle nicht wohl hatte denken können. Unersetzliche Verluste wird das deutsche Volk dadurch nicht gerade erlitten haben. Man kennt das Vocabular und die Grammatik, aus denen patriotische Festreden gemeinhin genommen werden, und giebt es einmal was ungewöhnlich Gutes, so fixirt der Stenograph das geflügelte Wort für den Druck. — — —

Montag früh sammelten sich die verschiedenen Kreise und Vereine der Turner zum großen Festzuge durch die Stadt nach dem an der Zeitzer Chaussee gelegenen Festplatze. Geraume Zeit verging, ehe die Massen sich geordnet hatten, obwohl alle Einrichtungen mit der Genauigkeit von Theilen einer Maschine in einander griffen und jede Weisung prompt wie von langgeübten Truppen ausgeführt wurde. Inzwischen füllten sich die Fenster der Stadt, die zahlreichen Erker oder Altane allenthalben mit Zuschauern, vorzüglich mit Damen im besten Putz. Auf dem Balcon am Thurme des Rathhauses nahm der Magistrat Platz, an der Spitze der Bürgermeister, der eine weithin sichtbare schwarz-roth-goldene Schärpe trug.

Der Zug des Turnerheeres — es war stärker als bis vor wenig Jahren die gesammte königlich sächsische Armee auf Kriegsfuß — sollte durch die Hauptstraßen der Stadt im Zickzack gehen. Gegen ein Uhr Mit-

tags verkündeten Trompeten sein Herannahen von der Hainstraße nach dem Markte hin. Ein schwarzer Volksschwarm voran, dann eine Rotte grauer Jacken, um sieben Mann breit durch die Zuschauermasse Bahn zu brechen, dann zwölf berittene Trompeter in Turneranzug, kam es, von donnernden Lebehochs empfangen, raschen Schrittes um die Ecke. Hurrah und abermals Hurrah! Tausende von weißen Taschentüchern wehen, die Damen werfen Blumen und grüne Zweige, die Sonne gießt ihr hellstes Licht über die Scene aus, Fahnenschwenker Wind thut sein Bestes in seiner Kunst. Auf den vier Seiten des Marktes wallen an die tausend Flaggen, Fahnen, Wimpel und Standarten, von seiner Hand zugleich gerührt, in anmuthigstem Farbenspiel und Linienfluß den Heranmarschirenden entgegen. Auf das reitende Musikchor folgt das turnerische Ausland: Repräsentanten der Turner Amerika's, der Schweiz, Hollands und Rußlands, nach Städten geordnet, wie alle weiteren Gruppen der grauen Armee, durch vorgetragene Paniere bezeichnet, auf denen die Namen der betreffenden Länder und Ortschaften zu lesen sind, die Hüte oder Mützen mit Eichenzweigen geschmückt.

Ein Musikchor zu Fuß eröffnet den Zug der deutschen Turnerschaft, in welcher der Kreis Norden den Vortritt hat. Laute Zurufe, als die Schleswig-Holsteiner unter der florumhüllten blau-roth-weißen Fahne vorbeidefiliren, Regen von Blumen und aus allen Fenstern und Erkern Geflatter von Tüchern. Stramme Hamburger, stattliche Meklenburger und andere Völker des Küstenlandes schließen sich an, jeder Verein mit seiner Fahne, die nicht selten ein Meisterwerk der Stickerei ist, viele Kumpaneien auch mit ihrem Marketender, dessen gewaltiges Trinkhorn während des Marsches fleißig geleert und aufmerksam wieder gefüllt wird. Wieder ein neues Musikcorps, darauf die Oesterreicher, zu denen vorzüglich Deutsch-Böhmen und Wien ein starkes Contingent gestellt hat, im Ganzen ungefähr tausend Mann, meist hohe Spitzhüte und Camisole von anderem Grau tragend als die übrigen Mitglieder der Genossenschaft, hochgewachsene Leute, malerische Vollbärte und ungewöhnlich viele Gesichter darunter, die auf Angehörige der höheren Stände schließen lassen, nicht selten auch Physiognomien, die an slavische Typen erinnern.

Von den weiterhin folgenden turnerischen Cohorten erwähnen wir nur noch die Berliner, die sich in der Stärke von beinahe anderthalbtausend Mann eingefunden hatten und in straffer militärischer Haltung nach dem Schalle ihrer Trommeln daher marschirten, die prächtigen Pommern, die verhältnißmäßig zahlreich erschienenen Posener, die Schwaben mit breiten schwarz-roth-goldenen Bändern über die Brust, die sehr schwach vertretenen Badener und vor Allem die kleinen flinken Sachsen, die im Zuge die Letzten waren.

Fahne auf Fahne zog vorbei, jede mit Hochrufen und Tücherwehen begrüßt, jede von ihrem Träger mit kräftigem Arme zum Gegengruße geschwenkt, viele in den deutschen Farben, die meisten reich und geschmackvoll. Mancher Schaar zogen Knaben als Tamboure voran, die ihre Wirbel so gut wie ihre soldatischen Kunstgenossen schlugen. Einem preußischen Turnercorps marschirte ein steinalter Kriegsmann in Montur und mit gezogenem Säbel, vermuthlich ein Veteran der Freiheitskriege, voraus.

Mit dem leichten Tritte des Turnerschuhes, bald dichter, bald lichter geschaart, durchgehends sechs bis sieben Mann breit, waren alle diese Schaaren frischer, fröhlicher Graujacken an uns vorbeigeschritten, als plötzlich von neuem Trommelwirbel, und zwar in ungewöhnlich kräftiger Weise, erschallte. Es war der Leipziger Turnverein, der mit mannlichem Schritte, festgeschlossen, straff und wohlgeschult, mit seiner prachtvollen neuen Fahne vorübermarschirte. Voran ging ein athletischer Tambourmajor, der seinen Stab wiederholt bis zur Höhe des zweiten Stocks der Häuser emporwarf, um ihn dann geschickt wieder aufzufangen. Hinter ihm rasselten gegen dreißig Trommeln. Dann kamen in langem Zuge, musterhaft in ihrer Haltung, einfach gekleidet, schmucklos im Vergleich mit vielen vorher Vorübergegangenen, namentlich mit den Oesterreichern und Schwaben, aber jeder Zoll ein praktischer Turner, die Rotten der übrigen Vereinsglieder. Gehoben von dem Bewußtsein, Meister in ihrer Kunst und als solche von allen Genossen anerkannt zu sein, vielfach mit Hurrah und Blumen geehrt, schritten die tüchtigen Männer und Jünglinge dem Festplatze zu, um sich dort von Neuem zu bewähren.

Es schlug halb zwei Uhr, als diese letzten Glieder der großen Kette den Markt betraten. Volle anderthalb Stunden hatte der Zug bedurft, um an unserem Standorte vorüberzupassiren. Mehr als zwanzigtausend Turner sollen an ihm theilgenommen haben. Nur Städte ersten Ranges sahen bis diesen Tag eine so stolze Procession sich durch ihre Straßen bewegen, keine erlebte bis jetzt eine solche Entfaltung nationaler Kraftfülle, die lediglich aus dem Volke selbst erwachsen war.

Mit Sicherheit läßt sich sagen, daß die Elemente des hier versammelten Turnerheeres ihrer großen Mehrzahl nach nord- und mitteldeutsche waren. Von selbst verstand sich bei der Lage Leipzigs und der Blüthe, welche die Turnerei in Sachsen erreicht hat, daß Sachsen das stärkste Contingent zu der Feier stellte, und man wird nicht weit von der Wahrheit entfernt sein, wenn man annimmt, daß es nahezu die Hälfte seiner Turner nach Leipzig sandte und damit ziemlich die Hälfte der Theilnehmer an dem Aufzuge gab. Ein Städtchen wie Waldheim hatte bei etwa fünftausend Einwohnern, wie man uns berichtet, siebzig von seinen Turngenossen mit den Mitteln zur Festreise ausgerüstet. Aus den Ortschaften des Erzgebirges und des Voigtlandes waren verhältnißmäßig gleich starke Schaaren eingetroffen, ein großentheils dürftiges, meist untermäßiges Geschlecht, aber von klugem Gesicht und gewandtem Gebahren und recht eigentlich geschaffen, den Deutschen seinerzeit Brigaden behender Jäger zu liefern.

Nächst den Sachsen waren die verwandten Thüringer und die Preußen bis zum baltischen Meere und zur polnischen Grenze am zahlreichsten vertreten, und es war eine Freude, die stämmigen Burschen, die wuchtigen Grenadier- und Kürassiergestalten zu sehen, welche die Mehrzahl der aus den nördlichen Provinzen Preußens Gekommenen bildeten. Im Ganzen mochten von den Theilnehmern des Zuges mindestens drei Viertheile im Norden von Mainlinie und Erzgebirge zu Hause sein, und das Wettturnen auf dem Festplatze bewies, daß die Kunst Jahn's in dieser Hälfte Deutschlands nicht blos die meisten Jünger hat, sondern auch am eifrigsten, ernsthaftesten und erfolgreichsten betrieben wird.

Ueber diese Leistungen der turnerischen Gäste Leipzigs, sowie über den weiteren Verlauf des Festes berichten wir in einem zweiten Artikel. Für jetzt nur noch einmal, daß es bis in seine Einzelnheiten hinein wohl gelungen ist, und daß es nicht verfehlen kann, heilsame Wirkungen auf Alle zu üben, welchen die Freude beschieden war, an ihm theilzunehmen. Die deutschen Jünglinge und Männer, die sich bei ihm zusammenfanden, haben nicht blos mit einander geturnt und gezecht, gesungen und gejubelt, sie haben auch manches gute Wort zu hören bekommen. Sie haben eine echtbürgerliche deutsche Stadt kennen gelernt, deren Tüchtigkeit weit größeren und vornehmeren zum Vorbilde dienen kann. Sie haben gesehen, wie Deutschland wächst und was es vermag. Sie haben in der großen demokratischen Strömung geschwommen, welche durch die Nation geht, und die selbst höchstgestellten Widersachern der Selbstregierung Beachtung und Rücksichtnahme abnöthigt. Die Disciplin, die das Fest ihnen auferlegte, um sich würdig zu entfalten, hob und adelte auch die Geringen unter ihnen. Das Wohlwollen, welches ihnen überall entgegenkam, das treuherzige Wesen, welches sie allenthalben begrüßte, wird von ihnen tief und warm empfunden worden sein. Sie werden, als sie heimfuhren, das Gefühl mitgenommen haben, nicht blos einem großen, sondern auch einem guten Volke anzugehören. Mehr wie je ein anderes Fest wird die nationale Feier in Leipzig das Ineinanderwachsen der deutschen Völker gefördert haben. So viel heimkehrende Festgenossen, so viel mehr oder minder klare und beredte, mehr oder minder eifrige Apostel des unitarischen Gedankens.

Ueberschwänglichkeiten, prunkvolle Phrasen und andere Kinder der Weinlaune werden verschwinden, wenn nach dem Feste die nüchterne Arbeit wieder in ihr Recht tritt. Die Gesammtwirkung der schönen, stolzen Feier aber wird bleiben und als ein guter Same in den Gemüthern aufgehen zu heilsamen Entschlüssen.

2.

Das Fest ist beendigt. Wie die Blume, nachdem sie alle ihre Reize entfaltet hat, allmälig welkt und eines ihrer Blätter nach dem andern verliert, so entkleidet sich die Stadt allmälig ihrer Fahnen, und eine gewisse Müdigkeit, ein herbstliches Wesen tritt an die Stelle der mächtigen Anspannung aller Organe des geistigen und körperlichen Arbeitens und Genießens, welche die Feier in Anspruch genommen.

Unsere Gäste haben uns größtentheils verlassen, und nur hier und da schlendert noch eine schlanke Graujacke durch die Gassen. Die treuverdienten, bis tief in die Nächte hinein beschäftigt gewesenen Mitglieder der Ausschüsse legen Festkleid und Schärpe ab und gedenken einen langen Schlaf zu thun. Der Mittelmann bezieht wieder seine gute Stube, der Arme braucht nicht mehr in der Küche zu schlafen. Der Speculant überzählt vergnügt seinen Gewinn. Die Kinderwelt verlernt nach und nach das „Gut Heil!", das sie grüßenden Turnern abgehört. Der Himmel darf wieder Wolken sammeln und Regen ergießen. Während man in den Festtagen nur Augen und Worte für die großen Züge der Feier hatte, erzählt man sich jetzt auch die zahlreichen kleinen. Die alltägliche Arbeit tritt wieder in ihre Rechte, auch

die Kritik; aber ihr Urtheil lautet nach wie vor: Ueber alle Erwartung wohlgerathen, kein Mißton in der Harmonie der Kräfte, die hier ohne andern Zügel als den der Selbstbeherrschung auf engem Raume und bei vielfacher Gelegenheit, gegen einander zu prallen, sich in hoher Erregung tummelten. Wie die scheidenden Gäste die Straßenecken und Seite auf Seite des Tageblattes mit Danksagungen bedecken, so wissen ihre Gastgeber nur Gutes von ihnen zu berichten. Im besten Sinne des Wortes kann man sagen, daß sich das Fest zuletzt in allgemeines Wohlgefallen auflöste.

Im Folgenden geben wir zunächst einige Nachträge, um dann den Verlauf der Feier von dem Augenblicke an, wo der große Aufzug des Montags die Stadt verließ, bis zu Ende zu schildern.

Das Turnerparlament, welches am Sonntag im Schützenhause berieth, machte, von Georgii aus Eßlingen mit Geschick und Festigkeit geleitet, den besten Eindruck. Auch der Streit, der über eine Stelle in der Turnerstatistik Hirth's auszubrechen drohte, wurde von dem Vorsitzenden glücklich beseitigt, indem er den dort ausgesprochenen Tadel über das Benehmen der Hanauer Turner im Jahre 1849 als zu herb bezeichnete. Im Uebrigen erfuhr man, daß seit Zusammenstellung jener verdienstlichen Arbeit, also seit etwa einem Jahre, nicht nur eine sehr beträchtliche Zahl neuer Turnvereine entstanden sind, sondern auch die Mitglieder der alten sich bedeutend vermehrt haben. Im Jahre vor dem ersten allgemeinen deutschen Turnfeste in Coburg gab es nur 234 Turnvereine, das folgende Jahr ließ 253, das nächste 474 neue dazu treten; jetzt zählt man nicht weniger als 1,701 Vereine, und während der Census der deutschen Turngenossen am 1. Juli 1862 nach Hirth's Angabe 134,507 betrug, beläuft er sich gegenwärtig auf circa 170,000. Wir meinen, daß ein so mächtiges Anschwellen der Sache, welches vor Allem durch die Turnfeste bewirkt wurde, Manchem nicht in die Rechnung passen wird, Allen aber zu denken giebt.

Schließlich wurde im Turntage die Frage nach dem nächsten Feste entschieden, indem man sich für Nürnberg und das Jahr 1866 erklärte.

Ueber die Reden, welche beim ersten Festmahle gehalten wurden, haben wir dem Gesagten nichts Wesentliches hinzuzufügen, auch über die des Herrn v. Beust nicht, obwohl wir dieselbe jetzt ihrem Wortlaute nach kennen, der, wie hier nicht verschwiegen werden darf, beträchtlich nationaler klingt, als man nach mündlichen Referaten annehmen mußte. Neu und unerwartet war uns nur die Versicherung, „daß die Fürsten Deutschlands und ihre Regierungen den Aufschwung, den das allgemeine deutsche Bewußtsein mehr und mehr gewonnen hat, nicht allein erkennen und begreifen, sondern daß sie auch aufrichtig sich damit befreunden, und zwar darum, weil sie in dieser Entwickelung des deutschen Gefühls den besten Stützpunkt für ihre eigenen Bestrebungen erkennen lernen". Wir hatten für diese Mittheilung zunächst nur ein emphatisches So; denn abgesehen von andern Dingen, die wenig hierzu stimmen wollten, schienen die Nachrichten, welche die letzten Wochen aus München, Hannover und Darmstadt brachten, nicht ohne eine sehr starke Interpretationsgabe als Beweise für den Schlußsatz der angeführten Stelle Anwendung finden zu können. Auch schien der Ausdruck „deutsches Bewußtsein" von bedenklicher Vagheit. Seitdem ist die Einladung des Kaisers Franz Joseph an unsere Fürsten zu einem Congresse in Frankfurt ergangen,

und wir werden an der „zeitgemäßen Bundesreform", die dort vorgenommen werden soll, inne werden, ob der hohe Redner gut unterrichtet war. Bis dahin wird man wohlthun, es in Betreff des Herrn v. Beust mit dem sächsischen Abgeordneten Dr. Heyner zu halten, der, als ihm die Excellenz mit der ihr eigenen, von den Landtagen her bekannten Cordialität nach ihrem Vortrage die Hand auf die Schulter legte und sich erkundigte, wie die Rede gefallen, mit ebenfalls bekannter Biederbheit erwiderte: „Ja, Herr Minister, die Worte waren recht schön, aber das Volk will Thaten sehen". Und was den Frankfurter Fürstentag angeht, so wird sich ohne Zweifel der Spruch an ihm erfüllen: Selig sind, die nichts erwarten; denn sie sollen nicht getäuscht werden.

Zu der Beschreibung des großen Festzugs vom Montag ist nachzutragen, respective zu berichtigen, daß derselbe nach den Quartierlisten des Wohnungsausschusses und Mittheilungen über Anmeldungen, welche nach Schluß dieser Listen eingingen, nahe an zweiundzwanzigtausend Mann stark war. Ferner, daß die Turner des Auslandes durch vierundvierzig Theilnehmer am Zuge vertreten waren, und daß außer den in unserm ersten Berichte genannten Ländern auch England, Italien und selbst das ferne Australien einige Repräsentanten bei der Feier hatten. Sodann bestätigt sich, was wir über die Betheiligung der einzelnen deutschen Landschaften an dem Feste bemerkten, in allem Wesentlichen. Die nachstehende Tabelle enthält das Nähere. Es waren vertreten die Turnkreise:

Kgr. Sachsen,	welcher	im	Juli	1862	20,328	Turner	zählte,	durch	9,842	Mann
Mittelrhein,	„	„	„	„	16,362	„	„	„	165	„
Bayern,	„	„	„	„	12,779	„	„	„	311	„
Thüringen,	„	„	„	„	12,258	„	„	„	2,324	„
M. Brandenbrg.	„	„	„	„	10,504	„	„	„	2,142	„
Norden,	„	„	„	„	7,365	„	„	„	387	„
Niederrhein,	„	„	„	„	9,908	„	„	„	127	„
Oesterreich,	„	„	„	„	5,857	„	„	„	1,271	„
Schwaben,	„	„	„	„	6,138	„	„	„	63	„
Schlesien,	„	„	„	„	6,275	„	„	„	775	„
Pommern,	„	„	„	„	6,252	„	„	„	397	„
Hannover,	„	„	„	„	5,200	„	„	„	280	„
Nordosten,	„	„	„	„	3,771	„	„	„	296	„
Oberrhein,	„	„	„	„	3,245	„	„	„	21	„
Niederweser,	„	„	„	„	3,153	„	„	„	76	„
Oberweser,	„	„	„	„	2,646	„	„	„	194	„
Pr. Sachsen,	„	„	„	„	2,465	„	„	„	1,250	„

Berlin allein hatte mehr als ganz Oesterreich gesandt — 1340.

Nach Ankunft auf dem Festplatze begann sofort das vom Programm angekündigte Schauturnen. Etwa 7000 Mann des Zuges stellten sich in einem großen Viereck zur Ausführung von Freiübungen auf, während die anderen sich an die Geräthe verfügten. Dr. Goetz von Lindenau, Mitglied des Ausschusses der Turnvereine, hielt eine Ansprache an die Versammelten.[1]) Dann begannen jene Siebentausend unter Leitung des Directors des Leip-

[1]) Siehe S. 411 des Lesebuchs.

ziger Turnwesens, Dr. Lion, ihre Bewegungen, die von den Meisten mit großer Präcision ausgeführt wurden und, von den zahlreich besetzten Tribünen gesehen, einen höchst eigenthümlichen Anblick gewährten. Bald zuckten Tausende von Armen taktgerecht auf und nieder, bald wogte es wie ein See mit grauen Wellen hin und her, bald war es, als ob der Erdboden elastisch geworden wäre und sich höbe und senkte. Weniger Eindruck machte das Turnen an den Geräthen, da Viele, von dem Zuge ermüdet und noch mehr wohl von den Trinkanstalten in der großen Halle und den benachbarten Bierzelten verlockt, sich von demselben fern hielten. Man sieht, das Geschlecht der Eß- und Festturner war auch vertreten, und mehr als billig. Was indeß am Reck, Barren und Springpferd geleistet wurde, war meist tüchtig. Besonders gut sahen wir die Berliner und die Pommern, so wie die Hamburger turnen. Als vorzügliche Springer erwiesen sich die Potsdamer. Sehr mäßig fanden wir die turnerische Ausbildung der böhmischen Vereine, namentlich am Reck, ja es wurde uns erzählt, wie Einige von ihnen erst bei ihrer Ankunft in Leipzig erfahren, daß auch Freiübungen ein wesentlicher Theil der Turnkunst sind. Besser geschult zeigten sich die Wiener, und auch unter den Bayern und Schwaben hatte man manche schöne Leistung zu bewundern.[1])

[1]) In dem Berichte des aus ungefähr 50 Turnlehrern und Turnsachverständigen aus allen Gegenden Deutschlands gebildeten Beurtheilungsausschusses (Vorsitzender Dr. Waßmannsdorff aus Heidelberg) heißt es u. A. über das allgemeine Schauturnen: „Was die Leistungen der Vorturner und der Riegenmitglieder bei dem Geräthturnen selber betrifft, so trat den Beurtheilern, so viel Unvollkommenes auch bemerkt wurde, doch die Thatsache erfreulich entgegen, daß eine größere Zahl von Vorturnern in besserer Weise, als an früheren deutschen Turnfesten, ein schulgerechtes Verfahren bei der Auswahl und Entwickelung ihrer Uebungen inne zu halten verstand; tadelnd bemerkt wurde dabei übrigens, daß die Kunstsprache mancher Vorturner noch wenig von den Verbesserungen der neueren Turnsprache sich angeeignet habe. Die Mitglieder vieler Riegen selber ließen in ihren Leistungen ebenfalls durchschnittlich eine gute Schulung erkennen und turnten der Mehrzahl nach eifrig die leichteren und mit gleichem Geschick die schwereren Uebungen nach; eine vereinzelte Bemerkung soll hier nicht zurückgehalten werden, die nämlich, daß auf das Verlassen der Geräthe, z. B. auf den Niedersprung nach einer Reck- oder Barrenübung, die Turner im Allgemeinen noch mehr Sorgfalt verwenden dürften. — Die Betheiligung der Turner an dem Schauturnen hätte billigerweise eine bessere sein sollen. Von den auf den Festplatz Eingezogenen machten nach geometrischer Abschätzung etwa nur 7000 Turner das Freiturnen mit (— die Theilnahme an demselben hatte der Festplan in das Belieben der Riegenmitglieder gestellt; die Leipziger Turner betheiligten sich, ihres für den nächsten Festtag angesetzten Sonderschauturnens wegen, weder an den Frei- noch an den Geräthübungen —); das Geräthturnen fand dagegen anfangs (von etwa 15,000 (?) Turnern in nahe an 600 Riegen) eine größere Theilnahme; bald aber lockerten sich manche Riegen, und mehrere lösten sich vor dem Schlusse des Schauturnens gänzlich auf; zur Entschuldigung dieser, anderen Riegen gegenüber, die bis auf das Zeichen zum Einstellen der Uebungen fortturnten, wenig ausdauernden Riegen mag daran erinnert werden, daß es nach der endlichen Aufstellung und Ordnung des Zuges am Vormittage, nach dem stundenlangen Durchziehen der Stadt in vollster Sonnengluth nicht Jedem leicht seiu mochte, ein weiteres Stunden lang währendes anstrengendes Turnen ohne jede Stärkung und Erquickung auf sich zu nehmen; bei der Freiwilligkeit der Theilnahme an dem gesammten Schauturnen überhaupt fällt aber auch ein um so größeres Lob auf diejenigen Turner, die den einmal übernommenen Posten in Selbstüberwindung vor dem ordnungsgemäßen Schlusse des Schauturnens nicht aufgaben.“ (S. Blätter für das 3. deutsche Turnfest, Nr. 14, S. 107.)

Als es dunkelte, verließen die Turner ihre Geräthe und schwärmten in dichten Schaaren über den Platz, nach der Halle und den Zelten und Hütten zur Seite. Der Festplatz mag in diesen Stunden bisweilen an vierzigtausend Menschen umfaßt haben. Die Chaussee neben ihm war schwarz von Ab- und Zuströmenden, schwerbeladenen Fiakern und Omnibussen. Ueberall Gesang und lautes Rufen. Auf Tischen und Bänken Redner, welche die Massen haranguirten, in Reime gebrachten Patriotismus vortrugen oder ihrer guten Laune in Scherzen Luft machten. Zahllose Umarmungen von Süd und Nord, Gläserklingen, Hurrahgeschrei und Brüderschafttrinken. Allenthalben und weithin zu hören das Rauschen und Branden eines großen Volkes.[1])

Als die Uhr am Thurme der Festhalle die neunte Stunde anzeigte, ging das *Nachtmanöver der Leipziger Turnerfeuerwehr* an dem in der Mitte des Festplatzes für diesen Zweck erbauten Steigerhause vor sich, welches durch bengalische Flammen in der Weise erleuchtet war, daß es innen zu brennen schien. Donnernde Bravorufe der Zuschauer lohnten die Gewandtheit, welche die kecken Gesellen dabei an den Tag legten.

---

[1]) Wir wollen hier einige statistische Nachweise über den Verkehr, den Umfang, die Kosten des Festes ꝛc. geben, wie sie ausführlicher in Nr. 14 der „Blätter f. d. 3. deutsche Turnfest" enthalten sind. Die Stadt Leipzig hatte, wie oben mitgetheilt, dem Festausschusse einen Credit von 75,000 Thlrn. verwilligt. Es wurde hierbei eine Einnahme von 46,000 Thlrn., ein Deficit von 29,000 Thlrn. vorgesehen. In der That haben aber die Einnahmen 50,541 Thlr. betragen, die Ausgaben 68,052 Thlr., so daß die Stadt Leipzig nur noch ein Deficit von 17,511 Thlrn. zu tragen hatte. Unter den Einnahmeposten sind hauptsächlich zu bemerken: Festkarten für Turner (à 1 Thlr.) 19,360 Thlr., Eintrittskarten zum Festplatze (116,836 Stück à 5 Ngr.) 19,472 Thlr., Abonnenten- und Tribünenkarten 7,000 Thlr. ꝛc. Von den Ausgabeposten nennen wir: Festhallenbau 33,998 Thlr. (dabei u. A. die Ausgaben für 25,864 □ Ellen Dachpappe, 136 Transparentfenster, 11,012 Ellen Stoffe zu Drapirungen, 226 Fahnen, 32,758 Ellen Laub-Guirlanden ꝛc.); Gasbeleuchtung auf dem Festplatze 2964 Thlr.; Turngeräthe auf dem Festplatze (40 Böcke, 80 Pferde, 40 Sturmspringel, 40 Laufbretter, 240 Reckpfosten, 240 Reckstangen, 200 Barren, 80 Latten zu Springeln mit 160 Pflöcken, 160 Springbretter) 3050 Thlr.; Festabzeichen (ca. 24,000 Stück) 1040 Thlr.; Festmusik 3148 Thlr.; Druckkosten (Festprogramme, Fest- und Eintrittskarten ꝛc.) 2089 Thlr.; Bureaukosten 907 Thlr.; Wach- und Aufsichtspersonal 1098 Thlr. u. s. w. — *Eisenbahnverkehr.* Während der Festtage wurden auf den Strecken der 5 in Leipzig ausmündenden Bahnen (ohne Berücksichtigung der von weiterher Gereisten) zusammen 89,306 Personen-Billete ausgegeben — etwa 75,000 mehr als in den entsprechenden Tagen des Jahres 1862; die dadurch erzielte Einnahme betrug 96,560 Thlr. — etwa 80,000 Thlr. mehr als im Vorjahre. *Telegraphische Depeschen* gingen während des Festes 1865 ab (davon 1250 vom Festplatze, 615 vom telegraphischen Hauptbureau), und kamen 1151 an. In dem *Briefpostbureau* auf dem Festplatze kamen vom 1.—5. August 328 Briefe an, und gingen 1537 ab; im Ganzen wurden daselbst 1095 Francomarken verkauft. *Consum in der Festhalle.* Es wurden u. A. verzehrt: 7890 Bratwürste, 20,630 Pfd. Rindfleisch, 16,408 Pfd. Kalbfleisch, 4860 Pfd. Schweinefleisch, 795 Pfd. Schinken, 1478 Pfd. Rothwild, 616 Pfd. Damwild, 556 Pfd. Rehwild, 155 Gänse, 108 Enten, 838 Pfd. Aal, 60 Pfd. Krebse, 53,872 Stück Brödchen, 9626 Pfd. Schwarzbrod u. s. w. An *Wein* wurde in der Festhalle getrunken: 14,258 Flaschen weißer Festwein, 1154 Flaschen rother Festwein, 2273 Flaschen deutscher Schaumwein, 3040 Flaschen verschiedene Weine; an *Bier*: 1445 Eimer 63 Kannen. *Gasverbrauch*: 179,793 Kubikfuß. In der Festhalle wurden 34,560 Stück Porzellangeschirre gebraucht, darunter 18,228 flache und 5772 tiefe Teller; ferner 26,724 Stück Glasgeschirre (Bierseidel und Weingläser) u. s. w.

Der Vormittag des vierten August sah das Schauturnen des Leipziger Vereins. Derselbe begab sich von seinem Sammelplatze ohne Prunk und auf dem kürzesten Wege an Ort und Stelle und bewährte hier in Freiübungen, Riegen- und Geräthturnen seinen alten Ruf glänzender Fertigkeit in allen Zweigen seiner Kunst.

Bei dem Festmahle, welches sich diesem Schauspiele anschloß, gab es wieder eine gute Anzahl schwungvoller Reden. Man trank auf „die reine, echte, rechte Festfreude". Ein Rendsburger toastete auf ein „einiges, freies, mächtiges Deutschland". Lecher aus Wien forderte zu einem Hoch auf das preußische Abgeordnetenhaus und auf das preußische Volk auf, das so treu zu seinen Vertretern stehe. Parrisius aus Brandenburg dankte dafür und ließ schließlich die Freiheit leben. Auch Jacob Venedey ließ sich mit einem Toaste hören.

Von den übrigen Reden erwähnen wir nur die von Dr. Schaffrath aus Dresden, welche die Turnerei als „Bildungsschule von Charakteren" pries, „die, unbekümmert um die Gunst von oben oder unten, das einmal für recht und wahr Erkannte auch bekennen und vertheidigen, welche ihre Meinungen und Grundsätze nicht wie ein Kleid je nach der Witterung wechseln." — — —

Am Nachmittag beschloß ein Kür- und Wettturnen auf dem Platze vor der Halle den turnerischen Theil der Feier, wobei in Wettlauf, Steinstoßen, Hoch- und Weitsprung wiederum Preisenswerthes geleistet wurde.[1])

---

[1]) Die „Blätter für das 3. deutsche Turnfest" berichteten darüber (Nr. 13, S. 99): Während in der Festhalle noch fröhlich getafelt wurde, begann auf verschiedenen Theilen des Festplatzes das allgemeine Kür- und Wettturnen. Das erstere fand ohne weitere Ueberwachung seitens des Turnausschusses an mehreren Geräthen, namentlich an Reck, Barren und Pferd, statt, um die sich jederzeit ein großes Zuschauerpublicum versammelt hielt. Wie wir hören, sollen sich hier namentlich Berliner und Hamburger Turner durch vorzügliche Uebungen ausgezeichnet haben.

Die Wettübungen wurden vom Turnausschusse geleitet und bestanden 1. im Laufen, 2. im Hochspringen, 3. im Steinstoßen und Weitspringen. (Siehe die näheren Bestimmungen in Nr. 3, S. 22 der Festzeitung). Der Umstand, daß sie sämmtlich zu gleicher Zeit vorgenommen wurden, ließ die Betheiligung eines Einzelnen an mehr als einer Uebungsart nicht zu; viele Turner, die sich zur Theilnahme an allen dreien gemeldet hatten, mußten daher von der einen oder anderen zurücktreten.

A. Wettlauf. Die zu durchlaufende Bahn war gleich lang der des griechischen Stadions, d. h. $180,^{18}$ Meter, oder 574 rheinl. Fuß, oder 637 sächs. Fuß &c. (In den folgenden Angaben ist stets das rheinl. Maß benutzt). Die Aufstellung der Läufer geschah in Achter-Reihen; das Ablaufen erfolgte auf ein vom Endziele der Bahn her gegebenes Zeichen; die Laufzeit eines jeden Läufers wurde mit Hülfe der Secundenuhr bestimmt und aufgezeichnet.

Es durchliefen die Bahn am schnellsten folgende acht:

1. Bethmann aus Merseburg	in	26	Secunden,
2. H. Spannberg aus Berlin	„	27	„
beim Stechen	„	28	„
3. O. Bolte aus Berlin	„	27	„
beim Stechen	„	28	„
4. Simon aus Berlin	„	27	„
beim Stechen	„	29	„
5. Weißer aus Cannstatt	„	27	„
beim Stechen	„	29	„
6. Hartenstein aus Plauen	„	28	„

Der vierte Tag des Festes galt der Erinnerung an die große Siegesschlacht im October des Jahres dreizehn. Wieder ordnete sich ein stolzer Zug, dem sich diesmal auch die Leipziger Gesangvereine anschlossen. Wieder lächelte die Sonne vom blauen Himmel auf ein Volk in Feierkleidern, auf eine Stadt im herrlichsten Hochzeitsschmucke. Böllerschüsse verkündeten nach Eintreffen des Zugs auf dem Festplatze den Beginn der Feierlichkeit. Die Musik spielte einen Instrumentalsatz. Die Sängerchöre trugen die „Wacht am Rhein" und Körner's Schwertlied vor. Dann bestieg der Festredner, Professor v. Treitschke, die am Steigerhause angebrachte Tribüne. Lautlose Stille empfing ihn, unermeßliches Hochrufen erschallte, als er endigte.

Selten sprach edle Leidenschaft in so edler Form. Niemals vorher hatte man im alten Leipzig so gedankenreiche, so wahrheitsgewaltige, so tief in die innersten Gründe der Seele einschlagende Rede vernommen.[1]) Nie

---

7.	Borsdorf aus Dresden	in 28 Secunden,
8.	Grunicke aus Weißenfels	„ 28 „

Die drei Ersten waren Sieger; der schnellste von ihnen durchlief in der Secunde $22\frac{1}{30}$ rheinl. Fuß.

B. Hochspringen. Nach einem Anlaufe von beliebiger Länge geschah der Aufsprung auf einem kurzen Brette, über eine Schnur, deren Höhe mit dem Zollstocke — rheinl. Maß — bestimmt wurde; die Höhe des Brettes wurde abgerechnet. Der Sprung mußte frei, ohne jede Berührung der Schnur, erfolgen. Die Höhe des Sprunges beim Anfange der Uebung betrug 50 Zoll rheinl., ebenso die Entfernung des Brettes vom Springel.

Es sprangen am höchsten:

1.	W. Diehl aus Eßlingen (beim Stechen)	66 Zoll,
2.	J. Ohlrogge aus Uelzen „	62 „
3.	G. Lütcke aus Hamburg	62 „
4.	O. Passow aus Wien	62 „
5.	de Liagre aus Leipzig	62 „

Die drei Ersten waren Sieger.

C. Steinstoßen und Weitspringen. Das Gewicht des Steines betrug ein Dritttheil Zollcentner, die Art des Aufhebens und Hebens war jedem Betheiligten freigestellt, doch mußte der Wurf, gleichviel ob von oben herunter oder von unten herauf, mit einer Hand geschehen. Drei Würfe waren gestattet, der letzte galt. Zuerst wurde von Allen geworfen, sodann von Allen gesprungen. Wurf- und Sprungweite zusammengezählt, ergab den Werth der Gesammtleistung.

Als die Tüchtigsten nennen wir folgende neun:

	Stoß:	Sprung:	Zusammen:
1. Herm. Hanstein aus Gießen	17′	18′	35′
2. Schlegel aus München	18	16	34
3. Joh. Weiß aus Asch	17	17	34
4. O. Below aus Berlin	16	$17\frac{1}{2}$	$33\frac{1}{2}$
5. H. Kämmerer aus Gießen	$17\frac{1}{2}$	16	$33\frac{1}{2}$
6. Köchel aus Plauen	19	$13\frac{1}{2}$	$32\frac{1}{2}$
7. Günther aus Breslau	15	17	32
8. J. G. Berlinger aus Glauchau	$15\frac{1}{2}$	$16\frac{1}{2}$	32
9. Wiedemann aus Gr.-Glogau	15	17	32

Die drei Erstgenannten waren Sieger.

Nachmittags gegen 4 Uhr begann die Preisvertheilung. Georgii leitete dieselbe durch eine jener kernigen, ungeschmückten Ansprachen ein, wie wir sie von ihm gewohnt sind. Sie ward von häufigen Beifallsrufen der um die hohe Rednerbühne versammelten Menge unterbrochen. Der allgemeine Jubel erreichte aber seine größte Höhe, als die 9 Sieger hervortraten und einem nach dem anderen der Kranz auf's Haupt gesetzt wurde. Die untergehende Sonne ergoß ihr freundliches Licht über die festliche Scene, die in ihrer Erhabenheit Allen in froher Erinnerung bleiben wird.

[1]) Siehe dieselbe S. 413 des Lesebuchs.

krönte ein schönes Fest ein schönerer Schluß. Wie Sonnenschein ergoß es sich über die Zuhörer, wenn der Redner den Siegesgang der Väter pries, wie fröhliches Frühlingswehen ging es über die Menge, wenn er das wachsende Deutschland rühmte.

Der Donner des Hochrufens verhallte. Die Sänger trugen „Lützow's wilde Jagd" und Otto's „Deutsches Land" vor, und das Fest war zu Ende. Und wie wenn jetzt den Elementen Raum gegeben worden, am Himmel und auf Erden wieder zu schalten, brach, nachdem kaum die letzten Klänge erstorben, ein heftiges Unwetter los. Ein wüthender Windstoß fuhr staubaufwirbelnd über das Blachfeld hin. Die große Festhalle bebte, mehrere ihrer buntbemalten Leinwandfenster flatterten zerrissen umher, und selbst der eine Mittelthurm gerieth vor dem Sturme aus seinem Gefüge. Ein schwerer Regenguß rauschte hernieder, und wenn sich auch der Himmel wieder aufklärte, so kehrte doch die frühere Heiterkeit nur auf kurze Stunden zurück, und am Abend ergossen sich von Neuem die Wolken, so daß das Feuerwerk, welches den Schluß bilden sollte, vertagt werden mußte.

Am Nachmittag legte man den Grundstein des neuen Kugeldenkmals vor der sogenannten Milchinsel, welches die Stelle bezeichnet, wo in der Leipziger Schlacht die Landwehr und die freiwilligen Jäger Preußens in gewaltigem Ansturme das erste Haus der Stadt eroberten. Dann weihte man die marmorne Gedenktafel ein, welche die deutschen Turner neben dem Thore des Rathhauses als Dankeszeichen hatten einmauern lassen. Endlich fand auf dem alten Friedhofe hinter der Johanniskirche eine dritte Feier statt. Dort liegt nicht fern von Gellert's Grabe Hauptmann Motherby begraben, der in der Schlacht, als Friccius' junge Helden das äußere Grimmaische Thor stürmten, den Tod fand. Ein Veteran jener Zeit, Obertribunalrath und Turner Ulrich aus Königsberg, versammelte seine Ostpreußen und zog mit ihnen, die umflorte Fahne voran, hinaus zu der Gruft des gefallenen Waffenbruders. Eine einfache Rede mahnte die Turngenossen, dem Beispiele des Todten nachzuleben. Dann commandirte der alte Herr: „Flor von der Fahne, wie sich's für rechte Soldaten geziemt, und vorwärts zurück in's frische Leben!" — —

Und nun noch ein Wort über die Leipziger Tage. Wir fürchten sehr, sie nicht in ihrer ganzen Fülle und Farbe geschildert zu haben; denn wie vermöchten Worte sie wiederzugeben. Aber wir hoffen zugleich, sie in ihrer Bedeutung nicht überschätzt zu haben. Unzweifelhaft hatten sie, wie alles Menschliche, ihre Mängel, aber ebenso sicher ist, daß das Gute bei weitem überwog. Diese Feste mit ihrer bunten Pracht sind nur Blüthen am neuergrünten Baume des deutschen Lebens, aber der Geist, der sich in diesen Frühlingszeichen kundgab, ist uns Bürge dafür, daß es nicht taube Blüthen sind. Der Sommer wird kommen und die Frucht nicht fehlen. Die Kraft, die sie erzeugt, ist vorhanden, auch das Gefühl, sie zu haben. Noch mangelt vieler Orten der Wille, sie zu brauchen, und die Erkenntniß, sie recht zu brauchen. Aber immer weiter und weiter dringt beides durch die Adern und Nerven der Nation. Wenige Jahre von außen nicht gestörter Entwickelung noch, und die Fahne, welche wir über den beim Feste versammelten Massen wehen sahen, wird auch ihr Heer haben. Rastlos arbeitet die Zeit an großen Dingen, scheidend und verschmelzend, ebnend und bauend,

vor Allem aber bemüht, den individuellen Hang der Deutschen in straffe Zucht zu fassen. Diese disciplinirende Arbeit trägt in sich selbst die Gewähr, daß sie nicht vor der rechten Stunde ihr Werk für gethan halten wird, und so wird sie glorreich vollendet werden. Wer sich ihr nicht fügen will, wird sich ihr fügen müssen, gleichviel wie hoch er stehe und wie stark er sich dünke. Wir werden ihn sehen, den Siegeslohn jenes Heeres, den Schlußstein jener organisirenden Thätigkeit, die Krone der Genossenschaften, die jetzt auf allen Gebieten die Deutschen zusammenfassen: den deutschen Staat.

Festrede,

gehalten vor dem Schauturnen des 3. deutschen Turnfestes am 3. Aug. zu Leipzig

von **Ferdinand Goetz**.

Als die deutschen Turner vor drei Jahren zum ersten Male dem Rufe zur Sammlung folgten, da war es in der trüben Nacht der damaligen Zeiten allein das kleine Coburg im großen deutschen Vaterlande, welches den deutschen Turnern erlaubte, dort zusammenzukommen; und kaum tausend waren es, die dem Rufe folgten. Aber heute ist die Sonne über ein Fest aufgegangen, wie es unser Vaterland noch nie gesehen, — ein Fest, wie es unser Vaterland vielleicht nie wiedersehen wird, es wäre denn, daß man den Sieg der Freiheit und der Einheit feierte. — Heute steht die Blüthe der Nation hier versammelt. Ein großes bürgerliches Gemeinwesen kommt uns mit unvergleichlicher Opferfreudigkeit entgegen, ein ganzer Staat, ein ganzes Volk ist von unserer Sache begeistert, und alle Herzen bis in die höchsten Regierungskreise hinauf, — sie müssen wohl oder übel dem Zuge der Begeisterung folgen. Und heute stehen wir auf dem heiligen Boden, den vor 50 Jahren das Blut unserer Ahnen im Kampfe für das Vaterland gedüngt, den es gedüngt für die Saat der Zukunft, die Saat der Einheit und Freiheit, die aufgehen wird und aufgehen muß.

So seid denn begrüßt auf dieser heiligen Stelle, Ihr Männer und Jünglinge, die Ihr eine Sprache sprechet, die Ihr eines Bodens Kinder seid, von dem Strande der Ostsee bis hinauf zum Fuße der Alpen, von dem Rheine bis zum fernen Siebenbürgen; Ihr aus der Schweiz und Ihr aus England seid gegrüßt, und seid auch Ihr gegrüßt, Ihr Männer und Frauen, die Ihr gekommen seid, um Zeuge unserer heutigen Arbeit, unseres Strebens zu sein. Ihr habt mit warmem Herzen unsere hellen Haufen aufgenommen; bleibet unserer Sache in Zukunft gewogen, und glaubet mit uns, daß die Stätte, auf der wir hier arbeiten, dem Vaterlande und der Welt zu allen Zeiten verkündigt, daß die Todten, die in diesem Schooße ruhen, nicht umsonst ihr Blut vergossen haben. Aus ihrer Asche hat sich gewaltig die Kraft des deutschen Volkes entwickelt, die Kraft, die allein von Gottes Gnaden ist. Wir sind nicht zum Feste gekommen, um in freudigem Rausche lustige Tage zu verleben; wir sind nicht gekommen, um kostbare Preise zu erringen, sondern wir sind gekommrn, um in Jugendfrische, in Jugendfreudigkeit Zeugniß vor dem Vaterlande von unserem Streben ab-

zulegen; und wir sind gekommen, um für die Arbeit der Zukunft neue Kraft und neue Freudigkeit uns hier zu holen.

Und fragen wir, was wir erstrebt? so kann die Antwort keine andere sein: wir haben erstrebt, auf unseren Turnplätzen ein rechtes, ein kräftiges, ein sittliches Geschlecht zu erziehen. Wir haben erstrebt, auf unseren Turnplätzen Männer erziehen zu helfen. Es siecht die Welt an Leib und Seele, ein großer Theil der Jugend vergeudet in Lüsten und Leidenschaften das Beste seines Lebens, und die Männer, die Alten, die sogenannten, verstehen es nicht, mit Manneskraft das Leben sich zu gestalten; gleichgültig gehen sie dahin und lassen Andere sorgen; sie glauben nur an Das, was man ihnen predigt, daß unser Leben der Anfang nur, das Vorspiel eines anderen, wahren Lebens sei. Da gilt es, durch die Turnerei das Alte zu verjüngen, da gilt es, dem Geiste, dem heruntergekommenen, im Leibe einen starken Beistand, einen starken Träger zu schaffen, der froh entbehren, frisch genießen, geschickt die Welt benutzen und entschlossen seine Bahn zum Menschenthume sich brechen kann. Die deutsche Turnerei sah schon an ihrer Wiege ein entnervtes, ein von fremden Tyrannen zertretenes Volk. Aber sie sandte, kaum geboren, ihre Jünger als Blutzeugen hinaus in den heiligen Kampf; und kein Verbot, kein Drängen, kein Maßregeln, kein Kerker konnte die so Geweihten ganz verbannen. Und als denn endlich vor wenigen Jahren ein schöner Lenz im deutschen Volke tagte, als Keim auf Keim und Blüthe auf Blüthe in unserem Vaterlande sich entwickelte, — da blühte auch mit neuer Kraft die deutsche Turnerei empor, da zog sie triumphirend in die Bildungsstätten der Jugend ein, und Alle, Alle, Reich und Arm, Hoch und Niedrig, sie fanden reine Freude, sie fanden frische Lust, sie fanden sittliche Kraft auf ihren Stätten. Trotz der Philister Schreien und trotz der Finsterlinge Dräuen hat die deutsche Jugend das Vermächtniß ihres Altmeisters rein bewahrt; sie hat der Turnerei das Bürgerrecht im Vaterlande erworben für alle Zeiten; sie wird in ihr des Vaterlandes Ehrenschuld für immer zu wahren wissen. Davon zeugen hier die Tausende, davon zeugt der prächtige Verlauf des Festes, davon zeugt, daß wir diesen Boden, diesen heiligen Boden zu unserem Feste gewählt haben. Mit nüchternem Blick und Sinne, und mit männlicher Besonnenheit hat die Turnerei sich ihre Bahn gebrochen, sie wird auch in Zukunft die Bahnen sich brechen. Und es ergeht in dieser Stunde die gewaltige Mahnung an uns Alle, auch in Zukunft rüstig fortzustreben, rüstig mitzuhelfen, auf daß es besser werde.

So gieße denn das Fest seinen Segen auf uns Alle hier aus! Gehen wir nach Hause und sorgen wir dafür, daß unsere Turnvereine, unsere Turner Musterbilder werden. Wir müssen nicht der weißgekleidete Theil der Jugend, wir müssen der beste Theil der Jugend sein, und wir müssen — das sei mein letztes Wort — dafür sorgen, daß im deutschen Vaterlande Männer erstehen, die ein freies, ein einiges Vaterland wollen, die eins schaffen und die es gegen jeden Feind schützen wollen. Und wer das will, wer da nicht zu Tand, zu Lust und eitelem Gepränge hierher gekommen ist, der sage mit mir: Gott segne, Gott helfe unserem Vaterlande. Es lebe hoch!

Rede

zur Erinnerung an die Leipziger Völkerschlacht, gehalten am letzten Tage des dritten deutschen Turnfestes

von **Heinr. v. Treitschke.**[1])

Deutsche, geliebte Landsleute! Ueberwältigt stehe ich vor der unmöglichen Aufgabe, diese festlich wogende Menge mit einer Menschenstimme zu beherrschen. Und doch ist Eines noch unmöglicher: in wenigen raschen Worten würdig zu reden zur Feier der „herrlichen Schlacht", wie Vater Arndt sie nannte, die unserem Volke die Befreiung brachte. Welch' eine Fülle von Ruhm und Muth und Heldenzorn drängt sich zusammen in jenen großen vier Tagen — von dem Morgen des 16. October an, da die Husaren in Schkeuditz Fanfare bliesen, und der eiserne York seinen Offizieren zutrank auf den guten Spruch: „Anfang, Mittel und Ende, Herr Gott, zum Besten wende!" bis zu der Nacht des 18., als das Schicksal den frommen Wunsch erhörte, und tausend und abertausend Krieger das Danklied sangen weithin über das blutige, schlachtgewohnte Blachfeld, endlich bis zu dem Tage des Sturmes auf die Stadt, da den alten Blücher auf unserem Markte der jauchzende Hochruf begrüßte! Doch das ist unsere Weise nicht, uns selbstgefällig zu spiegeln an den Thaten vergangener Zeit. Wir werden das Gedächtniß eines Geschlechtes, das leuchtend dastand durch Zucht und sittlichen Ernst, dann am würdigsten begehen, wenn wir uns redlich fragen: sind wir es werth, die Söhne solcher Väter zu heißen?

Ist dieses reiche halbe Jahrhundert gesegneten Friedens in Wahrheit fruchtlos verronnen für den Ruhm unseres Volkes, wie die Verzweifelnden klagen? O nein! wenn er heute auferstände, der große Scharnhorst, des deutschen Krieges edelstes Opfer: die klugen Augen würden blitzen, und er spräche: „ich schaue ein anderes Volk, als jenes, unter dem ich wirkte". Als Scharnhorst jung war, da verbot ein deutscher König seinen Bauern, den Beamten knieend den Stock zu küssen. Und heute? Erkennt Ihr es wieder, jenes verschüchterte Geschlecht mißhandelter Fröhner in unseren freien Bauern, die stolz und aufrecht hausen auf ihrer befreiten Hofstatt? Und wo sind sie hin, die ängstlichen Kleinbürger der alten Zeit, die der wohlmeinende Staatsbeamte belehren mußte, der Bürger solle sich selber rühren und Versammlungen halten und Gelder herbeischaffen, um nur eine armselige Landstraße durch den nächsten Kreis zu bauen? Allüberall jubelt uns heute entgegen die kecke Wagelust der modernen Menschen, sie ruft ihr stolzes: „Es giebt keine Entfernung mehr!" Und wir, denen vormals Herz und Auge gefesselt war an der heimathlichen Scholle, jetzt erst dürfen wir uns froh gestehen: wir kennen wirklich unser Vaterland! Und wo der Staat vordem der Leiter und der Lehrer war, da steht er heute nur als bescheidener Mitbewerber neben der selbstthätigen Bürgerkraft. Als diese Schlacht geschlagen ward, da lud der Schmuggler von Helgoland in dunkler Nacht

---

[1]) Zuerst abgedruckt in den „Blättern für das dritte deutsche Turnfest", Leipzig 1863.

die Waarenballen auf seine Jolle, und war der deutsche Hafen mühselig erreicht, dann galt es noch, Mauth auf Mauth ängstlich zu umschleichen. Wie anders heute! Noch nicht fessellos, leider, doch freier denn je zuvor berechnet unser Handel den Bedarf des Marktes in den fernsten Strichen der Erde, und erst in diesen Friedensjahren ist unser Volk in Wahrheit theilhaftig geworden des Segens der Entdeckung der neuen Welt. Und dann blickt hin, geehrte Festgenossen, auf die reichen Wohnstätten unseres Bürgerthums, auf jenen Kranz von Städten, dessen wir uns rühmen vor allen Völkern: wie eine jede pranget nach ihrer eigenen Weise, froh einer reichen Geschichte, wie eine jede mit der anderen ringt im edlen Wettstreite, welche das Meiste schaffe für Handel und Wandel, für Bildung und gute Menschensitte. Ueberall geebnete Wälle, gebrochene Mauern, öde Felder verwandelt in reiche Straßen, alle Schleusen geöffnet für die hochgehenden Wogen des modernen Verkehrs. Wo vor einem Menschenalter noch eine wüste Stätte lag an der Weser, da hebt sich jetzt, gegründet von einem großen Bürger und jählings emporgestiegen wie ein australischer Wohnplatz, unseres Reiches jüngste Hafenstadt, Bremerhaven. Unser wirthschaftliches Schaffen selber ward ein anderes, ward sittlicher und freudiger, seit wir erkannt haben den Adel der Arbeit, jeglicher Arbeit. Deutsche Kunst und Wissenschaft hat Zeiten höherer Blüthe gesehen, als die Gegenwart; aber noch niemals stand sie in so regem Verkehre mit dem handelnden Leben, noch niemals strebte sie so menschenfreundlich, auch die ärmsten Schichten des Volkes zu beglücken; und die verkümmerte Gestalt des Stubengelehrten der alten Zeit werden wir bald allein noch aus vergilbten Büchern kennen. In den Gemeinden und den Vereinen, die den Bürger gewöhnen, selber zu sorgen für das Heil des Ganzen, hat sich auch entfaltet die männliche Gabe der freien Rede, von der Gneisenau noch meinte, sie sei dem gedrückten Sinne des Deutschen versagt. Wo der Staat noch zaudert, ein nothwendiges Gesetz zu geben, wo er die Ehre der allgemeinen Wehrpflicht dem Volke vorenthält, da treten freiwillig die Männer zusammen, da schaaren sich die Schützen und unsere fröhliche Turnerschaft, der wir dies reiche Fest verdanken, und lehren der Jugend die ersten Tugenden des Kriegers, Mannszucht und die Herrschaft über den gestählten Arm und festen Muth, das Vaterland zu schirmen mit dem eigenen Leibe, und legen also den Grund zu einer neuen Wehrverfassung in der Zukunft. Das sind die Segnungen des Friedens, den unsere Väter erkauft mit ihrem Blute, das die Siege jener echten Demokratie, welcher die Zukunft Europas gehört; das sind Güter, unzerstörbar, gesicherter, als die leider noch sehr unfertigen Anfänge unseres parlamentarischen Lebens. Eher mögt Ihr dem Winde gebieten, daß er aufhöre zu rauschen, als unserem Volke, daß es sich wiederum geduldig füge unter die Vormundschaft einer allwissenden Staatsgewalt. Wir schätzen selten, was wir in Fülle besitzen. Wer aber unter Euch, Ihr Festgenossen, besonnenen Sinnes den geselligen Zustand des Volkes von damals vergleicht mit dem Volke von heute, ihm wird das Herz schwellen von stolzer Freude, gleich dem Jünglinge, der in einer Stunde stiller Sammlung sich tiefbewegt gesteht: ich bin ein Mann geworden. Fürwahr, wir leben in einer Zeit der Zeichen und Wunder. Ein Thor, wer sie träge schilt. Auch der Beweglichste unter uns muß sich rührig tummeln, will er

nicht liegen bleiben unter ihrem rollenden Rade. Seid Ihr mir deſſ' Zeugen, Ihr Aelteren, die Ihr goldene Jahre der Jugend vertrauert habt im Kerker um unſerer Farben willen. Seht ſie ringsum flattern im Winde, unſere ehrwürdigen Fahnen! Das verwegene Traumbild Eurer Jugend ſteht vor Euch als eine ſchöne Wirklichkeit.

Aber auch das iſt ein Wunder, ein trauriges Wunder, daß in unſerem Volke Alles ſich verwandelt hat, nur Eines nicht, das ſtaatliche Band, das uns zuſammenhält. Noch immer, derweil unſer Volk feſt und feſter ſich zuſammenſchließt, verharrt der deutſche Staat in der loſen Form eines völkerrechtlichen Bundes. Noch ſteht unſer Volk rechtlos, unvertreten, wenn die Völker tagen. Noch grüßt kein Salutſchuß im fremden Hafen die deutſche Flagge; denn heimathlos iſt ſie auf dem Meere, wie die Farben der Seeräuber. Noch blutet die Wunde, die im Frieden nimmer heilen darf: die ſchmerzliche Erinnerung, daß dies große Deutſchland dem ſiegloſen Sieger, dem ſchwachen Dänemark, ein Glied von ſeinem Leibe, der edelſten einen unter ſeinen Stämmen, ſchmählich preisgegeben hat. Und unter unſern Staaten ſind nicht zehn — auch das Königreich Sachſen nicht — wo das Recht des Landes unverletzt geblieben iſt von der Willkür. Freudig erheben wir das Haupt, wenn man fragt nach unſerem Reichthum, unſerer Bildung, nach dem Frieden zwiſchen den Vornehmen und den Geringen, doch beſchämt müſſen wir verſtummen, wenn geredet wird von dem deutſchen Staate. Ein halbes Jahrhundert ging über den deutſchen Bund dahin wie ein Traum. Aber ſind es wirklich noch die alten Gewalten, die über uns herrſchen? Als unſere Väter den Bundestag gründeten nach dem Frieden, da begrüßten ihn die Beſten mit ſtolzer Hoffnung; ſie meinten, aus ihm werde ſich entfalten ein ehrwürdiger Gerichtshof über jeden Streit unter den Völkern des Welttheils. Und heute ſteht er verlaſſen von dem Glauben des Volkes, und ſelbſt die Mattherzigen vertheidigen ihn nur noch als ein nothwendiges Uebel. Als man ihn gründete, war er geheiligt durch die Weihe des Rechts, doch auch dieſe umſchwebt ihn nicht mehr, ſeit er wieder auferſtanden zum Trotz der heiligſten Verſprechungen. Schelte man immerhin auf die, trotz alledem, große deutſche Bewegung vor 15 Jahren: nimmermehr wird man aus unſerer Seele reißen die glorreiche Erinnerung, daß es eine Zeit gegeben, wo die Vertreter unſeres Volkes im deutſchen Parlamente tagten. Und wir werden es abermals ſchauen, das deutſche Parlament. Es kann nicht ſein, daß ein großes, reiches, klarblickendes Volk auf ewig verzichte auf die Leitung ſeines Staates. Jene gewaltige volksthümliche Kraft, die in allen Adern unſeres geſelligen Lebens pulſt und wogt, ſie wird auch des deutſchen Staates ſich noch bemächtigen. Nicht, ob es geſchehen wird, ſteht in Frage, nur, wann es ſich vollenden wird.

Dies große nationale Feſt, das Deutſche von jeder Meinung friedlich vereinigt, iſt nicht die Stätte, über die Pläne der politiſchen Parteien zu reden. Doch auch dieſe Feier kann und ſoll die Wege bahnen für unſere politiſche Arbeit. „Saaten des Wohlwollens auszuſtreuen für künftige Zeiten", das ſchien den alten Griechen die Abſicht der volksthümlichen Feſte und Wettkämpfe, das gelte auch uns als ihr edelſter Zweck. Für Millionen unſeres Blutes iſt der Name „deutſche Einheit" nur ein großes, wohltönendes Wort, nicht eine begeiſterte Ueberzeugung, die jeden Entſchluß des

Mannes durchdringt und heiligt. So gehet denn hin, Ihr unsere lieben Gäste, und verkündet daheim, was Ihr hier geschaut. Verkündet, wie Ihr im bewegten Austausch der Gedanken und Gefühle, in der Uebung der gemeinsamen deutschen Turnkunst empfunden und im tiefsten Herzen erlebt habt, daß wir zu einander gehören, daß wir ein Fleisch und ein Blut. Erzählet, wie der Mann aus dem Norden dem Manne aus dem Süden das Wort von den Lippen nahm, und wenn Ihr nicht wisset, ob die Wirthe oder die Gäste, ob die Schwaben oder die Niedersachsen das Meiste gethan für die Freude dieses Festes, so gedenket: das ist ein Bild der deutschen Geschichte. Seit Jahrhunderten haben unsere Stämme im Wetteifer gewirkt für die Herrlichkeit unseres Volkes, und kein Weiser hat ergründet, welcher Stamm das Edelste gab, welcher das Größte empfing. So verbannet sie denn für immer, jene schnöde Scheelsucht, welche mäkelt an dem unzweifelhaften Ruhme edler deutscher Stämme, welche neidisch bestreitet, daß die Preußen in dem Freiheitskriege uns Allen glorreich voranstürmten, oder den Süddeutschen die Ehre verkümmert, daß sie früher als wir Alle, doch zum Frommen für uns Alle, die schweren ersten Lehrjahre des parlamentarischen Lebens durchmessen haben. Und Eure härteste Verachtung treffe jene Pharisäer, die, wenn irgendwo in einem deutschen Staate das Recht gebrochen wird, behaglich lächeln: „Solches könnte nicht geschehen in unserem Lande". Was der fernste unserer Stämme leidet durch Unrecht und Gewaltthat, das soll uns schmerzen wie eine Wunde an unserem eigenen Leibe. Der ärgste Feind, der uns hindert, ein mächtiges Volk zu werden, der sind wir selber mit unserem häuslichen Hader. Eine lange Arbeit nationaler Erziehung liegt noch vor uns, und sie ist auch deshalb unendlich schwer, weil Tausende, die sich geistreich dünken, es eitles Phrasenwerk schelten, wenn Einer durch redliches Mahnen zur nationalen Eintracht mithilft an diesem großen Werke unserer politischen Erziehung. Haben wir erst männlich von uns geworfen jedes liebgewordene Vorurtheil des Particularismus, auch das allerletzte; sind wir erst Mann für Mann durchdrungen von der leidenschaftlichen Ueberzeugung, daß dieser Boden dem Fremden unantastbar sei, sind wir in Wahrheit geworden das Volk von Brüdern, von dem die Lieder unserer Sänger reden, so wird der Gedanke eines neuen Rheinbundes, wenn ein Ruchloser ihn ja wieder hegen sollte, zu Schanden werden an seinem eigenen Aberwitz. Denn wer wird brüten über dem Verrath, wenn sich in unserem Volke nicht mehr hundert Hände finden, dem Verrath zu helfen? Dann wird der Dom der deutschen Einheit in seinen Grundmauern gefestet stehen. Und sendet uns endlich die Gnade der Vorsehung eine günstige Weltlage, die kein knabenhafter Vorwitz verfrühen kann, so wird die politische Einheit Deutschlands nur noch erscheinen wie der Kranz der Zinnen und der Thürme, der den bereits fertigen Bau unserer Volks-Einheit krönt.

Geehrte Festgenossen! Man schilt uns Träumer, uns, die wir glauben an die politische Zukunft unseres Volkes. Es sei. Auch unsere Ahnen, die hier für uns kämpften, haben das vornehme Achselzucken der Kleingläubigen ertragen. Als Preußen tief darnieder lag, ein mißachteter Mittelstaat, was schien da lächerlicher, als die Hoffnung, daß dieser Staat den Welteroberer bezwingen werde? Und doch sprach Oberst Below im Frühjahre 1813 an der

fernen Ostmark unseres Landes, in Tilsit, zu seinen Dragonern: Ich werde Euch führen in die Hauptstadt des Feindes! Und siehe, bevor ein Jahr verlaufen, ritt er mit den preußischen Bauernsöhnen auf die Höhe des Montmartre und zeigte ihnen zu ihren Füßen das eroberte Paris. So wahr ist es, daß ein Volk unfehlbar erreicht, was es begeistert und ernstlich will. Was unsere Ahnen wollten — Kind und Kindeskind bewahren vor der Schmach der Fremdherrschaft und den Eroberer züchtigen in seinem eigenen Lande — das ward vollführt, glorreich hinausgeführt. Aber auf dem befreiten Boden ein festes Reich zu gründen, das haben die Helden nur ersehnt mit frommen Wünschen, mit unklarem Verlangen, nicht gewollt mit jener starken Leidenschaft, jener klaren Erkenntniß, die den Sieg verbürgen. Während der wundervollen Tage des Kampfes wurden auch schwächere Männer durch die großen Erlebnisse dann und wann emporgehoben über ihr eigenes Maß. Als König Friedrich Wilhelm nach dem Tage von Leipzig einen alten Offizier frug, wie es seinen 4 Söhnen ergehe, da erwiderte der Alte: „es geht gut", und dann mit erstickter Stimme: „sie sind Alle im Kampfe für Ew. Majestät gefallen". Der König aber wandte sich tief erschüttert ab und sprach: „Nicht für mich, nicht für mich! Wer könnte das ertragen? Sie starben für das Vaterland"! So blitzte dem Könige für einen Augenblick die Erkenntniß auf, daß eines Mannes Schultern zu schwach sind, das Wohl und Wehe eines großen Volkes auf sich zu nehmen, und er bekannte, daß das Vaterland höher steht, als der Wille des mächtigsten Menschen. An uns aber ist es, diesen großen Gedanken: „das Vaterland über Alles"! auch in den Tagen des Friedens zu bewahren, ihn ganz zu verstehen und ihn frei zu halten von der Macht der Phrase, die dem leichtbegeisterten Gemüthe des Deutschen so hochgefährlich ist. An uns ist es, das Werk unserer Väter zu vollenden und auf dem Boden, den ihr Heldenmuth uns neu geschenkt hat, jenes einige Reich zu gründen, das nur als ein blasses Bild der Sehnsucht vor ihrer Seele schwebte. Noch sind wir fern von diesem Ziele, so lange wir uns bethören lassen durch hochtrabende Reden, statt unsere Staatsmänner zu beurtheilen allein nach ihren deutschen Thaten, allein darnach, ob sie bereit sind, aufzuopfern die ungeschmälerte Macht der Einzelstaaten, die doch nichts Anderes ist, als die Ohnmacht des ganzen Deutschlands.

Geehrte Festgenossen! Ich würde mich versündigt haben an den blutigen Schatten, die ob diesem Gefilde schweben, wenn ich Euch nur zur leeren Augenweide vorgeführt hätte ein prunkendes Bild von der Größe der alten Zeit. Mir schien es würdiger, in dieser Feierstunde zu fragen, welche Pflicht uns, den Söhnen, obliegt gegen die Schatten unserer Ahnen. In unsere Hand ist es gegeben, dem großen Geschlechte, das hier blutete, die Unsterblichkeit zu sichern, wenn wir uns bewahren den tapferen, treuen, vaterländischen Geist der Väter, und diesen Geist fortbilden mit der wachsenden Zeit und ihren wachsenden Forderungen. Als die „herrliche Schlacht" hier tobte, da erneuten sich Thaten, die von der Geschichte der Welt zuvor nur einmal gesehen waren, unter den Griechen, und die seitdem als eine wundervolle Sage fortlebten von Jahrhundert zu Jahrhundert unter den staunenden Menschen. Bei den Deutschen lebte wieder auf das markerschütternde Lied, das der griechische Dichter sang am Tage von Salamis: „O

ihr Söhne der Hellenen, kommt, befreit das Vaterland, befreiet Weib und Kind! Jetzt gilt es einen Kampf um Alles!" Laßt es nicht von uns heißen, wie von dem großen Griechenvolke: die Väter retteten alle Schätze reiner Menschenbildung vor dem fremden Eroberer, die Söhne aber gingen schmachvoll zu Grunde, weil sie nicht vermochten, Zucht und Recht und Frieden zu bewahren auf dem befreieten Boden. Nein, diese blühende Jugend- und Männerkraft, die sich prächtig zusammenfand in unserer gastlichen Stadt, ein erhebendes Bild von dem Adel und der Stärke unseres Volks, sie wird das Werk unserer Väter nicht zu Schanden werden lassen. Sie wird helfen, es zu vollenden. Die Zeit ist dahin, für immer dahin, wo der Wille der Höfe allein die Geschicke dieses großen Landes bestimmte. Auch der Geringste unter uns ist heute berufen, mitzuwirken an der Arbeit unserer politischen Erziehung, auch der Geringste ladet eine schwere Schuld auf seine Seele, wenn er dieser heiligen Pflicht sich feig versagt.

Deutsche, geliebte Landsleute! Ihr, die Ihr wohnet, wo die Thürme von Lübeck und die weißen Felsen von Arkona dem heimwärtssegelnden deutschen Seemanne die Nähe seines Landes künden, und Ihr Mannen, die Ihr daheim seid, wo die schweizer Alpen sich spiegeln in dem schwäbischen Meere, und Ihr, deren Wiege stand, wo die graue Pfalz aus dem Rheine steigt und in der Neujahrsnacht des großen Krieges Vater Blücher den deutschen Strom überbrückte! Ihr Alle, wess' Stammes, wess' Gaues Ihr seid, stimmet ein in den Ruf: „Es lebe Deutschland!"

IV.

Das Turnen

als Mittel zur

Erziehung der Jugend

und als

Gegenstand des Unterrichts in Schulen.

Mädchenturnen.

Ueber Körperbildung.

Als Einleitung auf den Versuch einer Elementargymnastik.

Von Heinrich Pestalozzi.[1])

(1807.)

Daß der menschliche Körper, ebenso wie die menschliche Seele, Mittel der Entfaltung seiner Anlagen bedürfe, fällt beim ersten Anblicke auf. Auch ist die Wichtigkeit der physischen Ausbildung der Menschen in unserem Zeitalter allgemein und fast mehr als die Wichtigkeit der Menschenbildung, wenn gleich nicht bei der Volkserziehung, doch bei den Leuten comme il faut, anerkannt. Man weiß, sie giebt Gesundheit, sie erhält das Leben, sie giebt Mittel zur Auszeichnung, sie giebt Ansprüche, sie giebt Stellung, sie giebt Anstand, sie giebt Muth, sie ist ein Präservativ gegen viele Krankheiten. Sie ist also eine nothwendige, eine deliciöse Kunst.

Ohne sie ist in der Stellung und Haltung des menschlichen Körpers keine Würde denkbar, und — die sichtbare Würde des Leibes mangelnd — wer wollte leben mögen und sich davor nicht entsetzen? Man entsetzt sich wirklich davor. Man zählt den ungelenkigen Mann, man zählt das ungelenkige Weib, man zählt den Menschen, der nicht wenigstens durch Tanzen und Fechten zur Tagesgelenkigkeit erhoben worden, nicht unter die gute Gesellschaft, und läßt ihn nur in seltenen Fällen, nur mit Mühe in derselben erscheinen. Selbst gelenkige Affengeschöpfe, die sonst auf keine Art Anspruch an Würde machen und machen können, schämen sich im Bewußtsein ihrer Gelenkigkeitswürde, in Gesellschaft von Menschen zu erscheinen, deren gemeiner Leib in seiner bäuerischen und bürgerlichen Schwerfälligkeit gelassen, nicht zu dieser Würde erhoben worden. Tausend und tausend Menschen sahen diese Sorgfalt für sie als das Erste, als das Einzige an, das in der Bildung unseres Geschlechts Noth thut, und glauben, dem glücklichen Kinde, das dieses vorzüglich besitzt, werden alle übrigen Dinge von selbst zufallen.

Wirft man nun aber einen Blick auf den Zustand der Menschen und der Erziehung im Allgemeinen, und fragt sich, was leisten die Mittel der

---

[1]) Aus der „Wochenschrift für Menschenbildung von Heinrich Pestalozzi und seinen Freunden", 1. Bd., Nr. 3, 4, 5 u. 6. (Aarau, bei H. R. Sauerländer, 1807.)

bestehenden Körperbildung? Wie sind sie beschaffen? Auf welchen Ansichten beruhen sie? so findet sich bald, daß unser Geschlecht, so weit es auch in der physischen Besorgung seiner selbst vorgeschritten zu sein glaubt, und so viel es sich auf das Interesse dafür zugute thut, selbst diesfalls keineswegs sich, ich sage nicht zu einer allgemeinen, sondern selbst nicht einmal zu einer speciellen, genugthuenden Befriedigung seiner diesfälligen Bedürfnisse erhoben.

Wir verkennen keineswegs die Verdienste der Männer, die hierüber gearbeitet haben. Es ist unstreitig für die physische Bildung in neuern Zeiten viel gethan und geschrieben worden. Aber die Weltbildung richtet sich mit ihrem Laufe nicht nach der Wahrheit ihrer Erkenntnisse, sondern nach dem Grade und der Eigenheit ihres Verderbens, dem sie in jedem Zeitpunkte unterliegt.

Man fasse nur das Thun der cultivirten Welt in Hinsicht der physischen Bildung näher in's Auge, und man kann nicht anders, man muß gewiß finden: die Zeitkunst der physischen Ausbildung sei in ihrem gewohnten Thun dahin versunken, den Menschen selber zu vergessen, aus dem sie ihr hier und da zur Gaukelei erniedrigtes Spiel herausfallen macht. Daher ist in der vornehmen Welt nichts gewöhnlicher, als Tänzer, die nicht einmal recht zu Fuße gehen; Reiter, die nicht schwimmen, Fechter, die keinen Baum mit der Axt umhauen, Kletterer, die für ihr Leben kein Gras abhauen, und Tamboure, die es mit dem Dreschflegel und den Armen ewig nie zu dem Takte bringen können, die sie für ihre Trommel in ihren Händen und in ihren Fingern haben. Da siehst du heute eine Menschenfigur auf dem Balle Sprünge machen, daß du fast zitterst vor ihrer Kühnheit, und fürchtest, sie möchte sich vor deinen Augen den Hals brechen. Sie ist nicht kühn, du triffst sie morgen auf der Gasse an. Sie schleicht wegen der Feinheit ihrer, der edlen Tanzkunst geweihten Füße neben dir vorbei, wie der Schatten an der Wand. Zum Nothwendigen, zum Großen, zum Erhabenen untauglich, haben diese mitten in ihrer Abschleifung einzelner Kräfte ausgezeichneten Schau- und Scheinspringer keine wahre Menschenkraft. Vater hoffe von deinem Sohne, der also beschränkte Sprünge vor dir machte, keine Hülfe in deinem Alter. Sohn hoffe von deinem Vater, der diese Sprünge, wie ein alter Fuhrmann das K l e p f e n trieb, kein gesegnetes Erbe. Verwandte, Nachbaren, hoffet an ihm keinen Freund in der Noth, gute Arme zählet nicht auf sein Almosen für morgen, wenn er auch heute eins gegeben, und du Vaterland hast an ihm keinen Bürger. Wo ihrer zehn, ihrer hundert, ihrer tausend zu deinem Dienste zusammen stehen sollen, da will, da kann er nicht in ihren Reihen, wo unter tausenden einer allein stehen und dir da dienen sollte, wo es tausende nicht können, so ist er unter den Tausenden, die nicht können, der, der es am wenigsten kann, und oft noch der E i n z i g e, der, wenn er es auch könnte, nicht w o l l t e. Wer nicht kraftvoller Mensch ist, der ist kein Vaterlandsfreund, und kann es so wenig sein, als er ein guter Vater, ein guter Sohn, ein guter Bruder, ein guter Nachbar sein kann. —

Und doch können die Resultate nach den gewöhnlichen Ansichten der cultivirten Welt von der Ausbildung der physischen Anlagen nicht anders sein. Denn man geht auch in dieser Bildung nur vom Aeußerlichen, man

geht statt von dem, was im Kinde selbst liegt, von dem Trugschimmer äußerer, vereinzelter Fertigkeiten aus. Man hat isolirte Meister dieser Fertigkeiten: Tanzmeister, Fechtmeister, Reitmeister. Selbst die Lehrer der Gymnastik waren mehr Lehrer des einzelnen Springens, Kletterns, Voltigirens, als psychologische Entfalter der körperlichen Kräfte der Menschennatur in ihrer Reinheit und in ihrem Umfange zugleich. Eine solche Körperbildung konnte daher nothwendig nicht im Zusammenhange mit dem Ganzen der Menschennatur, d. h. mit den sittlichen und intellectuellen Anlagen erzielt werden. Man faßte sie blos als Uebungen des Tanzens, Fechtens, Reitens, für den einzelnen Fall, für das einzelne Kind in's Auge, und diese Uebungen des Tanzens, Fechtens, Reitens wurden dem Kinde nicht als etwas gegeben, dessen Positives und Eigenes aus dem Ganzen der physischen Anlagen selbst ausgeht, und als mit allen physischen Kraftübungen in Zusammenhang und Harmonie stehend betrachtet werden muß, sondern als etwas durchaus Vereinzeltes und Getrenntes, das eine mechanische Bewegung auf Kosten aller Andern übte. Daher kam es denn auch, daß ein Tanzmeister meinte, die freie und allseitige körperliche Bewegung unserer Zöglinge sei ihrem Tänzeranstande wesentlich nachtheilig. Gerade so wie mancher Rechenmeister nicht nur glaubt, sondern jetzt noch behauptet, die Anschauung des Wesens der Zahl und die allseitige Entwicklung ihrer Verhältnisse sei für das Rechnenlernen nicht nur überflüssig, sondern sogar schädlich.

Man ist vielleicht in keinem Jahrhundert im allgemeinen üblichen Thun in sittlicher, intellectueller und physischer Hinsicht zugleich von dem allgemeinen Fundamente aller Elementarbildung, wie in dem unserigen weggewichen. Dadurch kam es dahin, daß diese Uebungen alle in der menschlichen Natur keine allgemeine Basis zu ihrem Hintergrunde haben. Sie vermögen deswegen auch nicht einmal den Menschen für diese Künste vollendet auszubilden. Sie bilden zwar Fechter und Tänzer, aber sie bilden nicht den Mann zum Fechten, sie bilden keinen fechtenden Mann. Sie bilden Tänzerinnen, aber sie bilden das Weib nicht zur Tänzerin, sie bilden kein tanzendes Weib.

Indessen geschieht doch für die cultivirte Welt in physischer Hinsicht immer noch etwas. Wenn die Dame vor Ueberkraft im Tanzen, ohne Gefahr, der Feinheit ihrer Kunstkräfte zu schaden, nicht mehr zu gehen vermag, so vermag sie hingegen sich tragen und fahren zu lassen. Ueberall kommt die höhere Welt körperlich — nicht zurück. Sie hat im Allgemeinen sichere Mittel zu einem guten Wuchse. Sie hat Ruhefreuden, Sorglosigkeit. Sie hat Bewegung, sie hat passende Nahrung, sie hat Mittel wider ihren Mißbrauch; sie hat Mittel gegen jede Erhitzung, jede Erkältung, gegen jede Erschöpfung, selbst die Schärfen ihres Blutes weichen, in hundert Fällen gegen einen, ihrem Gelde und ihrer Kunst.

Es ist nicht möglich, daß die cultivirte Welt im Allgemeinen körperlich gar zu weit zurückfallen sollte; der Körper ist dieser Welt wichtig, er kann nicht überall vernachlässigt werden; ihre Seele lebt für ihn, und ihr Herz ist in seinem Dienste. Im Allgemeinen ist die höhere Welt Körpers halber *Alles*, was der Mensch Körpers halber *ohne Kraftanstrengung und ohne Harmonie mit Geist und Herz* werden kann. Sie ist dies=

falls heute, was sie immer war, und was sie immer sein wird und bleiben will.

Aber der Arme, aber das Volk? Lobredner des Zeitpunktes und seines Zeitgeistes, antwortet! Was ist der Arme Körpers und Körpersbildungs halber in unserm Zeitpunkte? Vergleichet den Armen, vergleichet das Volk diesfalls mit dem Zustande desselben in den vorigen Jahrhunderten, und antwortet, ist es zu viel, wenn ich sage, seine körperliche Verwahrlosung ist mit derjenigen seiner geistigen und sittlichen im gleichen Zustande. Es wird körperlich verkrüppelt, wie es geistig und sittlich verkrüppelt wird. Ich rede nicht von Völkern, die ich nicht kenne, ich rede von dem Volke, zu dem ich mehr oder minder selbst gehöre, mit dem ich durch mein Leben näher oder ferner selber verbunden war. Ich rede von dem Volke meines Vaterlandes, ich rede vorzüglich von den Armen dieses Volkes, und möchte dem edlen Manne des Vaterlandes an's Herz gehen machen, was ihm diesfalls an's Herz gehen soll.

Wir waren auch von physischer Seite Männer, wie wir es von der Seite des Geistes und Herzens waren; unser Volk zeichnete sich auch Körpers halber vor anderen Völkern Europa's aus; aber was ist jetzt Körpers und Körperbildungs halber sein Zustand? Seine Nahrung wird ihm schwer. Wenn im Gartenbeete zu viel Pflanzen stehen, so ist ihr Wuchs allgemein gehemmt. Ebenso setzt Uebervölkerung des Landes hier und da den einzelnen Menschen in die Lage so zu eng an einander stehender Kraut- und Kohlstöcke.

An vielen Orten ist das Land zu theuer und zu belastet, als daß sich der Arme leicht und wohl darauf nähren könnte. Der Zins des Landes ist hier und da fast nicht mehr zu erschwingen. Also nagen Sorge und Kummer vielseitiger am Leibe der Armen, als sie in den Tagen unserer Väter am Leibe unserer Väter nagten. Hier und da schlagen noch Kränkungen eines selbstsüchtigen, anmaßlichen Zeitgeistes hinzu, die unsere Väter so wenig kannten, als das verdorbene Blut und das schleichende Gift, gegen das der Arme kein Gegengift und keine Kunstarzneimittel hat.

Das körperliche Verderben ist also an sich selbst im wirklichen Zeitzustande des Volkes tief gewurzelt, die Bildung zur körperlichen Kraft wäre deshalb um unserer physischen Beschaffenheit willen ein doppelt dringendes Zeitbedürfniß für uns, wie diejenige zu körperlicher Gewandtheit um unserer physischen Bedürfnisse und um unseres Geldes willen ein solches ist.

Aber wie wird dieser Beschaffenheit Rechnung getragen? Wie wird dieses Bedürfniß befriedigt? Was wird für die körperliche Bildung des Volkes und des Armen im Volke gethan?

Sind unsere Schulen ein Bildungsmittel der physischen Volkskraft und physischen Volksgewandtheit, wie sie ein Bildungsmittel seiner Geistes- und Herzenskraft sein sollten? Kann das Kind in denselben die Triebe seiner Natur zur physischen Bewegung und Kraftanwendung gehörig befriedigen? Ja — so weit es in die Schule und wieder heimgeht, darf es sich bewegen, aber in der Schule selbst darf es kaum schnaufen. Das, was darin an seiner Seele gethan wird — ist von einem so unnatürlichen Gewichte, daß auch die geringste Bewegung der Hände und der Füße des Kindes

den armen Schulmeister außer sein Nothgeleise stoßen würde. Das Schulbasitzen ist unverkennbare, eigentliche Gewalts- und Kunstübung, die physischen Kräfte der Menschennatur im besten und schönsten Zeitalter ihrer Bildung in unnatürlicher Unthätigkeit zu erhalten und ihre Erlahmung wenigstens zu veranlassen.

Weder am Geiste noch am Herzen geweckt und belebt — staunend wie ein Kunstthier unter einem Thierdressirer, dürfen in hundert Volksschulen die Kinder ihren Körper gegen den Willen ihres Dressirers auch nicht um ein Haar bewegen, und athmen dabei noch eine Luft ein, die kein Dressirer ein Thier, mit welchem er lange und viel Geld einzunehmen hofft, einathmen ließe. Selbst die häuslichen Reize zur Bewegung und Gewandtheit werden in solchen Schulen still gestellt, und die Kinder noch obrigkeitlich gezwungen, solche Schulen viele Jahre lang nach einander zu besuchen, um sich in denselben auch körperlich abzudressiren und in einen Ruhe- und Erlahmungszustand setzen zu lassen, den die Engherzigkeit der Zeitschwäche als den eigentlichen Präferenzzustand und den einzigen wünsch- und thunbaren für das Volk ansieht.

Noch sind neben Hunger und Mangel diese Schulelendigkeiten nicht das Einzige, das an den Gebeinen des Armen im Lande nagt und sein Fleisch und Blut aufzehrt.

Die Industrie, wie sie im Lande ist, nagt noch mehr als alles dieses an der physischen Kraft unseres Volkes. — Steh' Bube an den Streichtisch, Mädchen sitze auf den Baumwollenbock oder an die Strickmaschine, streich' vom Morgen bis an den Abend deine Farbe, dreh' vom Morgen bis an den Abend dein Rad, sticke vom Morgen bis an den Abend mit deiner Nadel, dann zahle ich dir, was ein Bauer und eine Bäuerin mit Hacken und Reuten nicht verdient. — So sprachen seit 40—50 Jahren immer mehr Menschen im Lande zu unsern Armen. Aber sie sagten ihnen nicht — du wirst dabei ein Krüppel und ein Sterbling bei diesem einseitigen Thun. Sie sagten ihm nicht, wenn die Indiennefabrikation nicht mehr so gut geht, wenn eine Spinnmaschine erfunden wird, wenn die Stickerei aus der Mode kommt, so bist du mit deiner krummen Hand, deinen abgeschwächten Beinen und deinem versessenen Unterleibe eben so unfähig, eine andere ähnliche Fabrikarbeit zu treiben, als den Karst und die Axt in die Hand zu nehmen. Du bist dann für dein Alter ein ausgemachter und hungernder Bettler. Du kannst nichts als das Gelernte, du hast deine allgemeine Körperkraft und ihre Entfaltung einer einseitigen und lähmenden Fertigkeit und ihrem Scheinverdienste aufgeopfert. Das Beispiel der Verderbung stand freilich schon lange vor ihren Augen, aber Weißbrod, Schinken, Wein, Branntewein und die liebe Hoffahrt machten natürlich mehr Eindruck als diese Gefahren. Und von den Eltern jagte noch alles, was schlecht war, die Kinder bis auf den Unmündigen herab zu diesen Tischen, Böcken und Maschinen. Was machte diesen Elenden das mögliche Sterben der Kinder! Sie theilten das Weißbrod, die Schinken, den Wein und den Branntewein, den die Kinder verdienten, noch mit ihnen. Die armen Kinder waren an vielen Orten durch die Elendigkeit der Schulstube schon für die Elendigkeit der Fabrikstube vorbereitet. Die Eltern entrissen sie der ersten und jagten sie in die zweite, wo doch wenigstens etwas für das Maul für

sie heraus kam. So wurden der sterbenden Menschen im Lande zu Tausenden. Jetzt zahlt man ihnen nicht mehr den Lohn, der Weißbrod und Schinken giebt; aber das Elend des Landes ist dahin gediehen, daß unser Volk und sein physischer Zustand wahrlich an vielen Orten mehr, als irgendwo in Europa, gegen die Folgen der kleinern und größern Fabrikselbstsucht und gegen die Tiefe des physischen Verderbens und der physischen Abschwächung in der Weisheit der Regierung und in der Kraft des sich wieder erhebenden Menschenherzens ein Gegengewicht bedarf.

Nicht blos sind zahllose, wirkliche Arme in einem Zustande, daß viele von ihnen Gespenster ähnlicher sehen als Menschen. Die Folgen unserer Verirrungen über das, was wir physisch bedürfen und sein sollen, hat selbst in der Geistesrichtung der Wohlhabendern und Gesundern eine Schiefheit und eine Schwäche hervorgebracht, die sich in merkwürdigen Sonderbarkeiten äußert. An vielen Orten darfst du, wenn du unter die Ehrenfestern und Bravern im Lande gehören willst, auch in der größten Hitze deinen Rock nicht ausziehen und ihn am Nacken oder auf der Achsel tragen. Deine Kinder müssen in diesem Falle den ganzen Sommer über Strümpfe tragen und Kappen auf dem Kopfe haben. Sie dürfen nicht auf Bäume klettern, sie dürfen nicht über Gräben springen u. s. w., die ungewandteste Steifheit hat sich an diesen Orten zu einer Art von Ehrenfestigkeitsunterscheidung heraufgehoben. Du dürftest an diesen Orten, wenn du dir auch ein Fieber damit ersparen könntest, nicht vor deiner Thüre Holz spalten.

Es ging dem physischen Verderben, das durch die Baumwollen- und Seidengewerbe seine oberste Höhe erhielt, ein Zeitalter vorher, das sich durch die Allgemeinheit der Perrücken und Degelchen auszeichnete. Dieses hat die eigentliche Grundlage unserer physischen Abschwächung und Steifigkeit in obern und untern Ständen allgemein gelegt.

Eine neue steife und ungeistige Polizei störte die Jugend in allen ihren Freuden. Nationalfeste, die den alten kraftvollen Volksgeist ausdrückten, fingen an zu mißfallen, sie wurden allmälig aus unsern Ebenen vertrieben und bis an die Berge gedrängt. Sie wurden auch auf diesen Höhen erniedrigt; sie blieben nicht mehr Kraftäußerung des Volkes; sie blieben nicht mehr Erhebungs- und Auszeichnungsmittel kraftvoller Männer des Landes; sie waren nicht mehr geltende Ansprüche an Volksaufmerksamkeit und Volksvertrauen; sie sanken zum feilen Schauspiel des Gaukelei suchenden Fremden und des sie hochzählenden Reichen. Und wenn wir heute ihren Schein wieder erneuern wollen, *ohne unser Volk selber zu erneuern*, so werden sie dennoch ihr altes Wesen nicht mehr an sich haben; sie werden unserer Altvordern unwürdig, für uns aber, wie wir sind, genugthuend, zeitverkürzend und nach unserm Willen irreführend sein.

Wenn aber dem also ist, Vaterlandsfreund, wie ihm denn wirklich also ist, kannst du wollen, daß ihm also bleibe? Kannst du wollen, daß das Volk des Vaterlandes seiner Lage, seiner Sitten, seiner häuslichen, seiner Schulbildung halber sich auch körperlich immer mehr abschwäche und ausarte? Nein, du kannst es so wenig wollen als Ihr Väter und Mütter dieses Uebel für Euch und Eure Kinder wollen könnt; du kannst es so wenig

wollen, als Ihr Schullehrer wollen könnt, daß in Euern Schulen alles Leben, aller Frohsinn und alle körperliche und geistige Thätigkeit der Kinder auslösche. Die Mittel dagegen müssen Euch heilig sein, wie Euch Eure Kinder, wie Euch Eure Pflicht, wie Euch Gott selbst heilig ist.

Das Kind bedarf von Jugend auf eines freien allseitigen Spielraumes seiner körperlichen Thätigkeit und seines Bewegungstriebes. Es bedarf von Jugend auf einer freien, allseitigen Entfaltung seiner körperlichen Anlagen, damit es im Besitze ihrer Gesammtkraft bei dem Treiben eines einzelnen Geschäftes nicht Frohsinn und Gesundheit, nicht die Fähigkeit, es selbst allseitig und frei zu betreiben, damit es endlich nicht das Vermögen verliere, im Nothfalle zum Pfluge und zur Hacke zu greifen und Erdäpfel zu pflanzen, wenn der Fabrikverdienst, zum Stroh- und Korbflechten, wenn das Spinnen und Sticken, zur Baumzucht und zum Gartenbau, wenn das Zwirnen und Weben aufhört, und ebenso von jenem zu diesem überzugehen, wenn die Zeiten sich ändern. Kurz, es muß zur Kraft und Gewandtheit gelangen, in allen seinen irdischen Angelegenheiten nach Erforderniß der Lage und Umstände handeln zu können.

Die Körperbildung, die die Kinder unserer Urväter wirklich hatten und wirklich genossen, muß unsern Kindern gegeben: ihr Geist, der Volksgeist der Gymnastik, muß wieder hergestellt werden.

Dieser Geist aber ist nicht einseitig — er läßt sich durch keine Volksfeste erzwingen. — Wahre Volksfeste können im Gegentheile nur den Ausdruck seines wirklichen Vorhandenseins selbst sein. Er muß in den Haushaltungen — er muß in den Schulen, er muß bei der Arbeit auf dem Felde und in den Sonntagsspielen und Erholungen ebenso allgemein wirkend und sichtbar sein, als er auf den Alpen und bei Hirtenfesten sichtbar ist. Er muß in den Ansichten des Volkes über seine körperlichen Bedürfnisse und in der Besorgung derselben sich zeigen. Diese Erzielung desselben ist aber ganz und gar nicht möglich, ohne von Jugend auf hohes, lebendiges, selbstständiges Kraftgefühl im Kinde zu wecken und allgemein zu beleben, damit dieses Kraftgefühl selbst das Kind zu allem demjenigen antreibe, was diesfalls zum Heile des Vaterlandes zu erzielen ist.

Aber wo fängt dieses Kraftgefühl an? Wie ist es hervorzubringen und zu sichern?

Unwidersprechlich fängt es da an, wo die Natur die Entwicklung des Kindes anfängt. Unwidersprechlich setzt es das In's-Auge-Fassen der Frage voraus: Wie giebt die Natur das Kind der Erziehung, und was giebt sie in ihm zu erziehen? — oder was liegen in der physischen Natur des Menschen allgemein für Anlagen, die zu entfalten sind? Was thut die physische Natur zur physischen Entfaltung des Kindes? Was muß die Kunst der Menschenbildung zu diesem Thun der Natur noch hinzusetzen?

Die Natur giebt das Kind als ein untrennbares Ganzes, als eine wesentliche, organische Einheit mit vielseitigen Anlagen des Herzens, des Geistes und des Körpers. Sie will entschieden, daß keine dieser Anlagen unentwickelt bleibe. — Wo sie wirkt, wo das Kind rein und treu durch sie geleitet wird, da entfaltet sie auch die Anlagen seines Herzens, seines Geistes und seines Körpers zugleich in harmonischer Einheit. Die Entwicklung des einen ist nicht nur mit der Entwicklung des andern unzertrennlich ver-

bunden, sondern sie entwickelt auch eine jede dieser Anlagen vermittelst der andern und durch sie. Die Entfaltung des Herzens wird ein Mittel selbst auch den Geist, die des Geistes, den Körper, und umgekehrt zu entfalten.

Wie sie aber alle Anlagen des Kindes zugleich, und zwar eine durch die andere entfaltet, so sehen wir offenbar: es ist hinwiederum bei der Entwicklung des Herzens, des Geistes und des Körpers ebenso wenig das Einzelne von speciellen Fertigkeiten des Herzens, des Geistes und des Körpers, das sie bezweckt. Sie knüpft Alles an einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt an — sie unterordnet nicht nur eine Uebung der andern, sondern treibt auch im Menschen eine Fertigkeit aus der andern, wie in dem Baume aus der Wurzel den Stamm, aus dem Stamme die Aeste, aus den Aesten die Zweige und Sprossen, aus den Sprossen die Blüthe, aus der Blüthe die Früchte hervor, ohne je einen dieser wesentlichen Bestandtheile mit dem andern zu vermischen, in ewiger Klarheit und Sicherheit ihres Thuns. Sie regt nicht nur eine Art geistiger Kraft und Thätigkeit des Geistes, sondern alle Kräfte und Thätigkeiten des Geistes, nicht nur ein oder einige Lieblingsgefühle des Herzens, sondern alle Gefühle desselben im Kinde an. — Nicht anders ist ihr Einfluß auf seine körperliche Entfaltung.

Es ist nicht das Springen, nicht das Schwimmen, nicht das Holzscheiten u. s. w., was sie mit vorzüglicher Kraft zu bezwecken sucht; wohl aber sucht sie es dahin zu bringen, daß das Kind im Allgemeinen Hand und Fuß sicher, kraftvoll und allgemein brauchen könne. Sie versagt dem Kinde, das dieselben im Allgemeinen nicht sicher und kraftvoll brauchen kann, allen Einfluß zur Scheinbildung einzelner Fertigkeiten und Gelenkigkeitskünste in Händen und Füßen. Auch ist sie im Allgemeinen und beim Einzelnen ihres Einflusses für Alles, was das Kind selten bedarf, in dem Grade kraft- und reizlos, als wie in alle dem, was es täglich und stündlich und immer bedarf — kraftvoll, thätig, reizend und drangvoll wirkt. Sie stellt in ihrem Einflusse das Springen weit hinter das Gehen, und das Tanzen weit hinter das Springen; das Fechten weit hinter das Sägen, Schleifen und Hobeln, und das Reiten weit hinter das Schneiden, Dreschen und Mahlen zurück.

Man sage nicht, das Schneiden, Dreschen, Mahlen sind Handlungen des gesellschaftlichen und nicht des Naturmenschen. Der gesellschaftliche Mensch ist in Rücksicht auf den Einfluß der Natur zu seiner Bildung Naturmensch, wie der Wilde. Die Natur insofern sie selbst wirkt, wirkt im gesellschaftlichen Leben nach eben den Gesetzen, die sie im wilden Zustande unseres Geschlechtes befolgt, und sie hat bei dem gesellschaftlichen Leben in dem Grade mehr Entwicklungsmittel, als sie in demselben von dem reinen Gebrauche derselben mehr abgelenkt wird. Es ist indessen nichts weniger, als daß sie durch die Mithülfe des Hobelns, des Schleifens, des Mahlens und Dreschens von der Reinheit ihres Einflusses auf unsere diesfällige Bildung abgelenkt werde, denn diese aus den täglichen Bedürfnissen hervorgehende Thätigkett ist vielseitig, mannigfaltig und abwechselnd. Sie wird im Gegentheile durch den unorganisirten und mit dem Ganzen der Ansprüche der menschlichen Natur nicht in Harmonie gebrachten Gebrauch der selten gesellschaftlichen Hülfs- und Bildungsmittel, des Tanzens, des Fechtens und Reitens, weit mehr davon abgelenkt.

Je mehr daher die ursprünglichen Bildungsmittel des Körpers des Kindes in jedem Falle aus der Noth und dem Bedürfniß seines eigenen Wesens ausgehen, desto naturgemäßer sind sie. Dieses ist in sittlicher und intellectueller Hinsicht eben also. Die Mittel zur physischen Gelenkigkeit nehmen in jedem Falle mit denjenigen zur sittlichen Ausbildung und der intellectuellen Gewandtheit den nämlichen Gang.

Dieser letzte Gesichtspunkt ist wesentlich, um die Vorzüge richtig würdigen zu können, die das Volk in Hinsicht auf seine Lage zur körperlichen Entwicklung vor den höheren Ständen unmittelbar voraus hat. Er muß bei der Industriebildung und unter Umständen, wo dringende Armuth nöthigt, die Kinder aus dem Gange einer reinen, aber langsam reifenden Entfaltung herauszureißen und sie mit Arbeiten zu beschäftigen, damit sie leben und Brod haben, besonders berücksichtigt werden. Für den Gang einer durchaus reinen und selbstständigen Körperbildung ist hingegen damit noch wenig gewonnen, und wir müssen versuchen, in das durch die Natur im Kinde zur körperlichen Entfaltung Gegebene tiefer einzudringen.

Doch dies bedarf keines scharfen, sondern blos eines einfachen Sinnes. Es liegt unmittelbar nahe.

Was die Natur allen Reizen der sinnlichen Noth und des sinnlichen Bedürfnisses zum Grunde legt, wovon sie im Kinde selbst, als dem Mittelpunkte der sinnlichen Entwicklung, ausgeht, ist nichts Anderes, als der *Trieb des Kindes selber nach Thätigkeit.* Seine Hand greift nach *Allem*; es führt Alles in den Mund. Seine Füße sind in unaufhörlicher Bewegung. Es spielt mit sich selber. Es spielt mit Allem. Es wirft Alles weg, wie es nach Allem hascht. *In diesem unaufhörlichen Streben nach Bewegung, in diesem Spiele des Kindes mit seinem eigenen Körper hat die Natur den wahren Anfangspunkt der körperlichen Kunstbildung, den Faden einer reinen, elementarischen, vollendeten Ansicht derselben gegeben.*

Damit sich das Kind bewegen könne, gab die Natur demselben an allen Gliedern seines Körpers *Gelenke. Seine Spiele, seine Bewegungen, sein Thätigkeitstrieb sind offenbar nichts Anderes, als Gelenkübungen.* Die Natur führt das Kind durch eine allmälige Erweiterung seiner sinnlichen Thätigkeit zu einem stufenweise größeren Umfange seiner Gelenkfertigkeit. So wie das Kind vollkommen gelenksam und zu allen dem Körper möglichen Stellungen und Bewegungen geschickt ist, hat sie auch das Werk ihrer physischen Entwicklung an ihm vollendet.

Gehen wir nun weiter und betrachten wir das bis jetzt dargestellte Thun der Natur noch unter dem Gesichtspunkte, was sie dem Kinde in seinen nothwendigen Umgebungen und Verhältnissen, und vorzüglich durch seine Eltern ist und giebt, so finden wir denn eine hohe Uebereinstimmung mit dem bisher Gesagten. Alles, was die Natur in das Kind selbst legte, was sie durch seinen Instinct will, was sie durch Noth und Bedürfniß erzwingt, das legte sie zugleich in seine Umgebungen, das will sie durch seine Mutter, dazu zwingt sie es durch seine Verhältnisse im häuslichen Kreise.

Bis auf einen gewissen Punkt ist die Ausbildung der Elementarmittel eine reine Folge der Natur des Kindes und seiner nothwendigen Umgebungen. Für *Herz*, Geist und *Körper* gehen diese Mittel in jedem Falle von der

lebendigen Liebe, die in der Mutter, von der Empfänglichkeit für Liebe, die in ihm lebte, aus; und werden in der Mutter, wie in dem Kinde, durch die Noth und die Bedürfnisse der Lage, die gleichsam der Boden ist, in dem sich ihre Liebe entfaltet, bestimmt und zur Kraft gebracht.

Umstände, welche auf die erste Entfaltung irgend eines Bildungsmittels wirken, erregen deshalb die menschlichen Kräfte in jedem Falle in ihrem ganzen Umfange. Alle ihre wahren Mittel sprechen das Kind in allen seinen Anlagen an. Forschen wir diesem Ursprunge der Elementarmittel und dem Gange ihrer natürlichen Entfaltung näher nach, so findet sich, die nothwendige Besorgung des Kindes ist die gemeinsame Wurzel, von der die ganze Bildung des Menschen ausgeht. Diese ist dem Kinde von der Natur durch den Instinct der Mutter gesichert.

Die Anfangspunkte der körperlichen Elementarbildung sind in dieser Hinsicht so leicht, so einfach und allgemein anwendbar, daß sie eigentlich gar nicht als eine Kunst angesehen werden können. Die höchste Einfachheit ist ihr Wesen. Jede Mutter kennt sie, jede Mutter treibt sie; sie macht ihr Kind zuerst auf dem Tische, auf der Bank stehen, sie hält es an beiden Armen, dann stellt sie es auf den Boden, hält es nur an einer Hand, dann nur an einem Finger: es steht, dann muß es ihr auch gehen. Es kann dieses kaum, so muß es ihr auch auf dem Schooße stehen, es muß ihr mit dem Kopfe winken, es muß sich ihr biegen, es muß sich vor ihr neigen; der Vater geht weiter, er stellt es mit beiden Füßen auf seine Schuhe, und schaukelt es in dieser Stellung. Er stellt einen Block in die Stube, die Kinder müssen auf ihn und über ihn springen, später müssen sie ihm auf die Bäume klettern, sie müssen ihm auf dem Eise schleifen, er dreht sie in die Runde, er macht sie die Kugel werfen, die Geisel schwingen u. s. w. Kurz, so weit die Anlagen und Triebe der physischen Natur des Kindes selber ihn führen, so weit benutzt er sie für sein Kind.

Unstreitig ist dieses Thun im Vater und in der Mutter für die körperliche Entwicklung des Kindes nichts weniger als einseitig. Eine Erhebung desselben zu allseitiger Bewegungsfähigkeit und Fertigkeit nach den Gesetzen seines Körperbaues liegt offenbar in seinem Wesen; Arme und Beine, Hände und Füße, alle Gelenke und Muskeln werden bald auf diese, bald auf eine andere Weise harmonisch, zwar bewußtlos, aber darum nicht minder in nothwendiger Stufenfolge, geübt, in Thätigkeit gesetzt, und der ganze Körper mit allen seinen Gliedern zur Stärke und Ausdauer, zur Energie und Schwungkraft erhoben.

Nicht nur aber spricht die häusliche Naturgymnastik, die ich als die einzige Basis einer der menschlichen Entwicklung genugthuenden Kunstgymnastik ansehe, blos in physischer Hinsicht die menschlichen Kräfte im ganzen Umfange an, sie spricht sie ebenso in intellectueller Hinsicht in diesem Umfange an. Man fasse das Thun der Mutter von dieser Seite näher in's Auge, und man muß sich überzeugen, das Kind wird durch dieselbe zu fester Aufmerksamkeit auf seine Umgebungen, es wird zu fester Aufmerksamkeit auf sich selber gereizt. Das Verhältniß der Dinge außer ihm zu seiner Kraft, und seiner Kraft zu den Dingen außer ihm wird ihm zum klaren Bewußtsein gebracht. Die Mutter stärket dieses Bewußtsein, indem sie das Kind mit den Namen der Gegenstände, die mit seinen Kräften in einem so we-

sentlichen Verhältnisse stehen, bekannt macht. Die Reize, die in diesen Uebungen liegen, wecken das Kind allgemein zum freien, lebendigen Spiele der Beobachtung, sie bestimmen und dehnen den Kreis seiner Erfahrungen vielseitig aus, sie begründen die Vernunft seines Daseins, sie machen es die Leiden und Freuden des Lebens kennen, sie bringen ihm, was wohl und was wehe thut, zum klaren Bewußtsein, und nehmen überall durch alle ihre Mittel den ganzen Umfang seiner geistigen Kräfte, seine Einbildungskraft, sein Erinnerungsvermögen, sein Combinationsvermögen, seine Urtheilskraft und seinen Erfindungsgeist in Anspruch.

Und nicht nur sein Geist, sondern auch sein Gemüth, auch sein Herz wird durch diese Uebungen im ganzen Umfange seiner Kräfte und in seinen zartesten Berührungspunkten in Anspruch genommen und in Bewegung gesetzt. Vom Vater- und Mutterherzen ausgehend, können diese Uebungen nicht anders, als Uebungen der Kraft seines Herzens und seiner Liebe sein. Sie hangen mit Allem, was das Kind wesentlich liebt, und mit allem in ihm lebendigen Reize der Liebe zusammen. Sie hangen mit dem ganzen Umfange seines geweckten Vertrauens, seines geweckten Dankes und der hohen Reinheit seiner Unschuld zusammen.

Aber nicht nur wecken und beleben sie diese ihm innewohnenden Gefühle, sie heben das Kind zur wirklichen Thatkraft aller dieser Gesinnungen und Gefühle empor, wenigstens, wo die Mutter noch der Natur nahe steht, wo der Glanz der Ehre und der Pfuhl der Geldkiste das Gottesband der häuslichen Verhältnisse noch nicht bis auf seinen letzten Faden zerrissen; wenigstens da, wo die ewigen und unzertrennlichen Glieder einer Haushaltung sich noch gegenseitig helfen und dienen, wo die gute Mutter ihren Säugling noch lieber auf den Armen seiner jungen Schwester, als auf denjenigen einer Viertels- oder Halbjahrmagd sieht, da kann das Kind, von seiner Unmündigkeit an, der liebenden Mutter vielseitig an die Hand gehen; es kann ihr dieses bringen, es kann ihr jenes wegtragen, es kann ihr etwas ausrichten, es kann den Säugling wiegen, es kann ihn auf die Arme nehmen, es kann ihn schaukeln, es kann mit ihm spielen, es kann ihn führen, es kann ihn tragen, es kann ihm an Mutterstatt sein, es berühret die hölzerne Puppe nicht mehr, höhere Freuden sind sein. Es bindet nicht der Puppe, es bindet dem Schwesterchen seine Strümpfe, es zieht nicht der Puppe, es zieht dem Brüderchen die Schuhe an. Seine physische Kraftanwendung ist in moralische Kraftanwendung übergegangen, es erntet den Dank der Mutter. Sein Bruder geht eben also seinem Vater an die Hand, und erntet den Dank des Vaters. Die Seele der Kinder, die Seele des Mädchens, die Seele des Knaben heben sich durch diesen heiligen Naturzusammenhang ihrer physischen Kraftübungen mit den sittlichen und intellectuellen höher empor.

Die Kunstbildung zur Entwicklung der physischen Fertigkeiten soll in diesem hohen Zusammenhange das allgemeine Beleben aller Kräfte der Menschennatur lehren. Es soll ihr nicht genug sein, den Menschen physisch zu entfalten, sie soll seine physische Entfaltung, eben wie es die Natur thut, mit der intellectuellen und sittlichen Entfaltung in vollkommene Harmonie bringen. Dadurch entfaltet sich ein bestimmter Anfangspunkt und eine eigenthümliche Reihenfolge ihrer Uebungen, — deren Faden, wie ihn die Natur darbietet, wir nun näher in's Auge fassen.

Das Kind ist keine Pflanze, die bestimmt ist, ewig auf ihrer Wurzel zu stehen, und die von der Wurzel abgesondert nicht zu leben vermag. Im Gegentheil, die Bestimmung des Kindes ist, in allen seinen Kräften von den Erregungsmitteln, durch die sie entfaltet worden sind, unabhängig und selbstständig zu werden. Aus der nothwendigen Besorgung des Kindes, die die Wurzel seiner ganzen Ausbildung ist, entkeimt die Selbstständigkeit, durch die es sich von dieser ablöst und ablösen muß, selber.

Es ist ein ewiges Naturgesetz unseres Geschlechtes: so wie die Selbstthätigkeit des Kindes anwächst, wird die Nothwendigkeit seiner Besorgung gemindert, so wie diese sich mindert, mindert sich auch der Instinct oder der zwingende Naturtrieb der Mutter, es besorgen zu wollen, die Selbstbesorgung tritt an die Stelle.

Der Mutter Besorgung und Selbstbesorgung führt durch abgemessene Stufenfolge zur Selbstständigkeit. Der Mittelstand, oder vielmehr der Uebergangspunkt zwischen der angehenden Selbstbesorgung und der vollendeten Selbstständigkeit ist Schulbildung, Kunstbildung und Berufsbildung. Die Selbstthätigkeit des Kindes, das sich über das Bedürfniß der Mutter Besorgung erhebt, nimmt in jedem Falle eine dreifache Richtung. Sie ist moralisch die Selbstthätigkeit der Liebe, sie ist geistig die Selbstthätigkeit des Denkens, sie ist physisch die Selbstthätigkeit des Körpers.

So weit diese Selbstthätigkeit rein geweckt ist, so weit die Liebe, das Denken, die physische Bewegung des Kindes Folge der Besorgung ist, die es von seiner Mutter genossen, ist jede Aeußerung der Gesammtheit der menschlichen Anlagen zugleich. Jeder bildende Schritt, den Muttertreue, Muttersorgfalt hervorbringt, ist in seinem Wesen für das Ganze der menschlichen Natur bildend; er nimmt die Kräfte des Kindes sittlich, geistig und physisch zugleich in Anspruch. Die elementarische Reinheit des Anfangspunktes der sittlichen, intellectuellen, physischen Entfaltung unseres Geschlechtes schmilzt die Gesammtheit dieser Mittel in ihren Resultaten in eines, in die Bildung der Menschheit im Allgemeinen zusammen. In dieser Reinheit der elementarischen Anfangspunkte der menschlichen Bildung ist es in jedem Falle der Mensch als ein Ganzes, das ist, der ganze Mensch, der handelt. Jede dieser Anfangsübungen unserer Bildungen in allen drei Hinsichten ist in jedem Falle ein Ausfluß der menschlichen Natur als eines Ganzen in ihrem Ganzen.

Je mehr die Eltern eines Kindes der Natur gemäß leben, je mehr thun sie das für sich selber. Je mehr sie der Natur gemäß leben, je unverdorbener und unentstellter liegt der Reiz dazu in ihnen selber. Auch leben sie gewöhnlich eben darum der Natur gemäß, weil Reiz und Bedürfniß, ihrem Kinde nahe zu sein, in ihrer Lage und in ihren Umständen selbst liegt.

In der Mühseligkeit des gemeinen Lebens erscheint der Zusammenhang der Mutterbesorgung und der Selbstthätigkeit gleich wohlthätig für beide.

Die Besorgung, die die Kinder fordern, ist zahllosen Armen, die bei Allem, was sie thun müssen, um sich mit Gott und Ehren durch die Welt zu bringen, eine drückende Last. Sie sind genöthigt, alles Mögliche zu thun, daß sie nicht blos sich selber besorgen, sondern noch ihnen an die Hand

gehen können. Lachende Tochter, geh' in die Dörfer, siehe die welken Busen der Mütter. Siehe sie Nächte durchspinnen, um morgen für 2 Kreuzer Erdäpfel kaufen zu können, und dann denke dir, in welchem Grade die gebildete Selbstkraft des Kindes für seine arme Mutter eine Erleichterung ihrer Last sei.

Doch ich bleibe auf meiner Bahn. Die Kinder erhalten durch den Uebergang vom Zustande einer liebenden Besorgung zur Selbstthätigkeit und Selbstbesorgung in sich selbst Kräfte, sich zu beschäftigen, sich zu belustigen, und das Gefühl des Bewußtseins dieser Kraft wird dann in ihnen zu einem lebendigen Reize, unabhängig und außer dem Kreise der elterlichen Besorgung selbstthätig zu existiren. Sie suchen Unterhaltung und Beschäftigung, sie suchen Verbindung außer dem Kreise ihrer häuslichen Schranken. Sie bedürfen, daß sich der Reichthum ihres inneren Lebens und ihrer Triebe, daß sich die Kraft des Reibens ihrer Kräfte in ihren Umgebungen vermehre: Das geschieht durch die Ausdehnung des Kreises ihres Zusammenlebens und aller Genießungen und aller Leiden desselben. Die Reinheit ihrer Anfangsbildung, die hohe erhebende Mutterliebe ist für die Bildung des Kindes zu Allem, was das Wollen und Weben auf unserer Dornen und Disteln tragenden Erde bedarf, nicht genug. Die Kinder müssen hinaus, von der mütterlichen Seite weg, unter diese Disteln und Dornen. Glücklich, wenn die gute Mutter sie an ihrer Hand in diesem sich erweiternden und Kraft ansprechenden Kreise hinführt.

Möchte es viele dieser Glücklichen geben, und möchten der Eltern wenige sein, die ihren Kindern nicht einmal für den Zeitpunkt, in dem sie die Natur ihnen ausschließlich vertraut, in der reinen Elementarbildung dieses Zeitpunktes genug thun können und wollen. Möchte es keinen an Sinn und an Bildung für die Erfüllung auch des ersten Anfangspunktes ihrer Pflicht fehlen. Aber wenn auch dieses ganz der Fall wäre, die Natur kann die Kinder um der Nothwendigkeit ihrer eigenen Selbstständigkeit willen nicht zu lange an ihrer Hand ihrer Führung überlassen. So wie der Reichthum ihres inneren Lebens und der Kreis ihrer Erfahrung sich ausdehnt, tritt das Bedürfniß der Kunst ein, und Schulführung wird nothwendig.

Und hier sind wir nun auf dem eigentlichen Punkte, auf das Wesen der Körperbildung, worauf wir in den Uebungen unserer Anstalt[1]) hinarbeiten, hinzuweisen und dasselbe durch den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden mit Klarheit in die Augen fallend zu machen.

Diese Erziehungsgymnastik fängt nämlich da an, wo die allseitige harmonische Anregung der Herzens-, Körpers- und Geistesthätigkeit durch den mütterlichen Einfluß und die häusliche Entwicklung vollendet ist, da, wo die Geistes-, die Herzens- und die Körperthätigkeit anfangen, im Kinde selbstständig zu erscheinen, und das Bedürfniß des Herzens des Kindes selbstständige Uebungen des Herzens, das Bedürfniß seines Geistes selbstständige Uebungen des Geistes oder reinen Elementarunterricht, und das Bedürfniß seines Körpers ebenso selbstständige Uebungen des Körpers fordert.

So wie die Bildung des Herzens von diesem Standpunkte aus rein sittliche Uebungen des Gehorsams, der Hingebung und der Gottesfurcht, die

[1]) Zu Yverdun in der Schweiz.

Bildung des Geistes hingegen rein geistige Uebungen des Denkens und der Erkenntniß erheischt, so erheischt hinwiederum die Bildung des Körpers des Kindes von diesem Standpunkte aus rein körperliche Uebungen der Kraftäußerung. Wie die Anfangspunkte und Elemente der reinen Herzensbildung im Gemüthe des Kindes selbst liegen und nichts Anderes sind, als die durch den mütterlichen Einfluß in ihm entwickelten Gefühle der Liebe, des Dankes, des Vertrauens und des Glaubens an etwas Höheres und Ueberirdisches, und wie hinwiederum die Anfangspunkte und Elemente der reinen Geistesbildung in seinem Geiste selbst liegen und nichts Anderes sind, als das durch eben diese Entwicklung in ihm erzeugte Bewußtsein von Wort, Zahl und Form, und die Kraft, dieselbe selbst hervorzubringen, so liegen die Anfangspunkte und Elemente der Gymnastik hinwiederum im Körper des Kindes selbst und sind nichts Anderes, als die Kraft der Gelenkbewegung und das Vermögen, dieselbe willkürlich vorzunehmen.

Das Wesen der Elementargymnastik besteht nach diesem in nichts Anderem, als in einer Reihenfolge reiner körperlicher Gelenkbewegungen, durch welche der Umfang alles dessen von Stufe zu Stufe erschöpft wird, was das Kind in Hinsicht auf die Art und Weise seiner Stellung und Bewegung des Körpers und seiner Articulationen vornehmen kann.

In diesen Uebungen wird zwar blos der Körper an und für sich selbst, und ohne alle weitere Rücksicht auf Bildung des Geistes und Herzens in's Auge gefaßt. Ihre selbstständige Durchführung bis zur körperlichen Fertigkeit, d. h. Freiheit in allen dem menschlichen Leibe möglichen Gelenkbewegungen, führt jedoch nicht nur seiner Natur nach selbst wieder auf das Gebiet der intellectuellen und moralischen Bildung zurück und steht mit der diesfallsigen Elementarbildung der Kinder in Harmonie, sondern es ist eben der Zweck, es ist das letzte Ziel der Gymnastik, das Kind Körpers halber wieder zur vollkommenen Einheit und Harmonie mit seinem Geiste und Herzen zurückzuführen, von der es ursprünglich ausging, und welche bei der mütterlichen und häuslichen Entwicklung wesentlich statt hat.

Werfen wir nach diesen Grundsätzen noch einen allgemeinen Ueberblick über dasjenige, was wir durch unsere gymnastischen Uebungen beabsichtigen und vorbereiten, so besteht es wesentlich in Folgendem:

Wir suchen eine Gymnastik, durch welche die Körperbildung, geistig betrachtet, selbst ein Mittel der Geistesbildung, sittlich betrachtet, hinwiederum selbst ein Mittel der sittlichen Entwicklung, und ebenso ästhetisch oder in Hinsicht auf die Kunstfertigkeiten des körperlichen Anstandes und der Schönheit betrachtet, ein Mittel der ästhetischen Entwicklung selbst wird.

In blos körperlicher Hinsicht soll dieselbe nothwendig und allgemein dazu führen, alle mit der Natur des Kindes gegebenen, in ihm wirklich vorhandenen physischen Anlagen und Fähigkeiten zu Kräften und Fertigkeiten zu erheben, und ihm den freien selbstständigen Gebrauch derselben zu verschaffen und zu sichern. Sie setzt zwar selbst die Gesundheit und eine regelmäßige Organisation als das nothwendige Bedingniß ihrer eigenen Möglichkeit voraus; allein indem sie dies thut, hat sie sich hinwiederum als ein wesentliches Erhaltungs- und Be-

förderungsmittel derselben zu bewähren. Es ist dabei nicht blos um einzelne Fertigkeiten des Fußes und der Hand, sondern um alle Fertigkeiten, die als Anlagen durch die Gelenke im Körper liegen, zu thun. Ferner müssen Stärke, Gewandtheit, Ausdauer oder Abhärtung und Muth, so viel es das Maß der Anlagen eines jeden einzelnen Zöglings gestattet, als nothwendige Folgen aus ihr hervorgehen.

In intellectueller Hinsicht muß sie ebenso nothwendig und allgemein geeignet sein, in dem Zöglinge eine vollendete Anschauung und ein lebendiges Bewußtsein seiner körperlichen Kräfte, der unveränderlichen Gesetze und des unendlich mannigfaltigen möglichen Gebrauches derselben zu erzeugen. Es muß dasjenige, was es körperlich thun kann und unter bestimmten Verhältnissen thun muß, so bestimmt einsehen, als es auf dem Gebiete der geistigen Erkenntniß durch die Elementarbildung dahin gebracht wird, die Nothwendigkeit seines Verfahrens beim Beobachten, Denken und Vergleichen eines Gegenstandes einzusehen.

In ästhetischer Hinsicht muß die Körperbildung beim Zöglinge nicht nur die Formen der Stellung und des Anstandes, welche die Würde der Menschennatur und ein vollendetes Dasein fordern, erzeugen. Es müssen auch die besondern Kunstfertigkeiten, z. B. des Tanzes, des Fechtens, kurz alles dessen, was dazu gehört, im gesellschaftlichen Leben mit Anstand und Ehre zu erscheinen, aus ihr sich entwickeln und gleichsam von selbst herausfallen.

In sittlicher Hinsicht hat die Elementargymnastik eine geringere Aufgabe, als der Vernunft und dem guten Willen des Zöglings eine der Natur und den Gesetzen des Körpers angemessene, aber nach diesen Gesetzen unbedingt freie und selbstständige Herrschaft über denselben zu verschaffen. Das Kind soll, durch sie seiner Glieder Meister, eine Macht über dieselbrn und über seinen Leib, als über das Werkzeug seiner Seele, behaupten, die es fähig mache, jedem Gebote der Pflicht zu gehorchen.

In Hinsicht auf die Berufskraft muß sie das Kind nothwendig dazu tüchtig machen, alle diejenigen einzelnen Fertigkeiten sich mit ebenso viel Leichtigkeit als Sicherheit anzugewöhnen, die jede besondere Berufs- und Lebensweise, welche es sich zur seinigen wählt, fordert. Aber nicht nur dieses. Sie muß auch, wie sie das Kind an sich selber in seiner Kraft und Gewandtheit und in der Unerschöpflichkeit der ihm möglichen Bewegungen eine Menge von Hülfsmitteln zu seiner Vertheidigung, zu seinem Schutze und zum Angriffe ahnen lehrt, auch die Unerschöpflichkeit der äußerlichen, ihm zu jeder Arbeit von der Natur dargebotenen Hülfsmittel und Werkzeuge ahnen lehren. Sie muß es, wie mit Gegenwart des Geistes auf alle Fälle, so mit Bestimmtheit, mit Beobachtungsgeist und mit Nachdenken, den Mechanismus seiner Arbeiten und Werkzeuge zu vereinfachen und zu vervollkommnen, erfüllen.

Aus diesen Grundsätzen nun entstand die folgende Reihenfolge körperlicher Uebungen in unserer Anstalt. Diese Reihenfolge fordert vom Lehrer schlechterdings nichts Anderes, als daß er in gehöriger Ordnung und mit allseitiger, der Natur, dem Alter und den Fortschritten des Zöglings angemessener Erweiterung den Zögling alle ihm möglichen Bewegungen des

Körpers und der einzelnen Glieder vornehmen lasse, bis er zur vollkommenen Herrschaft über alle diese Bewegungen und zur anhaltenden Kraft in denselben gelangt ist. Sie fordert vom Zöglinge nichts Anderes, als daß er diese Bewegungen mit Aufmerksamkeit so lange übe, bis er darin gewandt und kräftig ist.

Durch diese Einfachheit fallen zugleich alle Bedenklichkeiten weg, die man aus ökonomischen und zum Theil auch aus sittlichen Gründen gegen gymnastische Uebungen erheben könnte. Die Gymnastik erfüllt dadurch die Forderung, die ein durch die Methode gebildeter Jüngling bei Anlaß eines Gespräches über den Unterricht in der Musik als den Maßstab aller echten Mittel der Elementarbildung aufstellte, indem er die bedeutungsvolle Bemerkung machte: „Alle Elementarbildungsmittel seien nicht einfach und naturgemäß, so lange der Lehrer im Anfange etwas Anderes bedürfe, als lediglich das Kind selber und was es an sich hat, ist und kann."

Dieses Entwicklungsmittel ist auch offenbar kein anderes, als dasjenige, was Eltern und Lehrer bisher mehr oder minder geübt haben, indem sie ihre Kinder stehen, gehen, essen, trinken, heben 2c. lehrten. Sie thun und thaten nie etwas Anderes, als daß sie das Kind in Bewegung setzen und seine Gelenksamkeit üben und befestigen. Nur geschah es mit mehrerem oder minderem Bewußtsein, mit größerem oder geringerem Umfange. Es ist ferner kein anderes, als dasjenige, was die Natur selbst bei den Kindern anwendet. Ihr Trieb in's Freie, ihre Balgereien, ihr Hin- und Herschleudern der Hände und Füße, ihr Krümmen und Beugen des ganzen Körpers, wofür sie in den Schulen oft so hart und unbarmherzig gezüchtigt werden, ist eben der deutlichste Fingerzeig der Natur, wo die Erziehung ihre Kunst ihr aus den Händen nehmen und ihr angefangenes Werk vollenden soll. Die folgenden Uebungen sind durchaus nichts Anderes, als ein Ergreifen dieses Fadens der Natur, als eine selbstständige und freie Erweiterung ihres nothwendigen Thuns in Eltern und Kindern, und unterscheiden sich von ihm nur dadurch, daß sie den blinden Instinct zum Bewußtsein erheben, und die Regellosigkeit, Abgebrochenheit und Zerstücklung seines Wirkens einer zum Bewußtsein gebrachten Nothwendigkeit und einer vernunftmäßigen Ordnung und Gesetzmäßigkeit unterwerfen.

Was daher auch in der Ansicht oder in der Stufenfolge und Erweiterung des Ganges Neues läge, die Sache selbst ist wesentlich nicht neu, sondern so alt, als das Menschengeschlecht. Wollte also Jemand über das Neue mit uns rechten, so geben wir ihm seine Meinung Preis. Die Frage ist nur, *ob die ordnende und bindende Regel alles dessen, was das Menschengeschlecht von jeher für die körperliche Entwicklung geleistet hat, so wie für Alles, was in dieser Rücksicht in der Menschennatur selbst liegt, hier praktisch aufgestellt sei?*

Die Leichtigkeit der Ausführung fällt übrigens in die Augen. Das Bildungsmittel und der Uebungsplatz sind überall und in jedem Augenblicke, wo das Kind und die Mutter oder der Lehrer auch sind. Jede Mutter, jeder Vater, jeder Lehrer kann die Uebungen vornehmen, wenn er nur einsieht, warum es zu thun ist. Er kann auch gewiß sein, daß diese selbst, so weit er sie gehörig übt, ihn von Stufe zu Stufe weiter führen, und

daß die Kinder ihm Anlaß geben werden, den Umfang der Uebungen immer mehr zu erweitern.

Auf dem aller einfachsten und faßlichsten Wege kann er durch die Frage dazu kommen: Was für Bewegungen kann ich mit jedem einzelnen Gliede meines Körpers, bei jedem einzelnen Gelenke desselben vornehmen? Nach was für Richtungen können diese Bewegungen stattfinden, und in welchen Lagen und Stellungen? Wie können die Bewegungen mehrerer Glieder und mehrerer Gelenke mit einander verbunden werden?

Was wir im Verfolge vorlegen, ist nur der Anfang der Beantwortung dieser Fragen, der erste und einfachste Cursus der Elementargymnastik. Allein der aufmerksame Beobachter kann leicht schon in ihm finden, was wir oben forderten, was bei weiteren Fortschritten unverkennbar hervorleuchten wird, nämlich wie sehr dieselben auch mit der Anregung der übrigen, freilich noch durch ganz andere Mittel zu entwickelnden intellectuellen, ästhetischen, sittlichen Anlagen der Kinder, so wie mit seinen häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen und Bedürfnissen übereinstimmen.

Wer indessen diese Uebungen einfältig, d. h. nach unserem Sinne kindlich fände, der hätte es ganz und besser, als er es weiß, getroffen. Lächerlich mögen sie nur Denen vorkommen, die weder die Kinder noch ihre Bedürfnisse kennen, noch wissen, zu welcher körperlichen Kraft und Selbstständigkeit sie führen. Man lachte auch über die ersten Uebungen der Einheiten-Tabelle, erstaunte aber darum nicht minder über die Resultate, zu denen sie leiten, und zu deren Erzielung sie ebenso nothwendig sind, als das Treten auf die unterste Sprosse der Leiter, um auf die höchste zu gelangen.

Dürfen wir wenigstens die Resultate unserer bisherigen, zwar nur kurzen, etwa halbjährigen Erfahrung anführen, so können wir versichern, daß die Zöglinge die Sache mit der höchsten Munterkeit und lebendiger Lust treiben. Sie haben dadurch nicht nur an Gewandtheit überhaupt, sondern auch sichtbar an Muth und geistiger wie körperlicher Energie gewonnen. Bei denjenigen von ihnen, welche am meisten unbehülflich, träge und unthätig schienen, sind heilsame Veränderungen vorzüglich sichtbar, und bei mehreren sehr auffallend.

Doch wir kommen zur Darlegung der Uebungen selbst; diese werden wir blos allgemein nach Lage, Form und Richtung der Stellung beschreiben, ohne uns um eine künstliche und schulgerechte Darstellung zu bekümmern.

Der Lehrer versammelt entweder in einem Schulzimmer, oder noch besser auf einem freien, ebenen Platze, wo am besten Gelegenheit dazu ist, die Kinder in einem Kreise um sich her. Sie selbst stehen in einer so weiten Entfernung von einander, daß sie, ohne ihre Stellung zu verändern, Hände und Füße frei, ohne einander zu berühren, ausstrecken können. Ihre Kleider müssen dabei weit genug sein, um ihnen eine vollkommen ungehinderte Bewegung zu gestatten. Auch wird das Oberkleid während der Uebung auf die Seite gelegt.

1. Stellung.

Der erste Gegenstand der Aufmerksamkeit nun ist, wie es im „Buche

der Mutter" der Körper als das Ganze ist, hier die Stellung und Haltung des Körpers als eines Ganzen.

Der Lehrer läßt zuerst alle Zöglinge eine gerade, feste, aufrechte Stellung annehmen.

Diese Stellung ist gleichsam die Basis der folgenden Reihenfolge der Bewegung oder des ersten Cursus der Gymnastik. Indem in diesem Curse die Articulation der einzelnen Haupttheile und Glieder geübt wird, verbleibt das Kind mit den übrigen ruhigen Theilen unverändert in derselben, was wir hier ein- für allemal bemerken.

Der Lehrer muß sich, sowohl was Stellung, als was Bewegung betrifft, vor ordonnanzmäßiger Steifheit hüten, er muß die Kinder frei behandeln und ihnen einen gehörigen Spielraum lassen. Alles Steife und Gezwungene würde dem Zwecke der Uebungen und dem Geiste der Behandlung nachtheilig sein. Vollkommene Regelmäßigkeit ist erst ihr letztes Resultat. Die pädagogische Gymnastik unterscheidet sich vorzüglich auch dadurch von der militairischen, daß sie liberal ist.

Die erste Uebung, oder vielmehr das erste Tempo der Uebungen unseres Zöglings ist: sich in obige Stellung zu versetzen, das Ausharren in derselben ist das zweite. Die Uebungen der Gymnastik theilen sich daher durchgehends in zwei Rücksichten, in die Bewegung und in die Dauer derselben. Diese ist nicht minder anstrengend, als jene. Jene erzeugt das Können oder die Fertigkeit, dieses die Kraft und die Ausdauer. Beide, die Fertigkeit und die Ausdauer, müssen schon vom ersten Schritte an unzertrennliche Gefährten sein, und ohne ihre Vereinigung bliebe die Körperbildung einseitig. Es gilt daher ebenfalls von allen folgenden Bewegungen, daß der Lehrer das Kind in der gemachten Bewegung auch einige Zeit, und zwar im Verhältniß zu seiner steigenden Kraft verharren lassen muß.

A. Gelenkbewegungen mit dem Kopfe.

Die eigentliche Uebung in der Gelenkbewegung fängt nun nach der Reihenfolge des „Buches der Mutter" mit dem Kopfe an, als einem Haupttheile des Körpers, der eine einfache und leichte, und zugleich einen ziemlich vielfachen Spielraum der Bewegung gestattet.

Der Lehrer fragt: Könnt ihr den Kopf bewegen? — — Wie könnt ihr ihn bewegen?

Die Kinder machen verschiedene Bewegungen mit dem Kopfe. Der Lehrer hebt eine nach der andern heraus, und sagt, indem er den Kopf gerade aus vor sich auf die Brust senkt: vorwärts; indem er denselben hinter sich, gegen den Nacken zu bewegt: rückwärts; indem er ihn seitwärts gegen die rechte Schulter bewegt: seitwärts rechts; indem er ihn gegen die linke Schulter beugt: links.

Alle diese Bewegungen können nach allen Seiten geschehen, indem der Kopf bei jeder eine schiefe Lage oder Stellung zum Körper annimmt.

Haben die Kinder diese Bewegungen vorgenommen und einigemal wiederholt, so fragt der Lehrer: ob sie nichts weiter mit dem Kopfe vornehmen können.

Hier verfallen die Zöglinge gewöhnlich von selbst auf das Drehen desselben.

Diese Bewegung ist zweifach.

I. In aufrechter Stellung des Kopfes auf dem Halse.

Bei dieser dreht sich der Kopf auf eine solche Weise um sich selbst, das ist um seine Achse, daß der Mittelpunkt des Halses unten, und des Scheitels oben zwei feste Punkte einer Linie bilden, um die sich alle übrigen Theile bewegen. Sie geschieht

a. von der Rechten zur Linken,
b. von der Linken zur Rechten.

II. In schiefer Stellung des Kopfes.

Hier dreht sich der vorwärts gebogene Kopf um das Halsgelenk als um seinen Angel. Auch sie kann von einem zweifachen Anfangspunkte ausgehen, nämlich a. von der rechten, b. von der linken Seite.

Diese Uebungen enthalten die einfachen Gelenkbewegungen des Kopfes.

Combination der Kopfbewegung.

Es wird nun zur Verbindung mehrerer der bisherigen Bewegungen in eine fortgeschritten.

Diese Verbindungen sind: bei der Seitenbewegung des Kopfes:

I. a. vorwärts und rückwärts, und umgekehrt,
b. seitwärts rechts und links, und umgekehrt.

II. Die Verbindung dieser zusammengesetzten zwei Uebungen zu einer von fünf Richtungen der Articulation: vorwärts, rückwärts, gerade, rechts, links.

Aufgabe: Wie vielfach sich der Anfangspunkt dieser Uebungen verändern lasse?

Bei der Kreisbewegung des Kopfes oder dem Drehen desselben ist nur die einfache Verbindung von I und II oder des Drehens um seine Achse und um seinen Angel möglich, wobei gleichfalls die angegebenen Veränderungen der Anfangspunkte der Bewegung von rechts links stattfinden.|

Bewegung des Kopfes nach einer willkürlich angenommenen Stellung.

Die Lage und die Richtung des Kopfes bei den bisher dargestellten Bewegungen ist in Hinsicht auf die gewöhnliche Stellung des Menschen natürlich und nothwendig. Die Bewegungen selbst liegen wesentlich in der Articulation des Halses, und der Kopf muß die beschriebene Lage und Richtung annehmen, wenn das Kind sie soll vornehmen können. Dieser kann aber auch noch eine willkürliche Stellung annehmen, die von den vorzunehmenden Bewegungen unabhängig ist, und den Kreislauf der letzteren, wie er oben angegeben ist, darin auf's Neue durchlaufen.

Diese Stellung kann sein: a. auf die Brust gesenkt, b. auf den Nacken gebogen, c. auf die rechte oder linke Schulter gelegt.

Für die Gymnastik der Kopfbewegung selbst liegt weiter nichts Neues darin, und es ist darum nicht nöthig, diese Uebungen weitläufig vorzunehmen.

Hingegen gehört es wesentlich zur harmonischen Menschenbildung, das Kind zur Anschauung und zur deutlichen Unterscheidung des Nothwendigen und Willkürlichen im Allgemeinen, folglich auch in diesem Theile seiner

Selbstthätigkeit zu bringen. Es muß deswegen, jedoch nicht zu früh, auf das Nothwendige und die Willkür in den Stellungen aufmerksam gemacht werden.

Uebung einzelner Teile des Kopfes.

Diese gehört ganz und gar nicht zur Gymnastik. Vielmehr widerstreitet sie dem wesentlichen Begriffe derselben als der Kunst der Gelenkübung. Auge und Ohr werden freilich mittelbar, das erste besonders durch Richtung des Blickes nach allen Seiten, geübt. Allein als Sinne gehören sie zu einer ganz andern und selbstständigen Reihenfolge von Erziehungsmitteln, nämlich zur reinen Sinnesübung. Noch viel weniger können die Speisewerkzeuge ꝛc. auf die Würde eines Gegenstandes der Gymnastik Anspruch machen.

Physischer Nutzen der bisherigen Uebung.

Der Nutzen dieser Gelenkbewegungen besteht außer dem Zwecke der Gymnastik noch besonders darin, daß sie a. vor dem Schwindel sichern; b. daß sie die Halsmuskeln und den Nacken sehr stärken und gegen die Eindrücke und Nachtheile des Tragens auf dem Kopfe u. s. w. abhärten.

B. Gelenkbewegungen des Rumpfes.

Die Bewegung des Rumpfes beruht:

a. auf dem Hüftgelenke,
b. auf dem Kreuze und den Rückengelenken.

In Hinsicht auf erstere findet statt: I. bei gerader Richtung:
a. vorwärts, b. rückwärts, c. rechts, d. links, und umgekehrt nach allen Seiten.
II. Bei der Kreisbewegung oder durch das Drehen:
a. rechts, b. links, c. rechts und links.

In Hinsicht auf die Kreuz- und Rückengelenke kann jede Bewegung vorgenommen werden

a. mit gestrecktem Rücken.

Hier tritt entweder der Unterleib und die Brust heraus, und der Rücken herein, oder umgekehrt der Rücken heraus, und Leib und Brust werden eingezogen. Ebenso bildet bei den Seitenbewegungen jede Seite abwechselnd die in einem Bogen heraus-, und die hineintretende oder hohle Seite.

In Rücksicht auf die angrenzenden Theile kommt bei diesen Bewegungen in Betrachtung:

I. der Kopf. Dieser kann dabei
   a. seine gerade Stellung auf dem Rumpfe behalten,
   b. dieselbe verändern, und zwar nach dem Umfange der oben durchgeführten Kopfbewegung.

Im Anfange bleibt man bei der ersten Stellung.

II. Die Arme; da mit diesen noch keine weiteren Uebungen vorgenommen worden sind, so wird auf sie keine andere Rücksicht genommen, als die, welche die Veränderung der Stellung des Rumpfes natürlich herbeiführt: diese sind ebenfalls zweifach, und zwar:
   a. Anschmiegung derselben an die Hüften und an die Seiten,
   b. das freie Herabhängenlassen derselben, und zwar a. bei vorwärts gebogener Stellung vorn, b. bei rückwärts gebogener Stellung hinter dem Rücken.

Verbindung der Bewegungen.

Diese faßt in sich: I. als bloße Rumpfbewegung

a. die Verbindung der Seitenbewegungen des Rumpfes mit einander,

b. ebenso der Kreisbewegungen desselben,

c. Vereinigung der Bewegung durch das Hüftgelenk mit der durch die Rückengelenke.

II. Als Verbindung derselben mit anderen Theilen faßt sie zugleich die Kopfbewegung in sich, die nach der ganzen Reihenfolge der letzteren mit der Rumpfbewegung in Verbindung gebracht werden kann.

Physischer Nutzen der Rumpfgelenkbewegungen.

Außer der gymnastischen Uebung und Stärkung der Bewegungsfertigkeit zählen wir hierher:

a. die Ausdehnung und Stärkung der Brust,

b. die Stärkung der Muskeln des Unterleibes als Schutzmittel gegen Brüche.

C. Gelenkbewegungen der Arme.

Da der Arm in seinem Verhältnisse zum Körper an seinem Anfangspunkte in der Schüssel des Achselbeines liegt und auf eine solche Weise an den Mittelpunkt desselben geheftet ist, daß er vom entgegengesetzten Endpunkte, den Fingerspitzen, aus, sich nach allen Seiten und in allen Richtungen frei bewegen, oder geschwungen werden kann, so fängt auch die Gymnastik des Armes natürlich mit den Uebungen des Achselgelenkes und den Schwingungen des ganzen Armes von demselben aus an.

Der Lehrer fordert die Zöglinge dazu auf, und läßt sie dasselbe einigemal vornehmen.

Hieraus entwickelt sich zuerst eine zweifache Verschiedenheit der Achselgelenkbewegung, nämlich nach gerader Richtung des Armes vorwärts, rückwärts u. s. w., und nach krummer Richtung desselben, so daß im ersten Falle die Fingerspitzen die Sehne eines Kreisbogens, und im zweiten Falle einen ganzen Kreis beschreiben. Wir wollen hier die erstere für einmal die geradlinige, die zweite die kreislinige Bewegung nennen, obgleich die Benennung nicht vollkommen paßt.

1. Geradlinige Schwingbewegung des rechten Armes. Das Allgemeine dieser Bewegung besteht in geradem vorwärts und rückwärts Auf- und Abschwingen des Armes. Hieraus entwickeln sich drei einzelne bestimmte Standpunkte oder Lagen des Armes, von denen auch diese Uebung vorgenommen werden muß. Die erste ist die senkrecht herabhängende; die zweite die wagrecht ausgestreckte; die dritte die senkrecht' in die Höhe gehobene.

Das Herabhängen der Hand, als Basis genommen, fordert die Bewegung a. vorwärts, und zwar gerade hinaus bis zur horizontalen Stellung, so daß der Arm mit der rechten Seite des senkrecht stehenden Leibes einen rechten Winkel bildet;

b. rückwärts, daß er einen spitzen Winkel damit bildet.

Es hier bis zur horizontalen Stellung, folglich zum rechten Winkel zu bringen, ist nur durch große Uebung möglich.

c. seitwärts rechts so, daß der Arm, in gleicher Richtung mit der Brust, mit der Seite des Körpers einen rechten Winkel bildet;

d. so daß er in gleicher Richtung einen stumpfen und mit der rechten Seite des Kopfes einen spitzen Winkel bildet. Auch diese Bewegung kann bis zur senkrechten Stellung des Armes gebracht werden.

e. seitwärts links, und zwar I. mit gerade herabhängendem Arme
a. vor dem Rücken,
b. hinter dem Rücken.

II. Die vorwärts ausgestreckte Hand, oder die obige Stellung a. als Basis angenommen,
a. hinab, so daß der Arm sich an den Schenkel anschließe;
b. hinauf, so daß er mit der ganzen rechten Seite des Körpers eine senkrechte Linie bildet;
c. seitwärts gegen den Rücken, d. h. rückwärts. Hier kann es das Kind bis zum rechten Winkel mit dem Rücken bringen.
d. seitwärts gegen die Brust, d. h. vorwärts, so daß der Armmuskel gerade über die Brust zu liegen kommt.

III. Die in die Höhe gehobene Hand, oder b. Nr. II. als Mittelpunkt genommen,
a. vorwärts hinab bis zu Nr. II.;
b. rückwärts hinab;
c. rechts vom Kopfe hinauswärts;
d. links, und zwar 1. gegen den Kopf, 2. hinter den Nacken, 3. vor das Angesicht.

In diesen Bewegungen kann eine gewisse Willkür der Entfernung und des Umfanges, den man ihnen in Hinsicht auf den Körper geben will, stattfinden. So kann man z. B. die Mitte des Abstandes der Hand vom Körper bei der Bewegung derselben vor und hinter dem Rücken größer oder geringer machen. Allein das Alles ist hierbei ganz zufällig und hat auf den Gang der Uebungen weiter keinen Einfluß. Es ist vielmehr wesentlich dem Faden des Nothwendigen oder durch die Natur selbst Bestimmten zu folgen, indem alles Willkürliche von selbst hinein- oder aus ihm herausfällt.

2. Kreisbewegung des rechten Armes als Schwengel vermittelst der Uebung des Achselgelenkes.

Das Allgemeine dieser Bewegung besteht in der runden Schwingung des Armes um seinen Anheftungspunkt in der Achsel überhaupt, so daß derselbe vom Mittelpunkte oder dem Achselgelenke aus auf allen Punkten eine Kreislinie beschreibt.

Hier findet die nämliche dreifache Basis der Uebungen statt. Sie müssen gleichfalls vorgenommen werden:
a. von der senkrecht herabhängenden,
b. der wagrecht ausgestreckten,
c. der senkrecht in die Höhe gehobenen Stellung des Armes aus.

Von jeder dieser Stellungen aus findet wieder eine zweifache Verschiedenheit statt:
I. der Richtung, a. rechts, b. links,
II. des Umfanges. Die Kinder fangen an a. mit der Beschreibung

des kleinsten Kreises, und schreiten fort zum größten, b. mit der des größten, und enden mit der kleinsten.

Außer der bisherigen Ansicht des Armes in Hinsicht auf das Achselgelenk als eines Schwengels, bietet er noch eine andere Ansicht dar als eine Walze oder Welle durch das Vermögen, das er besitzt, sich um sich selbst oder seine zwei äußersten Endpunkte als um Angeln herum zu drehen.

Diese Bewegung bietet zwei Verschiedenheiten dar:

a. bei der Stellung, die oben angegeben ist,

b. der Richtung von rechts und links.

Mit dieser Gelenkbewegung, dem Drehen des Armes um sich selber, sind die Elemente zu einer vierfach verschiedenen Wiederholung der ganzen obigen dreifachen Reihenfolge der geradlinigen Uebungen des Armes gegeben.

Sie können nämlich vorgenommen werden:

I. in der natürlichen Lage des Armes im Gelenke, so daß die flache Hand gegen die rechte Seite des Körpers gerichtet ist;

II. mit vom Daumen aus links gedrehtem Arme, so daß bei herabhangendem Arme die innere Seite der flachen Hand mit dem Rücken, und die äußere Seite mit dem Angesichte parallel läuft, bei erhobenem Arme hingegen das Umgekehrte stattfindet;

III. mit vom Daumen aus rechts gedrehtem Arme;

IV. mit links ganz herum gedrehtem Arme, so daß die innere Seite der flachen Hand auswärts gekehrt ist. Bei gehöriger Fertigkeit im Drehen des Armes läßt sich die nämliche Uebung auch beim Rechtsherumdrehen des Armes vornehmen.

Alle diese Bewegungen beruhen, außer dem Gelenke selbst, besonders auf der Schnellkraft des Armmuskels, der dadurch äußerst bearbeitet und gestärkt wird. Der Lehrer muß aber hier besonders aufmerksam sein, daß dieser wirklich von den Zöglingen geübt werde, und daß sie nicht, statt den Arm im Achselgelenke herum zu drehen, sich der Hand- und Ellenbogengelenke bedienen. Dieses ist um so nothwendiger, da letzteres viel leichter, das erste hingegen, wie auch die gegenwärtige Uebung beweist, eines der wesentlichsten Gelenke des ganzen Körpers ist, obgleich dasselbe bei Vielen fast ganz unentwickelt bleibt.

Wir können, um nicht allzu weitläufig zu sein, hier die Reihenfolge, die sich damit vornehmen läßt, nur im Allgemeinen angeben. Ihre durchgeführte Darstellung gehört in ein vollständiges System, das wir an einem andern Orte zu liefern gedenken, und ist für die Anwendung der Sache um so weniger nöthig, da sie Jeder bei geringem Nachdenken selbst finden kann.

Man kann mit einander verbinden:

I. a. die geradlinigen Bewegungen unter einander,
b. die kreisförmigen,
c. die Achsel- oder Angelbewegungen;

II. a. die geradlinigen mit den kreisförmigen zugleich,
b. mit den Angelbewegungen zugleich,
c. die kreisförmige mit der Angelbewegung zugleich,
d. alle drei Arten mit einander.

In Hinsicht auf beide können verbunden werden:

a. die Stellungen des Armes,

b. die Richtungen,
c. der Anfangspunkt der Bewegung.

Verbindung der Bewegungen des Armes mit andern Theilen des Körpers.

Hierher gehört

I. die Schulter; und zwar
   a. durch das Heben der Schultern oder des Schulterblattes mit dem Arme,
   b. Senken desselben,
   c. das Vorwärts- und
   d. das Rückwärtsbewegen.

Die letzte Uebung ist besonders für den Oberleib und die Brust wohlthätig.

Hierzu kommt noch:

II. die Verbindung dieser Bewegungen mit denen des Rumpfes, wie sie oben aufgestellt sind;

III. mit denen des Kopfes. Die allmälige Erweiterung der Stufenfolge dieser Verbindung ist ganz besonders entwickelnd, sie darf aber nicht zu weit und zu sehr in's Detail getrieben werden, bis die Articulationen aller Glieder im Einzelnen durchgenommen worden sind.

Auf gleiche Weise nun werden am Arme durchgeführt die Bewegungen

a. des Ellenbogengelenkes. Der Spielraum dieses Gelenkes ist weit beschränkter, als der des vorhergehenden. Es ist daher nicht nöthig, etwas darüber zu sagen, indem es nichts Neues darbietet, und ganz der Gang des vorigen befolgt wird;
b. des Handgelenkes; dies verdient gleichfalls vorzügliche Aufmerksamkeit und anhaltende Uebung;
c. der Fingergelenke. Auch hier sind die Verbindungen und Absonderungen der Bewegungen, so wie überall, das Schwerste und darum besonders zu berücksichtigen.

Die Gelenkübung des linken Armes ist, das Verhältniß der Seite abgerechnet, mit der des rechten vollkommen die nämliche, sie wird auch ebenso betrieben.

So wie die Articulation jedes Armes einzeln durchgeführt ist, so wird die Reihenfolge der Uebungen mit beiden Armen, so wie mit den einzelnen vorgenommen.

Dieses geschieht:

a. nach gleicher Richtung vorwärts, seitwärts, bei gleicher Gelenkbewegung;
b. nach ungleicher Richtung bei gleicher Gelenkbewegung, z. B. daß der rechte Arm vorwärts, und der linke rückwärts, oder umgekehrt ausgestreckt wird;
c. nach gleicher Richtung bei ungleicher Gelenkbewegung, z. B. der rechte Arm wird vom Achselgelenke, und der linke vom Ellenbogengelenke aus vorwärts gestreckt;
d. nach ungleicher Richtung bei ungleicher Gelenkbewegung;
e. indeß die linke Hand vorwärts vom Ellenbogen aus sich bewegt und eine Faust macht, streckt sich die rechte der Länge nach nach hinten.

Zusammengesetzte Uebungen dieser Art sind nun schon ziemlich schwer, sie werden aber durch alles Vorhergehende ungemein leicht, und erfordern die größte Aufmerksamkeit von den Zöglingen, die sie ihnen aber gern widmen, weil sie äußerst interessant sind. Auch zeigt sich der Nutzen der letzteren Zusammensetzungen für's gemeine Leben unverkennbar, indem in demselben tausend Dinge vorkommen, die verschiedenartige oder zusammengesetzte Bewegungen und Stellungen zugleich erfordern, z. B. das Stoßen mit der einen, und das Tragen mit der andern Hand.

D. Gelenkbewegungen der Beine.

Auch diese Uebungen liegen ganz in dem Wesen des bisherigen Ganges. Wir heben daher gleichfalls nur das Wesentliche aus denselben heraus, indem wir unsere Leser bitten, das bisher Dargestellte zugleich auf diese Theile des menschlichen Körpers anzuwenden. Die erste Aufmerksamkeit erhält auch hier das Hüftgelenk, dann das Knie-, dann das Fuß- und endlich die Zehengelenke.

Die geradlinige Bewegung jedes Beines in derselben nach allen Richtungen ist zweifach:

I. frei, so, daß der Fuß den Boden nicht berührt, sondern von demselben in einer beliebigen Höhe entfernt gehalten wird;
II. so, daß der Fuß den Boden berührt, und nach vollendeter Bewegung auf demselben aufgestellt wird. Dies Letztere ist auf eine vielfache Weise möglich:
   a. daß das Kind mit dem ganzen Fuße auftritt,
   b. daß es sich auf die Ferse stellt,
   c. auf die Fußspitzen oder Zehen,
   d. auf die rechte Seite des Fußes, wobei das rechte Bein auswärts, das linke gegen das rechte gebogen wird,
   e. auf die linke Seite des Fußes, wobei das rechte Bein einwärts gegen das linke, das linke auswärts sich biegt,
   f. endlich so, daß bei rückwärts gebogenem Unterbeine, der obere Theil des Fußblattes auf dem Boden ruht.

Die aufrechte Stellung, die in allen diesen Uebungen vorausgesetzt wird, forbert nothwendig, daß, währenddem der erste Fuß bewegt wird, der andere unterdessen das ganze Gewicht des Körpers trage.

Die Uebung, die daher den einen entwickelt, stärkt den anderen. Die Bewegung jedes einzelnen Gelenkes geschieht wie bei allen vorigen:

1. für sich,
2. in Verbindung mit andern,
3. in gerader Linie nach allen Richtungen,
4. in kreisförmiger Linie,
5. in der Achsenbewegung oder dem Drehen um sich selbst u. s. w.,
6. in der Vereinigung mehrerer geradliniger für sich,
7. in Verbindung letzterer und der kreisförmigen,
8. in Verbindung der Bewegung der übrigen Glieder mit den Füßen zugleich:
   a. des Kopfes,
   b. des Rumpfes,

c. der Arme.

Diese Verknüpfungen der Bewegungen einzelner Haupttheile des menschlichen Körpers finden wiederum gedoppelt statt, nämlich:

a. unabhängig von einander,

b. auf einander selbst gerichtet, so daß sie einander berühren, z. B. so daß die Hand den Fuß faßt ꝛc. Ihre höchste Steigerung und Verknüpfung stellt einen Körper dar, der lauter Fertigkeit, Bewegung und Schnellkraft ist.

In dem Bisherigen sind die Gelenkbewegungen der einzelnen Theile des menschlichen Körpers an sich und in Beziehung auf einander in ihrer Mannigfaltigkeit dargestellt worden. Ein Verhältniß derselben, das gleichfalls zu dieser ersten Uebung der Elementargymnastik gehört, und das die Vorbereitung zum Uebergange auf die folgende ausmacht, ist das Verhältniß zum Raume und zur Zeit, in denen sie geschehen. Auch dieses Verhältniß gestattet mannigfaltige Verschiedenheiten. Man kann sie nämlich die Kinder vornehmen lassen, gleichzeitig oder ungleichzeitig.

I. In Rücksicht der gleichzeitigen Geschwindigkeit:
   a. langsam,
   b. geschwind;

II. in Rücksicht der ungleichzeitigen Geschwindigkeit:
   a. zunehmend, daß sie mit langsamer Bewegung anfangen und mit schneller endigen;
   b. abnehmend, im umgekehrten Verhältnisse.

Die höchste Geschwindigkeit jeder Art von Gelenkbewegung ist das Schütteln der Glieder oder Theile.

Ein anderes Verhältniß ist das des Kraftaufwandes, die jede Bewegung erfordert. Daraus folgt:

1. schwache Bewegung,
2. starke Bewegung
   a. mit zunehmender Stärke,
   b. mit abnehmender Stärke.

Methode bei diesen Uebungen. Wir verstehen darunter die besondere Art und Weise, wie der Lehrer sie vorzunehmen hat, und die Rücksichten auf die Zöglinge, auf ihr Alter ꝛc., die dabei zu beobachten sind.

Außer dem, was schon in der bisherigen Darstellung liegt, kann der Lehrer die Uebungen auf eine vielfache Weise vornehmen lassen:

1. So, daß er jede einzelne Bewegung, die vorgenommen werden muß, auf die einfachst mögliche Weise benennt und, nachdem das zu bewegende Glied angezeigt ist, blos die Richtung benennt, nach der die Bewegung geschehen soll, z. B. vorwärts!

2. So, daß er die Reihenfolge der Bewegungen durch Zahlen bezeichnet: eins, zwei ꝛc.;

3. daß er die Bewegung blos vormacht, ohne etwas dazu zu sagen, und die Schüler sie ebenso nachmachen;

4. daß er einen Flügelmann zum Vormachen heraushebt;

5. so, daß Alle, einander ansehend, die Bewegung gemeinschaftlich vornehmen.

Es ist aus mehreren Gründen, besonders aber, um die Aufmerksamkeit zu schärfen, zweckmäßig, mit allen diesen Arten abzuwechseln; daß Alles im Takte geschehen muß, um Unordnung und Ermüdung zu verhüten, versteht sich von selbst.

Eine vorzügliche Rücksicht erfordert das Alter und der Grad der Entwicklung der Zöglinge, sowohl in körperlicher, als in geistiger Hinsicht.

Körperlich muß nothwendig darauf gesehen werden:

1. daß keine Bewegung zu lange anhaltend vorgenommen werde, höchstens eine Minute;

2. daß die Bewegungen nicht zu heftig seien;

3. daß das Kind allmälig und unmerklich geübt und für die schwereren Uebungen vorbereitet werde.

In geistiger Hinsicht muß der Gang gleichfalls desto einfacher sein, je jünger die Kinder sind.

Der Lehrer begnüge sich, mit den ganz Kleinen die einfachsten Bewegungen vorzunehmen und den Curs bei jeder neuen Wiederholung zu erweitern, so daß die Zöglinge bei jeder auf etwas Neues aufmerksam werden: das beste Mittel, ihre eigene Selbstthätigkeit zu spornen, und sie zu einem immer deutlichern und vollständigern Bewußtsein dessen, was sie körperlich können, zu führen, ohne ihren Geist zu übereilen. Durch diese allmälige Erweiterung bleibt ihre körperliche Entwicklung dem Grade ihrer Geisteskraft immer angemessen.

Er hüte sich insbesondere, sie an's Reden zu gewöhnen, und ihnen Begriffe und Kunstwörter über die Natur ihrer Bewegungen und den Bau ihrer Glieder, oder überhaupt Erklärungen geben zu wollen, ehe sie in den ersten zu vollkommener Fertigkeit gelangt sind. Sie müssen von selbst darauf kommen, über dasjenige nachzudenken und es zu vergleichen, was sie vorgenommen haben. Dies geschieht auch zuverlässig von ihnen, sobald sie darin Meister sind. Das Gegentheil thun, hieße die Ordnung der Natur umkehren und sich um sehr wesentliche Vortheile dieser Uebungen bringen.

Ihr Erfolg hängt größtentheils von der Heiterkeit, dem Muthe, dem lebendigen und raschen Fortgange der Sache in jeder einzelnen Uebungsstunde ab. Dieser Fortgang wird durch alles Minutiöse unterbrochen und stillgestellt. Große und freie Umrisse, Entfernung von aller Pedanterie sind auch hier, wie in jedem Unterrichte, der entwickeln soll, die Hauptsache. Ist erst das Leben erregt und die Kraft vorhanden, so ergiebt sich die Form, die Genauigkeit von selbst, die sich im Anfange, ohne jenes zu lähmen, schlechterdings nicht entwickeln lassen.

So wie die Zöglinge mit dem Gange der Uebungen, folglich mit dem Sinne dessen, was der Lehrer eigentlich von ihnen verlangt, vertraut sind, lasse er sie selbst Veränderungen und Verbindungen von Bewegungen erfinden, und fordere sie dazu auf. Ja, die interessantesten und zweckmäßigsten, die einer angiebt, mache er mit den übrigen nach. Er vergesse sich als Lehrer und werde unter Kindern ein Kind.

Wie die Kraft und Fertigkeit der Zöglinge steigt, vervielfältigen sich auch die Mittel, die Geistesthätigkeit in Anspruch zu nehmen. Er verwandle die Bewegung oder Stellung, die er hervorgebracht haben will, in eine Aufgabe, von der er die Bedingung angiebt. Er lasse die Zöglinge,

was sie vornehmen, beschreiben mit mathematischer, mechanischer und physiologischer Genauigkeit. Er entflamme und benutze ihren Wetteifer zu diesem Zwecke.

Ueber die Gymnastik vom pädagogischen Standpunkte.

Von Aug Herm. Niemeyer.[1])

(1824.)

1.

Anfangspunkt der Gymnastik. Beherrschung des Körpers. — Einer der Anfangspunkte der Gymnastik ist frühe Gewöhnung der Kinder, ihren Körper beherrschen zu lernen. Es ist möglich, es auch noch in reiferen Jahren dahin zu bringen, daß man durch Raisonnement und stete Aufmerksamkeit auf sich selbst Gewalt über seine körperlichen Empfindungen und Bewegungen gewinne. Auch die Noth lehrt Manches später, was früher versäumt ist. Aber es ist ungleich schwerer, und gelingt vielleicht nie so, als wenn es durch Gewohnheit zur anderen Natur ward.

Gewöhnlich ist man in dem früheren Alter der Kinder ganz unaufmerksam auf die Bewegung und Haltung ihres Körpers, ausgenommen, wenn man etwa fürchtet, daß ihr Wachsthum oder ihre Gesundheit darunter leiden könnten. Erst, wenn man es für nöthig findet, daß sie das, was unter erwachsenen Personen für üblich und schicklich gehalten wird, ebenfalls beobachten sollen, fängt man an, sie daran zu erinnern, zu meistern, zu tadeln; und einen je höheren Werth Eltern gerade darauf setzen, desto öfter begegnet es ihnen, eine schiefe Stellung, eine ungeschickte Verbeugung weit strenger zu rügen, als die Entstellungen der Seele durch Abweichung von der Geradheit und Wahrheit des Charakters. Dann wird auch zeitig genug dafür gesorgt, daß der Tanz- und Exercirmeister in Ordnung bringe, was noch ungeregelt, schief und linkisch ist.

Aber weit früher sollte man darauf aufmerksam sein. Denn gewisse Vernachlässigungen des Körpers hängen mit dem Innern genauer zusammen, als man meint. Sie gehen von inneren Zuständen aus und wirken, zur Gewohnheit geworden, auf innere Zustände zurück.

Beispiele werden dies deutlicher machen:

1) Das Kind, das sich selbst auf den Füßen halten, gehen, laufen kann, — wenn es aufrecht geht, sich von einem Orte zum anderen langsamer oder schneller bewegt, springt, klettert, gerade sitzt und etwas vornimmt, drückt durch das Alles eine gewisse innere Thätigkeit aus. Sein Gedanke und sein Wille sind auf irgend etwas gerichtet. Es merkt auf, will nach einem ihm vorschwebenden Ziele, hebt sich freudig über den Boden, drückt seine Lust, seine Freude, seine Hoffnung, seine Furcht, seinen

---

[1]) Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, I. Theil, 8. Auflage, Halle 1824, S. 55 ff.

Schmerz aus; will eine Höhe erstreben, will zeigen, daß es fremde Hülfe entbehren kann, will etwas zu Stande bringen, besitzen, aufmerksam anhören, was Andere sagen, bei sehr reger Geistesthätigkeit, z. B. dem Kopfrechnen, den Gedanken, den es sucht, aus dem ersten besten Gegenstande, den die Hand oder der Mund faßt, der Feder, dem Taschentuche, gleichsam herauszwingen. Der ganze Körper, nicht blos das oft so sprechende Gesicht, hat etwas Physiognomisches und Mimisches, die wortlose Sprache der Natur. — Aber ist das auch der Fall, wenn das Kind in diesem Alter, wo es seinem Körper eine gewisse Haltung zu geben im Stande ist, sich entweder auf der Erde, oder auf Stühlen, Canapees, Sophas, auf dem Schooße der Mutter in unruhiger Bewegung herum wirft, oder unaufhörlich, ohne bestimmten Zweck, von einem Stuhle auf den anderen steigt? — Drückt sich in diesen Bewegungen und Stellungen irgend etwas Anderes aus, als die Langeweile, oder ein dumpfes, halb bewußtloses Hinbrüten, in welchem Ideen und Bilder ohne Zusammenhang und Ordnung durch einander laufen? Und doch können Kinder sich so daran gewöhnen, daß sie ganze Stunden, oft einen beträchtlichen Theil des Tages in diesem Zustande ohne Haltung zubringen! Die Mutter, die Wärterin, die älteren Geschwister sitzen daneben und können freilich ihr Geschäft besser treiben, als wenn das Kind in einer positiven Thätigkeit wäre. Aber für seine Bildung geschieht dann doch gewiß nichts; es legt im Gegentheile hier den Grund zu einem Uebel, das so Vielen hernach immerfort anhängt, „den Zustand der Gedankenlosigkeit und Geschäftslosigkeit ertragen zu können". Oft erzeugt sich auch gerade hier ein noch schlimmerer Mißbrauch des Körpers. Der Knabe, das Mädchen, das im Kinderkleide sich so umherwälzt, fällt (freilich anfangs in seiner Unschuld) in unanständige Stellungen, nach und nach in unanständige Spiele seiner unbeschäftigten Hände. Und nur zu oft trägt der nicht so schuldlose Muthwille der Umstehenden, der Wärterinnen, der größeren Geschwister, selbst dazu bei, die Gefühle der Sittsamkeit und Schamhaftigkeit (die nicht zart genug behandelt werden können) recht früh zu ersticken.

Man lasse daher Kinder lieber den wildesten Lärm treiben, als sie in einen solchen Zustand versinken. Man mache es ihnen durch Gewöhnung zur anderen Natur, sobald sie ihren Körper selbst tragen und frei bewegen können, ihm immer eine Haltung zu geben, die eine bestimmte Geistesthätigkeit ausdrückt, oder mit einer bestimmten äußeren Thätigkeit verbunden ist.

2) Auch in den reiferen Jahren — im Knaben- und Jünglingsalter — ist es wichtig, gewissen Angewöhnungen, zu denen Manche sonderbar geneigt sind, entgegen zu arbeiten. Der Eine kann kaum wenige Minuten still stehen, ohne sich hier oder da anzulehnen, mit den Händen eine immer wiederkehrende Bewegung zu machen, oder den Kopf hin und her zu wiegen; ein Anderer hat unaufhörlich an seiner Kleidung, seiner Wäsche, seinem Haare etwas zu zupfen, zu drehen, zu kräuseln; ein Dritter kann sich nicht setzen, ohne den Sessel in Bewegung zu bringen, etwas nahe Liegendes zu ergreifen, mit den Fingern zu spielen, zu klappern, zu scharren, den Fuß auf die Zehen zu stellen und die oscillirende Bewegung bis zum Knie fortzupflanzen, — und was der Manieren mehr sind, die

alle darin zusammentreffen, daß man den Körper nicht in der Gewalt hat, und ihn noch ganz unwillkürlichen oder zwecklosen Bewegungen hingiebt. Daß alles dies wider die einmal angenommenen gesellschaftlichen Sitten sei, ist allgemein anerkannt; aber die Verwöhnung greift tiefer ein. So wie sie bei sehr Vielen bald von der Zerstreutheit, bald von der Verlegenheit ausgeht, so unterhält sie zugleich beide innere Zustände. So bald der unruhige Körper in seine angewöhnte Bewegung geräth, so entfernt sich zugleich die Aufmerksamkeit, und sie kehrt zurück, wenn er wieder zur Ruhe kommt. Man könnte vielleicht sagen, es gehe hier selbst den Herangewachsenen wie den kleinen Kindern, die durch die einförmige Bewegung der Wiege leichter in Schlummer gebracht werden. Denn auch in jenen angewöhnten Bewegungen ist etwas Einförmiges und daher Einschläferndes für die innere Geistesthätigkeit.

Man wird vielleicht einwenden, daß diese Beweglichkeit das Zeichen eines lebendigen Geistes sei, und daß gerade die Kinder, denen es am schwersten werde, still zu stehen, still zu sitzen, eben wegen der inneren Regsamkeit und Lebendigkeit, am ersten in diese Fehler verfielen, die man bei stumpfen Kindern selten wahrnehme. Aber diese Art von Munterkeit ist ganz etwas Anderes, als die so eben beschriebenen fehlerhaften Angewöhnungen. Gerade ihre Gleichförmigkeit beweist schon, daß sie oft ebensowohl von einem trägen, als von einem lebhaften Geiste ausgehen, indem dieser unfähig ist, lange in demselben Zustande zu verharren.

Sei also der Erzieher und Lehrer — denn auch dieser wird beim Unterrichte recht oft durch jene üblen Angewöhnungen gestört werden — früh darauf bedacht, sie nicht einreißen zu lassen, oder, wo dies schon geschehen ist, davon zurück zu bringen! Man kann dafür stehen, daß ein Schüler, der in diesem Sinne Herr seiner körperlichen Bewegungen ist, dem Unterrichte mit einer weit ungetheilteren Aufmerksamkeit folgen werde.

3) Wo die Vernachlässigungen und Unschicklichkeiten von Verlegenheit und Blödigkeit ausgehen, sind sie schwerer zu hindern. Aber auch hier kann die frühe Gewöhnung sehr viel thun. Man wird jungen Leuten, die sehr jung zum Militair gekommen sind, die Blödigkeit — die sie oft im hohen Grade haben — weit weniger als anderen anmerken, weil sie unablässig geübt sind, ihrem ganzen Körper eine feste Stellung und Haltung zu geben, die zwar etwas Steifes und Gezwungenes ausdrücken kann, aber die innere Unbeholfenheit, so lange sie nicht reden, verbirgt. Daher ziehen auch manche Eltern, denen diese Bemerkungen nicht entgangen sind, in den früheren Jahren den Exercirmeister dem Tanzmeister vor. Vor Allem hüte man sich, solche blöde und verlegene Zöglinge da, wo sie sich dreist zeigen sollen, selbst merkbar zu beobachten. Dies vermehrt nur ihre Verlegenheit, und sie benehmen sich in der Regel desto natürlicher, je weniger man sie beachtet.

2.

Wichtigkeit der Gymnastik für die Erziehung. — Wenn die Gymnastik auch nicht so viele andere Vortheile verspräche, so würde sie schon als eins der wirksamsten Mittel, Gewalt über den Körper und Geist zu erlangen, zu empfehlen sein. Denn gerade darin zeigt ja der

gymnastische Künstler seine Vollkommenheit, daß er mit der höchsten Besonnenheit jede körperliche Kraft zu einem bestimmten Zwecke, dessen er sich deutlich bewußt ist, zu benutzen, sich durch alle Abstufungen des Anstrengens und Nachlassens hindurch zu arbeiten, jeden Vortheil wahrzunehmen, und endlich das Unglaubliche durch nach und nach erworbene Gewandtheit und Fertigkeit auszuführen im Stande ist. So bald und so lange er sich bei seinen Uebungen zerstreut, schwebt er in Gefahr. Aber gerade die Gefahr lehrt ihn, sich innerlich zu sammeln und dem Aeußeren Haltung zu geben. Doch das Gebiet der Gymnastik ist noch weit größer. Sie begreift alle Uebungen, welche auf Bildung und Stärkung des Körpers abzwecken. Die Schätzung derselben bei den beiden merkwürdigsten Nationen der alten Welt, und die Achtung, welche ihr auch die Weisen des Volkes wegen ihres Einflusses auf Gesundheit und Brauchbarkeit widmeten, würden schon für ihre Wichtigkeit in der Erziehung sprechen, wenn es nicht die tägliche Erfahrung noch lauter thäte. Welch ein Unterschied zwischen Kindern, die man immer am Leitbande führt, vor jedem kühneren Wagstücke ihrer körperlichen Kräfte als einer großen Gefahr oder gar Sünde warnt, und denen, welche von den ersten Jahren an ihre Glieder durch alle Arten von Bewegung ausbilden, und dadurch jeder wirklichen Gefahr trotzen, oder sie sich unschädlich machen lernen! Daß hier und da auch körperliche Uebungen übertrieben und zu sehr als einziger Zweck der Erziehung betrachtet werden, daß nicht nur unvorsichtige, sondern auch vorsichtige Betreibung der Gymnastik zuweilen gefährlich wird, dies beweiset doch nur, daß t h e i l s Alles dem Mißbrauche unterworfen, t h e i l s der Mensch nicht aller Zufälle Herr und Meister ist. Aber die weit größere Gefahr, welcher der ungeübte, unbeholfene, ängstlich gehütete Knabe ausgesetzt ist, und die Entbehrung aller der unersetzlichen Vortheile, welche Stärke und Gewandtheit des Körpers verschafft, beweisen noch weit einleuchtender, wie unverzeihlich es sei, diesen Theil der Erziehung so sehr zu vernachlässigen, wogegen selbst keine S t a a t s p o l i z e i gleichgültig bleiben, oder zufälligen Mißbrauch mit den entschiedenen Vortheilen verwechseln sollte.

Wenn man die Summen berechnet, die in so vielen Staaten an weit entbehrlichere, zum Theil unnütze, wo nicht schädliche Vergnügungen gewendet werden; wenn man daneben immer die allgemeinen Grundsätze, man müsse für körperliche und moralische Gesundheit der Bürger sorgen, wiederholen hört: so ist es eine der größten Inconsequenzen, wenn gleichwohl die M i t t e l nicht versucht werden, da man doch den Z w e c k will. Da jedoch in neuerer Zeit mehrere S t a a t e n auf den Gegenstand aufmerksam geworden waren und ihn bereits in das System der Erziehung ihrer Bürger aufgenommen hatten, so ist um so mehr zu bedauern, daß man durch Uebertreibung und Einmischung ganz fremdartiger und tadelhafter Zwecke darin wieder irre gemacht hat.

Außer dem wohlthätigen Einflusse der Gymnastik auf Gesundheit, Stärke, Gewandtheit des Körpers, ist sie auch moralisch nicht ohne Nutzen. Ein sehr großer Theil der Stunden, welche in Familien, Erziehungsanstalten und höheren Volksschulen g y m n a s t i s c h e n U e b u n g e n, zu hoher Freude der Jugend, gewidmet werden könnten, wird jetzt entweder in leerem Müßiggange, oder am Kartentische, oder in einer verderblichen, oft zerstörenden

Geselligkeit verloren, oder in einem unjugendlichen Mißmuthe verlebt. Welche Eindrücke dies Alles in dem Charakter zurücklassen müsse, bedarf wohl keiner Erinnerung.

Ich habe seit mehr als zwanzig Jahren von der Vervielfältigung gymnastischer Uebungen nach den verschiedenen Jahreszeiten bei der mir anvertrauten zahlreichen Erziehungsanstalt die herrlichsten Folgen für die ganze Stimmung des jugendlichen Geistes wahrzunehmen Gelegenheit gehabt, und den Verlust jedes Jahres bedauert, wo mich noch eine unzeitige Besorgtheit und Aengstlichkeit von ihrer Gestattung zurückhielten.

Was manche Lehrer in Familien und in Erziehungsinstituten von ihrer Begünstigung abhalten mag, ist das Gefühl, selbst als ungeübt darin zu erscheinen. Gewiß wird der, welcher Gelegenheit gehabt hat, von einem Meister zu lernen, der bessere Lehrer sein. Aber nothwendig ist dies gleichwohl nicht. Giebt es irgend eine Art des Unterrichts, worin der Erzieher mit dem Zöglinge zugleich lernen kann, so ist es gerade diese. Er darf sich nicht schämen, zu gestehen, daß er hierzu in seiner Jugend keine Gelegenheit gehabt, daß man ihm wohl gar gymnastische Uebungen als gefährlich oder als ungesittet untersagt habe. Der Knabe, der Jüngling wundert sich kaum, wenn der ältere Lehrer hierin nicht so viel als er leistet, da er die Uebung mehr als ein Spiel betrachtet, wodurch man ihm eine Unterhaltung verschaffen will. Halte sich nur der Lehrer bei der Leitung dieser Uebungen genau an die Vorschriften erfahrener Pädagogen, vor allen Guts Muths. Sie sind so klar, so bestimmt, so vorsichtig, daß er unmöglich irren kann. Studiere er sie nur mit seinen Zöglingen — er kann sicher sein, daß, wo ihm vielleicht noch manche Beschreibung dunkel wäre, der empfängliche und hierbei so sehr interessirte Verstand derselben sehr bald den richtigen Sinn herausfinden und vor seinen Augen darstellen werde.

3.

Natürliche und Kunstgymnastik. — Alle Kinder und junge Leute, besonders männlichen Geschlechts, die man nicht durch Zwang und Einschränkung niederdrückt, nehmen ohne alle weitere Anleitung gewisse Uebungen und Bewegungen des Körpers vor, und mögen, je jünger und gesunder sie sind, desto weniger stillsitzen. Sie gehen, laufen, springen, klettern, steigen, ringen mit einander, heben und ziehen Lasten, tragen sich mit Allem, was ihnen vorkommt, umher, plätschern gern im Wasser, reiten, wo nicht auf Pferden, doch auf Stöcken, und was dessen mehr ist. Dies kann man die natürliche Gymnastik nennen. Es wäre Grausamkeit, ihnen dies Alles wehren zu wollen. Der Erzieher hat nichts zu thun, als hier und da das Maß zu bestimmen, der Unerfahrenheit zu Hülfe und, wo etwas Gefährliches versucht wird, zuvor zu kommen. Alle jene natürlichen Bewegungen können aber durch Kunst und gewisse dazu gemachte Veranstaltungen nicht nur sehr vermannigfaltigt, sondern auch zweckmäßiger, bildender und für die Jugend interessanter gemacht werden. Dies that man schon in alten Zeiten, und daraus entstand die Kunstgymnastik. Sie ist in Deutschland auf's Neue mehr als bei irgend einer anderen Nation ausgebildet und vervollkommnet.

1) Die allgemeinste und allerdings auch wohlthätigste Bewegung, die keinen Tag ganz unterbleiben sollte, ist das Gehen. Es wird übend durch Anstand, Dauer, Schnelligkeit und Gewandtheit. Es wird stärkend, wenn man keine Witterung achtet, keine noch so rauhen und beschwerlichen Wege scheut — wo man irgend kann, das Steigen auf Berge und Felsen, das Ausforschen neuer Bahnen, die unwegsam scheinen, damit verbindet — durch Auswahl schöner Gegenden zugleich Natursinn erweckt — die Wege allmälig verlängert — an Schnellgehen wie an Langsamgehen gewöhnt — von Zeit zu Zeit daraus kleine Fußreisen werden läßt — dadurch gegen häusliche Bequemlichkeit und Weichlichkeit (im Schlafen, im Essen, im Trinken, in der Bedienung) gleichgültig macht. Man sinne bei den täglichen Spaziergängen auf Mannigfaltigkeit, und knüpfe wo möglich noch ein anderes Interesse — der Unterhaltung, der Entdeckung neuer Gegenstände, der Sammlung von Naturproducten u. s. w. — daran. Sonst können sie leicht lästig werden.

2) Das Laufen stärkt die Lungen, macht behend und kann oft noch wichtigere Vortheile verschaffen. Langes, anhaltendes Gehen, auch mit jungen Knaben, besonders bei heiterer Luft, ist die Vorübung. Durch bestimmte Bahnen, abgesteckte Ziele, geweckten Wetteifer gewinnt es Interesse. Vorsicht ist nöthig, die Bahnen nicht zu früh zu verlängern, den Wettlauf in leichter Kleidung anzustellen und, wenn er geendigt ist, wärmere anlegen zu lassen. Auch das Vorsichhertreiben eines Reifes oder Tonnenbandes vermittelst eines Stabes ist eine gute Art des Laufens, die nicht zu sehr anstrengt und dabei unterhält. Auch das Kreiselspiel gewährt Nutzen nnd Freude.

3) Das Springen — hinauf, hinab, in die Ferne, über Graben, mit und ohne Stab — ist stärkend für Brust, Glieder und Muskeln, oft die beste Wegverkürzung, oft das einzige Rettungsmittel in Gefahr. — Die künstliche Art ist das Schwingen (Voltigiren). Die verschiedenen Arten und die dabei nöthigen Vorsichtsregeln hat GutsMuths sehr genau und sorgfältig angegeben. — Denn es kann gerade diese Uebung, übertrieben oder unverständig und ohne richtige Anleitung angefangen, auf vielfache Weise gefährlich werden, den noch zarten Rückgrat beschädigen, auch Brüche nach sich ziehen.

4) Das Klettern, Klimmen und Steigen. In sehr vielen Fällen ist es äußerst nützlich bei Gefahren, bei Feuers- und Wassersnoth, auf Reisen u. s. w. Künstliche Uebungen darin fordern einen selbst sehr geübten und sicheren Lehrmeister. Wer das nicht ist, sei nur aufmerksam bei dem, was Kinder selbst unternehmen, und warne vor wirklichen Gefahren; nur nie durch Anschreien oder Erschrecken der Kinder in dem Augenblicke, wo sie Besonnenheit nöthig haben, um sich zu halten.

5) Das Halten des Gleichgewichts (Waghalten, Balanciren). Eine der allernützlichsten Uebungen, weil so oft im Leben davon Gebrauch zu machen ist. Die künstlichen Uebungen der Seiltänzer sind sehr entbehrlich; das gewöhnliche Schaukeln, wenn nicht große Vorsicht bei der Zurichtung angewendet wird, namentlich das oft höchst gefährliche auf Bauholz oder über einander gelegten Balken, ist wenigstens bedenklich. Aber desto wichtiger ist der sichere Gang auf schmalen Stegen und Balken;

dann auf der Kante eines Brettes. Anfangs liege Balken und Brett nahe an dem Boden, damit der Fall nicht schrecke und schade. Die Geübteren lehre man erst, auf einem zwei bis drei Fuß vom Boden fest liegenden Baume oder Balken gehen, sich umwenden, ohne Anhalten niedersetzen, aufstehen, einander ausweichen. Zuletzt wird dies auch auf einem Balken, der bis zur Mitte unterstützt ist, und dessen übrige Hälfte schwankt, keine Schwierigkeit mehr machen. Das Stelzengehen ist sogar in manchen Ländern unentbehrliche Volkssitte.

6) Die Uebung, auf dem Eise zu gehen, zu laufen, hinzugleiten (Glandern), und das eigentliche Schlittschuhlaufen. Frank in der „medicinischen Polizei" versichert, als Arzt keine Bewegung zu kennen, die dem Körper zuträglicher sei und ihn mehr stärken könne, als die letztere. — Reine Luft, stärkende Kälte, Beschleunigung des Umlaufs der Körpersäfte, Anstrengung der Muskeln, dies Alles muß auf Leib und Geist gleich wohlthätig wirken. Klopstock's Gedichte — „der Eislauf und die Kunst Tialf's" — sind Beweise, daß es bis zur Ode begeistern kann. Die Gefahr ist nicht größer, als bei den meisten körperlichen Uebungen. Es sichert dagegen vor vielen Gefahren auf dem Eise. Wie leicht das Erlernen auch ohne eigentliche Anweisung ist, lehrt die tägliche Erfahrung.

7) Das Ringen. Aufmunterung dazu haben Knaben eben nicht nöthig. Sie messen gar gern ihre Kräfte mit einander. Es giebt aber ein ungezogenes, neckendes, beleidigendes Balgen und Raufen, Niederwerfen auf gepflasterten Boden u. s. w., das man nicht dulden muß. — Auf ebenem Boden, besonders Rasen oder Sande, wenn alles Harte, leicht Verletzende aus den Taschen entfernt ist, keine Erbitterung Theil hat, Hals, Kopf, Haare und Brust verschont bleiben, und alles gefährliche Stoßen und Schlagen verhütet wird, hat man so leicht keine Gefahr zu fürchten.

8) Das Werfen nach bestimmten Zielen — versteht sich an Orten, wo weder den Vorbeigehenden, noch öffentlichen Gebäuden davon Nachtheil erwachsen kann — stärkt besonders Brust, Arm und Auge. (Frank's „medicin. Polizei", II., S. 635.) Man kann es zuerst an Bällen und Ballons üben, dann auch mit Steinen (Diskus) und dem Wurfpfeile Versuche machen, ein Ziel zu treffen. Sehr große Würfe müssen nur langsam hinter einander gemacht werden. Auch das Hinauftreiben des Federballs (Volanten) mit dem Raquet zu einer großen Höhe, oder über Häuser, Bäume, Thürme, erfüllt diesen Zweck und verschafft überhaupt eine stärkende Bewegung.

9) Das Baden und Schwimmen, jenes schon als Beförderung der Reinlichkeit und Stärkung des ganzen Körpers, dieses als Beförderungsmittel der Gesundheit und der Furchtlosigkeit in Wassersgefahr, überhaupt in vieler Rücksicht eine der vortrefflichsten gymnastischen Uebungen. Verständige Aufsicht und Sorge für Schamhaftigkeit durch einige Bedeckung verstehen sich dabei von selbst. Vgl. GutsMuths' „Lehrbuch der Schwimmkunst", 1798.

10) Das Reiten macht der Jugend beinahe das meiste Vergnügen. Gaudet equis! Sie kommt sich dabei durch die Regierung eines so großen Thieres, als das Pferd ist, so selbstthätig, so machthabend vor. Man hat

aber in mancher Hinsicht zu frühes Reiten bedenklich gefunden, so wie zu vieles Reiten im Knabenalter nachtheilig für die übrige körperliche Ausbildung. Auch bleibt es immer eine der gefährlicheren Uebungen, und scheint eigentlich reiferen Jünglingen angemessener.

11) Das Tanzen sollte anfangs mehr lehren, den Körper gerade und doch nicht steif zu halten, sicher, gerade und fest zu gehen, sich mit Anstand zu bewegen und in allerlei Stellungen zu formen. Dazu müßte der Erzieher den Tanzmeister zu bringen suchen, denn dies ist brauchbarer für's ganze Leben, als die wirklichen Tänze, die auf die Bildung des Körpers oft weit weniger Einfluß haben, als man denken sollte. — Das eigentliche Tanzen, als gesellschaftliches Vergnügen, hat, wie alle Vergnügungen, seine guten und seine bedenklichen Seiten. Daß Uebermaß, ganz besonders dem weiblichen Geschlechte, in den Jahren des Wachsthums tödtlich werden könne und schon so oft geworden sei, ist bekannt genug.

Bei dem Eifer für eine an sich so nützliche, recht und mit Maß getrieben, körperlich und geistig bildende Uebung als die Gymnastik ist, und bei dem Wohlgefallen, welches die Kunstfertigkeiten eines gewandten Körpers nothwendig erwecken müssen, übersehe man nur niemals, daß auch dieser Unterricht methodisch behandelt, und überhaupt ein recht bestimmter, vom Leichten zum Schweren fortschreitender Stufengang dabei beobachtet werden müsse. Eben in dem allmälig Fortschreitenden, der Vorbereitung und Vorübung durch das Frühere auf das Spätere, liegt das wahre Geheimniß der steigenden Kraft. Eben dies macht die Anstrengungen dieser Kraft gefahrlos, was sie nie sind, wenn man da anfängt, wo man aufhören sollte. Schon Plato und Galen warnen vor der Wuth der Gymnastik in den Jahren der Kindheit und des Knabenalters, als gälte es eine Athletenerziehung. In der häuslichen Erziehung ist es übrigens leichter, darauf zu halten, daß der Lehrling keine Stufe überspringe, weil er allein oder nur von Wenigen umgeben ist. In der öffentlichen sollten schon deshalb solche Uebungen stets unter einer verständigen Aufsicht stehen, weil der Reiz der Nachahmung so stark, weil der Ungeübte geneigt ist, aus Ehrgeiz oder Lust an der Sache es dem Geübtesten gleich zu thun. Diese Versuchung liegt so nahe, daß man sich in der That wundern muß, daß junge Leute, die in größeren Massen zusammenleben, nicht mehr Schaden nehmen. Denn welche Aufsicht kann so wachsam sein, daß jeder Unfall verhütet werde? Und wenn es möglich wäre, auch dies zu leisten — würde eine solche Aengstlichkeit in anderer Hinsicht wohl rathsam sein? Uebrigens darf man wohl dreist behaupten, daß verhältnißmäßig in einzelnen Familien weit mehr Verletzungen, Verwahrlosungen, Beschädigungen vorkommen, als in den öffentlichen Erziehungshäusern.

Ueber die Verhältnisse und die Einrichtung von Turnanstalten.

Von **Wilhelm Harnisch.**[1])

(1819.)

Um die Verhältnisse, in denen die Turnanstalten fortbestehen sollen, klarer aufzufassen, beantworten wir uns folgende vier Fragen nach einander:

1) Was sollen die Turnanstalten an sich sein?
2) In welchem Verhältnisse stehen sie mit den Geistesschulen?
3) Wie sind sie mit der Gemeinde verbunden?
4) Welche Beziehung haben sie auf den Staat?

Unsere erste Frage ist dem Wesen nach hinlänglich früherhin beantwortet: Turnanstalten dürfen und sollen nichts Anderes sein, als Anstalten zur Ausbildung des Leibes, und wenn sie irgend einen anderen Zweck sich setzen, so greifen sie über und treten in ein Mißverhältniß, erreichen ihren eigentlichen Zweck nicht, weil sie ihn nicht erreichen wollen, erreichen einen fremden Zweck nicht, weil sie nicht die Mittel dazu haben. Aber eine Turnanstalt darf darum keine Abrichtungsanstalt, und der Turnlehrer kein Leibmann sein. Die Turnanstalt soll erziehend einwirken, gleich Schule und Hausstand. Nur Turnanstalten, die zum Zwecke haben, erziehend den Leib auszubilden, und deren sämmtliche Nebenzwecke in diesem einen Hauptzwecke aufgehen, kann man dulden.

Es ist aber wünschenswerth, daß solche Anstalten, solche erziehende Leibesschulen überall im deutschen Lande angetroffen werden. Jeder beträchtliche Ort, und mehrere kleine Oerter zusammen, sollten einen Turnplatz haben, und wie jedes Kind in deutschen Landen der Regel nach in die Schule geschickt wird, so sollte es auch auf den Turnplatz geschickt werden, so daß das Turnen nichts Besonderes wäre. Eine solche Turnanstalt für die Jugend einer Gemeinde muß, wie jede Schule, ihren Platz, ihre Geräthe, ihre bestimmten Uebungszeiten, ihren Lehrer, ihre Rechte, ihre Pflichten haben; denn jede Anstalt, die bürgerlich etwas sein soll, muß auch bürgerlich bestehen. Sie darf ihre Fortdauer nicht der Güte verdanken, ihre Beförderung nicht als eine Gnade betrachten, sie ist nur, weil das Wohl der Jugend sie verlangt. Wie keine Schule mit einer anderen in einer amtlichen Verbindung steht, so auch keine Turnanstalt mit der anderen; alle sollen aber in einer herzlichen und brüderlichen Vereinigung mit einander leben. Wenn Mehrere etwas Gemeinsames betreiben, so können sie sich leichtlich gemeinsam helfen und rathen, aber alles dies darf nie Sache des Rechts und der bürgerlichen Pflicht werden, es muß stets Sache der Liebe und Freundschaft bleiben. Wie nicht überall die Schulen gleich sind, so können auch nicht überall die Turnanstalten gleich sein. Oertlichkeiten müssen auch hier ihr Recht be-

---

[1]) W. H., Das Turnen in seinen allseitigen Verhältnissen. Breslau, 1819, S. 144.



Christian Wilhelm Harnisch,

geboren 28. August 1787, gestorben 15. August 1864.

haupten. Die Verschiedenheiten in dieser Hinsicht beziehen sich theils auf die Zeit, theils auf die Masse der Uebungen, theils auf ihre Beschaffenheit. Auf dem Lande sind die Uebungen mehr als Spiel, in den großen Städten mehr als Ernst zu betreiben. Auf dem Lande ist mehr auf Geschicklichkeit, in den großen Städten vorzüglich auf Derbheit zu sehen. Auf dem Lande braucht diesen Uebungen weniger Zeit gewidmet zu werden, als in den großen Städten. Da, wo mehrere Dörfer einen gemeinsamen Turnplatz haben, ist es gut, wenn die Jugend aus allen Dörfern mit einem Male zusammen kommt. Zweckmäßig würde es sein, jeden Turnplatz so einzurichten, daß auch die Jugend wohl im Winter bisweilen sich dort versammeln könnte. Jeder Platz bedarf eines Hauses, theils zur Aufbewahrung der Geräthe und Zeuge, theils zur Wohnung für einen Wärter, theils als Zufluchtsort, wenn auch nicht für die Leiber, wenigstens für die Kleider, theils als Uebungsstätte für den Winter, damit wenigstens Vorturner und Anmänner sich weiter ausbilden können. Wenn alle diese Zwecke durch das Haus erreicht werden sollen, so muß es schon geräumig sein. Man kann aber auch sich mit einem kleineren Gebäude begnügen. In großen Städten möchte es zweckmäßiger sein, den Uebungssaal für den Winter in der Stadt selber zu haben. Sie können am wenigsten eines solchen Saales entbehren. Ueberall ist dahin zu sehen, daß Keiner in der Regel über zwei Stunden den Leib übt, und ist deshalb die Zeit besser einzutheilen, als dies jetzt auf den vorhandenen Turnplätzen möglich war. Zugleich ist auch darauf zu achten, daß durch gute Zeiteintheilung es den Erwachsenen möglich werde, bisweilen den Turnplatz zu besuchen. Der Sonntag Nachmittag, nach der Gottesverehrung, eignet sich gut dazu. Für die Schulwelt reicht er aber nicht hin. Für sie sind nach Umständen täglich eine Stunde oder dreimal zwei Stunden anzuordnen. Die Turnfahrten machen einen wesentlichen Bestandtheil des Turnens aus und haben zugleich einen großen Werth für die ganze Bildung, wenn sie den Sinn für gemüthliche Betrachtung der Schöpfung befördern. Ebenso wichtig, als sie, ist der Gesang, welcher durchaus einer wohleingerichteten Turnanstalt nicht fehlen darf. Ich möchte sagen, Leibesübungen und Gesang bringen „Herz, Seele und Leib“ so recht innig zusammen. Die Uebungen, wie sie auf den vorhandenen Turnplätzen sind, lassen sich theils noch weiter ausbilden, theils noch mehr in Uebereinstimmung bringen mit dem Schönheitssinne, und sind sie für die ländlichen Verhältnisse mehr zu vereinfachen, um ihnen angemessen zu sein. Die Eintheilung von Turnkür und Turnschule ist wesentlich und darf daher nirgends fehlen. Für die Kleinern über 9 Jahre paßt sich mehr die Turnschule, die Größern brauchen sich fast gar nicht um diese zu bekümmern, wenn sie als Knaben auf die Turnplätze kommen.

Unsere zweite Frage lautet: „In welchem Verhältnisse soll die Turnanstalt zur Schule stehen?“ Die Turnanstalten den Schulanstalten überordnen, hieße das Unterste zu oberst kehren, und hat dies auch nie ein Beförderer des Turnwesens gewünscht. Im Gegentheil aber haben manche Schulanstalten gemeint, daß ihnen die Turnanstalt untergeordnet sein möchte, und scheint diese Anforderung im Ganzen dadurch begründet zu sein, daß der Geist Herr des Leibes ist. Es möchte aber zu-

nächst nicht anzurathen sein, den Schulen Turnanstalten unterzuordnen, welche sich nicht mit Liebe um dieselben bekümmert, sondern wohl gar feindlich dagegen gestanden haben. Doch wäre dies nur etwas Oertliches und Zeitliches, wovon hier nicht die Rede sein kann, indem wir im Allgemeinen das Verhältniß zwischen beiden Anstalten fest zu setzen haben. Widerstrebend und widerstreitend dürfen durchaus Leibes- und Geistesschulen nicht zu einander stehen, beider lebendige Wirksamkeit würde dadurch gelähmt werden. Eingeordnet kann die Turnanstalt zur Noth an kleinen Orten der Schule sein; aber in größern Orten, wo mehrere Schulen sind, kann sie doch nicht allen eingeordnet sein, d. h. einen Bestandtheil von allen bilden. Dies wäre ein Widerspruch in sich selbst, wenn man nicht so viele Turnplätze als Schulen haben wollte, wodurch man weiter nichts erreichen würde, als eine Ertödtung des Turnens selbst, die Kostspieligkeit gar nicht einmal gerechnet. Da, wo eine Schule, ein Lehrer und ein Turnplatz ist, wird dieser Lehrer auch die Turnanstalt leiten; aber wie ist es in größern Städten? Welche Schule soll die Turnanstalt bevormunden? welche ihr Gesetze und Regeln geben? — Würde nicht dadurch gerade Zwiespalt zwischen den verschiedenen Schulanstalten entstehen, wenn die eine die Gebieterin der Turnanstalt wäre? Und erinnern wir uns an das Verhältniß der Schule zum Hause, um das der Turnanstalt zur Schule zu bestimmen! Das Haus ist weder der Schule, noch diese dem Hause übergeordnet, beide stehen neben einander. Unsere vorhandenen Schulen haben ja keinesweges die Gesammterziehung zu besorgen, sondern nur die Ausbildung des Geistes vorzugsweise zu erstreben; können sie sich aber nicht der Häuslichkeit unterordnen, weil sie öffentliche Anstalten sind, so können die Turnanstalten sich ihnen auch nicht unterordnen, weil sie noch mehr öffentlich und allgemeiner sind, als jene. Jene müssen mehr auf besondere Verhältnisse sehen, als diese, und sich daher mehr zerspalten. Jede einzelne Schule stellt nur einen Theil der Schule überhaupt dar, und kann als ein Theil nicht über etwas Gemeinsames herrschen. Darum muß die Turnanstalt den andern Schulanstalten nebengeordnet werden, so daß sie beide verschiedene Arten der öffentlichen Erziehung sind. In dieser Stellung steht die Turnanstalt gleich der Schule in unmittelbarer Verbindung mit den Häuslichkeiten und ist unmittelbar abhängig von denselben Behörden, wovon die Schulen abhängig sind. Damit sie aber in dieser Nebenordnung stets den erziehlichen Zweck im Auge behalte, so darf Keiner Vorsteher oder Leiter einer Turnanstalt werden, der nicht zugleich Lehrer an einer öffentlichen Schule ist. Auf dem Lande wird also in der Regel der Schullehrer auch Turnlehrer sein; sind zwei Lehrer an einer Schule, so wählt man den geschicktesten. Treten mehrere Dörfer zu einer gemeinsamen Turnanstalt zusammen, so wählen sie aus sämmtlichen Schullehrern dieser Dörfer einen Turnlehrer. Nur ist bei dieser Wahl stets dahin zu sehen, daß kein Liebhaber von leiblichen Kunststücken gewählt, und so das Turnwesen verunstaltet wird. So ein recht ehrbarer Mann eignet sich oft besser zu dieser Stelle, wenn er nur die innere Fröhlichkeit besitzt, als eine gewandte, feine Drehpuppe. In kleinen Städten, wo schon drei, vier und mehrere Lehrer sind, hat man noch eine größere Wahl. Wo möglich nehme man

den ersten Lehrer, weil durch ihn Leibes- und Geistesschulen am besten vereint sind; doch giebt es Fälle, wo er nicht gewählt werden darf, weil man sonst ein Großes fallen ließe, um ein Kleines zu gewinnen. In den großen Städten, wo viele Schulanstalten sind, fällt die Wahl am besten auf einen der ersten Lehrer an den größten Anstalten. Zweckmäßig ist es, ihm einige Gehülfen von den übrigen Lehrern beizugeben. Ich glaube, solche werden sich allmälig auch von selbst finden; denn wer da vom 9. Jahre an turnte, der geht auch noch als Lehrer[1]) öfter hin. Bei jeder großen Turnanstalt muß der Turnvorsteher, welcher am besten zugleich Turnlehrer[2]), also eigentlicher Turnwart ist, mehrere Gehülfen haben als Vorturner oder Führer der einzelnen Abtheilungen. Gut ist es, wenn von jeder Schule ein Lehrer auch auf dem Turnplatze mit thätig ist. Ja, wenn eine Schule neben dem Schulgebäude einen kleinen Platz hat, so ist es nicht unzweckmäßig, wenn auf demselben das Schulturnen täglich eine oder eine halbe Stunde getrieben wird; auch ist es gar nicht nothwendig, daß zur Turnschule müssen alle Turner mit einem Male auf den Turnplatz kommen, sondern es können verschiedene Stunden für verschiedene Abtheilungen festgesetzt werden, nur die Turnkür ist von allen zu gleicher Zeit zu besuchen, damit das gemeinsame Leben nicht verloren gehe. Am besten fielen die Stunden für die Turnschulen von 4—7 täglich im Sommer, für jede Abtheilung nur eine Stunde, für die Turnkür Mittwochs und Sonnabends von 4—6. Des Sonntags von 4—6 muß noch eine besondere Turnkür stattfinden, damit auch Die, welche an den Werktagen nicht den Turnplatz besuchen können, dennoch nicht von ihm ausgeschlossen sind. Wenn das Turnen erst allgemein ist, werden die Erwachsenen, wenn sie nicht Gehülfen sind, in der Regel nur die Turnkür besuchen. Vieles bei den Zeitfestsetzungen hängt auch ab von der geringeren oder weiteren Entfernung des Turnplatzes. Sind bei den einzelnen Schulen Nebenturnplätze, so stehen diese als solche unter der Oberaufsicht des Vorstehers von der allgemeinen Turnanstalt.

Der Vorsteher der Turnanstalt steht als solcher mit den Vorstehern sämmtlicher Schulanstalten in Verbindung; in der Schule, wo er sonst als Lehrer amtet, hat er als Vorsteher der Turnanstalt keine Vorrechte. Zweckmäßig würde es sein, wenn er monatlich an die Vorsteher der Schulanstalten eine Liste von den Fehlenden schickte, und von den Schulanstalten eine ähnliche Liste empfinge. Es versteht sich von selbst, daß, wenn Vergehen sollten in der einen Anstalt vorgefallen sein, die sich auf die andere hingezogen hätten, oder wenn irgend etwas vorgefallen wäre in der einen Anstalt, was nur den mindesten Bezug auf die andere hätte, die Vorsteher deshalb mündlich oder brieflich sich diesen Gegenstand mittheilten. Die

[1]) Jedes Kind ist bis zur Einsegnung (confirmatio) schulpflichtig; jeder Knabe und Jüngling sollte, jedoch in verschiedenem Grade, nach Alter und Verhältniß, bis zum Eintritte in die Kriegsschule (ein- oder dreijährigen Dienst) turnpflichtig sein. Unter dieser Pflichtigkeit verstehe ich keinen Zwang, sondern ich möchte lieber, daß sie Sitte würde. Wer als Mann den Turnplatz besucht, der ist weiter von ihr nicht abhängig, er ist dort sein eigner Herr, nur darf er nirgends die Ordnung stören. Sein Verhältniß zu den Turnern ist durch seine Würde von selbst bestimmt.

[2]) Jetzt (1819) muß Turnlehrer und Turnvorsteher, wie es in Breslau z. B. stattfindet, deshalb noch getrennt sein, weil der Vorsteher zu wenig Uebung, der Lehrer aber noch nicht genug Erfahrung besitzt.

Turnfahrten und die gemeinschaftlichen Freizeiten können ebenfalls auf diese Weise so festgesetzt werden, daß keine Anstalt mit der andern im Widerspruche steht. In besonderer Berührung müssen noch die Gesanglehrer mit den Turnanstalten stehen, damit das Gesangwesen gedeihe in der Stube und im Freien.

Unsere dritte Frage betrifft das Verhältniß der Turnanstalten zu den Gemeinden. Die Turnanstalten sind Anstalten für die Jugend einer oder mehrerre Gemeinden, und stehen deshalb unter dem Gemeindevorstande, also unter dem Vorstande der Stadt und des Dorfes. Doch wie Schulvorstände gebildet sind, als besondere Zweige des Gemeindevorstandes, so können auch besondere Turnvorstände sich bilden, wenn sie nicht mit den Schulvorständen überhaupt zusammen fallen, wobei jedoch zu wünschen ist, daß sie mit mehr Liebe und mehr Thätigkeit ihr Amt verwalten, als dies bis jetzt bei unsern meisten örtlichen Schulvorständen der Fall gewesen ist. So wie zu diesen Schulvorständen sollten alle Vorsteher öffentlicher Schulanstalten gezogen sein, so muß auch in dem Turnvorstande der Vorsteher der Turnanstalt seinen Sitz haben, damit er immer selbst auf das antragen könne, was Noth thut. Den Vorsitz in diesem besonderen Turnvorstande führt ein Mitglied des Ortsvorstandes (als Bürgermeister und Räthe in den Städten, Gutsbesitzer, Schulzen und Geistliche auf dem Lande), unter dem Namen Obervorsteher. Da, wo die Turnanstalt für mehrere Dörfer ist, muß auch der Vorstand aus Mitgliedern von denselben zusammengesetzt sein. In großen Städten, wo nicht blos örtliche, sondern landschaftliche und kreisliche Bildungsanstalten sind, als hohe Schulen, gelehrte Schulen, Berufsschulen u. s. w., muß der Turnvorstand auch Mitglieder aus höhern Behörden haben, welche sich gewöhnlich in solchen Städten befinden, als von Regierungen, Consistorien u. s. w., damit jede einzelne Anstalt vertreten sei. Dieser Turnvorstand oder der Schulvorstand, insofern er zugleich Turnvorstand ist, versammelt sich allmonatlich, um sich über das Gemeinsame der Jugendbildung zu berathen, Hindernisse zu beseitigen und Förderniße zu bewirken. Ihm ist der Turnvorsteher verantwortlich, von ihm ward er gewählt, und höheren Orts auf diese Wahl bestätigt. Er stellt auch die Gehülfen an, wenn solche nöthig sein sollten, und zwar auf Vorschläge des Vorstehers. Der Turnvorstand besorgt das ganze Kassenwesen, womit eines seiner Mitglieder besonders beauftragt werden kann. Dieser Beauftragte nimmt die Beiträge ein von den Einzelnen, und ertheilt nach darüber obwaltenden Bestimmungen Freikarten. Die Ausgaben macht er auf Anweisung des Turnvorstehers, nachdem eine gewisse Geldsumme zu den jährlichen Ausgaben von dem Vorstande bestimmt ist. Von ihm erhält auch der Turnvorsteher seinen Gehalt, der in keinem Verhältnisse sehr bedeutend sein darf, da jeder Turnvorsteher anderweitig als Lehrer angestellt ist. Es möchte dieser jährliche Gehalt 10 Thaler (z. B. auf dem Lande) bis 400 Thaler betragen, und dessen Ausmittelung nirgends großen Schwierigkeiten unterworfen sein, zumal da die Beiträge der Turner wenigstens so viel leisten können, daß Geräthe und Zeuge stets in Ordnung sind. Es versteht sich, daß das Uebrige entweder durch freiwillige Beiträge oder aus der Gemeindekasse zu schaffen ist. In großen Städten müssen die Anstalten, welche nicht eigentlich örtlich sind, oder die Behörden

für diese, besondere Zuschüsse geben nach Verhältniß der Anzahl ihrer Zöglinge. Der Turnvorstand wacht darüber, daß Keiner ohne Gründe sich der öffentlichen Turnanstalt entzieht. Doch kann diese Pflicht erst eintreten, nachdem der allgemeine Wille einer Gemeinde sich für die Turnanstalt erklärt hat. So lange dies noch nicht der Fall ist, kann ein Zwangsgesetz nicht stattfinden. Der Turnvorsteher hat alljährlich dem Turnvorstande Rechnung abzulegen und einen Jahresbericht einzureichen, mit Vorschlägen für das nächste Jahr. Dieser Jahresbericht fällt am besten an's Ende der sommerlichen Uebungen. —

So lange die Gemeinden die Turnsache noch nicht zu der Ihrigen gemacht haben, ist ein solches Rechnungslegen und Berichterstatten in den öffentlichen Blättern abzumachen, wie dies bisher stets von Seiten der Breslau'schen Turnanstalt geschehen ist. Die Mitglieder des Turnvorstandes besuchen nach Belieben die Turnanstalt, dürfen aber durchaus auf dem Platze keine Anordnungen machen. Wenn sie etwas zu tadeln finden, so mögen sie dies in der monatlichen Versammlung thun, oder dem Turnvorsteher unter vier Augen ihre Bemerkungen machen.[1]) Wenn der Schulvorstand zugleich Turnvorstand ist, so vermittelt er auch alle Verhältnisse zwischen Turn- und Schulanstalten, und entscheidet bei Streitigkeiten. Es versteht sich von selbst, daß in diesen Fällen die streitenden Mitglieder nur Sitz, aber keine Stimme haben. Der Turnvorstand, oder wenigstens der Obervorsteher, unterschreibt die Zeugnisse, die ein jeder Turner bei seinem Uebertritte in die Wehrschaft (Landwehr oder Kriegsheer) von dem Vorsteher der Turnanstalt erhält. Ich bin nämlich der Meinung, daß die Wehranstalt von jedem ein solches Zeugniß fordern soll, um daraus zu ersehen, ob sich der Ueberbringer wohl vorzugsweise zum Kriegsdienste eigne, und welche Waffen ihm die passendsten seien.[2]) Ob der Vorsteher einer Turnanstalt, wie jeder andere Lehrer, auch zeitlebens anzustellen, oder ob er, zumal in größern Städten, nur auf eine Anzahl von Jahren, gleichsam wie ein Beauftragter, zu wählen sei, darüber mag ich im Allgemeinen nicht entscheiden. Jede Art hat ihr Gutes; ich möchte doch mehr für letztere sein, da sie auch die erstere zuläßt, wenn man sie in einzelnen Fällen will. Sind die Turngehülfen zugleich Lehrer, so ist auch auf ihre Stimme bei Anstellung des Turnvorstehers wohl zu achten.

Unsere vierte Frage, betreffend das Verhältniß der Turnanstalten zum Staate, ist leicht beantwortet. Die Turnanstalten stehen als Gemeindeanstalten, gleich allen übrigen, mit dem Staate in Verbindung, indem derselbe die oberste Aufsicht darüber führt. Die Turnanstalten dürfen ihm fast gar nichts kosten, denn nur in Hinsicht der höheren Schulanstalten hätte er Beiträge zu einigen Gemeinde-Turnkassen zu leisten. Die obere Aufsicht über die Turnanstalten übt er aus durch die landschaftlichen Schul-

---

[1]) Daß es in großen Turnanstalten nothwendig sei, daß der Turnvorsteher mit den Gehülfen (Vorturnern) besondere Versammlungen hält, versteht sich von selbst. Man könnte diese Versammlungen Vorturner-Versammlungen, und jene des Turnvorstandes Turnrath nennen, welche beiden Ausdrücke jetzt vermischt gebraucht sind.

[2]) Keiner sollte auch aus der Geistesschule ohne ein solches Zeugniß entlassen werden, und Jeder, der einen Knecht, einen Lehrburschen u. s. w. annimmt, sollte nach seinem Schulzeugnisse fragen. In Baiern ist es so.

behörden, als Consistorien und Regierungen. Die Kriegsbehörden haben mit den Turnanstalten nichts zu thun, sie dürfen ihnen durchaus keine Befehle ertheilen. Wünschen sie etwas von denselben, wollen sie z. B., daß diese oder jene Uebung aufgenommen werde, weil sie für den Krieger wichtig sei; so haben sie sich an die Schulbehörden zu wenden, und nur diese ordnen es an, und nur dann, wenn sie diese Meinung theilen. Die beaufsichtigenden Staatsbehörden müssen sich, wie überall, so auch beim Turnen, aller kleinlichen Vorschriften enthalten. Nur die Grundgesetze des Turnwesens können von ihnen ausgehen. Auch die alljährlichen Berichte von jeder einzelnen Turnanstalt brauchen sie nicht zu erhalten. Nur wo etwas von ihnen zu thun ist, da muß an sie berichtet werden. Daß aber dies nicht versäumt werde, darüber mögen sie wachen! Anzuordnen sind von den Behörden für das Turnwesen die gemeinsamen Feste, die vielleicht auf diesem oder jenem großen Turnplatze gefeiert werden sollen; allgemeine Bestimmungen über Anfang und Ende der Turnübungen, über die Winterübungen, über Turnfahrten sind von ihnen zu machen, Preise bei Festlichkeiten auszusetzen, und vorzüglich dahin zu sehen, daß das Turnen sich nie verknöchere, sondern daß es überall lebendig bleibe. Da, wo es nur getrieben wird, damit es getrieben werde, da unterbleibe es lieber, denn es ist dann mehr schädlich als heilsam! Zu Anfang haben auch die Landesbehörden die Verbreitung des Turnwesens zu befördern, vorzüglich dadurch, daß sie einzelne Männer und Gemeinden unterstützen bei der Einrichtung.

So einfach sind, nach unserer Meinung, die Verhältnisse, in denen die Turnanstalten bestehen können.

Der Turnunterricht eine Staatsangelegenheit.

Von Franz Passow.[1])

(1818.)

Die ganze körperliche Entwicklung ist in engeren und nothwendigern Grenzen umschrieben, als die geistige, sie ist schon in den ersten freiwilligen Regungen des Kindes so bestimmt ausgesprochen, daß hier kaum noch ein Abirren von der rechten Bahn zu fürchten ist.

Wunderbar genug hat man aber gerade aus diesem Naturgemäßen die kräftigsten Einwendungen gegen das Turnen als selbstständige Kunst und Gegenstand besonderer Unterweisung herzuleiten gemeint. Jeder Knabe, hieß es, sei ein geborner Turner, es gezieme nicht, ihm zu dem, was er von selbst als Spiel betreibe, ausdrückliche Veranlassungen zu bereiten, er werde sich freiwillig austurnen, und gerade dies Freiwillige sei hierbei das Rechte. Leider muß hier vor Allem die Behauptung im Ganzen als durchaus grundlos abgelehnt werden. Verdiente das, was unsere Jugend auch wohl auf eignen Antrieb verübt, einen so ehrenvollen Namen, woher dann alle die Ver-

[1]) Turnziel. Turnfreunden und Turnfeinden von Dr. Franz Passow. Breslau 1818, Seite 116 und 170.



Franz Passow,

geboren 20. September 1786, gestorben 11. März 1833.

zogenheit und Verweichlichung, die faulen und trägen, die plumpen und linkischen, die schlaffen und kraftlosen Knaben-, Jünglings- und Männergestalten, die bei uns in der Ordnung sind? Mit sittlicher Entartung reicht man dabei nicht aus; denn mancher tadellos Reingesinnte trägt in der Versäumniß seines äußeren Menschen die Schuld seiner Erziehung und seines Zeitalters. Auch ist die Kunst, die den rechten Gebrauch des von Gott gegebenen Leibes lehrt, ein untrügliches Mittel, dem Leibe die ihm gebührende, ihm oft versagte Ehre wieder zu gewinnen; und diese wehrt vor Allem jeden Mißbrauch desjenigen, was ihm Schimpf und Schande bringen würde, ab. Dann wäre aber auch jener Einwurf nicht allein gegen das Turnen, sondern gegen allen Unterricht, ja gegen alle Erziehung gerichtet. Denn allerdings lassen sich Einzelne nachweisen, die ohne besondere Begünstigung zu diesem oder jenem Ausgezeichneten gelangt sind, die eine Wissenschaft, eine Kunst aus sich selbst wie durch eigene Kraft entfaltet und zu bedeutender Höhe verfolgt haben. Was aus diesen ungemeinen Naturen dann erst geworden sein würde, wenn sie angemessener Erziehung theilhaft geworden wären — sollte man billig zuerst ragen. Aber wie ist es überhaupt gestattet, von diesen Außerordentlichen Schlüsse auf die Masse zu machen, und im Vertrauen auf seltene Anlagen Alles sich selbst zu baldiger Verwilderung oder Erlahmung zu überlassen! Vielmehr hätte gerade die Allgemeinheit dieser Neigung zu körperlicher Regsamkeit, die sich in den wackersten, unverdorbensten Knaben am schönsten und stärksten zu zeigen pflegt, uns längst ein bedeutender Fingerzeig sein sollen, daß hier anerschaffene, edele, aber eben darum in unserm künstlichen Lebenszustande der Leitung, Richtung und Beherrschung ganz vorzüglich bedürftige Kräfte walten, die, sich selbst überlassen, zu jeder Leibes- und Lebensgefahr, aber auch zu vielfachem Mißbrauche, zu Verzerrung, Entstellung und Erniedrigung führen können. Denn worin bestehen diese natürlichen Turnübungen? Höchstens in etwas Ringen, Springen, Laufen und Klettern und in einem und dem andern Kunststücke; alles dies aber außer Zusammenhang, ohne Ordnung, ohne Maß und ohne geregelte Beharrlichkeit, so lange dies oder jenes gerade ergötzt. Etwas so stürmisch und regellos Begonnenes läßt keine Spuren nach; und bleiben dennoch welche, so sind sie meist von der unerfreulichsten Art und ohne Beziehung auf Vollständigkeit der Herausbildung, die immer das Beste bleibt. Denn wer beobachtend unter Turnern verweilte, dem kann es nicht entgangen sein, daß ein jeder seine körperlichen wie seine geistigen Einseitigkeiten mit Vorliebe hegt und pflegt, so daß er, ganz seiner Lust überlassen, bei übriger Ausdauer unfehlbar einzelne Glieder zum Nachtheile der übrigen ausarbeiten, die ihm schwierigen, und doch gerade darum nothwendigsten Uebungen ganz umgehen und bei einigen löblichen Fertigkeiten doch nie zu etwas Rechtem, Durchgreifendem gelangen würde.

Heil also dem Staate, der, solches erwägend, seinem Volke diese Schulen der Kräftigung geöffnet hat! Dem wüsten Spiele der Laune, der Willkür und des Zufalles sind feste Schranken gesetzt, so wie das begonnene zur Allgemeinheit gefördert ist. Noch ist die Willensfreiheit des Einzelnen dabei unbeschränkt gelassen; es steht noch bei ihm, ob er das dargebotene Gute, in kindlichem Vertrauen auf den Willen und die Einsicht der höchsten Behörde, freiwillig ergreifen, ob er an der alten Trägheit und Weichlichkeit

kleben will, so lange es vergönnt ist. Die Zeit wird daran wohl Manches ändern. Denn der Staat, in dem nicht blos der kräftigste Wille, sondern auch die höchste Einsicht ist, hat das Recht, ja die Pflicht, den geistig Unmündigen durch Zwangsmittel anzuhalten zu dem, was er in den Kreis seiner Bestrebungen aufgenommen hat. Volkserziehung ist bereits als heilige Staatsangelegenheit ein wesentlicher Gegenstand der öffentlichen Verhandlungen geworden. Unmöglich kann sie auf die Dauer in einseitiger Beschränkung fortbestehen; schon jetzt wird der Staatsbürger angehalten, seinem Kinde die erforderliche Geistesnahrung und Nothdurft zu gewähren. Soll es immer von ihm selbst abhängen, ob er das, was die Grundlage ist zu allem Höheren, Gesundheit und Stärke des Leibes, dafür anerkennen, oder nach Belieben als unwesentliches Nebenbei bei Seite schieben will? Muß doch der Staat gar oft den Willen für den Bürger haben, wo diesem der wahre Sinn davon nicht allemal klar wird; warum denn nicht auch da, wo es das unmittelbare, unfehlbare Wohl, wie des Ganzen, so des Einzelnen gilt, und bald das Leben selbst die heilbringenden Erfolge an Jedem zu Tage fördern wird?

— — — —

Als der Staat die erste Schule gründete, erkannte er sie dadurch an als eine Form, die der sittlichen Natur des Menschen entspreche: er baute sie auf die Gewißheit, daß es Männer gebe, die, keinem andern als dem Vernunftgesetze unbedingt gehorchend, im Stande sein würden, dasjenige zu verwirklichen, was der Staat bezweckte. Denn auch hier kann das Höchste nur freie Willensleistung, nimmermehr Gebot einer Erdenmacht sein. Ein gewisser Umfang von Sprachkenntnissen, eine gewisse Reihe von Wahrheiten aus dem Gebiete der Größen- und Formenlehre, eine gewisse Anzahl geschichtlicher Thatsachen, Namen und Jahresbestimmungen kann der Lehrer von seinen Schülern als unerläßlich fordern, und ebenso kann der Staat Forderungen dieser Art an den Lehrer stellen; einem gewissen Umfange von Erkenntniß muß er genügen, und was dieser in sich schließt, auf Andere übertragen können. Mehr aber als dieses Unbedeutendste mag weder der Lehrer vom Schüler, noch der Staat vom Lehrer erzwingen. Und doch ist diese Masse, diese äußere Menge des zu Lernenden und zu Lehrenden nur das Erste, keineswegs das Höchste des Unterrichts. Mangelt es dem Lehrer an sittlicher Kraft und Würde, so kann zwar ein schöner Vorrath von Kenntnissen aufgespeichert werden, ohne daß doch dadurch das innere Leben des Lehrlings im Geringsten gefördert würde. Dasjenige aber, wodurch das Erlernte erst Bedeutung und Würdigkeit erlangt, die sittliche Rückwirkung auf den ganzen Menschen, erzwingt kein Machtwort, kein Gebot und keine Strafe; und das äußerlich Erworbene muß als einziger Gewinn kärglich genügen. Wenn aber der Lehrer, nicht zufrieden mit dieser fruchtlosen Unterlassung des Guten, geradezu Böses stiftet, wenn er die Lehre von Gott zu blindem Aberglauben oder toller Glaubenswuth, wenn er die Geschichte zur Freigeisterei, die Spracherforschung zur Geistesertödtung, die Größen- und Formenlehre zu gänzlicher Gemüthsauskältung entweihet, so steht ein solcher Einzelner sofort unter dem Gesetze und ist der bürgerlichen Strafe unterworfen, die einem solchen Treiben entspricht.

Alle diese Bedingungen, unter denen die Schule ihre höchsten Zwecke verfehlen, ja etwas ausgemacht Verderbliches an deren Statt unterschieben kann, finden gleiche Anwendung auf den Turnplatz, dem ebenso gut ein sittlicher Gedanke zum Grunde liegt, wie der Schule, und der darum sich nicht minder entfernen kann von seiner wahren Bestimmung, wie diese. Unter seiner eignen höchsten Bedeutung bleibt er, wenn er nichts leistet, als einen gewissen Grad körperlicher Entwicklung herbeizuführen. Strafbar wird die Richtung, die in Rohheit, Gesetzlosigkeit, und was man sonst von dieser Art nennen will, hinausläuft. Wo einem Turnwarte dergleichen nachzuweisen ist, verfällt er dem Strafgesetze nicht weniger, als der gewissenlose Lehrer.

Wie nun, wenn der Staat, diese möglichen Entartungen der Schule erkennend, ja zu der Ueberzeugung gelangend, daß sie ihren Zweck öfter verfehlen, als ihn erfüllen werde, nie eine Schule hätte gründen, oder die gegründeten hätte einziehen wollen? Wer würde es leugnen, daß in diesem Verzweifeln an dem Guten der Staat bereits sich selbst vernichtet hätte? Was vom Ganzen gilt, ist auch von seinen Theilen wahr. Die bedeutendsten Unterrichtsmittel, Sprache, Formenlehre, Größenlehre, sind diejenigen, die die meisten Köpfe verschroben und verwirrt haben: sie sind aber auch diejenigen, die die meisten erhellt, erwärmt und begeistert haben. Es gilt ganz gleich, auf welcher Seite wir dermalen noch die größere Anzahl sehen: genug, daß einmal erkannt ist, welchen Nahrungsstoff jene Gebiete umschließen. Nun giebt es auch recht unschuldige Lehrgegenstände, die, allgemeiner Bildung, nicht eben sehr wuchern, aber auch nie zu verderblichen Erfolgen führen, wie etwa unser gemeines Tafelrechnen und was man gemeinhin unter Erdkunde versteht. Sollen darum diese unbedeutenderen Dinge über jene ein Uebergewicht bekommen? Oder soll nicht vielmehr das Bedeutendere als solches erkannt und mit verdoppelter Sorge, mit erhöhter Aufmerksamkeit seinem edleren Ziele zugeleitet werden?

Ein solcher Theil des Ganzen ist auch die Turnkunst. Daß sie zu den wahrhaft bedeutenden Gegenständen des Unterrichtes gehöre, das hat Niemand unverfänglicher anerkannt als ihre Gegner. Denn woher sonst dies überall wiederhallende Geschrei, diese verbissene Wuth, dieser offene Ingrimm, womit sich nicht blos gemeine Buchmacher, womit sich selbst Männer von Wissenschaft und Leute auf nicht unbedeutenden Stufen im Staate erhoben haben, um wenigstens das zu hintertreiben, daß der Staat der Turnkunst nicht Allgemeinheit gebe!

Hat schon Einer dieser Menschen geleugnet, daß eine gesunde Seele in gesundem Leibe ein unschätzbares Gut sei? Hat Einer geleugnet, daß ein öffentliches Volksleben des Volkes höchstes Glück sei? Hat Einer es geleugnet, daß die Tugenden, die der Turnplatz entwickelt, unerschütterliche Stützen des Staates und des Thrones sind? Ebenso wenig hat Einer gezeigt, daß all' dies Treffliche mit Unrecht vom Turnen erwartet werde, daß das Turnen auf einem unsittlichen Grunde ruhe, oder auch nur, daß diese Vortheile alle auch auf andern Wegen erreichbar seien. Und was haben diese Leute denn gethan? Aus weibischem Geschwätz, aus luftigen Schwindeleien und aus nichtswürdigen Lästerungen haben sie sich Leitern zu zimmern gesucht, um das Gehör der Großen zu erklimmen, und diesen unter-

zuschieben, was nur für kleine Seelen gehört. Diese sind es, die den Staat und die gesetzliche Ordnung höhnen, wenn sie aussagen, daß die Turnkunst sie beide bedrohe. Sie leugnen des Staates sittliches Bestehen wie seine sittliche Kraft. Sie machen allen Menschenwerth, allen Volkswerth zum Dunstbilde, und sind der Erreichung ihrer Absichten gewiß, sobald es ihnen gelingt, den Deutschen um seinen deutschen Sinn zu betrügen.

Diesen rein und lebendig zu bewahren in den ersten Beginnen der öffentlichen Erziehung, die für den Knaben die einzig wohlthätige und heilbringende ist; zu verhüten, daß er weder einschrumpfe unter häuslicher Beengung, noch verdunste in unzeitigem Hinaustrachten über Zeit und Vaterland, bleibt des Turnlebens letzte und höchste Bestimmung, und es gilt dabei ganz gleich, auf wie viel Turnplätzen sie vollständig erfüllt werde, so lange der Satz fest steht, daß alle Veranstaltungen des Turnlebens auf dies Ziel hinführen, und daß es nur auf diesem Wege mit Sicherheit und zur rechten Zeit erstrebt werden könne. Hierin theilt die Turnkunst das gemeine Geschick aller Unterrichtsgegenstände, ja alles Edeln und Vortrefflichen, das in der Anwendung höchst selten bis zu den Ergebnissen durchdringt, die es seinem Wesen nach zu Tage fördern könnte; und darum gebührt ihr die gleiche Anerkennung, die gleiche Ausscheidung dessen, was in ihr wesentlich ist, von dem Zufälligen, das die Menschen erst hineintragen.

Ueber die Einrichtung einer allgemeinen öffentlichen Turnanstalt.

Von H. F. Maßmann.[1]

(1828.)

I.

Turnübungen.

1. Nothwendigkeit derselben für die Jugend.

§. 1. Es gilt im Leben den ganzen Menschen: Bildung soll einen vollkommenen Mann schaffen.

Der Leib soll ein williger, fertiger Genoß der Seele, ein freudiger Diener des geistigen Lebens werden.

So lange wir hienieden im Leibe leben, sollen wir ihm sein gebührend Theil geben, daß das Auge und endlich der ganze Leib licht werde.

Dies ist aber nicht möglich durch frühreife Uebergeisterung und Leibesertödtung (das Fleisch rächt sich furchtbar), sondern allein durch Leibesheiligung.[2]

---

[1]) Die öffentliche Turnanstalt zu München ꝛc. Von H. F. Maßmann. München 1838. — Der folgende Artikel bildet den Theil einer im Frühjahre 1828 der königl. bayerischen Regierung überreichten Eingabe.

[2]) Niemand wird diese Aeußerung hier mit der Fleischanbetung des s. g. jungen, unjugendlichen Deutschlands (der undeutschesten Aus- und Mißgeburt geckenhafter Schriftstellereitelkeit, wie lucindisch-geiler Hundswuth) vermengen! Spätere Anmerkung d. Verf.

Entwickelung der Muskelkraft, Entfaltung und Steigerung zu Gewandtheit und Sinnesschärfe ist nicht Rohheit. Die auf Kraft gegründete Sinnenbildung führt nicht zur Sinnlichkeit zurück, sondern wird Vermittlerin zur Geistesfrische, Brücke zur Geistigkeit. Jene üppige Sinnlichkeit wuchert nur aus dem Schlamme des faulen Fleisches, das den Geist spielen, den Geist beherrschen will. Die gesunde, farbenfrische Sinnlichkeit ist die Wurzel der Sinnigkeit, aus welcher schöne Geistigkeit aufblüht.

§. 2. Dieses von Gott gesetzte Ebenmaß zwischen Leib und Seele muß bei der verführerischen Genußraffinirung des s. g. Culturlebens für die Bildung des jungen Geschlechtes mit Bewußtsein erstrebt und festgehalten werden. Der Leib verlangt demnach eine *allseitige* Ausbildung seiner Anlagen, Fähigkeiten, Fertigkeiten und Tugenden, sowohl durch muthiges und gemeinsames Leben in der Gottesschöpfung im Allgemeinen, als insbesondere durch eigens vorgenommene regel- und folgerechte Uebung von Jugend auf.

§. 3. Unserm *Jugendleben* soll und kann die *Turnkunst* demnach

1) zum erfrischenden und erholenden Gegengewichte dienen gegen das überwiegende, alle Kraftseiten des leiblichen Daseins und damit viele Seiten des geistigen Wesens todt lassende Sitzleben, wie es wissenschaftliche Bildung und bürgerliches Gewerbe jetzt erheischt.

2) Durch den Reichthum und die Mannigfaltigkeit ihrer Uebungen, durch die Fülle ihrer alters- und kraftgemäßen Stufenfolgen bezweckt die Turnkunst eine vom Knabenspiele bis zum Männerernste sich ebenmäßig steigernde, so viel möglich allseitige Ausbildung des ganzen Körpers.

3) Durch das Hinausführen in die freie Schöpfung, durch großartiges Anschauen ihrer offenkundigen Herrlichkeit, wie ihres Geheimlebens; durch Vertrautwerden mit ihr in ihrem milden Wehen, wie ihrem gewaltigen Brausen, in ihrer Lieblichkeit und bunten Fülle, wie in ihrem Schauer und ihrer ehernen Gesetzlichkeit; durch Ertragen und Ueberwinden ihres Wechsels und Widerstandes; durch Stählung gegen ihre Strenge; durch besondere Stärkung der Muskeln und Nerven, durch Wiedergewinnen einer allgemeinen gesunden und fröhlichen, den Geist nie störenden Leiblichkeit (dieser verlornen Grundlage unserer übergeistigten Anforderungen an die Spannkraft des jugendlichen Geistes), durch Entwickeln von Wachheit, Schärfe und Wahrheit der Sinne, durch Anforderung an Ausdauer und Beharrlichkeit, Selbstanstrengung und Entsagung, Mangel und Entbehrung, Besonnenheit und Muth — wird das *Turnen* die schönste Schule zur Erweckung vieler schlummernden Seelenkräfte und Tugenden, vor Allem der *Willens-* und *Thatkraft*.

4) Durch die innere Ordnung und Aufeinanderfolge der Uebungen, durch die stete Anforderung an Beiderseitigkeit *jeder* Turnübung, durch die Unverbrüchlichkeit des Gesetzes, welches das heiterste Turnspiel so gut, ja oft mehr, als die ernsteste, anstrengendste Uebung erheischt; durch das fröhliche Gewimmel aller Alter, durch das Zusammenleben Vieler in Friede und Freundschaft, durch die Gleichheit des freudigen Stre-

bens, durch das Wettturnen in jeder Uebung und gleiches Erleben und Ertragen — entspringt der Jugend eine neue, lange versiechte, höhere Quelle des frischen Seelengenusses, des gesunden Wetteifers, des willigsten Ordnungssinnes und der kernhabenden Lebensfreudigkeit aus Befriedigung für die nur zu oft irrgehende und irrgreifende Sehnsucht ihrer Morgenträume und ihres Strebetriebes; eine Quelle somit für inneren Frieden und Beruhigung der durch so unendlich vieles Unjugendliche oft früh schon aufgereizten Gemüther; eine wahre, allen Schein ausschließende Kraft zum Dienste des geistigen, des sittlichen, des religiösen Lebens. Aus solcher Jugend erwächst allmälig dem Vaterlande ein Geschlecht, das nicht nur Begeisterung, sondern auch die Befähigung zur Ausdauer und Ausführung im Busen trägt, immer bereit zu Treue, Vaterlandsliebe, Gemeinsinn, Selbstverleugnung und Aufopferung.

§. 4. So wird jenes Jugendleben in werkthätiger, nie rastender, nie tändelnder Gemeinschaft dem Knaben ein Vorspiel und Spiegel des späteren Männerlebens; und die Turnkunst erscheint Jedem, dem Jugend und Tugend am Herzen liegt, als ein wesentlicher und nothwendiger Ergänzungstheil der öffentlichen Jugendbildung, welchen jeder Staat, der weise eine wehrliche Mannschaft, eine zufriedene Menschheit entwickeln will, in seine Obhut nehmen, in seinen Schulplan einfügen sollte.

§. 5. Was die Alten, die wir noch täglich lesen und bewundern, mit groß machte und unsterblich, sollen wir es nicht auch aus unserm Boden nach heimischen Gesetzen emporwachsen, in ihn unveräußerlich einwurzeln lassen? Die Kernwurzeln heißen Natur und Kraft; die Blüthen Freudigkeit, Freiwilligkeit, Gemeinsinn, Hingebung. Ein solcher Lebensfrühling, ein solches Jugendstreben überhebt aller Künstlichkeit des Strafcodex, wie aller Stallfütterung der Geister; und dem Staate entspringen aus solchen Pflanzschulen neue und nie versiechende Hülfsquellen der Sittigung. Bei den Alten war Leibesveredlung darum ein Hauptstück ihrer Erziehung zur Menschheit.

2. Von den Turnberechtigten und Turnfähigen.

§. 6. Stärkung und Schmeidigung der Muskelkraft wird zwar aus all' und jeder, zufälliger wie absichtlicher, Beschäftigung (in Spiel, Arbeit und Hülfsleistung) schon viel gewonnen; aber in jedem Stande (besonders im Bürger- und Bauernstande, in der Werkstatt und am Pfluge) durch die einseitige Wiederkehr derselben wenigen Stellungen, Richtungen und Bewegungen der Glieder nur mit Vernachlässigung aller übrigen Leibesanwendungen bis zur einseitigsten Versteifung; im Lehrstande und bei allen leiblich und geistig schaffenden Sitzarbeitern bis zur Erkrankung des Leibes, bis zur Abstumpfung und Entmuthigung der Seelenkräfte.

Daher verlangt Stadt und Land gleichmäßig seine Turnübungen. Dort zum Gegengewichte der Verweichlichung, zur Erhaltung der Natürlichkeit; bei der Landjugend als Gegenmittel wider Versteifung des Leibes und Verrauhung des Gemüthes.

§. 7. Es muß ferner Arm und Reich gleichmäßig dieses Gemeingutes theilhaftig werden können. Jeder Stand soll diese rein jugendliche und menschliche Freude, diesen Segen eines frischen Jugendlebens genießen.

Nur in der Gemeinschaft wird der Mensch Mensch, und die Jugend kennt, wie auf der Schulbank, so auf dem Turnplatze, nur gleiche Genossen der Freude, gleiche Gespielen und Gefährten der Anstrengung. Nur wirkliche Kraft, wirkliche Ringfertigkeit gewinnt hier Werth und Würde, wie der redliche Wille auch der Schwäche Achtung, Anerkennung und liebevolle Duldsamkeit erringt.

§. 8. Die Uebungen selber verlangen ferner Gemeinschaft aller Alter. Viele Uebungen lassen sich nur vom geschmeidigen, allgelenkigen Knaben, andere nur vom kraftgesättigten Jünglinge erreichen, wieder andere nur in Gemeinschaft verschiedener, ja aller Alter sich ausführen. Ein Alter lernt ferner vom anderen, eins kettet sich an das andere, eins hebt das andere. Der Knabe wird dem Jünglinge Gelegenheit, in Liebe zu lehren und durch Lehren zu lernen; der Jüngling wird dem Knaben Vorbild und Sittenanwalt; der Erwachsene und Geübte wird dem Lehrer Gehülfe in Liebe und Ordnung (als Vorturner). Der Handwerker wird dem Studierenden Mahner zur Natursinnigkeit, Handgeschicklichkeit und Ausrichtigkeit, der Kopfwerker jenem ein Wecker für geistiges Leben. Siehe da eine volle reiche Welt der Thätigkeit, des Liebesdienstes, der Gemüthsanregung, der Geistesentfaltung!

§. 9. Daher eine Turnanstalt für die ganze turnfähige Jugend eines Ortes, von der Elementarschule bis zur Hohenschule.

Ein Turnplatz blos für Studenten würde bald wieder zum Tummelplatze leidenschaftlicher, landsmannschaftlicher, burschenschaftlicher, überhaupt unjugendlicher Einseitigkeit ausarten. Zu große Altersgleichheit weckt bei vielen Uebungen bald Langeweile: das Ganze schläft ein, stirbt ab. Viele Studierende unserer Tage sind auch zu sehr edler Jugendlichkeit entrathen: Bier, Tabak, Riegelhaube, Schläger — vertragen sich nicht mit dem frischen und harmlosen Jugendleben eines Turnplatzes. Der Student darf daher hier den Ton nicht angeben, bis durch eine schon früher edlere Jugendrichtung von den Gymnasien und sonstigen Schulen her ein auf würdigeren Jugendgenuß gerichtetes Geschlecht heranwächst.

Die eigentliche Knabenwelt muß immer der Wendepunkt, der Kern und Stamm einer Turnanstalt bleiben. Der nicht des Jugendsinnes entrathene Student schließt sich gern an.[1])

---

[1]) Dieselbe Ansicht hatte ich unterm 20. October 1827 in einer Eingabe an das königl. Staatsministerium des Innern in Bezug auf eine frühere Rescriptsäußerung wegen Anstellung als Turnlehrer an der hohen Schule so angedeutet: „Nach einer langjährigen Erfahrung in der Sache der Leibesübungen wie des Universitätslebens würde entschieden von vorn herein jene ernste und in sich wieder so heitere Jugendangelegenheit eine gänzlich schiefe Stellung und Gestaltung gewinnen, sobald sie allein an die Studentenwelt sich anschlösse, oder von ihr ausginge. Theils gehört die Mehrzahl der jetzigen Universitätsjugend einer andern, jenem frischen, entsagungslustigen, leiblichen Leben gänzlich fremden Jugendgewöhnung an, die vielfach verwachsen, versteift, ja verknöchert, und wiederum herrisch, selbst roh und unsittlich sich kundgiebt, theils sind die Meisten nicht frei von landsmannschaftlichen oder politischen Formenspielen, welches beides, als einseitig und unjugendlich, durchaus um so entschiedener von der Sache der öffentlichen Turnübungen, die in den Studienplan des Staates eingereiht werden sollen, fernzuhalten ist,

Aber nichts ist gerade dem Studentenleben, wie es ist, besser, als das Turnen. Auf dem Turnfelde hört alles bedeutungslose Heimlichkeits- und Verbindungsspiel auf, alle Fehde hat hier ein Ende; der Prahlfechter findet hier stets seinen Mann und Uebungen, die mehr Muth verlangen, als sich in Binden und Körben versteckt zu duelliren; das Fechten tritt wieder in seinen schönen Rang als eine Blüthe der Turnkunst ein, nach Würdigung und Anwendung.

Der Versessene wird hier gemahnt seiner Versteifung oder seiner Rohleibigkeit, welche gern scheinpranget (renommirt). Hier gilt nur Wesen, Wahrheit, Wirklichkeit; nicht Wort, sondern Werk; nicht Rede, sondern That; nicht Schein, sondern Sein. Hier lernt sich Liebe und Verträglichkeit. Leibliche Berührung im Wettkampfe bringt auch die Gemüther näher; das wirkt kein Cartel, kein Drohgesetz, denn gegen ein Verbot trotzt die fehlgreifende Jünglingskraft und wird dadurch entsittlicht.[1])

§. 10. Turnfähig wird der Knabe wenigstens vom achten Jahre. Das Kind spielt sich heiter hinauf zum ernsteren Versuche des Knaben, bis der Knabe durch Versuch, Gelingen und Ausdauer zur Jünglingskraft sich aufschwingt. Schon der Gang zum frohbewußten Ziele (dem ja nicht zu nahe liegenden Turnplatze!) ist dem kleinen Knaben treffliche Uebung. Die Turnkunst hat aber bereits jetzt schon neben dem Ringkampfe des Jünglings Uebungen genug für die Knabenwelt und Vorübungen und Turnspiele für die Kindheit entwickelt.

3. Von Einrichtungen und Vorrichtungen.

§. 11. Was der Sommer gewonnen, darf im Winterschlafe nicht rasten und rosten. Die Kraft will unterhalten sein und fortgeübt werden. Der Sommer führt hinaus in's Freie, der Winter nöthigt, wenn er nicht auf die Eisbahn und zum Schneeballen ruft, in geschlossenen Raum. Für den Sommer daher einen Turnplatz; für den Winter einen Turnsaal, oder besser Turnhaus mit freiem Hofraume für ein trockenes, klares Winterwetter zu Wettlauf und Turnspiel.

---

als beides, Rohheit und jedwede Einseitigkeit der Gewohnheit und Sitte, des Brauches und der Form, jenes harmlose Jugendleben vergiften und verpesten würde, das im Knabenalter allein rein sich abspiegelt, oder dort noch gefaßt und gestaltet werden kann. An das den Kern bildende Knabenalter der Schulwelt, das obenein für die erkleckliche leibliche Ausbildung die rechte Bildsamkeit, Geschmeidigkeit und Fügsamkeit der Glieder wie des Geistes zu jenem Turnleben hinzubringt, mögen sich alsdann jung und rege gebliebene Jünglinge verschiedenen Standes (der Künstler und Kaufmann wie der Studierende) anschließen.“ Der Verf.

[1]) Unsere Studentenwelt hat seit Jahrhunderten alle möglichen Bahnen („Phasen“ sagt man jetzt) unjunglicher Fehlgriffe durchlaufen, vom Depositionsübermuthe des 16. Jahrhunderts bis zum politischen Frankfurter Frevel des Jahres 1833; aber Jeder wird gestehen, daß auch neueste Stutzerfadheit nicht frische Jugendlichkeit sei, ebenso wenig wie das auch in neuester Zeit nur zu arg noch getriebene Heftablesen und Dictatschreiben keine wahre Wissenschaftlichkeit ist. In Bezug auf letzteres behält Diesterweg leider zu viel Recht, so Unrecht er mit den meisten seiner Selbstgespenster haben dürfte. Eine von mir seit Jahren vorbereitete Geschichte der deutschen Hohen Schulen und ihrer Sitten seit ihrem Entstehen würde und wird dieses mit beweisen. Der Verf.

I.

A. Turnplatz.

§. 12. Ein **Turnplatz** darf nicht zu nahe bei der Stadt liegen. Der Gang hinaus und heimwärts ist schon eine schöne und wichtige Uebung für Kinder von acht bis neun Jahren, die man ohnehin nicht fortwährend mit Uebungen beschäftigen kann; und für Alle ist ein weiter Gang nach dem Essen dienlicher, als unmittelbar andere Uebungen, und um so wesentlicher, als das eigentliche Gehen und Wandern nur in den Schulferien geübt werden kann, zu welchen größeren Fußreisen oder Fahrten (in größerer Gemeinschaft) jenes Gehen die Vorübung ist, wie die größeren Fußreisen von der Turnschule die lebendige Anwendnng.

§. 13. Der Turnplatz muß auch darum nicht zu nahe an der Stadt liegen, damit alle Eitelkeiten der Stadt, besonders die mütterlichen, und alle weiblichen Fensterparaden von dieser Schule der werdenden Männlichkeit fern bleiben. Welcher Vater an der leib- und seelkräftigen Entfaltung seines Knaben wahren Antheil nimmt, scheut den weiteren Weg nicht.

§. 14. Ein **Turnplatz** darf aber auch wieder nicht allzu fern von einer Stadt, besonders einer größeren, liegen, damit die an einem Ende der Stadt wohnenden Knaben nicht zu lange zu gehen haben und, ehe sie zum Ziele neuer Anstrengung kommen, nicht ermüdet sind.[1])

§. 15. Ein Turnplatz muß mit **Schranken** umgeben sein, damit der müssige Zuschauer nicht im Wege stehe, der vom Zusehen lernende Geschämige und still Prüfende freien Ueberblick habe, der theilnehmende Vater, froh, seinen Sohn in bester Gemeinschaft aufgehoben und freithätig zu wissen, den Knaben unvermerkt beobachten kann. So werden dem offenen, regen Leben der Jugend die Zuschauer Sittenanwalte und des Wetteifers, der Thatanstrengung Anreger.

§. 16. Ein **Turnplatz**, besonders in einer größeren Stadt, muß **groß genug** sein, um eine größere Anzahl zu gleicher Zeit in den verschiedensten Uebungen zu beschäftigen, welche ihre gehörig breiten und langen und hinlänglich gesonderten Bahnen und Plätze erfordern. Er verlangt besonders eine bedeutend lange **Rennbahn**, einen guten **Ringplatz** und recht geräumigen **Spielplatz**.

§. 17. Ein Turnplatz muß die angemessenste **Beschaffenheit** in Betreff des Bodens, der Lage, der Umgebung haben.

Er muß **eben** sein, muß **hoch** liegen; er muß festen, mit **kurzem Rasen** bedeckten Boden haben und mit Bäumen (am besten Eichen, Linden, Ahorn) bestanden sein oder besetzt werden (zwischen den einzelnen Uebungsstellen 2c.). An großen Bäumen läßt sich manches Kletterzeug anbringen, und dadurch viel Geld ersparen. In jedem Falle aber geben sie zu gewissen Uebungsspielen treffliche Wendepunkte, so wie gegen Sonne und Wind Schutz, der nie ganz zu entbehren ist. Besonders gern hält man den Ost- und Nordostwind (in München auch den bald überheißen, bald eiskalten Süd- oder Gebirgswind) von Turnplätzen ab, und darum

[1]) Der Münchener Turnplatz grenzt dicht an die Stadt.

ist es sehr gut, wenn dieselben in oder am Walde liegen, oder wenigstens durch hohen Gartenanwuchs geschützt sind.

Ein Spielplatz zu Kampfspielen und eine Anhöhe (zum Stürmen und Tiefensprunge) in der Nähe sind viel werth.

Jedes Turnfeld sollte Plan und Hain, Gebüsch, Gestände und Dickicht haben. Bloßes Blachfeld taugt nicht, Wirrfeld ist besser. Das läßt sich ebnen, wo es nöthig ist, und ist auch sonst turngerecht.

§. 18. Wenn drei oder mehrere Stunden zum Turnen angewendet werden, so muß trinkbares Wasser auf den Turnplatz gebracht werden können, besser ein Brunnen gegraben werden.

Eine feste verschließbare Hütte (ein Schuppen oder kleines Haus) zur Aufbewahrung des beweglichen Turnzeuges und Geräthes muß vorhanden sein.

Die Bahnen zum Springen, Schwingen ꝛc. ꝛc. müssen überall, wo kein fester Boden ist, von Lehm geschlagen und mit Sand überstreut werden u. s. w.

§. 19. Die Rennbahn giebt dem Turnplatze seine Grundgestalt, am besten ein Rechteck, das beinahe noch einmal so lang als breit ist. Da haben Uebungen und Zuschauer gleiche Befriedigung. Die Größe des Turnplatzes richtet sich nach der Anzahl der Turnenden und des Turnzeuges, das man für sie braucht.

B. Vom Turnzeuge und Turngeräthe.

§. 20. Ein Turnplatz ist nur dann vollständig eingerichtet, wenn er so viel Turnzeug und Vorrichtungen enthält, daß bei jeder beliebigen Eintheilung alle Turner zu gleicher Zeit riegenweise beschäftigt werden können. Die Anzahl der Turner giebt den Maßstab für die Gerüste und Geräthe. Eine kleinere Anzahl Turner bedarf aber im Durchschnitte fast ebenso viel Geräthschaften und Turnzeuge, als eine größere, weil z. B. bei 200 Knaben meist ebenso viele Alters-, Leibes- und Kraftverschiedenheiten sich vorfinden, als bei 400.

§. 21. Darnach würde zu einem Turnplatze für 400 Turner wenigstens ein Flächenraum von 465 Fuß Länge und 260 Fuß Breite gehören.

An Vorrichtungen, Gerüsten und Turnzeug:

1. Zum Laufen: a) eine Rennbahn; b) eine Schlängelbahn; [c) ein Wunderkreis].

2. Zum Springen: a) 2 Freispringel (Springgestelle), b) 3 Stabspringel; c) 2 Springgräben; d) 1 Tiefspringel.

3. Zum Schwingen (Voltigiren): a) 9 Schwingel mit Pauschen; b) 3 Schwingel ohne Pauschen; c) 3 Schwingböcke.

4. Zu Reckübungen: a) 12 Recke von verschiedener Größe; b) 1 Hangelreck (Sechseck).

5. Zu Barrenübungen: 9 Barren.

6. Zum Klettern: a) 1 Einbaum; b) 1 Zweibaum; c) 1 Vierbaum [a. b. c. mit Tauen, Seilen, Masten, Lehnstangen, Klimmleitern ꝛc. ꝛc.]; d) 1 Klimmel (Klimmgerüst); e) 3 Klettermaste.

7. Zum Schweben: a) 2 Schwebebäume; b) 1 Liegebaum.

8. Zum Werfen: a) 1 Gerwurfbahn; b) 1 Schockbahn; c) 1 Stoßbahn (mit Kugeln).

9. Zum Ringen: 1 Ringplatz.

10. Zu den Seilübungen: a) 1 Bahn; b) 2 lange, 30 kurze Seile; c) 30 Reifen.

11. Zum Ziehen: a) 1 Ziehbahn; b) 1 langes, c) 1 kurzes, d) 1 kürzeres Ziehtau; e) 2 Nackenziehseile; f) Ziehstäbe.

12. Zu Vorübungen und zum Strecken, Heben, Tragen: a) 1 Bahn (oder Vorübungsplatz); b) Windestäbe 2c.

13. Ein Spielplatz, ein Wunderkreis (das ist eine Laufbahn).

C. Betreibung der Turnübungen.

§. 22. Der Umfang der Turnübungen ist überaus bedeutend, ihrer Abwechselungen eine große Fülle. Viele nehmen einzelne Glieder insbesondere in Anspruch; andere obere und untere Gliedmaßen zugleich, wieder andere verlangen und bezwecken den ganzen Mann. — Viele lassen sich abgesondert betreiben, andere nur in Gemeinschaft; zu letzteren gehören die so wesentlichen Turnspiele, welche die Turnkunst nicht entbehren kann. Keine Sitz- und Witzspiele, sondern solche, wo alle Leibes- und Seelenkräfte zum regsten Wettkampfe in Bewegung gesetzt werden. In jedem Turnspiele regt sich eine reiche Welt; in jeder Turnübung liegt eine Schule.

§. 23. Es soll überhaupt in diesem Zusammenleben der Jugend auf dem Turnfelde Schule sein, und doch freie Entwickelung herrschen. Jede Kraft muß sich frei regen können und jede Eigenthümlichkeit selbstständig sich entwickeln; Jedem muß daher eine Zeit frei gegeben sein, in der er nach Neigung die Leibesfertigkeiten entwickelt, die seinem Gliedbau am besten zusagen, oder mit selbstständiger Besonnenheit und ernstem Willen auf die Uebungen sich verlegt, in denen er sich gerade am meisten schwach und zurück fühlt, was ihm die Turnschule eröffnet hat. Diese, der die andere Hälfte der Zeit gewidmet wird, bildet so viel möglich jeden Einzelnen in sämmtlichen Turnübungen durch, indem sie einen für jeden Tag bestimmten Kreislauf der Uebungen durch die sich weiter schiebende Ablösung der Abtheilungen befolgt.

§. 24. Zu diesem Behufe theilen sich sämmtliche Turner in Abtheilungen. Das Alter giebt den natürlichen Maßstab. Wer über sein Alter stark, unter seinem Alter schwach ist, tritt zur nächst höheren oder jüngeren Abtheilung.

Die Abtheilungen erhalten aus den Geübtesten, Ehrenfestesten, Sinnigsten, Lehrfertigsten und Liebevollsten ihre Vorturner, auf deren Wahl und Entwickelung der Lehrer einer Turnanstalt vor Allem bedacht sein muß.

Die Abtheilung theilt sich ferner in Unterreihen (Riegen), um die Uebungen nach gehörigem Verhältnisse von Last (Anstrengung) und Rast (Ruhe) in regelmäßiger Reihenkehr durchüben zu können. Jede Riege hat

ihren Anmann, der die Uebung anhebt und vormacht, die Folgen beobachtet, Hülfen ertheilt, Ordnung erhält.

Der Vorturner ist der Beleber seiner ganzen Abtheilung, hilft aus, wo man seiner bedarf, erhält das Ganze in regem Gange, stößt an, wo es stockt, ertheilt Belehrung und ermahnt; ermäßigt die Uebungen, fordert auf zu raschem Wechsel u. s. w.

Der Turnlehrer wacht in der Turnschule über das Ganze, ist überall, greift ein, prüft die Gemüther. Vor Allem aber in der Frei- und Spielzeit (in der Turnkür) ist für ihn und seine Vorturner die trefflichste Gelegenheit, unvermerkt den Einzelnen zu erkennen, der sich offen giebt in Eifer oder in Erschlaffung, in frischer Knabenhaftigkeit oder in träger Träumerei u. s. w. Da kann er dann Jedem Anfeuerer und Steigerer der inneren Lebendigkeit werden.

Wahrlich eine schöne Schule des natürlichen und wahren wechselseitigen Unterrichts, des regsten Wetteifers! Leben und Lehren, Rath und That sind eins: Lehren in Liebe. Jeder macht vor, was er kann; was er noch nicht vermag, ersieht er und wagt es nach. Hier ist kein Aufschub der Bequemlichkeit, kein Vorwand, keine Entschuldigung für Feigheit und Furcht. Die Genossen sind Mahner zum Muthe, und immer ist über sich selber ein Sieg gewonnen. Jede Errungenschaft trägt den Lohn der Zufriedenheit zum Gewinne der Kraft, und Alles ist hier Gemeingut geistiger Freudigkeit. Doch weiter! Beides ist Noth: Schule und freie Regung; Gesetz und Freiheit. Beide werden so eins durch freudige Bereitwilligkeit des Gemüthes zu allem edlen Thun und Tragen. Die Zuschauer an den Schranken sind die Sittenwächter der Jugend, die so zu offenem Handeln und Wandeln sich heranlebt. Und an den Denktagen des Vaterlandes versammelt sich Jung und Alt zum wahren Volksfeste, das auch seine geschichtliche und geistige, seine menschliche Erbauung hätte.

§. 25. Nach der Turnkür tritt die Turnrast ein. Hier ruhen die Turnenden, die Abtheilungen werden geordnet.

Hier ist auf dem Versammlungsorte Gespräch, Verkehr, Gesang. Hier wird Brod genossen und Wasser getrunken. Wem da trocken Brod nicht schmeckt, ist nicht hungrig, wem Wasser nicht mundet, hat sich nicht durstig geturnt. Leckereien werden auf dem Turnplatze nicht gereicht; Schleckerbuden können durch die Turner an den Schranken des Turnplatzes nicht aufkommen und sind durchaus nicht zu dulden.

§. 26. In der Turnschule werden die Uebungen nach innerer Aufeinanderfolge und nach Stufenfolgen zur leichteren Durchübung für die verschiedenen Alter und Abtheilungen schulgerecht betrieben; ebenso wird in der Hälfte der ihr bestimmten Zeit gehörig abwechselnder Gegensatz erstrebt, von solchen Uebungen, welche mehr die oberen, und solchen, die mehr die unteren Gliedmaßen in Bewegung setzen. Nach dieser Hälfte der Zeit wechseln alsdann die Abtheilungen, sich im Kreislaufe ablösend und weiterschiebend. Dieses Vorschieben und Fortrücken erfolgt auch von einem Turntage zum anderen, so daß in einem bestimmten Zeitraume, der sich nach Menge der Theilnehmer und der Uebungen richtet, sämmtliche Uebungen ihren Umkreis vollendet haben und eingeübt sein können.

§. 27. Dieser sich selbst gliedernden Ordnung wird es möglich, eine bedeutende Anzahl von Knaben verschiedenster Alter und Kräfte gleichzeitig gehörig zu beschäftigen und zu überschauen.

Der Uebungen selber sind überaus viele: von dem Turnspiele und den Vorübungen (besonders zum Springen) bis zum Schwimmen, Fechten (auf Hieb und Stoß), Schwingen (Voltigiren) und Reiten des Jünglings.

Gehen (Wandern) in abgemessenen Schritten, mit angemessenen Lasten, auf schwebenden Gegenständen (Schweben); Laufen (auf Schnelle und Dauer, in die Wette, in sinnigen Reigen); Springen (in Weite und Höhe; frei und mit dem Stabe) — nehmen besonders die unteren Gliedmaßen (Zehen, Ballen, Beine) in Anspruch. Die Kraft der Arme wird zunächst ausgebildet durch Heben, Tragen, Stemmen, Stützen, Schieben, Ziehen, Schwingen u. s. w. mit, an und auf dazu wohl eingerichteten Geräthen und Gerüsten (am Reck, Kraftmesser, Hanteln [ἁλτηρες] u. s. w.); durch Werfen mit dem Ger (Wurfstange), Schocken und Stoßen (von Kugeln), Ballwerfen, Schleudern (nicht auf dem Turnplatze) u. s. w. Arme und Beine zugleich werden kräftigst gestärkt durch Schwingen (Voltigiren) auf dem Schwingpferde [früheres Alter treibt blos die Vorübungen dazu; für stärkere Knaben und für Jünglinge ist das Schwingen eine der trefflichsten Uebungen, giebt Kraft, Gelenkigkeit, Schönheit der Haltung und nimmt die Gegenwärtigkeit der Sinne, kurz den ganzen Leib in lebhaften Anspruch]; — durch Klettern und Klimmen (an Tau, Mast, Stange, Leiter u. s. w.); durch Ringen, fast die edelste Blüthe aller Leibesübungen; durch Schwimmen, Fechten u. s. w.

Noch mannigfaltig andere Uebungen kommen zu diesen, und alle im Ebenmaße betrieben, steigern, stärken und stählen allmälig die schwache Kraft in lückenlosem Fortgange zu allseitiger Ausbildung.

II.

D. Vom Winterturnen.

§. 28. Der Winter schließt in engeren (bedeckten) Raum ein, schließt darum die größere Menge, wenigstens zu gleichzeitiger Gemeinschaftlichkeit, auch aus. Aber Schneeballen und Eislauf ist nicht genug, ist auch nicht auf Bestellung, wie Conditoreis, immer zu haben, und doch darf die den Sommer über in Bewegung gesetzte Kraft nicht rasten. Es muß daher ermöglicht werden, daß jeder entwickelte Knabe und Jüngling wenigstens zweimal die Woche in 2 gleich vertheilten Stunden sich austurnen kann.

Und die mehr den ausgebildeten Knaben und den Jüngling betreffenden Uebungen des Schwingens (Voltigirens) und Fechtens, die übrigens auch den Sommer hindurch, im geschlossenen Raume, für sich besonders (in abendlichen und auch frühmorgentlichen Stunden) geübt sein wollen, müssen vor Allem im Winter (an den Mittwoch- und Sonnabend-

Nachmittagen das Fechten, in den Abendstunden das Schwingen) betrieben werden.

§. 29. Dazu gilt es einen Turnsaal, der bei einer oben angenommenen Anzahl von 400 Turnern wenigstens 120 Fuß Länge (mit 16 Fenstern zu 4 Fuß Breite und 14 Pfeilern zu $3^1/_2$ Fuß Breite, eine Thüre zu 4 Fuß Breite in der Mitte der einen kurzen Wand), 30 Fuß Breite und 16 Fuß Höhe haben muß, so daß in einer Stunde zum Mindesten 2 Reihen (an 2 Pferden) schwingen und andere daneben anders turnen können.

§. 30. Ein solcher neu eingerichteter Turnsaal muß im ersten Stockwerke und, kann es sein, gegen Mitternacht liegen, daß die Sonne nicht sticht und blendet, oder muß dichte Vorhänge haben.

In einer großen Stadt muß er so viel als möglich in der Mitte derselben liegen.

§. 31. Der Fußboden muß, um den schädlichen Staub zu meiden, wie eine Scheunentenne zubereitet und dann erst gedielt werden u. s. w.

Der Saal muß (von 2 Oefen) bei strenger Kälte heizbar sein; sonst ist Erkältung und Verletzung der Glieder leicht möglich. Der Saal muß erleuchtet werden können (durch ruhige Lampenflammen) für die Abendübungen.

Der Saal muß gehörige Anzahl Kleiderriegel, Schuh- und Hutbehälter, Wandschränke oder Nebenkammern für Turngeräthe 2c. 2c. haben.

§. 32. Die wesentlichen Turngeräthe des freien Turnplatzes müssen im verjüngten Maßstabe durch künstliche Ineinanderfügung, durch Wegnehmbarkeit und Höherstellbarkeit auch dem Winterturnen gewonnen werden.

Dazu kommt das Schwingpferd und mehrere Schwingböcke von verschiedener Gestalt und Größe.

§. 33. Regelmäßige und besonnene Eintheilung eines solchen Saales und der Zeit, weise Benutzung vorhandener Räume verstattet, eine immer bedeutende Anzahl auch im engen Winterraume zu beschäftigen. Der Turnlehrer wird besonders solche Turner wählen, die er für den Sommer wieder zu Vorturnern und Anmännern gebrauchen kann.

§. 34. Soll aber ein Turnplatz im Winter so viel als möglich ersetzt werden, so gehören dazu 1) ein oder mehrere Turnsäle, 2) eine große Turnbahn zu Spielen und Massenübungen bei trockenem Wetter, 3) wo möglich ein kleiner Turnhof.

Ein solches Turnhaus erhielte also eine, wie eine Reitbahn überdeckte Turnbahn, wenigstens 100 Fuß lang, 50 Fuß breit, 16 Fuß hoch, nicht gedielt, sondern mit weichem Erdboden (Lohegrund, der bei gehöriger Befeuchtung nicht stäubt).

Diese Turnbahn dient besonders für die kleinen Turner zu Vorübungen, Laufen, Ringen, Spielen 2c. 2c. Aber auch die Uebungen außer dem Turnsaale müssen in ihr getrieben werden können (Schweben, Weitspringen, Stabspringen, Gerwerfen 2c. 2c.), um mit ganzen Riegen im Turnhause eine weite Schule durchmachen zu können.

In einer solchen Turnbahn und solchem Turnsaale könnten auch im

Winter 1000 Turner beschäftigt werden, jeder in wöchentlich zweien Stunden, wenn der Turnlehrer wenigstens 30 Vorturner hat, die 6—8 Stunden auf Selbstübung und Unterweisung verwenden können.

Die Turnschule in ihrem Verhältniß zur Schule.

Von **Ernst Wilhelm Kalisch.**[1])

(1845.)

Unsere fragmentarischen Wünsche und Hoffnungen sind um ein Bedeutendes ihrer Erfüllung näher gekommen. Da, wo der Baum des frischen, jugendkräftigen Turnlebens die erste Wurzel geschlagen und zuerst seinem Verhängniß gefallen, in der Hauptstadt, geräuschlos hinter Gartenmauern seitdem gepflegt von frommer Hand, ist es eben dieser Hand nun auch beschieden worden, ihn wieder offenkundig unter Gottes freien Himmel zu verpflanzen und aus der Enge der Gassen und Classen die Jugend unter seinen Schatten zu versammeln.[2]) — Freilich ist es die Stätte noch nicht, wo er zuerst gestanden; er hat bis auf diesen Augenblick noch überhaupt keine bleibende Stätte gefunden, wo er wurzeln und wachsen könnte; noch wird der theilnehmenden Jugend von ihrer Schule, wie vom Staate, weder die Zeit, die sie sich's kosten läßt, noch die damit erworbene Kraft und Geschicklichkeit in Rechnung gebracht, damit auch die Familie sich dadurch veranlaßt sehe, Bedacht darauf zu nehmen. Aber es ist demnächst auch dieses zu erwarten, nachdem unseres Königs Wille sich auf's Bestimmteste dahin ausgesprochen hat, daß die Turnschule in den Bereich der öffentlichen Erziehung aufgenommen werde. — Die Berufung eines Sachverständigen zur Vorbereitung und Ausführung der geeigneten Maßregeln, vor Allem aber die Vorschrift, daß diese in Uebereinstimmung mit der Schule und auf deren Mitwirkung hin getroffen werden sollen, bürgt für den Erfolg.

Ist es nun an der Schule, zu warten, bis der Ruf zur Theilnahme an sie gelangen werde, so darf sie darum doch die Zeit indessen nicht versäumen, um sich darauf vorzubereiten, die Aufgabe, die ihr demnächst zu lösen bevorsteht, gründlich zu erwägen, und gerüstet mit ihren Erfahrungen der Ausführung entgegen zu kommen. Diesen Zweck haben die nachfolgenden Zeilen. Sie bescheiden sich, aus einem, wenigstens seinem äußeren Umfange nach, nicht unbedeutenden Wirkungskreise ihren Beitrag dazu liefern — wenn auch nur gewollt zu haben.

Aber die Mitwirkung der Schule, auf die somit zur Begründung sowohl, als zur Leitung und Belebung der Turnschule gerechnet wird, also,

---

[1]) Zur Pädagogik. Beiträge in zwanglosen Heften, herausgegeben von E. W. Kalisch, Professor an der königl. Realschule zu Berlin. 1. Heft. Berlin, Vossische Buchhandlung, 1845.

[2]) Dies und das Nächstfolgende bezieht sich auf die Eröffnung des Eiselen'schen Turnplatzes im J. 1845.

daß ihr Verhältniß zu einander nicht blos ein sich's gefallen lassendes Mit- und Neben-, sondern ein wechselseitiges Aus- und Durcheinanderbestehen sei; — gerade diese Mitwirkung könnte leicht statt der erwarteten die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen: eine Fehl- und Todtgeburt! — wenn die Schule etwa der Meinung wäre, daß sie sich, so wie sie ist, nach ihrer Art und Weise auf dem Turnplatze nur noch einmal, ceteris paribus, zu wiederholen habe. Aus diesen ceteris paribus läßt sich bequem jedwedes Maß zuschneiden, nach welchem auch die ungleichartigsten Bedingungen, die verschiedenartigsten Mittel und Zwecke über denselben Leisten geschlagen werden können. Schon die Macht der Gewohnheit allein reicht hin, ohne daß man dieselbe in Schlendrian erstarrt oder zur Pedanterie verknöchert vorauszusetzen braucht, um diese Besorgniß zu rechtfertigen. Darum thut es vor allen Dingen noth, den Unterschied hervorzuheben — denn das Gleiche findet sich auch ohnedies zusammen — und aus dem Gegensatze beider Schulen, wie im Folgenden versucht werden soll, die Momente ihrer gegenseitigen Ergänzung abzuleiten.

1. Die Schule nimmt die geistige Thätigkeit der Jugend in Anspruch, ohne ihre körperliche Ausbildung zu berücksichtigen, ja, wie bekannt, sogar auf Kosten derselben! — Selbst die körperlichen Fertigkeiten, die sie ausbildet, der Hand, des Auges u. s. w., sind ihrem geistigen Zwecke als Mittel untergeordnet. So wenig kommt die Gesundheit dabei in Betracht, daß das Auge z. B. — es ist die ewige Klage! — seine Ausbildung im Dienste der Schule oft mit dem Verluste seiner Schärfe zu erkaufen hat. — Die geistige Arbeit der Schule erfordert zu ihrem Gedeihen durchaus Abgeschlossenheit des Raumes und Enthaltung von aller überflüssigen körperlichen Bewegung. —

Die Erläuterung dieses Satzes, von dem wir ausgehen, führt zu einigen pädagogischen Bemerkungen, die auch hier, wenn auch nur gelegentlich, nicht am unrechten Orte stehen dürften.

So zweckmäßig Unterrichtspausen sind im Uebergange von einem zum anderen Gegenstande, und erwünscht, daß die Schüler, wo es Ort und Witterung erlaubt, die wenigen Zwischenminuten im Freien zubringen; so sehr ist dabei alles Getümmel zu vermeiden, alle gewaltsame Bewegung und Erhitzung, alles Spielen. — Schulen, die ihren Turn- und Tummelplatz beim Hause haben, mögen sich vorsehen, daß ihnen diese Nähe nicht an ihren wesentlichen Zwecken Abbruch thue!

Eltern und Angehörige, die Mütter vornehmlich, führen uns nicht selten ihre unruhigen und unstäten Kleinen, wie sie sagen, mit der ebenso bescheidenen, als naiven Absicht zu, daß sie in unserer Schule zunächst nur stillsitzen lernen sollen. Man mag darüber lächeln; aber es ist doch etwas Wahres daran. Stillsitzen allerdings und vor allen Dingen! — Wenn der geschickte Lehrer seine kleine Schaar von Anfang an durch die geistige Spannung auch körperlich gleichsam zu fesseln weiß, so wird er dennoch nicht umhin können, das Stillsitzen auch unmittelbar zum Gegenstande der Zucht und Gewöhnung zu machen. — Und außerdem, daß es zweckmäßig ist, hat es auch seine tiefere sittliche Bedeutung. Der Knabe soll sich dadurch dem höheren Gesetze der geistigen Beschäftigung mit Fleisch und Blut unterordnen, und dieselbe, wie viel oder wenig er darin leiste, wenigstens

durch seine körperliche Haltung achten und ehren lernen. — Auch ist es so leicht nicht zu erlangen, als man meinen möchte; Gewalt thut's nicht allein! Es ist ein Unterschied zwischen dem lässigen und brütenden Stillsitzen, das unter dem Banne der Furcht immer im Einschlafen ist, und dem positiven, das sich zusammennimmt, wobei der Körper sich trägt, von der geistigen Spannkraft mitergriffen.

Aber eine andere, auch für die Bestimmung unseres Gegensatzes höchst wichtige Frage ist es, ob sich denn ohne Benachtheiligung der Gesundheit täglich die vielen Stunden lang, die es dauert, das Stillsitzen in so anstrengender Haltung, die das Körperliche dem Geistigen rücksichtslos unterordnet, mit strenger Consequenz werde durchführen lassen. — Die Turnschule wird darauf die Antwort geben, wenn sie erst mit gleicher Consequenz das Ihrige dagegen gethan haben wird. Nur hüte man sich bis dahin, etwa durch eine laxere Observanz, die beides, die Gesundheit des Körpers wie des Geistes, untergräbt, das Uebel nur ärger zu machen! — Man verkürze die Zeit, wo sie der strengen Consequenz zu lang ist, und beschränke sich auf wenigere Stunden! Es steht zu hoffen, daß der Turnschule bei ihrer bevorstehenden Einrichtung dadurch noch manche schöne Stunde zugute kommen wird, an welcher die Schule, wie es jetzt steht, nur einen Verlust — an Energie zu verlieren hat.

Gehen wir zur Bestimmung des Gegensatzes über!

Wie die Schule zu ihrer geistigen Arbeit der ungestörten Ruhe und Abgeschlossenheit bedarf, so hat es die Turnschule dagegen mit der Bewegung zu thun; sie hat der jugendlichen Beweglichkeit den angemessenen Spielraum zu gewähren, ihr Form und Ziel zu geben, als einer freien Kunst, hier anzuregen, dort zu mäßigen, ohne anderen Zwang und Beschränkung, als die der Zweckmäßigkeit, und ohne andere Rücksicht, als die der sittlichen und leiblichen Gesundheit, des Anstandes und der naturgemäßen Kraftentwickelung.

Mit dieser Aufgabe ist die Turnschule eine Schule im gewöhnlichen Sinne des Wortes so wenig, daß sie vielmehr das gerade Gegentheil davon ist, und die Schulpädagogik, falls sie sich daran betheiligen will und soll, zunächst von ihrer gewohnten Verfahrungsweise gänzlich abzusehen hat, um sich für die Turnpädagogik geschickt zu machen. Sonst ergeht es ihr, wie der Henne in der Fabel, da sie Enten ausgebrütet, und nach vergeblichen Versuchen, sie auf dem Trockenen zurückzuhalten, rathlos vom Ufer aus die junge Brut in ihrem Elemente tauchen und schwimmen sieht. — Die Turnschule muß die Schule vor Einseitigkeit, vor Pedanterie und Schlendrian bewahren. Noch mehr; sie muß ihr zu ihrer ganzen Strenge verhelfen, dadurch, daß sie den Schulzwang in seinen Folgen unschädlich macht und dessen Rechtfertigung vor Gott und Menschen übernimmt. Keine Schule ohne Turnschule!

2. Damit ist zugleich auch die Bedeutung der Turnschule ausgesprochen: Ergänzung der Schuldisciplin! Was mehr, das wäre sie der Schule, wie sich selbst, vom Uebel. — Beide Schulen sind in ihrer Form und Verfahrungsweise noch gar nicht so verschieden, als in ihrem Wesen.

Der Zweck der Schule, Kunst und Wissenschaft, ist Lebenszweck, unendlich und unerschöpflich; das Ziel ihrer Uebung wächst mit der wach-

senden Kraft. Sie macht die mechanischen Fertigkeiten sogar, die körperlichen ihres Bereiches, zu Organen der fortschreitenden Bildung. — Dagegen hat die durch die Turnschule zu entwickelnde Kraft und Geschicklichkeit, wie ihre gemessene Zeit, so auch ihre bestimmte Grenze, über die sie hinaus zum Handwerke des Turners von Profession — des Turnlehrers etwa — oder, völlig zwecklos, zum Kunststücke des Virtuosen wird.

Was unter Anderem dem Turnen der ersten Periode ein so schnelles Ende gemacht, was ihm schon während seiner nützlichsten Wirksamkeit auch unter seinen Beförderern Gegner erweckt hatte, war eben die Ueberschätzung seiner momentanen Wichtigkeit und die falsche Stellung, die es dadurch, auch als eine Schule mit den übrigen wetteifernd, gegen sie und über sie hinaus einzunehmen suchte. — Mochten die Gelehrten-Schulen — die Real- und höheren Bürgerschulen zählten damals noch nicht mit — mögen auch jetzt noch viele ihrer Leiter und Lehrer, pedantisch in der Profession befangen und des oft gesagten: non scholae, sed vitae! uneingedenk, immerhin mehr Gewicht, als billig, auf ihr Handwerk legen und das Handwerksmäßige, ja ihr Handwerkszeug selbst dabei zu hoch in Anschlag bringen: so gefährlich, als man den Schaden machen möchte, ist er denn doch nicht. Der Stoff, der dort behandelt wird, und die Bildung, die sich trotz seiner einseitigen Behandlung daraus hervorarbeitet, überwiegt. — Aber das Turnen, das von einer solchen geistigen Reserve nichts hinter sich hat, und vor sich kein solches Ziel der fortschreitenden Bildung, darf und durfte sich dagegen seines übrigen Einflusses nicht überheben, sich nicht zur allgemeinen Profession machen, und der ganzen Nation gleichsam das Gepräge seines Handwerks aufdrücken wollen. Je größeres Uebergewicht in der Geneigtheit ihrer Zöglinge die Turnschule über die Schule erlangen kann, wenn sie, wie billig, alle Mittel, die ihr zu Gebote stehen, benutzt, um so mehr wird sie anderweitig, wenn sie sich auf ihren wahren Vortheil versteht, sich dieser gegenüber zu bescheiden wissen. Ohne Schule keine Turnschule!

3. Wir haben die Turnschule im Interesse des Staates, der Familie, der Schule betrachtet, das Interesse Derer aber, die am nächsten dabei interessirt sind, der Turnschüler selbst, wenigstens nicht ausdrücklich berücksichtigt. — Und wenn diese auch nicht eben mitzusprechen haben, weil man sie, wie billig, nicht befragt, folgt daraus, daß sie auch nichts dazu zu sagen haben? — Im Gegentheil! Der Pädagog ist hier Regent; er muß, wie dieser, das feinste Gehör gerade für das Interesse Derjenigen haben, die in ihren Angelegenheiten nicht mitreden können oder dürfen, wenn er ihnen gerecht werden soll; denn die Uebrigen wissen sich ihm schon vernehmbar zu machen, wenn sie etwas zu sagen haben, bald laut, bald leise, und, wo es noth thut, ihres Vortheils wahrzunehmen.

Fragt sich: Wie und wo den Schülern selbst das Interesse an der Turnschule herkommen, und in wie weit dasselbe bei deren Anordnung berücksichtigt werden soll?

Der Erziehungsrigorismus wird uns diese Frage gerade durchzuschneiden suchen. — „Es wird eben ihre Pflicht sein, sich den Anordnungen, welche die Sache mit sich führt, zu unterwerfen, und damit gut!“ — Aber wollen wir dem Knaben versagen, was wir dem Manne nachsehen? — Wenn sich dieser, so gewiß er der Mann darnach ist, in seinem Thun und

Lassen die Pflicht zur Richtschnur nimmt, und nichts als diese, so schließt dies dennoch nicht auch andere Motive aus, unzählige, was weiß ich, welche? — die den Grad seines Eifers und seiner Liebe bestimmen. Jeder, der in seinen eigenen Busen greifen will, wird immer einige, je nach Umständen bald dieselben, bald andere finden. Ein Thor, der sich darüber graue Haare wachsen ließe!

Hierin kommt uns von der anderen Seite nun die neuerdings beliebte liberale, raisonnirende Erziehungsmethode, die von der Einsicht zu erlangen sucht, was man sonst von dem Gehorsam forderte, auf halbem Wege entgegen. — „Wir werden nicht unterlassen, unseren Zöglingen den Nutzen des Turnens vorzustellen. Welche Bestimmung sie auch einmal ergreifen werden, er wird sich darin nachweisen lassen. Wir werden ihnen das Turnen besonders von Seiten ihrer Gesundheit, als des allgemeinsten, unschätzbarsten Gutes, das sie sich dadurch erhalten können, an das Herz zu legen wissen.“ — Glück zu! Aber wenn nicht unter der Hand noch andere Motive mitwirken, der künftige Nutzen, den ihr euern Turnschülern vorhaltet, wird eben keine besonders eifrige Theilnahme unter ihnen hervorbringen. Sind doch Andere vor ihnen, auch ohne geturnschult zu werden, zu Brod und Ehre, zu Tugend und Tüchtigkeit gekommen! — Und was ihre Gesundheit betrifft, — um Gottes willen! so verschont die Jugend doch mit eurer Hypochondrie! Sie versteht euch nicht, oder wenn sie euch versteht, so ist das Unglück schon geschehen, und euer Turnen kommt zu spät. — Diese vorsorgende Betrachtung, die ihr mit ihnen anstellen wollt, kommt uns zu machen zu und ihren Vormündern, wie dieses denn im Namen des Staates, der Familie, der Schule des Weiteren bereits geschehen ist, und unseren Schülern kommt es zu, den Einrichtungen und Gesetzen, die aus dieser Sorge hervorgehen, zu gehorchen. Dabei bleibt's!

Indessen sollte es mich nicht wundern, wenn Dieser oder Jener schon über die bloße Frage: woher unseren Schülern das Interesse am Turnen kommen solle, gelächelt hätte. — Gestehen wir uns nur! Aus der Befreiung von unserem Schulzwange und von den Schularbeiten wird es ihnen herkommen, aus dem höchst angenehmen Gefühle, uns los zu sein, oder wenn sie uns auf ihrem Turnplatze wiederfinden, daß wir ihnen dort Andere, als in der Schule, sind. — Und dies Geständniß ist weder für sie, noch für uns beschämend, wenn nur alles Uebrige sonst gehörig in Pflicht und Ordnung ist. Aber es folgt daraus, daß wir, um dieses Interesse nicht zu schwächen, auf unseren Turnplätzen jede Beschränkung, die nach der Schule riecht, und jeden Zwang, der nicht durch die Gesetze des Anstandes, der Sicherheit und Zweckmäßigkeit geboten ist, zu beseitigen hätten, sogar bis auf den ominösen Namen der Turnschule, den wir in Ermangelung eines besseren einstweilen zur Ueberschrift gewählt haben. Es ist nur des Vorurtheils wegen, das an dem Namen haften bleiben könnte, wie es wohl geschieht, um sich alles Protestirens ungeachtet hinterher, und ehe wir's uns versehen, in der Sache geltend zu machen.

Ist es hier auch noch zu früh am Orte, von der Ausführung zu sprechen, so kann doch aus anderen Gründen die nachfolgende Bemerkung nicht früh genug zur Sprache kommen. — Die nächste, größte Gefahr für die neue Turnschule ist von Seiten Derer zu befürchten, die davon nicht

blos Gutes, sondern sogleich auch das Beste erwarten, und sich in dieser Erwartung vielleicht sehr getäuscht finden möchten. Man wird vielmehr darauf gefaßt sein müssen, daß in der geforderten Freiheit und Zwanglosigkeit des Turnplatzes vor Aller Augen die heimlichen Sünden und Gebrechen des Jugendlebens, wie sie jetzt gäng und gäbe sind, für's Erste erst recht sichtbar zu Tage kommen und zu bekämpfen sein werden. — Der Pädagog ist darauf gefaßt, und scheut den Kampf nicht; denn ihn zu kämpfen, ist er da. Aber zu scheuen ist der Kampf mit der unpädagogischen Kurzsichtigkeit, die den Schaden dem Heilmittel zuschreibt, das ihn sichtbar macht. Darum vorgesehen! — Schulen, die in ihren vier Pfählen noch nicht durchgängig die Disciplin in ihrer Gewalt haben, daß sie sich im Nothfalle auch draußen darauf verlassen können, würden entweder durch einen übereilten Versuch das ganze Institut von vorn herein compromittiren, oder, um dieser Gefahr zu entgehen, ihre Turnschule so verclausuliren müssen, daß darunter alle Frische und Freudigkeit und alle Freiwilligkeit der Theilnahme ersterben müßte. Beides vermeiden sie, wenn sie den ganzen Versuch einstweilen noch des allgemeinen Besten wegen — unterlassen. Und wenn die Turnschule nichts Anderes als ein solcher Prüfstein der Schuldisciplin wäre, es wäre alles Dankes werth!

Weiter! Das bloße Gefühl der Befreiung vom Schulzwange giebt freilich nur ein negatives Interesse, das ebensowohl auch in Zügellosigkeit und Verwilderung ausarten und das ganze Gebäude, das wir darauf bauen, aus seinen Fugen reißen kann. Aber die Turnschule hat an der Bewegung, die sie behandelt, nicht nur auch ihren positiven Gehalt, der für Alle als ein allgemeingültiges Motiv der Theilnahme zu betrachten ist, sondern darin auch ihr positives Gesetz, ihre bestimmte Zucht und Ordnung so und so, wodurch die Theilnahme geregelt, aber nicht aufgehoben wird; denn lähmend wirken nur die willkürlichen Gesetze, die zu anderen Zwecken und aus anderen Rücksichten, als in der Sache liegen, gegeben werden. Die Turnschule befreit den Trieb der Bewegung von den Fesseln des Schulzwanges, der ihn dem geistigen Zwecke unterwirft, um ihn zu seiner eigenen Genugthuung bei sich kunstgemäß in die Schule zu nehmen.

Noch mehr! Es ist hier der Ort, ein pädagogisches Motiv zur Sprache zu bringen, das noch keineswegs nach seiner Wichtigkeit gewürdigt ist: das erste, ursprünglichste, allgemeinste, das es überhaupt giebt, vorwaltend in jedem Alter vom ersten Erwachen des Bewußtseins bis zum letzten Athemzuge; das in allen besonderen Interessen, wie unendlich verschieden sie sind, immer wiederkehrend dasselbe ist. Es ist dies der Trieb der Geselligkeit, ein Lebenselement, das man bekanntlich selbst dem Verbrecher, der sein Recht auf die bürgerliche Gesellschaft verscherzt hat, unbedingt zu entziehen, wie billig, Bedenken trägt. — Doch kann es nicht die Absicht sein, dieses Motiv von Grund aus oder auch nur in allen seinen pädagogischen Beziehungen zu erörtern. Worauf es hier ankommt, ist das Verhältniß, in welchem zu ihm Schule und Turnschule stehen, um daraus den specifischen Unterschied beider Schulen in letzter Instanz abzuleiten.

Der Turnschule sind ihre Aufgaben und Uebungen Vehikel einer der jugendlichen Muße angemessenen Geselligkeit.

Der Schule dagegen ist die Geselligkeit nur ein Vehikel ihrer Aufgaben und Uebungen, — ein wichtiges Reiz- und Anregungsmittel! Die Schule benutzt sie dazu, aber sie befördert sie nicht; im Gegentheil! sie hat sich beständig, wie bekannt, dagegen zu wehren, und mit den Störungen und Zerstreuungen zu kämpfen, die ihrem Zwecke von daher geradezu entgegen wirken. Was Einer lernen will, das muß er für sich allein, und wer es in Gesellschaft mit Anderen will, der muß sich mit dem Lehrer von seinen Mitlernenden isoliren können. Wo die Schüler ohne den Lehrer unmittelbar mit einander verkehren, ist keine Schule mehr. Aber mittelbar durch den Lehrer ist dieser wechselseitige Verkehr von unendlichem Nutzen — nicht blos der Wohlfeilheit wegen, wenn Einer zu seinen besonderen Zwecken noch dieses oder jenes lernen will, und die Mittel nicht für sich allein dazu hat, sondern pädagogisch für Diejenigen, die von Gottes- und Rechtswegen nur im Interesse ihrer allgemeinen Bildung, der naturgemäßen Entwickelung ihrer geistigen und sittlichen Kräfte lernen sollen, für die Jugend.

Die Geselligkeit indessen, die auf diese Weise eine wohlorganisirte Schule gänzlich zu ihren Zwecken gefangen nimmt, diese ist es nicht, nach der die Jugend verlangt, und zu verlangen ein Recht hat. Das gemeinsame Lernen ist, um sie damit abzuspeisen, nicht im Entferntesten auch nur ein Surrogat dafür. Schlimm genug, wenn man es erleben muß, daß unsere Schüler, in Ermangelung einer anderen Veranstaltung, ihre Schule zu einem solchen Surrogate machen, und sich unter einander auf Kosten des Unterrichts gelegentlich auch zu amüsiren suchen. Aber es kommt daher! Triebe, die man ignorirt, die man, statt zu leiten, unterdrücken will, brechen, um sich schadlos zu halten, am liebsten da hervor, wo man sie am wenigsten gebrauchen kann; das ist bekannt. Und wie man diesem und seinem unerlaubten Verkehre von Seiten der Schule theils aus Ermüdung, weil des Erinnerens und Strafens und des Zeitverlustes sonst kein Ende ist, theils aus dem dunkelen Gefühle der Billigkeit durch die Finger sieht, ist auch bekannt. — Die Turnschule wird dem Schulunterrichte zu der ihm nöthigen disciplinarischen Consequenz verhelfen und diese selbst im Bewußtsein der Schüler rechtfertigen, gerade dadurch, daß sie sich gegen die Schule ihres wahren und eigenthümlichen Vortheils bedient, daß sie sich ihr gegenüber zu einer Anstalt des freieren, geselligen Verkehrs, und ihre Uebungen zum Vehikel desselben macht.

Die Turnschule kann der Geselligkeit zu ihren Uebungen gar nicht entbehren. Der einsam Lernende ist nicht allein. Aber das e i n s a m e Turnen — was ist's? — was bedeutet's? — Dem Virtuosen ist es etwas, der sich im Stillen auf sein Kunststück vorbereitet, mit dem er sich öffentlich sehen lassen wird, — oder dem Kranken, der davon Genesung hofft. Die Turnschule aber soll für die Gesunden ein p ä d a g o g i s c h e s, kein o r t h o p ä d i s c h e s Institut sein.

Hier ist es nun, wo unter den Momenten der gegenseitigen Ergänzung beider Schulen, auf die wir ausgingen, das bei weitem wichtigste und wesentlichste hervortritt. — Die Uebungen der Turnschule lassen, als rein körperliche und mechanische, je geläufiger sie werden, bis sie zuletzt kaum noch die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, in demselben Grade

auch die geistigen und Gemüthskräfte und die Einbildungskraft müßig, so wie im Gegentheile die Schule bei ihren geistigen Uebungen die körperliche Kraft stille stellt. Die Turnschule giebt ihren Zöglingen Raum und Gelegenheit zur geselligen Unterhaltung, aber nicht den Stoff dazu. Sie würde sich für sich allein unter Anderem der Rohheit nicht erwehren können, die sich nur allzu leicht mit dem Uebergewichte der körperlichen Kraft verbindet, nicht des leeren, albernen Geschwätzes über nichtige, und des heimlichen Geredes über noch ganz andere Dinge, die näher nicht bezeichnet zu werden brauchen. — Was ihre Zöglinge auf dem Turnplatze an geistigen Stoffen unter einander verbrauchen sollen, das müssen sie mitbringen. Und woher? — Aus ihrer Schule. — Die Schule ist es, die der Turnschule und ihrer Unfruchtbarkeit hierin ergänzend zu Hülfe kommen muß, damit diese nicht, was sie ihrer Bestimmung nach weder soll noch kann, durch außerordentliche Maßregeln die Freiheit des geselligen Verkehrs zu verkümmern, und sich selbst in ihrer besten Wirksamkeit zu hemmen genöthigt werde.

Es ist dies für die Schule eine neue Aufgabe, nicht sowohl insofern sie an dem bisherigen Inhalte ihrer Thätigkeit etwas Wesentliches verändern, als indem sie dieser, wenn nicht Alles irrt, eine praktische Richtung geben wird, die von der bisher dafür gehaltenen und angestrebten vielleicht sehr weit entfernt sein möchte — oder auch nicht! denn dieses wollen wir den kommenden Geschlechtern überlassen.

Anstatt durch Einrichtungen und Reformen, für die sich das Bedürfniß erst im Laufe der Zeiten herausstellen muß, vorzugreifen, kommt es für die Gegenwart zunächst darauf an, die Sache nur erst auf den Weg der Erfahrung zu bringen, damit man Gelegenheit bekomme, zu lernen und die Gesichtspunkte festzuhalten, aus denen man zu beobachten habe. — Bisher hat die Schule diese Gelegenheit, sich über sich zu orientiren, nur innerhalb ihrer Mauern gehabt; sie hat das Resultat ihrer Bemühungen examinirend nur nach Zahl und Umfang der Kenntnisse ihrer Schüler und nach dem Grade ihrer Geläufigkeit kennen gelernt; außerhalb und an ihren Früchten nur zufällig hier und da, und viel zu undeutlich, als daß sich ein sicheres Urtheil daraus entnehmen ließe. — Auf dem Turnplatze wird sie dagegen täglich die Gelegenheit haben, sich in ihrer Wirkung zu beobachten, und ihre Maßregeln darnach zu ergreifen. Sie wird aus der in freier, unbewachter Bewegung des Umganges sich aussprechenden Bildung ihrer Schüler thatsächlich entnehmen können, wie weit es ihr gelungen ist, ihren Unterricht zu Fleisch und Blut, und ihre Lehren zu Organen des Lebens zu machen. Auf der That des unbefangenen Turnlebens wird sie ihre Schüler im Ganzen wie im Einzelnen ganz anders beurtheilen lernen, als in der abgemessenen Haltung auf den Schulbänken. Da wird sie erfahren, wess' Geistes Kinder sie sind.

Turnen oder Gymnastik?

Von **Albert Baur**[1])

(1842.)

Die allgemeine Einführung des Turnens ist für Preußens Jugend bereits im Werke. Hierbei drängt sich Denen, die mit der Sache bekannter sind, sogleich die Frage auf: Ist die Benennung Turnen eine gleichgültige Verdeutschung des Wortes Gymnastik, oder darf man sie für einen Ausdruck eines eigenthümlich bestimmten Begriffes nehmen?

Als im Jahre 1811 zu Berlin durch Professor Jahn die Turnübungen eingeführt wurden, entstand durch ihn mit der Sache auch dieser Name unter dem Zusammenwirken so eigenthümlicher großer Gedanken, Bedürfnisse und Bestrebungen jener Zeit, daß es sich von allem ihm Verwandten durch sein besonderes, bestimmtes Gepräge deutlich unterscheidet, und daß fortan der Begriff ein historischer ist, den man durch jede Umschreibung in sinnverwandten Ausdrücken abschwächt.

So erscheint demnach die Frage als berechtigt, in wie weit man, mit dem Ursprunge des Namens und der Sache einverstanden, bei der angekündigten Einführung des Turnens das volle Wesen desselben, natürlich ohne die zufälligen Mängel seiner damaligen Erscheinung, wirklich beabsichtige, oder ob etwa doch nur, mit Uebergehung jenes eigenthümlichen Gepräges, das eine wesentliche Moment desselben — die Gymnastik, die Leibesübungen.

Und zwar soll hierüber keine müßige, kleinliche Untersuchung aus pedantischer Freude an der Begriffsbestimmtheit geführt werden, sondern aus der lebendigsten Theilnahme an der Sache und für das rasche Gelingen ihrer Einführung ist die Frage und die folgende Beantwortung entsprungen, indem sie Hindernissen auszubeugen strebt, die nur aus der Auffassung des Begriffs hervorgehen.

Denn in jedem Falle müssen ja für die beabsichtigte Einführung nicht unbedeutende Kosten aufgewendet, viel Mühe und guter Wille in Anspruch genommen, bedeutende Schwierigkeiten überwunden werden. Wie nun, wenn erst der Erfolg zeigen würde, daß man nicht das Erwartete getroffen? Oder wie, wenn sich zeigen ließe, daß man das Richtige, das eigentlich Wichtige und Nöthige mit geringeren Mitteln ausführen könnte, dafür überall mehr guten Willen und halb so viel Schwierigkeiten fände?

Diese Gründe ermuthigen zur Darlegung einer Ansicht der Sache, die dem Scheine nach nahe an eine seit lange verdächtigte streift, und eben deshalb vielleicht bisher mehr als billig mit Schweigen übergangen worden ist, nun aber vor nüchternster Prüfung als die praktischste hofft gerechtfertigt dazustehen und Eingang zu gewinnen, d. h. wir erklären uns gegen die Einführung der bloßen oder reinen Gymnastik und für die Ein-

[1]) Altes und Neues vom Turnen. Freie Hefte, herausgegeben von H. F. Maßmann. I. Heft, Berlin 1849.

führung des Turnens im bestimmteren Sinne des Wortes, der aus dem Folgenden erhellen muß.

Wir dürfen davon ausgehen, daß man einverstanden sei über das Bedürfniß der einzuführenden Leibesübungen überhaupt; man denkt dann zunächst an Gymnastik, d. h. den methodischen Unterricht in Leibesübungen, der sich als bisher versäumter Unterrichts- und Schulzweig neben die bisher einseitig cultivirten zu möglichster Allseitigkeit der Schulbildung ordnen soll, und Niemand wird auch jetzt noch gegen die endliche Herstellung dieser Allseitigkeit etwas einzuwenden haben. Allgemein unter den Verständigen fordert man diese Ergänzung, und erwartet von ihr Beseitigung mancher aus der früheren Vernachlässigung herzuleitenden Uebelstände.

Man hofft, dieser Unterrichtszweig werde als Abwechselung und Gegengewicht gegen die übrigen zum gleichmäßigeren Gedeihen des ganzen Menschen in seinem geistig leiblichen Organismus wirken. Die nähere Bestimmung ergiebt, daß man dabei wenig Werth darauf legt, daß etwa, wie jede Kraft der Seele, so nun auch jedes Gelenk und Glied es verdiene, seine mögliche Ausbildung zu aller Geschicklichkeit und Fertigkeit zu gewinnen (von dem schaulustigen Interesse an den Kunststücken selbst zu geschweigen), sondern zweierlei, wenn auch nicht immer in ihrer Einheit verstandene, Gesichtspunkte sind es, von denen man dabei ausgeht. Man erstrebt 1) leibliche Gesundheit als dauerhaftere Unterlage aller geistigen Functionen des Menschenlebens, dann hat man auch wohl 2) die unentbehrliche körperliche Tüchtigkeit und Wehrhaftigkeit zu erzielen im Sinne, sei es mit Rücksicht für den Krieg und Preußens Wehrverfassung, oder sei es in gesunderer Würdigung der leiblichen Tüchtigkeit, Gewandtheit, Kraft und Ausdauer an sich.

Für diese Zwecke will man die Gymnastik allgemein als Unterrichtszweig aufgenommen wissen. Beiläufig sei erwähnt, daß aus dem ersten Gesichtspunkte die Einführung doch wohl nur als Bedürfniß für die größeren Städte, und da wieder hauptsächlich nur für die höheren Stände und höheren Schulen erscheint; aus dem letzten allerdings mehr für alle, insofern man der staunenswerthen Plumpheit auch der handarbeitenden Stände gedenkt, dann aber wieder nicht als ein so dringendes.

Doch für jetzt noch diese Gesichtspunkte als Maßstab festgehalten, fragen wir, ob denn in der That die Einführung der Gymnastik das ganz und zunächst entsprechende Mittel zum Ziele sei? Insofern nun doch Gymnastik an sich, als methodische Gliederausbildung, nichts davon besagt,[1] daß sie wolle im Freien und frischer Luft betrieben sein, und man wohl daran denken könnte, wegen engster Anschließung an die Schule, Zeitersparniß und größerer Bequemlichkeit, im Saale oder auf engem Schulhofe mitten in der Stadt die Uebungen einzurichten, so antworten wir im Sinne der erzielten Gesundheit durchaus nein; ja insofern diese Anlagen den Knaben und Jüngling noch mehr abhielten vom Genusse der freien Luft, von Spaziergängen außerhalb der Thore, vom Ballspiele, vom Schwimmen und Baden, vom Eislaufe, so hielten wir aus beiden Ge-

[1]) Man müßte denn scherzhafter Weise die griechische Etymologie urgiren wollen.

sichtspunkten eine solche Einführung der Gymnastik geradezu für Schaden.

Namens der erzielten Gesundheit also hoffen wir, auch ohne weitläufigere Erörterung, Einstimmigkeit in der Anerkenntniß, daß in jedem Falle, wie beim ehemaligen Turnen unter Jahn, der Uebungsplatz entfernt außerhalb der Stadt liegen müsse, insofern der Genuß der freien Luft unerläßlich und wesentlich ist, ja der weite Weg selbst, gleich nützlich, niemals als Zeitversäumniß in Rechnung kommen darf. Darf man doch auch so von zwei Nachmittagen noch keine glänzenden Erwartungen für die Umwandlung des Gesundheitszustandes hegen.

Und was den zweiten Zielpunkt betrifft, die unentbehrliche körperliche Tüchtigkeit, Gewandtheit, Kraft und Ausdauer, die Wehrhaftigkeit, so ist die Forderung desselben, so gefaßt, in Bezug auf die Gymnastik nicht recht klar; namentlich, wenn man ihr die oben genannten freien Spiele gegenüberstellt, müßte man schwanken, welche Seite den Vorzug verdiene.

Und nun ist es Zeit, von der Mangelhaftigkeit der aufgestellten vereinzelten Gesichtspunkte selbst zum Besseren fortzuschreiten. Ist der der Gymnastik inwohnende eigentliche und nächste Zweck allerdings die Ausbildung der Glieder zur Kraft und Gewandtheit, so trifft derselbe nur mittelbar mit dem oben anerkannten Doppelbedürfnisse unserer Schuljugend zusammen, das wir glauben in einem Worte zusammenfassen zu können. Männliche Rüstigkeit ist das Bedürfniß, das nächst erzielte Gut, d. h. die Eigenschaft von Leib und Seele des Menschen, kraft welcher er alle Scheu, Angst und Furcht vor dem Befassen mit leiblicher Anstrengung überwunden, und dagegen guten Muth und frische Lust zu allem Angreifen solcher Mühen, Ausdauer und Unverdrossenheit, Tüchtigkeit zum Ertragen der Anstrengungen, der Schmerzen, Entbehrungen und aller Unbill der Witterung gewonnen hat.

Von hier aus ergiebt sich dann eine bestimmtere Würdigung der zu erwählenden Mittel zu diesem Ziele, und wie die strenge Kunst der Gymnastk ihren ausgesprochenen Zweck hat, so sei es nun gestattet, mit dem Namen Turnen für jetzt dasjenige zu benennen, was die geflissentliche Bildung der Jugend zu dieser Rüstigkeit umfaßt. Werden hierunter manche jener freien Spiele und Bewegungen, für jetzt noch ohne genauere Abgrenzung, als sehr werthvoll mitbegriffen sein, so fällt auch von hier aus ein neues Licht auf das ernste Mühen um Erlangung auch der künstlichsten Geschicklichkeiten, d. h. auch die Gymnastik hat ihre turnerische Seite, ist ein Moment im Turnen, aber sie ist nicht Ein und Alles für sie. Darf das Kunstinteresse der Gymnastik, das auf eigentliche Leistungen methodisch ausgeht, den kürzesten und nächsten Weg zu diesen suchen, wenn auch in dumpfer Stadtluft und im staubigen Saale, so fordert der angegebene Zweck, erzielte Rüstigkeit, für das Turnen von selbst die Anlegung der Turnplätze im Freien, außerhalb und fern von der Stadt; denn für sie ist der Aufenthalt im Freien je länger je besser, das Abziehen von der sitzenden Kopfarbeit auf zwei halbe Tage der Woche, der weite Marsch — alles offenbarer Gewinn.

Dem Turnen kommt nun aber auch eine andere Stellung zur Schule zu, als der Gymnastik. Was uns noth und Bedürfniß sei, wurde Ein-

gangs nur bezeichnet als eine Ergänzung des Schulunterrichtes zur Allseitigkeit durch Aufnahme der Gymnastik. Indeß ist auch diese Allseitigkeit nur eine größere Vereinseitigung. Wir haben schon zu viel Schule, sie darf nicht noch weiter ausgedehnt werden, sondern wir bedürfen des Gegengewichtes gegen dieselbe, und müssen in der Art das Turnen wünschen, daß es nur die Anregung und Leitung des frischen, wähligen Knabenspieles werde, daß der Knabe aus sich herauslebe, während die Schule fast nur einprägt und einfüllt, vorzugsweise zieht und treibt und beherrscht.

So wurde das Turnen von Jahn aufgefaßt, und geschult wurde anfangs gar nicht, später nicht mehr, als durchaus nothwendig war. Es zeigte sich auch in der That weniger nöthig, weil der Eifer von selbst auch zur Erfindung immer neuer Künstlichkeiten und ihrer Ueberwindung führte, und die gemeinschaftliche Uebung für eine Art freien gegenseitigen Unterrichtes gelten konnte. Nur die Schlaffheit und Trägheit bedurfte des Sporns und, wo die Lust nicht spornte, des Zwanges. der Turnschule im Gegensatze des frei erwählten Uebens; jene aber blieb gegen das letzte stets trockener und reizloser. Wie beim Eislaufe Tausende sich erfreuen an der freien Bewegung, Wenige aber begabt genug sind, um Lust zur Lösung schwierigerer und künstlicherer Aufgaben zu haben, und man ihnen die Lust verleiden würde, wollte man sie zu letzterer anhalten; so darf man sich beim Turnen überhaupt nicht täuschen über den Reiz strengerer methodischer Uebung, und die letzte nur höchst vorsichtig zulassen.

Könnte man uns hiernach etwa die Meinung unterlegen, als bedürfte es ja nicht erst weitläufiger Einführung des Turnens, als hätten wir genug an den von uns gerühmten Spielen und schon vorhandenen Uebungen, so machen wir zunächst geltend, daß das Turnen zwar einige unter den genannten durchaus aufnehmen, und z. B. im Namen des Turnens auf Schwimmvorrichtungen und Schwimmübungen und Eislauf, wo diese möglich sind, dringen muß, jedoch schon dadurch etwas Anderes ist, daß der Turnplatz 1) je nach dem Werthe für die erzielte Rüstigkeit unter diesen Spielen und Uebungen wählt, und eine Anzahl besserer an die Stelle unbedeutenderer, oft schädlicher setzt; 2) daß er dadurch, so wie durch andere ihm inwohnende Reize, die Jugend wieder dafür gewinnt, und 3) daß er Aufsicht über die Jugend gewährt, die höchstens bei Schwimmanstalten und dem Eislaufe durch die Oeffentlichkeit und Gemeinschaft einigermaßen ersetzt ist.

An diesen letzten Punkt aber reihet sich erst nun das für uns Wichtigste in dieser ganzen Sache an. So wie das Turnen aus Gründen der Erziehnng gewollt ist, so muß es sich aus eben diesen Gründen geradezu als Erziehungsanstalt einrichten. Dies erst halten wir für den einzig richtigen Gesichtspunkt, über den wir uns weiter auslassen müssen in der Ueberzeugung, daß ihm nicht so, wie dem bisherigen, allgemeine Anerkennung entgegenkommen dürfte.

Die Schule beabsichtigt anerkanntermaßen nicht blos die Ausbildung des Menschen in diesem oder jenem vereinzelten Gegenstande, sondern sie will den Menschen zu höherem Selbst- und Welt-Bewußtsein überhaupt erheben, seine Seele durch Einpflanzung des christlichen Lebensprincips auf

die wahren Güter hin richten. Aber das Mittel des Unterrichts reicht nicht aus, den vorgesetzten Zweck zu erreichen. Die Schule umfaßt nicht hinreichend das Leben ihrer Zöglinge, der Zeit nach, und erfaßt nicht genug dieselben nach dem ganzen Umfange ihrer jugendlichen Strebungen. Es gilt, die Freiheit der Jugend, und zwar vorzugsweise der zur Mannbarkeit reifenden Jugend, etwa vom 13ten bis 18ten Lebensjahre, zu ergreifen, in ihrer Mußebeschäftigung und Erholung, in ihrer Gemeinschaft und Genossenschaft.

Was Schule und Haus und selbst die Kirche durch den Zwang zu kirchlichen Katechisationen nicht leisten können, das ist die auszufüllende Lücke, und dieser Mangel unserer bisherigen Erziehung greift tiefer ein, als die Vernachlässigung allein der Gymnastik. Die ungezogene und verwildernde Pubertät, der Drang nach männlicher Selbstständigkeit entartet hier zu pedantischer Frühgelehrsamkeit und philosophischem Brüten, dort zu burschikoser Rohheit, zur Lüderlichkeit, oder zu philiströsem Egoismus, zur Ueberfeinheit weichlicher Galanterie und eitler Geckenhaftigkeit. Glaubt man, diese Verirrungen durch eine Anzahl Privat- oder öffentlicher Stunden in der methodischen Gymnastik beschwören zu können? Oder hätte man, wenn diese Mängel blieben, an der Rüstigkeit und gymnastischen Gewandtheit einen großen Gewinn?

Diese Bedürfnisse erkannte Jahn, er wurde aus Liebe und Lust ein öffentlicher Erzieher Derer, die sich seinen Turnspielen anschließen mochten, er widmete der Jugend seinen Umgang, während er sich herbeiließ zur Anregung und Leitung ihrer gymnastischen Spiele und Uebungen, und für dieses Bedürfniß die Uebungen vervielfältigte und vervollständigte. Hatten diese Uebungen damals den Charakter des freien Spiels, so waren sie andererseits nur das Mittel, die Jugend erziehend zu handhaben, die Entwickelung zum männlichen Alter zu leiten. Und dies bewirkte er, abgesehen von dem Eindrucke seiner anregenden, schaffenden Persönlichkeit, womit er die Anhänglichkeit der Jugend gewann, hauptsächlich dadurch, daß er es verstand, um diese Spiele eine Jugendgemeine zu sammeln, in derselben einen Gemeingeist zu erwecken, sie für Ideen zu begeistern und damit zu durchdringen, und dieselben sogleich zu guten Sitten der Genossenschaft einzuleben.

So trug und hielt der Geist des Ganzen den Einzelnen, so leitete er durch die Gesammterziehung die Selbsterziehung des Einzelnen ein, steckte dem voreiligen und verirrten Streben nach männlicher Selbstständigkeit ein höheres und angemesseneres Ziel, indem er der Freiheit und dem eigenen Bildungstriebe der Jugend einen vollkommen geeigneten Gegenstand an der Ausbildung, Einübung, Selbstleitung und dem gegenseitigen Unterrichte der gymnastischen Spiele darbot.

Man erkenne hier, zunächst nach den Bedürfnissen unserer Jugendbildung, die Macht des Hebels an, und versäume nicht oder scheue nicht, diese Macht zu gebrauchen. Eine nur negative polizeiliche Beaufsichtigung der Jugend kann nichts fruchten, man muß den positiven Einfluß des Erziehers für die öffentliche Erziehung ergreifen, man darf ihn bei Einführung des Turnens sich nicht entgehen lassen.

Aber es sei auch noch gestattet, die Ideen näher auszusprechen, die

den Turngemeingeist charakterisiren, bevor wir die diesem Gesichtspunkte entsprechende Gestalt entwerfen, in welcher das Turnen eingeführt werden soll.

Wir nennen zuerst die Liebe zum deutschen Vaterlande, das lebendigste Mitgefühl für seine Schmach und seine Ehren, seine Verherrlichung in Geschichte, Sprache, Kunst, Sitte und Natur des deutschen Landes. Früh tief eingetaucht zu werden mit dem ganzen Mitgefühle in diese großen Interessen, das hielt Jahn für das wahre Gegengift egoistischer Engherzigkeit. — Was nun die Ereignisse jener Zeit 1813 selbst predigten, das erhielt Jahn auf dem Turnplatze lebendig, theils durch unmittelbare Theilnahme der zurückgekehrten Krieger, theils durch vaterländische Feste, durch Helden- und Siegeslieder, durch Wanderungen nach anderen deutschen Landschaften, Besuch der wichtigsten Schlachtfelder alter und neuer Zeit, und dadurch angeknüpften freundschaftlichen Verkehr der einzelnen Turngemeinden, Städte und Landschaften unter einander.

Im innigsten Zusammenhange damit stand das zweite, der Gemeinsinn, der sich unmittelbar in dem Jugendleben bethätigen mußte; theils in dem Verbannen engherziger, feindlicher Absonderungen der einzelnen Klassen oder Schulen oder Stände gegen einander, theils in dem Heranbilden der niederen Stände durch und zum anständigen Umgange mit der höher gebildeten Jugend; theils in dem gegenseitigen Unterrichte in den Uebungen, theils durch die eigenthümlichen großen Turnspiele in Massen, bei denen unparteilicher Rechtssinn und Wahrheitsliebe, Lauterkeit, Offenheit und ein brüderliches, herzliches, hülfreiches Wesen gefordert und gefördert wurden. So entstand dort ein brüderlicher Sinn, ein inniges Band, das wohl verdient, der treuesten Kriegscameradschaft an die Seite gestellt zu werden. Wem fallen hier nicht die Schilderungen Xenophon's über persische Jugend- und Volkserziehung ein! Die Turnplätze können und sollen solche Stätten öffentlicher Erziehung zum Gemeinsinn werden.

Nächst diesen Beziehungen zum Ganzen stellte die turnerische Gesinnung für den Einzelnen die Forderung der Tüchtigkeit überhaupt und in allen Stücken, auch in denen, worauf sie nicht geradehin einwirken konnte: Frömmigkeit, strengste Sittlichkeit, Fleiß und Tüchtigkeit in der Schule oder in eines Jeden Fach und Gewerbe, Streben nach allgemeiner Bildung galt auch dort als erste Aufgabe. — Doch die einzelnen Tugenden, welche sie geradezu zum Gegenstande ihrer Bildung durch Uebung, Sitte und Gesetzgebung machen und daher ganz besonders darauf dringen konnte, und was wir schon vorher unter dem Namen männlicher Rüstigkeit bezeichnet haben, das sei hier noch einmal klar ausgesprochen.

Der Turnplatz drang auf Männlichkeit in Bekämpfung jeder Weichlichkeit, Ueppigkeit oder Rohheit des Genusses und der Genußsucht und Verwöhnung in Speise und Trank, in Verbannung aller weibischen Eitelkeit in der Kleidung, Entsagung alles Branntweintrinkens und Tabakrauchens, Abhärtung und Selbstbeherrschung auch im Ertragen von Hunger und Durst, wo auf Wanderungen von selbst solche kleine Entbehrungen aufgenöthigt waren; Rüstigkeit, Frische, Ausdauer und unverdrossenen Muth bei Ermüdung, Schmerz, Anstrengung, Hitze, Frost und Nässe der Witterung; Anstelligkeit und Selbstbehülflichkeit, Kraft und Gewandtheit, Geistesgegen-

wart, besonnenes Selbstbewußtsein über das Maß der eigenen Kräfte, Verbannung aller Ostentation, dagegen Willenskraft und Herrschaft über Leib und Glieder.

Es leuchtet ein, wie der Turnplatz sich darbietet zur Stätte christlicher Sittenzucht und kriegerischer Mannszucht, zu erziehen zu Unabhängigkeit der Seele von des Leibes Bedürftigkeit und Gebrechlichkeit, zur Herrschaft des Geistes über ihn, zur Unabhängigkeit der Person von äußeren Umständen und von der Welt; wie zu gewinnen ist, was Schule, Kirche und Haus — aber auch Schwimmschule und bloße Gymnastik nimmermehr vermögen.

Und wenn man sich dieses Ziel einmal vorgestellt hat, könnte man noch daran denken, Turnplätze oder Turnhöfe bei jeder Schule mit großem Aufwande von Gerüsten und Geräthen einzurichten, damit der Geist und das freie Ausleben der Jugend durch immer mehr Stunden noch mehr überladen und erdrückt werde?

Darum keine bloße Gymnastik, keine uniforme methodische Schule im Interesse der Kunsthöhe und Vollständigkeit, keine blos orthopädische Anstalt, sondern das Turnen im historischen Sinne des Wortes, ein Turnplatz als Stätte der öffentlichen Jugend- und Volks-Erziehung; keine Abrichter, sondern durchgebildete Erzieher, wobei sich wo möglich die Hochgebildetsten betheiligen, nicht blos Lehrer, Geistliche und Professoren, sondern würdige Väter aus der Bürgerschaft unter Theilnahmebezeigung der Höchstgestellten.

Es bleibt uns noch übrig, in wenigen Worten wenigstens anzudeuten, wie wir uns die Einführung demgemäß denken, und worin die Erleichterung derselben gefunden werden soll.

Man versichere sich zuerst in den mittleren und größeren Städten solcher Männer, die in dem angegebenen Sinne öffentliche Erzieher sein können und wollen; man wende sich an die Städte, daß aus ihren Räthen sogleich von Anfang und für immer die geneigtesten zur Vorsteherschaft hinzutreten, so daß von Anfang der Trieb eigener Gesinnung in Anspruch genommen werde.

Man bestimme den schulfreien Nachmittag am Mittwoch (und Sonnabend) gleich jetzt zu Spielen unter der Leitung des Vorstehers oder der Vorsteher vor den Thoren, als Ballspiel, Schwarzer-Mann, Barlaufen, Jagd, Marschiren, Laufübungen, Werfen, Ziehen und Ringen, Uebungen, die ohne alle Vorrichtungen und bestimmten Platz, selbst ohne technische Kenntnisse vorgenommen werden können in Wald und Flur. — Für diese Spiele und Uebungen lasse man eine leicht zu gebende Anweisung drucken, bis auf die Zeit, wo ein Platz gefunden ist, der an sich, oder mit seinen Umgebungen, vor Allem groß und weit genug ist zum Auslaufen und Austummeln, und nicht gleich mit allen möglichen Gerüsten ausgebaut und eingeengt werden darf, sondern zuerst nach abermals gedruckter Anweisung die leichtest herzustellenden Vorrichtungen zu Spring- und Seilübungen, Stangenklettern 2c. aufnimmt.

Inzwischen benütze man die Ferien, um von überall her die Lehrer zusammenzuziehen und in den künstlicheren Uebungen, so wie überhaupt in dem Methodischen in der Turnanstalt Eiselen's zu Berlin ein-

zuschulen und in den Sinn einzuleben, bis es gelungen sein wird, in jeder Provinzial-Hauptstadt eine ähnliche Turn-Pflanzschule unter technisch gebildeten Lehrern herzustellen. — So wenig diese eigentlichen Schulen der Gymnastik fehlen dürfen, so wenig bedarf man doch ihrer überall. Sie haben die Aufgabe, die Kunst zu erweitern und zu sichten, um das allgemein Brauchbare aus Altem und Neuem in Gang zu bringen; denn keineswegs glauben wir, daß die ererbten ritterlichen Uebungen, oder alle neueren Erfindungen zu allgemeiner Einführung sämmtlich taugen.

Zur Erreichung des angegebenen Zieles müssen Wanderungen in die Nähe und Ferne an halben und ganzen Sonntagen, auf kürzere oder längere Feiertage, sich durchaus an diese Uebungen anschließen und besonders da Ersatz bieten, wo etwa auf eine halbe Stunde weit zu den größeren Turnspielen das Terrain am Turnplatze fehlt. — Hier aber gilt es nun erst recht, die überall ausbrechende Rohheit zu zügeln und zu bilden. Wohlauszubildender allgemeiner Gesang, ein eigener wohlgebildeter Sängerchor, ein sorgfältig nach Stoff und Melodie gewähltes Liederbuch, wo möglich für die Turnplätze ganz Deutschlands abgefaßt, wohlgeleitete Unterhaltung für Rasttage, und bei gezwungenem Aufenthalte in den Zimmern an Schachspiel u. s. w.

Turnfeste, sei es auch nur als Anfang, Mitte und Ende des Sommers, wie die Schulen ihre Schulfeste und Prüfungen feiern, noch lieber an vaterländischen Freuden- und Ehrentagen, dürfen nicht fehlen. Gerade sie sind dazu geeignet, den Sinn der Bevölkerung für die Sache zu gewinnen, und darum sind wir sogar der Meinung, wie der Kölner Dombau mit Festen begonnen, so müssen hier die Feste vorangehen; die Uebungen, gleich als Vorbereitungen zu diesen Festen und Wettspielen angesehen, sind dann von Anfang begriffen und williger ergriffen. Man rege überall diese Feste an, der kommende Frühling beginne, und das Turnen wird mit einem Schlage eingeführt sein.

Was thäte es, wenn auch anfangs diese Uebungszeiten da, wo nicht vollständige Turnplätze mit eigenen Lehrern eingerichtet werden können, wo die Leitung den Schullehrern gegen einen längst erwünschten Gehaltszuschuß zufallen müßte, was thäte es, wenn diese Zeiten auch nur kürzer gehalten würden; hätte man doch überall einen raschen, fröhlichen Anfang aus gutem Willen, im richtigen Tone, woraus von selbst die vollkommnere Gestalt hervorwachsen könnte. Was thäte es, wenn auch die Gleichmäßigkeit sich anfangs durch ein größeres Anschließen an schon hier und da beliebte Knabenspiele, als Armbrustschießen 2c., verbärge; solche Feste sind schon an vielen Orten jährlich gefeiert, leicht sind sie durch ein aufmunterndes Wort überall hervorzurufen, leicht immer mehr in Turnfeste umzuwandeln, leicht daran die fortgesetzten Uebungen zu knüpfen, während man durch die kostspielige Einrichtung von gymnastischem Unterrichte in bester Form mit vollständigstem Apparate weder bei der Jugend, noch beim Alter leicht Eingang finden, vielmehr die Opposition dagegen wecken wird.

Darum keine erzwungene, pedantische, lahm getriebene Gymnastik, sondern das freie Turnen im Freien, daß Leib und Seele zugleich gesunde an und in der Natur, die da draußen uns umgiebt in Wald und Flur, in Wind und Wetter, so wie an und in der eigenen Natur des Knabenalters,



Adolf Spieß,

geboren 3. Februar 1810, gestorben 9. Mai 1858.

der Jugendgemeine, geweckt zu vaterländischen Gefühlen und Interessen, unter dem Sonnenscheine hoher und höchster Theilnahme und Leitung dieser großen Staats- und Volksangelegenheit!

Ueber das Turnen in den Schulen.

Eine Aehrenlese aus Adolf Spieß' Schriften.

1. Aufgabe der Schule.[1]

(1847.)

In der Schule erkennen wir die Anstalt, in welcher das Verhältnißmäßige der gesammten erzieherischen Bestrebungen für das Leben der Jugend auf die Ordnung und Einheit des allgemeinen Bildungszweckes bezogen wird. Schulleben und Jugendleben stehen mit einander in lebendigster Wechselwirkung, das Eine bedingt das Andere.

Wenn die Schule ein rechter Lebensort für die Genossenschaft der Jugend, eine Erziehungsanstalt im vollen Sinne des Wortes ist, welche in ihren Bildungsmitteln das leibliche und geistige Leben der Schüler, das zugleich im Wachsthume begriffen ist, umfaßt, so kann sie mit Recht als der Mittelpunkt des Jugendlebens, als das eigentliche Gemeinwesen der Jugend betrachtet werden. Die Klagen aber mehren sich und werden allerorten immer lauter, daß der Einfluß des Schullebens auf die Jugend abnehme, daß der Geist des rechten Jugendlebens bei der Macht und bei den Einflüssen des öffentlichen Lebens mehr und mehr schwinde und einem unjugendlichen Sinnen und frühreifen Treiben Platz mache. Werfen wir nun einen Blick auf die Gesammtverhältnisse des öffentlichen Lebens und auf den Stand der Schulen selbst, so müssen wir eingestehen, daß der Ernst der Zeit die bestimmte Forderung stellt, vor Allem das Schulleben, dem Zwecke und der Bedeutung desselben entsprechend, in seinen nothwendigen Bildungsmitteln zu vervollständigen. Die Schule soll zum eigentlichen Hort des rechten Jugendgeistes, zum Schutz- und Schirmorte echter Jugendlichkeit erhoben werden. Ein Aufruf ist an die ganze Schulwelt ergangen, gerade jetzt und ungesäumt auszuführen, was schon zu lange zum Schaden der Jugend unterblieben ist. Da muß recht und vollständig geholfen werden; entschiedene und durchgreifende Maßnahmen allein können retten vor dem Verfalle der Jugendsitte, die bei den Gegensätzen und bei dem Zwiespalte auf allen Gebieten des sie umgebenden Lebens so vielen verderblichen Schwankungen und drohenden Verirrungen ausgesetzt ist.

[1]) Turnbuch für Schulen, als Anleitung für den Turnunterricht durch die Lehrer der Schulen, von A. Spieß, Basel 1847, I. Thl., S. III und 17.

Dies haben die großen Erzieher aller Zeiten erkannt und ausgesprochen, in welchen Beziehungen die Schule das Leben der Jugend erfassen muß, wenn sie einen vollen und wirksameren Einfluß auf dasselbe ausüben will, wenn sich die Jugend in der Schule so recht heimisch fühlen soll. Die Jugend bedarf für ihr Leben geregelte Beschäftigung nach all' den Seiten hin, welche ihr natürlicher Trieb sucht, sie bedarf der Zucht und Erziehung zu ihrem mehr geistigen Gedeihen, wie es in den engeren Schulräumen bezweckt wird, so wie auch zu ihrem leiblichen Wohlsein, wie es in dem gesammten Turnleben Pflege findet. So lange das Schulleben mehr einem sitzenden Körper gleicht, der seine Arbeit nur mit Kopf und Hand treibt, wird auch der Jugend nur halb geholfen werden. Arbeit und Spiel, Ernst und Freude müssen gleichmäßig von der Schule bereitet werden, und darum erweitere man den Wirkungskreis derselben über die Wände der Schulzimmer hinaus, und gewähre man den Schülern das Eine wie das Andere. Erkennt die Jugend erst wieder in ihren Lehrern die Beförderer und Freunde der gesammten Bestrebungen ihres Lebens, und leiten die Lehrer selbst die Beschäftigungen der Schüler, sowohl die mehr geistigen, als auch die mehr turnerischen, so wird auch das ganze Verhältniß zwischen Erziehern und Zöglingen ein innigeres und lebendigeres, und es wird die Schule auch in den bewegtesten Zeiten die Macht besitzen, das Jugendleben seinem unwandelbaren Geiste treu zu erhalten.

Es ist unsere tiefste Ueberzeugung, daß gerade das Turnleben, wie es der Turnunterricht in Schulen zu erzielen hat, der Gegenstand ist, welcher die ernsteste Beachtung aller Derer verdient, die ein Herz für die Wohlfahrt der Jugend haben und das Heilsame einer umfassenderen und sorgfältigeren Erziehungsweise derselben in ihrer Bedeutung für das öffentliche Leben erkennen. Vor Allem sind es die Schulmänner und Lehrer, die sich mit dem Gedanken vertraut zu machen haben, daß gerade sie es sind, welche der Schule auch das Turnleben zu gewähren haben. Ihnen liegt es ob, mit jugendlichem Geiste selber Hand anzulegen beim Turnunterrichte, der, wie aller Unterricht, im rechten Geiste nur von Solchen gegeben werden kann, die dem gesammten Entwicklungsgange der Schüler im Schulleben nahe stehen und vertraut sind mit der Kunst des Lehrers, von Solchen, die überhaupt Erzieher von Beruf sind. — —

Gewöhnen sich nur einmal die Lehrer daran, das Turnen als einen Gegenstand zu betrachten, der ihre volle Beachtung in Anspruch nehmen soll, wenn sie mehr als bloße Unterrichtsgeber sein wollen, machen sie sich nur erst vertraut mit einem Unterrichte, welcher sich in so einfachen und naturgemäßen Verhältnissen bewegt, wie jeder andere Zweig des Unterrichtsganzen, für das sie arbeiten, und sie werden wahrnehmen, wie sie selber Gewinn finden für ihr gesammtes Berufsleben. Die Schule bedarf all' des so ängstlich gehegten Handwerkszaubers beim Turnen durchaus nicht, es bietet das Turnleben der Schüler in der Schule mehr des Erhebenden und das Gemüth der Jugend Erfassenden, als ihm durch künstliche Aeußerlichkeiten, die, bei wenig Bedeutung, oft keinen rechten Zusammenhang mit der Sache haben, so häufig zugebracht wird.

2. Ziel des Schulturnens, Klassenturnen.[1])

Ein jeder Unterricht in Schulen, welche Kinder zwischen dem sechsten und zehnten Lebensalter aufnehmen, hat vorwaltend eine allgemeine erzieherische Bedeutung. Jeder besondere Gegenstand des Unterrichtes ist nur ein eigenthümliches Bildungsmittel für das noch unentwickelte Leben der Zöglinge. Mit aller Unterweisung beginnt auch die Zucht, und ein jeder Unterrichtsstoff bietet aus sich selber die Ordnungskraft, die Schüler an demselben zu entwickeln. Der Lehrer muß es verstehen, mit dem Gegenstande, in dem er unterrichtet, das gesammte Wesen der Schüler in Anspruch zu nehmen, so daß alle in Beschäftigung und Spannung wach gehalten werden. Die Behandlungsweise des Unterrichtes ist es vor Allem, worauf es ankommt: daß derselbe Leben erzeugt, und die Lernenden in Zug gebracht und erhalten werden, daß Lehrer und Schüler in gemeinsamer Arbeitslust sich begegnen. Wer überhaupt die Gabe des Lehrens hat, kann sie nur dann auch frei üben, wenn er die Sache, die er lehrt, unbefangen und geordnet überschaut, wenn er auf der einen Seite die Einsicht in ihr Wesen und in ihren Zusammenhang gewonnen hat, und auf der anderen Seite auch versteht, in derselben mit Rücksicht auf die besonderen, gegebenen Verhältnisse seiner Schüler zu unterrichten. Einsicht und Kunst fordert jeder Unterricht, und es liegt nicht an dem Gegenstande, wenn sein bildender Einfluß in dem Schulleben nicht recht gedeihen will, es kommt nur darauf an, daß man denselben so erfaßt und behandelt, wie er von Natur aus gegeben ist.

Nicht anders als bei jedem Unterrichte ist es mit dem Turnen und seiner Betreibung mit Schülern, mit dem Turnunterrichte in Schulen. Der gleiche Lehrer, der hier in verschiedenen Lehrgegenständen die nach Altersstufen gesonderten Schülerabtheilungen unterrichtet und erzieht, ist auch ihr Lehrer im Turnen. Der Erzieher, der die Schüler in den Gebieten des Schullebens, bei welchen die leibliche Bewegung in ruhigere Haltung zurück tritt, leitet, ist auch der Führer in dem Gebiete, in welchem das jugendliche Leben zu freier Kunst in Bewegung uud Haltung des Leibes herangebildet werden soll. Das Ziel in der Erziehung ist ein ungetheiltes, das gesammte Wesen der Schüler umfassendes, die Schule theilt nur die Arbeit und strebt von verschiedenen Seiten nach der einen Richtung. Ein jeder Unterrichtszweig schließt sich an das eine noch unentwickelte Leben des Schülers an, und es trennt die Schule ihre Aufgabe beim Unterrichte nur, um den gesammten Bildungszweck zu ordnen und zu verwalten. So ist auch der geistige und leibliche Mensch dem Wesen nach nur einer; aber das Leben stellt sich überall in die Gegensätze dieser Zweigung, wo es die beide umfassende höhere Einheit sucht, ihre Ordnung, ihr Maß und Gesetz zu erkennen, zu bestimmen und im freien Leben zu üben strebt. Bei dem Menschen kann aber keine Entwickelung, mag sie mehr dem geistigen oder leiblichen Gebiete angehören, dem blos natürlichen Triebe überlassen bleiben, die Arbeit der Erziehung kann nicht unbeschadet für das Leben auf der einen Seite eingestellt werden, während sie auf der anderen Seite gefördert wird. Es wächst das ganze Werk nur unvollkommen, und steht ohne Gleichgewicht und Ebenmaß so lange, bis die Herrschaft des Geistes alle Lebensäußerungen des Menschen in ihrer Ord-

[1]) Turnbuch für Schulen, I. und II. Theil.

nung bestimmt und für die Freiheit seines Wesens im Verhältnisse zu sich selber und im gemeinen Leben mit der Menschheit erzieht. Nach allen Seiten hin muß darum auch das Leben der Schüler in den Schulen, diesen Werkstätten der Erziehung, bearbeitet werden, überall soll der bloße Trieb in rechter Weise gepflegt und an der Hand des geistigen Hebels umgebildet und gleichsam gezähmt werden für die höchste Ordnung des Lebens, für die gesittete Freiheit des Menschenlebens.

Die Jugendzeit, in welcher das Leben am bildsamsten ist, wo für das Auge des Erziehers das Kind sich in unbefangensten Regungen kundgiebt, das Gemüth der Zöglinge noch die Hülfe der Leitung und Zurechtweisung in ihrem Thun und Lassen am lebhaftesten sucht und annimmt, ist auch die Zeit, in welcher für den Erzieher und Lehrer in den Schulen die Arbeit beginnt, nach allen den Richtungen der Lebensentwicklung, welche bei diesen Lebensaltern hervortreten und darum vorzugsweise eine Begegnung und Führung bedürfen. Dies führt uns nun auf den Gegenstand, den wir hier als besonderen Unterrichtszweig für Schulen, für sechs- bis zehnjährige Schüler bearbeitet haben, auf den Turnunterricht.

Schon bringen die Schüler bei ihrer Aufnahme in die Schule die Anfänge ihrer Lebensbildung, welche sie im häuslichen Leben und unter anderen Einflüssen des sie umgebenden Lebens gewonnen haben, mit. Hier gilt es nun bei allem Unterrichte, diesen an das Leben der Schüler anzuknüpfen, die Schüler für das geregelte Ziel der ganzen Anstalt heranzubilden. Das ganze Schulleben hat seine Ordnung, der Schüler lebt in gemeinsamer Beschäftigung und steht unter der öffentlichen Zucht der Erziehung mit seinen Altersgenossen. Mit Rücksicht auf die Schule und ihre ganze erzieherische Aufgabe hat nun insbesondere das Turnen auch die Anfänge der Schüler in ihrer leiblichen Bewegungskunst, die sich in den Uebungen Einzelner mit sich und mit Anderen auf das Mannigfaltigste entwickelt hat und bei allerlei Verrichtungen des Lebens, oder bei Spielen herauslebt, fort zu entwickeln. Die Schule bildet im Turnunterrichte zunächst die gewöhnlichen, leiblichen Thätigkeiten mehr aus, bringt dieselben in Maß und Regel und giebt dann wiederum dem Schüler selbst für das Leben reichere Bewegungskunst zurück, und erzieht somit zugleich die Lust an derselben in Beschäftigungen und Spielen aller Art. Wie bei allem Schulunterrichte die verschiedene Anlage der Schüler die Forderung an den Lehrer stellt, in Behandlung der Gemeinübung Aller dahin zu wirken, daß gerade auch die Schwächeren und weniger Begabten fortkommen und in ihrer Entwicklung mit Anderen sich ausgleichen, so hat insbesondere auch der Turnlehrer die Aufgabe, bei allen Uebungen vorzugsweise sein Augenmerk dahin zu richten, daß sie Allen zugemuthet werden können, und daß die ganze Betreibungsweise mit beitrage, die ganze Schülerabtheilung möglichst zu gleicher leiblicher Ausbildung zu bringen. Es kommt da weniger darauf an, Einzelne zur Darstellung verhältnißmäßig schwerer Uebungen zu bringen, was bei begabteren Schülern leicht zu erreichen ist, es gilt hier vielmehr, zu bewähren, daß das Turnen auch die erziehende Kraft besitze, wo möglich die Gesammtheit der Schüler in allmäligen Uebergangsstufen dahin zu bringen, daß Alle für den Fortschritt in wachsender Entwicklung ihrer Leibeskunst für die Sache des Turnens gewonnen werden, und Alle

eine solche Vorbildung im Turnen erhalten, daß sie mit Sicherheit auch zu den Leistungen in diesem Unterrichte fortgeführt werden können, wie sie später an höhere Altersstufen der Schüler gestellt werden.

Ein jeder Lehrer weiß, welche Bedeutung die gemeinsame Arbeit für das Unterrichten hat, und welche Mittel zur Belebung der Einzelnen durch geordnete Gemeinthätigkeit entfaltet werden können; wir erinnern nur an das gemeinsame Sprechen, Lesen, Schreiben, und namentlich an das Singen ganzer Abtheilungen beim Lernen. Vor Allem ist nun auch der Turnunterricht geeignet, in Gemeinübung betrieben zu werden, und in ähnlicher Weise, wie beim Gesange, bildet gerade auch die Gemeinübung Vieler in gemessener Thätigkeit eine Darstellungsweise, welche bei der Turnkunst neben der Uebung der Einzelnen die Ausbildung der Macht und Wirkung der in Ordnung verbundenen Mehrzahl bezweckt. Da nun das leibliche Verhalten in mannigfachsten Zuständen der Ruhe nnd Bewegung, in Einzeln- und Gemeinübung hierbei zum wesentlichen Gegenstande des Unterrichtes gemacht werden kann, so wird, mit Bezug auf diesen Zweck, das Turnen auch so eigentlich das Erziehungsmittel des Schullebens, das die Zucht üben und darstellen lehrt, den Geist der Ordnung in Gestalt und That zu verwirklichen strebt. Wenn bei allem Unterrichte der Lehrer die Zucht mehr voraussetzt, oder nur nebenbei übt, und das äußere Verhalten der Schüler bei den gegebenen Sitzplätzen auf den Schulbänken und die gleichförmige, oft ermüdende stille Haltung im Sitzen häufig als Kennzeichen für ihre Sammlung und Richtung auf den Unterrichtsgegenstand fordern muß, so bieten die Ordnungsübungen beim Turnen gerade auch das Unterrichtsmittel, das äußere Verhalten in Uebereinstimmung mit dem inneren Verhalten für die Ordnung und Zucht in den Gliedern zu bringen. Der Lehrer des Turnens lernt dabei selber die Bedingungen kennen, die Mittel handhaben und gewandt benutzen, welche sein Amt als Erzieher bei allem andern Unterrichte wesentlich auch zu dem eines Ordners machen, und wiederum wird es sich dabei bewähren, daß eben der Schüler überall zugleich als geistiger wie leiblicher Mensch zu erfassen ist, daß alle Ordnung zugleich eine Thätigkeit der Leibesübung sein muß, die in freier Kunst herangebildet werden, und nicht als bloße gedankenlose, äußerliche Gewöhnung bestehen soll[1]). — —

Bei allen Uebungen der ersten und zweiten Stufe hat nun der Lehrer die doppelte Beziehung zu nehmen, daß er bald die Uebung des Einzelnen, welche stets als Gemeinübung in einer Ordnung mit Andern vorgenommen wird, bald die Uebung des Gemeinkörpers, welche stets die Einzelnübung seiner kleinsten Glieder voraussetzt, vorwaltend durchbildet. Kommt es darauf an, die Einzelnen besonders in gewissen Uebungen zu fördern, so tritt mehr die Ordnung des Gemeinkörpers zurück, in gleicher Weise, wie bei den Uebungen einzelner Leibesglieder des Einzelnen der ganze Leib desselben nur ein zugeordnetes, allgemeines Verhalten hat, das sich der besonderen Uebung unterordnet; kommt es hingegen darauf an, besonders den Gemeinkörper in seinen verschiedenen Gliederungen in Ordnungen aller Art zu verändern und zu üben, so ordnet sich hierbei die Uebung des Einzelnen der gemeinsamen Ordnungsübung unter. Wie aber die Freiübung des Einzelnen erst

[1]) T. f. S. I., S. 1—5.

dann die kunstvolle ist, wenn die gesammte Leibesgliederung in mannigfaltigsten Uebungen zur Verfügung des Einzelnen steht, so wird auch die Freiübung des Gemeinkörpers die kunstvollste erst dann, wenn seine Glieder zu den mannigfaltigsten Ordnungsveränderungen geschickt sind, wenn sich der Gemeingeist Aller, in freiester Folge der Leistungen, dem im Befehle einen Gesetze für das Ganze unterordnet, wenn ein Wille die gemeinsame Ordnung frei beherrscht und verwaltet[1]). — —

Wie einerseits die Ordnungsübung eines Gemeinkörpers von der Durchbildung seiner kleinsten Glieder, der der Einzelnen, bedingt wird, so beruht auch die Uebung des Einzelnen wieder auf der Durchbildung seiner zu einer natürlichen Ordnung verbundenen Glieder. Die Turnkunst verfolgt nun beim Unterrichte wie gesagt die Durchbildung solcher Leibesübungen, bei welchen der Einzelne bald nur als kleinstes Glied einem größeren Ganzen untergeordnet ist, bald solche Uebungen, wobei der Einzelne selber das größere Ganze bildet, dem sich dessen natürliche Glieder als Theile unterordnen, und der Lehrer wird darum bei der unausgesetzten Rücksicht auf die Gemeinübung der Mehrzahl, namentlich bei Ordnungs- und Freiübungen, stets die in Wirklichkeit bestehende doppelte Beziehung der Einzelnen im Auge behalten, wenn auch die Scheidung und Sonderung bestimmter Uebungsverhältnisse das Hervorheben der einen und das Unterordnen anderer für den Unterrichtsgang nothwendig machen[2]). — —

Wir denken nicht von ferne daran, das Jugendleben in und außerhalb der Schule einförmiger und in Regeln gesteift unfreier zu machen, sei es dadurch, daß man befürchtete, die beim Turnen eingeführten Ordnungsübungen könnten diesen Einfluß ausüben, oder, daß man im Allgemeinen die Ansicht hegte, der Jugend könne ihre ungebundene Uebung und Bewegung in dem Leben außerhalb der Schule dadurch verkümmert werden, daß man ihr nur unter Aufsicht von Lehrern dieselben gewähre und gestattete. Im Gegentheile, wir erwarten gerade von der Schulerziehung, welche die gesammte Entwicklung des Jugendlebens umfaßt, daß sie im Geiste und Sinne der Anforderungen, die der jeweilige Standpunkt und die Entwicklung der Lebensstufe der Zöglinge mit sich bringen, und welche mit Bezug auf die besonderen Ortsverhältnisse gerade vorliegen, den gegebenen Bedürfnissen nachzukommen sucht. Es ist bekannt, wie für viele Kinder das Leben außerhalb der Schule kümmerlich und dürftig Anlaß giebt und Gelegenheit, ihr Leben gerade auch nach leiblicher Bewegungslust zu entwickeln, wie viele Kinder in unjugendlicher Beschäftigung heranwachsen, und wie selbst dann, wenn die Verhältnisse das Leben der Jugend im Freien begünstigen , andere Umstände mancherlei Art die rechte Jugendart oft nicht gedeihen lassen. Da soll gerade das Schulleben, das wir, wenn es das rechte ist, auch für die eigentliche, öffentliche Pflegeanstalt der Jugendlichkeit und Jugendgesittung halten, helfen und aller Verwahrlosung der Kinderzucht entgegentreten mit Liebe und Ernst. Wir gehören nicht zu Denen, welche in weichlichem Gefühle für ein eingebildetes Jugendleben schwärmen und befürchten, die Zucht und der strenge Gehorsam in der Schule müsse

---

[1]) T. f. S., I., S. 178.
[2]) T. f. S., II., S. 148.

beim Turnunterrichte einem sogenannten freieren Jugendspiel Platz machen gegenüber einer strengeren Turnschule. Hier, wie überall, muß der Schüler erst lernen, was gehorchen heißt, ehe er zum freieren Spiele geführt wird. Wer das Turnen der jüngeren Alter auf das Spielen begrenzen will, der wird damit den Kindern ihre Lust und ihren Ernst beim Spiele bald nehmen, denn bloßes Spielen, das nicht mit strenger Arbeit wechselt, entartet leicht zum Tändeln. Das Spiel selber hat seine beste Vorschule im Turnunterrichte, und dieser führt von selbst auf ernsteren Sinn des Spieles und entwickelt den rechten Geist für dasselbe und seine Ordnungen. Die Ordnungsübungen, welche stets in Gemeinübung Mehrerer vorgenommen werden, sind auch hier wieder die vorbereitenden Uebungen, die den Einzelnen gewöhnen, in gemessener Gebundenheit an eine größere Gliederung mit Andern für das Ganze mitzuwirken, und die wecken Freude an genossenschaftlicher Ausgleichung für geeinte Thätigkeit und Gemeingeist im Handeln. Der befehlende Lehrer und Handhaber der Gemeinübung wird von selber der natürliche Ausgangspunkt und Richtungsgeber für die Befehligten, in gleicher Weise, wie beim Gesangunterrichte der Lehrer der Leiter und die Seele der gebundenen Liederlust der Singenden wird. Wer befürchtet da von Uebungen, die wegen bestimmter und gemessener Ausführung in zeitlicher und räumlicher Ordnung an Befehle gebunden sind, eine Unangemessenheit für die Jugend? Oder benimmt etwa rhythmischer Gesang und rhythmische Bewegung der Gehenden und Hüpfenden diesen, wenn sie noch im Kindesleben solches üben, die rechte Kindlichkeit? Wir verneinen dies geradezu, und sind im Gegentheile zu der Ueberzeugung gelangt, daß gerade das Rhythmische an den Turnübungen für die Jugend nicht genug hervorgehoben werden kann, und daß gerade die Kinder beim Singen, wie beim Turnen, nicht frühe genug mit diesem Anhalte für die geordnete Ausführung vertraut gemacht werden können. Das ganze Leben leiblicher Bewegung, die ebenmäßige Vertheilung der Gliederpaare weisen darauf hin, wie das in der Uebung frei werdende Spiel der ganzen Leibesgliederung auf rhythmischer Ausführung beruht, und wer die spielenden Kinder trommeln und im Takte gehen und hüpfen sieht, braucht nicht zu befürchten, daß damit ihrer Jugendlichkeit Abbruch gethan wird, und noch viel weniger dann, wenn der Lehrer auf verständige Weise selber noch die Geschicklichkeit der Kinder in allerlei Uebungen gerade zum Gegenstande des Unterrichtes macht. Wenn nun das Schulleben so selber die Bewegungslust der Jugend erzieht, so geschieht es nicht, um deren Ausübung auf das Schulleben zu begrenzen, es kann im Gegentheile dann gerade erwartet werden, daß die Schüler auch in ihrem Leben außerhalb der Schule das treiben, wozu sie in der Schule die beste Gelegenheit und Anleitung gefunden. Wie die Kinder die in der Schule gelernten Lieder mit nach Hause bringen und singen, so üben sie auch Künste und Spiele aller Art, die sie in der Schule gelernt haben. Man sehe nur an Orten, wo die Schule auch angemessenen Turnunterricht giebt, wie die Turnkünste und Spiele da einheimisch werden, und wie gerade wieder die Uebung außer der Schule dem Lehrer für das Ueben in der Schule in die Hand arbeitet, wie selber die noch jüngeren Kinder von den älteren Geschwistern und Gespielen nachgezogen werden und Fertigkeiten und Künste in die Schule mitbringen, von

der sie zuerst in das Leben der Jugend übergegangen sind. Der Turnplatz der Schule wird da für die Jugend die eigentliche, nie versiegende Quelle ihrer Künste und Spiele, der Ort, wohin sie den im Leben erworbenen Schatz ihrer Fertigkeiten auch wieder gern zurückbringt und im Vereine mit den Schulgenossen zum Gemeingute Aller niederlegt; da bietet sich Gelegenheit zu jeder Art von Uebungen an Vorrichtungen für jede besondere Darstellungsweise der Leibeskünste, da ist der Lehrer, der den kunstgerechten Gebrauch der Kräfte nnd das rechte Maß kennt und die Gemeinübung Aller zweckgemäß leitet[1]). — —

Das Leben kennt vielerlei Leibeskünste, welche von Einzelnen oder zugleich von Mehreren dargestellt werden, deren Uebung auf dem Turnplatze weniger in regelmäßiger Betreibung geschehen kann. Bei der Jugend unserer Altersstufe herrscht, gemäß der bei ihr noch vorhandenen natürlichen Gelenkigkeit und Geschmeidigkeit der Glieder, der Trieb und die Lust, den Leib in die eigenthümlichsten Gestaltungen und Lagen zu bringen. Der Turnlehrer hat darum auch die Aufgabe, den Schülern bei der Turnkür auf dem Uebungsplatze zuweilen auch Anleitung und Hülfe zu geben bei Uebungen, die darauf berechnet sind, auch im Leben außerhalb des Turnplatzes, im Kreise der Gespielen betrieben zu werden. Es soll ja der Turnplatz überhaupt der Ort sein, auf welchem der Beschäftigungstrieb der Jugend in Leibeskünsten für das Leben Anschauungen und Anregung aller Art findet. Je mehr der Turnplatz auch über seine Grenzen hinaus eingreift in die Bewegungskünste des Jugendlebens, und die leiblichen Kunstfertigkeiten zu verbreiten sucht, desto mehr kann auch erwartet werden, daß die mit solchen Künsten vertraute Jugend beim Unterrichte im Turnen mit um so größerem Erfolge fortschreiten wird[2]). — —

Nur bei dem Umfassen des ganzen persönlichen Wesens des Menschen kann auch die Schule in ihren verschiedenen Bildungen bei den Schülern Einheit und Einklang in das Walten und Wirken des Ganzen und der Theile bringen: Ziel jedes Unterrichtes und aller Erziehung.

Wird nun die Frage erhoben, wie das Turnen bei der an Alter vorgerückteren Schuljugend an den verschiedenen Anstalten, an Land- und Stadtschulen, an Realschulen und an Gymnasien solle betrieben werden, so diene im Allgemeinen nur die Antwort, daß es, verhältnißmäßig zu dem einfacheren oder verzweigteren Lehrplane dieser verschiedenen Schulen, auch mit weniger oder mehr Ausdehnung auf diese besonderen turnerischen Bildungsmittel zu richten sei, daß aber an allen Schulen dieser Unterricht gegeben werden müsse. Wo immer aber das Turnen betrieben wird, soll es mit Ernst und Strenge als ein Unterricht gehandhabt werden, der vor Allem auch zum Gehorsam bildet, zum willigen Dienst gefügig macht; denn die Freiheit ist ein Dienst. Allen Schülern, und zumeist den an Jahren gereifteren, muß die Gewöhnung in der Zucht, die Unterordnung unter die Herrschaft des Gesetzes unnachsichtig zugemuthet werden. Es geschehe dies nicht durch Schwächung und Minderung der zu erfüllenden Leistungen, sondern vielmehr durch Steigerung und Mehrung der Kräfte, welche die

[1]) T. f. S., I., 5—8.
[2]) T. f. S., I., 344.

auf den vorliegenden Zweck gerichtete und mit diesem erhobene Ordnung fördern. So bei dem Turnen, wie überhaupt bei allem anderen Unterrichte, welchen die Schule unternimmt. Gerade da, wo bei dem Unterrichte in Schulen diese Schranken gebogen, diese Banden gelöst werden, die Einzelnen mehr auf sich selber gestellt sich fühlen, beginnen die Gefahren und Gebrechen, an welchen so mancher Unterricht leidet, wo oft Schüler und Lehrer sich und den Lehrgegenstand zugleich aus dem Auge verlieren. Aber auch abgesehen von diesen zunächst auf den Zweck des Unterrichtes bezogenen Forderungen eines angespannteren Ordnungsgeistes, verlangt gerade dieses zwischen Reife und Unreife schwebende, in Selbstständigkeit und Abhängigkeit schwankende Lebensalter um so entschiedenere Richtung und Unterstützung von Seiten der Schule, als die Einflüsse mächtiger werden, welche von außen her dem Geiste ihrer Erziehung zuwiderlaufen, ihren Unsegen in ihr Bereich hineintragen. Nur von dem in freier Zucht und Jugendlichkeit gepflegten Gemeingeiste des Schullebens, von dem in dieser Innung und Genossenschaft erstarkten und ausgeprägten Standesgefühle der Jugend kann die Sitte zur Herrschaft erhoben werden, welche in der Schule selber den Feind überwindet und über ihre Schranken hinaus ihr gutes Recht geltend macht und behauptet. Je größer der Drang dieser Gefahren für die Jugend, um so kräftiger sei da die Anstrengung zu Widerstand, die Rüstung zu Schutz und Trutz. Da ist vollauf Arbeit für rechte Jugendlehrer und wirkliche Schulmeister, die Kopf und Herz und Hand auf dem rechten Flecke haben.

Diesem Dienste hat sich die Lehrerschaft in gemeinsamer Kraft und Liebe zu weihen. Nur der Lehrer, welcher selber der erste Unterthan in seinem Schulreiche ist, gilt auch der Jugend als lebendiges Gesetz. Er allein ist ihr wahrhaft Führer und Freund, den sie im Herzen behält ihr Leben lang[1]). — —

Was gegründet und begonnen worden bei sechs- bis zehnjährigen Schülern, soll bei zehn- bis vierzehn- oder sechzehnjährigen Schülern fortgeführt und weiter ausgebildet werden. Bei solcher Voraussetzung bedarf es kaum der Andeutung, daß die gegebene Anleitung zu schulgemäßer Führung und Handhabung des Unterrichtes auch für die hier an Alter und Bildung vorgerückteren Schüler im Allgemeinen den Lehrer zurechtweisen soll, wenn auch hier die Unterschiede, welche nun die Weise der Bildung und die Wahl der Uebungen nothwendig treffen müssen, Veranlassung sind, daß der Lehrer selber in Behandlung dieses Unterrichtes fortschreite, indem er zugleich weiter und tiefer in das Wesen und die Kunst dieser Erziehung eindringt[2]). — —

Wie die Voraussetzung besteht, daß wirkliche Lehrer auch den Turnunterricht geben, so gilt auch nothwendig die weitere, wonach dieser Unterricht das volle Maß der Befähigung, Einsicht und Hingabe für sich beansprucht. Von dem Vorurtheile, als handle es sich bei diesem Unterrichte weniger um ein Bildungsmittel, das Ernst, Fleiß und Anstrengung von dem Lehrer und den Schülern erfordere, muß durchaus abgekommen werden,

---

[1]) T. f. S., II, IV—VI.
[2]) T. f. S., II., 1.

will man überhaupt das Turnen für Schulen festhalten. Ist dies aber der Fall, dann müssen auch all die Forderungen an die Tüchtigkeit des Lehrers gestellt werden, welche jeder andere Unterricht, soll er gedeihen, verlangt. Dies um so mehr bei einem Zweige der Schulbildung, der insbesondere geeignet ist, eine Schule der Zucht und des Maßes zu sein, ein Bild der Freiheit im Gehorsam darzustellen, wie kaum ein anderer. Wie leicht aber auch im umgekehrten Falle da, wo das Turnen nur so nebenher mit der Schule verbunden, ohne die rechten Mittel und Kräfte zu seiner Verwaltung hingestellt ist, gerade entgegengesetzte Wirkungen und Erscheinungen eintreten müssen, das begreift sich von selbst und hat die Erfahrung zur Genüge gezeigt. Das Turnen, mit welchem wir uns hier befassen, hat sich mit gutem Vorbedachte, im Vergleiche mit mancher anderen, zu weiten oder zu engen Auffassung über Zweck, Ziel und Ausdehnung dieser Erziehung, seine bestimmteren Grenzen gezogen, es hat sich dem Wirkungskreise der öffentlichen Schulerziehung untergeordnet. Mit dieser Beschränkung will unser Turnen darum auch in seiner Bedeutung und Beziehung im Wesentlichen nur auf das Ziel gerichtet sein, welches jede im rechten Geiste geführte öffentliche Jugenderziehung in Schulen verfolgen kann und soll. Diejenigen, welche die Ueberzeugung haben, wie nothwendig es sei, unsere Bildung in Schulen durch turnerische Erziehung zugleich zu vereinfachen und zu vervollständigen, und Solche, die es wissen und erfahren konnten, welchen Einfluß das rechte Zusammenwirken all' der Kräfte, die das Schulleben erzeugt und begreift, auf eine jede besondere Bildung hat, und somit auch auf das Schulturnen, sie werden es nur billigen, wenn wir uns bei letzterem zur Aufgabe machen, nur solchen Anforderungen an das Turnen zu begegnen, welche mit Bezug auf die Schulerziehung und deren mögliche Hinwirkung entstehen oder gestellt werden können. Wir wollen lieber mit Begeisterung im engeren Kreise des Schullebens ein großes Gebiet möglicher Erfolge zu erringen suchen, als mit Denen wettlaufen, welche über diesen Kreis hinaus, auch bei der schulpflichtigen Jugend, noch durch das Turnen Erfolge bezwecken, die uns entweder unter dem Ziele, das wir uns gesteckt haben, zurückzubleiben oder über dasselbe hinaus zu eilen scheinen. Unsere Darstellung der Turnübungen zeigt auf den ersten Blick, daß wir beim Turnunterrichte stets uns mit dem ganzen Menschen, zugleich mit dem inwendigen und auswendigen, befassen, zugleich mit dem Einzelnen und mit der in Einheit und Gliederung verbundenen Schülerabtheilung. Wir übersehen dabei nicht das Eine oder Andere, und wollen vielmehr das Eine mit dem Andern und durch dasselbe zu einem Getheilten und dennoch Einigen und Ganzen zu bilden suchen. Unsere Uebungen für Geist und Leib, für Kopf und Herz, die wir hier beim Unterrichte begreifen, bezeichnet das Wort Turnen. Damit ist zugleich die umfassendere und besondere Bedeutung dieses Unterrichtes, als wesentlich auf Erziehung gerichtet, ausgesprochen[1]). — —

3. Das Lehrverfahren.

Vor Allem sollen die Schüler als gemeinübende Körperschaft geordnet

---

[1]) T. f. S., II, 2–4.

und in den Verhältnissen ihrer Thätigkeit geübt werden, durch welche die vereinte Gliederung Aller zu Gestalt kommt, während damit zugleich bei den Einzelnen die Leibesübungen, welche als Freiübungen die gewöhnlichste Darstellung im Leben finden, nun in gemessenerer Ausführung durchgebildet und turnerisch fortentwickelt werden. Erst nach diesen Ordnungsübungen und Freiübungen, bei welchen die Bewegungskunst auf's Mannigfaltigste geweckt und an maßvolle Ausführung gebunden werden kann, der Schüler die nothwendigsten Begriffe über seine Verhältnisse zu Raum und Zeit an den eigenen Uebungen erhält und diese selber unterscheiden lernt als einfachere oder zusammengesetztere Thätigkeiten seiner freien Bestimmung, kann sich der Unterricht mit Beziehung auf weitere turnerische Bildungszwecke auch auf andere Uebungsarten verbreiten. Wenn auch der Lehrer stets den Weg der Anschauung für die Schüler einhalten muß, so muß bei jeder gezeigten Uebung doch auch ein Verständniß über die dabei erforderlichen wesentlichen Thätigkeiten, so wie über das bei der Uebung vorwaltend Beabsichtigte gegeben werden, damit auch das verständige Handeln einigermaßen durch ein im Denken erfaßtes Wissen geleitet wird. Viele Schüler folgen zwar leicht der Macht des Eindruckes, welche die Anschauung auf sie hat, andere aber bedürfen neben der Anschauung auch noch die mehr durch Denken bestimmter vermittelte Erklärung der Uebungssache, und es wäre ganz gegen den Zweck eines erzieherisch geleiteten Unterrichtes, wollte man selbst bei den jüngeren Schulaltern nicht schon beide Wege der Unterweisung einschlagen. Auch die kleinsten Schüler und Kinder müssen wir als denkende Wesen unterrichten, und der Verstand muß mit der freien Ausübung ihrer jugendlichen Leibeskünste im gleichen Fortschritte geweckt und gebildet werden. Es giebt Turnschwärmer, die vor allen Begriffen bei Betreibung der Turnübungen warnen wollen, und befürchten, die Frucht der Uebungen entarte und verdorre an dem Strahle des Lichtes, mit welchem man dem Turnenden in das Reich seiner Bewegung leuchtet. Nun, mit diesen haben wir nicht zu rechten; unsere Schüler sollen ohne Schaden für ihr turnerisches Ziel recht deutlich erfahren, worauf es bei jeder Uebung ankommt, und an der Mannigfaltigkeit der Bewegungen die Verschiedenheit des Einzelnen allmälig auch unterscheiden lernen. Es ist überall der menschliche Leib, der, bei seiner natürlichen Anlage zu Haltungen und Bewegungen aller Art, auf den verschiedensten Stützflächen und an den verschiedensten Vorrichtungen seine verschiedenen Zustände in mannigfaltigsten Uebungen verändert, und wer die Turnkunst lehrt, hat in's Auge zu fassen, was der Uebende darstellen soll, und dann inwiefern sich diese oder jene besondere Stützfläche zu einer beabsichtigten Darstellung verhält. Da zeigt es sich nun, daß bestimmte Vorrichtungen und Geräthe besonders geeignet sind für die Ausübung gewisser Turnarten, wenn auch darum die gleichen Stützflächen die Uebung anderer Turnarten nicht ausschließen. Es wäre nun für die Betrachtung der Uebungen verwirrend, wollte man bei Aufnahme jeder neuen Vorrichtung, bei jedem neuerfundenen Turngeräthe von diesem äußeren Anlasse ausgehen und die Turnübungen nach diesem ordnen. Man vergleiche nur den Unterricht in der Bewegungskunst des Leibes mit anderem Unterrichte, und halte die Gesichtspunkte fest, die auch hierbei leiten. Das Leben geht überall von der Anwendung aus, die Schule aber zeigt den geordneten Weg zu

ihr hin in dem Unterrichte, dessen Entwicklungsgang der Lehrer zu kennen und mit Kunst und erzieherischem Geschicke zu leiten hat. Der Führer muß auch hier vertraut sein mit allen Umständen und Verhältnissen, die ihm auf seinem Wege begegnen, die Geführten lernen dabei nur nach und nach die eingeschlagene Richtung auf den Gegenstand selber einhalten, und üben allmälig mit Umsicht den freieren Fortschritt in ihrer Unterrichtsarbeit[1]). — —

Der Turnunterricht verfolgt nun die weitere Aufgabe, die Kräfte und Geschicklichkeiten, welche im Leben und der natürlichen Anlage des Leibes gemäß eine eigenthümliche Thätigkeit der Arme ausmachen, in Uebungen und Künsten aller Art erzieherisch auszubilden. Noch bevor das Kind frei von den Beinen allein getragen wird, und sich auf denselben fortbewegen lernt, gebraucht es seine Arme zur Unterstützung der Beine und des Rumpfes, sobald sich dasselbe vom Boden aufrichten und fortbewegen will. Erst bei wachsender Kraft und Geschicklichkeit der Beine tritt die Nachhülfe der Arme allmälig und endlich ganz zurück, das Kind steht, geht, hüpft, läuft und springt frei auf den Beinen, und gebraucht die Arme für allerlei andere Geschäfte in Uebungen aller Art. Wie überall das Leben wieder dahin zurückführt, von wo es ausgegangen, so ist es auch in der Entwicklung der leiblichen Bewegungen. Das Kind will sich in allerlei Künsten versuchen, es spielt mit seiner Bewegung, und so finden wir, wie dasselbe bald wieder die Arme zum Gehen auf Händen und Füßen, zum Stehen auf Armen allein, z. B. auf Stühlen und Bänken, in mannigfachster Weise gebraucht und verwendet. Auch unsere Schüler, welche die ersten Lebensalter bereits zurückgelegt haben, treiben allerlei Künste, bei welchen das Stemmen auf Armen nicht die kleinste Anwendung findet, wenn auch das Stemmen im Knieen und Sitzen, das vom frühesten Alter an schon in Uebergangszuständen das Stehenlernen vermitteln half, noch in gleichmäßiger Weise bei ihren Bewegungen in Uebungen fortbesteht[2]). — —

Was bei der wissenschaftlichen Beschreibung dieser Uebungen und der geregelten Anordnung derselben für den Lehrer schwierig erscheint, wird bei der wirklichen, lebendigen und gut geleiteten Ausführung für die Schüler leicht, denn wie beim Einzelnen, so eilt auch beim Gemeinkörper die Kunst der Bewegung im Leben dem Wissen von den Verhältnissen derselben voraus[3]). — —

Das muß der Lehrer nicht übersehen, und nicht in dem Wahne stehen, als wäre der Turnunterricht ein Anfängerunterricht für Neulinge in der Bewegungskunst. Er wird im Gegentheile die Voraussetzung machen, daß seine Schüler in Vielem schon weiter vorgerückt sein mögen, als die Schule beim Unterrichte zu umfassen bezweckt. Der Unterricht greift nur einzelne Darstellungen der Lebensübungen heraus, beginnt mit der einen oder mit der anderen Turnart, mag es eine Stemm- oder Hangübung, oder selber eine noch zusammengesetztere Bewegungsart sein, und betreibt sie, wie sie den Schülern bekannt ist, in ihrer ganzen, noch durch keine schulmäßige Durchbildung entwickelten Weise. Allmälig verbindet der nun beginnende Unter-

---

1) T. f. S., I., 10–12.
2) T. f. S., I., 258.
3) T. f. S., II., 146.

richt mit einer Bewegungsart noch eine beigeordnete Thätigkeit, und setzt Theile an ein Ganzes an, oder er löst von einer ganzen Bewegung einzelne Theile derselben ab und betreibt diese in vereinzelter Uebung für sich. An diesem Zusammensetzen und Theilen der Bewegungen zu besonderen Uebungen wird nun das Unterrichtsgeschäft des Turnlehrers das eines Bildners der Bewegungsmittel, die Uebenden werden Schüler in der Lebenskunst, die ihnen nun in ihrem erweiterten Gesichtspunkte, in ihrer reichen Fülle von Bewegungsmöglichkeiten erschlossen wird. So verfährt der Unterrichtende bei dem ganzen Unterrichtskörper Aller in den Ordnungsübungen, so wie bei dem Einzelnen in gleicher Weise, wie beim ersten Sprach- und Gesangunterricht dieser Altersstufen, ganze Sätze und ganze Lieder zuerst vorgenommen und dann im Unterrichte allmälig erst auf ihre Bestandtheile zurückgeführt werden. So wenig aber Sprache und Gesang nur ein reines Uebungs- und Bildungsmittel in der Schule sein, sondern auch eine reichere Fülle von Leben für werkthätigen Gebrauch im Leben bieten sollen, so soll auch der Turnunterricht bald mehr auf den besonderen, künstlerisch bildenden Zweck, bald auf lebensvollere, lebendige Anwendung hingerichtet sein. Der rechte Unterricht wird in Verfolgung des einen wie des anderen Zieles auch beim Turnen nicht in einseitige Betreibung abirren, und überhaupt Kunst und Leben in ihren Gegensätzen auf einander beziehen und an einander fortentwickeln.

In gleicher Weise, wie bei dem angewandten Turnunterrichte der Lehrer mit irgend einer der beliebigen Turnarten beginnen kann, wenn er nur vorerst die Schüler in einigen der wesentlichen Ordnungsübungen und Freiübungen zur Handhabung der Uebungsordnung entwickelt hat, so daß die Schüler gleichmäßig in den verschiedenen Bewegungsarten, für welche der Turnplatz Räume und Vorrichtungen gewährt, herangebildet werden, so soll sich auch der Lehrer nicht gebunden fühlen, an Vorrichtungen und Geräthen nur gerade die Uebungen in Aufeinanderfolge zu bringen, welche gerade in Absicht auf die dabei zu Grunde liegenden Zustände unter einander verwandt sind. Ist z. B. ein Geräth zugleich zu Hang- und Stemmübungen geeignet, so kann der Lehrer, je nachdem er es für passend hält, Hang- und Stemmübungen im Wechsel auf einander folgend darstellen lassen. Der Unterrichtsgang ist frei in der Auswahl und Folge der angewandten Uebungen, und bringt gleichsam die Wechselfälle des Lebens in Zuständen leiblicher Haltung und Bewegung in gedrängterem Raume und in kürzerer Zeit zu Anschauungen und Darstellungen, was schon mit den vielerlei neben einander liegenden Uebungsräumen des Turnplatzes, mit der Anstalt zur vielseitigen Ausbildung der Leibeskunst gegeben ist. Alle Einförmigkeit in der Arbeit der Schüler muß durch den Wechsel der Uebungsarten vermieden werden, und indem der Unterricht während einer jeden Uebungszeit die Arbeit des Leibes so bewirthschaftet, daß die verschiedenen Aeußerungen turnerischer Thätigkeit möglichst übereinstimmend und gleichmäßig auf alle Glieder vertheilt geübt werden, können die Schüler zugleich Erholung in der Arbeit selbst gewinnen, und diese ist hier mit dem Gleichgewichte der geordneten Beschäftigung, wie überall, gegeben. Selbst bei den verschiedenen Uebungsarten muß der Lehrer seine jugendlichen Schüler bald in strengerer, bald in loserer Ordnung führen, mag es die Ordnungs-

übung der Gemeingliederung Aller, oder die Uebung der Einzelnen betreffen[1]. — —

Am Schlusse dieser Uebungen bemerken wir nur noch für den Lehrer, daß beim Unterrichte der Umstand, daß wir die verschiedenen Uebungsarten in ihrer natürlichen Ordnung zusammengestellt haben, kein Grund sein soll, dieselben auch in ihrer Anwendung getrennt zu halten. Je nach Umständen und nach der Gelegenheit der Hang- und Stützflächen wird der Lehrer bald eine reine, bald eine gemischte Hangübung, bald eine Steigübung, bald eine Kletterübung ausführen lassen; die freieste Anwendung der Uebungen verschiedenster Ordnung wird oft gerade die Bedingung der lebendigsten Betreibungsweise, und diese ergreift Alles, was sie findet. Nur soll deshalb die andere Aufgabe des Lehrers, auch die Ordnung der Uebungen in Unterscheidung und Kenntniß zu bringen, nicht außer Auge gelassen werden; das Eine schließt das Andere nicht aus[2]. — —

Von gereifteren, vorgebildeten Schülern werden die zu leistenden Uebungen mit mehr Genauigkeit und Strenge gefordert; eine jede Turnübung wird in sich selbst zu vollkommenerer Stufe gebracht, wie es der Fortschritt der Schule und des Alters mit sich bringt. Alles neu Hinzukommende knüpft der Lehrer an bereits Gelerntes an, wenn sich auch, mit Rücksicht auf den Fortschritt der gesammten geistigen und leiblichen Entwicklung der Schüler, jetzt schon eine andere, weniger umständliche Lehrweise einhalten und befolgen läßt, als bei Anfängern[3]. — —

Denken wir aber daran, daß eine jede Uebung mit weniger und mehr Fertigkeit, Vollendung und Freiheit dargestellt werden kann, so zeigt es sich, wie dieselbe für sich schon verschiedene Stufen der Ausführung darbieten, und finden wir ferner, wie zu einer jeden besonderen Turnübung eine umfassende Durchbildung des Leibes gehört; soll jene den Ausdruck der Freiheit haben, so ergiebt sich, daß es dem Lehrer überlassen bleiben muß, seinen besonderen Stufengang selber je nach der durchschnittlichen natürlichen Anlage und Vorbildung seiner Schüler zu ordnen. Für unsere Voraussetzung aber, daß unsere Schüler bereits die Turnbuch I beschriebenen Uebungen kennen und können, und nun bei vorgerückterem Lebensalter fortgeführt werden, können wir es dagegen im Allgemeinen gelten lassen, daß nun, nachdem die Uebungen der dritten Stufe ihrem Umfange nach mehr und weniger erschöpfend durchgenommen worden sind, eine höhere Stufe, sowohl in Hinsicht auf größere Vollendung der früheren Darstellungen, als auf Erweiterung des Kreises der Uebungen selbst, zu erzielen sei. Von diesen in Alter, Lebensbildung und Turnfertigkeit vorgerückten Schülern der vierten Stufe soll darum der Lehrer alle bereits gelernten und noch zu lernenden Uebungen so ausführen lassen, daß durch die strengere Forderung und Anwendung der Schule die Leibesübungen immer mehr den Ausdruck zugleich des Maßes und der Freiheit gewinnen, die gesammten leiblichen Lebensäußerungen sich auf's Unmittelbarste als kunstvolle Gestaltungen des be-

[1] T. f. S., I., 12—14.
[2] T. f. S., I., 321.
[3] T. f. S., I, 143.

seelenden und herrschenden Willens verwalten, erzeugen und verändern lassen[1]). — —

Auch bei dem Turnunterrichte der Schüler unserer beiden vorgerückteren Altersstufen bleibt es ein Hauptziel, stets die ganze Abtheilung, welche gleichzeitig zu diesem Zwecke vereinigt ist, zu möglichst gleichmäßiger Ausbildung in den verschiedenen Turnarten zu bringen, und namentlich die volle Wirkung der im Turnen liegenden Bildungsmittel für den inwendigen Menschen allen Einzelnen, wie dem Ganzen, dem sie untergeordnet sind, zuzuwenden. Mit der Richtung auf die künstlerische Vollziehung einer jeden Turnübung, wie sie der schulgemäße Unterricht unternimmt, hat der Lehrer zugleich und in innerstem Zusammenhange mit dieser auch die Beziehungen hervorzuheben, welche bei jedem besonderen Uebungsfalle auf Erziehung der ganzen Persönlichkeit des Einzelnen, oder der der Gesammtheit gerichtet werden können.

Es ist dies eine Aufgabe, welche zu erfüllen Kenntniß und Kunst, Einsicht und Geschick zugleich erfordert, soll dem Unterrichte nicht, nur auf dem einen oder anderen Wege verfolgt, seine vollere Bedeutung vorenthalten werden.

Bei den Ordnungs- und Freiübungen, wo die ganze Schülerschaar sich leichter und in gefügigster Weise unterrichten läßt, wird der Lehrer darum vor Allem die Mittel vorbilden, welche dann bei jeder anderen Turnart zu deren unterrichtlichen Betreibung in Wirkung gesetzt werden müssen.

Soll dies in möglichst vollständiger Weise unternommen werden, so muß für die verschiedenen Turnarten die Einrichtung getroffen werden, daß auch in diesen, wie dort, zugleich die ganze Schaar beschäftigt werden kann. Mit mehr und weniger Schwierigkeit läßt sich dies bei fast allen hier für das Schulturnen beschriebenen Uebungen vornehmen. So namentlich bei den Hang- und Kletterübungen, wofür die Doppelhangleitern und das Stangengerüst sich eignen, dann aber auch bei den Barren- und Reckübungen, zu deren Betreibung eine ausreichende Zahl von vier bis sechs Geräthen in Bereitschaft sein muß, so wie endlich auch in den Uebungen am Bock und Schwingel, wozu gleichfalls vier Böcke und eben so viel Schwingel nöthig sind, soll auch hierbei in Gemeinübung die ganze Schülerschaar turnen. Für das Springen und das Gerwerfen gilt das Gleiche, und es müssen deshalb dafür vollständige Einrichtungen bereitet werden.

Aber auch ohne diese Vollständigkeit der verschiedenen Geräthe kann der Unterricht bei geschickter Vertheilung der Turnbeschäftigung auf die verschiedenen Abtheilungen der Schüler unternommen werden, wenn bei einer jeden Abtheilung Schüler vorhanden sind, welche zu den besonderen Uebungen Anleitung und Hülfe zu geben geeignet sind, und der Lehrer mehr die Leitung des Ganzen besorgt. Dies aber setzt stets voraus, daß das Verfahren bei diesen Uebungen in dem Unterrichte, den unmittelbar der Lehrer selber gegeben, erlernt worden sei, und kann dann, wo die oben bezeichneten vollständigeren Einrichtungen gleichwohl vorhanden sind, zum Unterschiede und Wechsel von der Gemeinübung Aller in gleicher Turnart zuweilen betrieben werden, um allmälig die Schüler zu selbstständiger Auf-

[1]) T. f. S., II., 224.

rechterhaltung geordneten Turnens hinzuführen. Als Regel aber müssen wir zu zweckgemäßester Betreibung der verschiedensten Turnarten die Einrichtungen auch treffen, welche wir für den Unterricht als vollständigere oben bezeichnet haben. Gerade die gemeinsame Arbeit Aller, die von dem Lehrer selber geregelt und stets nur auf ein Ziel gerichtet bleibt, ist es, welche diese Betreibung des Turnunterrichtes, die wir die schulgemäße nennen, aus erzieherischen Gründen verfolgen muß, soll der Zweck, den wir uns bei dem Schulturnen gesetzt haben, auch erreicht werden.

Bei der Mannigfaltigkeit, nicht sowohl der Uebungsfälle innerhalb einzelner Turnarten, als vielmehr bei der Menge der Turnarten selber, ist die Frage, in welcher Reihenfolge oder in welcher Abwechselung diese vorzunehmen seien. Es läßt sich hierbei nur im Allgemeinen sagen, daß in einer Unterrichtsstunde weder einförmig nur in einer Turnart unterrichtet werde, noch mit zu vielerlei Turnarten zu wechseln sei. Wir halten es für das Geeignetste, wenn stets in einer Reihe von auf einander folgenden Stunden je wieder in den gleichen zwei oder drei Turnarten bei regelmäßiger Wiederholung des Geübten unterrichtet wird, bis der Lehrer innerhalb dieser Grenzen ein gesetztes Ziel der Arbeit erreicht glaubt. Ist dies geschehen, so wählt der Lehrer für eine zweite Reihe von Unterrichtsstunden etwa wieder zwei oder drei andere Turnarten, und sucht sofort in allmäligem stetigen Wechsel in Jahresfrist den ganzen Kreis der Hauptturnarten vorzunehmen.

Sind dies nur allgemeine Grundlinien für den Unterrichtsplan des Lehrers, so wollen wir erinnern, wie hierzu auch noch andere Rücksichten kommen, welche bei Ordnung der Turnarten Beachtung verlangen. Es soll in jeder Stunde mit solchen Uebungsarten abgewechselt werden, welche mit einander wo möglich den ganzen Leib und dessen Hauptglieder in anstrengende Thätigkeit versetzen; dann soll die Ordnung der auf einander folgenden Turnarten auch mit Bezug auf den Wechsel der Jahreszeiten und der Witterung so getroffen werden, daß zu rechter Zeit die gerade ausführbaren Uebungen vorgenommen werden können, im Turnsaale oder auf dem Turnplatze im Freien, wenn auch die vollständige Einrichtung der Turnräume es möglich macht, unabhängig von diesen äußeren Umständen jeder Zeit jede Art der Uebungen vorzunehmen. Aus erzieherischen Gründen halten wir es für zweckmäßig, in der Regel jede Unterrichtsstunde mit weniger oder mehr Ordnungs- und Freiübungen zu beginnen, schon darum, damit die in Einheit verbundene Schülerschaft aus der Spannung in strengerer Ordnung zu Uebungen in loserer Ordnung die nöthige Sammlung mitbringe; auch vor dem Abzuge aus der Stunde stellt sich, wie bei dem Beginne derselben, die Schülerschaft in Urstellung auf, und wird entlassen, so bald der Lehrer für gut findet, das Zeichen dazu zu geben.

Trotz dieser nothwendigen Beschränkungen und gerade bei dem Bestande derselben kann der Lehrer nach freiem Ermessen aus den Grenzen dieser Ordnungen des Lehrplanes herausschreiten, weil auch hier der Ausnahmsfall die Regel nicht aufhebt, die Unterbrechung des gewöhnlichen Verlaufes ihren Reiz und ihr Recht hat. So kann der Lehrer zu jeder Jahreszeit bei trockener Witterung in der zweiten Hälfte der Stunde Spiele ordnen, und es bilden diese ein um so größeres turnerisches Erziehungs-

mittel, je mehr der Eifer der Schüler dabei sich den Spielgesetzen fügt, und Leib und Seele aller Spielgenossen wie zu einem Leben sich verbunden fühlen[1]). — —

(Turnen der Mädchen.) — Sollen wir nun noch von den Unterschieden des Turnens bei Knaben und Mädchen reden, so haben wir nur wenig Worte mehr hierüber zu machen. Sind es Lehrer, welche den Schülern oder Schülerinnen auch den Turnunterricht ertheilen, so erwarten wir, daß diese sowohl in Auswahl, als auch in Behandlung der Turnübungen die besonderen Rücksichten kennen und wahren werden, welche die Erziehung beider Geschlechter, bei aller Uebereinstimmung, dennoch unterscheiden. Lehrer, welche auch den feineren Beobachtungsgeist für den in jedem Geschlechte eigenthümlich ausgeprägten Sinn haben, werden bald finden, wie schon die einfachsten Turnübungen, z. B. das Gehen und Laufen, bei Mädchen einen Ausdruck haben, der ganz verschieden ist von dem, welchen wir bei Knaben wahrnehmen, daß diese Verschiedenheit der Geberde sich auf alle anderen Uebungen ausdehnt, eine Erscheinung, welche den sinnigen Lehrer mehr zurechtweisen kann, als jede andere Weisung. Wenn auch der Lehrer der Leiter der Uebungen bei den Schülern ist, so muß er doch nie vergessen, wie auch er selber sich von diesen im Rechten muß leiten lassen. Art der Schüler, Anlage des besonderen Geschlechtes offenbaren mit unzähligen Winken und Zeichen die eigenthümlichen Richtungen und geeigneten Wege, wohin sie geführt werden wollen, und ebenso die Ab- und Irrwege, wovor sie zu behüten sind. Da muß der Lehrer vor Allem ein scharfes Gewissen für edlere Lebenssitte, ein starkes Gefühl für das Schöne, mit einem Worte die Weihe des Berufes haben, soll, wie andere, auch diese Erziehung reicheren Segen bringen[2]). — —

Der ganze vorausgestellte Bericht über den Turnunterricht und die besonderen Turnarten deutet darauf hin und läßt schon den Schluß ziehen, daß die Betreibung des Turnens von Seiten der Lehrer die gleiche Behandlung wie anderer Schulunterricht zuläßt und wegen seiner erzieherischen Wichtigkeit selbst fordert. Eine besondere Aufgabe zugleich mit Einführung einer schulmäßigen Betreibung des Turnens, so weit es seine Stellung zur Schule und die Umstände erlaubten, war darum auch noch die Einführung der Lehrer in den Geist derselben, die Unterweisung in deren Behandlung, damit Einheit in Lehre und Unterricht und Uebereinstimmung in die Arbeit aller Lehrkräfte komme. Die Sache war eine neue und hatte schon darum ihre Schwierigkeiten; anerkannt und ausgesprochen muß es werden, daß ein freudiges und einsichtsvolles Eingehen und Entgegenkommen von Seiten der unterstützenden Lehrer es möglich machte, den Unterricht bald und mit Erfolg in Gang zu bringen, so sehr derselbe auch mit Störungen und Gebrechen zu kämpfen hatte, welche aus der Beziehungslosigkeit der Schule

---

[1]) T. f. S., II., 500—503.
[2]) T. f. S., II., 13.

zum Turnen und der falschen Stellung und Vereinzelung des Turnens außerhalb der Schule hervorgehen. Wir haben die schulgemäße Betreibung, trotz der unschulmäßigen Stellung, welche annoch das Turnen einnimmt, eingeführt, weil ein erneuter Aufschwung des Turnens selbst den neuen Einrichtungen vorausgehen soll, und letztere ihre Rechtfertigung erst durch eine, im Verhältniß zu früherer Turnbetreibung, fortentwickelte und darum auch neuere Betreibung haben können. Wir haben die schulmäßige Betreibung eine neue genannt, und wollen uns darüber ausweisen, weil es ersprießlich sein dürfte, damit zugleich auch dieselbe gegenüber bisher in Basel und auf andern Turnplätzen herkömmlichen zu rechtfertigen. Es begreift sich aus der Zeit und erklärt sich aus den Umständen, unter welchen das Turnen aufgekommen, daß die Einrichtungen und die Betreibungsart derselben, wie sie für Jünglinge und Männer zweckmäßig befunden worden waren, auch übergetragen wurden auf die jüngeren, der Schule noch nicht entwachsenen Knaben. Ein Geist war es, der Alle beseelte und Groß und Klein hinriß; jede Kraft diente dem Ganzen; die jüngeren wurden von den älteren gelehrt, geleitet. Alle älteren turnten zusammen auf den Turnplätzen, man theilte, mit Rücksicht auf verschiedene Altersstufen, die Turner in Züge oder Riegen ab, und diesen wurden aus der Zahl der vorgerückteren und geschickteren Vorturner zugeordnet; die Riegenabstufung war der Weg, durch welchen der Turner zu seiner Entwicklung hinaufstieg. Alle Turner zusammen bildeten eine Turngemeinde, welche unter einem Ausschusse von Erwachsenen oder einzelnen Vorstehern stand. Die einzelnen Turner traten aus freiem Entschlusse und eigener Wahl in die Turngemeinde, ein äußerer Zwang von Seiten der Erziehungs- oder anderer Behörden war nicht vorhanden. Wen keine häuslichen Vorurtheile oder andere Umstände, wie sie mannigfaltig bei ärmeren Ständen vorkommen, hinderten, wer sich überhaupt durch angeborne Rüstigkeit getrieben fühlte, der ward Turner. Die Turner bildeten den Kern der Jugend, und zwar im ausgesprochenen Gegensatze zur theilnahmlosen und verweichlichten Menge. Bevor noch die anfänglich mehr kriegerische Wehrhaftigkeit, männliche Gesinnung, Gesittung und Zucht erstrebende Turnkunst nach allen Seiten hin die ihr so vielfältig inliegende erzieherische Durchbildung und Bearbeitung erhalten, noch bevor sich die in bewegter Zeit erstandene Turnkunst mit dem Leben ausgleichen und besonders mit dem Jugend- und Schulleben in ein innigeres und einigeres Verhältniß eingliedern konnte, ward sie für eine staatsgefährliche Kunst gehalten, geächtet und verfolgt. Weil man das aufgerüttelte und schäumende Leben, die Volksbewegung zu leiten und zu beherrschen suchte, mußte leider gerade auch diese Kunst der Beherrschung des Lebens in der Bewegung verkannt und verbannt werden. Bekannt genug sind die Schicksale der Turnkunst und ihr Verwobensein in die jüngste Vergangenheit des deutschen Volkes, man weiß es, wie sich dieselbe nur hier und da in einzelnen Anstalten ein kümmerliches Leben fristete, wo kaum und nothdürftig die in der Zeit des Eifers und allgemeinen Turnlebens gewonnene Ausbildung, Ausdehnung und Beziehung derselben erhalten wurden. Erst als vor wenig Jahren der alte Wein wieder zu gähren anhub, als das Gewissen wegen der begangenen Versäumniß mahnte, als die Fesseln aufgelockert, gelöst wurden, mit welchen gleich einem Unholde,

das Turnen gebunden lag, ward auch zugleich mit seiner Freilassung aller Orten und Enden wieder die alte Liebe für die edle Turnkunst wach, und Die, welche um dieselbe getrauert hatten, wenden ihr wieder den alten Eifer zu. Fast in allen Städten wurden wieder Turnplätze errichtet; die Besprechung der Turnsache in Schriften aller Art bezeugt, wie sehr man strebt, das Verlorene und Versäumte wieder nachzuholen und wieder zu gewinnen.

In der Schweiz, wo das Turnen zugleich mit Deutschland seinen Anfang und Aufschwung genommen hatte, war dasselbe nie ein Gegenstand der Verfolgung, und hier und da in einzelnen Erziehungsanstalten und Städten erhielt sich das Turnwesen und bestand fort, auch während der Zeit, wo dasselbe in Deutschland wie verschollen war. Mit Anfang der 30ger Jahre traten die einzelnen Turnvereine der Jünglinge mehrerer Cantone zusammen und stifteten einen schweizerischen Turnverein, welcher alljährlich, im Umzuge durch's Land wandernd, seine Turnfeste feiert und viel dazu beitrug, von Jahr zu Jahr mehr Theilnahme und Sinn für diese Angelegenheit zu erwecken und zu verbreiten. In vielen Städten wurden Anordnungen getroffen, auch der männlichen Schuljugend eine turnerische Erziehung und Ausbildung zu geben, in einigen wurde der Turnunterricht selbst in den Mädchenschulen eingeführt. Wenn somit das Turnwesen zur Zeit seiner Aechtung in Deutschland hier in der Schweiz einen Schutz- und Zufluchtsort gefunden hat, wo unterdessen an der inneren Ausbildung und Fortentwicklung dieser Kunst und namentlich auch in der äußern Anwendung und Betreibung derselben in Schulen beiderlei Geschlechts fortgearbeitet werden konnte, so kann doch nicht geleugnet werden, daß mit der allgemeinen Wiederbelebung des Turnwesens in Deutschland auch wieder dem schweizerischen Turnen eine wohlthuende Rückwirkung gegeben worden ist, welche Vieles, was hier in eingeschränkten Kreisen gewonnen worden, in Fluß und Leben bringen soll.

Es ist natürlich, wie die langjährige Zeit der Einstellung des Turnens es verschuldet, daß man jetzt, wo man mit Ernst daran denkt, dem Turnen seine Stellung im Erziehungswesen anzuweisen, auf eine Menge von Schwierigkeiten stößt, welche seinen Lauf einhalten, bis die Vorbereitungen alle getroffen sind, welche die nunmehr wieder neue Sache in Einklang bringen mit dem Geiste und den Einrichtungen der Gegenwart. Eine andere Zeit ist jetzt überhaupt, und somit auch für das Turnen, als die Zeit vor 30 Jahren. Auch die Einrichtung und Betreibung des Turnens kann sich der Rücksichten und Einrichtungen nicht entschlagen, welche es, um allgemeines Erziehungsmittel für die gesammte Schuljugend werden zu können, auf die Einrichtungen der Schule nehmen muß, wie umgekehrt auch wieder die Schule selbst zum Heile der Jugend dem Turnen seine volle Berücksichtigung zuwenden muß. Nimmt die Schule und überhaupt das Leben, namentlich in größeren Städten, so viel Zeit der Schüler in Anspruch, daß für einen großen Theil der Schüler die leibliche Erziehung verkümmert oder vorenthalten bleibt, so ist es nothwendig und auch am zweckmäßigsten, wenn wiederum die Schule dafür sorgt, daß dieser Theil der Erziehung in geordnetem Unterrichte und geregelter Uebungszeit der gesammten Schuljugend gewährt werde. Dies neue und die gesammte Jugend umfassende Verhältniß des Turnens als Schulangelegenheit bringt

von selbst schon eine Weise der Betreibung dieser Kunst mit sich, welche im Vergleiche zum früheren Turnen nothwendig eine andere, eine neue sein muß. Das Turnen als Schulangelegenheit und Unterrichtsgegenstand kann sich nun nicht mehr behelfen mit der Verfassung und Gliederung der früheren Turngemeinden, die ja selbst ihren Einfluß und ihr Zusammenleben mit den jüngeren Altern, und mit Recht, aufgegeben haben. Die jüngeren Schulalter wollen, was den Lehrstoff, die eigentlichen Uebungen, und was die Behandlung des Unterrichtes betrifft, in gleicher Weise berücksichtigt werden, wie bei jedem anderen Unterrichte; es muß das Turnen in Einklang und Verwaltung mit dem ganzen übrigen Schulleben gebracht werden. Die Abstufung der Schüler nach Classen, das Zusammenleben derselben unter einer Schulordnung und Schulzucht, die Führung des Unterrichtes durch Lehrer, die Rücksicht auf alle Schüler insgesammt und insbesondere auf die vielen körperlicher Nachhülfe Bedürftigen, alles dies, zusammengehalten mit der Möglichkeit der Ausführung, macht es nicht nur zu einem Gegenstande, welchen die Schule sich aneignen soll, sondern bringt auch die nothwendige Bestimmung mit sich, daß die Schule alle Schüler verbindlich machen muß zur Theilnahme am Turnunterrichte, wie an jedem anderen, welcher Ansprüche macht, ein so wesentliches Bildungs- und Erziehungsmittel zu sein. Nur Kranke, welchen ärztlicher Rath solche Leibesübungen verbietet, sollten der Verbindlichkeit des Besuches ausnahmsweise überhoben sein.

Wollte man sich aber nunmehr aushelfen mit alten und halben Einrichtungen, und überhaupt die ganze Turnangelegenheit mehr als ein Spiel, als eine Unterhaltung für die Jugend betrachten, die man mit Rücksicht auf die Vorurtheile des Publicums willkürlicher Betheiligung von Seiten der Aeltern für die Schüler überläßt, da wird es nicht anders sein können, als es an vielen Orten war und noch ist, daß weder die Gesammtheit der Schüler die Früchte dieses Unterrichtes genießen wird, daß die Schulen ihre Wirksamkeit nach einer so wichtigen Seite der Erziehung selbst unterbinden, und daß endlich die Lehrer des Turnens keine Befriedigung finden können an einem Unterrichte, der seiner falschen Stellung wegen allerlei willkürlichen und verderblichen Einflüssen und selbst Eingriffen ausgesetzt ist, welche eine erfolgreiche Behandlung und gleichmäßige Durchführung unmöglich machen und ihre Spannkraft herabstimmen und ermatten.

In rechter Verbindung mit der Schule wird das Turnen den Schüler durch alle Classen begleiten; die Genossenschaft der Schüler in denselben bleibt beim Turnen wie bei anderem Unterrichte dieselbe, der Turnunterricht wird, je nach der Abstufung der Classen, eine immer im Verhältnisse zu diesen stehende Fortentwicklung haben; die völlige Eingliederung desselben in die Schule wird demselben zugleich, wie jedem anderen Unterrichte, Lehrkräfte zuwenden, und eigentliche Lehrer werden es dann nicht verschmähen, sich dieser Unterrichtskunst zu widmen und sich an diesem Unterrichte wie bei anderem zu betheiligen; die Schule wird die Turnzeit auf's Zweckmäßigste in Einklang mit ihrer ganzen Ordnung bringen und ebenso auch für angemessene Turnräume sorgen, in welchen dieser Unterricht bei jeder Jahreszeit und Witterung unausgesetzt seinen Fortgang haben kann. Der Umstand, daß das Turnen anderer Räume als der bisher gewöhnlichen Schulräume bedarf, braucht und wird dann nicht mehr hervorgestellt werden,

als begründe und bezeuge dies eben schon sein abgesondertes Verhältniß vom Schulleben, er wird vielmehr die Einsicht und Ansicht erheben und befestigen helfen, daß gerade das Schulleben den Umfang und die Bedeutung seiner Aufgabe erweiterter und umfassender begreift, wenn es für jeden Zweig seines Unterrichts- und Erziehungsgeschäftes auch die zweckmäßigsten und geeignetsten Räume gewährt, wenn die Schule in ihrer Pflege und Entwicklung den ganzen Menschen erfaßt[1]). — —

4. Oeffentliche Turnanstalten[2]).

Wenn einmal das Turnen mit dem ganzen Schulleben unserer Jugend aufwächst und groß gezogen wird, dann ist es an seinem Orte, Anstalten zu haben für das reifere Alter, in welchen das in der Schule Gelernte fortgeübt werden kann. Ja dann wird die Lust, nach freiem Antriebe den Leib tüchtig in Uebung und Kunstfertigkeit zu erhalten, eine natürliche Folge der von Jugend an gewöhnten Thätigkeit sein, ja es wird zum Bedürfniß, zur Freude werden, den Leib wie den Geist fortzubilden. Wie an den Orten, wo öffentliche Turnplätze sind, bis jetzt nur eine kleine auserlesene Schaar von Jünglingen und Männern sich zum Turnen sammelt, die große ungeübte Menge durch Rücksichten von der Theilnahme abgehalten wird, welche häufig im Gefühle ihrer Ungeschicktheit liegen, so werden dann bei allgemeiner Anerkennung und öffentlicher Pflege des Turnwesens die öffentlichen Turnplätze einen großen und fortdauernden Zuwachs von erwachsenen Turnern bekommen. Die Schulen werden der immer frischströmende Quell der verbreiteteren Körperlust sein. Es werden dann auch Die nicht fehlen, welche immer nur durch das Beispiel allgemeiner Sitte vom Strome mitgenommen werden, und ebenso wenig Diejenigen, welche, so lange das Turnen keine Sache öffentlicher Anerkennung war, keine Ehre dabei zu finden glaubten und sich darum ausgeschlossen hielten. Diese öffentlichen Turnplätze sollen nun zugleich auch die Orte sein, wo die Turnkunst nach ihren Gesetzen von Liebhabern und eigentlichen Kunstfertigen ausgeübt und ausgebildet wird, zum Nutzen und Heile des Volkes und Vaterlandes. Es sollen diese öffentlichen Turnplätze Uebungsplätze der verschiedensten Leibeskünste sein. So können Fechtschulen, Tanzschulen, Schwimmschulen, Reitschulen, Spielplätze und Schießplätze mit denselben in näherer oder weiterer Verbindung stehen. Wie sich Freunde der Tonkunst in Gesellschaften aller Art vereinigen und in regelmäßigen Zusammenkünften üben und ausbilden, so werden sich auch unter den Turnern Gesellschaften aller Art bilden. Wir werden kleinere und größere Turngesellschaften zusammentreten sehen, welche die verschiedenen Turnfertigkeiten und Leibeskünste entweder in abwechselnder Reihe üben, oder nur einzelne vorzugsweise ausbilden. Hier werden auch die Lehrer der Schulen, in Gesellschaft Erwachsener, ihre eigene Uebung und Fortbildung befördern können, wie auch in noch manch' anderer Hinsicht diese Vereine

[1]) Bericht über das Turnen der Schüler des Gymnasiums und des Waisenhauses im Sommer 1844, Einladung zur Promotionsfeier des Gymnasiums und der Realschule, von Adolf Spieß. Basel, Schweighauser.

[2]) Gedanken über die Einordnung des Turnwesens in das Ganze der Volkserziehung, von Adolf Spieß. Basel, Schweighauser, 1842.

der Erwachsenen eine wohlthuende Rückwirkung auf das Turnen in den Schulen äußern werden. Die Forderungen der Kunst bringen es auch hier mit sich, daß diese Vereine entweder aus ihrer Mitte einen erfahrenen Gesellschaftsleiter für die Kunstleistungen wählen, oder besser, daß die öffentlichen Turnmeister und Vorsteher der Turnplätze die Gesetze der Kunst und ihre Aufrechthaltung handhaben, während die gesellschaftlichen Genossenschaften, als solche, sich selbst frei gestalten und bewegen. Diese öffentlichen Turnanstalten werden, je nach den Bedürfnissen des Ortes, eine kleinere oder größere Ausdehnung haben; zugleich Turnplätze im Freien und geschlossene Turnhäuser sind auch hier nothwendig, wie bei den Schulen. An kleineren Orten wird es sich nun leicht und oft so einrichten lassen, daß zugleich die Turnplätze und Turnhäuser der Schuljugend in Stunden, wo die Schuljugend nicht turnt, von den öffentlichen Turngesellschaften benutzt werden, oder umgekehrt, daß die öffentlichen Turnplätze auch der Schuljugend eingeräumt werden, wenn dieselben nicht zu abgelegen von der Schule sind. In größeren Städten aber wird dies bei veränderten Umständen sich auch anders gestalten. Doch gilt es auch hier, wie von den Schulturnplätzen, daß bei Auswahl der Lage derselben nicht die entlegensten Orte zu wählen sind. Je gelegener ein Platz ist, desto mehr werden auch die Gelegenheit und Annehmlichkeit desselben den Besuch befördern.

Solche öffentliche Turnanstalten müssen, wie andere Anstalten, auch durch die öffentliche Theilnahme erhalten und getragen sein. Die Vorsteher und Turnmeister werden in Beziehung auf ihr Einkommen an die Beiträge der Gesellschaften oder der einzelnen Theilnehmer gewiesen sein, so wie auch die besonderen Turnunterrichtsstunden, welche zu ertheilen sind, an sie zu vergüten sind. Jedoch werden die Gemeindebehörden, oder auch die Staatsbehörden, je nach Umständen, diese Anstalten am besten selbst gründen und überhaupt unter ihren Schutz und ihre Aufsicht nehmen. Ebenso sollten diese auch einen Theil der Besoldung ihrer Angestellten übernehmen und sicher stellen. Dagegen müssen aber auch Alle, welche Ansprüche auf eine solche öffentliche Turnmeisterstelle machen, sich ausweisen als geschickte und befähigte Leute, was mit der Zeit durch öffentliche Prüfungen und Zeugnisse über ihre Lehrzeit und ihr sonstiges sittliches Wesen zu ermitteln sein wird. Die gleichen Maßregeln wären auch fest zu halten in Betreff der Zulassung Solcher, welche ohne weitere öffentliche Anstellung eigene Turnanstalten gründen; auch sie hätten ihre Befähigung erst öffentlich zu erweisen. Den Turnmeistern bleibt es überlassen, ihre Gehülfen und sonst nöthigen Leute selbst zu bestellen. Daß solche öffentliche Turnanstalten mit den vorstehenden Turnmeistern zugleich Lehr- und Vorbereitungsplätze für angehende Turnlehrer sein werden, bringt die Sache mit sich.

Wie für das männliche Geschlecht, so werden auch dem weiblichen Geschlechte, den Jungfrauen, welche der Schule bereits entwachsen sind, Anstalten eingerichtet werden müssen, in welchen sie die im Schulleben erworbenen Fertigkeiten fort- und ausbilden können. Es liegt dieser Gedanke nicht so fern, wenn wir voraussetzen, daß auch dieses Geschlecht das Bedürfniß hat, seine Lust und Geschicklichkeit in anmuthigen, schönen Uebungen zu bethätigen. Ja es ist gewiß eine recht zweckmäßige, der weiblichen Bildung angemessene und heilsame Anstalt, worin die Jungfrauen gewandte

Darstellungen, mimische Fertigkeiten und kunstvolle Tänze aller Art bei geschickten Lehrern, mit schöner Sitte, im Kreise der Jugendgespielinnen und Altersgenossinnen üben können. Wir brauchen nicht erst auf die vielen Gebrechen hinzudeuten, welche ihre Entstehung in der so oft verkehrten, verweichlichten und gesundheitswidrigen Lebensweise haben, in welcher dieses Geschlecht, vornehmlich in seiner Entwicklungszeit, durch eingewurzelte und vorurtheilsvolle Sitte hingehalten und entnervt wird, um die Zweckmäßigkeit und das Bedürfniß von Turnanstalten für Jungfrauen hervorzuheben. Es sind dieselben nicht nur Heil- und Bewahranstalten für die leibliche und geistige Gesundheit, sie sind vielmehr nothwendige Erziehungsmittel der weiblichen, aus der Schule getretenen Jugend, für den größten Theil unserer Städterinnen.

Hat einmal das turnerische Leben allgemeinere Anerkennung im ganzen Volksleben gewonnen, so wird auch der Sinn für gesundere leibliche Erziehung der weiblichen Jugend schon im elterlichen Hause eine neue Richtung bekommen, und ebenso werden die mannigfachen turnerischen Erziehungsmittel für dieselbe eine reichhaltige und für die Bedürfnisse ausreichende Bearbeitung finden. Solche Anstalten, welche unter männlicher Oberleitung stehen müssen, werden in Allem eine der weiblichen Natur und Sitte entsprechende Einrichtung erhalten und, wie die öffentlichen Turnanstalten des männlichen Geschlechts, unter besonderen Schutz und unter Beaufsichtigung der Behörden gestellt werden.

Wie immer städtische Einrichtungen auch auf das Land zurückwirken, so werden auch gewiß mit der Zeit in den Dörfern für die der Schule entwachsene Jugend sich Vereine zur Pflege turnerischer Uebungen bilden, wie wir ja schon jetzt Gesang- und Schützengesellschaften auf dem Lande finden. Auf dem Lande können die Turnplätze der Schuljugend zugleich auch immer die der Erwachsenen sein, was besonders in Betreff der Kosten von Belang ist. Ebenso werden die Schulmeister gern mit Rath und That solche Vereine unterstützen.

Von diesen öffentlichen Turnplätzen aus wird auch die Anregung und Möglichkeit gegeben werden, unsere Volksfeste zu verjüngen, zu verschönern. Wettspiele und Wettkämpfe aller Art haben da ihre Vorbildung, rüstige Volkskraft ihre Pflege. Kommt erst die Kunst der mancherlei Leibesfertigkeiten wieder zu Ansehen, so werden auch den ausgezeichneten Kunstfertigen ihre Ehrengrade zuerkannt werden, wie es bei den Gewürdigten in den Wissenschaften der Fall ist.

5. Ueber Befehlsweise[1]).

Jede frei geordnete Veränderung in den Gliederverhältnissen des Einzelnen wird vom Willen aus bestimmt und erfolgt in einer bestimmten Zeit. Auch die freie Gemeinübung der Ordnungskörper setzt den freien Entschluß aller Einzelnen, der gleichsam zu einem erweiterten Willen des im Körper vervielfältigten Einen geordnet ist, voraus.

---

[1]) Die Lehre der Turnkunst, von Adolf Spieß, IV. Th. (Basel, Schweighauser's Verlag, 1846), S. 221.

Es ist der Gemeingeist Aller, welcher die freie Gemeinthat hervorbringt. Jede Ordnung einer Mehrzahl beruht auf einem für Alle gegebenen Gesetze, und dies kann, wie wir gesehen haben, die Verfassung der Reihen und der Reihenkörper in verschiedener Weise, und zwar in fester, freier oder getheilter Ordnung gestalten, und dieselbe wieder in strenger oder loser Gebundenheit verwalten. Da nun die Wechsel der Veränderung bei den Gemeinübungen sehr mannigfaltige sein und in schnellster Zeitfolge eintreten können, so ist es nöthig, daß die gemeinverbindenden Bestimmungen bei jedem Wechsel in dem Bewußtsein Aller vorbereitet werden, damit die geordnete Gemeinthat hervortrete. Die Verwaltung der Gemeinübungen wird darum am zweckmäßigsten von einem Gliede der Reihe oder des Reihenkörpers übernommen, das bei diesem gleichsam die Stelle des Hauptes vertritt, welches den Gliedern gebietet; denn auch darin gleicht der Gemeinkörper dem Einzelnen, daß seine freie Thätigkeit auf den gleichen Gliederverhältnissen beruht, wie der Leib jenes; ein denkendes, willensfähiges Haupt ist über die Glieder gesetzt und verwaltet sie.

Je einsichtsvoller, bestimmter und gemessener das Haupt den Gliedern gebietet, und je fügsamer, geschickter und übereinstimmender diese Folge leisten, desto turnfertiger und freier sind die Uebungen des Körpers, bei dem Einzelnen wie bei dem Gemeinkörper.

Wie die gesammte Gliederung eines Leibes mit dem überragenden Haupte bei jeder geordneten Thätigkeit mit Hülfe der Sinnenwerkzeuge geleitet wird, so stellt sich auch der ordnende Befehlshaber des Gemeinkörpers, als Haupt, in ein räumliches Verhältniß zu den Gliedern, welches die Führung und Verwaltung derselben am zweckmäßigsten mit sich bringt und zuläßt. Die gesammte wahrnehmbare Kundmachung des Gesetzes, die Aeußerung des leitenden Geschäftes von Seiten des Hauptes in Absicht auf das Verhalten der Glieder bildet nun als Ausdruck des maßgebenden einen Willens für den entsprechenden nachkommenden Gesammtwillen Aller der Befehl.

Dieser erstreckt sich dann auf alle Verhältnisse in dem Thun und Lassen der Glieder, in Raum und Zeit für die vorliegenden Zwecke. Wenn es das Wesen des Geistes fordert, auch die Ordnung im Denken über die Verhältnisse dem Zwecke gemäß zu richten, für den Ausdruck des Gewollten das gemessenste und bestimmte Wort zu wählen, so folgt daraus, wie bei geschickter Verwaltung jeder Gemeinübung die Aufgabe des Befehlenden einerseits eine genaue Kenntniß der gesammten Ordnungsverhältnisse und der Thätigkeiten der Einzelnen voraussetzt, und andererseits die damit zusammenhängende Kunst und das Geschick im Verwalten selber, welche nur durch fleißige Uebung zu erlangen ist.

Die Kunst der Verwaltung und des Befehlens beginnt mit der vorbereitenden Unterweisung und im Unterrichten der Körper, schreitet fort zu deren Durch- und Ausbildung, und erreicht ihre letzte Stufe in der Kunst, die geordnete Gemeinübung auf die verschiedensten Zwecke zu beziehen und für die Verhältnisse des Lebens in Frieden und Krieg, bei Jung und Alt zu verwenden.

Da nun zwischen dem Befehlenden und den Befehligten der Verkehr ein den Sinnen wahrnehmbarer sein muß, die Mittel, auf die Sinne zu

wirken, aber verschieden sein können, so ist es nothwendig, daß das Wechselverhältniß selbst bei Anwendung der verschiedensten Zeichen zu übereinstimmendem Verständnisse gebracht werde, und es gehört mit zur Kunst der Gemeinübenden, die durch die verschiedensten Zeichen vermittelten Befehle zu erkennen und zu befolgen. Diese Zeichen können solche sein, welche durch Schall, durch Erscheinung oder durch empfindenden Eindruck dem Ohre, Auge oder Tastsinne bemerkbar werden, und zwar so, daß entweder nur ein Sinn, oder mehrere Sinne zugleich die Wahrnehmung der Zeichen vermitteln. Zu den Zeichen erster Art gehören vor Allem die durch Sprechen oder Rufen gegebenen Befehle, dann die Klang- oder Schallzeichen, z. B. mit Trommel, Trompete, Horn, und mit Geschossen; zu den Zeichen, welche das Gesicht vermittelt, gehören z. B. Bewegungen mit Hand und Arm, mit dem Stabe, der Waffe, Fahne und die Feuerzeichen; zu den Zeichen, welche durch den Tastsinn vermittelt werden, gehören die Berührungen und Schläge, wie dieselben eine häufige Anwendung bei Spielen finden.

Da nun bei allen Befehlszeichen die Rücksicht auf die Kraft der Sinne in wesentlichen Betracht kommt, so erklärt es sich, daß der Befehlende stets diese Verhältnisse zu beachten hat, und wie oft je nach der Aufstellung und räumlichen Ausdehnung der Reihenkörper bald die eine, bald die andere Art der Zeichen für den Befehl gewählt werden kann, und wie es bei größeren und zusammengesetzteren Gliederungen der Zweck der Ordnung fordert, die besonderen Glieder je unter besonderen Unterbefehl Einzelner zu stellen, welche von dem oberen Befehlshaber die Zeichen erhalten und weiter vertheilen, wie es bei den Uebungen der Kriegskörper der Fall ist, und selber bei den Gemeinübungen der Turner, welche in gesonderten Reihen auf gesonderten Räumen turnen. Da die fertige Wechselwirkung zwischen Befehl und Leistung das Wesen in der Kunst der Gemeinübung ausmacht, und von der Geübtheit und Schärfe der Sinne der größte Theil des Erfolges abhängig ist, so muß der Befehlende auch sein Augenmerk bei Ausbildung der Körper besonders darauf richten, daß durch Uebungen aller Art die Sinne in ihrer Reichkraft geschärft, in ihrer feineren Empfindung gepflegt werden, und daß sie in den beziehungsweisen Thätigkeiten der Körper eine mannigfaltige, freie Gewöhnung erhalten.

Da nun bei den geordneten Reihen und Reihenkörpern schon gewisse einfachere oder zusammengesetztere Verhältnisse der Gliederung durch die Gemeinübung gestaltet sind, welche schon auf dem bestimmten zu Grunde liegenden Befehle beruhen, wozu noch die gesetzten Räume und Linien der Fortbewegung, so wie Ziel und Zweck der Uebung kommen können, so ergiebt es sich, wie der Befehl bei jeder neuen, hinzukommenden Veränderung in dem Verhalten der Körper stets, bei Voraussetzung der gegebenen Ordnung, nur je die Weise, wie die neue Veränderung an der Gliederung geschehen soll und wann sie erfolgen soll, zu geben nnd anzuzeigen hat.

Es nimmt eben der Befehl immer Bezug auf das schon Vorhandene, und ordnet von diesem aus das Hinzukommende. Je bestimmter, bündiger und weckender die Anordnung und Aeußerung des Befehles gegeben wird, desto sicherer kann auch die Folgeleistung der Glieder bewirkt werden, und es hat darum der Befehlende Alles zu vermeiden, was in seinen Anordnungen dazu beiträgt, Verworrenheit oder Ueberhäufung der Bestimmungen

herbeizuführen. Erst bei größerer Fertigkeit in der Gemeinübung kann der Befehlende aus Uebungsrücksichten mitunter selber gerade den Zweck verfolgen, große Zusammensetzungen von Thätigkeiten, welche die Achtsamkeit und Fassungskraft der Uebenden sehr spannen und prüfend stärken sollen, an Befehle zu knüpfen und ausführen zu lassen.

Da nun alle Veränderung in der Thätigkeit der Einzelnen, wie die der Reihen und Reihenkörper, an Zeitverhältnisse gebunden ist und selber wieder nach solchen geordnet werden kann, so hat der Befehl auf zwei Verhältnisse der Zeit Bezug zu nehmen, erstens auf die Zeit der inneren Vorbereitung der Thätigkeit bei den Uebenden in ihrem Denken, und zweitens auf die Zeit der Ausführung derselben, welche bei getheilter Ordnung selber wieder getheilt werden kann. Es zerfällt darum ein jeder Befehl in zwei Theile, in den Befehl der Ankündigung und in den Befehl der Ausführung, wobei, wie gesagt, die verschiedensten Zeichen verwendet werden können.

Da nun ferner bei den Gemeinübungen die Befehle am gewöhnlichsten durch das Wort gegeben werden, und dieses das Verständniß der zu leistenden Thätigkeiten zu vermitteln hat, so kann die Mannigfaltigkeit der Befehlsfälle eine so große sein wie jene. Es hängt mit der natürlichen Einrichtung und Beschaffenheit des Gehörsinnes zusammen, daß namentlich die hörbaren Zeichen und Befehle, welche die bestimmte, an eine Zeit gebundene Ausführung verlangen, kurz und schlagend klingen müssen, wenn die Wirkung des Befehles eine Alle erfassende und weckende Kraft haben soll.

Es muß darum der Befehlende bei der Wahl seiner Befehle der Ausführung, der eigentlichen Thatbefehle, ein solches Wort geben, das die Wirkung rasch ausfordert, indem es scharf und lebendig klingt und selber die bezeichnete Thätigkeit gemeinverständlich ausdrückt.

Sind einmal für bestimmte Uebungsfälle die Wörter des Befehles gefunden, so ist es wieder eine Forderung der Ordnung und eine Förderung der sicheren und freieren Veränderung in dem Wechsel der Gemeinübungen, wenn die einmal gesetzten Befehle bei jeder Wiederkehr unverändert und fest eingehalten werden, weil ein Schwanken in der Ausdrucksweise der Befehle auch nothwendig das der Uebenden nach sich zieht, während im umgekehrten Falle feststehende und gewohnte Befehle die Uebung den Befehligten leichter machen. Wie sich diese Erfahrung bei den Kriegsübungen bewährt, so wird es sich auch bei allen anderen Gemeinübungen und insbesondere beim Turnen in denselben bewähren.

Im engsten Zusammenhange mit den Verhältnissen, welche der Befehlende zu den Befehligten zu berücksichtigen hat, steht auch das ganze Verhalten, welches diese zu jenem zu beachten haben. Es gilt dies ganz besonders, neben dem Bewahren der allgemein geordneten Gliederung, für das Verhalten, wodurch und wobei die Wahrnehmung der Verkündigung der Befehlszeichen möglichst ungestört erfolgen kann; wir meinen die volle, ungetheilte Achtsamkeit Aller auf die Befehle und Befehlszwecke, mögen die Befehle von einem untern oder von dem obern Befehlshaber ausgehen, der sie jenem überträgt. Die Umstände können dabei die Forderung größter Spannung und Anstrengung mit sich bringen, oder auch in geringerem Grade die Achtsamkeit spannen, in allen Fällen aber muß zugleich mit der

Wachsamkeit der Sinne Geräuschlosigkeit und Stille, ein Enthalten von jeder nicht geordneten Gliederveränderung bei den Einzelnen und überhaupt das Fernhalten jeder willkürlichen Störung verlangt werden.

So oft darum die Gemeinübung der Körper beginnt, tritt auch zugleich mit deren erster Aufstellungsordnung die beigeordnete Stille und Sammlung des Geistes Aller ein, Aller Sinnen vereint sich wie zu einem Gemeinsinne für die Gemeinthat, und führt diese für die Uebungszwecke nach dem Befehle des Führers aus.

Außer den Befehlen, welche bei schnell wechselnden Veränderungen an bestimmte Zeitabschnitte gebunden sind, giebt es auch Befehle, welche nur im Allgemeinen für besondere Fälle die Anordnung des Verhaltens der Glieder betreffen und mehr und weniger an bestimmte Zeitabschnitte binden, die Art nnd Zeit der Ausführung von Seiten der Glieder freierem Ermessen derselben überlassend. Es sind dies die allgemeinen Verhaltungsbefehle, welche bei den Uebungen und Ordnungen der verschiedensten Genossenschaften gemeiner Gliederung eine sehr häufige Anwendung finden und sich auf die verschiedensten Leistungen der Befehligten in deren Thun und Lassen erstrecken können.

Ueberhaupt aber gilt vom Befehle, daß er der bindende Gedanke, die Seele der Thaten bei allen Gliedervereinen bildet, welche in einem Geiste handeln wollen; er giebt diesen die Macht, daß Alle für Einen stehen und Einer für Alle gilt, daß die Kraft der Mehrzahl den Ausdruck ihrer Einheit darstelle.

Wir haben oben bereits bemerkt, daß bei Befehlen aller Art gemeinverständliche Worte und Wörter zu wählen seien, und wollen hier am Schlusse der ganzen Lehre von den Ordnungsverhältnissen mit allem Nachdrucke dies wiederholt aussprechen, weil wir durch Betrachtung und Untersuchung dieses Gegenstandes selber darauf geführt werden und von der Ueberzeugung geleitet sind, daß alle Unterweisung, auch die in der Zucht und Ordnung, vor Allem auf einem möglichst klaren Verständnisse der Bedingungen derselben, im Kleinen wie im Großen, beruhen muß, und zwar in Begriffen der Sprache, in welcher die zu Unterrichtenden denken und leben. Es gilt dies sowohl bei den Gemeinübungen, wie sie das Turnen betreibt, wie auch besonders bei den Uebungen der Kriegskörper.

Wenn wir bekennen müssen, daß in unserer Kriegssprache, trotz des lebendigen und heimathlichen Klanges und der reichen Bildungsfähigkeit unserer Sprache auch in Bezeichnung der für das Kriegswesen erforderlichen Begriffe, noch der ganze Spuk und Troß für das gemeine Verständniß fremder und darum unlebendiger Wörter in Brauch und Schwange sind, so erregt dieser Verstoß gegen das Selbstgefühl unseres eigenen Sprachgeistes einen gerechten Unmuth. Wir wollen uns aber hier bei Hervorhebung dieses Mißbrauches in der Kriegssprache von diesem nicht leiten lassen, und aussprechen, daß, selbst abgesehen von der blos sprachlichen Abirrung, der Gebrauch fremder Wörter bei unseren Kriegsübungen ein wahrer Mißbrauch gegen den Geist der Zucht und Ordnung selber ist. Man schwächt damit die Einsicht in das Verständniß der Sache, welche man mit allen Mitteln fördern sollte, verkehrt unnöthiger Weise das an sich Einfache durch Vermeidung des Ausdruckes der eigenen Sprache in ein An-

deres, Unbekanntes, dem man erst den rechten Begriff unterlegen muß, mit einem Worte, man erschwert eine Sache durch Wortkram, die in aller Weise leicht zu behandeln wäre, ist in einer üblen Gewohnheit befangen, kennt sie und läßt doch davon nicht ab.

Warum sollen unsere Krieger denn nur commandirt werden und nicht befehligt, wozu das Chargiren, Tirailliren, Patrouilliren, Avanciren, Retiriren, Colonne formiren und Deployiren, Defiliren, Railliren, der Marsch in Diagonale, die Attaque en échelons und gar das Aufmarschiren durch successives Einschwenken der Abtheilungen in dem Allignement der Tête oder Queue an der Lisière des Waldes oder in der Plaine, und wie die entlehnten Mißbildungen alle heißen mögen, wenn wir doch selber eine mündige Sprache haben? Damit sollte doch endlich aufgeräumt werden, so gut als mit den Capitains, Sergeanten und Corporals. Je lebendiger und verständlicher die Bezeichnungen und Benennungen unserer Kriegssprache sein werden, desto eingänglicher und wirksamer wird sie auf das Wesen und die Fertigkeit der Zucht und Ordnung bei den Befehligten sein, und überhaupt mehr Eingang finden bei dem ganzen Volke, namentlich wenn die Jugend in den Schulen in solchen Uebungen vorgebildet und erzogen wird. Hat man sich einmal an Verkehrtes gewöhnt, und fährt man noch stets damit fort, die in das Heer Eintretenden mit solchen, für die meisten todten Wortklängen zu unterweisen, und folgt man darin stets noch dem Zuge einer üblen Zeitrichtung, die überwunden werden soll, warum sollte man nicht auch jetzt, wo bei allen Heeren ein so rühmliches und rühriges Fortschreiten in Ausbildung des Kriegswesens an allen Einrichtungen sachgemäß bessert und verändert, hierin Besserungen und Aenderungen eintreten lassen, die, wenn sie auch anfangs Vielen ungewohnt und unbequem vorkommen mögen, in kurzer Zeit doch durch die Macht der Sitte Eingang finden werden. Als unsere alten Vorfahren ihre eigene Kriegssprache mit der fremden vertauschen mußten, da mag es auch wohl Manchen Ueberwindung gekostet haben, das Neue, das obendrein ein Fremdes war, sich anzueignen. Sollte es für jetzt zu scheuen sein, eine überkommene, fremde Befehlsweise gegen eine gemeinverständlichere, von Sach- und Sprachkennern geprüfte und festgestellte heimische zu vertauschen? oder ist es gerade der Reiz an dem Ausländischen, dem man sich so gern hingegeben sieht, und der davon abhält, auch hier Verbesserungen eintreten zu lassen? —

Wie gesagt, diese Frage ist keine so geringfügige, sie steht im tiefsten Zusammenhange mit dem Wesen der Ordnungskunst und den Erfolgen dieser Kunst in unserem gesammten Leben. Wie in so Vielem, so auch in der zweckgemäßen Bezeichnung der Ordnungsverhältnisse, ist uns der feine Geist der Griechen ein Muster; wie einfach und sachverständlich nennen sie ihre kleineren und größeren Glieder und Körper, bis zur vollgegliederten Phalanx, wie man sich beim Lesen des Betreffenden in Arrian's Taktik überzeugen kann. — —

6. Ordnungs- und Freiübungen[1]).

Wenn bei dem Unterrichte in den Ordnungsübungen mehr von den

[1]) T. f. S., II., 221—223.

damit verbundenen Freiübungen abgesehen wurde, und beim Unterrichte in den Freiübungen die mit denselben verbundenen Ordnungsübungen mehr zurücktraten, so kann der Lehrer, so bald die verschiedenen Beziehungen im Verhalten der Leibesübung des Einzelnen zu der einen oder anderen Uebungsart aus einander gehalten worden sind, nun auch die Beziehung der Uebenden gleichmäßig auf beide Uebungsarten richten, so daß bei einer jeden Darstellung ein gleiches Gewicht auf die Uebung des Einzelnen, sowohl im Verhältnisse zu seiner eigenen Leibesgliederung, als auch zu der Gliederung der gemeinen Ordnung gelegt wird. Wir heben diese mögliche Scheidung und Verbindung der Ordnungs- und Freiübungen darum hervor, weil sie das Geschäft des Unterrichtes wesentlich fördert und den Schülern die doppelte Beziehung ihrer Uebungen deutlich macht. Hat z. B. der Lehrer zunächst eine Ordnungsübung darstellen lassen und mehr die dabei vorkommende Veränderung in der Gliederung des Gemeinkörpers in's Auge gefaßt, so kann er alsbald sein Augenmerk mehr auf die dabei angewandte Freiübung der Einzelnen richten und endlich sowohl die Gemein- als auch die Einzelnübung streng auszuführen fordern. Ebenso geschieht es, wenn zunächst die Freiübung, dann die Gemeinübung und endlich beide in geordneter Ausführung verlangt werden.

Die Schüler dieser Alters- und Uebungsstufe sind sowohl mit Ordnungsübungen, als auch mit Freiübungen bereits vertraut gemacht, und der Lehrer wird auch die hier beschriebenen, weiter entwickelten Darstellungen beider Uebungsarten in ähnlicher Weise, wie die Turnbuch I. aufgeführten und bereits erlernten Uebungen, unterweisen, so daß die mannigfaltigen Wechsel in beiden in freiester Folge eintreten können, die Schüler Gewöhnung erhalten, auf's Unmittelbarste den durch das Wort gegebenen Anleitungen und Befehlen zu folgen, und sich in dem Willen des Leiters, sowie in ihrem eigenen, immer anstelliger zu künstlerischen Darstellungen zu einigen lernen.

Wenn einmal Ordnungs- und Freiübungen so durchgebildet sind, daß die freie Folge derselben gemessen und leicht in Wechsel gebracht wird, der Gemeinkörper in seinen kleineren und größeren Gliedern sich frei verändert und turnerisch geberdet, wie der Einzelne im Freiturnen, erst dann können die Darstellungen der ganzen Ordnung in Wesen und Ausdruck die Bedeutung eines Reigens oder Tanzes gewinnen, wobei dann Ordnungs- und Freiübungen als bloße Mittel zur Ausführung zurücktreten. Wie schon bei dem Einzelnen die Turnschule ihren Zweck der Arbeit dann aufgeben kann, wenn des Uebenden Lust und Freude die erworbenen Künste sinn- und seelenvoller in freiem Spiele herauslebt, so führen auch die Ordnungs- und Freiübungen die Gemeinübenden mit jeder zur Fertigkeit gebrachten neuen Kunst der gesellschaftlichen Darstellung dahin, wo die Arbeit dem Spiele, das gehemmte Leben dem freieren Platz macht. Die Ordnungsübungen sind somit für die Uebenden bald Arbeit, bald Spiel im Reigen und Tanze, und es gilt dies sowohl von den einfacheren, als auch von den zusammengesetzteren Darstellungen. Der Lehrer aber wird auch hier, wie es bei allen anderen Künsten der Fall ist, bei Erziehung seiner Schüler sich durch den Gedanken leiten lassen, daß einerseits die Freiheit in der Kunst nur

durch vorausgehende Arbeit erworben wird, und daß andererseits wiederum das Spiel ohne Fortbildung der Schule entartet und verkommt. — —

7. Gehen[1]).

Leibesübungen, die bei häufiger Wiederholung, wie das gewöhnliche Gehen, leicht gewohnheitsmäßig werden, bedürfen, damit sie nicht willkürlicher Entartung, wie jenes, verfallen, immer wieder auf's Neue geistiger und vollbewußter Auffrischung. Die rechte Unterweisung erreicht darum bei jeder Wiederholung des schon Geübten nicht nur das bereits Errungene, sondern sie weitet vielmehr dieses zu größerem Umfange aus, sowohl in Erkennung der bei jeder Uebung bestimmbaren Thätigkeiten, als auch in kunstvollerer Ausübung derselben. Das Vermeiden aller nicht geordneten, unwillkürlichen Thätigkeiten in Haltung und Bewegung ist da so wichtig, als das Einhalten der geordneten, und neben den vorzugsweise bei einer Darstellung beabsichtigten und darum hervortretenden Thätigkeiten sollen allmälig auch die zur ganzen Leibesübung mitwirkenden bei- und untergeordneten Thätigkeiten mit mehr Strenge überwacht werden, so daß der Leib der Uebenden in seiner einigen Erscheinung den Ausdruck der Beherrschung in freier Kunst darbietet. Erst wenn durch so mannigfaltige Uebungen im Stehen und Gehen die vielen bestimmbaren Bewegungen und Haltungen unter die Herrschaft des Willens gesetzt sind, und die Sinne der Uebenden geschärft worden durch die Anschauung der wechselvollen Darstellungen bei Anderen und das Gefühl ihrer Rückwirkung auf den Uebenden selbst, erst dann kann auch mit Erfolg auf die Ausbildung eines kunstgemäßen Ganges bei den Einzelnen hingewirkt werden. Wenn auch der Gang des Menschen, durch das besondere Gemüthswesen eines jeden Einzelnen mitbestimmt, seine eigenthümliche Auszeichnung bewahren wird, und nicht zu erwarten ist, daß diese gewöhnliche Bewegung auf ein gleiches Gesetz der Kunst und Schönheit eingeschränkt werden könne, so darf hingegen dennoch das erwartet werden, daß mit einer möglichst gleichmäßigen Turnbildung eine annähernde Ausgleichung auch dieser wesentlichen Bewegungsart bewirkt werden wird. Damit soll das Besondere und Eigenthümliche der natürlichen geistigen und leiblichen Anlage nicht verwischt und gegen Einförmigkeit vertauscht werden, keineswegs, sondern es sollen vielmehr die Störungen und Hemmungen, welche der Ausübung eines freien Ganges bei den Einzelnen entgegenstehen, durch Anwendung turnerischer Erziehungsmittel auf Geist und Leib derselben möglichst gehoben werden. Insofern überhaupt durch den Turnunterricht auch veredelte Leibesbildung erzielt werden kann, wie dies offenbar bei Ausbildung einzelner einfacherer oder zusammengesetzterer Leibesübungen nachgewiesen werden kann, wird es wohl auch keinem Zweifel unterliegen, daß die Uebung eines gerechten Ganges im Besonderen nicht außerhalb des Zieles des Unterrichtes liegt, so wenig als irgend eine andere Uebung im Hüpfen, Springen, Hangen und Schwingen. Es kommt auch hierbei darauf an, daß man, sich seines Zweckes wohl bewußt, Unmögliches und Unerreichbares nicht beabsichtige, und vielmehr das Mögliche und Erreichbare allein

---

[1]) T. f. S., II., S. 271—273.

im Auge behalte. Denen aber, die da erwarten, daß vom Turnplatze aus nur Schöngänger ausziehen sollten, müssen wir zu bedenken geben, wie nur die andauernde Absicht und Willensspannung einen schönen und guten Gang zur Gewohnheitsübung erheben können, vorausgesetzt, daß der Gänger selber von einem auch in Leben und Sitte herrschenden Sinne und Gefühle für das Schöne geleitet wird, Bedingungen, welche der Turnplatz allein nicht erfüllen kann, und wo eben das Leben, wenn es diese Forderung stellen will, zuvor erziehend mit einzugreifen hat. Würde man hingegen an die verschiedenen Forderer eines schönen Ganges die Frage richten, welchen Maßstab bei Beurtheilung des Ganges sie eigentlich anlegen, so würde man wohl einer eben so großen Verschiedenheit in Bestimmung desselben begegnen, als es verschiedene Gänger und Gangweisen giebt. Eine jede Leibesübung, und somit auch das Gehen, muß zunächst mit Bezug auf den Zweck, welchen sie verfolgt, gewerthet werden; insofern nun bei dem Uebenden die innere Richtung seiner Thätigkeit auch äußerlich entsprechend sich rein und frei ausgestaltet, ist die Uebung eine dem Zwecke angemessene, richtige und, beziehungsweise zu diesem, auch eine schöne Darstellung. Wie aber bei vielen Uebungen der Zweck zunächst nur auf Erreichung einer Vorstufe zu allgemeiner Ausbildung des Leibes gerichtet sein kann, so wird auch dieses weitere Ziel selber bei Anwendung aller erzieherischen Mittel, die der Turnplatz und das Leben darbieten, nur annähernd erreicht werden können, und man muß zufrieden sein, wenn der Turnunterricht die Wege bahnet und die Mittel darbietet, welche von Stufe zu Stufe zu höheren Graden der Vollendung in edler Leibeskunst hinführen. Mit Hinblick auf diese Betrachtungen und auf unsere bereits beschriebenen und neu hinzukommenden Uebungen im Stehen und Gehen, bei welchen allen auch die Vorbereitung eines reinen und freien Ganges mit eingeschlossen ist, dürfen wir wohl aussprechen, es werde auch der Turnplatz als die eigentliche Schule eines gerechten Ganges für die Jugend gelten, mit eben der Bedeutung, wie sie deren allgemeine künstlerische und wissenschaftliche Bildungsstätte für den gerechten und schönen Wandel der Herzen und Gemüther sein soll. — —

8. Spiele[1]).

Die Kunst richtiger erzieherischer Führung beruht auf der Vertrautheit mit den Anforderungen des Lebens der Altersstufen und mit den Mitteln, welche der Gegenstand des Unterrichtes selber darbietet. Im Zusammenhange mit dieser Aufgabe der Erziehung steht für den Lehrer auch die Leitung und Anordnung der Jugendspiele, welche gegenüber der besonderen Turnarbeit die freieste Entfaltung des Turnlebens auf dem Turnplatze sind, wenn auch der Turnunterricht in seiner geschickten Betreibungsweise oft an die Lebendigkeit des Spieles anstreift, die Arbeit in Uebergängen zum Spiele führt, und dieses oft selbst wieder, mit Anstrengung und Beherrschung gepaart, zur eigentlichen Turnübung wird. Wenn es nur immer ausführbar ist, so soll im Sommer= wie im Winterturnen eine jede Turnstunde auch einige Zeit für Spiele gewähren, am besten aber folgt das Spiel nach der strengeren Uebung gegen das Ende der Unterrichtsstunden. — —

---

[1]) T. f. S., I., 14 und 350—353.

Wie von selber, schließen sich an den Turnunterricht der Schüler auch die Jugendspiele an, und die Turnlehrer sind die natürlichsten Leiter derselben, die Förderer der Spiellust. Wenn bei dem Turnunterrichte mit der Erziehung freier Leibesübung zugleich der Trieb der leiblichen Thätigkeit geweckt und geregelt wird, das gesammte Lebensgefühl der Schüler eine Befriedigung und Erholung in lebendiger Anwendung und Aeußerung der turnerischen Bildungsmittel sucht, so findet diese ihre angemessenste und umfassendste Begegnung in den Spielen. Bei dem Spielen tritt die ganze Gemüthsart der Jugend in unbefangenster Selbstbestimmung hervor, hier offenbart sich am freiesten ihr Wesen in den Beziehungen, welche der Einzelne zu seinen Genossen und zu den gemeinsamen Ordnungen und Gesetzen des Spieles zu erkennen giebt. Die Spiele sind darum für den Erzieher der treueste Spiegel des Lebensbildes der zu Bildenden, und haben für Lehrer und Schüler, für Schul- und Jugendleben eine hohe Bedeutung. Es ist dies von bewährten Erziehern und Freunden des Jugendlebens schon vielfältig und auf's Ueberzeugendste ausgesprochen worden, und doch kann es nicht oft genug wiederholt werden, daß die Anstalt, welche insgemein nur die Zucht und Arbeit der Jugend fördern und ordnen will, nothwendig auch die Spiele derselben zu bereiten und zu pflegen hat, weil durch diese das gesammte Lebensgeschäft der Jugend auch erweitert und erheitert wird für die volle und durchgreifende Aufgabe der Schule. Wie ganz anders erscheint doch der Jugend die Schule, in welcher Arbeit und Spiel, Ernst und Freude ihrem Leben gewährt wird, wo die Lehrer zugleich die Führer und Bereiter ihrer Freuden sind, wo ihnen Arbeits- und Spielräume gleichmäßig für die Aufgabe und Beschäftigung ihres Lebensalters geboten werden. Ein solches Schulleben macht sich den Geist des Jugendlebens gewogen, da fühlt sich der Schüler einheimisch, und hier bilden sich die Genossenschaften der Gespielen, die unvergänglich über das Schulleben hinaus fortbestehen und auch im öffentlichen Leben die Träger und Beschützer jugendlicher Gesinnung und Gesittung verbleiben, die treuen Freunde des besseren Geistes der Jugendbildung.

Es sollten unsere Schüler täglich zum Spiele geführt werden, wie zur Arbeit, und dies geschieht, wie gesagt, am zweckmäßigsten in Verbindung mit dem Turnunterrichte selber. Haben die Schüler erst in geordnetem Unterrichte im Turnen gearbeitet, so lasse der Lehrer die Schüler je nach der Turnarbeit auch spielen. Die Erfahrung bewährt aber auch hier, wie selber das Spielen von der Jugend erst erlernt werden muß, wie dieses der Uebung und Vorbereitung, der Ausdehnung und Beschränkung bedarf, wie jede andere Beschäftigung dieses Alters. Wie viele Schüler giebt es nicht, deren häusliches Leben den rechten Spieltrieb verkehrt, oder deren ganze Gemüthsart und Leibesbeschaffenheit diesem jugendlichen Triebe widerstrebt. Da wird nun die Wirksamkeit des Lehrers oft in sehr verschiedener Weise in Anspruch genommen: wenn bei den Einen der Eifer für das Spiel gemildert und an den Schranken des Spieles selber gemäßigt werden muß, so muß bei den Andern die Lust am Spielen erst geweckt und der Eifer für dasselbe erzogen werden.

Der Wirkungskreis der Schule reicht aber auch über die Grenzen der gewöhnlichen Arbeits- und Spielräume hinaus; die Jugend will hinaus-

geführt werden in's Freie, sie will sich erfreuen in Wald und Flur, auf Berg und Thal; der grüne Gottesgarten unter blauem Himmelszelte kann ihr nicht ersetzt werden durch Haus- und Straßenleben. Es bedarf die Jugend der Wanderungen, wie der Erwachsene des Wanderlebens; das Herz wird weiter an den größeren und reicheren Eindrücken der Natur. Darum gewähre die Schule von Zeit zu Zeit kleinere und größere Wanderungen; die Schüler lernen da ihre Umgegend kennen, ihr Ortssinn wird entwickelt, und der Lehrer hat da Gelegenheit, den Gesichtskreis der Schüler nach vielen Seiten hin zu erweitern, ihren Wissenstrieb an Vielem zu befriedigen, ihre Rüstigkeit und ihren Ordnungsgeist auf's Mannigfachste zu prüfen. Die Wandertage des Schullebens sind wahre Festzeiten für die Jugend und Erzieher, sie entfalten auf's Lebendigste den frischen Geist des Turnlebens, das selbst wieder die Ausführung derselben durch Anstrengungen und Uebungen aller Art, durch Spiele und Gesang ausschmücken hilft.

Wie das Schulleben seine Feste hält, bei welchen mehr die geistige Beschäftigung der Schüler den Ausdruck und den Gehalt der Feier bestimmt, so muß auch die Schule Feste bereiten, bei welchen mehr die der Jugend eigenthümliche Lust an leiblicher Beschäftigung, wie sie das Turnleben derselben erzieht, die Feier gestaltet. Die Jugend muß ihre Spiel-, Gesang- und Turnfeste haben, solche Feste, bei welchen sie in freiester Selbstthätigkeit und lebendigster Theilnahme selber ihr Sinnen und Treiben herauslebt, solche Feste, die sie so recht eigentlich für ihre Feste hält. — —

9. Turnen und Singen[1]).

Turnleben und Gesangleben greifen mächtig ein in das gesammte Bildungsleben der Jugend, in ihnen begegnen sich die immer frisch strömenden Freudenquellen der Jugendlichkeit, und erheben die Herzen an dem Einklange, den das Schöne mit dem Guten, den das innere Gemüthsleben mit seiner Erscheinung, seinem Ausdrucke in der den Sinnen wahrnehmbaren Außenwelt hat. Es hat darum der Turn- und Gesangunterricht die Schüler vorzubereiten und einzuführen in diese Bildungskreise der Jugendwelt, welche ihrem Wesen so recht eigentlich Nahrung geben und Beschäftigung gewähren für Leib und Seele. Haben die Schüler in gemeinsamem Gesange ihre Stimmen freudig bewegt, die Gemüther in heiterer Stimmung erhoben, so werden sie so leicht von der Lust ergriffen, auch im freien Spiele der Turnbewegungen ihr Leben zu äußern, und wiederum, wenn sich da ihre Herzen gestärkt fühlen, erklingt auf's Neue das Lied, die volle Freude ihrer Seelen. Spiel und Gesang sind im Schulleben die treuesten Zeugen und Verkünder des Jugendgeistes, wenn das jugendliche Gemeinleben der Zöglinge dieser Bildungsanstalt, die das gesammte Jugendwesen sinnig pfleget und bauet, in freiem Triebe sich zu entfalten sucht.

Das Ineinandergreifen und Zusammenwirken der Künste im Leben ist mit dem gemeinsamen Borne im schaffenden Geiste des Menschen, dem sie entspringen, gegeben. Was ursprünglich verbunden war, sucht sich wieder zu einigen. Die Entwicklung der Bewegungen auf dem Gebiete der Leibes-

[1]) T. f. S., I., 355—358.

übungen geht Hand in Hand mit der Ausbildung der Sprache und der Tonkunst im weiteren Sinne dieses Wortes. Wir finden dies bestätigt in der Geschichte der Völker, wie in dem Leben des einzelnen Menschen. Mit dem Triebe, den Leib in Bewegung zu versetzen, die Stimme zu gebrauchen, sucht der Mensch auch zugleich beide Vermögen in freiem Spiele zu beherrschen. Wenn das Thier im angeborenen Naturtriebe die Grenze seiner bestimmten Ausbildung erreicht, diese aber nicht überschreitet, so ist dagegen der denkende Mensch angewiesen, die Ordnung und das Maß auch für seine Bewegungen in Geberde und Stimme zu finden und zu bestimmen, diese mit Kunst zu entwickeln.

Blicken wir nun in das Leben, wie mannigfach sehen wir da Bewegungskunst und Tonkunst im Bunde; wir erinnern nur an die Tänze aller Völker, bei welchen stets auch die Tonkunst die Bewegungen unterstützt, an die Bewegungen der Kriegskörper in Verbindung mit dem geordneten Klange der Gesänge und Tonwerkzeuge, an den geordneten Ruderschlag der Schiffer, an das geregelte Dreschen und Mähen der Landleute bei slavischen Völkern, in Verbindung mit den rhythmischen Weisen der Lieder, und an viele Bewegungs- und Gesangspiele der Kinder. Bald erscheint da die eine Kunst, bald die andere durch die zugeordnete unterstützt, die eine Kunst weckt und belebt die andere. Am augenfälligsten tritt aber das Zusammenwirken kunstvoller Bewegungen des Leibes mit der Tonkunst beim Spiele auf den verschiedenen Tonwerkzeugen und musikalischen Instrumenten hervor, da wird geradezu die Tonkunst durch die turnerisch gebildete Leibesübung der Glieder vermittelt, man denke z. B. nur an den Orgelspieler, Clavierspieler und Geiger.

Da nun die Schule im Sprach- und Gesangunterrichte zugleich auch die Anlage der Schüler im Gebiete der Tonkunst (die wir hier im weiteren Sinne des Wortes begreifen wollen) auszubilden und zu unterrichten hat, der Turnunterricht neben Sprache und Gesang ein nothwendiges Schulbildungsmittel ist, so läßt sich zum voraus schließen, wie auch in der Schule das Zusammenwirken von Ton- und Turnkunst eine mannigfache Anwendung finden kann. Das Messen der Zeiten, in welchen die Töne erfolgen sollen, die Eintheilung des Zeitmaßes durch den Taktschlag sucht der Gesanglehrer an die sichtbaren leiblichen Bewegungen, die er selber oder die Schüler mit Arm und Hand machen, zu binden, weil eben die innere Ordnung des Geistes durch Hülfe der Sinne des Ohres und Auges zugleich an hör- und sichtbaren Bewegungen des Schalles und der Glieder einen sicheren Anhalt findet. In ähnlicher Weise sucht auch der Turnlehrer das Messen der Zeiten, in welchen z. B. die Taktbewegung der Gehenden, Hüpfenden und Laufenden erfolgen soll, an dem Gesange oder Spiele eines Tonwerkzeuges hervorzuheben und zu regeln, oder er läßt die Schüler auch selber an dem Schalle, den entweder die Bewegung der Uebenden hervorbringt, oder ihr Gesang vernehmbar macht, die geregelte Turnübung ordnen. Der Rhythmus und Tonfall in Rede und Gesang kehrt wieder in der Ordnung geregelter Aeußerung der Kraft bei den verschiedenen Turnübungen. Beide, Ton- und Turnkunst, sind zugleich auch Bildungsmittel für Maß und Uebereinstimmung im Thun und Lassen Einzelner und Mehrerer in Gemeinübung mit einander. Der Turnlehrer, der zugleich auch

der Gesanglehrer seiner Schüler ist, wird sich bald überzeugen, wie der Unterricht in der einen Kunst in Vielem mit dem in der andern Kunst gleichläuft, wie das Turnen durch den Gesang, und dieser wieder durch jenes gehoben und gefördert werden kann. Schon diese Beziehungen, welche Turnen und Singen mit einander haben, lassen es nothwendig erscheinen, daß, wenn der Turnlehrer gerade auch nicht der Lehrer des Gesanges bei seinen Schülern ist, derselbe doch jedenfalls ein Kenner des Gesanges sein sollte, der es versteht, im Turnen die Kräfte der Uebenden auszubilden, welche in ihrer Entwicklung zu der Uebereinstimmung führen, die im Leben der Schüler Turnen und Gesang haben sollen.

Alle die Lieder, welche wir gern einheimisch sehen im Schulleben, sie dienen auch zur Erhebung der Arbeit und des Spieles auf den Turnplätzen und auf den Turnwanderungen; mögen dieselben auch die verschiedensten Saiten des Gemüthslebens anklingen, es kommt nur darauf an, daß sie in Uebereinstimmung stehen mit dem rechten Gedanken und Gefühle der Singenden.

Es wäre beengend, wenn man sich da nur stets auf die sogenannten Turnlieder beschränken wollte, die, zum Theil aus absichtsvoller und erkünstelter Beschaulichkeit des Turnlebens hervorgegangen, den Stempel unfreier Gemachtheit in und an sich tragen; man wähle lieber aus dem reichen Schatze unserer Liederwelt und der besseren Volkslieder, z. B. Wanderlieder, Gesellschaftslieder, Krieger- und Jägerlieder, in welchen Natur- und Menschenleben in ansprechender Weise erklingen. Die Jugend muß ihre Lieder auswendig lernen und sollte einen Reichthum von Gesängen stets im Gedächtnisse haben, daß sie singen kann, wo sie nur steht und geht; das Jugendlied soll so verwachsen sein mit dem Jugendleben, daß es mit diesem fortdauere in freudiger Erinnerung, und fortklinge durch das ganze Leben. — —

10. Turnräume.[1])

Für das Sommerturnen soll die Schule einen Turnplatz im Freien haben; für das Winterturnen und bei ungünstiger Witterung aber ist ein Turnsaal, der geheizt werden kann, nöthig. Am zweckmäßigsten ist es, wenn beide Turnräume beisammen sind, und zwar in möglichster Nähe bei der Schule selber. Wenn der Sommerturnplatz mit keiner bedeckten, Schirm gegen Regen und Sonnenschein gewährenden Turnhalle versehen ist, so kann der nahe gelegene Turnsaal auch so eingerichtet werden, daß er im Sommer zugleich als Turnhalle benutzt werden kann, und liegen die Turnräume unfern von der Schule, so gewährt dieser Umstand den Vortheil, daß die Turnstunden leicht mit den übrigen Schulstunden in Wechsel gebracht werden können, daß überhaupt der regelmäßige Besuch des Turnunterrichtes leicht zu erzielen ist, das Turnleben auch schon äußerlich in Verbindung mit dem Schulleben steht. Wenn nun in größeren Städten, wo die Entfernungen weit abgelegener Turnplätze den regelmäßigen Turnbesuch der Schüler noch mehr stören müssen, die Herstellung nahe mit der Schule

---

[1]) T. f. S., I., 361—363.

verbundener Turnräume durchaus nothwendig ist[1]), so bringen es dagegen die Gesammtverhältnisse des Lebens in kleineren Orten schon mit sich, daß hier ohne erheblichen Schaden auch Räume zum Turnen benutzt werden können, die gerade nicht in unmittelbarer Nähe an die Schulräume grenzen, wenn sie sich nur durch freundliche Lage empfehlen. Größere Städte und kleinere Orte stellen verschiedene Anforderungen an das ganze Schulleben, nach verschiedenen Seiten hin gewähren die einen Vortheile für das ganze Erziehungsgeschäft der Jugend vor den andern; was bei den einen oder andern durch die Umstände dem Leben der Schüler vorenthalten bleibt und von wesentlicher Bedeutung für dasselbe ist, muß durch künstliche Einrichtungen und Mittel wieder ersetzt werden.

Für die Schüler der verschiedenen Altersstufen müssen die Turnräume eine solche Ausdehnung haben, daß die verschiedenen Turnarten und Spiele möglichst ungehindert von der ganzen Turnerschaar einer Schülerabtheilung betrieben werden können. Die Lage der einzelnen Uebungsplätze und die Nebeneinanderstellung der Turngerüste und Turngeräthe haben auf die ganze Ordnung der Uebenden einen wesentlichen Einfluß und müssen je nach den Verhältnissen der ganzen Oertlichkeit der Turnplätze oder Turnsäle so getroffen werden, daß die zweckmäßige Vertheilung der einzelnen Räume mit Rücksicht sowohl auf die besondere Gestalt und Ausdehnung des ganzen Platzes, als auch auf die erforderlichen Uebungen und die Zahl der gleichzeitig Uebenden angeordnet wird.

Wegen des Umstandes, daß die für den Turnplatz bestimmten Räume aller Orten andere sind, lassen sich darum nur allgemeine Andeutungen geben. So ist es z. B. angemessen, wenn die wagrechten Hangelleitern, das Stangengerüst und die Hang- und Stemmschaukel unfern von einander gestellt sind, daß der Springgraben, der Tiefspringel, das Sturmbrett, die Springel zum Freispringen und die Böcke zum Bockspringen räumlich neben einander geordnet werden, damit die ganze Schaar der Schüler in diesen und anderen verwandten Turnarten gleichzeitig, oder im Wechsel der einen mit der andern beschäftigt werden kann. Ferner ist darauf zu achten, daß Himmelsgegend und Stellung der Sonne in den gesetzten Turnzeiten des Tages bei Aufstellung und Lage der Geräthe bedacht werden, daß, wo es immer angeht, schattige Orte für die Geräthräume ausgewählt werden, und selber Bedacht genommen wird auf Schirm gegen Regen und Nässe, so daß stets auch bei Regenwetter eine Anzahl von Geräthen benutzt werden kann. Die Turnplätze und Turnsäle brauchen für unsere gesetzten, mit der Ordnung der Schule gegebenen Schülerabtheilungen weder sehr ausgedehnt zu sein, noch dürfen sie allzusehr eingeengt sein. Bringen es die örtlichen Verhältnisse mit sich, daß der gleiche Turnplatz oder Turnsaal zu verschiedenen Zeiten von Abtheilungen jüngerer und älterer Schüler benutzt wird, so muß die verschiedene Rücksicht auf beide, namentlich was die Herstellung vieler Geräthe betrifft, durchaus genommen werden, weil eben die mit der verschiedenen Leibesgröße der Uebenden gegebenen Unterschiede auch verschiedene Einrichtung der Geräthe bedingen. Jedenfalls sollten stets Sachkenner zugezogen werden, die mit Rücksicht auf die besonderen Zwecke und

[1]) S. dagegen Maßmann, Baur rc., S. 471 und 487 des Lesebuches.

Bedürfnisse die Einrichtungen der Turnplätze anordnen helfen; es lassen sich da durchaus keine für alle Verhältnisse passenden Vorschriften und Pläne für Turnplätze geben.

Ueber Adolf Spieß und sein Turnbuch für Schulen.

Von **Fr. Breier**[1]).

Turnbuch für Schulen als Anleitung für den Turnunterricht durch die Lehrer der Schulen.

Erster Theil. Die Uebungen für die Altersstufe vom sechsten bis zehnten Jahre bei Knaben und Mädchen. Basel, Schweighauser'sche Buchhandlung, 1846.
Zweiter Theil. Die Uebungen für die Altersstufe vom zehnten bis sechzehnten Jahre bei Knaben und Mädchen. Ebend., 1851.

Indem wir die oben bezeichneten Bücher an die Spitze dieses Aufsatzes stellen, erklären wir dabei zugleich, daß es nicht unsere Absicht ist, dieselben zu recensiren, sondern bei dieser Gelegenheit die Sache selbst, das Turnen in seiner Beziehung zur Schule zu betrachten. Wir möchten gern dadurch einen Stein zu dem Baue hinzutragen, an welchem der Schulmann zu arbeiten berufen ist, und dessen zweckmäßige Weiterführung zu unserer Zeit besonders noththut, damit der Jugend die bitteren Erfahrungen und Täuschungen wo möglich erspart bleiben, welche uns Männern das ästhetisch-literarische Leben der letzten Jahrzehnte bereitet hat. Es mag immerhin wunderlich erscheinen, wenn ein Philolog, der sich hauptsächlich mit Sprachen und Sprachunterricht abgegeben hat, vom Turnen reden will, und die Turnmeister von Fach mögen uns das Sprichwort von dem Schuster und seinem Leisten entgegen halten; allein das Turnen ist mehr noch, als eine besondere Kunst von Fachmännern: es ist eine allgemeine Sache der Erziehung und kann nur von diesem allgemeinen Standpunkte aus richtig gewürdigt, so wie dem Schulleben organisch einverleibt werden. Da wir nun sowohl aus eigenem Interesse, als auch in Folge unserer amtlichen Stellung seit Jahren mit der Ordnung des Turnwesens, wenn auch nur in dem nächsten Kreise unseres Berufes, beschäftigt gewesen sind und zu verschiedenen Zeiten auch öffentlich Worte darüber geredet haben, die nicht ganz in die Winde verflogen sind[2]), so dürfen wir auch jetzt hoffen, daß unser kleiner Beitrag an manchen Stellen geneigte Aufnahme finden und zur Förderung einer großen Sache beitragen wird, zumal da uns kürzlich ein günstiges Geschick um eine unschätzbare Erfahrung reicher gemacht hat.

Wir haben bei anderen Gelegenheiten im Dresdener „Turner" ausgesprochen, daß es bei uns in Deutschland zwar an Einsicht und Theorie nicht fehle, wohl aber an praktischen Köpfen und großen organisirenden Talenten, die

[1]) „Der Turner", Jahrg. 1852, S. 391—404.

[2]) Das Turnen an den öffentlichen Schulen. Ein Votum von Fr. Breier. Oldenburg, 1849. — Achtes Programm der höheren Bürgerschule zu Oldenburg.

im Stande wären, eine Sache aus ihrem inneren Wesen heraus zu gestalten[1]). Wir hatten damals keine Ahnung, daß auf dem Gebiete der Erziehung bereits ein Mann erstanden sei, von Gott dazu ausgerüstet, den verschiedenen auf dem turnerischen Felde arbeitenden Kräften eine bestimmte Richtung zu geben und einen Weg zu weisen, der unfehlbar zum Ziele führe, einen Weg, auf welchem das Turnen nicht mehr, wie bisher, neben den übrigen Schuldisciplinen als ein abgesonderter Zweig rein leiblicher Uebungen stehe, um den durch Stillsitzen aus dem Gleichgewichte gehobenen Organismus wieder in's Gleichgewicht zu setzen, oder gleich einer stärkenden Arznei dem siechen Leibe auf einige Zeit seine Rüstigkeit wieder zu geben, bis ihn die geistige Anstrengung wieder so weit heruntergebracht, daß er einer neuen Auffrischung bedürfe, sondern auf welchem das leibliche, geistige und Seelenleben des Menschen in ungetheilter Einheit und wechselseitiger Durchdringung in Thätigkeit gesetzt, gehoben und beflügelt wird. Wir sind der Beistimmung aller Erzieher gewiß, wenn wir es aussprechen, daß dies eben das Ziel sei, wonach Alle, die im Turnen keine bloße Kraftübung sahen, gestrebt haben; wir glauben aber auch nicht zu irren, wenn wir ferner behaupten, daß auf den bisher gegangenen Wegen dies Ziel nicht erreicht worden ist, ja nicht erreicht werden kann, und wir hoffen hierin gerade auf die Beistimmung derjenigen Männer, welche in unsern Tagen in Beziehung auf Schulturnen und Schulleben am meisten gewirkt haben: Timm in Parchim und Scheibert in Stettin. Die Worte des alten Dichters, daß nicht die Starken mit breiten Schultern, sondern die Wohlgesinnten es sind, die das Gemeinwesen halten und schirmen, könnten als Warnungstafel an alle Turnplätze geheftet werden, wo nur Athletik und Körperstärke gepflegt wird; denn alle diese Uebungen an Reck, Barren und Kletterbaum, welche nach gemeiner Vorstellung den Inbegriff des Turnens bilden, haben an sich nicht die Kraft, den Menschen wohlgesinnt zu machen[2]). Indem sie den Einzelnen aus der Gemeinschaft isoliren und zur besonderen Kraftentwicklung anleiten, führen sie eher zur Ueberhebung, zum Trotz auf eigene Stärke, zu der Freiheit, d. h. Losgebundenheit des Individuums, die von jeher den Untergang der Völker und Staaten herbeigeführt hat, als zur Gesittung und zu der wahren Freiheit, die, wie Spieß schön und einfach sagt, ein Dienst ist[3]). Wo das Turnen in seiner bisherigen Betreibung wirklich den Geist der Ordnung gefördert und erziehend auf Gesinnung und Haltung gewirkt hat, da ist dies geschehen und geschieht noch durch andere Elemente, welche von einsichtigen Pflegern mit dem Turnen in Verbindung gesetzt wurden, oder durch die Verhältnisse selbst damit in Verbindung kamen. Man braucht eben nicht weit gereist zu sein, um diese Wahrnehmung zu machen, da dieselben Zustände sich überall wiederholt haben. Wir selbst haben die verschiedenen Stadien des Turnlebens so ziemlich durchgemacht,

[1]) Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, Bd. 53, S. 411, 424.

[2]) Wir theilen hier die Worte eines uns befreundeten Schulmannes mit, der, selbst ein alter Turner aus der Jahn'schen Schule, sich über die erziehende Wirkung dieser Turnart so äußert: „Je mehr ich die Sache erwogen, und je mehr ich Erfahrungen darüber gemacht habe, desto weniger bin ich mit der Jahn'schen Turnweise zufrieden. Sie bildet rohe Kraft, thut sehr wenig für die Entwicklung des Schönheitssinnes und nährt einen großen Dünkel". —

[3]) Turnbuch II., Vorrede S. V.

und das vortreffliche Buch von Timm[1]) giebt im dritten Abschnitte an der Geschichte der mecklenburgischen Turnplätze den Beweis, daß das Turnen auf eigenen Füßen nicht stehen konnte, nebst einer ganzen Reihe von Versuchen, den inneren Mangel, den man mehr oder weniger fühlte, durch Heranbringung äußerer Hülfsmittel zu verdecken oder zu ersetzen.

Es liegt uns durchaus fern, diese anderswo herangenommenen Hülfsmittel herabzusetzen. Wir selbst haben die Wohlthat solcher mitwirkenden Erziehungselemente an uns und der uns anvertrauten Jugend erfahren, auch nach Kräften beigetragen, dem Turnen durch Anknüpfung an das übrige Schulleben einen Halt zu geben; ja wir sind der Ansicht, daß ohne diese äußeren Hülfen das Turnen längst verwildert und verfallen wäre; allein es handelt sich eben um das Turnen selbst und dessen Aus- und Durchbildung, nicht um die äußeren Stützen, und wenn wir nachzuweisen versuchen, daß die jeweilige Blüthe des Turnens immer auf solchen äußerlichen Triebkräften beruht hat, so thun wir es, die Aufmerksamkeit der Leser, insbesondere der Schulmänner, auf den Mann zu richten, der in dieser Beziehung den Stein der Weisen gefunden und das Geheimniß offenbar gemacht hat. Wer die Jahn'sche Periode erlebt und mitgemacht hat, wird erkennen, wie treffend Timm den Charakter dieses Turnens in dem einen Verse zusammenfaßt:

„Haß der Ausländerei!
Weg, niedre Gleißnerei!
Turner, seid wahr und frei!
That gleich dem Wort!"

So lange nun dieser Welschenhaß mit dem daran hängenden Enthusiasmus für deutsche Kraft, Mannheit und Treue in der Jugend glühte — und dies geschah am längsten, wo er sich in der Person kräftiger, ernster Jugendlehrer, welche die Freiheitskriege mitgemacht hatten, verkörperte — so lange blühte auch das Turnen und erstarkte die Jugend an dem gemeinsamen Leben, welches sich bei den Wanderungen von und nach dem Turnplatze, beim Gesange auf dem Tie, bei Spielen, Siegesfesten und Turnfahrten entfaltete. Mit dem Scheiden aber jener Männer hörte die Anziehungskraft der Turnplätze auf, und es erwies sich, daß nicht das todte Holz es gewesen war, was die Jugend lockte und fesselte. Gesang, Spiel und Wanderfahrten sind zwar nie vom Turnen zu trennen; sie sind natürliche Begleiter desselben; allein wenn es darauf ankommt, die Turnerei zu einer wirklichen Schul- und Erziehungssache zu machen, so wird doch der Schwerpunkt in der eigentlichen turnerischen Thätigkeit zu suchen sein, und nicht in den anderweitigen Beigaben. Diese sind ja auch sonst zu haben, und wir haben es erlebt, daß dieselben oberen Gymnasialclassen, welche einst für Schwarzbrod und Quellwasser geschwärmt hatten, es bald viel lustiger und flotter fanden, Kneipfahrten anzustellen und ihrer Sangeslust bei Bier und Tabak Luft zu machen.

Eine weitere Entwicklung hat dann das Turnen genommen durch die Aufnahme des militairischen Exercirens. Hiermit ist allerdings ein erziehendes Element in das Turnen gekommen, ein Element, das wirkliche turnerische Thätigkeit in sich enthält, wenn es auch als solches nicht erkannt

[1]) Dr. H. Timm, das Turnen mit besonderer Beziehung auf Mecklenburg. Neustrelitz, 1848.

und ausgebildet, sondern zunächst nur von außen her mit dem in Verbindung gesetzt worden ist, was noch meistens allein für Turnen gilt. Wir können uns hierbei am besten auf Scheibert beziehen, der im letzten Programme der Friedrich-Wilhelms-Schule zu Stettin (S. 26) sich nachdrücklich des Exercirens annimmt: „wodurch es allein möglich werde, den Turnplatz den Schülern zu überliefern und ein Gemeinschaftsleben der Jugend auf demselben mit seiner bildenden Kraft zu beleben und zu erhalten". Wir unterschreiben ganz, was Scheibert ferner sagt: „mit ihm, d. h. dem Exerciren, wird es möglich, den Sinn für Ordnung, für Gemeinsamkeit, für freien Gehorsam, für Achtung des Gesetzes als eines Gesetzes und nicht als einer Macht des Gebietenden; bei den jüngeren Kindern Taktsinn, Aufmerksamkeit, Vermittelung von Vorstellungen und Wollen und Thun; bei den Erwachsenen Hingebung an eine gemeinsame Idee, ohne alle Nebenzwecke, Beurtheilung von geistigen und ethischen Kräften, Seelenerfahrung an ihren Mitschülern, praktischen Sinn in Ueberwachung und Vertheilung von Kräften, Mitteln, Räumlichkeiten, Zeit u. s. w. anzubauen". — Dies ist so wahr und richtig, daß man sich nur wundern kann, wie es möglich gewesen, daß Scheibert mißverstanden und in die Nothwendigkeit versetzt worden ist, das Exerciren erst noch zu vertheidigen; allein ebenso folgerichtig geht daraus hervor, daß das Beste an der Turnerei eben nicht das Turnen ist, sondern ein anderes Element, das damit in Verbindung gesetzt worden. Was man gewöhnlich Turnen nennt, hat so wenig eigene Lebenskraft, daß nach desselben Mannes auf Erfahrung beruhendem Zeugnisse „die reinen Turnschulen nach verflüchtigtem Reize des Neuen bald zerfallen und nur einige excellente Turner als glänzende Rudera übrig lassen". Wir werden später darauf zurückkommen, daß das Exerciren freilich nicht ganz so äußerlich zu dem Turnen steht, als Scheibert selbst ausspricht; es verhält sich, kurz gesagt, zu dem, was wir nach Spieß Turnen nennen, etwa wie das kaufmännische Rechnen zu dem reinen Rechnen der Schule. Einstweilen genügt es uns, nachgewiesen zu haben, daß man dem Turnen nicht anders als durch Mittel, die von außen herangebracht waren, zu helfen gewußt hat.

Nicht anders steht es um die von Timm a. a. O. S. 71, 72 angegebenen Mittel. Sowohl Turnfeste im Sommer, als im Winter Fechtübungen, Schlittschuhlaufen, Schneeballen u. dergl. mehr sind nur äußerliche Stützen und Lockungen, wodurch man künstlich eine Sache zu halten sucht, die entweder gar nicht zu halten ist, oder, wenn sie sich halten soll, an dem rechten Ende angefaßt werden muß. Wir selbst glaubten eine Zeit lang, durch Eintheilung der Schuljugend in drei Haufen[1]), deren jeder wieder in kleinere Abtheilungen gegliedert und mit einem dem Alter entsprechenden Schießzeuge bewaffnet werden sollte, und durch die damit verbundenen Schießübungen dem Turnen aufhelfen zu können. Es war uns schmerzlich genug, diesen Plan an dem Mangel der nöthigen Mittel scheitern zu sehen. Wir sind aber jetzt überzeugt, daß auch diese Einrichtung, wie alle übrigen Versuche, nur eine kurze Wirkung würde gehabt haben; und wenn wir auch nicht mit Timm (S. 66) behaupten wollen, das Schießen und Exerciren habe für die

[1]) Unter Haufen verstanden wir geordnete Schaaren, wie Luther dies Wort noch von den Schulclassen gebraucht, nicht wüste Massen.

Gymnasialjugend weder einen inneren noch einen äußeren Zweck, so müssen wir doch unsern Plan jetzt als einen verfehlten bezeichnen, weil auch hiermit die Sache nicht am rechten Ende wäre angegriffen worden. Ganz anders verhält es sich schon mit den Freiübungen, die Timm in seiner Turnordnung mit Recht als besonders für den Winter geeignet empfiehlt, wo sie ohne weiteren Apparat in einem Saale können vorgenommen werden. Diese Uebungen sind wesentliche und wahrhaftige Turnübungen; wir finden aber leider vielfach, daß gerade die Turnlehrer von Fach, die einmal an ihre Geräthe gebannt sind, die Bedeutung der Freiübungen verkennen. Ueberdies ist bis jetzt das Gebiet der Freiübungen so wenig entwickelt und methodisch durchgearbeitet worden, daß sich in der That mit dem kleinen Register solcher Uebungen auch bei möglichst ökonomischem Gebrauche nicht lange wirthschaften läßt. Alles, was wir an Freiübungen seither gesehen haben, — und wir haben doch seit acht Jahren einen Turnlehrer von Fach beobachten können — läßt sich auf eine Quartseite schreiben und in einer Viertelstunde durchmachen. Wie soll aber mit einem so armseligen Stoffe eine Schule turnerisches Leben erzeugen, die ihre Schüler bis zum achtzehnten Jahre und darüber festhält?

Des Versuches endlich, den wir selbst gemacht haben, das Schulturnen zu heben, wollen wir hier nur beiläufig gedenken, und verweisen für das Nähere auf das achte Programm der Oldenburger höheren Bürgerschule, oder auf das Septemberheft der Pädagogischen Revue vom Jahre 1851, worin unsere Turnordnung vollständig abgedruckt ist. Es ist uns allerdings gelungen, dadurch, daß wir den älteren Schülern das Regiment selbst in die Hände gaben, viel des Guten zu fördern, was Scheibert in der oben angeführten Stelle seines Programms von dem Exerciren rühmt. Auch können wir nicht sagen, daß über dem Spielen mit Verfassung, Gesetzgebung und Rechten das Turnen selbst zurückgegangen sei: es ist im Gegentheile nie fleißiger geturnt worden; unsere Schüler haben bei den halbjährlichen Turnprüfungen immer wohl bestanden, und das Beispiel der älteren Schüler, die sich als Turnerschaft frei und selbstständig nach eigenen Gesetzen ordnen und regieren, hat auch auf die jüngeren eine gute Rückwirkung gehabt; allein wiederum können wir uns nicht verhehlen, daß wir das Turnen nur gehalten haben, indem wir, mit Scheibert zu reden, eine andere, geistige Idee damit verbanden. Wir haben organisirt; aber die eigentliche Substanz, der Stoff, an dem es gerade lag, hat sich unserer Organisation spröde entzogen, sie durchdringt ihn nicht; und so sehr wir uns der größeren Ordnung freuen, mit der Alles betrieben wird, — immer bleibt unser Turnen ein bald erschöpftes starres Register stehender Freiübungen und ein ebenso starres, wenn auch vollständigeres Register von Uebungen an Geräthen, die durchgetrieben werden, weil die Stunde eben ordnungsmäßig ausgehalten werden muß. Es geht uns, wie es im Faust heißt: wir haben die Theile in der Hand; fehlt leider nur das geistige Band. —

Dieses organische, geistige Band, das man auf so verschiedenen Wegen gesucht hat, ist jetzt von Spieß gefunden, oder vielmehr, es war längst gefunden worden, aber man wußte nichts davon, oder wollte nichts davon wissen. Zum Theil freilich konnte man es auch nicht, weil man Spieß nur als Verfasser höchst gelehrter und abstracter Werke kannte. Es ist ein

eigenthümliches Verhängniß gewesen, daß gerade solche Männer, die am ersten im Stande gewesen wären, Spieß zu begreifen, wie Timm in Parchim, mit dazu beitragen mußten, der Methode den Eingang zu verschließen, bei welcher allein für das Turnen Heil zu erwarten ist; und es ist merkwürdig genug, daß Spieß selbst seiner eigenen Mission schaden mußte, indem er öffentlich zuerst als Gelehrter in einem Fache auftrat, das nach der allgemeinen Meinung jeden Geruch und Anhauch von Gelehrsamkeit fliehen muß wie den Tod. Sonderbar! In der Nähe des Ostseestrandes sucht der Eine mit emsigem Fleiße, mit Mühe und Opfern nach dem Kleinod; unterdeß hat ein Anderer im Alpenlande es gefunden. Aber wie soll er es der Welt mittheilen, daß es der gesuchte Schatz sei? Kein Buch kann beschreiben, was mit den Augen gesehen werden muß. Hätte Timm ein einziges Mal Spieß unterrichten sehen, er würde ihm die Krone der Kunst ebenso bereitwillig zuerkannt haben, als er ihn in seinem Buche als den wissenschaftlichen Forscher, als den größten Sinner in der deutschen Turnkunst erhebt und ihn gegen die privilegirten Meister in Schutz nimmt, die da meinen, sie hätten die Braut wirklich erobert.

Uns ist es durch eine günstige Fügung von Umständen und durch die liberale Unterstützung unserer Regierung und oberen Schulbehörden vergönnt gewesen, Spieß drei Wochen lang in Oldenburg zu haben und Zeuge seines Unterrichtes zu sein. Spieß ist seit 1848 in Darmstadt als Mitglied des Oberschulrathes für das Turnwesen und zugleich als Turnlehrer angestellt, und schon jetzt schreitet sein Turnsystem sicheren Ganges von Ort zu Ort. In Frankfurt an der Musterschule hat es schnell Eingang gefunden, und der kürzlich verstorbene Director derselben, Bruckner, hat im letzten Programme dieser Anstalt davon berichtet. In Offenbach ist ein Turnhaus gebaut, und das Turnen nach Spieß der Schule einverleibt worden. In Mainz wird an Gymnasium und Realschule nach Spieß geturnt, und in verschiedenen anderen Schulen des Großherzogthums Hessen hat man die Sache mit Eifer und Erfolg ergriffen. Beständig kommen Lehrer nach Darmstadt, um von Spieß zu lernen, und man kann fast sagen: wer es einmal gesehen, der kann es selbst; denn er hat damit den Schlüssel zu den Büchern von Spieß, deren erster Theil bereits mehrere Jahre erschienen ist; der zweite ist eben herausgekommen. Spieß kam, wie gesagt, auf Einladung hierher. Es wurde eine Anzahl von vierzig Schülern aus den mittleren Classen des Gymnasiums und der höheren Bürgerschule, eine gleiche Anzahl Mädchen aus der städtischen Töchterschule versammelt; diese sind täglich eine Stunde von Spieß unterrichtet worden, im Ganzen jede der beiden Abtheilungen funfzehn Stunden. Außerdem hatte sich eine Zahl hiesiger Lehrer und anderer Turnfreunde vereinigt, sowohl dem Unterrichte beizuwohnen, als auch selbst noch sich unterrichten zu lassen. Es ist in dieser Zeit nur auf dem Fußboden eines gemietheten Saales geturnt worden, ohne alle Geräthe; der einzige Apparat war der, den die Schüler selbst mitbrachten, ihre Gliedmaßen. Es war uns Lehrern gleich in der ersten Stunde, als fielen uns die Schuppen von den Augen, so unmittelbar stellte es sich dar, daß dies das rechte Turnen sei, daß nun das Turnen erst zu einer Schulsache gemacht werden könne, daß jeder Lehrer von pädagogischem Berufe im Stande sei, diesen Unterricht selbst zu geben, daß

ein Lehrer, der wirklich mit seinen Schülern in rechter Lebensgemeinschaft stehen wolle, ihn selbst geben müsse. Es war uns am Schlusse der funfzehn Stunden klar, daß allein mit dem Material, welches der Meister in dieser Zeit unseren Augen dargestellt hatte, eine Schule wohl ein ganzes Jahr arbeiten könne, ohne es zu erschöpfen; denn hier war ewige Bewegung, ewiger Wechsel, stetige Entwicklung, Alles getragen von dem innewohnenden Geiste schöner Ordnung und Harmonie. Wir kamen uns mit unseren alten Frei- und Exercirübungen vor, wie hölzerne Soldaten neben einer mit voller Musik in's Feld rückenden Armee, wie die steifen Taxushecken und beschnittenen Baum-Pyramiden neben der reichen Naturpracht und Fülle eines lebendigen Parkes. Der Zauber war gelöst. Vor uns entfaltete sich das volle Leben des jugendlichen Leibes, vom Geiste getragen. So mußte es auf der Palästra der Alten gewesen sein. Jetzt erkannten wir, warum die olympischen Kampfrichter dem besten Läufer den ersten Preis zuerkannt hatten. Es war uns keine Redensart mehr, daß die Griechen ihre Jugend nur mit Musik und Gymnastik zu den Männern erzogen, welche in den Tod wie zum Feste gingen, von der Rednerbühne herab die Welt beherrschten und in Theatern Hymnen zum Preise der Gottheit aufführten.

Wir brechen hier gern ab, weil wir vor der Schwierigkeit der Aufgabe erschrecken, einem bloßen Leser mit Worten deutlich zu machen, worin das Eigenthümliche und Charakteristische von Spieß' Turnen bestehe. Die eigentliche Wirklichkeit der Sache entzieht sich jeder Beschreibung, weil es Kunst ist, weil es außerdem nicht, wie ein Drama durch die Schrift, oder wie ein plastisches Kunstwerk durch ein Abbild versinnlicht werden kann, sondern, wie des Mimen Kunst, die schnell und spurlos an dem Auge vorübergeht, aller Beschreibung spottet. Wir könnten zwar sagen, daß Alles, was Timm in seinem mehrfach erwähnten Buche (S. 42—61) als allgemeine Grundsätze des Turnens aufstellt, in Spieß' Turnen wirklich enthalten sei, namentlich daß dieses Turnen ein Spiel ist, nämlich das methodisch gestaltete Spiel der leiblichen Bewegung; allein wir sind mit dieser Behauptung um nichts weiter, als Timm mit seinen Postulaten. Es bleibt uns im Grunde nichts übrig, als allen Schulmännern zu empfehlen: gehet hin und sehet mit eigenen Augen, sei es in Frankfurt oder Mainz, oder wo sonst schon nach Spieß geturnt wird. Denn obgleich die Anschauung des Meisters selbst über Alles geht, so reicht doch schon ein Blick auf die Versuche der Schüler hin, dem denkenden Pädagogen die Bedeutung der Sache zu offenbaren, welche ja auch keine allgemeine Schulsache werden könnte, wenn sie zu ihrer Ausführung lauter geniale Menschen, wie Spieß, erforderte.

Das Eigenthümliche und Wesentliche dieser Methode liegt nun, nach unserer Ansicht, nicht sowohl in der Bereicherung des Materials — so groß diese auch immer ist —, als darin, daß Spieß alle Leibesbewegungen rhythmisch behandelt und in rhythmische Formen und Reihen umsetzt, wodurch diese Gymnastik erst zu einer wahrhaften Kunst wird. Dies ist in der That etwas so Natürliches und Augenfälliges, daß man sich wundern möchte, wie man nicht längst darauf gekommen, und man wird unwillkürlich an das Ei des Columbus erinnert. In dieser Natürlichkeit liegt aber auch eben die großartige Bedeutung der Sache. Wir wissen wohl, daß die Macht des Rhythmus der Pädagogik nicht ganz fremd ist; namentlich hat sich der

Schreibunterricht bereits mit Erfolg seiner bemächtigt, und in den Bewahrschulen gehört er mit zum Lebenselemente; allein was einzeln und zerstreut vorgekommen, hat Spieß im Turnen methodisch durchgebildet und in seinen Lehrbüchern als Gemeingut niedergelegt. Wie alle Bewegungen der höher organisirten Geschöpfe von Natur rhythmisch sind, wie Gehen, Laufen, Hüpfen, Schwimmen, Fliegen durch rhythmische Thätigkeit der Glieder hervorgebracht werden, so hat nun der Meister und Entdecker des wahrhaften Schulturnens den Rhythmus zum Träger der künstlicheren Leibesbewegungen gemacht, und der Rhythmus ist so zur Seele oder zum Herzschlage des Turnens geworden. Der Grundrhythmus ist der gewöhnliche Taktschritt des natürlich gehenden Menschen, der durch stärkere Betonung des einen Fußes fester markirt werden kann ($^2/_4$ Takt). Der L a u f löst die zwei Viertel in Achtel auf; der W a c h t e l s c h l a g oder K i e b i t z g a n g erzeugt die rhythmische Bewegung von einem Viertel und zwei Achteln (♩ ♪ ♪ oder ♩. 𝅘𝅥𝅯 ♪). Der W i e g e g a n g ordnet sich rhythmisch in drei Vierteln, die auch im gewöhnlichen Gange durch abwechselndes Betonen eines linken und rechten Schrittes dargestellt werden, und steigert sich im Wiegenlaufe zu sechs Achteln. Die erhöhte Geschwindigkeit dieser, oder die nach bestimmtem Zeitmaße gemäßigte Dauer anderer Bewegungen, so wie die Verbindung verschiedener Gangarten erzeugt künstlichere rhythmische Gliederungen, und mit einiger Phantasie wird sich der Leser vorstellen können, wie sich auch ganze rhythmische Reihen darstellen lassen. Diesem Rhythmus folgen nun aber nicht blos die Fußtritte, sondern auf des Lehrers Befehlswort reihen sich unter das gegebene Gesetz und Zeitmaß alle Bewegungsarten, welche die Turnkunst unter den Namen S p r e i z e n, S c h n e l l e n, S t r e c k e n, S c h w i n g e n, S t o ß e n, W i p p e n u. s. w. kennt; und da in diesen Bewegungen eine unendliche Reihe von Wechseln und Verbindungen möglich ist, so hat sich hier das Gebiet der Freiübungen, das bei der bisherigen Turnerei eine bald erschöpfende Folge stehender Arm- und Beinbewegungen in sich faßte, zu einer unerschöpflichen und immer neuen Fülle der mannigfaltigsten Uebungen entwickelt, die zu ihrer Darstellung beständig eine gespannte Aufmerksamkeit erfordern und, zugleich von dem Rhythmus beseelt, einen schwunghaften Eifer hervorrufen.

Es ist hiernach schon begreiflich, daß dieses Turnen zu seiner Ausübung einen begrenzten Raum und vor allen Dingen einen festen, gedielten oder gestampften Fußboden erfordert. Denn das sinnliche Organ für den Rhythmus ist das Ohr, und wenn daher das rhythmische Gefühl in dem Schüler wirklich geweckt und ausgebildet werden soll, so bedarf es dazu einer Vorrichtung, welche ihm an seinem eigenen Thun gleich das Richtige oder Verkehrte hörbar macht. Dazu eignet sich aber am besten ein Bretterboden, und es ist z. B. wohl nicht zu bezweifeln, daß unsere Rekruten weit eher und sicherer würden taktmäßig marschiren lernen, wenn sie auf einer Bretterdiele, die jeden Tritt hören läßt, ihre ersten Uebungen machten und so gleichsam auf der Trommel marschirten, als wenn man sie, wie es jetzt wenigstens der Fall ist, auf dem Sande herumführt, wo nur durch Stampfen auf den Gehörsinn gewirkt werden kann. Uebrigens ist es nicht der Fuß allein, der den Rhythmus hält. Die rhythmische Thätigkeit eines

Gliedes ruft eine entsprechende Betheiligung aller Organe hervor. Die Schüler können durch Klatschen, durch Sprechen, Zählen, Rufen, endlich durch Gesang ihre turnerischen Uebungen begleiten, ja es erzeugt sich der Gesang durch eine innere Nothwendigkeit von selbst. Auch im Tone will der Schüler mitturnen, wenn seine übrigen Organe turnerisch arbeiten: der ganze Mensch mit Herz und Sinnen will heraustreten.

Bis so weit haben wir den Schüler nur auf dem Fußboden und mit seinen bloßen Gliedmaßen sich bewegen lassen. Feiner bilden sich Hände und Arme, und belebter wird die gemeinsame Uebung, wenn Spieß seinen jüngeren Schülern Klappern, den Schülerinnen Castagnetten in die Hände giebt; schwunghafter und kräftiger arbeiten die mit Hanteln bewaffneten Arme; leichter, schwebender, anmuthiger trägt sich der ganze Leib, wenn die Schüler auf Schwungbrettern, Kanten und Stangen die Uebungen ausführen, zu denen sie anfangs nur auf dem ebenen Boden angeleitet wurden.

Wenn in den Freiübungen der Mensch an seinen einzelnen Gliedmaßen unter der bewußten Kraft des Rhythmus zum Gleichgewichte, zur Herrschaft über sich selbst, zur Geschicklichkeit und Gewandtheit ausgebildet wird, so dienen weiter die Ordnungsübungen besonders dazu, den Einzelnen beständig sich als organisches Glied eines größeren Körpers fühlen zu lassen, das Bewußtsein in ihm zu wecken und bis zur natürlichen Eigenschaft zu stärken, daß er nur im Ganzen und im Dienste desselben das Schöne hervorbringen kann. Dies ist die zweite eigenthümliche Seite des Spießischen Turnens, die, wie jene erste, ihre belebende und erziehende Kraft in das ganze Schulleben hinein erstreckt und in der That das erst wirklich erfüllt, was Scheibert in der oben angeführten Stelle von dem Exerciren erwartet. Wir wissen nicht, wie weit sich das turnerische Exerciren, wovon Scheibert spricht, von dem militairischen Exerciren unterscheidet; so viel aber haben wir aus der Vergleichung der Ordnungsübungen von Spieß mit dem, was wir an turnerischen Exercirübungen bisher kannten, gesehen, daß sich auch hier ein Unterschied herausstellt, der alle Gleichartigkeit aufzuheben scheint. Wir konnten bei den Reigen, die sich aus den Ordnungsübungen entwickelten, nicht umhin, an die Chöre und Tänze der Alten zu denken, die aus ihrer idealen Unbestimmtheit nun leibhaftig vor unseren Augen zur Erscheinung kamen. Das Militair kennt eine Reihe von Bewegungen und Evolutionen, die auf bestimmte taktische Zwecke berechnet sind, und zu denen man die Soldaten durch unabläßige Dressur gewöhnt, um in möglichst kurzer Zeit ein bestimmtes Ziel zu erreichen; die Turnkunst bindet sich, eben weil sie Kunst ist, an keinen äußeren Zweck: sie beutet alle Möglichkeiten aus, die ihr in den Ortsveränderungen dargeboten werden. Der Soldat kennt ein paar langsamere oder schnellere Gangarten; die Turnkunst läßt ihre Reihen in allen Gangarten, von dem einfachen Taktschritte bis zum flüchtigsten Sprunge, sich fortbewegen; auf dem kleinsten Raume und in gemessener Zeitfolge stellt sie den mannigfachsten Wechsel von Schritten dar, immer geordnet und getragen durch den Rhythmus, den sie selbst erzeugt. Der Soldat hat seinen ein- für allemal bestimmten Platz in seiner Reihe; der Turner wird gelehrt, jeden Platz in der beweglichen Reihe einzunehmen, der er gerade angehört. Das Heer theilt sich in bestimmte größere und kleinere Körper von fest begrenzter Zahl; die Turnerschaar gliedert sich jeden

Augenblick in gemessenen Zeiten und Schritten zu kleinsten wie zu größten Reihen, und jedes Einzelnen Platz bestimmt sich durch die Beziehung zu allen übrigen, wie seine Bewegungen sich denen aller andern anschließen. Der Soldat dreht sich auf eine bestimmte Weise, und die Züge schwenken sich ein- für allemal, wie es das feste Kriegsreglement vorschreibt; der Turner dreht sich in jeder möglichen Art, und seine Reihen schwenken sich nicht blos, wie der Radius sich um das Centrum bewegt, sondern auch die Einzelnen wechseln ihre Stellungen zu einander, während die ganze Reihe sich fortbewegt. Hier ist keine Dressur, kein Abrichten, wie es den Soldaten zuletzt zu einem maschinenartigen Werkzeuge macht, sondern stets ist die gespannteste Aufmerksamkeit des Einzelnen nöthig, der zwar gehalten wird durch das Ganze, zugleich aber auch das Ganze, dem er als Glied eingereiht ist, beständig in sich tragen muß.

Die Ordnungsübungen finden ihren Schluß in den Reigen und Tänzen, deren das Turnbuch (II. S. 335—404) nicht weniger als vierzig aufzählt und genau beschreibt. Wie nun der Rhythmus von selbst zum Gesange einladet, so fordert Reigen und Tanz ebenfalls von selbst eine musikalische Begleitung, und wir sehen so, wie dieses Turnen seiner Natur nach Feste, Spiel, Gesang und Tanz erzeugt, wie es das wirklich erfüllt, was man bisher mit Sehnsucht suchte, aber bei der gebräuchlichen Turnart nicht anders als auf gezwungene Weise erreichen konnte.

Die Ordnungs- und Freiübungen sind es hauptsächlich, was wir von Spieß hier gesehen, was uns zur höchsten Bewunderung hingerissen und mit innigstem Danke erfüllt hat. Daß Spieß auch den Uebungen an den Geräthen durch Unterordnung unter den Alles beherrschenden Rhythmus eine neue Seite abgewonnen hat, wodurch namentlich bei den Vorübungen, welche sonst den Schülern bald höchst langweilig und widerwärtig wurden, Lust und Eifer erzeugt wird; daß er sich auch in dieser Hinsicht, so wie in dem Baue und der Einrichtung der Turngeräthe, nicht blos, wie Timm ihn nennt, als den größten Sinner, sondern als den Meister und Lehrer bewährt: das haben wir schon an den wenigen Proben gesehen, die uns hier gezeigt werden konnten. Wir unterlassen es aber, davon hier weiter zu reden. Es lag uns vornehmlich daran, dasjenige Gebiet des Turnens nach Vermögen zu charakterisiren, worin uns Spieß wirklich als der Entdecker einer neuen Welt erscheint, und wodurch er den Lehrern den Weg gezeigt hat, das Turnen in einen organischen Zusammenhang mit dem Schulleben zu setzen. Wir sind überzeugt, daß dieses Turnen unaufhaltsam und sicher seinen Weg in die Schulen nehmen wird; es wird die Lehranstalten zu Erziehungsanstalten machen und damit der Schule die Stellung im Leben verschaffen, nach der sie bisher vergeblich gestrebt hat. Wir behalten uns vor, über diesen Punkt, das Verhältniß des Turnens zur Schule, in einem zweiten Artikel näher zu reden, können uns aber, ehe wir abbrechen, nicht versagen, eine Stelle aus dem zweiten Theile des Turnbuches hierher zu setzen, woraus man sehen wird, daß hier nicht ein einseitiger Turnmeister, sondern ein Lehrer und Erzieher spricht, der, fern von Schwärmerei, mit der vollen Kraft erkannter Wahrheit eine große Sache zu vertreten sich bewußt ist.

„Wo immer das Turnen betrieben wird (Vorr. V), soll es mit Ernst

und Strenge als ein Unterricht gehandhabt werden, der vor Allem auch zum Gehorsam bildet, zum willigen Dienste gefügig macht; denn die Freiheit ist ein Dienst. Allen Schülern, und zumeist den an Jahren gereifteren, muß die Gewöhnung in der Zucht, die Unterordnung unter die Herrschaft des Gesetzes unnachsichtig zugemuthet werden. Es geschehe dies nicht durch Schwächung und Minderung der zu erfüllenden Leistungen, sondern vielmehr durch Steigerung und Mehrung der Kräfte, welche die auf den vorliegenden Zweck gerichtete und mit diesem erhobene Ordnung fördern. So bei dem Turnen, wie überhaupt bei allem anderen Unterrichte, welchen die Schule unternimmt. Gerade da, wo bei dem Unterrichte in Schulen diese Schranken gebogen, diese Banden gelöst werden, die Einzelnen mehr auf sich selber gestellt sich fühlen, beginnen die Gefahren und Gebrechen, an welchen so mancher Unterricht leidet, wo oft Schüler und Lehrer sich und den Lehrgegenstand zugleich aus dem Auge verlieren. Aber auch abgesehen von diesen zunächst auf den Zweck des Unterrichtes bezogenen Forderungen eines angespannteren Ordnungsgeistes, verlangt gerade dieses zwischen Reife und Unreife schwebende, in Selbstständigkeit und Abhängigkeit schwankende Lebensalter um so entschiedenere Richtung und Stütze von Seiten der Schule, als die Einflüsse mächtiger werden, welche von außen her dem Geiste ihrer Erziehung zuwider laufen, ihren Unsegen in ihr Bereich hineintragen. Nur von dem in freier Zucht und Jugendlichkeit gepflegten Gemeingeiste des Schullebens, von dem in dieser Innung und Genossenschaft erstarkten und ausgeprägten Standesgefühle der Jugend kann die Sitte zur Herrschaft erhoben werden, welche in der Schule selber den Feind überwindet und über ihre Schranken hinaus ihr gutes Recht geltend macht und behauptet. Je größer der Drang dieser Gefahren für die Jugend, desto kräftiger sei da die Anstrengung zu Widerstand, die Rüstung zu Schutz und Trutz. Da ist vollauf Arbeit für rechte Jugendlehrer, die Kopf und Herz und Hand auf dem rechten Flecke haben.

„Diesem Dienste hat sich die Lehrerschaft in gemeinsamer Kraft und Liebe zu weihen. Nur der Lehrer, welcher selber der erste Unterthan in seinem Schulreiche ist, gilt auch der Jugend als lebendiges Gesetz. Er allein ist ihr wahrhaft Führer und Freund, den sie im Herzen behält ihr Leben lang."

Turnen und Exerciren in der Schule.

Von **C. G. Scheibert**[1]).

Durch das Exerciren wird zunächst Auge und Ohr geübt, und jedes Commando, das hier vom Mitschüler ausgeht, ist eine unmittelbare Aufforderung an das freie Wollen und den freiwilligen Gehorsam. Kein

[1]) Wesen und Stellung der höheren Bürgerschule (Stettin 1848), S. 331.

Gegenstand — und das ist hier die Hauptsache — fordert eine solche Hingabe an den allgemeinen Zweck, ein solches Aufgeben des Einzelnwillens, wie ein solches Ueben, und darum bildet es den Gemeinsinn, wo Jeder mit seinem eigenen Thun einen Zweck des Gesammten mit Bewußtsein will erreichen helfen, und wo Jeder die eigene Lust oder Unlust in dieser Idee bekämpft oder vergißt. Bei ihm tritt viel mehr, als bei dem eigentlichen Turnen, es ganz entschieden heraus, wie der einzelne Eigenwillige, Unachtsame, Lässige die Bemühung der Gesammtheit aufhalten und verderben kann. Nur der Chorgesang noch hat eine solche Vereinigungskraft aller Mitwirkenden, wie das Exerciren. In Reihe und Glied erkennt sich jeder Einzelne als ein nothwendiges Glied des Ganzen, und empfindet die Störung jedes Einzelnen unmittelbar selbst, und erlebt die Frucht solcher eigenen Störung. Am Exerciren wird vornehmlich Accuratesse geübt und Promptheit, Achten auf Kleines und Kleinstes, genaues Ausführen des Befehles, Fertigkeit in manchen Dingen bis zum Mechanischen, und dabei doch noch eine Sammlung für das, was den Geist nicht mehr vollauf beschäftigt. Fürchtet man von diesem Hinhören auf das, was den Geist nicht vollauf in Anspruch nimmt, Abstumpfung des Geistes, so ist das ein Irrthum; es ist das vielmehr eine bedeutende geistige Erholung, die wie ein Spiel auf den Geist eines Mannes wirkt, der von seinen angestrengten geistigen Beschäftigungen sich befreien will. Ein solches Festhalten des Geistes an solcher Beschäftigung ist aber auch außerdem noch eine sehr schöne Uebung einer Selbstüberwindung, deren Mangel in den Schulen manchen fähigen Knaben zu nichts kommen läßt, für ihn alle Repetitionen so ganz fruchtlos macht, die Befestigung im Wissen und die Sicherheit im Können hemmt, ja unmöglich macht. In der didactischen Taufe heißt jener Mangel an Selbstüberwindung Flatterhaftigkeit, Zerstreuungslust, Flüchtigkeit u. s. w. Wann sich mit diesem Kindlein dann die Schule abgefunden hat, so bald sie ihm einen solchen Namen gegeben, und wenn sie sich nicht alles Ernstes um eine Festhaltung dieser Geister bemüht, so hat sie Vagabunden in der Schulstube, die öfters noch andere Aergerlichkeiten als Fliegen fangen. Diese Kraft der Selbstüberwindung nimmt freilich mancher Lehrer nur zu sehr in Anspruch, doch die Schülergeister gehen dann mittlerweile anderweitig spazieren, und der Lehrer merkt's nicht einmal; aber beim Exerciren merkt man es gleich, und das ist der Unterschied, und darum kann der langweilige Schulunterricht nicht die langweiligen Partien des Exercirens ersetzen. Das künftige bürgerliche Leben fordert diese geistige Kraft, die auch an dem Gleichförmigen noch die nöthige Ausdauer und Sorge für Genauigkeit und Promptheit u. s. w. übt. Noch wichtiger wird das Exerciren für die Uebung des freien Willens, da der Befehl von einem machtlosen Genossen ausgeht. Wird ein Gehorsam, ein Stillestehen, eine Willigkeit, unter Knaben auch nur Ruhe und Ausdauer, ein Streben nach Ordnung, eine Scheu vor Störung des Ganzen erzielt, so ist das der Ausdruck einer sittlichen Kraft der Gehorchenden, die, als eine freiwollende, eben eine wahre sittliche ist. Nur die sittliche Gewalt der Menge, die Liebe der Befehlenden, deren Ernst um die Sache, deren Freudigkeit und Ausdauer, deren Langmuth und Emsigkeit und Eifer u. s. w. sind hier das Gebietende, und so liegt in diesem

Exerciren für die Befehlenden mindestens ebenso viel, ja noch mehr Bildendes, als für die Gehorchenden. Je geübter deren Sinn für Ordnung und Schönheit, je geschärfter deren Ohr und Auge für Ruhe und Promptheit, je größer deren Eifer für Zusammenbringung eines gemeinsamen Unternehmens ist, je williger sie im Dienste für das Allgemeine, je accurater sie selber, je gewissenhafter und treuer sie in ihrem Amte sind, desto besser gelingt es ihnen auch in der ihnen gestellten Aufgabe, desto besser lenken sie die ihnen Untergebenen, desto williger erhalten sie dieselben bei den minder interessanten Partien.

Der Turnplatz sollte überhaupt eine Lebensschule für die Schüler sein, und einer solchen darf nicht die Gelegenheit zum freien Umgange mit Genossen fehlen; er soll vielmehr Gelegenheit bieten zur Ausbildung für die Stellung, in welcher man dereinst auch Untergebene leiten, aber sie als freie Menschen behandeln soll. Das wird er nur können mit Hülfe des eingeführten Exercirens. Dazu erhalten durch die Aufnahme dieser Uebungen Viele einen ganz bestimmten, genau begrenzten Dienst, und Viele ein Amt, wobei Jeder seine Pflicht als einzelnes Thun treu wahrzunehmen und, wenn er es treu wahrgenommen, so eine That für das Allgemeine gethan hat. Möge man diesen so bedeutsamen Zug für die Lebensbildung in der höheren Bürgerschule doch ja nicht übersehen. Ohne eine durch das Exerciren zur Gewohnheit erhobene Ordnung, ohne einen durch dasselbe angeübten Gehorsam, ohne eine solche durch dasselbe bedingte feste Gliederung des Ganzen kann der Turnplatz nicht der rechte Tummelplatz und die Lebensschule für die Schüler werden. Ohne diese Verfassung giebt es keine Wache und keine Handhabung des Gesetzes und der Zucht, ohne Hörnerklang giebt es kein fröhliches, heiteres Klingen. Wenn Viele sich an einem Orte frei und doch ungestört bewegen, beschäftigen und ergötzen sollen, und wenn nicht immer der Schulstock auf den Turnplatz mitgebracht werden soll — denn die Lehrerautorität ist ein solches Zwangsmittel —; wenn Befehlen und Gehorchen ein freies, und so eine sittliche Uebung werden sollen; wenn nicht Willkür und Uebermuth und Laune und Rohheit der Einzelnen das Ganze stören und so die Sinnigen und Sittigen und Gereiften bald vom Turnplatze entfernen sollen; wenn nicht über kurz oder lang vor dieser Knabenrohheit oder Knabenunbändigkeit die Erwachsenen und Gereiften sich zurückziehen, oder durch die geübte Schulzucht von Seiten der Lehrer sich beengt fühlen, und so auch zum Wegbleiben gedrängt werden sollen: so muß irgend welche Veranstaltung dem Knaben- und Jugendleben auf dem Turnplatze zu Hülfe kommen, und da haben wir eben keine schönere finden können, als die Wehrverfassung des Volkes, von welcher ja Jeder berührt wird (und in der Schweiz noch mehr, als in Preußen).

Endlich übersehe man nicht, daß ein Exerciren auf dem Turnplatze fast idealerer Natur als das eigentliche Turnen ist. Das Ziel ist gleichsam ein Tanz im Schritte, und schöne Evolutionen und Bewegungen in der Masse. Daher diese Seite vornehmlich in's Auge zu fassen und jeder andere bürgerliche Zweck zu verwerfen ist (?). An dieser schönen Darstellung, und nur an der Schönheit derselben, soll der Schüler seine Freude finden, und in der Mitwirkung bei solchen schönen Evolutionen soll er seinen einzigen Lohn haben. Das ist ja so bedeutsam für die höhere

Bürgerschule (und in der Schweiz für alle Schulen). Die Schönheit soll das Muster sein, und nicht wird an Soldatendienst und Vaterlandsvertheidigung und Heroismus und Gamaschendienst oder sonst etwas noch gedacht (?). Wohl aber soll an demselben noch weiter der praktische Sinn geübt werden. Wenn nämlich die Mannschaften alle Elemente des Exercitiums inne haben, dann werden den Zugführern allerhand Aufgaben gestellt zur Ausführung von Evolutionen, Umstellungen u. s. w., d. h. der Unterricht zerlegt sich, wie der wissenschaftliche, in lauter einzelne praktische Aufgaben, zu denen die Ausführungsmittel die überwiesenen Truppenabtheilungen, deren Bedingungen die Localitäten und ursprünglichen Stellungen der Truppenabtheilungen sind. Nicht der Turnlehrer (Chef des Cadettencorps) giebt durch Einexerciren die beste Lösung, sondern seine Zugführer mögen und sollen sich die Aufgabe erst ganz klar machen, alle Schwierigkeiten und Hemmnisse, welche ihnen die Localitäten in den Weg legen, überdenken und nun angeben, aber auch bis in's Einzelnste hinein, wie die Ausführung möglich sei. Um deutlich zu sein, möge eine leichte Aufgabe beschrieben werden. Wenn die Wendungen und Schwenkungen, das Abbrechen in Sectionen gelernt sind, so erhält ein Zugführer etwa die Aufgabe, einen Zug von irgend einer Stellung aus über den Turnplatz auf dem möglichst kürzesten Wege, der ihn durch Geräthschaften und Baumpartien u. s. w. führt, geordnet gleich in die allgemeine Aufstellung zu bringen, und der Zugführer soll alle nöthigen Commandos vorher aussprechen. Es gehört dazu eine sehr bestimmte und deutliche Vorstellung aller Localitäten und auch aller der Bewegungen, welche sein Zug in Folge seiner Commandos macht. Natürlich werden dergleichen leichte Aufgaben oft unmittelbar aus dem Stegreife gelöst. Diese bestimmte Erfassung der Localität, dies Anpassen eines Gedankens an eine vorliegende Wirklichkeit, diese Praxis in der Wirklichkeit kann kein anderer Gegenstand so bieten, und diese Praxis dem Exerciren abzugewinnen, solche für den Geist so fruchtreiche Uebungen zu ersinnen, so das Exerciren gleichsam von den Schülern erfinden zu lassen, das ist für den Turnlehrer die Aufgabe, welche des ernstlichsten Nachdenkens werth ist. Ob die Schüler nun eine Lösung finden, wie sie das Exercirreglement giebt, oder eine ungeschicktere, das ist hier für unsern Zweck ganz gleich. Das Exerciren steht im Dienste einer geistbildenden Schule, und nicht in dem des Kriegsministeriums. Je mehr Aufgaben für die Zugführer, je sicherer von ihnen die Lösung ausgesprochen werden kann, zu je complicirteren sich die Schüler befähigen, desto vollkommener dieser Unterricht. So unterstützt er alle praktischen Disciplinen in der Schule, ja möchte leicht am meisten zur Entwicklung wie Entfaltung des praktischen Sinnes wirken, mindestens nach der Seite hin entscheiden, wo der praktische Sinn sich im Umgange mit Menschen bewähren und dies als Mittel zu seinem Zwecke verwenden soll. Wenn der Unterricht fortgeschritten ist mit seinen Aufgaben bis zu Evolutionen mit dem Carré, oder bis zu Wendungen im Bataillon oder Bewegungen zweier Schlachtreihen, dann erhalten alle Zugführer eine gemeinschaftliche Aufgabe, und wer sie am besten gelöst hat — die Lösung muß schriftlich mit allen einzelnen zu gebenden Commandos erst gegeben sein —, der erhält nun das Commando zur Ausführung und hat auch das Recht, die Vorexercitien anzuordnen, deren

Fertigkeit er für seine Evolutionen gebraucht. Alle tüchtigen Arbeiten gehören zur Chronik des Schullebens, und werden in sie aufgenommen. An einer solchen Aufgabe des Mitschülers betheiligen sich die Untergebenen auf eine eigenthümliche Weise, und es liegt für Befehlende und Gehorchende ein eigener Reiz in der Lösung derselben. Die nicht beliebten Zugführer erkennen dabei, wie mißliebig sie sind, die beliebten ernten in der Willigkeit der Gehorchenden den Dank. Von Zeit zu Zeit übernimmt einmal der Lehrer das Commando einzelner Züge oder des Bataillons u. s. w., und zeigt dann an der vollendeten militairischen Ausführung, wie weit die Zugführer vor dem Ziele vorbeigeschossen, oder wie nahe sie es getroffen haben, wodurch dann der Sinn für bessere Entwürfe geweckt wird. Es ist damit freilich, wie mit den mathematischen Aufgaben, welche ihre Bildungskraft gänzlich verloren haben, wenn die Lösung erst von irgend Jemand gegeben ist. An der Lösung solcher gestellten Aufgaben darf sich aber auch jeder andere Schüler betheiligen und seinen Entwurf unmittelbar einreichen. Ebenso hat jeder Schüler das Recht, eine schriftliche Kritik mit der Angabe, wie es hätte besser vollführt werden können, abzugeben. Darum werden die Aufgaben von den Secretairen des Turnplatzes — es sind deren so viele, als es Züge giebt — für jeden Zugführer abgeschrieben, diese werden Jedem durch den Obmann eingehändigt, und der Zugführer hat sie seinem Zuge vorzulesen.

Ueber Turnwesen und Schulturnen.

Von J. C. Lion[1]).

Ueber die Bedeutung des Turnens für die Schule ist nachgerade so viel gesprochen, daß weitere Auseinandersetzungen vorzugsweise nur noch den Werth persönlicher Bekenntnisse haben können. Man kann aber weder erwarten, daß dabei etwas wesentlich Neues gesagt wird, noch daß, wenn es gleichwohl geschieht, dies dann etwas Besseres sein sollte, als das Bekannte. Nur in diesem Sinne komme ich der Aufforderung nach, welche hinsichtlich solcher Auseinandersetzungen an mich gerichtet ist.

Die Turnkunst hat sich bei ihrem Erwachen in das Gedränge des Lebens mitten hineingestellt, hat von vornherein auf den Namen einer öffentlichen Angelegenheit Anspruch gemacht, indem sie gleicherweise durch ihre derzeitige Erscheinung, wie durch wohlklingende Verheißungen, die ihre Freunde aussprachen, die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf sich zu ziehen wußte. Viele dieser Verheißungen waren sehr zweifelhafter Natur, andere beruhten auf Voraussetzungen, welche das deutsche Volksleben überhaupt niemals geboten hatte, oder wenigstens in der Gegenwart doch nicht bot.

---

[1]) Vortrag im pädagogischen Seminar des Professors der Philologie K. Frdr. Hermann zu Göttingen, abgedr. aus dem „Turner" 1852, S. 57 ff.

Die übrigen, des idealischen Gewandes, das sie schmückte, entkleidet, waren immerhin noch wichtig genug, um wirklich der Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit zu werden. Eine neue Volkssitte und Volksfreude, eine Grundlage nationaler Wehrhaftigkeit, insbesondere ein Erziehungsmittel der Jugend wollte und konnte die Turnkunst sein. So zog sie die Beachtung des Volksfreundes, des Staatsmannes, des Gelehrten und Lehrers in gleichem Grade auf sich. Ein Verzeichniß von 237 besonderen Schriften, in welchen sie praktisch bearbeitet und von allen Seiten her beleuchtet ist, liegt vor mir, ungerechnet die zahlreichen Betrachtungen und Winke, die ihr in Sammelschriften, namentlich in pädagogischen Zeitblättern und Handbüchern geworden sind. Aus dem großen Zwiespalte der Meinungen, in welchem sie im anhaltenden Streite der politischen und pädagogischen Parteien hin- und hergerissen wurde, ist wenigstens ein bestimmtes Resultat für sie hervorgegangen: die erzwungene Anerkennung ihrer Existenz. Sie ist da; ihr Einfluß, ihre Macht läßt sich nicht abweisen; selbst wer sie in der einen Richtung bekämpft, muß sie in der anderen unterstützen. Wenn sie mit Gefahren droht, wenn sie für gewisse Lebensanschauungen etwas Bedenkliches, etwas Zurückschreckendes hat, dann hält man es für das Beste, sie selbst zu ergreifen und ihr andere Beziehungen zu ertheilen, da die Verneinung nicht mehr gelingen will.

Aber noch mehr: welche Beziehungen, welche Richtungen ihr so ertheilt werden, durch welche Auffassung man ihrer Einflüsse Herr zu werden sucht, immer behält sie etwas von jenem trotzigen Ungestüme, welcher ihre ersten Tage bezeichnete. Ein Kind der reformatorischen Bestrebungen einer wechselvollen Epoche unserer Geschichte, kann sie den Charakter der Neuerung bis jetzt schwer verleugnen. Dies zeigt sich auf dem Gebiete des Staats-, des Volkslebens namentlich durch die vereinsbildende und verbindende Kraft, welche sie in neuerer Zeit noch mehr als früher bewährt hat, durch den Geist, welchen sie in den besseren dieser Vereine hervorruft. Ausbreitung des Turnens, Verbreitung unserer Ideen, Streit für die verkannte Wahrheit sind immer gern gehörte Stichworte in den Versammlungen jener Gesellschaften. In der pädagogischen Welt sind freilich die Tage vorüber, in denen alle bestehenden Ordnungen der Schule denen des Turnplatzes weichen sollten, in denen verlangt werden konnte, den Gymnasialdirector dem Turnwart unterzuordnen; solche Vorschläge erscheinen uns blos noch lächerlich. Aber noch immer ist ein gesteigertes Turnen eine der hauptsächlichsten und in weitreichende Consequenzen ausgebreiteten Forderungen aller Reformer des öffentlichen Unterrichtes; noch immer haben die alten Beschuldigungen von physischer Verkommenheit, moralischer Schwäche und Unnatur der geistigen Bildung ihre Kraft nicht verloren; und Niemand, der sie erhebt, kann ohne den Turnplatz, ohne den lebendigen Zug der Bewegungen, der von ihm ausgeht, fertig werden.

Dieser Charakter der Neuerung ist es nun ohne Zweifel, welcher gar Manchen, der sich sonst leicht und gern mit der Turnkunst befreunden würde, von aufrichtiger Anerkennung und bereitwilliger Würdigung zurückhält. Diese ihre beständige Verknüpfung mit allen sonstigen Forderungen von Reformen, welche, nach ehrlicher Erwägung aller betreffenden Gründe, oft keineswegs berechtigt erscheinen, muß Viele gegen sie einnehmen; zumal in einer Zeit,

in welcher der Krieg unbefriedigter Wünsche mit den bestehenden Zuständen immer lebhafter entbrennt und, über die Grenzen, in denen er jeden einzelnen Falls sich entspinnt, hinausgreifend, sofort in allen Gebieten des Lebens das Gleichgewicht erschüttert. Aber wenn sie deshalb ihr Nachtheiliges hat, so liegt doch auch wieder etwas wesentlich Gutes darin. Wenn dies weiter nichts wäre, könnte man darin wenigstens einen Beweis ihrer inneren Nothwendigkeit erblicken, welche sich beiden Parteien, der erhaltenden wie der umgestaltenden, aufgedrängt haben müßte, man könnte eine gewisse Hoffnung daraus schöpfen, daß sie eine Zukunft besitze, um darin eben diejenige Stetigkeit zu gewinnen, die ihr jetzt noch abgeht. Aber ich finde noch ein Anderes darin, das mir ungleich bedeutungsvoller erscheint. Nämlich eine Bestätigung der Ansicht, daß das Turnen selbst, welches stets erwähnt und gefordert wird, wo von Umgestaltungen die Rede ist, wirklich zur Um- und Ausbildung der Lebensverhältnisse, welche den allgemeinen Charakter der Zukunft bestimmen, einen nicht unerheblichen Beitrag liefern werde. Vermuthungen aufzustellen, welcher Art jene sein mögen, bestimmte Erwartungen, Prophezeiungen auszusprechen, bescheide ich mich. In der That denkt sie sich Jeder anders, und hat, wenn man ihn befragt, seine besondere Antwort in Bereitschaft, welche ihm seine persönlichen Sorgen eingeben, die Gewohnheiten und Neigungen, die ihm allein angehören. Aber Umgestaltungen, Neuerungen, Ausbildung neuer Lebensverhältnisse sind doch mindestens zweideutige Worte, welche gewiß Besorgniß erregen, wenn einer näheren Erklärung ausgewichen wird. Wer verbürgt, daß dann nicht im Stillen gefährliche Hoffnungen genährt werden, deren Verwirklichung mit der Existenz der bürgerlichen Gesellschaft, zum wenigsten mit Gesittung und Bildung unverträglich sind? Um die Unschuld meiner Erfindung darzuthun, kann ich daher nicht umhin, wenigstens ein Beispiel zu citiren, welches ihren Sinn vorzugsweise in ein lauteres Licht zu setzen geeignet scheint, weil man deutschen Philologen, welche sich geeinigt haben, das goldene Zeitalter ihrer Wissenschaft bereits hinter sich zu versetzen, schwerlich besonders „destructive Tendenzen“ zur Last legen wird. Nun denn, auch diese reden von einer ganz veränderten Weltanschauung, welche von der unsrigen ebenso verschieden ist, wie diese von der der Griechen und Römer[1]). Und um diese Weltanschauung der Zukunft, um dieses dritte oder vierte Zeitalter zu gestalten, vermählen sie gleichsam die Sinnengesundheit und Jugendfrische des geliebten Alterthums mit der Gemüthstiefe und dem besonnenen Forschergeiste der Neuzeit. Wer wollte es nun einem derselben verdenken, wenn er vielleicht auf dem Turnplatze einen gelinden Hauch jener antiken Jugendfrische verspürte, die er für seine Zukunft gebraucht? Solch' ein Gedanke ist es, den ich mit meinen früheren Worten verband. Ich nehme aber, wie gesagt, das Vorrecht des Mathematikers in Anspruch, über so dunkle und zweifelhafte Dinge nichts im voraus bestimmen zu müssen, es für überflüssig halten zu dürfen, die Zahl der ungewissen, oft auch ungereimten Vermuthungen durch neue zu vermehren, nichtsdestoweniger aber viele und große Dinge für möglich zu halten und an ihre Vorbereitung unter den eigenen Augen zu glauben. Denn gewiß ist der Gedanke, in dem, was man im Leben empfiehlt, ein

[1]) So z. B. Boeckh auf der Berliner Philologenversammlung.

Gut der Zukunft zu sehen, d. h. etwas, woran die Zukunft besondere Freude hat, ohne welches sie das nicht wäre, was sie ist, echt menschlich, und insbesondere auch für den Lehrer, den sein Beruf unmittelbar auf das stete Herauswachsen neuer Verhältnisse aus denen der Gegenwart, auf das Heranbilden für die Zukunft hinweist, gewissermaßen Bedürfniß.

Man verwechsele denselben jedoch nicht etwa mit einem pädagogischen Grundsatze, welcher dazu bestimmt sein soll, bei praktischen Fragen, deren Beantwortung mir obliegt, einen bestimmenden Einfluß auf meine Entscheidung auszuüben; man halte ihn nicht für einerlei mit einem pädagogischen Principe, dem er ähnlich sieht, welches dem Erzieher gebietet, die Zukunft über der Gegenwart niemals aus den Augen zu verlieren, so wie ein anderes verlangt, daß auch dieser das Recht nicht um der ersteren willen verkümmert werde. Ich habe vielmehr blos von einem gewissen allgemeinen stärkenden Vertrauen gesprochen, welches in zweifelhaften und unruhigen Stunden meinen Muth beleben und aufrecht erhalten soll. — Dies Vertrauen hat eine doppelte Grundlage. Es ist einerseits der Glaube an reichere Früchte des Erziehungsgeschäftes, welche der Erzieher nicht blos in dem einzelnen Menschen, der zufällig vor ihm auf der Schulbank sitzt, sondern in den Gesinnungen und Einsichten ganzer Zeitalter wahrzunehmen sich schmeichelt. Es ist für mich in der Sache, um die es sich hier handelt, daneben ganz einfach auch das Vertrauen auf die innere Macht der Turnkunst, welche siegend aus so manchen Anfechtungen und Verunstaltungen hervorgegangen ist, ohne ihr natürliches Wesen zu verleugnen. Lehrer und Turner haben über ihre Verwendung für die Erziehung der Jugend gesprochen und geschrieben; die Ersteren hatten wenig Vertrauen, hatten keine Kenntniß von ihrer wirklichen Macht, oder fürchteten von ihr Uebeles; die Letzteren sahen deshalb in jenen wieder sehr zweideutige Freunde oder verkannten auch die Bedeutsamkeit der einzelnen geistigen Bildungselemente, und befeindeten deshalb das Bestehende; ich fühle mich in beiden Eigenschaften nur gesichert und befriedigt, wo der Friede der Uebereinstimmung herrscht.

Bei dem Gedanken, welcher mich bei Abfassung dieses Aufsatzes leitet, ist es das eigentliche Ziel desselben, für diese Uebereinstimmung oder wenigstens das Streben nach ihr ein deutliches Zeugniß abzulegen. Zur Erreichung des Zieles stehen verschiedene Wege offen. Am nächsten läge die Ausführung einer ganz selbstständigen Erörterung philosophischer Art, in welcher aus einem einzigen, voran fest begründeten Principe alle die Folgerungen in geschlossener Reihe gezogen würden, deren es zu jenem Zeugnisse bedarf. Aber ich fühle ihre Schwierigkeit zu lebhaft, ich fürchte überdies die Gefahr zu sehr, welche darin liegt, daß die ganze Gliederung ihren Werth verliert, so bald über die Haltbarkeit eines einzigen Gedankens Zweifel entsteht. Ich entscheide mich deshalb lieber für eine Art von Musterung der Parteien, welche ihre Fahnen auf diesem Felde neuerlichst entfaltet haben. Ich möchte nicht gern ganz in's Ungewisse hineinsteuern, wie es doch leicht geschehen könnte, wenn ich die fremden Meinungen verschwiege, während, wenn ich nun so ausdrücklich und namentlich gegen sie

streite, nothwendig etwas Bestimmtes und Wahres an den Tag kommen muß. Gelingt mir der Streit, so liegt es in den eigenen Worten, wo nicht, so ist doch das Fremde von Neuem gerechtfertigt, und — der Wahrheit wird die Ehre.

Das am meisten Charakteristische für die Parteien ist aber der Ausgangspunkt, von welchem sie zu den Ansichten, die sie verkünden, den Forderungen, welche sie befürworten, gelangt sind. Denn wenn sie in deren weiterer Verfolgung und Ausbildung in der That nicht selten zusammentreffen und übereinstimmen, fällt doch über den Weg her, den sie sich gebahnt haben, jedesmal ein eigenthümliches Schlaglicht, welches die verschwimmenden Umrisse schärfer bezeichnet und besonders das Wesen der Berechtigung, hier zu erscheinen und mitzuwirken, deutlich darstellt. Die Frage nach dem Ursprunge, gleichsam der eigentlichen Heimath der Parteien, ist daher diejenige, welche meine Musterung einleitet.

Da bemerke ich nun, um im Bilde zu bleiben, zwei Hauptstraßen, auf denen die Schaaren heranziehen. Auf der einen erblicke ich Diejenigen, welche, von dem Begriffe öffentlicher Schulen ausgehend, zu der Ueberzeugung von der Nützlichkeit oder Nothwendigkeit einer besonderen Körperpflege durch geregelte Leibesübungen gelangt sind, und das, was sie in der Turnkunst dazu vorbereitet finden, unter der Oberaufsicht ihres herrschenden Gedankens verwenden wollen; oder ich sehe eifrige Freunde des Turnens, welche dessen Aufnahme als Lehrgegenstand in den Schulen verlangen, weil sie es meist durch unmittelbare Erfahrungen an und für sich liebgewonnen und schätzen gelernt haben. Auf der anderen führe ich Diejenigen herein, welche die Begründung ihrer Ansichten einer ganz selbstständigen Wissenschaft, wie z. B. der Medicin, entlehnen, oder die Wahrnehmungen und Erfahrungen, die sie durch culturhistorische Studien in dem Bereiche fremder Nationalitäten gemacht haben, unmittelbar auf die heimathlichen Zustände übertragen. Auf beiden Straßen begegnen uns Praktiker und Theoretiker in buntem Gemische.

Aus zwei Gründen ist es keine ganz unerfreuliche Erscheinung, daß uns auch auf der zweiten so zahlreiche Wanderer entgegenkommen. Denn wenn ich recht schließe, müssen doch alle diese in dem Bereiche ihres besonderen Fachstudiums, der Wissenschaft, in welche sie sich zu vertiefen Ursache und Veranlassung hatten, etwas gefunden haben, was sie wiederum aus der Vereinzelung und Absonderung zurückweist, und überdies gewissermaßen einen festen Boden, von welchem sie in das große Leben, das beweglich um sie herumfluthet, mit sicherer Hand, schwindelfrei und vielleicht rettend hineingreifen können. Sodann steht aber auch zu erwarten, daß sie uns in der That eigenthümliche Anschauungen zuführen und Vorstellungen, deren Aufnahme und Verarbeitung uns nur förderlich sein können.

So gehört vor Allem ein inniges Zusammenwirken einsichtiger deutscher Aerzte und Turner zu denjenigen Wünschen der Letzteren, welche in neuester Zeit besonders rege und lebendig geworden sind. Die Veranlassung dazu liegt in einigen besonderen Verhältnissen, deren Erwähnung hier nicht überflüssig erscheint. Vielleicht ist es dem Leser schon bekannt, daß auch in Schweden fast gleichzeitig mit Jahn eine Neubelebung der Gymnastik mit Beifall unternommen wurde. Glücklicher, als der deutsche, konnte der schwe-

dische Begründer derselben, Peter Heinrich Ling, zwanzig Jahre hindurch seine Kunst ununterbrochen ausüben und ausbilden. Kenntnißreich und begeistert, wie er war, errang er sich währenddem die allgemeine Achtung seiner Landsleute, welche ihn zu ihren größten Wohlthätern zählen und einem Linné und Berzelius an die Seite setzen. Man sagt, daß seine Uebungen in Schweden besonders während der Wintermonate fleißig und allgemein getrieben würden. Doch war ihm die praktische Anleitung und Ausübung nicht das, worauf er den höchsten Werth legte; vielmehr bemühte er sich einerseits ganz besonders um die Zusammenfassung der Einzelnheiten in ein sogenanntes System, andererseits um die theoretische Begründung der Gymnastik bis in's Einzelnste hinein durch Grundsätze der Anatomie und Physiologie. Ling unterscheidet vier Hauptzweige der Gymnastik:

1) Die subjectiv-active oder pädagogische Gymnastik. — Ihr Zweck ist die Befähigung des Menschen, seinen eigenen Körper zu beherrschen. Sie fällt deshalb mit dem, was man gewöhnlich unter Gymnastik versteht, nahe zusammen.
2) Die objectiv-active oder militairische Gymnastik. — Es ist ihr Zweck, den Menschen zu befähigen, einen bestimmenden Einfluß auf einen ihm entgegenstehenden Willen auszuüben; Ringen und Fechten sind demnach ihre Hauptbestandtheile.
3) Die subjectiv-passive oder medicinische Gymnastik, — deren Aufgabe die Verhütung oder Heilung von Gebrechen des Menschen durch geregelte äußere mechanische Einwirkungen ist. Es ist dies also ein besonderer Theil der Heilkunst, aber weit ausgedehnter, als die gewöhnliche Orthopädik; endlich
4) die objectiv-passive oder ästhetische Gymnastik, — eine Vereinigung von Bestrebungen der Mimik, Orchestik, selbst Rhetorik u. s. w. unter einem Gesichtspunkte.

Es würde zu weit führen, wenn ich das Gewebe dieses Systemes ausbreiten und die zahlreichen Lücken und Verknotungen nachweisen wollte, die seine Schönheit und Haltbarkeit beeinträchtigen[1]). Es gehört auch nicht gerade viel Mutterwitz dazu, um die logischen Irrthümer, deren sich Ling neben seinen naturwissenschaftlichen schuldig macht, zu entdecken. Das Buch, in welchem er die erwähnte Eintheilung versucht, erschien unter dem Titel einer allgemeinen Grundlegung[2]) der Gymnastik erst nach seinem Tode. Innerlich wie äußerlich ein Fragment, ergötzend durch ein angenehmes Gedankenspiel, eine anmuthige Symbolik, welche das dichterische Talent des Verfassers beurkundet, ohne jedoch auf die Dauer zu befriedigen, erregt es dem theilnehmenden Leser das Gefühl einer gewissen Wehmuth, da es bei einer Menge trefflicher Einzelnbemerkungen doch weit mehr durch Bestrebung als Leistung ausgezeichnet ist, und man den Schmerz zwischen den Zeilen herausliest, welchen dies Mißverhältniß in der Seele des Verfassers selbst hervorrief. In der That ist jene Eintheilung in der Wirklichkeit nicht sehr weit eingedrungen. Erst neuerdings aber hat man es versucht, sie auf deut-

---

1) Vergl. Maßmann, Altes und Neues vom Turnen, II. Berlin 1849.
2) Vergl. P. H. Ling's Schriften über Leibesübungen, übersetzt von Maßmann. Magdeburg 1847.

schen Boden zu verpflanzen[1]), und, indem man zur Rechtfertigung dieser Unternehmung seine Bundesgenossen weniger im Lager der Pädagogen, als vielmehr der Aerzte suchte (und gelegentlich, die Turnkunst verdächtigend, bei den Politikern), eben dadurch einen Streit entzündet, der jenen Wunsch nach einer genauen diätetischen Begründung auch der Turnkunst, wie sie ist, erweckt hat, welcher mich zur Erwähnung der angegebenen Verhältnisse bewogen hat.

Noch haben sich freilich wenige deutsche Aerzte gemüßigt gefunden, in diesem Streite ein bedeutsameres Wort mitzusprechen, sei es nun, daß sie zu gute Hausfreunde sind, um über die Bemühungen irrender Landsleute den Stab zu brechen, sei es, daß sie wirklich das Unzulängliche des Maßstabes fühlen, den sie zur Beurtheilung der obschwebenden Streitfragen aus dem Gebiete ihres Lehrfaches mitbringen. Noch ist ihre Wissenschaft weit davon entfernt, die Wissenschaft vom Menschen schlechthin zu sein, wozu sie eine überschwängliche Ansicht von den Fortschritten der Heilkunde und Naturwissenschaft in neueren Zeiten prädestinirt glaubt. Das Feldgeschrei der Aerzte ist eines: Gesundheit; aber ein so köstliches Gut, um den Gemeinplatz nicht zu scheuen, die Gesundheit ist, ist es dennoch eine Verkehrtheit, Erziehungswesen und Lebensordnung in ihrer Pflege zu erschöpfen. Gleichwohl geschieht es von Zeit zu Zeit, daß sich Einer erhebt, um mit diesem Feldgeschrei die Welt und besonders das Lager der Pädagogen zu erschrecken, in deren Schicksal es nun einmal liegt, daß Jeder von der Verwaltung und den Mitteln ihres Berufes etwas wissen und verstehen will, der jemals auf einer Schulbank gesessen, während ihnen der Einspruch in die Dinge um sie her versagt bleibt. Bis jetzt sprachen alle solche Warner und Aufwiegler mehr nur für die Einführung einer Gymnastik im Allgemeinen, sie waren die Bundesgenossen der Turnfreunde, aber die medicinische Gymnastik der Schweden hat, wie es scheint, dem Einen oder dem Anderen ein neues Licht angezündet, das er nun nicht unter den Scheffel stellen darf. Die medicinische Gymnastik der Schweden ist die wörtliche Ausführung eines Gedankens des Baco: Vix inveniatur aliqua inclinatio in morbum, qui non exercitatione quadam corrigi posset (de augm. scient. IV., 2). Es läßt sich aber nicht leugnen, heißt es, daß Ihr alle irgend eine Inclination für eine Krankheit in Euch tragt. Das ist der Rechtstitel, unter welchem die medicinische Gymnastik ihre Schwestern, voran die pädagogische, verschlingt, das ist der Grundsatz, welchen die Aerzte so ansprechend finden: die im Grunde sehr alte, viel ältere, als Bacon, und nie bestrittene, aber auch eben so nichtssagende Wahrheit, die sie als neu verkünden zu müssen meinen. Es giebt sehr verschiedene Antworten darauf. Die einfachste ist diejenige, welche uns ein berühmter sächsischer Professor am Schlusse einer medicinischen Vorlesung über dasselbe Thema gab, als man sein Leben mit seinen Regeln verglich: „aber wer sagt Euch denn, daß ich gesund sein will?“ Und die einfachste Antwort ist eigentlich schon die beste und genügende, denn der Mensch hat wirklich mehr zu thun, als blos um seiner Gesundheit willen zu leben, zumal da er, wie man glaubt, sein Wohlsein schon auf-

---

[1]) Besonders H. Rothstein in seiner Gymnastik nach dem Systeme des schwedischen Gymnasiarchen P. H. Ling. Berlin 1848.

gegeben hat, so bald er um dasselbe zu sorgen anfängt. Allein, indem ich an die Erklärung, von der ich bei der ganzen Angelegenheit ausging, wieder anknüpfe, füge ich hinzu: man möge Bacon's Gedanken so schleunigst als möglich vor unseren Augen verwirklichen, indem man zuerst bewährte Mittel gegen alle unsere bösen und tückischen Inclinationen erfinde, dann aber auch vor Allem uns lehre, sie selber zu erkennen; man möge die Erfindungen unserer Einsicht, die Lehre unserem Verständnisse nur nahe genug rücken, so wird es an Bereitwilligkeit, zu empfangen, nicht fehlen. Bis dahin aber sei es erlaubt, in unseren eigenen Gedanken fest zu stehen, und bei derjenigen Art von Gymnastik zu beharren, in der wir nicht blos Sinn und Wohlsein gefunden haben, sondern die uns bereits noch ganz andere Früchte gebracht hat, wie sie das neue Evangelium gar nicht einmal verspricht.

Wenn aber die Verkünder des letzteren sich besonders auf die schwedischen Vorarbeiten stützen, so ist es am Platze, die Frage auch noch aus einem anderen Gesichtspunkte zu betrachten. Ich bestritt vorher die alleinige und ausschließliche Berechtigung einer auf medicinische Grundlagen gestützten Gymnastik, ich leugne aber auch ebenso die Möglichkeit einer allgemeingültigen. Wenn irgend etwas, so ist die Gymnastik vielmehr etwas rein Nationales, welches seine ganze Kraft verliert, so bald man es aus dem Boden des vaterländischen Volkslebens losreißt. Jedes Volk kann seine eigene Gymnastik haben, und Anfänge dazu werden bei jedem gefunden; aber keines kann die eines anderen ohne Weiteres gebrauchen, keines bemächtigt sich derselben, ohne sie völlig umzugestalten, sondern es läßt sie, wenn sie ihm fertig geboten wird, und die Verwandlung nicht gelingt, gewiß theilnahmlos vergehen. Eine allgemeine Gymnastik, übereinstimmende Leibesübungen aller Völker sind ein Unding. Jede gymnastische Uebung ist, für sich betrachtet, ein Kunstwerk, welches, an die Bedingungen des Raumes und der Zeit zugleich gebunden, nur einen vorübergehenden Eindruck machen kann. Aber allen Völkern zugleich gehören, ein gemeinschaftliches Besitzthum der Menschheit werden, kann nur, was dauernd und bleibend ist, oder wenigstens durch die Wiederholung an sich nicht geändert wird. Ein Register von Leibesübungen, welches darauf ausginge, die Bewegungsmöglichkeit der menschlichen Leibestheile zu erschöpfen, würde freilich für den Asiaten nicht anders ausfallen, als für den Afrikaner, aber der menschliche Leib ist doch mehr als eine Maschine, welche ihre Leistungen mit gleichförmiger Genauigkeit und Ausdruckslosigkeit vollbringt. Die Eigenthümlichkeiten der Abstammung zeigen sich kaum irgendwo deutlicher, als in dem Ausdrucke, welchen der Mensch in gleichgültige oder solche Bewegungen legt, die nur Bewegungen sein sollen. In der Mimik copirt er allenfalls mit Bedacht die Sitten aller Völker und Zeiten, in der Gymnastik ist er immer nur er selbst, ganz wie er ist, selbst von den Eindrücken und Empfindungen des Augenblickes wissentlich unberührt. Wem die Erscheinungen gymnastischer Uebungen bei verschiedenen Völkern fremd sind, der versuche wenigstens in diesem Sinne eine Vergleichung ihrer Tänze, nachdem er das mimische Element derselben ausgeschieden hat; und ich verlange gar nicht, daß er dazu bei ungebildeten Völkern zu Gaste gehe, welche von dem abspülenden und ausgleichenden Strome der Cultur weniger berührt wurden, sondern er stelle den Spanier gegen den Franzosen, den Deutschen gegen den Polen.

Noch besser aber vergleiche er, seiner Jugendzeit gedenkend, einmal das Bewegungs-Ballspiel des Südländers mit dem, was ihn selbst einst auf der Haide ergötzte. Während Jener die bunte Kugel mit dem geflochtenen Fangnetze, oder leichten Schlägen aus freier Hand fortgesetzt emportreibt, ohne den Ball auf den Boden kommen zu lassen, und mit den wenigen Spielgesellen hin und her gleichsam bunte Figuren in die Luft schreibt, ordnet sich die deutsche Jugend in zwei gleich zahlreiche Parteien, welche nicht um den Preis der Anmuth, sondern das handgreiflichere Vergnügen, den Ball zu schlagen, durch Schlagkraft und Behendigkeit im Laufe streiten. So ist denn auch die Turnkunst ein Erzeugniß des nationalen Lebens, ein Bild des deutschen Charakters bis in's Einzelne hinein, und wünscht bescheiden, nicht mehr zu sein, als ein besonderes Gut und Freude des deutschen Volkes.

Dagegen wird uns gerade die schwedische Turnkunst gar zuversichtlich mit der Behauptung ihrer Allgemeingültigkeit verkündet. Sie erscheint mit dem verwunderlichen Anspruche alleiniger Berechtigung, der um so verwunderlicher klingt, je näher man sie betrachtet. Denn in der That fehlt ihr, wie dem schwedischen Volke selbst, die Universalität der deutschen. Trotz des Umfangs der Gebiete, auf denen ihr Begründer sie zur Anerkennung bringen wollte, hat sie diese Eigenschaft weit weniger, als die deutsche, die, darin allen übrigen Wissenschafts- und Kunstbildungen unseres Volkes ähnlich, den Erwerb aller anderen Völker auszumessen und dem ihrigen hinzuzufügen bestrebt war. Das, was sie für uns auszeichnet, ist im Gegentheile ein wesentlich Nationales, es ist das eigenthümliche Maßvolle, die Selbstgenügsamkeit und Beschränkung auf wenige Mittel, die feine Ausbildung des Einzelnen im enggezogenen Kreise der Formen. Kühl, streng und gemessen sind die Bewegungen, die sie vorschreibt. Aeußerlich zeigt sich dieser Charakter der Besonnenheit und Gemessenheit vornehmlich in zwei Stücken, einmal in dem überwiegenden Gebrauche und Betriebe der Uebungen ohne Geräthe (wie sie sagen: der freistehenden Bewegungen), worauf sogar Ling's pädagogische Gymnastik sich ganz beschränkt, sodann in der eigenthümlichen Anordnung sogenannter Stützen oder Hülfen, welche die Turnenden einander zur Erleichterung wie zur Erschwerung leisten müssen, so daß beide Male in der Kraft und Stellung Anderer der ungehemmten Leibesbewegung des Einzelnen mehr oder weniger enge Grenzen gesteckt sind. Die Anführung einiger Beispiele wird rasch zu deutlichen Vorstellungen hiervon führen. — Aus der Ordnung in Reihe treten die Einzelnen auf Befehl paarweise hinter einander. Nun soll der Vordere beide Arme gleichmäßig über den Kopf emporstrecken, wie es die deutsche Turnschule Hochstrecken nennt. Dies ist die Uebung, welche verlangt wird. Zuvor aber legt ihm der helfende Genosse die Hände an die Oberarme, sei es von unten oder von oben, und während der Erstere nun die Arme erhebt, unterstützt der Zweite die Bewegung durch langsamen Druck nach oben, oder mäßigt und regelt ihre Eile durch gelinden Zug nach unten, indem er zugleich die sich streckenden Arme sanft rückwärts zu sich herüberzieht. Auch kann es sein, daß sich der Eine durch Beugung der Beine gleichzeitig unter entsprechender Mitwirkung von Seiten des Anderen langsam niedersenkt, Alles nach vorgeschriebenen Maßen und Regeln. In einem anderen Falle reichen sich je die Geraden oder Ungeraden der Reihe vor oder hinter dem Rücken der Nachbarn die

Hände, und diese, an die so gebildete Kette gelehnt, neigen sich vor- oder rückwärts zu Boden, während jene, des sicheren Standes wegen, im bestimmten Momente den rechten oder linken Fuß vorsetzen. Uebungen, wie die beschriebenen, gehören zu den einfachsten, welche vorkommen, aber nicht selten werden Gruppen von Vieren und Sechsen gebildet, deren Bewegungen auf gleiche Art in einander greifen sollen, um eine einzelne Thätigkeit zu bestimmen, die an sich nicht zusammengesetzter ist, als eine Erhebung der Arme oder eine schlichte Verbeugung. — Ich weiß nicht, ob dergleichen Veranstaltungen den besonderen Beifall des Lesers finden. Man kann allerlei für sie vorbringen; jedenfalls ist der Hinweis auf die Aufmerksamkeit, an die sie gewöhnen, das Feingefühl, das sie beibringen, den Sinn für Hülfsfertigkeit gegen Andere, den sie wecken, einer lobenden Beachtung werth. Aber man führe eine Schaar muthwilliger Knaben oder rascher Jünglinge unter unseren blauen Sommerhimmel oder auf die Schattenflur eines Hochwaldes, wie wir sie unseren Turnplätzen wünschen, und sehe zu, was sie daraus machen werden. — Die Uebungen der deutschen Turnkunst sind vielleicht im Einzelnen nicht ganz so durchdacht und regelrecht geordnet, wie jene, denn wir verdanken sie meistens nicht dem behaglichen Nachdenken ernster Männer, sondern dem lebhaften Thatentriebe unserer Jugend selbst, jenem ernsten frohen Triebe, sich tausendfältig zu rühren, sich und die Kräfte, die man fühlt, zu üben und zu brauchen; aber eben deshalb sind sie nicht weniger zweckmäßig, und mannigfaltiger. Nordischer Gemessenheit gegenüber, liebt aber der Deutsche Beweglichkeit und Abwechselung. Kurze, rasch abgeschlossene Bewegungen, in denen sich eine gleichwohl bewußte und berechnete Kraft plötzlich überraschend entfaltet, sind daher das formell Charakteristische der deutschen Turnübungen; an der Schärfe und Bestimmtheit der Ausführung, einer gewissen Härte der Wendungen erkennen wir die Vortrefflichkeit der Schule. Das Bestimmte steht ihr weit über dem Gefälligen und Runden. Hierher gehört auch der bezeichnende Unterschied deutscher und französischer Fechtkunst, in deren Vergleich sich die zusammengehaltene ruhige Kraft der ersteren, welche blitzschnell darauf aus der festen Deckung hervorspringt, nicht selten glänzend bewährt hat. — Betrachten wir die erhaltenen Bildwerke, welche uns gymnastische Scenen aus den Gymnasien des alten Griechenlands darstellen, so wird dies Charakteristische der deutschen Turnkunst noch von einer anderen Seite klar. Denn jene Bestimmtheit der Wirksamkeit, jene Schnelle der Ausführung, die ich lobte, ist nicht ohne eine stete innere Vorbereitung und Sammlung, namentlich ohne die schärfste Beachtung und das deutlichste Bewußtsein aller räumlichen Verhältnisse möglich. Und so, während die Empfindungen, welche sich in den Gesichtern der Griechen spiegeln, wenn ich recht lese, vorzugsweise eine unauslöschliche Ehrbegierde bekunden, unterdrücktes und verhaltenes Gefühl körperlichen Schmerzes, während Verdruß und Mäßigung in ihnen kämpfen, zeigen hingegen die deutschen Turnübungen in den Gesichtern wirklich allein jene auf die Spitze getriebene Aufmerksamkeit, jede Spannung aller wirksamen Seelenkräfte auf einen einzigen Punkt, welche durch ihre Natur gefordert werden. Belege dafür kann jeder Turnplatz liefern. Nicht auffallend ist z. B. das Benehmen lebhafter, aber leicht befangener Turner, wenn diese sich beobachtet wissen. Ruhig und sicher vollenden manche ihr

Werk, von jeder Aengstlichkeit frei, eben weil es sie so voll und ganz in Anspruch nimmt; aber sofort nach der Vollendung hört diese Ruhe und Sicherheit auf, und, indem sie ihre Haltung verlieren, wenden sie ihren Kopf hier- und dorthin, gleichsam als wären sie aus einem Schlafe oder Traume erwacht, der sie den Eindrücken der Wirklichkeit entzogen hätte. — Außerdem ist noch ein Zweites, welches die deutsche Turnkunst, wie die Deutschen überhaupt, namentlich jenem Ernste, welchen die Schweden fordern, entfremdet. Dies liegt darin, daß sie auch solche Bewegungen nicht verschmäht, welche komische Eindrücke zu machen geeignet sind. Vielleicht nicht die Hälfte ihrer Uebungen kann schön genannt werden, alle andern sind nur ergötzlich. Schüfe ein neuer Lukianos einen neuen Anacharsis als advocatus diaboli der Turnkunst, er würde in dem neblichen Germanien ganz andere Gelegenheit finden, seinen Spott zu würzen, als in dem sonnigen Griechenland. Aber nehmt dem Turnplatze in diesen Uebungen seinen guten Humor, so bleibt Euch dann nichts als Nebel und Trübsinn; die Fröhlichkeit ist dahin, und Ihr bemüht Euch vergeblich, die Euch anvertraute Jugend in anständiger Haltung die Langeweile und den Mißmuth verbergen zu lehren, der sie täglich mehr und mehr beschleicht.

Man verzeihe es, wenn ich im Kreise befreundeter Gedanken vielleicht ausführlicher geworden bin, als dem Leser an dieser Stelle lieb ist. Es kam mir darauf an, das eigenthümlich deutsche Gepräge der Turnkunst selbst in den Formen, die sie liebt, nachzuweisen und dadurch zugleich eine Art von Beweis zu führen, daß nur sie den deutschen Zuständen angemessen sei. — Der Gedanke von dem nationalen Charakter der Gymnastik ist aber noch nach einer anderen Seite hin von großer Bedeutung. Wenn uns nämlich fast alle Wissenschaften und schönen Künste ohne Ausnahme, die uns die Schule in Ahnungen, Fragmenten und reichlicheren Gaben überliefert, meistentheils über die Grenzen des Vaterlandes hinausführen, und uns, wie man es nehmen will, eine neue oder eine erweiterte Heimath geben, weil Wissenschaften und schöne Künste ein Gemeingut aller gebildeten Nationen ausmachen, so führt uns die nationale Gymnastik aus dieser freieren Sphäre auf Zeiten wieder in die Beschränkung des Vaterlandes zurück, und, indem sie das Eigenthümliche und Besondere, welches uns von den Nachbarn unterscheidet, mit Besonnenheit pflegt und uns unvermerklich darin bestärkt, weckt sie in uns unverbrüchliche Liebe und Sinn für das Vaterländische, ohne das wir auf dem weiten Erdenrunde doch nur haltlos und unsicher umherfahren. Wer es also schlechterdings nicht über sich gewinnen kann, im Turnen das Turnen selbst zu lieben, dem ist hierdurch die Idee nahe genug gestellt, auf die er bei seiner Anordnung Nachdruck zu legen hätte. Es ist eben die, welche sich seit der Erweckung der Turnkunst immer wieder von Neuem von selbst an sie knüpft, die Idee eines vaterländischen, volksthümlichen Thuns. Die wahre Gymnastik verlangt und bildet allemal Patrioten, weil sie stets ein Werk und Bild nationaler Eigenthümlichkeiten bleibt; sie wächst und gedeiht ihrem Wesen nach jedesmal mit der Zunahme des Nationalgefühles, sie sinkt und verschwindet, wenn dieses schwächer wird und verlischt; indem wir das eine stärken, wirken wir für die andere, eine Blüthe der letztern setzt eine Fülle von jener voraus und hilft sie hinwiederum mächtig vermehren und erhalten. Sucht man ge-

schichtliche Zeugnisse für diese Sätze, so liegt es nahe, unter Anderem auf die Schweiz hinzuweisen, in der ein sorgfältig genährter, nicht selten bis zur Engherzigkeit gesteigerter Patriotismus manche volksthümlichen Leibesübungen durch Jahrhunderte zu seiner eigenen Stärkung gehütet hat; des gleichzeitigen Aufschwunges des Nationalgefühles und des Turnens in den Befreiungskriegen der Deutschen ist schon vorher gedacht; aber weitaus am glänzendsten erkennen wir die Macht und Bedeutsamkeit der angezeigten Wechselwirkung in der Gymnastik der Hellenen.

Die griechische Gymnastik war das Vorbild der deutschen; ihrer Erforschung, welche durch die Bestrebungen der Neuzeit selbst lebhaft gefördert wurde, verdankt sie in theoretischer und praktischer Hinsicht das Bedeutendste. Sie erblickt in ihren Schicksalen in mannigfacher Weise die eigenen vorgebildet, schöpft daraus bald Belehrungen, bald Hoffnungen, bald Ideale. Solches Nachbilden, Hinblicken, Entlehnen zu vermitteln, ist die Sache der eingesetzten Ausleger des Alterthums, der Philologen; und, insofern diese in der natürlichen Beschaffenheit ihres Studiums Berechtigung und Beruf finden, sich besonders der Erziehung der Jugend zu widmen, ist von selbst dafür gesorgt, daß die Einwirkung nicht zur Unzeit aufhöre. Wenn zur antiquarischen Wiedererweckung der hellenischen Gymnastik an sich noch das Eine oder Andere fehlt, so geht das uns nichts an. Aber um jene, nicht selten auch unbedachtsamen Einwirkungen in bestimmte Grenzen zu fassen und dem Einflusse des persönlichen Beliebens zu entziehen, wäre eine ausführliche Vergleichung der hellenischen Gymnastik mit der deutschen Turnkunst noch immer von großem Nutzen. Hier ist jedoch auch dazu nicht der Ort. — Es würde sich aber dabei zuvörderst um eine entsprechende Prüfung desjenigen handeln, was man neuerdings Uebungsstoff zu nennen gewohnt ist. Da ist nun ohne Zweifel die deutsche Turnkunst in jeder Hinsicht weit übungsreicher, als die ältere Schwester. Denn ihre Uebungen selbst sind zuerst nach einzelnen Unterschieden und Abänderungen schärfer getrennt und schon dadurch außerordentlich vermannigfaltigt. Außerdem aber wurde von Anbeginn Alles, was der Zufall auf dem Turnplatze hin und wieder Neues bot, sogleich in bestimmter Form festgehalten, benannt und zu Buche getragen, indem die Neueren, schriftgelehrter und ohnehin in der Auffassung der Einzelnheiten schon durch ihre größere Ausbildung in beschauender und beschreibender Wissenschaft geübter als die Alten, sich des Strebens nach schematischer Ordnung nicht entschlagen konnten; dergestalt, daß es trotz stattlicher Register und Systeme der Leibesübungen bei ihrer erstaunlichen Vermehrung wirklich leichter geworden ist, für sich gut zu turnen, als die Uebersicht so vieler verschiedenen vorkömmlichen Dinge zu behalten. Von ganzen Classen derselben wissen die Griechen gar nichts. Dahin gehört fast Alles, wozu man einer künstlichen Geräthschaft bedarf. Die Gymnastik der Griechen liebte den unmittelbaren Wettstreit der Einzelnen, in welchem die Anstrengung sofort durch Sieg und Siegespreis belohnt wurde, sie ist daher an alle denjenigen arm, dessen Zweck nur Thätigkeit ist. Auch an allgemeineren Vorübungen und solchen, deren Nutzen in der Stärkung und Erfrischung des Körpers gesucht werden soll, hat sie verhältnißmäßig keinen Ueberfluß; schon darum nicht, weil in den griechischen Palästen ursprünglich weder Kinder unterrichtet, noch ältere, versteifte und eingerostete Leute zurecht

gerüttelt werden sollten. Als später Aerzte diesem Mangel abzuhelfen suchten, kamen mehr wunderliche als nützliche Dinge zu Tage. — Hierauf würde besonders das, was Griechen und Deutschen gemeinsam ist, nach seiner verschiedenen Anordnung und Verwendung, mit einem Worte, die Technik, zur Sprache kommen; denn wenn die Unterschiede namentlich in Folge der fast durchgängig eingeführten Nacktheit hellenischer Turner ohne Frage sehr bedeutend sind, so finden sich doch andererseits auch wieder die zahlreichsten Berührungspunkte und Aehnlichkeiten. So sieht z. B. der Kenner des Alterthums in jedem turnerischen Wettringen stets einige der hellenischen Ringerschemata wiederkehren, welche die Plastik der Alten als die bezeichnendsten festgehalten hat. Freilich ist es schwer, zu unterscheiden, wie viel hier ursprünglich, und wie viel, in Folge der beständigen Benutzung der Erfahrungen griechischer Gymnastik zu turnerischen Zwecken, Nachahmung ist. — Anziehend wäre ferner eine vergleichende Zusammenstellung beglaubigter Leistungen von Griechen und Deutschen, Angaben ausnehmender und durchschnittlicher Kraft und Dauer, besonders im Laufen, Springen und Werfen. Hier ist zu bedauern, daß die Zahl der glaubwürdigen Nachrichten aus dem Alterthume so gering ist, und das meiste Hierhergehörige in das Bereich der Mythen fällt, an denen es auch dem Turnplatze keineswegs fehlt[1]. Vielleicht wird sich indeß auch so schon herausstellen, daß die Grenze, welche heutzutage der ausgebildeten menschlichen Kraft gesetzt ist, auch im Alterthume nicht weiter hinaus gelegen hat. — Auf diese Punkte hätte eine genauere Prüfung und Abschätzung des Werthes hellenischer und deutscher Turnkunst zunächst besonderes Gewicht zu legen. Sie enthalten, wenn man will, die Betrachtung ihres inneren Vermögens, ihres Könnens. Damit ist aber allerdings die Vergleichung noch lange nicht erschöpft; vielmehr gewinnt dieselbe ein ganz anderes Ansehen, wenn man nun die Stellung betrachtet, welche die Gymnastik in der Schätzung der jedesmaligen Mitwelt einnimmt, ihre Stellung in der Zeit, den Umfang und die Fülle der Wirkungen, die sie thatsächlich ausübt. Wenn in jenem ersten Theile der Vergleichung die Deutschen den Griechen allenfalls noch etwas vorgeben könnten, so ist das Gefühl, welches uns ergreift, wenn wir uns das Gesammtbild einer hellenischen Palästra vor Augen stellen, und dabei alle die Beziehungen, welche von ihr rings in das öffentliche Leben ausstrahlen, vergegenwärtigen, lediglich das eines gewissen Neides. Denn, welcher Glanz der hellenischen Anstalten, welche Feste und Festfreuden, welche Ehren für die Sieger in den Wettspielen? Und das Alles nicht einer widerstrebenden öffentlichen Meinung mühsamst abgestritten, oder durch Ueberraschung des Augenblicks für den Augenblick gewonnen, vielmehr unausgesetzt gehoben und getragen durch einmüthige Gunst und obendrein eine besondere Sorge der höchstgebildeten Menschen! Hingegen bei uns eine Kärglichkeit der Mittel, welche bewirkt, daß selbst die durchdachtesten Entwürfe, in der Ausführung verkümmert, den zahlreichen Gegnern stets neuen Stoff zu bitterlichen Angriffen bieten; und wo nicht Feindschaft, doch Vorurtheile und ärgerliche Bedenken ohne Zahl. Wie wird dieses Gefühl des Neides unter

[1]) Vergl. Meier, über die leiblichen Leistungen der Alten in der deutschen Turnzeitung 1864.

Anderem so lebhaft, wenn wir die Hauptschrift des Alterthums über Gymnastik, Lukian's Anacharsis, lesen! Denn, wenn alle die Gründe, welche Solon im bunten Schmucke gebildeter Rede zur Vertheidigung des gymnastischen Treibens zu einem schimmernden Kranze an einander reiht, den Verstand des Hörers nicht gefangen nehmen, so bleibt zuletzt Eines noch übrig, wogegen die Erwiderung verstummt, daß nämlich die Uebungen, deren Getümmel den Redner umgiebt, einmal so ein vaterländisches Herkommen waren, mit dem Leben und dem Dasein selbst der Hellenen unzertrennlich verwachsen, ihrer Bildung stete Grundlage und innigster Bestandtheil, da sich doch, wie der Hintergedanke heißt, keiner der Hellenen des Herkömmlichen zu schämen braucht, im Gegentheile jeder in seiner Erhaltung, seinem Dienste sich und das Vaterland ehrt und fördert. Wie mußte ein solches Bewußtsein anerkannt löblicher Thätigkeit schon die griechische Jugend stärken und leiten, während uns, wenn einer aus der Mitte der Schüler zufällig die Frage thut, warum ihm denn eigentlich das Turnen empfohlen werde, kaum jemals eine bestimmte Antwort zu Gebote steht, die nicht vorlauten Zweifeln Raum ließe, so daß es allemal einer Sokratischen Führung bedarf, um den Fragenden von dem Geständnisse, daß ihn das Turnen erfreue, und der Zugabe, daß es um eine unschuldige, billige und rechte Freude ein köstliches Ding sei, zur gewünschten Ueberzeugung hinzuleiten. Wir sind wahrlich gegen den Vorzug griechischer Turnkunst hierin nicht blind; wie gern tauschten wir für den Geist der Neuerung, der unser Thun, wie ich im Anfange nachwies, charakterisirt, das Wohlgefühl sicheren Besitzes ein! Nachdem wir jedoch zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß daran vorerst noch nicht gedacht werden darf, übrigens aber die Turnkunst, wie sie ist, dem deutschen Volkssinne, zumal den Ansprüchen der Jugend, recht wohl entspricht, sind wir nicht gesonnen, dieselbe für irgend eine nachträgliche Copie der antiken Gymnastik hinzugeben. Wenn einige warme Verehrer des Alterthums, wie z. B. der Verfasser der Preisschrift[1]) über die Gymnastik der Hellenen, H. Jaeger, in ihrer Vorliebe für das Hellenenthum, in ihrer Einbildung einer „auf die antike Harmonie der geistigen und leiblichen Kräfte des Menschen" begründeten Erziehung die Turnkunst abstract, gelehrt, effecthaschend schelten, so können wir nur bedauern, daß dieselben die praktischen und natürlichen Seiten derselben nicht erkannt und gewürdigt haben. Wir erinnern sie daran, wie thöricht es ist, den Gewinn der geistigen Arbeit von Jahrhunderten, der sich doch auch in der Sorgfalt, welche auf die Auswahl und Gliederung der Turnübungen verwendet wird, darstellt, dem Schattenbilde einer Idee zu opfern, für deren Verwirklichung Niemand einsteht, und so ein sicheres Gut, dessen Ausbeutung obendrein eine bessere Zukunft verspricht, lediglich deswegen zu verschmähen, weil Andere vor uns sich in anderen Verhältnissen freier, sicherer und glücklicher gefühlt haben. Wir beschuldigen sie der Verkennung desjenigen, was den Inhalt einer historischen Entwicklung ausmacht, theils weil sie das Wesen einer Zeit nach willkürlichen Vorschriften abändern zu können vermeinen,

---

[1]) O. H. Jaeger, die Gymnastik der Hellenen in ihrem Einflusse auf's gesammte Alterthum, und ihrer Bedeutung für die deutsche Gegenwart. Ein Versuch u. s. w. Eßlingen, 1850.

dann auch weil sie übersehen, daß alle die Einzelnheiten, die sie der Vergangenheit entlehnen, unter sich und mit den übrigen Erscheinungen derselben in unauflöslichem Zusammenhange stehen und, für sich genommen, weder Sinn noch Werth haben. So verschmähen die Erwecker der hellenischen Gymnastik z. B. den Faustkampf und die Nacktheit, und wollen von allen hellenischen Uebungen nur Laufen, Springen, Werfen und Ringen geübt wissen. Das hellenische Alterthum ist aber keine Ruine, die man als Steinbruch zu Neubauten verwenden kann. Die Vorzüge der hellenischen Gymnastik waren Vorzüge der Hellenen und ihrer Zeit. Diese Zeit ist dahin, die Menschheit ist älter und gesetzter geworden, Leidenschaften, die man der Jugend verzeiht, den brennenden Ehrgeiz, den Stolz der Schönheit, mit denen die hellenische Gymnastik ihre Jünger erfüllte, verträgt sie nicht mehr. Ueberdies trugen die Griechen, von Himmel und Erde glücklicher begabt, unbewußt ein Maß in sich, das sie vor der augenblicklichen Verwilderung bewahrte; wo aber wollten wir hin, ließe man der Natürlichkeit freien Lauf? Man sage also immerhin, daß die Kunst der Griechen hinreißender und natürlicher sei; Alles das sagt nichts wider unsere Ansicht.

Wir verlangen, um das Ergebniß dieser ganzen Erörterung zurückschauend einmal zusammenzufassen, für uns, unsere Bedürfnisse, unsere Zeit das deutsche Turnen. Das ist das Ziel aller bisherigen Ausführungen. Wir wollen eben nur die Turnkunst, aber auch diese unverkümmert, ganz, mit all' dem Reichthume von Uebungen, die sie aufzählt, der Entwicklungsfähigkeit und Bildsamkeit, die in ihr ruhen, mit der ganzen Fülle der Wirksamkeit und Freuden, die sie in einer gesunden Erziehungs- und Lebenskunst verspricht. Unverschlossen, zuvorkommend gegen äußere Einwirkungen, bereit, jede Belehrung, jede Förderung zu empfangen, verwahren wir uns nicht minder bestimmt gegen jeden absprechenden und gewaltsamen Eingriff, weil wir weder in unserer eigenen Vollendung selbstgefällig übernommen, noch in der Ueberzeugung der Unbrauchbarkeit und Nichtsnutzigkeit gedemüthigt sind. Wir finden vielmehr in der Verschiedenartigkeit der gedachten Eingriffe, bei denen uns bald Mangel an wissenschaftlicher Gründlichkeit, bald im entgegengesetzten Sinne eine überflüssige Gelehrsamkeit Schuld gegeben wird, eine Bestätigung der Meinung, daß wir nicht allzuweit von dem rechten Wege abgewichen sein können; und gerade das benimmt uns die wenigen Zweifel, welche das unseren Ansichten zur Grundlage dienende Vertrauen erschüttern.

Meine Wanderung auf der einen Straße, auf welcher ich die an dem Streite um und über die Turnkunst betheiligten Parteien heranziehen ließ, führte mich zu dem abschließenden Ergebnisse: ich könne und wolle auf alle Fälle, sei es mit, sei es trotz jenen, die deutsche Turnkunst festhalten. In dieser Entscheidung habe ich viele Theilnehmer, welche genau so sprechen, wie ich. Dazu gehören alle Diejenigen, welche die andere Straße herbeiführt, praktische Pädagogen und Turner. Auch diese wollen keine griechische, keine schwedische, noch irgend eine andere Gymnastik, sie wollen, daß geturnt werde. Aber je mehr Punkte der Vereinigung sie in dieser gemeinschaftlichen Forderung finden, desto bestimmter und schwieriger, eigensinniger, in guter sowohl, als böser Bedeutung, werden sie in den übrigen, deren genauere Bestimmung noch übrig ist. Der Streit um die Mittel ist hier,

wie fast überall, ängstlicher und trennender, als der um den Zweck. Es würde mir deshalb nicht möglich sein, so viele Verschiedenheiten der Ansichten, als hieraus entspringen, in einen einzigen Rahmen zusammenzudrängen, aber es genügt für meinen Zweck eines mehr persönlichen Bekenntnisses auch schon die Darstellung nur einiger der hauptsächlichsten neueren Richtungen, wobei überdies vor pädagogisch gebildeten Lesern Manches nur andeutungsweise zu erwähnen ausreichen wird.

Unter allen Denjenigen, welche in neuerer Zeit auf diesem Gebiete eine einsichtsvolle und erfolgreiche Thätigkeit entwickelt haben, steht oben an A. Spieß. Eine kurze zusammenhängende Darstellung seiner Wirksamkeit ist aus mehreren Gründen hier nicht zu umgehen, vorzüglich jedoch deshalb, weil zwischen seinen Ansichten und seinen Handlungen, seiner Theorie und Praxis die rühmlichste Uebereinstimmung herrscht, und man ihn demzufolge nothwendig mißversteht, so bald man dies oder jenes Glied seiner Lehre aus dem Zusammenhange herausreißt. Diejenigen, welche sich bisher bei der Einführung des Turnens an unseren Schulen thätig betheiligt haben, können erfahrungsgemäß nicht genug solche Mißverständnisse beklagen, da man sie je nach der Beschaffenheit der Umstände bald mit der anerkannnten Auctorität des Mannes schlägt, bald hingegen, wenn sie dann einmal seine Consequenzen zu ziehen wagen, verwundert zurückweist. Denn sowohl Aufnahme als Widerlegung einer solchen in sich zusammenhängenden Lehre ist weit mehr Sache der innersten Ueberzeugung und Lebensansicht, als ein Spiel einzelner Gründe, ein Abwägen von Für und Wider. Man müßte einen großen Theil seiner persönlichen Anschauungen opfern, so bald man ganz den Gedankengang Spießens zu dem seinigen machen wollte. Es geschieht aber in pädagogischen, wie in politischen Dingen, daß die im Laufe des Lebens uns unmerklich eingepflanzten Grundsätze mächtiger sind, als jede nachträgliche Ueberlegung. So giebt z. B. Niemand, der in Monarchien geboren ist, das Königthum schmerzlos hin, Niemand, der unseren Gymnasien seine Bildung verdankt, entsagt bereitwillig dem Studium der Alten; ganz ähnlich steht die Sache auch hier.

Der Grundgedanke, dessen Verwirklichung Spieß seit nun fast 20 Jahren in verschiedenen Kreisen beharrlich verfolgt hat, ist folgender. Zuerst heißt es: Leib, Geist und Gemüth des Menschen sind ein untrennbares Ganze; die Erziehung muß auf die gleichmäßige Ausbildung derselben gerichtet sein. Sodann werden die öffentlichen Schulen als die Anstalten erkannt, welchen das Amt der vollständigen Erziehung zufällt, sie werden als umfassende Volkserziehungsanstalten hingestellt. Dazu fehlt freilich nun unseren bisherigen Schulen gar Vieles, und ganz besonders, obgleich nicht allein, ist dies die Rücksicht auf leibliche Pflege und Ausbildung der Schüler; ohne diese können sie die gedachte Aufgabe unbedingt niemals erfüllen. Aus diesen beiden Sätzen ergiebt sich als Folgerung, daß einerseits die Schule behufs der Erweiterung ihres Zweckes sich umgestalten muß, um auch der leiblichen Seite des Menschen gerecht zu werden, andererseits, daß das Turnen sich den Bedingungen anzubequemen hat, welche die Schule in ihrem Interesse stellen darf. In diesem Sinne machte sich nun Spieß selbst, mit richtiger Berechnung des Billigen und Nothwendigsten, zunächst an die Ausführung derjenigen Arbeiten, welche von turnerischer Seite erledigt sein

mußten, ehe an Leibesübungen, wie sie den von ihm beschriebenen Schulen zukämen, gedacht werden konnte. Diese Arbeiten erledigten sich gewissermaßen in zwei Stufen.

Zuvörderst galt es, eine vollständige Uebersicht der üblichen Turnübungen mit Berücksichtigung ihres formalen Werthes, ihrer allgemeinen Bedeutung zu gewinnen, gleichsam eine Turnwissenschaft zu bilden, aus welcher später die Pädagogik, wie Aehnliches bisher mit den Wissenschaften der Philologie, Geschichte, Mathematik u. s. w. geschehen war, alle für sie zuträglichen und brauchbaren Theile herauswählen konnte. Spieß suchte diese Forderung durch eine in ihrer Art erschöpfende Aufzählung der bekannten und vieler neuen Turnübungen, welche sich ihm auf seinem Wege von selbst darboten, nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten geordnet, zu befriedigen. Indem er den Leib des Menschen von unten auf, Glied für Glied durchnahm, verzeichnete er die möglichen Bewegungen ihrer Richtung, Größe und Kraft nach, suchte die Zustände und Bedingungen auf, unter denen sie vor sich gehen konnten, und theilte sie sodann nach diesen Rücksichten in zahlreiche Classen oder Fächer. Soll man an diesem übrigens sehr einfachen und nahe liegenden Plane etwas aussetzen, so ist es das geringe Gewicht, welches darin auf die Selbstständigkeit und Ganzheit jeder Turnübung, mit einem Worte die Erscheinung gelegt wird, da doch das Wesen derselben in den meisten Fällen durch die Angabe der dabei erforderlichen Muskelzusammenziehungen und Gelenkdrehungen noch lange nicht erschöpft ist. Dies zeigt sich am auffallendsten bei zusammengesetzteren Uebungen, wie dem Ringen, bei dessen Würdigung man mit den allgemeinen Eintheilungsgrundsätzen von Beugungen und Streckungen, Hangen und Stützen gar wenig ausrichtet. Außerdem möchte man auf die Selbsttäuschung aufmerksam machen, welche darin liegt, daß hier alle Turnübungen aus dem menschlichen Leibe a priori herausconstruirt werden, da sie doch im Grunde eben sowohl Erzeugnisse geschichtlicher Entwicklungen und Geschenke des Zufalls sind, nicht so sehr Beispiele gewisser Fähigkeiten und Fertigkeiten, die im menschlichen Leibe beruhen, als Aufgaben, welche mit denselben gelöst, überwunden werden sollen. Allein eine genauere Ausführung dieser Andeutungen würde hier zu weit führen. Die Ergebnisse der Spießischen Arbeiten sind in den drei ersten Bänden seiner Turnlehre[1]) niedergelegt. Diesem Buche ist von verschiedenen Seiten die verschiedenste Aufnahme zu Theil geworden. Von Einigen als unübertreffliches Muster von Gründlichkeit und Gelehrsamkeit gepriesen, haben es Andere zu dem Range eines Registers hinuntergedrückt. Der Vergleich mit einem Wörterbuche wäre passender gewesen[2]); hier, wie dort, eine unerquickliche, weitläufige und doch zuletzt wenig lohnende Arbeit; Viele gebrauchen es, aber nur Wenige bringen die Mühe des Verfassers in Anschlag und wissen ihm Dank, daß er sie unternommen hat; werden ihm alle anderen Vorzüge abgesprochen, so ist doch die Nützlichkeit des Unternehmens schwer bestreitbar. Die thatsächliche Wirkung, welche dasselbe auf die Entwicklung des Turnwesens in den letzten

[1]) A. Spieß, die Lehre der Turnkunst, Basel, Th. I. 1840, Th. II. 1842. Th. III. 1843.

[2]) Nicht wie Rector Breier sagt, mit einer Grammatik, denn zur Grammatik gehört auch die Syntax.

Jahren ausgeübt hat, ist nicht gering, würde indeß wahrscheinlich weit größer gewesen sein, wenn es dem Verfasser gelungen wäre, für die Gedanken, deren er sich für seinen Theil sichtlich in hinreichender Klarheit bewußt war, jedesmal den entsprechenden Ausdruck zu finden. Im Gegentheile bemerkt man aber überall eine Verlegenheit um das treffende Wort, ein Ringen mit der Sprache, welches den wohlmeinenden Leser in eine überaus peinliche Stimmung versetzt, so daß es eben deshalb nicht unwahrscheinlich ist, daß das Buch mehr Käufer, als wirkliche Leser gefunden hat.

Seine stückweise Vollendung, in welcher sich (nicht gerade zum Vortheile des Buches) der allmälige Fortschritt des Verfassers deutlich kund giebt, führte diesen von selbst zu der zweiten Stufe der Thätigkeit, auf welche oben hingewiesen ist. An die Stelle des Sammelns und Ordnens nach rein dem Stoffe selbst angehörigen Rücksichten tritt jetzt ein Ausscheiden und Verarbeiten des aufgehäuften Reichthums nach Principien der Pädagogik, um dadurch die Möglichkeit eines schulgerechten Turnunterrichtes nun unmittelbar darzustellen. Bis jetzt war der Stoff, nun wird die Methode die Hauptsache. Die einfache Methodik, welche man bis dahin auf den Turnplätzen zu üben pflegte, hatte mit derjenigen, welche im Laufe der Jahrhunderte für die Lehrgegenstände der Geistesschule und an ihnen ausgebildet war, wenig Aehnlichkeit. Wollte die Turnschule mit jener auf ihrem eigenen Gebiete wetteifern, so war eine wesentliche Umgestaltung nöthig. Die geläufigen Regeln des Fortschrittes vom Leichteren zum Schwereren, des Wechsels zwischen Anstrengung und Erholung, oder besser verschiedenartiger Anstrengungen, und ähnliche waren in dieser Allgemeinheit ziemlich bedeutungslos. Spieß empfand diesen Mangel schwer, und, rasch entschlossen, übertrug er, so weit dies Sinn hatte, die ausgebildete Didactik der Geistesschule auf den Turnplatz, indem er vorsorglich besonders diejenigen Arten von Turnübungen ausbildete, bei denen es weniger auf hervorragende Tüchtigkeit und Gewandtheit, auf den Muth rascher Entschließung und Ausführung und dergleichen persönliche Gaben und Eigenschaften, als auf die häufiger gefundenen Kräfte der Aufmerksamkeit, des Gedächtnisses, des Gehorsams ankam, und bei denen schon durch einfache Wiederholung etwas gelernt und gefördert werden mußte. Dies ist bereits die Stelle der Freiübungen, in denen, da es dabei nicht um Bewältigung irgend eines außer dem Menschen gelegenen und seiner Kraft sich nicht anbequemenden Gegenstandes, sondern blos um die Anlagen des Menschen selbst zu thun ist, billigen Anforderungen Jeder gleiches Genüge zu leisten vermag. Jeder findet bei ihnen das Maß seiner Leistungen in sich. Das giebt ihnen einen bedeutenden didactischen Werth. Aber noch mehr gehören hierher die von Spieß sogenannten Gemein- und Ordnungsübungen, deren Fülle die Turnkunst bis dahin noch niemals im Zusammenhange überschaut hatte. Nur durch diese aber ist ein geschlossenes, fortgesetztes Unterrichten möglich, welches den bildsamen Geist des Schülers im Kreise der berechneten Einwirkungen des denkenden Lehrers festhält. Es ist von selbst klar, daß, wenn eine ebenso strenge Lehrkunst, wie in der Schule, auf dem Turnplatze geübt werden soll, dies nur unter der einen Voraussetzung denkbar ist, daß eine gleichzeitige Beschäftigung der Schüler stattfindet. Das Mitdenken, welches die Schule auch von dem Zuhorchenden verlangt, muß sich auf dem Turnplatze vom bloßen

Zusehen nothwendig zum Mitthun steigern. Auch darauf ist noch besonders zu achten, wie es nur durch diese Uebungen möglich wird, gleichsam zwei Zwecke auf einmal zu erreichen, und gerade so, wie in der Schule zugleich formale und reale Bildung überliefert, zugleich das Gedächtniß geübt und Geschichte gelehrt wird, nun auch hier den Sinn für Ordnungsverhältnisse auf der einen und mancherlei leibliche Fertigkeiten auf der anderen Seite mit einem Thun zu wecken und zu fördern. In diesen und anderen ähnlichen Rücksichten, deren sich nicht wenige aufzeigen lassen, ist die Anerkennung, Aufnahme und Ausbildung der Ordnungsübungen eine nothwendige und nützliche Consequenz der Forderung eines schulgerechten Turnunterrichtes. Wer diesen will, muß sich jene aneignen; er wird bald wahrnehmen, wie sie keineswegs ein inhaltleeres Treiben und Getriebenwerden zu sein brauchen, sondern, als durch Befehl und Takt anmuthig zu regeln und zu verschönern, durch sinnige Ueberlegung täglich zu erweitern und nach Umständen und Zweck unaufhörlich abzuändern, für Lehrer wie für Schüler eine wirkliche Geistesarbeit werden können, welche beide leichter bis zur Erschöpfung ergreift, als dies beinahe von irgend einem anderen anerkannten Bildungsmittel unserer Schulen mag gesagt werden können. Aber Spieß suchte sie auch noch aus einer anderen Rücksicht durch eine Art philosophischer und theoretischer Speculation zu befestigen, welche ihnen das beschränkende Gepräge pädagogischer Zweckdienlichkeit benehmen sollte. Er stützte nämlich die reine Theorie derselben, welche den vierten Theil seiner Turnlehre[1]) bildet, durch den ansprechenden Gedanken, daß es nicht genüge, den Menschen für sich allein zu betrachten, sondern daß derselbe, da er ebensowohl Gesellschafts- wie Einzelnwesen sei, auch in dem Verhältnisse zu seines Gleichen erfaßt und turnerisch geübt werden müsse.

Hiermit waren dann aber die Vorbereitungen, welche von turnerischer Seite der Einführung des Unterrichtes in Leibesübungen an den öffentlichen Schulen vorhergehen mußten, so weit sie eines Einzigen Werk sein konnten, abgeschlossen; und so trat nun Spieß, nachdem er sich durch sie und in ihnen gleichsam eine Legitimation geschaffen hatte, mit seinen Ansprüchen an die Schule deutlicher und dringender hervor. Er konnte etwas bieten, also auch fordern. Es ist nun meine Aufgabe, diese Ansprüche und Forderungen genauer zu bezeichnen und ihre Uebereinstimmung mit den im Vorhergehenden nachgewiesenen Grundlagen und unter einander aufzuzeigen. Dazu werden wenige Zeilen genügen. — Spieß verlangt, seiner Grundansicht von dem Zwecke unserer Schulen und der erzieherischen Bedeutung des Turnens gemäß, hinsichtlich der Lehrer die Uebernahme des ganzen Turnunterrichtes in ihre eigenen Hände. Sind sie nach ihm die eigentlichen berufenen Erzieher der Jugend, so dürfen sie eine Sache, die, wie das Turnen, den Menschen in so vielfacher Beziehung mächtig ergreift, welche für Maß, Gesetz und Lebensordnung so bedeutsam ist, die überdies so tiefe Blicke in den Charakter der Schüler werfen läßt, und diese dem Lehrer sämmtlich so nahe bringt, nimmermehr fahren lassen. Hinsichtlich der Schüler ergiebt sich die unbedingte Verpflichtung zur Theilnahme am Turnen. Ist dieses einmal als nothwendiger und durch nichts Anderes ersetzlicher Theil der Gesammter-

---

[1]) A. Spieß, die Lehre der Turnkunst, Basel 1846, Th. IV.

ziehung anerkannt, so ist nicht abzusehen, wodurch eine Befreiung von demselben gerechtfertigt werden sollte. Der Zögling, welcher in eine Erziehungsanstalt eintritt, kann gegen dieses Gesetz so wenig ein Recht geltend machen, wie gegen irgend ein anderes; hingegen ist es Pflicht der Anstalt, eine Lücke in seiner Bildung nicht zu gestatten. Endlich wird rücksichtlich des Schulregiments, welches die vom Schulzwecke geforderten äußerlichen Herrichtungen besorgt und einheitliche Schulordnungen ergehen läßt, verlangt, theils daß den Lehrern durch die Einrichtung von öffentlichen Turnlehrerbildungsanstalten Gelegenheit und Veranlassung gegeben werde, sich mit der Didactik des Turnens vertraut zu machen, um auf diese Art nach und nach einen gleichförmigen Unterricht im ganzen Lande herbeizuführen, theils daß den einzelnen Schulen die nöthigen Räumlichkeiten beschafft werden, insonderheit ein ausreichender Turnsaal innerhalb des eigentlichen Schulgebäudes, um einen geregelten Wechsel der classenweise zu gebenden Turnstunden mit den übrigen Schulstunden im Sommer und Winter gleich zulässig zu machen. Ein nach Classen der Geistesschule zu ertheilender Turnunterricht war bis auf Spieß eine völlige Ungereimtheit; die Einführung der Gemeinübungen, welche nun aber den Schwerpunkt des Turnens ebenfalls auf das Gebiet des Geistes hinüber wirft, macht ihn möglich und giebt sogar der nachstehenden Forderung einen Sinn, bei Eintheilung der Classen, Versetzungen, Prüfungen auf die gewonnene turnerische Fertigkeit Rücksicht zu nehmen.

Der innere Zusammenhang, die Consequenz aller dieser Ansprüche ist nicht zu verkennen. Richtige Erfahrungen und Erwägungen sind neben manchem Schiefen und Haltlosen allerwärts geschickt darin verflochten; und es will wenig sagen, wenn einzelne Verkehrtheiten nachgewiesen werden. Die außerordentlichen Verdienste Spießens um die Technik des Turnunterrichts sind so wenig, als die um Ordnung und Erweiterung des Uebungsstoffes, zu übersehen. Eben deshalb vermeide ich meinerseits jede Polemik gegen Einzelnes, um sofort den Punkt an's Licht zu stellen, von welchem aus alle Ausführungen des Gegners für mich auf einmal zersplittert erscheinen. Es handelt sich zu dem Ende wiederum allein um die Beantwortung der jedem pädagogisch Gebildeten ohnehin schon nahe gerückten Frage, ob unsere Schulen denn wirklich so umfassende **Volkserziehungsanstalten** sein können und dürfen, wie von Spieß vorausgesetzt wird. Denn wird diese Frage verneint, so ist die Kette von Behauptungen, das Turnen gehöre unmittelbar in die Schule, sei schulmäßig zu betreiben, sei eine ausschließliche Sorge der Lehrer, eine unabweisliche Pflicht jedes Schülers, sogleich zerrissen. Es kommen dann ganz andere Gründe zur Sprache, deren Gewicht ungleich geringer ist, andere Ansichten können sich den Spießischen gegenüber geltend machen. Niemand leugnet, daß der Unterricht, der in unseren Schulen ertheilt wird, erziehend wirkt, aber Keiner ist, der in ihnen deshalb Erziehungsanstalten erblickt. Ob sie es nun, wie Spieß will, werden sollen? — Ist es erlaubt, aus dem, was sich im Laufe der Zeit allmälig gebildet, in den mannigfachsten Wechseln der Schicksale erhalten und bewährt, was den Fleiß und das Nachdenken so vieler ausgezeichneter und würdiger Männer in Anspruch genommen hat, nämlich eben aus der Entstehung und dem Bestande unserer größeren öffentlichen Schulen, namentlich

der Gymnasien, auf deren inneren Werth und das Bedürfniß des Volkes zu schließen, so ist die Frage bereits entschieden. Die öffentlichen Schulen sind etwas, sie erfüllen, so weit dies überhaupt die Unvollkommenheit aller menschlichen Einrichtungen zuläßt, unleugbar ihren Zweck, leisten in ihrer bisherigen Beschränkung immer doch so viel, daß sie nur unrecht daran thäten, wollten sie nicht auch fernerhin hauptsächlich in derselben Richtung thätig bleiben. Der Kreis ihrer Mittel, ihr Lehrplan, in gewissem Sinne sogar die Methode, ist durch eine vieljährige Prüfung so ausgeweitet, geordnet und durchgearbeitet, daß sie in der That Thoren sein müßten, wollten sie an einem so erprobten Besitze nicht so viel, als nur irgend möglich, festhalten. Immerhin mag nun Spieß sagen, daß nicht daran gedacht werde, diesen Schulen in ihrer bisherigen Einrichtung die wohlthätigste Wirksamkeit abzusprechen, daß man vielmehr beabsichtige, ihrem Einflusse ein ungleich weiteres und freieres Gebiet zu eröffnen. Wer verbürgt es aber, daß ihnen die versprochene Erweiterung wirklich Glück und Vortheil bringt; wer steht dafür, daß sie alsdann noch ebenso gut ihre Pflicht erfüllen, wie bisher? Die Gefahr liegt gewiß nahe genug, daß sie in der besten Absicht, Alles zu thun, was von ihnen gewünscht wird, selbst ihre früheren Leistungen nicht mehr erreichen. Schon jetzt klagt man, und nicht blos einige engherzige Humanisten, daß durch die freilich unvermeidliche Vermehrung der Lehrzweige die innere Einheit und Kraft der Bildung, die eine engere Auswahl vordem erreichen ließ, in höchst schädlicher Weise beeinträchtigt sei. Andererseits ist es nicht minder ungewiß, ob sich die Schule, an den kürzeren und bedächtigeren Schritt des Schulzimmers gewöhnt, nicht auf dem freieren Plane, den jedes Turnen aufthut, unbeholfen und unsicher bewegen werde. Wenn es Männer giebt, die den für manche Individualität schier unerträglich scheinenden Zwang, welchen die Spießische Turnordnung über die Regsamkeit und Wähligkeit des Knaben verhängt, durch den Anhauch ihrer eigenen inneren Lebendigkeit und Geistesfreiheit ganz aufheben oder verwischen, die den Druck der gebotenen Zucht durch den Ueberfluß ihrer eigenen Freudigkeit ausgleichen: wie viele solcher Männer werden sich finden? So heißt es z. B., daß es Spieß, wo er seine Methode in Beispielen vorführe, überall gelinge, Lehrer wie Schüler fortzureißen und für diese zu begeistern; bald darauf aber wird wieder über den Mangel nachhaltiger Erfolge geklagt. Ich finde beides sehr natürlich. Zuerst der ganze Nachdruck einer fest begründeten persönlichen Ueberzeugung, ungewöhnliche Herrschaft über den Stoff, verbunden mit der genauesten Kenntniß aller Bedürfnisse und Neigungen des Jugendgemüthes, zu alledem meist noch der unwiderstehliche Reiz der Neuheit gesellt. Nicht leicht mag sich dem gegenüber der Unvorbereitete eines gewissen beifälligen Staunens erwehren; der Lehrer insonderheit fühlt sich geschmeichelt, daß ihm so wohlgefällige Dinge zugetraut und übergeben werden; der Schüler freut sich über die Sicherheit und Bestimmtheit des Befehles, die ihm das Lernen seinerseits so leicht machen. Wenn aber später ein Anderer an Spießens Stelle hintritt, geringer an Erfahrung, Zuversicht und Beweglichkeit, dann treten Uebelstände in Menge an's Licht, die anfangs Niemand geahnt hat, unartige Consequenzen machen sich mit Schroffheit geltend, die in den vorausgegangenen Musterstunden mehr wie liebenswürdige Paradoxa, als wie ernstlich gemeinte

Vorschläge ausgesprochen und hingenommen wurden; der Eine schrickt sogleich vor diesen zurück, der Andere quält sich noch eine Zeit lang mit den überlieferten Formeln herum, auf ihre rechte, lebendige Anwendung verzichtend; die Schüler empfinden und tragen während dem widerwillig die ganze Last der Langeweile, die diese, wie jede äußerliche, mechanische Zucht begleitet, bis zuletzt das Lob, das von vornherein mehr dem Erfinder, als der Erfindung gehörte, bei Allen verstummt. Dann gelangt das Bedenken, ob die Schule überhaupt und namentlich im Turnen das leisten könne, was ihr angemuthet wird, wieder zu seinem Rechte; und wahrlich ist für diese durch alle ihre Erfahrungen keine Nöthigung gegeben, auf Spießens Pläne einzugehen.

Allgemeiner gültige Gründe sind noch im Rückhalte. Man will, daß die Schule den Menschen an allen Enden seiner Natur erfasse, in allen seinen Lebensäußerungen bestimme, jedem Eindrucke, den sie nicht veranlaßt und leitet, abhold. Als ob ohne Schule gar keine gedeihliche Bildung und Erziehung denkbar wäre; als ob es ferner der Schule möglich wäre, den Schüler den Einflüssen der Gesellschaft, der öffentlichen Meinung, des Lebenskreises, dem er durch Geburt und Bestimmung angehört, zu entziehen; als ob sie drittens bei aller gestatteten Unumschränktheit der Macht ihrerseits auch Alles zu gewähren vermöchte, dessen der Mensch im Frieden, in den Stürmen seines Daseins bedarf? Oefter noch, als sich die „erziehende Schule“ in ihren eigenen Berechnungen täuschen muß, wird sie die Erwartungen der Welt durch die Verkehrtheit und Verirrung ihrer Zöglinge betrügen. Anstatt Männer heranzubilden, die jener in allen Dingen gerecht sind und, wie E. M. Arndt sagt, die Erde unten tüchtig tapfer halten und verwalten, ohne ihren Himmel droben zu verlieren, erzieht sie solche, die der Erde und dem Himmel gleicherweise verloren sind. Denn es steht fest, daß wahrer Friede und Gleichmaß dem Menschen nur als die Frucht einer glücklichen Familienerziehung zufallen, und Charakterfestigkeit, Menschenkenntniß, Sinn für Gemeinschaft und Gesetzlichkeit und viele andere gesellige Tugenden der Art eben nur in dem erfrischenden Zuge des freieren Welt- und Werklebens reifen. Jede erziehende Schule aber muß und wird ihre Angehörigen, um ihrer Erhaltung selbst willen, beiden, dem Leben und der Familie, entfremden; sie allein muß ihnen (sonst erreicht sie ihren Zweck nicht) Familie, Staat und Gesellschaft werden, muß ausschließlich ihre Thätigkeit, ihre Theilnahme in Anspruch nehmen, muß die einzige Bereiterin ihrer Mühen, ihrer Freuden sein. Und doch hat sie, mit dem Anspruche, eine Welt für sich zu sein, die auf die größere, deren Strömung nur leise an ihren Mauern vorbei rauscht, nicht anders vorbereitet, als nach Meinung der Theologen das Diesseits auf ein Jenseits, gar keine selbstständige Bedeutung, keine ergreifenden Ereignisse, keine Mannigfaltigkeit sich durchkreuzender Interessen, in deren Abwechselung, Kampf und Befriedigung sich Sorgen- und Freudenstunden natürlich ergeben; sie bringt es bei der rastlosesten Thätigkeit und Anstrengung aller Betheiligten doch nur zu wenigen künstlichen und einförmigen Veranstaltungen, bei deren Aufzählung sie niemals umhin kann, wegen so kleinartiger Nachahmung von Vorgängen des wirklichen Lebens um Entschuldigung und Verzeihung zu bitten. Mir läge hier nahe, eine Parallele zwischen zwei brennenden Fragen zu

ziehen, die, an sich freilich weit getrennt, beide Gespräch und Unterhaltung in der Gegenwart erhitzen, die Frage über die erziehende Schule und über die Schutzzölle. Aber ich will, um nicht die Vorwürfe der Ketzerei und Frivolität auf mich zu laden, die Ausführung derselben lieber dem geneigten Leser überlassen und nur gelegentlich auf die Künstlichkeit und Unzuverlässigkeit mancher von den Schutzzöllnern geschaffenen Industriezweige aufmerksam machen und den gefährlichen Schmuggel erwähnen, der die Grenzbewohner beschäftigt und entsittlicht. In der That habe ich gegen den künstlichen Schutz, mit dem so viele Pädagogen unserer Zeit ihre Schüler verwahren und groß machen wollen, gegen die unablässige und kleinliche Controle, die sich, jeder Eigenart und besonders Einzelnbeschäftigung mißgünstig, auf alle Zeit und alles Thun ausdehnt, endlich jene väterlich-absolutistische Fürsorge, die, wenn es sein muß, sogar öffentliche und rechtschaffene Fröhlichkeit befehlen und anordnen zu können sich einbildet, eine recht gründliche, ja heilige Abneigung.

Derjenige, der mich zu den vorstehenden Reflectionen veranlaßt hat, war A. Spieß, vermöge des einen, allen seinen Bestrebungen gemeinsamen Grundgedankens: die Schule müsse den Menschen ganz erziehen. Die Furcht, die mich bei diesem Gedanken erfüllt, ist eine dreifache. Ich besorge eine Entfremdung des Menschen vom Leben und der Familie, eine Verringerung seiner individuellen Kraft und, während beides allmälig eintritt, fortgesetzt ein heuchlerisches Spiel verbotener Einwirkungen auf ihn. Wir erwarten das nicht, sagen die Gegner; aber ich frage: wenn sie das ganze wissenschaftliche, das ganze Turnleben eines Schülers in Beschlag nehmen, was bleibt ihm noch? Halten sie trotzdem den Schülergeist für stark genug, seine Ursprünglichkeit und Freiheit zu behaupten, so müssen sie sich selbst und ihre eigene wohl durchdachte und abgemessene Kunst sehr gering achten; ich aber schätze sie und fürchte deshalb auch von ihr.

Fast ganz dieselben Einwendungen und Befürchtungen habe ich auch den Vorschlägen eines anderen Pädagogen entgegenzusetzen, der zwar hinsichtlich seines Einflusses auf das Turnwesen weit hinter Spieß zurück steht, der aber gleichwohl, wie auf anderen Gebieten des Unterrichtes und der Erziehung, so auch auf diesem nicht ohne Bedeutung ist. Dies ist der meinen Lesern ohne Zweifel bereits mehrfach bekannt gewordene Director der Friedrich-Wilhelms-Schule zu Stettin, C. G. Scheibert. Weit nachdrücklicher noch, als von Spieß, der das lockende Bild eines Turnlebens unter der Aufsicht und Pflege der Schule mehr nur von ferne zeigt, während seine eigene Thätigkeit der Ausbildung einer guter Methode gewidmet ist, wird von Scheibert ein sogenanntes Schulleben als das wichtigste Bedürfniß der Jugend bezeichnet, durch dessen Befriedigung die Schule mit einem Male alle gerechten Ansprüche der Nation, und dereinst die Nation selbst ihre Bestimmung müsse erfüllen können. Ob die Kritik recht daran gethan hat, sich gegen die Begründung und Schilderung des erwünschten Schullebens, welche Scheibert vorzüglich in seinem Buche über die höhere Bürgerschule (1848) gegeben hat, mehr ablehnend als prüfend und widerlegend zu verhalten, kümmert mich nicht; es ist indeß ein ziemlich allgemeines Urtheil, daß zwar das Meiste darin recht schön und bunt ausgemalt sei, übrigens

jedoch nur eine geringe Bürgschaft seiner Ausführbarkeit in sich trage. Vielleicht ist dasjenige, was über die Bedeutung des Turnens für die höhere Bürgerschule (das. S. 324 flg.) gesagt ist, noch am meisten zur praktischen Anwendung geeignet, und verdient deshalb eine berichtigende und aufräumende Betrachtung. — Der Gedankengang Scheibert's über die Sache ist folgender. Im Turnen zeigt sich das Schulleben in seiner selbstständigen Entfaltung. Der Turnplatz ist das praktische Lebensfeld, das Forum der Schüler. Freiheit, Selbstregierung muß deshalb hier bestehen. Ein Turnverein wird von den Schülern gebildet, dessen Beamte nur einer Bestätigung von Seiten der Lehrer unterliegen. Die höchsten derselben bilden mit dem Turnlehrer den Turnrath. Das Treiben auf dem Turnplatze selbst ist ein sehr mannigfaltiges. Eine besondere Abtheilung der Turner wird von dem Gesangvereine der Schüler gebildet; einem anderen Schülervereine, dem der Botaniker, steht ein Stück des geräumigen Turnplatzes als botanischer Garten zur Verfügung, wo er für Schule und Turnplatz gärtnert; Alle zusammen müssen häufig exerciren, mit minderem Eifer wird geturnt. Die Signale werden mit Hörnern und Trommeln gegeben; für Widerspenstige und Störer giebt es zunächst eine Wache, später Gerichtssitzungen des Turnraths. Ueber alle diese Thätigkeiten und Vorgänge sind fortgesetzt von den Schülern schriftliche Gutachten und Berichte anzufertigen, deren möglichst viele gewünscht und veranlaßt werden. Wirklich ist schon das, obgleich sich ganz Anderes noch im Verlaufe der Zeit ergeben soll, so viel auf einmal, daß man recht wohl an seiner Zuträglichkeit und Anwendbarkeit Zweifel hegen darf. Im Gesange soll das Lärmen und Schreien, das widerwärtig die Spiele der Knaben zu begleiten pflegt, verhallen; aber die Knaben können doch unmöglich immer singen, wenn sie spielen? Wie turnordnungswidrig wird die Riege der Sänger zusammengesetzt sein? Die Wache soll Zucht und Ordnung aufrecht erhalten, wie aber, wenn die Reihe des Wachtdienstes nun einen Zug von Kindern trifft, die von ihren älteren Cameraden gelegentlich auf den Armen geschaukelt werden? Wo findet sich ferner der Stoff zu den vielen verlangten schriftlichen Arbeiten, da sich doch weder erhebliche Ereignisse, noch gute Vorschläge ganz aus der Luft greifen lassen? Ja, woher kommen nur die Hornisten, Trommler, Unteroffiziere, Zugführer, Vorturner und wer weiß noch welche Chargirten, deren Dasein von vornherein unerlaßlich ist? Wenn ich aufrichtig sein soll, so erblicke ich hier viele schöne und wünschenswerthe Dinge, aber theils sind sie unbedachtsam zusammengehäuft, bald bunt unter einander verschoben, eine wahre Last von guten Einfällen, vielleicht nicht einmal in einem einzigen Kopfe entstanden, unter sich nicht selten in Widerstreit. Ein Beispiel für die daraus entstandene Verwirrung bietet die Vertheidigung der auf den Turnplätzen mit Recht wenig beliebten militairischen Zucht und Exercirübungen, hinsichtlich deren geradezu behauptet werden könnte, es hätten sich Beweis- und Beweggründe an den unrechten Ort verirrt. Kein Aufwand an Worten ist gespart, aber die meisten treffen die Sache gar nicht, weil sie den Nutzen jener Uebungen in dem suchen, was eigentlich den Gewinn jedes gemeinsamen Thuns, jeder Vereinigung ausmacht. Nicht das Exerciren macht ein Gemeindeleben möglich, sondern dasselbe hat mit dem letzteren nur einige wenige Vortheile gemeinsam. Dieselben Gründe hätten daher mit weit mehr

Wahrheit für die turnerischen Gemeinübungen geltend gemacht werden können, wenn Scheibert diese gekannt hätte.

Noch geeigneter, das Ganze zu charakterisiren, ist folgender Satz. Alle die beschriebenen Einrichtungen, heißt es, repräsentiren im bunten Knabenrocke das Leben nach den verschiedensten Seiten. Im Gesange erscheint die Kunst, im Exerciren die Hindeutung auf die Wehrhaftigkeit, im botanischen Garten das Gewerbe, in der Wache die Polizei und die Gesetzesvollstreckung, in dem Turnrathe der Gedanke und die Gesetzesentwicklung. Da damit nämlich die Reihe abbricht, so können wir nicht umhin, zu fragen, was denn im Turnen selbst erscheint, oder ob dieses nur den guten Namen für das fremdartige Ganze hergeben soll. Es wird geantwortet, die Idee, welche das Turnen aus sich selbst heraus entwickelt habe, sei nicht zuzulassen; das gebe man Denen zu bedenken, welche nicht sähen, ob sie es schon sähen, und nicht verständen, ob sie es schon hörten. Auf eine solche Antwort läßt sich freilich nichts zurück geben; allein man würdige nur die Leibhaftigkeit des Menschen, wie es recht ist, mit Geist, dann wird man weder Gespenster fürchten, die das Turnen etwa aufrütteln könnte, noch einen Mangel an innerem, idealem Gehalte merken, der es, wie Scheibert meint, geistig gereiften Jünglingen verwidert. Wenn ich auch mit ihm darin übereinstimme, daß kein Turnplatz ohne ein frohes Gemeinschaftsleben gedeihet, so sage ich doch: Nicht das Turnen, damit Rechtspflege und Gemeindezucht angebaut werden, sondern umgekehrt die Gemeinde des Turnens wegen! Solche Bestrebungen, denen nichts um seiner selbst willen auszurichten gefällt, ohne, wie man sich ausdrückt, einige Ideen damit zu verknüpfen, erinnern mich an den Treiber, der den Sack schlug und den Esel meinte; offenbar standen sich Sack und Esel dabei gleich schlecht. Was unsere Jugend thut, soll sie ganz und ohne Hintergedanken in's Werk setzen, ohne einen angelernten Ideenprunk, bei dem sie nichts denkt und denken kann, weil sie den Kreis jedes einzelnen Gedankens weder mit Erinnerungen und Erfahrungen, noch selbst mit Hoffnungen von bestimmter Gestalt ausfüllen kann; eine Faust im Sacke machen, lernt sie überdies früh genug. Sie soll allerdings vergessen, wozu sie da ist, aber sie soll es über der Sache selbst vergessen, die ihre Thätigkeit eben in Anspruch nimmt, nicht über allerlei willkürlich herbeigezogenen und zerstreuenden Nebendingen. Und wenn jene Thätigkeit vielleicht dann und wann trocken und ermüdend wird, so ist es ja die schöne Aufgabe des Lehrers, jene liebevollere, tiefer geistige Auffassung der Dinge geltend zu machen, die die Stärke der deutschen Bildung ausmacht. Man möge nur sehen und verstehen, ob man es schon nicht recht und gern will: Geist ist in allen Dingen. Das Schulleben freilich muß den Geist, der seine einzelnen Theile beseelen soll, erst von außen hinein tragen, sonst wäre nur ein kindischer Geist darin. Darum hat das Wort Schulleben einen übeln Klang für mich. — Ich mag ein anderes lieber hören, von vollerem Tone und größerer Bedeutung, das ist das Wort Jugendleben. Denn dasselbe umfaßt ein weites und freies Gebiet, worauf es ebenfalls Vereinzelung und Vereinigung giebt, stilles Werden, Sinnen und Sehnen neben gemeinschaftlicher rüstiger That und öffentlicher Freude. Auf diesem Gebiete haben Familie und Schule, Kirche und Gemeinde der Gleichen jede ihr besonderes Feld, das sie einzeln für ihr ei-

genes, alle zusammen aber für das Wohl des jungen Menschen anbauen. Keine dieser Mächte ist der anderen feindlich, so lange es mit rechten Dingen zugeht. Wer möchte bis dahin im Ernste behaupten, daß sie durch ihr Zusammenwirken das Gemüth verwirren und zerreißen müßten? Wo große Kräfte nach allen Seiten an unserer Seele ziehen, da muß sie selbst vielmehr weit und frei werden. Wenn freilich Schule, Familie und Kirche allgemein ihren Weg verloren hätten und, sich in der Irre begegnend, mit einander zu streiten anfingen, so stände die Sache anders. Denn der Anblick eines solchen Streites müßte in der That das Herz des denkenden Menschen auf's Tiefste verwunden und sein ganzes Dasein mit einem Male vergiften. Dann wäre es allerdings Zeit, die unverdorbene Jugend um sich zu versammeln und, nicht in einem Schulleben oder einer Erziehungsanstalt, sondern auf irgend ein entlegenes Eiland geflüchtet, für die bessere Zukunft zu sparen. Aber sollte es dahin mit uns gekommen sein? Man sollte es fast meinen, wenn man die modischen Klagen über die Noth der Zeit hört. Muß man doch fürchten, für wahnwitzig gehalten zu werden, wenn Einem die Begebenheiten der letzten Jahre noch einen Rest von Hoffnung und Zuversicht übrig gelassen haben; gilt man doch bei entgegengesetzten Parteien gleichzeitig für verstockt und gefährlich, wenn man in den Rettungsruf, den Verzweiflungsschrei nicht einstimmt. Gleichwohl kann ich es nicht verhehlen, daß ich diese entsetzliche Angst nicht theile; ich erwarte, wie ich sagte, noch viele gute und große Dinge eben von diesem gottverlassenen Geschlechte; ich habe das Vertrauen auf die Zukunft an die Spitze dieses Aufsatzes gestellt. Und weil ich also noch einigen Halt und Ordnung in den menschlichen Dingen gewahre, sehe ich nicht ein, warum man zwischen dem Leben des werdenden und gewordenen Geschlechtes eine Kluft reißen will, über die nur die einzige ehrliche Brücke eines Abgangsexamens und Schulactes hinüber führen soll. Lehre und Leben, Weisheit und Liebe der früheren Geschlechter müssen am Nachwuchse ungehemmt ziehen und bilden können, wenn er etwas Rechtes werden soll.

Einzeln aufzuzählen, was alle die Factoren des öffentlichen Lebens zur Bildung der Jugend beitragen sollen, die Pflichten des Staates, der Kirche, der Wissenschaft, der Familie zu bestimmen, ist natürlich nicht meine Aufgabe. Auch kann ich mich dreist der Darlegung überheben, welche Kräfte der Verkehr mit den Altersgenossen hervorruft, welche Sorgen und Freuden er gewährt, wie er in Hoffnungen, Gelüsten, Träumen, Neigungen und Leidenschaften den Menschen hin und her wiegt und allmälig groß zieht. Ich kann diese Schilderung füglich der eigenen Einbildungskraft des Lesers überlassen, der dabei, wofern ihn sein Gedächtniß im Stiche läßt, meinethalben die Bücher der Poeten zu Rathe ziehen mag, welche die Farben des Bildes einer fröhlichen Jugend heiterer und lieblicher zu mischen verstehen, als es mir vergönnt ist. Nur über das Turnen selbst, welches eben in diesem Verkehre seine richtige Stelle findet, noch einige wenige Worte. Dies bildet nicht den kleinsten Theil des öffentlichen und gemeinsamen Lebens der männlichen Jugend. So oft es diese aus den engeren Räumen des Hauses zu ihres Gleichen hinaus treibt, mag sie hier am liebsten die Befriedigung ihres Bedürfnisses suchen. Der Besuch des Turnplatzes mag ihr zur schönen Sitte werden; der voraus sehende Ernst des Mannes mag ihn als gute

Gewohnheit, wenn nicht als eine ehrenvolle, befördern. Wie unter Gebildeten keine Sitte durch Zwang, sondern durch ein inneres, treibendes Gefühl des Schicklichen, Nachahmung und freien Entschluß von selbst entsteht, so darf auch hier kein anderer Zwang in Anwendung gebracht werden, als der im Lobe geachteter Männer, im guten Beispiele und in der Kraft der Belehrung liegt. Diese drei Mittel halte ich für reichlich stark genug, unsere Jugend auf dem Turnplatze zu sammeln. Man muß nur nicht Alles auf einmal und von Allen das Gleiche verlangen. Nachdem nun so die Sitte die Jugend zuerst herbei geführt hat, so wird sie sie weiter auch zusammen halten, einigen und ordnen. Die Gestalt, in welche ich die Einigung gekleidet sehen möchte, wird die durch mannigfache unabhängige Erfahrungen vielfach erprobte Form einer selbstständigen Gemeindeverfassung sein. Hierin wird Niemand mehr etwas Außerordentliches sehen, denn es ist ein geistiger Gewinn unserer Zeit, daß sie, wie die äußere, so auch die innere sittlichende Macht öffentlicher Gesellschaften immer mehr erkennt. Allerdings liegt es dann in der Natur der Sache, daß die Turngemeinde zumeist Schüler derselben Lehranstalt umfaßt, die sich ohnehin durch Herkommen, Beruf und Bildung nahe stehen. Allein es sei ebenso ferne, zwangsweise alle Angehörigen derselben auch wider deren Willen darin zu vereinigen, als Diejenigen auszuschließen, welche entweder eine andere, vielleicht ebenbürtige Lehranstalt besuchen, oder die Schule bereits verlassen haben, ohne deshalb die Neigung zu den früheren Gespielen und Gefährten zu verlieren. Es wird hoffentlich nicht gar zu lange mehr dauern, daß auch Herangewachsene sich des heiteren Spieles auf dem Turnplatze nicht mehr schämen. Warum soll diesen dann der Raum verschlossen bleiben, auf dem sie groß geworden und durch tausend Bande der Rückerinnerung festgehalten sind? Wie verkennen alle Diejenigen, welche von der Strenge der Schulzucht auf dem Turnplatze Großes erwarten, die Fülle der Liebe, die Menge der Anregungen und Stärkungen zum Guten, die aus dem ununterbrochenen Verkehre der verschiedenen, stufenweise auf einander folgenden Altersclassen entspringen? Ich wenigstens begreife nicht, wie der enge Begriff einer Schulgemeinde für den einer ganzen Jugendwelt entschädigen kann. Gehören doch Alle, wie sie sein mögen, ihrer Zeit an, und werden überall von dem Bande der herrschenden Sitte umschlungen, während die Zöglinge einer Schule vom Augenblicke der Trennung an nur selten mehr Gemeinschaftliches haben, als eine Zahl verbleichender Erinnerungen, von denen die treueren meist nicht einmal von der saubersten Art sind. Hier- und dorthin gerissen, vergessen sie bald im Gewühle des praktischen Lebens die eingelernten Fertigkeiten der Schule; Sitte und Sinn für freie Kunst würden sie dagegen in allen Schicksalen und Verhältnissen begleiten.

Welche Stellung in dem beschriebenen Kreise der Lehrer einnehmen soll, davon habe ich bereits bei einer anderen Gelegenheit ausführlicher gesprochen[1]). Es ist wahr, sein Geschäft, zu treiben und zu beleben, zu berathen und zu erleuchten, ist nicht immer ebenso dankbar als mühsam. Denn

---

[1]) Vergl. S. 123 dieses Sammelwerkes. — Sollte bei den Voraussetzungen und Anforderungen, welche der obenstehende Aufsatz hinsichtlich des Jugendturnens macht, wohl eine andere Methodik, als die dort empfohlene, anwendbar sein?

er hat es wahrhaftig oft genug zu erleiden, daß dasjenige, was ihm selbst sinnvoll und würdig erscheint, worauf er seine Gedanken und seinen Fleiß nicht ohne eine gewisse leidenschaftliche Neigung gerichtet hat, welche die Wallungen des Gefühles in den Streit der Vernunftgründe hinein mengt, daß dieses, sage ich, von den Einen als ein müßiges und gleichgültiges Spiel behandelt und vernachlässigt, von Anderen als eine sonderbare Liebhaberei verspottet, bisweilen gar als ein verächtliches Gewerbe geschmäht wird; so daß er es sich bei so verschiedener Beurtheilung seiner Thätigkeit fast noch zur Ehre rechnen muß, sie dann und wann auch einmal für besorglich gehalten zu sehen. Ueber solche Anfechtungen, von denen zwar auch jeder andere Lehrer mehr oder weniger ein Lied zu singen weiß, wird ihn jedoch ganz besonders jenes besagte doppelte Vertrauen hinüber tragen müssen, welches, auf die Macht der Erziehung überhaupt und die seiner Kunst insbesondere gegründet, ihn im Dienste seiner Ueberzeugung freudig erhält. — Eben dieser Ueberzeugung möge es der Leser schließlich zugute halten, wenn ich seine Aufmerksamkeit über das Maß der gewöhnlichen Zeit in Anspruch genommen habe.

Das Riegenturnen und die Spieß'schen Gemeinübungen.

Von **Alfred Maul**[1]).

Wie es verschiedene Unterrichtsmethoden fast für jedes Lehrfach giebt, wovon die einen rascher und sicherer zum Ziele führen, als die andern, so auch für das Turnen. Es lassen sich hier besonders zwei ziemlich verschiedene Methoden unterscheiden. Die eine ist älteren Datums und stammt hauptsächlich von Eiselen, die andere ist zunächst durch Adolf Spieß begründet und zu Ehren gebracht worden. Die erstere ist die Methode des Riegenturnens, die zweite die der Gemeinübungen. In ersterer herrschen die Einzelnübungen vor, d. h. die Einzelnen üben der Reihe nach die vorgeschriebene Uebung ohne Bindung an Zeitmaß und gleichzeitig Mitübende; in der zweiten ist das Massenturnen vorwiegend, d. h. kleinere oder größere Massen führen in bestimmtem Zeitmaße gleichzeitig oder in rhythmischem Wechsel auf gegebenen Befehl eine oder eine Reihe von Uebungen aus. Keine der beiden Methoden schließt ganz die andere aus; beide lassen sich mit einander vereinigen. So sahen wir selbst bei Spieß die Freiübungen (die Ordnungsübungen selbstverständlich) als Massenturnen behandeln, während darauf an den Geräthen nur in einer oder in mehreren Riegen geturnt ward. Wir wollen nun diese Methoden etwas näher uns ansehen.

Zu jener Zeit, als ich selbst noch Turnschüler war (in der Mitte der Vierziger Jahre), erhielten wir unsern Turnunterricht auf einem großen Platze,

[1]) Schweizerische Turnzeitung, Jahrg. 1858, S. 79, 102, 129.

der ziemlich weit von der Stadt (in der mehrere Jahre später Spieß wirkte) gelegen und nach Eiselen'schen Vorschriften eingerichtet war. Ein Verein von Turnfreunden hatte einen Turnlehrer angestellt, der hier die ganze turnlustige Jugend der Stadt, anfangs, glaube ich, an 300 Knaben, vereint im Turnen unterwies. Im Anfange der Stunde wurden oft von der Gesammtheit der Schüler einige wenige einfache Freiübungen ausgeführt; dann wurde die Masse in Abtheilungen von 10—15 Turnern an die verschiedenen Geräthe vertheilt. Jede dieser Riegen hatte einen aus der Zahl der Geübteren gewählten Vorturner, der gewisse Uebungen vorturnte, die dann Jeder der Reihe nach auch versuchte. Nach einiger Zeit fand auf den Ruf „wechselt!" ein allgemeiner Tausch der Geräthe statt. Zum Schlusse wurden meist noch Spiele oder Wettkämpfe gemacht. Der Lehrer ging von Riege zu Riege, half bald da, bald dort nach, und übte noch außerdem die Vorturner in besonderen Stunden ein. Diese Einübung bestand hauptsächlich in der Erlernung einer gewissen Anzahl Turnkünste, in dem Einprägen der für diese Erlernung als dienlich erachteten Vorübungen und in dem Anweisen, wie man den Uebenden dabei zu unterstützen und vor Fallen zu schützen habe. So viel Freude wir damals auch an diesem Turnen hatten, so kann ich doch nur die angegebene Betriebsweise desselben für eine sehr mangelhafte halten. Verfolgt man freilich mit dem Turnen keinen andern Zweck, als der Jugend Gelegenheit zu gesunder Bewegung in frischer Luft, einen Tummelplatz für ihre Lust an Erprobung der körperlichen Kraft und Gewandtheit zu geben, dann mag jene Turnart genügen. Wir streben aber mit dem Turnen eine geregelte und allseitige Durchbildung des Körpers an; wir betrachten es als einen Zweig der Erziehung, und wollen es deshalb nach den Grundsätzen einer rationellen Pädagogik betrieben haben. Darum halten wir die Vereinigung großer Massen, zumal solcher von den verschiedensten Entwicklungsstufen, für einen wesentlichen Mangel des geschilderten Turnens; dieselben Gründe, auf welchen das Classensystem unserer Schulen beruht, befürworten auch die Trennung der Classen im Turnen. Ferner begründet sich daraus die Nothwendigkeit der Einordnung des Turnunterrichtes in den Schulplan, die Nothwendigkeit, es als ein weiteres, und zwar vollberechtigtes Schulfach, nicht als ein Anhängsel zu behandeln. Daraus fließt die Forderung der Errichtung von Turnräumen in der möglichsten Nähe der Schullocale, so wie die andere Forderung, daß jeder Schullehrer, vorderhand wenigstens jeder jüngere, ebensowohl im Stande sei, den Turnunterricht in den elementaren Classen zu geben, so gut man von ihm verlangt, daß er den elementaren Unterricht in den allgemeinen Bildungsfächern ertheilen kann.

Ein anderer Hauptmißstand der Methode des Riegenturnens, der sie besonders für die Anwendung in Schulen wenig geeignet macht, ist, daß sie Vorturner erfordert. Der Vorturner soll besonders beim Geräthturnen als Stellvertreter des Lehrers dienen, müßte also eher ein guter Lehrer, als ein guter Turner sein. Wie selten aber gute Uebung mit der Gabe, Andere gut einüben zu können, vereinigt ist, lehrt die Erfahrung. Es fehlt meistens den Vorturnern, zumal wenn sie noch in den Schuljahren sind, die nöthige Uebersicht über den Uebungsstoff und die Fähigkeit, ihn methodisch zu behandeln. Sie turnen gewöhnlich die erste beste Uebung vor, die ihnen

einfällt oder wohlgefällt, ohne viel Rücksicht darauf zu nehmen, ob sie hinreichend vorbereitet oder überhaupt am Platze ist. Außerdem bieten sie in Beziehung auf Disciplin (denn eine solche muß auch beim Schulturnen stattfinden) und auf Verhütung von Beschädigung der Uebenden keine sehr große Bürgschaft. Diesen Uebelständen kann die Gegenwart eines Lehrers um so weniger abhelfen, je mehr er zu überwachen hat. Was sind die Folgen davon? Viele erhalten nur eine einseitige Ausbildung, weil ihre Vorturner, wie das sehr oft der Fall ist, gewisse Uebungsarten bevorzugen, andere vernachlässigen oder schlecht darin unterweisen; schwächere Knaben kommen gar nicht oder unverhältnißmäßig langsam vorwärts; diejenigen, die wenig Eifer und Lust am Turnen haben, erlahmen vollends, geben sich ganz der Trägheit und Unordnung hin, da sie nicht unter der unmittelbaren Aufsicht des Lehrers stehen, oder bleiben ganz weg, wenn der Besuch des Turnunterrichtes freiwillig ist, was in einem solchen Falle allerdings das Beste wäre. Darum taugt diese Unterrichtsmethode nicht für Alle, nicht für einen obligatorischen Besuch. Es ist aber durchaus nothwendig, daß an Schulen alle Schüler, mit Ausnahme der vom Arzte dispensirten, verbunden sind, den Unterricht im Turnen ebenso gut zu besuchen, wie den in irgend einem anderen Lehrgegenstande, sonst ist es mit der körperlichen Erziehung und Ausbildung an Schulen ungefähr ebenso weit her, wie mit der geistigen, wenn man den Schülern den Besuch der Lehrstunden freistellt.

Könnte man aber nicht dem oben erwähnten Mißstande dadurch abhelfen, daß man sich tüchtige, sachverständige Vorturner, z. B. in einer Art **Vorturnercurs** erzieht? Diese Idee, sofern sie praktisch ist, hat das unbestreitbar Gute an sich, daß sie das Turnen größerer Massen in ein Turnen kleinerer Abtheilungen verwandelte und den Lehrer vervielfältigte, indem alsdann statt eines so viele Lehrer die Uebungen leiten, als Vorturner da sind. Darin scheint mir aber das Unpraktische jener Idee zu liegen. Wird es möglich sein, aus den vorhandenen Turnern genug zu finden, die man in hinreichend kurzer Zeit zu einigermaßen tauglichen Hülfslehrern heranbilden kann? In Schulen gewiß nicht. Ein anderer Uebelstand tritt dann noch ein, daß alle Mühe, die man sich mit der Ausbildung der Vorturner gegeben hat, meist in kurzer Zeit verloren ist, weil die Vorturner über kurz oder lang austreten, sei es aus dem Vereine, oder aus der Schule. Dieser Uebelstand trifft am härtesten die Turnvereine, aber auch bei den Schulen wäre er empfindlich; denn jedes Jahr würden in den oberen Classen die brauchbarsten Vorturner austreten, und jedes Jahr hätte man unten neue nachzubilden.

Es soll nun damit nicht gesagt sein, daß man beim Schulturnen ganz auf das Unterrichtsmittel der Eintheilung in Riegen und der Benutzung von Vorturnern verzichten müsse. So bald einmal eine verständige und schulgerechte Betreibung des Turnens einige Jahre lang stattgefunden hat, die Schüler diese kennen gelernt und sich daran gewöhnt haben, kann man dieselben, besonders in oberen Classen, mit Vortheil manchmal in Riegen unter Vorturnern turnen lassen. Es wird dies hauptsächlich zu dem Zwecke geschehen, den Schülern Gelegenheit zu geben zu Einzelnübungen, d. h. zum Versuchen solcher Uebungen, an welchen sie eine besondere Freude haben, die aber ihre Rechnung im Massenturnen nicht genug findet. Je größer

das Alter und die Entwicklungsstufe der Turnschüler ist, desto öfter kann man das Riegen- oder Kürturnen (Turnen nach freier Wahl) gestatten. Dabei kann sich der Lehrer nur mit einer, z. B. der schwächeren Abtheilung, oder nur an einem gewissen Geräthe beschäftigen, je nachdem diese besondere Einübung nöthig erscheint.

Durch die Einführung der systematischen Anwendung der Gemeinübungen, nicht blos bei Freiübungen, sondern auch beim Turnen an den Geräthen, durch Adolf Spieß wurde der Turnunterricht einer schulgemäßen Behandlung, der Aufnahme in das Schulleben erst fähig. Hierin und in der wissenschaftlichen Aufstellung des Unterrichtsstoffes, in der Begründung einer klaren, kurzen und guten Benennungsweise, in der Entwicklung einer durch und durch pädagogischen Methode liegt das große Verdienst, das Spieß um das Turnen, und damit um das Erziehungswesen überhaupt sich erworben hat. Seine „Lehre der Turnkunst" (in 4 Theilen) und sein „Turnbuch für Schulen" (in 2 Theilen) sind unstreitig die wichtigsten Handbücher für den Turnunterricht und wären allein genügend, um sich in diesem Lehrfache auszubilden. Wenn sie auch, besonders die Turnbücher, von Manchem nur Andeutungen und die ersten Anfänge geben, so enthalten sie doch die Grundlage einer vernünftigen Turnlehre und Betriebsweise, und zeigen, wie und wo weiter fortgebaut werden muß.

Spieß hat das Massenturnen hauptsächlich nur in den Ordnungs- und Freiübungen entwickelt, aber nicht weil er die Betreibung der Gemeinübungen an den Geräthen für unmöglich oder unzweckmäßig hält. Im Gegentheil, er spricht sich an vielen Orten entschieden dafür aus. Er will die Geräthübungen ganz ähnlich wie die Freiübungen betrieben haben; dies zeigt schon die von ihm in seinen Turnbüchern angegebene Bauart der Turngeräthe. Er giebt jedoch darüber mehr nur Winke und behandelt nur wenige Uebungen (z. B. am Schwungseile, Barren, im Gerwerfen 2c.) ausführlicher; die meisten zählt er kurz auf und überläßt dem Lehrer, nach dem Muster der Ordnungs- und Freiübungen diese weiter auszubilden, zu vervielfältigen und in geeigneter Weise zusammen zu setzen. Wir dürfen ihm dieser kürzeren Behandlung der Geräthübungen wegen keinen Vorwurf machen: hat er uns doch an den Ordnungs- und Freiübungen ein volles, reiches Bild des rechten Turnunterrichtes gegeben, uns das vor ihm so wenig gekannte und noch weniger angebaute Gebiet jener Uebungen weit aufgeschlossen, und uns gelehrt, wie wir andere Uebungsarten ähnlich so behandeln können!

Die Vorzüge der Methode der Gemeinübungen, die Spieß an verschiedenen Stellen seiner Turnbücher angedeutet hat, scheinen noch lange nicht überall recht gekannt und gewürdigt zu sein, und können darum nicht oft genug wiederholt werden. Wir erlauben uns daher, hier etwas näher auf sie einzugehen.

Die Anwendung der Gemeinübungen macht es vor Allem dem Lehrer zur Leichtigkeit, alle Uebenden zugleich zu übersehen und mit Wort und That zu rechter Zeit stets helfen zu können. Es werden ja die Uebungen auf seinen Befehl ausgeführt; alle Schüler sehen auf ihn und harren des Winkes zum Beginnen und Enden. Er gewinnt dadurch genaue Einsicht in das, was von den Einzelnen geleistet wird und geleistet werden kann. Seine

Gegenwart ermuthigt die Aengstlichen, nöthigt die Trägen zur Anstrengung und hält den Eifer der Strebsamen wach. Dies Alles findet sicher in geringerem Grade statt, wenn die Schüler in getrennten Abtheilungen unter Vorturnern turnen.

Wird man hier einwenden, daß bei dem Massenturnen an den Geräthen die Schüler ungleich seltener an die Reihe des Uebens kommen, als beim Riegenturnen, und somit der Zweck, den Körper anzustrengen, nur mangelhaft während einer Turnstunde erreicht wird? Dieser Einwand trifft nur, wenn eine zu große Anzahl Schüler in gleicher Zeit von demselben Lehrer unterrichtet werden soll, z. B. Classen von mehr als 50 Schülern, oder mehrere Classen, oder Schüler von allzu verschiedenen Altersstufen. Solche Fälle widerstreiten aber ganz einer richtigen Auffassung des Schulturnens; sie sind überhaupt einer erfolgreichen Betreibung des Turnunterrichtes ebenso wenig fähig, als es in einem anderen Lehrfache der Fall sein würde. Jener Einwand ist aber nicht stichhaltig, wenn, wie es sich gehört, nur einzelne Classen für sich unterrichtet werden sollen. Es muß aber vorausgesetzt werden, daß alsdann die Turngeräthe eine für Gemeinübungen zweckmäßige Form haben, wie sie von Spieß auch für Barren, Leiter, Stangengerüst u. s. w. in seinen Turnbüchern angegeben worden ist. Geräthe, die einer solchen Form nicht wohl fähig sind, wie z. B. Bock, Sprungpferd, Reck 2c., müssen mindestens in zwei Exemplaren vorhanden und entsprechend aufgestellt sein. Bei einer solchen Einrichtung der Geräthe kann man dann stets 4—8 und oft noch mehr Schüler gleichzeitig sich üben lassen. Denken wir uns nun z. B., wie Spieß es in seinem Turnbuche gethan hat, eine Classe von 36 Schülern, so wird den Einzelnen die Reihe des Uebens mindestens ebenso oft, meist aber noch öfter treffen, als beim Riegenturnen, bei welchem man der Seltenheit brauchbarer Vorturner wegen nicht leicht Riegen von weniger als 9 Turnern bilden kann. Uebrigens kommt auf die Wahl und Zusammenstellung der Uebungen sehr viel an, und es liegt darin eine schwierige, aber auch sehr interessante Aufgabe für den Turnlehrer. In Bezug auf die Größe und Häufigkeit der Anstrengung jedes Einzelnen hat man noch besonders zu beachten, daß auf jede Anstrengung eine Pause zum Ausruhen gegeben werden muß, deren Länge mit der Größe jener in einem richtigen Verhältnisse stehen soll. Darum muß man bei der Wahl und Anordnung der Uebungen Rücksicht darauf nehmen, ob diese bei der jeweiligen Natur des Geräthes das Zusammenturnen Vieler oder nur Weniger gestattet. Im ersteren Falle wird man leichtere aber längerwährende, im letzteren anstrengendere aber weniger Zeit in Anspruch nehmende Uebungen auf einander folgen lassen. Außerdem bietet die Methode der Gemeinübungen noch manches Mittel dar, theils um die Zahl der gleichzeitig Uebenden zu vergrößern, oder die Aufmerksamkeit der Nichtbeschäftigten in Anspruch zu nehmen, deren Betrachtung uns jedoch hier zu weit führen würde; ein andermal vielleicht mehr davon. Das Gesagte wird hinreichen, wenigstens das zu beweisen, daß man nach der Spieß'schen Methode auch an den Geräthen die Schüler genügend beschäftigen und anstrengen kann.

Ein weiterer, höchst wichtiger Vorzug der genannten Methode liegt darin, daß sie als Mittel zur gleichmäßigen turnerischen Ausbil-

dung der Schüler sich vortrefflich bewährt. Es wäre vielleicht besser, wenn man jeden Einzelnen nach seiner besonderen Individualität allein oder im Vereine nur mit Gleichbefähigten unterrichten könnte. Aber es geht beim Turnen, wie in anderen Unterrichtszweigen: Gründe der praktischen Ausführbarkeit machen es im Allgemeinen unmöglich. Oder sollte gerade hierin ein Vorzug des Riegenturnens liegen, da man ja hier die mehr sich Gleichstehenden in kleinen Abtheilungen zusammenstellt und für sich turnen läßt? Allerdings ist dies richtig, insofern man für jede dieser Abtheilungen einen eigenen Lehrer oder tüchtigen Vorturner hat, was aber höchstens bei Erwachsenen, dagegen nie oder nur ausnahmsweise bei unseren Schülern der Fall ist. Man hat also beim Turnen, wie in den anderen Schulstunden, die Aufgabe, alle Schüler der Classe möglichst gleichmäßig voran zu bringen, in einer Art, die weder die fähigen Schüler, noch die schwächeren auf Unkosten der anderen besonders berücksichtigt. Als eine solche Lehrart zeigt sich nun die Methode der Gemeinübungen. Es zeigt nämlich die Erfahrung, daß selbst die geübteren Schüler an einfachen und leichten Uebungen Freude finden, gerade wegen der taktmäßigen und gemeinsamen Betreibung derselben, besonders wenn es der Lehrer versteht, durch schöne Zusammensetzungen den Uebungen eine gefällige und mannigfaltige Form zu geben. Andererseits ist es erfreulich, zu sehen, wie die Anregung des Zusammenturnens unter den Augen des Lehrers den Schwächeren zur Darstellung von Uebungen verhilft, die ihnen auf einem anderen Wege nicht so bald gelungen wären. Man bringt überhaupt durch die taktmäßige, auf gegebenen Befehl erfolgende gemeinsame Uebung Mehrerer die Schüler weit mehr voran, als im Einzelnturnen ohne Bindung an bestimmtes Zeitmaß. Auf letztere Art ist man nicht leicht im Stande, einen Schüler, der keine Lust oder kein Zutrauen oder keine Aufmerksamkeit hat, zu einer ordentlichen Ausführung einer bestimmten Uebung zu bringen. Jeder Turnlehrer hat gewiß schon häufig die unangenehme Erfahrung gemacht, daß Viele schon von vornherein sich für unfähig halten, eine vorgeschriebene Uebung auszuführen, sich deshalb beim Einzelnturnen gar keine Mühe geben, oder, wenn ihnen beim ersten Anlaufe die Uebung nicht gelingt, davon abstehen und alles weitere Versuchen sein lassen; alles Zureden und Wiederholen ist da meist vergeblich und macht eher den passiven Widerstand der Schüler noch größer. Es giebt aber kein besseres Mittel, diesem Uebelstande möglichst abzuhelfen, als das Massenturnen. Der lebhafte Befehl, das Beispiel der Andern, der Reiz der Darstellung, die man nicht verderben will, das Rhythmische der Bewegung: alles dies reißt mit fort, regt an, überwindet Scheu und Abneigung und veranlaßt selbst die Ungeschickten zu immer neu wiederholten Versuchen, mit den Andern gleichen Schritt zu halten. So werden Fortschritte bewirkt, die man, wie ich glaube, so leicht auf keine andere Art erreichen dürfte.

Wenn aber Fortschritte gemacht werden, so wird auch die Freude am Turnen lebhaft bleiben. Nur eine mangelhafte Betriebsweise des Turnens, die es nicht zu Fortschritten kommen läßt, kann die Schuld tragen, daß bei so Vielen der Reiz wieder erstarb, den anfangs das Turnen auf sie ausübte. Es wird also ein bedeutender Vorzug unserer Methode sein, wenn sie die Freude am Turnen erregen, erhöhen und dauernd machen

kann. Freude an körperlichen Bewegungen ist bei der Jugend wenigstens fast allgemein. Um diese auf das Turnen überzutragen und dort zu fesseln, ist einerseits eine gewisse Mannigfaltigkeit der Turngeräthschaften und der Uebungsarten, besonders ihr Anschluß an's Leben und an die Spiele der Jugend, andererseits aber eine anregende und fördernde Behandlungsart der Uebungen nöthig. Es ist aber eine bekannte Erfahrung, die man nicht blos im Turnen macht, daß die Jugend eine große Freude an gemeinsamer Vollziehung von Aufgaben, Lust an gemeinsamen und rhythmisch geordneten Thätigkeiten hat. Diesen Reiz gewähren die Gemeinübungen in hohem Grade. Man beobachtet stets, wie sich bei den Turnschülern ein lebhaftes Gefühl der Befriedigung zeigt, so bald eine größere Uebung genau im Zeitmaße gelingt, zumal wenn man dies hörbar machen läßt. Es söhnt sie dies selbst mit der häufigen Wiederholung einer Uebung aus, die sonst leicht Unmuth erregt, und ermuntert sie zu ferneren Uebungen. Jedoch kann man ihnen auch leicht das Turnen verleiden gerade durch die Gemeinübungen, wenn man diese nämlich einseitig auf eine besondere Turnart, vornehmlich auf das Turnen in den Ordnungs- und Freiübungen, mit allzu großem Zeitaufwande und Vernachlässigung der andern Turnarten anwendet. Es gehört Einsicht und guter pädagogischer Takt dazu, um für die verschiedenen Altersstufen die rechte Mischung des Massenturnens in den Ordnungs-, Frei- und Geräthübungen, des Einzelnturnens und der Turnspiele zu treffen.

Daß Uebungen, die von kleineren oder größeren Massen rhythmisch gut ausgeführt werden und in abwechselnder gefälliger Form zusammengestellt sind, auch für Zuschauer einen angenehmen Anblick darbieten, läßt sich leicht denken. Sollte man dies nicht benutzen können, um auch Turnfesten der erwachsenen Turner einen höheren Reiz zu geben und vielleicht dem gerügten Mangel an Regsamkeit etwas abzuhelfen? Wäre es nicht möglich, daß, ähnlich wie bei den Gesangfesten, jedesmal von irgend einer Seite her, z. B. vom festgebenden Vereine, eine Anzahl von Gemeinübungen für's Freiturnen und Turnen an den Geräthen (die dann auf dem Festplatze natürlich eine dazu geeignete Aufstellung erhalten müßten) als Aufgabe für das Fest den daran theilnehmenden Vereinen bei Zeiten mitgetheilt würden, die dann am Feste selbst, wenn nöthig nach vorausgegangener Probe, als erster Act des Festes ihre Ausführung durch die ganze Masse der Turner fänden? Das würde einen stattlichen Anblick gewähren und sicher eine gute Wirkung nicht verfehlen.

Eine Lehrmethode, die Freudigkeit und Erfolg dem Unterrichte sichert, wie wir dies von der Spieß'schen Methode zu zeigen versucht haben, hat aber auch den Vorzug, daß sie dem Lehrer Freude und innere Befriedigung in reichem Maße verschafft. Denn dem rechten Lehrer fließt ja die reinste und höchste Freude an seinem Berufe aus der Wahrnehmung, daß seine Schüler mit Lust und Liebe an seinem Unterrichte Theil nehmen und gute Fortschritte machen. Aber noch einen andern beachtenswerthen Gewinn hat der Turnlehrer bei der Anwendung der Spieß'schen Methode. Es ist dies die geistige Anstrengung, zu der sie ihn nöthigt, wodurch dann der Turnunterricht für ihn nichts weniger als mechanisch und einförmig, sondern höchst anregend wird und sich in dieser Beziehung mit den meisten andern Unterrichtsfächern messen kann. Dafür verlangt ein solcher Turn-

unterricht aber auch mehr Studium und Vorbereitung, und ist bei Weitem weniger leicht zu ertheilen, als man gewöhnlich glaubt. Auf der andern Seite überschätzt man oft die dazu nöthige körperliche Uebung und Anstrengung, indem man irrthümlicher Weise meint, der Turnlehrer müsse in der Stunde alle Uebungen selber vorturnen, mindestens also ebenso viel als einer der Schüler turnen. Wahrscheinlich liegt hierin mit der Grund, warum bis jetzt nur so wenig Schulmänner sich mit dem Turnunterrichte befassen, selbst wenn sie Freunde der turnerischen Erziehung sind. Sicher haben viele derselben Scheu vor der unbequemen, großen körperlichen Anstrengung; andere halten sich schon für zu alt und steif, um noch die Sprünge mitmachen zu können. Diese Bedenken würden sich aber sehr verringern, wenn man genauer mit der Spieß'schen Methode des Schulturnens bekannt wäre. Allerdings ist es für einen Turnlehrer, der für alle Stufen passend sein soll, nothwendig, daß er selbst geturnt hat und die Mehrzahl der Uebungen einigermaßen gut darstellen kann; denn einestheils muß er durch eigene Erfahrung genau zu beurtheilen wissen, worauf es bei den einzelnen Uebungen ankommt, welche Anstrengungen und Vorbereitungen sie erfordern, anderntheils fördert die Anschaulichkeit diesen Unterrichtszweig wie nur irgend einen; durch bloße mündliche Erklärung allein kann man nicht alle Uebungen verständlich machen. Wie nun zur Ertheilung z. B. eines guten Sprachunterrichtes in vorgerückteren Stufen es nöthig ist, daß der Lehrer selber die betreffende Sprache genau kennt, wie aber für den nur elementaren Sprachunterricht schon eine weniger gründliche Kenntniß der Sprache genügt: so verhält es sich auch mit dem Turnunterrichte. Gerade die Spieß'sche Methode macht es dem Lehrer, der selber wenig geturnt hat oder nicht mehr viel turnen will, möglich, ohne daß er sich einer bedeutenden körperlichen Vorbereitung und Anstrengung zu unterziehen hat, dennoch wenigstens elementare Classen im Turnen ganz gut unterrichten zu können. Dazu trägt nicht wenig der Umstand bei, daß von vornherein eine so gute und deutliche Benennung der Uebungsarten eingeführt und den Schülern eingeprägt wird, daß in den meisten Fällen mit ihrer Hülfe das Vorturnen der Uebung durch den Lehrer entbehrlich gemacht werden kann. Eben darum erlaubt diese Methode überhaupt dem Lehrer, sich vieler körperlichen Anstrengungen beim Unterrichte zu enthalten. Das ist aber auch nöthig, sonst würde derselbe allzu aufreibend.

Noch eine andere gute Seite der Gemeinübungen scheint mir darin zu liegen, daß sie die Schüler sehr an Aufmerksamkeit, an gemeinsame und geregelte Thätigkeit gewöhnen und dadurch auch auf Stärkung geistiger Kräfte, so wie auf Weckung des Gemeingeistes hinwirken. Diese Einflüsse werden nicht blos dem Schulleben zugute kommen, sondern auch für das spätere bürgerliche Leben nicht ohne Bedeutung sein.

Sehen wir nun noch, in wie weit das Kunstturnen durch die Anwendung der Gemeinübungen beim Schulturnen gefördert wird. Das Kunstturnen hat es mit den schwierigsten Uebungen zu thun, die eine tüchtige körperliche Ausbildung, bedeutende Kraft oder Gewandtheit, oder beides zusammen erfordern, und ist hauptsächlich die Aufgabe der Turnvereine. Das Schulturnen kann es aber nicht als Hauptsache behandeln, sondern höchstens nebenher pflegen. Das Schulturnen macht keinen Unterschied zwischen Vor-

übungen und Haupt- oder Kunstübungen, wovon erstere nur um der letzteren willen betrieben werden; es nimmt alle Uebungen ihrer selbst, oder vielmehr um ihrer Bethätigung gewisser Körpertheile willen vor. Es geht weniger darauf aus, die Schüler eine gewisse Anzahl Turnkünste und Glanzübungen erlernen zu lassen, als vielmehr den Körper im Ganzen und in seinen einzelnen Theilen tüchtig zu üben und auszubilden. Darin liegt aber gerade die beste Bürgschaft, daß die in dieser Weise gut geschulten Turner, wenn es einmal darauf ankommt, mit ungleich größerer Leichtigkeit die Turnkünste erlernen werden, als solche Turner, deren ganze Vorbereitung für das Kunstturnen in dem Abmühen an einseitigen und meist lückenhaften Vorübungen besteht. Darum glaube ich nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß das Schulturnen nach Spieß'scher Methode auch zugleich eine tüchtige, wenn nicht die beste Vorbereitung für das Kunstturnen gewähren wird; vielleicht ist es sogar möglich, manche der schwierigeren Uebungen als Gemeinübungen zu behandeln und dadurch die Erlernung derselben leichter zu machen, als auf anderem Wege; doch muß man erst mehr Erfahrungen darüber sammeln.

Zum Schlusse sei das Gesagte noch einmal kurz zusammengefaßt. Es wurde der Werth zweier verschiedener Methoden des Turnunterrichtes für das Schulturnen mit einander verglichen. Ich gab zu, daß die Methode, wonach die Schüler in kleinere Abtheilungen (Riegen) getrennt unter der Leitung von Vorturnern sich üben, eine sehr gute wäre, weil sie eine größere Berücksichtigung der Individualität der Schüler zuließe, behauptete aber, daß sie diesen Vorzug einbüßte durch die Schwierigkeit, die in Schulen meist zur Unmöglichkeit wird, immer geeignete Vorturner zu haben, weil man von diesen mehr die Eigenschaften guter Lehrer als guter Turner verlangen müsse. In besonderen Vorturner-Cursen wurde keine praktische Abhülfe erblickt[1]). Nach einem Blicke auf Spießens Verdienste um das Schulturnen fanden wir die Vorzüge seiner Methode in der unmittelbaren Leitung des Turnunterrichtes durch den Lehrer, in ihren Mitteln, die Schüler gehörig zu beschäftigen und anzustrengen, in der Ermöglichung einer gleichmäßigen turnerischen Ausbildung der Schüler, in dem Reize, den sie dem Turnen für die Uebenden, so wie für Zuschauer verleiht, und in der Befriedigung und Anregung, die sie dem Lehrer gewährt; ferner darin, daß sie sich besonders für den Gebrauch der Lehrer der Schulen eignet, für das Schulleben Gewinn verspricht und endlich eine gute Vorbereitung für das Kunstturnen verbürgt.

Ist es mir gelungen, der Spieß'schen Methode, bei der wir uns hier in Basel sehr gut befinden, einige neue Freunde oder gar irgendwo Einführung durch die obigen Betrachtungen zu verschaffen, so ist der Zweck dieser Abhandlung erreicht.

---

[1]) Wenigstens für das Schulturnen.

Ueber das Turnen in der Volksschule.

Von **Moritz Kloß.**[1])

Ein frischer, belebender Hauch weht durch fast alle Erziehungsstätten, die jetzt sich anschicken, ihr Werk der Jugenderziehung nicht blos auf die geistigen und sittlichen Anlagen ihrer Pflegebefohlenen, sondern auch auf die leiblichen derselben zu beziehen. Unsere heutige Pädagogik hat es mehr denn je begriffen, daß sie es in ihren Pflegebefohlenen mit dem ganzen Menschen zu thun hat, in welchem Geist und Leib unzertrenntich mit einander verbunden sind. Auch unsere Lehrerwelt ist fast durchweg erfüllt von der Aufgabe, die Jugend durch eine harmonische Entwickelung ihrer Gesammtanlagen zur Thatkraft und sittlichen Gesinnung heranzubilden. Nicht als eine von den Zeitströmungen getragene Modesache kann das Turnen angesehen werden, sondern aus dem geläuterten Begriffe der Erziehung selbst sind Idee und Nothwendigkeit desselben herzuleiten, indem jeder Mensch seine eigene Leiblichkeit dem Ideale der menschlichen Leiblichkeit entsprechend zu gestalten hat, wenn die Freiheit und der Adel des menschlichen Wesens ausdrücklich herausgebildet werden sollen.

Dieser Begriff des Turnens in pädagogischem Sinne ist nun freilich schon sehr lange festgestellt worden. Die alten Griechen mit ihrer ganzen und vollen Erziehung haben ihn uns schon in voller Klarheit hingestellt, und wenn wir die letzten 70 Jahre der Geschichte unserer Pädagogik überblicken, so kann es uns nicht entgehen, wie erleuchtete Pädagogen unserer Nation diesen Begriff auch für unsere Verhältnisse gefaßt und zur praktischen Ausgestaltung gebracht haben. Von GutsMuths als Erziehungsmittel begründet, wurde das Turnen zuerst bei uns als pädagogisches Mittel zur Erfrischung und Erkräftigung der Jugend betrieben. Der Turnmeister Jahn packte alsdann die Massen, weckte das Selbstbewußtsein einer gegliederten Gesammtheit und suchte in flammender Rede und frischem Gesange seinen Turnern das Vollgefühl deutscher Patrioten einzuhauchen. Adolf Spieß endlich wußte im Anschlusse an GutsMuths und Pestalozzi die sittlichen und erzieherischen Elemente des Turnens im weiteren Sinne zu wecken und im Dienste der öffentlichen Schule wirksam zu machen. So ging das Turnen von seinen ersten empirischen Anfängen an durch verschiedene Stufen über in ein System der geregelten, auf pädagogische und diätetische Grundsätze begründeten Körperbildung.

Es kann hier nicht meine Sache sein, die diätetische und ethische Bedeutung der geregelten Leibesübung, wie sie ein rationeller Turnunterricht bietet, des Näheren darzulegen. Die Wirkung und Bedeutung der Gymnastik für den jugendlichen, sich entwickelnden Organismus, wie für die meisten Menschen, die unter dem Einflusse der heutigen Culturzustände stehen,

[1]) Vortrag, gehalten in der allgemeinen sächsischen Lehrerversammlung zu Mitweida am 3. August 1862. Zuerst abgedruckt in den „Neuen Jahrbüchern für die Turnkunst", IX. Bd., S. 20.

ist schon so oft und so eindringlich von den Männern der Wissenschaft auseinander gesetzt worden, daß gewiß auch kein Lehrer darüber im Unklaren geblieben ist. Es genüge für mich, darauf hinzuweisen, daß es die deutsche Pädagogik war, welche zuerst in menschenfreundlicher Weise sich der jungen Geschlechter annahm und auf ihre naturgemäße Entwickelung bedacht war; und daß es zuerst das deutsche Turnen war, welches in lebendiger und frischer Weise seine methodische und systematische Gestaltung erhielt, so daß eigentlich Deutschland das Mutterland einer gebildeten Gymnastik für alle Culturvölker der Gegenwart geworden ist.

Je höher wir übrigens den Werth des Turnens schätzen, um so mehr ist es nöthig, ihm seinen rechten Platz im Ganzen des Erziehungs- und Unterrichtswesens anzuweisen. Wir würden die menschliche Natur und Bestimmung völlig verkennen, wenn wir die körperliche Erziehung überschätzen und das Turnen anders auffassen wollten, als nur in Beziehung auf die geistige und sittliche Entwickelung der Jugend. Unsere Schüler sollen turnen, nicht um T u r n e r zu sein, sondern um tüchtige Menschen in jedweder Lage des Lebens zu werden; unsere Schüler sollen turnen, damit ihr Leib rüstig und gewandt, ihr Sinn muthig und fröhlich, ihr Geist rein und gewissenhaft gemacht werde.

Fragen wir uns nun zunächst, w e l c h e r Art dieses Turnen sein müsse, welches wir für unsere Volksschulen brauchen, so sei nur im Allgemeinen auf folgende Eigenschaften hingewiesen. Das Turnen der Schulen muß ein solches sein, welches den körperlichen und geistigen Kräften und Bedürfnissen der gerade in Betracht kommenden Zöglinge angepaßt und überhaupt in seiner Beziehung zur Gesammtentwickelung der Jugend aufgefaßt und behandelt wird. Darnach ist f ü r d i e S c h u l e n von vornherein von einem Turnen abzusehen, welches als Leibeskunst seine Richtung auf die äußersten Grenzen des physisch Möglichen nehmen und in seinen Consequenzen die Schüler zu den höchsten Graden äußerer Leibesfertigkeiten führen würde. Für unsere Jugend hat das Turnen nicht die einseitige Richtung auf Entwickelung einer rohen Kraft zu nehmen; es ist nicht die Stärke des Rosses oder die ungebändigte Kraft des Athleten, die wir durch eine übermäßige und ungeschlachte Leibesübung als das Ziel unseres Schulturnens hinzustellen haben, sondern dasselbe soll eine systematische Stufenfolge nützlicher und schöner Leibesübungen bieten, wodurch jeder Altersstufe dasjenige Quantum von Bewegung geboten wird, welches zu ihrer Entwickelung für Gewandtheit, Kraft, Gesundheit und Schönheit gerade erforderlich ist. Denn in dem Umstande, daß die Turnlehrer einer früheren Periode ihren Unterricht nach äußeren Fertigkeitsstufen und nicht nach Maßgabe der Entwickelung des jugendlichen Organismus ordneten, sind meist auch die Ursachen der Abneigung zu suchen, welche von Seiten der Schüler und wohl auch der Eltern und Lehrer g e g e n das Turnen zu Tage traten. Ein Turnunterricht, welcher trotz tüchtiger Körperbewegung nicht das Gefühl der Erfrischung und des Wohlbefindens bei der Turnjugend hervorbringt, sondern die Kräfte derselben völlig erschöpft und verzehrt, muß als ein verkehrter bezeichnet werden, weil er die bildende Natur im jugendlichen Körper nicht fördert, sondern durch ungebührliche Anstrengung eher hemmt.

Die neuere Entwickelung der deutschen Turnschule zeigt denn auch in einer einfacheren Gestaltung und Ordnung ihrer Mittel einen wesentlichen Fortschritt nach dieser Richtung hin. Statt der künstlichen und complicirten, zum Theil auch häßlichen Uebungen an ungewöhnlichen Gerüsten und Vorrichtungen, hat man zunächst mehr Sorgfalt auf die natürlicheren Frei- und Ordnungsübungen verwendet, wodurch die Schüler vor Allem zu freier und allseitiger Beherrschung des Leibes gelangen, woran sich die kunstvolle und sichere Entwickelung der Kraft reihet. Ein solches Turnen, welches in erster Linie die planmäßige, gymnastische Aus- und Durchbildung der Kräfte und Anlagen des Körpers zum allseitigen Dienste des Geistes fördert, war erst ein wirklich pädagogisches, wie es die öffentliche Schule brauchen kann, weil es sich, als körper- und geistbildend, zugleich ihrer Organisation und ihren Zwecken eng anschließt. Denn es kann nur wohlthätig auf das ganze Schulleben und auf alle Schulbeschäftigungen zurückwirken, wenn ein ordentlich geleiteter Turnunterricht es dahin bringt, daß unsere Schüler zu anständiger Körperhaltung, zur Leichtigkeit und Gewandtheit in den Bewegungen und dadurch zu leiblicher Kraft gelangen, wenn der Turnunterricht dem jugendlichen Muthe Besonnenheit und Geistesgegenwart lehrt und die Sinnesmunterkeit erhöht, ferner den Sinn für das geordnete Leben in der Gemeinschaft erweckt und hebt und den Sinn der Willkür bezähmt. Ordentlich geleitete Turnübungen sind für Kinder, namentlich für die Kinder in der Volksschule, auch immer geistige Uebungen; die Anstrengung des Körpers nach vorgeschriebenen Regeln, nach bestimmter Ordnung der räumlichen und zeitlichen Verhältnisse, unter denen sie vorgenommen werden, sind zugleich auch eine Schule des Geistes. Namentlich die Spieß'sche Turnschule hat dieses bildende Princip des Turnunterrichts hervorgehoben und durchgeführt.

Dieser so in allgemeinen Umrissen bezeichnete Schulturnunterricht wird nun seine besonderen Modificationen erhalten müssen der Volksschule gegenüber, für welche innere und äußere Gründe es nöthig machen, daß dieser Unterricht mit der durch den Zweck bedingten Einfachheit geordnet werde. Die Jugend, wie sie beim Turnen der Volksschule in Betracht kommt, wird die Altersstufen vom 8.—14. Jahre umfassen, da von einem Turnunterrichte vor dem 8. Jahre nicht füglich die Rede sein kann. Innerhalb dieses Lebensabschnittes vom 8.—14. oder 15. Jahre zeigt der jugendliche Organismus verschiedene Entwickelungsstufen, auf denen er jedoch überall in einer fortschreitenden Ausbildung begriffen ist. Es ist wichtig, daß der Turnunterricht mit seinen Hülfsmitteln dabei insoweit hinzutritt, als er diese Entwickelung wirksam fördert. Es ist ungemein wichtig, daß für diese Wachsthums- und Entwickelungsperiode in turnerischer Beziehung das Rechte getroffen werde, weil der hier geübte Einfluß auf die Körperentwickelung oft von größter Tragweite für das ganze Leben bleibt. Dieses Alter zeichnet sich durch eine schnell fortschreitende körperliche Entwickelung aus, und namentlich im Anfange dieser Periode ist die bildende Thätigkeit im jugendlichen Körper noch vorherrschend, während derselbe erst gegen das 14. Jahr hin an Festigkeit und Kraft immer mehr gewinnt. Die Beweglichkeit, Biegsamkeit, Geschmeidigkeit und Schnellkraft der Glieder gehören zum Naturell des Knaben, die sich bei rascher, unermüdlicher, nicht selten auch starker Be-

wegung leicht Gewandtheit und mechanische Geschicklichkeit erwerben. In Folge überströmender Lebenskraft ist bei Knaben der Trieb zu freien Bewegungen etwas Natürliches und zu ihrer Entwickelung durchaus Nothwendiges. Es fragt sich nur, welchen Gang diese Ausbildung zu nehmen habe, damit unsere Knaben aus der Turnschule denjenigen Grad von Kraft, Gewandtheit und Ausdauer mitnehmen, den wir für so wünschenswerth erachten. Es würde sich empfehlen, mit Beziehung auf die turnerische Ausbildung 3 besondere Stufen zu unterscheiden, da die körperliche Entwickelung bei diesen Kindern je nach 2 Jahren immer wieder einen anderen Charakter zeigt.

Ziehen wir zuerst die Knaben vom 8.—10. Jahre in Betracht, so wird bei diesen der Turnunterricht sich noch in dem unentschiedenen Mittel von Spiel und Ernst zu halten haben, so daß hier der Turnunterricht noch nichts bietet, was etwa an den Punkt der Anstrengung käme, weil bei Knaben von 7 und 8 Jahren die physische Lebenskraft noch sehr der Schonung bedarf. Auf dieser untersten Stufe ist mehr auf die Ausbildung der Gewandtheit als der Kraft zu sehen. Mit der Zunahme der Gewandtheit wächst auch die Kraft in dem diesem Alter gerade dienlichen Maße. Auch läßt sich der Bewegungstrieb dieser Knaben noch nicht so streng in feste Formen bannen, so daß auch der Turnunterricht mehr in das Gewand des Bewegungsspieles zu kleiden ist.

Für die Knaben von 10—12 Jahren kann der systematische Turnunterricht schon mit größerer Entschiedenheit aufgenommen werden. Tritt für diese Altersstufe beim Turnunterrichte eine Steigerung der Kraft ein, so ist doch immer noch von einer eigentlichen Anstrengung oder Ueberanstrengung abzusehen. Denn die Turnkunst ist streng an das allgemeine Lebensgesetz gebunden, welches nur einen allmäligen Fortgang von den kleinsten Anfängen bis zur höchsten Ausbildung der Leibeskraft gestattet. Neben der schwierigeren und zusammengesetzteren Gestaltung der Frei- und Ordnungsübungen treten hier auch die Geräthübungen auf, so daß diese Knaben in den Stütz- und Hangübungen, so wie in den verschiedenen Sprungarten Sicherheit erlangen müssen.

Die dritte und wichtigste Stufe des Unterrichts für das Alter von 12 bis 14 oder 15 Jahren hat Schüler zu berücksichtigen, welche ein ungemein schnelles Wachsthum zeigen. Namentlich gegen das Ende dieser Periode ist die Ausbildung des Körpers vorwiegend den edleren inneren Organen zugewendet, wobei nicht selten eine vorübergehende Erschlaffung des Muskelsystems eintritt, die in einer schlotterigen Körperhaltung und überhaupt in einem schlaffen Wesen erkennbar ist. Namentlich die sogenannte Pubertätszeit ist durch wichtige Veränderungen im jugendlichen Körper bezeichnet, und es ist damit angezeigt, daß der Turnunterricht nicht mit unpassenden Turnübungen die Natur in ihrem Wirken störe, etwa Knaben, welche in jener Entwickelung stehen, mit Turnübungen beschäftige, welche z. B. die Brustorgane stark angreifen, u. dergl. m. Auf dieser Stufe soll die freiere und vollständigere Benutzung der Turnschule vorbereitet werden, wie sie dem Jünglingsalter zu gestatten ist. Je genauer die strenge Turnschule auf den früheren Stufen zu Werke ging, desto weniger wird sie Gefahr laufen, auf der höheren Stufe die Entwickelung ihrer Zöglinge zu hemmen.

Es könnte hier noch beigefügt werden, wie die verschiedenen Arten der Turnübungen für jene 3 Stufen zu ertheilen wären, damit die Turnschüler daraus etwas Ganzes und Ordentliches für ihre körperliche Entwickelung und Erkräftigung mit davon nehmen. Das gehört aber zur speciellen Turnmethodik, wie sie etwa für Turnlehrer zu geben wäre. Ich wollte hier nur andeuten, nach welchen Grundsätzen der Turnunterricht für die Zöglinge der Volksschule im Allgemeinen zu ordnen wäre.

Mit Frei- und Stabübungen, Lauf- und Springübungen, so wie mit Hülfe des Barrens und des Spieß'schen Stangengerüstes und eines Sprunggrabens läßt sich schon eine ganz ersprießliche Turnbildung für die Volksschule geben. Es muß dabei bemerkt werden, daß man bei der Auswahl des Turnunterrichtsstoffes für die Zöglinge der Volksschule nicht blos auf die Zweckgemäßheit und das Nothwendige derselben zu achten hat, sondern auch auf dasjenige, wofür die Jugendwelt auch Vorliebe zeigt. Es läßt sich leicht ermitteln, welche Leibesübungen die Jugend gern treibt, und man hat die Lust an gewissen Bewegungsformen mit zu berechnen, ohne daß man dem Spieltriebe der Jugend zu viel Concessionen zu machen braucht. Dabei ist auch auf das Jugend- und Bewegungsspiel zu verweisen, das gar sehr im Dienste eines vernünftigen Turnunterrichtes auf allen Stufen zu berücksichtigen ist. Ich erinnere hierbei an die Worte des Professor Dr. H. E. Richter, welche derselbe vor Jahren auch bei einer sächsischen Lehrerversammlung gesprochen: „Zu alle den Zwecken des Turnens dienen dann endlich auch die Turnspiele, deren Einführung in und durch die Volksschule ich Ihnen Allen nicht dringend genug an das Herz legen kann. Es ist bejammernswerth, wie verwahrlost in dieser Hinsicht die Kinder bei uns, namentlich auf dem Lande, sind. Ich bin viel umhergereist und auf Excursionen umhergewandert, selten oder nie habe ich bei uns in Sachsen die Dorfjugend zu geselligen Spielen vereinigt gesehen. Einsam oder paarweise stehen oder liegen sie, halb träumend, halb gedankenlos in die Welt hineinstarrend, an Wegen, Wiesen, Wäldern da. Niemand denkt daran, die Kinder zu einer erheiternden, geistbildenden Geselligkeit durch gemeinsame hübsche Spiele heranzuziehen. Die Kinder sogenannter wilder, oder von uns als minder gebildet angesehener Nationen sind in dieser Hinsicht oft besser daran. Durch Einführung solcher Spiele, wie Sie deren in den Turnbüchern und auf unseren Turnplätzen in reichlicher Auswahl finden, würde das sächsische Volksleben in gemüthlicher und gesellig-sittlicher, wie in ästhetisch-poetischer Hinsicht eine wahre Bereicherung und Ausschmückung erhalten." Nicht daß das Turnen in Spielen auslaufen solle, wohl aber hat sich das Turn- und Bewegungsspiel der strengen Turnschule anzureihen, wie der Sieg dem Kampfe.

Wenn wir nun bisher vom Turnen der Zöglinge in der Volksschule im Allgemeinen gesprochen haben, so fragt es sich, ob dasselbe ein Bedürfniß für alle Volksschulen sei; denn wir haben Volksschulen in großen und kleinen Städten, wir haben Armenschulen und haben Landschulen. Ist das Turnen nur für eine Gattung dieser Volksschulen, oder bedürfen alle desselben? Wir haben vorher im Allgemeinen aus dem Begriffe der Erziehung die Nothwendigkeit der Gymnastik für jeden Zögling der Volksschule hergeleitet. Wir wollen kurz noch berühren, wie nächst der

theoretischen Motivirung sich auch praktische Gründe für das Turnen der Volksschule aus den factischen Zuständen derselben herleiten lassen. Die größte Zahl der Zöglinge aus der Volksschule geht zu Berufsarten über, in denen ein gesunder, kräftiger, ausdauernder und anstelliger Körper dringendes Bedürfniß bleibt. Daß der Grund dazu in den Entwickelungsjahren gelegt werden kann und muß, liegt nahe.

Blicken wir nun in Betreff des Bedürfnisses einer turnerischen Jugenderziehung auf die Zöglinge der Volksschule in den größeren Städten, so stellt sich bald heraus, daß für dieselben meist wenig Raum und Gelegenheit zu leiblichen Uebungen vorhanden ist, und dieser Mangel erzeugt große Uebelstände in der gesundheitlichen Erziehung der Kinder. Vielleicht befindet sich in dem Besitze der Eltern oder zum Nießbrauche derselben ein Gärtchen am Hause oder im Hofe, oder in der Nähe ist ein öffentlicher Platz, der zum Spiele und naturgemäßer Leibesübung benutzt werden könnte. Allein das Gärtchen muß zu Zier- und Nutzpflanzen dienen; der Hof wird nothwendig zu gewerblichen Zwecken und zu Lagerungsplätzen, und von den freien Plätzen der Stadt wird das Kind von Polizeidienern vertrieben, wenn es sich einmal auszutummeln Lust verspürt, so daß ihm nirgend ein freies Leben und gesundheitliches Regen und Bewegen gegönnt wird. Rechnen wir noch dazu, daß in den größeren Städten noch Mangel an frischer Luft und andere gesundheitswidrige Einflüsse herrschen, so wird uns die Bedeutung der Turnschule gerade für die Zöglinge der Volksschulen in den größeren Städten nahe treten.

In den kleineren Städten und in den Landstädten ist die Jugend in mancher Beziehung besser daran, als in den größeren. Es fehlt hier nicht an Platz; auch das Heranziehen der Jugend zu Garten- und Landarbeit giebt derselben eine gewisse Derbheit. Allein hier nimmt der Hausstand der meisten Bewohner vorwiegend das Wesen des Gewerbes an, so daß Mann, Weib und Kind in die gewerblichen Thätigkeiten gezogen werden. Gewisse Gewerbsformen gehen von Geschlecht zu Geschlecht über und haben für die unter solchen Verhältnissen aufwachsende Jugend etwas Versteifendes und die gesundheitliche Entwickelung Hemmendes. Die Jugend der eigentlichen Gewerbs- und Fabrikstädte wird darum auch sehr des Einflusses der Turnanstalt bedürfen.

Hier wäre auch der Armenschule zu gedenken. Vielleicht, daß Manche den Kopf schütteln, wenn darauf hingewiesen wird, daß die Mission des Turnens gerade auch der Armenschule gegenüber eine nicht unwichtige sei. Wir wissen zwar, daß der bittere Mangel kein Freund von körperlicher Entwickelung ist, wissen auch, daß die Eltern der armen Kinder uns vielleicht geradezu auslachen, wenn wir für ihre Kinder das Turnen empfehlen, das sie als dummes Zeug und als unnütze Spielerei wohl schnöde von der Hand weisen. Indeß auf das Urtheil der meisten Eltern unserer Volksschüler werden wir in der Regel nicht viel zu geben haben, weil sie den Werth leiblicher Ausbildung nicht zu schätzen wissen, und wohl schon eine nicht ungewöhnliche Einsicht dazu gehört, die Bedeutung geregelter Turnübungen zu begreifen. Wer aber mit seinen gesunden Augen die Zustände ansieht, unter denen das arme Kind heraufwächst, der wird fast durchweg einer körperlichen Verwahrlosung begegnen, die entsetzlich ist, und die es uns

erklärt, warum gerade unter dem ärmeren Theile der Bevölkerung Krankheit und leibliche Verkümmerung so vorherrschend sind. Für das arme Kind wird körperbildungshalber vom Hause und von der Schule aus so gut wie gar nichts gethan, und doch bedarf auch das arme Kind von Jugend auf einer freien allseitigen Entfaltung seiner körperlichen Anlagen, damit es im Besitze ihrer Gesammtheit bei seinen Arbeiten und Geschäften nicht Frohsinn und Gesundheit verliere. Im gewöhnlichen Leben geht das aber ganz anders. Ehe das arme Kind zu Kraft und Gewandtheit gelangt ist, muß es schon zeitig in den Dienst der harten Arbeit neben den Einflüssen des Mangels und der Entbehrung treten. Die meisten Eltern gehen darauf aus, so bald als möglich den schwächlichen und verkümmerten Körper ihrer Kinder abzunutzen, ehe er sich ordentlich entwickeln konnte. Das arme Kind besitzt in seinem Körper eigentlich das einzige Capital, an dessen Zinsen es sein ganzes Leben lang zehren soll; factisch wird das Capital aber schon angegriffen, ehe es bis zu der durchaus erforderlichen Höhe angesammelt worden. Wir müssen nun zugeben, daß das Turnen nicht allein die leibliche Wohlfahrt des armen Kindes sichern kann, da Nahrung, Kleidung, Wohnung und andere Dinge noch dazu gehören, das physische Wohlsein zu befördern. Allein erfahrungsgemäß kann das wohlgeordnete Turnen für das arme Kind ein recht wirksames Mittel werden, ihm zu gesunden, kräftigen und gewandten Gliedmaßen zu verhelfen. Ich habe mich immer gefreut, wenn ich bei uns hier zu Lande hie und da auch die armen Kinder barfuß auf den Turnplatz kommen sah, weil ich mich davon überzeugen konnte, wie vortheilhaft die Leibesübungen für die physische Beschaffenheit auch dieser Kinder wirkten. Und das freudestrahlende Gesicht dieser armen Turnkinder, mit dem sie in die Turnanstalt traten, ließ auch noch etwas Anderes erkennen, worauf ich hierbei noch hinweisen möchte; ich meine die gemüthlich-erzieherische Behandlung der armen Kinder. Gerade das arme Kind ist so sehr schlimm daran, wenn es sich um den Genuß der Jugendzeit handelt. Was Kinderspiele, Erholungsstunden und überhaupt süße Kindheit und Kindesfreiheit ist, erfährt das arme Kind leider am allerwenigsten; denn von seinen Eltern wird alle freie Zeit in Beschlag genommen, damit es ihnen bei der Arbeit helfe, und sonst findet sich auch selten Jemand, der sich seiner wohlwollend annähme und ein Herz für dasselbe zeigte. Darum sind meist auch Verbitterung und Herzlosigkeit, Bosheit und Gemüthsverwilderung die Folgen dieser gemüthlosen Einflüsse, unter denen das arme Kind aufwächst. Ich bezeichnete es darum als eine Wohlthat, wenn der erfrischende, erkräftigende und erheiternde Einfluß der Turnanstalt auch dem armen Kinde zugute käme.

Was nun die Zöglinge der Volksschule auf dem Lande betrifft, so werden sich gewiß viele Stimmen erheben, welche da sagen, daß hier das Turnen nicht nothwendig sei, weil auf dem Lande frische Luft und freier Boden so recht eigentlich zu Hause sind, und den Kindern der Landschule die Leibesübung mit ihrem Stande gegeben ist, denn sie müssen von Kindesbeinen an im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brod essen; und die Arbeit ist ihnen eben die Uebung. Und dennoch stellt sich den frischen Bauernknaben gegenüber die Turnfrage anders, als es zunächst den Anschein hat. Denn trotz jener gesundheitsgünstigen Verhältnisse des Landlebens, zeigt

dieses doch sehr wenig Spuren von leiblicher Rührigkeit und Lebendigkeit, und am allerwenigsten arbeitet die Erziehung darauf hin. Das Landkind wird zwar abgehärtet, denn es muß Hitze der Sonne und des Ofens, Nebel der freien und der Stubenluft ertragen, Kälte dulden, mit schlechter Nahrung zufrieden sein, viel tragen und heben. Dadurch wird allerdings eine gewisse Derbheit und Festigkeit gewonnen, welche übrigens nicht überall auf dem Lande so außerordentlich groß ist. Diese Derbheit und Steifigkeit wird aber nur zu leicht auf Kosten der Beweglichkeit gewonnen, weil die Jugend oft zu früh angestrengt und so zusammengedrückt wird, daß der Leib nicht ordentlich und allseitig herauswachsen kann. Wenn man darum sagt, daß für die Landkinder leibesbildungshalber nichts zu geschehen brauche, weil sich die Leibesübung bei ihnen von selbst mache, so ist das falsch. Allerdings leben die Landkinder in der beweglichen und stets rührigen Schöpfung; allein es fehlt ihnen an innerem Triebe, an äußerer geistiger Gelegenheit, sich Gewandtheit zu verschaffen. Armuth und Unfreiheit der Eltern wachsen bald in die Kinder hinein. Neben der Beweglichkeit fehlt den Landkindern Schick und Blick, Lebenstact, der gehörige Uebergang von Ruhe in die Bewegung und von der Bewegung in die Ruhe; und in der Regel wirkt jene leibliche Tactlosigkeit auch auf den Willen zurück, der meist ebenso schwankend und schwach bleibt, wie die schlotterigen, schwachen und trägen Arme und Beine. Denjenigen gegenüber, welche das Turnen für die Landjugend verwerfen, können wir uns auch auf eine pädagogische Erfahrung berufen, welche beweist, wie dienlich es auch den unter Landbeschäftigungen aufwachsenden Kindern ist, den Leib ebenso schulmäßig zu üben, wie den Geist. Der Seminardirector Riecke, welche vor Jahren in Würtemberg eine Armenanstalt nach dem Fellenberg'schen Muster einrichten wollte, rühmt in seinem Berichte (1822) über die bekannte Wehrlischule, die einer Landschule hinsichtlich der Schülerqualität ganz gleicht: „daß die einseitigen, schwerfälligen Kraftübungen der Feldarbeit durch besondere gymnastische Uebungen ergänzt würden. Als Folge hiervon zeige sich ein robustes Aussehen, Kraft und Gewandtheit, eine Gesundheit, die des Arztes beinahe entbehren könne, heitere Ruhe und ruhige Heiterkeit im ganzen Wesen der Zöglinge.“ Natürlich wird der Turnunterricht auf dem Lande sein besonderes Gepräge erhalten; denn jedes Ding muß sich nach Ort und Zeit richten. Die Turnanstalt auf dem Lande würde namentlich die Gewandtheitsübungen zu pflegen haben, wie auch die Form von Spielen den ländlichen Turnübungen vorzüglich angemessen wäre.

Daß auch das Turnen in den Mädchenschulen, namentlich in den Städten, seine Berechtigung habe, soll hier nur angedeutet werden. Es ist das Turnen in den Mädchenschulen ein sehr verschiedenes von dem der Schulen des männlichen Geschlechts. Bei Mädchen ist das Maß der leiblichen Ausbildung, der Kreis der Uebungen sehr verschieden von der Anwendung, welche das Turnen in den Knabenschulen findet. Mit der fortschreitenden Entwickelung eines gebildeten Turnens wird auch das Turnen der Mädchen als besonderer Zweig des pädagogischen Turnens immer mehr Eingang finden.

Das gesammte Turnen aber, wie es dem schulpflichtigen Alter der Volksschule gegenüber tritt, ist, wenn es wahrhaft gedeihlich wirken soll,

keineswegs als etwas neben der Schule Bestehendes anzusehen, sondern es muß äußerlich und innerlich in engen Zusammenhang mit der Schule gebracht werden. Dieser Zusammenhang des Turnens mit der Schule wird nun am geeignetsten vermittelt durch die Lehrer der Schulen selbst, theils dadurch, daß sie selbst den Turnunterricht in die Hand nehmen, theils dadurch, daß sie denselben beaufsichtigend oder ordnend befördern.

Dafür bedürfen wir allerdings eines turnerisch gebildeten Lehrerstandes. In seinem eigenen Interesse liegt es zunächst, daß der Lehrerstand bei der Vorbildung auf seinen Beruf auch die Erwerbung körperlicher Rüstigkeit und Gewandtheit im Auge behalte. Denn wer wollte in Abrede stellen, daß für den beschwerlichen Lehrerberuf nicht vor Allem eine rüstige, ausdauernde, anstellige und wohlgestaltete Leiblichkeit ein dringendes Erforderniß sei? Ist es nicht in mehr denn einer Beziehung wichtig, daß gerade der Lehrerstand an sich selbst nicht das Bild der Unbehülflichkeit, des Ungeschickes, der Schwäche und der körperlichen Unfreiheit darstelle? Wenn wir sehen, wie jetzt unsere Juristen, unsere Mediciner, Kaufleute und Beamte eifrigst bemüht sind, in rechter Würdigung der Sache sich auf den Turnplätzen rüstig und tüchtig zu machen und zu erhalten, soll da der Lehrer zurückbleiben und seine leibliche Rüstigkeit nicht auch fördern? Es ist nur Vorurtheil, welches glücklicher Weise immer mehr besiegt wird, wenn man wähnt, daß körperliche Uebung für einen Mann von so ernstem Berufe nicht wohlanständig sei.

Für Lösung der Turnfrage bei der Volksschule wird die Stellung der Lehrer zu derselben natürlich von größter Bedeutung bleiben. Wie zur Zeit die Sachen stehen, so wird man unmöglich den älteren, des Turnens nicht kundigen Lehrern zumuthen können, auch die Turnübungen ihrer Zöglinge zu ordnen und zu leiten. Allein auch der ältere Lehrer kann, auch ohne Turner zu sein, der Sache Vorschub leisten durch die Theilnahme, die er durch seine Gegenwart auf dem Turnplatze oder durch Ermunterung, Beaufsichtigung und Ordnung der Sache schenkt. Oft reicht das schon hin. Die Fälle werden auch hoffentlich in Folge einer fortschreitenden Verbesserung und richtigen Einordnung des Turnunterrichtes immer seltener, daß selbst Lehrer sich als offenbare Gegner des Turnunterrichtes zeigen. Vor Allem aber sei die Angelegenheit des Volksschulturnens der jüngeren Lehrerwelt empfohlen. Schon auf den Seminarien wird es nöthig, daß der angehende Lehrer mit Fleiß auch auf seine eigene turnerische Ausbildung bedacht sei, damit er sowohl für seinen eigenen Bedarf Gesundheit und Rüstigkeit gewinne, als auch dabei das Turnen nach seiner methodischen Gestaltung kennen lerne, um später in seiner Lehrerwirksamkeit davon Gebrauch machen zu können. Aeltere Lehrer, welche ihre Söhne wiederum den Seminarien anvertrauen, werden immer wohl thun, wenn sie denselben auch diese Seite ihrer Ausbildung zur sorgfältigeren Beachtung empfehlen.

Es kann nicht meine Sache sein, hier alle die einzelnen Fälle zu bezeichnen, in denen der Lehrer die turnerische Ausbildung der Jugend hie oder da direct oder indirect zu fördern im Stande ist; ich brauche nur bei dieser Gelegenheit den älteren wie jüngeren Collegen die Turnfrage der Volksschule an's Herz zu legen, indem ich an die Worte Luther's erinnere: „Es ist eine ernste und große Sache, da Christo und aller Welt viel an liegt,

daß wir dem jungen Volk helfen und rathen; damit ist denn auch uns und allen gerathen und geholfen." Und wenn wir es recht ansehen, so gehört es auch zum Reiche Gottes, daß Geist und Wille sich des gesunden Leibes Glieder, Kräfte und Triebe in steter Uebung unterwerfen; und es bleibt in diesem Sinne offenbar ein verdienstliches Lehrerwerk, wenn wir durch Pflege des Turnens bei unsern Schulen dazu mitwirken, einen frischen Leib, einen fröhlichen Sinn, ein freies Herz und einen frommen Geist in unserer Jugend zu wecken.

Ueber das Turnen der Mädchen.

Von H. F. Maßmann.[1])

Die weibliche Jugend unserer Tage (darüber werden Lehrer und Aerzte mit mir einverstanden sein) bedarf bewußt und wohl geordneter Leibesübungen vielleicht mehr, als die Knabenwelt, der, Gott sei Dank, das frohe, ich möchte sagen, öffentliche Freizügigkeitsrecht, das Recht, sich tausendfältig zu rühren und zu regen, noch nicht ganz verkümmert ist, während das Mädchen seiner Natur und der Sitte nach theils an den häuslichen Kreis, theils an den Anstandsschritt der Mode oder des Salons gebunden ist, und ihm im abendlichen Zimmertanze höchstens die Füße gelöst werden. Aber selbst die an häusliche Arbeit mit Leibesbewegung noch Gewöhnten verrichten, wie der Handwerker, jene durchgehends leiblich nur einseitig. Wie sehr und wie allgemein aber leibliche Einseitigkeit durch die s. g. geistigen oder ästhetischen Sitzarbeiten in der Schule[2]) und am Näh- oder Lesetische, wie auch durch Kleidung[3]) ꝛc. bis zu den betrübendsten Rückgratskrümmungen, Schulterverschiefungen ꝛc. ausartet, ist allgemein bekannt, ist der Kummer der meisten Familien, die Noth der Aerzte, deren Streckbette dann das Versäumte (die positiv-active Leibesübung) allein und oft nur zu spät wieder gut machen soll.

Gleichmäßig aber wie die Knabenwelt bedarf die weibliche Jugend ferner auch der Stärkung an Geist und Gemüth durch ein reicheres, regeres und reineres Leben in der Gottesschöpfung (im Walde, auf der Wiese, unter der Linde des Dorfes ꝛc.), so wie in erfrischender Genossenschaft oder Geselligkeit, nicht zu Pfänderspielen oder Vorspielen dessen, was der Zukunft

---

[1]) Maßmann, Altes und Neues vom Turnen. Berlin, 1849. 2. Heft, Seite 113.

[2]) Vergl.: Dr. Herm. Demme, „Ueber Entstehung und Verhütung von Rückgratskrümmungen in der Berner Mädchenschule. Gutachten der medicinischen Facultät der Berner Hochschule an das Erziehungsdepartement der Republik Bern. Bern, Haller, 1844. 18 S. 8.

[3]) Vergl.: Dr. med. G. Fr. Most, „Moderner Todtentanz, oder die Schnürbrüste, auch Corsetts, ein Mittel zur Begründung einer dauerhaften Gesundheit und zur Verlängerung des menschlichen Lebens. Ein Geschenk für erwachsene Frauenzimmer. Hannover, Helwing, 1824. 8.

und naturgemäßen Reifung vorbehalten bleiben soll, sondern im Gegentheile zur Bewahrung vor unnatürlichen Zeitigungen oder Verfrühungen der Leibes- und Seelenentwickelung, die auch bei der weiblichen Jugend nicht fehlen, und die sich hier nicht einmal verwinden, wie zum Theil bei der männlichen Natur, sondern ihre Nachwehen, ihr Siechthum und Geistesgift durch's Leben mit sich schleppen.

Je mehr aber das Bedürfniß nach geregelter Leibesthätigkeit oder Leibesübung auch für das weibliche Geschlecht sich aufdrängt, desto strenger darf von jedem Lehrer, der sich diesen Beruf annimmt (und von Lehrern sollte hier allein die Rede sein), verlangt werden, daß er auch hier, und hier besonders, beide Geschlechter in ihrem Wesen wohl zu unterscheiden und verschieden zu behandeln wisse. Ist der Knabe in all seinem Thun und Lassen, in seinem Streben und Entbehren zur männlichen Rüstigkeit an Leib und Seele, zu ihrer freien und frohen Selbstbestimmung zu erheben, so muß das Mädchen zwar von krankhafter Sentimentalität fern gehalten, doch in Allem zu wahrhaft weiblicher Sinnigkeit und Innigkeit geführt werden. Hiernach wird sich denn auch alle und jede Leibesübung vielfach anders zu gestalten haben, als für den Knaben und Jüngling; nicht minder der geistige Betrieb der Sache. Hier im Freudenreigen der Mädchen muß, ohne alles Schauwesen, Alles zur innenbedeutsamen, symbolischen Rhythmik werden; Alles — Tritt, Schritt, Glitt, Gang und Gesang — leibliche Anmuth und geistige Schönheit athmen, abspiegeln und anstreben, womit die frische Erfassung auch des weiblichen Gemüthes, wie die gesundkräftige Inanspruchnahme der Glieder nicht verredet ist, im Gegentheile der Ernst, der Schweiß, die Ausdauer sich recht wohl vertragen, indem das weibliche Gemüth, sich stützend auf Ahnung des Besitzes leiblicher Anmuth und geistiger Lieblichkeit, nur zu leicht zu scheinthätiger Eitelkeit oder eitler Scheinthätigkeit neigt.

Daß sich aber zu dem ganzen Geschäfte vorzugsweise Lehrerinnen eignen, oder weibliche Unterweisung taugt, freilich, wie bei allem Lehr- und Unterrichtswesen, unter unbemerkt leitender Aufsicht eines sachkundigen, über allen Tadel oder Sittenvorwurf erhabenen Mannes, versteht sich von selbst. Der Mann aber, der solch Werk insbesondere unternehmen wollte, übernähme zugleich einen viel schwierigeren Beruf, als der Knabenturnlehrer. Schon zu einem solchen eignen sich sehr wenige Lehrer, zum Mädchenlehrer aber am allerwenigsten der sinnliche Geck oder der Geschäftemacher. Zum Retten des Lebenswrackes, zum Zustopfen eines Leckes im Beutel, zum Decken dringender Schulden, zum Durchkümmern eines vielversuchten, überall mißlungenen Treibens ist die Sache der Jugend viel zu gut, zu ernst, zu heilig: hier muß jede persönliche Rücksicht schweigen. Der Mann, der dies Heiligthum betritt, muß sich in seinem Rufe fleckenlos und untadelhaft, frei von jeder geheim lodernden Leidenschaft, frei auch von den Regungen unmännlicher Eitelkeit wissen, wogegen selbst das Verheirathen noch nicht schützt. Daß beim Turnen der Mädchen weder von Massenaufzügen in absonderlichen Kleidern (ein Anderes ist bei den Uebungen eine angemessene und schlichte Gleichtracht), noch von öffentlichen Turnplätzen an vielbesuchten Landstraßen 2c., wohl gar mit Aushängeschildern und ungeeigneten Sprüchen auf der Kehrseite, die Rede sein könne, sollte sich eigentlich von selbst verstehen. Wohlabgegrenzte, in der Stille des Gebüsches, schattenreich

und wo möglich hoch gelegene Gartenräume ohne einseitigen Windzug und ohne die feuchte und ungesunde Luft stehender Wassergräben sind die äußere Grundbedingung für Mädchenturnanstalten.

Turnübungen für das weibliche Geschlecht.

Von F. W. Klumpp [1])

In allem Bisherigen haben wir fast blos vom männlichen Geschlechte gesprochen, und es bleibt uns noch eine große Schuld übrig; denn wir bilden blos die eine Hälfte des Volkes, und das weibliche Geschlecht hat doch gewiß dieselben Rechte, wie wir, und seine Erziehung gehört auch zur Nationalerziehung.

So wie der Unterricht und die Erziehung beiderlei Geschlechter sich zwei vielfach verschiedene Aufgaben stellen muß und verschiedene Richtungen verfolgt, wie sogar in der Volksschule, wo doch dies so ziemlich wegfällt, die Geschlechter wenigstens aus sittlichen Gründen getrennt werden, so wird bei der körperlichen Pflege und Uebung das weibliche Geschlecht nicht nur schon aus demselben Grunde weit entschiedener von dem männlichen getrennt werden müssen, sondern Aufgabe und Richtung werden dabei auch ebenso verschieden sein, als die Bestimmung des Weibes von der des Mannes abweicht. Alle in dem Bisherigen vorgekommene Maßregeln sind deswegen allerdings blos auf das männliche Geschlecht berechnet und bilden ein in sich geschlossenes Ganzes.

Daß aber auch bei dem weiblichen Geschlechte ein schreiendes Bedürfniß zur Herstellung und Kräftigung der Gesundheit und des leiblichen Wohlbefindens vorhanden ist, wird kaum eines Beweises bedürfen. Es leidet an dem unseligen Erbe, das aus langer Versäumniß und Unnatur auf unsere ganze Generation übergegangen ist, es leidet an den Gebrechen und der Krankhaftigkeit der Gegenwart ebenso sehr, als der Mann. Und doch bedarf das Weib schon in zwei der wichtigsten Aufgaben seiner wichtigen Bestimmung, als Mutter und als Krankenpflegerin, des gesunden, kräftigen Körpers in so hohem Grade. In der That, wir haben oft kaum den Maßstab für das, was der Körper der zur Mutter bestimmten Frau, was der Körper der Mutter selbst zu ertragen hat und erträgt; wir haben keinen Maßstab für das, was die Mutter am Krankenbette des geliebten Kindes, was die Gattin am Krankenbette des Gatten, ja was sie oft sogar bei jedem fremden Hülfsbedürftigen auch nur an körperlichen Anstrengungen zu ertragen vermag und in der stillen Anspruchslosigkeit aufopfernder Liebe erträgt, oft mit schon vielfach geschwächtem Körper und leidender Gesundheit erträgt, aber freilich häufig genug auch mit dem Opfer des Restes von Gesundheit

[1]) Guts Muths' Gymnastik für die Jugend, neu bearbeitet von F. W. Klumpp. Stuttgart, Hoffmann'sche Verlagshandlung, Seite 88 und 396.

erträgt. Gewiß, wenn kein anderer Grund zu einer sorgfältigen Pflege der leiblichen Gesundheit und Kräftigung auch des Weibes vorläge, als dieser, so wäre er entscheidend genug. Aber Alles, was wir oben über den großen Einfluß der leiblichen Gesundheit auf Körper und Geist, auf Pflichterfüllung und Lebensgenuß gesagt haben, gilt beiden Geschlechtern gemeinschaftlich. Und wie unbeschreiblich wichtig wird am Ende noch die Kraft und Gesundheit des Weibes durch die Betrachtung, daß die Kraft und Gesundheit des ganzen nachwachsenden Geschlechts durch sie bedingt ist, und daß von körperlicher Kraft und Tüchtigkeit und Schönheit eines Volkes gar nicht gesprochen werden kann, so lange wir keine gesunden und kraftvollen Mütter haben. Wir wollen keine Spartanerinnen, aber das weibliche Geschlecht hat die gleichen Ansprüche auf Gesundheit, Gesundheitsgefühl und Gesundheitsgenuß, wie wir, und wir wollen ein gesundes Geschlecht, gesunde Gattinnen und gesunde Mütter, und diese bekommen wir nicht, so lange nicht auch hier noch entschiedener Hand an das Werk gelegt wird.

Ich könnte noch hinzufügen, daß das Bedürfniß sich noch dadurch verstärke, daß der größte Theil des weiblichen Geschlechts, wenigstens in den gebildeten Ständen, noch weit mehr zu sitzenden Arbeiten, zum Stubenleben und zur Stubenluft verurtheilt ist, als der Mann, daß es sogar seine meisten Erholungsstunden so zubringt, und daß das Maß dieser Unbilden endlich durch die theilweise so nachtheilige Kleidung mit dem alten Krebsschaden der Schnürleiber und durch die Verkehrtheit der gesellschaftlichen Vergnügungen sich noch steigert, bei welchen die Nacht zum Tage gemacht wird, und die Jungfrau, von der übermäßigen Anstrengung des Tanzens erhitzt, erschöpft und mit krankhafter Aufregung ihrer Nerven, aus der Schwüle des Ballsaales in die kalte Nachtluft hinaustritt, damit ja gewiß das Zerstörungswerk, das unsere ganze künstliche Lebensweise und die Stubenluft und das sitzende Arbeiten und die übrige Unnatur langsam und unmerklich treibt, immer wieder durch einen rascheren Fortgang beschleunigt werde. Was Wunder, wenn dann neben den Gebrechen, welche das weibliche Geschlecht mit dem männlichen theilt, noch so manche eigenthümliche hinzutreten: die Neigung zu Verkrümmungen und ihre zerstörende Einwirkung auf die Brust, die Bleichsucht mit ihrem ganzen verderblichen Gefolge, Nervenleiden aller Art u. a. m. Doch es bedarf der weiteren Ausführung nicht; der Nothstand wird allgemein gefühlt, und es wird sich also nur fragen: wie kann und soll geholfen werden?

Und hier kann und wird das Turnen abermals eine sehr bedeutende Hülfe leisten. Und zwar nicht blos durch die Uebungen an sich, wenn diese gleich dem noch weit mehr als wir zum Sitzen verurtheilten Geschlechte auch doppeltes Bedürfniß sind, sondern namentlich auch mittelst des durch das Turnen gegebenen Genusses der frischen Luft und des unendlich wohlthätigen und beim weiblichen Geschlechte vielleicht doppelt wichtigen Einflusses, den diese, wie auf das ganze leibliche Befinden, so insbesondere auf Beschwichtigung, Stimmung und Kräftigung des Nervensystems ausübt.

Wenn aber die Turnplätze der Knaben und Jünglinge gerade in der Oeffentlichkeit, in der ernsten aber ermunternden Theilnahme der Eltern, des Publicums, der Nation eine ihrer Hauptstützen finden, wenn ihre Turnfeste

zu Volksfesten sich erweitern sollen, so findet bei dem Turnen des weiblichen Geschlechts das gerade Gegentheil statt. Was durch das Wort der heiligen Schrift als der schönste Schmuck des Weibes bezeichnet wird: „der verborgene Mensch des Herzens mit sanftem und stillem Geiste," giebt das Wesen und die Bestimmung des weiblichen Geschlechts so wahr, so tief und schön an, daß es für alle seine Verhältnisse und Lebensäußerungen als Richtschnur gelten darf. Und so werden denn auch die Turnübungen der Mädchen sich scheu und sittsam in die Stille und Einsamkeit zurückziehen, der Unterricht, wenn auch unter der Leitung eines Arztes oder Erziehers, wird jedenfalls nur von Frauen gegeben werden, und etwaige Probeübungen dürfen nur Mütter und weibliche Verwandte zu Zuschauerinnen haben.

Daß es auch hier, wie beim männlichen Geschlechte, mit den Turnübungen allein keineswegs gethan ist, und das Uebel, weil es viel tiefer geht, auch tiefer gefaßt werden muß, wenn gründlich geholfen werden soll, versteht sich von selbst. Das aber greift zu vielfach in unsere sittlich-socialen Zustände ein, als daß es in ein Lehrbuch der Gymnastik gehörte. Versuchen wir deswegen nur wenigstens von dieser Seite aus, einen bescheidenen Anfang zu machen; vielleicht ist es der Archimedische Punkt, von welchem aus dann in allmäliger Weiterentwickelung doch auch das übrige System von Mängeln und Gebrechen aus seinen Angeln gehoben werden kann.

Wir fordern demnach für die Gesundheitspflege unserer weiblichen Jugend vor allem Andern etwas höchst Einfaches und nicht blos Nahe-, sondern Nächstliegendes, was nichts kostet und ihr dennoch nicht vergönnt wird: die frische Luft, und zwar Bewegung in frischer Luft. Wo dies etwa durch Gartenarbeiten geschehen kann, da ist die Aufgabe auf die natur- und zweckgemäßeste Weise gelöst. Aber leider nur Wenigen wird es so gut, dieses Mittel benutzen zu können, und wo dies nicht angeht, da sind die armen Kinder meist von früh an zum Sitzen verurtheilt und in das Zimmer und seine Luft eingeengt, wo sie einen großen Theil des Tages, als ob es sich um die Erwerbung der profundesten Gelehrsamkeit handelte, auf der Schulbank sitzen, die übrige Zeit zu Hause mit Schularbeiten und, wenn diese erledigt sind, sogleich am Strickstrumpfe oder am Stickrahmen oder einer verwandten Arbeit zubringen, und was für den Körper geschieht, höchstens mit einem kleinen Spaziergange oder gar mit einer Tanzstunde abmachen sollen. Es ist hier nicht der Ort, über die geistige Ausbildung und den dadurch bedingten Schulunterricht unserer weiblichen Jugend zu sprechen, aber ihre physische Gesundheit und Kraft hängt zu enge damit zusammen, als daß die Frage darüber sich nicht unwillkürlich aufdrängte, und da ist denn doch so viel gewiß: nicht der Umfang eines mannigfaltigen Wissens, nicht seine tiefere oder gar gelehrte Begründung ist es, wessen das Weib bedarf, um seiner Bestimmung als Hausfrau und Gattin und Mutter zu genügen, sondern ein klarer Verstand, richtige Begriffe und ein stiller, demüthiger, frommer Sinn, der auch die kleinen und kleinlichen Geschäfte und Sorgen, die seiner dereinst warten, zu veredeln weiß und für die Freude an geistiger Beschäftigung doch noch Raum hat, ja sie bedingt. Das aber kann mit einem weit kleineren Aufwande von Schulzeit und Schularbeiten erreicht werden, als gewöhnlich darauf verwendet wird. Wenn man das Uebermaß darin schon beim Knaben beklagt, und meint, bei tüchtiger kör-

perlicher Uebung, der dadurch bedingten Frische und Elasticität des Geistes und der rechten Concentrirung und Anstrengung seiner Kraft könne man in beschränkterer Zeit das Nämliche leisten, wie viel mehr muß dies beim weiblichen Geschlechte der Fall sein, wo die leichte Fassungskraft des weiblichen Geistes, seine größere Beweglichkeit, sein natürlich feiner Tact und Sinn für das Richtige, Schöne und Gute es noch so bedeutend erleichtert, und wo es gar nicht auf einen etwas größeren oder kleineren Umfang ankommt. Gestatten es die späteren Verhältnisse auch, noch mehr Zeit für geistige Beschäftigungen zu verwenden, so wird die Jungfrau oder Frau gern von selbst zur belehrenden Lectüre greifen und den einfach klaren Sinn und das richtige gesunde Urtheil dazu mitbringen; erfordern sie gar positive Kenntnisse, so sind diese in der That bald gewonnen; außerdem aber wird es dem Berufe und dem häuslichen Glücke weder der Gattin noch der Mutter Eintrag thun, wenn sie nicht etwa weiß, wo die canadischen Seen liegen, oder warum Hannibal über die Alpen gegangen ist, wohl aber wird es ein unendlich höherer Gewinn für sie sein, wenn sie einen gesunden und kräftigen Körper und einen natürlich frischen Sinn und Geist zu ihren wichtigen Pflichten mitbringt. Aber eben auch das Letztere, die so schöne und wichtige Natürlichkeit und Einfalt, die Frische und Gesundheit der ganzen Denk- und Empfindungsweise, welche in unseren künstlichen Verhältnissen, in unserer Stuben- und Treibhauserziehung immer mehr verloren geht, diese kann und muß — freilich nicht allein, denn es gehören auch noch andere und tiefergehende Maßregeln dazu, aber doch gewiß zum nicht kleinen Theile — durch die Frische und Gesundheit des Körpers und den Umgang mit der Natur gewonnen werden. Was aber die sogenannten weiblichen Arbeiten betrifft, so weiß ich wohl, daß sie gelernt, geübt und bis zur pünktlichsten Sorgfalt und Gewandtheit eingeübt werden müssen, ich weiß wohl, daß das Mädchen von früh an auch an still sein und stille halten gewöhnt werden muß, allein auch dies kann, wenn man es nur mit dem rechten Sinne und Ernste betreibt, in minderem Zeitaufwande erreicht werden, und es handelt sich auch hier doch gewiß in den allermeisten Fällen nur um die Bildung und Gewöhnung, nicht aber um den positiven Werth der verfertigten Arbeit; denn einige Dutzend Strümpfe, die das Mädchen am Ende etwa mehr gestrickt hat, wiegen doch gewiß den Verlust an Frische und Gesundheit nicht auf.

Darum noch einmal: geben wir unsern Mädchen vor allem Andern so viel als möglich den balsamischen Genuß der frischen Luft, die wohlthätige Bewegung im Freien, den belebenden Verkehr mit der Natur, beschränken wir ihre Schul- und Arbeitszeit, schicken wir sie hinaus in Garten und Feld und Wald, das Kind zum fröhlichen Spiele, die Jungfrau zur ansprechenden, kräftigenden Gartenarbeit oder mindestens zum tüchtigen Spaziergange, und wir werden schon dadurch ein Capital sammeln, das die reichsten Früchte der Gesundheit und des Gesundheitsgefühls, der Natürlichkeit und Frische der Empfindung und der Elasticität des Geistes für sie trägt.

Dann erst und in zweiter Reihe kommen die eigentlichen körperlichen Uebungen. Diese sollen das, was auf diese Weise die Natur durch ihre wohlthätigen Einflüsse von selbst thut, durch die Nachhülfe der Kunst nur vervollständigen, befestigen und steigern.

Was nun diese betrifft, so wird es sich blos darum handeln, aus der leiblichen und geistigen Eigenthümlichkeit, sowie aus der Bestimmung des weiblichen Geschlechtes die Gesichtspunkte zu gewinnen, nach welchen aus dem vor uns liegenden großen und reichen Vorrathe die geeigneten Uebungen theils ausgewählt, theils behandelt werden müssen. Zu einer speciellen Ausführung ist hier der Ort nicht, auch halte ich sie für weniger nöthig. Stehen nur einmal die Grundsätze fest, so kann es für den denkenden und geübten Erzieher, und noch mehr für das feinere Gefühl und den richtigen Tact der zur Ausführung doch unentbehrlichen Frauen nicht schwer sein, diese auf das Einzelne überzutragen. Es dürften folgende Punkte dabei zur Betrachtung kommen:

1) Regelmäßige, den ganzen Körper gleichmäßig in Anspruch nehmende und ihn wohlthätig ermüdende Uebungen sind — nächst dem eben so beschwichtigenden als kräftigenden Luftbade — zugleich das beste physische Gegenmittel gegen Nervenüberreiz und Nervenleiden.

2) Eine tüchtige Uebung der Brustmusculatur durch Bewegung des ganzen Körpers, sofern dadurch die Respirationsthätigkeit erhöht wird, besonders aber der oberen Glieder, erweitert den Brustkasten, kräftigt die Lunge, befördert, regelt und stärkt den Blutumlauf und sichert dadurch mehr als andere vor der Bleichsucht und ihren unglücklichen Folgen, sowie zugleich vor Verkrümmungen.

3) Der eigentliche Beruf des Weibes verlangt aber nicht sowohl Erhöhung der thätigen Kraft zu schwereren, Muskelstärke erfordernden Leistungen, als vielmehr Erhöhung der Lebenskraft im Allgemeinen und der mehr negativen Kräftigung zum Ertragen und Ausdauern. Darauf weist auch der zarter gebaute weibliche Körper hin. Aus diesen beiden Gründen fallen also theils alle auf eigentlich positive Krafterzeugung berechneten Uebungen weg, weil sie kein Bedürfniß sind, theils alle heftigen und gewaltsamen Bewegungen und Erschütterungen, weil theils der eigenthümliche, theils wenigstens der zartere Bau des weiblichen Körpers sie weniger erträgt.

4) Die mangelnde thätige Kraft ersetzt das Weib aber nicht blos durch das größere Maß von leidender und ertragender Kraft, sondern auf der andern Seite auch durch feinere und zartere Empfindung, durch den Sinn für sittliche und für Formenschönheit. Dieser wichtigen Eigenthümlichkeit muß deswegen auch bei den Körperübungen Rechnung getragen, und es müssen nicht blos vorzugsweise solche gewählt werden, welche Leichtigkeit und Gewandtheit, Schönheit und Anmuth der Bewegungen und der ganzen Haltung gestatten und befördern, sondern sämmtliche Uebungen, welche vorkommen, müssen noch mehr, als es beim Turnen der Knaben und Jünglinge geschieht, darauf berechnet sein, daß jene Eigenschaften hervortreten. Diese Forderung ist nächst dem obigen ethischen Grunde auch von der Natur durch den zu größerer Formenschönheit bestimmten Bau des weiblichen Körpers angedeutet. Und wenn wir schon bei dem männlichen Geschlechte den Gewinn für plastische Schönheit, wenn auch

nur in zweiter Linie, als dankenswerthe Zugabe des Turnens betrachtet haben, wie viel mehr hat das weibliche Geschlecht das Recht, dieses Ergebniß unserer Uebungen für sich in Anspruch zu nehmen, und wie ungesucht und freiwillig wird es dasselbe als die eigentliche Blüthe zweckmäßiger Körperübung davon tragen? Doch darf diese Rücksicht nie zu sehr vorangestellt werden, und muß, wenn sie auch ein größeres Gewicht hat, als bei Knaben, dennoch gegenüber dem wichtigeren Zwecke einer vollkräftigeren Gesundheit immer einigermaßen zurücktreten. So ist z. B. gegen die Reck- und Barrenübung schon eingewendet worden, daß sie die Hände zu breit und derb machen, oder gar, daß Rücken und Brust zu breit werden. Ich gestehe, daß mir diese Einwendung zu weit geht, und daß ich um dieser Besorgniß willen die für die Brust so wichtigen Uebungen nicht aufgeben lassen möchte.

5) Daß alle diejenigen Uebungen wegbleiben, welche durch das weibliche Zartgefühl irgendwie beanstandet werden können, versteht sich von selbst.

6) Eben so nahe liegt auch die Bedingung, daß alle diejenige Vorsicht, welche überhaupt beim Turnen gefordert worden ist, hier mit verdoppelter Gewissenhaftigkeit angewendet, daß also nur langsam und stetig aufgestiegen, jede zu große Anstrengung, jede Uebertreibung vermieden und namentlich die Rücksicht auf das weichere Knochengerüst des weiblichen Körpers und das so empfindliche Rückgrat wohl beachtet werde.

7) Den Knaben und Jüngling soll das Turnen für den Ernst, die Anstrengung und Gefahren des Lebens und namentlich für den Waffendienst vorbereiten. Darum muß auch hier, zwar mit frischem und freudigem, aber dennoch mit strengem Ernste verfahren und zur Erprobung von Selbstverleugnung, von Muth und Kühnheit, zur Ertragung von Anstrengung und Schmerzen Gelegenheit gegeben werden. Reichen Ersatz dafür finden die Turner vor Allem in dem innern Reize eben dieser Motive selbst, zugleich aber auch in der Oeffentlichkeit der Uebungen, im Turngesange, den Turnspielen, den Turnfahrten und Turnfesten. Alles dies fällt beim weiblichen Geschlechte weg. Was bieten wir ihm nun statt aller jener so mächtig anregenden Momente, wodurch erzeugen wir Lust und Freude daran? Nun, wir fassen das Geschlecht auch hier in seiner, wenn man will, schwächeren und doch so liebenswürdigen Seite und geben ihm unsere Uebungen in der Form des heiteren Spieles.

Wenden wir nun diese Vordersätze auf die Auswahl und Behandlung der Uebungen an, so werden wir ungefähr folgende bekommen:

A. Die Vorübungen, und zwar:

1) Uebungen der Beine,
2) Uebungen der Arme,
3) Uebungen des Rumpfes,
4) Uebungen des Kopfes.

B. Uebungen der unteren Glieder:

1) Das Gehen, vorzugsweise mit Rücksicht auf Anstand und Schönheit.
2) Das Laufen. Es ist dies bekanntlich nicht nur für die Musculatur

der Beine, sowie in seiner Ueberwirkung auf die Lunge höchst bildend, sondern es läßt sich auch durch eine schöne elastische Haltung des Körpers beim Laufen viel Grazie entwickeln. Aus den ansprechenden und als Reigen ausgeführten Dauerläufen können schöne, aus Gehen und Laufen zusammengesetzte Reigentänze gestaltet werden.

3) Das Schweben in allen seinen Uebungen, mit einziger Ausnahme der wenigen, welche aus dem Schwingen herübergenommen sind, empfiehlt sich für die Mädchen ganz besonders. Auch das Schlittschuhlaufen gehört dazu. (Man vergleiche, was schon als das Urtheil von Vieth S. 218 darüber gesagt ist.) Ein Hauptgewinn wäre, wenn die Mädchen dadurch auch im Winter zum Genusse der reinen Luft und zum Ertragen der so stärkenden Winterkälte zu bringen wären.

4) Das Springen darf, um der damit leicht verbundenen größeren Erschütterung willen, nur mit besonderer Vorsicht angewendet werden, auch eignet sich schon die weibliche Kleidung weniger dazu. Vor Allem fällt der Sprung in die Tiefe ganz weg. Wohl aber können Weitesprung und Höhesprung über sehr mäßige Höhen, beide mit gehöriger Vorsicht und Beschränkung, versucht werden, theils, weil z. B. ein Sprung über einen Graben schon etwas Muth erfordert, und es immerhin gut ist, wenn auch nach dieser Seite hin etwas geschieht, theils, weil gerade diese Anwendung des Springens im Leben am leichtesten Bedürfniß werden kann. Jedenfalls muß aber mit doppelter Sorgfalt und Bestimmtheit darauf gehalten werden, daß der Niedersprung regelmäßig, d. h. mit kleiner Kniebeugung und auf die Zehen, also recht leicht und mit möglichster Vermeidung aller Erschütterung geschehe; auch daß der Niedersprungsort immer gehörig mit zarterem Sand überschüttet sei. Wo sich übrigens irgend Schwäche des Rückgrats und Neigung zu Verkrümmung zeigt, muß das Springen durchaus unterbleiben. Dagegen gehört hierher:

5) Der Tanz im Reifen und Seil, welcher längst von den Mädchen gern als Spiel getrieben wird, und schon dadurch seine Tauglichkeit zur Turnübung hinlänglich bewährt hat.

C. Uebungen der oberen Glieder.

Da durch die verschiedenen Thätigkeiten der Arme immer zugleich auch die Brust- und Rückenmuskeln in Anspruch genommen und geübt werden, so erhalten die Uebungen der Arme dadurch eine verdoppelte Wichtigkeit, verlangen aber auf der anderen Seite allerdings auch immer eine besondere Sorgfalt und Aufmerksamkeit, damit jedes Uebermaß von Anstrengung, in welches man im Turneifer so gar gern geräth, vermieden wird. Hierher gehören denn vor allen andern

1) die Stabübungen, besonders wegen ihres guten Einflusses auf Bildung und Stärkung der Rückenmuskeln und der Wirbelsäule;
2) die Hantelübungen, aber nur mit leichten hölzernen Hanteln und mit Vermeidung heftigerer Bewegungen, zumal bei der Schulterprobe.
3) Reck und Barren. Von dem ganzen überfließenden Reichthum dieser für die männliche Jugend so anziehenden Uebungsreihen gehören blos die einfacheren und leichteren, aber für Arme, Brust und Rücken wich-

tigen Uebungen des Anhängens und Schwingens, Ziehens und Stemmens hierher, aber allerdings ebenfalls mit der erforderlichen Rücksicht auf den empfindlicheren Bau des Brustkastens und gewissenhafter Vorsicht gegen alle ungeeignete Anstrengung oder gar Uebertreibung. Dagegen eignen sich manche der leichten, schwebenden und anmuthigen Uebungen am Triangel, der Streckschaukel und dem Rundlaufe für die Mädchen, bieten Gelegenheit zur Entwickelung ausgezeichneter Leichtigkeit und Anmuth der Bewegungen und geben zugleich als angenehmes Spiel einen Ersatz für die wegfallenden übrigen Reck- und Barrenübungen. Endlich giebt eine gute und angenehme Uebung die Hang- und Stemmschaukel von Spieß, welche aber am besten zu Hangübungen benutzt wird.

4) Von den Uebungen des Werfens gehört blos theils das Ballwerfen hierher, das aber auch hier am besten dem Spiele vorbehalten wird, theils etwa das Schocken.

5) Das Klettern. Dieses beschränkt sich auf das sehr zu empfehlende Klimmen an der schrägen und der Klimmleiter, so wie auf das Steigen an der Holzleiter, der Strickleiter und dem Sprossenmaste. Dieser ist ein Pfosten von mäßiger Höhe, an welchem aufsteigend in der Entfernung von je 1 Fuß Sprossen so angebracht sind, daß sie auf beiden Seiten vorstehen. An diesen wird nun theils vorlings, theils rücklings gestiegen, Die letztere Uebung, das Rücklingssteigen, ist die wichtigere, sofern die Arme dabei stark zurückgebeugt werden müssen, und die Uebung dadurch für Brust und Rücken besonders wohlthätig ist. Um das Steigen jedoch zu erleichtern, ist der vordere Theil des Balkens abgeflacht, damit die Arme nicht zu weit zurückzugreifen genöthigt sind.

6) An Baden und Schwimmen hat das weibliche Geschlecht so gut ein vollgültiges Recht, als das männliche, und das Baden jedenfalls kann wegen seines ausgezeichnet wohlthätigen Einflusses auf die Gesundheit nicht dringend genug empfohlen werden. Wo Gelegenheit zum Schwimmen ist, liegt es so nahe, daß diese ebenso übende und stärkende, als angenehme und für das Leben so wichtige Kunst auch den Mädchen verschafft werde, daß eine Aufforderung dazu kaum nöthig sein dürfte.

Sollen die Uebungen, wie wir gefordert haben, als heiteres Spiel erscheinen, so müssen sie, so weit immer möglich, als Gesammtübungen getrieben werden, weil in dieser Behandlungsweise für die Jugend ein ganz eigenthümlicher und belebender Reiz liegt. Beim Mädchenturnen ist die Sache von doppelter Wichtigkeit. Ihre Durchführung ergiebt sich bei den meisten der oben bezeichneten Uebungen beinahe von selbst, und dem Sinne und Geschicke der lehrenden und beaufsichtigenden Frauen wird es leicht werden, die Sache auf eine für ihre Mädchen besonders geeignete Weise anzuordnen und zu behandeln. Besonders zweckmäßig ist es, die Uebungen im Tacte vorzunehmen, indem es ebenso anregend ist, als es den Sinn für Ordnung und Genauigkeit übt. Eine gar angenehme Zugabe, besonders zu den Fußübungen im Gehen, Laufen, Hüpfen u. s. w., ist das Begleiten derselben mit den Handklappern und Castagnetten, eine Uebung,

welche die Jugend ohnedies gern treibt, und welche besonders zur Belebung der Tactübungen benutzt werden kann. Spieß ist meines Wissens der Erste, der sie zu diesem Zwecke beigezogen hat und die Sache förmlich methodisch behandelt.

Was nun die auf die Uebungen zu verwendende Zeit betrifft, so sollte es als Grundsatz gelten, daß sie, wo immer möglich, täglich getrieben würden, schon damit die Mädchen durch sie in's Freie und an die frische Luft kämen. Ich würde sagen, es sollen an den Tagen, an welchen nicht geturnt wird, wenigstens Turnspiele getrieben werden, wenn nicht ohnedies nach unserer Forderung beide beinahe unmerklich in einander übergingen.

Hinsichtlich des Unterrichts wiederhole ich die oben S. 592 gestellte Forderung, daß er vorzugsweise von Frauen gegeben werde. Es ist dies nicht nur als unerlaßliche Bedingung des Zartgefühles zu betrachten, sondern es ist auch in rein körperlicher Hinsicht nöthig. Nur Frauen kennen die manchmal delicaten Rücksichten, welche bei solchen Uebungen zu nehmen sind, gehörig, nur sie haben den rechten Maßstab für das, was zugemuthet werden darf, und was vermieden oder wenigstens geschont werden muß. Bei jüngeren Mädchen mögen und sollen sogar mit und neben ihnen immerhin auch Männer den Unterricht besorgen helfen; beim allmäligen Uebergange in's jungfräuliche Alter muß es aufhören. Damit ist aber allerdings nicht ausgeschlossen, daß die Uebungen überhaupt von einem Manne überwacht und geleitet werden können, der aber entweder Erzieher oder Arzt sein muß, ja, diese männliche Oberleitung wird sogar als Forderung ausgesprochen werden müssen. Ist der Aufseher nicht selbst Arzt, so darf der Rath und die Beiziehung eines solchen um so weniger versäumt werden.

Daß die Uebungen selbst, im Gegensatze gegen die Turnplätze des männlichen Geschlechts, sich vom Markte des Lebens in die Stille zurückziehen müssen, ist ebenfalls schon bemerkt worden. Alles, was von Schaudarstellungen und deswegen von Oeffentlichkeit verlangt werden wollte, wäre eine entschiedene Verkennung des weiblichen Gemüthes und der weiblichen Bestimmung. Probeübungen und etwaige kleine Turnfeste dürfen nur weibliche Zuschauerinnen haben.

Eine Turnkleidung wird beinahe unerlaßlich sein. Die langen, fliegenden Gewänder hindern manche Uebung, auch steht die weibliche Kleidung leider noch viel zu sehr unter dem tyrannischen Einflusse der Mode, als daß sie naturgemäß genug wäre, um den Anforderungen an gymnastische Uebungen gehörig zu entsprechen. Eine leichte Kleidung von einfachem Stoffe, mit Entfernung alles Schnürens und Beengens, eine kurze Tunica mit geschlossenen Beinkleidern dürfte das Zweckmäßigste sein.

V.

Das Turnen

als Mittel zur

Erziehung zum Kriegsdienste.

Soldatenturnen.

Wehr- und Waffenübungen.

Die Turnübungen als Vorschule des Vaterlandsvertheidigers.

Von Joh. Chr. Fr. GutsMuths.[1])

(1817).

Einst strebte mein Blick in die Werkstätte der Menschenbildung. Ich gewahrte recht viel Bildung des Geistes, keine des Leibes. Da wagte ich's, mich des Verzärtelten anzunehmen und eine Erziehungslehre des Leibes zu schreiben; denn nicht viel mehr als eine ärztliche Pflege war damals zu finden. So entstand meine Gymnastik[2]). Ihr Zweck ging auf Menschenbildung im Allgemeinen. Dennoch nahm sie ein nordischer Staat, selbst in Hinsicht auf Krieg und Wehrhaftigkeit des Landes, sehr wohl auf, ohne gerade diesen Gesichtspunkt anzudeuten. Ich selbst aber empfahl sie im Jahre 1804 dem preußischen Minister v. M. für Land und Stadt als Vorbereitung zur Waffentracht. Eine beifällige Aufnahme belohnte mich, der Plan begann zu reifen; aber die Frucht fiel ab im Jahre 5 und 6. Dennoch verbreiteten sich die Leibesübungen weiter und weiter. Ein Vaterlandsfreund trug sie bekanntlich nach Berlin 1810. Dort entflammte die Zeit des Druckes gerade den Geist des Volkes und mit dem immer ungerechteren Drucke die Kampflust; man fühlte die Nothwendigkeit der Körperkraft und Gewandtheit; des Denkens darüber hatte man jetzt kaum noch nöthig. Mit dem Feinde des Vaterlandes in die Schranken zu treten, wurde zum Wunsche; was ich einst zu lehren wagte, wurde mehr und mehr geübt unter dem Namen der Turnübungen, mehr und mehr ging mein Wunsch in Erfüllung.

Allein so wie die reine Meßkunst, soll sie zur angewandten werden, einer besondern Gestaltung bedarf, ebenso bedarf die rein-erziehliche Lehre der Leibesübungen (Gymnastik) einer besondern Gestaltung, wenn sie mit dem größten Vortheile angewandt werden soll zur Vorbereitung des Vaterlandsvertheidigers. Und was waren die Turniere, die Heinrich der Vogelsteller anordnete, von dem ersten, das er zu Meidenborg (Magdeburg) im Jahre 934 hielt, bis zu dem sechsunddreißigsten und letzten, 1487 zu Worms, als ein stetes, lebendiges Aufregen deutscher Manneskräfte, als Waffenübungen, als übende Spiele, kräftig vorbereitend zum Ernste?

---

[1]) Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes, Frankfurt a./M., 1817. Einleitung S. XXXV.

[2]) Erste Ausgabe 1793; zweite 1804.

Darum glaube ich, man solle auch jetzt in die rein-erziehlichen (pädagogischen) Leibesübungen so viel nähere, auf die jetzigen kriegerischen Uebungen berechnete Vorbereitung legen, als sich's schicken will für die jetzige Lage der Jugendwelt.

Und wie soll dies geschehen?

Der Krieg ist Kampf eines Heeres gegen das andere. Verein und Ordnung des Einzelnen und Ganzen sind die Grundbedingungen des glücklichen Kampfes; denn sie steigern die einzeln schwache Kraft zur unermeßlichen Gesammtkraft, die den Sieg davon tragen kann in ihrem großen Zusammenwuchse; zersplittert und aufgelöst nie. Der tausendgliedrige Körper stellt sich nach diesem Grundgedanken unter einen vernünftigen Geist, dieser treibt durch Wort und Wink die Kraftrichtung dahin und dorthin, u. s. w.

Diesen Grundgedanken des großen Kampfes soll und muß man auf die rein erziehlichen Leibesübungen übertragen und sie dadurch zu eigentlichen Turnübungen im engeren Sinne umwandeln. Verein, Ordnung, Zeitmaß, Wink, Befehl sind die Seele des Turnwesens.

Es ist gewiß, daß die rein gymnastischen Uebungen schon an sich trefflich vorbereitend sind zum vaterländischen Zwecke; gewiß, weil der Starke und Gewandte, der den Körper in seiner Gewalt hat, der schwimmen, springen, laufen ꝛc. kann, offenbar tauglicher für ihn ist, als der Schwache, der Ungeübte, der Schwerfällige; höher aber steht dennoch für ihn Der, welcher vom Knabenalter an bei derselben Kraft und Gewandtheit auch zum Vereine, zur genaueren Ordnung, zum Thun auf Wort und Wink und Zeichen eingeübt worden. Ist von Vorbereitung zum Wehrstande die Rede, so kann die Frage gar nicht sein, welcher von beiden sich schneller in die eigentlichen Waffenübungen einwerfe; die Sache liegt offen vor Augen.

Darum wählet die Mittel zum Zwecke, wie dieser sie will; übt nicht blos die Kraft, übt auch den Geist in der Jugend; jene ist viel, dieser fast mehr; jene mache den Anfang, dieser die Vollendung. Die Gliederkunst gehe voran als Vorübung, sie ist und bleibt als rein erziehliches Mittel, das Hinträumen und Brüten und Erschlaffen des Körpers zu verjagen, von großem Werthe; dann aber fügt sie, soll von Turnübungen die Rede sein, dem bestimmteren Zwecke des Vaterlandes; die Grundbedingung des Krieges komme über sie: Verein, Ordnung, Wink, Zeichen, Befehl, im Gewande der heitersten Lust und Freude.

Dies ist der echte Geist der Turnübungen! Welch einen gewaltigen Vorsprung muß die Jugend erhalten, die durch dieselben Uebungen nicht blos stark und gewandt, sondern auch zum fröhlichen Wagen im Vereine angeführt ist, die das Durchsetzen eines Kampfes gegen körperliche Hindernisse als ein gemeinschaftliches Stück Arbeit — wie beim Kriege die Feldschlacht — betrachtet, die sich dabei an abgemessene Ordnung ihrer Thätigkeit und Kraftäußerung gewöhnt und durchaus auf Befehl und Wink zu achten gelernt hat. Ganz ist sie da schon beim friedlichen Kampfe, beim Tummeln und Dauern im Kleinen, was sie einst sein soll beim Großen im Ernste.

Dies nur ist der echte Geist der Turnübungen, wie wir sie

jetzt für Leib und Geist haben können und müssen, wenn von einer Vorschule die Rede ist, die Vorbereitung sein soll zum Ernste.

Ich möchte Jedem die Sache zur näheren deutlicheren Anschauung bringen. Wohlan!

Hier üben sich 12 junge Menschen im freien Hochsprunge; einzeln versuchen sie ihre Kraft bei langsam steigender Höhe. Einen erfreulichen Anblick gewährt ihre jugendliche Anstrengung. Man sieht von selbst, wie sie nur auf Kraftvermehrung der unteren Glieder geht. Hier ist kein Vereinen zum Ganzen, Jeder folgt seinem blos willkürlichen Streben, kein gemeinschaftliches geht auf die Ueberwindung eines gemeinschaftlichen Hindernisses; nur Wetteifer ist da und regt den Strebsamen auf. So die Vorübung.

Aber jetzt laßt uns turnen. 36—50 tüchtig Vorgeübte stellen sich in Gliedern paarweise, oder 60 und mehr drillingweise in Gliedern vor dem Hindernisse auf, das nicht berührt werden soll. Ein: Richtet euch! regelt die Stellung, und kein Laut ist mehr hörbar. Ein: Vorwärts! setzt sie in geregelten Trabschritt auf der Stelle; ein: Marsch! zum Ablaufe. So bildet sich ein Kreis nach fester Ordnung; mit gehaltenen Zwischenräumen schweben die Glieder über das Hinderniß hin, unter gleichtönender Haltung des Trittes. Kein Laut erschallt aus irgend einem Munde, bis ein: Halt! die Vollendung der gesetzten Umläufe ausspricht, und ein lustiges Hurrah! das allgemeine Jauchzen verkündigt. — Oder es treten 15 oder 25 und mehr in einem Gliede auf, gut gerichtet, die Augen rechts zum Lehrer. Ein: Turner! — Marsch! setzt sie in Trabschritt, und im Nu ist die vorgezogene Schnur übersprungen. Lustiges Jauchzen folgt der stillen Aufmerksamkeit.

Das sind Turnübungen, wie ich sie denke und überall hin wünsche. Ich zergliedere nicht den inneren Gehalt. Sind aber Knaben und Jünglinge des Vaterlandes auf solcherlei Art, durch Aufgaben in allerlei Uebungen, auch geistig gefaßt und vorgeübt: sagt Freunde des Vaterlandes, wie soll ihnen die leichte Fügung in die eigentlichen Waffenübungen noch fehlen? Darum laßt es nicht blos bei dem alterthümlichen Namen, insofern darunter nur rein erziehliche Gymnastik verstanden wird, sondern gebt dem guten Namen die echte Sache.

Dies sei durch die ganze Schrift mein Bestreben. Allein der Knecht eines, wenn auch noch so guten Gedankens zu sein — wie es leider Brauch geworden bei vielen Erziehern und Anderen — das ist mir verhaßt. Nicht der Gedanke soll Herrschaft üben über den Stoff, sondern der Mann, der ihn faßte. Dies sei gegen Solche gesagt, die im Nachspüren finden, daß nicht alle Hauptübungen sich dem obigen, wie ich glaube, richtigen Gedanken fügen. Freunde, was thut's? Ein bedeutender Theil fügt sich ihm gut und völlig, der ganze Rest aber sondert sich nach innerem Gehalte in zwei Theile.

> Der eine ist turnmäßig für sich und an sich; der Sinn des Kriegskampfes leuchtet aus seiner Natur von selbst hervor. So beim Wagehalten der Steg, so die meisten Arten des Klimmens, das Wippklettern, das Ringen, Schießen, Schwimmen 2c.

Der andere Theil stehe da als reine Leibesübung, nützlich und gut für sich. Ich halte mich frei von der Geistessteifheit (pedantischem Sinne), Alles in eine Form des Grundgedankens zwingen zu wollen. Es ist genug, wenn sich ihm eine bedeutende Reihe von Hauptübungen willig fügte, denn sie allein schon dient hinlänglich, um als Vorbereitung zum Großen zu leisten, was man verlangt.

In diesem Sinne nun zerfallen die Hauptübungen des Turnplatzes in Vorübungen und Turnübungen.

Bei jenen unterscheiden sich von einander:

a) die Grund- oder Anfängerübungen (Elementarübungen)

b) von der Haupt-Vorübung.

So z. B. beim reinen Hochsprunge sind die Grundübungen: Hüpfgang, Hüpflauf, Hüpfen, Anschlag, Kniehub; der Hochsprung selbst aber ist Haupt-Vorübung. Aus dieser letzteren ergeben sich dann die geregelteren Turnübungen im engeren Sinne.

Noch einen Gegenstand muß ich kurz berühren. Die Krieger des stehenden Heeres haben hier und dort Leibesübungen begonnen, einzelne Schaaren haben schon ihre Turnplätze. Es fragt sich, sollen diese gleichfalls meinen oben entwickelten Hauptgedanken in Betreff der Turnübungen befolgen? — Sehr leicht ist die Antwort. Diese förmlichen Krieger sind als solche schon völlig eingeübt zum engsten Vereine auf Wink und Befehl, ja diese Form ihrer Thätigkeit ist ihr tägliches Geschäft; sie bedürfen daher dazu keiner Vorbereitung, wie die Jugend in Schulen und nach ihrer Entlassung aus denselben; ja die geregelte Ordnung und die Ausführung der Turnstücke auf Wink und Befehl könnte ihnen leicht als Fortsetzung des Militairzwanges (ich nehme das gewöhnliche Wort) erscheinen. Das soll aus guten Gründen nicht so sein. Nur der Freiwillige besuche den Platz, und kein Zwang widriger Art finde statt. Allein genau betrachtet, steckt der Militairzwang nicht sowohl in der geregelten Ordnung der Uebungen, sondern in der Strenge des Militairgesetzes; fällt diese weg, so kann es sehr wohl gedacht werden, daß sie selbst in der geregelten Ordnung keine Zwang-, sondern nur die Lustregel erblickten. In diesem Falle möchte man die eigentlichen Turnübungen wohl nirgends schöner in ihrer Ausführung sehen, als auf den Plätzen geübter Krieger.

Das Turnen keine einseitig-kriegerische Berufsausbildung.

Von Franz Passow.[1])

(1818.)

So lange die körperliche Ausbildung eine rein menschliche bleibt, die nichts Anderes will, als alle Glieder stärken und tüchtigen zu dem Gebrauche,

---

[1]) „Turnziel", Turnfreunden u. Turnfeinden, von Dr. Fr. Passow. Breslau, 1818.

zu welchem die Natur sie geschaffen hat, alle Kräfte steigern zu dem Grade, den die Natur möglich gemacht hat, als wirksame Gegengewichte gegen die unvermeidliche Verweichlichung aller gebildeten Lebensweise: so lange ist die Theilnahme des ganzen Volkes und die Rückwirkung auf das ganze Volk entschieden. So wie Beziehungen auf besondere Lebenszwecke eingemengt sind, fällt mit der Reinheit des Strebens zugleich die Einheit weg; Jeder bedenkt das Besondere seiner Zukunft, und die unseligen Risse, die die Standesunterschiede in alle Lebensverhältnisse gebracht haben, werden gleich da begründet, wo allein diese alten Wunden verharrschen und in wohlthätige Abgrenzungen verwandelt werden können.

Dem kriegerischen Geiste unserer Tage huldigend, hat man so den Turnübungen nicht nur eine mehr kriegerische Gestalt angewünscht, sondern auch schon den Versuch gemacht, bei allen ihren einzelnen Theilen den besonderen Zweck des künftigen Vertheidigers fest zu halten. Hier liegt nun das Verkehrte und wahrhaft Sündhafte darin, daß man diese Bestimmung, die sich von selbst ergiebt aus den angeborenen Verhältnissen des Jünglings und Mannes, als eine besondere aufzustellen, oder ihr gar die allgemeineren Pflichten des Menschen unterzuordnen, sich nicht entblödet hat. Sein Leben, die Unverletzlichkeit des Daseins gegen jeden Angriff zu vertheidigen, ist ein Naturtrieb, der dem Menschen wie dem Thiere anerschaffen ist. So wie nun aber die Erhöhung des einzelnen Menschenlebens zum geselligen und bürgerlichen Vereine dem Kinde sofort in dem häuslichen Kreise, der seine Wiege umgiebt, lebendig entgegentritt, und es zu dem Gefühle eines vereinzelten Dastehens überall nicht gelangen läßt; so wie dem Knaben bei seinem ersten Hervortreten das elterliche Haus allmälig zu verschwinden beginnt in dem nie zu früh zu belebenden Gedanken des Vaterlandes; so veredelt sich ohne alle Kunstmittel jener Naturtrieb der Selbstvertheidigung zu dem ritterlichen Bewußtsein, dem größeren Ganzen, dem die Neigung und Theilnahme des jedesmaligen Lebensalters angehört, zu jeder Hingebung, zu jeder Aufopferung, verpflichtet zu sein.

So wächst mit dem Knaben die unbedingte Verpflichtung zur Vaterlandsvertheidigung heran, und deren Erfüllung kann in keinem umfassenderen Sinne vorbereitet werden, als wenn, ohne Rücksicht auf bestehende Kriegsordnungen, auf gewisse Waffengattungen, überhaupt auf den Dienst insbesondere, der Knabe von früh auf zu Ordnung und Gehorsam, zu Entschlossenheit und Willenskraft, zu Stärke und Abhärtung, wie zu Geschmeidigkeit und Ausdauer in körperlichen Beschwerden erzogen wird; so daß er, sobald es gilt, allen Waffen gerecht ist, und kein Ereigniß ihn ungerüstet findet. Nicht für den Frieden und nicht für den Krieg soll der Knabe getüchtiget werden, sondern für das Leben in allen seinen Bildungen, von denen der Krieg nur ein Theil ist.

Wer nun die kriegerische Tüchtigung des Leibes von der menschlichen sondert, der vermengt das Turnen mit dem Exerciren, den Turnplatz mit dem Exercirplatz, die Ausbildung des Einzelnen mit der Einübung ganzer Massen, und gesellt sich am Ende den Schlechtesten und Feigsten unserer Zeit bei, indem er das Volk ausschließt von seinem herrlichsten Berufe, in welchem es sich erst ganz als Volk kennen lernt, mit Gut und Blut, mit Leib und Leben für des Vaterlandes Unverletzlichkeit zu stehen. Ein Solcher

erneuert das Unwesen, das deutscher Muth kaum bekämpft hatte; den unseligen Zwiespalt zwischen Nährstand und Wehrstand, zwischen Bürger und Krieger, den kaum die großen Begebenheiten der letzten Siegesjahre auszugleichen begonnen hatten; ein Solcher zieht nicht freie Männer dem Vaterlande, sondern, wie er es beschönige, Söldner und Miethlinge für die Blutbank der Willkür. Mögen diese beweglichen Wetterhähne der öffentlichen Meinung sich drehen, wie es ihnen beliebt; aber auch nicht einmal den durch sie gemißhandelten und verdrehten Namen der Turnkunst sollen sie ihren Abrichtereien aufheften. Der denkende Krieger wird ohnehin diese anmaßlichen Pflanzschulen für künftige Vertheidiger belächeln; er hat wirksamere, kürzere und unfehlbarere Mittel in Händen, ein trefflich geübtes, stehendes Heer aufzustellen, während ihm für den freien Dienst des Vaterlandes gerade die Vielseitigkeit und Allgemeinheit der Vorbildung, die die Turnkunst giebt, und die die wahre Grundlage der Wehrfähigkeit ist, die wünschenswertheste sein muß. Und diese nur kann dem Kriege selbst so viel von heiterem, freien Ansehen mittheilen, als dem ernsten und strengen Waffenwerke geziemt.

Die Turnübungen als Vorschule der Kriegsübungen.

Von W. v Schmeling.[1])

(1819.)

Wenn wir fragen, was GutsMuths in seinem „Turnbuche für die Söhne des Vaterlandes"[2]) auf den Abweg geleitet haben mag, von dem Jahn durch ein sehr richtiges, inneres Gefühl immer frei geblieben ist, so scheint es die allerdings löbliche Absicht zu sein, die Turnplätze, mehr als bisher der Fall gewesen ist, zu Vorschulen für den Krieg zu machen. Aber die Art, wie er dies anfängt, ist durchaus tadelnswerth. Sie hemmt jede freie, eigenthümliche Entwickelung des Leibes und seiner Organe, wozu doch die Turnplätze allein da sind. Sollen denn die Knaben Drahtpuppen werden, die, so wie man sie anstößt, stets dieselbe einförmige Bewegung machen? — Allerdings muß in allen kriegerischen Bewegungen Tact und Uebereinstimmung sein, dafür sind aber die Exercirplätze, auf die ein Jeder zu seiner Zeit schon hinkommen wird. Wenn aber die Jugend allgemein davon angezogen wird, und sie überall zum Vergnügen schon selbst nachahmt? — Nachahmen thut sie Mancherlei, was ihre Aufmerksamkeit und Neugierde reizt, ohne daß es ihr gerade zum Heile gereicht.

---

[1]) Die Landwehr, gegründet auf die Turnkunst. Von W. v. Schmeling, königl. preuß. Hauptmann, Ritter des eisernen Kreuzes. Berlin, G. Reimer, 1819, Seite 72 und 84.

[2]) Siehe namentlich das daraus abgedruckte Stück auf S. 603 dieses Buches. Der Herausg.

Fast alle Knaben spielen wohl einmal auf kurze Zeit Soldat, aber lange halten sie es gewiß nicht aus, wenn sonst Geist und Leben in ihnen ist, denn nichts widersteht dem munteren Knaben mehr, als eben dieses Tact-förmige und Einförmige in den Bewegungen, und zwingt man ihn dazu, so wird man gewiß manche Anlage in ihm ertödten. Auch ist es eine ganz thörichte Hoffnung, wenn man meint, die Turnplätze durch Einführung solcher kriegerischen Uebungen zu besseren Vorschulen für den Krieg zu machen. Die Jugend kann für diesen gar nicht besser vorbereitet werden, als wenn sie ihren Körper und dessen Glieder nach allen ihm eigenthümlichen Richtungen übt und ausbildet. Die Verbindung mit der Kriegskunst ist mehr geistiger Art, sie ist aber dennoch deutlich genug, und wir wollen sie im Folgenden schon nachweisen. Wir können das richtige Verhältniß hier nicht deutlicher, als durch Vergleich mit den Schulen und Lehranstalten angeben. Der Staat braucht Rechtsgelehrte, Geistliche und Aerzte, aber nicht Diejenigen werden seine geschicktesten Beamte, denen schon in der Schule von nichts Anderem vorgeschwatzt worden ist, als von dem, was sie künftig unmittelbar in ihrem Posten brauchen werden, sondern die zuerst ihren Geist nach allen ihm eigenthümlichen Richtungen ausbildeten und dann erst diejenige Richtung verfolgten, zu der sich die größte Fähigkeit zeigte. So wie hier in viele Lehranstalten das Verderben eingekehrt ist, weil man die künftige Bestimmung im Staate zu ängstlich in's Auge faßte und recht eigentlich dafür abrichten wollte, so würde die Turnplätze früh das Verderben ereilen, wenn man sie in Exercirplätze umschaffte. Der Staat braucht Krieger, aber die tüchtigsten und fähigsten werden ihm nur erwachsen, wenn er, wie geistig, so leiblich, die volle Entwickelung aller eigenthümlichen Anlagen gestattet.

Wir haben uns eben sehr bestimmt dahin erklärt, daß auf den Turnplätzen keine wirklichen Kriegsübungen eingeführt oder auch nur nachgeahmt werden sollen. Dafür sind die Exercirplätze. Dennoch aber sind die Turnübungen selbst eine herrliche Vorschule für die Kriegsübungen, und wir hoffen, daß durch eine allgemeine Verbreitung derselben die zur Erlernung der letzteren festgesetzte Dienstzeit sich noch bedeutend werde vermindern lassen. Um diese Hoffnung zu begründen, wird es nothwendig sein, die Turnübungen selbst einzeln durchzugehen, und den Einfluß zu zeigen, den sie auf die Ausbildung des ganzen Körpers oder einzelner Theile desselben haben.

1. Auf eine richtige Stellung und Haltung des Körpers wirken vorzüglich alle Uebungen hin, die in Jahn's „Deutscher Turnkunst" als Springvorübungen aufgeführt sind. Jeder, der Rekruten ausgebildet hat, weiß, wie lange man sich hiermit gewöhnlich quälen muß, indem die meisten Menschen — die ihren Körper vernachlässigen — den Bauch vor- und die Brust zurückwerfen, wodurch Richtung und regelmäßige Bewegung geschlossener Linien unmöglich wird. Dagegen wirkt nun nichts besser, als diese Vorübungen. Der Zehenstand ist fast unmöglich, ohne den Unterleib einzuziehen und die Brust vorzubringen, ebenso nöthigt der Zehengang, diese richtige Haltung im Gehen beizubehalten. Das Hüpfen aus dem Zehen-

stande übt außerdem noch besonders die Kniegelenke. Von den anderen Uebungen wirken zugleich mehrere auf ein schnelles Finden des Schwerpunktes, wie das Hinken, das Sitzhocken. Alle aber wirken stark auf die unteren Gelenke und machen diese kräftig und geschmeidig. Es lassen sich diese Vorübungen noch sehr vermehren und auch auf die Arme und oberen Gelenke anwenden, wobei man wohl thut, Armstärken — aus Eisen gegossene Cylinder mit Halbkugeln an den Enden — oder andere schwere Körper in die Hand zu nehmen.

2. Nächst der richtigen Haltung vermißt man bei Rekruten besonders die Fähigkeit, im Stehen und in der Bewegung den Schwerpunkt schnell zu finden. Giebt man ihnen das Gewehr in die Hand, so fallen sie ihrem Nebenmanne auf den Leib, oder stützen und halten sich doch an ihm, so bald sie sich geradeaus bewegen sollen. Dadurch entsteht ein ewiges Hin- und Herschwanken, und wenn man dieses Uebel vermeiden will, bleibt nichts übrig, als die Leute sehr lange von ihrem Nebenmanne zu trennen, indem man Reihen aufstellt, in denen Jeder zwei oder mehrere Schritte von dem Anderen entfernt ist. Dagegen wirkt nun nichts besser, als alle Schwebeübungen. Schon die Vorübung dazu, das Stehen auf einem Beine, indem man das andere vorwärts, rückwärts und nach allen anderen Richtungen bewegt, lehrt, den Schwerpunkt bei jeder veränderten Haltung des Körpers schnell zu finden. Wer es hierin, wie in allen Gangarten auf dem Schwebebaume, zur Vollkommenheit gebracht hat, dem kann es in der Folge nicht schwer fallen, sich auch schnell und richtig zu bewegen, wenn er das Gewehr in die Hand bekommt. Eine vielfältige Anwendung der Uebungen auf dem Schwebebaume bieten außerdem die Stege dar, welche über Gräben und kleine Bäche gelegt sind und den Fußgänger so oft zu weiten Umwegen nöthigen, wenn er sich ihnen nicht anzuvertrauen wagt.

3. Alle Springübungen, besonders aber die Freisprünge sind für den Krieger von der größten Wichtigkeit. Man hat sich hiervon auch überzeugt, seitdem die Infanterie nicht blos in geschlossenen, sondern auch in zerstreuten Linien fechtet, und ein guter Schützenofficier wird seine Leute gewiß fleißig dazu anhalten. Dies wird in der Folge unnöthig, wenn die Leute früher den Turnplatz besucht haben, der ihnen die beste Gelegenheit darbietet, in allmäliger Stufenfolge sowohl im Weiten-, Höhen- als Tiefensprunge es so weit zu bringen, als das Maß ihrer Kräfte zuläßt. Das Stabspringen übt zugleich wieder das schnelle Auffinden des Gleichgewichtes.

4. So wie die Springübungen, sind alle Laufübungen für den Krieger unentbehrlich, besonders der Dauerlauf. Man hat — seitdem im zerstreuten Gefechte öfter die Anforderung hierzu gemacht worden ist — nicht selten geantwortet, daß alles Laufen im Gefechte schädlich sei, indem es das Blut in zu heftige Bewegung setze und dadurch das ruhige Halten des Gewehres beim Abdrücken verhindere. Dies ist allerdings für Den wahr, der im Dauerlaufe nicht hinlänglich geübt ist, und bei Manchem — besonders wenn er stark von Körper ist — reicht auch wohl ein schneller Schritt hin, das Blut sehr stark zu erhitzen. Durch viele Uebung kann man es aber im Dauerlaufe dahin bringen — wenn er nicht heftig ist, und dabei auf keine sehr weiten Strecken stattfindet, was auch nicht leicht vorkommt — daß das

Blut gar nicht viel mehr als im gewöhnlichen Gange in Bewegung geräth. — Von den andern Laufübungen erwähnen wir hier noch den Schlängellauf, weil er ganz besonders dazu beiträgt, auch im Laufe, bei steter Abweichung von der ursprünglichen Richtung, den Schwerpunkt des Körpers schnell zu finden und das Gleichgewicht zu erhalten.

5) Das Klettern übt nicht nur Arme und Beine, sondern stärkt auch zugleich die Brust, wenn — wie es auf den Turnplätzen geschieht — von den leichteren zu den schwereren Uebungen immer allmälig fortgeschritten wird. Eine gute Brust ist aber ein Haupterforderniß für den Krieger, weil sie bei weiten Märschen mit beschwertem Rücken sehr in Anspruch genommen wird. — Von den bereits erwähnten Uebungen wirken zugleich alle Laufübungen, sowie von den noch nicht erwähnten die Barrenübungen wohlthätig auf die Brust. Das Klettern gewährt auch noch in flachen Gegenden den unschätzbaren Nutzen, daß das Auge in eine größere Ferne schauen lernt und dadurch weitsichtig erhalten wird. Mehr als alle andere Uebungen lehren auch die Kletterübungen den Schwindel überwinden, der die meisten Menschen anwandelt, wenn sie in eine jähe Tiefe sehen müssen, und sie sind daher wegen ihres mannigfaltigen Nutzens nicht genug zu empfehlen.

6) Auf die oberen Gliedmaßen wirken besonders die bereits erwähnten Barrenübungen, dann die Reckübungen, das Klimmen, das Schieben und das Heben. Sie stärken die Arme ganz außerordentlich und bereiten dadurch diese zu den mannigfaltigen Uebungen mit dem Gewehre vor, von denen besonders der Anschlag eine bedeutende Kraft des Armes erfordert. Die Reckübungen erfordern mehr als alle anderen Uebungen eine große Geschmeidigkeit und Gelenkigkeit aller Glieder, daher auch Knaben eher als erwachsene Personen es darin zur Fertigkeit bringen.

7) Stärkend für das Kreuz und die Bauchmuskeln sind die Streckübungen, stärkend für die Nackenmuskeln das Nackenziehen mit dem Seile, stärkend für die Schultern das Huckebacktragen eines Menschen. Von den übrigen Seilübungen erfordert der Sprung im Seile eine besondere Geschicklichkeit und übt auch zugleich das Auge im Wahrnehmen des rechten Augenblickes. Das Seilziehen ist eine herrliche Uebung, welche die ganze Kraft und Stärke des Körpers in Anspruch nimmt; ganz vorzüglich ist hierin das Ringen, das außerdem noch viel Gewandtheit erfordert.

8) Als Vorübung zu dem Schießen mit dem Feuergewehre lassen sich alle Werfübungen — besonders das Werfen mit dem Ger — ansehen. Man hat hier ein bestimmtes Ziel im Auge, und es kommt darauf an, Hand und Auge so in Uebereinstimmung zu bringen, daß, sowie das Auge die Stange mit dem Zielpunkte in die gehörige Richtung gebracht hat, die Hand selbige auch in dieser Richtung fortschleudert. Daß hierdurch nicht nur das Auge, sondern auch die Stetigkeit des Armes und der Hand geübt wird, ist klar; beides Haupterfordernisse zu einem richtigen Schießen mit dem Gewehre. Vermißt wird bis jetzt unter den hierher gehörigen Uebungen noch das Schießen mit der Armbrust, das auf den Turnplätzen recht gut geübt werden könnte. Es ist als verbindendes Glied zwischen dem Gerwerfen und dem Feuergewehre anzusehen.

9) Als Vorübung für das Reiten dient das Schwingen.[1]) Den großen Nutzen dieser Uebung für die reifere Uebung — indem sie gleichsam eine Vereinigung aller anderen einzelnen Uebungen ist, die theils mehr auf die unteren, theils mehr auf die oberen Gliedmaßen berechnet sind — wollen wir hier nicht weiter durchgehen, da dies in eine ausführliche Abhandlung über die Turnübungen selbst gehört; aber als Vorübung für das Reiten müssen wir noch einiges einzelne sich darauf Beziehende anführen. So ist ein gutes Auf- und Absitzen — besonders wenn der Mantelsack hinten auf dem Pferde liegt — Dem unmöglich, der das Spreizen nicht ordentlich gelernt hat, und dies sowohl als das Grätschen lernt der Erwachsene sehr schwer, der es nicht in der Jugend geübt hat. Heben und Wippen lehren den bewegten Körper immer gleichmäßig über dem Schwingel erhalten, und sind so eine Vorübung zur Erhaltung des Gleichgewichtes auf dem sich bewegenden Pferde. Daß die mannigfaltigen Auf- und Absprünge, sowie die Seitensprünge und Hintersprünge eine große Gewandtheit verleihen, immer in der richtigen Lage auf die Erde zu kommen, wird Jeder gestehen, der eine Einsicht in diese Uebungen hat. Wären alle Reiter darin geübt, manche Unglücksfälle, manche Arm- und Beinbrüche würden nicht stattfinden, die beim Stürzen und Fallen mit dem Pferde so häufig sind. Schon aus dieser Ursache sollte Niemand das Pferd besteigen, der nicht im Schwingen einige Fertigkeit erworben hat.

10) Von den Turnspielen erwähnen wir hier außer dem Bürger- und Ritterspiele, das ein herrliches Vorbild des kleinen Krieges ist, nur noch das Barlaufen, weil es eine sehr große Gewandtheit im Laufen voraussetzt und die allerdings nicht leichte Forderung macht, auch im schnellen Laufe den Körper immer in seiner Gewalt zu behalten.

Dies wären die vorzüglichsten der Turnübungen, welche auf den Turnplätzen selbst angetroffen werden. Keiner sehe indessen dies als ein vollständiges Verzeichniß derselben an, da Manches fortgelassen worden ist, was auch zur Stärkung und Gewandtheit des Leibes oder einzelner Glieder beiträgt, nicht aber in so inniger Beziehung mit den Kriegsübungen steht. Uns war es nur darum zu thun, nachzuweisen, daß der Turnplatz wirklich als Vorschule derselben anzusehen sei, und wir glauben dies erreicht zu haben, indem wir von mehreren einzelnen Uebungen bewiesen haben, daß sie sowohl zur Kräftigung und Gewandtheit des Kriegers im Allgemeinen, als auch insbesondere zu seiner richtigen Haltung und Bewegung mit und ohne Waffe, zu Fuß und zu Pferde, wesentlich beitragen.

---

[1]) Besser „Pferdspringen."

Das Turnen als Schule des nationalen Kriegs- und Waffendienstes.

Von **F. W. Klumpp.**[1])

(1847.)

Der Knabe lebt harmlos für den Augenblick, der Jüngling will Ideen, will ein Ziel seines Ringens und Strebens. Versaget ihm solche, an denen er erwarmen, für die er sich begeistern kann, so schafft er sich entweder selbst eine unpraktische, wo nicht gar sittlich verirrte Phantasiewelt, oder die Schwungkraft seines Geistes ergreift das allerdings sehr praktische, dafür aber freilich auch höchst selbstsüchtige und unedle Ziel des Ehrgeizes: Examen und bürgerliche Stellung, oder auch blos Brod, oder endlich erlahmt sie ganz und geht in Schlaffheit und sinnlichen Genüssen unter. Und welches sind nun diese Ideen? Neben den höchsten, die abermals das Christenthum bietet, und welche durch das höchste Ziel auch die tiefsten Lebenskräfte wecken und die edelsten Geistesblüthen treiben, sind es für den Jüngling die Idee der Wissenschaft und Kunst und — das V a t e r l a n d. Die ersteren, Religion und Wissenschaft und Kunst, mögen ihm Kirche und Schule, das Elternhaus und die gesammte Erziehung in ihrer ganzen Höhe und Schönheit nahe legen und alle Kräfte seines Geistes und Gemüthes in Anspruch nehmen; zur Vaterlandsliebe aber kann und soll der Turnplatz wenigstens einen Hauptbeitrag geben. Hier, wo der Jüngling leibliche Kraft und Tüchtigkeit gewinnen, wo er Muth und Entschlossenheit üben, wo er sich an Einfachheit nnd Bedürfnißlosigkeit gewöhnen, wo er in Gehorsam und Bescheidenheit stillhalten und doch zu Thatkraft und Mannhaftigkeit erstarken soll; hier, wo er sich eben damit nicht blos auf der Arena leiblicher Uebung, sondern zugleich auch in einer Schule der freien, aber um so strengeren sittlichen Zucht und sittlichen Ernstes fühlt, hier ist vor andern der Ort, alle diese Eigenschaften zugleich als n a t i o n a l e Tugenden, als die geschichtliche Errungenschaft deutschen Namens und deutscher Ehre darzustellen und zu ihrer Wiederherstellung aufzufordern, hier ist die Veranlassung, auf Turnfahrten die Berge und Thäler, die Städte und Denkmäler, die Sitte und Eigenthümlichkeit unseres Landes und Volkes kennen zu lehren, hier ist der Ort, durch ein kräftiges Turnlied bei den Uebungen, durch ein fröhliches Wanderlied auf Turnfahrten, durch einen ergreifenden Chor bei Turnfesten auch ohne Worte anzuregen, hier ist der Ort, bei vaterländischen Gedenk- und Ehrentagen an deutsche Männer und deutsche Thaten zu erinnern, kurz, hier findet der Erzieher, der das Ganze umfaßt, die günstigste Gelegenheit, die Idee des Vaterlandes zum Bewußtsein zu bringen, Vaterlandsliebe zu erzeugen und zu nähren, die Ausbildung für den Dienst des Vaterlandes dem Jünglinge nahe zu legen und diese

---

[1]) GutsMuths' Gymnastik für die Jugend. Neu bearbeitet 2c. von F. W. Klumpp. Stuttgart, Hoffmann'scher Verlag, 1847, S. 71.

Empfindungen dann mit seinem gesammten Wirken in Einklang zu bringen. Wie empfänglich aber der Jüngling, ja schon der Knabe dafür ist, und wie es keiner künstlichen Phrasen und keines hohlen Pathos dazu bedarf, sondern weniger und einfacher Worte, aber im rechten Augenblicke und mit der rechten Gesinnung, davon ist schon oben die Rede gewesen, und Jeder, der die Jugend kennt, weiß es. Ueberhaupt darf man sich dabei vor der Gefahr des bloßen Wortemachens und des Heranziehens der Jugend zu dieser leichten, aber schlechten Kunst nicht fürchten. Arbeit und Anstrengung und tüchtiges, kräftiges Handeln sind von jeher die besten Verwahrungsmittel gegen alles leere Schwatzen gewesen, und diese verlangt ja eben der Turnplatz.

Gehen wir aber nun einen Schritt weiter und erinnern uns daran, wie es Bedürfniß für den Jüngling ist, diese Vorbereitung zum dereinstigen Dienste des Vaterlandes recht concret zu fassen, wie er dabei am liebsten von Thaten, d. h. nicht sowohl von der That des stilleren geistigen Wirkens, als vielmehr von Heldenthaten im Kampfe um Ehre und Freiheit des Vaterlandes träumt, und wie dies ein Ziel ist, das alle seine Kräfte zu spannen und zu steigern vermag, so führt uns dies auf eine weitere Forderung, welche nicht nur eben diesem Bedürfnisse unmittelbar entgegen kommt, sondern neben dieser pädagogischen Bedeutung eine noch weit höhere selbstständige Wichtigkeit hat, die Wehrhaftigkeit unseres Volkes, welche hier als Zweck und als Mittel gleich bedeutungsvoll ist.

Zu dieser Wehrhaftmachung nun des Einzelnen wie des Ganzen ist das Turnen ein Hauptmittel.

Wir können es vorerst als bloße Vorschule dafür betrachten. Welches ungemeine Uebergewicht es dem einzelnen Manne giebt, wissen wir hinlänglich. Allein dieser Gewinn muß nothwendig in bedeutendem Verhältnisse steigen, sobald diese leibliche Tüchtigkeit auf einen ganzen Heereskörper übergeht. Eine durch die Turnübungen allseitig geübte, gestärkte, gewandte und leicht bewegliche, durch tüchtige Turnfahrten u. dgl. m. gegen Witterungseinflüsse abgehärtete, an Ausdauer in Märschen gewöhnte[1]), zum Felddienste recht eigentlich vorbereitete Mannschaft, was muß diese im Kriege zu leisten vermögen, was namentlich bei Eilmärschen, beim Tirailleurdienste, bei schwierigem durchschnittenem Terrain, bei Belagerungen u. s. w.! welche Wunder muß die Taktik mit solchen Leuten verrichten können, da sie mit der Unbeholfenheit und Schwerfälligkeit der gewöhnlichen jungen Soldaten schon so viel vermag!

---

[1]) Wie wenig unsere, sonst doch, wie wir meinen, so abgehärtete Volksjugend diesen Strapazen eines Feldzuges gewachsen ist, wie viele junge Soldaten denselben gleich im Anfange erliegen, wissen Diejenigen recht wohl, deren Erinnerung noch in die Kriegszeit der ersten 15 Jahre unseres Jahrhunderts zurückgeht. Mönnich, in seiner oben genannten Schrift, führt dem gegenüber eine interessante, auch von Andern bestätigte Erfahrung über das Turnen an. „Der Verf.," sagt er S 29, „der zu den Freiwilligen von 1815 gehörte, weiß es aus Erfahrung, daß unter den 16- und 17jährigen Knaben, welche den Feldzug mitmachten, die ehemaligen Turner am seltensten ermatteten und erkrankten und selbst älteren Jünglingen und jungen Männern (und zwar nicht blos denen aus den höheren Ständen, sondern auch manchen aus den mittleren und niederen, denen Märsche und Bivouaks etwas ganz Neues waren) zum beschämenden Vorbilde im Ertragen von Strapazen dienten"

Die bereits mehrfach erwähnten Versuche mit den französischen Jägercompagnien sind schlagende Beweise dafür. — Wie groß wäre übrigens der Vortheil auch nur in der allerdings untergeordneten Rücksicht, und wie müßte sich das Turnen dadurch bei den unteren Ständen empfehlen, daß es ein Mittel wäre, dem Neulinge nicht nur einen bedeutenden Theil der bisherigen Mühe, Noth und Quälerei des Exercirens zu erleichtern — denn dem gewandten Turner ist es ein Spiel — sondern ihn dadurch auch um so viel bälder seinen häuslichen Geschäften zurückzugeben und dadurch ein bedeutendes Arbeits-Capital zu gewinnen.

Und dieser große Vortheil würde sich nicht blos auf die wie bisher durch Conscription ausgehobene Mannschaft beschränken, sondern durch die verlangte Allgemeinheit des Turnens auch zum Gemeingute des ganzen Volkes werden, d. h. es wäre damit die Wehrhaftmachung des ganzen Volkes angebahnt.

Allein das Turnen kann zweitens nicht blos als Vorschule, es kann geradezu als eigentliche Schule des Kriegs- und Waffendienstes behandelt werden. Es gehört dazu gar nichts, als daß die gehörige Anzahl tüchtiger Officiere und Unterofficiere über das ganze Land hin vertheilt wird. Da es für den Dienst der Gemeinen vorerst ziemlich gleichgültig ist, ob sie in größeren oder kleineren Abtheilungen beisammen sind, so nimmt der Unterofficier die reifere Turnjugend eines Dorfes — bilde sie auch nur den kleinsten Zug — zusammen und übt sie in den Waffen. Marschirübungen haben sie als Turner schon getrieben, wie leicht und schnell werden die übrigen Exercirübungen gehen, welche Freude wird die Jugend daran haben, und wie leicht wird es dadurch werden, diese einzelnen Züge jährlich einpaarmal in einem größeren Vereinigungspunkte, z. B. in Oberamtsstädten, zu gemeinsamen Uebungen und jährlich einmal auf einige Wochen zu den noch größeren massenhaften Bewegungen in Regimentern zu vereinigen, welche freilich für die Einübung der Officiere höchst wichtig sind. Welcher Gewinn an Zeit und Arbeitskräften, welcher noch größere durch das also gebildete Selbstbewußtsein des Volkes! Doch das sind Gedanken, die schon vielfach ausgesprochen worden sind, und es mußte nur hier nachgewiesen werden, daß das Turnen die ungesuchteste und natürlichste Gelegenheit dazu darbietet.

Haben wir so die Wehrhaftigkeit des Volkes zunächst als Zweck, wie es zuerst geschehen mußte, betrachtet, so wird sie nun aber auch umgekehrt als Mittel zur Förderung des Turnens von größter Bedeutung. Es liegt dies eben in ihrer Idee selbst.

Für den Knaben bedarf es keines weiteren Reizes, um ihn für das Turnen zu gewinnen. Für ihn hat es als frisches, fröhliches Spiel, als naturgemäße Aeußerung des Kraftgefühls, Anziehungskraft genug; nur für den Augenblick lebend, giebt er sich ihm ganz und unbefangen hin. Dafür spricht die tägliche Erfahrung. Auch bei dem Jünglinge findet dies noch einigermaßen statt, d. h. das Turnen wird ihn an sich schon anziehen; namentlich wird er, schon weil er im Knabenalter daran gewöhnt wurde, später nicht mehr so leicht davon lassen. Allein ich habe schon oben bemerkt, daß er doch allmälig auch nach Gründen fragt, ein Ziel seiner Thätigkeit verlangt und namentlich einer Idee bedarf. Als solche ist

nun soeben die Vaterlandsvertheidigung und die Pflicht der Vorbereitung darauf bezeichnet worden, und auch hier wird sich die alte Erfahrung wiederholen, daß, was den Knaben ein bloßes harmloses Spiel ist, beim Jünglinge zur poetischen Wahrheit, beim Manne zum tieferen Lebensernste wird. Soldatenspiele haben für den Knaben von jeher unter die anziehendsten gehört; der Jüngling will nicht mehr damit spielen, sondern er träumt von wirklichen Kämpfen, aber für Freiheit und Vaterland; der rechte Mann endlich betrachtet diese nämliche Aufgabe als eine seiner wichtigsten Pflichten und ist mit nüchternem, aber desto tieferem Ernste darauf gefaßt. Zu Turnübungen, als bloßen Uebungen für leibliche Gesundheit und geistige Frische, wird der Mann deswegen, so wichtig sie für ihn auch in dieser Beziehung sein mögen, doch weniger Neigung mehr haben, aber als Mittel und Bedingung der Wehrhaftigkeit wird er sie, zumal wenn er schon als Knabe und Jüngling daran gewöhnt war, weit leichter beibehalten und ernstlicher forttreiben. Und so wird uns also die Idee der Wehrhaftigkeit gerade da, wo wir einer Idee am meisten bedürfen, bei den Jünglingen und Männern, auch den entschiedensten Dienst thun.

Allein diese Gründe, diese Anschauungsweise der Sache würden uns zunächst doch nur die gebildeten Classen des Volkes für das Turnen gewinnen. Und doch soll es Volkssache werden, also in das ganze Volk übergehen. Wie bringen wir es nun auch in die unteren Stände? Ich antworte: durch dasselbe Mittel, nur von einer andern Seite aufgefaßt, wie dies bereits im Obigen schon angedeutet worden ist. Die Sache hat jedoch eine so große Bedeutung, daß sie einer näheren Beleuchtung wohl werth ist.

Es erhebt sich nämlich vor allem Anderen der Einwurf: Was will das Turnen unter dem Landvolke? Dieses hat ja schon durch seinen Beruf eine einfachere, naturgemäßere Lebensweise, einen vielfachen Aufenthalt im Freien, größere Abhärtung und Uebung der körperlichen Kräfte bis zur Ermüdung. Ueberdies hat es nicht einmal Zeit zu jenen Uebungen, denn das Wenige, was es davon hat, bedarf es zur Ruhe des Körpers, nicht zur Uebung und neuen Anstrengung desselben.

Es ist dies allerdings beim Landvolke im Ganzen wahr; allein nicht nur ist es nicht die einzige Seite der Sache, sondern es giebt bekanntlich noch eine sehr bedeutende Classe der unteren Stände, welche diese Vortheile großentheils, zum Theil auffallend entbehrt. Es ist dies ein großer Theil der Handwerker und der Fabrikarbeiter, überhaupt der unteren städtischen Bevölkerung. Wie sehr bei diesen theils durch nachtheilige Beschäftigung, theils durch Noth und Armuth, theils leider auch durch Sittenlosigkeit Verkümmerung und Siechthum des Körpers herrschen und — allerdings neben den höheren, theils religiösen, theils staatswirthschaftlichen Heilmitteln — auch ein tüchtiges leibliches Gegenmittel erfordern, ist schon oben bemerkt worden. Dies soll das Turnen geben. Für sie sind zweckmäßige Körperübungen, durch welche die Kinder in die freie Luft geführt und hier mannigfach getummelt und erfrischt werden, in der That noch weit nothwendiger, als für die Jugend der gebildeten Stände. Allein auch wenn wir auf die feldbautreibende Classe und manche günstigere Handwerke zurückgehen und auch von der Voraussetzung ausgehen, daß sie

wirklich gesund und kräftig seien, was jedenfalls noch manche Beschränkung erleiden dürfte, so ist es wenigstens eine nur zu bekannte Thatsache, daß ihre Uebung meist nur eine sehr einseitige ist und nur gewissen Theilen der Musculatur, nur gewissen Gliedern zugute kommt, ihre Kraft aber großentheils eine plumpe und unbehülfliche ist, welche gewöhnlich nur in der gewohnten Richtung tüchtige Dienste zu thun vermag. Am auffallendsten zeigt sich dies bei dem vorhin bemerkten Einexerciren der jungen Mannschaft. Schon die allgemeine Wehrpflicht macht also eine vielseitigere Durchbildung wünschenswerth. Aber das Leben in seinen Wechselfällen verlangt überhaupt eine möglichst allseitig geübte, gewandte Kraft. Der junge Mensch weiß nie, welche Verhältnisse ihn unerwartet in eine andere Richtung hineinwerfen, und je bewegter in unserer Zeit das Leben, je größer und mannigfacher der Weltverkehr wird, desto leichter ist dies auch in den unteren Classen des Volkes möglich, desto mehr wachsen die Anforderungen an Tüchtigkeit und Brauchbarkeit. Und wenn endlich auch nur an die früher genannte Rücksicht erinnert wird, daß allgemeine und zweckmäßig durchgeführte Körperübungen auch zur Herstellung eines schöneren Volksschlages einen Beitrag geben können, so darf doch gewiß auch dieser Grund nicht nur so ohne Weiteres von der Hand gewiesen werden. Uebrigens spricht auch die Erfahrung dafür. Den ehemaligen Soldaten erkennt man auch im Bauernkittel an seiner besseren Haltung und seiner größeren Gewandtheit, und schon diese verschafft ihm ja auch eine gewisse Geltung in seinem Kreise. Wie viel günstiger wird das Ergebniß sein, wenn er seinem Körper nicht blos einige Jahre lang durch den immer auch noch einseitigen Exercirdienst, sondern von Jugend auf durch die mannigfaltigsten Uebungen Gewandtheit, Leichtigkeit und eine schöne Haltung verschafft hat!

Wenn somit die Zweckmäßigkeit, ja beziehungsweise Nothwendigkeit des Turnens auch unter den niederen Volksclassen keinem Zweifel unterliegen kann, so wird es sich eben nur fragen, wie verschafft man ihm diesen Eingang, wie beseitigt man die Hindernisse und Vorurtheile, die ihm dort noch entgegenstehen? — Soll es nicht vielleicht geradezu mit energischem Durchgreifen auf dem Wege der Gesetzgebung erzwungen werden?

Dies wäre wohl ebenso verkehrt, als es unwahrscheinlich ist, daß irgend eine Regierung sich zu einer solchen Maßregel hergeben würde. Was Volkssache werden soll, muß sich so ungesucht und zwanglos als möglich den Weg in's Volk bahnen und mit ihm verwachsen. Aber so unangemessen eigentliche Zwangsmaßregeln wären, ebenso nothwendig ist es auf der andern Seite, daß die Regierungen sich wenigstens entschieden der Sache annehmen und, wie es z. B. die württembergische mit großer Weisheit gethan hat, sie empfehlen, erleichtern, unterstützen. Lassen wir dann nur ein paar Jahre lang die Schüler der höheren Schulanstalten, unter denen, zumal in der Realschule, doch auch viele aus den unteren Ständen sind, ihre Uebungen allgemein und tüchtig treiben, und die öffentliche Meinung sich mehr und mehr daran gewöhnen und sich dafür aussprechen, so wird, zumal bei der unter den verschiedenen Classen des Volkes immer mehr sich entwickelnden Rivalität, nicht nur ein Vorurtheil um das andere fallen, sondern die Sache sich von selbst schon einigermaßen den Eingang bahnen. Wenn es alsdann bei den Geistlichen, den Lehrern, den Ortsvorständen nicht blos dem inner-

lichen Interesse des Einzelnen überlassen bleibt, sondern von oben her zur Pflicht gemacht ist, sich der Sache ernstlich anzunehmen, wenn die verständigeren und einflußreicheren Glieder der Gemeinden dafür gewonnen werden, wenn namentlich die Jugend selbst in's Interesse gezogen wird, so werden gewiß da und dort schon freiwillig sich kleine Dorf-Turnplätze eröffnen, wie dies in Württemberg bereits jetzt nach so kurzer Zeit schon in kleinen Anfängen geschehen ist, und dann ist der Gesetzgebung der Weg zu allgemeinen und entscheidenden Maßregeln gebahnt. Das durchgreifendste Mittel aber dürfte leicht auch hier dasselbe sein, was oben für die gebildeten Kreise als die Idee bezeichnet worden ist, welche das Ganze tragen müsse, die Waffenübungen und die Wehrhaftigkeit. Nur wird hier, wie es auch sonst nicht selten geschieht, der Weg zu dem höheren Interesse durch das niedere gehen, d. h. der Weg zu der Wehrhaftmachung des Volkes und ihren weiteren Ergebnissen durch die Wehrdienstpflichtigkeit, welche dem Volke als Last und als schweres Opfer erscheint und beinahe erscheinen muß. Die Militairbehörde möge erklären: jeder Neuausgehobene, der eine tüchtige Turnfertigkeit überhaupt, und namentlich auch eine gewisse Fertigkeit im Marschiren, eine Uebung im raschen, sicheren Aufmerken und Ausführen des Commandowortes u. s. w. mitbringt, der wird, statt nach einem halben Jahre, schon nach 3 Monaten wieder nach Hause entlassen, so wird das wie ein Zauberschlag wirken, und Eltern und Söhne werden nun die Gelegenheit zu solchen Uebungen nicht blos annehmen, sondern sogar suchen, und es dann auch natürlich finden, daß man nicht erst bei den reiferen Jünglingen, sondern schon in der Schule bei den Knaben anfange, sobald nur die Sache — denn das ist und bleibt allerdings sehr wichtig — keine oder doch wenig Zeit und Geld kostet. Und dies ist wirklich der Fall, was sich gleich zeigen wird. Noch wichtiger aber ist, daß die hierher gehörigen Uebungen, welche die Volksjugend zum Heeresdienste vorbereiten sollen, zugleich eben diejenigen sind, deren das Volk aus den weiter oben genannten allgemeinen Rücksichten vorzugsweise bedarf.

Es handelt sich ja nämlich nicht sowohl um Stärkung der Kraft, als um gleichmäßige Vertheilung derselben, um Elasticität der Glieder, um Fertigkeit, Beweglichkeit und Gewandtheit des Körpers, um Gewöhnung an rasches Aufmerken und um eine gefällige und schöne Haltung. Dazu gehören nun vorzüglich die allgemeinen Muskel- oder die sogenannten Elementarübungen, welche die einfachsten Bewegungen aller Glieder enthalten, sodann das Gehen (auch auf dem Schwebebaume), das eigentliche Marschiren, das Laufen und Springen und endlich die Uebungen am Reck und Barren. Diese aber verursachen so viel als gar keine Kosten; denn es gehört nichts dazu, als im Sommer ein freier Platz und etwas weniges Holz, was ja beinahe jede Gemeinde selbst besitzt, bei ungünstiger Witterung aber oder im Winter irgend ein bedeckter Raum, eine Gemeindetenne, oder eine Kelter, oder irgend ein Schuppen, oder auch nur die größere Hausflur des Rathhauses oder des Schulhauses selbst. Was aber die Zeit betrifft, welche den arbeitenden und namentlich den ärmeren Classen auch für ihre Kinder allerdings kostbar ist, nun so verwende man

geradezu täglich, oder auch wöchentlich nur einigemal eine halbe Stunde von der regelmäßigen Schulzeit dafür. Dadurch wird das Turnen sich den Knaben umgekehrt sogar doppelt empfehlen, wenn sie nach ihrer Meinung statt des Schulzwanges jedesmal eine Freistunde zu lustigem Spiele erhalten, und es sollte also, um der Sache möglichst bereitwilligen Eingang zu verschaffen, diese Maßregel nicht versäumt werden. Der kleine, vielleicht nur scheinbare Verlust an Unterrichtsstoff und Uebung aber dürfte leicht durch die fröhliche und geistig erfrischende Stimmung, durch die Gewöhnung an strenge und genaue Aufmerksamkeit, welche manche Uebungen verlangen, und welche, weil sie außerhalb der Schule und an einem angenehmen Spiele geübt wird, gewiß auch auf den Schulunterricht selbst gut zurückwirkt, durch die Aufsicht und Zucht, in welcher die Knaben dabei gewissermaßen außerhalb der Schule und doch so leicht gehalten werden, überhaupt durch die aus solchen Anfängen zu erwartenden höheren Vortheile im Volksleben doppelt und dreifach aufgewogen werden.

Damit aber wäre freilich vorerst nur für die schulpflichtige Jugend Zeit gewonnen, und doch sollen die Uebungen auch nach den Schuljahren, und dort erst ganz besonders fortgesetzt werden. Woher soll der junge Mensch nun Zeit zu den Uebungen nehmen, wenn er auf dem Felde oder in der Werkstätte von früh bis in die Nacht beschäftigt ist, woher Lust zu den Uebungen, wenn er seine wenige Erholungszeit vor allem Andern zum Ausruhen braucht? Hier bieten sich die Nachmittage und Abende der Sonn- und Feiertage nach dem Gottesdienste von selbst an. Freilich wird er dazu vorerst wenig Lust haben und seine bisherige Freiheit nicht gern hergeben, welche er indessen so vielfach zum Wirthshausbesuche unter Kartenspiel, rohen Zoten, sittenlosen Liedern und nachher wildem nächtlichen Herumschwärmen verwendet, und dadurch an Leib und Seele Schaden genommen hat. Allein wenn das oben genannte mächtige Motiv wirklich vorerst die rohe Neigung nicht sollte überwinden können, nun so fangen wir eben nicht gleich mit der sogenannten ledigen Jugend, sondern vorerst mit der Schuljugend an, verwenden aber auch für diese nicht blos die oben geforderte, den Schulstunden abgezogene Zeit, sondern und insbesondere auch diese Sonntagsabende. Denn auch für die Knaben ist dies eine höchst zweckmäßige und zur Verhütung von sittlichen Gefahren und Verirrungen auch bei ihnen gewiß den Eltern eben so willkommene Zeit, und zwar, weil sie nicht auf halbe Stunden oder Stunden beschränkt ist, eine nicht blos zum eigentlichen Turnen, sondern besonders auch zu den noch viel ansprechenderen Turnspielen zu benutzende Zeit. Sie sollen sich nur ein einziges Jahr lang daran gewöhnen und eine Freude daran gewinnen; die Eltern, die Vorsteher, der Geistliche sollen ihnen zusehen und sie aufmuntern — und was kann für die Eltern in der behaglichen Sonntagsruhe ansprechender sein, als nach dem Gottesdienste sich von ihren eigenen Kindern ein solches Schauspiel aufführen zu lassen — so werden sie nach den Schuljahren bereits gern diese Zeit zu solchen, ihnen lieb gewordenen Uebungen und Spielen verwenden, und die oben bezeichnete Aussicht auf Abkürzung der Militairdienstzeit wird nur noch als Zugabe nöthig sein. Wie viel aber ist dann eben auch in sittlicher Beziehung gewonnen, und wäre es auch nur negativ, durch Verhütung jenes verderblichen Mißbrauches

der freien Zeit, welcher für das Gemüthsleben doppelt verderblich ist durch das Bewußtsein, daß er zugleich zur Sonntagsentheiligung wird. Aber der Werth verdoppelt sich, weil es nicht blos eine Verhütung ist, sondern weil an seine Stelle eine würdigere Beschäftigung gesetzt, und der Sinn für Besseres, für reinere Vergnügungen geweckt wird, sowie überhaupt dieser Uebergang des Turnens aus den gebildeten Kreisen zu dem Volke mit all' seinen humanen Zugaben von ansprechendem reinerem Gesange, von Turnfesten u. s. w. gewiß allmälig noch manches bildende und veredelnde Moment mit hereinbringen und so einerseits die Bemühungen der Kirche und Schule um die religiöse sittliche Hebung des Volkes in seinem Theile erfolgreich unterstützen, andererseits zwischen den lange genug getrennten höheren Ständen und dem Volke ein weiteres Band freundlicher Annäherung und volksthümlicher Verwandtschaft bilden wird.

Wird das Turnen aber nicht blos als Vorschule für den Heerdienst benutzt, sondern zur eigentlichen Schule der allgemeinen Wehrhaftigkeit erweitert, so werden natürlich alle hier genannten Rücksichten nur um so kräftiger wirken. Jedenfalls aber wird es, sei es auf die eine oder andere Weise, sich bald und freiwillig auch in den unteren Classen einheimisch machen, einen immer tieferen Einfluß auf das Volksleben gewinnen und, auch von dieser Seite aus betrachtet, wahrhaft national werden.

Turnen oder Exerciren?

(Mit besonderer Beziehung auf preußische Schulen.)

Von **Wilhelm Fischer.**[1])

(1860.)

Ueber dem deutschen Turnen scheint ein eigener Unstern zu walten, der es stets daran verhindert, seine Knospen zu fruchttragenden Blüthen zu entfalten. Als es von GutsMuths ohne demagogische Nebengedanken in's Leben gerufen wurde, um die Jugend geistig und körperlich frisch und zur dereinstigen Vertheidigung des Vaterlandes tüchtig zu machen, fand es, dem Propheten gleich, der in seinem Vaterlande nichts gilt, in Dänemark und in der Schweiz eine willigere Aufnahme als in der Heimath; als es dann durch Jahn's kräftige That und klangreiches Wort zur Abwehr des Erbfeindes neu erweckt und von dem erwachenden Nationalbewußtsein als einigendes Band mit Begeisterung ergriffen wurde, verfiel es eben dieses nationalen Grundgedankens wegen nach kurzer Blüthe allen jenen Verfolgungen, denen in der Zeit der Demagogenriecherei alles Volksthümliche ausgesetzt ward. Vielleicht wäre es in den Schulen eingeführt

[1]) Aus R. Prutz' „Deutschem Museum", Leipzig, bei F. A Brockhaus, 1860.

worden, hätte sein Unstern es nicht gefügt, daß just an dem Tage, an welchem Friedrich Wilhelm III. die Cabinetsordre zur Einführung unterzeichnen wollte, die Nachricht von Kotzebue's Ermordung nach Berlin gelangte. Die Unterzeichnung unterblieb; das Turnen wurde verpönt; kaum daß es in Privatanstalten und in einigen mecklenburgischen Schulen ein kümmerliches Dasein fristete, das, ohne belebenden politischen Grundgedanken, in dem Maße hinsiechte, als man sich die Franzosenfresserei abgewöhnte. Endlich aber legten einige Aerzte das Gewicht ernstlicher medicinischer Bedenken für das Gedeihen der heranwachsenden Generationen gegen die inzwischen abgekühlte politische Gespensterfurcht in die Wagschale, und man erlaubte den Schulen das Turnen; auf den Universitäten, wo man die Landsmannschaften heimlich gewähren ließ, die Burschenschaften aber öffentlich verfolgte, blieb das Turnen noch verboten. Die meisten höheren Schulen machten gegen Ende der dreißiger Jahre von der Erlaubniß Gebrauch.

Jetzt hätte das Turnen einen tüchtigen Aufschwung gewinnen können, zumal in der Zwischenzeit Eiselen Ordnung in Jahn's noch unsystematischen Anfang gebracht hatte. Aber es fehlte im Ganzen an fachtüchtigen Männern; nur eine verhältnißmäßig geringe Zahl von Schulen hatte das Glück, gute Turnlehrer zu erhalten. Denn bisher hatte man ja nicht turnen dürfen und also keine Gelegenheit gehabt, sich darin auszubilden. Hier und da hatte ein Philolog aus ehemaliger Demagogenzeit einige Reminiscenzen vom Turnen gerettet und nahm sich der Sache an; anderwärts interessirte sich Jemand für die Sache und hoffte durch guten Willen zu ersetzen, was ihm an Sachkenntniß abging. Damals fanden dürftig besoldete Lehrerstellen noch mehr Bewerber als jetzt; man fand daher auch das Mittel gut, die Wahl zu einer Stelle davon abhängig zu machen, daß der Bewerber den Turnunterricht übernahm; wie er das fertig bekam, war seine Sache. So ist denn auch in den 20 Jahren seit Einführung des Turnunterrichts so wenig geleistet worden, daß das Turnen, anstatt in dem Volksbewußtsein eingebürgert zu sein, wie es in dieser Zeit wohl geschehen konnte, noch heute nicht allein vielen Eltern, sondern sogar ganzen Schulen so zu sagen fremd ist; wenigstens was man ordentliches Turnen nennt.

Unter solchen Umständen war das Exerciren oft eine willkommene Aushülfe, da es ungefährlicher als das Turnen unter unzureichender Leitung ist, und die Eltern vielfach der Meinung sind, das dressurlose Schulexerciren, das eigentlich nur Soldatenspielen ist, könne dem Körper ihrer Söhne eine straffe, militairische Haltung geben. Und doch bringt die Dressur des wirklichen Soldatenlebens eine solche Wirkung eigentlich nur, und auch das nicht dauernd, auf Landbewohner oder Handwerker, die Soldat werden, hervor; Kinder höherer Stände werden selbst beim Militair in Gang und Haltung nur wenig verändert, wie man das bei aufmerksamer Betrachtung an einjährigen Freiwilligen und Officieren sieht.

In letzter Zeit erst haben sich solche Lehrer häufiger gefunden, die selbst auf der Schule einen tüchtigen Turnunterricht genossen und demzufolge die nöthige Vorbildung haben, den Turnunterricht zu leiten, und zwar eine bessere Vorbildung, als sie ein Cursus in der Centralturnanstalt zu Berlin geben kann, die ohnehin zu wenig Lehrer ausbilden würde. Zugleich hat sich in Folge politischer Ereignisse neuerdings ein lebhafteres Interesse

des Volks für das Turnen gezeigt. Man durfte abermals einen Aufschwung der Sache erwarten — da setzt ein höherer Wille die schwedische Gymnastik in den Alleinbesitz der Centralturnanstalt. Auf deutsches Turnen, das mit seiner freien Beweglichkeit und frischeren Kraftbethätigung dem Jugendmuthe besser behagt, als die mattherzige schwedische Heilgymnastik, die für orthopädische Anstalten ganz angemessen ist, soll also Preußens Jugend verzichten? So sind wir doch noch nicht entartet, daß nur noch Heilgymnastik von unsern Körpern vertragen würde! Allerdings hat die schwedische Gymnastik auch manches Gute; aber das hat sie erst von der deutschen Gesundengymnastik entlehnt. Wozu der Mischtrank, wo man die reine Quelle so nahe hat? GutsMuths, Jahn, Eiselen, Maßmann, Spieß sind doch nicht umsonst dagewesen. Oder soll die schwedische Gymnastik eine Art Regulativ sein, auf daß sich an die deutsche Gymnastik nicht deutsche Ideen knüpfen? Freilich hat das Turnen seine politische Seite und, offen gesagt, gerade sie ist sein Lebenselement; ohne nationalen Grundgedanken und Zweck wird aus dem Turnen nun und nimmer eine Volkssache, höchstens eine Schulsache.

Das Schlimmste aber ist dies: die eigenen Freunde des Turnens gerathen auf Abwege, wo sie es wunderwie zu fördern gedenken, indem sie in Zeitungen darauf dringen, daß zur Wehrhaftmachung des Volks in allen Schulen exercirt werde. Kaum ließ das neuerwachte Nationalgefühl den endlichen allgemeinen Aufschwung des Turnens hoffen, das den vom Auslande drohenden Gefahren gegenüber ein lebenskräftiges Band zu werden versprach, da schwächt man es schon wieder ab, indem man in den Ruf der Menge einstimmt, die keine andere Wehrhaftmachung kennt, als die soldatische. Unselige Halbheit, die nach dem Zweiten greift, ehe das Erste gesichert ist!

Aber warum denn auf einmal jetzt dieser allgemeine Ruf nach Exercirübungen der Schüler? Aus zwei Gründen. Erstens nämlich sucht man, so lächerlich es auch zu sagen ist, damit die Militairorganisationspläne des Ministeriums zu bekämpfen. Während dieses selbst seine Pläne verzweifelt praktisch verfolgt, vertrödelt die demokratische Partei die Zeit wieder einmal mit der Hoffnung auf ein Trugbild, als hätte sie in dieser Art noch nicht Erfahrungen genug gemacht! Oder ist man in derselben Zeit, in der das Ministerium mit jenen Plänen ein gut Stück vorwärts kam, der Einführung eines allgemeinen Exercirens nur um einen Schritt näher gerückt?

In dürre Worte gekleidet, verlangt die öffentliche Meinung nicht mehr und nicht weniger, als daß die Schulen durch Exercirübungen eine Verkürzung der Militairdienstzeit und dadurch eine Erleichterung des Militairbudgets herbeiführen.

Die Unklarheit fängt schon damit an, daß von den Schulen schlechtweg gesprochen wird, während man in Preußen zwei Arten von Schulen hat, nämlich höhere, deren Schüler gewöhnlich als einjährige Freiwillige eintreten, und elementare, deren Schüler die ganze Dienstzeit durchzumachen haben, falls sie eingestellt werden. Betrachten wir beide besonders; die Gründlichkeit wird darunter nicht leiden.

Welche Veränderung brächte es auf allgemeine Dienstpflicht und Kriegsbudget hervor, wenn die höheren Schulen ihre Zöglinge so aus- und einexercirten, daß dieselben nicht erst die sechswöchentliche Recrutenzeit durchzumachen hätten, sondern gleich von der Schulbank weg in Reih und Glied gestellt, dreimal auf Wache geschickt und dann sofort zu Gefreiten gemacht werden könnten? In Summa gar keine. Erstlich erließe man ihnen deshalb noch keinen einzigen Tag an der Dienstzeit, zu welcher sie verpflichtet sind; höchstens machte in Universitätsstädten die große Zahl Freiwilliger den Compagnieführern weniger Aerger, ohne daß diese deshalb weniger Gehalt beanspruchten, und übrigens bliebe alles beim Alten. Zweitens aber sorgen die Freiwilligen selbst für ihren Unterhalt und beschweren das Kriegsbudget ebenso wenig, als ihre Abwesenheit dasselbe erleichtern würde.

Also kein Nutzen bei den Exercitien auf höheren Schulen, selbst wenn dieselben gründlich wären. Und das können sie gar nicht einmal sein; vielmehr zeigt die Erfahrung von Schulen, wo Jahre lang exercirt wurde, daß dergleichen Uebungen für Militairzwecke eher schaden als nützen und daß es den jungen Leuten damit geht, wie Jemand, der erst bei einem Pfuscher eine Kunst lernen wollte und dann mit seinen falschen Griffen und Angewöhnungen zu einem gründlichen Meister in die Lehre käme. Wie war es vordem auf dem Waisenhause zu Halle? Schüler, welche den Befreiungskrieg mitgemacht hatten, sollen dort zuerst das Exerciren eingeführt haben, das sich bis gegen 1840 hielt — also lange genug, um Erfahrungen über die Sache zu geben. Für die Gründlichkeit der Exercitien sorgte ein Unterofficier des dortigen Bataillons, der die schwereren Uebungen leitete; es fehlte also, um die dortigen Erfahrungen maßgebend zu machen, nur noch, daß auch das Interesse der Schüler für die Sache angeregt wurde. Und auch dafür war gesorgt, da die jugendliche Eitelkeit mit in's Spiel kam. Außer der ziemlich vollständigen Bewaffnung der Gemeinen schnallten die Officiere wirkliche Säbel um, natürlich möglichst fest um die Taille; der Primaner, welcher den Major vorstellte, hatte vollständige Officiersuniform; man hatte Fahne und Musik und Zuschauer die Menge und an Königs Geburtstag, wo der von der Jugend als Dichter hochverehrte Major a. D. von Fouqué unter allgemeinem Zudrange die Parade abhielt, sogar die Regimentsmusik. Vierzehn Tage nachher war vollständiges Feldmanöver, bei dem es nicht ohne Courage herging; dazu fiel die Schule aus, es gab 4 Groschen extra, nach der Uebung Gelegenheit, sich durch Austoben für den sonstigen klösterlichen Zwang zu entschädigen; ja noch mehr, wenn man spät am Abende mit „Steh' ich in finst'rer Mitternacht" oder „Morgenroth, Morgenroth" singend und jubelnd heimkehrte, dann sah an diesem Abende observanzmäßig kein Lehrer Funken von Pfeife oder Cigarre sprühen, die sonst Carcer und Verlust der Beneficien zur Folge hatten. Das war doch so viel militairisches Leben, als man füglich von Schulen verlangen kann! Und die Früchte? Daß man beim Eintritt in das Militair den Exercirplatz mit dem Dünkel betrat, eigentlich schon ein ganz famoser Soldat zu sein, daß man über die überflüssigen Mäkeleien der einexercirenden Unterofficiere ärgerlich und verdrossen wurde, daß diese dagegen ihre kräftigsten Flüche ellenweise abgaben, kurz, daß die Unterofficiere nach ihrem eigenen Geständnisse ein Grauen anging, wenn sie

einen Freiwilligen vom Waisenhause bekamen. Aehnliche Erfahrungen sind auch an dem ehemaligen Exerciren des Berliner-Joachimsthals gemacht worden. Solche alten Erfahrungen dürften aber wohl so schwer wiegen, als alle die jungen Hoffnungen, die man auf erst noch einzuführende Uebungen setzt.

Und wie dachten die Schüler selbst über ihr Exerciren? Kaum wurde unter Leitung des gründlichen, leider schon verstorbenen Dieter ein tüchtiges Eiselen'sches Turnen eingeführt, so fiel es Niemand mehr ein, das kindische Exerciren wieder aufzunehmen, am allerwenigsten den Schülern der oberen Classen, deren Eitelkeit doch auch mitreden durfte. Die Lehrer drangen auf Fortsetzung des Exercirens, aber vergebens. Wer Sinn für's Turnen hatte, und den wußte Dieter den Meisten einzuflößen, fand einen wahren Genuß in dem Kürturnen während der freien Stunden der Sommerabende.

Das Exerciren ist dem größern Schüler immer Spiel und als solches langweilig, wenn er sich desselben nicht gar schämt. Dressur auf der Schule anzuwenden ist Unsinn, reglementsmäßiges Exerciren ohne Dressur ist abermals Unsinn; es bleibt also, wenn auf der Schule „probemäßig" exercirt werden soll, das Kunststück zu verrichten: „Wasch' mir den Pelz, aber mach' mich nicht naß."

Das Exerciren der höheren Schulen bringt somit keine Aenderung in der Militairdienstzeit und der Schwere des Budgets hervor. Und doch ist bisher nur erst auf ihnen exercirt worden. Wenn demnach durch Schulexerciren eine Umgestaltung der preußischen Wehrverhältnisse oder des europäischen Gleichgewichts bewirkt werden soll, so müssen wohl die Elementarschulen allgemein exerciren?

Nehmen wir nun aber zuerst wieder den günstigsten Fall an, nämlich den, daß das Exerciren schon von morgen an in sämmtlichen Dorfschulen losginge, daß sich überall Exercirmeister fänden und die Jugend, namentlich die hoffnungsvolle Dorfjugend, einen wahrhaft spartanischen Eifer entwickelte, so wäre doch mindestens ein Jahr nöthig, um eine vernünftige Ausbildung zu ermöglichen. Folglich wären Die, welche jetzt 13 Jahre alt sind, die erste Generation, die eine Aenderung der preußischen Militairverhältnisse ermöglichten. Angenommen nun, diese Generation würde in dem einen Jahre bis zu ihrem Austritte aus der Schule gerade so gut abgerichtet, wie die Zöglinge der Militairwaisenhäuser, so würden sie doch erst mit dem zwanzigsten Lebensjahre, also von morgen an in sieben Jahren, zur Fahne schwören. Und mit diesem langen, erst nach sieben Jahren zahlbaren Wechsel wollte man die Militairorganisationspläne des Ministeriums discontiren, die mit jedem Tage festere Gestalt annehmen? Was werden sich die Freunde jener Pläne in's Fäustchen lachen über die Schwärmer von Gegnern, die mit papierenen Soldaten gegen Thatsachen zu Felde ziehen! In sieben Jahren — was da schon alles für Pulver verknallt sein kann! Warum sieht man nicht erst zu, was sich aus der Jugend machen läßt, und baut dann auf praktischen Erfahrungen ein neues System auf?

So also im günstigsten Falle. Wie steht es nun aber in Wirklichkeit?

Zunächst fragt sich, wer Exercirmeister sein soll. Der Lehrer? Der ist gar nicht oder bekanntlich nur sechs Wochen Soldat gewesen, und in dieser Zeit bildet man nothdürftig Recruten, aber keine Exercirmeister aus. Indessen darf man von einem Schulmeister bekanntlich Alles verlangen; man wird also schlichtweg decretiren: „Ihr Elementarlehrer klagt so oft über eure Lage; euch soll geholfen werden; ihr bekommt von jetzt an Erlaubniß, Uniform zu tragen und eure freie Zeit statt auf Bestellung eurer zwei Morgen Gerstland und eures Gartens oder statt der von den Regierungen empfohlenen Baumzucht auf militairische Uebungen mit der Jugend zu verwenden; das ist eine äußerst heilsame Bewegung, und wir werden nicht ermangeln, dieselbe als Erhöhung eures Gehaltes anzusehen; etwaige Aenderungen des Exercir-Reglements sollt ihr durch das Amtsblatt, das ihr von nun an zu halten habt, oder durch eure monatlichen Conferenzen erfahren!"

Das Mittel dürfte den Leuten dermaßen einleuchten, daß wir über kurz oder lang Gelegenheit hätten, ein Seitenstück zu Immermann's Agesel leibhaftig vor uns zu sehen. Und da einmal per Decret geholfen wird, so wird man nicht erst lange fragen, ob ein Schulmeister zum Exercirmeister taugt oder nicht; man macht ihn dazu, wie man in Rußland Beliebige unter den Recruten für die Musik aushebt, sie mögen musikalische Anlagen haben oder nicht. „Der Bien' muß"! —

Ein anderes Bedenken dürfte darin liegen, daß die erwachsene Jugend einer einzigen Dorfschule oft den verschiedensten Waffengattungen zugetheilt wird. Denn sind die Knaben zu trefflichen Infanteristen ausgebildet, woran die allgemeine Meinung zumeist zu denken scheint, so wird der eine doch später Husar, ein anderer Artillerist, Pionier, Dragoner u. s. w., und der kleinste Theil vielleicht nur Infanterist — wie dann? Da bleibt nur übrig zu decretiren, in welchen Dörfern nur Artilleristen, in welchen nur Ulanen, Infanteristen u. s. w. geboren werden dürfen, was auf die öffentlichen Dorftafeln gesetzt werden könnte, die den Regierungs-Bezirk und das Landwehr-Regiment des betreffenden Dorfes angeben. Für die Cavaleristendörfer müßten die Pferde dann freilich schon aus Haselbüschen geschnitten werden.

Sollte es mit dem Exerciren der Schulmeister aber durchaus nicht gehen wollen, so bliebe noch immer der Ausweg, daß man zu den glorreichen Zeiten des alten Fritz zurückkehrte und den Invaliden künftig statt der Drehorgeln Schulmeisterstellen gäbe, oder die civilversorgungsberechtigten Militairs, die ohnehin den Städten oft unbequem sind, in diese Stellen brächte.

Und nun noch Eins. Wenn nun die Kinder nicht zum Exerciren zusammenzubekommen sind? Beim Mangel an Exercirschuppen würde der Sommer die eigentliche Uebungszeit sein. Um aber in dieser Zeit einen nur annähernd regelmäßigen Schulbesuch zu ermöglichen, ist schon die Sommerschule eingerichtet, in welcher der Schulbesuch auf wenige Morgenstunden beschränkt ist. Trotzdem wird die Sommerschule nur ungefähr von einem Drittel der Schüler einigermaßen regelmäßig besucht; ja in der Zeit der dringendsten Feldarbeiten ist öfter nicht ein Zehntel anwesend. Wie will

man die Jungen, die zum Hüten, Handlangen, Essentragen u. s. w. unentbehrlich sind, da noch zum Parademarsche heranbekommen?

In kleinen Städten liegt die Sache nicht viel anders, und es könnte schließlich nur in einigen Mittelstädten in den Elementarschulen exercirt werden.

Nein, wenn man dem Ministerium nicht Thatsachen, solide Gründe volkswirthschaftlicher, juristischer oder politischer Art entgegenstellen kann, dann lasse man die Scheingefechte mit zerbrechlichen Rohrstäben.

Freilich könnte noch auf die Schweiz hingewiesen werden. Aufrichtig gesagt, sind uns die dortigen Verhältnisse nicht bekannt genug, um ein Urtheil zu wagen, ob ihre Einrichtungen sofort auf Preußen übertragen, ob sie gewissermaßen abgeschrieben werden können. Im Allgemeinen ist solches Abschreiben stets bedenklich. Wir haben auch eine Verfassung. Können wir deshalb die norwegische oder belgische oder sonst eine Verfassung ohne Weiteres abschreiben und zu der unsrigen machen? Im Besondern aber dürfte noch hervorgehoben werden, daß die kleine Schweiz Gebirgsland und Schützling der Großmächte ist, während Preußen als selbstständige Großmacht sich allein schützen muß und überwiegend Flachland mit schwer zu vertheidigenden Grenzen hat. Ferner ist die schweizerische Armee der Hauptsache nach Miliz, die für den Kampf auf vaterländischem Boden bestimmt ist, wo sie voraussichtlich nach der allgemeinen Eigenthümlichkeit der Milizen im Frontenkampfe Wunder der Tapferkeit verrichtet, im Flankenkampfe dagegen ihre bedenklichen Schwächen hat. Das taugt nicht für Preußen. Auch darf man dreist annehmen, daß die preußische Regierung sich bei unsern Lebzeiten nicht dazu entschließen wird, die Landjugend mit wirklichen Waffen exerciren zu lassen. Und das ist recht gut; denn die Sache hat einen bedenklichen Haken, der manchen Demokraten recht schmerzen würde, wenn er auf ihn beißen müßte. Wenn wir das schweizerische Exerciren bei uns einführten, würde da Preußen nicht noch viel mehr Militairstaat werden, als es schon ist?

Haben wir nun aber der öffentlichen Meinung entgegentreten müssen, insofern sie mit dem Schulexerciren dem Ministerium Opposition zu machen sucht, so erscheint sie uns als berechtigt, wenn sie von der Ahnung ausgeht, daß Preußen über kurz oder lang der höchsten Anspannung seiner Militairkraft benöthigt sein möchte, und zwar in erster Linie gegen Franzosen, die im vergangenen Sommer (1859) eine neue und gefährliche Fechtart angewandt haben.

Gefährlich ist diese Fechtart allerdings, aber, wie Prinz Friedrich Karl bekanntlich nachgewiesen hat, nicht neu. Es ist die alte gallische Schnelligkeit und Gewandtheit, der ungestüme, wohl auch unvorsichtige Angriff, die allbekannte furia francese. Der Franzose ist geborener Stoßfechter und war als solcher schon unter Napoleon I. dem weit größeren, aber phlegmatischeren preußischen Gegner überlegen, wenn dieser ihn nicht durch das Uebermaß seiner physischen Kraft zerschmetterte oder durch die Begeisterung zu gleicher Beweglichkeit angetrieben wurde. Wir dürfen die Ergebnisse der Untersuchungen des Prinzen Friedrich Karl wohl als bekannt voraussetzen und wollen daher nur das hervorheben, daß den Fran-

zosen gegenüber unsern Soldaten turnerische Ausbildung noththut, nicht aber das Exerciren in den Schulen. Turnen muß unsere Jugend, gleichviel ob sie die Schule oder das Comptoir besucht oder sonst einem Berufe folgt. Eine turnerische Ausbildung befähigt nicht allein zum guten Feldsoldaten, zum Tirailleur und Bajonnetfechter oder zum gewandten Reiter, sondern ist auch unschädlich, wenn beim Parademarsche das Auge nach den Knöpfen an der Brust des zweiten und dritten Nebenmannes schielt. Dieselben Unterofficiere, welche in Halle die Freiwilligen nicht mochten, die auf dem Waisenhause exercirt hatten, freuten sich über jeden Turner, den sie von dort bekamen, und kannten ihn schon an dem strafferen Gange heraus. Als das Bajonnetfechten aufkam, mußte bei einem Manöver zu Stargard ein Infanterieunterofficier der Reihe nach mit vier Cavaleristen kämpfen. Auf dem ebenen Platze stand in einiger Entfernung ein Baum, und der Infanterist wußte es durch seine geschickten Wendungen jedesmal dahin zu bringen, daß er den Baum gewann und ihn zur Deckung benutzte. Kann solche Gewandtheit durch das Exerciren beschafft werden?

Wohin das bloße Exerciren führt, möge ein anderes Beispiel zeigen. Es war in jener ernsten Zeit der Tage von Bronzell, als eine Landwehrcompagnie, die auch in Eilmärschen nach dem muthmaßlichen Kriegsschauplatze hinbewegt wurde, einige freie Stunden zu Uebungen verwandte. Beim Chargiren entfiel einem Soldaten der Ladestock. Wie er es auf dem Exercirplatze, wo man immer an den Eindruck auf den nächsten Inspicirenden denkt, gelernt hatte, ließ er den Ladestock ruhig liegen und machte ohne ihn alle Ladebewegungen scheinbar mit, um ihn beim nächsten „Rührt Euch" aufzuheben. Er glaubte, es recht gut zu machen, der Hauptmann aber fuhr ihn grimmig an: „Ei was, wo's blaue Bohnen setzt, da läßt man so'ne Dummheiten!" Ist der flinke Franzose von einem Selbstbewußtsein erfüllt, das ihn auch einmal zur Unzeit seinen eigenen Eingebungen folgen läßt, so ist der Deutsche gewöhnlich dermaßen an Ordre gewöhnt, daß er lieber den günstigen Augenblick zum Handeln versäumt, als daß er sich der Verantwortung für eine Eigenmächtigkeit aussetzt. Bisher sind unsere Soldaten in einer Mischung von Römerthum und Zopfthum dressirt, die ihnen auch in der Schlacht wie ein lähmendes Gepäck aufhängt.

Militairische Dressur — ja, sie ist nothwendig; aber wir haben deren noch vollkommen genug, auch wenn wir sie nicht schon in den Schulen beginnen. Zudem ist die militairische Dressur für den Feldsoldaten der Güter höchstes nicht. Das wußte man wohl gleich nach den Freiheitskriegen. Mancher junge Lieutenant stöhnte dazumal über den enormen Werth, den man bei Feldübungen auf anstrengende Nachtmärsche und Umgehungen legte. Hauptleute und Officiere packten Steine in ihre Tornister und machten Dauerläufe von Berlin nach Potsdam, wenn wir nicht irren die Meile in 45 Minuten; der jetzige General a. D. von Pfuel verschmähte seine Haustreppe und kletterte auf der Hinterseite seiner Wohnung an einem Seile auf und nieder; ebenso beharrlich war er im Schwimmen, Voltigiren, Hieb- und Stoßfechten; Andere schwammen um die Wette, ein Freiwilliger v. W. sogar bis zu 4 Stunden. Ueberall zeigte sich das Bewußtsein von den großen Anforderungen, die der Krieg an Körperkraft, Gewandtheit und Ausdauer

stellt. Vielleicht verlangt der heutige Krieg darin noch mehr, da die vervollkommnete Schußwaffe ein Terrain nach dem andern aus der Reihe der unpraktikabeln streicht.

Vielleicht könnte man auch nebenbei fragen, was Marathon und Salamis heute für einen Klang haben möchten, wenn die Griechen statt der Paläſtra den Exercirplatz gehabt hätten? Bei den Anforderungen, welche der heutige Krieg an den Soldaten stellt, ist die körperliche Ausbildung, welche der Recrut zum Militair mitbringt, ungenügend. Wäre es noch bei uns wie in England, wo jedes Dorf sein cricket-field hat, auf dem Sonntags Nachmittags Ball- und andere Spiele getrieben werden, so stände es schon um ein Bedeutendes besser. Bei uns aber kennen in vielen Dörfern die erwachsenen Burschen am Sonntage Nachmittag nicht viel Besseres, als vor den Thoren auf den Balken zu hocken oder sich an die Thore zu lehnen, Kühe und Pferde, die vorübergehen, zu taxiren, oder sich Erfahrungen und Vermuthungen aus dem Bereiche des Dorfes, das ihnen die Welt bedeutet, mitzutheilen. Und doch würde die Jugend manche übende Vergnügung treiben, wenn sie mehr Anleitung dazu bekäme, namentlich Spiele, bei denen man sich in zwei Parteien theilt und um den Sieg streitet. Leichte Turnübungen auf dem Lande einzuführen, ist nicht so schwer, als es scheint. Haben die Geistlichen als Gymnasiasten, die Lehrer als Seminaristen und drei bis vier Einwohner als Soldaten geturnt, so lassen sich mit geringen Mitteln den Knaben einige Uebungen beibringen, die sie auf dem Felde und bei ihren Spielen freiwillig verwerthen und üben und deshalb als Eigenthum behalten. Nur nicht zu systematisch und pedantisch dabei verfahren! Was den Knaben am meisten zusagt, das werde zuerst und am liebsten getrieben; verpfuscht kann da wenig werden, wenn man nicht zu schwere Sachen verlangt und Rücksicht darauf nimmt, daß die Knaben vor der Pubertätsperiode stehen. Allerdings ist das Reck dasjenige Geräth, welches dem vollendeten Turner die beste Gelegenheit giebt, Kraft und Eleganz zu zeigen; aber für die Dorfschule ist es nicht unbedingt nothwendig; der Barren noch weniger; Gerkopf und vollends ein dicker Klettermast können erst recht fortfallen. Ein Springgraben, eine kurze Leiter, eine dünne Kletterstange und ein Tau sind schon ein hübsches Geräth für eine Dorfschule. Spiele sind äußerst wichtig. Könnte die Perle der Spiele, der hurtig machende Barlauf, so eingebürgert werden, daß die Knaben ihn, vielleicht unter ermunternder Theilnahme der Größeren, zu eigenem Vergnügen übten, es wäre unendlich viel dadurch gewonnen. Auch ein friedliches, geregeltes Ringen fände leicht Anklang. Sprünge, an Feldgräben und Bächen geübt, nützen dem dereinstigen Feldsoldaten sogar mehr, als die Sprünge am Turngraben.

Auch Jahn wirkte durch seine Jugendspiele mehr als durch Turnen, und GutsMuths, der eigentliche Turnvater, strebte von spielenden Uebungen aus dem Ziele zu, seine Zöglinge für den einstigen Wehrberuf vorzubereiten.

Möge denn die neue Gefahr, die dem Turnen droht, nämlich die, durch Exerciren verdrängt zu werden, vorübergehen, oder möchte, im entgegengesetzten Falle, recht allgemein exercirt werden, damit man das Ding baldigst wieder los-

werde und sich dem Turnen wieder zuwende, das mehr wie alles Andere geeignet ist, neben der Muskelstärkung auch eine Stärkung der Nerven und eine Kaltblütigkeit in gefahrvollen Lagen zu geben, bei der man, fast wie in Folge eines natürlichen Instincts, den richtigen Sprung, die richtige Handbewegung macht und Hiebe auffängt und austheilt, ohne mit den Augen zu blinken. Das ist mehr werth, als die steife Haltung und der auf den Vorgesetzten zu heftende gerade Blick des Soldaten.

Und soll sonst noch etwas geschehen, so lasse man auch die Mädchen turnen. Das wird das Soldatenmaß nicht herunterbringen.

Turnen und Wehrhaftigkeit, ein allgemeines Losungswort.

Erklärung des **Berliner Turnraths**, August 1860.

Es ist in jüngster Zeit durch die Presse so vielfältig das Turnen als eine Vorschule der Wehrhaftigkeit erörtert und empfohlen worden, daß die Nützlichkeit geordneter Leibesübungen nach dieser Richtung hin wohl kaum noch in Zweifel gezogen wird. So sehr man daher auch die dem Turnen allgemein günstige Stimmung besonders als einen Erfolg der Unterstützung durch die Presse anerkennen muß, so liegt doch für Denjenigen, der durch jahrelange Thätigkeit im Turnfache die allseitige Wirkung des Turnens an sich und Anderen erfahren, die Befürchtung nahe, daß der jetzigen Hervorhebung der Leibesübungen ein einseitiger Begriff von der Bedeutung derselben zu Grunde liege. Es könnte nach alledem, was man jetzt in Zeitungen und Tageblättern über das Turnen liest, scheinen, als ob dasselbe allein oder hauptsächlich als eine Bildungsanstalt für den künftigen Soldaten anzusehen sei. Diese Meinung, augenblicklich auch durch innere wie äußere politische Vorgänge, Zustände und Aussichten genährt, ist jedoch so irrig, daß jeder mit dem Wesen des Turnens Vertraute sich entschieden gegen dieselbe verwahren muß. In diesem Sinne glaubt daher der unterzeichnete Turnrath als eine Gesammtvertretung der Männer-Turnvereine Berlins sich berechtigt und verpflichtet, seine Auffassung des Turnens gegenüber jeder einseitigen Ausbeutung desselben deutlich dahin aussprechen zu müssen:

1. Wir stellen an die Spitze unserer Auffassung den Jahn'schen Ausspruch: „Die Turnkunst soll die verloren gegangene Gleichmäßigkeit der menschlichen Bildung wieder herstellen, der blos einseitigen Vergeistigung die wahre Leibhaftigkeit zuordnen, der Ueberverfeinerung in der wiedergewonnenen Mannlichkeit das nothwendige Gegengewicht geben, und im jugendlichen Zusammenleben den ganzen Menschen umfassen und ergreifen."

2. Wir halten das Turnen für ein leiblich und geistig wirkendes, durch nichts Anderes zu ersetzendes Erziehungs- und Bildungsmittel der Jugend und des ganzen Volkes in der Art, daß dasselbe zunächst eine gesunde leibliche Entwickelung als Grundlage der weiteren Bildung bewirkt, alsdann auf dieser gesunden Grundlage der leiblichen Kraft Ausdauer und Beweglichkeit erzeugt, wodurch wiederum als geistige Folge der leiblichen Ursachen Frische der Auffassungskraft und des gesammten Seelenlebens, geistige Selbstständigkeit, Festigkeit, Willenskraft, Muth, Ausdauer in schwierigen Lebenslagen, Geistesgegenwart in den verschiedenartigsten Lebensverhältnissen hervorgebracht wird. — Ferner halten wir für einen Erfolg des Turnens eine Entwickelung geordneter Geselligkeit unter den Turnenden, in Folge welcher die geistige Frische der Turner als eine durch den Anstand und die Sitte begrenzte, angenehm anregende Heiterkeit und Freudigkeit erscheint, die wiederum, wie sie als eine Folge des Turnens anzusehen ist, so auch bald als der Hebel wirkt, der den Turner in den einfachen, ungesuchten Vorgängen der Turnübungen und des Turnspieles leibliche und geistige Erfrischung, Erholung und Freude finden lehrt. — Deshalb sind wir überzeugt, daß das Turnen ein Bildungsmittel für Leib und Seele, Kopf und Herz sei und volle ganze Menschen hervorbringe, die als solche, wie zu vielen anderen Lebensstellungen und Verhältnissen, auch zu guten Soldaten sich besonders eignen werden.

3. Mit Rücksicht auf unsere oben gegebene Auffassung des Turnens müssen wir jede andere als irrig bezeichnen, die einseitig das Turnen entweder nur als eine Vorschule zum Wehrdienste betrachtet, oder, wie die schwedische Schule, nur die physiologische, gesundheitlich-leibliche Seite desselben zur Grundlage ihres Betriebes macht und in Folge dessen den letzteren vereinseitigt und ihm die allgemeine Anregung benimmt, die das Turnen als ein Erziehungsmittel haben muß, um nicht herabzusinken zu einer bloßen Gelegenheit, gewisse Fertigkeiten zu erlangen, oder zu einem Mittel, die Muskeln zu stärken, den Blutumlauf zu ordnen und die körperlichen Ausscheidungen zu fördern. — — —

Das Verhältniß des Turnens zum Wehrsysteme.

Von Fr. A. Lange. [1])

Der Gesichtspunkt, aus welchem wir die Frage betrachten, ist zunächst der, daß in der Erziehung immer die Erziehung die Hauptsache bleiben

1) Die Leibesübungen. Eine Darstellung des Werdens und Wesens der Turnkunst in ihrer pädagogischen und culturhistorischen Bedeutung. Gotha, Rud. Besser, 1863, S. 131 ff.

muß, daß aber auch bis zu einem gewissen Grade von dem ohnehin niemals rein darzustellenden abstracten Ideale zu Gunsten der concreten Aufgaben des staatlichen Lebens abgewichen werden darf. Unsere Aufgabe wird um so glücklicher gelöst sein, je mehr es gelingt, gerade in der Vorbereitung auf den Kriegsdienst ein allgemein pädagogisches Element, und innerhalb der rein erzieherischen Thätigkeit ein dem Wehrsysteme dienendes herauszufinden und diese beiden Elemente zu einem neuen einheitlichen Lebenskeime für den Turnunterricht der männlichen Jugend zu verschmelzen. Wir verwerfen demnach jenen einseitigen Ausgang vom Bedürfnisse der Vaterlandsvertheidigung, der sich in einem allgemeinen, vollständig organisirten und vom Turnunterrichte getrennten Cadettenwesen ausspricht. Bekanntlich hat ein solches in der Schweiz tiefe Wurzeln geschlagen und sich dort namentlich in neuerer Zeit auch über das Land und die kleineren Städte vielfach verbreitet. Die in Deutschland herrschenden Vorurtheile, als ob durch die Uniformen und Degen der kleinen Officiere, durch Trommelschall und Pulverknall, flatternde Fahnen und blinkende Gewehre eine übermäßige Eitelkeit geweckt werde, pflegen zum größten Theile bei näherer Kenntniß der Sache zu verschwinden, und was davon übrig bleibt, stellt sich nicht als ein so großer Schaden heraus, daß er allein alle Vortheile überwiegen müßte. Nach der vieljährigen Erfahrung des Verf. pflegt ein solcher schweizerischer Cadet bei weitem nicht mit dem Hochmuthe auf seine nicht mitexercirenden Genossen herabzusehen, mit welchem etwa ein angehender Gymnasiast auf die bisherigen Gespielen von der Elementarschule blickt. Eben die Volksthümlichkeit und Allgemeinheit der Sache hebt diese Wirkung größtentheils auf. Die Ansicht vollends, daß solches Exerciren nichts nütze, weil den Unterofficieren Recruten, die früher exercirt hätten, gerade die meiste Noth machten, kann nur oberflächlicher Betrachtung plausibel erscheinen. Bei einem guten Cadettenwesen handelt es sich nicht um Soldatenspielen, sondern um Exercirenlernen, und zwar in einem Alter, in welchem der Schüler den Ernst des Waffenwerkes mindestens schon ahnen und sich also auch nach der geistigen Seite, wie es in der Schweiz unzweifelhaft der Fall ist, auf die Vaterlandsvertheidigung vorbereiten kann. Verwerflich ist aber, daß ein solches Cadettenwesen sich von den eigentlichen Erziehungszwecken völlig absondert und, wenn es dieselben beherrscht, den kriegerischen Sinn in einer, vom Standpunkte des Christenthums und der heutigen Civilisation betrachtet, unverantwortlichen Weise steigert[1]); wenn aber nicht, ein störendes, unorganisches Nebenwerk bleibt, das die Gedanken der Schüler von ihrer nächsten Aufgabe abzieht und der Schule Kräfte nimmt, ohne ihr Kräfte wiederzugeben. Ein fernerer Grund gegen allgemeines Cadettenwesen ist, für einstweilen, der Kostenpunkt.

Nicht minder unrichtig ist aber, starr daran festzuhalten, daß das Turnen die rein menschliche Ausbildung der Jugend, ganz abgesehen von jedem Nebenzwecke, zu verfolgen habe. Dies geschieht doch in der That in der geistigen Erziehung gar nicht, weshalb sollte es in der physischen

---

1) Für die Schweiz wird dieser Vorwurf dadurch gemildert, daß der Gedanke der Defensive im Volksbewußtsein völlig eingewurzelt ist; aber was soll man zu den ähnlichen Bestrebungen in Frankreich sagen?

so sein? Wir erziehen mit Rücksicht auf das rein menschliche Ideal für unsere Culturstufe und für unsere Verhälnisse; es kommt nur darauf an, daß die formale Bildung mit solchen Rücksichten, wie es z. B. in dem Lehrplane unserer Gymnasien der Fall ist, organisch verschmolzen sei, damit sie ihr nicht als eine todte Last anhängen. — Berechtigt ist dagegen die Ansicht, daß die Leibesübungen an sich schon, ihrem in Deutschland herkömmlichen Betriebe nach, eine wichtige Vorschule für den Kriegsdienst abgeben; nur wird zu untersuchen sein, ob nicht diese Wirkung einer Steigerung fähig, und ob nicht auf der anderen Seite auch in den scheinbar rein militairischen Uebungen ein erzieherisches Element zu finden sei, das sich mit jenem wehrhaften Wesen der allgemeinen Turnübungen zu einem Ganzen verschmelzen ließe.

In der That trifft es sich, daß das deutsche Turnen ebendieselben Uebungen um seiner eigenen Vollendung und seiner rein menschlichen Aufgabe willen mehr hervorziehen und pflegen muß, welche auch für die Ausbildung des künftigen Kriegers den höchsten Zweck haben. Reck, Barren und Pferd werden den einzelnen Mann, der von Jugend auf mit ihnen verkehrt hat, gewandt und zu mannigfachem Gebrauche seiner Glieder geschickt machen; allein noch höher steht im Kriege die Fähigkeit, in Sprung und Lauf Bedeutendes zu leisten, und gerade diese Gebiete sind es, die unser heutiges Turnen — Jahn war minder einseitig — schon deshalb dringend nöthig hat, um das bedrohte Gleichgewicht zwischen der Ausbildung der oberen und der unteren Gliedmaßen wieder herzustellen. Hierzu kann man den Dauermarsch rechnen, der zwar in den Turnfahrten fort und fort geübt wird, aber nur gar zu oft ohne den rechten Ernst. Für Schulen hat diese Erweiterung nun aber ihren rechten Sitz erst in höheren Classen wegen der stärkeren Anstrengung, die mit solchen Uebungen verbunden ist; die Ordnungsübungen aber, welche einen so trefflichen Uebungsstoff für Kinder abgeben, sind schon im Principe dem Exerciren verwandt; Rothstein und die amtlichen Erlasse in Preußen nennen sie „taktogymnastische Uebungen". Worin liegt denn nun der Unterschied, der „Ordnungsübungen" zu einem so fruchtbarem Unterrichtsmittel macht, während für die tactischen Elemente des Exercirens der zwanzigjährige Recrut eben alt genug sein soll? Vielleicht ist gerade dieser Unterschied das Gebiet, aus welchem eine neue, zweckdienliche Schöpfung hervorwachsen könnte. Betrachten wir einmal die Art, in welcher Spieß das Tactgehen lehrt. Die Kinder lernen zunächst sich in allerlei Verhältnissen aufstellen, auf Befehl mit dem Fuße stampfen und in verschiedenen Bahnen der Führung des Lehrers im gewöhnlichen Gange folgen. Dann wird während des Gehens mit einem Fuße gestampft und darauf hingearbeitet, daß dieses Stampfen gleichmäßig wird und auf Befehl bald mit diesem, bald mit jenem Fuße erfolgt. Hierdurch wird das Gehör geübt und aus dem Tactgefühle so das Tactgehen in kürzester Weise abgeleitet. Bei der militairischen Ausbildung wird, wenigstens in Preußen, daß Tactgehen aus dem langsamen Schritte abgeleitet, der seinerseits wieder zuerst genau in seine Elemente zerlegt und mittelst Zählens eingeübt wird. Das Princip des Tactes tritt anfangs hinter das des genauen, kunstgerechten Ganges zurück; jeder Soldat lernt zuerst allein, dann in kleineren Gruppen, endlich erst in größeren Massen genau nach der vorgeschrie-

benen Weise gehen. Dabei ist jener langsame Schritt eine gute Schwebeübung und eine, bei straffer Haltung, entschieden anstrengende Bewegung. Diese straffe Haltung aber und das unermüdliche Streben nach schärfster Genauigkeit in der Ausführung des Befohlenen wird erzielt durch eigene Straffheit der Lehrenden, durch die auf's Höchste gesteigerte Energie des Befehlwortes, welche unwillkürlich die Nerven ergreift, durch die überwältigende Klarheit, Festigkeit und Einfachheit des Systems, endlich, in geringerem Grade, als Nichtkenner glauben, durch die Furcht vor der Strafe. Diese Furcht aber selbst erscheint wesentlch als Empfindung der Wucht eines unerbittlichen Gesetzes, dessen Nothwendigkeit eingesehen und zugegeben wird. Dadurch kommt es, daß die militairische Strenge, neben der aus Mißbrauch der Mittel der Disciplin häufig entstehenden Einschüchterung, an und für sich eine kräftigende Wirkung auf den Charakter übt, die ihr wesentlich zukommt und in der Erfahrung immer hervortritt. Was wir an dem Beispiele des Tactgehens nachgewiesen haben, zeigt sich nicht minder in allen übrigen Punkten und namentlich auch, wenn man die Evolutionen der elementaren Taktik als Ordnungsübungen mit denen des Spieß'schen Systems, sowohl hinsichtlich des Stoffes, als auch namentlich hinsichtlich der Art der Einübung und Ausführung, vergleicht. Spieß läßt den Stoff selbst wirken und führt die Kinder mit psychologischer Ueberlegung wie unwillkürlich zum Ziele, während die militairische Ausbildung den Stoff absichtlich dem Subjecte so schroff als möglich gegenüberstellt und sich lediglich an den Willen wendet, welcher im bewußten Kampfe diesen Stoff zu überwinden hat. Daher hat das Spieß'sche System leichte, gefällige, unterhaltende Anfänge, aus denen sich allmälig die immer bestimmtere und zuletzt fesselnde Ordnung entwickelt; die militairische Ausbildung beginnt schroff und rauh mit abschreckender Genauigkeit in den ersten Elementen, mit deren Ueberwindung jedoch auch die Schwierigkeit der ganzen Aufgabe im Principe gelöst ist, so daß mit jedem weiteren Fortschritte eine freiere, leichtere Bewegung des Uebenden eintritt. Der Gegensatz beider Systeme hat eine auffallende Aehnlichkeit mit dem der älteren und der neueren Pädagogik; die Principien verhalten sich wie das der Philanthropine zu dem der älteren Gymnasien. Wie dort vorwiegend die unwillkürliche, hier die willkürliche Aufmerksamkeit in Anspruch genommen wird; wie dort der Reiz des vollen Stoffes möglichst bald entwickelt, hier in strenger, fast peinlicher Analyse des Einzelnen lange verweilt wird: so entwickelt auch Spieß den Ernst aus dem Spiele, die Fertigkeit aus der unterhaltenden Beschäftigung, und schließt sich der natürlichen Neigung der Kinder an, während das Exerciren dieser Neigung, fast wie die lateinische Grammatik, entgegentritt und gerade die beständige Spannung der willkürlichen Aufmerksamkeit zum Ausgangspunkte nimmt [1]).

1) Es ist natürlich, daß, theils in Folge der analytischen Tendenz Ling's, theils in Folge von Rothstein's militairischer Vorbildung, auch die Freiübungen der Berliner Schule einen ähnlichen Gegensatz zu den Spieß'schen Freiübungen bilden, wie das Exerciren zu den Spieß'schen Ordnungsübungen; hier aber ist gerade ein besonders schwacher Punkt des sogenannten schwedischen Systems. Theils nämlich sind diejenigen Freiübungen, welche nicht zur Fortbewegung des Körpers dienen, jener reichen Entwickelung nicht fähig, welche beim Exerciren für die Dürre der Elemente entschädigt, theils ist auch an sich schon das analytische Princip in der

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß hiermit dem Spieß'schen Turnen nicht das willenbildende Element soll abgesprochen werden, das in ihm ja so sehr hervortritt; überhaupt hat unsere Unterscheidung nur den Sinn, einen specifischen Unterschied nachzuweisen, der auch specifisch verschiedene Wirkungen hervorbringt, nicht aber das eine oder das andere System als verwerflich zu bekämpfen. Die höchste Aufgabe wird sein — wie denn in unserem Schulunterrichte längst die Vermittelung des philanthropinischen und des grammatischen Princips angestrebt wird — von den eigenthümlichen Vorzügen jeder Weise gerade da und gerade so weit Vortheil zu ziehen, als es zweckmäßig ist. Wie weit dies der Fall sei, läßt sich immer annähernd bemessen nach dem Grundsatze, die verschiedenen, auf dieselbe Classe von Kindern angewandten Mittel in möglichste Harmonie zu setzen. Bevor wir nun eine bestimmte Idee hierzu angeben, müssen wir nunmehr auch die nationalökonomische Seite der Sache in Betracht ziehen. Daß die Ermäßigung der Militairlast unter Beibehaltung der Wehrtüchtigkeit eines der wichtigsten Probleme sei, setzen wir dabei voraus; es handelt sich nur um Lösung desselben, so weit dabei der Gedanke zu Grunde liegt, einen Theil der Last auf die (im nationalökonomischen Sinne) „unproductive" Jugendzeit überzuwälzen und dabei diese nicht nur nicht jenem Zwecke zu opfern, sondern sogar noch ein gutes pädagogisches Element zu gewinnen. Den Weg vollständigen Cadettenwesens haben wir bereits abgelehnt. Da nun mit diesem auch das Ziel wegfällt, die Schüler bis zur soldatischen Fertigkeit zu bringen, und wohl auch darauf verzichtet werden muß, sie in reglementsmäßiger Bewaffnung in ganzen Bataillonen mit allen Unterabtheilungen und mit allen Unterofficieren feldmäßig üben und manövriren zu lassen, so fragt es sich sehr, was denn geleistet und was später damit gespart werden könne. Da in der Armee die Zöglinge höherer Schulen nur einen geringen Bestandtheil bilden, so müssen wir uns hüten, diese zu einseitig in's Auge zu fassen.

Bekanntlich trugen sich schon die Männer, welche Preußens treffliches Landwehrsystem schufen, mit dem Gedanken, eine gymnastische Volksbildung zur Erhöhung der Wehrkraft einzuführen. Jeder giebt zu, daß jede vernünftige Art von Turnen auch diesem Zwecke schon zu dienen vermöge. Jahn's Weise wird ganz besonders den einzelnen Mann tüchtiger machen, und zwar nicht nur durch Stärkung seiner physischen Beschaffenheit, sondern auch durch Weckung des Sinnes für mannigfachste leibliche Stählung des männlichen Muthes in Gefahr und Anstrengung. Diese Wirkung ist vielleicht von allen die wichtigste; denn gerade in unseren Tagen ruht wieder auf solcher Beschaffenheit des einzelnen Mannes, hinter welcher dann freilich auch die Officiere nicht zurückstehen dürfen, die Entscheidung der Schlachten.

Spieß giebt ein ferneres höchst wichtiges Moment durch Entwickelung des Sinnes für alle Ordnungsverhältnisse. Mit diesen beiden Elementen ließen sich schon allenfalls „Soldaten aus dem Stegreife machen", denn alles Uebrige lernt sich im Nothfalle binnen wenigen Wochen, wenn ein Turnen mit Einschluß der Ordnungsübungen in Fleisch und Blut überge-

---

Anwendung auf Armbewegungen, Rumpfdrehen u. dgl. ganz besonders der Ausartung in bedauerliche Langweiligkeit ausgesetzt.

gangen, und nicht blos angeflogen ist. Es tritt dann ein ganz ähnliches Verhältniß ein, wie wenn etwa ein schon ausgebildeter Soldat ein neues Reglement kennen lernt, oder auf eine neue Waffe eingeübt wird. Es ist daher eine irrige Ansicht, wenn man glaubt, daß eine solche turnerische Durchbildung höchstens die wenigen Monate der Recrutenzeit sparen könne. Auch die schroffsten Vertheidiger mehrjähriger Dienstzeit behaupten nicht leicht, daß diese zum bloßen Einlernen der Functionen des Soldaten erforderlich sei; es handelt sich weit mehr um das Einwurzeln, um das Uebergehen in Fleisch und Blut, um den so oft betonten „soldatischen Geist“ und um die in ihrem Werthe noch nicht genug erkannte Freiheit der Bewegung im Stoffe. In unserer (preußischen) Armee pflegt der Mann im dritten Dienstjahre auf den jüngsten Jahrgang spöttisch herabzublicken, weil die „Recruten“ (eine Bezeichnung, welche nach Beendigung der Ausbildungszeit noch lange fortdauert) ihre Griffe so lächerlich stramm und übermäßig genau ausführen; der eben in das Bataillon gestellte Soldat hält den „alten Mann“ seinerseits für „schlapp“, wenn dieser sich bei gewöhnlichen Gelegenheiten die Sache etwas bequemer macht; allein diese scheinbare Schlaffheit zeigt, daß der Mann sich in seinem Elemente zu Hause fühlt, sich über den Standpunkt des Mechanismus einigermaßen erhoben hat, und eben dadurch ist er auch fähig, seinen Sinn den wahren Aufgaben des Soldaten beim Manövriren und in wirklicher Action mit größerer Freiheit zuzuwenden. Wir sind nun der Ansicht, daß eine in Fleisch und Blut übergegangene turnerische Durchbildung diesen Proceß so bedeutend abkürzen würde, daß die gewonnenen positiven Fertigkeiten, so willkommen sie auch wären, jedenfalls bei weitem den geringeren Theil der Ersparniß bilden würden. Wie groß nun die Ersparniß an Dienstzeit sein würde, welche aus einer genügenden turnerischen Durchbildung hervorginge, läßt sich von vornherein nicht leicht berechnen. Wollte man auch mit Rüstow annehmen, daß ein auf solcher Vorbildung ruhendes Milizheer nach einer Ausbildungszeit von wenigen Monaten schon jedem stehenden Heere mit längerer Dienstzeit überlegen sei, so würden doch schon um anderweitiger Gründe willen in unseren Staaten muthmaßlich noch auf lange Zeit hinaus stehende Heere erhalten werden. Es genügt aber auch in der That eine Ersparniß von einem einzigen Jahre Dienstzeit vollkommen, um die Kosten einer allgemeinen turnerischen Volksbildung reichlich zu decken und dabei zunächst mindestens die gesparte Arbeitskraft nationalökonomisch zu erübrigen. In Preußen z. B. würden, wie eine leichte Berechnung zeigt, dadurch für jede Elementarschule des ganzen Landes durchschnittlich über 100 Thaler jährlich an Unterrichtsmitteln gewonnen werden können: ein Betrag, der nicht nur im Allgemeinen mehr als zureichend wäre, sondern der auch zur Ueberwindung localer Schwierigkeiten, zur Errichtung von Fortbildungscursen für die heranwachsende Jugend und dgl. genug Spielraum ließe.

Ist nun auch mit dieser Berechnung noch keineswegs dargethan, daß irgend eine Aussicht zur directen Durchführung einer solchen Idee vorhanden sei, so darf man doch auf jenes Zusammenwirken der verschiedenartigsten fördernden oder nöthigenden Umstände rechnen, welches in der Geschichte fast niemals auf sich warten läßt, wenn eine mächtige Entwickelung genü-

gend vorbereitet ist. Unbewußt werden alsdann die Sterblichen von einer höheren Hand zu dem Ziele gelenkt, welches sie bewußt nicht erstreben mochten. Und in der That kann man eine solche höhere Hand in der Geschichte der Leibesübungen kaum verkennen. Wie zart schien der Keim des Guts-Muths'schen Turnens! Als ob es Plan gewesen wäre, entwickelten die Befreiungskriege zunächst jenen Zweig, der dem Turnen immer die herzliche Theilnahme des Volkes und damit die Lebenswurzel sicherte. Die Ausartungen führten zur Unterdrückung, die Unterdrückung zur mächtigen Entfaltung neuer Zweige. Das reine Schulturnen entwickelte sich; das Mädchenturnen gewann Boden; eine wissenschaftliche Vertiefung tröstete manchen Freund der Sache. Als das volksthümliche Turnen, nicht ohne drohende Symptomee, in bewegter Zeit wieder auftrat, stellte man ihm in einzelnen deutschen Staaten ein ausländisches, an sich weit schwächeres System entgegen. Aber der Gegensatz erweiterte den Gesichtskreis, der Wetteifer erhob zu höheren Leistungen. Die wissenschaftliche Basis wurde von den „Schweden" gepriesen, von den Deutschen gesucht. Nun schreckt der italienische Krieg die Militairbehörden aus ihrer Sicherheit empor, während die Volkswirthschaft beginnt, die Militairlasten einer ernsten Prüfung zu unterwerfen. Gleichzeitig erschallt der Ruf nach Erhöhung der Leistungen mit dem nach Verringerung der Lasten, während die starrsten Fachmänner einzusehen beginnen, daß die Zeit vorüber ist, wo man den einzelnen Mann als Theil einer Maschine betrachten durfte, die der Befehl in Bewegung setzt. So ist Alles scheinbar vorbereitet, um das Turnen in den Kreis des Wehrsystems und dadurch dieses selbst wieder in das große Ganze einer geordneten Volkserziehung einzufügen. Allein wie manches Hinderniß ist noch zu überwinden! Leicht könnten wir der scheinbaren Nothwendigkeit dieses nächsten großen Schrittes ein ebenso helles Bild anscheinender Unmöglichkeit entgegenstellen. Aber auch, wo unser Auge in den realen Verhältnissen den Ausgang nicht findet, ist es immer das allein richtige Streben, ohne Eigensinn und ohne phantastische Hoffnungen das ideale Ziel im Auge zu behalten, die Zeichen der Zeit zu beachten und jeden Vortheil zu benutzen.

So wollen wir denn auch im Folgenden noch mit wenigen Zügen die oben angeregte Frage zu lösen versuchen, wie das Turnen zum Exerciren, schon bevor das letztere auf die Basis der Ordnungsübungen gebracht werden kann, in eine innere Beziehung zu setzen ist. Wir werden dabei vier verschiedene Stufen unterscheiden, die sich für das Land im Wesentlichen auf 2—3 reduciren. Stoff und Betriebsweise jeder Stufe regelt sich alsdann nach allgemeinen pädagogischen Principien.

Die unterste Stufe umfasse in allen Städten die Kinder von 6 bis 10 oder 12 Jahren. Hier scheint das reine Schulturnen nach Spieß ganz allein zweckmäßig. Die Rücksicht auf das Wehrsystem äußere sich höchstens in der Wahl, nicht aber in der principiellen Behandlung der Ordnungsübungen. Der Geist Pestalozzi'scher Pädagogik, so weit er in unseren Volksschulen noch herrscht, walte auch auf dem Turnplatze. Der Lehrer selbst leite auch diesen Unterrichtszweig. Auf dem Lande mag die erste Stufe, unter Benutzung der für die älteren Schüler oben angedeuteten Erweiterungen, auch noch die Altersstufen von 12 bis 15 Jahren mit umfassen.

Die zweite Stufe, welche die Knaben vom 10. oder 12. bis etwa

zum 15. Jahre umfaßt, ist nach unserer theoretisch und erfahrungsmäßig begründeten Ansicht diejenige, in welcher sich der militairische Geist auch pädagogisch am fruchtbarsten zeigt. Während das Kind sanft geführt sein will, während der Jüngling schon in den Jahren des Heranreifens überall Freiheit der persönlichen Entwickelung bedarf und in Anspruch nimmt, ist das mittlere Knabenalter so recht die Zeit strenger Regelung. Bekanntlich sind untere und mittlere Gymnasialclassen das dankbarste Feld für die Anwendung gemessener Formen, bestimmten und beherrschenden Auftretens, stricter, systematischer Folge und Entwickelung des Lehrstoffes. Auf dem Turnplatze kommen die Schüler einer festen militairischen Behandlungsweise sehr bald von selbst entgegen; sie gewinnen sichtbar an Haltung und lassen sich, so weit ihnen Spielraum vergönnt wird, in ihrer jugendlichen Fröhlichkeit nicht im Mindesten stören. Je fester aber die Ordnung ist, desto ausgedehnter kann auch der Spielraum für völlig freie Bewegung sein.

Die Uebungen mögen daher in Beziehung auf Geist und Ziel schon als eine Vorschule der Wehrtüchtigkeit behandelt werden, keineswegs aber in Beziehung auf die Aeußerlichkeiten. Säbel, Flinten, Patronentaschen und Fahnen sind überflüssig, sogar schädlich; aber das „Stillgestanden!“ muß als Grundlage der Ordnungsübungen in allem soldatischen Ernste ausgeführt werden. Jene straffe Haltung aller Glieder, bei welcher schon das bloße Stillstehen — welches freilich in der Anwendung der Zeitdauer noch sehr zu beschränken ist — eine wirksame körperliche Uebung bildet, muß durchaus erzwungen werden und läßt sich auch bei Knaben dieses Alters mit nicht zu großer Strenge leicht herstellen. Sie bildet für alles Uebrige eine ganz neue Basis. Die Richtung muß fleißig und ernsthaft, aber nicht mit der Genauigkeit des Exercirplatzes geübt werden, da hierbei leicht Ueberdruß und Ermüdung, wo nicht gar gelegentlich Erkältung, durch zu langes Stillstehen herbeigeführt werden kann. Hauptaugenmerk sei vielmehr, möglichst rasch die annähernde Richtung finden zu lassen, einen bestimmten und kräftigen Uebergang aus der ungeordneten in eine beliebige geordnete Linie einzuprägen und dabei das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und den Instinct der „Fühlung“ auszubilden. Auf die absolut gerade Linie einer breiteren Front verzichte man.

Die Wendungen dagegen lasse man genau nach dem Exercirreglement einüben und ruhe nicht eher, bis sie genau so gut klappen, wie bei der Armee; denn die Schüler bringen hierfür Sinn mit und können diese Genauigkeit leicht erreichen, wenn der Lehrer gut und scharf commandirt. Ob man auch die vom Exercirreglement ausgeschlossenen Arten von Wendungen üben wolle, bleibt ziemlich gleichgültig. Wir würden die Einfachheit vorziehen und den Vorwurf der Einseitigkeit in diesem Punkte nicht scheuen. Beim Marsche begnüge man sich nicht mit einfachem Tactgehen, plage aber auch die Schüler nicht mit dem pedantisch gerichteten Parademarsche, mit dem ermüdenden Reihenmarsche und mit dem genauen Einhalten des Armeetempos, das vielmehr etwas beschleunigt werden muß. Der Marsch nach Zählen, eine vortreffliche gymnastische Uebung, werde zu Grunde gelegt und öfter, mit der ganzen Abtheilung wie gruppenweise, eingeübt. Unbedingte Gleichmäßigkeit des Trittes, ein sicheres Antreten, ein starres Halt! und andauerndes Festhalten des Trittes im Sectionsmarsche lassen sich mit Si-

cherheit erzielen; nicht minder sind die schönen, belebenden Wendungen im Marsche zur häufigen Anwendung zu bringen. Die Evolutionen des Compagnie-Exercirens, als Schwenkungen, Aufmärsche, in Reihen setzen u. s. w., sind im weitesten Umfange einzuüben und bilden für Den, der sie zu handhaben versteht, ein unerschöpfliches Material.

An diese einfachen und doch schon reichhaltigen Uebungen schließt sich nun der weitere Stoff mit Leichtigkeit an; doch ist dabei immer von der militairischen Aufstellung auszugehen und auf diese zurückzukehren, damit die Gewöhnung an sie völlig einwurzele. Zunächst kann man noch, wie es an Hauschild's Gesammtgymnasium geschehen und wie auch wir es betrieben haben, nach Commando die Glieder auflösen, Fechterstellungen einnehmen und dieselben mannigfaltig verändern lassen. Nicht minder zweckmäßig aber läßt sich hier das ganze Gebiet der Freiübungen anschließen, so weit man es eben ausdehnen will und mag. Natürlich sind sie dann in Tact, Haltung, Genauigkeit ganz dem militairischen Geiste der Ordnungsübungen anzupassen; auch der Befehl muß sich danach richten. Hier dürfte denn freilich aus praktischen Gründen Rothstein's Terminologie der weit rationelleren Waffmannsdorff'schen in manchen Punkten vorzuziehen sein. Die Bedeutung dieses Umstandes reducirt sich aber sehr, wenn man bei diesen Uebungen das analytische Princip gebührend einschränkt und sobald als möglich zu den tempomäßig fortgesetzten Uebungen übergeht. Bei diesen muß der Lehrer nothwendig vorher die Combination von Bewegungen und die Tactart, welche er haben will, beschreibend angeben, und nur Anfang und Ende der Uebung bedarf des markirten Commandos. Das Verhalten des Lehrers und der Uebenden gleicht inzwischen dem einer ruhig marschirenden Abtheilung. Wir haben es jedoch bei diesen Uebungen zweckmäßig gefunden, die Festigkeit des Tactes häufig bald durch kräftiges Zählen, bald durch sichtbares Tactschlagen zu unterstützen, zuweilen auch die Schüler selbst den Tact laut zählen zu lassen. Wir bedienten uns ferner eines schulterhohen, handfüllenden Stabes aus Buchenholz, um nicht nur einige wenige militairische Griffe mit der Waffe nachzuahmen, sondern namentlich auch, um bei den Freiübungen ein Geräth zur turnerischen Beschäftigung der Armkraft zu haben, das die mannigfaltigste Verwendung zuließ. So wurden die Freiübungen in nicht zu spärlicher Auswahl gleichsam in einen militairischen Rahmen gefaßt; nicht minder geschah dies aber mit zahlreichen Laufübungen, indem bald ein Glied formirt, rechtsum und ein Schneckenlauf unternommen, bald Dauerlauf in Zugfront geübt, bald gliedweise ein Wettlauf nach einem angegebenen Ziele veranstaltet wurde. In letzerem Falle löste sich natürlich die Ordnung auf und wurde nach lauter Verkündigung der Sieger gleich neu gebildet. Läßt sich schon in dieser Weise eine bedeutende Abwechselung in strenger Einheit des Ganzen leicht erzielen, so vermehrt sich diese Freiheit nun noch, wenn man die so geordnete Schülerzahl hinausführt in den Wald und auf das Feld — freilich nicht, um dort die ganze schöne Zeit mit einförmigem Drillen hinzubringen. Unterwegs übe man das Tactgehen, veranstalte auf den trefflich dazu geeigneten breiten und festen Landstraßen Evolutionen aller Art; an Ort und Stelle aber nehme man die herrlichen Turnspiele vor, die gerade auf dieser Stufe wieder so gern gespielt werden. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß ein einzelner Lehrer leichter und sicherer mit

Hunderten militairisch disciplinirter Schüler dergleichen unternehmen kann, als mit vierzigen, die nur die Spieß'schen Ordnungsübungen gelernt haben. Für jede Organisation findet der Lehrer im Heerwesen vorgebildete und leicht anwendbare Formen, wo er sonst auf's Erfinden angewiesen wäre. Bei den ergänzungsweise eintretenden Geräthübungen dürften dann neben Hangelreck, Langbarren und dgl. namentlich auch Sprungreck, Schwebebaum, Kante, sowie Graben zum Weit- und Tiefsprunge nicht zu vergessen sein; auch der Vor-Jahnsche Querbalken ist für diese Stufe ganz zweckmäßig.

Für die Volksschule auf dem Lande könnte man ein ähnliches System von Uebungen füglich um einige Altersjahre später ansetzen und etwa die Bursche von 14 bis 17 Jahren aus mehreren Gemeinden — wenn auch einige Meilen weit — je alle Monate an einem Samstage zusammenkommen lassen. Ein Lehrer, der sich dazu eignete, die Uebungen zu leiten, wäre im Nothfalle aus einer Stadt zu commandiren, und gediente Leute vom Lande wären hier und da zur Hülfsleistung heranzuziehen.

Die dritte Stufe des gymnastischen Unterrichtes, etwa für das Alter von 15 bis 18 Jahren, hat eine Aufgabe, welche für die meisten deutschen Staaten sehr schwer auszuführen ist, so lange nicht die Last der Abiturientenprüfungen und die Ueberbürdung der oberen Classen mit Präparationen und schriftlichen Arbeiten bedeutend erleichtert wird. Es ist unvernünftig, England mit seinen von Jünglingen so eifrig betriebenen Turnspielen als Muster hinzustellen, ohne zugleich die Verhältnisse zu bekämpfen, welche bei uns einen ähnlichen Sinn der Jugend unterdrückt haben oder nicht aufkommen lassen. Abgesehen von anderen großen Bewegungsspielen, könnten sonst die oberen Classen allwöchentlich mit meilenweiten Dauergängen förmliche Felddienstübungen verbinden, die mit leichten Modificationen sich zu den unterhaltendsten Spielen gestalten ließen und dabei doch dazu dienten, Terrainkenntniß zu verbreiten, die Glieder und die Sinne zu üben und turnerische Besiegung aller Hindernisse des Bodens zu fördern. Die elementare Taktik wäre nur bei passenden Gelegenheiten, z. B. Märschen auf Landstraßen u. s. w., zu repetiren, im Uebrigen Geräth- und Gerüstübungen in den Vordergrund zu stellen. Es schadet dabei durchaus nichts, wenn die auf unteren Classen erworbene Fertigkeit in der elementaren Taktik sich theilweise wieder verliert. Es sollen ja doch keine fertige Cadetten geliefert, sondern Geist, Sinn und Kräfte der Schüler für das Heerwesen vorbereitet werden. Jedem Alter das Seinige! Der Jüngling will volle, freie Entfaltung seiner persönlichen Kräfte, daher Reck, Barren und ein wenig Freiheit! Die auf der mittleren Stufe anzuwendenden Stäbe fallen natürlich weg; wo aber die Mittel es erlauben, wäre ein tüchtiger Cursus im Bajonnetfechten für die ältesten und stärksten Schüler ganz an der Stelle.

Auch dem Stoßfechten möchten wir das Wort reden, während das Schlagen von der Schule besser verbannt bleibt. Ließe sich freilich, was kaum zu erwarten ist, auch für die vierte Stufe eine so durchgreifende Organisation erzielen, wie wir sie wünschen, so könnte man die Fechtübungen für sie versparen. Oertliche Verhältnisse, Art der Lehrkräfte, Geldmittel und andere Umstände werden hierüber entscheiden müssen.

Die vierte Stufe endlich greift über die Schulzeit hinaus. Möchte es nämlich gelingen, die erwachsene Jugend an Universitäten, in Handels-

städten, auf dem Lande, je nach den Verhältnissen unter staatlicher Aufsicht, in Vereine zu sammeln, welche den Gebrauch unserer Hauptwaffe, namentlich das Scheibenschießen und das Bajonnetfechten in freier aber geordneter Weise übten, so wäre damit dem ganzen Systeme die Krone aufgesetzt. Die bestehenden Turnvereine dürften dadurch natürlich nicht verdrängt, sie müßten im Gegentheile eifrig gefördert werden.

Die Ausbildung der noch nicht in's Heer eingetretenen Jugend mit der Waffe darf jedoch nicht ganz unabhängigen Wehrvereinen überlassen werden. Diese sollten auf das männliche Alter beschränkt bleiben. Der Staat biete für die Jugend seine Mittel und nehme dafür — nöthigenfalls durch ein Gesetz — das Recht der Aufsicht und Leitung in Anspruch.

Wir haben hier versucht, zu zeigen, welche Modificationen und Erweiterungen der gymnastische Unterricht erhalten könnte, um in einer durchgreifenderen Weise, ohne eigentliches Cadettenwesen, auf die Wehrtüchtigkeit vorzubereiten. Dem idealen Zwecke der Leibesübungen aber wird eine solche Annäherung an den Zweck des Heerwesens um so weniger schädlich sein, je mehr erkannt wird, daß ein Kampf des Menschen mit Seinesgleichen immer zur Aufbietung aller persönlichen Kräfte führt und um so erfolgreicher ist, je harmonischer diese ausgebildet sind. Daher die Ueberlegenheit der Hellenen über die Barbaren! Hat doch selbst die Erfindung immer neuer Mordwaffen, die ferner und ferner tragen, nur dazu dienen müssen, die alte Wahrheit in ein um so helleres Licht zu setzen, daß unter annähernd gleichen Verhältnissen der Geübtere siegt, und um so sicherer, je freier und menschlicher seine Uebung ist, d. h. je mehr sie das allgemeine Ideal aller Leibesübungen in sich aufnimmt.

Volkserziehung und Militairunterricht.

Von **Stocker.** [1])

Die schweizerische Bundesverfassung stellt als Basis des vaterländischen Wehrwesens den Grundsatz auf: „Jeder Schweizer ist wehrpflichtig.“ Das aus diesem Grundsatze hervorgehende Milizsystem hat seine großen Vortheile, namentlich in politischer und finanzieller Hinsicht; allein es hat auch seine unbestreitbaren Nachtheile, die vorzüglich in der Schwierigkeit der Instruction und militairischen Ausbildung der Mannschaft zu suchen sind. Während andere Staaten — dem Systeme der stehenden Heere huldigend — nicht

1) Ueber die Vereinigung der militairischen Instruction mit der Volkserziehung und insbesondere über militairische Gymnastik. Vier Preisschriften (verfaßt vom Stabsmajor Stocker, Hauptmann Lemp, Prof. Riggeler und Advocat Caduff), herausgegeben von der schweizerischen Militairgesellschaft. Bern, 1861, Seite 1—4.

blos eine verhältnißmäßig geringere Zahl von Soldaten zu bilden haben, sondern auch zur Instruction derselben eine längere Zeit verwenden und die einmal erzogenen Soldaten länger im Dienste behalten können, — liegt uns mit dem Milizsysteme die Pflicht ob, alle tauglichen Bürger, somit eine im Verhältniß zur Einwohnerzahl größere Anzahl Individuen für den Militairdienst auszubilden. Dazu tritt noch ferner die Schwierigkeit, daß bei der militairischen Instruction die bürgerliche Berufsthätigkeit der Wehrpflichtigen so viel wie möglich geschont werden muß. Hierdurch wird die eigentliche Militairinstruction auf ein Minimum reducirt. Da hingegen für die Volkserziehung sehr ausgedehnte Anstalten vorhanden sind, die zudem für eine längere Zeitdauer auf die Fähigkeiten eines Menschen einzuwirken berufen sind, so ist die Frage, ob und wie der Militairunterricht mit der Volkserziehung verbunden werden könnte, eine ebenso berechtigte, als auch, je nachdem sie gelöst wird, praktische und möglicherweise folgenreiche.

Um zur Beantwortung dieser Frage einen sicheren Standpunkt zu gewinnen, wollen wir uns vor Allem klar zu machen suchen, was unter Volkserziehung zu verstehen sei, und wie sich dieselbe verhalte zum Militairunterrichte. Volkserziehung im Allgemeinen ist der Inbegriff aller Bildungsmittel, die überhaupt auf den Menschen zur Anwendung oder Einwirkung gelangen können, sei es in der Familie, in der Schule, im Vereins- oder öffentlichen Leben. So betrachtet, bildet der Militairunterricht einen Zweig der Volkserziehung und ist diesem Begriffe untergeordnet. In engerer Begrenzung verstehen wir aber unter dem Ausdrucke Volkserziehung vorzüglich die Schul- und häusliche Bildung, und in diesem Falle ist, da die Schul- und häusliche Erziehung die Entwickelung des Menschen für das bürgerliche Leben zum vorzüglichsten Zwecke hat, der Militairunterricht der Volkserziehung gleichsam nebengeordnet.

In diesem letzteren Sinne muß wohl bei der vorliegenden Frage das Wort aufgefaßt werden, einmal weil nur in diesem Sinne eine Verbindung zwischen Volkserziehung und Militairunterricht denkbar ist; dann aber hauptsächlich deswegen, weil nur auf dem Wege der Schule eine erzieherische Einwirkung des Staates in militairischer Richtung auf die jungen Bürger möglich ist.

Fragen wir indessen, welcher Zweck bei der Erziehung der vorwiegende sei, der bürgerliche oder der militairische, so springt mit der Thatsache, daß für die bürgerliche Erziehung des Menschen seit langen Jahren und beinahe in allen Staaten eine Menge vorzüglicher Institutionen in's Leben gerufen worden sind, die dominirende Bedeutung des bürgerlichen Elementes klar in die Augen. Die bürgerliche Erziehung muß der militairischen zur Grundlage dienen. Auch der Schweizer ist zuerst Bürger und dann erst Soldat. Die Bildung des Menschen nach Seite der bürgerlichen Kenntnisse ist um so sicherer das vorwiegende Element, da die physische und moralische Existenz Einzelner, sowie der Familien, ja des ganzen Volkes von denselben abhängig ist. Zudem sind die Kenntnisse, die der Mann für das gewöhnliche Leben braucht, ihm auch im Kriegsdienste nützlich, ja nothwendig, so zwar, daß es als eine Verkehrtheit angesehen werden müßte, wenn man mit dem eigentlichen Militairunterrichte so tief in die Volksschule eingreifen wollte, daß dadurch auch nur eines der bisher als nöthig oder zweckmäßig erachteten Un-

terrichtsfächer beeinträchtigt würde oder gar beseitigt werden müßte. Was immer die Schule Gutes leistet, — sie leistet es auch für das Wehrwesen. Ein guter Bürger ist in der Regel auch ein guter Soldat; wer im bürgerlichen Leben seinen Posten ausfüllt und seine Pflicht kennt, wird auch im Dienste des Vaterlandes seinen Mann stellen. Lassen wir daher immer der Schule ihr volles Recht, den jungen Köpfen Künste und Wissenschaften des Friedens zu lehren. Ein jedes Ding hat seine Zeit. Wollten wir so früh schon eine eigentliche Militairinstruction bei der Jugend beginnen, so würden wir die harmonische Einheit des Schulunterrichts stören, ohne nach anderer Richtung viel zu nützen. Aus einer gut unterrichteten Jugend aber bildet sich mittelst einer tüchtigen, wenn auch verhältnißmäßig sehr kurzen Militairinstruction leicht eine gute Armee, wenn zwei Bedingungen vorhanden sind, nämlich:

A. ein guter Wille zum Waffenhandwerke und

B. die körperliche Kraft, den Waffendienst zu thun.

Was wir von der Volkserziehung (Volks- und höheren Schulen) verlangen, ist, daß sie beim Unterrichte in diesen beiden Richtungen nach allen Kräften auf die Jugend einwirke.

Turnen der Soldaten.

Von J. C. Lion.[1]

Verhandlungen im preußischen Hause der Abgeordneten über Verlängerung der Präsenzzeit beim Heere haben kürzlich die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Wir haben seiner Zeit auch gelesen, daß man vom Gebrauche der Kraft und Gewandtheit förderuden Mittel, welche die Turnkunst bietet, eine Ersparniß an der zur Ausbildung des Soldaten annoch erforderlichen Zeit erwartete. Da steigt die Frage auf, ob die Turnkunst solches nicht hat leisten können, oder ob man sie vielleicht zur rechten Leistung gar nicht zugelassen hat? Mir scheint es, als wäre beides zugleich der Fall. Da nur die Wenigsten, wenn sie sich zum Heerdienste einstellen, eine turnerische Vorbildung mitbringen, da diese Vorbildung selbst ihre ernstbenutzten Jahre fordert, so kann an Zeit durch sie nicht gespart, nur an Kraft kann gewonnen werden. Letzteres ist indeß schon genug, wenn es wahr ist, um es wiederholt — von dem rechten Arme Deutschlands zu fordern. Kann doch die Stunde nicht ausbleiben, die ihn, lange vielleicht lässig, wieder anzustraffen heischt.[2] Da aber an der Nützlichkeit der Turnerei überhaupt eben nur zweifelt, wer will, und Keiner mir bekannt zweifelt mit Consequenz, so dürfte nur darüber Be-

1) Deutsche Turnzeitung 1857, S. 67.
2) Vergl. Ed. Dürre, Seite 113, letzte Zeile u. f. dieses Werkes.

schwerde sein, daß gleichwohl jetzt noch nicht viel mehr über das Wie entschieden ist, als vor funfzehn Jahren, da aus Preußen ein turnerischer Aufruf erging. Die denkbaren und wirklichen Vortheile der kunstvolleren Leibesübung wenigstens sind auch bei der preußischen Armee immer nur erst Einzelnen zutheil geworden, sie sind Anderen immer auf andere Weise nach dem besonderen Geschmacke und der oft wechselnden und lauen Liebhaberei anderer leitender Persönlichkeiten zugemessen; und so ist die Prüfung der Turnkunst als einer Schutz- und Schirmlehre der Wehrhaftmachung immer nur erst eingeleitet. Unsere Heere sind, mit Nothwendigkeit, stets so weit Maschine, daß nur, was im Geleise der militairischen Gewohnheit fortrollt, am Ganzen erklecklich tragen hilft, nicht aber, was noch als außerordentliche Beigabe wie ein fünftes Rad am Wagen hinzutritt. So lange der einzelne Officier in einem Stücke noch thun oder lassen kann, wie er will, hat dasselbe offenbar in dem Gefüge der militairischen Organisation, worin unbezweifelt Jedes auf das Genaueste zum Uebrigen stimmen muß, seine rechte Stelle noch nicht gefunden. Was über die Behandlung der reinen Leibesübungen — gesagt im Gegensatze zu den angewandten des Fechtens u. s. w. — bei Theilen der preußischen Armee bekannt geworden ist, über die Systemwechsel im Unterrichte, das Ausbilden von Turnlehrern, deren Geschick nachher brach liegen bleibt, deutet immerhin auf ein Schwanken der Ansichten in maßgebenden Kreisen, welches durchaus nicht geeignet ist, schließlich zu allgemein gültigen Vorschriften und bestimmten Entschlüssen hinzuleiten. Und doch ist es sicher, daß, wenn die Zeit kommt, ein bloßes Decret nichts hilft, da die Turnkunst der Schulen und Vereine nicht ohne Weiteres die der Soldaten sein kann. Es sei mir erlaubt, dies mit Wenigem auseinanderzusetzen.

Ueber Alle, welche an dem Werke unserer Leibesübungen mit Erfolg gearbeitet haben, hat der allgemeine Gedanke, damit ein Bildungswerk zu betreiben, das seinen Zweck und Lohn in sich selbst finde, seine Macht behauptet. Alle besonderen Begründungsversuche und Zweckbestimmungen des Turnens sind ihnen während der Arbeit selbst gleichsam unter den Händen weggeschmolzen; nachdem sie um einzelner Vortheile willen, ich will sagen aus Rücksichten auf irgend ein diätetisches, ein disciplinarisches oder ein sogenanntes moralisches Beste sich zu Turnfreunden erklärt hatten, sind sie allmälig Turner geworden, welche nichts Besonderes mehr, nur noch ein Ganzes im Auge behielten; so ist ihnen das Aeußerliche ein Inneres, die Verstandes- eine Herzenssache geworden; damit haben denn auch ihre Ansichten von der Betriebsweise des Turnens eine Wandelung und Ausbildung erfahren, die sie selbst keineswegs voraussahen. Das Gebiet der Turnkunst hat sich vor ihnen immer mehr ausgedehnt, ihr Maß des Zulässigen ist erweitert, selbst ihre Anforderungen des Nothwendigen sind gestiegen. Vergleicht man die Reihe der Schriften, worin die Früchte solcher Bestrebungen in Aufzeichnung von Uebungsformen und Regeln niedergelegt sind, so fällt nicht blos die wachsende Anhäufung des Stoffes an sich auf, sondern mehr noch die steigende Vermannigfaltigung. Man sieht, wie das Turnen nach und nach aufhört, Eigenthum der geschlossenen Erziehungsanstalten, der Gymnasien und Militairschulen, der Jugend männlichen Geschlechtes, der Jugend überhaupt zu sein. Und dabei

ist es den Schriftstellern jedesmal sehr schwer gefallen, den Uebungsstoff zu zerreißen und selbst ihn zu sichten; man hat bei einander gelassen, was zusammen gehörte, oder doch verwandt zu sein schien. Die Uebungen für den Knaben, für das Mädchen, für das Kind reihen sich in den Verzeichnissen bunt und friedlich eine an die andere, als gäbe es solche Unterschiede nicht, als hätten die Menschen nur turnerische Anlagen, und alle dieselben. Will ich dies tadeln? Keineswegs! Denn aus der steigenden Werthschätzung der turnerischen Bildung im ganzen Umfange folgte diese Befreiung vom Besonderen, dies Vergessen der verschiedenen Bedingungen, unter denen geturnt werden kann, diese Abstraction mit Zwang. Die Zucht der Turnkunst gilt eben nicht blos dem Knaben oder dem Mädchen, dem Schwächlichen oder dem Kräftigen, dem Schwachen oder dem Starken, dem Kleinen oder dem Großen, sie gilt dem Menschen, der über mehrere dieser Stufen wegeilen, weggehoben werden kann, sie dient mit einem Worte der Gattung. — Alle die dicken und dünnen Turnbücher, welche die Praxis der Berliner, der Frankfurter, der Burgdorfer und Basler, der Leipziger und Dresdener Turnplätze darstellen, umfassen mit ihren Belehrungen das Ganze der Turnkunst, oder einen einzelnen Zweig als Theil dieses Ganzen, jedesmal ohne Rücksicht auf die Berufsart und den Berufszweck, unter deren Herrschaft die Einzelnen den Turnplatz bevölkerten, unbekümmert, ob auch für alle Besucher Alles passe.

Erst später hat man sich dann daran gegeben, für besondere Classen von Turnern besondere Uebungslisten aufzustellen, eine vergleichsweise leichte Arbeit, in der dennoch, weil sie wesentlich einer Erfahrungsgrundlage bedarf, der Fortschritt langsam und noch viel zu leisten ist. Alle die Turnbüchlein für kleine Kinder, für Landschulen, die Haus-, Zimmer- und gar erst die Kranken-Gymnastiken, denen man nicht gewagt hat, den Namen Turnbücher zu geben, sind noch erste Versuche, besonders darum so schwach, weil sie meistens im Studirzimmer entstanden sind und nicht ohne Einwirkung diätetischer Theorien. Auch die Mädchenturnbücher gehören hierher. Aber noch Spieß, der darin ganz klar sah, beschreibt im Schulturnbuche ohne Trennung Uebungen für beide Geschlechter, es Anderen überlassend, sich durch Auszüge Verdienste zu erwerben. Um die höhere Vollkommenheit, welche neuere Mädchenturnbücher wirklich besitzen, zu erreichen, kam dann aber in einigen Stücken auch von außen her eine ältere Praxis der Tanzstunden zu statten, und von innen heraus überall der heitere Spiel- und Bewegungstrieb der weiblichen Jugend, welcher dem der männlichen durchaus nichts nachgiebt, ja bei bestimmterer Umgrenzung der Neigung weder so leicht auf Abwege folgt noch führt, wie bei Knaben.

Man sollte meinen, es müßte mit einem soldatischen Turnen ähnliche Bewandtniß haben. Den Soldaten ist von jeher eine gewisse Summe eigenthümlicher Leibesübungen zugestanden, und der Hinweis auf eine weitere Ausbildung gerade dieser Eigenthümlichkeit — knapper Bewegung Vieler, ohne Hervortreten der Individualität, auf's Wort — war durch den Geist der Zeit, in der das Turnen aufkam, von selbst gegeben. Man hat ihn — es ist schon gesagt — überhört, die Exercirreglements sind um kein Haar turnerischer geworden, das Commando weder deutscher noch faßlicher, die militairischen Exercitien selbst weder elementarer noch viel-

seitig-freier; kommen Turnstunden zu Stande, so laufen sie mit abweichenden Bewegungsformen, mit geänderter und schwankender Befehlsweise, hier und da auch mit besonderer Turnkleidung und mit eigenthümlicher Periodicität nebenher, kurz, man treibt, wenn überhaupt geturnt wird, mit willkürlichen Unterbrechungen nach irgend einem Systeme allgemeine Leibesübung, als gälte es, ideale Leiber für ein ganzes Leben voll Turnsorgen und allerlei sonderbare Vor- und Zwischenfälle auszuarbeiten, keineswegs nur Soldaten ausschließlich für diese Weise, in welcher der Krieg heutzutage auftritt. Ich vermisse also ebensowohl die Bezugnahme auf naheliegende Zwecke, wie das Anbequemen an die übliche Soldatenpflege in der Betriebsweise. Für das Militair gehören, um es noch einmal zu sagen, Durchschnittsleistungen in den Grundformen aller Uebungen von gewöhnlicher Anwendung, auch bei gleichzeitiger Bewegung von Massen, Geschick, aber nicht Kunst. Für mehr hat und bekommt man weder Zeit, noch Zeug, noch den lebendigen Stoff leistungsfähiger Körper. Daß ein militairischer Turnunterricht gerade belustigender, freudiger sein müßte, als andere dienstliche Beschäftigungen des Soldaten, sehe ich nicht ein. Wenn die Befehlshaber der Truppenabtheilungen auf Zeitersparniß und Kleiderschonung halten, so mag der Turnlehrer getrost auch an seiner Kunst sparen. Diese deutsche Turnkunst, für welche wir schwärmen, ist viel zu reich, zu üppig, zu launisch selbst und zuweilen barock oder gar rebellisch gegen Mode und Geschmack, als daß sie sich unverkürzt jedem Unterofficier zu Dienst stellen könnte. Man muß ihr erst die Locken tüchtig beschneiden, ehe ihr die Pickelhaube zu Haupte sitzt.

Der Geist der Gymnastik in der Armee.

Von v. Görne [1]).

Soll alles das, was seither von der Gymnastik und ihrem Betriebe in der Armee gesagt worden ist, und was hoffentlich genügen wird, ihren hohen Werth für den Soldaten zu beweisen, auch von wirklich fruchtbringendem Erfolge sein, so kann es nicht genügen (wie bei allen solchen Dingen, die auch einen moralischen Einfluß ausüben sollen), daß man sich an den aufgestellten Uebungsplan halte und darnach wie nach einem unfehlbaren Recepte handele, das nun die — vielleicht vollständig eingesehenen und gebilligten — Erfolge haben müßte. Es kommt vielmehr wesentlich darauf an, daß die Sache von Denen, die sie in's Leben einführen sollen, d. h. also namentlich von allen unseren Officieren, auch vollständig geistig erfaßt, bei ihnen in Fleisch und Blut übergegangen sei

[1]) Die Gymnastik und die Fechtkunst in der Armee, verfaßt von den preußischen Officieren v. Görne, v. Scherff und Mertens. Berlin, 1858, A. Bath. Seite 43 ff.

und von ihnen mit Lust und Liebe getrieben werde, und jeder Einzelne sich bewußt werde, daß, wenn er etwa nicht die gewünschten Erfolge erreicht, die Schuld an ihm, und nicht an der Sache liegt.

Ein Schema läßt sich für die Gymnastik in unserem Sinne nicht aufstellen, ganz einfach, weil sie keine rein äußerliche Sache ist; dadurch aber gerade eröffnet sich dem Lehrer ein weites Gebiet selbstständiger Thätigkeit; welcher Officier aber — und es handelt sich vor Allem auch um diejenigen, welchen ihre dienstliche Stellung seither nur selten ein solches Glück bot — sollte nicht mit Freuden zugreifen wollen, wo sich ihm die Gelegenheit bietet, durch eigenes Nachdenken, durch eigenes Handeln einen Erfolg zu erringen, der ihm von Niemand streitig gemacht werden kann. Wir glauben daher kaum nöthig zu haben, den jüngeren Herren Cameraden die Sache selbst zu empfehlen; sie werden sie mit Freuden üben und gern weiter verbreiten, denn der Geist für körperliche Uebungen ist in unserem jungen Nachwuchse nicht erloschen, davon kann sich Jeder überzeugen, der nur eine Freistunde lang sich im Cadettencorps aufgehalten, und daß er auch nachher in den Officieren der Armee fortlebt, beweist die rege Theilnahme, die die Gymnastik schon jetzt da gefunden hat, wo den Officieren ein rationeller Lehrer gegenüber gestanden, beweist der gute Ruf, in dem das preußische Officier-Corps mit Recht in Bezug auf die ritterlichen Uebungen des Turnens, Reitens und Fechtens steht. Je frischer aber dieser Geist sich regt, desto nothwendiger ist es, ihn auf das Wesen der Sache hinzuführen, ihn nicht in ordnungslosen Experimenten seine Kraft erschöpfen und dann im unvermeidlichen Rückschlage erliegen zu lassen.

Mit Lust und Liebe, haben wir gesagt, muß die Gymnastik getrieben werden, aber auch mit vollstem Verständniß; für diesen Fall haben wir den Beweis ihrer Vortrefflichkeit gegeben, aber auch nur für diesen Fall.

Gelingt es nicht, sie so in die Armee einzuführen, dann unterläßt man es besser ganz, denn dann werden ihre Erfolge nicht im Verhältniß zu ihrem Zeitaufwande stehen, und Diejenigen werden Recht behalten, die da sagen, sie nimmt uns die Zeit zu nützlicheren Dingen.

Damit wir uns aber klar werden, „wie" wir sie wollen müssen, mußten wir erst Rechenschaft darüber ablegen, „was" wir denn mit ihr wollen.

Man hat es uns erlassen, aus den Erfahrungen der letzten großen Kriege und dem, was seither Neues und Einflußreiches auf dem Gebiete der Taktik aufgeblüht ist, mühsam den Beweis zu liefern, daß nur eine Truppe, die auch unter den schwierigsten Verhältnissen ihre Ruhe und Ordnung behält und dabei doch wieder in jedem Momente sich in die allerselbstständigsten Theile, bis zum einzelnen Soldaten hinunter, auflösen kann, als den Anforderungen der heutigen Kriegführung vollständig entsprechend betrachtet werden kann; es ergiebt sich daraus die Nothwendigkeit, bei einer, wegen der, gegen früher noch vermehrten, Unsicherheitssphäre, nur desto strenger zu handhabenden Zucht in der Masse, diese selbst doch wiederum aus möglichst zu Selbstständigkeit befähigten Gliedern zusammenzusetzen.

Diese Ansprüche werden womöglich noch erhöht, wenn wir die Rolle

betrachten, welche die Armeen in unseren Tagen in politisch-kritischen Zeitläufen gespielt haben und vielleicht wieder zu spielen berufen sind.

Wenn man bedenkt, wie die weit und sicher treffenden Waffen unserer Zeit die Gefahren des Krieges vermehren, wie es dennoch in den großen Schlachten oft unmöglich ist, die geschlossenen Massen diesem mörderischen Feuer zu entziehen, und sie gezwungen sind, es unthätig über sich ergehen zu lassen, wie sie dann wiederum doch dem Feinde an den Leib gehen müssen, um in letzter Instanz die Entscheidung zu erzwingen, wie in den hartnäckigen, hin- und herschwankenden localisirten Gefechten nicht allein die Gewandtheit des Einzelnen, sondern auch seine ganze Energie und Ausdauer auf die härteste Probe gestellt wird, wie die rapide Kriegführung, die weder Tag- noch Jahreszeit berücksichtigt, oft übernatürliche Anstrengungen verlangt, wie die großen Massen, mit denen man heute die Kriege führt, meist Noth und epidemische Krankheiten in ihrem Gefolge führen, und welche Geduld der Soldat diesem Elende entgegensetzen muß, und wie bei alledem die praktische Uebung langer Märsche nach dem Kriegsschauplatze durch die Eisenbahnen abgeschnitten wird, und die Regimenter oft in wenig Wochen aus dem tiefsten Friedenszustande in die Mitte aller jener rauhen Prüfungen versetzt sein können, so wird man einräumen müssen, daß nie und zu keiner Zeit höhere Anforderungen an den Soldaten gemacht sind, als gerade jetzt.

Und doch, merkwürdiger Weise hat man nie und zu keiner Zeit früher die Friedensübungen des Kriegers mehr angegriffen, als jetzt; nie mehr, als jetzt, gesucht, seine Uebungszeit und die Kosten seiner Friedenserziehung auf ein Minimum herabzudrücken[1]).

Nun denn, jeder gesparte Thaler und jede unnützlich verwendete Stunde wird sich im Kriege mit Menschenleben bezahlt machen, und man wird dann Rechenschaft verlangen von Denen, deren Pflicht es gewesen, den Soldaten mit rücksichtslosester Energie auf die Stunde des Kampfes vorzubereiten.

Wenden wir von diesem allgemeinen Bilde den Blick auf unsere Armee: Niemand wird leugnen, daß, ein wie hoher Vorzug es auch für sie ist, alle Stände in sich zu vereinigen, und aus allen Lebenslagen und Stellungen die Söhne des Vaterlandes unter ihrer Fahne zu versammeln, es doch eben darum einer besonders starken Hand bedarf, um diese so verschiedenen Elemente in einen Guß zusammen zu schmelzen, mit einem Bande zu umschlingen und unter ein Gesetz zu vereinigen. Nicht immer wird die allgemeine Begeisterung diese feste Hand ersetzen, nicht immer werden die Einzelnen mit gleicher Lust zur Fahne eilen, Jener seine ruhige Bequemlichkeit, Dieser seine ungebundene Freiheit opfern wollen; nicht mit derselben Liebe werden sie sich um die Fahne schaaren, Jener seinen Wohlstand, Dieser die Noth der Seinigen hinter sich lassend, wenn nicht ein Gesetz in ihrer Aller Herzen tief eingeschrieben wird, daß sie es nie vergessen: das Gesetz der Ehre.

Nicht werden sie sich Alle willig demselben Ungemache mit Geduld ergeben, wenn nicht dieselbe Zucht in ihnen Allen lebt; nicht werden sie

[1]) Wir sprechen hier namentlich im Gegensatze zum vorigen Jahrhundert.

sich Alle mit derselben Energie und Ausdauer schlagen, wenn nicht dasselbe Gefühl ihres eigenen Werthes sie Alle erhebt.

Die Ehre ist nur eine zu allen Zeiten, sie ist ein heimischer Begriff in der preußischen Armee, den sie nie vergessen hat und nie vergessen wird; nicht so die Hebel, die man zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Verhältnissen anwenden muß, um strengste Disciplin mit der nothwendigen Selbstständigkeit zu dem zu vereinigen, was wir nach heutigen Begriffen einen vollkommenen Soldaten nennen.

Die Werbeheere bedurften und bedürfen noch heute einer anderen Disciplin, als die nationalen Armeen unserer Tage, und in diesen selbst bedingt wieder die Natur des vorherrschenden Elements ganz verschiedene Wege. Man bringt nicht mit denselben Mitteln einen ungeschickten Bauernburschen aus seiner Ruhe und den lüderlichen Straßenjungen großer Städte zur Raison.

Die Schwierigkeit wächst, je mehr verschiedenartige Elemente unter eine Hand vereinigt werden sollen, und je gleichmäßiger sie vertheilt sind.

Sie wächst vor allen Dingen, je widersprechender sich die Anforderungen an Disciplin und Selbstständigkeit für unsere heutigen Soldaten entgegenzutreten scheinen.

Dennoch aber muß ein Princip der Ausbildung aufgestellt werden, das die Widersprüche ausgleicht und die Gegensätze vermittelt.

Und dieses eine Princip ist ausgesprochen, und ihm verdanken wir unsere Erfolge in kritischen Zeiten, in dem Worte, daß wir die Leute erziehen zu Männern; zu Männern, die sich ihrer eigenen Kraft bewußt sind, und die sich zum gemeinsamen Wirken willig und freudig unterordnen; zu Männern, die stets und überall Kopf und Herz an der rechten Stelle haben.

Dadurch allein konnten und können wir den Anforderungen entsprechen, die ein großer Krieg an unsere Armee macht; so allein kann das Heer zur wahren Volksschule werden, den Erwartungen des Landes entsprechend; so allein können wir den Ansprüchen gerecht werden, die ein Officier-Corps von Ehrenmännern an seine Untergebenen machen kann: daß sie Männer seien.

Dann, wenn der gemeine Mann „selbst" ist, wie das Sprüchwort sagt, wenn er sich fühlt, dann wird man sich in den Stunden blutigen Ernstes fest auf ihn verlassen können, dann wird ihm, wenn die Führer auf der Wahlstatt liegen, das nicht fehlen, was wir im guten Soldatendeutsch den „Murr" nennen, dann wird man auch nicht nöthig haben, in kritischen Momenten politischer Umtriebe für ihn zu fürchten, und ihn gegen jeden Luftzug demokratischer Maulhelden(?) ängstlich abzusperren brauchen.

Es hat die Armee noch stets in kritischen Momenten diesen Anforderungen genügt, und, was geschah, muß wiederum geschehen! Nicht darum haben wir das eben Gesagte so stark accentuirt, weil wir glaubten, man könnte es vergessen, sondern weil wir fürchteten, man könnte es zu leicht in unserer Armee als selbstverständlich voraussetzen, und, um zu warnen, nicht im Frieden den Nerv der Sache zu übersehen. Unsere Leute sind sehr jung, und wenn wir sie nicht systematisch zu Soldaten erziehen, und gerade je tiefer der Friede ist und je plötzlicher der Krieg über sie herein-

brechen kann, desto mehr darauf achten, ihre moralischen Eigenschaften zu erheben, so können sie sehr leicht zu einer laxen Auffassung der echt kriegerischen Tugenden verleitet werden, die wir im Frieden freilich nicht bemerken, die sich aber dann im Kriege nur desto grausamer rächen würde.

Lassen wir uns nicht zu sehr in den Ruhm vergangener Tage einschläfern, die Zeiten sind andere geworden, und mit ihnen die Menschen.

Die materielle Richtung von heute ist nicht ohne Einfluß auch auf den gemeinen Mann geblieben, und es bedarf wohl fortan aller Energie und alles Enthusiasmus von Seiten der Führer, um nicht im langsam dahingleitenden Friedensstrome die jungen Krieger gegen ihren Stand gleichgültig werden zu lassen und gegen kriegerische Tugenden abzustumpfen.

Dazu ist eben die soldatische Erziehung nothwendig, und auch wir können sie nicht entbehren; das wollen wir, und zu diesem Ziele soll uns die Gymnastik führen, rascher und sicherer, als die anderen seither betretenen Wege, und wir kämen so zu dem „Wie".

Aber eben dieses „Wie" ist keine leichte Sache. Wer da glaubt, daß er das Alles mit Beinstrecken und Rumpfbeugen, mit täglichem halbstündlichem Turnen abmachen könne, oder uns zutraut, daß wir dieser Ansicht wären, der hat nicht bedacht, daß in dem Worte Gymnastik noch etwas Anderes steckt, als Muskelkraft und Gewandtheit.

Freilich hat die rein-körperliche Ausbildung an und für sich schon einen Einfluß auf die seelischen Zustände, sie macht den Körper gesund, und Gesundheit erhält den Geist frisch; aber durch die leere Form der Turnerei(?) wird man nimmer Männer erziehen, nimmer junge Leute zu Soldaten bilden. Niemand wird uns zumuthen, daß wir auf so halbem Wege stehen bleiben wollten, daß wir die Gymnastik nur als eine recht nützliche Nebenbeschäftigung der Soldaten empfehlen wollten, seine Arme für die Griffe, seine Beine für die Uebungsmärsche vorzubereiten; dann würde sie ja nie das sein können, was wir von ihr verlangen: ein Weg zur Bildung tüchtiger Soldaten.

Wo sie das sein soll, muß man vom Geiste ausgehen, und nicht vom Körper, und darum ist es von so ungemeiner Wichtigkeit, daß ein richtiges Verständniß von der Sache da ist, daß man sie mit Lust und Liebe ergreife, weil man Zutrauen zu ihren Leistungen hat, und darum aber auch ist es nothwendig: daß man sie allem Anderen zu Grunde lege, daß sie die Basis bilde, wie für die rein technische Ausbildung, so auch für die Erziehung des Soldaten.

Sie soll aber nach unserer Auffassung die Grundlage sein, auf der der ganze Mann aufgebaut wird, der rothe Faden, an dem die ganzen drei Jahre hindurch die rein militairischen Uebungen sich aufreihen. Sie soll den Recruten bei seinem ersten Eintritte in's Regiment in Empfang nehmen, ihm die Glieder lose machen und sie kräftigen, sie soll ihm dann eine Vorübung sein zum Gebrauche seiner Waffe, und mit strengster Berücksichtigung dessen, was gerade diesem oder jenem noththut, getrieben werden; sie soll dann dem ausexercirten Recruten jenen Aplomb und jene Eleganz geben, die wir mit Recht vom Soldaten verlangen; sie soll endlich in ihrer praktischen Seite und namentlich durch Fechten und Contra-

fechten dem ausgelernten Soldaten den scharfen Blick, die sichere Hand, den raschen Entschluß geben, der ihn zum vollkommenen Soldaten macht.

Wir haben drei Jahre Zeit zu alledem; das bedenkt man meist nicht genug; die beiden letzten Jahre sind nicht nur dazu da, um durch ewiges Wiederholen des Drilleinmaleins den Mann das nicht vergessen zu lassen, was man ihm im ersten beigebracht; sie sollen und können, richtig verwerthet, den Mann wesentlich weiter bringen, ihm wesentlich Neues lehren. Wenn dann auch die Zeit vielleicht nicht genügt, um jeden Einzelnen zu einem ausgebildeten Turner, Fechter und Schützen zu machen, so genügt sie doch, um bei weitem den größten Theil der Mannschaft zu kräftigen, selbstbewußten und von Vertrauen zu ihrer Waffe erfüllten Männern zu machen und in der Masse das Bewußtsein ihrer Kraft zu erzeugen, das im Kampfe schon der halbe Sieg ist.

Daß dazu die rein gymnastischen Uebungen allein nicht ausreichen werden, ist wohl klar, daß vor Allem die rein militairischen mit derselben rationellen Planmäßigkeit und in engem Anschlusse an jene getrieben werden müssen, daß vor Allem auch die Instruction dahin zielen muß, die frohe Lust daran zu wecken und den Geist, der in jenen Uebungen wohnt, zum klaren Bewußtsein des Einzelnen zu bringen, wird jeder Officier begreifen, dem die Waffenübung nicht zum mechanischen Drillen und der theoretische Unterricht nicht zu pedantischer Schulmeisterei geworden ist.

Daß aber die Gymnastik solches Alles erreichen **kann**, das kann Jeder an sich selbst erproben, und muß es thun, wenn er als Lehrer vor seine Truppe treten will.

Nicht weil der Vorgesetzte dem Untergebenen in allen Dingen mit gutem Beispiele vorangehen soll, verlangen wir in erster Linie die Ausbildung der Officiere und Unterofficiere, sondern ganz einfach, weil Niemand etwas lehren kann, was er nicht selber kennt; und weil nun einmal bei uns der Officier und Unterofficier selbst dem gemeinen Manne Lehrer in allen Dingen sein soll, und weil es gerade in der Gymnastik doppelt wichtig ist, daß er es sei, und sie nicht in die Hände privilegirter Turn- und Fechtlehrer falle und alsobald in Charlatanerie ausarte (?).

Wer es aber an sich selbst erfahren hat, wie sie Geist und Körper erfrischt und anregt, der wird auch mit Freuden herangehen, seine Untergebenen diese schöne Kunst zu lehren, die schon Philander von Sittewald den Vortrab der Kriegskunst nennt; der wird wissen, sie ihnen lieb zu machen, und verstehen, durch sie sie heranzubilden zu gesunden, kräftigen und entschlossenen Soldaten, und so mit Freuden der Pflicht entsprechen, die wir dem Vorgesetzten als auferlegt betrachtet haben, mit allen Mitteln und strengster Rücksichtslosigkeit den Soldaten zur Ertragung der großen Strapatzen des Krieges geschickt zu machen.

Wenn die Gymnastik so erfaßt wird und so in's Leben tritt, dann wird sie nicht allein ein vollkommener Weg sein zur Ausbildung der Armee, sondern auch ein kürzerer, rascherer, als die seitherigen. Wenn jetzt Stunden und aber Stunden angewendet werden müssen, um die Ungeschickten nachzuexerciren, die schlechten Schützen Zielübungen machen zu lassen ꝛc., während es vielleicht genügt, ein steifes Handgelenk, eine feste Schulter, eine vorstehende Hüfte durch eine Uebung von nur wenigen Minuten täglich in einigen

Wochen zu heilen, so wird man bald eine Zeitersparniß für die rein militairische Ausbildung machen, an die man jetzt noch in der Armee wenig geneigt ist zu glauben; ganz abgesehen davon, daß den meisten dieser Uebelstände schon durch die rationelle Vorübung a priori abgeholfen sein wird.

Hier aber ist es, wo sich eben dem Subalternofficier ein weites Feld eigener Wirksamkeit und raschen, in die Augen springenden Erfolges eröffnet. Es liegt nun einmal in der Natur des Menschen, daß er da, wo er selber eingreifen kann, mit mehr Interesse verweilt, als wo er selber nur das Zusehen hat, und wahrlich, wenn wir die Ausbildung unserer Leute so betreiben, wird es dem Officier vor seiner Inspection, vor seinem Zuge, vor seiner Classe nie an Anregung fehlen, und wenn er gezwungen ist, die steifen Knochen seiner Leute zu studiren, so wird er gar bald und besser, als durch alle Befehle, dahin geführt sein, sich den Mann in jeder anderen Richtung anzusehen, und besser merken, ob er fleißig oder faul, energisch oder lasch, ruhig und ordentlich oder roh und lüderlich ist, als durch stundenlanges „Dabeisein", wenn der Unterofficier drillt, oder zielt, oder instruirt; dann wird er seine Leute recht im Detail kennen lernen und selbst sie rationell im Detail ausbilden.

Wenn wir die Gymnastik in der Armee so auffassen, so betreiben, dann wird sie bald — wir sind fest davon überzeugt — von segensreichem Einflusse sein und mit Freuden betrieben werden, und Niemand wird Ursache haben, sich über diese „neue Zeitbelastung" zu beschweren.

Daß sie dann der Disciplin nicht schaden wird, wie man hin und wieder fürchtet, sondern im Gegentheil ihr nützen, dafür bürgt uns die Haltung des Lehrers, bürgt uns ihr militairisch-ordnungsmäßiger Betrieb, bürgt uns endlich die Sache selbst, denn die rationelle Gymnastik verlangt ja die strengste Disciplin der Glieder, sie macht den Körper dem Geiste wirklich gehorsam, und wie sie so den Mann zu selbstbewußter Kraft erhebt, so lehrt sie ihn gleichzeitig sich als Glied des Ganzen rückhaltslos unterordnen. Die Harmonie seiner körperlichen Ausbildung wird die Grundlage sein für die Harmonie zwischen Disciplin und Selbstgefühl.

Sie aber etwa dieses Erfolges wegen für schädlich halten, beweist wenig Selbstvertrauen einem selbstbewußten Manne gegenüber, der sich freilich nicht so bequem handhaben läßt, als eine zu verknöchertem Gehorsam erzogene Maschine, der ohne Vorgesetzten die Kraft fehlt zu gehen.

Wir haben in allerneuester Zeit diese Ausbildung, trotz der bewundernswürdigen Reinheit, mit der sie ausgeführt war, bei den Russen Fiasco machen, und die französische Manier, trotz ihrer Charlatanerie, die größten Erfolge erringen sehen. Seien wir von dem Einen so weit entfernt, als von dem Andern; der Deutsche betreibt nun einmal gern Alles gründlich, und was gründlich betrieben wird, wird gut, es sei denn, daß man es gründlich — pedantisch treibe.

Einleitung in die deutsche Fechtkunst.

Von **Wilhelm Lübeck**. [1])

Das Fechten, die Kunst, mit einer Waffe Stöße und Hiebe zu führen und geführte Hiebe und Stöße mit der Waffe von sich abzuleiten, wird betrieben im Scherze zur Entwickelung und Ausbildung körperlicher Kraft und Gewandtheit, zur Heranbildung der Entschlossenheit, Geistesgegenwart und des Muthes; im Ernste zur Vertheidigung des Leibes und des Lebens.

Die Fechtkunst ist so alt, wie die Wehrthätigkeit des Menschengeschlechtes, anfänglich erscheint sie unentwickelt, später mehr geordnet durch Regeln und Gesetze aus dem Betreiben hervorgegangen.

So verschieden die körperliche Entwickelung und Kraft und die durch klimatische und Bodenverhältnisse bedingte Gewohnheit und das Wesen der Völker ist, ebenso verschieden sind auch die von ihnen gewählten Vertheidigungs- und Angriffswaffen, sowie die Art und Weise ihrer Führung.

Die im Süden und Westen Europas wohnenden romanischen Völker, körperlich leicht gebaut und beweglich, gebrauchten und brauchen noch heute ausschließlich die Stoßwaffe als die ihrem Wesen und ihrer körperlichen Entwickelung entsprechendste. Die nordischen germanischen Völkerstämme, körperlich kräftiger und größer, wählten die diesen Eigenschaften mehr entsprechende Hiebwaffe „das Schwert". Bei den slavischen, sarmatischen und magyarischen Völkern, welche vorherrschend Reitervölker waren und es noch sind, ist die gebogene Waffe (der Säbel) in allen Abarten Volkswaffe. Die Wahl und Entstehung dieser Waffe erklärt sich daraus, daß die gerade Waffe vom Reiter nur zum Stoße gebraucht werden kann, wobei sie die volle Wirkung durch die Vorwärtsbewegung des Pferdes erhält, im Hiebe hingegen geht ein Theil ihrer Wirkung durch die lange Auffallfläche verloren. Dagegen wird beim Säbel durch die gebogene Form der Klinge (und die durch das Erfassen der Waffe bedingte Handhabung und Ausführung der Hiebe) die Hiebgewalt auf einen möglichst kleinen Theil der gebogenen Klinge (die halbe Schwäche) vereinigt, welche im Vereine mit der Bewegung des Pferdes erlaubt, daß die Waffe bei geringem Gewichte doch eine große, gewaltige Wirkung äußern kann. Scharfgeschlagene Säbelhiebe wirken axtähnlich.

In der frühesten geschichtlichen Zeit ist eine kunstgerechte, auf bestimmten Regeln ruhende Waffenführung nicht vorhanden, sondern man suchte durch künstliche Schutzmittel, „Schild und Rüstung", sich gegen die Schläge und Stöße des Gegners zu schützen. In demselben Grade, wie die Fertigung der hieb- und stoßsicheren Rüstungen und Harnische zunahm, gestaltete sich auch die Ausbildung der Angriffswaffen. Es erstanden dünne, biegsame Stoßwaffen, um zwischen den Panzerfugen hindurch den Gegner zu verwunden, schwere Waffen: wuchtige Keulen, Kolben, Hämmer und Aexte, um

---

[1]) Lehr- und Handbuch der deutschen Fechtkunst von W. Lübeck, Fechtlehrer am königl. Cadettenhause 2c. Frankfurt a. O., G. Harnecker, 1865, Einleitung, S. 1 ff.

den Harnisch zu zerbrechen und den Gegner zu tödten. Man benutzte jede Form und jedes Geräth zur Erreichung des Zweckes. Namentlich waren die Waffen des nur durch Kopf- und Brustharnisch geschützten Fußvolkes schwer und wuchtig. Spieße, Sensen, Hellebarten und Dreschflegel waren nicht kunstgerechte Waffen und nur bestimmt, den geharnischten Herren an das Leben zu kommen.

Der erste Anfang einer, wenn auch dürftigen Lehre der Waffenführung ist in den Fechtschulen der Römer zu suchen, in denen für die öffentlichen Kampfspiele die Gladiatoren — Sclaven zur Befriedigung der rohen Schau- und Mordlust des entarteten und entsittlichten Volkes unterwiesen und geübt wurden. Für das Fechten als Kunst ist jedoch aus diesen Schulen kein Nutzen erstanden, da der Kampf mit Schild und Waffe geführt wurde. Ebenso dürftig war die Unterweisung im Gebrauche der Waffe in der Zeit des geharnischten Ritterthumes, wo die Rüstung jeden Schutzdienst zur Wahrung des edlen Lebens übernahm, die körperliche Kraft und das roheste Dreinschlagen entschied.

In der Entwickelung und der Blüthe des Städtewesens liegen die sichtbaren und bestimmten Anfänge der Lehr- und Schulgestaltung der Fechtkunst, bekannt durch die auf uns gekommenen Werke. Die Fechtschulen der freien Städte sind wohl aus den Drill- und Uebungsplätzen, auf denen die wehrhafte Mannschaft in Führung der Waffen ausgebildet wurde, erstanden. Deshalb hatten dieselben die Lehre der Führung aller damals bräuchlichen Waffen in ihren Schul-, und Uebungskreis aufgenommen.

Die gebräuchliche Art der Kriegführung, in der der einzelne Mann durch seine Körperkraft und Geschicklichkeit in Führung der Waffen mehr Werth und Bedeutung hatte, als dies nach der Erfindung und Anwendung des Schießpulvers der Fall war, sowie das Recht eines jeden freien und unbescholtenen Mannes, Waffen zu tragen, bedingte auch eine größere Ausbildung und Fertigkeit in Gebrauch und Führung derselben, und es war, nothwendig, daß man die Waffenführung — das Fechten in allen Gewehren und Waffen — folge- und kunstgerecht gestaltete, ausbildete und lehrte.

In diesen Fechtschulen wurde das Fechten in sogenannten Praktiken (angewandten „Stucks", eine willkürliche Zusammenstellung einer Reihe von Bewegungen), jedoch ohne feste, aus dem Gebrauche entwickelte und gestaltete Regeln und Gesetze gelehrt.

Das Entstehen der städtischen Fechtschulen liegt höchstwahrscheinlich am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, sie verschwinden als öffentliche, von den Behörden gehaltene und unterstützte Anstalten im Anfange des 17. Jahrhunderts, wohl in Folge der durch die Einführung und den allgemeinen Gebrauch des Feuergewehrs veränderten Kriegführung.

Nach dem Aufheben der Fechtschulen wurde das Fechten nur auf den Universitäten und in Ritter-Akademien, soldatischen und höheren Erziehungs-Anstalten des Staates durch eigene Fechtlehrer gelehrt, ohne jedoch die frühere Ausbreitung im Volke zu finden.

Der größere Theil der deutschen Universitäten blieb dem Hiebfechten

treu, wenn auch durch studentische Satzungen und durch die Verwendung zur Ausfechtung von Ehrenhändeln dasselbe so verkümmerte, daß es als Schule nicht mehr zu achten war. In den Erziehungs-Anstalten und den höheren Kreisen der Gesellschaft fand dagegen das Stoßfechten Eingang und Aufnahme.

Die lehrgerechte Entwickelung beider Fechtarten geschah ziemlich zu gleicher Zeit, und es wurde die romanische Fechtart des Stoßes bis zu einem gewissen Grade, jedoch stets nach handwerkgemäßem Brauche, durch die Ober-Italiener bestimmt und nach damaligem Begriffe vortrefflich entwickelt. Lange Zeit blieb die durch Salvator Fabri aufgestellte Fechtart und Schule die alleinige, auf welche Italiener, Franzosen und Deutsche sich stützten und fortbauten. Eigenthümlich blieb den Fechtschulen — bis auf die Neuzeit — der Gebrauch, die Kunst in sogenannten Lectionen — eine Reihenfolge willkürlich bestimmter Bewegungen des Gang- und Contrafechtens — zu lehren, ohne nach den ersten, schulgerechten Anfangsgründen sich ferner an die schulgemäße und folgerechte Entwickelung und die durch sie bedingte Lehre zu binden. Besondere Kunststücke und Geheimnisse der Meister mußten, sobald der Schüler nach ihrem Erlernen Verlangen trug, besonders bezahlt werden.

In Deutschland fand die Lust zur Waffenführung in dem kriegerischen Wesen des Volkes stets Nahrung und durch die Begünstigung der Kaiser Bestehen und Unterstützung. Namentlich waren es die durch Wohlhabenheit und Reichthum, durch Beförderung der Künste und Wissenschaften sich auszeichnenden, von den Kaisern als staatliches Gegengewicht der großen reichsunmittelbaren Edlen und Stände geschaffenen und begünstigten freien Reichsstädte, welche das Fechten durch Errichtung von Fechtschulen zur höheren Ausbildung ihrer wehrhaften Stadt-Insassen förderten.

Die Lust zur Waffenführung drang so in die Genossenschaften der Gewerke und Innungen, die damals die Hauptmacht des städtischen Fußvolkes bildeten, daß aus ihnen Fechtergesellschaften erstanden, welche die Kunst des Fechtens öffentlich lehrten und verbreiteten.

In Deutschland bestanden zwei große, vom Kaiser beglaubigte und bestätigte Fechtergesellschaften, deren Mitgliedern nach abgelegter öffentlicher Prüfung allein das Recht zustand, die Kunst des Fechtens zu lehren. In beiden Fechtergesellschaften finden sich die sämmtlichen Gewerke und Innungen der Zeit, mit Ausschluß der Maurer und Zimmerer, welche als Artilleristen und Ingenieure, der Kaufleute, Brauer und Schlächter, welche als Reiter den Städten dienten.

Die eine Fechtergesellschaft, „St. Marcus von der Löwenburg", hatte den heiligen Marcus zum Schutzpatron; der Hauptmann derselben befand sich in Frankfurt a. M. Sie lehrte vorherrschend die deutsche Fechtart „im langen Schwerte", der halben und ganzen Stange — Spieß — und der Hellebarte nebst dem vom Fechten nicht zu trennenden Ringen. Auf letzteres, als Endziel alles Fechtens und Kämpfens, wurde stets — sogar mit Fortwerfen der Waffe — hingearbeitet. Der Gegner sollte sichtbar überwunden sein, unterliegen.

Die zweite Fechtergesellschaft, „die Freifechter von der Feder, vom Greiffenfeld", hatte den heiligen Veit zum Schutzpatron und ihren Sitz

in Prag; sie vertrat die böhmitche Nation und wählte die böhmische Volkswaffe, „den Tesäck" — Dusacken, das Messer, von den Deutschen die Feder genannt —, zur Hauptwaffe. Freifechter nannte man sie, weil sie anfänglich die Gesetze und Regeln der deutschen Schule nicht anerkannten.

Der Tesäck oder Dusacken war höchstwahrscheinlich im Hussitenkriege nebst vielen ähnlichen Volkswaffen aufgekommen; er war aus hartem, schwerem Holze gefertigt, breit, gekrümmt, säbelartig und mit einem Loche als Handhabe und Bügel versehen. Anfänglich hatte dieselbe als Volkswaffe nicht die volle Bedeutung, wenn auch den Werth der üblichen Kriegswaffen; später, nach Aufnahme derselbe als Waffe der Fechtergesellschaften, wurde die Fechtart „im langen Schwerte" auf sie übertragen.

„Die Meister beider Schulen durften gleich den Edlen und Rittern das Schwert an der Seite, die Feder auf dem Hute tragen und zu Pferde turniren. Der Oberhauptmann beider Gesellschaften war stets als ihr Vertreter und Anwalt im kaiserlichen Hoflager."

(Jahn, Vorrede zur deutschen Turnkunst.)

Das handgreifliche Treiben der Gewerke in Zunft und Innung übertrug sich auch auf die namentlich durch sie vertretenen Fechtergesellschaften und Schulen. Die innere Eintheilung, die Gebräuche und Sprache der Fechterschulen waren aus dem Gewerksleben übertragen. Es bestand Lehrzeit, Gesellen- und Meisterschaft wie in den Gewerken. Der Lehrling mußte am Schlusse seiner Lehrzeit seine Gesellenprüfung, der Gesell das Meisterstück in allen Gewehren machen. Das „Bestanden" wurde durch Gesellen- und Meisterbrief bestätigt, und der geprüfte und beglaubigte Meister durfte überall öffentlich Fechtschule und Schaufechten halten.

Die Kunst wurde handwerksmäßig in sogenannten „Stucks" — Lectionen, Praktiken — gelehrt, ohne Einsicht in die Entstehung und lehrrechte Entwickelung des Fortschreitens vom Leichten zum Schwereren. Jede selbstständige Fechtschule und Genossenschaft führte, um Ansehen zu erringen oder das Errungene zu behaupten, besondere Heimlichkeiten, erdacht und erfunden von den namentlichsten Meistern des Schwertes, angewendet zum Nutzen und Frommen der Genossenschaft.

Früh artete dieses nur durch die Person, nicht durch den Lehrgang getragene Fechtschulwesen, nachdem der Zweck desselben (die Ausbildung der wehrhaften Mannschaften) durch die Erfindung des Schießpulvers verloren gegangen war, in wandernde öffentliche Klopffechterei aus, welche auf Märkten und bei Festen mit mehr oder minderem Schauspielgepränge zur Belustigung des Volkes gezeigt wurde. Man focht unter und mit einander oder gegen Fremde, welche, angelockt durch die ausgesetzten Preise, sich um diese balgten. (Das Assaut der Italiener und Franzosen zeigt heute noch dergleichen Schaufechter.)

Wie schon erwähnt, war die Hauptwaffe der deutschen Märkus-Gesellschaft das lange Schwert, und man bildete das Fechten mit dieser Waffe mit großer Vorliebe und allem Fleiße aus und ordnete dasselbe systematisch.

Nach der Einleitung über die Theilung des Mannes und den daraus erstehenden H a u p t- und N e b e n b l ö ß e n desselben, den H a u p t- und N e b e n h i e b e n mit ihren D e c k u n g e n, gestaltet sich die Schule mit A n g r i f f- und N a c h h i e b e n (Nachreisen), aus den Deckungen (Huten), aus-

geführt mit der vor der Hand gelegenen Langschneid oder der hinter der Hand gelegenen Kurzschneid. — Mit der Kurz- oder Halbschneid wurden die kurzen Nachhiebe, mit der langen Schneide die langen Nachhiebe geführt.

Ferner folgt das Verführen (die Finte), Dupliren (Doppelhieb und Stoß) u. s. w.

Nach dieser Eintheilung des Lehrganges werden in bunter Folge und ohne Zusammenhang in den Stucks die Benutzung und Anwendung der Bewegungen gelehrt. Ueberall jedoch waltet — wie die Lehrbücher der Zeit nachweisen — das zunftgemäße Heimlichhalten gewisser Kunststücke vor.

Die Führung des von diesen Fechtergesellschaften und Fechtschulen zu ihren Uebungen benutzten, sogenannten langen Schwertes geschah mit beiden Händen. Diese Führung der Waffe ließ die Art der Benutzung zu, welche die Schule lehrte. Der Ausfall geschah, je nachdem der Hieb von der rechten oder linken Seite geschlagen wurde, mit dem rechten oder linken Beine.

Daß die Waffe der Fechtschulen eine nur diesen eigene, keine volksthümliche und allgemein bräuchliche war, beweisen die in den Rüstkammern aufbewahrten, aus jener Zeit herstammenden, geschichtlich wahren und echten Waffen; sie sind alle kürzer, wie jene Fechtschwerter, und nur so lang, daß, wenn man das Schwert auf die Spitze vor sich stellt, der Knopf bis gegen die Brust reicht. Der Griff des Schwertes ist kurz, entsprechend der Führung mit einer Hand. Die noch häufig vorhandenen, oft bis 9 Fuß langen Schwerter, welche in einer gewissen Entfernung über dem Kreuze noch ein besonders geformtes Querstück zum Auffangen der Hiebe haben, sind entweder die oben erwähnten Fechtschulschwerter oder Meister- und Schaustücke der Waffenschmiede, Aushängeschilder der Schwertfeger, also Sinnbilder — wie die riesigen Sporen der Sporer.

Nach dem Eingehen der Fechtschulen wurden die Schwerter entweder den städtischen Rüstkammern übergeben, oder sie blieben im Besitze der Gewerke, um von ihnen bei Festaufzügen und zur Erinnerung zur Schau getragen zu werden. Nur in den Kämpfen der Schweizer gegen die Oesterreicher und in den Bauernkriegen, wo das waffenlose Volk die Zeughäuser und Rüstkammern der Städte und Burgen und die Vorräthe der Waffenschmiede plünderte, sind diese Schwerter aus Mangel zeitgemäßer Waffen benutzt, aber eben so schnell ihrer Unbrauchbarkeit wegen beseitigt worden.

Der Glaube, daß unsere Vorfahren diese mächtigen Schwerter nicht an der Seite, sondern auf der Schulter getragen, um dieselben im Kampfe nach Art der Schnitter mähend zu brauchen, ist zu wahnwitzig, um widerlegt werden zu müssen; auch beweiset derselbe die Unkenntniß vom Waffengebrauche. Im Allgemeinen waren die früheren Geschlechter weder größer noch kräftiger als das heute lebende Geschlecht. Die Rüstungen geschichtlich berühmter Personen weisen nach, daß die Größe und Schulterbreite jener im Waffenwerke und Harnisch erwachsenen Leute keine andere war, als wir sie heute bei körperlich entwickelten Männern finden. Nur wenige zeichneten sich (wie heut) durch außergewöhnliche Körperlänge und Kraft aus.

In dem handschriftlichen Werke des Fechtmeisters Joachim Meyer v. J. 1561 findet sich das Musterbild eines unbrauchbaren Schwertes, dessen Kreuz zu einem Streithammer, dessen Knopf zu einem Morgensterne umgebildet ist, um beim Fechten im Harnasch gebraucht zu werden, wie in den dazu gehörenden „Stucks“ gelehrt wird.

In der Lehre der Fechtschulen findet man in den verschiedenen Deckungen — Huten — auch eben so viele Lagen oder Auslagen, aus denen die einzelnen Stucks oder Lectionen gelehrt wurden. Die Lagen oder Hute

sind mit den originellsten handwerklichen Sachnamen bezeichnet, als „Der Ochs, Die Eisen- oder die eiserne Port, Der Lug in's Land, Die Bastei, Das Sprechfenster, Der hangend Ort." — Ort ist gleichbedeutend mit Ende und bezeichnet die Spitze des Schwertes als „Vorderort" und den Knopf desselben als „Hinterort". — Ebenso eigenthümlich ist die Benennung der Hiebe: Der Entrüsthau (so Jemand in der Entrüstung das Schwert aus der Scheide ziehet und von unten aufwärts hauet), Der Zornhau, Der Vaterstreich, Vom Dach arbeiten (von oben herabhauen), Der Blendhau, Der Wecker, Der Glützhau, Der Schieler, Der Zwinger" u. s. w.

Auch die zu jedem Stuck als Anweisung nothwendigen Fechtzettel sind in handwerklichen Schlagreimen und Kernsprüchen gegeben. Z. B.:
„Doch willtu wissen der Meister Kern?
zu allen Stucken gut treten (ausfallen) lern."
„Schauest, daß der Erst' sei'st auf dem Plan,
eh' sich Dein Mann legt, (auslegt) greiff ihn an."
„Erschrickst Du gern?
Nicht Fechter lern."
„Mit Greiffen und Ringen der Erst' soll'st sein."
„In die Stärk' sollt Du versetzen (decken),
mit der Schwäch' (des Schwertes) zugleich ihn letzen" (verletzen).
Die Entfernung der Fechter von einander (die Mensur) giebt der Reim an:
„Auch näher solltu kommen nit,
denn Du ihn langst mit einem Tritt" (Ausfall).
Als Beleg der Robheit des Vergnügens diene der Vers:
„Willtu Dich ferner an ihm rächen,
so kannst Du ihm den Arm zerbrechen."

Nach dem Unterlaufen zum Ringen suchte man das Handgelenk des Gegners zu erfassen, im Dreben den Arm desselben auf die Schulter zu heben und durch heftigen Ruck abwärts zu zerbrechen.

Alle „Stucks" sind durch viele Holzschnitte bildlich erläutert.

Die Waffe wurde außer zu den Hieben mit der langen und kurzen Schneid' auch zum Schlage mit der Fläche der Klinge, zum Stoße mit der Spitze (dem Vorderort) oder dem Knopfe (dem Hinterort) gebraucht. Der Fechter suchte sogar, indem er vortrat (mit der einen Hand den Griff losließ und die eigene Klinge in der Mitte ergriff), mit der Fläche der vorgelegten Klinge auf den Gegner drängend, mit Hülfe des Beinunterschlagens diesen zu werfen.

In der Auslagestellung ruhte der Leib (wie der Reim sagt: „Welcher Fuß [Bein] vorsteht, sei verbogen, der hintere gestreckt, zieret den Leib oben") auf dem vorstehenden Beine (also im Ausfalle), weil aus dieser Stellung in die Vorwärtsbewegung nach links oder rechts leicht übergegangen werden konnte.

Wie schon erwähnt, wurde das Ringen stets vereint mit dem Fechten gelehrt und betrieben, und man schied das Ringen vom Fechten erst im 17. Jahrhundert. Die Waffe leitete den Kampf ein, der Ringwurf endete denselben, wie in späterer Zeit durch die Entwaffnung des Gegners. Im Allgemeinen waren in den besseren Schulen beim Scherzfechten Augenstöße, Armbrüche und dergleichen verboten, wurden jedoch für den Ernstkampf gelehrt.

An das Fechten im langen Schwerte schloß sich das Fechten im Tesäck

oder Dusacken. Die Uebungsstücke des Tesäck- oder Messerfechtens waren vom Schwertfechten übertragen worden. Nach diesem folgte das Fechten im Dolch (Tollich), der ganzen und halben Stange, der Hellebarte (Waffen des Fußvolkes) und dem Dresch- oder Kriegsflegel. Dieser war anfänglich Volkswaffe, später die Hauptwaffe der Schaarwächter deutscher Universitätsstädte, und es werden erbauliche Anweisungen gegeben, wie der junge Student mit Mantel und Schwert sich dagegen vertheidigen und den Gegner erlegen soll.

An diese Fechtarten reihet sich das Fechten im Rappier (einer schweren einbügeligen, degenähnlichen Waffe), der Raufdegen, welcher als Hieb-, später auch als Stoßwaffe gebraucht wurde. Im Rappierfechten ist die Blößentheilung und Anwendung der Hiebe ausgedehnter, da die wagerechten Hiebe über Gesicht und Brust, die schrägen Hiebe dreifach über Gesicht, Brust und Knie fallend gedacht sind. Die Benennung der Hiebe ist anfänglich in Folge des Uebertragens dieselbe, welche das Schwertfechten bietet.

Das Stoßfechten, als selbstständiges Fechten, erscheint in den deutschen Fechtschulen Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts (wohl in Folge vielfachen Besuches der italischen Universitäten Padua, Bologna u. s. w., wo dasselbe schulrechter und entwickelter gelehrt wurde) als eingeführtes, jedoch in dürftigster Form, da die gewerklichen Fechtmeister wohl nicht aus der Quelle schöpften, sondern ihre Unterweisung stückweis — von Heimkehrenden — empfingen. Die Stöße sind meist nach den Leibestheilen, wohin sie treffen genannt: „Gesichtstich", „Oberstich", „Gurgelstich", „Herzstich", „Gemächtstich", „Doppelter Stich", Fliegender Stich", Verführter Stich" (Finte).

Schließlich folgen die Schaustücke: Das Fechten im Rappier und Dolch; mit zweien Rappieren; mit dem Rappier gegen den Knebelspieß u. s. w.

Wie hier angegeben, wurde das Stoßfechten in den deutschen Fechtschulen wenig entwickelt und schlecht gelehrt, während das Hiebfechten mit Vorliebe entwickelt und ausgebildet ward. In den italischen Fechtschulen, durch Salvator Fabri gestaltet, war mehr Ordnung und Lehre, ohne die Persönlichkeit des Meisters und seine Ansicht über die Waffenführung zu beengen. Am sichtbarsten tritt diese Verschiedenheit der Lehre in der Stellung des Fechters hervor, die je nach Ansicht des Lehrers oft bis zum Zerrbilde gebogen und zusammengeschrumpft erscheint, indem die Füße eng an einander, der Unterleib eingezogen, der Oberleib vorgeneigt, die Brust dem Stoße zugewendet war, oder zweckentsprechender mit mehr geöffneten Füßen, mäßig vorgelegtem Oberleibe. Die linke Hand lag in der Nähe der Schulter, um nöthigenfalls zur Deckung mit verwendet zu werden, der rechte Arm in einer der durch die vier Handlagen bedingten Auslage. Da die Lehre stets bestimmte Verhältnisse und Lagen annahm, in welcher der Fechter entweder angriff oder angegriffen wurde, so war auch die Auslage mehr oder minder gestreckt, tief oder hoch, der Ausfall so kurz, daß das Knie des Ausfallbeines im Ausfalle über der Fußspitze lag und das Aufstehen und Zurückgehen aus dem Ausfalle durch Abstoß des Fußes geschah. Ebenso verschieden war die Lage der Klinge in der Auslage, bald

eben mit dem Arme, bald höher oder tiefer mit der Spitze, je nach der angenommenen Section. Gestoßen wurde in allen Handlagen. Auch hier fanden sich dieselben Kenntnisse der Bewegungen, dieselbe Ordnung der Stoßfolge wie im deutschen Hiebfechten. Die Lectionslehre war je nach Ansicht des Meisters beliebig und ohne Rücksicht auf die Entstehung der Bewegungen, aus einzelnen Theilen zusammengestellt.

Aus der italischen Schule erstanden und abgeleitet ist das französische und das deutsche Stoßfechten. In der französischen Schule verließ man zuerst das Ueberkommene und änderte die Stellung, indem die Füße um eine halbe Fußlänge weiter gestellt, der Oberleib aus der gebogenen zur senkrechten Haltung auf den Hüften gehoben wurde; der rechte Arm — Stoßarm — hob sich leicht gebogen bis zur Brusthöhe, so daß die Spitze der Klinge über der Hand liegt. Die Haltung des linken Armes blieb anfänglich unverändert.

Der Ansatz zum Stoße geschah durch Heben der Hand und Senken der Spitze, der Ausfall ging so weit, daß das rechte Knie senkrecht mit dem Unterschenkel stand, der Oberleib sich nicht vorneigte, sondern eher eine geringe Bewegung zurück machte. Da in diesem gedehnten Ausfalle der Schwer- und Unterstützungspunkt des Leibes nicht mehr in und über dem Ausfallfuße, sondern zwischen beiden Füßen lag, so konnte die Abstoßkraft des Fußes den Fechter nicht mehr leicht zurück in die Auslage führen, wodurch die Mithülfe des linken Armes nothwendig wurde. Man bewegte deshalb im Ausfalle den Arm im Ellenbogengelenke, ihn in die wagerechte Oberarmlage streckend, und warf denselben im Aufstehen lebhaft zurück in den Ruhehalt der Auslage. Der geringe Werth und die schwache Hülfe dieser Bewegung zeigte sich bald, und es wurde daher um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Haltung des linken Armes dahin abgeändert, daß man ihn leicht gebogen (die Hand über dem Kopfe) hob, wie es noch heute als ein entscheidendes Kennzeichen der französischen Schule besteht. Es wurde durch diese Veränderung die thätigere und wirksamere Mithülfe des linken Armes erlangt, der im Ausfalle abwärts sinkt und im Aufstehen durch kräftiges in die Höhe Werfen den sich hebenden Leib leicht auf- und zurückführt.

Mit der Veränderung der Stellung als Beginn einer selbstständigen Schule verließ man die bisher übliche Art des Stoßes in allen vier Handlagen und behielt nur die Stöße in den beiden Handlagen bei, in denen die Hand die möglichst größte Bewegung hat. Alles Uebrige blieb, wie es war.

Die neuere französische Schule ist zwar durch einzelne Lehrer systematischer geordnet worden, die Lehre und Anwendung hat jedoch das frühere Lectionswesen und somit die alte Unklarheit behalten. Das Beibehalten des mehr handwerklichen Fechtens in der französischen Schule hat wesentlich seinen Grund darin, daß das Fechten schon früh in das Exercitium des Heeres aufgenommen ward, und aus der Truppe selbst die Lehrer und Lehrergehülfen genommen werden. Es ist nicht abzuleugnen, daß die mechanische Ausbildung dieser soldatischen Fechtmeister oft eine sehr große, die wissenschaftliche Entwickelung hingegen aber eine sehr geringe ist.

Hier sei noch einer neueren Fechtschule, der sogenannten schwedischen

Fechtschule des Gymnasiarchen Ling, gedacht, welche das handwerksmäßige Treiben der Fechtschulen des 17. und 18. Jahrhunderts, wie es durch französische Fechtmeister nach Schweden gebracht wurde, im vollendeteren Maße, mit vielem des Unbrauchbaren und in größerer Verwirrung für das 19. Jahrhundert wieder aufstellt.

Wie viel des Unbrauchbaren in allem Unverständniß diese Schule gesammelt und aufgestellt hat, weiset die Wehrgymnastik des Herrn H. Rothstein, Director des Berliner Central-Instituts, zur Genüge nach. Da herrscht Unklarheit des Begriffes „Fechten", des Stoßes, sowie der Art und Weise der Ausführung desselben und des Ausfalles, letzterer wird vorwärts, rückwärts auch rechts und links seitwärts gemacht, dann kommen Passaden vorwärts und rückwärts, Volten, Finten mit Apell, Abgewinnen von Licht und Sonne, Gefecht gegen zwei und drei Gegner, Desarmirungen mit Ergreifen der Waffe und schließlich die Krone der alten Fechtschulen: „das Ringen" (und dies, wenn man sich seiner Ueberlegenheit bewußt ist, sogar mit Fortwerfen der Waffe). Es fehlt nur noch das Gefecht gegen die Hetzpeitsche, das Stuck mit dem Rocke, und Girard's „traité des armes" vom Jahre 1740 ist vollständig wiedergegeben. Sollten wir wirklich in hundert Jahren nichts gelernt haben?

Angenommen wird, wie in allen diesen Schulen, der Gegner sei der Sündenbock und Prügelknabe, der gestoßen und geschlagen wird, ohne sich zu wehren, damit der Fechter — der Meister — die ritterlichen Sporen sich verdiene.

Das aus der italischen Fechtschule entstandene deutsche Stoßfechten entwickelte sich im 17. und 18. Jahrhunderte systematisch wie methodisch durch die Bemühungen Kreußler's und seiner Schüler in Jena. Diese Schule erwarb sich bald einen so guten Ruf und eine so hohe Bedeutung, daß: „in Paris Keiner die Anerkennung als Fechtmeister erhielt, er habe denn zuvor mit einem dort lebenden Deutschen, einem Schüler Kreußler's, einige Gänge gemacht und ihn zu bestehen gewagt." — Jahn im Turnbuche S. 282. — Die Kreußler'sche Schule hat das Meiste der ursprünglichen italischen Schule des Salvator Fabri in Stellung, Auslage und Ausfall bewahrt, das Nutzbare erhalten und fortentwickelt, das Fehlerhafte und Unbrauchbare verworfen.

Große Verbreitung fand jedoch das Stoßfechten in Deutschland nicht, da es im Allgemeinen dem Wesen des Volkes widerstand; nur auf einigen Universitäten — Jena, Erlangen, Würzburg — wurde es gelehrt und betrieben. Das französische Stoßfechten hingegen fand als Fremdes in den staatlichen Erziehungshäusern und den höheren Kreisen der Gesellschaft Aufnahme und wird auch heute noch in jenen Anstalten als Erziehungsmittel benutzt.

Das Hiebfechten hingegen, als dem Wesen des Volkes mehr entsprechend, erhielt sich in ausgedehnterem Kreise dadurch, daß die Ausrüstung der Soldaten mit Hiebwaffen geschah, und der Mann im Gebrauche derselben nothdürftig unterwiesen wurde. Auf den Universitäten wurde und wird es noch heute zur Ausgleichung der Ehrenhändel auf der Mensur gebraucht. Dieser Zweck führte nach und nach (durch studentische Satzungen und Wattirungen) zu immer beschränkterem und einseitigerem

Gebrauche, da gewisse Hiebe als verboten oder als nicht wirkend ausgeschieden wurden.

Die auf den Universitäten gebräuchiche Waffe ist zweifach: im Süden und Westen Deutschlands bedient man sich der Korbwaffe, im Norden und Osten der Glockenwaffe. Ebenso verschieden wie die Waffe ist auch das Schlagen mit derselben und die Auslage. Die Auslage mit der Korbwaffe, deren fünf Bügel die Hand umgeben, ist verhängt d. h. mit tiefer Spitze und hoher über dem Kopfe stehender Hand, oder steil mit hoher Spitze.

Die Auslage der Glockenwaffe, deren Bügel überall den fallenden Hieben in den Deckungen entgegen gestellt werden muß, ist zwischen den beiden erwähnten Auslagen gelegen, die mittlere Auslage.

Das Schlagen mit der Korbwaffe ist durch die Bügel, welche die Hand umgeben, beengt, das Fechten einseitig und wenig entwickelt, da die feineren Bewegungen des Schlagens unwirksam sind; es entspricht somit nicht den Anforderungen, welche an das Fechten als Mittel zur Ausbildung und Erziehung gemacht werden.

Dahingegen erfüllt das Fechten mit der einbügeligen Waffe durch die feine Führung und Reichhaltigkeit der Bewegungen den erzieherischen Zweck vollständig, und deshalb ist diese Waffenform und Führung vom Turner anerkannt und aufgenommen worden.

Mit dem Entstehen des Turnens und der Berliner Turnschule wurde auch das Fechten auf Stoß und Hieb in den Kreis der turnerischen Uebungen gezogen, und aus den verschiedenen Arten des Fechtens, wie dasselbe von den Privat- und Universitäts-Fechtlehrern gelehrt wurde, gestaltete sich nach vieler Prüfung und Sichtung des Stoffes die neue Berliner Turnfechtschule. Bei Gestaltung der Fechtschule ist das Kreußler'sche Fechten als Grundlage benutzt und dem Zwecke entsprechend lehrrecht entwickelt und ausgebildet worden. Die Vorübungen zum Fechten sind in den Kreis der Freiübungen aufgenommen, der Lehrgang ist fortschreitend, wie das Turnen es fordert.

Beide Gegenstände: Turnen und Fechten, hängen als selbstständige Erziehungsmittel so innig zusammen, daß sie bei einer vollendet gedachten Erziehung des Mannes nicht von einander zu trennen sind.

Während das Turnen dem Schüler an den Geräthen und in den Uebungsformen Fertiges und Abgeschlossenes zum Ueben seiner mehr oder minder entwickelten Kräfte bietet, und derselbe die in den Uebungen vorhandenen und bei ihrer Anwendung entstehenden kleinen Gefahren durch Besonnenheit, Ausdauer und Willenskraft überwindet, erfordert das Fechten größere augenblickliche Entschlossenheit und Thatkraft, da statt des leblosen Geräthes ein ebenbürtiges that- und willenskräftiges Wesen dem Fechter gegenüber steht.

Das Bemühen des Fechters, die Bewegungen des Gegners und die Absicht, wohin derselbe seinen Angriff oder seine Vertheidigung richten werde, zu erkennen, durch entsprechende Bewegungen zu verhindern oder zu zerstören und das Begonnene im eigenen Nutzen zu verwenden, erfordert ein durch viele und lange Uebung geschärftes Erkenntnißvermögen, entschiedenere That- und Willenskraft zur augenblicklich schnellen Ausführung und zur Benutzung des flüchtig Gebotenen.

Als das für den Zweck der körperlichen Erziehung geeignetste Fechten ist das Stoßfechten zu erachten, und deshalb wird mit demselben die fechterische Ausbildung des Turners begonnen; später, im entwickelteren Alter, folgen die anderen Fechtarten. Das Fechten wird stets rechts und links getrieben, wie es in der Turnschule zur allseitigen Entwickelung des Schülers nothwendig ist.

Da, wie erwähnt, das Fechten eine schon gewonnene körperliche Ausbildung und Entschiedenheit des Willens fordert, so ist das Alter für die vorbereitenden Uebungen mit dem vollendeten dreizehnten Lebensjahre, der Beginn des eigentlichen Fechtunterrichtes mit dem vollendeten fünfzehnten Lebensjahre angenommen worden, und das Stoßfechten ist den Kräften des Schülers im gedachten Lebensalter angemessen. Die Art der Waffenführung wirkt bildend, und die Reichhaltigkeit des Lehrstoffes macht es dem Zwecke nutzbarer. Der Lehrer hilft und bessert beim Stoßfechten an jeder auszuführenden Bewegung so lange, bis dieselbe die möglichst höchste Vollkommenheit erreicht hat. Die Stellung zum Stoßfechten befördert das sichere, feste Tragen des Oberleibes, der Ausfall und die schreitenden Bewegungen bilden die Beweglichkeit der Beine.

Der größere erzieherische Werth des Stoßfechtens liegt in der steten Mithülfe des Lehrers, der die Stöße auf sich treffen lassen muß, daher überall, vor und während der Ausführung, leicht durch Führung der Klinge helfen und leiten kann. Der Lehrer entläßt den Schüler aus den anfangs nach Zählen in einzelnen Theilen auszuführenden Bewegungen nicht eher, bis jeder Theil der Gesammtbewegung und später diese selbst mit Sicherheit und Vollendung ausgeführt wird. So geleitet, bewegt sich der Schüler von Stufe zu Stufe der Selbstständigkeit zu. Dieselbe Aufmerksamkeit wie beim Einüben der ersten Bewegungen und Stöße wird auch beim Ueben der Deckungen und den daraus hervorgehenden Nachstößen verwendet, selbst der ausgebildetere Fechter ist beim Ueben der feineren und zusammengesetzteren Bewegungen der Leitung des Lehrers anheimgegeben.

Im Hiebfechten hingegen kann der Lehrer nur eine beschränkte Hülfe in den Vorübungen der Kreise, dem Ausführen der Hiebe in der Luft, dem Zusammenfügen des Ausfalles mit dem Hiebe leisten, später ist nur nach vollendeter Bewegung der Fehler zu rügen, da der Lehrer sich nicht vom Hiebe treffen lassen kann. Es ist deshalb nothwendig, daß, wenn aus dem Hiebfechten Brauchbares werden soll, das Stoßfechten vorangehe, da die durch dasselbe erlangte gründliche Vorbildung zur Erlernung des Hiebfechtens beiträgt.

Der Beginn des Hiebfechtens erfordert kräftigere, ältere und entwickeltere Schüler, da die Schwere der Waffe und die Ausführung der Hiebe und Deckungen größere Vorbildung und Kraft voraussetzt; es ist deshalb gerathen, dasselbe erst mit dem vollendeten achtzehnten bis zwanzigsten Lebensjahre zu beginnen.

Die Möglichkeit, mit der Waffe die geführten Hiebe abzuleiten (sich dagegen zu decken), liegt in der Art und Weise der Waffenführung. In allen Fecharten ist das Ziel der Bewegung die Brust des Gegners. — Im Stoße gleitet die wirkende Spitze innerhalb der Gefechtsebene (in deren Nähe die deckende Hand liegt) zur Brust des Gegners; im Hiebfechten

schneiden die Hieblinien diese Ebene und fallen in einem Punkte auf der Brust des Gegners zusammen. In der Nähe des Schneide- oder Einigungspunktes der Hiebe liegt der bewaffnete Arm und kann durch seitwärts, aufwärts und abwärts gehende Bewegungen die deckende Waffe leicht überall hin den Hieben entgegenführen, diese auffangen und unwirksam machen.

Es wird vielleicht eingewendet werden, der Gegner sei nicht verpflichtet, sich der angegebenen Waffenführung und den daraus hervorgehenden Regeln zu fügen, und könne, anstatt seine Hiebe nach der Brust seines Gegners zu führen, die ganze Gestalt des Mannes zum Ziele seiner Bewegungen machen. Dem steht nichts entgegen; nur muß Derjenige, welcher seine Hiebe und Stöße so anwenden will, sich gefallen lassen, daß sein Gegner nach demselben Rechte durch Vor- und Zwischenbewegungen, durch Vorhalten der Waffe und Aufrennenlassen den Angreifer zwingt, zu Schutz und Schirm seines Leibes seine Bewegungen dem entsprechend zu ändern, sich also einer geregelten Waffenführung zu fügen. Aus diesem beiderseitigen „Wollen" und „Können" sind Regel und Gesetz entstanden.

Die Begründer der deutschen Stoßfechtschule.

Von **Karl Hermann Scheidler.** [1])

Um's Jahr 1618 kam der Sohn eines nassauischen Schulmeisters aus Niederhadamar, der lieber die Klinge, als den Stock seines Vaters zu führen gewillt war, nach Frankfurt a. M., um ein Schüler der Marxbrüderschaft zu werden. Er ward zum Marxbruder gemacht und zog alsbald nach Jena, wo er privilegirter Fechtmeister ward und bis an sein Ende blieb, welches 1673 erfolgte; er war geboren 1597. Sein Bild, wie das des Frankfurter Hauptmanns der Marxbrüder, der ihn zum Meister schlug, in seiner Amtstracht, ist noch auf der Jenaischen Bibliothek zu sehen. Das Bild dieses ältesten Kreußler, Wilhelm Kreußler I. genannt, ist merkwürdig genug; es ist in der Zeit gemalt, als er schon einige und siebenzig Jahre alt war; er ist schwarz gekleidet, mit einem weißen Hemdekragen, mit Schwert und Stulphandschuhen versehen; lange weiße Haare fallen ihm an der Seite herunter, während sein Scheitel kahl ist. Seine rechte Schulter ist stärker, als seine linke, sein rechtes Auge feurig und lebendig wie eines Adlers, die Augenbraue drüber wie ein Bogen, der eben einen Pfeil ablassen will, während sein linkes wie noch nicht flügge erscheint. Ueberhaupt ist seine ganze rechte Seite auf Kosten der linken ausgebildet, weil dieser ehrenfeste Fechtmeister von 1620 bis 1673 über 50 Jahre auf der Mensur rechts ausgelegen hat, und so mit

1) Aus der Einleitung zur „Anweisung zum Hiebfechten mit geraden und krummen Klingen" von F. A. W. L. Roux. 2. Auflage. Jena, Fr. Mauke, 1849.

seiner linken Seite wenig oder nichts anzufangen wußte. Damals waren die Fechter auch noch nicht beidrechts, was die alten griechischen Philosophen Plato und Aristoteles von jedem ordentlichen Menschen verlangten.

Der alte Kreußler, der in Jena blos die „eiserne Feder," d. h. den Stoßdegen führte, hat das eigentliche deutsche Stoßfechten gegründet, und von Jena aus verbreitete sich diese eigenthümliche regelrechte Kunst auf die andern deutschen Universitäten. Dieser fruchtbare Mann hatte zwölf Kinder hinterlassen, darunter vier eingefleischte Fechtmeister, von welchen der älteste, Gottfried, erst in Leipzig, dann nach seines Vaters Tode in Jena; der zweite, Friedrich, nach dem Tode Gottfried's in Jena; die beiden jüngsten auf anderen Universitäten das Fechten lehrten. Von diesen vier Söhnen hat sich Gottfried drei Mal verheirathet und 15 Kinder gezeugt, darunter zwar nur einen Fechtmeister, Johann Wilhelm, aber — einen Löwen! In Leipzig geboren, übernahm er nach seines Vaters Tode in Jena den Fechtboden. Er und sein Sohn Heinrich Wilhelm sind die berühmtesten deutschen Fechtmeister geworden. Johann Wilhelm ist es, der als Schulmeister verkleidet — eine Satire auf seinen Urahn, der den Stock führte — zu Dresden die königlichen Pagen, dann den Fechtmeister derselben, ja endlich König August den Starken selbst, der von einem Schulmeister hörte, der auf dem Pagenfechtboden alle Klingen fliegen lasse, so zusammenarbeitete, daß der König zuletzt ausrief: „Schwarzer Kerl, Du bist Kreußler aus Jena, oder der Teufel!" worauf der Alte antwortete: „Der erste in Person, Ihro Maj. zu dienen." [2])

In Heinrich Wilhelm, seinem Sohne, entwickelte sich ein eben so großes Fechtgenie, wie in dem Vater. Ihm hat die deutsche Fechtkunst ihre systematische Begründung zu verdanken; denn „die Fechtkunst" von Kahn ist, wie diese Zierde zuerst des Göttinger, dann des Helmstädter Fechtbodens selbst in seiner Vorrede gesteht, blos eine Frucht langer Kreußler'scher Lehre, und Weischner's Fechtkunst ebenfalls. Schon als angehender Student hatte er seines Vaters Lehren so gut benutzt, daß er dem Triebe nicht widerstehen konnte, sich einmal unbekannt mit seinem Vater zu messen. Er stellte sich, als ob er zeitig zu Bette gehe, schlich sich aber mit Mantel, Hut und Stoßdegen auf die Straße und fing unter seines Vaters Fenster an zu wetzen und mit verstellter Stimme zu schreien: „Heraus, alter Kreußler, wenn du Herz hast! hier ist Einer, der's mit dir aufnimmt!" Dem kann der alte Marxbruder nicht widerstehen. Aus dem Bette fahren, sich ankleiden, seinen Degen nehmen und hinausstürzen ist eins. Sie fechten bei Fackellicht. Nach ein paar Gängen ruft der Alte: „Alle Teufel, so ficht nur ein Kreußler! Heinz, unverschämter Junge! willst du zu Bette!" Und nun treibt er ihn mit dem Degen in's Bett. [3]) Von diesen Fechtern sind Gottfried, Johann Wilhelm und Heinrich Wilhelm auf der Jenaischen Biblio-

---

2) Die Art, wie Riemann (Anl. zum Stoßf. S. 12) diese Anecdote erzählt (z. B. Kr. habe sich vom starken König das Fenster bezeichnen lassen, wo hinaus er desselben Rappier ligiren wolle), klingt gar zu sagenhaft; jeder geübte Fechter weiß, wie schwer es ist, den Andern zu ligiren, wenn dieser eine Ligade erwartet, geschweige einen August den Starken, und gar nach einem bestimmten Punkte hin!!

3) Auch diese Anecdote erzählt Riemann (der übrigens diesen Heinrich Kr. mit Wilhelm Kr. I. verwechselt) anders.

thek zu sehen. Alle waren zugleich Stadthauptleute und somit zum Tragen des Harnisches berechtigt, den sie auch im Bilde führen. Das Fechten war in die Familie so eingewachsen, daß der Sohn von Wilhelm Ernst (einem Sohne jenes Heinrich Wilhelm), welcher in Jena bis zum Jahre 1787 Doctor juris war, wieder ein Fechtmeister ward und in Leipzig lange Zeit lehrte. Er hieß Heinrich Wilhelm Gottlieb. Ein zweiter Sohn von Johann Wilhelm, Friedrich Wilhelm genannt, ward Fechtmeister in Gießen. Die Klinge war damals so in Ansehen in ganz Deutschland, daß selbst Professoren, wie z. B. Eubach und Schubart, Unterricht im Fechten ertheilten.

Diese Kreußler'sche Schule[4]) breitete sich nicht nur in ganz Deutschland aus, sondern war auch im Auslande hoch angesehen, wie denn z. B. im Anfange des 18. Jahrh. in Paris, wo sich einige deutsche Cavaliere, die Kreußler'sche Scholaren waren, aufhielten, während dieser Zeit Niemand zum Fechtmeister gemacht wurde, der nicht mit diesen Herren gefochten und von ihnen ein Zeugniß seiner Geschicklichkeit erhalten hatte. [5]) Den Grund von der Vorzüglichkeit der Kreußler'schen Methode sieht Kahn, welcher dieselbe zuerst vollständig in seinem Fechtbuche aufgestellt hat, darin, daß die Kreußlers überall herumreisten, wo es gute Fechter gab, und das Beste von allen bemerkten und sich aneigneten. Hierzu kam die Nothwendigkeit, sich in dieser Kunst gehörig zu üben, indem bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh., sowie in der ersten des 18. das Schlagen in Jena dermaßen überhand genommen, daß auch „der friedliebendste Studente seines Lebens nicht mehr sicher war.“ Mit welchem Eifer man damals die Fechtkunst betrieb, wie viel Geld und Zeit man es sich damals kosten ließ, darüber giebt Kahn ebenfalls merkwürdige Notizen. Er erwähnt unter Anderem eines Beamten, der noch ein Schüler des alten Kreußler (Johann Wilhelm) war und mehrmalen bezeugt habe, daß ihm sein Fechten in Jena neunzig Thaler gekostet, was nach jetzigem Maßstabe (1761!) an 200 Thlr. betragen würde. Kahn sagt unmittelbar darauf noch Folgendes: „Es kam hinzu, daß man zu der Zeit noch nicht so zärtlich erzogen ward, als in unseren Tagen (1761); die Jugend wurde härter erzogen, konnte mehr vertragen und sich besser angreifen“; ferner: „man blieb zu der Zeit länger auf den Universitäten, als jetzo; die übrigen Wissenschaften waren noch nicht so mannigfaltig, wie heutiges Tages (1761!), daher konnte man es im Fechten weiter bringen und mehr Zeit und Fleiß darauf wenden.“

Was namentlich die viele Zeit betrifft, die man früher auf das Fechtenlernen wendete, so geben hierüber auch die vielen Klagen Aufschluß, welche um die Mitte des vorigen Jahrh. über die bereits damals vorkommende Vernachlässigung der Fechtkunst ertönten; auch ist es ja bekannt genug, daß die Roheren der damaligen Studenten den größten Theil ihrer Zeit auf den Fechtböden und „Kneipen“ zubrachten. Die älteren Fechtbücher sind

---

4) Ueber das Eigenthümliche derselben im Gegensatze der französischen Fechtkunst vergl. Riemann's Anweisung z. Stoßfechten, S. 15, ferner den Versuch üb. d. Contrafechten nach Kreußl. Grunds., Jena 1786, b. Cröker. Auch Goethe schildert diesen Unterschied recht gut und anschaulich: Wahrh. u. Dicht. IV. (W. Bd. XXIV. S. 231).

5) Kahn's Anfangsgr. d. Fechtkunst, Anhang S. 30; Jahn's Turnk. S. 234.

sämmtlich einverstanden darüber, daß man in einem Viertel=, halben oder auch ganzen Jahre „nicht viel“ lernen könnte. So z. B. Kahn, ferner Weischner (ebenfalls ein Kreußler'scher Scholar und Fechtmeister in Weimar), welcher seinerseits schon darüber klagt, „daß man das Fechten nicht kunstmäßig übe, wonach das Stoßen und Pariren auf beiden Seiten allemal mit Vorsatz und Ernst geschehen müsse“; — „wo aber (fragt er selber) Geduld genug für die liebe Jugend her, um solche Sache so ernsthaft zu tractiren? Da will man immer lieber casu fortuito, als à dessein agiren!“ — Er bemerkt ferner: „Derjenige maître, so einen Scholar jeden Tag ein ganzes Jahr lang nichts als die simplen Stöße, sodann diese mit einer Finde, hernach mit der cavation in und aufs tempo und die paraden dagegen thun läßt, thut weit mehr, als der, so ihm täglich ein Dutzend neue Lectionen ein ganzes Jahr durch giebt“. An einer andern Stelle sagt er, „daß wohl etliche Jahre dazu gehören, um nur die feste Quarte, den vornehmsten Stoß in der Fechtkunst, aber auch den aller schwierigsten, mit der nöthigen Fermété stoßen zu lernen“. Ebenso giebt er den Rath, erst Monatelang sich blos im Ausfalle und im Stoßen nach einem Punkte an der Wand zu üben. Ferner sagt er: „Wenn Einer die vorhergehenden Regeln gut gefaßt und geübt hat und gut Contrafechten lernen will, der lege sich mit seinem Gegner mit dem hinteren Fuß in Riemen (damit dieser Fuß beim Ausfall nicht „nachrutscht“) und fechte so ein halbes Jahr in der Treffmensur contra“, — „die Jugend aber will gleich contra fechten, das heißt das Kalb beim Schwanze fassen: dahero kömmt es, daß mancher, so schon etliche Jahre fechten gelernt hat, keinen Stoß in der mensur à dessein weder treffen noch pariren kann“.

Wie eifrig das Fechten von Einzelnen selbst noch im Anfange der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts getrieben wurde, ergiebt sich daraus, daß Michaelis in seinem „Räsonnement über die protest. Universitäten“ (1771 ff.) gelegentlich den Einfluß guter Fechtmeister auf den Flor oder die Frequenz der Universität näher erörtert und dabei anführt (Bd. III. S. 128), daß „bisweilen Bemittelte, die nicht eben tief zu studiren gedachten, blos des Fechtens wegen lieber auf das (mit einem ausgezeichneten Fechtmeister versehene) Carolinum nach Braunschweig, als auf eine Universität gegangen“.

Uebrigens trat allerdings eben damals schon ein Wendepunkt in dieser Hinsicht ein, und auch Michaelis sah sich veranlaßt, zu bemerken (S. 125), daß „das Fechten jetzt (1773) nicht mehr so in der Mode ist, als sonst.“ Dies lag ganz in der Natur der Sache und dem damaligen Zeitgeiste. Mit dem unseligen 30jährigen Kriege war Deutschlands Selbstständigkeit und Bedeutung auf dem politischen Welttheater verschwunden, und seit dem schmachvollen, von Fremden dictirten westphälischen Frieden hatte das in seiner Zersplitterung ohnehin ohnmächtige deutsche Volk seitdem nur ein politisches Scheinleben gelebt. Erst des großen Friedrich's II. Heldenthaten hatten den erloschenen deutschen Waffenruhm wieder hergestellt und durch Erregung des nationalen Selbstgefühls mächtig auf die ganze geistige Entwickelung unseres Volks gewirkt, namentlich auf die deutsche Literatur, obgleich Er, ja eben weil Er sich nicht sonderlich viel

aus ihr machte. Daher damals die schönen Künste und besonders die Wissenschaften einen ganz neuen Aufschwung erhielten, der nothwendiger Weise auf das deutsche Universitätsleben zurückwirken mußte. Friedrich schuf die Denkfreiheit zuerst in Glaubenssachen, bahnte durch diese Emancipation der Philosophie deren Einfluß auf alle übrigen Wissenschaften an; durch die auf diese Weise bewirkte Umgestaltung dieser letztern erhielt das akademische Studium derselben ein lebendigeres Interesse, und die Studenten begannen ihren Fleiß mehr dem Besuche der Collegia, als des Fechtbodens zu widmen. Zugleich hatte außer diesem das lebhafte Interesse, welches die so rasch zur höchsten Stufe sich erhebende schöne Literatur und Kunst erweckte, viel dazu beigetragen, daß auch auf unsern Universitäten die Sitten wenigstens im Allgemeinen sich sehr milderten und besserten. Hierdurch minderte sich die Anzahl der Duelle, und da nun einmal herkömmlicher Weise (obwohl ganz irrig) das Fechten auf den Universitäten fast ausschließlich blos in Beziehung auf das Duell betrieben wurde, so verlor auch insofern die Fechtkunst an Bedeutung. Nur in Jena und Halle war dies nicht der Fall, weil daselbst die roheren Formen des alten Burschenlebens in Folge verschieden zusammenwirkender Umstände (deren Auseinandersetzung hier nicht wohl gegeben werden kann) am längsten sich erhielt; wie dies z. B. aus Goethe's Bemerkungen über den Ton unserer Universitäten in den sechziger Jahren[6]) und aus dem schon angeführten Gedicht von Zachariä „der Renommist" sich deutlich ergiebt, dessen letzte Zeile übrigens schon die bedeutungsvollen Worte enthält: „Auf ewig fiel in Schmach der Name Renommist!" und in welchem überhaupt sich mehrere prophetische Andeutungen einer bevorstehenden Umgestaltung des „Jenschen Lebens" finden, die bereits eingetroffen sind.

In Jena pflanzte sich die echt Kreußler'sche Schule von dem zuletzt erwähnten (Jenaischen) Heinrich Kreußler durch Bieglein und den Kurländer v. Brincken auf Bauer traditionell fort, der seit 1805 die Fechtmeisterstelle daselbst bekleidet, und mit welchem die Kreußler'sche Schule in Jena ausstirbt. Uebrigens wurde die Fechtkunst auf den Stoß theoretisch mit mehreren Modificationen der Kreußler'schen Methode weiter von den beiden Gebrüdern Roux fortgebildet, von denen der ältere, Dr. Joh. C. Adolf, Fecht- und Turnlehrer in Erlangen, früher ebenfalls in Jena lehrte, woselbst auch 1798 die erste Ausgabe seines Lehrbuchs erschien, welches die Fechtkunst zuerst von dem Standpunkte der Gymnastik (und nicht als Kunst des Duellirens) behandelte. Der zweite, Dr. Joh. Wilh. Roux (Lehrer der Mathematik und Fechtkunst beim Pageninstitut in Gotha) gab 1808 ein Lehrbuch der Stoßfechtkunst heraus, in welchem zuerst diese Kunst auf die mathematisch-physikalischen Theoreme vom Hebel wissenschaftlich gegründet ward. Diese eigentliche Fechtwissenschaft

6) „In Jena und Halle war die Rohheit (1767) auf's Höchste gestiegen; Mißbrauch der körperlichen Stärke, Fechtergewandtheit, die wildeste Selbsthülfe war dort an der Tagesordnung„ u. s. w. (XXI. 58.) „Wirklich wurde auch damals in Jena auf offenem Markte duellirt, auf welche sogenannte „Marktschlägereien" 1 bis 2 Jahre Festungsstrafe auf der Wartburg(!) durch das Duellmandat von 1767 gesetzt wurden. Meiners, Gesch. d. hoh. Schul. IV. 198.

verdient ohne Zweifel eine größere Beachtung, als ihr bisher zu Theil geworden, und möchte noch mancher Erweiterung fähig sein; wir erinnern an das treffliche Werk der Gebrüder Weber: „Mechanik der menschlichen Gehwerkzeuge," nach dessen Analogie eine vollständige Mechanik des Stoß- und Hiebfechtens bearbeitet werden sollte. Zu nennen ist noch, mit Uebergehung der unbedeutenden Schriften von Timlich und Venturini u. s. w., Eiselen's Abriß des deutschen Stoßfechtens, Berlin 1826, welche sonst schätzbare Schrift leider durch den Purismus der gebrauchten Kunstausdrücke weniger Eingang sich verschafft haben mag, als es sonst der Fall gewesen sein würde; sodann Riemann's schon öfter erwähnte empfehlungswerthe „Anweisung zum Stoßfechten", 1834, und besonders Werner's Gymnastik (1834), deren 8. Abschnitt S. 257—335, über das Stoßfechten, sehr viele eigenthümliche, wohl zu beherzigende Bemerkungen enthält.

Dieser theoretischen Fortbildung der Stoßfechtkunst ungeachtet, hat dieselbe sich doch praktisch schon längst von den allermeisten unserer deutschen Universitäten bis auf geringe Spuren verloren, was hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben ist, daß seit den letzten Decennien des vorigen Jahrh. das Hiebfechten auf fast allen Hochschulen „commentmäßig" und seitdem auch theoretisch ausgebildet ward, in welcher letzteren Hinsicht die Hiebfechtbücher von J. C. Ad. Roux (1803, 2. Auflage 1817), Eisleben (1818), Werner (Abschn. IX. s. Gymnast.) und Seeger (Bonn 1836) zu nennen sind, an die sich die „Anweisung zum Hiebfechten" von W. Roux nicht unwürdig anschließt.

Der erste Anlaß zu jenem Verfalle lag in dem Umstande, daß das Degentragen abkam, sowie mit der Verringerung der Zahl der Duelle der Eifer in der Betreibung der Fechtkunst sich minderte, wodurch aber eben die Gefahr der Studentenduelle vermehrt wurde. Stichwunden sind ohnehin aus vielen Gründen unendlich viel gefährlicher, als Hiebwunden, und namentlich sind die Stöße sog. Naturalisten aus leicht begreiflichen Gründen über alle Maßen gefährlich, wie auch erst neuere Beispiele gezeigt haben. Da nun die Beleidigungen, welche in der Regel zu Studentenduellen Anlaß geben, gar nicht mit der so leicht möglichen Gefahr des Verlustes der Gesundheit oder gar des Lebens in Proportion stehen, so mußte man, als das Degentragen ab- und die Stoßfechtkunst in Verfall gekommen, nothwendig auf den natürlichen und vernünftigen Gedanken kommen, der gefählicheren Stoßwaffe den Hieb zu substituiren. Wann dieses auf den meisten Universitäten geschehen ist, darüber fehlen bestimmte Nachrichten. In Jena war bald nach der Stiftung (1737) der schon erwähnte Kreußler'sche Hauptschüler Kahn als Fechtmeister angestellt. In den 60ziger Jahren blieb jedoch ein Student im Stoßduell todt auf dem Platze, und dies gab Anlaß, den sog. Hiebcomment einzuführen. Den Andeutungen von Meiners zufolge scheint diese Reform von oben ausgegangen zu sein, auf den andern Hochschulen dagegen mehr nach und nach sich selbst so gemacht zu haben, sobald einmal das gute Beispiel gegeben war. Genug, alle Universitäten nahmen seitdem den Hieb an.



Ernst Eiselen,

geb. 27. September 1793, gest. 11. October 1846.

Ueber das deutsche Hiebfechten.

Von E. W. B. Eiselen.[1])

Im Jahre 1808 verbanden sich einige Freunde in Berlin aus verschiedenen Ständen, um sich im Fechten zu üben. Nachdem sie sich selbst gehörige Fertigkeit auf Hieb und Stoß erworben, errichteten sie eine Fechtergesellschaft. Fr. Friesen, dessen hohe Eigenschaften und Verdienste schon Jahn in der Vorrede zur „deutschen Turnkunst" erwähnt hat, war einer der Vorsteher und Gründer, und die Seele des Ganzen. Dieser Fechtboden wurde bald und oft von Fechtmeistern und starken Fechtern aus allen Schulen besucht, wobei denn die Gesellschaft nicht ermangelte, alle diese fremden Arten zu prüfen und aus jeder das Beste anzunehmen. Friesen brachte das Ganze in eine Ordnung und stellte selbst diese neue Art auch am reinsten in der Ausübung dar. Er bewies zugleich, daß sie nicht blos im Verstande, sondern auch in der Wirklichkeit gegründet sei, denn nie kam ihm ein Anderer gleich. Auch ich, nachdem ich bei einem Fechtmeister auf französische Art stoßen, und nach einer gemischen Art hauen gelernt hatte, wurde ein Schüler von Friesen und Mitglied der Gesellschaft. Wenige Stunden waren hinlänglich, um mich von der Unzulänglichkeit meines bisherigen Fechtens zu überzeugen und in die bessere deutsche Art einzuweihen. Im Sommer des Jahres 1812 löste sich die Gesellschaft auf, und derselbe Fechtsaal wurde nun zum Turnfechtsaale eingerichtet. Mehrere Mitglieder der alten Gesellschaft, welche früher einzelne Turner eingeschlagen hatten, vereinigten sich jetzt zu einem Ganzen, und wurden die Einschläger auf dem Turnfechtboden. Unter diesen war auch der Verfasser, welcher im Frühling des Jahres 1813, nachdem er bald, wegen Krankheit, die Reihen der Vaterlandsvertheidiger verlassen mußte, die Aufsicht über den Fechtsaal, welcher einige Monate verwaist gestanden hatte, sowie über den Turnplatz übernahm. Nur mit Noth erhielt sich der Fechtsaal in den Kriegesjahren, seit dem Frieden aber ist er stets im Wachsen, und rüstige Fechter sind schon aus ihm hervorgegangen. — Leider sind dem Verfasser von seinem großen Meister Friesen nur Bruchstücke von schriftlichen Ausarbeitungen über die Fechtkunst zugekommen, denn der Krieg hinderte ihn an der Ausführung derselben.

Vorher ist über die Ausartung der Fechtkunst gesprochen, nun sei es mir auch erlaubt, einige Worte zu sagen über die Art, sie zu heben und vor dem künftigen Verfalle zu sichern.

Gerade wie die Turnkunst im Allgemeinen erhalten und verbreitet wird und in's Leben übergeht, so muß es auch mit dem einen Theile derselben, mit der Fechtkunst sein. Darum kam diese in Verfall, weil zu Viele von Einem, oder Alle von Wenigen lernen wollten und mußten, darum erhielt sie sich auf den hohen Schulen, wenn auch nicht am reinsten, doch unter Vielen, weil Einer vom Andern lernte. Nur durch das Turnwesen kann die Fechtkunst rein erhalten und schnell ausgebreitet werden.

---

1) Das deutsche Hiebfechten der Berliner Turnschule dargestellt von E. W. B. Eiselen. Berlin, 1818. Einleitung, Seite V—IXX.

Jede Turnanstalt muß ihren Fechtsaal haben, wo wenigstens alle Turner von sechzehn Jahren (über das Alter nachher noch mehr) fechten lernen. Welcher Turner einen gewissen Grad von Fertigkeit erlangt hat, wird vom Turnwart oder Turnmeister, der wo möglich auch den Fechtunterricht leiten muß, zum Einschläger oder Vorfechter ernannt. Jeder Einschläger kann aber in einer Stunde drei Anfänger beschäftigen, es wird also vorausgesetzt, daß auf jedem Fechtsaale der vierte Theil durchgebildete Fechter sind, welches bei einer ordentlichen Schule gewiß nicht zu viel ist.

In großen Städten, wo, vermöge der Turnzahl, Hunderte von Fechtern sind, müssen von den angestellten Turnlehrern auch mehrere den Fechtunterricht leiten, denn auf Einschläger und Vorfechter, die noch Schüler oder in andern Verhältnissen sind, ist nie bestimmte Rechnung zu machen, und von einem kann auch nur ein Saal übersehen werden.

Bei keiner Turnschule dürfen eigene Fechtmeister angestellt werden, die nicht auch Turnlehrer sind, und keine Männer ohne wissenschaftliche Bildung. Da die Turnkunst ein gemeinsames Bildungsmittel ist, und also ein Jeder, und besonders wer sich dem Erziehungsfache widmet, damit bekannt sein muß, so wäre es wohl zu wünschen, daß Lehrer in den Wissenschaften auch zugleich Turnlehrer und also auch Fechtlehrer wären.

Die Unterweisung im Fechten, sowie in den andern Uebungen, auf jeder Turnschule muß unentgeltlich, und die Beiträge nur bestimmt sein, die Anstalt zu erhalten, sonst schleichen sich leicht kleinliche Rücksichten ein. Dafür müssen die Lehrer aber durch feststehenden Gehalt entschädigt werden.

Die Turnschulen müssen es sich besonders angelegen sein lassen, die Fechtkunst in ihrer reinen Gestalt zu erhalten, was um so leichter ist, da die meisten Turner zwei und mehrere Jahre darauf verwenden können, ehe sie zu andern Bestimmungen übergehen.

Alles jetzt Gesagte ist aud auf die Kriegsschulen anwendbar, und billig sollte mit diesen, ebenso gut wie mit jeder andern Lehranstalt, eine Turnschule verbunden sein.

Wenn die Fechtkunst auf diese Art einen wesentlichen Theil der allgemeinen körperlichen Bildung ausmachte, dann würde sie auch auf den hohen Schulen nicht ausarten und nicht blos zu Vertheidigungszwecken, sondern als Kunst getrieben werden und außerdem für Die, welche in spätern Jahren das früher Versäumte nachholen wollen, oder sonst keine Gelegenheit haben, sich zu üben, nur wenige Fechtmeister nöthig sein.

Jetzt noch ein Wort über die deutschen Kunstausdrücke. Bis zum Anfange des 17ten Jahrhunderts, da viele italienische Fechtmeister nach Deutschland kamen, erhielt sich die Kunstsprache ganz rein, welches die alten Fechtbücher deutlich beweisen. In der angegebenen Zeit und später bis auf unsere Tage wurde aber die Fechtsprache mit lateinischen, italienischen und französischen Brocken so ausgestattet, daß die deutschen Namen Seltenheiten wurden. Hiervon mag wohl besonders die Ursache gewesen sein, daß in früheren Zeiten die Deutschen hauptsächlich das Hiebfechten ausgebildet hatten, wovon die ungemeine Mannigfaltigkeit der deutschen Kunstausdrücke in dieser Fechtart zeugt; als man nun von den italienischen Fechtern im Stoßfechten, welches diese fast nur allein übten, Vieles auf-

nahm, so trug man auch gleich die fremde Kunstsprache dieser Fechtart auf das Hiebfechten mit über. Daher kommt es denn auch wohl, daß viele Fechtmeister das Hieb- und Stoßfechten nicht als Theile eines Ganzen, sondern als ein unzertheilbares Ganze anzusehen scheinen, daher auch wohl die Geringschätzung des Hiebfechtens und die Anwendung aller beim Stoßen vorkommenden Bewegungen auf das Hiebfechten.

Es ist hier nun weder Zeit noch Ort, eine weitläufige Untersuchung über alle vorkommenden Ausdrücke anzustellen, sondern ich will mich nur auf das Nothwendige beschränken. Für viele Bewegungen giebt es schon passende alte deutsche Benennungen, und nur die tolle Wälschsucht hat die fremden erfunden und gebraucht sie; für viele andere sind leicht passende Namen gefunden, denen Niemand die Aufnahme, verweigern wird. Wir wollen daher nur von denen sprechen, die viele scheinbare Gründe für ihre Beibehaltung haben und deswegen auch am häufigsten gebraucht werden. Dies sind nämlich die Benennungen der Hiebe und Deckungen selbst.

Die Benennungen Prima, Secunda ꝛc. bedeuten weiter nichts als die Faustwendungen, in der eine Deckung oder ein Hieb geschieht, und sind offenbar vom Stoßen hergekommen, wo die Stöße allein nach der Faustwendung benannt werden können. Es ist nicht zu leugnen, daß diese lateinischen Bezeichnungen, wenn man ihnen eine bestimmte Bedeutung untergelegt hat, kurz und genau sind, aber eben diese bestimmte Bedeutung fehlt ihnen, denn fast auf keiner Fechtschule werden die Hiebe gleich benannt; wollte man die eigentliche Bezeichnung der vier Hauptfaustwendungen mit Prim, Secund, Terz, Quart und der Zwischen-Faustwendungen mit Halb-Prim, Halb-Secund, Halb-Terz und Halb-Quart, wieder einführen, so mußte man auch alle Stoßnamen umändern; denn auch bei diesen ist man nicht folgerecht verfahren. Die Umänderung eines gebräuchlichen Alten ist aber bekanntlich weit schwerer, als die Aufstellung eines Neuen, und wir würden dadurch nicht einmal den von den Vertheidigern der fremden Kunstwörter so sehr gepriesenen Vortheil haben, von fremden Völkern verstanden zu werden, welches ohnedies auch jetzt nicht der Fall ist. Die Kürze und Deutlichkeit, welche oben den lateinischen Namen zugestanden wurde, erstreckt sich jedoch mehr auf die Hiebe, als auf die Deckungen, denn erstens ist es schwer, in den Zwischenlagen die Faustwendung, bei nicht vorgestreckter Klingenlage, schnell zu erkennen, und dann muß doch noch immer gesagt werden, ob die Faust und Spitze hoch oder tief, nach innen oder außen, vorgestreckt oder angezogen gehalten werden soll.

Aus dem Gesagten wird klar sein, daß, wenn wir nur einigermaßen nach wissenschaftlicher Begründung der Fechtkunst streben, wir durchaus die Fechtsprache ändern müssen. Daß wir das Recht haben, eine deutsche Sache mit deutschem Namen zu nennen, ist allgemein anerkannt. Es kann nicht bestritten werden, daß von jeher den Deutschen das Hauen natürlicher gewesen ist, als das Stoßen; dies beweist die Geschichte der Fechtkunst unwiderleglich. Soll nun das Fechten, wie überhaupt das Turnen, volksthümlich und daher von der ganzen waffenfähigen Mannschaft getrieben werden, so ist die höchste Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Kunstausdrücke zu wünschen, welche fremde Benennungen nicht nur nicht erreichen, sondern sogar hemmen. Ohnedies ist das Hiebfechten den Deutschen ganz eigen-

thümlich, was der Mangel einer ordentlichen Hiebfechtkunst bei anderen Völkern beweiset.

Es möge hierdurch sich Niemand verleiten lassen, zu glauben, daß wir dem Stoßfechten seinen Nutzen absprechen wollten, im Gegentheile thut die Berliner Turngemeinschaft ihr Möglichstes, um das deutsche Stoßfechten wieder in Aufnahme zu bringen, und es verdient dies schon darum, weil es dem französischen Stoßfechten so entgegensteht, wie überhaupt der Deutsche dem Franzosen, indem es ganz die Eigenthümlichkeit ausspricht. Das Stoßen ist aber bei weitem schwerer, als das Hauen, und daher wird es, wenigstens für's Erste, nicht so allgemeinen Eingang finden, als dieses. Da nun auch über dasselbe mehrere Lehrbücher vorhanden sind, so habe ich es für meine Pflicht gehalten, zuerst das Hiebfechten zu bearbeiten.

Noch sei es mir vergönnt, hier meine Meinung über zwei Gegenstände zu sagen, die oft zur Sprache kommen. Diese sind: das Alter, in welchem der Knabe das Fechten, und die Art, mit der er anfangen soll.

Was das erste betrifft, so läßt sich dies zwar nicht ganz genau bestimmen, indem nicht alle Knaben von gleichem Alter auch gleiche Stärke und Gewandtheit haben, doch ist im Allgemeinen anzunehmen, daß nicht vor dem dreizehnten oder vierzehnten Jahre angefangen werden kann; früher ist selten ein Knabe fähig, alle Bewegungen mit gehöriger Schwung- und Schnellkraft auszuführen.

Ueber die Art, mit welcher angefangen werden soll, sind die Meinungen sehr getheilt, die Meisten entscheiden jedoch für den Stoß; ich bin aus folgenden Gründen der entgegengesetzten Meinung.*) Wenn auch zum Hieb eine größere Kraft des Unterarmes und des Faustgelenkes gehört, so ist beim Stoß wieder eine ungemeine Anstrengung des ganzen Armes und Leibes nöthig, und es ist daher selten ein Knabe im Stande, einen festen deutschen Stoß zu führen. Außerdem gehört zu den mannigfaltigen und feinen Bewegungen eine Aufmerksamkeit, Auffassungskraft und schnelle Geistesgegenwart, wie sie selten in diesem Alter anzutreffen ist. Der Einwurf, daß Die, welche vorher auf den Hieb gefochten, sich nicht an die engen Bewegungen des Stoßes gewöhnen können, will nicht viel sagen, denn erstens sind die Hiebbewegungen so ganz anderer Art, daß sie mit den Stoßbewegungen gar nicht verglichen werden können, und zweitens macht ein guter Hiebfechter auch nur enge Bewegungen. Meine Erfahrung hat mir bis jetzt immer bewiesen, das gute Hiebfechter auch gute Stoßfechter geworden sind.

---

*) Siehe hierüber Lübeck's Ansicht, S. 660, oben.

VI.

Das Turnen

zu

rein gesundheitlichen Zwecken.

Heilgymnastik.

Das Turnen als Vorbeugungsmittel gegen Krankheiten.

Ein Vortrag von **Eduard Busch.**[1])

Man hat gesagt, die Gegenwart sei entnervt, wir seien ein entartetes Geschlecht. Ich glaube das nicht. Gesetzt aber auch, dem wäre so, sei es durch vieles Bänkerutschen in der langen Schulzeit, sei es durch das schlechte Nahrungsmittel der Kartoffeln, sei es durch die Schuld von uns Aerzten, die wir nicht mehr, wie im Mittelalter, die Hälfte der Kinder, resp. alle schwächlichen Kinder sterben ließen, welche Vermuthungen ausgesprochen wurden, wie Sie wissen, und welche Annahmen ein Compliment für uns enthalten, das uns um so mehr zu Danke verpflichtet, je seltener wir dergleichen zu hören in der Lage sind; gesetzt also, die Gegenwart sei wirklich entartet, so würde ich mich aus einem andern Grunde darüber nicht im Geringsten verwundern dürfen. Diesen Grund finde ich in der mangelhaften, der Gesundheit nachtheiligen frühesten Behandlung der Kinder in größeren Städten.

Dort wird einem zwar federgewandten, doch nicht muskelkräftigen Hämorrhoidarier von der bleichsüchtigen, nervenschwachen Gattin ein schwächlicher Knabe geboren. Die Mutter säugt ihn selbst. Schon nach fünf bis sechs Wochen indeß versiegt die sonst reiche, hier aber spärlich rinnende Quelle des edelsten Nahrungsstoffes. Die unsterbliche Mutter Natur stattete die sterbliche Mutter allzu kärglich aus. Aus pecuniären Rücksichten und aus Furcht, die Liebe des Kindes zu verlieren, wird eine stellvertretende Ernährerin nicht angenommen. Der Knabe wird entwöhnt und an schwer verdauliche oder auch gar nicht verdauliche Pflanzenkost mit ein wenig Milch der Thiere gewöhnt, sein Magen überreizt und abgeschwächt, seine Ernährung vollständig gefährdet. Zum Ueberflusse schnürt man das Kind in eine Art Matraze ein, welche es an jedem Gebrauche seiner Arme und Beine, seiner Hals-, Nacken- und Rückenmuskeln vollkommen verhindert. Der Knabe kommt wenig an die Luft, wenig in den Bereich der alle irdische Kraft einzig und allein verleihenden Sonnenstrahlen. Mit 4 bis 6 Monaten seiner Hülle entwachsen, vermag er kaum den Kopf zu tragen, kaum zu sitzen. Er zahnt schwer und lernt oft früher reden als gehen.

So haben weder Correggio noch Raphael Sanzio das Christkind in

[1]) Deutsche Turnzeitung, Jahrg. 1862, Seite 245 ff.

ihren erhabenen Meisterwerken dargestellt, von dem die Textesworte lauten: „sie wickelte ihn in Windeln."

Wollen Sie Sich, meine verehrten Freunde, nun noch verwundern, wenn das ärmlich und kümmerlich ernährte, mühselig durchgebrachte, des Gebrauches seiner Gliedmaßen langzeitig entbehrende Kind nicht ein Riese zu werden hoffen läßt; verwundern, wenn der arme Knabe, welcher auf dem glatten Fußboden ausgleitet und welcher zwischen feinen Meubeln, werthvollen Teppichen und kostbaren Luxusgegenständen von den Warnungsrufen der achtgebenden Mama: „Rühre mir nichts an", „Laß das", „Zerknülle Dein Kleidchen nicht" u. s. w. unaufhörlich verfolgt, zu einem Automaten wird und später in den vielen Schulstunden sitzend alle Elasticität des Körpers verliert? Wollen Sie Sich im Ernste verwundern, wenn dieses Mann gewordene Treibhausgewächs einem Kaulbach zu seinen markigen und gewaltigen Gestalten der kämpfenden Franken und Sachsen nicht Modell stehen kann, und wenn ihm die Rüstungen der Rolande und der Kreuzfahrer etwas zu schwer sind? Oder glauben Sie, daß Hörnen Siegfried und der grimme Hagen in solch' lächerliche Kockschen [2]) gesteckt und mit Mehlbrei aufgefüttert worden sind?

Beruhigen wir uns wenigstens über Eines. Noch sind die Keime gesund. Noch ist der mütterlichen Erde ihre alte, reiche, mächtige Triebkraft ungeschwächt verblieben. Wer daran zweifelt, den ersuche ich, hinaus zu gehen an das üppige, wogende, silberglänzende Kornfeld, an das saftige, Traube an Traube tragende Rebengelände, welches drei vorzüglichen Herbsten einen vierten noch weit vortrefflicheren anzureihen verspricht, — er trete unter die herrlichen Fruchtbäume, welche der Last ihrer Früchte zu erliegen drohen, — er schaue die weidende Heerde an. Noch ist der Zuchtstier ein leuchtendes Bild der Urkraft. Noch kann das Auge mit Wohlgefallen ruhen auf dem pfeilschnellen Wettrenner, wie auf dem stolzen Lieblingshengste der Gestüte. Und wagt er sich nicht in deren Nähe, so möge er sich freuen über den kleinen, kecken Hirten, dessen Peitsche Alles gehorcht. Dieser halbwüchsige, stramme Knabe, nothdürftig bedeckt vom Hemd und von einer kurzen, weiten Lederhose, verschmäht den Luxus eines doppelten Hosenträgers, aber nicht den Ruf des gefürchtetsten Helden auf dem Tummelplatze der Dorfjugend.

Wohin wir auch den Blick werfen, auf Pflanzenreich, Thierreich, oder auf das Geschlecht der Menschen, nirgend sehen wir die Keime verkommen. Obschon die abscheulichsten Seuchen seit unvordenklichen Zeiten gewaltig rüttelten am Baume des Lebens, so hat doch Mephisto Recht, wenn er spricht:

„Und dem verdammten Zeug, der Thier- und Menschenwelt,
„Dem ist nun gar nichts anzuhaben.

Heute, wie vor zweitausend Jahren, „währet unser Leben siebenzig Jahre, wenn's hoch kommt, sind's achtzig Jahre."

Sind aber die Keime *gesund*, so sind sie auch *entwickelungsfähig*, vorausgesetzt, daß die Bedingungen zu ihrer Entfaltung gegeben sind.

Und in der That sehen wir auch noch heute erstaunlich starke Männer. Es trägt wohl noch ein riesiger Reiter sein colossales Streitroß auf den

---

[2]) Volksausdruck für Hülle, Düte rc.

Schultern, Athleten erfüllen mit Staunen und Bewunderung, ein Rappo schleudert den wuchtigen Marmor, den zwei Männer nicht zu heben vermögen, „wie jetzt Sterbliche sind."

Erlangt wird große Körperkraft und Stärke durch viele Uebung, Aufenthalt in freier Natur und sonniger Luft, durch Abhärtung, durch harmonische Ausbildung aller Organe. Alle diese Bedingungen schließt das Turnen ein, welches nicht nur den Einzelnen weit über das Niveau erhebt, sondern auch die ganze große Masse seiner Jünger mächtig kräftigt und gesundet. Wurde das Turnen schon vielfach zu Heilzwecken bei Verkrümmungen, Verkrüppelungen aller Art, bei Brustkrankheiten u. s. w. von Ling, Löwenstein und Anderen mit vorzüglichem Erfolge angewendet, so leistet es noch unendlich mehr als Präservativ, als Schutzmittel gegen Krankheiten.

Nur muß es dann in freier Luft und gesunder Lage beständig geübt werden und rationell geleitet sein. Den Uebungen an allen Geräthen, an Barren, Reck u. s. w. muß ein gehöriges Maß der Freibewegung entsprechen. Mit Baden und Turnfahrten muß es verknüpft, allen Ständen wie beiden Geschlechtern muß es gemeinsam sein. Auch die Jungfrau muß turnen, gleich jenen Lacedämonierinnen, welche streng nach dem Willen und den Gesetzen des Staates einen Theil des Tages auf ihren abgesonderten Uebungsplätzen zubrachten, frei und unbelästigt von frivolen Blicken. In Schönheit, Kraft und Stärke wuchsen sie zu stattlichen, ehrbaren Hausfrauen heran und gebaren den Spartiaten eine Heldenbrut. Gesundheit des Körpers erzeugte hochherzige Gesinnung. Staunend vernehmen wir die herzhaften Abschiedsworte der edeln Patriotin bei Uebergabe des Schildes an den einzigen, in das Schlachtfeld ausrückenden Sohn: „Entweder mit diesem, oder auf diesem."

Unter solchen Voraussetzungen schützt das Turnen vor Krankheiten, und zwar

1) durch Kräftigung der Gesammtmusculatur,
2) durch Regelung des Kreislaufes,
3) durch harmonische Entwickelung edler Organe,
4) durch Abhärtung gegen Witterungseinflüsse.

1. Daß das Turnen die Muskeln kräftigt, leugnet wohl Niemand. Der beste Beweis dafür wurde uns bei dem heutigen Schauturnen [3]) gegeben. Es fragt sich nur, wie dasselbe durch Muskelkräftigung vor Krankheiten bewahrt. Es giebt eine große Anzahl von Krankheiten, welche a) auf allgemeiner Muskelschwäche und b) auf Erschlaffung einzelner Muskeln oder Muskelpartieen beruhen.

a) Zur ersten Gruppe gehört beispielsweise die sogenannte Nervenschwäche. Diese vielgeklagte, verschrieene Krankheit des schönen Geschlechts ist zumeist nichts Anderes, als eine durch Mangel an Uebung, an Luft und Sonne erzeugte allgemeine Muskelschwäche. Die indolente Lebensweise, die Jahr aus Jahr ein fortgesetzte Beschäftigung am Nähtische, oder mit einer den gesunden, prakti-

[3]) Ein Schauturnen am 14. Juni 1862 Abends in Gera.

schen Sinn verkehrenden, einzig auf die Phantasie berechneten Lectüre, kurz das ganze körperliche und geistige Leben vieler unserer jungen Damen aus allen Ständen legen den Grund zu dieser Krankheit. Dieser sogenannten Nervenschwäche wird sicher vorgebeugt durch Körperübungen, durch Freibewegungen wie durch Turnen an den Geräthen, wie sie ja bekanntlich auch durch Heilgymnastik mit Glück behandelt wird, wenn sie sich bereits einstellte.

b) Zur zweiten Gruppe gehören manche Brustkrankheiten, z. B. Engbrüstigkeit, Gänsebrust u. s. w., Magenschwäche, viele Unterleibskrankheiten, Lähmungen gewisser Schließmuskeln, z. B. der Blase, wodurch Harnfluß entsteht, Muskelzittern u. s. w. Alle diese durch örtliche Muskelschwäche bedingten Leiden werden, wenn nicht ganz verhütet, so doch ganz bestimmt seltener gemacht und vermindert durch eine gleichmäßige Ausbildung der Gesammtmusculatur.

2. Das Turnen schützt aber auch durch Regulirung des Kreislaufs vor Krankheiten.

Im normalen Menschen findet ein fortwährender Wechsel der augenblicklich vorwiegenden Richtung des Blutstromes statt. Dadurch tritt eine Vermehrung des rothen Schlagaderblutes dann in jedem einzelnen Organe ein, wenn es vorübergehend in Function begriffen ist. So strömt das Blut vorzugsweise nach dem Magen zur Zeit der Verdauung, nach dem Kopfe bei anhaltendem Denken, nach den Gliedern bei allen Ortsveränderungen.

Gern und leicht sammelt sich das Blut in den großen Körperhöhlen an, z. B. im Kopfe, im Unterleibe. Dies geschieht um so eher, wenn der größte Theil der Muskeln auf längere Zeit hindurch in Erschlaffung, resp. in Unthätigkeit verbleibt und aus diesem Grunde einer vermehrten Blutzufuhr nicht bedürftig ist, welches Verhältniß bei sitzender Lebensweise eintritt. In diesen Höhlen erzeugen sich nun zunächst Stauungen der Blutmasse, Stockung und Verlangsamung des zu- und abführenden Stromes, mangelhafter Stoffwechsel und endlich selbst chronische Entzündungen und Entartungen der inneren Organe. Zu den letztgenannten Folgen zählen wir beispielsweise Hypochondrie, Melancholie, Migräne, Magenkatarrhe, Magenkrämpfe, Magenverhärtung, Hämorrhoiden ꝛc.

Wie nun überhaupt schon jede Körperanstrengung, die wir mit dem Namen Arbeit belegen, als gutes Gegenmittel gegen die angeführten Uebel gilt, so ist dasjenige Mittel, welches alle Muskeln in thunlichster Gleichmäßigkeit üben und in Thätigkeit setzen soll, welches somit den Blutstrom zwingt, stundenlang seine Richtung vorzugsweise nach den Extremitäten zu nehmen, welche jede allzu große Anhäufung des Blutes in den inneren Organen verhindert und den Stoffwechsel bethätigt, als das beste Päservativ gegen obige Leiden zu bezeichnen. Immer setze ich voraus, daß bei dem Turnen auf gleichmäßige und regelmäßige Ausbildung und Uebung des ganzen Muskelapparates Bedacht genommen wird.

3) Schützt das Turnen vor Krankheiten durch harmonische Ausbildung edler Organe.

Ein Beispiel genüge.

Die Lunge stellt in ihrer Ausdehnung durch tiefes Einathmen ein kegelförmiges Gebilde dar, dessen Spitze nach oben, dessen Grundfläche nach unten gerichtet ist. Leicht und selbst bei dem unwillkürlichen Athmen im Schlafe dehnt sich die Grundfläche, schwer und nur bei dem willkürlichen, angestrengten Athmen dehnt sich die Spitze aus.

Jedes Organ, das ist ein alter Erfahrungssatz, verödet, wenn es nicht gebraucht wird. In der Lunge, und zwar fast immer zuerst in ihrer Spitze, geschieht diese Verödung durch das Auftreten von Tuberkelbildung oder, mit andern Worten, durch die beginnende Lungenschwindsucht. Da nun z. B. Schreiber und Schneider wenig mit der Spitze der Lunge athmen, so sind sie dieser Gefahr am meisten ausgesetzt.

Je mehr aber der Brustkorb täglich gehoben wird durch Klettern, Bergsteigen, Laufen, Commandiren u. s. w., um so mehr schwindet diese Gefahr.

Da nun das Turnen alle diese Uebungen in sich schließt, indem es selbst das Bergsteigen durch Erklimmen des Klettergerüstes ersetzt; da dasselbe sogar alle diese Uebungen noch übertrifft durch ein Geräthe, welches man vorzugsweise das Lungengeräthe nennen könnte[1]), so halte ich es für das sicherste Vorbeugemittel gegen die Schwindsucht.

Das Turnen entzieht gewissermaßen durch physiologische Ausbildung der Lunge, wie der andern edlen Organe, der Erkrankung ihren Boden.

In meiner frühern Stellung verkehrte ich öfter mit einem 70jährigen, noch kräftigen und thätigen Greise, welcher des Abends in das Gasthaus kam, die Ulmer Pfeife fest zwischen die guten Zähne klemmte und wollüstig sein Schnäpschen schlürfte. Einst fragte ich nach seinem Befinden. Er antwortete jovialen Andenkens: „Ich danke, Doctorchen, bei mir giebt's nichts zu curiren, denn ich habe keine Zeit, krank zu sein."

Der Mann hatte Recht. Wie das Buch Kohelet spricht: „Ein jegliches hat seine Zeit," so ist auch die Entstehung der Krankheit an Ort, Zeit und Gelegenheit gebunden. Entziehen Sie ihr diese Grundbedingungen, so bleibt Ihr Körper gesund.

4) Endlich schützt das Turnen vor Krankheiten durch Abhärtung.

Turner sind bequem, aber leicht gekleidet, sind in leichter Kleidung Temperatur- und Witterungswechseln unterworfen und öfter größeren Strapazen ausgesetzt. Alle jene Berufsarten, welche den Körper auf gleiche Weise gegen Witterungseinflüsse abhärten, gelten für gesunde Beschäftigungen, ich nenne Ihnen die Landwirthschaft, Gartencultur, Jagd, Fischerei, Gerberei u. s. w. Es giebt aber Beschäftigungen, die anscheinend so große Gefahren für die Gesundheit mit sich bringen, daß man sie von vornhinein eigentlich als schädlich bezeichnen müßte. Dennoch spricht die Erfahrung gegen die letzte Annahme. Auch hier ein Beispiel. Ich hatte einmal als Vertrauensarzt einer Lebensversicherungsgesellschaft in dem Antrage

---

[1]) Hier ist der Barren gemeint, welcher, namentlich bei den Uebungen im Stütz, den Brustkorb nach allen Seiten aus einander zieht und in allen Richtungen vergrößert. In Folge des Gesetzes vom Luftdrucke muß aber die Lunge der räumlichen Erweiterung des Brustkorbes folgen, und so erweitert und vergrößert das Turnen am Barren factisch die Lunge von außen her.

eines Eisengießereiarbeiters die Frage zu entscheiden, ob sein Geschäft ein gesundes sei. Ich schrieb, so viel ich mich entsinne, man könne nicht verhehlen, daß eine Berufsart, welche ihren Mann zuweilen binnen wenigen Secunden einem Temperaturunterschiede von 30 bis 50 ° R. aussetze, für den gewöhnlichen Menschen große Gefahren in sich berge. Erfahrungsmäßig wären aber Eisengießereiarbeiter selten krank und würden alte Leute. Man müsse also annehmen, daß der Körper dieser Leute im ewigen Kampfe mit der feindlichen Natur so gestählt werde, daß die giftigen Pfeile ihres Grimmes machtlos an seinem Panzer abprallten. — Die Gesellschaft ging auf meine Anschauungen ein. — Das Turnen in Verbindung mit Baden, Turnfahrten u. s. w. setzt den Körper zum Oefteren den widrigen Einflüssen der wechselnden Witterung aus. Dieser Wechsel erzeugt wohl hin und wieder einen Schnupfen. Fürchten Sie diesen Schnupfen nicht zu sehr. Er kommt sicher seltener, sobald Sie Ihren Körper erst mehr und mehr abgehärtet haben. Ist Ihnen diese Abhärtung gelungen, so entgehen Sie dann um so eher einer großen Anzahl von solchen Krankheiten, welche als die Folgen von Erkältungen betrachtet zu werden pflegen, als da sind: rheumatische Zustände aller Art, Hautrosen, Halsdrüsenentzündungen, Brustfell- und Bauchfellentzündungen u. s. w. Bemerken will ich hier noch, daß seit Einführung des Turnens bei den stehenden Heeren sich eine beträchtliche Verminderung der Lazarethkranken herausgestellt hat. Somit glaube ich, den Beweis geliefert zu haben, daß das Turnen im Stande ist, einer Menge von Krankheiten der Muskeln, des Kreislaufs, der inneren Organe, der Nerven und der äußeren Bedeckungen nach Kräften vorzubeugen.

Man könnte die Frage aufwerfen, ist das Turnen auch Denen nöthig, welche eine gesunde Berufsart betreiben? Ich glaube, die Frage deshalb bejahen zu müssen, weil ein jedes Geschäft den Körper einseitig ausbildet, indem es immer gewisse Leistungen erheischt, die in der Regel auch ganz bestimmte Muskelpartieen in Thätigkeit setzen. Schmiede brauchen die Arm- und Brustmuskeln, sie sind deshalb selten brustkrank, sie leiden aber oft an den Füßen, weil sie zu viel stehen. An den Lastträgern erfüllt sich öfter heute noch der Segen Jacob's: „Isaschar wird ein beinerner Esel sein." Es kommt folglich Alles auf eine allseitige, gleichmäßige, harmonische Ausbildung aller Organe an, und darum ist das Turnen für keinen Stand entbehrlich.

Ein gesunder Körper schließt eine gesunde Seele in sich. Ein kränkelnder Mensch vermag wohl logisch zu denken und richtig zu schließen, er wird aber selten folgerichtig handeln.

Die Turnerei hat leider noch viele Feinde. Die meisten von ihnen sind es aus dem Grunde, weil sie glauben, das Turnen erzeuge gewisse Gesinnungen. Wer aber das Turnen aus diesem Grunde verfolgt, obschon er sich sagen muß, daß die Politik den Turnvereinen grundsätzlich fern gehalten wird, der „spottet seiner selbst und weiß nicht wie," denn er stellt den liberalen Ideen das vollgültigste Ehrenzeugniß gerade dadurch aus, daß er voraussetzt, sie wären nothwendig bedingt durch Gesundheit des Körpers und des Geistes, wie sie sich bei Turnern findet. Er gleicht dem thörigten Manne, welcher den langen Sommer hindurch die Fenster her-

metisch verschließt, auf daß nicht mit der frischen Luft die Fliegen in sein dumpfig schwüles Zimmer dringen.

So turnet nun, meine Freunde, eifrig, willig und gern, bis daß ein jeder Muskel Eures Leibes selbst zu einem kleinen, gewandten, kräftigen Turner an seinem Knochengerüste werde, und betrachtet die Turnerei als das nothwendigste und als das zweckmäßigste Umgestaltungsmittel der Gegenwart.

Ich schließe mit dem schönen Liede Heydenreich's:

Vier Worte bewahret Euch, inhaltschwer!
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Sie tragt als Gepräge von außen her,
Wie tief in des Herzens Grunde!
Ja frisch und fromm und fröhlich und frei
Des Turners ewiger Wahlspruch sei!

Der Werth der ärztlichen Gymnastik.

Von D. G. Moritz Schreber. [1])

Soll geist'ges Leben wohl gedeih'n,
So muß der Leib die Kraft verleih'n!

Der Mensch ist ein Doppelwesen, bestehend aus einer wunderbaren innigen Vereinigung einer geistigen und einer leiblichen Natur. Er ist bestimmt zur Thätigkeit nach beiden Seiten hin, zum vollen Gebrauche seiner geistigen und körperlichen Kräfte. Sein ganzes Wesen ist darauf berechnet. Der geistig Träge und der körperlich Faule schmachten vergeblich nach dem Vollgenusse geistiger und leiblicher Freude. Die süße Würze des Lebens ist nur ein Lohn des Thätigseins. Der Mangel desselben erzeugt Stumpfheit der Organe, Störung ihrer Verrichtungen, Krankheit, vorzeitigen Tod. Wie alle Kräfte durch angemessenen Gebrauch sich steigern und auf einem gewissen Höhepunkte erhalten, so verkümmern und verschwinden sie im entgegengesetzten Falle bei Mangel der Uebung vor der Zeit gänzlich.

Dies sind die Wahrheiten, die Jedermann anerkennt, gegen welche der Mensch aber trotzdem unendlich oft fehlt. Viele concentriren ihre ganze Kraft einseitig auf die geistige Thätigkeit und vergessen darüber die Anforderungen ihrer körperlichen Hälfte — ein Fehler, welcher allerdings mit der Steigerung des Culturzustandes und der Verfeinerung der Lebensverhältnisse in, wiewohl durchaus nicht nothwendigem, Zusammenhange steht.

[1]) Aus der „Aerztlichen Zimmergymnastik“ von Dr. med. Daniel Gottlob Moritz Schreber, 10. Auflage, Leipzig, bei Friedrich Fleischer, 1865.

Andere wollen nur genießen, ohne den Genuß sich auf irgend eine Weise, durch den Gebrauch ihrer Kräfte, zu verdienen. Unsere Natur läßt sich aber nicht meistern, sondern straft, wo man mit ihr in Widerspruch tritt, und oft sehr hart. Besonders ist unsere leibliche Natur eine strenge Richterin über die Verstöße gegen ihre Gebote.

So kommt es denn, daß die Vernachlässigung der körperlichen Ausbildung und im ausgebildeten Körper die Vernachlässigung des allseitigen Kraftgebrauches — wodurch allein die organische Stoff-Umbildung und Erneuerung (die Grundbedingung des ganzen Lebensprocesses) in gedeihlichem Schwunge erhalten werden kann — tausendfaches Siechthum über die Welt gebracht hat und immerfort noch bringt. Dies wohl erkennend haben die Aerzte aller Zeiten entsprechende Körperbewegung als unerläßliche Bedingung der Erhaltung und beziehendlich Wiederherstellung der Gesundheit aufgestellt. Man rieth Denen, deren Berufsart den Körper unthätig läßt, bald diese, bald jene Körperbewegung: Gehen, Fußreisen, Reiten, Fechten, Gartenarbeit oder andere kräftigende Körperarbeiten. Diese Bewegungen sind nun zwar, soweit die Gelegenheit dazu vorhanden, im Allgemeinen recht empfehlenswerth, doch aber theils zu einseitig, theils — was die Hauptsache ist — fast durchgängig nur für die wenigsten Menschen und nicht auf die Dauer ausführbar, also unmöglich als genügendes Ausgleichungsmittel zu betrachten. Fast immer war man daher genöthigt, auf methodisches Gehen, als den einzigen allenfalls auf die Dauer noch ausführbaren Ausweg, sich zu beschränken. Man fühlte wohl, daß diese Bewegung, wenn damit allein das körperliche Bedürfniß abgefunden werden sollte, besonders für die ganze Periode des noch rüstigen Lebensalters, viel zu einseitig und ungenügend sei.[1]) Aber auch sogar die dürftige Aushülfe des Gehens wurde immer weniger ausführbar. Denn als in Folge des bestimmungsgemäßen Fortschreitens des Culturzustandes die Anforderungen an geistige Ausbildung und Thätigkeit mehr und mehr stiegen und Zeit, Aufmerksamkeit und ganzes Streben in Anspruch nahmen, so fehlte bei den Meisten nicht nur der Sinn, sondern auch die Zeit, um unter die Aufgaben ihrer Tagesordnung auch ein mehrstündiges, außerdem zweckloses Gehen mit aufzunehmen. Das Mißverhältniß zwischen den Anforderungen des geistigen Lebens und der Berufsaufgaben einerseits und den Pflichten gegen den

[1]) Um sich das auch schon quantitativ Ungenügende des gewöhnlichen Gesundheitsgehens übrigens bewegungsarmer Menschen recht augenscheinlich zu machen, vergleiche man dasselbe mit der Summe täglicher Bewegung, die auch der Minderkräftige z. B. auf Gebirgsreisen bei nur mäßigen Tagestouren von etwa 4—6stündigem Bergauf-Bergabsteigen wochenlang mit Leichtigkeit ausführt, oder mit den nur mäßigen Tagesleistungen eines Gartenbebauers — Bewegungssummen, welche, wie der Erfolg stets beweist, doch eben nur genügende, der Gesundheit in jeder Hinsicht heilsame, durchaus noch nicht übermäßige zu nennen sind. Welch bedeutender Abstand! — Wer übrigens, wie Tausende von Menschen es thun, seine Muskelkräfte nur zum Gehen verwendet, der ist einem Landwirthe zu vergleichen, welcher fünf Felder besitzt, von denen er nur eins bebaut, vier aber brach liegen läßt und der verzehrenden Wirkung des Unkrautes preisgiebt. Der gerade für die organischen Hauptfunctionen überaus wichtige Kraftgebrauch der Arm-, Brust-, Bauch- und Rückenmuskeln mangelt. Ein weiterer Nachweis darüber weiter unten.

Körper andererseits trat bei einem großen Theile der Menschen immer greller und folgenschwerer hervor.

Man sann daher, um dieses Mißverhältniß auszugleichen, auf ein besonders darauf berechnetes Mittel. Das höher gestiegene geistige Culturleben der gegenwärtigen und künftigen Generation verlangt als Grundbedingung seines gedeihlichen Weiterschreitens durchaus auch einen höheren und harmonisch berechneten Grad körperlicher Cultur, weil, wenn sich Blüthe und Frucht des geistigen Lebensbaumes kräftigen und veredeln soll, dies nur geschehen kann bei entsprechender Beschaffenheit seiner Wurzel. Ebenso wie der höher entwickelte Mensch, mit dem Menschen des Urzustandes verglichen, sich nicht mehr auf unmittelbares und passives Empfangen von Speise und Trank aus den Händen der Natur beschränken und verlassen darf, so liegt es ihm auch ob, seine übrigen physischen Bedürfnisse nicht blos dem Laufe des Lebens zu überlassen, sondern sie in ihrem Wesen gründlich zu erforschen und sie durch eigenes Denken und Schaffen in je entsprechender Weise der Natur abzugewinnen und sich zuzurichten, also: das Unbewußt- und Rohnatürliche in das Bewußt- und Edelnatürliche zu verwandeln. Je höher sich das Leben über den unbewußten rohen Naturzustand erhebt, je mehr also der bestimmungsgemäß immer höher und freier sich entwickelnde menschliche Geist auch die Grundbedingungen seiner Existenz unter das Auge der wissenschaftlichen Erkenntniß und der Berechnung nimmt und nehmen muß, um so mehr werden auch die unentbehrlichen physischen Bedürfnisse einer bewußten Harmonisirung mit den allgebietenden Naturgesetzen und mit den höchsten Lebensaufgaben zu unterziehen sein. Nur so kann der Mensch den je nach dem Entwickelungsgange und den Anforderungen seiner Zeit verschieden zu handhabenden Gesetzen der Natürlichkeit entsprechen und sich gegen Verletzung derselben und ihre unheilbringenden Folgen sichern. So entstand die heutige Gymnastik: die auf Körperbildung und Gesundheit berechnete Muskelübung. Sie ist also das im Entwickelungsgange des Lebens bedingte und recht eigentlich naturgemäße Ergebniß einer höheren physischen Cultur. Für letztere ist der sonstige Muskelgebrauch, die unbewußte und gelegentliche Naturgymnastik an sich schon zu unvollkommen der Beschaffenheit nach, und ist überdies den meisten Berufsverhältnissen zu kärglich zugemessen der Summe nach.

Wir haben es hier nur mit der Gymnastik zu thun, insofern sie zur Erfüllung ärztlicher Zwecke: entweder zur Beseitigung — Heilgymnastik —, oder zur Verhütung — hygieinische Gymnastik — gewisser Krankheiten und fehler- und mangelhafter Zustände als willkommenes Mittel sich darbietet. Beides umfaßt der Begriff: ärztliche Gymnastik.

Es lag in der Sache, daß man die Heilgymnastik zunächst gegen alle diejenigen chronischen (fieberlosen) krankhaften Zustände benutzte, deren Entstehung aus dem Mangel genügender Körperbewegung folgerichtig sich herleiten läßt. Bald aber erkannte man, daß ihr Gebiet sich noch weiter, auf noch manche andere Krankheitszustände erstrecke, die damit nicht eben in directem Zusammenhange stehen. Nur darf man sich darin nicht so

weit versteigen, wie einzelne enthusiastische Verehrer der Heilgymnastik, welche dieselbe zu einem wunderwirkenden Universalmittel erheben und neben ihr fast gar nichts mehr gelten lassen möchten. Ein Universalheilmittel oder eine Universalheilmethode giebt es nicht und kann es bei der überaus complicirten Beschaffenheit des menschlichen Organismus und seiner Lebensverhältnisse und der demnach unendlichen Verschiedenheit seiner krankhaften Zustände niemals geben. Dagegen, wenn die Heilgymnastik innerhalb ihrer Grenzen von Einseitigkeit frei erhalten und in enger Verbindung mit der allgemeinen Heilkunde aufgefaßt und gehandhabt wird, muß jeder Vorurtheilsfreie sich gedrungen fühlen, sie als ein oft wahrhaft unersetzbares Hülfsmittel, als eine wichtige Bereicherung der letzteren anzuerkennen.

Um dem Urtheile über das Wesen der Heilgymnastik im Allgemeinen die wahre Grundlage zu geben, um die Körperbewegung als Heilmittel richtig würdigen zu können, müssen wir uns die physiologische Bedeutung der Bewegungsorgane — des Muskelsystems —, die Rolle, welche dasselbe im ganzen Haushalte des Organismus spielt, wenigstens in den allgemeinsten Zügen vergegenwärtigen.

Die Einrichtung unseres Organismus ist berechnet auf volle Thätigkeit aller Theile und Organe. Wenn also der Mensch sich bestimmungsgemäß entwickeln und im normalen (gesunden) Zustande erhalten soll, so ist dazu eine dem Maße seiner individuellen Kräfte entsprechende körperliche und geistige Thätigkeit erforderlich. Die volle körperliche Thätigkeit — Bewegung, Muskelthätigkeit — ist dazu aber noch um Vieles unentbehrlicher, als die geistige, wie aus dem Folgenden sich genauer erkennen lassen wird.

Das ganze organische Leben beruht auf der ununterbrochenen Stofferneuerung: auf der Ausscheidung des alten, durch den Lebensproceß untauglich gewordenen, und der Wiederaufnahme (Anbildung) neuen organischen Stoffes, welchen der Körper aus den Nahrungsmitteln und der eingeathmeten Luft entnimmt. An dem Umsatze des Stoffes entzündet sich fort und fort die Flamme des Lebens vom ersten Pulsschlage bis zum letzten. Je mehr daher diese Stofferneuerung, diese auffrischende Umbildung — nämlich innerhalb ihrer individuell allerdings verschiedenen Grenze — angeregt wird, um so mehr wird das Leben überhaupt an Frische, Kraft und Dauer gewinnen. Der Körper muß also, wenn er gedeihen soll, sich in seinen Bestandtheilen fortwährend erneuern und verjüngen. Alle Störungen dieses Herganges erzeugen, wenn sie nicht bald wieder ausgleichbar sind, Siechthum, Krankheit, Tod. Daher ist ungenügender Stoffverbrauch und ungenügende Ausscheidung der abgenutzten und untauglich gewordenen Stofftheilchen (Zurückbleiben derselben im Körper), kurz, der Mangel des Gleichgewichtes zwischen Stoffaufnahme und Stoffverbrauch eine der allgemeinsten Ursachen von Regelwidrigkeiten in der Entwickelung und in dem Fortgange des Lebensprocesses, und das bleibende Gesunkensein der organischen Verjüngungskraft, welches ebensowohl durch ungenügenden als auch durch übermäßigen, erschöpfenden Kraft- und Stoffverbrauch erzeugt sein kann, die Ursache des vorzeitigen Alterns. — Die Anregung der Stofferneuerung und organischen Verjüngung erfolgt aber durch die Thätigkeit der Organe des Körpers überhaupt, so lange dieselbe mit den Ruhe-

pausen im richtigen Verhältnisse bleibt. Nun ist das Muskelsystem bei weitem das massenhafteste unter allen Systemen des Körpers, und die Muskel- (Fleisch-) Substanz gehört zu denjenigen organischen Geweben, welche bei ihrer bestimmungsgemäßen Thätigkeit (der durch Zusammenziehung der Muskelfasern bewirkten Körperbewegung) den höchsten Grad von Umbildungsfähigkeit ihrer Substanz (Stofferneuerung) besitzen. Es leuchtet ein, daß aus diesem doppelten Grunde das Muskelsystem vorzugsweise, wie kein anderes System von Körperorganen, geeignet sein muß, durch seine volle Thätigkeit den allgemeinen Stoffwechsel auf die schnellste, kräftigste und vollständigste Weise zu fördern, mithin einen naturgemäßen, heilsamen Aufschwung des Lebensprocesses überhaupt, eine Regeneration und Verjüngung der ganzen Blut- und Säftemasse des Körpers und somit eine Steigerung der gesammten Lebensenergie zu bedingen. Denn da das Blut die gemeinschaftliche Quelle der Ernährung aller Körpertheile ist, so müssen mit der Muskelthätigkeit rückwirkend die Blutzuströmung, der ganze Blutumlauf (dieser auch schon mechanisch durch das mit der Muskelzusammenziehung verbundene Weiterpressen der circulirenden Säfte), die Blutbereitung und Blutmischung, dadurch also wieder die gesammten Verdauungsthätigkeiten, der Athmungsproceß, alle Ausscheidungsprocesse, kurz — das ganze organische Triebwerk in erhöhten Schwung versetzt werden. Daher die augenblickliche Vermehrung und Verstärkung der Herzschläge, der Athemzüge, der Wärmeentwickelung und bei anhaltender Muskelthätigkeit das bedeutend stärkere Verlangen nach Speise und Trank, die Vermehrung der Ausscheidungen durch Schweiß und Harn, der nachfolgende tiefere, erquickendere Schlaf und als bleibender Gewinn: größere Lebenstüchtigkeit und besseres Vertragenkönnen von Anstrengungen aller Art, von Hitze, Kälte, Hunger, Durst, Schlafentbehrung und anderen störenden Einflüssen, sowie größere Widerstandskraft gegen herrschende Krankheiten aller Art. Es ist durch physiologische Berechnungen und Versuche erwiesen, daß ein anhaltend muskelthätiger Mensch die Gewichtsmasse seines Körpers ungefähr schon in 4—5 Wochen vollständig umsetzt, während bei einem körperlich unthätigen Menschen unter übrigens gleichen Verhältnissen mindestens ein Zeitraum von 10—12 Wochen dazu erforderlich ist. Die Muskelsubstanz selbst wird durch kräftige Bewegung voller, fester, straffer, die unnützen Ablagerungen von Fett und schlaffem Zellgewebe schwinden.

Wenn also die Muskelthätigkeit als der naturgemäßeste Factor sich erweist, um die alten, untauglich gewordenen Blutbestandtheile, die außerdem leicht als Krankheitsstoffe im Körper sich aufhäufen und ablagern, schneller aus dem Körper zu entfernen und gegen neue, lebenskräftige einzutauschen, so kann selbstverständlich ebensowohl jene Aufhäufung und Ablagerung dadurch verhütet, als, wo sie schon erfolgt ist, beseitigt, mithin darauf beruhende Krankheit geheilt werden. Man darf dabei zwar nicht vergessen, daß zur vollständigen Erreichung derartiger Heilzwecke hauptsächlich auch eine entsprechende Regulirung der ganzen übrigen Lebensweise, sehr oft auch noch anderweite ärztliche Nachhülfe erforderlich ist; immerhin aber bleibt eine den individuellen Verhältnissen angepaßte Muskelthätigkeit dabei eine der wesentlichsten und naturgemäßesten Heilpotenzen. — Es gehören in diese Kategorie namentlich die so gewöhnlichen chronischen Unterleibs-

leiden des reiferen Alters mit dem ganzen Heere ihrer verschiedenartigen Folgeübel: Verdauungsschwäche, Hartleibigkeit, Anschoppungen der Leber und Milz (des Pfortadersystemes), daher rührende Kopfleiden, s. g. materielle Hypochondrie, Melancholie u. s. w., sowie die mit mangelnder oder fehlerhafter Blutbereitung verbundenen Krankheitszustände des jugendlichen Alters, wie: Blutarmuth (Bleichsucht), Scrophelkrankheit u. s. w. — Außerdem wird die gymnastische Behandlung dieser Gruppe von Krankheiten noch durch eine directe mechanisch-heilsame Einwirkung gefördert, die mit der speciellen Gymnastik der Unterleibsmuskeln verbunden ist, und auf welche wir bald wieder zurückkommen werden. — Auch ist noch eine andere mechanische Einwirkung, welche jede allseitige Gliederbewegung auf die Belebung der ganzen, für die Gesundheit so wichtigen Hautthätigkeit ausübt, nebenbei damit verbunden und nicht gering anzuschlagen. Es ist dies die sanfte, heilsame Hautfriction, welche die in Bewegung gesetzten Körpertheile mittelst der Kleidungsstücke erfahren, auch wenn diese den Körper nur lose umgeben.

Ein anderes physiologisches Verhältniß, wodurch die Muskelthätigkeit eine wichtige Heilwirkung zu vollbringen vermag, ist die innige Beziehung und Wechselwirkung, in welcher das Muskelsystem zum Nervensysteme, d. h. die Muskel- (Bewegungs-) Nerven zu den Empfindungsnerven stehen. Auf dem ganz normalen Zustande des Nervensystemes in allen seinen Theilen beruht offenbar zunächst unser ganzes körperliches und gemüthliches Wohlbefinden. Ganz besonders scheint es darauf anzukommen, daß sich jene beiden Seiten des Nervensystemes hinsichtlich ihres Erregungs- und Thätigkeitszustandes die Wage halten. Eine Seite kann sich nur auf Kosten der anderen über den Gleichgewichtspunkt hinaus erheben, aber auch nur vermittelst derselben auf das Gleichgewicht zurückgeführt werden. Auf diesem Verhältnisse beruht die erregend-kräftigende und die bei Ueberreizung des Nervensystemes so willkommene heilsam ableitende, entlastende, die krankhafte Nervenspannung ausgleichende, daher auch das Gemüth erheiternde Wirkung einer individuell entsprechenden Muskelthätigkeit. So wird dieselbe in der Hand des Arztes zu einem souveränen Heilmittel oder doch wenigstens zu einem unentbehrlichen Unterstützungsmittel der Cur: bei Muskellähmung, reizbarer Schwäche oder Stumpfheit des Nervensystemes, nervöser Hypochondrie und Hysterie, krankhaften, schwächenden Pollutionen, Geisteskrankheiten, gewissen chronischen Krampfkrankheiten, namentlich Veitstanz, Epilepsie u. s. w. — Als ein nicht unbedeutender Nebengewinn für die geistige Seite dürfte es zu betrachten sein, daß aus der regelmäßigen Uebung des Willens im Vollbringen thatkräftiger körperlicher Aeußerungen, aus dem beharrlichen Ueberwinden körperlicher Schlaffheit und Bequemlichkeit mit psychologischer Nothwendigkeit die normale geistige Beherrschung der ganzen körperlichen Seite, eine Erstarkung der Willens- und Thatkraft überhaupt, der Entschlossenheit, des Lebensmuthes, der Standhaftigkeit hervorgeht — und wodurch also jener gefährliche moralische Feind besiegt wird, an dem bei vielen chronischen Krankheiten selbst die auserwählt beste körperliche Cur scheitert.

Endlich ist auch noch der Einfluß, welchen die Muskelthätigkeit auf die Vermehrung der Festigkeit der Knochen und Gelenkbänder, sowie überhaupt auf die Formverhältnisse gewisser Körpertheile auszuüben vermag, für die

Heilkunst benutzbar und auf keine andere Weise zu ersetzen. Der Bau des Knochengerüstes und die Muskellagerung am menschlichen Körper, besonders am Rumpfe, ist nämlich der Art, daß der Ausbildungs- und Spannungsgrad der Muskelpartieen die körperliche Haltung, Form und die Wölbungsverhältnisse wesentlich mit bedingen hilft. Am meisten gilt dies von dem oberen Theile des Rumpfes, von der Brustpartie. Eine große Reihe krankhafter Zustände beruht wesentlich auf mangelhaften räumlichen Verhältnissen der in der Brust- und Unterleibshöhle gelegenen, für Leben und Gesundheit hochwichtigen Organe. Es erklärt sich dies leicht daraus, daß bei einer großen Classe von Menschen gerade die stärksten armbewegenden Muskeln, welche rings um die Brust gelagert sind, also deren Formverhältnisse mitbedingen, fast niemals in volle Thätigkeit versetzt werden (s. weiter unten). Soll nun den beengten, verschobenen oder sonstwie mechanisch beeinträchtigten Organen die Möglichkeit verschafft werden, zu ihrer normalen Freiheit und Verrichtung zurückzukehren, oder, wenn dies nicht mehr möglich, ihnen wenigstens eine theilweise Erleichterung vermittelt werden, so ist Verbesserung jener räumlichen Verhältnisse natürlich die erste und wesentlichste Bedingung. Hierzu bietet nun ein individuell richtig berechnetes gymnastisches Verfahren den einzigen Weg dar. Wir suchen hier mittelst der Muskelwirkung, mittelst der durch sie erzeugten mechanischen Extension oder Compression bald nur auf einzelne Stellen, bald auf den ganzen Rumpf- (besonders Brust-) Umfang erweiternd oder ausgleichend, das Knochengerüst in besseren räumlichen Verhältnissen befestigend einzuwirken. Für Diejenigen, welche etwa noch an der Möglichkeit zweifeln sollten, daß auf diesem Wege überhaupt eine Veränderung der räumlichen Verhältnisse der knöchernen Brustwand erreicht werden könne, will ich bemerken, daß ich durch selbst angestellte Messungen auch am erwachsenen Körper öfters schon nach wenig Monaten einer gymnastischen Einwirkung eine Zunahme des Brustumfanges (nach Abrechnung des Zuwachses an Muskelfleisch) von $1\frac{1}{2}$ — 2 Zoll gefunden habe. Der daraus resultirende beträchtliche Gewinn am cubischen Verhältnisse des inneren Brustraumes läßt sich leicht berechnen.

Bisher war von der Gymnastik die Rede, insofern sie es mit der Erfüllung eigentlicher Heilzwecke zu thun hat. Aber auch die Nothwendigkeit einer allgemeineren Einführung der hygieinischen, d. h. gesunderhaltenden, vorbeugenden Gymnastik, also derjenigen, die nicht auf Heilung bereits vorhandener Krankheitszustände, sondern auf deren Verhütung abzielt, springt um so klarer in die Augen, wenn wir einen prüfenden Blick auf das gewöhnliche körperliche Leben derjenigen Menschen werfen, die bewegungsarm zu nennen sind, und zu denen aus den höheren Ständen fast alle gehören.

Vergleichen wir nämlich dasselbe mit dem als wahrhaft gesundheitsgemäß anzunehmenden durchschnittlichen Maßstabe irgend einer gewöhnlichen körperlichen Bewegung [1]), so erkennen wir auf den ersten Blick, daß nicht

[1]) Einen solchen durchschnittlichen Maßstab müssen wir uns hier noch etwas genauer veranschaulichen. Er bestehe z. B. in einer auf die Tageszeit vertheilten, zusammen nur etwa vierstündigen Beschäftigung mit verschiedenartigen (nach Um-

nur die Summe und Intensität ihrer gewöhnlichen Bewegung hinter dem normalen Maße weit zurückbleibt, sondern daß auch die Art ihrer Bewegung eine höchst einseitige, ganz ungenügende ist. Da, wo das Gehen die fast alleinige in Betracht kommende Körperbewegung ausmacht, sind namentlich vier, für den ganzen Lebensproceß einflußreiche Muskelpartieen in ihrer Entwickelung vernachlässigt und der Verkümmerung überlassen: 1) die Schultermuskeln, 2) die Brustmuskeln — beide wegen Unthätigkeit der Arme, 3) die Bauchmuskeln, 4) die Rückenmuskeln — die beiden letztgenannten Muskelpartieen wegen Mangel der Rumpfbewegungen.

Zu 1. und 2. Die um die Schultern und die Brust gelagerten Muskeln haben die Bestimmung, sowohl die Armbewegungen, als auch die rhythmische Erweiterung und Zusammenziehung der Brustwand, worin der Mechanismus des Athmungsprocesses besteht, zu bewirken. Von der Beschaffenheit des Athmens aber hängt der Blutumlauf in den Lungen ab, mithin die für die Unterhaltung des Lebens ununterbrochen nothwendige Veredelung, die chemische Beseelung des Blutes (der Stoffaustausch zwischen Blut und Atmosphäre). Ohne Athmen kann der Mensch nicht eine Minute existiren, ohne Speise und Trank aber Tage lang. Mit der Stärke des Athmens steht daher die Energie des gesammten Lebens in geradem Verhältnisse. Durch Mangel der Bewegung überhaupt, ganz besonders aber der Armmuskeln, wird das Athmen schwächer und unvollkommener. Das elastische Knochengerüst der Brustwand gelangt entweder gar nicht zu seiner vollen Entwickelung und Ausweitung, oder die Brust sinkt nach und nach wieder zusammen. Mit der Zeit entstehen daraus die Keime lebensgefährlicher Krankheiten der Lunge (Schwindsucht 2c.) und des Herzens und vielfacher Störungen der ganzen Körperernährung, alle die Folgen ungenügender Sauerstoffzufuhr: Stockungskrankheiten, Gicht, Steinerzeugung 2c. — Es ist also nicht genug, daß wir für reine Beschaffenheit der einzuathmenden Luft Sorge tragen, sondern wir müssen vor Allem darauf bedacht sein, daß die gesunde Luft in gehöriger Menge in unsere Lungen eindringen könne. Dies ist nur dadurch möglich, daß wir unsere Athmungsmuskeln in ihrer vollkräftigen Wirksamkeit erhalten. Ein athmungskräftiger Mensch wird sogar die Nachtheile einer minder reinen Luft viel länger von sich abhalten können, als ein athmungsschwacher Mensch, weil ersterer in der größeren Gesammtmenge der eingeathmeten, wenngleich sauerstoffärmeren Luft doch viel länger, als letzterer, immer noch das Bedarfsquantum von Sauerstoffgas vorfindet. Dies ist deshalb so wichtig, weil wir nicht immerwährend in absolut reiner (sauerstoffreicher) Luft athmen können[1]).

---

ständen schwereren oder leichteren) Gartenarbeiten Wie vielen Menschen ist jede Möglichkeit benommen, sich etwas dem Aehnliches auf gewöhnlichem Wege regelmäßig zu schaffen! Was für Summen von Muskelkraft, die doch fort und fort im Innern erzeugt werden, bleiben bei dem bewegungsarmen Menschen unverwendet liegen! Ganz natürlich muß endlich auch die Neuerzeugung dieser Kraft, und mit ihr manche andere davon abhängige und noch wichtigere Lebensfunction, schwinden. Der frische Zufluß einer Quelle geräth in Stockung, ihr Wasser verdirbt, wenn der Abfluß dem Zuflusse nicht entspricht, wenn der Brunnen gar nicht oder zu wenig oder zu selten geschöpft wird.

[1]) Für die größere oder geringere Kräftigkeit des Athmens haben wir einen sicheren Maßstab an der relativen, d. h. mit den Pulsschlägen verglichenen Häufigkeit

Zu 3. Die Bauchmuskeln bilden beinahe ringsum die zwischen Rippen und Hüftknochen befindliche weiche Bauchwandung. Dieser theils fleischige, theils sehnige Muskelapparat dient, vermöge seiner dem willkürlichen Gebrauche überlassenen Zusammenziehungen, sowohl zur Förderung und Belebung der Functionen der Unterleibsorgane (Verdauung, Säfteumlauf, bei den Ausleerungen, beim Gebäracte u. s. w.), als auch zur Sicherung der Lage und zum Schutze der Unterleibsorgane bei starken Körperbewegungen, Kraftäußerungen und Widerstandsleistungen. Außerdem sind die Bauchmuskeln beim Ausathmen (mithin auch beim Sprechen, Singen, Schreien, Lachen, Husten) und bei den verschiedenen Rumpfbewegungen wirksam. Man ersieht daraus, was für vielseitige nachtheilige Folgen die mangelhafte Ausbildung und Schlaffheit der Bauchmuskeln haben muß, wie Trägheit und Stockung aller Unterleibsfunctionen, die Entstehung von Bruchschäden, beim weiblichen Geschlechte schwere Entbindungen und Wochenbetten damit in directem Zusammenhange stehen.

Verdauung und Athmung sind die beiden wichtigsten Processe des animalischen Lebens. Die erste bereitet das Blut aus den Nahrungsmitteln, die zweite veredelt es bis zu derjenigen Lebensstufe, daß es die organische Verjüngung, den normalen Stoffwechsel, die Grundbedingung des Lebens und der Gesundheit, zu unterhalten vermag. Beide Processe sollen, sowohl einzeln gegen einander, als auch zusammen dem Bedürfnisse des Gesammtorganismus gegenüber, im harmonischen Verhältnisse erhalten werden. Hierin besteht die allgemeinste Aufgabe aller ärztlichen Bestrebungen. Nur ist die hohe gesundheitliche Wichtigkeit des Athmungsprocesses, mithin der Ausbildung und Pflege der Athmungsmuskeln, noch immer nicht allgemein genug anerkannt.

Zu 4. Die Rückenmuskeln dienen zur Streckung, Aufrecht- und Straffhaltung, sowie zu seitlichen Beugungen des Rückgrates (also des ganzen Rumpfes) und sind auch beim Ein- und Ausathmen mitwirkend. Ihre Beschaffenheit und Thätigkeit ist demnach in mehrfacher Hinsicht von wichtigem Einflusse auf den ganzen Lebensproceß. Namentlich ist die von ihnen abhängige Geradhaltung des Rumpfes in der Dauer sehr wichtig ebensowohl für das freie Vonstattengehen der Functionen der Brust- und Unterleibsorgane, die bei andauernd krummer und zusammengesunkener Rumpfhaltung stets wesentlich leiden, als auch, ganz besonders in der Jugend,

---

desselben. Je umfangreicher nämlich die Athmungsbewegung ist, je vollständiger also bei jedem Athemzuge (welcher aus einer Ein- und einer Ausathmung besteht) die Lungen von der Luft durchdrungen werden, um so geringer wird die Zahl der Athemzüge sein. Das durchschnittliche Normalverhältniß bei kräftigen Athmungsorganen ist im gesunden, ruhigen und magenleeren Zustande in einer Minute:

für das Alter zwischen 7 u. 10 J.	15	Athemzüge bei	86	Pulsschlägen,
" " " " 12 u. 16 J.	15	" "	80	"
" den erwachsenen männlichen Körper	10	" "	70	"
" den erwachsenen weiblichen Körper	13	" "	74	"
" das Greisenalter	9	" "	60	"

Es fällt sonach etwa erst auf 6 oder 7 Pulsschläge 1 Athemzug, während bei sehr vielen (athmungsschwachen) Menschen unter gleichen Umständen das Bedürfniß schon auf 4 und sogar 3 Pulsschläge einen Athemzug verlangt.

für die Erhaltung der fehlerfreien Form des Rückens und des ganzen Körpers. Aus derartigen Mängeln entstehen die meisten Rückgratsverkrümmungen. Aber auch noch in anderen Beziehungen ist der Kraft- und Thätigkeitszustand der Rückenmuskeln von wichtigem allgemeinen Einflusse; nämlich: a) weil das Rückgrat den in der Mittellinie des Körpers befindlichen allgemeinen Stütz- und Haltpunkt für die übrigen Körperbewegungen bildet, deren Intensität mehr oder weniger von der Straffheit der Rückenmuskeln abhängig ist; b) weil durch die kräftige Thätigkeit der Rückenmuskeln höchstwahrscheinlich eine Kräftigung des Rückenmarkes auf directestem Wege (durch die organische Nachbarschaft der Nerven und Blutgefäße) bewirkt wird, und davon wieder eine Kräftigung der normalen und Verhütung der abnormen Reflexwirkungen, der krankhaften Spannungen und Stimmungen des Nervensystemes, sowie ein leichteres Ueberwinden äußerer, außerdem krankmachender Einflüsse (kräftigere allgemeine Reaction) die Folge ist. Ein lebensfrisches kräftiges Rückenmark ist sicherlich eins der wesentlichsten Schutzmittel gegen allgemeine Schwächlichkeit und Reizbarkeit, gegen die vielgestaltigen Lebensfeinde: die Hypochondie, Hysterie u. s. w.

Ein prüfender Blick auf die gewöhnlichen Gesundheitsverhältnisse bewegungsarmer Menschen bestätigt die Wahrheit des Gesagten und bringt in die Mehrzahl ihrer krankhaften Erscheinungen einen leicht erklärlichen Zusammenhang.

Entweder, wenn, wie so häufig, der Bewegungsmangel schon in der Jugend seinen erschlaffenden Einfluß übt, gelangt der Körper gar nicht zu seiner vollen normalen Entwickelung. Er bleibt fehler- und mangelhaft, theils hinsichtlich seiner Form, theils hinsichtlich seiner Lebensverrichtungen. Es kommt zu keinem kräftigen ungestörten Aufblühen. Allgemeine Blutarmuth oder qualitativ fehlerhafte Säftemischung umspinnt das jugendliche Leben mit einer Kette zahlreicher Kränklichkeiten, die Einflüsse der Außenwelt drücken die zarte Pflanze leicht darnieder, ernsthafte Krankheiten, besonders der Brustorgane, bedrohen das Leben in seiner Blüthenzeit.

Oder der Bewegungsmangel gesellt sich erst zu gewissen Lebensverhältnissen des erwachsenen Alters. Die Vollkraft des Blüthenlebens überwindet zwar oft einige Zeit hindurch die Nachtheile und läßt den Mangel jenes natürlichen Bedürfnisses nicht gerade fühlbar hervortreten. Aber dies dauert in der Regel nur bis zum mittlen Lebensalter hin. Wenn nicht früher, so doch jetzt, treten — man weiß meistens nicht woher? — diese oder jene bisher ungekannten Erscheinungen, die vorzugsweise sogenannten Krankheiten des mittlen Lebensalters[1]) hervor: das Heer der chronischen

---

[1]) Die vermeintliche Unverwüstlichkeit der Jugendkraft ist vorüber. Soll das Schwungrad des Lebensprocesses noch lange Zeit auf dem Gipfelpunkte fortschwingen, ohne der abwärts neigenden Bahn zuzueilen, so hängt dies zunächst davon ab, ob während der aufwärts gehenden Lebensperiode mit dem individuellen Maße von Lebensfülle haushälterisch umgegangen, d. h. ob dasselbe weder durch Unthätigkeit der Verkümmerung überlassen, noch durch unausgleichbaren Zuvielgebrauch erschöpft, sondern ob das Capital durch angemessenen Gebrauch, also durch Entwickelung der Vollkraft der Organe, möglichst vermehrt wurde, und sodann davon, ob das Leben jetzt, wo es den Gipfelpunkt erreicht hat und nicht mehr denselben, Alles ausgleichenden Ueberfluß von Kraft besitzt, durch eine mäßige und mehr berechnete Lebensweise, d. h. durch einfach natürliche und nach unbefangener Selbstbeobachtung

Unterleibsleiden, Hämorrhoidalbeschwerden, Blutcongestionen, Vorboten der Gicht, asthmatische Beschwerden, Hypochondrie, Hysterie, Melancholie, Lähmungserscheinungen, Anwandlungen von Schlagfluß u. s. w. Wohl Dem, der die ersten Winke der an ihre Rechte mahnenden Natur versteht und beachtet, denn: Verhüten ist leichter als Heilen. Wollen wir nicht eher an unseren Körper denken, als bis er durch Schmerz oder Krankheit an sein Dasein erinnert, so ist es oft zu spät. Er ist ein unserer Obhut und *vorsorglichen* Pflege anvertrautes Gut. Auch das zweckmäßigste Heilbestreben stößt oft auf Grenzen, jenseits welcher nichts bleibt, als — Ergebung.

Dies ist in flüchtigen Umrissen das Bild, dessen Abdrücke das Leben in zahlloser Häufigkeit und Vielgestaltigkeit darbietet. Wir irren sicherlich nicht, wenn wir den Bewegungsmangel, obschon nicht als die alleinige, aber doch als eine der wesentlichsten Entstehungsursachen aller von dem Rahmen jenes Bildes umfaßten Lebensfeinde beschuldigen[1]). Wir erkennen daraus das unabweisbare Bedürfniß einer hygieinischen Gymnastik für alle Diejenigen, deren Lebensverhältnisse außerdem fast keine andere Muskelthätigkeit, als das einfache Gehen, gestatten. Und wenn auch hin und wieder einzelne Menschen von jenen schweren Strafen des Bewegungsmangels verschont bleiben, so macht sich derselbe doch in *allen* Fällen durch ein frühes Altern und Stumpfwerden, durch Verkrümmung und Zusammensinken des

---

zu bemessende Lebensweise (unter denen Muskelthätigkeit obenan steht) angefrischt und unterstützt wird. Die allgemeinste und wesentlichste Bedingung ist jetzt eine *sorgsamere* Beachtung des *Gleichgewichtes* zwischen Einnahme (Stoffaufnahme) und Ausgabe (Kraftverwendung) des Organismus in seiner Totalität, oder genauer ausgedrückt: des *Gleichgewichtes* in der Thätigkeit der Einnahmeorgane (Verdauungsorgane) und der Ausgabeorgane (Gehirn und Muskeln) unter einander. Der physische Mensch in der zweiten Lebenshälfte lebt von den Zinsen des in der ersten Lebenshälfte zusammengebrachten Capitals an Lebenskraft. Wohl ihm, wenn er in der Jugend nicht vom Capitale gezehrt, sondern durch gute Verwaltung der Zinsen dasselbe vermehrt hat. Die Zinsen sind die im Organismus fort und fort sich aufspeichernden Kraftsummen (die Summen der zur Kraftentwickelung fähigen organischen Bestandtheile); das Capital: die Fähigkeit, immer wieder neue ergänzende Kraftsummen zu erzeugen — der innere Urquell der Lebenskraft. Die Zeit der Vermehrung des Capitales ist vorüber. Der Zinsgenuß bleibt nur ein ausdauernd ergiebiger bei guter Verwaltung der Zinsen: bei entsprechendem Kraftgebrauche, bei guter Verwendung des aufgespeicherten Kraftmateriales. Nur dadurch vermag der Mensch das Capital seiner Lebenskraft ungeschwächt (sich also auf dem Höhepunkte des Lebens) möglichst lange, d. h. so lange zu erhalten, als bis das abwärts gehende Zehren vom Capitale (das Altern) durch die Gesetze der Natur bedingt ist.

1) Die einflußreichsten der übrigen Ursachen sind: a) allgemeine Nichtbeachtung der Wichtigkeit des Athmungsprocesses und fehlende Sorgfalt für möglichsten Genuß reiner Luft; b) der durch die Gewohnheit zwar verdeckte, aber (selbst bei aller Mäßigkeit) zweifellose schließlich lebenswidrige Einfluß eines *regelmäßigen* Genusses von hitzigen Gewürzen, geistigen Getränken, Kaffee und Thee, welche Genüsse unter Umständen und für den nicht dagegen Abgestumpften zwar treffliche Arzneimittel, auch bei ungewöhnlichen Strapatzen, großer Kälte oder großer Hitze, auf Seereisen u. s. w., *hin und wieder* benutzt, recht dienlich, niemals aber als *tägliche* Gewohnheitsgenüsse gesundheitsgemäß sind; c) geschlechtliche Erschöpfungen; d) körperliche und geistige Verweichlichung, sinnliche Schlaffheit und Uebersättigung, Mißverhältniß zwischen Leistungskraft und Anforderung, der durch die Jugenderziehung verschuldete Mangel an harmonischer, physischer und moralischer Vollkraft.

Körpers, durch Steifwerden der Glieder, allgemeine Kraftlosigkeit u. s. w. geltend. Bei etwas normalerer Lebensweise bedingt ein Alter von 60 bis 70 Jahren noch keine Stumpfheit. Bei muskelthätigen und übrigens naturgemäß lebenden Menschen, selbst unter minder günstigen klimatischen Verhältnissen, gehört volle Rüstigkeit noch in den 70er oder 80er Jahren nicht zu den staunenswerthen Seltenheiten. Lebe mäßig, regsam und zufrieden — sind die drei Worte, die uns die hygieinische (Gesundheits-) Philosophie zuruft, und deren Befolgung uns ein glückliches Alter verheißt. Hiermit im innigsten Einklange steht das Gebot der ethischen Lebensphilosophie:

> Ringe nach voller Herrschaft über dich selbst, über deine geistigen und leiblichen Schwächen und Mängel. Beginne muthig diesen Kampf (sapere aude!) — auf welcher Stufe des Lebens auch immer du dich befinden magst, es ist nie zu spät —, und bleibe unermüdlich in dem Streben nach dieser wahren (inneren) Freiheit, nach Selbstveredelung. So wirst du innerhalb der Grenzen, die von höherer Hand dem irdischen Leben gezogen sind, von Sieg zu Sieg bis an das letzte Lebensziel mit dem beseligenden Bewußtsein gelangen, die Aufgabe deines Lebens würdig gelöst zu haben.

Denn in der treuen Erfüllung dieser beiden Gebote, des hygieinischen und des ethischen, beruht das ganze Geheimniß der schwersten, aber edelsten und wichtigsten aller Künste, der Lebenskunst, d. h. der Kunst, richtig zu leben.

Ueber das Turnen vom physiologisch-ärztlichen Standpunkte.

(Ein Vortrag von **Hermann Eberhard Richter**.[1])

Ich bin auf einem anderen Wege, als mancher Hauptturner, dazu gelangt, den Werth und die Wichtigkeit des Turnens zu erkennen und meine schwachen Kräfte der Förderung des vaterländischen Turnwesens zu widmen. Es war der Weg der Theorie, der wissenschaftlich-ärztlichen Reflexion. Auf einem solchen Wege sind auch mehrere andere Aerzte des In- und Auslandes zu Freunden und Förderern der Gymnastik geworden. Ich nenne als Beispiele Retzius, Liljevalch, Sundeval in Stockholm, Oppolzer, Seeger, Hirsch, Bock, Schreber, Günther — Aerzte und Professoren, die übrigens sehr verschiedene Zweige der Heilkunde bebauen und nur in der einen Hinsicht etwas Gemeinsames haben, als sie sämmtlich der sogenannten neuen oder physiologischen Schule in der Medicin angehören.

Es geht nämlich diejenige Bewegung, welche sich in unserm Volksleben

1) Vortrag, gehalten im Dresdener Turnverein am 12. Februar 1846. „Turner", Jahrg. 1846, S. 74, 89 u. 105.

und Erziehungswesen, namentlich auch durch das schnelle Aufblühen und Gedeihen der edlen Turnkunst äußert, vollständig parallel mit einer Richtung in der wissenschaftlichen Medicin, welche man mit einem in der Hauptsache ganz richtigen Namen als die neue physiologische Schule bezeichnet. — Beide bezeichnen eine Rückkehr von Künsteleien, Klügeleien und Uebersinnlichkeiten zu einer naturgemäßeren, schlichtvernünftigen Auffassung der Dinge. Uebrigens kann man zugeben, daß die wichtigsten Grundsätze der jungen physiologischen Schule theilweise bei den vernünftigen Aerzten aller Zeiten zu finden waren; jedenfalls hat sie aber jene Grundsätze zuerst auf alle Verhältnisse der ärztlichen Wissenschaft und Kunst in strenger Folgerichtigkeit ausgedehnt und mit ihrer allgemeinen Anwendung und Durchführung bis in's Einzelnste Ernst gemacht. Erlauben Sie mir, um Ihnen das Verhältniß der neueren Medicin zu dem Turnwesen auseinanderzusetzen, vorerst einige Worte über den Unterschied derselben von der alten Schule, unter welchem Namen wieder sehr verschiedene Richtungen zusammengefaßt werden.

Die alte Schule — d. h. diejenige Richtung im Heilwesen, welche jetzt (1846!) von den meisten Aerzten, ohne deutliches Bewußtsein von dem zu Grunde liegenden Gedankengange, im praktischen Geschäftstreiben verfolgt wird, und welche in der täglichen Sprache der Laien und in ihren Vorstellungen von medicinischen Dingen die allgemein herrschende ist, — diese alte Schule sieht in der Krankheit des Menschen ein apartes Ding, etwas Selbstständiges, Feindliches, von dem gesunden Leben Verschiedenes, was gleichsam von außen her über uns kommt. Sie beschreibt auch die einzelnen Krankheitsarten wie besondere Naturkörper und behandelt sie wie solche schädliche Wesen, gegen welche man besondere Mittel und Recepte zur Vertilgung, Austreibung und Verscheuchung besitzt. Der Arzt ist nach dieser Auffassungsweise mehr oder weniger ein Gewerbtreibender, der gewisse Mittel gegen jene verschiedenen Krankheitsarten besitzt und die Uebel auf Bestellung durch seine Curen zu verjagen hat, worauf der davon Befreite wieder lebt wie zuvor.

Die alte Schule in der Medicin hat also denselben Standpunkt inne, wie die alte Theologie und Religionslehre. Sie lehrt und gewöhnt den Menschen, das Böse außer sich zu suchen, und zur Beseitigung der über ihn gekommenen Schädlichkeiten in allerlei äußerlichen Heilmitteln Hülfe zu erblicken. Sie legt ihm Bußen auf (z. B. Mineralwassercuren), sie reinigt den Menschen durch äußerliche Mittel des Heiles, ja sie verschmäht auch Wunderthäterei nicht. Sie lehrt uns eine übernatürliche Schutzgottheit verehren, die sogenannte Lebenskraft oder Naturheilkraft, welche, sobald sie nur wolle, auch in den verzweifeltsten Fällen noch Hülfe und Rettung schaffen könne, und welche der Arzt daher durch Opfer und Gaben (Mixturen, Pillen oder Streukügelchen) gnädig zu stimmen sucht, oder auch, wenn sie sich widerspenstig bezeigt, durch heldenmäßige Gewalt (heroische Mittel) zu zwingen unternimmt.

Die Folgen dieser Betrachtungsweise sind allbekannt, denn in dem Kampfe, den die letzten Schulen dieser älteren Richtung mit einander geführt haben, ist deren Blöße nur zu sehr an den Tag gekommen.

Die neue Schule, die physiologische, ist hiervon im Princip

das Gegentheil: sie entspricht der neuen Religion, dem geläuterten Christenthume. Wie dieses sich an den inneren Menschen wendet, dessen geistige Natur es auf's Tiefste zu ergründen sucht, um ihm in seinen Nöthen beistehen zu können; — wie die neue Religion dem sündigen Menschen zuruft: „Deine Sünde, Dein Teufel, Deine Hölle sind nicht außer Dir: Du bist es selbst in Deiner sittlichen Unfreiheit! Deine Buße, Deine Opfer, Deine Versöhnung sind keine äußerlichen Werke! In Dir selbst ist das Heilmittel, befreie Dich von Deiner Unsitte, lebe Deiner wahren geistigen Natur gemäß, strebe nach dem Ideale wahrer Menschlichkeit!" — so auch die neue Medicin. Sie sucht das Wesen der Krankheit in der inneren Natur und Gesetzlichkeit des menschlichen Organismus. Sie geht daher auch als Wissenschaft fast gänzlich auf in der genauesten sorgfältigsten Erforschung und Kenntniß der natürlichen inneren Einrichtungen und Vorgänge, in einem unablässigen Studium des Baues und der Verrichtungen unseres Körpers, — in der Physiologie. Zahllose mühsame Forschungen und glänzende Entdeckungen haben bis jetzt wenigstens so viel schon dargethan, daß die Krankheiten keinen anderen Gesetzen folgen, als denjenigen, welche auch den gesunden Körper regieren, — daß die genaue Kenntniß des Baues und der Verrichtungen der einzige richtige Schlüssel zur Erkenntniß und Behandluug der Krankheiten ist, daß auch der Genesungsproceß (die Naturheilkraft der Alten) nichts Anderes ist, als dieselben Einrichtungen, welche den gesunden Körper in seiner täglichen Wechselwirkung mit der Außenwelt erhalten, und daß daher das vernünftige künstlerische Wirken des Arztes nur in einer besonnenen sachgemäßen Leitung dieser natürlichen Vorgänge bestehen kann.

Das praktische Resultat der neuen Schule äußert sich demnach heutzutage allerdings mit dahin, daß sie dem hergebrachten Curiren, sowohl dem allopathischen nach Krankheitsnamen, als dem homöopathischen nach Symptomen, abhold ist. Im Principe aber geht es dahin, daß sie uns anspornt, den gesunden, wie den kranken Menschen auf die Naturgesetze seines Organismus zurückzuführen. Sie ruft ihm und uns zu: „Suche das Uebel, die Hülfe, den Schutz nicht in Außendingen, Du hast sie in Dir selbst! Beherrsche Dich selbst, bessere Dich selbst, so wird es besser!"

Auf diesem Wege gelangt nun die physiologische Schule allerdings auch dahin, daß sie das hauptsächlichste Gewicht auf die immer mehr in unserem Jahrhundert um sich greifenden Volkskrankheiten legen muß. Die besten ihrer so reichhaltigen Hülfsmittel führen zu diesem Ergebnisse: — die Kenntniß der physiologischen Gesundheitsbedingungen; die Ergebnisse der zahllosen Leichenöffnungen, welche zuerst von dieser Schule in solchem Umfange betrieben worden sind (pathologische Anatomie); die statistischen Zahlenergebnisse, welche diese Schule aus den Listen der Krankensäle, der Leichenkammern, der Recrutirungsbehörden und anderer öffentlichen Anstalten zu ziehen lehrte. Denn die überwiegende Zahl der Thatsachen und ein unbefangener Blick in's Leben weisen darauf hin, daß das Menschengeschlecht in den civilisirten Ländern allerdings einer allmäligen, aber sicher fortschreitenden Verderbniß unterliegt, daß die menschliche Race sich, besonders in unseren Gegenden, von

Geschlecht zu Geschlecht ihrer Beschaffenheit nach verschlechtert, und zwar deshalb, weil sie von den Naturgesetzen abweicht.

Schon jetzt stirbt fast der dritte Theil aller bei uns Geborenen früher oder später in Folge einer einzigen Classe von Krankheiten, der Tuberkelkrankheiten, welche besonders unter dem Namen Scrofeln (Drüsenkrankheit), Zweiwuchs und Lungenschwindsucht bei uns bekannt sind. In früher unbekannter Menge finden sich schwere und unheilbare Lungen- und Herzkrankheiten, Krebsübel und mannigfache Nerven- oder Hirnkrankheiten. Jedermann spricht davon, wie oft jetzt bösartige Scharlachfieber, Masern, Typhusfieber, häutige Bräunen (Croup) herumgehen: aber Wenige denken sich's wohl klar, daß diese „Bösartigkeit" und dieses „Herumgehen" nichts Anderes ist, als die große Menge von jetztlebenden Individuen, deren Körper so beschaffen ist, daß er eben bei leichtem äußeren Anstoße schon in schwere und tödtliche Erkrankung verfällt.

Neben diesen Krankheiten finden wir aber unsere civilisirten Staaten noch mit einer Unzahl chronisch kranker und siechender Personen überfüllt, welche ein durch Hypochondrie und Hysterie, schwache Nerven, schwache Augen, schwache Mägen und schwache Glieder vergiftetes und vergälltes Dasein dahin schleppen, sich und Andern zur Last.

Und ist es etwa besser in Bezug auf das geistige Leben der jetzigen Generation? Hat unser Civilisationssystem etwa hier auf Kosten der körperlichen Entwickelung um so segensreichere Früchte getragen? Ganz gewiß nicht! — Ich will mich gar nicht der bekannten Thatsache bedienen, daß in allen civilisirten Ländern die Zahl der Geisteskranken fortwährend im Steigen ist; die geistige Richtung der überwiegenden Mehrzahl kann der Physiolog und Arzt nicht für gesund erklären! Man hat ein geistreiches, empfindelndes, schwärmendes oder klügelndes Geschlecht herangebildet, ohne Tiefe des Gemüthes und Geistes, ohne Kraft und Ausdauer des Willens: das ist der Charakter unserer Zeit, der Schlüssel zu vielen ihrer wichtigsten Erscheinungen! Wir sind sehr gebildet, sehr gelehrt, sehr klug und weise — aber schwach! Wir lesen, schreiben und declamiren viel — aber schwach! Wir haben die besten Wünsche und sind sehr freisinnig — aber schwach!

Daß diesen geistigen und körperlichen Uebelständen abgeholfen werden muß, darüber ist kein Zweifel. Es liegt aber auch auf der Hand, daß hiergegen die Privatthätigkeit des einzelnen Arztes nur sehr wenig ausrichten kann. Er kann warnen, belehren, verbieten, wenn er zufällig befragt wird und den Fehler des Einzelnen entdeckt; er kann in vielen Fällen die auf solche Weise entstandene Krankheit bessern und ausheilen, aber er kann das in der Masse um sich greifende Verderben nicht aufhalten.

Dies hat auch die ältere Medicin schon gefühlt; sie setzte neben und über den Privatarzt noch eine Staatsanstalt, die medicinische oder Sanitätspolizei. Sie verfuhr dabei ganz ihrem oben erwähnten Grundcharakter und Principe gemäß. So wie der Privatarzt zur Beseitigung der Privatkrankheit, dieses schädlichen Wesens, so war hier der Staatsarzt zur Verhütung und Vertreibung der Volkskrankheiten in ein rein äußerliches Verhältniß gesetzt. Der lebendige, kranke oder mit Krankheit bedrohte Unter-

than blieb dabei fast ganz aus dem Spiele; er war nur die Sache, an welcher beide, Krankheit und Arzt, ihre Kräfte und Verrichtungen ausübten.

Die Erfahrung hat denn auch gezeigt, daß diese Sanitätspolizei (deren wirkliche Verdienste übrigens ganz unangetastet bleiben sollen) für die Verbesserung des Menschengeschlechtes in körperlicher Hinsicht etwa eben so viel oder so wenig leistet, als unsere bürgerliche Sicherheitspolizei für die Versittlichung desselben. Sie kann die gröbsten Auswüchse beschneiden, einige äußerliche Uebelstände abstellen, von Staatswegen warnen, belehren, strafen; — aber sie kann nicht die Menschen genügsamer, reinlicher, mäßiger, sittlicher, die Moden, Gewohnheiten, Kleidungen, Wohnungen ꝛc. nicht zweck- und vernunftmäßiger machen; sie kann dem Verweichlichten keine Beherztheit, dem Uebergeistigten kein körperliches Gegengewicht, dem Willenschwachen keine Energie verleihen. Sie kann unsere Volkskrankheiten fast gar nicht ab- und aufhalten und der zunehmenden geistigen und körperlichen Verschlechterung der Menschenrace nicht steuern.

Die neue Medicin, die physiologische Schule wird auch hier durch ihr Grundprincip gedrängt, die Sache der Volksgesundheit zu einer innerlichen, zur Angelegenheit jedes Einzelnen aus dem Volke, so wie umgekehrt die Gesundheit des Einzelnen zur Volksangelegenheit zu machen. Sie wird früher oder später die Sanitätspolizei zur Volksdiät und die wichtigsten Ergebnisse der Heilkunde zur Gesetzgebungsfrage machen. Sie ruft auch hier der Gesammtheit wie dem Einzelnen zu: „Suchet die Uebel, die Seuchen, die Todes- und Siechthumsquellen nicht außer Euch, denn sie liegen in Euch! Sucht die Heilmittel nicht außer Euch, sondern in Euch selbst! Bessert Euch selbst, so wird es besser werden!"

Die Mittel, welche sich zu dem Zwecke, die Volksgesundheit in geistiger und körperlicher Hinsicht zu heben, darbieten, sind nun allerdings sehr mannigfacher Art. Es gehören dahin: eine kräftige Hebung des Gemeindelebens überhaupt, eine Hinrichtung der Geister auf das wahrhaft Nützliche und den Fortschritt der Weltgeschichte Bedingende; eine gehörige Würdigung der körperlichen Interessen des Menschen und der Anforderungen, welche Natur und Vernunft an ihn stellen. Im Einzelnen gehört hierher: die Ausrottung einer Unzahl von gesellschaftlichen Vorurtheilen und Verkehrtheiten in allen Kreisen, Verbesserung der Lebensweise, der Wohnungen, der Wohnörter, des Klima, — zweckmäßigere Vertheilung der Arbeit, — Vertilgung der Säuferei und Wollust, — Heranbildung eines sittlichen und genügsamen Geschlechtes ꝛc. ꝛc. Daß aber hierbei auch das Volksturnen eine wesentliche und Hauptrolle spielt, kann Niemand in Abrede stellen.

Ist denn nun aber das Turnen wirklich so viel werth, daß man es zur Volkssache machen müßte? Darüber hat vielleicht Mancher unter Ihnen, verehrte Zuhörer, noch Zweifel oder gar entgegengesetzte Meinungen. Dies hängt aber davon ab, was man für das Wesen des Turnens hält. Und auch hier glauben vielleicht Viele von Ihnen, mit sich ganz im Klaren zu sein. Denn es ist just bei uns ein sehr allgemeiner Glaube, daß das Turnen die Anleitung zu allerlei kühnen, aber auch halsbrechenden und gefährlichen Kunststückchen gebe, welche ein vernünftiger Mensch ganz entbehren könne.

Das Turnen ist Erziehung. Es ist die gesammte körperliche Erziehung und steht als gleichberechtigte Hälfte der geistigen Erziehung gegenüber. Von diesem Satze ist jede echte Turnkunst, ist namentlich unser Turnverein von Anfang ausgegangen.

Das Turnen, wie es von allen vernünftigen Turnlehrern gelehrt, und wie es in unserem Turnvereine von Anfang an nach einem wohlgeordneten systematischen Lehrplane und nach streng gehandhabten Gesetzen betrieben wird, besteht in einer regelmäßig vom Einfacheren zum Zusammengesetzteren, vom Leichteren zum Schwereren aufsteigenden Einübung im Gebrauche aller zur willkürlichen Bewegung des Körpers dienenden Körpertheile. Damit sind zwar zunächst nur die Muskeln, Knochen und Gelenke verstanden, aber ebenso sehr gehören die Organe des Wollens und der Entschließungen, also das Gehirn und seine Leitungsapparate, die Nerven, hierher, und endlich sind die Rückwirkungen einer vielseitigen Körperbewegung so zahlreiche, daß wir die meisten Organe des Körpers und der Seele als bei den turnerischen Uebungen betheiligt und ihrer wohlthätigen Rückwirkungen sich erfreuend betrachten können.

Dies führt uns auch auf unser heutiges Thema: eine Würdigung des Turnens vom physiologisch-ärztlichen Standpunkte aus vorzunehmen.

Wir beginnen mit einer Reihe einfacher gelinder Bewegungen, welche die erste Stufe des Turnunterrichtes bilden. Dann folgt eine zweite Stufe von einfachen, aber scharfen (mit Schnellkraft ausgeübten) Bewegungen. Hierauf eine Stufe von durch Gewichte beschwerten, also angestrengten, aber gleichbleibenden Muskelbewegungen. Endlich eine Stufe, wo die Körperkraft an wandelbaren Gegenkräften, in der Form des Ringens, sich zu üben hat. Aus jeder Stufe wählen wir nur einige Beispiele; die meisten lassen sich auf jeder einzelnen wiederholen.

Erste Stufe. Einfachere gelinde Bewegungen.

Diese ganz natürlichen, ohne alle Gewalt auszuübenden Bewegungen dienen hauptsächlich dazu, den Turnjünger an den exacten Gebrauch jedes einzelnen Gliedes, jedes einzelnen Muskels zu gewöhnen. Die Ausbildungsfähigkeit des menschlichen Körpers ist in dieser Hinsicht außerordentlich groß; ich erinnere Sie an alle berühmten Virtuosen, namentlich aber an die Geschicklichkeit des bekannten Ledgwood, der, ohne Arme und nur mit einem Beine versehen, mit zwei Zehen desselben fast alle Kunstfertigkeiten eines gewöhnlichen Menschen ausübt, sich z. B. selbst rasirt, Wein entkorkt und einschenkt, Briefe schreibt, seine Taschenuhr zerlegt und dergleichen mehr. Umgekehrt gehen den meisten Menschen eine Menge natürlicher Bewegungen durch Nichtgebrauch gänzlich verloren (z. B. die Bewegung der Ohren, selbst die Seitwärtsbewegung der Hacke im Knöchelgelenke des Fußes), oder sind doch so wenig unter der Herrschaft des Willens, daß daraus grobe Unbehülflichkeit hervorgeht.

Wir wählen zunächst einige Bewegungen der oberen Gliedmaßen.

1) Handbeugen und Handstrecken, nach oben, nach unten, nach außen und innen. Wir haben hier die verschiedenen Arten von Bewegung

vor uns, deren das Handgelenk fähig ist. Dasselbe ist nämlich, gleich dem Knöchelgelenke des Fußes, der Hauptsache nach ein Scharniergelenk, das im Winkel nach oben und unten sich dreht. Nebenbei aber besitzt es auch eine kleine Seitenbewegung nach rechts und links; vermöge dieser Seitenbewegung und der vorigen ist die Hand auch zu einer Kreisbewegung wie die sogenannten freien (Nuß- und Kugel-) Gelenke fähig. Aber diese Beweglichkeit hängt sehr von der Uebung ab; Leute, welche ihre Glieder überhaupt nicht genug brauchen, werden bald steif in den Gelenken und unfähig, solche vielförmige Bewegungen vorzunehmen. Ja, die Gelenke bedürfen einer solchen täglichen und stündlichen Uebung in so hohem Grade, daß, wenn man z. B. wegen eines Beinbruches oder wegen einer Wunde dasselbe Gelenke lange Zeit in Binden und Schienen unbeweglich halten mußte, dasselbe steif wird, seine Bänder sich verkürzen, und sogar die Gelenkflächen zusammen verwachsen können. Dasselbe finden wir oft nach schmerzhaften Gliederkrankheiten, Gicht und Reißen; allemal ist hier eine fleißige Uebung solcher Gelenke das beste Mittel, um das Glied wieder beweglich und brauchbar zu machen.

2) Unterarmbeugen und Strecken. Diese Uebung zeigt Ihnen theils die Wirkung eines sogenannten Scharniergelenkes, welches sich nur in einer und derselben Ebene hin und her bewegt, theils möge es zur Versinnlichung der Muskelbewegungen dienen. Es wird hier beim Strecken wie beim Beugen jedesmal hauptsächlich ein einziger Muskel geschwellt und tritt als eine harte längliche Anschwellung deutlich hervor. Nur wenige Körperbewegungen, die wir im gewöhnlichen Leben anwenden, sind so einfach, und daher zeichnen sich die betreffenden Muskeln des Armes in der Regel, besonders bei arbeitsamen Menschen, durch ihre Festigkeit aus. Es strömt nämlich bei jeder Zusammenziehung eine bedeutende Menge von Blut in einen solchen Muskel, und diese dient zur Ernährung desselben, so daß er immer fleischiger und fester werden muß.

3) Armheben seitwärts und Armkreisen vorwärts und rückwärts. Diese Uebungen zeigen Ihnen nun schon ein freieres Gelenk, sogar das freieste am Körper, das Schultergelenk. Hier liegt der kugelrunde Kopf des Oberarmes auf einer ganz flachen Aushöhlung (Pfanne) auf und wird nur durch elastische Bänder und durch die eigene Kraft der Muskeln darin festgehalten. Daher die große Beweglichkeit dieses Gelenkes, zugleich aber auch die Gefahr, dasselbe zu verrenken; bekanntlich ist dieses das sogenannte Ausfallen des Armes in der Schulter, einer der häufigsten Unglücksfälle. Diese Uebungen zeigen Ihnen aber auch schon ein Zusammenwirken vieler einzelner Muskeln an der Schulter, der Brust und dem Rücken, zu dem Zwecke: eine einzige, scheinbar und in Gedanken ganz einfache Bewegung hervorzubringen. Je mehr diese Muskeln eingeübt, gekräftigt und zu harmonischer Thätigkeit gewöhnt sind, desto sicherer werden sie nun auch den Arm in seinem Gelenke selbst erhalten, daher kann man wohl sagen, daß der tüchtige Turner gegen das oben erwähnte Ausfallen des Armes, wie gegen hundert andere Unglücksfälle in sich selbst das beste Schutzmittel trage. Das lehrt auch die tägliche Erfahrung. Nur Ungeschickte, Ungeübte, Schwächliche, Stubensieche sind es, welche bei

unbedeutenden Veranlassungen sofort und leicht ein Unglück nehmen. Ein guter Turner fällt „wie eine Katze!"

4) Rumpfbeugen seitwärts, vorwärts und rückwärts. Diese und ähnliche Bewegungen sind aus dem gewöhnlichen Tanzunterrichte bekannt. Sie sind zusammengesetzter Natur, zeigen uns aber namentlich die Wirkungen der Muskelbewegungen auf das gesammte Knochengerüst des Rumpfes. Hier wird die Wirbelsäule, eine aus 24 Knochenstücken aufgebaute Kettensäule, sodann der Brustkasten mit den Rippen, das Becken ꝛc. mit in Anspruch genommen. Alle diese Knochen aber und Knochensysteme bedürfen zu ihrem Gedeihen und ihrer richtigen Entfaltung ebenfalls der steten Körperbewegung, der fleißigen Anspannung der an sie angehefteten Muskeln, nicht nur, um in ihren Gelenken beweglich (gelenkig) zu bleiben, sondern auch um so zu wachsen und zu gedeihen, wie es für die Kräftigkeit der Körpermaschine und für die Schönheit der Körperformen am besten ist. Eine allseitige Cultur der Körperbewegungen hat demnach zugleich einen praktischen und ästhetischen Werth. Es sind auch dies bekannte Sachen, daher erinnere ich nur beispielsweise an die Schönheit des wild aufgewachsenen oder im Gestüte frei lebenden Rosses im Vergleiche zu dem, welches von Jugend auf schon am Wagen eingespannt wurde. Aehnliche Unterschiede finden wir auch bei den Menschen; der Fabrikarbeiter, der Handwerker, welche Figur spielen sie neben dem in ritterlichen Uebungen aufgewachsenen Soldaten oder Cavalier? Wir selbst machen diese Bemerkungen häufig in unserm Turnvereine; mancher junge Mann gewinnt nach wenig Monaten eine feste und edle Haltung, eine Eleganz und Kraft des Wuchses, daß man ihn kaum noch für den Vorigen halten möchte! — Zugleich mache ich Sie hier noch auf einen andern Umstand aufmerksam. Fast keine Muskelbewegung wird ausgeführt, ohne daß nicht außer den betheiligten Muskeln noch eine Menge anderer, die Gegenwirker (Antagonisten) mit in Arbeit gesetzt würden, theils zur Stütze, theils zur Erhaltung des Gleichgewichtes. Hierauf beruhen eine Menge nützlicher Rückwirkungen solcher Turnübungen, wovon später mehr.

Zweite Stufe. Scharfe, jähe Bewegungen.

Es sind dies hastige, mit Schnellkraft ausgeübte Bewegungen, zu denen daher auch eine plötzliche Anspannung der Muskeln gehört, wie die folgenden Beispiele zeigen.

1) Ausschnellen und Anreißen der Arme, wechselarmig, gleicharmig. Sie sehen hier dieselbe Bewegung, wie vorhin (I. 1), aber auf eine andere Weise ausgeführt. Um den Armmuskel zu dieser plötzlichen elastischen Anspannung zu vermögen, muß das Seelenorgan, das Hirn, zu einer plötzlichen Einwirkung auf ihn befähigt sein. Die Verbindung der einzelnen Muskeln mit dem Gehirne geschieht aber durch die Nervenfäden, d. h. durch Millionen einzelner unendlich feiner Canäle oder Röhrchen, von denen jedes ungetheilt, ohne mit einem zweiten zu verschmelzen, neben den andern in gewissen Bündeln (den Nervenstämmen und Aesten) zusammenliegt, die dann im Rückenmarke und Gehirne zu zweckmäßigen Gruppen geordnet liegen, bis zuletzt im Mittelpunkte ein jedes Nervenfädchen für sich seinen

Endpunkt findet. Ohne daß wir näher auf die Art dieses Baues und der in den Nervenröhrchen dahinströmenden Kräfte einzugehen nöthig haben, ist aus dem Gesagten wohl so viel einleuchtend, daß es, man möge sich die Seelenvermögen denken, wie man wolle, immer Sache einer besonderen Kunst und Uebung bleiben muß, wenn wir jede einzelne Muskelfaser gleichförmig vom Gehirn aus beherrschen und leicht über sie verfügen wollen. Diese Fähigkeit, so zu sagen die Geistesgegenwart in jedem Muskel, erlangen wir aber, der Erfahrung nach, nur dadurch, daß wir die einzelnen Bewegungen bis in's Feinste und Schnellste einüben; denn die Seele ist nicht Anatom, sie findet die einzelnen Fäden nicht auf; wir vermögen keine anderen Bewegungen zu machen, als solche, die wir uns als ausgeführte (als Effect) vorstellen und gleichsam dem in Gedanken vorschwebenden Bilde nachbilden. Aus diesem durch die neuere Physiologie ganz fest begründeten Satze folgert sich von selbst die Nothwendigkeit der Einübungen für Erzielung allseitiger Körperbeherrschung. Wie weit diese aber in's Einzelne getrieben werden könne, das lehrt die Beobachtung mechanischer Künstler, besonders der Taschenspieler, der Pianofortespieler, der Schönschreiber und, hinsichtlich der Gesichtsmuskeln, die der großen Mimiker und Schauspieler.

2) Schwingen der Arme in wagerechter Ebene mit und ohne Rumpfdrehen. Schulterprobe. Dies sind Uebungen, bei denen mehrere Muskelgruppen theils gleichzeitig, theils folgeweise nach einander zur Ausführung eines von der Seele vorgestellten Bewegungsactes in Thätigkeit gesetzt werden müssen; es müssen also auch sehr zahlreiche Gruppen der feinsten Urfasern (Primitivfasern) des Nervensystems hierzu einen Anstoß im Centralorgane (Gehirne) erhalten. Die Physiologie lehrt, daß dasjenige Centralorgan, in welchem die Nervenfasergruppen für die Gruppen der verschiedenen willkürlichen Bewegungen geordnet und im voraus für den Anstoß des Willensentschlusses bereit liegen, hauptsächlich im sogenannten kleinen Gehirne zu suchen sei. So können wir solche Uebungen wohl in der That als eine Schule des Seelenorganes, als eine Schule des Entschlusses betrachten, als eine Anleitung zu der plötzlichen Herrschaft des Geistes über jede Muskelgruppe, als eine Anleitung zur Geistesgegenwart in Bezug auf jedes einzelne Element unserer Körperkräfte. Hierzu sind solche elastische, schnell anspannende Turnübungen unentbehrlich, und aus ihnen geht ebensowohl der ästhetische Vortheil, die Gewandtheit des turnerisch Eingeübten, als der praktische, nämlich die Geschicklichkeit und der schon erwähnte Schutz gegen Unglücksfälle, wesentlich hervor.

3) Ausfall mit Armstoßen und Tritt rechts und links. Diese Bewegungen gehören, wie einige der obigen (I. 3, 4, II. 3) zu denjenigen, bei welchen vorzugsweise die Rumpfmuskeln als Mit- oder Gegenwirker mit in Thätigkeit treten. Abgesehen von den schon erörterten Wirkungen, welche dies für die Wirbelsäule, für das gesammte Körperwachsthum hat, so werden von diesen Muskelbewegungen auch die wichtigsten Eingeweide der Bauch- und Brusthöhle betroffen. Daß starke Körperbewegungen auf diese Organe von Einfluß sind, ist wohl allbekannt. Man kann sich durch starke Anstrengungen Eingeweidebrüche und Vorfälle, Bluthusten und dergleichen zuziehen. Minder bekannt ist es aber wohl,

daß dieselben Eingeweide solcher Körperbewegung dringend bedürfen, um ihre Functionen kraftvoll auszuüben, und daß deshalb bei einem trägen Menschen unausbleiblich Gesundheitsstörungen eintreten. So ist die Leber, ein derbes, absonderndes Organ, ihr Erzeugniß, die Galle, nach den Gallenwegen und Därmen hin zu ergießen, hauptsächlich nur dadurch befähigt, daß sie von den Bauchmuskeln und dem Zwerchfelle gleichzeitig zusammengepreßt wird, wie es bei solchen Turnübungen geschieht. Ebenso bedürfen die Wandungen des Magens und Darmcanals, um nicht zu erschlaffen und um ihren Inhalt fleißig forzubewegen, der theilweisen Mitwirkung der Bauchmuskeln, welche denn auch bei allen Entleerungsacten von höchster Wirksamkeit und Wichtigkeit sind. Manche Krankheiten, z. B. die Gallensteine, die Obstructionen und Hämorrhoiden, finden sich fast nur bei sitzender, die Rumpfmuskeln erschlaffender und verkümmernder Lebensweise. Viele unglückliche Geburten lassen sich auf eine solche Muskelschwäche unserer jetzigen Frauenwelt zurückführen.

Dritte Stufe. Bewegungen, erschwert durch Gewichte (Hanteln).

Zur allmäligen Kräftigung der Muskeln, namentlich des Armes und des Oberkörpers, dienen in den Turnanstalten die Hanteln, das heißt Gewichte von 4, 6, 8 oder mehr Pfunden Schwere, bestehend aus zwei durch einen Stab verbundenen Eisenkugeln. Der Turner hat hier ein stetiges, sich immer gleichbleibendes Gewicht zu bewältigen und führt damit anfangs jene einfachen Bewegungen, welche wir schon kennen lernten (I. 1, 2, 3, II. 1, 2,) aus, später zusammengesetztere und schwierigere. — Endlich, wenn ihm diese Gewichte zu leicht werden, schreitet er zu schwereren und immer schwereren; zuletzt lernt er gar bedeutende Lasten heben.

Wir besprechen hier einige der schwierigeren und den ganzen Körper unmittelbar oder durch Gegenwirkung (Antagonismus) in Anspruch nehmenden Uebungen.

1) Stoßen, wechselarmig, gleicharmig, vorwärts, seitwärts und nach oben, nach unten. Wenn ein Muskelschwacher oder Ungeübter die Bewegungen in großer Stärke und Ausdauer ausgeführt haben würde, so würde er binnen Kurzem in den am Meisten angestrengten Muskeln einen Schmerz verspüren, welcher ganz demjenigen gliche, welcher bei sogenannten Rheumatismen stattfindet, und dieser Schmerz würde vielleicht ein paar Tage lang andauern und den Gebrauch der fraglichen Muskeln erschweren. Ein Gleiches findet bekanntlich bei Anfängern im Reiten statt, nur daß hier der Schmerz die Schenkel- und Rückenmuskeln betrifft. — Auch unsere Turner spüren nach längeren Anstrengungen dieser Art ein Anschwellen der Armmuskeln, so daß es ihnen nach der Uebungsstunde vorkommt, als ob die Röcke zu eng geworden wären. Beides beruht auf derselben Grundwirkung. Es strömt nämlich durch diese Uebungen eine bedeutende Menge von arteriellem Blute in die Muskeln und häuft sich in den die Ernährung des Fleisches vermittelnden Haargefäßchen an. Ein solcher Zustand, wenn er übermäßig oder in geschwächten Theilen stattfindet, macht eben das Wesen der sogenannten Congestion und Entzündung aus, wie sie beim Rheuma-

tismus stattfindet. Auch mag öfters bei Schwächlichen eine kleine Gefäßzerreißung und dadurch Blutung im Gewebe des Muskels stattfinden. — Bei dem gesunden und kräftigen Menschen aber ist dieses Strotzen des Fleisches von arteriellem Blute (als demjenigen Safte, aus welchem im Körper alle Neubildung hervorgeht), eine wesentliche Bedingung einer tüchtigen Muskelernährung. Denn diese geschieht, nach den neuesten Untersuchungen, unmittelbar aus dem Arterienblute. Auch diese Thatsache ist praktisch Jedermann, namentlich den Hausfrauen, bekannt; Jeder kennt den Unterschied zwischen dem weichen, saftigfetten Fleische eines Mast- oder Hausthieres und dem derben, ja zähen Fleische eines wilden oder Arbeitsthieres. Die Maler, die Bildhauer wählen ihre Ideale der Kraft und Männlichkeit aus den arbeitenden Classen oder den Soldaten; nur hier finden sie jene ausgearbeiteten Muskelformen, wie sie auch an den antiken Bildsäulen dargestellt sind.

Diese Wirkung zwischen Blut und Muskel ist aber eine wechselseitige. Je mehr Körperarbeit stattfindet, desto mehr gewinnt das Blut seine normale Beschaffenheit, desto schneller nimmt es neue Bildungsstoffe auf und entledigt sich verbrauchter Bestandtheile. Daher hat das Blut eines Stubensitzers eine ganz andere, unkräftigere Mischung, es bildet nicht jenen festen, elastisch zusammenschrumpfenden Blutkuchen in der Aderlaßschale, wie das Blut des kräftigen Handarbeiters oder Soldaten. Ja, es kann letzteres sogar bis zum Uebermaße gehen, was schon der alte Arzt Hippokrates vor 2500 Jahren wußte; er schreibt von den damaligen Kraftturnern (Athleten, Ringern): „Wenn sie bis zu einer gewissen Höhe der Vollkommenheit oder Ueberkraft gelangt sind, stehen sie in besonderer Gefahr, in schwere Krankheiten (nach heutiger Erfahrung namentlich Entzündungen der Lunge und des Herzens) zu verfallen." — Indeß, diese Gefahr ist wohl bei uns die seltenste. Dafür sehen wir aber täglich die Bestätigung des Satzes: daß, wer seinen Körper nicht gehörig ausarbeitet, auch kein gesundes Blut hat. Weitverbreitete Beispiele dieser Art sind: die Männer in mittleren Jahren, bei denen ein unausgearbeitetes dickes Blut in den Venen des Körpers und in den Unterleibsorganen stockend und träge dahinschleicht, — und die bleichsüchtigen Stadtmädchen, welche die Mängel unserer Erziehungsweise durch allgemeine Muskelschwäche und Bleichsucht (Blutwässrigkeit) büßen müssen! Fügen Sie dazu noch die Tausende von scrofulösen (drüsenkranken) und rhachitischen (sitzengebliebenen, verkrümmten) Kindern, bei denen in der Hauptsache ein ähnliches Verhältniß stattfindet, so haben Sie die hauptsächlichsten Blutkrankheiten (Dyskrasien) unseres Zeitalters.

2) Armkreisen über dem Kopfe, rechts und links. Betrachten Sie unsere Turner nach einer anhaltenden Uebung dieser Art, so wird Ihnen eine Röthung des Gesichts auffallen, welche in Verbindung mit einem heftigeren Klopfen der Halsadern und des Herzens selbst steht. Legt man jetzt das Ohr an die Brust eines so Angestrengten, so findet sich das gewöhnliche Einathmungsgeräusch (das sogenannte Lungenzellengeräusch der neuen ärztlichen Lehre von der Auscultation der Brust) mit einem langgedehnten unbestimmten Ausathmungsgeräusche verbunden; demselben Geräusche, welches zur Erkenntniß gewisser Lungenkrankheiten dient, indem es eine ungewöhnliche Anhäufung von Blut in den Lungen

bezeichnet. — Alle diese Symptome sind aber hier keine krankhaften, sondern nur vorübergehende Wirkungen der bedeutenden Körperanstrengung auf die Organe des Kreislaufes und der Athmung. Auch bringt diese ungewöhnliche Vertheilung des Blutes, dieser lebhafte Andrang desselben nach den Lungen und nach den Außentheilen des Körpers, dem Gesunden keinen Nachtheil, sondern nur Vortheile. Denn auch diese Organe, Herz und Lunge, stehen unter dem allgemeinen Gesetze, daß ein Organ tüchtig geübt sein will, wenn es thatkräftig bleiben soll, und eine kleine Extravaganz schadet hier eben sowenig, als in anderen Fällen. Es ist eine gute Regel der Diätetik, nicht allzuängstlich in einer bestimmten Ordnung zu bleiben, sondern ab und zu einmal den Organen eine ungewöhnliche Anstrengung zuzumuthen; denn sonst verfallen sie leicht durch ängstliche Beachtung der Mittelstraße in eine Verwöhnung, welche schon an Verweichlichung angrenzt. So auch hier.

Das Herz ist ein Muskel, der zu Zeiten angestrengt sein will, wenn er kräftig ernährt und rüstig bleiben soll. Bei arbeitsamen Menschen findet man das Herzfleisch derb, elastisch und reichlich vorhanden; bei Verweichlichten, Stubensitzern und Schwächlingen schlaff, blaß und mürbe. In solchem Zustande aber wird dieses wichtige Organ des Blutkreislaufes auch in Krankheiten nicht jene heilsamen Dienste verrichten, welche in der Hauptsache Dasjenige ausmachen, was die ältere Schule als die „Heilkraft der Fieber" bezeichnete.

Ebenso verhält es sich mit den Lungen, und hier sind die Körperübungen fast noch in höherem Maße wichtig. Die neuere Physiologie hat gelehrt, daß die vorzüglichste, wo nicht einzige Quelle der zahllosen Lungenkrankheiten, der tödtlichsten aller Krankheitsclassen[1]), in einer mangelhaften Entfaltung der Lunge beim Athemholen bestehe. Namentlich gilt dies von den sogenannten Schwindsuchten. Hier ist gewöhnlich der erste Anfang ein Zurückbleiben der Lungenspitzen in ihrer Entfaltung; der durch sitzende Lebensweise, Körperschwäche, schlechte Haltung ꝛc. zusammengedrückte Brustkasten bleibt in seinem oberen Theile unentwickelt, schmal und flach, nimmt nach unten eine cylindrische Form an, und gleichzeitig häufen sich in dem Lungengewebe stockende Säfte an, welche zu kleinen käseartigen Knötchen, den sogenannten Tuberkeln, werden. Von hier aus tritt dann Entzündung, Entartung und Vereiterung der gesammten Lunge ein, und dies heißt dann Lungenschwindsucht. Auch zeigt die Anatomie, daß dieses Uebel fast nur auf dem Wege zur Selbstheilung gelangt, wenn sich, besonders durch Husten oder tiefere Einathmungen, eine ungewöhnliche Entfaltung und Erweiterung der übrigen Lungenzellen (das sogenannte Lungenemphysem) einfindet. — Der natürliche Weg zur Verhütung alles dieses Jammers ist aber der, daß man bei Zeiten die Entfaltung der Lunge und des Brustkastens hervorrufe, und dazu nutzen alle zu tiefen Einathmungen auffordernden Körperbewegungen, namentlich aber Uebungen der Arme und des Oberkörpers, denn sie erweitern den oberen Theil des Brustkastens,

1) Unter beiläufig 300 Sectionen des Wiener Krankenhauses, welchen Referent beiwohnte, fand sich fast keine einzige Lunge, welche ganz ohne krankhafte Veränderung war.

an welchen sich ja die kräftigsten Muskeln des Oberarmes anheften, auf eine sichere und oft bei früher engbrüstigen Personen wahrhaft auffallende Weise. Tausende unserer Schwindsuchtscandidaten unter den Gelehrten, den Schreibern, manchen Handwerkern, würden durch solche einfache Hantelübungen, denen man später die Uebungen an Barren und Reck (welche ja ebenfalls vorzugsweise die Armkräfte beanspruchen) hinzufügen könnte, zu retten gewesen sein.

3) Armkreisen und Armschwingen mit Kniebeugen, Halbkreis nach unten, nach oben. Hieran schließt sich eine andere allbekannte und doch vielleicht nicht genug gewürdigte Wirkung des Turnens, nämlich die auf die Haut. Schon die Bibel sagt: „Im Schweiße Deines Angesichtes sollst Du Dein Brod essen!“ Und in der That ist dieses urälteste diätetische Gesetz noch heute das oberste von allen. — Die Stoffe, welche der Muskel bei seinem Verjüngungsprocesse ausscheiden muß, gehen hauptsächlich durch die Haut fort. Das Muskelfleisch erneuert sich nur, indem es die verbrauchten Stoffe an das Blut wieder zurückgiebt; von diesem werden sie nach Haut und Nieren weiter befördert. Ein Gleiches gilt, so viel wir wissen, vom Nervensysteme. Aber um sich kräftig zu verjüngen, müssen die Organe tüchtig in Gebrauch gesetzt werden, nur dann geht in ihnen der Stoffumsatz lebhaft vor sich. Wie hier der Umsetzungsproceß, so wird auch durch dieselbe Anstrengung der Ausscheidungsproceß befördert, indem dieselbe einen lebhaften Blutandrang nach der Haut unterhält und so die ausscheidenden Hautdrüschen zu lebhafterer Verrichtung anspornt.

Hiermit gewinnt aber, wie denn Alles im Organismus in einander greift, auch das ausscheidende Organ, die Haut selbst, an Kräftigkeit und Festigkeit; sie bekommt jenes jugendliche Strotzen von rothem Blute, jene Elasticität und Reinheit, welche die wahre Schönheit derselben ist, — weit vorzuziehen dem kränklichen, bleichsüchtigen Weiß, das manche vornehme Damen für schön halten, und das (ein Ergebniß des modernen Salonlebens) ihnen thörichter Weise von manchen Bürgerstöchtern beneidet wird. Die wahre Kosmetik kennt nur zwei erprobte Schönheitsmittel: Körperübung und kaltes Wasser! — Die Haut gewinnt aber hierbei noch mehr in praktischer Hinsicht. Sie erhält, was sie als das erste Organ der Wechselwirkung unseres Körpers mit der Außenwelt bedarf, die Fähigkeit, den zahlreichen krankmachenden Einflüssen, welche auf sie einwirken, zu widerstreben. Der Muskelschwache, der Stubensieche sind es, welche von Erkältungen heimgesucht werden und jedes rauhe Lüftchen scheuen müssen. Ihre allzufeine und allzu reizbare Haut erkrankt bei jedem auffallenderen Temperaturwechsel, und die Wirkung dieser sogenannten Erkältungen trifft auch gerade die mangelhaft ausgearbeiteten Organe vor allen, nämlich die Muskeln und die Gelenke, in der Form der sogenannten rheumatischen und gichtischen Krankheiten. — Am auffälligsten zeigt sich dies bei Männern, welche früher sehr thätig, besonders im Freien, z. B. als Handwerker, Soldaten, Jäger, gearbeitet haben und sich jetzt, wie sie sagen, um sich zu pflegen, zur Ruhe setzen und ihr Erworbenes genießen wollen. Sie werden meist in kurzer Zeit von Gliederreißen und Gicht heimgesucht und bevölkern die Bäder von Teplitz, Wiesbaden, Karlsbad 2c. Wenn ein solcher Patient wieder arm wird und von Neuem arbeiten muß, so ist das für ihn oft die beste Cur.

„Das vorzüglichste Gichtmittel", sagt ein englischer Arzt, „ist: täglich nur 8 Groschen verzehren zu können und sie selbst verdienen zu müssen!"

Vierte Stufe. Anstrengungen gegen ein wandelbares Gegengewicht.

Die höchste Stufe der turnerischen Uebungen besteht in solchen Bewegungen, bei welchen der Turnende seine Anstrengungen nicht nur gegen ein bedeutendes Gegengewicht zu richten hat, sondern wo dieser Gegendruck auch elastisch und befähigt ist, in jedem Augenblicke unerwartet zu- oder abzunehmen. Diesen doppelten Zweck: Erschwerung der Muskelthätigkeit und Anspannung der Aufmerksamkeit auf dieselben, erreichen wir am einfachsten dadurch, daß wir zwei ziemlich gleichstarke Turner ihre Kräfte gegen einander üben lassen. Dies geschieht auf verschiedene Weise, namentlich durch das Ziehen am Tau und durch die verschiedenen Arten des Ringens. Da dies bekannte Dinge sind, so erlauben wir uns nur ein paar Beispiele vorzuführen.

1) Ziehen, Hand in Hand.

2) Schieben, Hand in Hand, Hände in Schultern. Diese Uebungen und eine zahlreiche Menge ähnlicher vereinigen die Vortheile der zweiten mit denen der dritten Stufe: sie kräftigen den Muskel durch Widerstand (Gegendruck, Gegengewicht), sie schärfen andererseits den plötzlichen Willenseinfluß und die Aufmerksamkeit auf die Muskelbewegung. Und hier wird Ihnen daher vollkommen klar werden, was Ihnen vorhin bei der zweiten Stufe vielleicht paradox erschien, nämlich daß diese schnellen, elastischen, augenblicklichen Muskelbewegungen die Geistesgegenwart im Muskelsysteme hervorrufen. Erwägen Sie hierzu das, was wir früher über die mechanische Vertheilung der Nervenfäden im Gehirne selbst bemerkten, so werden Sie gestehen, daß diese Uebungen wesentlich auf dieses edelste der Organe, auf den die Einheit im Menschen und den höheren Thieren bedingenden und vermittelnden Mittelpunkt aller Thätigkeiten, einzuwirken geeignet sind.

Es führt uns dies auf die Betrachtung der Rückwirkungen des Turnens auf das höhere Nervenleben, auf die Seelenthätigkeiten selbst, auf Geist, Gemüth und Charakter; eine Betrachtung, welche ich nicht übergehen kann, obschon ich mir vorgenommen, mich heute auf dem rein ärztlichen Felde zu erhalten und das psychologische Gebiet, als nicht zu meiner Competenz gehörig, in der Hauptsache bei Seite zu lassen.

Einem Jeden, welcher selbst turnt, ist es bekannt, wie eigenthümlich und wohlthuend dieses Ausarbeiten des gesammten Körpers auf das Gesundheitsgefühl zurückwirkt. Wir haben viele Turner unter uns, welche ehedem die finstersten Hypochonder und Grillenfänger waren, ja welche eben durch Erkenntniß dieses Fehlers zu uns geführt wurden, und welche jetzt die bestgelauntesten frischfröhlichen Gesellen abgeben. — Schon das einmalige tüchtige Austurnen hat für den geübten Turner diese erheiternde Wirkung. Man fühlt sich nach diesem vollständigen Ausarbeiten des Körpers so frei im Gemüthe: trotz der eingetretenen Ermüdung fühlt man sich innerlich leichter, gleichsam einer drückenden Last enthoben. Man geräth dadurch (ich

glaube den richtigsten Vergleich zu treffen) in eine Stimmung, als ob man sein Herz ausgeschüttet, seinem Grimme Luft gemacht und einem Anderen tüchtig die Wahrheit gesagt habe.

Dahingegen habe ich beobachtet, daß Turner oder andere körperlich thätige Menschen, wenn sie eine Zeit lang behindert waren, ihre gewöhnlichen Uebungen auszuführen, und verhältnißmäßig unthätig leben mußten, daß diese in eine Gemüthsbedrückung, Angst und Schwermuth verfielen und von einem wahrhaften Spleen, einer Gewissensangst, befallen wurden.

In der That beruhen auch die obengenannten Körpergefühle und die ihnen parallel gehenden Gemüthsstimmungen völlig auf denselben Gesetzen, auf demselben Mechanismus in der Einrichtung unseres Körpers. Ich habe mich hierüber in einer früheren Rede über das Wesen der schwedischen Gymnastik[1]) weiter verbreitet und erlaube mir daher hier nur das Wesentlichste kurz zu wiederholen.

Das gesammte Nervensystem besteht, mit Ausnahme der Alles verbindenden (centralen), krafterzeugenden, grauen Markschicht, aus einem Systeme von unzertheilten Röhrchen, welche, wie einfache Fäden, jeder vom Mittelpunkte bis an den Endpunkt, wo er seine Wirkung äußern soll, ungetheilt verlaufen. Die eine Hälfte dieser Fasern sind empfindende und leiten allerlei Arten von Eindrücken nach dem Gehirne hin. Die andere Hälfte sind bewegende, gehen vom Centralorgane aus, münden in den Muskelfasern und pflanzen auf diese die zur Bewegung erforderlichen Anstöße des Centralorgans (welche wir Willen, Entschluß rc. nennen) fort. Beide stehen mit einander in ununterbrochener Wechselwirkung. Eine Unthätigkeit der einen Hälfte bringt zunächst eine Ueberlastung der andern Hälfte mit sich. Dagegen muß ein kräftiges Hinauswirken oder Ausströmen in die Bewegungsnerven hinein das Centralorgan und mit ihm die empfindende Hälfte des Nervensystems in sehr erfolgreicher Weise entlasten. (Dies lehren auch tägliche Erfahrungen: wer einen Schmerz verbeißen will, macht hundert sonderbare und gewaltsame Muskelbewegungen; der Soldat im Gefechte und Sturmlaufe fühlt seine Verwundung gar nicht, der Müßiggänger hingegen bekommt vor Faulheit Gliederschmerzen und findet den leichtesten Schmerz schon unerträglich).

Dieselben Gesetze wiederholen sich nun in dem sogenannten höheren Nervenleben, dem geistigen Leben, d. h. in den Verrichtungen der im Gehirne zu höheren Gruppen und Einheiten verknüpften Empfindungs- und Bewegungsfasern. Dieselben Gesetze äußern sich hier in den Wechselbeziehungen des geistigen Empfindens: des Gefühles, und des geistigen Bewegens: des Wollens.

Ein willensschwacher oder willenloser Mensch ist gewöhnlich um so reizbarer, besitzt eine krankhafte Empfindlichkeit und ein grübelndes, übellauniges Wesen. Ein Mann, welcher willenskräftig ist und weiß, was er will, der achtet Widersprüche und Unbilden gewöhnlich sehr gering und vergißt kleine Beleidigungen leichter. Thatkräftige Leute erwerben, was man im gewöhnlichen Leben eine dicke Haut nennt, ein unempfindliches Temperament.

---

1) Die schwedische nationale und medicinische Gymnastik. Vortrag rc. Dresden, bei Arnold, 1845. 8.

Das Turnen macht demnach unabhängiger von den Körpergefühlen, wie von Empfindelei und Grübelsucht; es befreit den Geist von bedrückenden und herabziehenden Empfindungen und gewöhnt ihn, seine Last durch rüstige Thätigkeit abzuwälzen.

Nach der andern Seite hebt das Turnen auf eine noch unmittelbarere, directere Weise das Vermögen der Selbstbestimmung und Selbstbeherrschung, indem es mit der körperlichen auch die geistige Bewegungskraft erhöht und einübt.

Körper und Seele sind nicht ein paar getrennte Wesen, sie sind wesentlich Eins.

Es leuchtet wohl Jedem ein, daß, wenn ich mein eigenes Ich vollständig beherrschen will, ich jedenfalls Herr meiner Glieder, meiner Körperkräfte sein muß. Dies wird im gemeinen Menschenleben anerkannt. Ein körperlich ungeschickter Mensch wird ebenso ausgelacht, wie ein Narr; ja sogar der Unglückliche, welchen Körperkrankheit und Verstümmelung ungeschickt machen, erregt trotz unseres Mitleidens das Gefühl der Lächerlichkeit. Dies ist aber ein Anerkenntniß, zunächst von ästhetischer Seite, daß nur Der ein vollkommener Mensch ist, welcher seines Körpers ebenso wie seiner geistigen Kräfte mächtig ist. Indeß dieser Gegenstand hat auch eine praktische Seite: denn sonst wäre das Turnen ja durch die Tanzstunden und Anstandsübungen zu ersetzen! Wer Herr seiner Körperkräfte ist und sich zu allseitigem Gebrauche derselben hindurcharbeitet, der arbeitet sich auch zur geistigen Harmonie hindurch. Mit dem des Körpers gewinnt er das Gleichgewicht der geistigen Kräfte. Wie er freie und leichte Herrschaft über seine Muskeln und anderen Willensorgane gewinnt, so wird er auch Meister seines Willens selbst und entwickelt in sich die Fähigkeit zu vernünftigfreien und doch festen Entschlüssen: den Charakter. Muskelschwache, stubensitzerische Menschen hingegen sind entweder charakterschwach oder entwickeln höchstens die einseitige Hartnäckigkeit, den Eigensinn; Fehler, die bei uns so häufig sind, daß es eine wahre Seltenheit ist, einen Mann von entschiedenem Charakter zu finden, ja daß es in gewissen Kreisen geradezu für einen Fehler gilt, einen solchen Charakter zu haben.

Das gemeinsame geregelt-gesellige Turnen aber bringt diese Vortheile in um so höherem Grade, als es den Einzelnen gewöhnt, auch bei der vollkommensten Kraftübung das Gesetz, die Ordnung herrschen zu sehen und die rohe Körperkraft dem Regimente der eigenen und der allgemeinen Vernunft zu unterwerfen.

So dürfen wir wohl wagen, es auszusprechen, daß das zweckmäßig geübte Turnen auf die gesammten geistigen Kräfte einen wohlthätigen, erweckenden und erziehenden Einfluß übe, daß es den praktischen Verstand, das innige Gefühl und den willensfesten Charakter erzeugen und bilden helfe; daß es beitrage, um die Geister der jungen Leute für das Schöne und Edle, für das Wahre und Gute, für Tugend, Gesetz und Vaterland empfänglich zu machen.

Und wenn es die eigentliche Bestimmung des Menschengeschlechts ist, in dem vernünftig geordneten Vereine, den wir Staat nennen, die Ideen des Wahren, Guten und Schönen als Gesammtheit zu ver-

wirklichen, so sind wir auch berechtigt, es auszusprechen: Die Turnvereine sind eine nicht unwichtige Vorschule des vernünftigen Staatslebens und ein wesentliches Hülfsmittel zur Erreichung des höchsten Zieles der Menschheit, zur Verwirklichung echter Humanität!

Ueber die Heilgymnastik.

Von **Karl Wilhelm Ideler** [1])

Die Heilgymnastik läßt sich unter einem zweifachen Gesichtspunkte auffassen, je nachdem sie entweder Regeln für die Anwendung der mannigfachen Turnübungen zum Zwecke der Heilung bestimmter Krankheiten aufstellt, oder je nachdem sie jene Regeln aus höheren wissenschaftlichen Grundsätzen ableitet, welches geschehen muß, wenn sie selbst nicht in eine handwerksmäßige Routine ausarten soll, mit welcher jedesmal in den überaus verwickelten Verhältnissen des erkrankten Lebens weit mehr Schaden als Nutzen gestiftet wird. Der praktische Theil der Heilgymnastik ist eigentlich nur für Aerzte wichtig, welche in ihr künftig ein unendlich wirksameres Mittel zur Heilung der Krankheiten entdecken werden, als bisher geahnt und gedacht worden ist, worüber mich näher zu erklären mir später vergönnt bleiben mag; für den Turnlehrer und den Vorsteher von Turnanstalten hat die praktische Heilgymnastik nur insofern eine Bedeutung, als sie den Aerzten Beistand leisten, da letztere bei den zahllosen und verschiedenartigsten Obliegenheiten ihres Berufes die Ausführung des Heilturnens unmöglich selbst leiten und beaufsichtigen können.

Ganz anders verhält es sich dagegen mit der Ableitung der Heilgymnastik aus wissenschaftlichen Grundsätzen, weil die Auflösung dieser Aufgabe eine höchst wichtige Erkenntnißquelle eröffnet, aus welcher die der Turnlehre zum Grunde zu legenden Begriffe geschöpft werden können, wenn diese ganze Angelegenheit zum Range einer höheren Wissenschaft erhoben und somit einer Forderung Genüge geleistet werden soll, deren Nothwendigkeit von Allen eingesehen wird, welche die volle Bedeutung des Turnens für die allseitige Pflege, Entwickelung und übereinstimmende Durchbildung des geistigen und körperlichen Lebens anerkennen, und daher das Turnen für eine der nothwendigsten Voraussetzungen für das sittliche Gedeihen, für die Freiheit, Selbstständigkeit und jegliche Wohlfahrt der Völker aus vollster Ueberzeugung erklären. Damit nun die erste Hälfte des eben ausgesprochenen Satzes nicht als eine arge Uebertreibung erscheine, erlaube ich mir die Bemerkung, daß die Physiologie und Diätetik, welche ihrem Wesen nach die

1) „Der Turner", Jahrgang 1850, Seite 73 ff.

wissenschaftliche Grundlage der Turnkunst bilden, ihren Ursprung ganz unzweifelhaft der Krankheits- und Heillehre verdanken, und daß sie fortan aus beiden die zahlreichsten Bereicherungen und Berichtigungen schöpfen müssen, wenn sie auch jetzt nicht mehr in einer so großen Abhängigkeit von letzteren stehen, wie früher, sondern in voller Selbstständigkeit einer freien Entwickelung entgegenreifen. Daß es sich wirklich so, wie eben gesagt, verhalte, davon kann man sich leicht durch die Erwägung überzeugen, daß das Leben im naturgemäßen Zustande seine Verhältnisse und Wirkungen in vollkommener Uebereinstimmung erhält, und dadurch ein wohl und innigst zusammengefügtes Ganzes darstellt, in welchem der Verstand das bildende, herrschende, schaffende Gesetz nicht zu erkennen vermag. Nie würden die Physiologen es haben ergründen können, daß die von einem kleinen Gehirntheile geleiteten Athmungsbewegungen und die von letzteren abhängigen leisen Herz- und Pulsschläge den innersten Kern des Lebens bilden, wenn nicht die Vernichtung jener drei Grundelemente den Tod zur nothwendigen Folge hätte. Es würde mich zu weit ablenken, wenn ich näher erörtern wollte, wie aus unzähligen Erfahrungen, welche die Wahrheit des eben ausgesprochenen Satzes außer Zweifel stellen, die Urgesetze des Lebens abgeleitet werden, und in Beobachtungen am Krankenbette, welche die größere oder geringere Wichtigkeit der einzelnen Krankheitsvorgänge in ihrer Beziehung zu jenen drei Elementen des Lebens erläutern, ihre weitere Entwickelung finden müssen. Nur die eine Erläuterung erlaube ich mir hinzuzufügen, daß die physiologische Forschung sich vorzugsweise auf Versuche an Thieren stützt, welche ihrem Wesen nach nichts Anders sind, als künstlich hervorgerufene Krankheiten der letzteren, aus deren Erscheinungen die allgemeinen und besonderen Lebensgesetze gedeutet werden müssen.

Indeß man könnte mir die Richtigkeit dieser Sätze unbedenklich zugeben und dennoch mit dem Einwurfe entgegentreten, daß damit nur die Aufgabe des Physiologen und Diätetikers bezeichnet sei, an welcher sich zu betheiligen der Turnlehrer keine Veranlassung finde, dem man das Quellenstudium der Heilkunde nicht zumuthen dürfe. Auch ist letzteres keinesweges meine Absicht, sondern mein Zweck geht nur dahin, es anzudeuten, daß bei dem innigen Zusammenwirken, welches fortan zwischen den Turnlehrern und Aerzten eintreten muß, weil Jeder von ihnen der Hülfe des Anderen nicht entbehren kann, auch ihr gemeinsames Verständniß darüber nothwendig wird, daß das Leben seinem obersten Charakter nach ein schöpferisches Wesen ist, welches, seinen ewigen Gesetzen unwandelbar getreu, jedes willkürliche Eingreifen, wie es Turnlehrer und Aerzte sich oft genug haben zu Schulden kommen lassen, gebieterisch abweiset. Jenes schöpferische Princip, welches in der ihm angeborenen Idee alle Gesetze der einzelnen Erscheinungen umfaßt, muß als rastlos strömende Quelle gedacht werden, deren Ausfluß den materiellen Stoff des Lebens mit dem mannigfachen bildenden und bewegenden Kräften durchdringt und dadurch das Ganze im übereinstimmenden Zusammenhange erhält. Gesundheit und Krankheit unterscheiden sich nur insofern, als während der ersteren jene Kräfte der sie beherrschenden Idee auch in den untergeordnetsten Beziehungen unverbrüchlich gehorchen, dagegen sie in Krankheiten zwar noch den Grundgesetzen unterworfen bleiben, aber in einzelnen Verhältnissen unter sich in Zwie-

spalt gerathen sind, ohne jedoch jemals ihr Streben nach Wiederherstellung ihres Gleichgewichts zu verleugnen. In der zuletzt ausgesprochenen Beziehung bilden sie den Begriff der Naturheilkraft, welchen materialistische Aerzte vergebens als ein Hirngespinnst verspottet haben, für welchen aber die zahllosen Naturheilungen der schwersten Krankheiten ohne alle Kunsthülfe ein so glänzendes Zeugniß ablegen, daß seine Wahrheit die naturnothwendige Grundlage der gesammten Heilkunde bilden muß. So stammen also Gesundheit und Krankheit aus derselben Wurzel, Physiologie und Pathologie ruhen auf gemeinsamen Urbegriffen, und das Leben kann nur dann richtig verstanden werden, wenn diese Urbegriffe in einer solchen Vollständigkeit entwickelt worden sind, daß Gesundheit und Krankheit sich befriedigend aus ihnen erklären lassen.

Dies darzustellen, ist allerdings Aufgabe des Arztes, deren Lösung indeß auch für die Turnkunde die größte Wichtigkeit geltend macht. Denn man wird den schöpferischen Charakter des Lebens, aus welchem seine einzelnen Gesetze und deren werkthätige Anwendung gefolgert werden müssen, nur dann ganz verstehen lernen, wenn man sich Rechenschaft darüber ablegt, wie ersterer sich auch in Krankheiten siegreich behauptet, wie also jede, auch die schwächste Kraft aus angestammter Nothwendigkeit das Streben nach rastloser Entwickelung behauptet, welches nicht eher ruht, als bis es den von der Natur ihm vorgezeichneten Zweck erreicht hat. Wenn ich auch einräume, daß der in diesen Worten ausgedrückte Gedanke bis jetzt nur mehr in der Idee aufgefaßt, als in erfahrungsgemäße Begriffe aufgelöst werden kann, so genügt es doch vorläufig schon, daß jene Idee ihre Nothwendigkeit allen klügelnden Zweifeln einer materiellen Ansicht gegenüber behauptet, weil ohne sie das Leben in seiner Gesammtheit nicht verstanden werden kann, und daß somit jene Idee das einzig wahre Ziel bezeichnet, auf welches das Streben der Turnkunst unausgesetzt gerichtet sein muß. Denn faßt die Turnlehre ein solches Ziel nicht in's Auge, so zersplittert sie sich unvermeidlich in eine Menge von untergeordneten Zwecken, von Kräftigung des Leibes, Abhärtung gegen äußere Schädlichkeiten, von politischen und socialen Nutzanwendungen u. dgl., wo dann niemals der Streit über solche untergeordnete Gesichtspunkte ausbleiben wird, deren Einseitigkeit auf anderen ebenso einseitigen Standorten oft genug gerügt worden ist. Wer den Zweck einer Angelegenheit nicht in ihrer wesentlichen und ursprünglichen Bedeutung, sondern in ihren äußeren und gelegentlichen, oft ganz willkürlichen Beziehungen aufsucht, wird in seinen Begriffen über sie immer ganz irre gehen und dadurch zu den mannigfachsten Fehlgriffen verleitet werden. Täusche ich mich nicht, so ist hierin der Grund des vielfachen Streites unter den Turnlehrern enthalten, welcher schwerlich eher geschlichtet werden kann, als bis ein gemeinsames Verständniß über die wesentlichste und allgemeinste Bedeutung ihrer Aufgabe erzielt ist.

Sind wir aber darüber einverstanden, daß das Leben als schöpferische Kraft mit unendlicher Entwickelungsfähigkeit und mit dem Vermögen begabt, die derselben entgegentretenden Hindernisse hinwegzuräumen, gedacht werden muß, um den wissenschaftlichen Urbegriff der Turnkunde zu bilden, so hat aller Widerstreit über die Grundsätze der letzteren sein Ende erreicht. Denn es versteht sich dann von selbst, daß das mit sämmtlichen Kräften nach

allen Richtungen und für alle Verhältnisse zur vollen Entwickelungsreife gebrachte Leben auch für alle einzelnen Zwecke und Nutzanwendungen tauglich sein werde, daß alle Zwecke, welche mit jener Voraussetzung sich nicht in Einklang bringen lassen, als naturwidrige abgewiesen werden müssen, und daß somit die Turnlehre, insofern sie das Leben für die Ausbildung zu allen jenen Naturzwecken in ihre Pflege nehmen soll, gerade in jener Bestimmung ihre Grenzen, ihre obersten Regeln finden muß, um sich dadurch auf echt wissenschaftlicher Grundlage zu einer praktischen Lehre zu gestalten, welche für alle ihre Vorschriften aus strenger Erkenntniß der Naturgesetze den überzeugenden Beweis führen kann und sich somit außer den Bereich zahlloser schwankender Begriffe stellt, in denen der Grund jeglichen Streites unter den Menschen und ihres Irrens und Fehlgreifens nach allen Seiten hin enthalten ist.

Es scheint zwar, als ob es der Berufung auf die Krankheits- und Heillehre nicht bedürfe, um die Nothwendigkeit der eben ausgesprochenen Sätze zu erhärten, da sie ihre volle Rechtfertigung in sich selbst finden müßten; auch gebe ich zu, daß die Turnlehre, wenn sie erst zur vollen Ausbildung gelangt sein wird, ihre unerschütterliche Grundlage in der deutlichen Erkenntniß des gesunden Lebens haben müsse. Wie weit sind wir aber noch von diesem Ziele entfernt, wie rastlos sind noch jetzt zahllose Lehrer der Afterweisheit bemüht, die Völker über ihre heiligsten Angelegenheiten und über ihre oberste Bestimmung in der Finsterniß der gröbsten Irrthümer und Vorurtheile zu erhalten, deren sie selbst sich als der wirksamsten Mittel für ihre selbstsüchtigen Zwecke bedienen! Werfen wir nur den Blick auf die Anfeindungen, welche das Turnen noch in der Gegenwart in einem solchen Grade erleiden muß, daß sich daraus der hartnäckige Kampf, in welchem es seine Berechtigung erst noch erkämpfen muß, mit Sicherheit vorhersehen läßt. Die Völker kranken noch an zu vielen Mißverhältnissen des geistigen und körperlichen Lebens, als daß sie zu einer naturgemäßen Anschauung und einem richtigen Begriff der echten Gesundheit gelangen könnten, deren nothwendige Erforderniffe sie oft genug mit wahnsinniger Hartnäckigkeit verschmähen, weil dieselben mit ihren Verwöhnungen, Leidenschaften und thörichten Bestrebungen in einem unausgleichbaren Widerspruche stehen. Der Sieg über einen Feind setzt aber nothwendig die Kenntniß seines Charakters voraus, weil diese seine Blößen und Schwächen aufdecken muß, gegen welche allein der Angriff mit Erfolg geleitet werden kann. Oder mit anderen Worten, wir müssen einen scharfen Blick in die krankhaften Zustände einzelner Menschen und ganzer Völker werfen, uns die Mißverhältnisse deutlich machen, welche das Turnen ausgleichen soll, indem wir uns Rechenschaft darüber ablegen, wie dieselben aus dem Mißbrauche der Kräfte hervorgehen, welche noch in ihrem Widerstreite das höhere Gesetz erkennen lassen, dem sie in strengem Gehorsam wieder unterwürfig werden sollen. Wie weit namentlich das deutsche Volk noch von reifer und mündiger Selbstständigkeit entfernt ist, hat die Geschichte der Jahre 1848—49 unwiderruflich gelehrt. Zuerst eine aufflammende, Alles hinopfernde Begeisterung für die volksthümliche Freiheit und Einheit, und zuletzt ein solches Erlahmen der anfänglich riesenhaften Anstrengungen, daß die ewigen und geschworenen Feinde seiner Rechte, welche hier nicht näher bezeichnet zu werden brauchen, schon

frohlockend die Hände reiben, in der sicheren, aber ganz thörichten Hoffnung, daß es ihnen nochmals gelingen werde, die Gesammtkraft des edelsten Volkes wieder in enge Banden zu schlagen. Unstreitig hat das Turnen die Bestimmnng, als einer der rüstigsten Vorkämpfer in dem heiß entbrannten und wahrscheinlich noch lange fortdauernden Kriege um die heiligsten und theuersten Güter des Lebens aufzutreten; gleichwie aber bei den alten Turnieren jeder Ritter, um zugelassen zu werden, seinen angestammten Adel geltend machen mußte, ebenso hat auch die Turnlehre ihre auf die höchsten und edelsten Zwecke des Lebens gegründete Berechtigung nachzuweisen und sich feierlich loszusagen von allen schwärmerischen Verirrungen, welche, aus ihrem Mißbrauche in leidenschaftlich aufgeregter Zeit hervorgegangen, auf sie selbst ein so übles Licht geworfen haben. Zwar wird der Verständige und Wohlgesinnte die Turnlehre ebenso wenig für die Empörung ihrer mißrathenen Zöglinge gegen die heiligsten Gesetze verantwortlich machen, als es ihnen einfallen kann, der Reformation Schuld zu geben, daß in ihrem Namen die tollen Schaaren der Wiedertäufer die scheußlichsten Frevel ausübten; aber die Turnlehre muß auch den leisesten Vorwurf ersticken, daß sie auf eine Rohheit, ja ungeschlachte Verwilderung des Lebens, wie sie unter Anderem in boshaft gezeichneten Bildern der „Fliegenden Blätter" geschildert worden, hinarbeite, indem sie den Beweis führt, daß sie Heilung und Verjüngung zu bringen vermag dem in Krankheiten altersgrau gewordenen Geschlechte, daß sie dasselbe erziehen will zu jener unvergänglichen Jugendfrische und Schönheit, welche die Griechen in ihrem Apoll zum göttlichen Urbilde verklärten, daß sie also, das Leben in allen Zuständen von Gesundheit und Krankheit pflegend und zu neuer Herrlichkeit gestaltend, als sein Schutzgeist berufen sei, gleich den alten Volkshelden Herakles und Theseus die Ungeheuer zu erschlagen, welche grenzenlose Verheerungen unter den wehrlosen Geschlechtern anrichteten.

Wie soll aber die Turnlehre diesen herrlichsten aller Siege über jene endlose Schaar von Volkskrankheiten vollbringen, welche als greisenhafte Entkräftung, erschöpfende Verweichlichung, geistig leibliche Faulheit, die unversiegliche Quelle aller dummen Vorurtheile und freiheitsmörderischen Irrlehren, fortwährend als giftiges Gewürm am Marke des Lebens zehren, wenn sie jene Krankheiten nicht ihrem innersten Wesen nach in deutlicher Erkenntniß vor Augen hat, um nach dieser Erkenntniß mit sicher leitender Ueberlegung ihre Maßregeln zum Angriffe auf dieselben zu treffen und durch deren glückliche Erfolge sich als die edelste Wohlthäterin des Menschengeschlechts gegen alle ihre Widersacher zu behaupten? Sie muß sich folglich als Heillehre geltend machen, um den überzeugenden Beweis zu führen, daß sie das Leben richtig verstanden hat, daß sie durch dessen deutliche Erkenntniß geschützt ist gegen jeden Mißbrauch der Kräfte, welcher zur Verwilderung führt, und daß ihre aus solcher Erkenntniß abstammenden Vorschriften nur in den Augen Derer einen Anstrich von Rohheit haben können, denen im Gefühle ihrer geistig-körperlichen Ohnmacht selbst das Bewußtsein der naturwüchsigen Kraft Grauen und Abscheu einflößt, weil sie dadurch zur Erkenntniß ihres Elendes und ihrer Nichtigkeit gelangen, gleichwie der Wahnsinnige das Heilmittel verschmäht, weil sein zerrütteter Geist den Begriff der Gesundheit verloren hat.

Es ist mir hier keine wissenschaftliche Entwickelung und Begründung obiger nur flüchtig hingeworfener Sätze gestattet, und ich muß daher der mannigfachsten Einwürfe gewärtig sein, unter denen vielleicht derjenige am meisten in's Gewicht fallen möchte, daß ich den Begriff der Krankheit in einem viel zu umfassenden Sinne genommen und ihm das Heer der falschen Begriffe und Leidenschaften zugezählt habe, deren Berichtigung und Besiegung der Philosophie, aber nicht der Medicin obliegen. Indeß scheue ich diesen Tadel nicht, da es eine meiner höchsten Lebensaufgaben ist, den Erfahrungsbeweis zu führen, daß Geist und Körper aus einer gemeinsamen schöpferischen Kraft stammen, deren Wirken sich nur in zwei verschiedenen Richtungen ausbreitet und dadurch der äußeren Erscheinung nach eine sehr abweichende Gestalt annimmt, daß in jener einheitlichen Schöpferkraft alle Urgesetze des Lebens in seinen gesunden und krankaften Zuständen enthalten sind, welche außerdem alles innerlichen und nothwendigen Zusammenhanges verlustig gehen müßten, daß geistiges und körperliches Leben, aus gemeinsamer Quelle strömend, sich überall innig durchdringen und gegenseitig bestimmen, und daß das gewaltsame Losreißen der Philosophie von der Heilkunde die Wirkung grundsätzlicher Irrthümer war, in denen finstere Jahrhunderte jede deutliche Erkenntniß über die Natur des Menschen verleugneten und deshalb seine Angelegenheiten in eine so heillose Zerrüttung versetzten, in welcher die meisten Menschen und Völker jedes gegenseitigen Verständnisses über ihre gemeinsamen Zwecke verlustig gegangen sind und deshalb in erbitterter Selbsttäuschung sich durch thörichte Kämpfe zu Grunde richten, anstatt sich die brüderliche Hand zur gemeinschaftlichen Förderung ihrer Wohlfahrt zu reichen. Es giebt nur eine Wahrheit, nur eine Methode des Denkens, nur einen Zweck des Handelns, und ehe wir hierüber nicht zum deutlichen Bewußtsein gelangt sind, werden wir im trüben Dämmerlichte eines nebelnden Morgens keinen Ueberblick der Verhältnisse bis zum fernsten Horizonte des Lebens gewinnen, sondern, in maßlosen Irren umherschweifend, nur den allergeringsten Erfolg unserer Bemühungen einernten. Erkennen wir aber, wie Geist und Körper denselben Gesetzen gehorchen, wie jede Abweichung von denselben beide zugleich in Gefahr bringt und in's Verderben stürzt, und wie auch in Krankheiten jene Gesetze erforscht und dadurch deren Heilung möglich gemacht werden muß, dann ist auch das ganze Gebiet der Turnlehre zur Tageshelle aufgeklärt, und mit Recht gilt dann von ihr der alte Spruch: ars non habet osorem nisi ignorantem.

Die deutsche und die schwedische Heilgymnastik.

Von C. H. Schildbach.[1])

Die Oberflächlichkeit und Halbheit unserer vielgerühmten Bildung tritt nirgends greller zu Tage, als in dem Verhalten der meisten Menschen gegen ihren Körper. Es ist den unzähligen, von der Neuzeit geborenen Schriften und Aufsätzen über Beschaffenheit und Pflege des gesunden und kranken Körpers noch lange nicht im gewünschten Maße gelungen, jene beklagenswerthe Unwissenheit zu beseitigen, und wir sehen noch heute die Erfolge des Charlatans in geometrischem Verhältnisse zunehmen mit seiner Frechheit und Schlauheit; wir finden noch heute es immer von Neuem wieder bestätigt, daß eine Lehre auf eine um so größere Zahl von Anhängern unter dem Publicum rechnen kann, je sinnloser, geheimnißvoller und unbegreiflicher sie ist, und mit je größerer Anmaßung und Ausschließlichkeit sie ausposaunt wird. Es werden auch alle Belehrungen, mögen sie auch in den klarsten Abhandlungen oder in den handgreiflichsten Gesundheitsschädigungen bestehen, so lange nichts dagegen fruchten, als nicht unsere Kinder von klein auf gelehrt werden, ihre Sinne und ihren Geist zu brauchen, d. h. zu beobachten und zu denken, und als nicht wenigstens ein Umriß der Lehre vom gesunden und kranken Menschen zu einem vorgeschriebenen Lehrgegenstande in den Schulen erhoben wird. Es ist daher nachstehender Aufsatz auch nicht in der Hoffnung geschrieben worden, daß durch ihn mit einem Male eine richtige Beurtheilung des vorliegenden Gegenstandes sich allgemein verbreiten werde, sondern er soll nur eine Collectiv-Antwort sein auf unzählige über das Wesen der schwedischen Gymnastik an den Verfasser gerichtete Anfragen.

Es ist zweifelhaft, ob wir es mehr der Charlatanerie, oder mehr einem mangelhaften Begriffsvermögen zuzuschreiben haben, wie es auch Aerzte häufig noch in die Praxis mitbringen, daß die von Ling begründete schwedische Heilgymnastik mit einem Nimbus des Geheimnißvollen und Abenteuerlichen umgeben worden ist, der ihr ursprünglich völlig fremd ist und ihren edlen Kern völlig überwuchert und vielen Augen ganz entrückt hat. Auf demselben Wege hat sich zugleich ein Gegensatz zwischen der deutschen und schwedischen Gymnastik ausgebildet, der im Wesen beider Methoden durchaus nicht begründet ist. D e u t s c h e u n d s c h w e d i s c h e G y m n a s t i k s c h l i e ß e n e i n a n d e r k e i n e s w e g s a u s, v i e l m e h r i s t l e t z t e r e a l s e i n e w e r t h v o l l e B e r e i c h e r u n g u n s e r e r h e i m i s c h e n B e w e g u n g s h e i l m e t h o d e a n z u s e h e n. Der Gewinn, den wir aus ihr ziehen, ist ein dreifacher und bezieht sich auf die Lehren von den Ausgangsstellungen, den duplicirten (Widerstands-) Bewegungen und den Manipulationen („passiven Bewegungen").

Mit dem Worte A u s g a n g s s t e l l u n g bezeichnet man die vorgeschriebene, dem beabsichtigten Zwecke entsprechende Haltung des Körpers und der

---

1) „Aus der Heimath", herausgegeben von E. A. Roßmäßler, Jahrgang 1860, No. 21.

Glieder, die man einnimmt, bevor man eine bestimmte Bewegung ausführt. Die Wichtigkeit derselben ist zwar in Deutschland längst anerkannt, und man trug ihr Rechnung, indem man z. B. beim orthopädischen Turnen die Gerätübungen mit ungleicher Stellung der beiden Körperhälften ausführen ließ (nur vermied man es, durch Schaffung eines neuen Namens für die speciellen und individuellen Modificationen, durch die man den bestimmten Heilzweck zu erreichen suchte, die betreffende Uebung dem Begriffe nach in zwei Hälften zu theilen und so die Begriffsauffassung zu erschweren); in der schwedischen Gymnastik jedoch ist diese Methode weiter entwickelt und auch auf die Freiübungen ausgedehnt worden, und hat besonders durch Erfindung der duplicirten Uebungen eine weit vielseitigere Anwendbarkeit erlangt. Es werden auf diesem Wege nicht nur die Wirkungen zweier Uebungen vereinigt, sondern wirklich neue Uebungen geschaffen.

Aehnlich verhält es sich mit den passiven Uebungen, welche längst nicht nur in der deutschen Gymnastik, sondern theilweise auch bei den Orientalen und den Südsee-Insulanern gebräuchlich sind, jedoch von Ling bereichert und systematisch verwerthet worden sind. Es sind darunter Bewegungen und Manipulationen zu verstehen, z. B. Rollungen, Beugungen und Streckungen, Knetungen, Hackungen u. s. w., welche an dem Kranken, jedoch ohne seine Mitwirkung, ausgeführt werden.

Wirklich neu geschaffen von Ling sind die duplicirten Uebungen, diejenigen nämlich, wobei durch Muskelkraft eine andere Muskelkraft überwunden wird. — Es ist durch die Erfahrung nachgewiesen, daß die Wirkung einer Muskelthätigkeit — bis zu einer gewissen Grenze — mit ihrer Intensität wächst, daß also die Ernährung des Muskels bei stärkerer Anstrengung desselben mehr gefördert wird, als bei schwacher. Diese Erfahrung hat die Geräthübungen mit in's Leben gerufen. Man kann nämlich sämmtliche Rumpf- und Gliederbewegungen auch im Stehen oder Liegen ausführen, doch sucht man sie damit durchgreifender zu machen, daß man den Körper an Geräthen im Hang oder Stütz aufhängt oder anstemmt und so die Schwere des Körpers ganz oder theilweise als Widerstand benutzt, dessen Ueberwindung die Muskeln zur Entwickelung ihrer vollen Kraft zwingt. Wo Geräthe nicht vorhanden sind, giebt man dann wenigstens durch Gewichte oder Hanteln den Bewegungen einen größeren Nachdruck. Bei den duplicirten Bewegungen dagegen benutzt man zu demselben Zwecke die entgegenstrebende Muskelkraft eines andern Menschen. — Nun giebt es zwar von jenen Uebungen eine so unendliche Reichhaltigkeit, daß der des deutschen Turnens Kundige für jede Bewegung eine ganze Reihe leichter und immer schwererer Abarten zur Auswahl hat; es ist aber zu fast allen denselben die gleichzeitige Betheiligung mehrerer Muskelgruppen und ein gewisses Maß von Kraft erforderlich. In solchen Fällen nun, wo die Bethätigung auf ganz bestimmte Muskeln oder Muskelgruppen beschränkt, oder wo die für die Geräthübungen zu geringe Muskelkraft doch bis an ihre Grenze in Anspruch genommen werden soll, da sind die duplicirten Uebungen am Platze. Solche Fälle sind in der Regel die Lähmungen.

Zwei Beispiele mögen dies deutlich machen. Ich habe einmal in der Wasserheilanstalt zu Pelonken einen Mann behandelt, der am ganzen Körper gelähmt war. Sobald er durch anderweite Behandlung so weit gelangt

war, daß einzelne Muskeln wieder dem Willenseinflusse sich fügten, ließ ich ihn dieselben üben. Von Geräthübungen konnte bei einem Kranken, der sich nicht freisitzend aufrecht erhalten konnte, nicht die Rede sein; um aber doch die vorhandene Kraft möglichst auszunutzen, legte ich auf das zu bewegende Glied meine Hand und übte einen der Bewegungsrichtung entgegengesetzten Druck aus, nicht so stark, um die Bewegung zu hindern, und doch kräftig genug, um einige Anstrengung bei derselben zu beanspruchen. Hätte ich die Bewegung ohne diesen Gegendruck ausführen lassen, so würde sie zwar auch genützt haben, so jedoch kam ich mit dem Kranken entschieden schneller vorwärts. — Ich behandle ferner in diesem Augenblicke ein Kind, welches mit Klumpfüßen behaftet war. Durch gymnastische und Maschinenbehandlung ist der Zustand um so viel gebessert, daß jetzt nur die Einwärtsrollung der Beine das augenfälligste Symptom ist. Um diese zu beseitigen, lasse ich die ausgestreckt liegende Kleine ihre Fußspitzen so weit als möglich von einander entfernen, während ich mit den Fingern beider Hände die Fersen festhalte und mit dem an den äußeren Fußrand gelegten Daumen einen der augenblicklich aufgewendeten Kraft entsprechenden Widerstand ausübe. Ist eine weitere Auswärtsrollung nicht mehr möglich, so verstärke ich den Druck mit dem Daumen, so daß die Füße, während die Patientin sie noch immer auswärts zu drehen sucht, trotzdem mit den Fußspitzen einander wieder genähert werden. — Würde ich mich hier der Freiübungen und nicht der beschriebenen Widerstandsbewegungen bedienen, so würde nicht nur die Auswärtsrollung weniger kräftig vor sich gehen, sondern es würden die Einwärtsroller (welche doch das Bein allemal zurückdrehen müßten, ehe es wieder nach außen gerollt werden könnte) genau ebenso viel in Thätigkeit gesetzt werden, wie die ihnen entgegenwirkenden Muskeln (ihre Antagonisten). Da jene aber diesen ohnehin weit überlegen sind, so müssen jene gar nicht und diese ausschließlich beschäftigt werden — und dies erreiche ich durch die eben beschriebenen duplicirten Uebungen.

Da die meisten duplicirten Uebungen ohne besondere Geräthe ausführbar sind, so können sie auch in manchen Fällen zum Ersatze der Geräthübungen dienen, wo es an den nöthigen Apparaten mangelt und doch in bestimmter Weise kräftig eingewirkt werden soll. Wenn ich z. B. an einer Querstange frei hangend mich in die Höhe ziehe, so brauche ich genau dieselben Muskeln dazu, als wenn Jemand, auf einem Tische hinter mir stehend, an meinen senkrecht in die Höhe gestreckten Händen einen Zug nach oben ausübt, während ich die Arme herunterziehe.

Indem ich hiermit versucht habe, dem Unkundigen von dem Wesen der schwedischen Heilgymnastik einen Begriff zu geben, habe ich zugleich ihre Grenzen bezeichnet. Was man darüber hinaus noch ihr nachrühmt, beruht nach meiner Anschauung auf Selbsttäuschung oder Charlatanerie. Die Mehrzahl der einseitigen Vertreter der schwedischen Methode machte in deren Studium die erste Bekanntschaft mit der Gymnastik überhaupt und war in Folge dessen nur zu leicht geneigt, dem schwedischen Systeme allein den Werth beizulegen, den die Bewegungsheilmethode überhaupt besitzt. Manche gingen aber auch weiter und schrieben jener eine specifisch andere Wirkungsweise zu, als die Turnübungen sie haben sollten, wobei sie sich zum Theil so weit vergaßen, daß sie dem Turnen ebenso viele Nachtheile,

Gefahren und verderbliche Einflüsse andichteten, als die schwedische Gymnastik Vorzüge haben sollte. Mein Verstand wenigstens kann aber nicht begreifen, inwiefern eine Muskelverkürzung, die den Druck des Armes überwindet, eine andere sein solle, als dieselbe Anstrengung, wenn der Zug der Schwerkraft zu besiegen ist.

Desgleichen ist es eine Einseitigkeit, wenn man der schwedischen Methode ausschließlich den Vorzug nachrühmt, die Muskelthätigkeit völlig auf einzelne Gruppen oder Muskel-Stränge localisiren zu können. Es trifft dies allerdings für viele Fälle, zu und zwar besonders für die Muskeln an den Gliedmaßen; es kann aber nur die Unbekanntschaft mit der deutschen Heilgymnastik derselben jene Fähigkeit völlig absprechen. Was diese zu leisten vermag, zeigt am besten die große Zahl der durch sie allein geheilten seitlichen Rückgratsverkrümmungen: Erfolge, welche ohne eine auf bestimmte Muskeln beschränkte örtliche Wirkung völlig unmöglich wären und zum Theil an Solchen erzielt wurden, die vorher vergeblich mit schwedischer Gymnastik behandelt worden waren.

Man hat aber zu Gunsten der schwedischen Gymnastik noch andere Behauptungen zu Hülfe genommen, welche den Boden der Thatsachen gänzlich verlassen, den in ihr vorhandenen edlen Kern völlig verdunkeln und es verschuldet haben, daß die Männer der exacten Forschung die ganze Lehre unbeachtet lassen. Dahin gehört zunächst die Theorie von den Wirkungsunterschieden zwischen duplicirt-concentrischen und duplicirt-excentrischen Uebungen. Die ersteren sind diejenigen, bei denen der Patient den Widerstand des Gehülfen überwindet, wobei also die beiden Endpunkte des Muskels während seiner Thätigkeit sich einander näher rücken, und sollen eine dauernde Verkürzung des Muskels bewirken, so wie die Auffaugung in demselben und seiner Umgebung befördern; die Uebungen dagegen, bei denen der Widerstand des Kranken durch den Gegendruck des Gehülfen überwunden wird, bei denen der Muskel also eine nachlassende Thätigkeit ausübt und während derselben sich verlängert, sollen die Blutzuleitung vorzugsweise befördern, die Neubildung anregen und mit der Zeit eine dauernde Verlängerung des Muskels bewirken. Dem entsprechend, um diesen Wirkungen ihr Gebiet zu sichern, hat man zwei neue Lehren geschaffen, indem man bei jeder activen Bewegung dem Antagonisten, also z. B. bei einer Beugung dem entsprechenden Streckmuskel, eine regulirende Mitwirkung zuschrieb — während diese in Wirklichkeit nur zuweilen eintritt und sich auch bei activen Bewegungen nöthigenfalls stets vermeiden läßt; — und indem man die bei dauernd verkürzten oder erschlafften Muskeln vorhandenen Zustände von „Retraction“ und „Relaxation“ auch auf alle übrigen Gewebe des Körpers ausdehnte und alle Krankheitszustände darauf zurückführte. In Wirklichkeit aber sind diese Structurveränderungen, auch wo sie sich wirklich nachweisen lassen, nie Ursachen, sondern stets Folgen des Grundleidens; und selbst wenn man im Stande wäre, heilend auf sie einzuwirken, würde man damit das Wesen der Krankheit noch gar nicht berühren. Aber auch jene behauptete Heilwirkung ist völlig trügerisch, so weit sie nach duplicirt- con- und excentrischen Bewegungen unterschiedlich begründet wird.

Es ist allerdings nur ein Theil der Vertreter der schwedischen Me-

thode, welcher sich in solche mystische Regionen verirrt hat, und die andern irren, meiner Auffassung zufolge, nur darin, daß sie ihre Theorie und Verfahrungsweise als die allein berechtigte hinstellen und der deutschen Heilgymnastik ihre wohlbegründeten Rechte und Verdienste absprechen. Jene Geistesverwirrung aber, in welcher einer der eifrigsten Pfleger der schwedischen Gymnastik die Lehre vom Od-Magnetismus mit hineinzuschmuggeln versuchte, ist glücklicherweise ganz vereinzelt geblieben und darf der Sache selbst nicht zur Last gelegt werden.

Dennoch tritt der Gegensatz, in welchem wir uns auch den gemäßigten schwedischen Heilgymnasten gegenüber befinden, leider noch scharf genug hervor. Eben weil ich selbst mich viel mit schwedischer Heilgymnastik beschäftigt habe und sie noch täglich ausübe, eben weil ich den auf ihre Ausbildung verwendeten Scharfsinn völlig zu schätzen weiß und, was sie uns gebracht hat, dankbar erkenne, beklage ich diesen Gegensatz, indem er jede Partei der andern gegenüber blind macht und sie des Gewinnes beraubt, der ihr von jenseit zuwachsen könnte. Wer freilich sich von der Unduldsamkeit, nach welcher es kein Heil giebt außer in der schwedischen Gymnastik, und von den Lehren, womit diese Ausschließlichkeit gerechtfertigt werden soll, nicht frei machen kann, den können wir nicht als einen Genossen unseres Strebens und Wirkens betrachten, den wird auch die Wissenschaft in ihrem Fortschreiten zur Wahrheit unbeachtet zur Seite schieben. „Prüfet Alles, und das Beste behaltet“: dies ist der einzige Weg zur Wahrheit. Ich glaube der schwedischen Gymnastik gegenüber diesem Wahlspruche treu geblieben zu sein, wie in vorstehenden Bemerkungen, so seit langer Zeit in der Praxis, und ich danke ihm wesentliche Förderung; die andere Partei dagegen beraubt sich, indem sie sich auf die Lehren Ling's beschränkt und unser deutsches Turnen als überwundenen Standpunkt und durchaus unbrauchbar betrachtet, manches wichtigen Mittels, mit dem wir große Erfolge erzielen. Wenn sie z. B. die Hang-Uebungen verschmäht, die doch so vortrefflich die Bethätigung der mechanischen mit der der köprerlichen Kraftäußerung verbinden, so ist das geradezu unbegreiflich.

Aber auch wenn auf beiden Seiten das nächste Ziel in gleich schneller, sicherer und bequemer Weise zu erreichen wäre: ich würde überall, wo ich die Wahl habe, die deutschen, rein activen Uebungen den duplicirten vorziehen. Dazu bestimmt mich nicht nur das Streben, von der Geschicklichkeit und dem guten Willen von Gehülfen, wie sie die schwedische Heilgymnastik braucht, unabhängig zu bleiben, sondern vor Allem die Rücksicht auf die geistige Gymnastik, welche ich mit den deutschen Activ-Uebungen zugleich erziele; denn ich glaube damit, daß der Patient zu jeder Uebung den Entschluß gleichsam aus sich herausholen muß, sicherer eine Stärkung seiner Willenskraft zu erlangen, als wenn er sich gewöhnt, auf die anfassende Hand des Gehülfen als äußern Anstoß zu warten. Bei der deutschen Gymnastik ist es der freie, innere Entschluß, der die That gebiert, bei der schwedischen ein äußerer Antrieb.

Wenn ich im Vorstehenden blos von der Heilgymnastik gesprochen habe, während im Ling'schen Systeme auch die pädagogische, ästhetische und Wehrgymnastik inbegriffen ist, so beruht das hauptsächlich darauf, daß ich nur für die Heilgymnastik daraus praktischen Nutzen entspringen gesehen

habe; ich muß aber auch gestehen, daß ich eine Besprechung jener andern Zweige praktisch für völlig überflüssig halte, denn das glaube ich behaupten zu können: volksthümlich wird die schwedische Gymnastik bei uns niemals werden. Daß sie nicht für größere Massen gleichzeitig anwendbar ist, wie die Spieß'schen Gemeinübungen, wäre wohl kein Hinderniß, denn auch die Uebungen, womit Jahn in der Hasenhaide die Freiwilligen für 1813 heranzog, waren das nicht; es ist vielmehr der augenfällige praktische Erfolg, der den Ling'schen Uebungen fehlt. Es ist für den Uebenden ein großer Unterschied, ob er mit den Gliedern eben blos die Luft durchschneidet, oder ob ihm eine bestimmte Turnübung gelingt. Eine solche ist gleichsam ein Werk, das er geschaffen hat, und hinterläßt somit ein Gefühl von Befriedigung. Es ist ungefähr dasselbe, als wenn ich ein Gedicht leise für mich lese oder vor einem Kreise Zuhörender schwungvoll vortrage. — Neben diesem augenblicklichen ist es auch ein dauernder Erfolg, der das Turnen auszeichnet: es gewährt nicht nur Muth und Thatkraft, sowie körperliche Stärke und Gewandtheit überhaupt, sondern auch für gewisse, zweckmäßige Thätigkeiten. Sicherlich wird auch durch schwedische Gymnastik mit der Zeit die dazu erforderliche Beschaffenheit der Muskeln, Knochen und Bänder sich erreichen lassen; unsere meisten körperlichen Künste jedoch sind Gewohnheitsbewegungen und müssen speciell geübt werden. Vergleichsweise erinnere ich daran, daß auch der geschickteste Clavierspieler eine schwierige Passage doch erst noch oft durchspielen muß, bis er sie in die Finger bekommt; und beim Turnen sind die Uebungen, indem sie eine harmonische Ausbildung des ganzen Menschen bezwecken, doch zum Theil so beschaffen, daß sie eine bestimmte Fertigkeit gewähren.

Nebenbei sind die Bewegungen der schwedischen Gymnastik entschieden langweilig, geben einem frischen, thatkräftigen Menschen zu wenig Befriedigung und sind sowohl in ihrer Erscheinung, als in ihrer entsetzlichen Namengebung nicht frei vom Unglücke der Lächerlichkeit. Das hält natürlich die Hypochonder nicht ab, die schwedische Heilgymnastik vortrefflich zu finden, denn sie lieben ja stets das Neue und Absonderliche und halten ein Mittel für um so wirksamer, je mehr es Umstände und Mühe macht. Die Masse des Volkes aber urtheilt anders, und bei ihrem richtigen Instincte würde keine Macht der Erde im Stande sein, das schwedische System der Leibesübungen in Deutschland an Stelle des Turnens zur Volkssache zu machen.

So wollen auch wir der väterlichen Turnkunst treu bleiben, uns dessen freuen, was wir an ihr haben, und rüstig an ihrer Weiterentwickelung arbeiten; wobei uns das tief durchdachte System des „Gymnasiarchen" Ling wesentlich fördern wird. Unsere Turnkunst hat uns vor Zeiten vom Joche des Eroberers befreien helfen; sie wird hoffentlich fortfahren, ein tüchtiges, braves und wehrhaftes Volk zu erziehen, und sie wird auch da die Antwort nicht schuldig bleiben, wo es zu ihr heißt: Schaffe mir Gesundheit!

Ueber die Heilgymnastik in ihrer Anwendung auf Geisteskrankheiten.

Von **Karl Wilhelm Ideler.** [1])

Unter allen Anwendungen der Heilgymnastik eignet sich vielleicht die oben bezeichnete am meisten dazu, nicht nur ihren bis jetzt noch unberechenbaren Einfluß auf die fernere wissenschaftliche und praktische Entwickelung der gesammten Heilkunde in das hellste Licht zu setzen, sondern auch die große Bedeutung der Gymnastik überhaupt als eins der nothwendigsten Elemente der gesammten Lebensführung von einer wohl noch nicht genug beachteten Seite her vorstellig zu machen. Während nämlich die Heilgymnastik außerdem beschränkte Zwecke verfolgt, indem die von ihr in Angriff genommenen Krankheitszustände oft nur Abweichungen einzelner Organe von ihrem naturgemäßen Wirken betreffen, umfaßt sie dagegen in der Seelenheilkunde den ganzen Menschen, welcher vom Gipfel der Vernunft und der sittlichen Thatkraft bis hinab in die rein materiellen Vorgänge der Verdauung, der Ab- und Aussonderungen u. s. w. erkrankt ist, um ihn aus allen seinen Zerstörungen und Verwüstungen durch den Sturm der Leidenschaften und durch die Gewalt nervenzerrüttender Krankheiten zum neuen Geistes- und Körperleben auferstehen zu lassen.

Die Thatsache, daß im Wahnsinne der ganze Mensch erkrankt, schließt freilich eine Menge auffallender Gegensätze in sich, insofern namentlich die Tobsucht die gesammte Lebensthätigkeit in einen Aufruhr versetzt, welcher, wenn ihm nicht endlich Einhalt gethan wird, mit unheilbarer, nicht selten tödtlicher Erschöpfung endet, während der fixe Wahnsinn sich häufig mit einer scheinbar guten, körperlichen Gesundheit paart. Indeß diese Gesundheit läßt alle diätetisch nothwendigen Bedingungen zu ihrer Erhaltung vermissen, und sie bleibt in physiologischer Bedeutung ein bloßes Scheinbild, welches beim geringsten Anstoße in sich zerfällt, weshalb sie sehr nachdrückliche Maßregeln zu ihrer Erhaltung erheischt. Denn der Wahnsinnige untergräbt nicht nur durch den in ihm rastlos fortdauernden Kampf der Leidenschaften die innersten Grundlagen seiner Körperkräfte, namentlich des Nervensystems, sondern auch, bethört und gefesselt von seinen falschen Lebenszwecken, versäumt und verletzt er alle zur Erhaltung seiner Gesundheit nothwendigen Bedingungen, weshalb die meisten ungeheilten Geisteskranken, auch wenn sie sich anscheinend einer guten Gesundheit erfreuen, binnen wenigen Jahren zu Grunde gehen.

In diesem Sinne dürfen wir daher annehmen, daß im Wahnsinne der ganze Mensch krank sei, und daß die ihm zu widmende Heilpflege ihn nach allen Richtungen seines geistigen und körperlichen Lebens umfassen müsse. Nichts hat bisher der praktischen Ausbildung der Seelenheilkunde mehr geschadet, als die Einseitigkeit, welche sich entweder auf geistige oder körperliche Heilkräfte beschränkte, da ebensowohl das eine, wie das andere Ver-

---

1) Neue Jahrbücher für die Turnkunst, herausgeg. von M. Kloß, I. Bd., 1855, S. 197 ff.

fahren den größten Theil der Heilaufgabe unerfüllt läßt; ja die Erfolge würden noch weit mangelhafter geblieben sein, wenn nicht die unmittelbare Nothwendigkeit des gegebenen Sachverhältnisses bei der Einrichtung der Irrenanstalten sich so gebieterisch geltend gemacht hätte, daß in letzteren gleichzeitig das geistige und körperliche Heilverfahren in Anwendung kommen muß. Ich führe dies nur an, um damit zu bezeichnen, daß die Gymnastik blos einen Theil in dem großen und äußerst verwickelten Organismus der Seelenheilkunde bilden kann, um damit dem argen Mißverständnisse vorzubeugen, als ob sie allein die umfassende Aufgabe derselben erfüllen könne. Ja es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß sie bei vielen Wahnsinnigen gar nicht einmal in Anwendung kommen darf, theils wenn ihr körperlicher Zustand, organische Krankheiten, Fieber, Entzündungen, Blutflüsse, große Schwächezustände dies nicht gestatten, theils wenn die stumpfsinnigen, widerspenstigen oder ganz unbändigen Kranken zu jeder Disciplin unfähig sind, wenigstens jeder Bereitwilligkeit ermangeln, ohne welche man sie nicht zu Turnübungen zwingen darf. In solchen Fällen sind höchstens Beschäftigungen zulässig, denen nicht nur ihre Kraft entspricht, sondern welche auch ohne guten Willen im Nothfalle erzwungen werden können, um die brach liegende Thätigkeit nicht ganz in's Stocken gerathen zu lassen.

Um nun eine vollständige Uebersicht des Wirkungskreises zu gewinnen, den die Gymnastik im Gebiete der Seelenheilkunde behauptet, muß man ihre höchste Bestimmung in's Auge fassen, die völlige Harmonie des geistigen und körperlichen Lebens herzustellen und auf dauerhafter Grundlage zu befestigen. Dieser große Begriff, auf dessen unbeschränkte Anerkennung ich bei allen geneigten Lesern rechnen darf, weil er ja das Endziel der gymnastischen Bestrebungen bildet, an welchem aller Widerstreit der Kräfte als die Ursache jedes menschlichen Elendes sich in volle Eintracht auflösen soll, dieser Begriff verheißt bei seiner praktischen Ausführung, gleichwie in den Schicksalen der Völker, eben so auch in dem schrecklichen Loose der Wahnsinnigen, die Wiedergeburt zu einem neu verjüngten Dasein, eine wahre Auferstehung aus den Trümmern einer zerrütteten Vergangenheit. Gewiß, wenn die Gymnastik ein Solches zu leisten vermag, so bewährt sie sich nicht blos als ein wahrer Schutzgeist des Lebens, sondern sie eröffnet auch den Weg zur Erkenntniß der tiefsten Gründe der Menschennatur, zu deren Geheimnissen Philosophie und Anthropologie seit Jahrtausenden den Schlüssel nicht finden konnten. Denn haben wir mit einem Griffe den mächtigen Gedanken erfaßt, dessen folgerechte Anwendung vor unseren Augen den zerrütteten Menschen zur naturgemäßen Geistes- und Körperverfassung zurückgestaltet, so bedarf es ja nur der sorgfältigsten Zergliederung jenes Gedankens, um alle Elemente des Menschen aufzufinden, welche durch ihn aus ihrem Zerwürfnisse wieder in Uebereinstimmung gebracht wurden. Sollte Jemand hierin eine Uebertreibung finden, so bitte ich ihn, zu erwägen, daß der Grundbegriff der Menschennatur, nämlich die Harmonie des geistigen und körperlichen Lebens, von den Griechen zwar praktisch verstanden und ausgeführt wurde, aber in Ermangelung tieferer physiologischer Kenntnisse nicht wissenschaftlich entwickelt werden konnte, und daß gedachter Grundbegriff seit jener Zeit der Philosophie, Pädagogik, Medicin, mit einem Worte

der gesammten praktischen Menschenkenntniß so vollständig abhanden gekommen ist, um jetzt noch die größten Anstrengungen zu erheischen, durch welche die übernatürliche Uebergeistigung aus dem Volksleben, der Literatur, mit Hülfe der Gymnastik, ausgetrieben und unser ganzes Dasein erst wieder auf den Naturboden gestellt werden soll. Es ist daher gewiß keine Uebertreibung, daß die Anerkennung der mit Hülfe der Gymnastik zu erringenden Harmonie des geistigen und körperlichen Lebens auch die Wiedergeburt aller den Menschen selbst betreffenden Wissenschaften verheißt, und sie dadurch mit der Wirklichkeit wieder zum segensreichen Bunde vereinigen wird, nachdem beide, zumal jetzt, fast in einen vernichtenden Widerstreit getreten sind.

Wir würden daher die Bedeutung der Gymnastik für die Seelenheilkunde höchst mangelhaft und einseitig auffassen, wenn wir ihren Nutzen darauf beschränkten, die körperlichen Gebrechen der Wahnsinnigen zu heilen und ihre durch die Stürme der Leidenschaften tief erschütterte Leibesverfassung zu ihrer natürlichen Regel zurückzubringen. Nicht, als ob ich diesen Nutzen gering achtete, denn er vereinigt eine Menge höchst nothwendiger Zwecke, welche auf andere Weise gar nicht zu erreichen sind. Ich müßte fast die ganze Heilgymnastik, wie sie bei körperlichen Krankheiten in Anwendung kommt, hier einschalten, wenn ich obigen Satz bekräftigen wollte, und muß es mir vorbehalten, auf Einzelnes in der Folge zurückzukommen. Nur einen Punkt erlaube ich mir als besonders wichtig hervorzuheben, nämlich die bei den meisten Wahnsinnigen obwaltenden Störungen der Nerventhätigkeit, gegen welche sich die übrige Therapeutik größtentheils unwirksam erweist. Wie zahllos verschiedene Formen auch jene Störungen annehmen mögen, so daß uns sogar die sprachliche Bezeichnung dafür fehlt; so lassen sie sich doch bequem in zwei Classen theilen, je nachdem sie eine krankhaft gesteigerte oder verminderte Thätigkeit der Nerven darstellen. Es fehlt uns zwar nicht an Heilmitteln zur Ermäßigung der ersteren und zur Erhöhung der letzteren, aber sie erfüllen ihren Zweck nur sehr mangelhaft, da sie die eigentliche Quelle des Uebels nicht erreichen, welche, in der fortdauernden Wirkung der Leidenschaften gegeben, jenes Uebel immer von Neuem wieder hervorbringt. Diese anhaltende Wirkung versetzt zuletzt die Nerventhätigkeit dergestalt in Unordnung, daß selbst die kräftigsten Heilmittel ihren Erfolg gänzlich einbüßen. Dies geschieht um so leichter, da sie die Nerventhätigkeit nur auf künstliche Weise in den rechten Spannungsgrad versetzen, ohne sie selbst wieder in den naturgemäßen Gang zu bringen, welches schlechthin, wie bei jeder anderen Lebensäußerung, nur durch S e l b s t t h ä t i g k e i t geschehen kann. Dadurch, daß die Gymnastik allen Organen, und vorzugsweise den Nerven, ihre volle Selbstthätigkeit zurückgiebt und sie durch fortgesetzte Uebung auf dauerhafter Grundlage befestigt, dadurch wird sie das große, d u r c h n i c h t s z u e r s e t z e n d e Heilmittel für alle Nervenübel bei Wahnsinnigen, unter denen ich beispielsweise nur die fürchterliche Schlaflosigkeit nennen will, deren Fortdauer die Heilung schlechthin unmöglich macht, und die durch Bäder, sowie durch Arzneien nur mit höchst geringem, oft gar keinem Erfolge bekämpft wird, während sie beim methodischen Turnen von selbst verschwindet. Allerdings finden diese Leidenschaften, welche all' diesen Aufruhr im Körper erregen, ihren Ursprung

in der Seele, und sie sind daher dem Einflusse der Arzneien gänzlich entzogen, so daß durch letztere die gründliche Heilung des Wahnsinns niemals zu Stande gebracht werden kann. Auch würde die Gymnastik, wenn sie nur die Nerven stärkte und von ihrer übergroßen Empfindlichkeit befreite, dadurch allein die Leidenschaften nicht bändigen können; wir werden aber sehen, daß sie, tief in das Wirken der Seele eindringend, die Leidenschaften an ihrer innersten Wurzel angreift und sie im Vereine mit anderen Maßregeln zuletzt überwindet. Nur die eine Bemerkung erlaube ich mir noch in Bezug auf die bisher erläuterten Zwecke der Heilgymnastik, daß fast Alles, was uns unter dem Namen der schwedischen Heilgymnastik dargeboten wird, dazu völlig unbrauchbar ist, weil nur eine ganz active, den Körper nach allen Richtungen hin in volle Selbstthätigkeit versetzende Muskelübung jene mächtigen Erfolge erzielen kann.

Läßt sich also der unvergleichliche Nutzen deutlich erkennen, den die Gymnastik bei der Heilung der Wahnsinnigen durch völlige Wiederherstellung der tief erschütterten körperlichen Gesundheit stiftet, so muß ihre Wirkung auf die erkrankte Seele noch weit höher angeschlagen werden. Um dies einzusehen, muß man das innere Wesen des Wahnsinns in seine ursprünglichen Elemente auflösen, zu welchem Zwecke ich ein ebenso einfaches als deutliches Beispiel auswähle. Der religiöse Wahnsinn in seiner reinsten Gestalt ist die unmittelbare Wirkung einer überspannten, schwärmerischen Frömmigkeit, welche über inbrünstige Andachtsübungen alle anderen Neigungen, Pflichten, Angelegenheiten, kurz das ganze übrige Leben mit seinem großen Reichthum an wichtigen Interessen völlig versäumt und vergißt und das Bewußtsein ausschließlich mit dem sehnsüchtigen Verlangen nach dem Himmel erfüllt. Da die gesammte Geistes- und Gemüthsthätigkeit sich in diesem Verlangen concentrirt und sich dadurch zur höchsten leidenschaftlichen Spannung steigert, so erzeugt letztere, indem sie die Phantasie entzündet und von der Herrschaft des Verstandes gänzlich losreißt, eine Menge der widersinnigsten Vorstellungen, welche, von der rastlosen Sehnsucht nach dem Himmel getragen, durch keine Gründe der Vernunft und Erfahrung widerlegt werden können. Der Kranke, welcher zu Gott in ein eben so persönliches, leiblich unmittelbares Verhältniß, wie zu anderen Menschen, zu treten das heißeste Verlangen stets in sich trägt, sieht sich plötzlich am Ziele seiner Wünsche. Gott erscheint ihm leibhaftig unter irgend einer erhabenen, glänzenden Gestalt, führt mit ihm Gespräche, verkündigt ihm seine Gnade, die zukünftige Seligkeit, offenbart ihm eine Menge von Geheimnissen, schreibt ihm die Regeln seines Lebens vor. Man braucht nur die Schriften Swedenborg's und anderer religiösen Schwärmer zu lesen, um sich zu überzeugen, daß die Gaukelbilder ihrer erhitzten Phantasie für sie ganz dieselbe untrügliche Wahrheit haben, wie das Zeugniß der Sinne von der äußeren Natur, und daß sie fortan nur in der selbstgeschaffenen Welt ihres Wahns, als der Heimath ihrer befriedigten inbrünstigen Sehnsucht, mit der größten Geringschätzung gegen alle nothwendigen Bedürfnisse der Wirklichkeit leben.

Die Aufgabe der Heilung besteht begreiflich darin, jene Welt des Wahns in dem kranken Bewußtsein zu zerstören, um dasselbe wieder in das naturgemäße Verhältniß zur Außenwelt zurückzuversetzen. Aber dieser höchst einfache Zweck läßt sich nur mit der Ueberwindung der größten Schwierig-

keiten und nur allzuoft gar nicht erfüllen. Denn eben weil der Kranke den Sinn, den Begriff, das Gefühl für alles Andere, auch wenn es ihm als Familie, Beruf, Lebensstellung u. s. w., früher unendlich theuer war, gänzlich verloren hat, so fehlt anfangs sogar die Möglichkeit, die ihn beherrschende maßlose fromme Inbrunst zu bekämpfen, welche, Geist und Gemüth durchdringend, jeden anderweitigen Eindruck zurückweist. Die ungereimtesten Begriffe spotten jeder Logik, die leibliche Offenbarung Gottes bringt jedes entgegengesetzte Zeugniß der Sinne zum Schweigen, die glühende Andacht verabscheut jedes weltliche Interesse als sündhaft, und wie auch der Arzt sich stellen und wenden mag, nirgends findet er einen Angriffspunkt auf eine fanatische Gesinnung, welche er durch unmittelbare Bekämpfung zu noch unbezwinglicherer Stärke steigern würde. Es kann nicht meine Absicht sein, die ersten nothwendigen Schritte zur Heilung zu erläutern, welche darin bestehen, daß der Kranke durch die Versetzung in eine Irrenanstalt unter die in ihr herrschende Disciplin gestellt, durch deren zahlreiche Vorschriften wieder in einen geregelten Gang des Lebens, nöthigenfalls durch Anwendung des Zwanges gebracht und somit genöthigt wird, seine Aufmerksamkeit, sein Interesse, sein Streben zwischen der wirklichen Welt und der seines Wahns zu theilen, also einer Menge von Eindrücken auf sein Innerstes Raum zu geben, welche er bis dahin beharrlich zurückstieß. Aber damit ist oft nur ein kleiner Anfang, nur die Möglichkeit der Heilung gewonnen, weil der Kranke aus diesem Kampfe seiner fanatischen Schwärmerei gegen die Heilmaßregeln siegreich hervorzugehen strebt, und deshalb seine Inbrunst möglichst zu steigern sucht, zumal wenn man ihn daran verhindert. Er setzt sich folglich mit seiner vollen Willensbestimmung gegen die Bemühungen des Arztes zur Wehr, so daß letzterer es Anfangs vermeiden muß, die eigentliche Wurzel des Leidens unmittelbar anzugreifen, um jene Selbstbestimmung auf Umwegen nach anderen Richtungen hinzulenken. Zu diesem Zwecke bieten sich die mannigfachsten geistigen und körperlichen Beschäftigungen dar, welche, indem sie die Thätigkeit des Kranken mehr oder weniger in Anspruch nehmen, allmälig das Gleichgewicht seiner Seele wieder herstellen sollen.

Hier ist es nun, wo die Gymnastik ihre große und oft entscheidende Rolle spielt, indem sie an Wirksamkeit oft die meisten übrigen Beschäftigungen übertrifft. Zur geistigen Arbeit sind die meisten Kranken erst in der Reconvalescenz ganz geeignet, und wenn man auch früher schon Gedächtniß- und Verstandesübungen mit ihnen anstellen muß, um ihr Denken von dem herrschenden Wahne abzulenken, so erfüllt letzterer sie doch mit zu großer Kraft, als daß anderweitige Vorstellungen einen tiefen Eindruck auf sie machen sollten. Körperliche Arbeiten sind in der Regel zu einförmig und können meistens so gedankenlos betrieben werden, daß sie, ungeachtet ihres großen diätetischen Nutzens, in der Seele selbst nur geringe Wirkung hervorbringen. Wird aber der Kranke auf den Turnplatz geführt, dessen geisterweckender und herzerhebender Einfluß auf alle Theilnehmer, welche sich gegenseitig zum Wetteifer im fröhlichen Kampfe der Kräfte herausfordern, hier nicht näher geschildert zu werden braucht, so ergreift ihn frisches, neues Leben, welches sein, in trüber Schwärmeri versumpftes, verödetes Gemüth durchströmt und in ihm längst vergessene, verstummte Gefühle aufweckt,

durch welche er an frühere glückliche Tage, an die harmlose Jugend nachdrücklich erinnert wird. Die in seinen erstarrten, erschlafften, überreizten, verstimmten Nerven mächtig erregte Schwungkraft rüttelt die Sinne aus ihrem träumerischen Schlafe, aus dem Spuck der wahnwitzigen Phantasie wieder zum hellen Wachen auf und eröffnet somit die bisher verschlossenen Pforten der Seele in die Außenwelt, so daß deren volles, reiches Leben wieder in sie eindringen und sie an ihre Pflichten und Rechte in derselben mit gebietendem Ernste erinnern kann. Die durch tägliche Turnübungen gesteigerte Energie des Gehirns und Nervensystems macht wieder ein kraftvolles und folgerechtes Denken möglich, welches in seiner bisherigen sclavischen Abhängigkeit von der wahnsinnigen Leidenschaft sich von der sinnlosen Bethörung durch dieselbe nicht losreißen konnte. Das durch eben diese Leidenschaft zerrüttete Gemüth, welches ihrer Despotie nicht den geringsten Widerstand mehr entgegenstellen konnte, erstarkt in gymnastischen Anstrengungen zu einer elastischen Rüstigkeit, welche es ihm möglich macht, jenes Sclavenjoch von sich abzuschütteln und sich mit freithätiger Theilnahme den neu erwachenden Interessen hinzugeben. So wird also die Scheidewand gegen die Außenwelt niedergerissen, hinter welcher sich der Unglückliche verschanzte, um ungestört über seinen Wahn brüten zu können; er kann der wirklichen Welt und ihrer strengen Nothwendigkeit nicht mehr im Rausche seiner Bethörung entfliehen, und wenn er sich auch immer wieder in seine Selbsttäuschung vertiefen und sich überreden möchte, daß nur durch sie sein Seelenheil gewahrt werden könne, so gelingt ihm dies doch mit jedem Tage weniger, weil er nicht mehr Herr seiner Selbstbestimmung ist, sondern ein ihm auferlegtes höheres Gesetz derselben anerkennen muß. Zuweilen erfolgt unter den angegebenen Bedingungen ein so plötzlicher Umschwung seines ganzen Wesens, wie beim jähen Erwachen aus einem verworrenen Traume; indeß darf man auf einen so günstigen Erfolg um so weniger jedesmal rechnen, da es leider so zähe und verschlossene Charaktere in Menge giebt, an denen auch die mächtigsten Antriebe abprallen. Was unter dieser Bedingung Jahre lang unverdrossen fortgesetzte Turnübungen zu leisten vermögen, läßt sich noch gar nicht berechnen, da die Erfahrungen hierüber noch zu keinem Urtheil berechtigten.

Vorstehende Betrachtungen machen nur auf den Namen eines Programms Anspruch, welches blos mit einigen Worten die eben so wichtigen als zahlreichen Zwecke der Heilgymnastik bei Irren andeuten konnten, um damit eine Reihe der verschiedenartigsten, für diese Aufgabe anzustellenden Forschungen zu bezeichnen. In Bezug hierauf erlaube ich mir nur noch zu bemerken, daß jene Heilzwecke weit über das specielle Bedürfniß der Geisteskranken hinausgreifen, da sie in einem Sinne gedacht und ausgeführt werden müssen, welcher deutlich erkennen läßt, daß es sich bei ihnen um nichts Geringeres handelt, als um einen Kampf mit den durch Leidenschaften in allen Richtungen des Lebens bewirkten Verheerungen, denen die Gymnastik als mächtige Verbündete der fortschreitenden geistig sittlichen Cultur der Völker einen Damm entgegenzustellen berufen ist.

Ueber die Anwendung der Heilgymnastik auf Seelenleiden außerhalb der Irrenanstalten.

Von Karl Wilhelm Ideler.[1])

Um das reichhaltige Material, welches die Seelenheilkunde für wissenschaftliche Forschung und praktische Verwerthung der weiteren Ausbildung des Turnens darbietet, wenistens mit einem allgemeinen Ueberblicke zu umfassen, muß man sie auf ihre höhere Bedeutung zurückführen, welche durch die den Geisteskranken geleistete Hülfe nur zum geringeren Theile erschöpft wird. Von vielen physischen Aerzten ist es längst anerkannt worden, daß in der Irrenanstalt alle Leidenschaften, Thorheiten und Irrthümer der ganzen Menschheit in's Maßlose ausschweifend unter den aberwitzigen Verzerrungen des Wahnsinns auftreten. Die Aufgabe der Seelenheilkunde besteht daher in dem steten Kampfe mit jenen Mängeln und Gebrechen der menschlichen Seele, und sie tritt wesentlich in dasselbe Verhältniß zur Erziehungskunst, wie die Therapie zur Diätetik, da im medicinischen Sinne von der Seele dasselbe gilt, wie vom Körper, insofern die Heilung der beiderseitigen Krankheitszustände durch dieselben Grundsätze geleitet werden muß, nach denen sich die Pflege des naturgemäßen, gesunden Lebens richtet.

Der geneigte Leser wird zur Rechtfertigung dieser Sätze keine ausführliche Besprechung der unter den Aerzten noch unerledigten Streitfrage erwarten, ob der Wahnsinn seinen unmittelbaren Ursprung in der Seele oder im Körper finde. Für unsern Zweck ist dieser Streit schon geschlichtet, weil einerseits die psychologischen Aerzte den in vielen Fällen unleugbaren wesentlichen Antheil körperlicher Krankheiten an der Entstehung des Wahnsinns bereitwillig anerkennen, während die in der Theorie ihnen widersprechenden Aerzte alle geeigneten Maximen und Regeln der Erziehungskunst bei den Geisteskranken in Anwendung setzen. Wenn also beide Parteien unter den Aerzten im Praktischen sich nur dadurch von einander unterscheiden, daß die eine den geistigen, die andere den körperlichen Heilmitteln den Vorrang einräumt; so begegnen wir wenigstens keinem solchen Widerspruch im Princip, daß wir dadurch in unseren Betrachtungen irre geleitet würden.

Sollten hiermit einige Zweifel noch nicht beseitigt sein, so finden sie ihre Erledigung in der Ueberzeugung, daß das Turnen durch Wiederherstellung und Befestigung der Harmonie des geistigen und körperlichen Lebens das gegenseitige Verhältniß beider zur deutlichen Erkenntniß führen und dadurch der seit Jahrtausenden herrschenden verderblichen Einseitigkeit ein Ziel setzen wird, welche Seele und Leib völlig auseinander riß, um beide als verstümmelte Glieder eines Ganzen, ja als unvereinbare Gegensätze zu behandeln, so daß Erkenntniß, Pflege und Heilung beider den größtmöglichsten Widerspruch in sich schloß. Die segensreichen Folgen, welche das Turnen durch Ueberwindung dieses heillosen Widerstreits in der Pädagogik hervorbringen wird, lassen sich noch gar nicht vorherberechnen, da sie auf

---

1) Neue Jahrbücher für die Turnkunst, herausgeg. von Kloß, II. Bd., 1856, Seite 20 ff.

eine völlige Wiedergeburt der Menschen hinarbeiten; ebenso wenig kann man jetzt schon übersehen, wie viel Rettung aus tiefster Seelennoth das Turnen bringen kann, wenn seine Macht in Bezwingung der Leidenschaften durch die Erfahrung der Irrenärzte in ein helleres Licht gestellt sein wird.

Nennen wir zuvörderst die Dämonen, welche die Seelenheilkunde zu bekämpfen hat, so sind dies vorzugsweise die Leidenschaften der religiösen Schwärmerei, der Teufelsfurcht, des Fanatismus, der Ehrsucht, Eitelkeit, Herrschsucht, des Geizes, der sinnlichen Genußgier, der Geist und Herz bethörenden Liebe, der Eifersucht, die Schreckbilder der Angst, des Argwohns, des irre geleiteten Gewissens, die Verzweiflung des mit sich und der Welt zerfallenen Gemüths, überhaupt jede Noth, in welcher ein schwacher Wille sich überwunden giebt. Erkennen wir hierin die ärgsten Feinde menschlicher Wohlfahrt, der geistig-sittlichen Cultur, so drängt sich uns die ernste Frage auf, was ist zu ihrer Abwehr im Ganzen und Großen gethan, da sie uns täglich in ihrer verheerenden Gewalt entgegentreten, ja die Erfahrung es außer Zweifel stellt, daß Jeder ihnen zum Raube werden kann, welcher die stete Wachsamkeit über sich und die Selbstbeherrschung für eine zu schwere Aufgabe hält? Weder die geselligen Verhältnisse, die bisherigen Culturzustände, noch die gesetzlichen Anordnungen gewähren eine genügende Schutzwehr dagegen, weil sie den Mißbrauch der freien Selbstbestimmung nicht verhindern können, welche es Jedem gestattet, von seinem Leben einen heilsamen oder schlimmen Gebrauch zu machen. Aus diesem Grunde haben daher auch die größten Philosophen die Leidenschaften für fast unbesiegbar erklärt, welches namentlich Kant mit den Worten ausspricht: „Leidenschaften sind Krebsschäden für die praktische Vernunft und mehrentheils unheilbar, weil der Kranke nicht will geheilt sein und sich der Herrschaft des Grundsatzes entzieht, durch den dies allein geschehen könnte. Die Vernunft geht auch im Sinnlich-Praktischen vom Allgemeinen zum Besonderen nach dem Grundsatze: nicht einer Neigung zu Gefallen die übrigen alle in Schatten oder Winkel zu stellen, sondern darauf zu sehen, daß jene mit der Summe aller Neigungen bestehen könne."

Dennoch gelingt die Heilung der Leidenschaften in ihrer äußersten Verzerrung und Verwilderung oft genug und gründlich in den Irrenanstalten, welche außerdem ihren wesentlichen Zweck gänzlich verfehlen und nur als Nothbehelfe für die Pflege der Unglücklichsten unter den Menschen dienen würden. Freilich räumt die Organisation jener Anstalten das vornehmste Hinderniß jener Heilung hinweg, indem sie die freie Selbstbestimmung der Irren aufhebt, deren Wiedergenesung unmöglich bleibt, so lange man ihren Eigenwillen in Privatverhältnissen nicht einschränken kann. Nur unter der Voraussetzung der unbedingten Abhängigkeit der Irren von den ihnen ertheilten Vorschriften ist es dem Arzte möglich, ihrer ganzen Lebensführung und dem falschen Laufe ihrer Gedanken, Gefühle und Bestrebungen eine heilsame Richtung zu geben und sie dadurch allmälig zur Besonnenheit zurückzuführen. Dies grundsätzliche Sachverhältniß scheint das Wirken der Seelenheilkunde auf die Irrenanstalten einzuschränken; auch würde der Arzt unstreitig den größten Mißgriff begehen, wenn er dem leidenschaftlichen Hülfsbedürftigen ankündigte, er müsse nicht blos seine physische Lebensordnung, sondern auch seine Denkweise und Gesinnung, also seine Seelenverfassung

mehr oder minder in das Gegentheil verwandeln, wenn er eine dauerhafte Genesung finden wolle. Solche kategorische Machtsprüche können höchstens nur im Beichtstuhle, zu welchem der mit seinem Gewissen Zerfallene flüchtet, einen nennenswerthen Erfolg haben.

Wenn indeß die Seelenheilkunde blos in Irrenhäusern ihren Zweck auf kürzester, weit geraderer Bahn erreichen kann, so steht ihr doch in Privatverhältnissen eine Menge von Umwegen offen, auf denen sie mit ausdauernder Beharrlichkeit an's Ziel zu gelangen vermag. Dieser Gedanke darf hier natürlich nur insoweit verfolgt werden, als das Turnen ein nothwendiges, ja unentbehrliches Hülfsmittel für diesen Zweck darbietet. Stellen wir nun die Aufgaben, welche dasselbe im vorliegenden Falle zu lösen hat, unter einem übersichtlichen Standpunkte zusammen, so können wir die Heilkraft tüchtiger Muskelübungen für alle Störungen der Lebensthätigkeit durch die Leidenschaften, insofern deren pathologischer Charakter erstere nicht verbietet, als selbstverständlich übergehen. Indeß darf nicht unbemerkt bleiben, daß gedachte Störungen, obgleich als Wirkungen der Leidenschaften anzusehen, dennoch rückwirkend sie verschlimmern und hartnäckiger machen. Gedenken wir aller Nervenzufälle, besonders der Schlaflosigkeit, ferner der Verdauungsbeschwerden, der Unregelmäßigkeit im Blutumlaufe, in den Ab- und Aussonderungen, der Ernährung, welche selbst eisenfeste Constitutionen unter dem Fortwirken heftiger Leidenschaften nicht selten mit tödtlichem Ausgange erleiden; so begreift es sich leicht, daß die zweispältige Seelenthätigkeit in dem Aufruhr, der Erschöpfung und Zerrüttung des gesammten körperlichen Lebens völlig von ihrer gesetzlichen Bahn abweichen und somit in immer größere Noth gerathen muß. Daß in dieser stets zunehmenden Bedrängniß das Turnen sichere Rettung bringen kann, indem es die in sich zerfallene körperliche Organisation durch Selbstthätigkeit zum naturgemäßen Wirken zurückführt und dadurch auf dauerhafter Grundlage befestigt, bemerkte ich schon in meinem früheren Aufsatze. Je ärgere Pein der leidenschaftliche Kranke durch die genannten Beschwerden erduldet, um so willfähriger wird er sich dem vom Arzte vorgeschriebenen turnerischen Heilplane unterwerfen und durch die wohlthätigen Erfolge desselben zu immer größerem Eifer angespornt werden, wenn nur nicht die Vorsicht unbeachtet bleibt, vom Leichten zum Schweren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortzuschreiten, weil die in Rede stehenden Krankheiten jede übereilte Hülfe verbieten.

Die psychischen Heilaufgaben des Turnens bei Leidenschaften lassen sich insgesammt unter den gemeinsamen Begriff der Wiederherstellung der verlorenen Selbstbeherrschung bringen. Ihr Sclave ist jetzt freilich der größten Anstrengungen und Opfer fähig, um seinen Zweck zu erreichen, und er scheint daher an unüberwindlicher Thatkraft jeden Besonnenen weit zu übertreffen, weshalb er auf der Weltbühne eine weit hervorragendere Rolle spielt, als letzterer. Aber seine Thatkraft birgt den Keim der Selbstzerstörung in sich, denn sie erlahmt, wenn seine Thorheit bis zur Zerrüttung aller inneren und äußeren Verhältnisse fortschreitet, und wenn er, anstatt ein ersehntes Glück aufzubauen, sich mit den Trümmern seiner wahren Wohlfahrt umgeben hat. Auch kühlt sich an ruhigeren Tagen sein Eifer gelegentlich ab, um ihn zur Besinnung über sein verderbliches Stre-

ben zu bringen; jedoch vergebens faßt er bessere Vorsätze, denn es fehlt ihm die Selbstbeherrschung, und von Neuem entbrennt in ihm der Kampf der entfesselten Begierden, um ihn unaufhaltsam seinem Verhängnisse entgegenzutreiben. So wird sein Inneres zerrissen durch den Widerstreit sittlicher Regungen mit der Despotie seiner Leidenschaft, durch den peinlichen Wechsel von Hoffnung und Furcht, von Reue und Trotz, durch die zunehmende Verwirrung seines Denkens, durch die vergebliche Anstrengung, den verlorenen Frieden des Herzens wieder zu gewinnen, welcher selbst für ihn ein so tief gefühltes Bedürfniß bleibt, daß dessen gänzlicher Verlust oft genug mit der Verzweiflung zum Selbstmorde endet.

Nun widerspricht es freilich meinen Grundsätzen gänzlich, die Kraft der Selbstbestimmung oder Selbstbeherrschung aus einem andern Principe als dem der sittlichen Freiheit abzuleiten, welche als der praktische Ausdruck der dem Menschen ausschließlich eigenthümlichen Vernunft anzusehen ist, oder, mit anderen Worten, den Willen für das Product der körperlichen Organisation, ihrer physikalisch-chemischen Verhältnisse zu halten. Es würde daher eine vollständige Selbsttäuschung in der materialistischen Annahme liegen, daß es nur der methodischen Anwendung des Turnens bedürfe, um die Willensenergie als die nothwendige Voraussetzung der Selbstbeherrschung beliebig auf den höchsten Grad zu steigern. Daß aber die Cultur der Willensstärke im reichsten Maße ebenso sehr durch kraftvolle Muskelübungen befördert, als durch Erlahmen der Muskelthätigkeit verhindert wird, dafür legt die Weltgeschichte, sowie die tägliche Erfahrung den unwidersprechlichen Beweis ab. Die Griechen waren hinreichend davon überzeugt, daß sie ihre überschwängliche Geistesfülle und Thatkraft der Gymnastik verdankten, um letztere gewissermaßen an die Spitze ihrer Gesetzgebung, Erziehung, socialen Einrichtungen, Sitten und öffentlichen Feste zu stellen, daher denn ihre Geschichte, welche wir noch jetzt als ein vorzügliches Bildungsmittel unserer Jugend, als die reichste Urkunde alles Großen, Edlen und Schönen benutzen, nur aus ihrem großartigen Betriebe der Gymnastik verstanden werden kann. Da auch das deutsche Turnen unter Jahn's Leitung Schaaren von Jünglingen für den Freiheitskampf mit begeisterter Thatkraft ausrüstete, so hat es gleichfalls auf die überzeugendste Weise dargethan, daß unter seiner Pflege jene Thatkraft am besten gedeiht, welche, wenn sie auch die Antriebe des Handelns aus sittlichen Grundsätzen schöpfen soll, doch der beharrlichen Ausdauer des Körpers in jeglicher Anstrengung bedarf, um nicht im hochherzigen Wirken zu erlahmen. Wenn auch die Wilden in Ermangelung aller geistig-sittlichen Curmittel niemals aus ihrer Rohheit herauskommen, so erregen sie doch unsere Bewunderung durch den unübertroffenen Heldenmuth in Gefahren, durch unbesiegbare Standhaftigkeit in den härtesten Drangsalen, welcher Vorzüge sie ohne anstrengende Körperübungen gewiß nicht theilhaftig würden. Dieser große Vortheil der kraftvollen Muskelthätigkeit wird auch im negativen Sinne vollständig erwiesen durch die tägliche Beobachtung der Aerzte, daß alle Schwächezustände des Körpers die Willensenergie verringern, selbst gänzlich lähmen, und daß unter ihrem Drucke nur der Hochbegabte eine ungebeugte Kraft des Handelns geltend macht.

Es schien mir nothwendig, diese unermeßliche Fülle von Thatsachen

reden zu lassen, da aus ihrer tieferen Erforschung erst die richtige Erkenntniß des gewöhnlich falsch verstandenen Verhältnisses entspringen kann, in welchem die geistig-sittliche Natur des Menschen zu seiner materiell-körperlichen Organisation steht. Wir brauchen uns daher weder an die abstracten Philosophen zu kehren, welche die theilweise Abhängigkeit der geistigen Entwickelung vom körperlichen Leben für eine Verneinung der Vernunft erklären, noch an die Materialisten, welche die Selbstbestimmung aus sittlichen Antrieben für eine Fabel halten, weil sie aus physikalisch-chemischen Gesetzen nicht begriffen werden kann. Jedoch schien mir die Andeutung der in der Anthropologie vorherrschenden Einseitigkeiten und ihres grundsätzlichen Widerstreits nothwendig, weil ich dadurch den so häufig gemißdeuteten Begriff der Cultur, welche die Charakterstärke oder Willensenergie durch das Turnen erlangen soll, am sichersten auf sein richtiges Maß bringen konnte.

Ebenso läßt sich die Anwendung dieser Sätze auf die uns vorliegende Aufgabe am leichtesten durch alltägliche Erfahrungen erläutern, welche erst in wissenschaftliche Begriffe übersetzt werden müssen, um eine objective Grundlage für die praktische Philosophie zu gewinnen. Da die Qual des von Leidenschaften zerrissenen Gemüths durch Vernunftgründe nicht gehoben werden kann, welche der Unglückliche gewöhnlich mit Erbitterung zurückstößt, so ist der theilnehmende Menschenfreund gezwungen, ihn seinem Schicksal zu überlassen. Aber jede fortgesetzte Muskelanstrengung nimmt die freie Nerventhätigkeit so überwiegend in Anspruch, daß letztere dem Wirken des Geistes und Gemüthes größtentheils entzogen, und dadurch eine tiefe Ruhe im Bewußtsein selbst dann erzwungen wird, wenn zuvor Denken, Gefühl und Wollen in die höchste Spannung versetzt waren. Die einfachste Selbstbeobachtung lehrt Jedem, daß bei angestrengten Körperbewegungen eine tiefere wissenschaftliche Forschung unmöglich ist, Gram, Kummer und Sorgen wie hinweg gezaubert werden, und daß der Wille sich dergestalt auf die Vollbringung der beabsichtigten Muskelthätigkeit beschränkt, um mehr oder minder von den wichtigsten Zwecken abgelenkt zu werden.[1]) Die nachfolgende Ermüdung macht einen festen Schlaf zum gebieterischen Bedürfniß und gestattet dadurch der reproductiven Thätigkeit eine hinreichende Muße, um selbst die durch übermäßige Seelenthätigkeit erschöpften Kräfte wieder herzustellen und den Körper beim Erwachen mit der ganzen Frische und Fülle eines verjüngten Lebens auszustatten. Dem Körper ist dadurch selbst nach wirklichem Mißbrauche seiner Kräfte durch übermäßige und schädliche Thätigkeit der Seele sein volles Recht wiederfahren, die Harmonie seiner sämmtlichen Functionen zurückgegeben, und es bedarf nur einer hinreichen-

---

1) Die stumpfsinnige Rohheit der alten Athleten, welche von Plato, Aristoteles, Galen und Anderen als seelenlose Klötze geschildert werden, erklärt sich ganz einfach daraus, daß ihre riesenmäßigen Muskelanstrengungen die Nerventhätigkeit völlig aufzehrten und dadurch eine freie Entwickelung der Seele unmöglich machten. Auch bei uns hat harte und unausgesetzte Körperarbeit wenigstens annäherungsweise denselben Erfolg, dessen Nachtheil sich auch dadurch zu erkennen giebt, daß er durch Aufreibung und Erschöpfung der Kräfte dem Leben ein frühes Ziel setzt. Hierin liegt nicht nur eine nachdrückliche Warnung gegen jede Uebertreibung des Turnens, sondern auch der klare Beweis, daß die natürlichen Grenzen desselben nach dem sittlichen Maße bestimmt werden müssen.

den Fortsetzung dieses Verfahrens, um seine Verfassung aus allen Erschöpfungen und Zerrüttungen durch übertriebene Geistesarbeit und Leidenschaft herzustellen, und somit die Kraft der Selbstbeherrschung auf dauerhafter Grundlage zu befestigen, vorausgesetzt, daß nicht wichtige Organe schon gelähmt oder in ihrem Bau zerstört waren, und daß die jedesmalige Muskelthätigkeit nicht das durch die Umstände gebotene gedeihliche Maß überschreitet.

Um dies entscheidende Sachverhältniß in seiner ursprünglichen Einfachheit zur ungetrübten Klarheit zu bringen, enthalte ich mich geflissentlich aller erläuternden Nebenbemerkungen, und gedenke nur noch beispielsweise einiger Fälle, in denen die Anwendung der Heilgymnastik bei Leidenschaften den größten Nutzen verspricht. Wir müssen hier unterscheiden zwischen Denen, welche im Gefühle ihrer Noth sich mit voller Bereitwilligkeit hülfesuchend an den Arzt wenden, und Denen, welche zwar jede Sinnesänderung verschmähen, aber doch der Heilung von ihren Gebrechen nicht entbehren können. Gedenken wir nur in ersterer Beziehung der unzähligen Leidtragenden, welche, gleichviel ob mit oder ohne eigenes Verschulden, unter einem schweren Schicksal kraftlos zu Boden sinken und sich aus ihrer geistigen Niederlage um so weniger wieder aufraffen können, je mehr in derselben auch ihr körperliches Leben erlahmt. Weder irgend ein Trost will bei ihnen haften, noch eine stärkende Arznei anschlagen; daß ihnen aber namentlich durch das Turnen geholfen werden kann, welches sie zur Selbstthätigkeit aufruft, durch die allein die der Seele und dem Körper angelegte Fessel gesprengt werden kann, lehrt die Erfahrung im Irrenhause, wo das geschilderte Gemüthsleiden den höchsten Grad in der Melancholie erreicht. Andere beklagen sich bitter darüber, daß sie, beim besten Willen ihre leidenschaftlichen Neigungen und sinnlichen Begierden nicht dämpfen können; nach jedem Ausbruche derselben empfinden sie die tiefste Reue, deren Stachel noch durch die Ueberzeugung geschärft wird, daß sie jeder Selbsthülfe unfähig, unaufhaltsam in's Verderben rennen. Es brauchen nur zur Bestätigung dafür Jähzornige, Wollüstlinge, Trunksüchtige und jene unzähligen Charakterlosen genannt zu werden, welche keiner Verlockung zu thörichten und schlimmen Streichen widerstehen können und hinterdrein in Verzweiflung über ihre Willensschwäche gerathen. Wohlan, führen wir sie auf den Turnplatz, denn vermag die Gymnastik im Irrenhause den Sclaven der genannten Leidenschaften in sittlicher Thatkraft und Selbstbeherrschung zu üben, so wird unstreitig Jeder denselben Heilweg einschlagen können, dem es mit seiner Rettung ein wahrer Ernst ist.

Allerdings giebt es eine Menge von Menschen, welche in ihrer Leidenschaft, im religiösen Fanatismus, in Ehr-, Herrsch- und Habsucht den höchsten Zweck ihres Lebens finden, an dessen Erfüllung sie ihr ganzes Dasein setzen. Sie stoßen jede dargebotene Hülfe als einen Eingriff in ihre persönliche Selbstständigkeit mit Erbitterung zurück und verschmähen im blinden Widerspruchsgeiste jeden vernünftigen Rath. Aber auch sie ereilt zuletzt die Noth einer zerrütteten körperlichen Organisation, und wenn kein anderes Bedürfniß, so treiben doch unerträgliche Körperbeschwerden sie zum Arzte. Letzterer richte seinen Heilplan so ein, daß das Turnen, so weit dasselbe irgend anwendbar sein kann, das unverbrüchliche Gesetz bilde, dem

sich alle anderen Maßregeln unterordnen müssen. Schon haben ältere Meister der Kunst diesen Weg mit dem vollständigsten Erfolge betreten, worauf ich wohl gelegentlich zurückkomme; wie viel sicherer läßt sich dies Verfahren jetzt in Ausführung bringen, wo zahlreiche gymnastische Heilanstalten das Vertrauen zu ihren Leistungen allgemein verbreiten. Hat der unglückliche Thor auf dem Turnplatz den Frieden und die Heiterkeit des Gemüths, ruhige Besonnenheit, die verlorene Kraft des Körpers wieder errungen, so wird er doch wenigstens die Nothwendigkeit erkennen, durch fortgesetzte Leibesübungen jene unschätzbaren Güter sich zum dauerhaften Besitz anzueignen, und dabei, auch ohne es zu wollen, die Herrschaft über sich erlangen.

Endlich gedenke ich noch der zahllosen Elenden, welche, auf die Kehrseite der Civilisation geworfen, ihr klägliches Dasein in Armen- und Zuchthäusern vertrauern und mit jedem Jahre eine größere Einbuße an geistig-sittlicher und körperlicher Kraft erleiden, bis sie als Ruinen in sich zusammenstürzen. Der edle Wetteifer hochherziger Männer, das beklagenswerthe Loos jener Opfer unserer socialen Mängel zu verbessern, legt ein glänzendes Zeugniß für den wahren Fortschritt der sittlichen Cultur ab, und ohne mich in Betrachtungen zu verlieren, welche sich jedem Menschenfreunde von selbst aufdringen, erinnere ich nur daran, daß jetzt fast überall die Nothwendigkeit anerkannt ist, dem gänzlichen Verfall der geistigen und körperlichen Kräfte bei jenen Unglücklichen durch angemessene und ausreichende Beschäftigung vorzubeugen. Indeß wie lobenswerth auch die zu diesem Zwecke getroffenen Veranstaltungen sind, es fehlt ihnen das belebende, beseelende Princip, welches die Arbeit als Zwang nicht gewähren kann. Der fleißige Landmann, der rüstige Handwerker, wenn er seinen Geist nicht zu beleben, sein Gemüth nicht zu erfrischen und zu stärken gelernt hat, sondern sich zu einem Frohndienst des Erwerbens verurtheilt, altert frühzeitig an Seele und Leib, wie viel mehr der Gefangene, der mit dem Bewußtsein der verlorenen persönlichen Selbstständigkeit auch allen aus ihm stammenden Antrieb des Handelns einbüßt, während am innersten Herzen Reue oder Rachsucht, Schmerz oder Erbitterung und das Gefühl des Verstoßenseins aus der menschlichen Gesellschaft mit ätzender Schärfe nagen. Vergleichen wir nun die Frische, Munterkeit und Elasticität, welche das Gemüth auf dem Turnplatze durch dessen geisterweckenden und herzerfreuenden Einfluß gewinnt, mit dem Murrsinn, Trotze, der Verzagtheit, welche unvermeidlich auf jede erzwungene Arbeit folgen; so können wir nicht bezweifeln, daß die Einführung von Turnübungen in Armen- und Zuchthäusern die in ihnen hausenden schlimmen Geister zum großen Theil verscheuchen und sie in menschliche Pflegeanstalten verwandeln werde. Möge ein so edler Zweck wohlgesinnten Vorstehern jener Häuser des Elends den kräftigen Antrieb geben, die damit verknüpften Hindernisse hinwegzuräumen.

Ueber die Heilung der Hypochondrie durch das Turnen.

Von Karl Wilhelm Ideler.[1])

Durch neuere verdienstvolle Forschungen (Dubois, Ueber das Wesen und die gründliche Heilung der Hypochondrie und Hysterie, Berlin 1840) wird es zur Gewißheit erhoben, daß die Hypochondrie, diese ärgste Geißel vieler Personen, welche eine sitzende Lebensweise führen, ihren wesentlichen Ursprung in der leidenschaftlichen Furcht vor gefährlichen und tödtlichen Krankheiten findet. Ohne den überzeugenden Beweis dieser Ansicht wiederholen zu können, welcher in gedachter Schrift aus der sorgfältigen Prüfung sowohl der Ursachen als Erscheinungen dieser Krankheit gefolgert wird, muß ich mich auf die Bezeichnung einiger der wichtigsten Gesichtspunkte einschränken. Hierher gehört namentlich der Erfahrungssatz, daß die von heftiger Furcht begleitete Vorstellung einer Krankheit letztere auch alle ihre Erscheinungen in einem völlig Gesunden hervorbringen kann. Das merkwürdigste und häufigste Beispiel dieser Art bietet die fürchterliche Epilepsie dar, deren Anblick auf ängstliche Personen einen so erschütternden Eindruck macht, daß sie Gefahr laufen, unmittelbar davon befallen zu werden; ja es ist oft genug beobachtet worden, daß namentlich in Krankenhäusern und bei Volksversammlungen ganze Schaaren in Convulsionen versetzt wurden, welche bei Einem aus ihrer Mitte zum Ausbruch kamen. Es liegen unzweifelhafte Erfahrungen vor, daß die jedesmal tödtliche Wasserscheu oder Hundswuth durch die bloße Einbildung, von einem tollen Hunde gebissen worden zu sein, hervorgerufen wurde, namentlich gerieth eine Frau, welche nur davon geträumt hatte, beim Erwachen dergestalt in Entsetzen darüber, daß sie bald darauf an allen Erscheinungen der Wasserscheu starb. Ein Schüler des großen Arztes Boerhave war mit einer so lebendigen Phantasie begabt, daß er sofort in die Krankheitszustände verfiel, deren Schilderung er aus dem Munde seines Lehrers vernahm, und er deshalb genöthigt war, das Studium der Heilkunde aufzugeben.

Diese Thatsachen, deren Zahl sich durch verwandte Fälle beträchtlich vergrößern ließe, sollten nur zur anschaulichen Erläuterung dienen, daß ein von Furcht gequältes, durch Phantasie erzeugtes Krankheitsbild seinen erschütternden Eindruck durch die Nerven auf die entsprechenden Organe fortpflanzen und sich dadurch in ihnen verwirklichen kann. Deshalb muß die bei Unzähligen anhaltend herrschende Furcht vor Krankheiten um so gewisser die eben geschilderte Wirkung hervorbringen, je mehr sie die Nerven schwächt und ihnen dadurch die Widerstandskraft gegen schädliche Eindrücke raubt. Erinnern wir uns nur, daß die sitzende Lebensweise, zumal wenn sie mit übermäßigen geistigen Anstrengungen, oder mit Sorgen, Noth und anderen Nachtheilen verbunden ist, den Nerven alle Frische, Spannkraft und ausdauernde Energie raubt und sie dadurch zum Tummelplatz unzähliger Plagen macht, durch welche jede geistige und körperliche Thätigkeit erschwert, oft völlig in's Stocken gebracht wird, zumal wenn noch Krank-

1) Neue Jahrbücher für die Turnkunst, von M. Kloß, II. Bd., 1856, S. 197 ff.

heiten anderer Art den Zustand wesentlich verschlimmern; so versiegt oft die Quelle von Hoffnung und Muth, im verdüsterten Bewußtsein entstehen die Schreckbilder der Furcht vor Krankheit, welche sich bei gleichbleibend kläglicher Verfassung des Lebens auf lange Jahre einnisten können.

Mit Recht nennt man die Furcht gespenstersüchtig, weil sie den unbedeutendsten Anlässen eine colossale Größe verleiht, um dadurch ihre ausschweifendsten Phantasiegebilde zu rechtfertigen. Hierin liegt die einfache Erklärung, daß die Hypochondristen die geringfügigsten Beschwerden, von denen nicht einmal der Gesunde frei bleibt, als untrügliche Beweise schwerer Krankheiten in's Maßlose übertreiben, daß sie jedes Herzklopfen für ein organisches Herzleiden, jedes Magendrücken für Symptom eines Magenkrebses, jeden Blutandrang nach dem Kopfe für den Vorboten eines nahen Schlagflusses, jedes vorübergehende Schwächegefühl für den Beginn einer Lähmung oder Abzehrung halten. Wenn auch der Arzt anfangs an dem auffallenden Mißverhältnisse zwischen den Klagen des Kranken und den wirklich vorhandenen Krankheitserscheinungen auf den ersten Blick den Hypochondristen erkennt und sich mit endloser Geduld rüsten muß, um eine Reihe von Jahren hindurch das kindische Spiel der Phantasie zu bekämpfen, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß dadurch die stets erschütterten Organe zuletzt ihre Kraft völlig einbüßen und zuletzt ein Raub der anfangs nur eingebildeten Krankheit werden müssen. Auch darin finden wir einen unwiderlegbaren Beweis für den Ursprung dieser dämonischen Krankheit im Gemüthe, daß durch die anhaltende Todesfurcht alle anderen Neigungen, Gefühle, Interessen, Bestrebungen erstickt werden, daß ihr Sclave seinen Beruf, seinen Erwerb, seine Familie, seine Lebensstellung vergißt, versäumt und durch rastlose Selbstquälerei sich und Anderen das Dasein zur Hölle macht, während die meisten übrigen Kranken ihre bedrohten Lebensgüter mit gesteigerter Liebe und Treue zu schützen suchen. Jene Selbstquälerei hat es mit allen widersinnigen Leidenschaften gemein, daß sie in sich selbst eine unbegreifliche Befriedigung findet, daß daher bei ihr kein Trost dauernd haftet, und sie gleich einer lebendig gebärenden Brut sich immer von Neuem erzeugt, bis es den Bethörten zuletzt unmöglich wird, sich ihr nur auf kurze Zeit zu entreißen. Mag auch diese Schilderung in ihrer ganzen Ausdehnung auf viele Hypochondristen, welche selbst in auffallender Furcht immer noch ihrer sittlichen Würde und ihrer edleren Interessen völlig eingedenk bleiben, nicht anwendbar scheinen, so bestätigt sich doch ihre volle Wahrheit oft genug, um allen vielbeschäftigten Aerzten die schwersten Plagen zu bereiten. Wer in Irrenhäusern jene Unglücklichen beobachtet hat, deren wahnwitzige Phantasie die hypochondrische Angst zu den fratzenhaftesten Chimären verzerrt hat, um ihnen vorzugaukeln, daß ihr kranker Körper in Glas, Stein, Butter, in ein Gerstenkorn verwandelt, oder gestorben und in Fäulniß begriffen sei, daß ihre schmerzenden Organe von reißenden, giftigen Thieren, Teufeln zerfleischt werden, daß in ihrem Leibe ganze Reitergeschwader sich tummeln, große Versammlungen hausen und ihnen unsägliche Qualen bereiten, der wird obige Schilderung gewiß von jeder Uebertreibung frei sprechen.

Aus diesen Bemerkungen folgt unwiderleglich, daß die gründliche Heilung der Hypochondrie nur durch völlige Beseitigung der Krankheitsfurcht

möglich ist, welche sich, wie jede andere Leidenschaft, durch ihre Fortdauer immer mehr verschlimmert und deshalb ihre nachtheilige Wirkung auf den Körper verstärkt, bis derselbe völlig zu Grunde gerichtet ist. Daher lehrt auch die Erfahrung aller Aerzte, daß die durch die Hypochondrie hervorgerufenen körperlichen Leiden, welche alle möglichen Krankheiten vorspiegeln können, mit deren Bilde die ausschweifende Phantasie das Gemüth foltert, fast niemals völlig zum Weichen gebracht werden, sondern nachdem das Vertrauen auf eine neue Arznei erschöpft ist, mit größerer Heftigkeit und Hartnäckigkeit zurückkehren. Versucht der Arzt blos mit Recepten die Cur der Hypochondrie, so läßt er sich in einen Kampf mit Gespenstern ein, und da er keine bleibende Hülfe bringt, so muß er gewöhnlich seine Stelle bald an Collegen abtreten, welche zuletzt sämmtlich verabschiedet werden, um Pfuschern und Quacksalbern aller Art Platz zu machen. Letztere fesseln durch ihre Prahlereien auf längere Zeit das Vertrauen der wundersüchtigen Hypochondristen, welche als gläubige Apostel aller Magnetiseurs, Thaumaturgen und mystischen Gauner für deren habsüchtigen Betrug immerfort den Sieg des plumpsten Aberglaubens über Vernunft und Erfahrung erringen. Kaum ist das Meteor eines solchen Wunderthäters erblichen, dessen Lob die geschwätzige Fama weit verbreitet, und schon taucht ein neues auf, so daß sich eine bändereiche Geschichte dieser Kehrseite unserer gepriesenen Aufklärung schreiben ließe.

Die nothwendige Folge dieser völligen Verblendung über die wesentliche Bedeutung der Hypochondrie spricht sich in der übereinstimmenden Erfahrung aller Aerzte aus, daß dieselbe, wenn sie irgend eine beträchtliche Höhe erreicht hat, an sich unheilbar ist, höchstens einige zeitweilige Besserung gestattet und erst im vorgerückten Alter, nachdem das Gemüth der endlosen Selbstquälerei überdrüssig geworden, dabei aber auch alles thatkräftigen Lebens verlustig gegangen ist, zu verschwinden pflegt, um eine gänzliche Verödung des kläglichen Lebensüberrestes zu hinterlassen. Die Entdeckung eines bisher vergeblich gesuchten Heilverfahrens gegen die Hypochondrie ist daher von der Voraussetzung abhängig, daß es möglich sei, ihre Wurzel in der anhaltenden Krankheitsfurcht zu zerstören, weil die Bekämpfung der einzelnen Symptome, z. B. der Unterleibsbeschwerden mit Brunnencuren, der Nervenzufälle mit Bädern und Reizmitteln, der Blutwallungen mit kühlenden Arzneien u. dergl., höchstens eine vorübergehende Hülfe gewähren kann, welche man freilich nicht verschmähen darf, wenn nicht jene Zufälle durch die täglich wachsende Angst zu einer gefährlichen Höhe gesteigert werden sollen. Jene Aufgabe, die anhaltende Krankheitsfurcht, welche so tief in der bisherigen Gemüthsart und Lebensweise des Leidenden begründet ist, für immer auszutreiben, braucht nur genannt zu werden, um die damit verknüpften zahllosen Schwierigkeiten zu bezeichnen. Ohne sie einzeln erläutern zu können, darf ich wenigstens das Turnen als die Grundlage des Heilverfahrens gegen die Hypochondrie bezeichnen.

Da die mit letzterer unzertrennlich verbundene heftige Furcht das kräftigste Leben in Fesseln schlagen kann, so muß sie den Siechen und Gebrechlichen in einen lähmungsartigen Zustand versetzen, dessen fortdauerndes Gefühl die trostlose Ueberzeugung des Unglücklichen völlig zu rechtfertigen scheint. Dies Gefühl, dessen Fortdauer die Krankheit unheilbar macht,

durch das entgegengesetzte der neubelebten Kraft zu verdrängen, giebt es nur ein Mittel, die stufenweise gesteigerte Selbstthätigkeit des Körpers in allen seinen Organen, wie sie allein durch das Turnen erzielt werden kann, welches daher aus diesem einfachen Sachverhältnisse die alleinige Grundlage des Heilverfahrens gegen die Hypochondrie bildet. Die Kraft erzeugt sich schlechthin nur durch sich selbst im Laufe ihrer geregelten Thätigkeit, und nichts hat die fortschreitende Entwickelung der Heilkunde mehr aufgehalten, als der klägliche Irrthum, daß die Kraft durch bloße äußere Anregung mit Hülfe der mannigfachsten Reize, welche sie bald in eine erzwungene Thätigkeit versetzen, zu ihrer natürlichen Höhe gesteigert werden könne. Was hilft es, den verzagenden Hypochondristen mit einem Glase Wein aufzurichten, wenn dessen belebende Wirkung nach einigen Stunden aufhört, um ihm sein Elend später um so peinlicher empfinden zu lassen? Wie wenig nützt es, ihn durch Brunnencuren von den durch Leibesverstopfung verursachten großen Beängstigungen zu befreien, wenn dies Uebel, unter den die Unterleibsorgane zerrüttenden Selbstquälereien, stets von Neuem wiederkehren muß? Gelegentlich gelingt es, durch etwas Opium die qualvolle Schlaflosigkeit für einige Nächte zu verscheuchen; bald aber haben sich die Nerven für jene Arznei abgestumpft, deren längerer Gebrauch die schlimmsten Folgen nach sich zieht. Also nicht durch ihre künstlichen Operationen werden die Organe in ihre naturgemäße Verfassung zurückversetzt, sondern durch ihre allseitige Bethätigung unter methodischer Anwendung des Turnens, welches zugleich den unschätzbaren Vortheil gewährt, das Gleichgewicht unter allen Organen in ihren Functionen herzustellen, während jedes andere Verfahren einige Organe auf Kosten anderer bethätigt und sie dadurch in ein Mißverhältniß zu einander bringt.

Freilich gehört große Umsicht und Geduld dazu, um mit sicherer Hand den verzweifelnden Hypochondristen auf dem Heilwege des Turnens zu führen und ihm einiges Vertrauen zu demselben einzuflößen. Denn seine größte Täuschung besteht darin, daß er sich für unfähig für jede Selbstthätigkeit hält, welche ihm ohne sein Zuthun der Arzt erst durch Recepte möglich machen soll. Letzterer darf sich durch alles Sträuben des Kranken nicht zurückschrecken lassen, selbst wenn dieser in völlige Ohnmacht versunken zu sein wähnt. Der englische Arzt Sydenham nöthigte einen Prälaten, welcher schon dem Tode nahe zu sein glaubte, sich auf ein Pferd zu setzen und, von einem Bedienten unterstützt, einige Schritte umherführen zu lassen. Jeden Tag wurde dieser Ritt um eine kleine Strecke verlängert, und schon nach einem Vierteljahre auf mehrere Meilen ausgedehnt, worauf die vollständige Heilung erfolgte. Ganz ähnliche Beobachtungen habe ich in den Charité-Annalen (Jahrgang 1852, Heft 2) von zwei Kranken angeführt, welche wegen ihrer angeblich tödtlichen Lähmung das Bette nicht mehr verlassen wollten, aber, von mir zum Stehen und Gehen genöthigt, sich allmälig wieder an den vollständigen Gebrauch ihrer Glieder gewöhnten. Es versteht sich, daß man dem Kranken niemals eine größere Turnübung zumuthet, als er seinem Zustande nach leisten kann, daß man anfangs mit sehr kleinen Fortschritten zufrieden sein muß, und daß man gebührend auf alle Zufälle achtet, über welche er sich dabei beklagt. Oft sind diese Klagen bloße Ausflüchte seiner Trägheit, und verdienen dann gar keine Berück-

sichtigung, nicht selten haben sie aber auch eine wesentliche Bedeutung, z. B. bei Hypochondristen, welche an Blutwallungen, Herzklopfen, Brustbeklemmung leiden und bei jeder Beschleunigung des Blutumlaufes durch Turnübungen eine wirkliche Verschlimmerung ihres Zustandes erfahren. Dann bedarf es allerdings einer vorbereitenden Cur, gleichwie man auch nicht eigensinnig darauf bestehen darf, daß der Kranke sich blos auf Turnübungen beschränke, welche seine wirklichen Beschwerden nicht plötzlich hinwegzaubern können. Es liegt nicht der geringste Grund vor, von diesen Uebungen den gleichzeitigen Gebrauch nöthiger Arzneien auszuschließen, vielmehr wird man sich bei vorurtheilsfreier Beobachtung leicht überzeugen können, daß beide sich in ihrer Wirkung gegenseitig unterstützen und befördern, wenn man sie nur in das richtige Verhältniß zu einander zu bringen weiß. Auch hat das Heilturnen noch lange nicht eine so allgemeine Anerkennung gefunden, daß der mißtrauische Hypochondrist ihm sein volles Vertrauen zuwendete, vielmehr fordert er nach dem üblichen Schlendrian gebieterisch Arzneien, deren hartnäckige Verweigerung ihn geradezu abschreckt. Es kann selbst nothwendig werden, ihm das Turnen als nothwendige Unterstützung des Arzneigebrauchs zu empfehlen, und große Aerzte haben sich mitunter der List bedienen müssen, um widerspenstige Kranke zu der ihnen verhaßten Bewegung zu nöthigen. So erklärte der berühmte Boerhave einem solchen Kranken, er verstehe es nicht, ihn zu heilen, aber in Bordeaux lebe ein Meister, welcher ihm gewiß Hülfe bringen werde. Zu seinem großen Aerger erfuhr der Kranke in Bordeaux, daß Boerhave sich geirrt habe, und daß er nach Rom reisen müsse, um den rechten Mann zu finden. So wurde er nach einem brieflich verabredeten Plane von einem Ende Europas zum andern geschickt, bis er, ohne den erwarteten Arzt gefunden zu haben, geheilt in seine Heimath zurückkehrte.

Nur andeuten durfte ich die zahlreichen Hindernisse, welche sich der Einleitung des turnerischen Heilplans widersetzen, und es muß der Klugheit und Erfahrung des Arztes überlassen bleiben, sich in diesen Verlegenheiten zu helfen, ohne sein Ziel aus den Augen zu verlieren. Bei längerer Dauer der Krankheit bilden sich allerdings häufig örtliche Leiden aus, welche das Turnen geradezu verbieten; jedoch läßt sich hierüber oft nur schwer entscheiden, weil manche Beschwerden ebensowohl das Turnen erfordern, als untersagen. So scheinen manche Zufälle ein organisches Leiden des Herzens anzuzeigen, welches durch jede angestrengte Bewegung bedeutend verschlimmert wird, und doch bestehen sie mitunter nur in einer ungeregelten Thätigkeit desselben, welche bei steter Ruhe niemals zum natürlichen Rhythmus zurückkehrt. Ganz ebenso verhält es sich mit den Kopfschmerzen, welche, wenn sie rein nervös sind, am sichersten durch das Turnen geheilt werden, dagegen sie als Symptom eines versteckten organischen Gehirnleidens durch Muskelübungen bis zur Gefahr eines Schlagflusses zunehmen. In zweifelhaften Fällen kann es rathsam sein, vorsichtige Versuche anzustellen, deren Ergebnisse ein helles Licht auf sie werfen. Ueberhaupt darf man sich nie mit der Hoffnung schmeicheln, selbst durch das Turnen eine schnelle Heilung zu erzielen, da letztere nicht nur gewöhnlich eine durch zahlreiche Schädlichkeiten angegriffene Constitution nach Beseitigung der mannigfachsten Functionsstörungen zu einer dauerhaften Gesundheit zurück-

führen, sondern auch einen von Furcht beherrschten Charakter völlig umgestalten soll, eine Aufgabe, welche oft nur durch mehrjährige unverdrossene Ausdauer gelöst werden kann. Daß aber hierbei Alles auf die Anregung zur Selbstthätigkeit ankommt, ohne welche selbst der erprobteste Muth erschlafft, erhellt besonders aus der Erfahrung mehrerer französischer Aerzte, nach deren Zeugnissen die finsterste Hypochondrie eine Menge von Officieren der kaiserlichen Armee, welche in zahlreichen Schlachten die glänzendsten Beweise ihrer Tapferkeit gegeben hatten, mit der feigsten Todesfurcht quälte, nachdem sie durch die Auflösung jener Armee in eine unfreiwillige Muße versetzt worden waren.

Hat es aber der Arzt durch unverdrossene Bemühung erst so weit gebracht, den Hypochondristen in der Ueberzeugung zu bestärken, daß er sich bei methodischen Turnübungen wohler und kräftiger befindet, als zuvor, und daß seine Besserung mit allmäliger Steigerung derselben fortschreitet, so gewinnt die Heilung wirklich Grund und Boden, und es kann selbst nothwendig werden, den Eifer des Kranken zu zügeln, welcher in seinem leidenschaftlichen Ungestüm häufig alle Heilmaßregeln übertreibt, um ja recht bald an's Ziel zu gelangen. Denn nirgends ist die Uebereilung nachtheiliger, weil die gelegentlich nach zu starkem Turnen eintretenden Beschwerden sofort das Vertrauen des Kranken erschüttern, welcher dann durch alle Ueberredungskunst kaum mehr bewogen werden kann, sich seinen scheinbar vereitelten Hoffnungen und Bemühungen wieder hinzugeben. Es ist hier Jedem die Geduld des Irrenarztes zu empfehlen, welcher den oft Jahre lang fortgesetzten Kampf mit den Leidenschaften der Kranken wie ein Schachspiel behandelt, bei welchem mit den mannigfachsten Kriegslisten der Plan zur Ueberwindung des Gegners auch selbst nach theilweise erlittenem Verluste ausgeführt werden muß. Die zahllosen Launen und Capricen der Hypochondristen, bei ihrem steten Schwanken zwischen Hoffnung und Furcht, bei ihrer maßlosen Grillenfängerei, welche aus den unbedeutendsten Veranlassungen Verdacht schöpft, bei ihrer Vorliebe für alles Chimärische, bei ihrem streitsüchtigen Vorwitze, klüger sein zu wollen, als der Arzt, bei ihrer nachtheiligen Belesenheit in falsch verstandenen medicinischen Büchern, bewirken so häufige Absprünge von dem natürlichen Heilwege, dessen Einförmigkeit sie ermüdet, daß nur die festbegründete Ueberzeugung, allein aus dem Turnen sei Heil für sie zu hoffen, dem Arzte die erforderliche Standhaftigkeit verleihen kann.

Kaum bietet sich aber auch eine günstigere Gelegenheit dar, die segensreichen Erfolge des Heilturnens in ein glänzenderes Licht zu stellen, als die vollständige Ueberwindung der Hypochondrie durch dasselbe, wobei es sich um nichts Geringeres handelt, als um die geistig-sittliche Wiedergeburt eines in die Sclaverei der elendesten Todesfurcht Versunkenen, welcher, in allen körperlichen Organen erlahmt, das Bild des gänzlichen Verfalls der Kräfte darbietet. Wenn irgendwo, so muß hier das Heilturnen den Sieg über veraltete medicinische Satzungen erringen, welche trotz ihrer völligen praktischen Unbrauchbarkeit ihre Geltung bis auf den heutigen Tag behauptet und das Meiste dazu beigetragen haben, das Verhältniß der Seele zum Körper falsch zu deuten. Das fortgesetzte Bekämpfen der Hypochondrie mit Recepten schloß schon jede Erkenntniß aus, daß eine Krankheit, welche aus

dem Gemüthe entspringt, nur durch seine richtige Leitung geheilt werden kann. Aber selbst diese Erkenntniß bleibt unfruchtbar, so lange sie die Hülfe des Turnens verschmäht, weil moralische Ermahnungen bei einem Kranken nichts ausrichten, der für sie die Empfänglichkeit verloren hat, weil die Aufforderung zum Muthe, zur Selbstbeherrschung eine Thorheit bleibt, so lange die Furcht den Boden der körperlichen Organisation durch stete Erschütterungen verwüstet. Hier kann allein Rettung gebracht werden durch Leibesübungen, welche den zerrissenen Bund zwischen den geistigen und körperlichen Kräften wieder fester knüpfen, dem verwüstenden Kampfe der Leidenschaften Schweigen gebieten und das zerfallene Leben auf den Naturboden zurückführen, aus welchem allein es sein Gedeihen schöpfen kann.

Es würde eine ausführliche Abhandlung nöthig sein, um diese Andeutungen bis in alle untergeordneten Verhältnisse der Hypochondrie zu verfolgen, um zu zeigen, wie das Turnen den irren Geist zu einer gesunden Logik zurückführt, die wahnwitzige Phantasie unter die Zucht des nüchternen Verstandes stellt, die empörten Gefühle dämpft, durch den Frieden des Gemüths Hoffnung und Muth neu belebt, die Arbeitsscheu in rüstigen Thätigkeitsdrang verwandelt, die Nerven von der Folter marternder Empfindungen befreit, den entflohenen Schlaf zurückruft, die Harmonie aller zerrüttenden Körperfunctionen neu begründet und dadurch das Heilwirken der Natur einleitet. Ehe nicht ein stärkender Schlaf als die reproductive Thätigkeit an der Ausbesserung der tiefen Schäden arbeiten kann, welche die selbstzerstörende Furcht ihr zugefügt hat, werden wir uns vergebens bemühen, Athemholen, Blutumlauf, Verdauung, Ab- und Aussonderungen, Ernährung durch die gepriesensten Arzneien in das richtige Geleise zurückzuführen. Alle diese so verschiedenartigen Wirkungen erklären sich ganz einfach daraus, daß das Turnen durch Wiederherstellung der körperlichen Gesundheit und durch Beförderung der Selbstbeherrschung die Krankheitsfurcht verbannt, so daß Geist und Gemüth, nachdem sie von den zerrüttenden Einwirkungen derselben befreit wurden, zu ihrer geregelten Thätigkeit zurückkehren können.

Ueber Orthopädie.

Von C. H. Schildbach.[1])

Die Orthopädie ist ein Theil der Heilkunde und bezeichnet die Kunst, Mißgestaltungen am menschlichen Körper zu beseitigen. Da die Gestalt von den festen Theilen, den Knochen, bestimmt wird, so werden alle Formveränderungen an Weichtheilen, somit das ganze Feld der plastischen Operationen, außer den Bereich des Orthopäden fallen. Auch die Skelettheile selbst fallen mit ihren Krankheiten und Mißbildungen nur so weit in diesen

1) Haus- und Familienlexikon, Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Bereich, als diese in dauernden Veränderungen bestehen, oder dazu führen. Krankhafte Vorgänge sind also deshalb, weil sie zufällig Knochen betreffen, noch nicht Gegenstand der Behandlung des Orthopäden als solchen, sondern nur abnorme Zustände der Knochen, soweit sie auf die äußere Gestalt des menschlichen Körpers bestimmend einwirken. Meist sind das Veränderungen in der Richtung oder in der gegenseitigen Lage der Knochen. Formveränderungen an den Knochen selbst üben häufig keinen Einfluß auf die äußere Gestalt aus und gehören dann nicht hierher.

Mit dieser Beschränkung der orthopädischen Fälle auf die Skelettheile des menschlichen Körpers ist aber nicht gesagt, daß auch ihre Ursachen allemal im Bereiche des Skelets zu finden sein müßten; weit häufiger vielmehr beruhen dieselben in abnormen Zuständen der Bänder, in Functionsstörungen der Muskeln oder Nerven.

Wie am Skelet der Kopf, der Rumpf und die Glieder unterschieden werden, so gestatten auch die orthopädischen Gestaltveränderungen eine gesonderte Betrachtung nach diesen Theilen des Knochengerüstes.

Der Kopf empfängt seine Stellung vom Halse, dessen Wirbel ihn tragen, dessen Muskeln ihn bewegen. Eine veränderte Stellung des Kopfes kann daher nur am Halse, in den Halswirbeln oder in den Halsmuskeln ihre Ursache haben. Krankheiten der Halswirbel können allerdings durch Knickung der Halswirbelsäule zu bedeutenden Entstellungen führen, sind aber bei weitem nicht so häufig, als entsprechende Leiden der Brust- oder Lendenwirbel. Die meisten Schiefstellungen des Kopfes beruhen auf krampfhafter Verkürzung von Halsmuskeln auf einer Seite, gewöhnlich des Kopfnickers. Der Kopf ist dann nach der Seite, auf welcher sich der verkürzte Muskel befindet, geneigt und zugleich nach der entgegengesetzten Seite gewendet.

Die Form des Rumpfes ist wesentlich von der Wirbelsäule und den Rippen bedingt. Die Wirbelsäule, welche normal eine Krümmung nach hinten und zwei nach vorn zeigt, kann durch Verstärkung einer dieser normalen Krümmungen oder durch das Vorhandensein einer nach Richtung oder Ort regelwidrigen Krümmung entstellt sein. Man unterscheidet solche abnorme Krümmungen nach ihrer Richtung und nennt die nach vorn Lordose, die nach hinten Kyphose, die nach einer Seite Skoliose.

Die Lordose kommt fast nur an den Lendenwirbeln vor infolge einer starken Neigung des Beckens. Die damit behafteten Kranken fallen durch wackeligen Gang und stark nach vorn überhängenden Bauch auf.

Die Kyphopse erscheint entweder als zu starke Nackenwölkung, eine Folge natürlicher Bildung und schlaffer Haltung, oder als Winkelkrümmung, bedingt durch einen krankhaften, mit Erweichung verbundenen Proceß in einem oder mehreren Wirbelkörpern.

Die Skoliose kann ebenfalls durch Krankheit der Wirbelsäule hervorgerufen sein, und ist dann fast stets mit Kyphose verbunden. Bei weitem in den meisten Fällen dagegen tritt sie als Folge einseitiger Haltungen auf, indem eine willkürlich gegebene oder angenommene Seitwärtskrümmung der Wirbelsäule, wenn sie häufig wiederkehrt und längere Zeit hindurch beibehalten wird, durch Druckschwund der Wirbelkörper und ihrer Bandscheiben auf der hohlen Seite allmälig zu einer dauernden wird. Mit der

Seitwärtskrümmung der Wirbel ist allemal auch eine Drehung um ihre senkrechte Axe verbunden in dem Sinne, daß der vordere Theil der Wirbel viel weiter nach der Seite rückt, als der hintere, und mit der Folge, daß die eine, nach außen von der Krümmung gelegene Seite des Rückens nach hinten hervortritt, die andere einsinkt. Die Gestaltveränderungen, welche man mit „Schiefheit", „hohe Schulter", „hohe Hüfte" bezeichnet, sind allemal Folgen der Skoliose.

Die Rippen müssen nicht nur infolge der Skoliose und Kyphose, sondern können auch infolge anderer Krankheiten oder als angeborene Bildungsfehler Formveränderungen zeigen. Es sind das meist Abflachungen oder Einsenkungen, seitlich oder vorn gelegen; wenn beiderseitig und in der oberen Hälfte des Brustkrobes gelegen, bedingen sie die bekannte Form der Hühnerbrust. Ein inniger Zusammenhang besteht zwischen den Rippen und den von ihnen umschlossenen Lungen; diese können erkranken infolge krankhafter Affectionen der Rippen, und die Form des Brustkorbes ist wiederum abhängig von seinen Füllungsverhältnissen.

Die Glieder können Gegenstand orthopädischer Einwirkung werden durch Veränderungen in ihren Verbindungen, in ihren Form- und Größenverhältnissen und durch Störungen in der Function bewegender Elemente derselben. Eins der häufigsten Vorkommnisse ist die Contractur, der Zustand, in welchem an Stelle der normalen Beweglichkeit eines oder mehrerer Körpertheile gegen einander eine mehr oder minder starre Verbindung derselben getreten ist. Die Theile können dann an einer Stelle ihres normalen Bewegungsbereiches oder außerhalb desselben festgehalten sein. Die bekannteren Formen sind die Hüftgelenkscontracturen, wobei das Bein infolge von Hüftgelenksentzündung („freiwilliges Hinken") meist in gebeugter und angezogener Stellung mit dem Becken verwachsen und somit zum Gehen unbrauchbar ist. Dabei kann der Schenkelkopf seinen normalen Stand in der Pfanne behalten oder infolge „freiwilliger Verrenkung" dieselbe verlassen haben. — Auch im Knie-, Schulter- und Elnbogengelenk kommen nicht selten Contracturen vor, ebenfalls infolge von Entzündungsprocessen.— Andere, uns aber meist nicht offenbare Ursachen haben die Fußcontracturen: Spitzfuß, eine starre Streckhalte des Fußes infolge von Contractur der Wadenmuskeln, und der häufig damit verbundene, aber auch isolirt auftretende Klumpfuß, eine krankhafte Rollung des Fußes um seine Längenaxe nach innen, so daß der innere Fußrand aufwärts, der äußere abwärts, möglichenfalls an seinem vorderen Ende sogar einwärts gerichtet ist.

An allen Körpergegenden können Contracturen bis zu den schlimmsten Formen infolge von Verbrennung auftreten, indem das danach neugebildete Narbengewebe eine bedeutende Verkürzung erleidet.

Nicht durch Zusammenziehung, sondern durch Erschlaffung, der Bänder nämlich und vielleicht auch der Muskeln, häufig wohl auf Grund vorgebildeter Anlage, sehen wir eine andere Classe von Mißbildungsformen auftreten, deren bekannteste das nach innen geknickte Knie („X-Beine", „Bäckerbeine") und der Plattfuß sind, letzterer nicht blos in der Form ein Gegensatz zum Klumpfuße, indem nicht etwa der äußere Fußrand krankhaft in die Höhe gezogen, sondern der innere durch Erschlaffung der Bänder gesenkt und in seiner Wölbung verstrichen ist.

Endlich ist ein nicht seltenes Heilobject des Orthopäden die **Lähmung**, besonders die sogenannte „spinale Kinderlähmung", eine in frühem Kindesalter meist plötzlich entstehende Form, welche meist ein oder beide Beine, seltener auch einen Arm betrifft, die Gebrauchsfähigkeit, Ernährung und Temperatur der Glieder ganz bedeutend herabsetzt und die Wohlgestalt und Bewegungsfähigkeit des Betroffenen in der beklagenswerthesten Weise beeinträchtigt.

Die **Mittel**, deren sich die Orthopädie in ihren Heilbestrebungen bedient, sind entweder mechanische oder (um sie nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche von den mechanischen zu unterscheiden) chirurgische oder dynamische.

Zu den **mechanischen Heilmitteln** gehören vor Allem die sogenannten Maschinen. Sie wirken durch Stütz, Zug oder Druck. Die Stützung verwendet man z. B. bei Rückgratsverkrümmungen, indem man den natürlichen Träger, die Wirbelsäule, weil sie diese Verrichtung nur zu ihrem Schaden ausüben könnte, durch künstliche, zwischen Achselhöhle und Becken angebrachte Stützen wenigstens theilweise ersetzt. Oder, wenn die Beine, z. B. infolge von Lähmung, ihre Aufgabe zu erfüllen unfähig sind, ersetzt man ihre Tragkraft durch künstliche Stützen. Der Zug kann zum Zwecke der Geraderichtung verkrümmter Körpertheile in der Längen- oder Querrichtung angebracht werden. Bei Rückgratsverkrümmungen z. B. kann man einen Zug anbringen durch Federkraft am Kopfe nach oben, durch die Körperschwere oder ebenfalls Federkraft bei fixirtem Kopfe und Schultern nach unten, ebenfalls durch Federkraft bei fixirten Schultern und Hüften nach der Seite. Entsprechendes gilt von den Gliedern. Der Druck kann immer nur in querer Richtung angebracht werden und wird besonders verwandt zur Festhaltung der normalen oder wenigstens verbesserten Stellung.

Die Maschinenbehandlung wird von manchen Orthopäden als alleiniges Heilmittel gepriesen und angewandt, von andern als schädlich und unnütz völlig verworfen. Der vorurtheilsfreie Orthopäd muß zugeben, daß Maschinen in vielen Fällen gar nicht zu entbehren und durch nichts zu ersetzen sind; er wird aber auch die Ueberzeugung sich nicht nehmen lassen, daß in früheren Zeiten allgemein und an einigen Stellen noch jetzt mit der Anwendung der Maschinen großer Mißbrauch getrieben wird, daß sie in vielen, besonders leichteren Fällen ganz entbehrlich oder gar verwerflich sind, und daß in keinem Falle die Maschinenbehandlung das alleinige und letzte Mittel ausmachen darf.

An mechanischen Mitteln bedient man sich auch der Schwere des Körpers und verwendet dieselbe, indem man den Körper an seinem oberen Ende suspendirt. Das kann durch die Hände im Stütz oder Hange oder durch mechanische, den Körper an Kopf oder Schultern nach oben ziehende oder oben haltende Vorrichtungen geschehen, und zwar bei freihängendem oder von unten theilweise unterstütztem Körper. Zum freien Hange benutzt man das Reck, die Leiter, die Ringe, den Barren u. dgl. m., zur Suspendirung die Glisson'sche Schwebe oder lieber die sehr wirksame Kunde'sche Streckmaschine. Schwere und Druck kommen gleichzeitig zur Wirkung bei der Keil'schen Rückenschwinge, der Rücken- oder Bretleiter, der schiefen Ebene.

Eins der wichtigsten mechanischen Mittel, wenn auch noch nicht allgemein als solches anerkannt, ist die Einwirkung der Hand. Die Hand kann alle die Einwirkungen ausüben, welche oben den Maschinen zugeschrieben wurden, zwar nur vorübergehend und zuweilen nicht so kräftig, als diese, dafür aber viel freier und zweckmäßiger, und andererseits liegen eine Menge solcher Einwirkungen noch im Bereiche der Manipulationen, welche für Maschinen völlig unausführbar sind. In keinem Falle sollte die Maschinenbehandlung der gleichzeitigen oder vorbereitenden oder nachfolgenden, ausbessernden und vervollständigenden Nachhülfe der Hand entbehren. Drückungen bei Verkrümmungen der Wirbelsäule und der Rippen, Dehnungen und oscillirende Bewegungen des Gliedes in der Richtung nach der normalen Stellung hin bei Contracturen werden am häufigsten erforderlich sein.

Von chirurgischen Maßnahmen (welche eigentlich den mechanischen beigezählt werden müßten) werden für die Orthopädie hauptsächlich die blutige Durchschneidung der Sehnen oder andern Verbindungen, welche die normale Stellung eines Gliedes hindern, die Einrichtung von Verrenkungen und die Trennung krankhafter Band- oder Knochenverbindungen durch gewaltsames Zerreißen, beziehendlich Zerbrechen, oder Durchsägen (Reseciren) in Betracht kommen.

Als dynamische Heilmittel des Orthopäden sind die Elektricität und die Gymnastik zu nennen. Die Elektricität ist für die Fälle unentbehrlich, in welchen einzelne Muskeln dem Willenseinfluß völlig unzugänglich sind, wo sie dann häufig die willkürliche Bewegung wieder herstellt und, wo sie das nicht oder nicht bald vermag, wenigstens die leibliche Ernährung der kranken Muskeln aufrecht erhält.

Die Anwendung der Gymnastik als eines Heilmittels orthopädischer Leiden ist neuer, als die der Maschinen. Zuerst erfolgte sie für die seitliche Rückgratsverkrümmung, die Skoliose. Der Umstand, daß 90 Proc. der Skoliosen bei dem schwächeren weiblichen Geschlechte auftreten, hätte allerdings schon längst das Auge des Orthopäden auf die Gymnastik hinlenken sollen, um in der durch sie zu erzielenden Muskelkräftigung Schutz und Hülfe gegen Haltungsfehler und die daraus hervorgehenden Wuchsfehler zu finden. Denn den dreitausendjährigen Erfahrungssatz, daß Uebung die Muskeln stärkt, wird sich der Urtheilsfähige durch einige Liebhaber des Paradoxen, welche im 19. Jahrhunderte das Gegentheil behaupten, nicht umstoßen lassen. Zunächst wurden allgemeine Turnübungen angewandt, wie es noch heute in manchen Anstalten geschieht, eine Anwendung, welche allerdings als vorbeugendes und unterstützendes Mittel von großem Werthe, aber kein Heilmittel für Verkrümmungen ist. Erst nach Verlauf des ersten Drittels dieses Jahrhunderts machte man Turnübungen durch ungleiche Betheiligung beider Seiten zu heilgymnastischen, eine Richtung, welche bis jetzt in einigen Anstalten bedeutende Ausbildung erfahren hat und vorzugsweise gepflegt wird, an weiterer Verbreitung aber eine Zeit lang durch die einer Epidemie gleich hereinbrechende schwedische Gymnastik behindert worden ist, und erst neuerdings an Anhängern und Geltung wieder gewonnen hat. Die Aufgabe der Gymnastik bei der Skoliose, um zunächst bei dieser stehen zu bleiben, ist eine dreifache. Nachdem man die Erfahrung gemacht, daß allgemeine Schwächlichkeit und mangelhafter Ernährungszustand, insbesondere

Schwäche der Muskeln, Knochen und Gelenkbänder die Entstehung der Skoliose und ihre Steigerung zu entstellenden Formen wesentlich begünstigt, benutzt man die Gymnastik als das anerkannt beste Mittel, die Ernährung zu heben und alle der Bewegung dienenden Organe des Körpers zu kräftigen. Indem man ferner beobachtet hat, daß leichte Seitwärtskrümmung der Wirbelsäule, sowie Ausgleichung bereits vorhandener durch Muskelthätigkeit bewirkt werden kann, sucht man durch besonders gewählte gymnastische Uebungen die Muskeln, welche eine vorhandene Skoliose auszugleichen oder zu verringern im Stande sind, vorzugsweise zu kräftigen, theils damit das betreffende Individuum überhaupt oder mehr im Stande sei, die fehlerhafte Haltung zu verbessern, theils in der Erwartung, daß der in den Muskeln vorhandene, durch die Uebung verstärkte elastische Zug (Tonus) auch außer der Zeit willkürlicher Thätigkeit in günstigem Sinne wirksam sein werde. Endlich sucht man durch willkürliche, ebenfalls zweckmäßig ausgewählte Uebungen theils die Verbindungen der Wirbel auf der concaven, eingezogenen Seite zu lockern und zu dehnen, theils den Druck, den für gewöhnlich die Schwere der oberhalb liegenden Körpertheile auf die innere, der Concavität zugewandte Hälfte der Wirbelkörper, welche dadurch bereits niedriger geworden ist, ausübt, vorübergehend auf die äußere, hohe Hälfte zu übertragen.

Um die Muskeln zu völliger, äußerster Kraftentfaltung bei diesen Uebungen zu nöthigen, benutzt man die Schwere des Körpers oder eines Theils desselben als das von den Muskeln zu überwindende Moment. Das geht sehr gut an bei den Uebungen, wie sie die Rückgratsverkrümmungen meist verlangen, aber nicht bei vielen Uebungen der Glieder, wie sie gegen Contracturen oder Lähmungen erforderlich sind. Darum fand hier anfangs die Heilgymnastik weniger Anwendung, und erst die Widerstandsbewegungen der schwedischen Schule brachten uns die Möglichkeit der zweckmäßigen und wirksamen Anwendung der Heilgymnastik auf diese Leiden; erst die Bewegungen mit lebendigem Widerstande durch die Hand des Arztes, oder die durch die Hand des Arztes ausgeführten Bewegungen des betreffenden Gliedes unter absichtlichem, maßvollem Widerstreben des Patienten, wie sie der Schwede Ling lehrte, gaben uns das erste Mittel an die Hand, eine Muskelgruppe in Thätigkeit zu setzen, ohne behufs Wiederholung der Bewegung ihrer Gegenmuskeln zu bedürfen, und zugleich bei dieser Bewegung die vorhandene Kraft der betreffenden Muskeln vollständig zur Entfaltung zu bringen und auszunutzen. Diese Vorzüge machen sich auch da geltend, wo es sich um die feineren Ausbesserungen der Form bei Rückgratsverkrümmungen handelt. Damit ist der Werth, aber auch so ziemlich die Grenze der berechtigten Anwendung der schwedischen Heilgymnastik bezeichnet. Wenn ihre Anhänger ihr die Alleinberechtigung der Verwendung zu Heilzwecken vindiciren, so ist eine solche Behauptung als eine entweder aus Ueberhebung oder aus Unkenntniß des deutschen Heilturnens hervorgegangene zurückzuweisen.

Ein Theil der heilgymnastischen Bewegungsformen kann ohne alle Apparate im freien Stehen als Freiübungen ausgeführt werden. Zu durchgreifenderen Uebungen jedoch sind Apparate nicht zu entbehren. Eine ziemlich vielseitige Verwendung gestattet die Schrägleiter, welche daher für die

Privatpraxis zunächst in Frage kommt. Wo es hingegen eine mannigfaltigere Anwendung heilgymnastischer Uebungen gilt, wie also in orthopädischen Anstalten, empfiehlt sich die Verwendung fast aller bekannten Turnapparate. Zu vielen Widerstandsbewegungen und Manipulationen sind Polstergestelle erforderlich, am besten ein niedriges, breites, und ein hohes, schmales, letzteres mit Riemen zum Einhängen der Füße, beide mit Klappe zu schräger Erhöhung eines Theils der Oberfläche. Die andern von der schwedischen Gymnastik eingeführten Apparate sind nicht unentbehrlich.

Alle Verkrümmungen, bei welchen durch eigene oder fremde Kraft die normale Stellung oder Haltung vorübergehend sich herstellen läßt, können durch ausschließliche Anwendung der Gymnastik geheilt werden. Jedes orthopädische Leiden höheren Grades bedarf mechanischer oder chirurgischer Beihülfe. Wie aber letztere Mittel auch bei den leichteren Formen behufs Beschleunigung des gewünschten Erfolges sehr nützlich sein können, so ist andererseits keine Mißgestaltung so schwer, daß nicht die Gymnastik einen heilsamen Einfluß auf sie ausüben könnte, und es ist keine orthopädische Cur als vollständig zu betrachten, bei welcher nicht die Gymnastik ihre Rolle gespielt hat. Auch wo sie nicht allein die Cur vollenden kann, wird sie als vorbereitendes oder unterstützendes Mittel von unschätzbarem Werthe sein. Chirurgie und Mechanik können die Form herstellen; die Erhaltung der neuerlangten Form und die Herstellung der Gebrauchsfähigkeit des betreffenden Körpertheils ist Sache der Gymnastik.

Die Wichtigkeit, welche äußere Wohlgestalt des Menschen für seine Lebens-, Leistungs- und Genußfähigkeit, für seine Beziehungen zu der Gesellschaft und für die Entwickelung seines Selbstgefühls und Charakters besitzt, sichert der Orthopädie eine hohe Bedeutung. Freilich sind auch der Orthopädie wie der ganzen Heilkunst verhältnißmäßig enge Grenzen gezogen. Nur die leichtesten Formen der Skoliosen z. B. gestatten eine völlige Beseitigung. Bei mittleren Graden ist eine größere oder geringere Verbesserung der Form, bei den höheren Graden die Verhütung weiterer Verschlimmerung und bei den schlimmsten Fällen älteren Datums nur die Beseitigung oder Minderung von Folgeerscheinungen das erreichbare Ziel der Orthopädie. Aber auch wo keine völlige Ausgleichung der Verschiedenheit beider Rumpfseiten erreicht werden kann, ist die Erhaltung oder Wiederherstellung eines annähernd harmonischen Eindrucks der Gesammterscheinung, wie sie meist im Bereiche der Leistungsfähigkeit der Orthopädie liegt, ein aller aufgewendeten Mühe und aller Anerkennung würdiges Ziel. Leider ist dasselbe meist nur durch eine lange fortgesetzte Cur in orthopädischen Heilanstalten und deshalb nicht für Alle erreichbar. Um so sorgfältiger muß daher der Entstehung von Skoliosen vorgebeugt, worüber die Hygieine und die Pädagogik das Nähere lehren, und um so energischer ihr erster Anfang bekämpft werden. Die Winkelkyphosen lassen sich ebenfalls verhüten, durch richtige Behandlung während des in den Wirbeln bestehenden krankhaften Processes, nicht aber beseitigen, wenn sie da sind. Doch auch dann ist Verbesserung der Körperhaltung und des Gesammtbefindens mit ziemlicher Sicherheit erreichbar.

Die Contracturen der Glieder bieten der orthopädischen Einwirkung, zunächst meist der chirurgischen und mechanischen und erst in zweiter Stelle

(s. o.) der gymnastischen Behandlung ein weites und dankbares Feld. Noch in den schwersten Fällen ist in der Regel eine Verbesserung der Richtung des Gliedes und damit wenigstens eine theilweise Herstellung der praktischen Verwendbarkeit desselben möglich; in der Mehrzahl der Fälle ist sogar eine ziemlich vollständige Gebrauchsfähigkeit zu erreichen. Sehr selten aber und nur in leichten und frischen Fällen gelingt eine völlige Gleichstellung des verkrümmt gewesenen Gliedes mit dem entsprechenden der andern Seite; der harmonische Eindruck einer tadellosen Wohlgestalt wird immer vermißt werden. Bei Lähmung der Beine wird die Orthopädie nicht nur für richtige Einstellung derselben, sondern auch für künstliche Stützen zu sorgen haben.

Auch diese Art orthopädischer Curen läßt sich nur unter Concurrenz besonders günstiger Umstände in der Privatpraxis durchführen und wird meist nur innerhalb orthopädischer Heilanstalten gelingen können.[1])

Es ist hier nicht der Ort, die Vorzüge der einzelnen Anstalten gegeneinander abzuwägen; alle Anstalten aber müssen im Interesse ihrer Patienten vom Publicum fordern, daß es im Beginn des Leidens, jedenfalls vor dessen völliger Ausbildung, Hülfe suche, daß es seine Forderungen und Erwartungen der Leistungsfähigkeit der Orthopädie anbequeme, und daß es Geduld habe.

---

1) Die bekannteren orthopädischen Heilanstalten in Deutschland sind: zu Berlin: Dr. Berend, berühmt durch seine großen Erfahrungen und Leistungen auf dem Felde der Contracturen; Dr. Eulenburg und Dr. Neumann, schwedische Gymnastik; zu Bonn: Dr. Parow; zu Breslau: Dr. Klopsch, hauptsächlich chirurgische und Maschinenbehandlung; zu Cannstatt: Dr. Heine, mit reichen Erfahrungen, besonders über spinale Kinderlähmung (die älteste der hier genannten Anstalten); zu Leipzig: Dr. Schildbach (früher Dr. Schreber), hauptsächlich für Rückgratsverkrümmungen (die nächstälteste Anstalt); zu Wien: Dr. Lorinser und Dr. Fürstenberg; Dr. Melicher, schwedische Gymnastik. Dazu kommen noch die von Nichtärzten geleiteten Anstalten zu Bamberg: Wildberger, ausschließlich Maschinenbehandlung; zu Dresden: Nitzsche, Maschinen und schwedische Gymnastik; zu Jena: Helmke.

Duchenne's elektrisch-gymnastische Methode.

Von **Hermann Meyer.** [1])

Untersuchen wir die gymnastischen Methoden genauer, so finden wir, daß die sogenannte schwedische Heilgymnastik gar keine neue Methode ist, indem durch dieselbe kein neues Princip in die Gymnastik eingeführt worden ist; sie ist, so weit sie wirklich Gymnastik ist, in demjenigen, welches sie als wirklich Neues bringt, nur eine Ausbildung der Methode des Ringens. — Dagegen hat Duchenne wirklich eine neue Methode eingeführt, welche einen Platz neben den bisherigen Methoden einnehmen kann und immer einnehmen wird, nämlich die Methode des Elektrisirens.

Duchenne's Methode besteht, um es sogleich mit einem Worte zu sagen, in dem Elektrisiren einzelner Muskeln und Muskelgruppen. Es mag Manchem wohl sonderbar vorkommen, eine solche Behandlung, welche nur dem Heilapparate angehört und nur von sachverständigen Aerzten geübt wird, unter die „Gymnastik" gerechnet zu sehen; da man sich unter dieser immer eine kräftige Activität, ein bewußtes Handeln vorstellt, und bei dem Elektrisiren seiner Muskeln der Patient sich in vollständiger Passivität befindet und nur an sich handeln läßt. Diese Paradoxie wird jedoch sogleich verschwinden, wenn man sich Rechenschaft giebt über das, was eigentlich beim Turnen in dem Körper des Turnenden vorgeht und die beabsichtigte Wirkung der Uebungen zunächst herbeiführt. Was bei den Turnübungen diätetische oder therapeutische Wichtigkeit hat, ist nicht, daß dieser oder jener Sprung gemacht, daß die Spitze der Kletterstange erreicht, daß einem Steine durch den Wurf eine andere Lage gegeben werde rc., — sondern es ist, daß gewisse Muskeln oder Muskelgruppen in lebhafte Zusammenziehung gebracht werden; die Aufgabe des Springens, Kletterns, Werfens rc. bezeichnet nur in indirecter Weise durch Angabe des Erfolges diejenigen Muskelgruppen, welche zur Zusammenziehung gebracht werden sollen, und sie bezeichnet gleichzeitig den gewünschten Stärkegrad der Zusammenziehung durch die Größe der gestellten Aufgabe. Das Mittel, dessen sich der Turnende zur Lösung der Aufgabe, d. h. zur Erzeugung der dazu nothwendigen Muskelzusammenziehung bedient, ist sein Wille, oder vielmehr die mit dem Willen nothwendig verbundene lebhafte Vorstellung von der gewollten Bewegung; denn der Wille als Wille kann keine Bewegung hervorrufen. Diese Vorstellung erregt von dem Gehirne aus die zu den betreffenden Muskeln gehenden Nerven; die Nerven wirken dann erregend auf die Muskeln, und so wird die Zusammenziehung dieser letzteren veranlaßt, welche wir in Gestalt von Bewegung in die Erscheinung treten sehen. Wird der Nerv eines Muskels oder die Substanz desselben selbst durch mechanische Einwirkung, durch Elektricität oder andere sogenannte Reizmittel angegriffen, so erfolgt

---

1) Die neuere Gymnastik und deren therapeutische Bedeutung. Von Dr. Hermann Meyer, ord. Professor der Anatomie in Zürich. Zürich, Verlag von Meyer u. Zeller, 1857, Seite 9 ff.

ebenfalls eine Zusammenziehung des Muskels, welche um so lebhafter und stärker ist, je lebhafter die Einwirkung des Reizmittels gewesen ist. Die auf solche Weise erregte Muskelzusammenziehung ist, soweit es ihren Einfluß auf den Stoffwechsel und die Ernährung, somit also auch auf die Kräftigung des betreffenden Muskels angeht, der durch die Vorstellung von psychischer Seite aus erregten Zusammenziehung vollständig gleichbedeutend. Das Elektrisiren der Muskeln ist demnach in Bezug auf die Vorgänge in den Muskeln und in Bezug auf deren Erfolge von gleichem Werthe, wie das sogenannte Turnen, und verdient deshalb als eine neben den Turnübungen stehende Methode der Muskelkräftigung hingestellt zu werden, wenn auch nicht der Wille, sondern ein äußeres Moment die nöthigen Bewegungen erregt.

Duchenne ist indessen nur das Verdienst zuzuerkennen, daß er die therapeutische Anwendung der Elektricität in ihrer besonderen Beziehung auf die Muskeln wesentlich vervollkommnet hat; denn man findet schon vor ihm diese Anwendung derselben vielfach. Es wird sogar behauptet, daß schon die Alten die Reibungselektricität des Bernsteines und die Elektricität des im mittelländischen Meere häufigen Zitterrochen (Raja torpedo) für ärztliche Zwecke verwendet hätten. Mag dies sein oder nicht, jedenfalls finden wir erst in dem vorigen Jahrhunderte der Elektricität eine bedeutendere Aufmerksamkeit von Seiten der Aerzte zugewendet, wozu der Anstoß durch die genauere Erforschung der Elektricitätserscheinungen überhaupt und namentlich durch die Entdeckung der Berührungselektricität gegeben wurde. Die leicht wahrnehmbaren starken Erregungen der Gefühls- und der Bewegungsnerven durch den überspringenden Funken, durch die Leidener Flasche und durch die galvanische Batterie mußten nämlich nothwendig in der Elektricität ein Mittel erkennen lassen, welches in mächtiger Weise in die Functionen des Organismus eingreifen konnte. Der Mangel richtiger Erkenntniß dieser Functionen und namentlich des Nervenlebens ließ indessen die Anwendung der Elektricität nicht über unverstandene Versuche und abenteuerliche Charlatanerieen hinauskommen. Erst die neuere Physiologie hat das richtige Verhältniß zwischen Elektricität und Nervenwirkung erkennen lassen. Wir wissen jetzt, daß die Elektricität den Nerven gegenüber nur als ein Erreger anzusehen ist, welcher in gleicher Weise wirkt, wie ein psychisches oder ein mechanisches Erregungsmittel. Was die Elektricität als Erregungsmittel auszeichnet und sie deshalb auch in den Heilapparat eingeführt hat, ist der Umstand, daß sie leichter und mit weit weniger Gefahr für die Nervensubstanz anzuwenden ist, als ein mechanisches Reizmittel. Ob der Grund der außerordentlich starken Einwirkung der Elektricität darin zu suchen ist, daß sie in verhältnißmäßig großer Intensität angewendet werden kann, oder darin, daß die Functionswege in den Nerven selbst ihrem Wesen nach elektrischer Natur sind, ist unbekannt.

Die neuere Physiologie hat uns außerdem aber auch noch darüber belehrt, daß für Reizung der Nerven die von Faraday entdeckte sogenannte Inductionselektricität am brauchbarsten ist, mag es nun eine solche sein, welche durch einen andern elektrischen Strom, oder eine solche, welche durch einen Magnet erregt ist. Neben einer sogleich zu erwähnenden Eigenthümlichkeit des Inductionsstromes ist die Ursache dafür auch darin zu suchen,

daß man durch passende Vorrichtungen denselben in Bezug auf seine Stärke sehr genau reguliren kann und dadurch in den Stand gesetzt ist, längere Zeit hindurch mit einem gleichmäßig starken Strome zu arbeiten.

Es ist indessen nicht das längere Durchströmen der Elektricität durch die Nerven, welches diese in der angedeuteten Weise erregt, sondern es ist der sogenannte Schlag, welchen der Nerv jedesmal in dem Augenblicke erhält, in welchem er in den elektrischen Strom gebracht, und ebenso in dem Augenblicke, in welchem er aus dem Strome entfernt wird. Eine länger andauernde Erregungseinwirkung auf die Nerven kann daher nur in der Weise ausgeübt werden, daß man den Nerven in einen elektrischen Strom bringt und dann den Strom in kurzen Zwischenräumen unterbricht und wieder in Gang bringt. Dieses wird durch eine Vorrichtung erreicht, welche in die Continuität der Leitungsdrähte, die von der Batterie zu dem Nerven gehen, eingeschaltet wird. Es sind verschiedene Vorrichtungen für diesen Zweck angegeben worden, zum Theil sehr sinnreiche; durch alle aber ist es möglich, eine sehr große Anzahl von Stromunterbrechungen in kürzester Zeit zu bewerkstelligen; und da einer jeden solchen Unterbrechung zwei Schläge entsprechen, so kann in kürzester Zeit dem Nerven eine große Anzahl von Schlägen beigebracht werden, welche ihn in beständiger Anregung erhalten, so lange er mit dem Apparate in Verbindung ist. Der Inductionsstrom verträgt diese beständig wiederholten Unterbrechungen am Leichtesten, ohne Beeinträchtigung seiner Wirkung, weil er zwischen den einzelnen Unterbrechungen augenblicklich wieder in seiner vorherigen Kraft entsteht, und dieses ist die oben angedeutete Eigenthümlichkeit, welche ihn vor dem gewöhnlichen galvanischen Strome auszeichnet und ihn für experimentale und therapeutische Anwendung zu Nervenerregung besonders geeignet macht.

Diese Erfahrungssätze hat nun Duchenne benutzt, um auf dieselben seine Methode zu gründen; und es wurde ihm dieses dadurch ermöglicht, daß er das geeignete Verfahren erfand, den Inductionsstrom ohne zu starke Affection derjenigen Hautstellen, welche die Stromleiter berühren müssen, in die Muskeln und Muskelnerven zu führen, — und daß er sich dadurch in den Stand gesetzt fand, einen jeden einzelnen, nur irgend zugänglichen Muskel für sich zur Zusammenziehung zu bringen und damit zu kräftigen. Auf dieser letzteren Möglichkeit der localisirten Einwirkung auf einzelne Muskeln beruht die große Brauchbarkeit der Duchenne'schen Methode, welche ihr bereits eine ausgedehnte Anwendung und eine weite Verbreitung verschafft hat.

Noch ist zu erwähnen, daß Duchenne es für angemessen erachtet hat, im Interesse einer kurzen Ausdrucksweise einen neuen Namen einzuführen, welcher mit der Methode selbst zugleich weitere Verbreitung gefunden hat. Er hat nämlich die Bildung der Wörter „Galvanismus, Galvanisiren, Galvanisation" aus dem Namen „Galvani" nachgeahmt und die Inductionselektricität nach deren Entdecker Faraday als „Faradismus" benannt, sowie die Anwendung derselben für physiologische und therapeutische Zwecke als „Faradisiren und Faradisation."

Diese ganze Darlegung zeigt schon, daß Duchenne's Methode mehr als irgend eine andere eine specielle therapeutische Anwendung gestattet, und daß sie daher, wenn auch, wie oben gezeigt, ihrem Wesen nach innigst mit

den Turnübungen verwandt, doch immer nur in den Heilapparat der Aerzte gehören und wohl schwerlich jemals eine Anwendung auf den Turnplätzen finden wird. Höchstens möchte sie hier als vorläufig stärkende Methode ihre Verwendung finden können, würde aber auch dafür sehr überflüssig sein, indem eine rationelle Organisation der Turnübungen diese allmälig vom Leichteren zum Schwereren aufsteigen läßt, und dadurch schon für die allmälige Stärkung gesorgt ist.

VII.

Leibesübungen

früherer Zeiten und fremder Völker.

VII.

Erzählungen

früherer Zeiten und fremder Völker.

Anacharsis und Solon, oder die gymnastischen Uebungen der alten Griechen.

Ein Zwiegespräch Lucian's von Samosata (ca. 160—180 n. Chr.).

In's Deutsche übersetzt von Christoph Martin Wieland[1]).

Vorbemerkung des Uebersetzers. Der berühmte Arzt Galenus, ein Zeitgenosse unseres Autors (denn er lebte unter Hadrian und den Antoninen), war ein erklärter Gegner der Gymnastik und bestritt sie in seinen Schriften mit einer beinahe übertriebenen Hitze und mit allen den Vorwürfen, die der scharfsinnige Herr von Pauw in seinen Recherches sur les Grecs mit seiner gewöhnlichen Stärke, wiewohl vielleicht gar zu einseitig, vor Kurzem wieder geltend gemacht hat. Er ist so weit entfernt, ihr ihren gewohnten Platz unter den liberalen Künsten einzuräumen, daß er sie im Gegentheil eine heillose Kunst unter der Maske eines ehrwürigen Namens (*κακοτεχνίαν ὑποδύουσαν ὀνόματι σέμνῳ*) schilt; ja er treibt seinen Haß gegen sie so weit, daß er sogar den Namen Athletik (doch wohl nur zum Scherz?) von *ἄθλιος* (elend, jammervoll) ableitet. Wiewohl ich nun nicht behaupten möchte, daß dieser Lucianische Dialog gerade gegen den Galenus gerichtet sei, — denn auch Plutarch und andere Philosophen, und lange vor ihnen der Dichter Euripides, hatten sich schon (besonders der Letztere mit großer Heftigkeit) gegen die Kunst und Lebensart der Athleten erklärt — so ist doch nicht unwahrscheinlich, daß die Bewegung, in welche diese Materie durch die paradoxen und übel klingenden Behauptungen des Galenus unter einem so müßigen und das Disputiren so leidenschaftlich als das Ringen liebenden Volke vermuthlich gesetzt worden war, unserm Autor zu diesem Dialog Anlaß gegeben habe, worin es ihm hauptsächlich darum zu thun scheint, den wahren Gesichtspunkt anzugeben, aus welchem die gymnastischen Künste betrachtet werden müßten, wenn man ein richtiges und billiges Urtheil darüber fällen wolle. Sich auf eine Beantwortung aller, besonders der diätetischen Einwürfe des Galenus einzulassen, war ebenso wenig seine Meinung, als eine etwas tiefere und genauere Erörterung der streitigen Frage seine Sache war. Da er sie aber von beiden Seiten betrachten wollte und vorausbeschlossen hatte, daß die Griechen Recht behalten sollten, so

[1]) Lucian's von Samosata sämmtliche Werke, aus dem Griechischen in's Deutsche übersetzt von C. M. Wieland. 4. Theil. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung, 1789, Seite 323 ff.

hätte er weder eine zweckmäßigere Methode, als die dialogistische, noch schicklichere Interlocutoren wählen können, als Anacharsis und Solon. Anacharsis, ein Scythe, war (wie dieser Dialog voraussetzt) noch nicht lange in Athen, als er von Solon, seinem Wirthe und Freunde, zum ersten Male in's Lyceum geführt wurde, wo die Athieniensische Jugend öffentlich in den verschiedenen gymnastischen Uebungen des Ringens, des Faustkampfes, des Springens, des Wettlaufes u. s. w. unterwiesen wurde. Alles, was er hier sieht, ist ihm noch ein Räthsel, dessen Sinn er nicht errathen kann, und das ihm um so ungereimter vorkommt, da es nicht nur mit der scythischen Erziehung der Jugend nichts Aehnliches hat, sondern den Sitten und Gebräuchen seines Volkes (bei dem z. B. die Schande eines empfangenen Backenstreiches auf der Stelle in dem Blute des Beleidigers abgewaschen werden mußte) schnurstracks zuwider ist.

Von einem Scythen waren keine Argumente von einer gewissen Subtilität zu erwarten; er betrachtete die gymnastischen Uebungen im Lyceum zu Athen mit dem kunstlosen Menschenverstande eines rohen Sohnes der Natur und mit den Vorurtheilen eines Scythen: Solon hingegen vertheidigt sie gegen ihn mit allen Vortheilen eines Griechen, eines Atheniensers und eines Staatsmannes, der dieses Institut nicht nur als eine uralte Sitte seines Volkes, so wie er sie gefunden, beibehalten, sondern noch durch eigene Gesetze bestätigt und regulirt hatte und also bei ihrer Rechtfertigung doppelt interessirt war; und wiewohl der Sieg insofern unentschieden scheint, als jeder Theil auf seiner Meinung bleibt, so war doch bei Lucian's Lesern oder Zuhörern, im Durchschnitte genommen, ausgemacht, daß Solon gewonnen hatte; und er hatte den Letzteren seine Sache gut genug führen lassen, um diese Meinung, nach der Vorstellungsart eines Volkes, bei welchem die gymnastischen Uebungen von so vielen Jahrhunderten her Nationaleinrichtung und mit ihrer ganzen Verfassung wesentlich verbunden waren, hinlänglich zu begründen und über alle Einwürfe hinwegzusetzen. Ueberdies hatte er bei dieser Wahl der Personen seines Dialoges noch einen doppelten Vortheil. Der erste ist, daß die gymnastischen und athletischen Uebungen zu Solon's Zeiten ihrem ursprünglichen militairischen Geiste und Zwecke viel näher und noch nicht mit so vielen Mißbräuchen verbunden waren, als in den Zeiten, wo Galenus gegen sie schrieb; und der zweite, daß ihm ein paar so stark gegen einander abstechende Interlocutoren Gelegenheit gaben, seinen Dialog mit desto mehr dramatischer Kunst und Feinheit auszuarbeiten und ihn dadurch für seine Leser, die für diese Art von Schönheiten der Composition sehr empfindlich waren, um so viel interessanter zu machen.

Anacharsis. Aber, bester Solon, was können diese jungen Leute bei dem Allen für eine Absicht haben, was ich sie hier beginnen sehe? Die Einen winden sich um einander herum und suchen Einer dem Andern ein Bein zu unterschlagen, Andere packen sich bei der Gurgel, wenden alle ihre Kräfte an, einander unter sich zu kriegen, und wälzen sich mit einander im Koth herum wie die Schweine. Anfangs und sobald sie sich ausgezogen haben, schmieren sie einander wechselsweise (wie ich selbst gesehen habe)

ganz gelassen mit Oel ein und streicheln sich, als ob sie die besten Freunde wären, aber auf einmal, weiß der Himmel, was sie ankommt, daß sie mit den Köpfen vorwärts wider einander rennen und die Stirnen zusammenstoßen, wie die Schafböcke, — und wenn Einer, wie du hier eben sehen kannst, den Andern aus dem Gleichgewicht gehoben und zu Boden geworfen hat, läßt er ihn nicht einmal wieder aufstehen, sondern stürzt sich mit seiner ganzen Schwere über ihn her und drückt ihn aus allen Kräften in den Koth hinein. — Siehst du, wie er ihn zwischen seinen Beinen geschlossen hält und ihm den Ellenbogen auf die Gurgel setzt, daß der arme Tropf nicht mehr athmen kann, und wie ihm dieser auf die Schulter klopft, vermuthlich um ihn dadurch zu bitten, daß er ihn nur nicht gar erdrossele. Wozu ihnen aber das Oelen helfen soll, begreife ich nicht; wenigstens hindert es sie nicht, tüchtig besudelt zu werden, denn die Salbe wischt sich bald wieder ab, und sie sehen aus, als ob sie mit Koth überzogen wären; dazu kommt dann noch der viele Schweiß, und das Alles macht sie so schlüpfrig, daß es ein ordentlicher Spaß ist, sie einander wie die Aale aus den Händen schlüpfen zu sehen. Andere thun das Nämliche im offenen Hofe, aber anstatt sich im Koth herumzuwälzen, bewerfen sie einander mit dem feinen Sande, womit jene tiefe Grube angefüllt ist, oder bestäuben sich selber von freien Stücken damit, wie die Gockelhähne, vermuthlich um ihrer Haut das Schlüpfrige von dem Oele zu benehmen und einander desto besser packen zu können. Kaum haben sie sich so eingesandet, so geht's mit Fäusten und Fersen aufeinander los. Siehst du den dort, der soeben Eins mit der Faust auf den Backen bekam? Der arme Teufel scheint die Hälfte seiner Zähne mit all' dem Blut und Sand, wovon er den ganzen Mund voll hat, auszuspeien. Wie kommt's, daß der vornehme Herr da[1]) sie nicht aus einander bringt und dem Streit ein Ende macht? Denn aus seinem Purpurrock zu schließen, muß er einer von Euren Archonten sein. — O schön, er hetzt sie sogar selber an und lobt Den noch, der dem Andern den derben Backenstreich gegeben hat! — Und was wollen denn Jene dort, die sich eine so gewaltige Bewegung geben, ohne daß man errathen kann, warum? Sie nehmen einen Anlauf, als ob sie davon rennen wollten, und bleiben doch immer auf der Stelle. Was für ein Vergnügen können sie daran finden, so mit einander in die Höhe zu springen und mit ihren Fersen in die Luft zu schlagen? Ich gestehe dir, daß ich von alle diesem nichts begreife. Ich möchte wohl wissen, was Tollheit ist, wenn das nicht toll sein heißt. Wenigstens soll man mir so leicht nicht weiß machen, daß Leute, die solche Dinge thun, bei ihren fünf Sinnen seien.

Solon. Mich wundert gar nicht, lieber A., dich in diesem Tone von Uebungen reden zu hören, die etwas so Neues für dich und von euern scythischen Sitten so weit entfernt sind; vermuthlich fehlt es den Scythen auch nicht an Künsten und Beschäftigungen, die einem Griechen ebenso seltsam vorkämen, wenn er ihnen, wie du hier, zum ersten Male zusähe. Aber sei darüber ganz ruhig, mein Bester! Diese jungen Leute sind nicht rasend, und ihre Absicht ist nichts weniger, als einander zu beleidigen, wenn sie so

1) Er meint ohne Zweifel den Gymnasiarchen, eine obrigkeitliche Person, welche die Oberaufsicht bei diesen Uebungen hatte.

auf einader zuschlagen und sich im Kothe herumwälzen und mit Sand überstreuen: diese Uebungen haben einen Nutzen, der nicht ohne Vergnügen ist, und verschaffen dem Körper keine kleine Stärke. Wenn du dich, wie ich hoffe, länger unter den Griechen aufhalten solltest, so gedenke ich es noch bald genug zu erleben, daß du selbst einer von diesen Besalbten und Eingepuderten sein wirst, so angenehm und nützlich wirst du die Sache finden.

A. Bleib' mir vom Leibe damit, S.! Ich gönne euch den Spaß und den Nutzen, den ihr dabei findet, von ganzem Herzen: aber mir soll Keiner kommen und so mit mir kurzweilen wollen, oder ich werde ihm zeigen, wozu wir ein Schwert an unserem Gürtel tragen. — Aber sage mir doch, was für einen Namen gebt ihr dem, was hier vorgeht?

S. Der Ort selbst, A., wird bei uns Gymnasion genannt und ist dem Apollo Lykios geheiligt, den du dort abgebildet siehst, wie er sich an die Säule lehnt, den Bogen in der linken Hand haltend, und die rechte schlaff und lässig um sein Haupt gebogen, als ob er von einer langwierigen Arbeit ausruhe. Von diesen Uebungen aber nennt man das, was dort auf dem nassen Lehmboden geschieht, ringen, wiewohl du auch hier im Staube Einige ringen siehst; und was Diese thun, die in aufgerichteter Stellung einander Faust- und Fersenschläge beizubringen suchen, heißen wir in unserer Sprache Pankration. Außer diesen giebt es auch noch andere Leibesübungen, die zu den gymnastischen gezählt werden, als der Kampf mit bewaffneter Faust, das Scheibenwerfen und das Springen. Für alle diese Kunstfertigkeiten stellen wir öffentliche Wettkämpfe an, und der Ueberwinder wird für den Besten unter Seinesgleichen gehalten und trägt Kampfpreise davon.

A. Und worin bestehen diese?

S. Zu Olympia ist es eine Krone von wilden Oelzweigen, auf dem Isthmus eine von Fichten, zu Nemea eine von Eppich. Bei den pythischen Spielen wird der Sieger mit einem Apfel von Bäumen, die dem Apollo, und bei uns, bei den panathenäischen, mit Oel von Oelbäumen, die der Minerva heilig sind, belohnt. — Was lachst du, A.? Etwa weil dir unsere Kampfpreise so klein vorkommen?

A. (spottend). Bewahre, im Gegentheil, mein lieber Solon, ich finde sie so respectabel, daß sich Diejenigen, die so herrliche Preise aussetzen, wirklich nicht wenig auf ihre Freigebigkeit einzubilden haben, und daß euere Athleten über Vermögen thun sollten, um sie einander vor dem Munde wegzunehmen. Es ist wohl der Mühe werth, sich um einen Apfel oder eine Hand voll Eppich so großer Arbeit zu unterziehen und der Gefahr, erdrosselt oder doch zum Krüppel gemacht zu werden, auszusetzen, als ob Einer nicht in allem Guten so viele Aepfel, als er Lust hat, bekommen, oder sich mit Eppich und Fichtenlaub kränzen könnte, wenn er sich auch nicht mit Koth überziehen, oder alle Rippen im Leibe zusammenstampfen läßt.

S. Aber, mein Bester, wir sehen hierbei nicht auf den inneren Werth der Preise; wir betrachten sie blos als Zeichen des Sieges und Merkmale, wer die Ueberwinder seien; aber der damit verbundene Ruhm scheint den Siegern um keinen Preis zu theuer; er veredelt auch Fersenstöße in den Augen Derer, die sich um seinetwillen keine Mühe noch Arbeit dauern lassen. Denn umsonst ist er freilich nicht zu haben, und wer ihm nach-

trachtet, muß vorher viel Beschwerden und Ungemach überstehen, ehe ihm die süße und kostbare Frucht derselben zu Theil wird.

A. Wenn ich dich recht verstehe, guter Solon, so besteht also diese süße und kostbare Frucht darin, sich des Sieges wegen von allen Denen gekrönt und gepriesen zu sehen, von denen sie vorher der empfangenen Schläge wegen bejammert worden; und sie können nun nicht anders als glücklich sein, da sie für Alles, was sie gearbeitet und ausgestanden, Aepfel und Eppich bekommen haben.

S. Ich sage dir, das kommt dir so vor, weil du unserer Verfassung und Sitten noch unkundig bist; du wirst bald anders von diesen Dingen denken, wenn du unsere großen Volksversammlungen besucht und die unendliche Menge von Menschen, die diese Schauspiele herbeiziehen, und jene mit so vielen Tausenden angefüllte Schaugebäude gesehen haben wirst, und gehört, in welchen Ehren die Athleten gehalten werden, und wie der, der seine Mitbewerber um die Krone überwunden hat, den Göttern selbst gleich geachtet wird.

A. Aber eben das, lieber Solon, ist gerade das Erbärmlichste, wenn die armen Leute das Alles nicht vor wenigen, sondern vor einer so großen Anzahl Zuschauern und Zeugen ihrer Schmach leiden, und noch hören müssen, daß man sie glücklich preist, wenn ihnen das Blut aus Mund und Nase herausströmt, oder wenn ihnen Brust und Kehle bis zum Ersticken zusammengedrückt wird. Denn das ist das Glücklichste, was ich in ihrem Siege sehen kann. Wenn bei uns Scythen Einer sich untersteht, den geringsten Bürger zu schlagen, oder ihn mit Gewalt zu Boden zu werfen, oder ihm seinen Rock auszuziehen, so wird er von unsern Obern mit schweren Strafen belegt, wenn gleich die Sache nur vor wenigen Zeugen passirt ist, und nicht auf so ungeheueren Schauplätzen, wie, deinem Sagen nach, die auf dem Isthmus und zu Olympia sind. Uebrigens, wenn ich die armen Kämpfer wegen alles Elendes, das sie ausstehen, bedauere, so verwundere ich mich nicht weniger, wie alle die vornehmen und trefflichen Männer, die, wie du sagst, von allen Orten her als Zuschauer zu diesen Festen zusammenkommen, sich, mit Hintansetzung ihrer nöthigeren Geschäfte, die Zeit nehmen mögen, solchen Balgereien zuzusehen. Denn noch kann ich mir nicht vorstellen, was für ein Vergnügen sie an einem Schauspiel finden können, wo Menschen sich mit einander herumschlagen, einander zu Boden werfen und sich wechselsweise so jämmerlich zermalmen und zermürben, daß sie keinen Menschen mehr ähnlich sehen.

S. Wären wir jetzt in der Zeit der olympischen, isthmischen oder panathenäischen Spiele, mein lieber Anacharsis, so sollte dich der Augenschein lehren, daß wir uns nicht ohne gute Ursachen ein so ernsthaftes Geschäft aus den athletischen Uebungen machen. Denn es ist unmöglich, daß dir Jemand mit bloßen Worten einen solchen Geschmack von dem ungemeinen Vergnügen, das man dort erfährt, mittheilen könnte, als du haben würdest, wenn du selbst mitten unter den Zuschauern säßest und deine Augen an dem herrlichen Anblick dieses Schauspiels, an dem Muth und der Standhaftigkeit der Athleten, an den schönen Formen ihrer Körper, an ihrem kräftigen Gliederbau, ihrer unbegreiflichen Geschicklichkeit und Kunst, ihrer unbezwingbaren Stärke, ihrer Kühnheit, Ehrbegierde, Geduld und Be-

harrlichkeit und an ihrer unauslöschlichen Leidenschaft, zu siegen, weiden könntest. Gewiß, du würdest gar nicht aufhören, sie zu loben und ihnen dein Entzücken zuzurufen und zuzuklatschen.

A. Sage vielmehr, zum Jupiter, ihnen meine Verachtung zuzulachen und zuzugrinsen, denn dazu möchte ich bessere Ursache haben. Oder gehen euch etwa nicht alle diesen kräftigen Körper und schönen Formen und alle diese Kühnheit und die andern Tugenden, die du da her erzählt hast, bei diesen Spielen um einer sehr schlechten Ursache willen verloren, da es ja nicht um Rettung des Vaterlandes, das in Gefahr wäre, oder eurer Häuser und Höfe, die von Feinden verwüstet, oder eurer Freunde und Hausgenossen, die in die Knechtschaft davon geführt würden, zu thun ist? Je trefflichere Männer also diese Kämpfer, deinem Vorgeben nach, wären, um so viel lächerlicher wäre es an ihnen, umsonst und um nichts sich so zu quälen und zu martern, und diese schönen und prächtigen Körper mit Sand und mit Beulen so zu verunstalten, um einen Apfel oder einen Oelzweig zu ersiegen. Denn du mußt mir nicht übel nehmen, daß mir diese herrlichen Kampfpreise immer wieder auf die Zunge kommen. Aber sage mir doch bei dieser Gelegenheit, wird diese Belohnung allen Kämpfern zu Theil?

S. Keineswegs, nur dem einzigen, der über alle anderen Meister geworden ist.

A. Nun, wenn das ist, was soll ich also von einer solchen Menge Leute denken, die sich in Hoffnung eines so ungewissen und äußerst unwahrscheinlichen Sieges so zerarbeiten, wiewohl sie vorher wissen, daß nur Einer von ihnen siegen kann, und alle Uebrigen sich's vergeblich so sauer haben werden lassen, und ihre Schläge um nichts und wieder nichts empfangen haben.

S. Man sieht wohl, Anacharsis, daß du noch wenig oder gar nicht darüber nachgedacht haben mußt, wie eine wohlgeordnete Republik eingerichtet sein müßte; denn sonst würdest du das schönste aller Institute nicht mit einem so schmählichen Tadel belegen. Wenn du dich aber einst darum bekümmern wirst, zu wissen, wie eine Stadt policirt werden muß, um die besten Bürger zu haben, dann wirst du auch diese Uebungen gut heißen und die Achtung loben, die wir für sie tragen, und einsehen, daß die damit verbundene Arbeit und Beschwerden nicht ohne großen Nutzen sind, wiewohl du jetzt noch nichts davon begreifen kannst.

A. Ich bin ja, lieber Solon, um keiner andern Ursache willen aus Scythien zu euch gekommen, habe ja blos deswegen eine so große Strecke Landes durchwandert und das schwarze Meer trotz seiner gefährlichen Stürme durchschifft, um die Gesetze und Sitten der Griechen kennen zu lernen und die beste Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft bei euch zu studiren. Eben darum habe ich auch aus allen Atheniensern dich vorzüglich deines Rufes wegen zu meinem Freunde und Wirthe erwählt, da ich gehört hatte, daß du deinen Mitbürgern verschiedene vortreffliche Gesetze gegeben, ihre Sitten verbessert, nützliche Anstalten bei ihnen eingeführt und, so zu sagen, ihre ganze Republik umgeschaffen und besser eingerichtet habest. Nimm mich also je bälder, je lieber in deinen Unterricht, du sollst einen gelehrigen Schüler an mir finden, denn mich däucht, ich wollte dir, wenn du über dergleichen

politische Gegenstände sprichst, mit der größten Aufmerksamkeit, so lange du es aushalten könntest, zuhören und Essen und Trinken darüber vergessen.

S. Es würde nicht leicht sein, mein Freund, Alles, was über diese ganze Materie zu sagen wäre, in's Kurze zusammenzufassen; wenn du dir aber Zeit nehmen willst, sie stückweise mit mir zu durchgehen, so sollst du Alles hören, was wir über die Religion, über das Verhältniß der Eltern und Kinder, über die Ehe und über die übrigen Hauptstücke der bürgerlichen Einrichtung festgesetzt haben. Wie wir aber unsere jungen Leute behandeln, sobald sie das Alter erreicht haben, wo der Verstand sowohl als der Körper zu männlicher Stärke zu gelangen anfängt, einer größeren Anstrengung fähig ist und mehr ausdauern kann, davon will ich dir jetzt sprechen, damit du sehest, zu welchem Ende wir ihnen diese Uebungen vorgeschrieben haben, und warum wir sie nöthigen, ihren Körper abzuhärten. Es ist dabei nicht auf die öffentlichen Wettkämpfe und Preise, die dabei zu gewinnen sind, abgesehen, denn diese können immer nur sehr Wenigen zu Theil werden; sondern wir verschaffen dadurch unserer ganzen Republik, nicht weniger als ihnen selbst, einen weit größeren Vortheil. Es ist um einen anderen allgemeinen Wettkampf aller guten Bürger zu thun, dessen Preis nicht ein Kranz von Fichtenlaub oder Eppich oder Oelzweigen ist, sondern einer, der Alles in sich begreift, was die Glückseligkeit der Menschen ausmacht, — die Freiheit eines jeden Bürgers insonderheit und des ganzen Vaterlandes insgemein, dessen Wohlstand und Ruhm, und der frohe Genuß der vaterländischen Feste, und die Erhaltung der Familien und des häuslichen Glückes, mit einem Worte, des Besten, was ein Mensch sich von den Göttern erbitten kann. Alles dies, mein Freund, ist in den Kranz, den ich meine, zusammengeflochten und ist die Frucht jenes gemeinsamen Wettkampfes, zu welchem diese Uebungen und Duldungen führen.

A. Warum, o bewundernswürdiger Mann, warum, da du mir so große und herrliche Kampfpreise zu zeigen hattest, sprachest du denn vorhin von Aepfeln und Eppich und Kränzen von Fichten und wilden Oelbäumen?

S. Auch diese, Anacharsis, werden dir nicht mehr so verächtlich vorkommen, wenn du, was ich sage, recht gefaßt haben wirst. Denn auch sie beziehen sich auf jenen vorbesagten großen Wettkampf und den Preis desselben, die allgemeine Glückseligkeit, wiewohl sie nur ein kleiner Theil davon sind; und daß ich die Preise, die bei unsern öffentlichen Kampfspielen zu Olympia u. s. w. üblich sind, zuerst erwähnte, kam blos daher, weil eine zufällige Conversation, wie die unsrige, nicht immer den ordentlichsten Gang zu nehmen pflegt. Aber, da ich eben Muße habe, und du so viel Lust bezeugst, mir zuzuhören, so wird es leicht sein, auf das zurückzukommen, womit wir hätten anfangen sollen, nämlich dir deutlicher zu machen, worin jener allgemeine Wettstreit bestehe, um dessentwillen, wie ich sagte, alle diese Uebungen bei uns getrieben werden.

A. Vortrefflich, bester Solon! auf diesem Wege werde ich vermuthlich bald dazu kommen, mir eine richtigere Vorstellung von diesen Dingen zu machen, und nicht mehr so lächerlich finden, wenn ich Jemand den Kopf um eines Eppichkranzes willen so hoch tragen sehe. Nur wollen wir uns, wenn es dir gelegen ist, auf den Bänken dort in den Schatten setzen, damit wir von dem Gelärme der Leute, die den Ringern zusehen, nicht ge=

stört werden. Ueberdies kann ich, die Wahrheit zu gestehen, die Sonne nicht wohl ertragen, die mir so brennend auf den bloßen Kopf fällt; denn, um nicht der Einzige zu sein, der in einem ausländischen Aufzuge unter euch herumgeht, hab' ich meinen Hut zu Hause gelassen. Wir befinden uns eben in dem heißesten Theile der Jahreszeit, die ihr die Hundstage nennt, wo die Erde wie ausgebrannt und die Luft so trocken und glühend ist, daß man lauter Flammen zu athmen glaubt; dazu kommt noch, daß es um die Mittagszeit ist, wo die Sonne gerade über unserm Scheitel schwebt und diese Hitze auf einen Grad treibt, der dem Körper unausstehlich wird. Ich kann mich nicht genug verwundern, wie du, in deinen Jahren, die Sonne so gut ertragen kannst, daß du weder schwitzest, wie ich, noch irgend eine Unbequemlichkeit von ihr zu fühlen scheinst, und dich nicht einmal nach einem schattigen Platze umsiehst.

S. Hier, mein lieber Anacharsis, hättest du also gleich eine Probe, wozu diese thörichten Uebungen gut sind. Eben dies ewige Herumwälzen im Koth und diese mühseligen Kämpfe im Sand und unter freiem Himmel geben uns das beste Verwahrungsmittel gegen die Sonne; wir haben keinen Hut nöthig, ihre brennenden Strahlen von unsern Köpfen abzuhalten. — Gehen wir also nach jenem Schattenplatze! Uebrigens muß ich dich bitten, daß du mir das, was ich dir sagen werde, nicht so aufnehmest, als ob ich dir Gesetze vorzutragen glaube, die du ohne Einwendung gelten lassen müßtest. Ich verlange keinen blinden Glauben, sondern so wie ich dir etwas Unrichtiges zu sagen scheine, kannst du mir sogleich widersprechen und mein Raisonnement berichtigen. Denn so werden wir Eines von beiden nicht verfehlen können: entweder du wirst gründlich überzeugt werden, wenn du dich von Allem, was du dagegen einzuwenden hast, entschüttest, oder ich werde belehrt werden, daß ich nicht richtig über diese Dinge denke. In diesem Falle wird sich dir die ganze Republik Athen verbunden erkennen, weil sie es ist, die den größten Vortheil daraus ziehen wird, wenn du mich eines Besseren überführst. Denn ich werde ihr kein Geheimniß daraus machen, sondern stehenden Fußes zu dem Pnyx[1]) gehen, die Kanzel besteigen und zu den Atheniensern sagen: Ich habe euch zwar die Gesetze gegeben, die ich euerem gemeinen Wesen für die zuträglichsten hielt, aber dieser Fremde, dieser Anacharsis hier, der zwar ein Scythe, aber ein Mann von großen Einsichten, hat mich eines Anderen belehrt und mir bessere Einrichtungen und Anstalten bekannt gemacht, als die eurigen. Es ist also nicht mehr als billig, daß ihr seinen Namen, als eines Wohlthäters euerer Stadt, in die öffentlichen Zeitbücher einschreibt und ihn bei den ersten Stiftern derselben neben dem Tempel euerer Schutzgöttin in Erz aufstellen lasset. Und du kannst versichert sein, daß die Republik Athen sich nicht schämen wird, auch von einem Fremden und Barbaren etwas Nützliches zu lernen.

A. Sagte man mir's doch vorher, daß ihr Athenienser alle Spötter wäret und die Ironie zu euerer Lieblingsfigur gemacht hättet. Woher sollte mir armem Nomaden, der sein herumschweifendes Leben auf einem

---

1) So hieß zu Solon's Zeiten der Platz, wo die öffentlichen Bürgerversammlungen zu Athen gehalten wurden.

Wagen zugebracht, nie in einer Stadt gewohnt, ja nicht einmal eine andere, als die eurige, mit Augen gesehen hat, die Weisheit gekommen sein, über die beste Polizei zu disputiren und euch andere Autochthonen, die ihr in dieser uralten Stadt seit so vielen Zeitaltern her in der schönsten Verfassung gelebt habt, etwas lehren zu können? Zumal dich, Solon, dessen Studium von Jugend auf gewesen sein soll, die beste Einrichtung einer Republik zu erforschen, und durch welche Gesetze sie zum möglichsten Wohlstande gelangen könne? Dessen ungeachtet soll dir auch hierin als einem Gesetzgeber Folge geleistet werden, und ich will dir, wo du mir Unrecht zu haben scheinen solltest, widersprechen, um mich desto gründlicher belehren zu lassen. Wir sind nun der Sonne entgangen und haben hier im Schatten einen angenehmen und kühlen Sitz auf dieser steinernen Bank. Fange also an, wenn ich bitten darf, mir zu erklären, warum ihr euere Söhne, so wie sie aus den Knabenjahren treten, zu so harten und beschwerlichen Uebungen anhaltet, wie es zugeht, daß sie aus eueren Fechtschulen als vortreffliche Männer hervorkommen, und was es ihnen zur Tugend helfen könne, sich in Koth und Staub mit einander herum zu walgern? Denn dies ist es, was ich gleich anfangs gerne hätten wissen mögen, das Uebrige wirst du so gut sein mir in der Folge, so wie sich Gelegenheit dazu ergiebt, stückweise zu erklären. Nur bitte ich, bester Solon, nicht zu vergessen, daß du einen ungelehrten Scythen vor dir hast, und dich also so deutlich und so kurz fassest, als dir möglich ist, denn ich besorge sonst, über dem Folgenden das Vorhergehende zu vergessen, wenn du mir zu viel auf einmal sagtest.

S. Hierin, lieber Anacharsis, wirst du dir selbst am besten helfen können, du darfst mich nur unterbrechen, wenn dir das Gesagte nicht deutlich genug vorkommt, oder wenn du denkst, daß ich mich im Laufe der Rede zu weit von der Hauptsache entferne. Hingegen wird es, denke ich, nichts schaden, wenn ich mich etwas ausführlich erkläre, insofern das, was ich sage, nicht zur Sache ungehörig ist und zu unserem Zwecke beitragen kann. Denn es wird sogar im Areopagus, wo bei uns über Verbrechen gegen das Leben der Bürger gerichtet wird, uralter Gewohnheit wegen nicht anders gehalten. Denn wenn dieses ehrwürdige Gericht den Marshügel bestiegen und sich niedergesetzt hat, über einen Mord, oder eine vorsätzliche Verwundung, oder angelegtes Feuer zu richten, so wird sowohl dem Kläger als dem Beklagten die Erlaubniß ertheilt, entweder in eigener Person oder durch einen Anwalt gegen einander zu handeln. So lange nun diese nichts vorbringen, als was zur Sache dient, erlaubt ihnen das Gericht zu sprechen und hört stillschweigend zu; wollte Einer aber eine Vorrede voran schicken, um die Richter sich günstiger zu machen, oder durch irgend einen der mancherlei Kunstgriffe, womit die Meister in der Redekunst den Richtern nachzustellen pflegen, ihr Mitleiden oder ihren Unwillen zu erregen suchen, so tritt augenblicklich der Ausrufer hervor und gebietet ihnen Stillschweigen, weil hier nicht gestattet wird, die Aufmerksamkeit des Richters mit schönem Geschwätze zu zerstreuen, oder der Sache durch den Vortrag einen Anstrich zu geben, sondern den Areopagiten blos die nackten Thatsachen dargestellt werden müssen. Ich ertheile dir also in dieser Sache alle Rechte eines Areopagiten über mich: findest du, daß ich den Rhetor mit dir spiele, so heiße mich schweigen, so lange aber gesagt wird, was zur

Sache taugt, muß auch erlaubt sein, Alles hinlänglich auszuführen, zumal, da du dich hier in diesem dichten Schatten nicht über die Sonne beklagen kannst, und wir dermalen nichts Besseres zu thun haben.

A. Nichts kann billiger sein. Inzwischen weiß ich dir nicht wenig Dank, bester Solon, daß du mir im Vorbeigehen einen Begriff davon gegeben hast, wie im Areopagus verfahren wird; ich finde diese Einrichtung bewunder[illegible]swürdig und einem Gerichtshof angemessen, der sich in seinen Entschei[illegible] blos von der Wahrheit leiten lassen will. Fange also auf [illegible] immer an, ich übernehme die Rolle, die du mir gegeben [illegible] diese [illegible] dir nach der areopagitischen Weise zuzuhören. hast, und bin berei[illegible] [illegible]gen muß ich dir kurz erklären, was wir uns über-

S. Vor allen Di[illegible] ihren Bürgern für eine Vorstellung machen. haupt von einer Stadt un[illegible]tadt verstehen, sind nicht die Gebäude, als Was wir unter dem Worte S[illegible]e u. s. w., woraus sie besteht; wir be- z. B. die Mauern, Tempel, Arsen[illegible] und unbeweglichen Körper, der zum trachten diese blos als einen festen [illegible] eingerichtet ist; aber die wahre Aufenthalte und zur Sicherheit der Bürge[illegible] in ihren Bürgern. Denn Macht einer Stadt besteht, unserer Meinung na[illegible] [illegible]erwalten und beschützen, sie sind es, die diesen Körper erfüllen, regieren, kurz sie sind in demselben, was die Seele eines Jeden von uns in seinem Leibe ist. Diesem Begriffe zufolge sorgen wir zwar auch, wie du siehst, für Alles, was den Körper unserer Stadt betrifft, und bemühen uns, ihm von innen durch allerlei öffentliche Gebäude die möglichste Schönheit, von außen durch Festungswerke die möglichste Sicherheit zu verschaffen; aber hauptsächlich nehmen wir den ernstlichsten Bedacht darauf, daß unsere Bürger an Leib und Seele tauglich, stark und wohlbeschaffen werden mögen, und sind versichert, es könne dann nicht fehlen, daß sie im Frieden die gemeinen Angelegenheiten sowohl, als ihre eigenen auf's Beste zu besorgen, und im Kriege die Freiheit und den Wohlstand der Stadt zu beschützen und zu erhalten im Stande sein werden. Wir überlassen sie also in ihren ersten Jahren den Müttern, Kinderwärterinnen und Pädagogen, um sie zu ernähren und auf eine freigeborenen Menschen anständige Art zu erziehen, sobald sie aber zu dem Alter kommen, wo man den Unterschied zwischen Gut und Böse einzusehen anfängt, wo mit der Scham und der Furcht die Begierde nach Allem, was schön und vortrefflich ist, sich entwickelt, und der Körper schon so viel Festigkeit und Stärke gewonnen hat, um zu anstrengenden Arbeiten tauglich zu sein, dann nehmen wir sie zu uns, um theils ihre Seele durch andere Studien und Uebungen zu bilden, theils ihren Körper an Arbeit und Erduldung aller Ungemächlichkeiten zu gewöhnen. Denn es dünkt uns nicht genug, einen Jeden, sowohl was den Leib als was die Seele betrifft, so zu lassen, wie er aus den Händen der Natur gekommen ist; sondern wir halten dafür, daß es Unterricht und Zucht bedürfe, um die Gaben der Natur zu der Vollkommenheit zu bringen, deren sie fähig sind, und das, was sie mangelhaft gelassen oder gefehlt hat, nach Möglichkeit zu ergänzen und zu verbessern. Wir lassen uns hierin die Gärtner und Landwirthe zum Beispiele dienen, welche die Gewächse, so lange sie noch niedrig und zart sind, zudecken und umzäunen, damit sie von den Winden nicht verletzt werden, sobald aber der Stamm eine gewisse Dicke bekommen hat, die überflüssigen Schößlinge wegschneiden und sie nun

den Winden überlassen, die, je mehr sie selbige durchwehen und schütteln, am so mehr zu ihrer künftigen Fruchtbarkeit beitragen.

Was also die Seele betrifft, so ist das Erste, womit wir sie so zu sagen anfachen, die Musik und die Rechenkunst, sowie, daß wir sie schreiben und verständlich lesen lehren. So wie sie nun darin weiter kommen, singen wir ihnen die Sprüche der Weisen vor, und die Dichter, welche die Thaten unserer alten Helden oder andere nützliche Dinge, damit sie desto leichter dem Gedächtniß eingeprägt würden, in Verse eingekleidet haben, und was ist natürlicher, als daß ein Jüngling, durch das öftere Hören schöner Handlungen und besingenswürdiger Großthaten, womit z. B. die Werke unseres Homer und Hesiodos angefüllt sind, nach und nach aufgeweckt und zur Nachahmung angereizt wird, um dereinst auch besungen und von der Nachwelt bewundert zu werden. Wenn sie nun endlich in die Republik eintreten und es darum zu thun ist, sie zu den öffentlichen Geschäften anzuführen — doch dies gehört eigentlich nicht zu unserm Streit, denn anfänglich war die Frage nicht, wie wir die Seele unserer Jugend üben, sondern warum wir für nöthig halten, sie mit diesen gymnastischen Uebungen zu beschäftigen; und ich will mir also hier selbst Stillschweigen geboten haben, ohne auf den Ausrufer oder meinen Areopagiten zu warten, der vielleicht aus bloßer Bescheidenheit mich fortschwatzen ließe, wiewohl ich über die Grenzen unseres Gegenstandes hinausgekommen bin.

A. Darf ich fragen, Solon, ob der Areopagus nicht auch für Diejenigen, die das Nothwendigste geflissentlich mit Stillschweigen übergehen, auf eine Strafe gedacht hat?

S. Wozu fragst du mich das?

A. Weil du eben im Begriffe bist, das Schönste und Interessanteste für mich, die Bildung der Seele, zu umgehen, um von dem minder Nöthigen, von Fechtschulen und Leibesübungen, zu sprechen.

S. Das geschieht blos, mein Bester, weil ich bei der Sache, wovon die Rede zwischen uns war, bleiben und dein Gedächtniß nicht mit zu vielen Dingen auf einmal überschwemmen will. Doch, weil du es wünschest, will ich mich auch über jenes so kurz als möglich erklären, denn eine genauere Erörterung dieser Materie gehört für eine andere Gelegenheit. Wir bringen also die Seelen unserer Jünglinge in die gehörige Mensur, wenn ich so sagen darf, theils indem wir sie mit den gemeinen Gesetzen unserer Republik bekannt machen, welche, um von Jedermann gelesen werden zu können, mit großen Buchstaben zusammengeschrieben und an einem öffentlichen Orte aufgestellt sind und befehlen, was man zu thun und zu lassen hat; theils durch den Umgang mit klugen und rechtschaffenen Männern, die bei uns Sophisten oder Philosophen genannt werden, von denen sie in dem, was sie zu wissen am nöthigsten haben, in den Pflichten der Gerechtigkeit und des bürgerlichen und geselligen Lebens unterrichtet werden, und wie sie sich aller unedlen und unziemlichen Begierden enthalten, Allem, was schön und gut ist, nachstreben und sich niemals einer gewaltthätigen Handlung schuldig machen sollen. Wir führen sie auch in den Schauplatz, wo wir sie durch Comödien und Tragödien öffentlich unterrichten, indem wir ihnen die Tugenden und Laster berühmter Männer des Alterthums mit ihren Folgen vor die Augen stellen, um diese zu fliehen und sich nach jenen zu beeifern.

Wir gestatten auch den Comödianten, diejenigen von unsern Bürgern, von welchen ihnen schändliche und einer Stadt wie die unsrige unwürdige Handlungen bekannt sind, lächerlich zu machen und zu beschimpfen, theils um sie selbst vielleicht durch eine solche öffentliche Züchtigung zu bessern, theils damit die Uebrigen ein Beispiel an ihnen nehmen und sich vor Allem, was ihnen gleiche Beschämung zuziehen könnte, hüten.

A. Ich habe sie schon gesehen, Solon, diese Tragödien- und Comödienspieler, wovon du sprichst, wenn es anders die sind, die in den langen, mit rauschgoldenen Streifen besetzten Talaren und den schweren, stelzenmäßigen Halbstiefeln mit nicht allzufesten Tritten auf der Schaubühne herumwackelten und den Kopf in einer Art von lächerlichen Sturmhauben mit einem abscheulich gähnenden Rachen stecken hatten, aus dem sie so unbändig herausschrieen, daß mir die Ohren davon gellten. Ich denke, es war eben an einem Feste, das die Stadt dem Bacchus zu Ehren feierte. Die Comödienspieler waren kleiner als jene, gingen auf ihren eigenen Füßen, sahen überhaupt mehr wie andere Menschen aus und schrieen nicht so abscheulich, dafür aber waren ihre Sturmhauben desto lächerlicher; auch entstand ein allgemeines Gelächter unter den Zuschauern über sie. Jenen Hochtrabenden hingegen hörten sie mit finsterem Gesichte zu, vermuthlich aus Mitleiden, daß die armen Teufel so schwere Fesseln an den Füßen nachschleppen mußten.

S. Das Mitleiden, mein guter Anacharsis, galt nicht den Comödianten, sondern der Dichter hatte unfehlbar irgend eine jammervolle Begebenheit aus der alten Heldenzeit dargestellt, und den Personen, die darin auftraten, so herzrührende Reden an die Zuschauer zu declamiren gegeben, daß diese bis zu Thränen dadurch bewegt wurden. Ohne Zweifel hast du damals auch einige Flötenspieler und eine Anzahl im Kreise stehender und zusammen singender Personen gesehen, die man den Chor nennt. Auch diese Flöten und diese Gesänge, lieber Anacharsis, haben ihren Nutzen, wiewohl ich dir jetzt, um bei unserer Hauptsache zu bleiben, keine nähere Erklärung davon geben kann. Genug, alle diese und andere ähnliche Anstalten haben bei uns einen sittlichen Zweck und zielen dahin ab, den inneren Sinn zu schärfen und nützliche Eindrücke auf die Gemüther zu machen. Bei den Leibesübungen aber, worüber du eigentlich belehrt sein wolltest, haben wir folgende Absichten. Wenn wir unsere Jünglinge, nachdem ihre Glieder die gehörige Festigkeit und Derbheit erlangt haben, nackend ringen lassen, so wollen wir sie dadurch vor allen Dingen an die Luft gewöhnen und sie mit allen Jahreszeiten und Witterungen so vertraut machen, um von Hitze und Frost nicht so leicht verdrossen und zu Geschäften untauglich gemacht zu werden. Sodann salben wir sie mit Oel und reiben sie damit ein, um ihre Glieder dadurch geschmeidiger und der Anstrengung fähiger zu machen. Denn da uns die Erfahrung lehrt, daß alles Leder durch das Einschmieren mit Oel viel dauerhafter wird und weniger reißt, so wäre es ungereimt, wenn wir nicht den Schluß daraus machten, daß auch ein lebendiger Körper durch diesen Gebrauch des Oels den nämlichen Vortheil erhalten könnte. Hierauf lassen wir sie in verschiedenen gymnastischen Künsten, die wir ausgedacht haben, von besonders dazu angestellten Meistern, Diesen im Faustkampfe, Jenen im Pankration unterrichten, damit sie sich gewöhnen, An-

strengung und Arbeit zu ertragen und ihrem Gegner zu Leibe zu gehen, ohne sich vor den Schlägen und Wunden, denen sie sich dadurch aussetzen, zu scheuen. Wir verschaffen uns dadurch zwei sehr wichtige Vortheile an ihnen, nämlich, daß sie Herz bekommen und bei gefährlichen Gelegenheiten ihre Person nicht schonen, und dann, daß sie stärker werden und mehr ausdauern können. Denn Diejenigen z. B., die sich üben, einander zu Boden zu ringen, lernen ohne Schaden fallen und leicht wieder aufstehen, üben sich in der Geschicklichkeit, sowohl den Gegner vom Leibe zu halten, als ihn mit Vortheil zu packen, zu umschlingen, emporzuheben, sich zusammendrücken und würgen lassen zu können u. s. w., lauter Uebungen, die, anstatt unnützlich zu sein, vielmehr und unstreitig den größten aller Vortheile, die wir von unserer Gymnastik ziehen, gewähren, nämlich, den Körper abzuhärten und gegen Beschwerlichkeiten und Schmerzen unempfindlicher zu machen. Aber auch das ist kein geringer Nutzen, daß, wenn der Fall eintritt, wo man dergleichen Kunstgriffe im Kriege und in einer schweren Rüstung nöthig hat, sie bereits eine große Fertigkeit darin erlangt haben. Denn wir sehen alle diese Kampfübungen als eine Art von Vorbereitung auf den bewaffneten Kampf an, und sind überzeugt, daß Leute, deren nackende Körper wir auf diese Weise geschmeidiger, gesunder, kräftiger, dauerhafter und behender gemacht haben, wenn es Ernst gilt, ungleich bessere Soldaten sein und dem Feinde desto furchtbarer werden müssen. Denn du begreifst leicht, denke ich, was der Mann in Waffen sein wird, der seinem Gegner sogar nackend Schrecken einjagt. Du siehst, was für Körper durch diese Uebungen gebildet werden, und wie sie weder zu vieles und schlappes weißes Fleisch haben, noch so mager und blaß aussehen, wie die Körper der Weiber, die im Schatten hinwelken, von jeder Anstrengung am ganzen Leibe zittern und in Schweiß zerfließen und unter dem Drucke eines Helmes kaum Athem holen könnten, zumal wenn ihnen, wie jetzt, die Mittagssonne auf die Scheitel brennte. Was willst du mit solchen Schwächlingen anfangen, die in der Hitze gleich durstig werden und lechzen, keinen Staub ertragen können, sobald sie Blut sehen, zusammenfahren, und schon vor Angst sterben, ehe sie noch mit dem Feinde handgemein werden? Da sind diese unsere röthlichen und von der Sonne in's Braune gefärbten Jünglinge ganz andere Leute. Sie haben ein männliches Ansehen, sind voller Seele, Wärme und Manneskraft, sind weder runzlich und dürr, noch durch ihre Schwere sich selbst zur Last, sondern von einer Wohlgestalt, die in den schönsten Umriß eingeschlossen ist, indem sie alles überflüssige Fleisch weggearbeitet und ausgeschwitzt, und nur das, was von allem ungesunden Zusatz rein, derb und kräftig ist, behalten haben, Vortheile, die sie ohne jene Leibesübungen und die damit verbundene Lebensordnung nicht genießen würden. Denn diese sind dem menschlichen Körper, was das Schwingen dem Weizen ist, alle Acheln und Spreu fliegen davon, und das reine Korn drängt sich dicht in einen Haufen zusammen. Es ist daher nicht anders möglich, als daß sie der vollkommensten Gesundheit genießen und Arbeit und Strapatzen ungemein lange aushalten können. Es währt lange, bis sie zu schwitzen anfangen, und selten wird man Einen von ihnen sehen, der sich nicht wohl befände. Es ist (um bei meinem vorigen Gleichnisse zu bleiben) in diesem Stücke mit ihnen, wie wenn Jemand auf einen Haufen

Korn, Stroh und Spreu Feuer würfe: natürlich wird das Stroh augenblicklich Feuer fangen und verbrennen, der Weizen hingegen, anstatt so schnell und auf einmal in eine Flamme auszubrechen, wird nur allmälig zu rauchen anfangen und eine viel längere Zeit brauchen, bis er ebenfalls zu Asche wird. Ebenso wird eine Krankheit oder Unpäßlichkeit, die einen solchen Körper befällt, ihn nicht so leicht entkräften und überwältigen, als einen andern; denn seine inneren Theile sind zu wohl beschaffen, und seine äußeren zu stark befestigt, als daß Hitze oder Frost ihnen leicht gefährlich werden könnte. Und wenn sie auch auf einen Augenblick nachzugeben oder zu erliegen scheinen, so strömt ihnen doch die innere Lebenswärme, als von Langem her gesammelt und auf solche Nothfälle aufgespart, gleich wieder zu und erfüllt sie so reichlich mit neuen Kräften, daß sie fast immer unermüdlich bleiben. Anstatt daß die vorhergehenden Anstrengungen ihre Kraft vermindern sollten, erfolgt gerade das Gegentheil: sie wird, gleich einem Löschbrand, der durch heftiges Herumschwingen wieder entzündet wird, nur immer mehr angeflammt und wächst, anstatt abzunehmen. Außer den bisher erwähnten gymnastischen Künsten üben wir unsere Jugend auch im Laufen, wobei es hauptsächlich darauf ankommt, daß sie, wenn die Laufbahn lang ist, Kraft und Athem so geschickt sparen lerne, um bis an's Ziel auszuhalten, wenn hingegen nur ein kleiner Raum zu durchlaufen ist, ihn mit der möglichsten Geschwindigkeit zurücklege. Um es ihnen aber nicht zu leicht zu machen, dürfen sie nicht auf einem festen und widerstehenden Boden, sondern müssen in tiefem Sande laufen, wo es schwer ist, einen festen Tritt zu thun, und der Fuß in dem unter ihm ausweichenden feinen Sande immer glitschen will. Nicht weniger werden sie auch geübt, über einen Graben, oder was ihnen sonst den Weg versperren will, wegzuspringen, und das sogar mit schweren Bleikugeln in beiden Händen. Ingleichen streiten sie mit einander, wer einen Wurfspieß am weitesten werfen könne. Du hast auch in der Fechtschule ein flachrundes Stück Erz gesehen, das einem kleinen Schilde ohne Riemen oder Handhaben ähnlich ist; du versuchtest sogar, es vom Boden aufzuheben, fandest es schwer und seiner Glätte wegen nicht leicht zu erfassen. Diese Scheibe werfen sie ziemlich weit in die Höhe und streiten mit einander, wer sie am weitesten werfen könne. Diese Arbeit stärkt ihre Schultern und vermehrt die Spannkraft der Finger und Zehen. Höre nun auch, mein wackerer Freund, wozu der feuchte Lehm und der Staub gut ist, der dir anfangs so lächerlich vorkam. Der erste Nutzen davon ist, daß sie nicht hart und also mit Gefahr, sondern weich und ohne Schaden fallen. Sodann weißt du, daß nasser Lehm dem Körper eine gewisse Schlüpfrigkeit giebt, und du verglichest sie deswegen mit Aalen; aber dieser Umstand hat, anstatt lächerlich zu sein, einen sehr guten Nutzen. Da sie, um einander nicht zu entschlüpfen, sich desto fester packen und umschlingen müssen, so trägt auch dies nicht wenig zur Stärkung und Spannung des Körpers bei, denn du mußt dir nicht einbilden, daß es etwas so Leichtes sei, einen mit Oel und nassem Thon überschmierten Menschen, der alle seine Kraft und Geschicklichkeit anwendet, um uns aus den Händen zu glitschen, vom Boden in die Höhe zu heben. Und auch dies hat, wie ich vorhin sagte, seinen Nutzen im Kriege, wo der Fall öfters vorkommt, einen verwundeten Freund hurtig aufzupacken und in Sicherheit zu bringen, oder

auch einen Feind plötzlich um den Leib zu fassen und gefangen davon zu tragen. Wir üben sie also auf solche Dinge mit einer gewissen Uebertreibung und halten sie zum Schwereren an, damit das Geringere sie desto leichter ankomme. Den Staub hingegen finden wir dazu dienlich, zu verhindern, daß sie einander nicht so leicht entschlüpfen können, denn nachdem sie vorher in nassem Thon gelernt haben, einen schlüpfrigen und also schwer zu packenden Körper festzuhalten, so müssen sie nun auch geübt werden, sich aus den Händen Dessen, der sie umfaßt hält, auch bei vermehrter Schwierigkeit des Entschlüpfens, loszuwinden. Ueberdies scheint auch der Staub das allzustarke Schwitzen zu verhindern, trägt dadurch etwas bei, daß die Kräfte länger ausdauern, und verwahrt die Haut, deren Poren bei so heftigen Uebungen überall offen sind, gegen das Nachtheilige der Zugluft. Auch bekommt er in Verbindung mit Lehm und Thon etwas Seifenartiges, das die Haut rein und glänzend erhält. Es brauchte nichts, als einen von diesen Bläßlingen, die immer im Schatten gelebt haben, mit Einem aus Denen, die im Lyceon geübt worden sind, wenn er sich den Lehm und Staub wieder abgewaschen hat, zusammenstellen zu können, und ich bin gewiß, wenn man dich fragte, welchem von Beiden du gleichen möchtest, du würdest, ohne sie vorher auf eine andere Probe gestellt zu haben, dem bloßen Anblick nach lieber der derbe und zusammengeschlagene Jüngling, als der weiche Zärtling sein, der blos darum so weiß ist, weil sein bischen Blut sich in die inneren Theile zurückgezogen hat. Dies sind also, lieber Anacharsis, die Uebungen, worin wir unsere jungen Leute erziehen, in der Meinung, sie auf diesem Wege zu tüchtigen Beschirmern unserer Stadt und unserer Freiheit zu machen, geschickt, jeden Feind, der uns angreifen wollte, abzutreiben, und unsern Nachbarn furchtbar genug, daß die meisten Scheu vor uns tragen und uns zinsbar sind. Aber auch im Frieden haben wir desto bessere Bürger an ihnen, da sie nicht (wie andere junge Leute) aus einem falschen Ehrgeiz in unziemlichen Dingen mit einander wetteifern, noch aus Müßiggang in Frechheit und Leichtfertigkeit gerathen, sondern sich aus diesen Uebungen ein ernsthaftes Geschäft machen und alle ihre Muße darauf verwenden. Und nun begreifst du, in welchem Sinne ich vorhin sagte, daß das gemeine Beste und der höchste Wohlstand unserer Stadt zum Theil an diesen gymnastischen Uebungen hange, insofern nämlich unsere Jugend durch dieselben, wie durch die ganze Erziehung, die wir ihr geben, sowohl für den Frieden als für den Krieg auf's Beste vorbereitet und zu Allem, was in unsern Augen das Edelste und Schönste ist, angehalten werden.

A. Wenn ihr aso von eueren Feinden angegriffen werdet, so besalbt ihr euch mit Oel, pudert euch mit Staub ein und zieht gegen sie aus, um mit geballten Fäusten auf sie loszuarbeiten, Jene hingegen scheuen sich vor euch und laufen was sie können, aus Furcht, ihr möchtet ihnen, wenn sie etwa gähnen müßten, Sand in's Maul werfen, oder ihnen von hinten zu auf den Rücken springen, die Beine um ihren Bauch schlingen und ihnen unter ihrem Helm die Kehle mit euren Ellenbogen zusammenpressen? Sie werden zwar, ob Gott will, wenigstens von ferne mit Pfeilen und Wurfspießen nach euch schießen, aber diese Geschosse werden euch so wenig anhaben, als ob ihr eben so viele Steinbilder wäret; denn ihr habt eine Sonnenfarbe und eine Menge Blut im Leibe, seid nicht Stroh und Stop-

peln, um Euch, wie Andere, von Wunden gleich niederwerfen zu lassen, sondern erst spät, wenn ihr überall durchlöchert seid (und dann kaum), gebt ihr einige Tropfen Blut von euch, denn so was sagtest du doch, wenn ich dein Gleichniß nicht gänzlich mißverstanden habe. Oder zieht ihr vielleicht alsdann die fürchterlichen Rüstungen euerer Tragödien- und Comödienspieler an, setzt, wenn ihr etwa einen Ausfall thun wollt, jene weitmäuligen Sturmhauben auf, um eueren Feinden als eben so viele Popanze, wofür sie euch halten werden, einen rechten Schrecken in den Leib zu jagen, oder bindet euch die hohen Tragödienstiefel um die Beine, weil sie, falls ihr etwa fliehen müßtet, so außerordentlich leicht sind, oder weil die Feinde, wenn sie vor euch fliehen, euch unmöglich entrinnen können, da ihr mit Hülfe derselben so große Schritte thun könnt? Nimm dich in Acht, lieber Solon, daß es mit diesen Dingen, die euch so sinnreich ausgedacht scheinen, nicht am Ende auf ein pures Spielwerk müßiger und Zeitvertreib suchender Jünglinge hinauslaufe. Wenn euch wirklich daran gelegen ist, frei und glücklich zu sein, so werdet ihr ganz andere Fechtschulen und Waffenübungen, wobei es Ernst gilt, nöthig haben. Dann werdet ihr, anstatt dieser spielenden Kämpfe unter euch selbst, es mit wirklichen Feinden aufnehmen und in wirklichen Gefahren euch zur kriegerischen Tugend bilden. Laßt also eueren Staub und euer Oel, wo sie sind, und lehrt sie dafür mit dem Bogen schießen und Wurfspieße werfen; aber gebt ihnen nicht so leichte Spießchen, die der Wind hin- und herweht, sondern einen schweren Speer, der, im Kreise geschwungen, mit Zischen durch die Luft fährt, und Steine, die die Hand ausfüllen, und eine Streitaxt in die rechte, einen tüchtigen Schild von Juchtenleder in die linke Hand, einen Harnisch um den Leib und eine Pickelhaube auf den Kopf! So wie ihr jetzt seid, kann ich mir euere Erhaltung nicht anders erklären, als daß irgend ein Gott sich aus besonderem Wohlwollen euerer annehmen muß, denn sonst müßtet ihr längst von der ersten Handvoll Lanzknechte, die euch zu Leibe gegangen wären, aufgerieben worden sein. Das bin ich gewiß, wenn ich nur diesen kurzen Säbel, der an meinem Gürtel hängt, zöge und unter alle euere Jünglinge dort einfiele, ich wollte das Gymnasium gleich mit meinem bloßen Schlachtgeschrei erobert haben; du solltest sehen, wie sie davon laufen würden, und wie auch nicht Einer das Herz hätte, eine bloße Klinge anzusehen; wie sie sich hinter die Statuen und hinter die dicken Säulen dort verbergen, und wie viel sie mir durch ihre Angst und ihr Winseln und Zittern zu lachen geben würden. Die Röthe, auf die ihr euch so viel zu gute thut, sollte ihnen bald vergehen, der Schrecken sollte sie bald aschgrau färben. Kurz, mit allen eueren athletischen Uebungen hat euch ein langer Friede dahin gebracht, daß ihr euch kaum den bloßen Busch auf dem Helm eines Feindes anzuschauen getrauen würdet.

S. So sprachen die Thracier nicht, Anacharsis, die uns unter Anführung des Eumolpus mit Krieg überzogen, noch euere Amazonen, die mit der berühmten Hippolyta unsere Stadt anfielen; so hat auch Niemand gesprochen, der die Probe mit uns gemacht hat. Weil wir den Körper unserer jungen Leute auf diese Art nackend abhärten, mein guter Mann, ist es darum noch keine Folge, daß wir sie auch unbewaffnet in den Krieg führen, sondern wenn sie erst für ihre Personen tüchtige Leute geworden

sind, so üben wir sie auch in Waffen, deren sie sich alsdann um so viel besser zu bedienen wissen.

A. Und wo wäre denn euere Fechtschule für die Waffenübungen, Solon? Ich habe nichts dergleichen in der Stadt gesehen, wiewohl ich schon überall herumgekommen bin.

S. Die Gelegenheit dazu wird sich finden, wenn du dich länger bei uns aufhalten wirst; du wirst sehen, daß es Keinem von uns an Waffen fehlt, sobald wir ihrer benöthigt sind; wir haben Helme, und Federbüsche für die Pferde, und der vierte Theil unserer Bürger ist beritten. Wir halten es aber für unnöthig, mitten im Frieden bewaffnet zu sein und ein Schwert an der Seite hängen zu haben; ja es steht eine Strafe bei uns darauf, wenn Jemand ohne Noth mit einem Degen oder Dolch in der Stadt ginge, oder Waffen an einen öffentlichen Ort schaffte. Euch hingegen ist es zu verzeihen, daß ihr immer in Waffen seid, da ihr in keinen befestigten Plätzen, sondern, jedem Anfalle ausgesetzt, beinahe in einem ewigen Kriege lebt, und Keiner sicher ist, ob sich nicht in der nächsten Nacht Jemand hinzuschleichen und ihn im Schlafe von seinem Wagen herabziehen und ermorden werde. Euer gegenseitiges Mißtrauen, und daß ihr, Jeder nach seiner Willkür, nicht unter gemeinschaftlichen Gesetzen beisammen lebt, macht euch eueren Säbel nothwendig, um den Beschützer gleich bei der Hand zu haben, wenn euch Jemand beleidigen wollte.

A. Ihr findet also, daß es überflüssig wäre, ohne Noth bewaffnet zu sein, und schonet euere Waffen, damit sie nicht, wenn ihr sie immer bei der Hand hättet, beschädigt und abgenutzt werden; die Körper euerer jungen Leute hingegen greift ihr ohne die mindeste Noth auf's Härteste an, und anstatt sie zu schonen und ihre Kräfte auf künftige Nothfälle aufzusparen, schüttet ihr sie vergeblich in Koth und Staub hin.

S. Du scheinst dir einzubilden, mein guter Anacharsis, es sei mit den Kräften des menschlichen Körpers wie mit Wasser, Wein oder anderen flüssigen Dingen, die in einem Gefäße aufbewahrt werden, und du besorgst, wie ich sehe, wenn wir sie in unsern gymnastischen Uebungen ausfließen lassen, so seien sie verloren, und der Körper bleibe nun leer und trocken, weil er sich nicht von innen aus wieder anfüllen könne. Aber da machst du dir eine ganz falsche Vorstellung: je mehr Jemand seine Kräfte durch Arbeiten erschöpft, je stärker fließen sie ihm zu, und es ist damit gerade wie mit der gefabelten Hydra, der für jeden abgehauenen Kopf immer zwei neue wuchsen. Werden sie hingegen nicht von Jugend an geübt und angestrengt, wird ihnen nicht immer hinreichende Materie gegeben, alsdann tritt der Fall ein, wo sie von ermüdenden Arbeiten geschwächt und aufgezehrt werden. Es geht damit, wie mit Feuer und Licht: du kannst mit dem nämlichen Hauche ein Feuer anfachen und in wenig Augenblicken größer machen, womit du eine Lampe ausbläsest, wenn sie nicht Materie genug hat und ihre Flamme nicht stark genug ist, den Hauch auszuhalten.

A. Ich muß bekennen, lieber Solon, daß ich das, was du sagst, nicht allzuwohl verstehe; es ist mir zu subtil und erfordert mehr Scharfsinn und Weisheit, als ich habe. Ich will dich also nur dieses Einzige fragen: warum stellt ihr bei den olympischen, isthmischen und pythischen Kampfspielen, zu welchen doch, wie du sagst, eine so große Menge Zuschauer

kommen, nicht mitunter auch Kämpfe in Waffen an, sondern führt euere Jünglinge splitternackend zur Schau hervor, um einander mit den Fersen zu schlagen und mit Aepfeln und Oelzweigen belohnt zu werden? Das muß doch einen Grund haben, den ich wohl wissen möchte.

S. Wir glauben, ihnen desto mehr Lust zu den gymnastischen Uebungen zu machen, wenn sie sehen, wie hoch Diejenigen, die den Preis in denselben davongetragen, geehrt, und wie feierlich ihr Name mitten unter den Griechen ausgerufen wird; und da sie sich, um zu dieser Ehre gelangen zu können, vor einer so zahlreichen und ansehnlichen Versammlung nackend sehen lassen müssen, so tragen sie desto größere Sorge, ihren Körper in einer so guten Beschaffenheit zu erhalten, daß sie keine Schande davon haben, sich nackend zu zeigen[1]), und Jeder bemüht sich um so eifriger, sich des Sieges würdig zu machen. Die Belohnungen aber sind, wie gesagt, so geringfügig nicht; oder was könnten die Sieger mehr verlangen, als von so ansehnlichen Zuschauern gelobt und im ganzen Griechenlande berühmt und mit den Fingern gezeigt und für die Besten unter ihren Cameraden erklärt zu werden? Ueberdies wird auch in vielen Zuschauern, denen ihr Alter dergleichen Uebungen noch gestattet, durch den Anblick eines so schönen Wettstreites unserer Jugend und der Ehre, die ihnen dafür zu Theil wird, eine neue Liebe zur Tugend und zu edlen Bestrebungen angefacht. Und sage mir, Anacharsis, wenn Jemand diese Liebe zum Ruhme aus dem menschlichen Leben verbannen würde oder könnte, was meinest du, daß wir dabei gewinnen würden? Wer würde da noch Lust haben, irgend eine hervorglänzende That zu thun? Uebrigens steht es nur bei dir, den Schluß zu machen, was Diejenigen im Kriege, wenn sie für Vaterland, Weib und Kinder und die Tempel ihrer Götter in Waffen sind, zu thun fähig sein werden, die um eine Krone von wilden Oelzweigen, nackend, mit einer so feurigen Siegbegierde kämpfen. Wenn dir aber dies schon so widersinnig vorkommt, was würdest du erst sagen, wenn du unsere Wachteln- und Hahnengefechte sähest, und den Ernst, womit wir uns für dieselben verwenden? Du würdest ohne Zweifel laut auflachen, zumal wenn du hörtest, daß wir ein Gesetz haben, das allen erwachsenen Personen befiehlt, dabei zugegen zu sein und zuzusehen, wie diese Vögel so lange mit einander kämpfen, bis sie sich vor Kraftlosigkeit nicht mehr rühren können. Und doch ist auch darin nichts Lächerliches, denn dieses Schauspiel erregt unvermerkt in den Gemüthern den Trieb, jeder Gefahr zu trotzen, um sich nicht an Edelmuth und Kühnheit von Wachteln und Hähnen übertreffen zu lassen und sich, wie sie, nicht eher als mit dem letzten Athem durch Wunden oder Anstrengung oder jede andere Schwierigkeit mürbe machen zu lassen. Daß wir aber unsere jungen Leute in Waffen kämpfen und ein-

1) In dieser einzigen Zeile liegt die wahre Auflösung eines pädagogischen Problems, worüber in unseren Tagen so viel Vergebliches geschrieben worden ist. Ein Institut, vermöge dessen die erwachsene Jugend sich oft in puris naturalibus zeigen müßte, wäre das unfeblbarste Mittel, sie in diesem Punkte unverdorben zu erhalten. Die Frage also, worauf der Preis gesetzt werden müßte, wäre: wie ein solches Institut unter so schamhaften und verdorbenen Menschen, als die heutigen Europäer sind, möglich zu machen wäre? Der Uebersetzer.

ander blutige Wunden beibringen lassen sollten, das sei ferne! Dies hieße aus einem Wettkampf zur Leibesübung einen Kampf wilder Thiere machen; was könnte grausamer und zugleich unnützer sein, als wenn wir unsere besten jungen Bürger so zum Spaß abschlachten wollten, sie, die wir mit Nutzen gegen unsere Feinde gebrauchen können? Uebrigens, mein guter Anacharsis, da du gesonnen bist, das ganze Griechenland zu durchwandern, so nimm dich in Acht, wenn du nach Lacedämon kommen wirst, nicht auch sie auszulachen und für Thoren, die leeres Stroh dreschen, zu halten, wenn du siehst, wie sie bei ihrem Kugelspiel auf einander schlagen, oder wie sie, in zwei Factionen abgetheilt, deren eine die Herkulanische, die andere die Lykurgische heißt, ebenfalls nackend, auf einer ringsum mit Wasser umgebenen Ebene sich feindlich anfallen und so lange mit einander kämpfen, bis entweder die Herkulanische Partei die Lykurgische, oder diese die erstere in's Wasser hinein getrieben hat, worauf dann der Friede sogleich wieder hergestellt ist und Keiner dem Andern mehr einen Schlag geben darf. Aber wie widersinnig und grausam wird dir erst vorkommen, wenn du sehen wirst, wie ihre Knaben um den Altar der Diana Orchia herum bis auf's Blut gegeißelt werden, und wie die dabei stehenden Väter und Mütter, anstatt sich darüber zu betrüben, ihnen noch drohen, wenn sie sich übel dabei geberden, und sie inständig bitten, die Marter so lange als nur immer möglich auszuhalten. Man hat daher viele Beispiele von Kindern, die sich bei diesem Wettstreite der Geduld lieber haben zu Tode geißeln lassen, ehe sie sich vor den Augen ihrer Verwandten überwunden gegeben hätten und, so lange noch ein Athem in ihnen war, umgefallen wären; du wirst auch sehen, daß ihre Standhaftigkeit durch Statuen belohnt wird, die ihnen die Republik setzen läßt. Wenn du dies Alles sehen wirst, so bilde dir ja nicht ein, die Spartaner seien verrückt, und sage nicht, sie quälten sich selber unnöthiger Weise, und der grausamste Tyrann oder die rachgierigsten Feinde könnten es ihnen ja nicht ärger machen; denn ihr Gesetzgeber Lykurgos würde dir sehr gute Gründe angeben, warum er die spartanischen Knaben so hart behandeln lasse, und daß es weder aus Mangel an Liebe geschähe, noch weil ihm an Erhaltung des jungen Nachwuchses der Stadt nichts gelegen sei, sondern weil der Republik Alles daran liegt, daß Diejenigen, von deren Tugend ihre Erhaltung dereinst abhängen wird, zur unbezwinglichsten Standhaftigkeit erzogen werden und bereit sind, das Aergste für ihr Vaterland zu wagen und auszuhalten. Auch wirst du, denke ich, nicht nöthig haben, daß dir Lykurgos erst sage, ob Einer, der so erzogen worden, im Kriege sich durch irgend eine Marter ein Geheimniß, woran den Spartanern gelegen ist, von den Feinden werde auspressen lassen, und ob er nicht vielmehr mitten unter der schmerzlichsten Geißelung ihrer noch spotten und seinen Peiniger herausfordern werde, wer es am Längsten aushalten könne.

A. Ich möchte doch wohl wissen, Solon, ob Lykurgos in seinen Knabenjahren auch so gegeißelt worden, oder ob er diese Geduldübung erst in einem Alter angeordnet, wo er selbst davon befreit war, und also mit heiler Haut über den Rücken der jungen Spartaner disponiren konnte?

S. Er war schon bei Jahren, als er den Spartanern seine Gesetze gab, und zwar nach seiner Zurückkunft von Kreta, wohin er eine Reise ge-

macht hatte, um die vortrefflichen und berühmten Gesetze kennen zu lernen, welche die Kretenser von Minos, Jupiter's Sohn, empfangen haben sollen.

A. Wie kommt es denn, Solon, daß du die jungen Athenienser nicht auch, nach seinem Beispiel geißeln lässest, da es doch eine so schöne und euerer würdige Sache ist?

S. Weil wir an diesen Uebungen, die von undenklichen Zeiten bei uns gebräuchlich waren, genug haben und es unserer nicht für würdig halten, fremde Gebräuche nachzuahmen.

A. Nicht? Das Wahre ist wohl, denke ich, daß du fühlst, was es sei, nackend mit emporgehobenen Armen durchgegeißelt zu werden, ohne daß weder das Gemeinwesen, noch irgend ein Mensch in der Welt einen Nutzen davon hat. Ich für meinen Theil besorge sehr, wenn ich gerade um die Zeit, da diese Execution vorgenommen wird, nach Sparta kommen sollte, auf der Stelle von ihnen gesteinigt zu werden, denn unmöglich würde ich mich enthalten können, ihnen Allen in's Gesicht zu lachen, wenn ich sie ihre eigenen Kinder wie Diebe und Straßenräuber behandeln sähe. Wahrlich, ihre ganze Republik scheint mir einer allgemeinen, tüchtigen Reform zu bedürfen, da sie so ganz widersinnige Dinge öffentlich geschehen lassen.

S. Du hast gut reden, lieber Mann, da sie nicht da sind und dir antworten können, aber bilde dir darum nicht ein, daß du schon gesiegt habest. Du wirst Leute zu Sparta finden, die dir auf alle deine Vorwürfe gehörig zu antworten wissen werden. Uebrigens, da unsere Gebräuche und Einrichtungen, worüber ich dir eine so umständliche Auskunft gegeben, deinen Beifall, wie es scheint, ganz und gar nicht haben, so glaube ich nichts Unbilliges zu verlangen, wenn ich Dich ersuche, mir nun auch hinwieder umständlich zu erzählen, wie ihr Scythen euere jungen Leute erzieht, und was für Uebungen ihr mit ihnen vornehmt, um tüchtige Männer aus ihnen zu machen.

A. Nichts kann billiger sein, bester Solon. Unsere Gebräuche sind freilich weder so feierlich, wie die eurigen, noch haben sie sonst etwas mit ihnen gemein. Wir sind so furchtsame Leute, daß wir nicht einmal so viel Muth haben, uns einen einzigen Backenstreich geben zu lassen. Indessen, weil du es wünschest, will ich Dir Alles sagen, was ich davon weiß. Nur wollen wir, wenn dir es recht ist, diesen Stoff für ein anderes Mal versparen, damit ich inzwischen Zeit habe, dem Gehörten in der Stille nachzudenken und mich auf Alles, was ich dir zu sagen habe, gehörig zu besinnen. Für heute wollen wir es dabei bewenden lassen und, weil es schon Abend ist, nach Hause gehen.

Der Einfluß der hellenischen Gymnastik auf den Körper.

Von Otto Heinrich Jaeger.[1])

Jeder wahrhafte natürliche Organismus ist Selbstzweck und Selbstleben und hat damit eine unbedingte Berechtigung; wie er von innen heraus vermöge freilebendiger Schöpferkraft seine Einzelorgane gestaltet, so hat er damit für dieselben ein- für allemal und schlechthin freie naturgemäße Thätigkeit und Entwickelung gefordert und steht von dieser Forderung nur ab um den Preis seines ganzen Daseins, wofern er nicht gewaltsam dieselbe sich verschaffen kann. Der höchste, kunstvollste, freilebendigste und edelste Organismus der Welt, die Blüthe und der Mikrokosmos der ganzen Schöpfung, ist aber der menschliche Organismus.

Jeder Organismus nun, wie er nur ein ganz eigenthümlicher und gewissermaßen einziger ist, hat auch nur eine durch's Gesetz seiner Gattung fest gezeichnete Entwickelung. Die Naturgeschichte des Menschen aber kennt drei verschiedene Entwickelungsweisen. Hier lebt der Mensch, noch ganz von kindlicher Naturzuständlichkeit gebunden und träumerisch umfangen vom Schlafe des sinnlichen Stoffes, ein instinctartiges Pflanzenleben, und die Entwickelung seines Organismus vermag zu einer geistigen, freien, sittlichen Prägung, zu einer menschheitlichen charaktervollen Bedeutung nicht zu gelangen, sondern bleibt haften in thierischer Unfreiheit. Dort hingegen hat sich der Geist losgerissen aus den Armen des endlichen, beschränkten, schweren Naturstoffes, hat sich emporgeschwungen in die maßlose Unendlichkeit und Willkürfreiheit des idealstrebenden Geistes, oder sich versenkt in den tiefen Traumhimmel des innersten Gemüthes; er bekämpft in seinem natürlichen Organismus die träge Fessel, den unvollkommenen todten, sündigen Stoff und stürzt sich in dieser Weltfluth fort in ein Jenseits, das er nicht zu erfassen vermag; hierbei lebt der leibliche Organismus ein selbstisches Instinctleben, welches weder eine sinnliche naturgemäße Vollendung, noch eine geistig-freie sittliche Charakterprägung erreichen kann, sondern entweder in dieser stiefmütterlichen, ihm seine eigenste Lebenskraft entziehenden Behandlung vorzeitig hinsiecht und abstirbt, oder aber gewaltsam sich ein freies, reges Dasein bereitet und den halt- und kraftlos schwindelnden Geist zuletzt sich unterwirft und unter die Knechtschaft der thierischen Sinneslust bringt. Es giebt noch eine dritte Entwickelungsweise, die antike, die menschheitlichwahre und naturgemäße. Der Hellene trat mit natur- und kunstsinnigem Geiste heran an die Zügel seines sinnlichen Lebens, schuf und bewahrte seinem leiblichen Organismus ein nach den Gesetzen der Menschennatur abgestecktes, schöngeordnetes Gebiet der Entwickelung, worin er denselben sittlich und künstlerisch erzog, läuterte, vollendete und seinem Geiste versöhnte.

Gewiß! — die höchste, am tiefsten und weitesten greifende Bedeutung der hellenischen Gymnastik ist die volle, freie Anerkennung des menschlichen

---

[1]) Die Gymnastik der Hellenen in ihrem Einfluß auf's gesammte Alterthum und ihrer Bedeutung für die deutsche Gegenwart. Von Dr. O. H. Jaeger. Gekrönte Preisschrift. 2. Ausgabe, Eßlingen, C. Weychardt, 1857, S. 83 ff.

Körpers als eines schlechthin berechtigten Organismus und die Uebernahme seiner instinctartigen Entwickelung in die leitende, veredelnde Hand des kunstsinnigen, freien, bewußten Geistes, hervorgequollen und liebend getragen von der innigsten Versöhnung der menschlichen Freiheit mit den weisen Absichten und Gesetzen der Natur und beseelt von reinem sittlichem Selbstvertrauen. Dadurch kam der natürliche Organismus erst zu seiner geistigen, freien Charakterprägung und, was zunächst an diesem Acte weiter zu betrachten ist, zu seiner wahren sinnlichen Vollendung und Wesenhaftigkeit. Wie schön läßt nicht Lucian den weisen Gesetzgeber Athens, den Solon, zum Scythen Anacharsis die Worte sprechen: „Es ist uns Hellenen nicht genug, Jeden so zu lassen, wie ihn die Natur geschaffen, sondern wir bedürfen für Jeden der gymnastischen Bildung, damit das von Natur schon glücklich Geschaffene noch um Vieles besser, die schlechte Anlage aber veredelt werde. Unsere Muster sind hierin die Landleute, welche die Pflanzen, so lange sie klein und zart sind, schützen und umzäunen, ist aber der Sprößling erstarkt, das überflüssig Auskeimende abschneiden und, indem sie den Baum den Stürmen zu peitschen und zu schütteln preisgeben, ihn fruchtbarer und stärker machen." Was der Pflanze das Licht und die Luft, das ist für den Körper die Bewegung. Wie oft aber wird nicht schon von zarten Jahren an ein Topf über die weichen keimenden Herzblätter gestürzt, und der Mensch erfährt nie, wie herrlich die Natur sei?! — Und dann wieder: wie oft rankt nicht der Pflege heischende Schößling am Boden umher, nur eben geleitet von thierischem Instincte, und erfährt nie die Herrlichkeit des Blühens und Früchtetragens?! —

Aber nicht jede Bewegung, nicht jede Zucht ist es, woraus der Mensch sinnlich und sittlich vollendet, strotzend in aller Kraft und Freude der reichen Natur, strahlend in allem Adel und Stolze des freien Geistes, hervorgeht, sondern nur eine Bewegung, nur eine Zucht ist es: — die gymnastische. Nur diese erfaßt, weil sie nach dem reinen Gesetze des menschlichen Organismus und seines Einzelnlebens erfolgt, den Körper harmonisch in strenger natur- und begriffsmäßiger Gliederung und hebt ihn ganz und stetig empor zu seiner sinnlichen Vollendung und sittlichen Charakterprägung. Wie einfach ist nicht die hellenische Gymnastik, und dennoch — wie umfaßt sie nicht ebenmäßig und rein den gesammten Leibesorganismus! Sie hat unbewußt nur eben das Rechte, Geziemende getroffen und war darin von den wichtigsten Folgen. Alle in dem herrlichen Mikrokosmos des Menschenleibes enthaltene Thätigkeitsanlagen heischen Entwickelung und Zucht; umfaßt daher die Gymnastik sie nicht alle, oder befriedigt sie dieselben in einseitiger, ungleicher Weise, so verwildern im ersten Falle entweder die von ihr nicht beherrschten Anlagen, oder sterben ab wie unterbundene Pulsadern, im zweiten Falle aber wird der ganze Organismus ebenfalls vereinseitigt und verzerrt; so wie so aber tritt durch die ganze Sinnenwelt des Menschen ein störender Mißklang, eine verkümmerde unschöne Unregelmäßigkeit ein, fühlbar nicht minder dem Geistesleben, als jeder einzelnen Entfaltung des natürlichen Daseins und am Ende das ganze Menschenleben ergreifend.

Auf der anderen Seite war die Einfachheit der hellenischen Gymnastik ebenso bedeutend; denn trotz der bewundernswürdigsten Mannig-

faltigkeit der Thätigkeitsanlagen ist doch der menschliche Organismus zu streng rein und einheitlich gegliedert und krystallisirt, als daß nicht in Folge zersplitternder, künstelnder, elementarisirender Gymnastik seine Einzelglieder durch allzuselbstständige ungebührliche Ausbildung wiederum die äußere Harmonie und Charakterstärke, sowie die innere sittliche Wirkung des ganzen leiblichen Organismus aufgehoben hätten. Die äußere zunächstliegende Folge dieser Eigenschaften der hellenischen Gymnastik, nämlich der äußeren Durchsichtigkeit und Einfachheit und der inneren harmonischen reichen Allseitigkeit, — Eigenschaften, worin sie so ganz nur die getreue Wiederspiegelung, der reine begriffliche Abdruck der ursprünglichen menschlichen Naturanlage war, — ist die gewesen, daß die Gestalt des Hellenen, sowohl in ihrer Gesammterscheinung, als in ihren Einzelnheiten den Eindruck der sittlichen Freiheit und künstlerischen Schöne auf den Beschauer ausübte.

Die gesammte sinnliche Erscheinung des Hellenen bot sich dar nicht mehr blos als die unfreie Schöpfung der Natur, noch auch zeigte sie in dem Mißklange zwischen der Gesichts- und übrigen Körperbildung eine innere Gebrochenheit, einen Widerstreit des geistigen und sinnlichen Lebens, sondern in Einem die reine Schöpfung der Natur und zugleich die reine Schöpfung des freien göttlichen Geistes, stand sie da als ein ruhiges, edles, harmonievolles Werk der Kunst, mit aller strotzenden, gesunden, freudigen Kraft der Natur und allem reinen Sittenadel des bewußten Geistes; daher nennt die Geschichte die alten Hellenen das gottgeliebte glückliche Volk der Schönheit und der Kunst.

Betrachte man die Gestalt eines reinen, unter den glücklichen Einflüssen des Klimas und aller sonstigen sinnlichen Lebensmomente aufgewachsenen Naturkindes, und man wird sowohl in ihrer Gesammterscheinung, als in jeder Einzelnheit ihrer Linien und Bildungen eben nichts weiter erkennen, als das instinctartige, unfreie, bewußtlose Walten der Natur, in dessen Armen alle sittliche Charakterprägung und freie Bewußtheit noch seinen Embryonenschlaf, sein traumhaft verwischtes, gestaltloses Wiegenleben schläft. Dann wieder trete man vor die Gestalten eines geistig hochgebildeten, aber ungymnastischen Volkes, so wird man selbst an den vollkommensten immer bestimmte, durch die einzelne Leibesbeschäftigung erzeugte Mißklänge und Verzerrungen entdecken, da die Bildung der von jener eintönigen Berufsthätigkeit befaßten Körperanlagen in stetem Mißverhältnisse zu derjenigen der übrigen, dem bloßen Walten des Naturinstinctes überlassenen geblieben ist, und der verständige Beschauer dürfte uns leicht in den einzelnen Gestalten den Landmann, den Städter, die verschiedenen Handwerker, den Beamten und Gelehrten und sofort, ferner die besonderen guten und schlechten Seiten am Einzelnen und Anderes anzeigen; was aber bedeutender ist, es wird sich, während jene Unregelmäßigkeiten und die sonstige Körperbildung offen bekennen, der Mensch sei sein ganzes Leben nur gerade nach Brod oder gar seiner bloßen Lust nachgelaufen, alles geistige Leben in verzwickter Abgesondertheit auf die Gesichtsbildung werfen, und da jene übergeistige, scharflinige, runzlige, hohle, beständig unruhige, spitze Charakteristik erzeugen, welche den Mißklang der ganzen äußeren Erscheinung nur noch vollendet zu schneidendem Widerstreit, und nur erträglich wird durch die Verhüllung des ganzen übrigen mißbildeten Körpers; sowohl in der Ge-

sammterscheinung, als in jeder Einzelbildung solcher Unmenschen wird sich das thierische, entweder hinsiechende oder ausschweifende Vegetiren der Natur und die Zerfallenheit, Hohlheit, Schwindelei und Schwächlichkeit des Geistes offenkundig darstellen, und alle sittliche Prägung und freie Kunstvollendung des menschlichen Organismus ist dahin und muß spärlich ersetzt werden mit den blößeverhüllenden Lappen einer übereinkömmlichen äußerlich anklebenden Dressur und einer modischen ekelhaften Bekleidung.

Wie anders der Hellene! — Hellas selbst und das ganze nachantike Zeitalter bewundert den Doryphoros, diese herrliche Statue des großen Künstler Polykleitos, welche schon im Alterthume als Canon und Muster vollkommener Menschenbildung gepriesen war; von ihm sagt uns der Pergamener-Arzt Galenos, daß selbst zu seiner Zeit noch in seiner Heimath viele diesem Canon ähnliche Leiber gefunden würden, nicht aber bei den ungymnastischen Kelten, Scythen, Aegytern, Arabern und den anderen Barbaren; könnten wir heute einen Galenos selbst mit einer Diogeneslaterne durch unsere gebildete Welt entsenden, es möchte ihm ergehen wie jenen spartanischen Kriegern, welchen der Feldherr Agesilaos Perser vorführen und entkleiden ließ; sie konnten sich des Lachens nicht erwehren und glaubten fortan, es sei gleich, ob sie mit Persern oder Weibern kämpften; auch möchte ein zweiter Polykleitos kein Modell mehr finden für seinen Doryphoros und wohl Manches eher wähnen als das, daß er überhaupt unter Menschen lebe. Es erinnert mich dies an einen böswilligen Vorschlag, den ich jüngst einen weltverdrossenen derben Wildfang den Naturforschern machen hörte; er meinte nämlich, letztere sollten billig auf die Thiergattungen in ununterbrochener Reihe die verschiedenen Menschenclassen folgen lassen, und zwar eingetheilt nach den verschiedenen Berufsweisen.

Es ist Trost und Labsal, seinen Blick abwenden zu können auf die herrliche Jugend des alten Hellas, wie sie in ihren Palaistren turnte und sich leiblich heranbildete. Der Hellene erreichte immerhin durch seine Gymnastik, welche mit ätzender, kunstschöpfender Kraft alle Körperanlagen läuternd durchquoll und harmonisch neu schuf, einen gewissen, für alle anderen Zeiten und Völker unendlich hohen Grad vollkommener, edelschöner und sittlichfreier Bildung und steht in dieser Hinsicht vor uns als ein Ideal; an seiner Gestalt wird man nirgends, wär's auch nur in den unscheinbarsten Einzelnheiten, ein unwillkürliches Walten des Naturinstinctes oder einen Einfluß bestimmter Lebensthätigkeit nackt und unbeherrscht heraustreten sehen; an jeder Linie, jeder Sehne erkennen wir die Herrschaft des freien, kunstsinnigen, echtmenschlichen Geistes, überall ist das Stoffrohsinnliche durchläutert und verzehrt in der chemisch- und plastischwirkenden Kraft der Gymnastik, wir sehen die sinnlich- und sittlichideal vollendete, schönharmonische Menschheit vor uns, in welcher der freie, bewußte Geist unumschränkt schafft und herrscht und in ungetrübtem Glanze thront wie ein Gott in reinen, geweihten, heiligen Tempelhallen; wir erkennen in diesen Gestalten nicht mehr ein bloßes Werk der Natur, sondern verstehen sie als eine bewußtvolle sittliche That, als ein Kunstwerk der geistigen, mit der Natur versöhnten göttlichen Freiheit, als die Verwirklichung des Göttlichen im Menschen an der endlichen Natur, als Versöhnung des Menschen mit Gott und der Natur und mit sich selbst.

Olympia.

Von **Ernst Curtius.**[1])

Als Xerxes die Heere des Morgenlandes über den Hellespont geführt, Thessalien eingenommen und das feste Thor des inneren Griechenlands, den Engpaß der Thermopylen sich durch Verrath geöffnet hatte, konnte er nicht anders glauben, als daß nun jeder ernstliche Widerstand beseitigt wäre, und daß die Hellenen der südlichen Landschaften in Zittern und Angst des über sie hereinbrechenden Schicksals warteten. Da kamen Ueberläufer aus Arkadien in das Lager, unstete Leute, die des Lebens Noth hintrieb, wo es zu verdienen gab. Man brachte sie vor den König, um sie auszufragen, was die Hellenen machten. „Sie feiern das Fest der Olympien", war die unerwartete Antwort: „sie schauen den Wettkämpfen und Wagenspielen zu"; und als man sie weiter fragte, um welchen Preis jene Kämpfe gehalten würden, erwiderten sie: „um den Kranz vom Oelbaume". Da sprach Einer der persischen Großen ein Wort aus voll edler Weisheit, wenn es ihm auch als Feigheit ausgelegt wurde. Denn als er von dem Kranze hörte, konnte er es nicht verschweigen, sondern sagte laut vor Allen: „Wehe Mardonius, gegen was für Männer hast du uns geführt, die nicht um Gold und Silber Wettkämpfe halten, sondern um Männertugend"!

So erzählt uns Herodot, dessen Gedanken sich mit Vorliebe um jenen Gegensatz der Hellenen und Barbaren bewegten, welcher lange im Stillen vorbereitet, nun vollständig entwickelt, in die Weltgeschichte eingetreten war, um sie für Jahrhunderte zu erfüllen. Um Macht und Besitz ist unter allen Völkern der Erde gekämpft worden, so lange die Geschichte ihren blutigen Weltgang hält; aber vor und nach den Hellenen hat es kein Volk gegeben, welchem die freie und volle Entfaltung der menschlichen Kräfte des Lebens Ziel war, so daß, wer in diesem Streben vor allem Volke Anerkennung errungen hatte, sich reich belohnt fühlte, so reich, daß ihm die Welt mit ihren Schätzen nichts Höheres zu bieten vermochte.

Bei den Ausdrücken, mit welchen neuere Völker die menschliche Bildung bezeichnen, denkt man fast ausschließlich an die geistigen Anlagen. Dem griechischen Sinne war aber der Gedanke durchaus fremd, daß der Mensch aus zwei ungleich berechtigten Hälften bestehe, und daß er nur mit der geistigen Begabung die Verpflichtung erhalten habe, die anvertrauten Kräfte mit aller Sorgfalt zu stärken und zu veredeln. Die Griechen erkannten in dem Baue des Leibes und der hohen Bildungsfähigkeit seiner Organe eine gleich wichtige und unabweisliche Forderung der Götter. Die Frische leiblicher Gesundheit, Schönheit der Gestalt, ein fester und leichter Schritt, rüstige Gewandtheit und Schwungkraft der Glieder, Ausdauer in Lauf und Kampf, ein helles muthiges Auge und jene Besonnenheit und Geistesgegenwart, welche nur in täglicher Gewohnheit der Gefahr erworben wird, — diese Vorzüge galten bei den Griechen nicht geringer, als

1) Olympia. Ein Vortrag, im wissenschaftlichen Verein zu Berlin gehalten von Ernst Curtius. Berlin, Wilh. Hertz, 1852. (Die umfängliche, eingehende Beschreibung des Ortes Olympia haben wir weggelassen.)

Geistesbildung, Schärfe des Urtheils, Uebung in den Künsten der Musen. Das Gleichgewicht des leiblichen und geistigen Lebens, die harmonische Ausbildung aller natürlichen Kräfte und Triebe war den Hellenen Aufgabe der Erziehung, und darum stand neben der Musik die Gymnastik, um von Geschlecht zu Geschlecht eine an Leib und Seele gesunde Jugend zu erziehen. Darauf beruhte das Gedeihen der Staaten. Deshalb blieb jene Doppelerziehung nicht dem Ermessen der einzelnen Häuser anheimgestellt, sondern überall — wenn auch nicht in der Gesetzesschärfe, wie in Kreta und Sparta, — wurde die von den Vätern überlieferte Sitte gymnastischer Uebungen vom Staate geordnet und gefördert.

Oeffentliche Gymnasien, mit großen, sonnigen Uebungsplätzen, von Hallen oder Baumreihen eingeschlossen, meistens vor den Thoren in ländlicher Umgebung angelegt, durften in keinem Orte fehlen, der auf den Namen einer hellenischen Stadt Anspruch machte. Wer nach Ansehen und Einfluß unter seinen Mitbürgern strebte, mußte bis zur Vollendung männlicher Reife den größten Theil seiner Zeit in den Gymnasien zugebracht haben, und in manchen Städten war es ausdrücklich Gesetz, daß Niemand in die Bürgerschaft aufgenommen werden durfte, der nicht die ganze Reihe gymnastischer Uebungen vollendet hatte.

Den Eifer für diese Uebungen erhöhte der Ehrgeiz. Die Gymnasien boten den Knaben und Jünglingen tägliche Gelegenheit, die wachsenden Kräfte an einander zu messen; der Wetteifer steigerte sich, wenn bei festlichen Anlässen das Volk sich versammelte, den Wettkämpfen zuzuschauen. Hier trat die Gymnastik in den Dienst der Religion. Denn wenn zum Andenken der stadtgründenden Heroen, wenn zur Feier der unsterblichen Götter, unter deren Obhut der Staat fortbestand, das Beste dargebracht wurde, was der Boden des Ackers, was die Heerden des Feldes erzeugten, oder was der Menschen erfindungsreicher Sinn in der Kunst der Formenbildung, wie der Rede und des Gesanges zu schaffen wußte — wie sollte da nicht auch das köstlichste aller Güter, deren sich der Staat erfreute, den Göttern geheiligt werden, die männliche Tüchtigkeit seiner Bürger und die Jugendkraft des nachwachsenden Geschlechts! Die Wettkämpfe sind selbst ein Opfer des Dankes, und die Götter, sagt Plato, sind Freunde der Kampfspiele. Wohl gab es keine Huldigung, welche so mühselige Ausdauer vieler Jahre, so viel Aufwand an Kraft und Zeit, so viel Entbehrung und Schmerzen forderte. Aber die Hellenen haben nie die Freude des Lebens in träger Behaglichkeit gesucht, sie fühlten lebendig, was auch unter uns Jeder aus eigener Erfahrung wissen sollte, daß eine freie, alle Muskeln anspannende Bewegung des Körpers in Luft und Sonnenlicht jeden gesunden Menschen freudig belebt und mit innerer Heiterkeit erfüllt. Darum waren die Festspiele für die Hellenen die höchste Lust des Lebens; sie konnten sich auch die Inseln der Seligen nicht ohne Ringplätze denken, und als einst die Zehntausend nach unsäglichen Mühseligkeiten aus dem Innern Asiens endlich wieder an das Gestade des Meeres gelangt waren, nach dem sich ihr griechisches Herz gesehnt hatte, da war das Erste, was sie zum Danke gegen die Götter und zur Erquickung ihrer ermatteten Seelen vornahmen, daß sie vor den Thoren von Trapezunt Kampfspiele anstellten;

sie waren wieder Griechen auf griechischem Boden, und alles Ungemach war vergessen.

Es gab keine größeren Götterfeste ohne Festspiele, und die Athleten, welche ihre Meisterschaft in einem Zweige der Gymnastik wie ein Gewerbe behandelten, konnten umherwandernd zu allen Jahreszeiten Kampfspiele besuchen, in denen Siegespreise zu gewinnen waren. Wenn aber die olympischen Spiele nach Pindar's Worten alle anderen so übertrafen, wie das Quellwasser die Schätze des Erdbodens und wie das Gold die Güter des Reichthums, so liegt der Grund davon in der besonderen Geschichte von Olympia.

Wo der Alpheios aus den engen Felsthälern Arkadiens in das niedrige Küstenland von Elis tritt, wird er von waldreichen Höhen eingefaßt, zwischen denen er in breiten, vielgewundenen Strömungen hinfließt. Das nördliche Ufergebirge nannten die Alten Olympos, ein Name, mit dem die ältesten Einwohner die heiligen Gipfel des Landes bezeichneten. Eingeborene Pelasger haben hier gewohnt und ihren Zeus verehrt, als den Gott schreckender Naturmacht und als den Urheber des Segens, welcher sie in der fruchtbaren Thallandschaft umgab. Die Sage nennt einen alten König des Landes Oinomaos, und Pisa als die Hauptstadt seines Reiches.

Gleichzeitig mit der Wanderung der Dorier, welche achtzig Jahre nach dem Falle Trojas in den Peloponnes eindrangen, kamen ätolische Stämme über den Meerbusen von Korinth, und während jene im Süden und Osten auf dem Boden von Agamemnon's Herrschaft neue Staaten einrichteten, besetzten diese das westliche Uferland der Halbinsel und gründeten unter ihrem Führer Oxylos den Staat Elis. Auf Geheiß des Orakels wurden achäische Geschlechter, welche sich vom Pelops herleiteten, zur Theilnahme an der Staatengründung eingeladen; sie kamen und ließen sich in Pisa nieder. Wohin Pelopiden wanderten, dorthin brachten sie auch ihre väterlichen Sagen und die Verehrung ihres Ahnherrn. Die Gestalt des Pelops verwob sich mit den pelasgischen Erinnerungen des Landes, ihm feierten sie die Leichenspiele an den Ufern des Alpheios. Das friedliche Bundesverhältniß zwischen Elis und Pisa trübte sich durch den engen Anschluß der Eleer an die Politik der dorischen Spartaner, welche dem Achäerstamme überall feindlich gegenüber standen. So wurden auch die Pelopiden in Pisa unterdrückt, aber die alten Gottesdienste erhielten sich. Der pelasgische Zeus blieb in seinen Ehren als der älteste Inhaber des geweihten Bodens; auch den achäischen Heros wagte man nicht in seinen Rechten anzutasten. Als Vertreter der dritten Epoche Olympias kam Herakles hinzu, dessen Name der mythische Ausdruck für den Einfluß der dorischen Staaten ist. Die Einrichtungen der Dorier werden als Thaten des Herakles dargestellt. Deshalb ist Herakles der Festordner Olympias, der Erneuerer der Pelopsspiele, der Gründer jener Satzungen, durch welche Olympia seine geschichtliche Bedeutung erhielt. Sparta nämlich fühlte, als der mächtigste und geordnetste Staat, in sich den Beruf, die in viele Stamm- und Stadtgebiete zerrissene und in unaufhörlicher Befehdung sich erschöpfende Halbinsel zu einigen und eine dauerhafte Ordnung ihrer innern Verhältnisse herzustellen. Dies konnte auf keine mildere und weisere Art geschehen, als durch die Einsetzung eines gemeinsamen Bundesheiligthums. So schlossen

denn zunächst die beiden Vertreter von Sparta und Elis, Lykurgos und Iphitos, ein heiliges Bündniß mit einander, dessen Urkunde, auf einer Metallscheibe kreisförmig aufgeschrieben, noch im zweiten Jahrhunderte unserer Zeitreichnung in Olympia aufbewahrt wurde. Die beiden Mächte verbürgten sich für die Sicherheit des Heiligthums, sie verbürgten Allen, die auf den neu gebahnten Straßen zu seinen Festen wallfahrteten, freies Geleit. In der ganzen Halbinsel wurde Waffenruhe angesagt, wenn die Zeit der Festspiele herankam. Den Eleern wurde die Verwaltung des Heiligthums übertragen, und dafür ihrer Landschaft eine ewige Waffenruhe verliehen; keine bewaffnete Schaar durfte ihre Grenzen überschreiten, ganz Elis war ein dem olympischen Gotte geweihtes Land.

Je mehr sich von diesem Anfange aus die Verhältnisse unter Spartas Leitung ordneten, desto höher stieg das Ansehen des Heiligthums; ein Staat der Halbinsel nach dem andern erkannte seine Satzungen an und beschickte seine Feste. Da nun der Peloponnes der von hellenischem Leben am vollständigsten durchdrungene Theil der alten Welt war, so wurde aus dem peloponnesischen Heiligthume ein hellenisches, und je mehr sich die Hellenen, trotz ihrer politischen Zersplitterung und ihrer weit getrennten Wohnsitze, als ein durch Sprache, Sitte, Religion und Kunst einiges Volk fühlen lernten, um so mehr erkannten sie allmälig Alle in Olympia ihren geistigen Mittelpunkt, sie zählten nach Olympiaden, maßen nach olympischen Stadien und schlossen sich den heiligen Gebräuchen und Rechtssatzungen Olympias an.

Olympia war ursprünglich ein Tempelbezirk vor den Thoren Pisas. Nach der Zerstörung der Stadt ließen die Eleer kein neues Pisa aufkommen, auch keine neue Stadtgemeinde in Olympia sich bilden, welche ihrer Hauptstadt jemals das wichtige Vorrecht der Verwaltung des Heiligthums streitig machen könnte. Die Landschaft war, weit und breit umher nur in Dörfern bewohnt, die wohlhabendste und gepflegteste Gegend Griechenlands, voll von Ackerfluren und Gärten, welche das Kleinod des Landes einhegten. Olympia selbst bestand aus zwei scharf gesonderten Theilen; es lag entweder innerhalb oder außerhalb der Altis. In der Altis, dem Tempelhofe des Zeus, befand sich nur, was den Göttern gehörte. Herakles hatte den Raum mit seinen Schritten abgemessen, er hatte die hohe Umfassungsmauer gegründet, welche alles Unheilige von der Schwelle des Zeus fern hielt. Diese Mauer zog sich auf der Abendseite am Kladeos entlang, dem platanenreichen Nebenflusse des Alpheios; sie erstreckte sich im Süden oberhalb des Alpheiosbettes und schloß sich im Osten an das Stadium an. Sie hatte verschiedene Pforten, aber nur ein Eingangsthor, dessen schimmernde Säulenhalle die Stirnseite der Altis bezeichnete; nur hier durften die Festzüge den Boden der Altis betreten. Trat man hinein, so hatte man gleich zur Rechten den heiligen Oelbaum, von dessen Zweigen ein Knabe, dem noch beide Eltern am Leben sein mußten, mit goldenem Messer die Siegeskränze abschnitt; darum hieß er der Baum der schönen Kränze. In seinem Gehege, Pantheion genannt, hatte man den Nymphen einen Altar erbaut, um sie durch Opfer gnädig zu erhalten, daß sie nicht ablassen möchten, mit frischem Thaue das Gedeihen des köstlichen Baumes zu pflegen. Es war ein wilder Oelbaum, dessen Blätter sich durch ein tiefe-

res Grün von dem zahmen Oelbaume unterscheiden; es war der Erstling von der Pflanzung des Herakles, welcher von den schattigen Istrosquellen her das erste Reis geholt haben sollte, um das noch baumlose Alpheiosthal zu schmücken.

Jenseits des Kranzbaumes erhob sich auf mächtigem Unterbaue der Tempel des Zeus, wie der attische Parthenon mit der westlichen Fronte dem Haupteingange zugekehrt. Es ist die wichtigste und zugleich die sicherste Stelle innerhalb der Altis, denn sein Fußboden, seine Säulen und Bildwerke sind an ihrem Orte wieder aufgefunden worden. — —

Wie veränderte sich Alles, wenn das vierte Jahr, das Jahr der großen Olympien herankam, und wenn die heiligen Gesandten, „Zeus des Kroniden Friedensboten, der Jahreszeiten Herolde“, von den Pforten der Altis ausgezogen und allen Hellenen die ersehnte Kunde brachten: Das Fest des Zeus ist wiederum nahe, aller Streit soll ruhen, jeder Waffenlärm schweige! Frei mögen auf allen Land- und Wasserstraßen die Pilger heranziehen zu der gastlichen Schwelle des Zeus! Alle Hellenen wurden eingeladen, und ausgeschlossen nur die Schuldbeladenen oder die dem olympischen Zeus Ehrfurcht versagt oder die sich an der gemeinsamen Sache der Hellenen versündigt hatten, wie einst auf Themistokles Antrag der Syrakusanerkönig Hieron ausgeschlossen wurde, weil er von dem Kampfe gegen Xerxes zurückgeblieben war. Die eingeladenen Städte schickten ihre angesehensten Männer als Gesandtschaften nach Olympia, die auf stattlichen Wagen, in Prachtgewänder gekleidet, mit zahlreichem Gefolge zum Zeusfeste wallfahrteten und im Namen ihrer Städte herrliche Opfer darbrachten. Die Städte der Colonieen benutzten dies Fest, um sich mit dem Mutterlande in lebendigem Zusammenhange zu erhalten; ihre Bürger eilten in den von Stürmen selten beunruhigten Sommermonaten herbei, und das ionische Meer, sowie die breite Alpheiosmündung füllten sich mit den Festschiffen der auf den Küsten von Asien und Afrika, von Italien, Sicilien und Gallien wohnenden Hellenen, und bewundernd musterte das am Gestade versammelte Volk die auf fernen Weiden gezogenen Rosse und Maulthiere, welche durch fremdländische, dunkelfarbige Sclaven auf den Boden von Elis geführt wurden. Es war die größte hellenische Volksversammlung, welche sich in Olympia vereinigte. Was also eine möglichst große Verbreitung unter allen Stämmen der Hellenen erreichen sollte, wurde durch die Herolde Olympias ausgerufen, so die Ehrenbezeugungen, die eine Stadt der andern zuerkannte, später die Verordnungen Macedoniens und Roms, welche alle Hellenen angingen. Weisheit und Kunst stellten hier ihre Werke zur Schau und Prüfung aus, und wo konnte Herodot sein unsterbliches Werk über die Kämpfe der Hellenen und Barbaren lieber vorlesen, als in Olympia!

Die Kampflustigen unter den versammelten Hellenen mußten sich bei den Kampfrichtern, den elischen Hellanodiken melden; sie wurden in Hinsicht ihres Ursprungs, ihres Rufes, ihrer körperlichen Tüchtigkeit geprüft; sie mußten nachweisen, daß sie zehn Monate lang in einem hellenischen Gymnasium die Reihe hergebrachter Uebungen gewissenhaft vollendet hatten, und wurden dann mit den Kämpfern gleicher Gattung und Altersstufe zusammengeordnet. Zum Schluß dieser Vorbereitungen wurden sie in das Pry-

taneion geführt, um hier vor der Bildsäule des schwurhütenden Zeus, der zum schreckenden Wahrzeichen in jeder Hand den Blitzstrahl führte, einen Eid darauf zu leisten, daß sie im heiligen Wettkampfe sich keine Unredlichkeit und keinen Frevel zu Schulden kommen lassen wollten.

Die Spiele und Feste wurden im Laufe der Zeiten vielfach geändert und vergrößert, da die Eleer unablässig bedacht sein mußten, die Feier der Olympien, das Kleinod ihres Staates, die Quelle ihres Wohlstandes auf alle Weise zu pflegen und durch zeitgemäße Fortbildung vor der gefährlichen Concurrenz anderer Festspiele zu behüten. So war aus einem Festtage allmälig eine Reihe von fünf Tagen geworden, welche in die Zeit des Vollmonds und die sommerliche Sonnenwende fielen.

Die Stadien sind älter als die Hippodrome, und wenn wir aus Homer wissen, wie die Hellenen ihren geliebtesten Heroen den schnellfüßigen nannten, so wird es uns nicht wundern, daß auch in Olympia die einfachste und natürlichste aller körperlichen Geschicklichkeiten die älteste Kampfart war. Nach dem Sieger im olympischen Wettlaufe bezeichneten die Griechen die Jahrbücher ihrer Geschichte; den behendesten Läufer zu sehen, füllten sich zuerst mit Zuschauern die Stufensitze des Stadiums, und wenn die Volksmenge beisammen war, dann traten durch den verdeckten Gang der Westseite die Kämpfergruppen herein, von den Kampfrichtern geführt, welche, durch Purpurgewänder ausgezeichnet, auf ihrem Ehrensitze Platz nahmen. Der Herold rief die Kämpfer vor die Schranken; sie wurden mit Namensaufrufe dem Volke vorgestellt. Wer einen derselben seiner Sitten oder seiner Herkunft wegen für unwürdig hielt, um den Kranz des Zeus zu kämpfen, der konnte sich zur Anklage erheben, die von den Hellanodiken sofort erledigt wurde. Dann traten die Kämpfer an die silberne, dem Zeus heilige Loosurne heran, und einer nach dem andern nahm, nachdem er ein kurzes Gebet gesprochen hatte, eins der Loose heraus, welche nach gleichen Buchstaben die Paare oder Gruppen bestimmten. So viele der Gruppen da waren — denn es liefen immer vier mit einander — so oft wurde der Kampf erneuert, und da Einer Sieger bleiben mußte, so traten, die in den verschiedenen Gruppen gesiegt hatten, zuletzt zum entscheidenden Preiskampfe zusammen.

Nach Art des Wettlaufs wurden auch die anderen Wettkämpfe des Stadiums eingeleitet und ausgeführt, der Sprung, in welchem Schwungkraft der Glieder und Entschlossenheit sich bewährte, der Ringkampf, durch welchen Männer wie Milon, der weise Schüler des Pythagoras, ihren Ruhm durch alle Länder verbreiteten, ferner der rohere Faustkampf, der Wurf des Diskos und des Speers, sowie die zusammengesetzten Kampfarten.

In allen den genannten Gattungen der gymnastischen Uebungen bewährte sich des Mannes eigene Kraft und Gewandtheit in freier Selbstthätigkeit. Ihnen gegenüber standen die ritterlichen Spiele, wo man der Rosse Tüchtigkeit den Sieg verdankte. Wenn dieser Kampf dennoch alle anderen überstrahlte, so war es nicht sowohl die Rücksicht auf die Kunst des Wagenlenkers, als vielmehr der Glanz des Reichthums, die Pracht des Aufzugs, welche zu Gunsten dieser Kampfart entschieden. Hier zeigten sich nur die größeren Staaten, und überall galt es für eine Stufe hohen Erdenglücks, wenn es Jemand vergönnt war, für den Wettkampf Viergespanne

aufziehen zu können. Nur die Reichsten traten hier in die Schranken, die Könige von Syrakus und Kyrene sendeten ihre Wagenlenker; hochfahrenden Jünglingen, wie Alcibiades, erschien nur der Sieg im Hippodrom als ein begehrungswürdiges Ziel.

Zu diesem herrlichsten der Schauspiele füllten sich am vierten Festtage die langen Stufenreihen zu den Seiten der Rennbahn. Die Wagenstände wurden verloost; vor jedem Wagenstande war ein Seil gezogen, hinter welchem die Renner ungeduldig den Boden stampften. In der Mitte des Dreiecks, welches die beiden Seiten der Wagenstände mit der Halle des Agnaptos bildeten, stand ein Altar; auf dem Altare saß ein eherner Adler, welcher in die Luft steigend dem Volke umher den ersehnten Anfang des Spiels verkündete. Gleichzeitig senkte sich der Delphin, der an der äußeren Spitze des Dreiecks auf einem Querbalken lag; ein Sinnbild des reisigen Meergottes. Dies war das Zeichen für die Reiter und Wagenlenker, denn unmittelbar darauf wurden die Seile vor den Wagenständen fortgezogen, aber nicht auf einmal von allen, sondern zuerst von den beiden, welche zur Rechten und Linken dem Delphin am fernsten lagen, und zuletzt von den beiden nächst gelegenen. So tauchten die Gespanne paarweise vom Hintergrunde her vor den Augen des Volkes hervor und bildeten beim Beginne der Bahn eine prächtige, unaufhaltsam vorwärts stürmende Wagenreihe. Durch künstliche Einrichtung des Ablaufs wurde wenigstens im Anfange der Zusammenstoß der Wagen möglichst vermieden, den Ungeschick oder böser Wille leicht veranlassen konnte. Nun kam auf der breiteren Bahn, welche ein Viergespann mit ausgewachsenen Rossen zwölf Mal durchmessen mußte, Alles darauf an, einerseits die kürzesten Fahrten zu machen und möglichst nahe an der Zielsäule mit dem linkslaufenden Pferde herumzulenken, andererseits aber dem auf dieser Linie sich zusammenschiebenden Wagengedränge vorsichtig auszuweichen. Oft siegte der mit Bedacht von dem Zielschaft abwärts haltende Wagenlenker; in einem Rennspiele scheiterten vierzig Wagen an dieser Klippe und ließen dem allein übrig bleibenden einen leichten Sieg. Die Zuschauer verfolgten mit Angst und Jubel die rasch sich vollendenden Ereignisse des ergreifenden Schauspiels, bis sie mit lautem Beifallssturme den Glücklichen begrüßen konnten, den des Herolds Stimme ausrief. Angst und Qual war vergessen, und wie die Gluth des Julitags sich endlich in ersehnte Abendkühle verwandelte, so begann die Siegesfeier. Der Sieger wurde von seinen Angehörigen und Landsleuten umringt, von den anwesenden Hellenen begleitet; der festliche Zug bewegte sich vom Hippodrom und Stadium nach dem Eingangsthore und zum Tempel des Zeus; denn hier zu den Füßen des Gottes standen die Sessel der in seiner Vollmacht siegverleihenden Hellanodiken; hier stand der heilige Tisch, auf welchem die frisch geschnittenen Kränze des Oelbaums lagen; vor den Augen des Zeus wurde des Siegers Haupt geschmückt, wurde die Palme in seine Hand gegeben. Ein Theil der Festversammlung füllte die Hallen und Galerien des Tempels; heilige Hymnen, sagt Pindar, strömten hernieder, wenn nach des Herakles alten Satzungen des Zeus wahrhaftiger Kampfrichter, der ätolische Mann, von oben her um das Haar legte des grünen Oelzweigs Schimmer.

Dann brachte der Sieger sein Dankopfer am Altare des Zeus dar,

und als hochbeglückter Gast des olympischen Gottes wurde er mit seinen Siegesgenossen im Speisesaale des Prytaneions, am Heerde des Heiligthums bewirthet. Die Masse des Volks aber lagerte sich vor der Altis zwischen wohl versorgten Meßbuden im Freien oder unter Zelten. Wann der schönen Selene geliebtes Abendlicht leuchtet, singt Pindar, dann erschallt die ganze Flur bei lieblichen Gelagen von Siegesgesängen. Es war die lustige Nachfeier des heißen Tages; hier schlossen sich neue Freundschaften, hier begegneten sich alte Gastfreunde; hier erzählte Jeder von den Wundern seines Landes und seiner Stadt, alle griechischen Mundarten tönten durch einander; hier wurde gekauft und verkauft, es wurden Geschäfte aller Art gemacht, es war das bunteste Treiben eines südlichen Jahrmarkts.

Aber nicht mit kurzem Freudenrausche war die Feier des Sieges beendet; die Kunst fesselte sie in bleibenden Werken. Nicht sollte die Gestalt der Sieger nach flüchtigem Eindrucke aus dem Gedächtnisse der Hellenen wieder verschwinden. Sie wurden im Erzgusse dargestellt, kommenden Geschlechtern zur Erinnerung und zur Nacheiferung; wer dreimal gesiegt hatte, durfte in ganzer Größe und in voller Treue dargestellt werden. Die Darstellung der Wettkämpfer entzündete neuen Wettkampf unter den bildenden Künstlern. Denn bald begnügte sich die Kunst nicht damit, die Gestalt des Siegers lebendig wieder zu geben, sondern auch die verschiedenen Gattungen der Spiele, die besondere Tüchtigkeit der Kämpfer, ja die entscheidenden Momente des Wettkampfes und die Stellung, in welcher der Sieg gewonnen war. Man sah den Diskobolen mit aller Muskeln Anspannung zum Wurfe antreten, man sah den sieggewohnten Faustkämpfer ruhig die Arme auslegen, es konnte ihm Keiner beikommen; man sah den Läufer, mit dem letzten Athemzuge auf der trockenen Lippe, vorgestreckt am Ziele anlangen. Die Kunst lernte hier die Handlung in ihrem wichtigsten und lebensvollsten Augenblicke erfassen und eine Geschichte der olympischen Spiele in dramatischen Gestalten verkörpern.

Diese Bildsäulen wurden wohl häufig vervielfältigt, um auch in des Siegers Vaterstadt als ein zwiefacher Schmuck aufgestellt zu werden, aber ihre Anschauung blieb eine beschränkte, und sie sind, wo sie aufgestellt waren, wieder spurlos untergegangen. Weitere und bleibendere Wirkung hatten die Werke der Dichtkunst, welche sich an die Siege anschlossen. „Ich bin kein Erzbildner", singt Pindar; „was ich schaffe, bleibt nicht mit träger Fußsohle auf dem Gestelle stehen." Pindar's olympische Festgrüße sind durch das geflügelte Wort zu Lande und zu Wasser weit hinausgetragen worden über das Thal des Alpheios, weithin über alles hellenische Land. Denn es war ja der olympische Sieg nach griechischem Glauben nicht ein einzelnes, glänzendes Ereigniß des Lebens, nach welchem Alles wieder in das alte Gleis zurückkehrte. Es war der Anfang eines neuen Lebens, es war der Aufgang einer Sonne, welche über das ganze Leben des Bekränzten, über sein Geschlecht und seine Vaterstadt einen milden und wärmenden Glanz verbreitete; denn der Hellene dachte sich nie vereinzelt, sondern im lebendigen Zusammenhange mit seinem Stamme und der Gemeinde seiner Stadt. Darum folgte der ersten Festfreude, welche bei dem Getümmel Olympias und der vielgetheilten Aufmerksamkeit nicht zur vollen Berechtigung kommen konnte, die eigentliche Feier bei der Heimkehr.

Man riß die Stadtmauern ein, um dem Wagen des Siegers Bahn zu machen; was bedurfte die Stadt der Mauern, die solche Männer hatte! Ein unabsehlicher Zug schloß sich an, indem der Sieger im Purpurgewande voranfuhr und die Festgenossen durch die Hauptstraßen zu dem Tempel der stadthütenden Gottheit führte; ihr wurde das Opfer des Dankes dargebracht, und an das Opfer schloß sich das Mahl der Freude. Für diese Feier galt es den schönsten Schmuck zu suchen in dem Liede eines gefeierten Sängers, welches den Zug begleitete, oder beim Mahle gesungen wurde. Glücklich, wer einen Pindar gewinnen konnte, denn er ahnte wohl, daß dadurch sein Ruhm der Unsterblichkeit übergeben sei! Das Lied wurde bei Zeiten bestellt, damit der Dichter es nach der Geschichte des Siegers und seines Geschlechtes einrichten, damit es von einem Chore der Vaterstadt erlernt und eingeübt werden konnte. Entweder übernahm dies der Dichter selbst, oder er sandte seinen Chormeister, „der Musen Briefstab", der des Dichters Worte überbrachte und in seinem Sinne den Vortrag derselben, die rhythmischen Weisen, die Begleitung von Musik und Tanz anordnete. Man denke sich aber die Hymnen Pindars nicht wie Vergötterungen sterblicher Menschen, wie Huldigungen einer pomphaften Schmeichelei! Ein hoher Ernst geht durch seine Lieder; wie ein Prophet tritt er zu den Großen der Erde, mit demüthigender Strenge erinnert er sie, daß „der Mensch des Tages Kind sei, eines Schattens Traumbild; nur in den von Gott verliehenen Strahlen erhalte sich des Lebens Glanz." Das Siegesglück soll nicht im Taumel genossen, es soll als Gottes Gabe erkannt, es soll mit Würde getragen, es soll wie ein Segen in das ganze Leben verwebt werden; den Gebeugten soll es aufrichten, den von Thatendurst gequälten Herrscher, wie Hieron von Syrakus, soll es ruhig und zufrieden machen. In den Liedern Pindars findet der olympische Sieg seine höchste Weihe und Verklärung; sie wurden von Theben aus wie ein goldener Same echter Weisheit, Kunst und Gottesfurcht ausgestreut in alles hellenische Land. Sie gingen zu Lande nach Thessalien, sie zogen zu Schiffe nach Asien und Afrika, sie wurden an den Höfen von Kyrene und Syrakus gesungen, sie wurden in die Pfosten rhodischer Tempel eingegraben und von Geschlecht zu Geschlecht wie eine unverwelkliche Blüthe der Dichtkunst getragen.

Das war den Griechen Olympia. Darum saßen sie hier in heiterer Feststimmung, während Leonidas an den Grenzen ihres Landes den Opfertod starb; darum überhörten sie den herantobenden Kriegslärm, denn sie fanden in dem ungestörten Cultus ihres Nationalgottes die sicherste Bürgschaft seines Segens, sie fühlten beim Anblicke ihrer Olympioniken die freudigste Siegeshoffnung, von Olympia zogen sie nach Salamis und Platää. Und als nun dem ganzen Volke der große olympische Sieg verliehen wurde, da begann auch für Olympia die herrlichste Zeit; das ganze Volk war von Siegesgefühl gehoben, die reiche Beute wurde in Weihgeschenke verwandelt, Pindar sang, und Phidias bildete.

Auf zwei Grundfesten ruhte die Feier der Olympiaden, auf dem Gefühle des nationalen Zusammenhanges und auf der jugendlichen Empfänglichkeit des Volkes. Die erste dieser Grundfesten war schon funfzig Jahre nach Thermopylä durchaus erschüttert, und wenn auch das schöne Erzbild

des Gottesfriedens an seiner alten Stelle der Tempelhalle stehen blieb, so galt er doch in Wahrheit nicht mehr. Die Ehrfurcht vor den Satzungen der Väter, die Scheu vor dem Göttlichen entwich mit entsetzlicher Schnelligkeit, und so stark sich der hellenische Glaube erwiesen hatte, eine gesunde Volkskraft zu tragen und zu heben, so unfähig zeigte er sich, ein sieches Volksleben zu erneuern. Mit der Religion verfiel auch die Kraft der Freude, das schönste Erbtheil der Hellenen. Es erlahmte die Schwungkraft der Seele, man konnte sich nicht mehr vergessen in der Anschauung des Festes. Jetzt fühlte man die unerträgliche Gluth der Julisonne, jetzt alle Qualen des Aufenthaltes in der versumpften Niederung. Der Zusammenhang mit den überseeischen Pflanzstädten wurde zerrissen, der Wohlstand sank, die Vornehmen blieben zurück; zornige Herren drohten ihren Sclaven, sie nach Olympia zu schicken.

Aeußerlich war der Verfall nicht so rasch. Als die Römer aufhörten, den Griechen Barbaren zu sein, suchte die Eitelkeit ihrer Kaiser den erloschenen Glanz zu beleben. Noch vierhundert Jahre nach Christi Geburt dauerte das Fest, zweihundert und drei und neunzig Olympiaden sind in der Altis aufgezeichnet worden, und nachdem deutsche Völker den Hain des Zeus verwüstet hatten, mußte Justinianus die von Neuem aufkommenden Spiele Olympias gewaltsam unterdrücken.

Der Verfall des Heiligthums ist durch den Alpheios beschleunigt worden. Denn seit er nicht mehr durch Dämme gebändigt wird, hat er bei jedem Hochwasser seine Fluth über den Boden der Altis gewälzt und die wankenden Säulen umgerissen. Aber er hat nicht blos zerstört, er ist auch im Mittelalter ein treuer Altishüter geblieben, er hat die niedergeworfenen Schätze der alten Kunst unter seiner Schlammdecke versteckt und an alter Stelle aufbewahrt. Darum hat der erwachte Sinn für griechische Kunst, darum hat Winkelmann vor Allen sich mit Recht gesehnt, diese Decke zu lüften. Sechzig Jahre nach seinem Tode war es die wissenschaftliche Commission des französischen Befreiungsheeres, welche seinen Gedanken ausführte. Zwei Gräben wurden an den schmalen Seiten des Zeustempels gezogen, und in kürzester Zeit grub man aus der Tiefe eine Reihe von Bildwerken: es waren die Zwölfkämpfe des Herakles, wie sie Pausanias beschrieben hat. Ehe man noch den ganzen Tempel von Schutt gesäubert hatte, wurden plötzlich alle Grabungen eingestellt, man hörte auf zu suchen, ehe man zu finden aufgehört hatte. Von Neuem wälzt der Alpheios Kies und Schlamm über den heiligen Boden der Kunst, und wir fragen mit gesteigertem Verlangen: wann wird sein Schooß wieder geöffnet werden, um die Werke der Alten an das Licht des Tages zu fördern?

Was dort in der dunkeln Tiefe liegt, ist Leben von unserm Leben. Wenn auch andere Gottesboten in die Welt ausgezogen sind und einen höheren Frieden verkündet haben, als die olympische Waffenruhe, so bleibt doch auch für uns Olympia ein heiliger Boden, und wir sollen in unsere, von reinerem Lichte erleuchtete Welt herübernehmen den Schwung der Begeisterung, die aufopfernde Vaterlandsliebe, die Weihe der Kunst und die Kraft der alle Mühsale des Lebens überdauernden Freude.

Von der baulichen Einrichtung eines griechischen Turnplatzes.

Von **W. L. Meyer.**[1])

Die Turnplätze der Griechen waren in der ältesten Zeit nur freie, geebnete Plätze, auf denen höchstens gewisse Eintheilungen angebracht waren. So benutzten die Phäaken ihren Marktplatz zugleich als Turnplatz. Wenn's jedoch möglich war, so richtete man schon früh den Turnplatz gern ein an dem Ufer eines Flusses, an der Küste des Meeres, oder in der Nähe eines Teiches, einer Quelle, damit die Turner nach den Uebungen von Staub und Schweiß sich reinigen konnten. Auch dachte man schon früh daran, die Turnplätze mit Bäumen einzufassen, um den Turnern und Zuschauern Schatten zu gewähren.

Als aber die körperlichen Uebungen mehr und mehr kunstmäßig betrieben wurden, als in der Zeit nach den Perserkriegen die Wohlhabenheit und Bildung in den griechischen Städten rasch zunahm; da fing man an, auf den Turnplätzen auch Gebäude zu bauen und für bedeckte Räume zu sorgen, damit die dort so allgemein beliebte Kunst zu jeder Zeit ausgeübt werden könnte. Diese Gebäude werden anfangs sehr einfach angelegt worden sein. Man wird sich damit begnügt haben, das Bedürfniß nothdürftig zu befriedigen. Erst später, zur Zeit des Perikles und noch mehr zur Zeit Alexanders des Großen, wird man die Bauten so vollständig angelegt und so prächtig ausgeschmückt haben, wie dieselben uns von den Schriftstellern der römischen Kaiserzeit geschildert werden.

Ueber die Anfänge der baulichen Einrichtungen auf den griechischen Turnplätzen nun sind uns ebenso wenig Nachrichten erhalten, als über die allmälige Vergrößerung und Vervollständignng derselben. Es ist das leicht zu erklären. Den Griechen war die Einrichtung eines Gymnasiums (Turnanstalt), in dem sie von Jugend auf verkehrten, so sehr bekannt, daß ihre Schriftsteller dieselbe bei ihren Lesern als bekannt voraussetzten. Erst der römische Baumeister Vitruvius, welcher unter Cäsar und Augustus lebte, hat uns im elften Kapitel des fünften Buches über die Baukunst eine Beschreibung eines griechischen Gymnasiums gegeben. Er hatte dabei das Gebäude eines Turnplatzes seiner Zeit, nach der Meinung Iguarra's das Gymnasium zu Neapolis, vor Augen. Er nennt dasselbe dem Sprachgebrauche der Römer gemäß, welche mit dem Namen des Hauptgebäudes des Gymnasiums, der Paläſtra, das Ganze zu benennen pflegten, Paläſtra. Diese Beschreibung ist keineswegs genügend, um uns ein klares, anschauliches Bild von der Einrichtung des Gymnasiums zu geben. Nicht nur ist der Ausdruck des Vitruv oft zu kurz und unbeholfen, auch sind uns die Pläne und Erläuterungen, welche er selbst hinzugefügt hatte, verloren gegangen. Allein wenn man die in Ephesus, Hierapolis und Alexandria Troas entdeckten Reste alter Gymnasien zur Vergleichung heranzieht, so genügt doch die Beschreibung, um ein ungefähres Bild zu erhalten. Man erkennt immerhin, daß alle Gymnasien nach einem allgemeinen

1) Deutsche Turnzeitung, Jahrg. 1863, Seite 6 und 11.

Grundsatze erbaut und nur nach dem Geschmacke des Baumeisters verschieden waren.

Es soll hier versucht werden, mit Hülfe des Vitruv und der meisten Ausleger desselben ein Bild eines griechischen Gymnasiums zu entwerfen: es soll beschrieben werden, welche Räumlichkeiten der Turnplatz, den Vitruv vor Augen hatte, umfaßte; und auch in welchem Verhältnisse diese zu einander standen.

Zuvor jedoch sei es mir erlaubt, das System der griechischen Turnkunst den Lesern in der Kürze vorzustellen und daraus im allgemeinen auf die dem Bedürfnisse entsprechenden, nothwendigen Bestandtheile eines Gymnasiums zu schließen. Denn wie noch jetzt, so ist auch von Alters her der erste Grundsatz bei allen Bauten der gewesen, daß dieselben dem Zwecke entsprechen müssen, dem sie dienen sollen. Es wird hiernach, denke ich, die nach dem Vitruv zu gebende Beschreibung leichter zu verstehen sein.

Wenn man nur diejenigen der Uebungen der griechischen Turnkunst in's Auge faßt, welche Gegenstände des öffentlichen Unterrichts waren, dagegen die Uebungen der Athleten, diejenigen der Heil- und Kriegs-Gymnastik unberücksichtigt läßt, so war das Gebiet der griechischen Turnkunst noch bei weitem nicht so groß, als das unsrige, und das System ihrer Gymnastik noch sehr einfach. Vor Allem übte man das Laufen, eine von Alters her am meisten geachtete Uebung, die bei den großen Nationalspielen immer den Anfang machte und für so wichtig galt, daß man mit dem Namen der Sieger im Laufe die Olympiade (eine Periode von 5 Jahren) bezeichnete. Sodann wurde der Sprung geübt, damit die Beine nicht nur schnell, sondern auch stark und kräftig wurden. Um die Arme zu kräftigen, übte man das Werfen, welches theils mit dem Speere, theils mit dem Diskos (Metallscheibe) geschah. Außerdem wurde das Ringen fleißig geübt, wobei alle Glieder des Körpers angestrengt wurden. Eine allseitige Uebung des Körpers gewährte ferner der Fünfkampf oder das Pentathlon, womit man die Verbindung der vorher genannten fünf Uebungen bezeichnete. Siebentens war der Faustkampf im Gebrauche, wobei die Kämpfer, um den Schlag mit der geballten Faust zu verstärken, beide Hände mit einem Riemengeflechte von Ochsenhaut umwunden hatten, welches mit bleiernen Kugeln besetzt war. Eine andere Uebung war endlich das Pankration, worunter man eine Verbindung von Faust- und Ringkampf verstand, jedoch waren die Hände der Pankratiasten nicht mit den gefährlichen Bleikugeln bewaffnet, da diese den freien Gebrauch der Hände zum Ringen gehindert haben würden. Diese wenigen Uebungen, Lauf und Sprung, Speer- und Diskoswurf, Ring- und Faustkampf, Pentathlon und Pankration, unter denen die sechs ersten einfach, die beiden letzten zusammengesetzt sind, bildeten in der ältesten Zeit das System der griechischen Turnkunst; auf diese also wird bei der baulichen Einrichtung der Gymnasien besonders Rücksicht genommen sein.

Andere Uebungen, wie Klettern und Hängen an einem Seile oder an einer Stange, das Aufheben und Halten von Gewichten, die Arm-, Bein- und Rumpfbewegungen kamen erst später in Aufnahme. Auch die Waffenübungen, die Geh- und Marschierübungen werden in der älteren Zeit nicht allgemein auf den griechischen Turnplätzen geübt worden sein. Dasselbe

gilt von den Wagen- und Pferderennen; denn nur die Begüterten waren im Stande, Wagen auszurüsten und zum Wettkampfe bestimmte Rosse zu ziehen.

Von Bedeutung für die Anlage des Baues ist aber noch der Umstand, daß diese Uebungen oft in Wettkämpfen dem versammelten Volke vor Augen gestellt wurden. Ein Wett- und Schauturnen bildete in der Regel die höchste Zierde der gottesdienstlichen Feste. Und die Theilnahme der Erwachsenen am Turnen war sehr groß. Besonders gern sahen sie den Wettkämpfen zu. Denn der einfache Blätterkranz, der die Stirn des glücklichen Siegers umfing, schien nicht allein diesem eine fast göttliche Ehre zu sein, sondern gereichte auch allen Mitbürgern zur Ehre.

Fragen wir im Hinblick hierauf, sowie auf den Uebungsstoff der griechischen Turnkunst, was für Räumlichkeiten nothwendig hergestellt werden mußten, um die Uebungen betreiben zu können, so ergiebt sich Folgendes. Es war erforderlich:

1. ein geebneter, mit Sand bestreuter Raum;
2. ein Gebäude, in welchem die Turner bei unfreundlichem Wetter, bei Regen und Kälte Schutz fanden; in welchem sie außerdem vor dem Turnen die Kleider ablegen konnten: denn man turnte nackend;
3. ein Ort zur Aufbewahrung des Oeles. Die griechischen Turner pflegten nämlich den Körper, um die Glieder gelenkiger und geschmeidiger zu machen, vor dem Turnen mit Oel einzureiben;
4. ein Ort zur Aufbewahrung des trockenen Sandes. Denn nach dem Einreiben mit Oel pflegten die Turner sich mit Sand zu bestreuen, damit sie namentlich beim Ringen einander besser fassen konnten;
5. ein Bad, damit die Turner im Stande waren, den Schweiß und Staub wieder abzuspülen, womit sie bei den Uebungen bedeckt wurden.

Nach diesen allgemeinen Erörterungen wenden wir uns zu der Beschreibung des Gymnasiums, welches Vitruv als einen mustergiltigen Bau bezeichnet.

Der Turnplatz, den wir uns rechtwinklich oder viereckig zu denken haben, war rings von einer Mauer eingeschlossen, die an drei inneren Seiten mit Säulenhallen versehen war. An der Seite oder vielleicht in der Mitte des Platzes erhob sich ein großes prächtiges Gebäude, die Palästra. Diese war ringsum von Säulenhallen umgeben, und zwar auf drei Seiten, im Norden, Osten und Westen, von einfachen Hallen, während von der Südseite eine Doppelhalle, eine doppelte Säulenreihe sich hinzog. Diese Hallen hatten im Ganzen einen Umfang von 1200 Fuß. Angenommen nun, daß die Palästra die Form eines Quadrats hatte, so hatte eine jede der die Palästra umgebenden Hallen eine Länge von 300 Fuß. Der Zweck der Hallen war ein doppelter: einmal dienten dieselben dazu, eine Verbindung zwischen den daran stoßenden Räumen herzustellen; sodann dienten sie den Freunden des Turnens, die den Uebungen im Freien vor der Palästra zusehen wollten, zum Aufenthalte. An die einfachen Hallen schlossen sich offene, geräumige Säle, welche besonders für gesellige und wissenschaft-

liche Zwecke bestimmt waren, an. Diese waren deshalb mit Sitzen versehen, damit Philosophen, Rhetoren und Freunde der Wissenschaft sitzend sich in denselben unterhalten konnten. An die Doppelhalle im Süden aber reihten sich die wichtigsten Räume der Palästra, die durch die doppelte Säulenreihe der Palästra völlig geschützt waren, nicht nur vor den Strahlen der Sonne, sondern auch davor, daß bei stürmischem Wetter, welches besonders der Südwind zu bringen pflegte, der vom Regen aufgewühlte Schmutz nicht hineingetrieben wurde.

Unter den einzelnen Räumen der Palästra war der hauptsächlichste das Ephebeum, in welches man durch die Doppelhalle eintrat, und welches den Mittelpunkt des ganzen Baues bildete. Der Name kommt daher, daß hier die Jünglinge, die Epheben, sich übten. Die Größe dieses Saales giebt Vitruv nicht genau an, wohl aber das Verhältniß der Maße. Es war ein sehr geräumiger Saal, der um den dritten Theil länger als breit war. Für die Bequemlichkeit der Zuschauer und Derer, die hier Unterhaltung suchten, war dadurch gesorgt, daß die Halle an den Wänden ringsumher mit Sitzen versehen war.

Der zweite Raum in der Palästra war das Korykeum, welches zur Rechten des Ephebeum gelegen war. Der Name kommt her von dem Korykos, welches einen Schlauch bedeutet. Im Gymnasium wird damit ein lederner Sack oder irgend ein Ball bezeichnet, der dem Alter und der Kraft der Turner gemäß mit Feigenkörnern und Olivenschalen oder mit Mehl und Sand gefüllt war. Dieser Ball wurde an der Decke befestigt und zu einem beliebten Spiele benutzt: man warf denselben einander zu, stieß ihn mit der Faust vorwärts und wehrte ihn von sich selbst ab. Das Korykeum wird also dazu bestimmt gewesen sein, um dieses Spiel mit dem Korykos, das Sack- oder Ballwerfen, zu treiben. Einige meinen freilich, daß, da dieses ein sehr untergeordnetes war, in diesem Gemache überhaupt die verschiedenen Arten des Ballspiels getrieben worden seien. Der Ort für das Ballspiel heißt sonst Sphäristarium: es würde also dann Korykeum einerlei sein mit Sphäristarium. Und in der That muß es auffallen, daß ein Sphäristarium bei Vitruv nicht erwähnt wird, da die Lust am Ballspiele bei den Alten sehr groß war, und in der Regel in der spätern Zeit ein Gymnasium ein Sphäristarium zu enthalten pflegte. Auch haben Einige unter dem Korykeum das Zimmer zum Aufbewahren der Kleider verstehen wollen, das sogenannte Apodytarium, welches ebenfalls oft als Theil eines vollständigen Gymnasiums genannt wird. Allein das sind Vermuthungen. Vielleicht hat Vitruv ein Sphäristarium deshalb nicht erwähnt, weil er einen besonderen Raum für das Ballspiel für unnöthig hielt. Bei heiterem Himmel konnte das Ballspiel viel bequemer im Freien vorgenommen werden.

Der dritte Raum der Pälästra, welchen Vitruv nennt, ist das Konisterium, welches zur Aufbewahrung des feinen Sandes bestimmt war. Es lag ebenfalls rechts vom Ephebeum, unmittelbar neben dem Korykeum. Es diente zugleich dazu, die Bestäubung vorzunehmen. Man that dies entweder selbst, indem man Körbe zu Hülfe nahm, deren feine Löcher den Sand regelmäßig vertheilten, oder man warf sich in eine Sandgrube und ließ sich von Andern mit Sand bestreuen.

Noch weiter rechts von den beiden vorher genannten Gemächern, da,

wo die südliche und östliche Halle an einander stießen, lag das **Kaltwasserbad**. Dieses kalte Bad enthielt ein Schwimmbassin von bedeutendem Umfange, so daß Mehrere neben einander schwimmen konnten. Es war nämlich Sitte, daß die Turner nach Beendigung ihrer Uebungen durch das kalte Bad sich wieder erfrischten. Namentlich diente das Bad auch zur Reinigung von dem durch Schweiß und Oel aufgenommenen Staub und Sand. Dieser Schmutz wurde vorher durch das sogenannte Schabeisen, ein löffelartig ausgehöhltes Instrument aus Metall oder Knochen, entfernt.

Wenn wir jetzt zu den Räumlichkeiten auf der linken Seite des Ephebeums übergehen, so lag da zuerst das Eläothesium. Man kann das Wort übersetzen mit Oelspeicher oder Oelstube. Dieser Raum diente dazu, das Oel aufzubewahren, welches im alten Gymnasium von der größten Wichtigkeit war. Man gebrauchte das Oel zum Einreiben des Körpers vor den Uebungen, um die Kräfte zur längeren Ausdauer im Kampfe zu stärken und zugleich das allzustarke Schwitzen zu verhüten und die Haut vor den nachtheiligen Einwirkungen der Zugluft zu bewahren. Sodann gebrauchte man das Oel auch nach den Uebungen, weil man glaubte, daß das Einreiben der Haut für die Befestigung der Gesundheit zuträglich sei.

Neben der Oelstube lag das **Tepidarium**. Dieses Zimmer diente dazu, um sich auf das warme Bad vorzubereiten und nach dem Bade sich abzukühlen. Außerdem wurde in diesem Zimmer die Einreibung nach dem Turnen vorgenommen. Die erste Einreibung verrichteten meistens die Turner selbst; die zweite aber, welche nach dem Bade stattfand und mit Drücken und Kneten verbunden war, wie sie der natürlichen Beschaffenheit eines Jeden entsprach, wurde von einem besonders dazu angestellten Einsalber verrichtet.

Vom Trepidarium führte ein Gang in das **Propnigeum**, in den Raum vor dem Ofen, der in der Ecke der Hallen lag. An das Propnigeum schloß sich das warme Bad oder **die Schwitzstube**. Dies war ein längliches Zimmer, dessen schmale Seiten im Halbkreise abgerundet waren. Die Schwitzstube enthielt auf der einen Seite das Schwitzbad. Dies bestand aus einem weiten, beckenartigen Gefäße, oder einem glühenden Ofen, um welchen herum die Schwitzenden saßen oder standen, um die ausströmende Hitze auf ihren Körper wirken zu lassen. Auf der andern Seite des Zimmers lag ein Warmwasserbad. Dies war ein Bassin, oder mehrere Wannen mit warmem Wasser.

Die bisher beschriebenen Räume sind sämmtlich in dem Hauptgebäude enthalten, welches von Vitruv mit dem Gesammtnamen Palästra bezeichnet wird. Einen zweiten Theil des Turnplatzes bildeten die **drei Hallen**, welche, wie schon oben erwähnt wurde, an den drei Seiten der Mauer hinliefen, die den Turnplatz einschloß.

Wenn man durch die Doppelhalle auf der Südseite der Palästra in's Freie trat, so erblickte man zur Rechten und Linken die einfachen Säulenhallen, welche an der Ost- und Westseite der Einschließungsmauer hinliefen, vor sich an der Südspitze der Mauer eine doppelte Halle. Die einfachen Hallen hatten eine Breite von 10 Fuß. Sie erstreckten sich bis zu dem hinteren Theile der Doppelhalle, welcher an der Mauer lag, und waren dadurch mit einander in Verbindung gesetzt. Diese Hallen gewährten den

Spaziergängern auf dem Turnplatze Schutz gegen Sonne, Regen und Wind; unter ihnen fanden auch die Zuschauer Platz, wenn ein Schauturnen abgehalten wurde. Der vordere Theil der Doppelhalle, welcher der Palästra zugekehrt war, war weit breiter als die anderen Hallen. Dieser hatte innerhalb der Säulen eine Vertiefung von $1^1/_2$ Fuß, zu der man auf zwei Stufen hinabstieg, und die Vertiefung selbst war 12 Fuß breit, so daß Diejenigen, welche an den Seiten auf den Rändern umhergingen, von den mit Oel bestrichenen Turnern nicht belästigt werden konnten. Diese Halle war (der sogenannte Xystos oder) die bedeckte Laufbahn. In derselben wurde der Wettlauf geübt, und deshalb hatte diese gewöhnlich die Länge eines Stadiums. Die Länge der beiden anderen Hallen war, je nach der Gestalt des Turnplatzes, verschieden. Wurde in der bedeckten Laufbahn nicht geturnt, so diente dieselbe ebenfalls zu Spaziergängen.

Hinter der Doppelhalle, wahrscheinlich an der Außenseite der Mauer, welche den Turnplatz umgab, lag noch das Stadium. Dieses war für Wettkämpfe im Turnen bestimmt und enthielt für die große Menge der Zuschauer bei denselben auch Sitze.

Einen dritten Theil des Turnplatzes bildete der große Platz zwischen der Palästra und den Hallen, welche der Einschließungsmauer entlang errichtet waren. Auf diesem von Gebäuden freien Platze lag einmal der Dromos, die offene Laufbahn. Sie war gleich neben der bedeckten Laufbahn angelegt und an den Seiten mit Bäumen eingefaßt, welche Denjenigen, die im Freien liefen, angenehmen Schatten boten. Der Boden in derselben war nicht fest und hart, sondern lose. Er wurde oft aufgelockert und von Gras und Kraut, welches beim Laufen hinderlich ist, sorgfältig gereinigt.

Zweitens war dieser Platz zu Anlagen für Spaziergänger benutzt. Da sah man Alleen von Oelbäumen, Ulmen und Pappeln; dann wieder grüne Rasenplätze, oder auch größere Plätze mit festgestampftem Boden, auf denen theils Uebungen vorgenommen werden konnten, theils Sitze zum Ausruhen angebracht waren. Diese Anlagen, die man sich wahrscheinlich neben den Seitenhallen des Turnplatzes, wie neben der Laufbahn zu denken hat, trugen nicht wenig dazu bei, den Turnplatz der Alten zu verschönern und denselben auch für die Nichtturnenden zu einem Lieblingsaufenthalte, zu einem Mittelpunkte des geselligen Verkehrs zu machen. Doch war nicht der ganze von Gebäuden freie Theil des Turnplatzes zu Anlagen verwandt. Wie schon innerhalb der Anlagen Uebungsplätze frei gelassen waren, so gab es auch noch andere freie Plätze, auf denen man bei gutem Wetter turnen konnte, und auf denen man namentlich die Uebungen im Springen, im Werfen mit dem Diskos oder dem Speere, sowie die mannigfaltigsten Turnspiele vornahm.

Vergleichende Betrachtung einiger gemeinsamer Uebungsarten der hellenischen Gymnastik und der neueren Turnkunst.

Von Johann Heinrich Krause[1]).

Wenn die Gymnastik der Hellenen sich auch im Verlaufe der Jahrhunderte nach und nach kunstmäßiger gestaltet, veredelt und in späterer Zeit verschiedene ältere Uebungsarten weggelassen, dagegen andere neue aufgenommen hatte, so waren es doch im Ganzen nur unbedeutende Veränderungen und Modificationen; denn in ihrem ganzen Umfange betrachtet, bilden sie ein feststehendes, in seinen einzelnen Feldern und Theilen wohlgeordnetes und begrenztes Gebiet, wie wir es schon nach seinen Hauptbestandtheilen in der Homerischen Heldenwelt erblicken, wie wir es nur weiter ausgeführt und vervollkommnet in den späteren Gymnasien und Palästren und noch unter der römischen Kaiserherrschaft wahrnehmen. Die Turnkunst dagegen zeigte sich gleich in ihrer Entstehung als eine gestaltende, rings um sich greifende und Alles erfassende, was ihr irgend zweckdienlich schien. Je weniger sie feste Wurzel, Stamm und Haltepunkt in der Nationalität selbst hatte, desto eifriger nahm sie ihre Bestandtheile von außen her. Eine Menge Uebungsarten sind daher in den Kreis der Turnkunst gezogen worden, welche der alten Welt unbekannt waren, wie die Reck-, Schwung- und Barrenübungen. Dagegen wurden manche Wettübungen der Hellenen weggelassen, weil sie den Grundsätzen der neueren Pädagogik und den ethischen Ansichten überhaupt nicht zusagten, wie der Faustkampf und das Pankration. Gemeinschaftlich hat die Turnkunst mit der hellenischen Gymnastik die Uebungen im Wettlaufe, im Sprunge, im Ringen, im Diskos- und Speerwurfe und im Bogenschusse, welche jedoch sämmtlich hier nicht in hellenischer Weise ausgeführt werden, da überhaupt die hellenische Nacktheit und das Oel der Palästra, beim Sprunge die antiken Sprungträger (ἁλτῆρες), beim Ringen die antiken Schemata oder Ringermethoden, beim Diskos der antike schwere Diskos, und im Bogenschusse der schwer zu spannende hellenische Bogen und vieles Andere dieser Art hier gänzlich mangeln.

Die Uebungen im Laufe und im Sprunge sind in der Turnkunst zu verschiedenen Arten mit Ab- und Nebenarten ausgebildet worden. Da ist nicht nur von einem schnurrechten Schnelllaufe, sondern auch von einem Schlängel- und Zickzacklaufe die Rede, welche wiederum in verschiedene Unterarten zerfallen. Die Griechen übten den einfachen, den doppelten, den langen und den Waffenlauf (*στάδιον, δίαυλος, δόλιχος, ὁπλίτης δρόμος*). Wenn hier auch noch ein *κάμπιμος* (*κάμπιος, κάμπειος*) *δρόμος* genannt wird, so hat man nicht etwa eine Art Schlängellauf zu verstehen, sondern dies ist blos eine allgemeine Bezeichnung des wiederholten einfachen Laufes, also des Diaulos oder des Dolichos, sofern diese beiden

---

1) Die Gymnastik und Agonistik der Hellenen, aus den Schrift- und Bildwerken des Alterthums wissenschaftlich dargestellt rc. von Dr. Joh. Heinr. Krause. Leipzig. Joh. Ambr. Barth, 1841. 2. Band, Seite 879 ff.

Arten das Ziel (καμπή) ein oder mehrere Male zu umkreisen hatten. Die Turnkunst hat den einfachen und den Langlauf aufgenommen, der Doppellauf wird hier nicht genannt. Der Waffenlauf kommt hier auch nicht in Anwendung, dagegen der militairische Marsch. Das gewöhnliche Längenmaß hellenischer Laufbahnen betrug 600 hellenische Fuß = 625 römischen. Den Bahnen der Turnkunst hat man verschiedene Länge gegeben.[1]) Als Breite bestimmt Jahn 25 Fuß. Die Länge soll niemals unter hundert Schritt = 200 Fuß sein[2]). Auch beschreibt er eine besondere Schlängelbahn.

In dem hellenischen Wettlaufe, welcher noch durch Nacktheit und Einölung der Glieder beflügelt wurde, gab Schnelligkeit die Entscheidung des Sieges. Schnelligkeit und Dauer oder ausdauernde Schnelligkeit mußte sich im Dolichos bewähren. Daß dieser letztere, nach der bewährtesten Angabe 24 Stadien oder zwölf Diauloi betragend, nicht als etwas Ungeheures oder die menschliche Kraft Uebersteigendes anzusehen ist, kann die Tabelle von GutsMuths, welcher die Leistungen seiner Zöglinge nach dem durchlaufenen Flächeninhalte (zu Schnepfenthal) angiebt, lehren, wie schon bemerkt wurde. Es war also zur Ausführung des Dolichos nicht blos Geschwindigkeit erforderlich, wie GutsMuths annimmt, sondern Geschwindigkeit und Ausdauer. Diese letztere aber war eben bei solcher Schnelligkeit um so bewunderungswürdiger. Daher erforderte der Dolichos einen außerordentlichen Kraftaufwand, und wohl mochte Mancher nach Vollendung des Laufes erschöpft zusammensinken, wie der Spartiate Ladas, einer der berühmtesten Wettläufer, welcher, wie Pausanias vermuthet, nach Vollendung des Dolichos zu Olympia seinen Geist aushauchte.

Ueber die Art und Weise, wie der Wettlauf der Hellenen überhaupt ausgeführt wurde, bedarf es keiner näheren Erörterung; auch läßt sich eine solche nur insoweit geben, als uns die alten Vasenbilder hierbei zu Hülfe kommen. Daß die Haltung und die Art der Bewegung der hellenischen Wettläufer die zweckmäßigste gewesen sei, darf man wohl annehmen, da der Wettlauf über ein Jahrtausend hinaus von diesem Volke getrieben worden ist. Die hellenischen Schriftsteller erstatten hierüber keinen Bericht. Ein anschauliches Bild gewährt ein schon oben erwähntes Epigramm auf den stattlichen Dolichodromos Ladas. Der neuere Turnlauf aber hat wenig oder gar keine Aehnlichkeit mit dem hellenischen Wettlaufe, wie wir ihn auf antiken Bildwerken dargestellt sehen. Die Nacktheit und das auch hier angewandte Oel machen ebenfalls einen charakteristischen Unterschied aus, so wie daß diese Uebungsart nicht blos der Paläſtra und dem Gymnasium, sondern auch den agonistischen Festspielen angehörte.

Eine andere, der alten Gymnastik und der neuen Turnkunst gemeinschaftliche Uebungsart ist der Sprung, welcher besonders in der letzteren eine vielseitige Gestaltung und außerordentlich sorgfältige Ausbildung erhalten hat, wie wir bereits bemerkt haben. Die Hellenen kannten den Hochsprung, den Weitsprung und den Tiefsprung. Aber nur der letztgenannte

1) Vergl. hierüber Seite 408 dieses Werkes Anm. A. Der Herausg.

2) Jahn, Deutsche Turnkunst, S. 7; GutsMuths, Turnbuch, S. 39: „Ist die Bahn 312 Fuß rheinl. lang, so wird sie nicht leicht zu stark angreifen, doch kann man das Ziel auch kürzer stecken.“ S. 40: „Keine Länge halte ich aus mehr als einer Rücksicht für zweckmäßiger, als die von 312 Fuß rheinl.“

scheint der allgemein beliebte und viel geübte gewesen zu sein, welcher gewöhnlich mit Hülfe der Sprungträger (ἁλτῆρες) ausgeführt und von ausgezeichneten Springern bis zu der außerordentlichen Entfernung von 50—55 Fuß gebracht wurde. Der Krotoniate Phayllos sprang nach Einigen 52, nach Anderen 55 Fuß. Eine solche Entfernung ist durchaus blos im Tiefsprunge, und zwar nur vermittelst der Sprungträger denkbar.[1]) Auch wurde sicherlich nur diese Art des Sprunges in den öffentlichen Spielen, wo er als erster Theil des Pentathlons seine Geltung behauptete, geübt. Die übrigen Sprungweisen mit und ohne Sprungträger gehörten nur in die Palästra und in das Gymnasium. Die Turnkunst theilt den Sprung in den freien oder reinen, welcher nur durch die Schnellkraft der Füße, und in den gemischten, welcher vermittelst der Füße und Hände zugleich ausgeführt wird. Aehnlich könnte man den hellenischen Sprung in den mit freiem und in den mit beladenem Körper abtheilen. Der reine sowohl als der gemischte zerfällt wiederum in den Hochsprung, den Weitsprung und den Tiefsprung, wobei der Sprung mit und der Sprung ohne Anlauf unterschieden wird. Die von den ἁλτῆρες der Griechen ganz verschiedenen Sprungstäbe bilden hier die Vermittler des gemischten Sprunges oder des Stabspringens. In das Gebiet des gemischten Sprunges ist auch das hier zur größten Mannigfaltigkeit ausgebildete und den Hellenen in solcher Weise unbekannte Schwingen gezogen worden, sofern hier dem Körper nicht blos durch die Füße, sondern auch durch die aufgestützten Arme und Hände der abstoßende Schwung gegeben wird. Dieses Gebiet der Sprung- und Schwungübungen umfaßt hier eine endlose Zahl Unter- und Nebenarten, so daß hier die Turnkunst bei weitem die Gymnastik der Hellenen hinsichtlich sinnreicher Erfindung (entsprechend den Fortschritten in der Physik und Mechanik) überragt. Freilich können wir nicht so ganz genau bestimmen, wie weit die Sprungübungen bei den Alten ausgebildet und in wie viel Arten sie abgetheilt waren, da uns kein einziges Werk der Alten über ihre Gymnastik erhalten worden ist, und die sich uns darbietenden Vasenbilder nur einen einzigen Act oder Moment des Springenden veranschaulichen können, wobei gewöhnlich die Haltung der Sprungträger das Charakteristische ist. Wenn aber irgend eine Art der Turnübungen einer der gymnastischen Uebungsarten der Alten das Gleichgewicht halten, oder gar dieselbe wenigstens durch Mannigfaltigkeit übertreffen könnte, so würde es der hier so vielfach geübte Sprung sein.

Die dritte gemeinschaftliche Uebung ist der Ringkampf, welcher in der Gymnastik der Hellenen einer der wichtigsten Bestandtheile war und wohl zunächst die völlige Nacktheit und den Gebrauch des Oeles herbeiführen mochte. Denn in keiner anderen Uebungsart mußte gleich vom Anfange an die erstere so wünschenswerth sein, und in keiner anderen konnte das letztere einen so vielfachen Vortheil gewähren, als in dieser. Daher wurde auch der Ringkampf ganz vorzüglich ausgebildet und vor allen anderen Uebungen kunstmäßig und methodisch getrieben. Auch zeichneten sich meh-

---

1) Auch dann ist der Sprung des Phayllos, der vielmehr der Sage anzugehören scheint, noch nicht möglich. Vergl. Deutsche Turnzeitung 1864, S. 59 ff.
Der Herausg.

rere Staaten durch besondere beliebte Ringerschemata aus. Schon Homeros giebt eine schöne Beschreibung dieses Ringkampfes, und in späterer Zeit bekundeten besonders die Athenäer ihren Sinn für schöne Form auch durch kunstvolles und schulgerechtes Ringen. Platon redet mehrmals von dem *εὖ* und *καλῶς παλαίειν*. Einzelne Ringer wurden allgemein bekannt durch besondere Methoden und Schemata, sowie durch schöne, kunstvolle Ausführung dieses Kampfes. Ueber die Ausführung im Einzelnen haben wir durch hellenische Schriftsteller keine vollständige systematische Kunde, sondern nur einzelne Notizen. Desto mannigfaltigere Anschauung gewähren uns die antiken Bildwerke, besonders die Vasenzeichnungen. Vergleichen wir mit diesem hellenischen Ringkampfe den der Turnkunst, so erscheint der letztere nur als ein nachgebildetes Schattenspiel. Denn es gehen ihm drei wesentliche Dinge ab, ohne welche die Hellenen einen solchen Kampf gar nicht für möglich gehalten, oder belachenswerth gefunden haben würden, nämlich die Nacktheit, das Oel und der agonistische Ernst, welcher zwar kunstmäßig und regelrecht auf gesetzlich erlaubtem Wege, sonst ohne Schonung und Verhütung der Leibes- und Lebensgefahr den Sieg erstrebte. Hier nur konnten alle Kräfte des Leibes und der Seele ungehemmt in Thätigkeit gesetzt werden. Hier nur konnten sich Stärke und Gewandtheit, Besonnenheit und List kunstgemäß entwickeln. Hier wurde durch das eingeriebene Oel das eigene Kraftgefühl erhöht und größere Kraftäußerung erfordert, um den Gegner zu erfassen. Und wenn GutsMuths bemerkt, daß die ganze Lehre von den Leibesübungen nicht eine einzige aufzustellen habe, welche alle Muskeln so allgemein in Anstrengung bringe, und keine, welche zugleich unter dem schnellsten Wechsel bald diese, bald jene Muskeln und Glieder in Anspruch nehme, als das Ringen, so läßt sich dies in viel höherem Grade von dem hellenischen Ringkampfe, als von dem der Turnkunst behaupten. Daher war auch in jenem, besonders in dem liegenden Ringkampfe (*κύλισις*), die seltsamste Verschlingung, Verkreuzung und Verschränkung der Glieder möglich, so daß die Zuschauer oft nicht unterscheiden konnten, welche Glieder zusammen gehörten. Dieses Alles ist in dem Turnringen weniger ausführbar, theils wegen der Bekleidung und des Mangels der Einölung, theils weil das belebende agonistische Princip mangelt, der Kampf nicht zum öffentlichen Wettspiele bei Festen vor den Augen des Volkes wird, und so die Sache nie zum wahren Ernste gedeihen kann. — GutsMuths bestimmt als Vorübungen das Heben und Ziehen, und unterscheidet dann den leichten Kampf oder das Fortdrängen, den halben Kampf oder das Heben, den ganzen Kampf oder das Niederlegen und den zusammengesetzten Kampf. Eine nähere Auseinandersetzung dieser Ringarten würde hier überflüssig sein, da man dieselbe in der genannten Schrift finden kann. Wie naturgemäß aber der Ringkampf überhaupt ist, läßt sich wohl auch daraus folgern, daß man bei neueren Völkern diese Uebungsart in bedeutender Ausbildung gefunden hat. Die Ringmethode der Isländer z. B. besteht in einer so kunstfertigen Gewandtheit, daß Jeder, welcher sich dieselbe vollkommen angeeignet hat, einen anderen weniger Geübten, wäre er auch an Kraft weit stärker, niederzustrecken vermag. Diese Ringweise führt den Namen Glümalist. Auch die Kalmücken üben mit nicht geringer Kunst das Ringen.

Der Diskoswurf reichte seinem Alter nach bei den Hellenen bis in die früheste Heroenwelt zurück und behauptete späterhin zu jeder Zeit seine Geltung als Theil des Pentathlons in der Agonistik. Der Diskos wurde mit großer Kunst geworfen, und wer dies nicht vermochte, wurde zum Gelächter der Zuschauer. Eine solche Kunstfertigkeit würde in dem Diskoswurf der Turnkunst schwerlich erreicht werden. Denn dort forderte schon das Pentathlon solche Fertigkeit für die öffentlichen Spiele. Auch war Uebung im Steinwurfe überhaupt wünschenswerth für zufälligen Gebrauch im Kriege. Uebrigens ist in der Turnkunst vom Diskoswurf kein allgemeiner Gebrauch gemacht worden, und nur GutsMuth redet in seiner Gymnastik für die Jugend von dieser Uebung, in seinem Turnbuche aber nur vom Steinwurfe überhaupt. Der Diskos, welchen er anwendet, besteht aber nur aus hartem Holze, da bei den Griechen, besonders in den öffentlichen Wettkämpfen, nur der eherne (in der heroischen Zeit auch steinerne) stattfand. Aehnlich ist das Verhältniß im Speerwurf und Bogenschuß, welche Uebungen ebenfalls schon dem frühesten Heldenthume der Hellenen angehörten und sowohl im Kriege, als in Kampfspielen ihre Anwendung und Bedeutung hatten. Im Gebrauche des Wurfspießes und des Bogens besaß der Jüngling gewöhnlich schon eine außerordentliche Gewandtheit, welche unsere Turner weder erstreben, noch erreichen würden, da sie von den genannten Waffen weder auf der Bahn des Krieges, noch in festlichen Wettspielen, noch auf der Jagd Anwendung zu machen haben. Und wo äußere Anregung mangelt, treten Kraft, Mühe und Ausdauer niemals auf gleiche Weise in die Schranken. Will man aber die Fechtkunst auf Stoß und Hieb, so wie die militairischen Exercitien mit dem Schießgewehr in den Bereich der neueren Turnkunst ziehen, so würde allerdings hinreichender Ersatz für den Mangel der bezeichneten hellenischen Uebungsarten eintreten; allein dann ist auch das Gebiet derselben weiter ausgedehnt worden, als es ihre ursprüngliche Bestimmung mit sich brachte, und man würde dann analog auch in den Kreis der gymnastischen Uebungen bei den Hellenen die ganze Hoplomachie aufzunehmen haben, welche bekanntlich davon ausgeschlossen war, wie wir anderwärts schon nachgewiesen haben.

Ferner trat mit der hellenischen Gymnastik eine ganze Reihe gymnastischer Jugendspiele, von denen viele sehr kraftübend waren, in Verbindung, besonders das vielseitig getriebene Ballspiel unter Anleitung eines besonderen Lehrers (*σφαιριστικός*) und sehr viele andere. Einige derselben finden wir auch in der neueren Turnkunst wieder, wie das *διελκυστίνδα*, *ἑλκυστίνδα* und *ἀναῤῥιχᾶσθαι* (*διὰ σχοινίου ἀναῤῥιχᾶσθαι*).

Hier wäre vielleicht auch noch über die moderne Kunstathletik zu handeln, welche sich auch den Namen Gymnastik aneignet und bewunderungswürdige Leistungen zur Schau bringt. Allein alle diese technischen Kraftäußerungen und auf Bewunderung der Zuschauer berechneten akrobatischen, herkulischen, pantomimischen Darstellungsarten dürfen ebenso wenig in das Gebiet der bildenden edlen Turnkunst gezogen werden, als einige schon bei den Alten stattfindende Künste dieser Art in die Sphäre der bildenden antiken Gymnastik. Denn jene haben eine von dieser ganz verschiedene Tendenz und daher auch wenig oder nichts mit ihr gemein.

Aus den bisherigen vergleichenden Betrachtungen, welche sich leicht

noch weiter ausdehnen ließen, dürfen wir wohl nicht ohne hinreichenden Grund schließen, daß in der Turnkunst der neueren Zeit die Gymnastik der Hellenen weder in ihrem ganzen Umfange, noch in ihrer ganzen Wirksamkeit wiederum verjüngt, oder auch nur veranschaulicht worden ist, da diese ihrem eigenthümlichen Wesen, ihrer echt hellenischen Natur nach niemals wieder auf der Bühne einer neueren Nation auftauchen, ebenso wenig als das hellenische Volk selbst in seiner nationalen Weise wieder auftreten wird. Und wenn der sonst eben so scharf als rechtlich denkende Jahn (Turnkunst S. 209) mit kräftig schönen Worten bemerkt: „Unbegreiflich, daß diese Brauchkunst des Leibes und Lebens, diese Schutz- und Schirmlehre, diese Wehrhaftmachung so lange verschollen gewesen", so scheint er in seiner Begeisterung für die gute Sache die Verschiedenheit der Nationalitäten nicht in die Wagschale gelegt und nicht genug begriffen zu haben, daß eigentlich in der neueren Turnkunst nicht eine alte, verschollene Kunst, wie die Gymnastik der Hellenen, wieder in's Leben gerufen, sondern vielmehr ein schwaches Nachbild, oder eigentlich eine neue Kunst eingeführt worden ist, welche nur einige ihrer Bestandtheile und ihre Theorie aus der hellenischen Gymnastik aufgenommen, andere Elemente aus jüngerer Zeit entlehnt, viele auch selbst erfunden und dann weiter ausgebildet hat. Dies, sofern von einer Vergleichung beider Institute die Rede ist. Betrachtet und würdiget man aber die Turnkunst an sich selbst, abgesehen von der hellenischen Gymnastik, so muß man mit Bewunderung anerkennen, daß ihr in der kurzen Zeit von einigen Jahrzehnten eine vielseitige Gestaltung und außerordentliche Ausbildung zu Theil geworden, und daß, falls sie sich einer gemeinsamen nationalen Pflege und Begünstigung zu erfreuen gehabt hätte, durch ihre Wirkung viel Großes und Schönes in Betreff der Erstarkung der jungen Geschlechter hätte geleistet werden können. Sie würde auch ohne die gymnische Eigenthümlichkeit der hellenischen Gymnastik fähig sein, zu vollbringen, was bereits Jahn als Zweck und Ziel derselben sehr bestimmt und treffend aufgestellt hat: „Die Turnkunst soll die verloren gegangene Gleichmäßigkeit der menschlichen Bildung wieder herstellen, der blos einseitigen Vergeistigung die wahre Leibhaftigkeit zuordnen, der Ueberfeinerung in der wiedergewonnenen Mannlichkeit das nothwendige Gleichgewicht geben und im jugendlichen Zusammenleben den ganzen Menschen umfassen und ergreifen." Um aber ein solches Ziel zu erreichen, müßte die Turnkunst erst nationale Geltung gewinnen, sie müßte auf dem Boden des Volkes frische Wurzeln schlagen und zu einem volksthümlichen Institute werden, wie es die Gymnastik der Griechen war: sie müßte Pflege und Nahrung finden in aller Weise, gleich unserer geistigen Ausbildung. Oeffentliche Anstalten, wie die Gymnasien, Palästren und Laufbahnen der Hellenen waren, müßten in's Leben treten, damit Winter und Sommer ohne Unterbrechung die Uebungen fortgesetzt werden könnten. Durchgebildete, kunsterfahrene Turnlehrer, gleich den hellenischen Gymnasten und Pädotriben, ferner ethische Aufseher, gleich den Sophronisten jenes Volkes, müßten zu diesem Behufe von Seiten des Staates angestellt werden. Ueberhaupt, wollte man anders dauerndes Leben und Gedeihen in solche Bestrebungen bringen, müßte diese neue Gymnastik, analog der hellenischen, die zweite Hälfte der Erziehung ausmachen: die Anstalten für physische Ertüchtigung müßten den

zur geistigen Ausbildung bestimmten an Geltung nicht nachstehen, und die Lehrer der Leibesübungen neben denen der Wissenschaften ihre Bedeutung behaupten. So würde die Erziehung, welche sich noch gegenwärtig bei weitem mehr auf die Ausbildung des Geistes beschränkt, einen hinreichenden Gegensatz gewonnen und somit Einklang und Gleichförmigkeit der geistigen und leiblichen Cultur in ihre Bestrebungen gebracht haben.

Ob es einst dahin kommen werde, ist schwer zu bestimmen.[1]) Große Wahrscheinlichkeit ist nicht vorhanden, wenn man die Geschichte der verflossenen Jahrhunderte befragt. Denn diese liefert kein Beispiel, daß eine Nation nach einem bis zur höchsten Blüthe der Cultur fortschreitenden Entwickelungsgange von vielen Jahrhunderten erst spät in seinem gereiften Mannesalter begonnen habe, sich endlich auch gymnastisch auszubilden. Bei den Hellenen wenigstens trat die Gymnastik schon in der heroischen Zeit glänzend hervor, als die Nation noch ihr Knabenalter verlebte. Jedoch Unmöglichkeit darf man hieraus noch nicht ohne Weiteres folgern. Denn es kann geschehen, daß man nach einer langen Reihe von Jahren, wenn Siechthum und Schwächlichkeit immer mehr um sich gegriffen haben, lebendiger und allgemeiner von der Heilsamkeit und Nothwendigkeit der Leibesübungen überzeugt werde, als bisher, und daß endlich auch die Regierungen der Staaten allgemein zur Verwirklichung der bereits aufgestellten Theorien, welche sich immer vervielfachen dürften, einschreiten und nachdrücklich Hand an's Werk legen werden. Hoffentlich wird es dann eine ruhige, friedliche Zeit sein, wo man von keiner Seite und in keiner Beziehung bei dem Aufblühen dieser Institute an politische Ideen und an eine der bestehenden Ordnung der Dinge entgegenlaufende sträfliche Richtung denken wird.

Abgesehen von allen Hypothesen dieser Art, bleibt es gewiß, daß eine jede Staatsconstruction, möge sie ideale oder praktische Tendenz haben, auf gedachte oder bestehende Elemente basirt sein, der Gymnastik irgend eine Stelle anweisen muß, wenn sie Gleichgewicht in das Erziehungsgeschäft bringen will. Platon und Aristoteles haben ihr im hellenischen Geiste ihre Stelle gesichert. Früher schon war sie durch die Gesetzgeber Lykurg und Solon im hohen Grade gewürdigt und zum Erziehungselemente erhoben worden. In ähnlicher Weise mögen alle übrigen hellenischen Nomotheten ihre pädagogische Bedeutsamkeit erkannt haben. Bei den neueren Nationen hat nun zwar das gymnastische Element fast überall in der Theorie wie im Leben eine geringere Geltung gehabt, und wo es auch einmal aufgetaucht ist, weniger Nationalität gewonnen, als bei den Hellenen; indeß, haben es doch die Vertreter der Pädagogik schon seit langer Zeit durch Wort und That versucht, sie in ihr Bereich und somit in's Leben zu bringen, wie schon oben gezeigt worden ist. Begehrt dieses Element aber der Pädagog, so kann es auch die Staatsphilosophie nicht entbehren, da die möglichst beste Form der Erziehung doch immer einen integrirenden Theil ihrer Doctrin ausmachen wird. Bildet ferner die Gymnastik den kräftigen

1) Es ist hier zu berücksichtigen, daß der Verf. Obiges im Jahre 1840, also vor dem Neuaufschwunge der deutschen Turnkunst geschrieben hat!

Der Herausg.

Mann, und beruht auf kräftiger Männlichkeit die kriegerische Wehrfähigkeit, so muß auch von dieser Seite die Gymnastik von der Staatsphilosophie gewürdigt werden, so lange der Krieg noch als nothwendiges Uebel die Menschheit behaftet, und die Ausgleichung politischer Wirren der Nationen noch nicht auf vernünftigerem Wege gefunden wird.[1])

Vom Turnen der Römer.

Von **W. L. Meyer**.[2])

In den Bestrebungen und Beschäftigungen der beiden hervorragendsten Völker des classischen Alterthums, der Griechen und Römer, ist eine gewisse Aehnlichkeit und Verwandtschaft unverkennbar. Wohl gebührt den Griechen in den meisten Fällen der unsterbliche Ruhm, zuerst die Wege gebahnt und geebnet zu haben; aber stets sind es die Römer, welche ihnen in der einmal geöffneten Bahn nachgehen und nachfolgen. Beide, sowohl die Schöpfer, als die Nachahmer, werden deshalb mit dem gemeinsamen Namen der classischen Völker bezeichnet. Wegen dieser engen Verwandtschaft, in der die beiden Träger der Classicität mit einander stehen, ist man aber nur zu sehr geneigt, was von dem einen Volke gilt, ohne Weiteres auch auf das andere zu übertragen. So pflegt man, wenn von der Körperpflege bei den Alten die Rede ist, zwischen dem Turnen der Griechen und Römer gewöhnlich nicht sehr streng zu unterscheiden. Unvermerkt erhalten auch die Römer Antheil an dem wohlverdienten Ruhme, in welchem die Griechen wegen der Pflege der Gymnastik bei der Nachwelt stehen. Dieses Gleichsetzen der beiden classischen Völker ist aber hier besonders sehr verkehrt. Freilich finden sich die kunstlosen, natürlichen, körperlichen Uebungen und Bewegungen, welche ein jedes Volk aufzuweisen hat, auch bei den Römern

1) Joh. v. Müller, Allg. Gesch., S. 4 (Stuttg. u. Tüb., 1839): „Sie (die Kriege) sind die schrecklichen Lehrer der ewigen Wahrheit, daß Reichthum, Wissenschaft, Cultur, daß alle Geschenke der Geburt oder des Glückes eitel sind, sobald in stolzer oder wollüstiger Selbstvernachlässigung der Mensch vergißt, Mann zu sein.“ Hier möge noch ein ähnliches Urtheil von Jean Paul (Nachlese für die Levana, S. 41 f., Werke Band 49, Berlin 1827) Platz finden: „Eben darum ist körperliche Abhärtung — da der Körper der Ankerplatz des Muthes ist — so nöthig. Ihr Zweck und Erfolg ist nicht sowohl Gesundheitsanstalt und Verlängerung des Lebens — (denn Weichlinge und Wollüstlinge wurden öfters alt, so wie Nonnen und Weltdamen noch öfter) — als die Aus- und Zurüstung desselben wider das Ungemach und für Heiterkeit und Thätigkeit. Da der weibliche Geist durch Verweichlichung nicht eben ein weibischer wird, wohl aber der männliche, so kann es in den höheren Ständen, wo verhältnißmäßig die männliche größer ist und wird, als die weibliche, wohl noch dahin kommen, daß das schwache Geschlecht über das geschwächte hinausrückt; und die Weiber und Männer haben die schöne Aussicht, den Dattelbäumen zu gleichen, wovon blos die weiblichen die Früchte tragen und die männlichen nur die Blumen.“

2) Deutsche Turnzeitung, Jahrg. 1858, S. 51 ff.

schon in der ältesten, sagenhaften Zeit. Laufen und Springen, Werfen und Ringen: das sind ja Uebungen, welche der dem Menschen inwohnende Thätigkeitstrieb, das Verlangen nach Regung und Bewegung, einen jeden munteren Knaben üben und lernen läßt. Während aber bei den Griechen diese natürlichen Leibesübungen sehr bald von der Kunst geregelt, von ihrem erfinderischen Geiste erweitert und von ihrem für das Schöne so empfänglichen Sinne zur höchsten Vollkommenheit ausgebildet wurden, blieben sie bei den Römern eine geraume Zeit hindurch unbeachtet und unentwickelt. Der vorzugsweise auf das Nützliche gerichtete, durchaus praktische Sinn der Römer konnte zu dem hohen Gedanken einer freien Leibeskunst nicht sich aufschwingen. Sie sahen auch hier lediglich auf den augenblicklichen Nutzen und Vortheil: nur Rücksichten auf die Gesundheit oder auf die militairische Tüchtigkeit konnten bei ihnen sich Geltung verschaffen. Deshalb darf von Leibesübungen, die um ihrer selbst willen betrieben wurden, von einer eigentlichen Turnkunst der Römer fast gar nicht geredet werden. Eine solche hat weder selbstständig bei ihnen sich entwickelt, noch dann, als sie zugleich mit den freien Künsten und Wissenschaften von den besiegten Griechen zu ihnen herüberwanderte, auch nur eine günstige Aufnahme gefunden. Sofort bei ihrem Auftreten erhob sich gegen die wenigen Griechenfreunde, welche der neuen Kunst huldigten, der heftigste Widerspruch, ein Widerspruch, der trotz der hohen Begünstigung, deren sie in der Kaiserzeit bei den Vornehmen sich zu erfreuen hatte, nicht nur bei den Geschichtsschreibern sich findet, sondern auch bei den Philosophen und Staatsmännern aller Zeiten wiederholt wird. Es darf also, wenn es um das Turnen der Römer sich handelt, von einer römischen Turnkunst kaum die Rede sein. Man hat vielmehr nur nach der Stellung zu fragen, welche die griechische Turnkunst bei den Römern einnahm, nach der Aufnahme, welche sie in Italien fand und nach den Erfolgen, welche sie daselbst davontrug. Dieses zu erörtern soll hier in der Kürze versucht werden.

Die Erfolge, welche die griechische Turnkunst bei den Römern errang, waren sehr unbedeutend. Wir finden bei ihnen weder eine allgemeine Betheiligung am Turnen, noch verdient die Betriebsweise, oder die Menge der Uebungen, welche man vornahm, irgendwie mit dem reichen Schatze der zum Vorbilde dienenden griechischen Turnkunst zusammengestellt zu werden.

Wenn wir zunächst die Uebungen, welche die Römer trieben, in's Auge fassen, so behauptet unter diesen den ersten Rang das allgemein beliebte Ballspiel: ein Spiel, welches vorzugsweise von erwachsenen Männern, selbst von Greisen mit dem größten Vergnügen in Rom gespielt wurde. Man spielte es auf die mannigfaltigste Weise: bald mit dem großen, luftgefüllten Ballon, den man mit der Hand oder dem Arme schlug, bald mit dem kleineren, elastischen oder auch derben Spielballe; bald einzeln, bald in Gesellschaft mit Mehreren.

Eine andere Uebung der römischen Turner ist die mit den Haltern, bleiernen Wuchtkolben, die in der Form völlig unsern Hanteln glichen. Man gebrauchte dieselben vorzugsweise beim Springen, und zwar beim Tiefsprunge, indem man in jede Hand einen Hantel nahm. Dadurch wurde beim Springen ebenso sehr der Schwung verstärkt, als beim Niederspringen das Rückwärtsfallen verhindert. Außerdem bediente man sich der Hanteln

auch schon zu den bei uns beliebten Armübungen, und zwar waren eben sowohl die einfachen Uebungen, als auch die zusammengesetzten schon in hinreichender Menge bekannt.

Eine dritte Uebung der römischen Turner ist das Fechten gegen einen im Boden befestigten Pfahl. Der Pfahl fußte so tief in der Erde, daß er nicht wanken konnte, und ragte etwa sechs Fuß über den Boden hervor. Gegen diesen kämpfte man ganz so, wie gegen einen lebenden Gegner: mit geflochtenem Schilde und hölzernem Schwerte, bald nach dem Kopfe oder nach dem Gesichte, bald in die Seiten schlagend, bald gegen den Pfahl anstürmend, bald zurückweichend. Das Hauptstreben war immer darauf gerichtet, beim Ausführem der Schläge niemals sich selbst eine Blöße zu geben.

Ferner waren sehr gewöhnlich bei den Römern die Uebungen im Laufen und Springen: und zwar unterschied man beim Springen nicht nur den Hoch- und Weitsprung, sondern auch schon den Doppelsprung.

Endlich scheint man auch das Werfen unter die Turnübungen aufgenommen zu haben, insbesondere das Werfen mit dem Discus.

Allein damit wird die Zahl der römischen Turnübungen auch schon erschöpft sein. Wenn noch andere Uebungen erwähnt werden, so gehören diese theilweise in das Bereich der Wehr- und Heilgymnastik, theilweise sind sie eine besondere Kunst oder eine gewisse Lebensbeschäftigung, welche die Körperübung wohl in sich schloß, aber doch nicht zum Selbstzwecke hatte.

Sehen wir ferner auf die Theilnahme der Römer am Turnen, so ist auch diese nur sehr gering und mit derjenigen, welche wir bei den Griechen finden, nicht im Mindesten zu vergleichen. Es turnten eigentlich nur die Vornehmen, weil diese allein die ausreichende Muße und Gelegenheit dazu hatten. Das Volk, welches die Mittel und die müßige Zeit nicht hatte, war schon dadurch verhindert, Turnübungen zu treiben. Auch war es nicht die Jugend insbesondere, welche turnte, sondern weit öfter der erwachsene, oft schon betagte Mann. Es widerstreitet zu sehr dem Geschäftseifer der ernsten Römer, als daß die rüstige Jugend mit Turnübungen ihre Zeit hätte hinbringen dürfen. Und wenn gar das weibliche Geschlecht einmal sich erkühnte, Turnübungen vorzunehmen, so erhob sich darüber sofort ein so harter Tadel, daß nur sehr Wenige diesem sich ausgesetzt haben würden.

Bei einer so geringen Betheiligung des eigentlichen Volkes am Turnen ist's natürlich, daß der Ort für die gymnastischen Uebungen in der Regel kein gemeinsamer war, sondern sehr verschieden geartet sein mußte. Von eigentlichen Gymnasien ist nur das des Nero bekannt, und dieses hat nicht einmal lange bestanden. Es wurde schon früh ein Raub der Flammen und scheint nicht wieder aufgebaut worden zu sein. Sonst pflegte die römische Jugend wohl auf dem Marsfelde ihre Turnübungen zu treiben. Der vornehme Römer aber hatte zum Behufe der Gymnastik meistens im eigenen Hause ein sogenanntes Sphäristarium: einen Ort, welcher eigentlich für das Ballspiel bestimmt war, dann aber auch zu anderen Turnübungen benutzt wurde und nur nach dem Ballspiele, als der beliebtesten und gewöhnlichsten Uebung, benannt war. Weniger reiche Leute, welche zu solchen Privatanlagen keine Mittel hatten, gingen in die öffentlichen Sphäristerien,

welche mit den öffentlichen Bädern in der Regel verbunden zu sein pflegten. Regelmäßig war dies der Fall bei den großartigen Badeanstalten der späteren Kaiserzeit, welche den griechischen Gymnasien nachgebildet und aus ihnen hervorgegangen waren, bei den Thermen.

Hiernach wird ein Jeder leicht begreifen, daß an eine bestimmte Betriebsweise, an eine staatliche Ordnung und Förderung des Turnens bei den Römern nicht gedacht werden darf. Und so wenig der Staat jemals die Leitung oder Beaufsichtigung der Uebungen in die Hand nahm, eben so wenig hat irgendwo in Italien ein Verein unter den Römern sich gebildet und dadurch wenigstens für ein regelmäßiges Betreiben der Uebungen gesorgt. Dem Belieben der Einzelnen, der Eltern oder Erzieher, blieben die gymnastischen Uebungen stets anheimgestellt. Oeffentliche Verwaltunsbehörden für die Turnplätze, öffentliche Turnlehrer finden wir deshalb bei den Römern nicht; noch ist jemals über die Zeit oder die Dauer der Turnübungen eine allgemein gültige Bestimmung getroffen. Die Sitte jedoch brachte es in der Kaiserzeit mit sich, daß man regelmäßig vor dem Bade turnte. Durch irgend eine Turnübung suchte man den Körper erst in Wärme zu bringen oder wenigstens müde zu machen, ehe man in's Bad stieg. Man betrachtete das Turnen eben so als die beste Vorbereitung zum Bade, wie das Bad selbst als den besten Weg zur Mahlzeit.

Diese im Ganzen geringe Beaufsichtigung aber, welche dem Turnen in Rom geschenkt wurde, steht in enger Wechselbeziehung zu der geringen Bedeutung, welche dieselbe in dem Leben der Römer hatte: eine Bedeutung, die mit derjenigen, welche das Turnen im griechischen Volksleben einnahm, gar nicht verglichen werden kann. Bei den Griechen war die Gymnastik ein wesentlicher Theil der allgemeinen Volksbildung: einer Bildung, welche Leib und Seele in gleichem Maße umfaßte. Denn man dachte nicht daran, daß der Mensch aus zwei unebenbürtigen und ungleich berechtigten Hälften bestehe, von denen nur die eine, die geistige Hälfte, eine besondere Pflege bedürfe. Man konnte keinen gesunden Geist in einem siechen Körper, keine heitere Seele in einem vernachlässigten, schwerfälligen Leibe denken. Das Gleichgewicht des leiblichen und geistigen Wesens, die harmonische Ausbildung aller Kräfte und Triebe war den Hellenen eine Aufgabe der Erziehung: und darum galt rüstige Gewandtheit und Schwungkraft der Glieder den Griechen nicht geringer, als Geistesbildung und Uebung in den Künsten der Musen. Musik und Gymnastik gehörten unzertrennlich zusammen, um von Geschlecht zu Geschlecht eine an Leib und Seele gesunde Jugend zu erziehen. Und weil darauf das Gedeihen der Staaten beruht, so war diese Doppelerziehung nicht der Willkür des Einzelnen überlassen, sondern stets vom Staate geordnet und geregelt. So war die Gymnastik bei den Griechen eine durch Gesetz und Herkommen theuere und geliebte Sitte des Volkes; sie war zugleich ein wesentlicher Bestandtheil der religiösen Feier. Daher der hohe Glanz der hellenischen Anstalten, die heitere Freude ihrer Feste, die fast göttliche Verehrung ihrer Sieger in den Wettspielen; daher die Menge der Wirkungen, welche von der griechischen Turnkunst in das öffentliche Leben ausgingen und selbst uns mit Neid erfüllen müssen. Aber bei den Römern ist und wirkt die Turnkunst nichts von diesem Allen. Der Väter Sitte, der öffentlichen Meinung entgegen nur

mühsam Eingang sich ertrotzend, blieb sie ewig eine Treibhauspflanze, welcher nur durch die besondere Pflege und Sorgfalt einiger Verehrer eine kümmerliche Fortdauer gesichert wurde.

Der Grund dieser ungünstigen Aufnahme und geringen Pflege, welche der griechischen Turnkunst bei den Römern zu Theil wurde, lag wohl zunächst in dem entarteten Zustande, in welchem dieselbe den Römern entgegentrat. Als sie den Römern bekannt wurde, war sie schon längst ihres naturwüchsigen, pädagogischen Charakters beraubt; längst nicht mehr unzertrennlich mit dem Leben und der Bildund des Volkes verbunden. Sie hatte in zunftartigen Vereinen einen Zufluchtsort gesucht und auf die Wettspiele und Wettpreise, als letzten Haltepunkt, ihre Bestrebungen gerichtet. Es ist leicht erklärlich, daß sie in dieser Gestalt dem Römer keine Achtung einflößte, geschweige denn zu der Liebe und Begeisterung ihn fortriß, welche zu einer selbstständigen Aneignung erforderlich ist.

Doch ist dies immerhin nur ein äußerlicher Grund. Die Hauptursache wird in dem Wesen des römischen Volkes einerseits und dem der Turnkunst andererseits zu suchen sein. Es liegt in dem Wesen der Turnkunst überhaupt, daß dieselbe bei aller Allgemeingültigkeit einer Kunst doch nur ein treu zurückgeworfenes Bild von der jedesmaligen Nationalität giebt, in welcher sie eine Pflegestätte gefunden hat. Sie kann nicht ohne weiteres auch von einem anderen Volke gebraucht werden. Nur durch eine neue, der jedesmaligen Eigenthümlichkeit einer Nation entsprechende Umbildung kann sie in den wirklichen Besitz und das bleibende Eigenthum eines Volkes übergehen. Einer solchen völligen Aneignung und lebendigen Durchdringung der griechischen Turnkunst, welche allein zu der selbstständigen Schöpfung einer römischen Turnkunst hätte führen können, war aber das römische Volk nicht fähig. Der ihm angeborene, unverläugbare Ernst, der durchaus praktische Sinn wirkte so mächtig auf all' sein Denken und Thun, daß es überall nur den diätetischen und militairischen Zweck der Leibesübungen in's Auge fassen konnte.

So darf denn die gleichgültige Aufnahme, welche die griechische Turnkunst in Rom fand, uns nicht so sehr Wunder nehmen. Sie ist vielmehr nur ein unwiderlegliches, durch das Gericht der Geschichte bestätigtes Zeugniß, daß der Charakter der Turnkunst nicht zum geringern Theile in der Volksthümlichkeit beruht, und daß diese allein der eigentlich beseelende, lebendige Bestandtheil derselben ist. Nur wenn die Turnkunst mehr, als ein bloßes Bei- und Nebenwerk der Erziehung, wenn sie ein wesentlicher, unauflöslich mit ihr verbundener Theil ist; nur wenn ein Geschlecht, welches im Besitze der geübten und geliebten Kunst von seiner Würde und Bedeutung sich durchdrungen fühlt, erwachsen ist; nur wenn die Turnkunst in wiedererweckten Volksfesten und neu ertönenden Gesängen wahrhaft in's Leben getreten ist, und für die Austheilung der Freude auch wiederum Glanz und Ehre davonträgt: nur dann wird sie einen festen Boden gewinnen; dann aber auch so tief und so weit ihre Wurzeln erstrecken, daß sie unablöslich mit dem Boden selbst verflochten ist.

Der Sprung des Phayllos und die leiblichen Leistungen der Alten.

Von **W. L. Meyer.** 1)

Noch immer liest und hört man die allgemeine Behauptung aufstellen, daß die leiblichen Leistungen der Alten die unserer Turner und Athleten weit überträfen, so weit, daß die jetzt lebenden Menschen in Hinsicht ihrer Leibesstärke gar nicht mit denen des Alterthums verglichen werden könnten. Nicht nur sogenannte Stubengelehrte, sondern auch Männer, die ihre Kenntnisse mehr aus dem Leben, als aus Büchern geschöpft haben wollen, denken sich alles Ernstes die Alten als ein viel kräftigeres, riesenähnliches Menschengeschlecht, mit einer Körperkraft begabt, welche bei denen, die jetzt das Licht der Sonne sehen, gar nicht mehr anzutreffen sei. Ja man spricht dem jetzigen Menschengeschlechte wohl gar schlechthin die Fähigkeit ab, überhaupt die hohe Vollendung von körperlicher Kraft und Gewandtheit der Vorfahren wieder zu erreichen, und redet von einem leiblichen Verfalle des gesammten Geschlechtes der Menschen.

Sollten Diejenigen, welche so sprechen und denken, Recht haben? Hat in Wahrheit die veränderte und verfeinerte Lebensweise, die Vernachlässigung der Körperbildung und die fast ausschließliche Sorge für die Ausbildung des Geistes, hat mit einem Worte die Civilisation neben ihren unzweifelhaft segensreichen Folgen für die Menschheit auch die verderblichen in ihrem Gefolge, daß sie die Menschen mehr und mehr verweichlicht, ihre Körperkräfte erschlafft, ihren Leib zu einer elenden, erbärmlichen Zwerggestalt zusammenschrumpfen läßt? Dann in der That wär's unnütz und einer eitlen Sisyphusarbeit vergleichbar, wenn wir durch Anwendung künstlicher Mittel, durch planmäßig betriebene Leibesübungen aller Art den von Geschlecht zu Geschlecht fortschreitenden Verfall unserer Körperkraft aufzuhalten suchten; dann wär's durchaus nicht mehr menschenmöglich, auch einzelnen, besonders begabten und bevorzugten Naturen nicht mehr gestattet, es jemals den Alten in körperlichen Leistungen gleichzuthun. Oder dürfen wir vielleicht die beruhigende Hoffnung und die tröstende Zuversicht hegen, daß unsere vermeintliche Schwäche und der Alten gepriesene Stärke auf nichts Anderem beruhe, als auf einem schönen, für viele Menschen angenehmen Glauben? Wenn aber diese Annahme richtig ist, woher stammt dann der so weit verbreitete, von seinen Jüngern so oft und freudig bekannte Glaube? Rührt dieser Glaube einfach daher, daß wir von Jugend auf gewöhnt werden, die alten Griechen und Römer nicht nur als Erfinder und Begründer aller leiblichen und geistigen Menschbildung anzusehen, sondern auch zu ihren Leistungen als zu ewig vollendeten und vollkommenen, unerreichbaren Mustern aufzuschauen? Sollte wirklich dieser Glaube in seinem letzten Grunde nicht so sehr verschieden von demjenigen sein, der auch einen sittlich besseren, vollkommneren Zustand der Vorzeit annimmt

1) Deutsche Turnzeitung, Jahrg. 1864, S. 36 und 59.

und im Hinblick auf die Mängel der Gegenwart die alte Zeit ohne Weiteres auch die gute nennt?

Freilich ist es nicht leicht, über die Leistungen der alten Griechen und Römer in den verschiedenen Arten der Leibesübungen, über die Schnelligkeit ihrer Läufer, die Kraft ihrer Springer und Ringer ein sicheres Urtheil zu gewinnen. Denn es wird uns wohl erzählt, daß Jemand beim Wettturnen auf den verschiedenen Turnfesten einen Preis errungen habe; es ist uns wohl eine stattliche Menge von Namen olympischer, pythischer und anderer Sieger erhalten: aber höchst selten ist über die Größe und das Maß ihrer Leistungen eine bestimmte, zuverlässige Nachricht auf uns gekommen. Wir wissen z. B., daß Theagenes aus Thasos viele Hundert Siegeskränze als Preise in seinem Leben davongetragen hat. Aber in wie viel Zeit er eine bestimmte Strecke durchlaufen konnte, wie weit er sprang und warf, darüber giebt uns kein Schriftsteller der Alten Aufschluß, und somit fehlt es uns an einer sichern Grundlage für die Beurtheilung seiner Leistungen. Ganz ohne Nachrichten, die eine bestimmte Maßangabe enthalten und uns eine Vorstellung von dem Leistungsvermögen der Alten geben, sind wir jedoch nicht.

Ueber die Leistungen der Alten im Springen sind uns zwei bestimmte Angaben erhalten, die sich auf die beiden Griechen Chionis und Phayllos beziehen.

Chionis, ein Lacedämonier, welcher auch Anchionis genannt wird, soll nach Africanus bei Eusebius 52 Fuß gesprungen sein. Pausanias erzählt außerdem von ihm, daß er ein vortrefflicher Läufer war. Er erhielt allein zu Olympia in der Zeit von der 28. bis zur 31. Olympiade viermal im einfachen Wettlaufe und dreimal im Diaulos oder Doppellaufe den ersten Preis. Außerdem gewann er beim Wettlaufen auf andern Turnfesten noch viele andere Siege, die sämmtlich auf einer in Olympia aufgestellten Säule verzeichnet waren. Wann ungefähr Chionis lebte, erfahren wir aus der Erzählung des Pausanias, daß er sich dem Battos aus Thera, einer Colonie der Lacedämonier, anschloß, als dieser eine muthige Schaar von Auswanderern seiner Vaterstadt geradeaus über das offene Meer führte, welches Kreta von Aegypten trennt. Chionis nahm dann Theil an der unter Leitung des Battos vollführten Gründung der Stadt Kyrene, die bald die bedeutendste und wichtigste Colonie der Griechen an der Nordküste von Afrika wurde, sowie an den Kämpfen, in denen die eingebornen Libyer von den neuen Ansiedlern besiegt wurden. Die Gründung Kyrenes fällt aber wahrscheinlich in das Jahr 630 vor Chr. Geb.

Etwas mehr wissen wir von dem zweiten berühmten Springer der Alten, von dem auch in diesen Blättern schon einige Male genannten Phayllos. (Vergl. S. 793.) Er war aus der dorischen Colonie Kroton in Unteritalien gebürtig und lebte zur Zeit der griechischen Freiheitskriege um die 75. Olympiade. Er war zwar in den olympischen Spielen niemals als Sieger ausgerufen, aber er konnte sich rühmen, wie Pausanias erzählt, dreimal bei den pythischen Spielen in Delphi den Sieg davongetragen zu haben, und zwar zweimal im Fünfkampfe, einmal im einfachen Wettlaufe. Er darf deshalb nicht mit einem andern Phayllos verwechselt werden, der ein sehr berühmter Läufer war und in den Lustspielen des Aristophanes

vorkommt. Denn dieser wird von einem alten Erklärer des Dichters ein olympischer Sieger genannt.

Mehr noch, als wegen der pythischen Siegeskränze, war der Krotoniate Phayllos den Griechen bekannt und in allen griechischen Landen berühmt wegen einer heldenmüthigen That, wodurch er zugleich ein glänzendes Zeugniß von seiner patriotischen Gesinnuug ablegte. Er war nämlich nach Herodot und Pausanias der Einzige aus den vielen und reichen Colonien der Griechen in Unteritalien, der zu der Zeit, da das Mutterland in Gefahr war, von dem Perserkönige Xerxes unterjocht zu werden, mit einem eigenen, von ihm selbst bemannten und befehligten Schiffe hin nach Salamis segelte und an jener herrlichen Seeschlacht theilnahm, wo griechische Klugheit über die Menge der Barbaren einen so glänzenden Sieg errang. Welch' guten Klang wegen dieser uneigennützigen That der Name des Phayllos bei den Griechen hatte, und wie lange noch sein Andenken im Gedächtnisse des Volkes fortlebte, das sehen wir daraus, daß viele Menschenalter später Alexander der Große noch seiner gedachte. Als dieser durch den entscheidenden Sieg bei Gaugamela im Jahre 331 v. Chr. G. dem Perserreiche den Todesstteich versetzt hatte, und dieses gänzlich vernichtet zu sein schien; als er dann reiche Belohnungen an die Freunde und Gefährten seines Ruhmes austheilte und auch den Griechen sich gnädig zeigen wollte: da schickte er, wie Plutarch erzählt, den Krotoniaten einen Theil der Beute, um den Patriotismus und die Tapferkeit des Phayllos, ihres ehemaligen Mitbürgers, zu ehren.

Dieser Phayllos nun soll nach Eusebius, ähnlich wie Chionis, einen Sprung von 52 Fuß ausgeführt haben; ja nach Suidas und Andern soll sein Sprung sogar 55 Fuß betragen haben: sc verkündigte den Besuchern der heiligen Orakelstadt der Griechen die Inschrift an seiner ehernen Bildsäule in Delphi.

Ein Sprung von 52 oder 55 Fuß ist in unserer Zeit unmöglich gewesen. Seit dem Entstehen der deutschen Turnkunst ist auch nicht einmal eine irgendwie ähnliche Leistung vorgekommen; ebensowenig wissen wir, daß selbst die fertigsten Athleten unserer Kunstreiter, selbst die geübtesten und kräftigsten Akrobaten unserer Tage jemals einen Sprung vollführt hätten, der auch nur im Entferntesten mit dem Sprunge des Chionis oder des Phayllos verglichen werden könnte, geschweige denn ihm gleichkäme. Die Niala Saga berichtet freilich von einem Isländer, daß derselbe in seiner ganzen Waffentracht höher in die Luft gesprungen sei, als er selbst war, und bei dem auf dem dritten allgemeinen deutschen Turnfeste in Leipzig abgehaltenen Weitspringen betrug der beste Hochsprung in der That 66 Zoll rheinl., die volle Leibeshöhe des Springers; der beste Weitsprung doch aber nur 18 Fuß; ja, zwanzig Fuß weit mag vielleicht einmal auf einem deutschen Turnplatze gesprungen worden sein, aber gewiß auch nicht einen Zoll mehr.[1])

Im Hinblick auf diese Leistungen in der Gegenwart haben daher Forscher des Alterthums sowohl, als auch Kundige der Turnkunst die

1) Vgl. S. 408. Deutsche Turnzeitung 1863, S. 227. — Blätter für das dritte deutsche Turnfest, S. 99.

Leistungen der griechischen Springer auf's Höchste bewundert und mit den schönsten Worten gepriesen. Sie haben uns dieselben sogar als ein beschämendes Musterbild vorgehalten und in ihren Riesensprüngen einen Beleg dafür gefunden, daß unsere Turnkunst noch lange nicht das zu leisten vermöge, was die alten Griechen schon hätten ausführen können. Krause ist sogar der Meinung, daß die Leistungen des Chionis und des Phayllos nicht so vereinzelt daständen, sondern daß ausgezeichnete Springer der Griechen nicht selten es überhaupt bis zu der Entfernung von 50—55 Fuß im Weitspringen gebracht hätten.

Wie bei Krause, so findet sich auch in Dissen's Erläuterungen zum Pindar, jenem erfindungsreichen Dichter, der die Sieger beim Wettrennen auf den großen griechischen Volksfesten mit immer neuen Liedern zu besingen verstand, die Meinung ausgesprochen, daß ein Sprung von 50 Fuß nicht selten auf griechischen Turnplätzen vorgekommen sei. Es scheint, so etwa sagt Dissen, vor der Zeit des Phayllos unter den griechischen Turnern allgemein geglaubt zu sein, daß ein guter Springer ungefähr 50 Fuß im Springen zurücklegen könne. Ein Weitsprung von 50 Fuß war daher das Ziel, welches man beim Springen zu erreichen suchte. Wenn man dieses entwedr ganz oder beinahe erreicht hatte, so glaubte man sich genügend geübt zu haben, weil noch Niemand jemals einen weiteren Sprnng gemacht hatte; und aus demselben Grunde glaubte auch Derjenige, der das gelernt hatte, auf einen Sieg in den Wettkämpfen rechnen zu dürfen. Damit nun die Turner ihr Ziel immer vor Augen hätten und nicht einen Sprung in's Leere machten, so hatte der Springplatz, das Skamma genannt, vom Absprungsorte oder Batèr an gerechnet, eine Länge von 50 Fuß; und das Ende oder die Grenze desselben, die Eskammena genannt, war durch einen Graben oder eine kleine Furche bezeichnet, bis zu welcher man zu springen suchte. Es war keineswegs nothwendig, daß Jeder dies höchste, ideale Ziel erreichte; aber wer eines Sieges im Wettspringen gewiß sein wollte, der suchte nicht nur seine Mitturner einfach zu überspringen, sondern wo möglich so weit zu springen, wie es nach der damaligen Meinung überhaupt einem Menschen möglich war.

Unter Denjenigen, die aus eigener Erfahrung das Turnen kennen, ist es besonders Jaeger, der in seinem mit großer Begeisterung für das Alterthum geschriebenen Werke über die griechische Turnkunst ähnlich über die Leistungen der Griechen im Springen sich ausgesprochen hat.. Er ist voll von Bewunderung namentlich über den Sprung des Phayllos und blickt mit großer Geringschätzung auf die Leistungen der heutigen Turner. Er sagt: „Diese Beschaffenheit des antiken Sprunges" — nämlich, daß derselbe mit Hülfe der Hanteln ausgeführt wurde — „hat den Hellenen auch zu Leistungen befähigt, gegen welche das Springen unserer Turner ein wahres Kinderspiel ist. Phayllos aus Kroton sprang 55 Schuh weit, Chionis aus Sparta 52 Schuh, und so fort, während keiner unserer Turner über 15—18 Schuh weit springt."

Ich kann nicht umhin, hier zunächst gegen die allgemeine Behauptung, daß ein Sprung von 50 Fuß bei den Griechen etwas ganz Gewöhnliches gewesen sei, Verwahrung einzulegen. Denn so viel ich auffinden kann, stützt sich diese Meinung nicht auf das Zeugniß irgend eines

alten Schriftstellers, sondern nur auf gewisse Bemerkungen alter Erklärer, welche ihrem Wortlaute und Sinne nach die Nöthigung gar nicht enthalten, sich jene Meinung zu bilden. Eustathius in seinem Commentare zu Homer sagt, während die Skammata, d. h. richtig verstanden die Springplätze, von 50 Fuß gewesen wären, sei der Krotoniate Phayllos über das dadurch gegebene Ziel hinausgesprungen, wie die Inschrift an seiner Statue sage. Ein alter Erklärer zu Lucian ferner sagt: „Während Diejenigen, welche 50 Fuß gruben — d. h. durch Ziehen einer kleinen Furche im Sande sich in der üblichen Entfernuug den Ort zum Niederspringen bezeichneten, sich ihr Sprungziel andeuteten — sprang Phaulos über dasselbe weit hinaus.“ Beide alten Erklärer machen diese Bemerkungen, indem sie ein griechisches Sprichwort erklären wollen, welches nach ihrer Meinung von dem Sprunge der Wettturner hergenommen und seit dem Sprunge des Phayllos bei den Griechen allgemein üblich geworden sein soll. Dieses Sprichwort heißt wörtlich: über die im Sande gezogenen Furchen — oder über die Grenze des Springgrabens — springen, bedeutet aber keineswegs, Jemand besiegen, übertreffen überhaupt, sondern nach Plato, mehr thun, als sich gebührt, über's Ziel schießen.

Der Erklärungsversuch ist also in sich sehr schwach. Um so weniger trage ich Bedenken, die Allgemeinheit eines Sprunges von 50 Fuß bei den Griechen zu leugnen; etwas so Unwahrscheinliches muß mindestens gut begründet, auf einer wirklich zuverlässigen Ueberlieferung beruhen. Dagegen sind die Nachrichten über den Umfang der Sprünge des Chionis und insbesondere des Phayllos so deutlich und bestimmt, daß an eine Beseitigung derselben gar nicht gedacht werden kann. Allerdings ist nirgend etwas über die Art und Weise des Sprunges gesagt. Bei der Mannigfaltigkeit möglicher Springweisen liegt gleichsam ein weites, offenes Feld vor uns und gewährt den Vermuthungen einen, wenn auch nicht unbegrenzten, so doch weiten Spielraum. Wir haben also jedenfalls volles Recht, diejenige Sprungweise auszuwählen, die uns die wahrscheinlichste zu sein scheint.

In der That ist auch schon von diesem und Jenem die Auswahl einer besonderen Springart getroffen, und es sind verschiedene Erklärungsversuche gemacht worden.

Krause bringt zweierlei zur Erklärung des außerordentlichen Sprunges des Phayllos bei. Einmal, meint er, sei dabei an einen Tiefsprung zu denken. Weil er es für unmöglich hält, auf flachen Boden einen so gewaltigen Sprung zu machen, behauptet er alsdann, daß gerade der Tiefsprung bei den Griechen allgemein beliebt gewesen und am meisten geübt worden sei, ja daß sicherlich nur diese Art des Springens in den öffentlichen Spielen, wo es als erster Theil des Fünfkampfes seine Geltung behauptete, getrieben sei. Dieses ist nun freilich an sich sehr unwahrscheinlich, auch geben weder die Worte alter Schriftsteller, noch die Zeichnungen auf den Vasen, welche die Springer in sehr verschiedenen Stellungen abbilden, das geringste Recht, eine solche Bevorzugung des Tiefsprunges anzunehmen.

Zweitens nimmt Krause an, der Sprung sei vermittelst der Halteren oder Hanteln ausgeführt, die die alten Turner meistens beim Springen gebrauchten. Es habe, sagt er, wohl einer stärkeren Schnellkraft bedurft, um

den mit Halteren belasteten Leib aufzuschwingen und fortzustoßen, aber Schwung und Stoß seien auch kräftiger gewesen, und so sei der Springer über eine größere Entfernung weggetragen; es hätten sich die vorher dicht neben eiander ausgestreckten Arme beim Absprunge rückwärts bewegt und den Körper gleichsam vorwärts schieben können.

Wiederum ist es nur Schade, daß diese angeblich auf physikalischen Gesetzen beruhende, ausgezeichnete Kunst, den Körper gleichsam zu beflügeln und trotz aller Gewalt der entgegenwirkenden Naturgesetze durch die Luft zu tragen, der Menschheit ganz unbegreiflich geworden! Und daß auch die Alten selbst schon die Wunderkraft der Hanteln wenigstens nicht überall wahrnahmen, zeigt eine Aeußerung Arrian's in den Unterredungen Epiktet's mit seinen Schülern: „Die Hanteln sind nicht ohne Nutzen; jedoch sind sie für Einige ganz ohne Nutzen, Einigen dagegen förderlich." Ganz so ist es noch; wer sich viel übt, mit Hanteln weitzuspringen, lernt es und springt zuletzt vielleicht ein wenig weiter mit denselben, als ohne sie, aber die magische Zauberkraft, welche Krause hineinlegt, bleibt ihm in jedem Falle unerschlossen.

Eine weit bessere und sehr ansprechende Erklärung des Sprunges des Phayllos findet sich in einer von Lion herrührenden, allerdings nicht ganz ernsthaft gehaltenen Randbemerkung der Turnzeitung. „Wenn man", heißt es in derselben, „daran denken wollte, daß die Griechen unter „Sprung" im Allgemeinen immer unsern Dreisprung, wobei zuerst auf den einen, dann auf den andern, endlich auf beide Füße niedergesprungen wird, verstehen, — damit schafft man sich auch heutzutage bei Deutschen und bei Neugriechen noch immer einige 30 Fuß vom Flecke, — so würde man dem Erzbilde des Phayllos zu Liebe nur aus der 5 eine 3 zu machen haben, und hätte es mit seinem Glauben bedeutend leichter."

Wassmannsdorff macht sich Lion's Andeutung, der Sprung des Phayllos möge ein Dreisprung gewesen sein, zu eigen, ohne von einer thatsächlich unzulässigen Aenderung der überlieferten Zahl zu sprechen. Die Weise, wie Böckh ihm den Sprung des Phayllos zu rechtfertigen suchte, der einfach auf das Homerische „wie jetzt die Menschen sind" hinwies und meinte, wenn er als alter Mann noch 6—10 Fuß zu springen vermöge, so hätte ein sprunggeübter Hellene der alten Zeit noch fünfmal mehr leisten können, hat ihm mit Recht nicht genügt. Er bestätigt, daß neugriechische Studiengenossen von ihm in Berlin ebenfalls den Phayllossprung durch einen Dreisprung erklärten, da noch immer diese Springart eine vielfach getriebene Volksübung sei und nur mit dem Worte „springen" in Griechenland bezeichnet werde.

Auch Lange hält diese Erklärung für die wahrscheinlichste. Denn die Ueberlieferung scheine auf etwas Positivem zu beruhen; starke Uebertreibung sei bei den genauen Messungen der Kampfrichter nicht möglich; endlich sei eine Emendation des überlieferten Epigrammes durchaus unzulässig. Bestärkt wird Lange in seiner Meinung noch dadurch, daß er die Stellung eines Agonisten, welchen Krause in Fig. 25 b. darstellt und von einer Schale der Berliner Vasensammlungen — Gr. Saal XII. 883 — entlehnt hat, nur so sich erkläxen kann, daß er ein wenig daran corrigirt und annimmt, derselbe sei im Begriffe, einen Dreisprung zu machen.

Ich selbst gestehe gern, daß mir diese Erklärung gefällt. Gern würde ich ihr vollständig beipflichten, wenn mir nur ein Dreisprung von 50 und mehr Fuß nicht auch noch eine Unmöglichkeit schiene. Erlaubt man mir vielleicht, noch für den zum Dreisprunge erforderlichen Anlauf 20 Fuß einzurechnen? Dann wäre die Sache sehr klar. Vom *βατὴρ*, das hieße vom Ablaufs- nicht vom Absprungsorte, aus lief Phayllos gleich allen anderen Turnern seiner Zeit weit, bevor er den ersten Sprung machte, gelangte aber nicht, wie alle anderen, mit drei Sprüngen nur an die Grenze der 70 Fuß langen Springbahn, sondern fünf Fuß darüber hinaus, was man ihm heute noch nachthun soll, aber vielleicht einmal nachthut. Wo nicht — so bleibt die Sache unerklärt.

Schon Haase bezeichnet den Sprung des Phayllos trotz der Unterstützung, die die Wuchtkolben demselben gewähren mochten, als eine ganz außerordentliche Leistung. Badewitz sieht in der Ueberlieferung eine Ueberschätzung der griechischen Leibeskraft. Guhl und Koner finden den Phayllossprung unerklärlich; der Verfasser eines kürzlich in den Grenzboten erschienenen Aufsatzes über die althellenischen Feste findet die Leistung des gefeierten Springers unbegreiflich.

Wer will, mag bei diesem Urtheile stehen bleiben. Wer aber nicht geneigt ist, Unbegreifliches und Unerklärliches gläubig hinzunehmen und an Wunder zu glauben, der mag getrost aus der Unbegreiflichkeit der Erzählung darauf schließen, daß dieselbe auf einer Sage beruhe. Wohl kein Volk hat ja eine solche Fülle von Sagen aufzuweisen, wie das phantasiereiche Volk der Griechen, deren Sinn für Mythen so ungemein empfänglich war. Man erinnere sich nur an die sagenhafte Ueberlieferung der Perserkriege, in deren Zeit unser Phayllos fällt. Die Annahme wird um so wahrscheinlicher durch die noch täglich zu machende Erfahrung, daß gerade auf den Turnplätzen gar leicht Ueberlieferungen von großen Dingen, welche einmal geleistet sein sollen, sich bilden und erhalten. Wie man aber heutzutage solchen Erzählungen nicht eher Glauben zu schenken pflegt, als bis man die Leistung selbst gesehen hat, so mag man auch den Sprung des Phayllos, wie den des Chionis, so lange für eine Mythe halten, bis unter uns ein zweiter Phayllos erstanden ist, und wir den Sprung mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Schritten gemessen haben, bis dahin aber getrost die Ansicht vertreten, daß der menschlichen Kraft durch die Gesetze der Natur ein bestimmtes Ziel gesetzt sei, sowie daß diese Gesetze im Laufe von 2000 Jahren durchaus nicht andere geworden sind.

Ursprung und Ankunfft des Thurniers,

wie, wo, wenn, und wie viel der im Teutschland sind gehalten worden.[1])

Eins Morgens inn des Mayen thaw
Spaciert ich durch ein grüne Aw,
Von schönen lichten blümlein schwanger;
Auch sah ich berg, wäld, feld und anger
Von laub und gras als frech und grön,
Wol riechend, lieblichen und schön,
Mit dem ich in den Walt refiret.
Lobt Got, der all ding ordiniret.
Inndem sah ich im Holtz von weiten
Gemachsam ein Ehrenhold reytten.
Jetzt reytt er für, denn hindersich.
Bald aber der erblicket mich,
Reitt er mir zu und bat mich, das
Ich in weist auff die rechten straß
Gehn Regenspurg; ich sprach: „gar gern,"
Gieng mit im durch den Walt gar fern,
Und fraget in doch underwegen
Von Fürsten, Adel und Reichstägen,
Das er mich sehr freundlich bericht.
Ich sagt: „mein Herr, eins mich anficht,
Ich hab so vil bey meinen tagen
Von dem Thurnieren hören sagen,
In Teutschland ghalten vor vil Jarn,
Den grund doch nye können erfarn,
Wie, wo und wenn, wer und warumb,
Bit ich euch, lieber Herr, darumb,
Ein klein mich das bescheyden wolt.
Er sprach: „gar gerne," und ich solt
Auffmerken mit guter ordnung.
Sprach: „der Thurnier hat sein ursprung,
Als Kayser Hainrich guberniert.
Der erst das Römisch Reich regiert,
Und als man zelt neunhundert Jar
Und fünff und dreissig Jar, do war
Von den Hunis ein Krieg erwachsen,
Die verhergten Düring und Sachsen,
Und andre anstöß der geleich.
Da bot auff im Römischen Reich
Kayser Hainrich und bracht zusam
Ein großen raysing zeug mit Nam.

---

[1]) Hans Sachs' sämmtliche Werke. Nürnberger Originalausgabe (Heußler) in 5 Foliobänden v. J. 1858. I. Bd. Fol. CXCI.

Sechs tausent viertzig und zweyhundert
Waren in vier tayl außgesundert:
Reynlender, Bayern, Franken und schwaben.
Dieser vier Fürsten, sie auch haben
Als vier Hauptleut im Feld verwalten
Und sich so dewer und wol gehalten,
Daß sie ein groß Feldschlacht gewunnen.
Nach dem die ubring Feind endtrunnen,
Bhielt der Kayser bey ihm sein Heer,
Bewiß ihn groß Tugend und ehr.
Weil so vil Adels in vil Jaren
Vor nye zusammen kummen waren,
Thet den Kayser nach ehren dürsten;
Bat sein Haubtleut, die vier Fürsten,
Vom Rein, Pfaltzgraff Conrad genand,
Herzog Herman auß Schwabenland
Und von Bayren Herzog Berthold,
Hertzog Conrad von Franken; wolt,
Das diese Fürsten alle Vier
Sollten bhratschlagen ein Thurnier,
Ein Adeliches Ritterspil.
Des war geneigt ir aller wil,
An zu richten im Teutschen land,
Der vor darinn war unbekand,
Welcher Thurnier in Gallia,
Engelland und Britania
Vor lengst gewesen war im brauch.
Dem gleich diese vier Fürsten auch,
Auß kaiserlichem gwalt bewegt,
Setzten erstlich vier Thurnier Vögt,
Vier Adelich unstraffbar Mender,
Wonhafft der vier gemelten lender,
Reinstrom, Bayern, Franckn und schwaben.
Dise sampt den vier Fürsten haben
Auch eynen Thurnier angeschlagen,
Mit aller Ordnung fürgetragen
Sampt allen Emptern und freyheyt
Mit erweltem platz und der zeit.
Nemlich auß viel ursach beweget,
Wurd in die Stat Maidburg geleget
Der Thurnier, als man zelen war
Neunhundert acht und dreissig Jar.
Am Sontag nach Obersten, sein
Solten da an der Herberg sein
Fürsten, Graffen, Ritter und Adel.
So redlich frumb waren, an dadel,
Die hetten zu dem Thurnier glück.
Es waren gsetzt zwölff Thurnier stück;

Wer dieser eines hat gethon,
Wer Fürst, Graff oder Edelmon,
Der dörfft in Thurnier nit ein reyten.
Wolt aber einer in den zeyten
Einreyten und wolts drüber wagen,
Der wurd hart im Thurnier geschlagen,
Sein Pferd im gnummen wurd zuletzt
Und er ward auff die schranken gsetzt,
Weil man Thurniert zu einer schand."
Ich sprach: „mein Herr, thüt mir bekand
Diese zwölff stück in dem Thurnier."
Freundlich antwort der Herolt mir:
„Wer ketzerischen Glauben hat,
Wer veracht Kayserlich Mandat,
Wer Frawen schend, schwecht reine maid,
Wer sigel felscht und schwerdt mainaid,
Wer Feld fleucht, lest sein Herrn in nöt,
Wer seinen Bettgenossen ertödt,
Wer beraubt Kirchen, witwen und waisen,
Wer unabgsagt thut Kriegen und raysen,
Wer new zol, maut und bschwert aufricht,
Wer umb Eh sitzt, oder Eh bricht,
Wer fürkauff, Wucher oder wechsel treibt,
Wer nicht inn Edlem stammen bleibt
Mit heyraten oder seyn geschlecht
Nit von vier stamen edel brecht,
Das sind dieser zwölff Thurnier stück,
Die der Kayser ordnet mit glück,
Und hat darob groß wolgefallen
Und ruckt mit seinem Adel allen
Von Angermund auff Maidburg zu.
Und als bald auff den Montag fru
Allen Thurnierzeug man beschaut,
All gferlichkeyt verbut man laut.
Darein docht kein anfallend pferd,
Kein spitzig noch schmal Turnierschwert,
Der Thurnier kolb sein dick und leng.
Nach dem erwelt man auß der meng
Acht Adelich Ritterlich Mender,
Vier alt, vier Jung dieser vier lender;
Dergleich vier Frawn von dem Adel
Und vier alt Witfrawen an dadel;
Dergleichen vier Edel Jungkfrawen,
Die Helm zu Taylen und zuschawen
Sambt den acht Ritter, vier Herolden,
Vier Thurnier Vögten, als die wolten.
Auff trug man die Helm allzömal
Am Montag inn ein weyten sal

Sambt ihren kleinoten; voron
Thaten die acht und zwaintzg Person
Ordenlich und fleißig besichtigen,
Die Mißhandler that man vernichtigen.
Auff diß erst mal schawt man da selbm
Zwey tausend ein und neunzig helm.
Die helm wurden getaylet schier,
Ein zu reitten in vier Thurnier,
Die man hielt drey tag nach einander.
Darzu ordneten sie alsander
Griswertel und dergleich ein thail,
Welche hielten zwischen dem sail,
Die all auß den vier landen wasen.
Als man am Dinstag auff wart blasen,
Reyt ein die erst Partey da selbm,
Fünfhundert drey und zwaintzig helm,
Fürsten, Graven, Ritter und Adel.
An schönem schmuck war gar kein zadel,
Jeder mit seiner farb und kleinet,
Der Harnisch als ein spiegel scheynet.
Bald man die schrancken nider ließ,
Zuhand man widerumb auff bließ,
Da wurden die sail abgehawen,
Das Frawen zimmer war zu schawen
Auß allen Heusern, mit verlangen
Einer den andern thet entpfangen,
Mit kolben wurd ein großes schlahen,
In Par und par zusammen strichen
In kecker Manheit sie nit wichen,
Als ob es wer inn einem Kampf,
Das in allen der dunst und dampff
Auß der Helme Visire drung.
An allem ort der Harnisch klung,
Von straichen wurd ein laut gedöß,
Von Rossen ein dreng und gestöß,
Ein stampffen, rucheln und getümmel.
Von ihn allen ward ein geprümmel,
Ein schlahen, fechten hin und her,
Sam obs ein rechte feldschlacht wer.
Wer untüchtig war zum Thurnier,
Den schlugen offt drey oder vier
Und thaten ihn mit kolben blewen,
Das in sein leib wol möcht gerewen,
Durnierten mit ihm umb sein Pferd,
Felten ihn nieder zu der erd,
Setzten in griedling auff die schrancken,
Wer vom Rein, Bayern oder Francken,
Wurd er zur schand in dem Turnier.

Nach dem aber auffbließ man schier,
Ir Thurnier schwerdt sie herfür zugen,
Erst Ritterlich zusammenschlugen
Hawten einander kleinat ab.
Nach dem, als man ein zeichen gab,
Als man Thurnieret hat zu stund,
Da giengen auff die schrancken und
Het der erst Thurnier sein recht end.
Die andren drey wurden volend
Am Mitwoch zwen, und frü der vierdt
Am Pfingstag all löblich Thurnierd.
Nach Mittag ward gerendt und gstochen,
Im hohen zeug vil spieß zerbrochen.
Nach dem rüst man sich zirlich gantz
Des nachtes zu dem abend dantz.
Fürstin, Grävin und edel frawen
Liessen sich wol geschmucket schawen.
Den dantz hielt man mit grossem brenck
An dem man außgab die vier denck
Den bestn Thurnierern in die vier land.
Auch gab man auß die denck allsand
Den besten Rennern und den stechern,
Den Ritterlichen spär zerbrechern
Mit ringen gar ein köstlich kranz
Ir yedem sambt einem vor dantz.
Nach dem ließ man ausrüffen schier
Auff eynen zukunffting Thurnier
Vier Thurnier vögt, tugentlich mender,
Vier Graven der gemelten lender.
Nach dem dantzt man in zucht und ehren,
That die halb nacht damit verzeren.
So hat der Thurnier Hof ein end.
Zu morgens yeder heimwartz lend,
Namen ihr brieff sambt ihren weiben,
Liessen sich ins Thurnier Buch schreiben.
Nach dem der Kayser that begaben
Die fürsten vom reinstrom und schwaben,
Von Bayern und francken, all vier
Haubtleut zu sein aller Thurnier,
Sie und ir erben der vier land;
Das hat auch ghabt festen bestant,
Das in ir freyheit ist belieben.
All Thurnier haben sie auffgschrieben
Und habens auch allmal gehalten
Inn den vierlanden bey den alten,
Offt bald, offt langsam, wie mit fug
Es sich nach glegenheyt zu trug.
Das hat gewerет — glaub fürwar —

Fünfhundert neun und viertzig Jar."
Ich thet ein frag noch an den alten,
Wie viel man Thurnier het gehalten.
Da sprach er zu mir: „sechs und dreissig."
Erst bat ich den Herolt sehr fleissig,
Zu sagen doch, in welchen Stetten
Diese vier land ir Thurnier hetten.

Anno. 938.

Er sprach: „zu Maidburg war der erst,
Wie gsagt, der gröst und aller herst.

Anno. 942.

Der ander Thurnier schön und sauber
War zu Rottenburg an der Tauber.

Anno. 948.

Der dritte Thurnier war — verstee —
Zu Costnitz an dem Boden See.

Anno. 968.

Der vierdte Thurnier war diß mal
Zu Morspurg ghalten an der Sal.

Anno. 996.

Der fünft durnir zu Braunscheig wart
Gehalten gantz Fürstlicher art.

Anno. 1019.

So wurd gehaltn der sechst Thurnier
An der Musel in der Stat Trier.

Anno. 1042.

Der sibend Thurnier ist erwachsen
Am an der Sal zu Hall in Sachsen.

Anno. 1080.

Der acht Thurnier sampt dem gestech
Der wart zu Augspurg an dem lech.

Anno. 1119.

Der neundte Thurnier auch ergieng
Zu Sachsen inn der Statt Götting.

Anno. 1166.

Der zehend Thurnier ward bekandt
In der Stat Zürch im Schweitzer land.

Anno. 1179.

Der aylfft Thurnier war höflich fein
Unden zu Cöln an dem Rein.

Anno. 1197.

Der zwölfft Thurnier und Ritterwerck
War in der Reich Stat Nürenberg,

Von dem die Erbern der geschlecht
Wol mit vierhundert Pferden secht,
Den Kayser blayten gen Thonawerd,
Die er mit freyheit hoch verert.

Anno. 1209.

Der dreyzehend Thurnier war ein
Der Stat Wurms unden an dem Rein.

Anno. 1235.

Der vierzehend Thurnier nit klain,
Der war zu Würtzburg an dem Main.

Anno. 1284.

Der fünffzehend Thurnier und schaw
War zu Regnspurg an der Thonaw.

Anno. 1296.

Der sechszehend Thurnier, der wurd
Gehalten am Main zu Schweinfurt.

Anno. 1311.

Der siebenzehend Thurnier zwar
Zu Rauenspurg gehalten war.

Anno. 1337.

Der achtzehend Thurnier gemein
Wart zu Ingolstat an dem Rein.

1362.

Der neunzehend mit Reverentz
War zu Bamberg an der Redentz.

1374.

Den zwaintzigsten thet man verbringen
Am Necker in der Stat Eßlingen.

1392.

Der einundzwaintzigst, der war ausen
Gehalten in der Stat Schafhausen.

1396.

Der zweyundzwaintzigst von den Alten
Ward wider zu Regnspurg gehalten.

1403.

Der dreyundzwaintzigst Thurnier spat
War bei dem Rein zu Darmstat.
Da blieben Tod in thurnier schrancken
Neun Hessen und siebenzehn Francken.

1408.

Der vierundzwaintzigst war mit wunn
Am Necker in der Stat Hailbrunn.

1412.

Der fünfundzwaintzigst Thurnier genand
War zu Regnspurg im Bayerland.

1436.

Der sechsundzwaintzigst nach Adels art,
Der wurd gehalten zu Stutgart.

1439.

Der siebenundzwaintzigst Thurnier gut
Ward an der Iser zu Landshut.

1479.

Der achtundzwaintzigst Thurnier im schrancken
War am Main zu Würtzburg in franken.
Da wurd Turniers ordnung gemert
Und vil grosser unkost gewert.

1480.

Der neunundzwaintzigist mit Nam
Der war zu Maintz an dem Reinstram.

1481.

Unter den Thurnieren war der dreissig
Zu Haidelburg gehalten fleissig.

1484.

Das ein und dreissigst Thet man warten
Inn Wirtenberg zu Stutgarten.

1484.

Der zwey und dreissigst Thurnier hat
Sein blatz gehabt zu Ingolstat.

1485.

Der drey und dreissigist hernach
Gehalten ward zu Onoltzbach.

1486.

Der vier und dreissigst Thurnier
War zu Bamberg mit grosser zier.

1487.

Der fünf und dreissigst War der vierdt,
Den man zu Regenspurg hielt mit wird.

1487.

Der sechs und dreissigst Und der letzt
War zu Wormbs an Rein gesetzt,
Und gar herrlich gehalten war,
Als man zelt vierzehen hundert Jar
Und sibn und achtzig Jar darzu.
So hast warhafft aufs kürtzest du
Alle Thurnier im Teutschen land
Mit erster Ordnung obgenandt,

Auch offt gebessert und gemehrt
Von Kaysern und Köngen hoch geert,
Von Fürsten, Graven, Ritter und Adel.
Welche frumb waren und an dadel,
Heimgsucht wurden durch die vier land.
Wann es war gar eine grosse schand,
Welcher nit war Thurniers genos.
War er von Geschlecht und Adel groß,
Ward er vom Adel doch veracht,
Zu keinem ampt und wyrden bracht,
Zu allen ehren gar verschmecht.
Fürst, Graff, Ritter und edel knecht
Hielt sich derhalben alles adelich
An all mackel, rein und undadelich,
Da sie den rechten Adel trugend
Der redligkeyt, frümbkeit und Tugend,
Hielten sich Ehrenvest und züchtig,
Das sie zum Thurnier blieben düchtig,
Zu dem Fürstlichen Ritterspiel,
Das ihn bracht rhumbs und ehren viel,
Da sassens auff des Adels stul.
Der Thurnier war des Adels schul,
Der sie behielt in strenger zucht.
Ganz Teutschemland kam darauß frucht,
Das es stund uberal dest bas,
Weil der Adel so redlich was,
Wie du das selb wol magst gedenken."
Inn dem thet wir im Walt uns rencken
Und kamen auff die rechten stras.
Dem Herolt ich dancksagen was
Des seinen höflichen gesprechs
Von dem Thurnier und des gestechs,
Nam urlaub und von ihm abschied,
Gedacht mir: „Got geb rhu und fried,
Im Römischen reich eynigkeit."
Das widerumb auch mit der zeyt
Durch Kayserliche Mayestat
Und Fürsten mit zeytigem Rat
Werd auffgerichtet der Thurnier,
Das bey Fürsten und Adels zier
Frümbkeit und Tugend blü und wachs,
Das wünscht zu Nürnberg Hans Sachs.

Anno Salutis. M. D. XLI.
Am XXI. Tag
May.

Ein schweizerisches Schwingfest.

Von **Rudolph Schärer.** [1])

Wer hat schon ein größeres Schwingfest, z. B. auf der Schanze bei Bern, gesehen, und nicht zu sich selber gesagt: Ja, in diesen gewaltigen und kraftstrotzenden Gestalten der Emmenthaler und Entlibucher, in diesen gewandten und nervigen Leibern der Oberländer und Unterwaldner, da lebt der Menschenschlag noch fort, der am Morgarten, bei Laupen und Sempach den Adel auf's Haupt schlug, und dies sind die gleichen Männer, die bei Murten auf ihren Schultern die Kanonen über die Lagergräben trugen und Karl's des Kühnen Heere zu Schanden machten!

Laßt uns in Kurzem dem Gange eines solchen Volksfestes folgen. Das Schwingen fängt um 1 Uhr Mittags an, aber schon Morgens um 8 Uhr sieht man vor dem Gasthofe, der zum Stelldichein bestimmt ist, einzelne Gruppen stämmiger Bursche und breitschultriger Männer, in gelben Halblein oder blaue Leinwand gekleidet, umherstehen: die Erstern sind die Emmenthaler und Entlibucher, die Letztern die Oberländer und Unterwaldner. Ein ruhiges, scheinbar phlegmatisches Wesen ist über Alle gelagert; selbst die Wenigen, welche in der Gaststube hinter dem Schoppen sitzen, scheinen eher nachdenkend als lustigen Humors zu sein. Es ist eben heute ein ernster Tag für Alle: Jedem ist an der Ehre des Sieges unendlich viel gelegen, Jeder hofft im Stillen auf denselben, aber Jeder weiß, daß nicht Alle gewinnen können. Der Stärkste sieht nicht ohne eine gewisse Bangigkeit der Stunde entgegen, in der ihn möglicherweise das herbe Loos des Besiegten ereilen könnte. Nun erscheint auf einem Berner Wägelein mit stattlichem Rosse ein Mann, dem Ansehen nach in den Sechzigen, der, mit jugendlicher Rüstigkeit von Gruppe zu Gruppe schreitend, überall mit warmem Handschlage und einer gewissen Ehrerbietung begrüßt wird, und um den sich die Führer der einzelnen Thalschaften versammeln. Es ist der Obmann des Kampfgerichtes, früher selbst ein vorzüglicher Kämpfer, der vor 40 Jahren all' seine Gegner gebodiget (besiegt) und den ersten Preis als Ausschwinger davon getragen hatte. Die Kraft seiner Jugendjahre begleitet ihn in's Alter; wo Schwinger zusammen kommen, da lodert das alte Feuer wieder in ihm auf, und rühmlichst hat er sich seit Jahrzehnten der schwierigen und meist keineswegs dankbaren Aufgabe des Preisrichters unterzogen, so daß es fast ist, als könne es nicht mehr gehen ohne ihn.

Bereits hat man nun gefragt: „Wo fehlt's, daß dieser Emmenthaler oder jener Oberländer noch nicht da ist? Wie viele Entlibucher werden kommen? Sind die besten Unterwaldner alle da?" Und jetzt geht es an's Eintheilen der Partieen: Hier Emmenthal! Hier Oberland, Unterwalden und Entlibuch! Die ebenbürtigen Kämpfer werden nach dem Urtheile der Kampfrichter unter berathender Zuziehung der besten von jeder Partei ausgelesen und paarweise aufgeschrieben. Das ist eine Arbeit voll Erwägungen, bei der nicht selten Proteste einlaufen und eigennützig diplomatische

1) Aus des Verf. „Anleitung zum Schwingen und Ringen. Mit 24 Tafeln Abbildungen. Bern, bei Rud. Jenni, 1864."

Combinationen versucht werden. So kommen zwei athletische Bursche, rufen die Kampfrichter geheimnißvoll auf die Seite und erklären, sie hätten ausgemacht, nicht gegen einander machen zu wollen, das Kampfgericht solle ihnen daher jedenfalls andere Gegner geben. Dieses kennt aber das landesübliche Sprichwort: „gleich große Hunde beißen einander nicht gern" auch, und läßt hier diese Anwendung nicht aufkommen; den hierüber Schmollenden und mit Austritt Drohenden wird einfach erklärt: „Schade mag es allerdings sein, wenn zwei so gewägte Schwinger austreten wollen, aber es sind noch genug da, welche die Preisschafe gern heimnehmen." Nun kommt ein gefürchtetes Schwingerpaar, das nicht zusammen kämpfen will, weil sie Vettern zu einander seien. Allerdings beißt der Vetter in Frankreich die Base in England auch nicht, und er weiß wohl, warum er dies nicht thut, aber die Kampfrichter kennen diese diplomatischen Künste auch schon längst, und ihre Antwort lautet: „Nichts ist ruhmvoller für eine Familie, als wenn man überall sagen muß, die beiden Vettern waren das schönste Paar, das sich auf dem Platze befand." Es versteht sich von selbst, daß weder der Eine noch der Andere von diesen Protestirenden zurückbleibt, sondern Alle reihen sich in den Zug, der zum Kampfplatz aufbricht: voran einige Prachtexemplare dickwolliger, mit Blumenkränzen geschmückter Preisschafe, geführt von muntern Knaben in nationaler Kühertracht, dann die Kampfrichter und hinterher in üppiger Kraftfülle die hemdärmligen Gebirgssöhne. Da schallt eine Stimme: „Jez la g'seh, Buebe, laht öppis lose von Ech! He Dani, Du bisch geng e so'ne Lustige, stimm eis ah!" („Nun, Jungens, laßt was hören von Euch. He, Daniel, lustige Haut, stimm eins an!") Plötzlich ertönt unter Jauchzen und Johlen der Kuhreigen durch die muntern Reihen. Die lauten kräftigen Stimmen überbieten einander in lustigen Jodlern und Trillern, und da will es den kräftigen Obmann des Kampfgerichtes fast übermannen: es treibt ihm das Augenwasser über, und er sagt zu seinem Nachbar: „Es geit doch i der ganze Welt nüt über z'Chüyer u. z'Schwinger Wäse." (Es geht doch in der ganzen Welt nichts über's Aelpler- und Schwingerleben".)

In dichtgedrängten Massen hat der Zuschauerkreis sich bereits unter den hundertjährigen Linden des Kampfplatzes, Angesichts der majestätischen Eisgebirge des Berner Oberlandes, gelagert und harrt erwartungsvoll auf den Beginn des ihm so willkommenen Schauspiels. Schnell haben auf den Ruf des Kampfrichters die zwei jüngsten Kämpfer die Schwinghosen angezogen und regelrecht sich angefaßt. Der eine derselben ist ein gedrungener Emmenthaler mit Backen wie ein Rosenapfel und etwas Bärenmutzähnlichem in Haltung, Gang und Natur. Der ist besser zum verhah (vertheidigen) als zum ahzieh, heißt es, als sein Widerpart, ein schlanker, fast etwas zu feingliedriger Oberhasler, der den ersten Lupf an ihm versucht, von dessen Körperschwere und Entgegenstemmen aber doch am Siege verhindert worden war. Rasch haben beide wieder zu einander gegriffen; der Mutz war schier etwas warm geworden, ladet den wohl leichten Hasler auf's Knie und wirbelt ihn herum, bis er selber sturm ist; jetzt will er ihn ausleeren, der Oberländer jedoch, der in der Luft den einen Schenkel, vorsichtig berechnend, ausgestreckt hatte, berührt kaum den Boden, als er den auf eine Rast rechnenden Emmenthaler über sein blitzschnell vorgehaltenes Knie

auf den Rücken schleudert. Nun ist dem Sieger der Kamm gewachsen; er läßt den vom Aufheben auf's Knie nach Athem suchenden Gegner nicht verschnuppen (verschnaufen), sondern fordert sofort den dritten Gang, und kaum im Griffe, sticht er ab (gewinnt die Flanke des Andern), ergreift den Abgestochenen hinten an den Oberschenkeln und wirft ihn kopfüber auf die Schulterblätter. Jetzt weithin schallender Jubel seiner Genossen, und Mancher im Kreise ruft: „Aus Dem kann noch einst etwas werden! Wartet nur noch zwei, drei Jahre, bis er 20 Pfund schwerer geworden ist, dann wird der seinen Meister unter den Besten suchen! Die Oberländer sind immer mehr, als man ihnen ansieht!" Der Jubel hatte noch nicht geendet, als ein dröhnender Fall den Sieg eines Emmenthalers verkündete, der seinen Gegner mit herkulisches Stärke an sich gezogen und mit dem linken Hüftschwunge unter sich gebracht hatte. Kaum hatten sie sich wieder gefaßt, als der festarmige Truber[1]) mit dem gleichen, sichern Schwunge und ohne irgend welches Zwischenmanöver wieder glänzend obenauf kommt. „Das gäb i nid um tusig Pfund!" schallt's laut durch alles Beifallsgeschrei. Es ist der Vater des Siegers, der erwartungsvoll dem von Kindheit an eingeübten Sohne zugesehen hatte, wie er sein erstes Probestück auf der Schanze in Bern ablegen werde. Ha! wie glänzte sein Gesicht vor Freude, als er von seiner Umgebung einen Zuruf vernahm: „Der Junge schlaht dem Alte nah!" „Uf mi Seel'," antwortete der Alte, „ich säges noh grad einisch, nit um tusig Pfund, wett i, daß anders gange wär, wenn i scho numme nes Mandli bi, das z'blätzewis gewüß noch gnueg thue mueß." (Der Junge macht's dem Alten nach!" — „Mein Seel', ja noch einmal sei's gesagt: nicht um tausend Pfund wollte ich, daß es anders gegangen wäre, bin ich auch nur Einer, der die Pfunde nicht auf der Straße findet.") Aber auch der Sohn hätte diesen glücklichen Ausgang unter den Augen seines Vaters um kein Geld gegeben: er schlug ein halbes Dutzend mal ein lustiges Rad, und als sogar der Kampfrichter beifallnickend zu ihm sagte: „Du hesch di Sach brav gemacht, fahr umme e so furt, de chunnts guet mit der!" („Du hast dich brav gehalten! Nur so fortgefahren, dann kommt's gut mit dir!") da zog ihm ahnungsvoll der Hoffnungsstrahl durch die Seele, daß er vielleicht einst noch „obenaus" machen könne.

Mit wechselndem Glück setzt der Kampf sich fort, indem den jüngern Schwingerpaaren stets die ältern folgen; besonders sind es die zähen, nervigen Unterwaldner, welche dieses mal den colossalen Emmenthalern sehr viel zu schaffen machen, und Mancher der Letztern verrechnet sich gar gewaltig an den schwingkundigen „Kantönlern," die es sich seit Jahren zur Aufgabe gemacht haben, Alles zu studiren, wodurch sie aus ihrem in der Regel leichtern Körperbau den möglichst großen Vortheil gegenüber den wuchtigen Emmenthalern ziehen könnten. Da wird schon beim „Einhängen der Griffe," bei der zuerst einzunehmenden Stellung des Leibes und der Schenkel die größte Vorsicht angewandt, bis plötzlich bei der geringsten Blöße des Gegners die Vertheidigung in den Angriff übergeht und durch

1) Die Thalschaften Trub und Schangau lieferten schon seit langen Zeiten die stärksten und gewandtesten Schwinger des Emmenthals.

einen rasch ausgeführten Kunstgriff ein beifallsgekrönter Sieg erfolgt, ohne daß der Besiegte selbst noch recht weiß, wie Alles zu= und hergegangen ist. Das ist denn immer ein sehr unverdauliches Zeug für die betroffene Partei: der phlegmatische Emmenthaler fängt an unruhig zu werden; ein bereits grau gewordener Schwinger, der es sich nie nehmen läßt, noch als Rathgeber unter seinen Landsleuten zu erscheinen, bekommt gelindes Herzklopfen, steht aus seiner behaglichen Lagerung am Boden auf und bricht kopfschüttelnd in die Worte aus: „Jez Buebe, müesset Der Ech bi Gott i z'Züg iche lah, wenn's no guet use cho söll! Dir müesset nid lang luusse u warte, we d'Kantönler oder d'Oberländer ihghenkt hei, denn di si Ech in alle Börtle notti geng vorah! We Der nüt verchalbere weit, su müesset Der grad ufe mit ne und se dobe fest ha, u de z'Bode mit ne; das isch schon zu mir Zyt z'Beste gsi!" („Jetzt Jungens, müßt Ihr bei Gott alles Ernstes drauf und dran, wollt Ihr oben auf kommen! Nicht lange spintisirt und gewartet, wenn Euch einmal die Kantönler oder die Oberländer gepackt haben, denn diese sind Euch schon so wie so in allen Kunstgriffen überlegen. Wollt Ihr nicht Hans Ungeschickt heißen, so hebt den Gegner blitzschnell empor, haltet ihn droben fest, und dann zu Boden mit ihm! Das war probat schon zu meinen Zeiten!") Und nun folgt eine Erzählung des Alten, wie auch er einmal vor dreißig Jahren beim ersten Schwunge mit einem Oberländer übertrölt (überlistet) worden sei, daß es ne düecht heig, es sött fast nid chönne si, aber wohl du heig er ihm's du zeigt, daß es dem Oberländler gsi sigi, als wenn er grad zweumal nanenandere vom Himmel oben ahi cho wär. („Daß es ihm schien, als wäre es fast nicht möglich gewesen; aber dann habe er dem Oberländer dermaßen den Meister gezeigt, daß derselbe geglaubt, er sei zweimal nach einander aus den Wolken herabgeschleudert worden.") Diese Erzählung, begleitet von den handgreiflichen Geberden, kam eben leider zur eigentlichen Nutzanwendung zu spät, und seine Worte wurden unterbrochen durch das Abrufen eines frischen Kämpferpaares.

Beim Auftreten desselben wurde es fast feierlich still unter den Schwingern, und bei den Zuschauern geht es von Mund zu Mund: jetzt fangen die „Rechten" (nämlich Haupthähne) an. Die sogenannten Anschwinger und diejenigen zweiter Größe haben nämlich ihre Gänge durchgefochten, und die Reihe kommt an die „Bösesten". Es sind nicht mehr jugendlich rasche Bursche, die zuweilen durch ungestümes Dreinfahren oder trotziges Verlassen auf große Körperstärke sich allfällig in üble Positionen bringen lassen, sondern es sind Männer durch und durch, welche in den Circus treten, Kämpfer von erhärteter Kraft und erprobter Chündi, die ersten in ihren Thalgebieten weit und breit. Die meisten derselben kennen sich unter einander, sei es durch einen Hosenlupf, den sie selbst ausgemacht, sei es vom Hörensagen. Man weiß, mit welchem Schwunge der Eine im Entlibuch obgesiegt, auf welche Weise der Andere auf allen Schwingerplätzen des Emmenthals „ufg'rumt het", und wie dem Dritten beim Dorfet der Unterwaldner und Hasler Alles unterlegen ist. Drei Paare dieser Schwingerfürsten zieren diesmal den Kampfplatz. Zuerst tritt ein Rathsherr von Unterwalden in den Kreis, bei dem schönen Ebenmaße seines schlanken Wuchses tritt besonders über den Schultern und an den nackten

Armen so viel Athletisches hervor, um den kräftigen Ringer in ihm errathen zu lassen; Haltung und Blick zeigen etwas Zuversichtliches, doch nichts Herausforderndes; mit einem Grashalm zwischen den Lippen spielend, erwartet er den Gegner. Dieser kommt langsam auf ihn zugeschritten; es ist ein wahrer Fluhsatz von einem Manne, jeder Zoll an ihm ein Emmenthaler, und diese geben ihm unbestritten den zweiten Rang unter den Ihrigen, glauben aber, daß weder im Entlibuch, noch diesseits oder jenseits des Brünigs Einer seines Gleichen zu finden sei. Der Unterwaldner legt sich zum Angriffe auf's rechte Knie und sucht mit ausgestreckten Armen und tief gesenkter Schulter den mächtig andringenden Gegenpart abzuhalten; dieser rückt mit kleinen Schritten immer näher, zieht immer fester an und drückt mit der ganzen Wucht seines gigantischen Leibes auf den entgegenstemmenden Gegner, schon sieht Jedermann den Augenblick, da dieser emporgehoben wird — da plötzlich, fast allen Zuschauern unbegreiflich, stürzt kopfüber in einem förmlichen Purzelbaume, als ob er es expreß gemacht hätte, der Emmenthaler auf den Rücken. Es geschah dies mit dem sogenannten Stich, einem Schwunge, der den Unterwaldnern in dieser ausgezeichneten Weise ganz specifisch zukommt[1]). Noch tönen uns die Ohren vom Jauchzen der hochaufspringenden Unterwaldner bei diesem glänzenden Siege, wobei auch ihre Alphornbläser sofort eine heitere Siegesmelodie anstimmen. Das nächste Mal benutzt nun aber der Emmenthaler seine Stärke besser: kaum in den Griffen, zieht er wie mit einer eisernen Winde den Unterwaldner an sich und hebt ihn langsam, Körper ganz an Körper, vom Boden auf und legt ihn dann, ein pures Kraftstück, vor sich nieder. Das dritte Mal triumphirte nach hartnäckigem Kampfe wieder die Gewandtheit über die Kraft, indem der Emmenthaler einem unerwarteten Schlage in die Kniekehle unterlag. „Es ist Zeit, daß ich es den Jüngeren überlasse," sagte der Besiegte, als beide sich mit dem üblichen Handschlage, dem Zeichen der Treue und Freundschaft durch den vorübergehenden Kampf nicht gestört werden solle, zurückgezogen. „Und für mich ist's auch das letzte Mal, daß man mich auf öffentlichem Platze schwingen sah," erwiderte treuherzig der Unterwaldner, „denn nie könnte ich rühmlicher meine Laufbahn als Schwinger schließen; zu dem muß ich bekennen, daß es zweimal nur an einem Härlein lag, daß nicht ich, sondern Du gewonnen hättest."

Bereits schicken sich wieder zwei stattliche „Mannen" zum Zweikampfe an: es ist der erste Schangnauer Schwinger, was genug sagen will, um jede ferneren Lobsprüche überflüssig zu machen, und ihm gegenüber der auserlesenste Kämpfer aus dem Oberhasli. Beide kennen sich genau, denn sie haben in früheren Jahren einander schon zwei- oder dreimal „gefeckt," und der Schangnauer hatte sich öfters geäußert, es sei Keinem weniger zu trauen, als diesem zähen und unerhört gewandten Gemsenjäger, der übrigens mit der letzteren Eigenschaft noch eine seltene Stärke verband. Da wurde man gewahr, was Schwingen sei. Mit einem wahren Katzensprunge hatte der Gemsenjäger sofort die rechte Flanke des Schangnauers gewonnen, dieser aber drehte sich wie „ein Wetterleich" und faßte wieder Stellung; dann standen beide einander gegenüber, Nacken fest an Nacken, wie

[1]) Siehe dessen Beschreibung auf S. 50 der Schärer'schen „Anleitung".

zwei Stiere, die auf den Alpweiden das erste Mal zusammentreffen und um die Ehre der Führerschaft der Heerde streiten. Nun zieht der Schangnauer an; eisenhart springen die gewaltigen Muskeln seiner Arme hervor, aber der Oberhasler drückt so fest zu Boden, daß keine Kraft ihn demselben entheben kann. Endlich sind nach unfruchtbarem Gange beide Kämpfer genöthigt, einander „fahren“ zu lassen. Geröthet im Gesicht, den Brustkorb von tiefen, schnellen Athemzügen auf- und niederwallend und für den Augenblick zu jeder Anstrengung unvermögend, gönnen sich beide für kurze Zeit Erholung. Und wieder arbeiten sich beide auf die gleiche Weise ab, daß alle Adern anschwellen und der Athem zu versiegen droht und beide wieder ermattet hinsinken. Da bricht es fast nur zu wild auf in dem ehrbegierigen Oberländer, der sich schon lange in keinen Widerstand mehr schicken konnte. „Diesmal muß es den einen oder den andern Weg gehen“, sagt er mit bestimmtem Tone, und wirklich ist in plötzlich kühnem Angriffe der Emmenthaler unterlaufen, wird aufgehoben und auf den Nacken geworfen, als ob er nie gestanden wäre. Er war nun gezwungen, von fernerem Kampfe abzustehen, da es ihm schier schien, als sei das Genick so etwas in's Ungleis gekommen. „Es hätte chönne böser gah,“ sagte er beim Ausziehen der Schwinghosen, „aber es isch glücklicherwis umme am Gring gsi.“ („Es hätte können schlimmer gehen, aber es betraf glücklicherweise nur den Kopf.“)

Jetzt Morgenstern und Zweihänderschwert herbei! Da erscheinen zwei Gewaltsgestalten, welche zu solchen Instrumenten wie geschaffen sind. Der Eine ist das Haupt der Entlibucher, besonders bekannt durch den glänzenden Zweikampf, in welchem er vor Kurzem einen sogenannten französischen Ringerkönig, der prahlend die stärksten Schweizer herausgefordert, besiegt hatte; der Andere ist nach einstimmigem Urtheile die erste Schwingergröße des Emmenthals, der seit bereits sieben Jahren auf allen möglichen Plätzen diesen Ruhm ununterbrochen behauptet und dadurch namentlich den Trubern das Uebergewicht über alle übrigen emmenthalischen Thäler verschafft hatte. Auch von Oberländern und Entlibuchern hatte sich bisher Jeder nur zu seinem eigenen Nachtheile mit ihm eingelassen. Mit seinem jetzigen Gegner und mit unserm Gemsenjäger hatte er sich aber noch nie versucht, und heute war der Tag erschienen, welcher einem derselben den Ruhm verleihen sollte, als der Erste aus dem Kampfe hervorzugehen. Der Entlibucher, obschon durchaus nicht ohne Kunde im Schwingen, hatte dennoch seinen überwiegenden Schwerpunkt in der Stärke, wie es auf den ersten Blick sein ganz an's Löwenhafte mahnender Körperbau mit sich gab. Der Truber war wohl ebenso stark, und sein Leib so gestaltet, daß er für einen Emmenthaler wohl schlank und hoch, für einen Oberländer oder Unterwaldner dagegen noch ganz gewaltig aussah. Nach einem furchtbaren „Kraften“ gelang es dem Letztern, den Gegner an sich zu ziehen, und, nachdem er denselben durch einen Scheinschwung in der Vertheidigung irre geführt hatte, ließ er ihn über seine vorgehaltene rechte Hüfte hinfliegen, daß der Boden vom gewaltigen Falle erdröhnte. Zwei saure Gänge blieben unentschieden, da der Entlibucher, rein auf seine Vertheidigung bedacht, mit Armen, Schultern und Nacken den gefährlich eindringenden Nebenbuhler sich vom Leibe zu halten suchte. Als während einer Ruhepause der Kampf-

richter sich lächelnd mit dem Worten: „Gäll, Hans Ulli, das isch en uchummlime, dä macht Di eis z'schwitze" („Gelt, Hans Ulrich, der wird Dir unbequem und macht Dich schwitzen"), zum Emmenthaler wandte, erwiderte dieser: „Es isch wahr, ich ha afe mit Mängem g'macht, aber das mueß i säge, es ma jez gah, wie nes will, daß mer no nie e Festere unter d' Finger cho ist!" („Wahr ist's, ich habe schon mit gar Manchem angebunden; aber das muß ich bekennen, daß mir noch kein Stärkerer in die Finger gerieth, möge der Kampf einen Verlauf nehmen, wie er will!") Im folgenden Schwunge errang der kundige Emmenthaler wieder einen Sieg, daß selbst der auf's Knie gebückte und aufmerksam allen Bewegungen lauschende Obmann aufsprang und in die Worte ausbrach: „Schöner nützti nüt!" („Schön! unübertrefflich!") Dann aber wandte er sich tröstend an den Entlibucher: „Häb nid Chummer, daß mer nid g'seh heige, was mit Dir isch! Mir wüße wohl, daß es nid guet z'machen isch mit dem Hans Ulli, u wenn sich einer g'wehrt het gegen ihn, wie Du, so het er g'macht was möntschemöglich isch! Allwäg bisch Du n'e Fäger wo me lang cha gah, bis me n'e Brevere findt, u jedefalls g'hört Dir es Schaf, für dermit im Entlibuch ufz'zieh." („Befürchte nicht, als hätten wir übersehen, daß Du aus ganzem Holze bist! Wir wissen gar wohl, daß mit Hans Ulrich nicht gut ist Kirschen essen, und hat Einer seinen Mann gestellt, wie Du, so hat Er gethan, was eben nur menschenmöglich ist. Gewiß bist Du ein Kämpe, der lange umsonst seines Gleichen sucht, und jedenfalls gehört Dir ein Schaf, um damit Deinen Einzug im Entlibuch zu halten.") Das war lindernder Balsam in die tiefe Herzenswunde des Besiegten, der in der Hoffnung, seiner bisherigen Unüberwindlichkeit einen neuen Kranz aufzusetzen, nach Bern gezogen war. Keiner hatte aber den Kampf dieser zwei wehrhaften Männer genauer beobachtet, als der Gemsenjäger aus dem Oberhasle, der zum Schlusse noch mit dem siegreichen Emmenthaler in den Ausstich kam. Er hatte sich jede Stellung, jedes Anziehen, die Art des Aufladens und Ausleerens des Gewaltigen gemerkt, mit dem er nun an die Reihe kam. „Das ist jetzt nicht zum Spaßtreiben," hieß es, als diese zwei Meister in den Kreis traten, und dann wurde es ringsum lautlos still. Hui! wie flogen sie nun zwei- bis dreimal im Kreise herum, nach einem Vortheil haschend und zugleich auf ihren Schutz bedacht. Da stellt der Emmenthaler plötzlich den Gegner und rückt ihm auf den Leib; dieser läßt sich vertheidigungsweise auf ein Knie nieder und weicht zurück — der Angreifer rückt wieder vor, man sieht, wie alle Muskeln an ihm arbeiten, und plötzlich thut er mit einem Schritte nach vorn einen gewaltigen Ruck, welcher den Oberländer der Erde entrückt; mit einem blitzschnell folgenden neuen Ruck hebt er ihn hoch auf und entscheidet mit einem kunstgerechten Wurfe den Sieg für das Emmenthal. Der Oberhasler scheint durch diesen Fall den Muth noch gar nicht verloren zu haben; zuweilen schon hat er einen Schwung verloren und die zwei folgenden dafür glänzend gewonnen. Warum sollte es dieses Mal nicht auch so gehen können? Er machte nicht lange Rast, und nun sah man ein herrliches Kunst- und Schönschwingen, wobei mit fabelhafter Behendigkeit Schwung und Gegenschwung auf einander und durch einander folgten, bis plötzlich der Emmenthaler in wagerechter Stellung in den Lüften zappelt und im Nu auf dem

Rücken liegt. Eine Beschreibung des ausgelassenen Freudensturmes der Oberländer und der Zuschauer, welcher jetzt in allen Tonarten und Geberdenspielen erfolgte und gar kein Ende nehmen wollte, wäre unmöglich wiederzugeben, und ebenso der Gegensatz hierzu, nämlich die verblüfften Gesichter der angedonnerten Emmenthaler, die ihren Jahre lang bewährten Führer auch nie in einem Zwischenschwunge, sei es „z'Ernsten gange oder vergäbe," hatten unterliegen sehen. „Ig han ihm geng g'seit, dem Hans Ulli, wes D'r mit eim fähle cha, so isch es mit dem: er isch, nid zäme zellt, grad wie ne Chatz in der Gleitigi u derzue sa starch wie nes Roß" („Ich hab' es dem Hans Ulrich immer gesagt, so Dir einmal was Menschliches begegnet, Du den Kürzeren ziehen mußt, so ist's mit Dem; er ist, mit Respect zu melden, eine Katze an Behendigkeit und stark dazu wie ein Pferd"), so hörte man einen Emmenthaler, der selbst einst „ung'sinneter Wis" (unverhoffter Weise) gegen den schwingkundigen Oberländer zweimal den Kürzeren gezogen hatte, zu seinem Nachbar sagen, und dieser erwiderte mit trauriger Ergebung: „es hett mit Schin so sölle sy."

Aber auch die Masse der Zuschauer war warm geworden, zum Theil sehr warm. Ein aus dem Oberlande gebürtiger Herr Oberst hatte während des Schwunges in seiner Erwartung, Angst und Spannung mit seiner Hand à la Götz von Berlichingen den zur Seite sitzenden Nachbar krampfhaft am Knie gefaßt, und bei jeder der zahlreichen Lagenveränderungen seines ringenden Stammverwandten gab barometerartig ein unwillkürlich vermehrter Druck, mit gleichzeitigem Stoße oder Zuge in den verschiedensten Richtungen, denen das eingeschraubte Knie folgen mußte, das mehr oder weniger Gefährliche der jeweiligen Position án. Ein Herr Präsident aus dem Emmenthale, der auf den Sieg des Oberländers ebenso still geblieben war, wie er vorher bei dessen Fall die nachhaltigsten Laute von sich gegeben hatte, wurde von einem pfiffigen Brienzer mit spöttischer Theilnahme angegangen: „Ihr sit plötzlich ganz stille worde, Herr Präsident, was isch mit Ech gange; es is mer süst gsi, Ihr heiget so 'ne lutti Stimm; sit der öppe chysterig worde?" („Ihr seid plötzlich ganz still geworden, Herr Präsident, was ist mit Ihnen vorgegangen? sonst schien mir's, Sie haben eine recht laute Stimme; sind Sie etwa heiser geworden?") „Der letzte Trumpf ist noch nicht ausgestochen," ward dem Brienzer Großrath, der die Lacher auf seine Seite gebracht hatte, zur Antwort.

Um den Sieger hatten sich nun seine freudetrunkenen Cameraden versammelt und ihm unter Darreichung des aus einer Strohflasche mit Wein gefüllten „Schoppenmeiels" (Schoppenpocals) ihre Glückwünsche dargebracht. Da erzählte er ihnen denn, wie er fortwährend aufgepaßt habe, bis der Emmentaler mit seinen Schultern etwas schwerer auf ihn eingelegen sei, wie er dann den Augenblick benutzt, den Uebersprung gewagt, ihn in der „Grittelen" (Beinspreize) und im Genick gefaßt und ihm dann gezeigt habe, daß diesmal ein Anderer befehle; Alles sei ihm von statten gegangen, als ob ihm's der Herrgott selber „grad ihgäh" (eingegeben) hätte.

Der Emmenthaler Hans Ulli, dem die Sache höchst „ung' wanet" (ungewohnt) vorkam und der in seinem ganzen Sein und Wesen sonst ein

gar gemüthlicher Mann ist, war durch das übermäßige Beifalljauchzen bei seinem Falle, das er als reine Schadenfreude auslegte, wie „Füür und Büchsepulver" geworden. Er hatte im Augenblick gemerkt, wo er gefehlt habe, und sagte zu sich selber: „so überchunnt er mi g'wiß nid meh, da bin ig ihm guet dafür." Er blieb mitten im Kreise stehen, die Hände auf die Hüften gestützt, unverwandten Blickes nach der Richtung schauend, woher sein Gegner kommen mußte. Umsonst versuchten die Seinigen, ihm Räthe beizubringen und ihn zu bewegen, einen Schluck Wein zu nehmen. Er antwortete kurz: „Das treit nüt ab!" („Das taugt nichts!") Umsonst sandte sein junges hübsches Fraueli, das klopfenden Herzens im Ringe der Zuschauer stand, einen Boten ab mit dem Auftrage: „Hans Ulli solle zu ihr kommen und öppis cho lose, und wenn er das nid well, so söll er's uf glich u glich mit dem Oberländer ihstelle, denn we n'ers zwuri verlöhr, so chönnt er sich g'wüß noh drob hindersinne (schwermüthig werden), sie kenne ihn nur zu gut". Die bestimmt gegebene Antwort, wobei der Bote kaum eines Blickes gewürdigt wurde, lautete wieder kurz und bestimmt: „Lah mi rühjig (in Ruhe)! Es isch jez um öppis Anders z'thüe!" Da trat der ausgeruhte Haslithaler, seine Hemdärmel zurückstreifend und das G'stöß seiner Schwinghosen vorsichtig aufrollend, wieder aus der Gruppe der von stolzer Hoffnung erfüllten Oberländer. Der Emmenthaler ging ihm sogleich entgegen, und der Obmann, der als Schwingerveteran den angehäuften Zündstoff im Herzen der Beiden wohl durchschaute, gesellte sich ihnen bei, ließ einige leise Worte von „freundlichem Schwingen" fallen und blieb dabei, bis die Griffe geordnet waren. Da drang wie ein losgelassener Löwe der Truber auf den zur Erde sich schmiegenden Gegner ein und „sprengte" ihn mit unwiderstehlicher Kraft vom Boden auf; dieser wand jedoch schlangenartig sogleich sein rechtes Bein um das linke des Angreifers, wurde aber durch einen heftigen Fußstoß ebenso schnell wieder „losgestüpft" und bis zur Brusthöhe emporgehoben; da „schoß" er, seine schwierige Lage wunderbar benutzend, von oben herab mit beiden Händen dem Widerpart auf die Schultern, um ihn dadurch rückwärts aus dem Gleichgewichte zu bringen, aber der auf Alles gefaßte Emmenthaler beugte diesem sonst gefährlichen Kunstgriffe durch seinen nach hinten gestellten rechten Schenkel vor und blieb fest wie ein Eichenstamm; noch versuchte der Emporgehobene durch Umschlingung des gegnerischen Nackens, das Unheil, das ihm drohte, abzuwenden. Knirschend vor „Täubi" (Zorn) über den neuen Widerstand, löste mit größter Anstrengung der Emmenthaler mit der einen Hand den wie angewachsenen Arm, der ihn bald des Athems beraubt hätte, los, während er sich mit der anderen der Schenkel des Oberländers, der ihm sonst immer noch hätte entwischen können, versicherte. Nun war der Augenblick gekommen. In gewaltigem Wurfbogen schleuderte der Emmenthaler den kühnen, wehrhaften Gemsjäger vom Wirbel bis zur Fußsohle auf den Rücken, daß der Brustkorb erzitterte und die Rippen in ihren Fugen krachten.

Schnell umringten die Freunde den langsam sich Aufrichtenden, während die plötzlich verwandelten Emmenthaler ihrer ungebundenen Freude ebenso freien Lauf ließen, wie es die Oberländer so eben gethan. „Er hetts doch use (los), der Hans Ulli, u das hett ers. Dem söll no lang

e keine cho zueche schmöcke (beschnüffeln wollen)!" hörte man durch Alles rufen; „e Brevere git's nid, u wird vilicht nie me eine cho, der ihm's nache macht!" scholl es von einer andern Seite. Fast wie besessen vor Jubel that unter Andern auch der schon erwähnte, alte graugewordene Rathgeber der Emmenthaler: „Nid für die schönsti Chue i mim Stall wetti (wollte ich), daß i das nid g'säh hätt'!" rief er laut; „hang ig Ech's nid g'seit? Ufe müeß me mit ne, wes guet cho söll! u grad e so het er's jez g'macht." (Hab' ich's Euch nicht gesagt? Empor in die Luft mit dem Gegner, soll's Euch gerathen! und gerade so hat er's jetzt gemacht.") Im Uebrigen waren Alle, die bewillkommnend den gepriesenen Sieger umringten, einverstanden, daß seit Mannesgedenken in der ganzen Eidgenossenschaft kein so ruhmvoller Schwinger gewesen sei. Er selbst aber hatte ruhig alle diese Lobeserhebungen entgegen genommen, dann wandte er sich plötzlich, schritt auf die Gruppe der Oberländer zu, rief den muthigen Sohn des Hochgebirges aus ihren Reihen hervor und begrüßte ihn als ebenbürtigen Gegner mit einem weit ausgeholten, kräftigen Handschlage. Da brach ein ungetheilter Beifallssturm der vielen Tausende von Anwesenden los, und einstimmig erschollen die Lobpreisungen der beiden Schwingerhelden.

Unter den Fanfaren der Musik und dem fortwährend wieder von Neuem erschallenden Jubel des Volkes nahmen die Sieger ihre Preise in Empfang, und eine feurig an die Schwinger gerichtete Ansprache des Festpräsidenten schloß mit den Worten: „Uebt fortwährend Eure Kraft, Euren Muth und Eure Ausdauer bei diesem schönen vaterländischen Spiele! Es sei Euch dasselbe eine Vorschule für ernste Tage, in denen unsere höchsten Güter mit Herz und Hand vertheidigt werden müssen! Auch unser heutiges Fest möge das republikanische Bewußtsein stärken und eine neue Quelle der Freundschaft unter den verschiedenen Stämmen unseres geliebten Vaterlandes werden!"

In einer persischen Turnhalle.

Von J. E. Häntzsche.[1])

Daß die Perser Turner sind, dürfte in Deutschland noch wenig bekannt sein. Wie lange sie diese Uebung treiben, und durch wen das Turnen bei ihnen überhaupt eingeführt worden, vermag ich nicht anzugeben. Vermuthlich stammt es, wie alles das wenige Gute, welches sie noch besitzen, aus der vorislamischen Zeit und ist vielleicht von den Griechen bei ihnen hängen geblieben, denn es steht, wie ihr ganzes Bischen Civilisation, die seit dem Eindringen des starren Islam keinen Schritt vorwärts gethan hat, noch auf einer sehr primitiven Stufe und findet sich, meines Wissens, bei anderen muhammedanischen Völkern nicht, wenigstens konnte

1) Gartenlaube 1863, No. 2.

ich bei den nomadischen Kurden und Turkmanen und bei den trägen Türken nichts davon entdecken. Plagen wir uns indessen nicht mit trockener Geschichte, sondern treten wir durch die niedrige Thür in das Turnhaus (sorchane) ein, um uns das Treiben darin näher zu besehen.

Die Perser turnen nur bei nüchternem Magen, daher am frühen Morgen bei Tagesanbruch. Eine Ausnahme hiervon rücksichtlich der Zeit findet im Ramasan, dem muhammedanischen Fastenmonate, statt, wo bis Sonnenuntergang von Erwachsenen beiderlei Geschlechts durchaus nichts genossen werden darf, daher dann das Turnhaus nur erst eine oder eine halbe Stunde etwa vor Sonnenuntergang besucht wird. Diese Zeit im Ramasan wählte ich, um das eine der beiden in der Stadt Rescht befindlichen öffentlichen Turnhäuser in Augenschein zu nehmen. Die Vornehmern daselbst sind jetzt theils zu sehr in ihren Vermögensverhältnissen zerrüttet, theils zu geizig, um sich ihre eigenen Turnlocale zu halten, von denen man wohl hin und wieder Spuren in verfallenden großen Häusern in Rescht, gut erhaltene Räume aber sonst in allen größeren Städten Persiens findet, in denen man persischer, d. h. ostentiöser ist, als in Rescht, wo Alle nur auf Geld noch etwas halten.

Schon außerhalb des fraglichen Locals, welches in einem elenden Bazargebäude gelegen ist, tönte mir die bekannte monotone persische Handtrommel entgegen, und nachdem ich in den viereckigen niedrigen, durch ein paar halbzerbrochene schmutzige Fensterchen matt erleuchteten dunstigen Raum mit gebücktem Kopfe eingetreten war, wäre ich beinahe über sie und einen Luti weggestolpert, welcher die bewußte Handtrommel über ein Kohlenbecken hielt, um die Feuchtigkeit aus dem schlaff gewordenen Felle zu verjagen und es dadurch beim Schlagen tönender zu machen, eine Manipulation, die bei jedem persischen Concerte in den feuchten kaspischen Provinzen alle 20—25 Minuten wiederholt werden muß, sollen nicht am Ende die Töne ganz stecken bleiben. Der Vorturner (Pehlewan), ein halbnackter hagerer Mollah mit röthlich gefärbtem Barte und stereotypem weißen Turban, empfing mich und geleitete mich an dem einfachen Orchester, bestehend aus besagter Handtrommel und einem persischen Schellentamburin, vorüber nach dem Ehrenplatze dem Eingange fast gegenüber, wo ich mich mit gekreuzten Beinen (ein Vorrecht, welches nur Europäern und der Kadscharenfamilie öffentlich zukommt, während die Perser knieen, was für Europäer noch viel unbequemer sein würde, als das türkische Sitzen, an welches man sich leichter gewöhnen kann) an der Wand niederließ, um dem Turnen neben mir und vor und unter mir einige Zeit zuzuschauen.

Der eigentliche Turnplatz nämlich besteht in einer ziemlich großen, etwa mannshohen runden Vertiefung, die hier an den Seiten mit Backsteinen ausgekleidet, am Fußboden mit gelbem Sande beschüttet war. Die zwischen dieser Vertiefung und den schmutzigen vier Wänden hinlaufende schmale Erhöhung dient zum Einzelturnen oder zum Turnen mit den großen viereckigen Brettern, auf die ich weiter unten noch zurückkommen werde. In Teheran und in anderen größeren Städten in Persien soll die Vertiefung manchmal vieleckig und an den Seiten mit Filz ausgekleidet sein. Der Fußboden wird dort mit Reisig und Filzdecken, auf die man Sand aufschüttet, belegt, um ihn elastisch zu machen. Hier in Rescht bemerkte ich

aber nichts von Elasticität; möglich, daß sie verloren gegangen war, wenn sie je bestanden hatte.

Zuerst stieg der halbnackte Mollah in den vertieften Raum, wobei ihm mehrere Turner folgten, Perser und Schwarze, fast alle in gleicher Naturtracht, d. h. in aufgestreiften oder kurzen blauen Baumwollenhosen, einige wenige in ganz kurzen Lederhosen, andere gar nur mit rothblauen baumwollenen persischen Badeschürzen bekleidet. Mit aufgehobenen Händen und Zeigefingern hüpften sie, ähnlich wie man bei uns den Chinesentanz nachahmt, im Gänsemarsche, Einer nach dem Andern, im Raume rund herum, indem sie dabei die Beine abwechselnd stark anzogen und in den Knieen beugten, die Hände ebenso abwechselnd erhoben und senkten. Dieser Einleitung folgte zu je Zweien das Ringen der Pehlewan, welche, wie die Widder bei ihren Kämpfen, stets mit den Köpfen beginnen, die sie sich in die Achselgegend gegenseitig einsetzen, und mit dem Rücken endigen, auf den der überwundene Gegner zu liegen kommen muß. Außerdem hat das Ringen nichts Besonderes, nur kommt es hierbei nicht sowohl auf die Kraft an, als mehr auf gewisse von den Pehlewan eingelernte Kniffe oder Kunstgriffe, die oft in unehrlicher Weise angebracht werden. Nach den Ringern produciren sich Einige ebenfalls paarweise mit den ungeschickten hölzernen Mil, schweren Keulen mit kurzen Griffen, die etwa unseren Hanteln entsprechen, nur daß sie bei weitem größer sind, die sie aber recht geschickt zu handhaben wissen. Sie drehen erst eine in weiten Bogen herum, dann mit der anderen Hand die andere, hierauf beide zusammen. Endlich schwingen sie beide abwechselnd über dem Kopfe, und Manche gehen so weit, diese unbeholfenen Klötze in die Luft zu schleudern und sie dann ganz geschickt an dem kurzen Stiele wieder aufzufangen. Zwei kurze, kräftige schwarze Luti besaßen hierin, sowie im Ringkampfe ganz besondere Fertigkeiten und stachen die eigentlichen Perser weit aus.

Währenddem turnten die Einzelnen auf dem oberen Raume, der mir dazu viel zu schmal und zu beengt erschien. Einige stemmten sich auf Füße und Hände zugleich, den Kopf nach vorn und häufig nach unten, und machten so vom Platze aus Vor- und Rückwärtsbewegungen, manche mit Ein- und Ausbeugen des Rückgrats zugleich, ähnlich wie bei unserer Bauchriege. Andere bedienten sich stehend oder auf dem Rücken liegend je zweier großer, länglich viereckiger schwerer Bretter, ähnlich großen Holzschilden, die in der Mitte mit einem Loche versehen sind, in dem ein Querholz als Handhabe steckt. Diese Bretter suchten sie mit ausgestreckten Armen einander zu nähern und von einander zu entfernen, wobei sie liegend den Fußboden mit ihnen berührten, stehend die Arme nach hinten zogen, so weit sie konnten,

Fast alle diese einfachen, zum Theile höchst schwerfälligen Uebungen können allerdings einen directen Einfluß vorzugsweise auf Kräftigung der Streck- und Beugemuskeln der Extremitäten und der Brustmuskeln ausüben. Die übrigen Körpertheile nehmen meist nur indirect an diesen Vorgängen Theil, und es sind daher vom persischen Turnen bei weitem nicht die Vortheile zu verlangen, die man vom schwedischen oder deutschen Turnen hoffen kann. Zudem wird dasselbe planlos und ohne ärztliche Indication getrieben, wiewohl es die persischen sogenannten Aerzte manchmal

als Kräftigungsmittel nach erschöpfenden Krankheiten und bei Verdauungsbeschwerden anrathen sollen, wie sie auch das Kneten der Weichtheile in und außer den Bädern zuweilen verordnen, beides natürlich ohne anatomische, physiologische und pathologische Kenntnisse.

Indessen bleibt es ein nicht zu verwerfendes Hülfsmittel für den europäischen Arzt, nach vollständig oder bei großentheils geheilten Lähmungen, zur Unterstützung des Chinins und Eisens bei Wechselfieberkachexieen, bei starken Milzanschwellungen nach Wechselfiebern u. s. w., und in diesen Fällen habe ich mich desselben oft mit Vortheil bei meinen persischen Kranken bedient. Denn ihnen eine Gymnastik zumuthen zu wollen, wie sie z. B. in Dr. Schreber's vortefflichem Werke enthalten ist, nach welchem ich dortige europäische Kranke im Zimmer turnen ließ, würde heißen, sich bei dem Perser lächerlich, folglich unmöglich machen. Ohnehin lauert er jeder Bewegung des Europäers auf, um ihr etwas in seinen Augen Lächerliches, weil Rasches oder ihm Ungewohntes, abzulauschen. Das Bewegen und Reiben der Gelenke und das Drücken, Reiben und Kneten des ganzen Körpers oder einzelner leidender Körpertheile in und außer den warmen Bädern, eine Art passiver Gymnastik, sind ausgezeichnete Mittel in manchen Gelenkkrankheiten und in Fällen, wo es darauf ankommt, ohne gleichzeitige große Ermüdung des Patienten, die peripherische Blutcirculation zu bethätigen und dadurch namentlich die Haut zu vermehrter Thätigkeit anzuregen, und sie verdienen in Europa zu gleichen Zwecken weit mehr nachgeahmt zu werden, als dies bis jetzt geschieht.

Die Pehlewan, deren ich vorhin erwähnte, sind Ringer von Profession, und jeder Reiche oder Hochgestellte hält deren einen oder mehrere, um sich von ihnen etwas vorbalgen zu lassen. Auch sie kommen in Rescht mit dem Verfalle des Privatturnens immer mehr in Abnahme, und die wenigen, die noch vorhanden sind, gehören zur Classe der Luti, d. h. der Lustigmacher, Musikanten, Tänzer, Sänger, Taschenspieler &c., die alle bei den Persern in demselben Rufe und Ansehen stehen, wie vor alten Zeiten bei uns etwa die Schauspieler. Daß auch Schwarze in den Turnhäusern mit turnen, könnte den Europäern auffallen, die da wähnen, daß der schwarze Sclave in Asien in demselben Abhängigkeitsverhältnisse zu seinem Herrn stehe, wie der schwarze Sclave in Amerika. Letzteres ist keineswegs der Fall, und die schwarzen Sclaven beiderlei Geschlechts, zumal wenn sie schon von Jugend auf in demselben Hause leben, gehören ebenso gut zu der patriarchalischen Familie des Muhammedaners, wie die übrigen Diener, unter denen die älteren, weiße und schwarze, manchmal sogar einen großen Einfluß erlangen. Uebrigens giebt es sehr viele freigelassene Sclaven, und sie mit ihrem heiteren Naturell wenden sich dann häufig den freien Künsten zu, d. h. sie werden Luti. Und die Luti sind ja auch die Hauptbesucher der öffentlichen Turnhäuser. Daß Frauen und Mädchen von jeder Art Turnens gänzlich ausgeschlossen sind, versteht sich bei den Muhammedanern von selbst. Der weiblichen Luti giebt es bei weitem weniger, und sie produciren sich nur in dem Harem.

Nachdem sich die Leute erhitzt und bei dem glühenden Kohlenbecken und dem furchtbaren Dunste in der Maihitze in Schweiß gebracht hatten, rieben sie sich gegenseitig trocken, zogen sich an und gingen hinaus, um

beim Sonnenuntergange ihr Galjan (persische Wasserpfeife) zu rauchen, dann zu trinken und zu essen; ich aber war froh, diesem Schwitzbade, obwohl ich nur ruhig dort gesessen hatte, zu entkommen und nach Entrichtung eines freiwilligen Geschenkes von einem Toman (persischer Ducaten) wieder frische Luft zu schöpfen. Seitdem hat mich auch Niemand wieder in ein solches Loch bringen können.

Andere Turnübungen, außer den oben erwähnten, werden regelmäßig nicht vorgenommen. Klettern kennen die Perser fast gar nicht. Voltigiren ist ihnen unbekannt, ebenso Springen über Erhöhungen. Im Laufen leisten nur die Soldaten, die meist türkische Nomaden sind, Vorzügliches und die Bewohner der kaspischen Küsten, unter ihnen besonders die Gilaner. Auch Fußboten leisten hierin, wenn sie wollen oder müssen, manchmal Außerordentliches. Zum Springen über Gräben oder über Felsenrisse zwingt die Natur ihrer Heimath die leichten, mageren Gilaner und die kräftigeren Bewohner der unzugänglicheren Gebirge. Tanzen wird gar nicht geübt, da es Sache der Luti, also lächerlich und unanständig ist, selbst zu tanzen. Unanständig und, mit Ausnahme etwa des Shawltanzes, ungraziös werden alle orientalischen Tänze auch von den Europäern gehalten werden müssen. Während derselben angebrachte Kunststücke, Verdrehungen des Körpers, Purzelbäume u. s. w. können das Interesse daran nicht erhöhen. Seiltanzen ist den Persern ebenfalls gänzlich unbekannt. Ueber schmale Stege passiren aber Sumpf- und Bergbewohner leicht und sicher. Was das Schwimmen anlangt, so sind, bei dem Mangel größerer Flüsse, die Perser darin sehr schlecht beschlagen. Die wenigen Gilaner, welche sich über dem Wasser zu halten vermögen, schwimmen nicht, sondern pudeln eine kurze Strecke entlang, aber nie in grundlosem oder in sehr bewegtem Wasser. Auf dem Rücken sah ich keinen Perser schwimmen. Wassertreten kennen sie auch nicht. Die in Afrika geborenen Schwarzen schwimmen meist auf dortige Manier, indem sie Wasser tretend mit den Armen abwechselnd weit ausgreifen, was, wenn auch rascher, als unser gewöhnliches (preußisches Frosch-) Schwimmen, nicht lange aushält. Bei uns pflegt man dieses Schwimmen mit der Bezeichnung „griechisches" zu belegen. Im Rudern, Steuern und Segeln haben es die Perser nicht weiter gebracht, als ihre Vorfahren, und sie sind hierin mit den Tartaren und Turkmanen, besonders aber mit den sehr gewandten Kalmücken gar nicht zu vergleichen. Auch führen sie noch die schwerfälligen Schiffchen und die herzförmigen Ruder der classischen Zeiten. Die Perser besitzen wohl erbliche Admirale, aber keine Flotte, und für sie im Allgemeinen mehr, als für Andere, hat das Wasser keine Balken. — Schlittschuhlaufen ist bei Eismangel gänzlich unbekannt, ebenso Schlittenfahren. Wagen- und Kanonenfahren wird sehr wenig geübt. Ihr Reiten halten die Perser zwar für das beste in der Welt, allein es taugt nur etwas hinsichtlich der Ueberwindung bedeutender Terrainhindernisse und der Ausdauer, worin sie jedoch von ihren vortrefflichen Pferden noch übertroffen werden. Wie erbärmlich sie als Soldaten sind, ist den europäischen Exercirmeistern bekannt. Reihe und Glied sind ihrer Natur zuwider. Schießen können sie wohl, treffen aber nur, wenn sie einen festen Stützpunkt haben; dann aber zielen sie sehr sicher. Fechten wird nicht geübt. Mit ihrem geraden Kame stechen sie besser,

als sie hauen, mit den krummen Säbeln aber können sie es mit keinem europäischen halbwegs guten Cavaleristen aufnehmen. Die persische Artillerie kann, wie die türkische, nur hinter festen Verschanzungen gefährlich werden.

Das englische Boxen.[1])

Das Boxen (Boxing) ist ein Faustkampf, bei welchem man Stöße und Schläge mit geschlossener Faust auf den Gegener führt. Als bloße Uebung methodisch erlernt und betrieben und noch nicht zum Ernstkampfe angewendet, wird es auch Sparring genannt. Außerdem bezeichnet man es mit dem Worte Fisting (von Fist, die Faust). Der Boxer heißt auch Pugilist, welche letztere Benennung überhaupt einen Kämpfer bezeichnet, der sich nur seiner Gliedmaßen, besonders der Fäuste bedient. Der nach bestimmten Regeln eingerichtete Kampfplatz zum Boxen heißt der Ring. Backers nennt man Diejenigen, welche einen Preiskampf veranstalten und dazu auch die Wetten eingehen.

Der Vater der neueten Boxerkunst in England ist Jack Broughton, vor dem dieselbe eine bloße Schlägerei oder Schlachterei gewesen sein soll. Er errichtete im Jahre 1747 am Haymarket in London eine Boxerakademie; um seine Schüler, wie er sich selbst in seinem Programme ausdrückt, „vor der Inconvenienz blauer Augen, blutiger Nasen und zerschlagener Glieder zu sichern", führte er bei dem Unterrichte (Sparring) eine Art Handschuhe von starker und elastischer Polsterung (Mufflers) ein, welche über die geballten Fäuste gezogen und am Handgelenk befestigt werden. Dieselben haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten, denn in dieser Form ist das Boxen noch jetzt eine sehr verbreitete und beliebte Kampfübung in fast allen Ständen des englischen Volkes. In Broughton's Fußtapfen trat Mendoza, der als Professor der Boxerkunst nicht seines Gleichen hatte und Praktik des Boxens so gut mit der Theorie des Sparrens zu verbinden wußte, daß es kaum eine Stadt von Bedeutung in England gab, in welcher er durch seine Leistungen nicht die äußerste Bewunderung erlangt hätte. Im Jahre 1795 wurde er jedoch in einem Preiskampfe von John Jackson besiegt, welcher sodann auch als Lehrer der Kunst für den Ausgezeichnetsten galt. Da Jackson die Manieren eines Gentleman, die Vortheile eines guten Vermögens und eine schöne athletische Gestalt besaß, und dabei sich einem unermüdlichen Studium und einer ausgedehnten Praxis hingab, so versammelten sich in den eleganten Räumen seiner pugilistischen Akademie zahlreiche Schüler aus der höheren Aristokratie und der Gentry, denen er während der Saison dreimal in der Woche Unterricht gab. Der Mann starb erst im Jahre 1845, nachdem er sich in der letzten Zeit seines Lebens der persönlichen Theilnahme an öffentlichen Preiskämpfen enthalten hatte.

---

1) Aus der Nordamerikanischen (in Cincinnati erschienenen) „Turnzeitung", Jahrg. 1856.

Die Boxkunst ist also in England seit einem Jahrhundert Gegenstand eines systematischen schulgerechten Betriebes, und wenn sie nur in Form des Sparrens, d. h. unter Anwendung der erwähnten Mufflers an den Fäusten, stattfindet, so läßt sich von einem gymnastischen und moralischen Standpunkte wenig gegen sie einwenden. Denn obgleich auch beim Sparren Stöße und Schläge mit voller Wucht und Kraft und gegen jeden Körpertheil vom Kopfe bis zur Magengegend geführt werden, und der Kampf bis zur Erschöpfung oder bis zum Niederstrecken des einen Gegners fortgesetzt wird, so kommt es doch nicht zu offenbaren Beschädigungen und Verletzungen des Körpers, nicht zum Einschlagen der Zähne, nicht zum Zerquetschen der Ohren und Nase oder der Augen u. s. w.

Was die Details des Kampfes und die dabei vorkommenden körperlichen Actionen betrifft, so sind sie, wie sich von selbst versteht, beim Sparren und beim eigentlichen Preisboxen wesentlich gleich. Die Ausgangsstellung ist ähnlich wie beim Ringen, nur daß die Haltung der Arme und Hände eine andere ist. Die Hände sind beide zur Faust geballt und der Daumen steckt unter den übrigen Fingern. Der Arm der vorgewendeten Körperseite wird ungefähr ebenso wie in der Ringerstellung gehalten und der Arm der zurückgezogenen Körperseite wird mit scharfer Elnbogenwickelung ebenfalls emporgenommen, und zwar so, daß der Elnbogen etwa in der Höhe der Brustwarzen eine Querlage vor der Brust einnimmt und die Faust sich in der Höhe des oberen Endes vom Brustbein befindet. Eine andere oft noch, besonders in Amerika, vorkommende Armhaltung ist die, bei welcher beide Unterarme, die des vorderen Armes über den des hinteren, in Querlage etwas kreuzweise vor der Brust gehalten werden. Die Füße stehen um eine Schulterbreite auseinander, die Kniee sind gebeugt, der Rumpf ein wenig vorgeneigt, der Kopf aufrecht gehalten; das Körpergewicht ruht etwas mehr auf dem vorgesetzten, als auf dem zurückstehenden Fuße, weil etwaige Ausfallstöße nicht, wie beim Degenfechten, mit einem Weitervorsetzen des Fußes verbunden sind, sondern nur in einem Vorwerfen des Oberleibes bestehen. Bemerkenswerth ist noch, daß nach der Methode der meisten Boxer die linke Körperseite die vorgewendete und der linke Arm der offensive ist, während der rechte mehr zur Reserve und zum Pariren dient. Dieses Verhältniß wechselt jedoch während des Kampfes nach Umständen.

Sind beide Gegner in Mensur gerückt, so stehen sie sich so nahe, daß die Zehen der vorgesetzten Füße und die Kniee sich berühren; will man in dieser „engen" Mensur einen Stoß mit der Faust führen, so muß man denselben erst durch ein Zurückneigen des eigenen Oberkörpers vorbereiten, wodurch der Gegner in demselben Moment ebenfalls Raum zum Stoß erhält und so zuvorkommen kann. Man nimmt daher meistens eine etwas weitere Mensur an. Von manchen Boxern wird es für unmännlich erklärt, wenn der Pugilist die Mensur durch Zurücktreten mit den Füßen aufgiebt; aber sofern er sich der Fußbewegungen nur bedient, um damit eine geschickte Taktik des Fechtens zu verbinden, erhält der ganze Kampf mehr Mannichfaltigkeit, weshalb denn auch ein solches Zurückweichen in anderen Boxerschulen anerkannt und gelehrt wird. Bei einem Preiskampfe verhindern ohnedies schon die abgesteckten, durch Latten oder Leinen markirten Grenzen des Kampfes ein fortgesetztes Zurückweichen.

Die Angriffs-Actionen des Boxens sind, wie bemerkt, Stöße und Schläge. Beim Stoß sind es die Mittelknöchel der Finger, womit man den Gegner trifft, beim Schlage trifft man ihn mit den gegen den Handteller angepreßten vorderen Gliedern der Finger und dem Handballen. Die Stöße werden theils wie die Schläge ohne merkliche Veränderung der Körperstellung geführt, theils, wie beim Degenfechten, mit raschem, kräftigem Vorwerfen des Oberkörpers bei Streckung des hinteren Kniees und schärferem Unterbiegen des vorderen. Der Angriff mit Stoß und Schlag wird nur nach dem Oberkörper und nicht nach den unteren Extremitäten gerichtet, weil dies unfehlbar zum eigenen Nachttheil gereichen würde. Stöße gegen den Unterleib erfolgen gewöhnlich nur mit dem Reservearm. Der Faustkampf geht oft in ein Innengefecht (infighting) über, wenn der eine Gegner den anderen ringermäßig um den Nacken oder Leib faßt und der ganze Kampf sich zugleich als Ringen (wrestling) darstellt. Das Pariren (stopping) ist die eigentliche Aufgabe des Reservearmes, dessen Haltung schon in der unmittelbaren Ausgangsstellung gegen mittelhohe auf die Brust gerichtete Stöße deckt. Hohe Stöße und Schläge von oben herab werden durch ein rasches schlagartiges Emporführen, tiefe Stöße durch ein ähnliches Herabführen des quergehaltenen Unterarmes abgewehrt. Zuweilen entzieht man sich dem Stoße oder Schlage, indem man unter Streckung des vorderen Kniees und schärferem Einbiegen des hinteren den Oberkörper rasch zurückzieht, so daß er eine schräge Haltung nach hinten erhält und nur auf dem hinteren Fuße aufruht. — Wie beim Fechten, so kommt auch beim Boxen Vieles auf den geübten und sicheren Blick an. Um den Blick des Gegners irre zu führen, drehen viele Boxer in den Momenten, in welchen sie nicht in unmittelbarer Action sind, beide Unterarme fortgesetzt im Kreise umeinander.

Unter „Trainiren“ versteht man die künstliche Regulirung des organischen Stoffwechsels; die Kunst, mehr oder minder vorher berechnete Veränderungen im thierischen Organismus durch ein Regimen (Anordnung der Lebensweise) herbeizuführen, in welchem die Wahl der Nahrungsmittel und die Verrichtungen der Lebensfunctionen streng geordnet sind. Schon in alten Zeiten war der Mensch auf den Gedanken verfallen, mittelst verschiedener Ernährungsarten im Organismus seiner Haus- und Nutzthiere gewisse Veränderungen herbeizuführen; frühzeitig verstand man z. B. die Kunst, einen Ochsen entweder zum Zug- oder zum Mastochsen heranzufüttern. Nach und nach suchte der Mensch auch seinen eigenen organischen Stoffwechsel künstlich zu reguliren, und wir wissen namentlich von den antiken Athleten, daß sie sich vor ihren Wettkämpfen einer besonderen Diät und Lebensweise unterwarfen, um an ihrem Körper zweckentsprechende Veränderungen herbeizuführen.

Am meisten wurde die Kunst des Trainirens in England verfeinert, zunächst an den Rennpferden, bald aber auch an Menschen, welche sich dem Gewerbe der Boxer, Läufer, Jockey's und Taucher widmen. Das Trainiren dieser Leute, besonders der Boxer, besteht wesentlich darin, daß man das Fett und die Flüssigkeitsmenge des Körpers verringert, die Muskeln aber vergrößert und stärkt, die Haut durchsichtig und elastisch macht. Der Traineur, welcher diese Metamarphose zu leiten und zu

überwachen hat, ist gewöhnlich selbst ein Boxer, dem es jedoch nicht an medicinischer Erfahrung fehlen darf.

Zuerst läßt der Traineur den Menschen, an dessen Körper er wie ein Bildhauer formen will, durch Schwitzen und Abführen den Flüssigkeitsgehalt seiner Körpertheile in beträchtlichem Maße vermindern. Reinigung des Körpers nach innen und außen und Reduction aller Corpulenz ist dabei die Hauptsache. Von einem Manne, der in England als Läufer ausgebildet wurde, weiß man, daß er im Anfange seiner Kur 120 Pfund wog. Nach 2 Tagen hatte er 18 Pfund und nach 5 Tagen 25 Pfund Gewicht verloren; nach 14 Tagen wog er nur noch 80 Pfund (?).

Nach solch' gründlicher Purgation werden den Boxern zur Wiederherstellung der Kräfte und des verlorenen Gewichtes vorzugsweise solche Nahrungsstoffe zugeführt, welche Fleisch bilden, und sie dürfen von denselben eine beliebige Menge bis zu ihrer vollständigen Sättigung genießen; den Läufern dagegen wird der Brodkorb höher gehängt und das Fleisch nur in gemessenen Portionen zugewogen, da man durch Leichtigkeit ihres Körpers ihren Lungen und Beinen die Arbeit des Laufens erleichtern will. Gutes Rind- und Schöpsenfleisch bildet jedoch bei Boxern und Läufern die Hauptnahrung. „Alles junge Schöpsenfleisch," heißt es in einer englischen Schrift über das Trainiren, „wie Kalb- und Lammfleisch ist so gut wie nichts; es enthält keine Nahrung für die Muskeln. Wie das Fleisch vollausgewachsener Thiere dem der unausgewachsenen, so ist auch das von solchen Thieren, welche die natürliche Fütterung von Gras ꝛc. erhielten, dem von solchen vorzuziehen, welche auf künstliche Weise gemästet wurden. Das Rösten ist die bei Weitem beste Art der Zubereitung, indem es den Saft im Fleische selbst noch besser zusammenhält als das Braten". Senf, Pfeffer, wie überhaupt alle erhitzenden Gewürze sind untersagt. Als Brod ist leichtes, gut gebackenes, 2 Tage altes Landbrot zu wählen; außerdem hat der Traineur stets trockene Zwiebacke vorräthig; ein Bissen davon genommen, sobald man des Morgens aufwacht, ist ein trefflicher Absorbent des im Munde angesammelten Schleimes. Kartoffeln und andere Vegetabilien dürfen nur mäßig genossen werden.

Härter sind die Vorschriften hinsichtlich des T r i n k e n s. Der Genuß des Bieres wird von manchen Traineurs gänzlich untersagt, doch soll der Mann, der daran gewöhnt ist, nur allmälig sich dessen entwöhnen. Jedenfalls aber hat es der Zögling zu vermeiden, an einem und demselben Tage Bier aus verschiedenen Brauereien zu trinken. Als vorzüglichster Assistent bei dem Emportrainiren des vorher herabtrainirten Mannes wird der Portwein betrachtet; doch darf derselbe nur mit Wasser, welches zugekocht und dann wieder abgekühlt ist, verdünnt getrunken werden. Thee und Kaffee werden nicht empfohlen, obwohl ein daran gewöhnter Mann sich nicht gänzlich davon trennen soll, besonders nach einem soliden Mittagsmahle. Jedoch muß er diese Getränke stets mehr abgekühlt als heiß trinken; denn heißer Kaffee und Thee sind entnervend; sie mögen den in sitzender Lebensweise arbeitenden Gelehrten und Geschäftsmann stimuliren, unpassend sind sie bei körperlich anstrengender Arbeit. Das geeignetste Frühstück ist Hafergrützensuppe, die, nur aus Hafergrütze, Salz und Wasser bestehend, überhaupt eine große Rolle beim Trainiren spielt. Zu welcher Tageszeit es

auch sei, bei Tage oder zum Abend, heiß, kalt oder lau, zu den Exercitien oder zu anderer Beschäftigung, laßt Keinen die allmächtige Hafergrützsuppe entbehren — so rathen einstimmig alle Traineurs.

Nach dem Aufstehen hat sich der Zögling sogleich mit kaltem Wasser am ganzen Leibe zu waschen und mit Lappen von grobem Linnenzeug oder Roßhaarhandschuhen, besonders im Winter oder bei kühlem nebeligem Wetter sich so lange zu reiben, bis er eine glühende Wärme empfindet. (Dergleichen Abreibungen erfolgen auch nach jedem durch die Uebungen eingetretenen Schwitzen.) Sobald das Frühstück vorüber ist, wird der Morgengang in's Freie angetreten, der nach und nach in einen Lauf fast bis zur äußersten Geschwindigkeit, deren ein Zögling fähig ist, übergehen muß; am ersten Uebungstage etwa auf eine englische Meile, am folgenden womöglich auf zwei Meilen und so fort in entsprechender Steigerung der Strecke. Durch diesen Dauerlauf werden die Lungen gekräftigt und die Schwitzungen bewirkt. Nöthigt schlechtes Wetter, wie namentlich im Winter, zum Zuhausebleiben, so muß dem Zögling durch passende Spiele, wie etwa Kegelschieben, Froschhüpfen oder sonst eine Uebung (mit Ausnahme des Reitens, Schaukelns, Tanzens) gehörige Motion gemacht werden. Ist die Trainirung hinreichend vorgeschritten, so treten die eigentlichen Boxerübungen (Sparring) ein. Man wählt hierzu gewöhnlich die spätere Nachmittagszeit oder die Stunde vor dem Mittagessen. Hat der Zögling die Stellungen, Stöße und Schläge genügend geübt und die Kenntniß der Kunstgriffe erlangt, so boxt sich der Traineur förmlich und regelrecht mit ihm. Bei den Läufern ist natürlich die Methode eine verschiedene; während die Uebungen des Boxers hauptsächlich auf die Stärkung des Oberkörpers berechnet sind, handelt es sich beim Läufer vor Allem um Kräftigung der Beine.

Endlich werden beim Trainiren auch noch die geistigen Fähigkeiten überwacht. Der Zögling muß den Traineur beständig begleiten, und dieser ist für ihn nicht nur Speisemeister und Lehrer, sondern auch eine Art Hofnarr; er sucht seine Untergebenen beständig durch heitere Erzählungen angenehm zu unterhalten und Alles von ihm zu entfernen, was ihn zornig und ärgerlich machen könnte und was die so günstige Ernährung seines Körpers, seine Kaltblütigkeit und gleichmäßige Stimmung zu beeinträchtigen vermöchte. Ebenso werden die für den Kampf nothwendigen geistigen Eigenschaften, welche zum Siege eben so viel mitwirken, als die Muskelkraft, auch bei den Uebungen beständig überwacht und gestählt.

Die Boxer haben am Ende des Trainirens ziemlich dasselbe Gewicht, wie zu Anfang, nur sind die Gewichtsmengen, welche vorher Fett und Flüssigkeiten ausmachten, jetzt als Fleisch gewogen worden. Die Läufer dagegen werden durch das Trainiren leichter gemacht, müssen aber zugleich kräftig sein und sehr große ausgiebige Athmungsorgane besitzen. Beide aber, Boxer und Läufer, dürfen nach vollendeter Cur selbst durch große Anstrengungen nicht leicht in Schweiß gerathen. — Die Haut beider ist sehr fest, aber glatt, von jedem pustulösen und squamösen Ausschlag frei, sehr durchsichtig. Auf die letztere Beschaffenheit wird großes Gewicht gelegt. Man sieht ferner darauf, daß die Haut in der Achselgegend und an der Seitenfläche der Brust bei den Bewegungen des Armes nicht erzittere, sondern mit den unterliegenden Muskeln vollkommen zusammenhängend er=

scheine. Diese Festigkeit der Haut und Dichtigkeit des unter der Haut liegenden Zellgewebes, die beide von der Resorption der flüssigen Theile und des Fettes herrühren, verhindern seröse oder blutige Ergießungen, die Flecke, die sonst gewöhnlich auf Contusionen folgen. Dies ist ein wesentlicher Punkt! Man führt hierfür als Beleg den merkwürdigen Kampf an, der im Jahre 1811 zwischen dem Boxer Cribbe und dem Neger Molineaux stattfand. Es standen Wetten für 50,000 Pfd. St. Molineaux war von kolossaler Größe und herkulischer Kraft. Er verweigerte es, sich trainiren zu lassen. Cribbe dagegen war in sehr ungünstigen Umständen, er war fett und wog 188 Pfund. Nach einem Trainiren von drei Monaten wurde sein Gewicht auf 152 Pfund reducirt. Der Kampf war nicht lange zweifelhaft; bald war im Gesichte des Negers eine beträchtliche Geschwulst entstanden, und der Kampf konnte nicht fortgesetzt werden.

Man glaubt, daß das Trainiren auch den Knochen mehr Resistenz gebe, so daß sie bei den Boxerkämpfen selten gebrochen werden; indessen ist es wahrscheinlicher, daß sie durch den Umfang, die Härte und Elasticität der Muskelmassen geschützt werden. Die Kraft und Ausdauer der Muskeln wird durch das Trainiren wirklich in's Unglaubliche gesteigert. Wer je einen Kampf zwischen englischen Boxern mit angesehen hat, spricht voll Erstaunen davon, wie diese athletischen Gestalten, bis unter den Gürtel entkleidet, einander auf dem Kampfplatz begegnen. Ohne andere Waffen, als ihre eisenharten, geschlossenen Fäuste und ihre ausdauernden Muskeln, bearbeiten sie sich vom Kopf bis zur Magengegend mit Faustschlägen von solcher Heftigkeit, daß man meinen sollte, einer derselben genüge, um dem Leben eines starken Rindes ein Ende zu machen. Wird einer der Boxer niedergeworfen oder durch die Heftigkeit des Schlages betäubt, so gestattet ihm das Gesetz des Boxerkampfes eine Minute Frist zur Erholung, wenn er sich nicht für besiegt will erklären lassen. Gewöhnlich aber bedürfen sie selbst nicht dieser kurzen Frist zu ihrer Erholung. In einem Kampfe, den die berühmten Boxer Massey und Maccarthy 4 Stunden 45 Minuten lang mit einander führten, fiel der Eine 196 mal betäubt nieder, ohne daß er am Ende des Kampfes schwächer erschienen wäre, und ohne daß einer der fürchterlichen Schläge ihm eine Anschwellung oder auch nur eine blutunterlaufene Stelle zugezogen hätte. Aber es ist nicht, wie man glauben sollte, die Gewohnheit des Kampfes, welche den Körper so sehr abhärtet, sondern er verdankt dies nur dem Trainiren; ein Beweis hierfür ist der Umstand, daß gut trainirte Boxer bei ihrer ersten Lection, welche sie nach dem Trainiren von ihrem Lehrer erhalten, dieselbe Zähigkeit ihrer Muskeln und ihrer Haut zeigen und ebenso ohne Nachtheil die heftigsten Schläge und Stöße aushalten, wie der ergraute Kämpfer.

Bei den Läufern sind die Erfolge des Trainirens nicht weniger überraschend. So ging der Läufer Torensed kurze Zeit nach Beendigung seiner Trainirung 62 eng. Meilen in 8 Stunden, ohne am Ende des Laufes sonderlich ermüdet zu sein, und bald darauf legte er halb laufend, halb gehend 120 engl. Meilen in 12 Stunden zurück.

VIII.

Unterhaltendes.

Zur Systematik der Turnübungen.

Ein Vortag von **Rud. Rakow.**[1])

Das Bestreben, nützliche Kenntnisse zu verbreiten, läßt sich mit fröhlichen Festesstimmung wohl vereinbaren. Dieser Erwägung Raum gebend, bitte ich um Ihr geneigtes Gehör für den nachfolgenden Versuch eines Beitrages zur Systematik der Turnübungen.

Man hat die Jahn-Eiselensche Eintheilung der Uebungen nach den Geräthen als unwissenschaftlich, weil stets schwankend und mit den Geräthen veränderlich, verwerfen wollen. Spieß schlägt vor, die Uebungen in Hang- und Stemmübungen nach den Ausgangszuständen des Uebenden einzutheilen. Die schwedische Schule endlich hat die Wissenschaft des Turnens mit der neuen Eintheilung in ganz-, halb-, viertel- &c. active, passive und duplicirte Bewegungsformen, und nebenbei als Zugabe die deutsche Sprache durch ein Heer gelehrt unverständlicher Wortbildungen zu bereichern das bisher glücklicherweise erfolglos gebliebene Bestreben gehabt.

Die theilweise Berechtigung aller dieser Systeme wird in der nachfolgenden, natürlichsten und darum brauchbarsten Eintheilung so viel als zuläßig anerkannt. Die natürlichste Eintheilung der Uebungen schließt sich an die natürliche Entwickelung des Menschen an. Solche fängt

1) im Urzustande der Kindheit an mit Liegeübungen. Das Liegen in unverfälschter Darstellung ist eine rein passive Thätigkeit, d. h. die Unthätigkeit in höchster Potenz. Lange hält der werdende Mensch diesen braminenhaften Zustand nicht aus: das Grundgesetz alles Lebens, Bewegung, beginnt seinen Einfluß durch allerhand unwillkürliche active Gliederthätigkeiten zu äußern. Unsere Sprache bezeichnet diesen Fortschritt sachgemäß — denn eine Fortbewegung von Ort findet noch nicht statt — nicht als „liegeln", sondern als „krabbeln, strampeln" u. dergl. So beim Kinde. In herangewachsenen Jahren sind die vorkömmlichen Formen des Liegens bereits zu einer so complicirten Mannigfaltigkeit entwickelt, daß ich nur der Andeutung wegen einige derselben hervorheben will. Activ kommt es da vor als „rakeln oder auf der Bärenhaut liegen". Eine gewisse An-

---

1) Vortrag, gehalten beim Stiftungsfeste der Berliner Turngemeinde. D. T.-Ztg. 1858, S. 35.

lage und Befähigung dazu ist ohne Standesunterschied wol kaum irgend einem Menschenkinde abzusprechen; in kunstgemäßer Darstellung üben es jedoch nur die Turner, besonders ältere, sowie Vorturner, Turn- und Oberturnwarte, wenn sie sich im stolzen Bewußtsein unerreichbarer Ueberlegenheit in freier Selbstbestimmung während der gemeinschaftlichen Freiübungen auf die Matrazze werfen und dem gefährlichsten aller Muskel, der Zunge, Anleitung und Gelegenheit zur Uebung durch allerhand nicht zur Sache gehörige Bemerkungen geben. Daß die duplicirten Uebungen seit Alters in Deutschland heimisch sind, darüber hätten sich die Anhänger der allein rationellen schwedischen Gymnastik von jedem Schulmeister, sowie auch von meiner guten Mutter Belehrung verschaffen können, welche mit mir schon in früher Jugend — wahrscheinlich um den Geist zu kräftigen — die heilsame duplicirte Liege-Uebung des „Uebergelegtwerdens" unter heftig stangelndem Widerstande von meiner Seite, jedoch leider nicht oft genug, vorgenommen hat.

2) Der Sitz bezeichnet die nächste Stufe des Fortschritts in der Entwickelung. Ausgeführt mit dem zwischen Kopf und Füßen etwa in der Mitte liegenden Theile unseres physischen Ichs, welchen man unter gebildeten Leuten nicht in den Mund nehmen darf, den wir jedoch ohne Anstößigkeit durch das Wort „Gesäß" bezeichnen, kommen bei dem Sitze mehr die oberen Extremitäten, namentlich der Kopf in gestreckter Haltung zur Thätigkeit, während die unteren Gliedmaßen zur Unthätigkeit verdammt sind. Demgemäß zeigt denn auch die Erfahrung, daß bei Leuten von vorherrschend sitzender Lebensweise die dabei mehr oder minder geübten Körpertheile entsprechend ausgebildet sind; die sitzenden Leute haben die dicksten Köpfe und die dünnsten Waden. — Die Sitzhocke ist eine der ältesten Uebungen, deren Erfindung wir dem Stammvater Adam verdanken, der sie als Freiübung ohne die heutigen künstlichen Geräthschaften, höchstens mit Benutzung eines passend gewachsenen Baumzweiges zu exerciren pflegte: so geschieht es noch jetzt bei Turnfahrten. — Die geringe Theilnahme für's Turnen seitens des weiblichen Geschlechts ist auf die Abneigung des letzteren gegen das „Sitzenbleiben" zurückzuführen.

3) Liegestütz, beim Kinde nur vorlings in der leichtesten Form auf Händen und Knieen vorkommend. Als Uebung von Ort nennt man es kriechen. Das Kriechen im Stehen mit einem Katzenbuckel von Solchen dargestellt, die auf andere Weise ihr Fortkommen nicht finden können, wird auf Turnplätzen als naturwidrig nicht besonders gelehrt. Das Fortkommen im Liegestütz auf Händen und Knieen macht übrigens den Knaben, die es üben, weniger Schwierigkeit und Sorge, als den Müttern der Anblick durchgerutschter Hosenkniee.

4) Wenn auch der Sprung, als eine der sogenannten natürlichen Uebungen, großer Ausbildung fähig ist, so liebt doch die Natur keine Sprünge in der Ausbildung der Menschen: den Uebergang vom Liegen und Sitzen zu den reinen Stemm- und Hangübungen macht ein Gemisch beider. Erste Versuche sehen wir das Kind am Stuhle machen, wo die greifenden Hände das Hangen vorbereiten durch Klimmversuche und dabei die Füße im Stemmen unterstützen. Als Fingerzeig, daß die Anfangsgründe nicht oft genug wiederholt werden können, ereignet es sich nicht selten, daß Kinder bei verfrühten

Versuchen in den Sitz oder gar in's Liegen zurückpurzeln. Wenn sich doch die Turner diese Lehre merken und nicht gleich mit dem Ueberschlage in die höheren Regionen der Kunst eindringen wollten; dann würde es nicht vorkommen, daß sie heute für die Sache schwärmen und morgen in der Meinung, daß sie doch schon zu steif dafür seien, ihr den Rücken kehren. Freilich ist die Ausdauer erst eine Frucht der Erkenntniß.

5) Der Stand ist die erste reine Stemmung vermittelst der Beine. Wer denkt beim Stehen daran, daß er eine Turnübung macht? Und doch, wie vieler Vorübungen bedurfte es, ehe wir bis zu dieser einfachen Uebung hingelangten? Mancher denkt, er kann stehen, und doch kommt Mancher, der sich auf seinen Stand verläßt, zu Falle. — Man hat die Freiübungen als die leichteren bezeichnen, ihnen, gegenüber dem Geräthturnen, eine untergeordnete, nur vorbereitende Stellung einräumen wollen; das ist aber, wie sich wenigstens beim Stehen zeigt, nicht richtig: das Stehen an und mit Geräthen, haben wir gesehen, ist das ursprüngliche, leichtere. Freistehen auf eigenen Füßen lernen die wenigsten Menschen, ein halbweger Turner bringt es allenfalls auf den Händen zu Stande. — Das Gehen, gut ausgeführt, sollte sein ein Stehen von Ort mit einem positiven Inhalt, bei dem Meisten aber ist es fast nichts, als ein verhindertes Fallen. Bei den Griechen erkannte man an dem edlen Gange den Freien vor dem Sclaven. Ueber einen guten Gang ist schon so viel Beherzigenswerthes gesagt worden, daß es wirklich Wunder nehmen muß, wie jetzt überall in der Welt Alles so schlecht geht. „Es würde schon besser gehen, wenn man nur mehr ginge," sagt unser Seume, für den eine Fußreise nach Syracus nur ein Spaziergang war. Uns dienen die Turnfahrten zur Uebung des Ganges: durch Feld und Wald, über Gräben und Höhen, was allerdings für hiesige kreuzbergliche Verhältnisse nicht viel sagen will, geht es hier im Gange, im Laufe und Sprunge durch die Gottesnatur. — Auffallen muß, daß, da doch kein Mensch mit dem Rückwärtsgehen anfängt, so viele damit aufhören.

Somit wären wir bisher freilich wohl schon auf die Beine gekommen. Allein daran läßt sich kein strebsamer Mensch genügen. Höher hinauf strebend, werden wir geführt in den —

6) Hang. Als Mittel, um in die Höhe zu kommen, ist der Hang jedoch eine der klippenreichsten Uebungen: die meisten Menschen gerathen dadurch ihr Leben lang in Abhängigkeit und lassen den Kopf unten. Die Anhänglichkeit dagegen ist zwar eine schöne Tugend, allein leider, wenn die Turner „Anhang" bekommen, ist es mit der Anhänglichkeit an's Turnen vorbei. Die reinste passive Form des Hanges mit dem Stricke ist nie beliebt gewesen und, wenn gleich die hochnothpeinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Karl's V. ihr gesetzliches Ansehen verlieh, dennoch jetzt wieder ganz außer Brauch. Vor einigen Jahren kam das letzte derartige Beispiel, wie die Todtenlisten ausweisen, auf dem ehemaligen Riesel'schen Turnplatze nächtlicher Weile von einem Nicht-Turner an einer wagerechten Leiter vor. Ist das nicht ein abermaliger Beleg, zu welchen verbrecherischen Consequenzen schon der bloße Anblick eines Platzes mit Turngeräthen verführen muß?

Die Fortbewegung im Hange nennt man hangeln, wobei Viele miß=

verständlich an angeln denken und, nicht ohne den Nebengedanken an's Wasser, verwerfliche Schwimmstöße darstellen.

7) Je mehr man turnt, desto höher schwingt man sich auf und kommt aus dem Hange allmälig in den Stütz. Nur Demjenigen, der einen guten, freien Stütz erworben hat, ist es möglich, das Turnen in einem guten „Handeln" darzustellen. —

Mancher ist vielleicht geneigt zu glauben, daß nach erlangter Sicherheit in den bisherigen Uebungen nichts mehr an dem fertigen Turner fehle. Doch nein! Die höchste Stufe der Vollendung bringt uns

8) erst ein unvorhergesehener Fall. Das Fallen läßt sich unter keine der vorherigen Rubriken bringen. Feste Regeln hat die Wissenschaft dafür überhaupt nicht aufgestellt, schwerlich lassen sie sich auch finden. Hier ist das rechte Feld zur Entfaltung der Individualität. Das Fallen ist der Prüfstein des erlangten Selbstbewußtseins und der erlangten stets paraten Selbstbeherrschung. Ein Fall, der dem geschickten Turner passirt, wird sich ausnehmen wie die Steigerung der vorhergegangenen Uebung zu höherer Vollendung. Darum, wer am besten zu fallen versteht, von dem kann man dreist sagen, daß er Meister der Turnkunst ist.

Der Congreß der Muskeln.

Von E. A. Roßmäßler.[1])

Als ich vor einiger Zeit einmal todtmüde vom Turnen nach Hause zurückgekehrt war und in der Ecke des Sophas allen Muskeln Feierabend gab, — da empfand ich plötzlich ein sonderbares Gefühl in meinem Innern. Ich kam mir vor wie ein Ameisenhaufen, aber wie ein Haufen summender und brummender Ameisen. Ich fühlte einen eigenthümlichen Aufruhr in mir, und mit Staunen und Grauen nahm ich wahr, daß alle meine 238 Muskeln in Aufruhr waren und — man denke meinen Schrecken — im bunten Wirrwarr durcheinander redeten. Es dauerte lange, ehe ich aus dieser meiner inneren Beredtsamkeit klug werden konnte, doch endlich gelang es mir, dahinter zu kommen, wovon meine Muskeln sich unterhielten. Was glauben Sie wohl, daß der Gegenstand ihres mir wahrhaft dämonisch vorkommenden Gesprächs war? — Nichts geringeres als das Turnen!

Verdenken konnt ich's meinen Muskeln allerdings nicht, daß sie sich über das Turnen aussprachen, denn sie sind es ja, welche am meisten dabei betheiligt sind.

Ich glaube voraussetzen zu dürfen, daß Sie meine Herren, die sie ja alle Verehrer des Turnens sind, zu erfahren wünschen werden, was ich hier von den Muskeln über das Turnen verhandeln hörte. Wenn ich hier und da manche Muskeln mit dem kunstgerechten Namen benenne, so mögen

1) Vortrag gehalten in geselliger Zusammenkunft des Dresdner Turnvereins den 30. October 1846.

Sie daraus abnehmen, daß ich in der Anatomie auch weiß, wo Barthel Most holt, und — es möchten am Ende ein Paar Mediciner unter Ihnen sein, die doch auch etwas für ihren Geschmack haben wollen. So hören Sie denn!

Es war endlich einigen Stimmen gelungen, sich Aufmerksamkeit zu erschreien, und von diesen wurde denn der Vorschlag gemacht, um Ruhe und Ordnung in die kauderwelsche Debatte zu bringen, parlamentarisch zu verfahren und einen Präsidenten zu wählen, der die Debatte leiten sollte. Alle Muskeln waren damit einverstanden, und so wurde denn mit einer sehr geringen Majorität der sternocleidomastoideus — (erschrecken Sie nicht vor dem ellenlangen Namen, er klingt doch immer noch besser als andere Muskelnamen, z. B. als geniohyoideus oder hyothyreoideus) — zum Präsidenten gewählt, der in ehrlichem Deutsch Kopfnicker heißt. Nicht wahr, ein ominöser Name und eine bedenkliche Wahl? Doch ich vertraute auf die Gesinnungstüchtigkeit meiner Muskeln.

Der Präsident eröffnete die Sitzung mit einer kurzen Anrede wie folgt:

„Meine Herren Muskeln! Es ist seit Anno 19 eine bekannte Sache, daß das Turnen ein gottloses, umwälzerisches Unwesen ist, welches nicht nur in dem Staate draußen, sondern auch in unserem inwendigen Staate eine höchst gefährliche Umwälzung hervorbringt, und viele unter uns, die sich jetzt auf dem Boden des historischen Rechtes einer wohlerworbenen Berechtigung zum Faullenzeu erfreueten, zu den allgemeinen Lasten herbeizieht. Dies wollen diese Berechtigten sich nimmermehr gefallen lassen, und es ist daher von dem geehrten M. supinator longus, dem langen Rückwärtsdreher, der Antrag gestellt worden, das Turnen als eine gefährliche Neuerung abzuschaffen, und darauf eine Petition zu stellen. Wir befinden uns jetzt auf sicherem Rechtsboden, da Niemand unter uns durch in das Haus geschickte Karten zur Theilnahme an dieser Versammlung verführt worden ist, sondern uns der allgemeine Schmerz, den uns das verwünschte Turnen verursachte, hier zusammengeführt hat. Die Debatte kann beginnen und unter den angemeldeten Sprechern haben zuerst die Musculi intercostales, die Zwischenrippenmuskeln, das Wort."

Ich war begierig zu hören, was gerade diese Muskeln zu sagen haben würden, die allerdings für gewöhnlich an der allgemeinen Thätigkeit des Körpers wenig Theil nehmen. Mit vielem Pathos huben sie also an:

„Mit tiefer Entrüstung müssen wir uns gegen das Turnwesen aussprechen. Gerade wir sind in unseren heiligsten Rechten angegriffen. Ein stechender Schmerz durchzuckt uns noch von der vorhin stattgehabten Leiterübung. Wir, die wir in reicher Anzahl als Stützen den Thron des Herzens umgeben, und dessen Hofburg, den rippenumschirmten Brustkasten, schmücken, wir sind durch das Turnen in einer Weise zu den allgemeinen Leistungen des Körplrs beigezogen worden, die unerhört ist, in einer Weise, die uns mit den gemeinsten Muskeln zusammenwirft."

Mit unverhehlter Giftigkeit nahm hierauf der M. sartorius, der Schneidermuskel, das Wort. „Ich muß den geehrten Sprechern vor mir einhalten, daß auch die sogenannten gemeinen Muskeln, unter denen wahrscheinlich auch ich mit gemeint sein soll, mit dem Turnen nichts gewonnen haben. Ich bin bekanntlich der Muskel, der der wohllöblichen

Schneiderinnung zum bequemen Nähen das linke Knie über das rechte hebt, ein Dienst, den ich bekanntlich auch vielen anderen Menschenkindern beim bequemen Sitzen leisten muß. Ich, der ich also schon hinlänglich mit Lasten überladen bin, habe durch das Turnen noch ein ganz leidliches Bündelchen weiterer Pflichten aufgepackt bekommen, und bei der großen und kleinen Kniebeuge bin ich in einer Weise zu den allgemeinen Leistungen des Körpers beigezogen worden, um mit den Worten der vornehmen Redner vor mir zu reden, daß mir noch Alles weh' thut."

„Nicht weniger haben wir zu klagen", so huben nun die zahlreichen musculi flexores digitorum, die Fingerbeugungsmuskeln, an, „wir hatten bisher die angenehme Beschäftigung, die Hand zu schließen, um Empfangenes festzuhalten und hielten uns deshalb mit Grund zum Einnehmen berechtigt, jetzt aber, seit das Turnen Mode geworden ist, hängt sich Alles an uns und bei den Leiterübungen und am Reck müssen wir ganz allein den schweren Körper tragen. Das heißt denn doch das Oberste zu unterst kehren und uns Lasten aufbürden, zu deren Uebernahme wir nicht verpflichtet sind."

„Geht mir's denn etwa besser?" ließ sich nun der sphincter oris, der Mundschließmuskel, vernehmen, „wer hätte denken sollen, daß das vermaledeite Turnen auch mir eine neue Last aufbürden würde? Bisher habe ich nur das Mundspitzen zu besorgen gehabt, erstens zum Ausblasen unnöthigen Lichtes, zweitens zum Champagnertrinken, drittens und hauptsächlichstens zum Küssen, alles drei's ohne Zweifel noble Passionen. Und jetzt? es ist eine wahre Entweihung, jetzt zwingt mich der Turner zum Anmunden des Barrens, das heißt auf gut deutsch, ich soll den Mund spitzen zum Kusse auf ein todtes, nichtswürdiges Stück Holz! 's ist entsetzlich!"

Jetzt fühlte ich mit einem Male einen unwiderstehlichen Lachreiz, ich lachte, daß mir die Thränen aus den Augen rannen, und lachte um so mehr, als ich nicht wußte, warum ich so entsetzlich lachen mußte. Endlich wurde mir's offenbar. Derjenige Gesichtsmuskel, welcher beim Lachen die größte Rolle spielt, der Musculus risorius Stantorini, der Lachmuskel, hatte eine Rede begonnen: „Holla, Ihr Herren Muskeln, laßt mich auch einmal das Wort nehmen. Ha, ha, ha, da liegt Ihr nun alle, und streckt Euch lang und schlaff aus, so daß unser gnädigster Herr — (das ging wahrscheinlich auf mich) — jetzt durch Eure Erschlaffung in die allergrößte Lebensgefahr kommen könnte; denn ich glaube, wenn es jetzt dicht neben ihm brennte, Ihr Beinmuskeln würdet ihn nicht retten können. Pfui schämt Euch! da schimpft und tobt Ihr auf das Turnen, weil dadurch mancher unter Euch zur Thätigkeit angehalten wird, der jetzt, faul und unthätig, nicht das Blut verdient, was zu ihm ebenso gut wie zu den Arbeitermuskeln strömt, um ihn zu ernähren. Es geht mir ja nicht besser als Euch, auch mich hat das Turnen in größere Thätigkeit versetzt als je in dieser lacharmen Zeit. Muß ich nicht beim Turnen mich hundert Mal zum Lachen zusammenziehen, über Euch, wenn Ihr schwächlichen Armmuskeln Euren Herrn nicht im Stütz zu erhalten vermögt, oder wenn Ihr plumpen Beinmuskeln beim Kreishüpfen ihn nicht zur Rechten Zeit zum Sprung in die Höhe hebt, daß er, von der Leine umgerissen, hinfliegt wie

ein Plumpsack? — Ja, es ist mein Ernst, magst Du corrugator supercilii, Du Augenbraunenrunzeler, und Du triangularis menti, Du Mundwinkelherabzieher, noch so finster darein schauen, es wird Euch allen nichts helfen.

„Vorwärts, vorwärts, Ihr Muskeln! Laßt uns einer für alle und alle für einen einstehen. Söhnet Euch aus mit dem Turnen, welches es mit uns allen gut meint. Bedenkt, daß, wenn Ihr alle diejenige Kraft und Gewandtheit Euch aneignet, deren Ihr fähig seid, einer den andern unterstützen kann, während jetzt einer vom andern im Augenblicke der Gefahr im Stiche gelassen wird. Du Hauptmuskel von uns allen, Du kleiner Tyrann des Menschengeschlechts, Du schonungsloser Zuchtmeister in dem menschheitlichen Universalarbeitshause, Du Eigensinn, dem Alles gehorchen muß, ich meine Dich — den Magen! — Du wirst am meisten durch das Turnen gewinnen, denn Deine Geschäfte werden noch einmal so gut gehen.

„Und so ist es mit Euch Allen. Darum laßt unseren Collegen, den langen Rückwärtsdrehen mit seinem Antrage durchfallen."

„Herr Präsident, ich habe zwar gesprochen aber trage dennoch auf Schluß der Debatte und auf die Fragstellung an.

Der Herr Präsident erfüllte seinen Wunsch und mit Ausnahme des Antragsstellers beschlossen die Muskeln — es mit dem Turnen versuchsweise beim Alten zu lassen.

Beitrag zur Naturgeschichte des Turners.[1])

In wie viel tausendfachen Gestalten uns auch die Natur entgegentritt und wie sehr auch Naturforscher bemüht gewesen sind, allen Menschen den Reichthum des Lebens in seinen Millionen Abänderungen deutlich zu machen, indem sie die verschiedenen Naturgeschöpfe aufzählten und beschrieben; doch dürfte es ihnen allen noch lange nicht gelungen sein, die Natur ganz auskennen gelernt zu haben, so daß es für uns keine neuen Erscheinungen mehr gäbe. Im Gegentheil werden unsere Kenntnisse darin fast täglich vermehrt, und es ist jedenfalls höchst interessant, den Entdeckungen auf diesem Felde Schritt vor Schritt zu folgen und so einsehen zu lernen, daß des Wunderbaren, Neuen und Beachtenswerthen in der Natur unendlich viel noch vorräthig ist. Es sei mir erlaubt, die Leser dieser Blätter mit einer solchen, wenn auch nicht überhaupt neuen, doch jedenfalls in neuerer Zeit erst genauer untersuchten und verstandenen Erscheinung auf dem Gebiete der Zoologie bekannt zu machen. Ich will ihnen nämlich so kurz als möglich genauere Kenntniß von einem Thiere verschaffen, welches neuerdings häufig gefunden wird und bald eine Stelle in der Thierwelt einnehmen dürfte, welche eine genauere Kenntniß von ihm wünschenswerth erscheinen lassen muß. Ich meine den Turner.

1) Der Turner, 1847, S. 203 ff.

Der Turner (Frischfrommus freifroehlicus) ist ein Thier, welches man jetzt, nachdem schätzbare Untersuchungen vieler Gelehrten vor Augen liegen, mit Recht unter die Säugethiere rechnen kann, obgleich man früher ihn unter die Eingeweidewürmer rangiren wollte, was aber nur daher kam, daß verschiedene Personeu von den freien Bewegungen dieser Thiere Leibschmerzen und andere gefährliche Zustände bekamen; mikroskopische Beobachtungen rechtfertigten aber die in neuerer Zeit aufgestellte Behauptung vollkommen, ja man hat sogar entdeckt, daß kein Thier alle Merkmale der Säugethiere so stark ausgeprägt zeige, als eben der Turner. So z. B. saugen die Turner nicht allein ganz jung an der Mutterbrust, von welcher Liebhaberei die Säugethiere ihren Namen haben, sondern setzen dieß Saugen auch dann fort, wenn sie längst andere Nahrung vertragen können, nur mit dem Unterschiede, daß sie die Mutterbrust erst mit einem Zuckerstängel und wenn, sie ziemlich ausgewachsen sind, mit einem Stängel zusammengedrehten Krautes vertauschen. Mit vielem Wohlbehagen sieht man sie vorzüglich an diesen letzten Stengeln so lange saugen, bis sie keine Zähne mehr haben, um dieselben zu halten. Neuerdings haben jedoch einige Gattungen der Turner dieses Saugen sich abgewöhnt, weil sie gefunden haben wollten, daß das Kraut, aus welchem die Stengel gedreht werden (Tabak genannt) zur Schwächung des Turnergeschlechts beitrage.

Der Turner hat, wie alle Säugethiere, rothes warmes Blut, dessen Erhitzung er aber zu vermeiden immer mit großer Sorgfall bestrebt ist, weil er sonst leicht in eine eigenthümliche Krankheit — die unter dem Namen Haft oder Arrest bekannt ist und sofort alle freie Bewegung ununmöglich macht — verfällt. Er hat vier Beine, wovon ihm zwei zum Laufen und zwei mehr zum Greifen dienen, und kommt übrigens wie alle anderen Säugethiere lebendig zur Welt; wenigsteus ist noch kein Beispiel eines todtgeborenen Turners bekannt. Daß dieselben nicht blind zur Welt kommen, beweist übrigens, daß sie nicht zum Katzengeschlecht gerechnet werden dürfen. — Ein ausgewachsener Turner mißt gewöhnlich vom Kopf bis zu den Sohlen der Hinderfüße nicht viel über 5 bis 6 Fuß, obgleich Ausnahmen stattfinden; er wächst bis in sein zwanzigstes Jahr. Die Farbe des Felles ist gewöhnlich graulich und die von anderen Farben werden für keine echten Turner gehalten. Eine Geschichte dieses Thieres ist nicht leicht zu schreiben, da alle näheren und verbürgten Nachrichten über sein früheres Vorkommen nur unbestimmt und unzusammenhängend sind. Im alten Griechenland, Italien und auch in Deutschland soll zwar eine Abart davon häufig gelebt haben, allein wenn dieß auch wirklich der Fall gewesen ist, so müssen sie wenigstens durch irgend eine große Begebenheit so vollständig ausgerottet worden sein, daß man jetzt keine Spur mehr findet. Auch weder in der secundären noch tertiären Formation hat man Fossilien gefunden, welche eine solche Annahme rechtfertigen, obgleich nur erst vor einigen Tagen beinahe der Fall erlebt worden wäre, daß mehrere Turner bei einer Nachricht aus Leipzig versteinerten; allein es sah nur so aus, und wurde man sofort aufgeklärt, als sie mit dem Kopfe schüttelten und anfingen sich zu wundern.

Eine Eigenthümlichkeit dieser Thiere ist die Geselligkeit. Einer allein befindet sich nie wohl. Sie stellen oft Wanderungen in Gemeinschaft an

und halten sogar Versammlungen ab, die ganz merkwürdig sind und die größte Aufmerksamkeit der Naturforscher auf sich gezogen haben. Bei den früheren mangelhaften Beobachtungen wußte man gar nichts von diesen Versammlungen der Thiere aus allen Gegenden, weil sie wahrscheinlich nur in ganz dichten Wäldern (bei Nacht auf dem Blocksberge) abgehalten wurden; nachdem sich aber die Turner mehr an die Menschen gewöhnt und ein gewisses Zutrauen gefaßt hatten, geschah es sogar unter deren Augen und am hellen, lichten Tage. Man hat sich lange Zeit den Kopf zerbrochen, was diese Versammlungen wohl bedeuten möchten, und hat bis jetzt noch nichts Gewisses entdecken können; nur so viel muthmaßt man, daß dieselben vielleicht einmal unter gewissen Umständen im Stande wären, befürchten zu lassen, daß doch wohl ein sehr versteckter, noch nicht zu berechnender Nachtheil für den Menschen daraus möglicherweise hervorgehen könnte.

Nach diesen wenigen Nebenbemerkungen erlauben Sie mir, Sie dahin zurückzuführen, wo man den Turner zuerst in seiner jetzigen Gestalt entdeckte; es war dies in Deutschland vor ungefähr fünfzig Jahren, zu welcher Zeit er nur erst in sehr wenig Exemplaren auftrat, und es darf uns daher nicht im Geringsten wundern, daß sein Erscheinen, als etwas ganz Neues, die größte Aufmerksamkeit aller Naturforscher, vorzüglich der ärztlichen und polizeilichen, auf sich zog; dennoch wußte man nicht, ob es ein Raubthier, was Menschen und anderes Vieh verschlingt, oder ein Hausthier wäre, welches man erst melken und ihm dann das Fell über die Ohren ziehen könnte. Um nun nähere Untersuchungen und Beobachtungen mit der nöthigen Gründlichkeit und Ruhe anstellen zu können, suchte man vor allen Dingen einige Turner einzufangen, was bei deren Harmlosigkeit auch mit leichter Mühe gelang. Diese Thiere wurden nun mechanisch und chemisch auf das Genaueste untersucht, und es ist nur zu bedauern, daß man trotz der Wichtigkeit des Gegenstandes die chemische Analyse nicht dem Drucke übergeben hat. Höchst wahrscheinlich hielt man es deshalb nicht für nothwendig, weil man die Turner selbst dem Drucke übergeben und auch wirklich etwas aus ihnen herausgedrückt hatte. Man setzte daraus die ersten naturwissenschaftlichen Thatsachen zusammen.

Diese sind im Wesentlichen, daß, wie schon berichtet wurde, der Turner ein Säugethier und durchaus friedlicher Natur sei (wenn man ihn auch nicht gerade wie andere nützliche Hausthiere, z. B. Ochsen und Schafe, benutzen könne), daß er Fleisch und Pflanzen fresse, fünf Zehen habe und nicht gern Hosenträger trage. Letzterer Umstand gab erst zu einigen Bedenken Anlaß, wurde aber doch endlich für ungefährlich erkannt. Man ließ nach alledem die harmlosen Thierchen wieder laufen und in Feld und Wald sich zerstreuen. Seit dieser Zeit haben sie sich nun in Deutschland sehr vermehrt und sogar auch nach anderen Ländern verpflanzt, wo ihnen das Klima fast noch besser zuzusagen scheint. — Des Turners Vaterland bleibt aber Deutschland, wo man ihn auch häufig, vorzüglich zur Sommerszeit, in großen Heerden antrifft. Am liebsten scheint er sich in der Nähe von Bierkellern aufzuhalten, in welchen es ihm ganz besonders gefällt, wenn die Wände recht schwarz, die Lüfte recht nebelig und die Schenkmädchen recht hübsch sind.

Im Allgemeinen lebt er, wie gegen die Menschen, so auch mit seinen

Genossen friedlich und verträglich; allein wenn er einmal in Streit geräth, so wird er ziemlich hitzig und nur durch das Dazwischenkommen der ganzen Heerde wird dann die Ruhe wieder hergestellt.

Am interessantesten ist die große Gelehrigkeit dieser Thiere, und selbst die deutschen Pudel, die es doch sehr weit gebracht haben, übertreffen sie in allerhand Kunststückchen nicht, die sie ausführen. Sobald sich an den Jungen die natürliche graue Farbe zeigt, werden sie von den Alten selbst zu vielerlei ergötzlichen Dingen angeführt, auf kleineren Wanderungen mitgenommen, zum Klettern und Springen angeleitet u. dgl. m.

Die Nahrung ist sehr mannigfaltig, und nach Beobachtungen der berühmten Naturforscher Felsner und Leonhardt sollen sie am liebsten Coteletten, Beefsteaks mit Kartoffeln u. s. w. fressen, die Jungen jedoch mehr Zwieback, Kuchen u. dergl. — Das Weibchen führt in vieler Hinsicht eine abweichende Lebensart und scheint sich nicht so oft vom Lager zu entfernen, von einigen behauptet man sogar, daß sie zeitlebens „sitzen bleiben". Vorzüglich kommt es wenig heraus, wenn es Junge hat, die es mit großer Aufmerksamkeit hütet und pflegt. Das Männchen kümmert sich, da es die Nahrung aufsuchen muß, weniger um die Jungen, vorzüglich wenn sie noch ganz klein sind, und nimmt sie nur später mit auf kleine Wanderungen u. s. w., wie schon bemerkt worden ist.

Ueber den Fang dieser Thiere läßt sich wenig bemerken, weil man sie, da sie in der Gefangenschaft wenig nützen, größtentheils frei herumlaufen läßt. Sollen sie aber gefangen werden, so wählt man vorzüglich eine Art am liebsten aus, welche nachher nöch besonders besprochen werden soll, es sind die sogenannten Maulturner; diese fängt man dann leicht in Schlingen mancher Art, jedoch wissen die Jäger gewöhnlich nicht, was sie damit anfangen sollen, und lassen sie in kurzer Zeit wieder laufen. — Die Turner lieben auch, wie die Schwalben, die Freiheit gar sehr und sträuben sich gewaltig gegen diesen unnatürlichen Zwang, den man ihnen anthun will. Am besten ist's, man läßt sie friedlich laufen, denn wenn man sie nicht reizt, sind sie ganz unschädlich, ja sogar sehr nützlich, denn es giebt viele Philisterfresser unter ihnen, und seit ihrem Auftreten sind schon viele dieser schädlichen Insecten vertilgt worden.

Man unterscheidet vier Familien von Turnern, welche sich alle an besonderen Merkmalen von einander unterscheiden lassen. Die ersten bilden die sogenannten Turnräthe, die zweite die Vorturner, die dritte die Maulturner und endlich die vierte die gemeinen Turner (Frischfrommus freifröhlicus communis). Die erste Familie, die sogenannten Turnräthe, kommen am seltensten vor und werden deshalb manchmal als etwas Besonderes angesehen, allein es ist dies ein Irrthum. Uebrigens ist es sehr gut, daß sie nicht zahlreicher vorhanden sind, denn trotzdem, daß sie nicht immer die Stärksten sind, wollen sie die anderen immer anführen und leiten. Ihre Namen haben sie wahrscheinlich erhalten, weil es ihnen oft wie ein Rad im Kopfe herumgeht.

Die Vorturner kommen schon etwas zahlreicher vor, und unter ihnen giebt es die Stärksten und Muntersten der ganzen Gattung. Sie sind sehr gelehrig, lernen gut klettern, springen, laufen und können auch zum Tanzen abgerichtet werden, nur ist es sehr bedauerlich, daß sie schwer nach

der Pfeife tanzen lernen wollen. Sie versammeln sich manchmal unter sich, und bei den großen Sommerwanderungen sind es Diejenigen, welche immer am weitesten laufen wollen.

Die Maulturner wollte man anfänglich gar nicht für echte Turner halten, weil sie sich in ihrer Lebensweise von den anderen theilweise unterscheiden; allein seitdem man gefunden hat, daß sie doch der ganzen Gattung von großem Nutzen sind, läßt man diese Anordnung gelten. Sie haben seltener die bezeichnende graue Farbe, sind häufig fetter, als die übrigen, können aber selten gut springen und klettern. Sie werden am meisten an sogenannten Turntagen und geselligen Zusammenkünften angetroffen, bei welchen Gelegenheiten sie sich vorzüglich dadurch auszeichnen, daß sie den meisten Lärm und die Aufmerksamkeit der Menschen rege machen.

Die gemeinen Turner bilden die zahlreichste Familie und sind der eigentliche Stamm der Gattung. Ihr Leben ist im Allgemeinen das oben beschriebene.

Obgleich mit diesen Mittheilungen noch lange nicht alles Merkwürdige, was über diese Thiergattung zu sagen wäre, erschöpft ist, so hoffe ich doch, wird es hinreichend sein, das Interesse für dieses neuuntersuchte Geschöpf geweckt zu haben. G.

Wie soll der Turner sein?

Der Turner soll sein wie ein Eiszapfen, nämlich frisch; er soll aber auch nicht sein wie ein Eiszapfen, er soll nicht vor jedem Sonnenblicke zerschmelzen. — Der Turner soll sein wie ein Einsiedler, nämlich fromm; er soll aber auch nicht sein wie ein Einsiedler, er soll nicht für sich allein, er soll für die Welt leben. — Der Turner soll sein wie ein Kind, nämlich fröhlich; er soll aber wiederum nicht sein wie ein Kind, denn er soll die Kinderschuhe ausgezogen haben. — Der Turner soll sein wie der Vogel in der Luft, frei; er soll aber auch nicht sein wie der Vogel in der Luft, flatterhaft. — Der Turner soll sein wie ein Ambos, stark; er soll aber auch nicht sein wie der Ambos, er soll nicht Jeden auf sich zuschlagen lassen. — Der Turner soll sein gewandt wie ein Matrose; er soll aber auch nicht sein wie ein Matrose, roh, sondern gesittet. — Er soll flink sein wie ein Affe, aber nicht wie ein Affe jede Thorheit nachahmen. — Der Turner soll sein wie ein Jude, er soll handeln; er soll aber auch nicht sein wie ein Jude und nur auf seinen Vortheil bedacht sein. — Der Turner soll sein wie ein Kater, er soll einen Bart haben; er soll aber wiederum nicht sein wie ein Kater, er soll des Nachts nicht den Katzen nachgehen. — Der Turner soll sein wie ein Rosenstock so blühend; er soll aber auch nicht sein wie ein Rosenstock, nämlich Dornen haben. — Der Turner soll sein wie eine Säule, schlank und gerade; er soll aber nicht wie eine Säule immer auf einem Fleck stehen bleiben. — Der Turner soll sein wie das Meer, er soll Lasten tragen können; er soll aber auch nicht sein wie das Meer, nicht so viel Flüssigkeit einschlucken. — Der Turner soll sein wie ein Adler,

sich hoch erheben; er soll aber nicht wie der Adler gefräßig sein. — Der Turner soll sein wie ein Lotteriespieler, er soll nach dem höchsten Loose streben; er soll aber nicht wie ein Lotteriespieler sein Glück dem Zufalle überlassen, sondern es in der Zufriedenheit finden. — Der Turner soll sein wie der Mond, freundlich; er soll aber nicht wie der Mond öfters einmal schwarz werden. — Der Turner soll sein wie ein Pferd, er soll dem Zügel gehorchen; er soll aber nicht wie das Pferd sich von jedem Troßknechte lenken lassen, sondern sich vielmehr selbst zu zügeln wissen. — Der Turner soll sein wie ein Kramladen, Jedem zugänglich; er soll aber hinwiederum nicht sein wie ein Kramladen, denn er soll keine Bänder heraushängen. — Der Turner soll sein wie ein Rohr, biegsam; er soll aber hinwiederum nicht sein wie ein Rohr, sich nicht von jedem Winde hin und her bewegen lassen. —

Item, der Turner soll sein wie ein Mann nach dem Herzen Gottes von außen und innen, vollkommen; frisch am Körper, damit nicht jedes rauhe Lüftchen ihn umblase, aber auch frisch am Geiste, damit er tüchtig sei zu allem Guten; fromm, d. i. keusch, und frei in seinen Bewegungen, aber auch fromm in seinem Gemüthe, jedoch frei von aller Frömmelei, gleich stark und beweglich an Körper und Geist, fähig und schnell bereit zu allem Edlen und Schönen; überall der Erste, wo es gilt, männlich zu handeln, nicht lässig und träge, wenn das Vaterland und die Freiheit ruft; dann wird er auch fröhlich sein im Geiste, ein Musterbild für nachkommende Geschlechter. Carl Gernvoran.

Katechismus für Freitagsturner.[1])

Wer ist ein Freitagsturner?

Ein Freitagsturner ist ein Turner, der Freitags — nicht turnt, und andere Tage auch nicht.

Wie geschieht das?

Sintemalen zum Turnen Zeit, junge und gelenke Glieder, Lust, Turnkleider und Kräfte gehören, und alldieweilen gar Vielen Eins oder Mehreres davon ausgerissen oder gerissen oder zerrissen ist, also, daß man ihnen die Plage des Turnens nicht wohl zumuthen kann; so ziehen sie es vor, dem Turnen anderweit zu dienen, es lieb und dadurch in Ehren zu halten, daß sie wenigstens Freitags mit den Turnern — ausruhen.

1) Turner, Jahrg. 1846, S. 82. — Freitags hatte der Dresdner Turnverein keine praktischen Uebungen für seine Mitglieder, sondern seine sogenannten geselligen Zusammenkünfte, welche viele Mitglieder besuchten, die an jenen nie Theil nahmen und die deshalb den Namen Freitagsturner erhalten haben. Obiger Aufsatz ist aus dem bei jenen Versammlungen aufgestellten sogenannten Fragekasten entnommen.

Was gehört zum Freitagsturnen?

Zum Freitagsturnen gehören viele Turner, auch solche, die nicht turnen können, gutes Bier, witzige Fragezettel, gute Vorträge, etlicher Tabaksqualm und leidlicher Gesang.

Was giebt es für Arten von Freitagsturnern, und was ist von ihnen zu halten?

Es giebt mancherlei Arten von Freitagsturnern, und es kann Jedermann von ihnen halten, was er will.

Was giebt oder nützt das Freitagsturnen?

Es erwirkt Verzeihung Denen, die andere Tage nicht turnen, erlöst von vielen Vorurtheilen gegen das Turnen und giebt ein fröhliches, frisches Leben unter den Turnern dem Leibe und absonderlich dem Geiste.

Wie kann Freitagsturnen solche große Dinge thun?

Das Herkommen und Biertrinken thun's freilich nicht, sondern der Geist, der in den Freitagsturnern steckt und nicht darin stecken bleibt. Langweilige Vorträge und langes, vieles Reden thun's auch nicht, denn da verscheucht man die Turner; viel Fragezettel thun's auch nicht, sondern witzigere und interessantere als dieser z. B. — Jeder heraus mit dem, was dem Andern gefallen oder nützen kann: das thut's.

Wo steht das geschrieben?

Das stehet nirgends geschrieben, und wer's nicht glaubt, wird auch selig.

Der Turner Hans, oder wie's oft ist und wie's sein sollte.

Von **Ferd. Goetz.**[1])

Wenn der Geist über einen Jüngling, den wir Hans nennen wollen, kommt, der Geist des alten Jahn, dann geht er hin, wird Mitglied eines Turnvereins für monatlich $2^1/_2$ bis 5 Sgr. und nimmt sich ernstlich vor, zu turnen. Aber ohne Turnhose und unter den Achseln offene Jacke geht es nicht, — d'rum frisch zum Schneider, und der weiße Mann wird fertig, — nur die alte Mütze paßt nicht zum Ganzen, und giebt's der Alte nicht, so wird „Muttern" veranlaßt, zum Turnerhute oder der Mütze aus dem FF vorzuspannen. Lassen sich gar noch ein Paar ungeschwärzte Schuhe vom Schuster erlangen, so sind die mit dem Turnen in engem Zusammenhange stehenden Handwerker und Künstler alle in Nahrung gesetzt, — es müßte denn mit Hülfe des Riemers noch ein schöner Gürtel die überflüssigen Hosenträger verdrängen, wenn Hans nicht schon ein Paar roth und weiße

1) Deutsche Turnzeitung 1862, S. 122.

von der Schwester oder dem Schatze hat, denn bei so einem Gürtel kann die Brust sich ausdehnen, die deutsche Brust, mag da doch Bauch, Leber und Milz auch d'rüber in die Quetsche kommen! Stimmt nun Halstuch, Nadel 2c. zum Anzuge, so ist der Turner fix und fertig, und es fehlt weiter nichts, als daß er nun turnt. Na, das geht denn auch ganz prächtig los, das Turnfieber, das Reißen, was immer den Neuling anpackt, wird mit Heldenmuth überstanden, und der einzige Schmerz, der unseren Hans plagt, ist der, daß er nicht die Wellen und Schwünge, die Kippen und Stemmen gleich mitmachen kann und darf. Aber welche Lust, wenn das erste schwere Stück mit krummen, bei Leibe nicht geschlossenen Beinen heruntergewürgt ist, — welcher Stolz, wenn Hans sich um die Stange geschlenkert, als wollten die Glieder ihm vom Leibe fliegen! Ja, wenn man erst ein Stückchen kann, auf das die Cameraden mit Staunen und die Vorturner mit Entsetzen blicken, dann macht erst das Turnen Spaß, und so ist Hans über die zu leichten Freiübungen und das Schuleturnen hinaus, ehe seine Jacke zum ersten Male gewaschen ist. — Wenn der Mensch so im heißen Sommer sich auf dem Turnplatze plagt, gar oft mehr als vernünftig, so kann's gar nicht ausbleiben, daß sich stellenweise ein gewaltiger Durst einstellt und da Hans kein Engel ist, der von Aether und Hallelujah lebt, so unterliegt auch seine Kehle den Mächten des Bieres, und lustig zieht er mit den Cameraden am Sonntage hinaus, dahin, wo man einen Guten schenkt. Die Erde dröhnt unter den männlichen Schritten, die Sonne verfinstert sich unter dem Qualm der Cigarren; und lockt der vielstimmige Gesang der in schönster Mauser begriffenen Stimmen und Stimmchen ein liebliches Mädel an's Fenster, dann bemächtigt sich eine nie gefühlte Wonne Hansens, — was ist aller Brummschädel am Abend und aller Jammer am anderen Morgen gegen das selige Gefühl, als deutscher Turner durch die Welt zu bummeln? Aber glaube Keiner, daß Hans nur turnt und singt und durstet, — er lernt auch an's Vaterland denken, er fühlt sich als Sohn desselben und kauft sich ein schwarz-roth-gelbes Band, blickt scheel auf Barren und Reck von früher und exercirt, schießt und brennt vor Begierde, sich mit dem Franzosen zu messen, — denn das ist doch nur der rechte Sinn des Turnens. Wer weiß, welch' großer Held der Hans noch geworden wäre, wenn er sich bei dem vielen Schießen nicht zuletzt verschossen hätte, wenn das starke Herz nicht endlich, zwar nicht von einem Franzosen, sondern von einem drallen Mägdlein besiegt worden wäre. Vor solchem freundlichen Feinde endet unser Hans seine Heldenlaufbahn, — er turnt nicht mehr, sondern macht seine Kniebeugen nur vor der Einen, die er, wie jeder seine Eine, für die Beste hält, — er marschirt nur zu ihr, nur ihr gehört sein starker Arm, — er singt nicht mehr die wilden Lieder, und seine Seele, seine Lippen dürsten nur nach ihr, — das Einzige, was er trinkt, ist Kaffee früh und Wonne Abends, und statt im Dienste des Vaterlandes, steht er mit Ihr am Brunnen oder im Schatten der Hausthüre. Und seht Ihr Hansen dann in ein paar Jahren wieder, so schleppt er mit starkem Arme seinen wackeren Ehecorporal und einen reichbeladenen Kinderwagen durch die Welt! — —

Und nun die Hand auf's Herz, Ihr lieben Turner! sind nicht viel' solcher Hänse allerwärts? Gehen nicht Viele mit frischer Lust an unsere Arbeit und werden in wenig Jahren durch Renommiren, Bier und Liebe

zu traurigen Philistern? Eine Schande, die Unzähligen anklebt, das geist-tödtende abspannende Kartenspielen, haben wir nicht einmal erwähnt, obwohl unser Hans es auch lernte!

Es hängen gar herrliche Früchte am Baume des Lebens, und ein Thor ist Der, der nicht mit starker Hand zugreift, wo er sie pflücken kann; — aber zweierlei sollen wir nicht vergessen: — einmal, daß zu viel und immerwährender Genuß erschlafft und darum unwürdig ist, und dann, daß jede Freude uns nur ein Sporn zum frischen Vorwärtsstreben, — eine Erholung, aber nicht einziger Zweck sein soll. Wer turnen will, muß vor Allem das einsehen, daß es des Menschen heilige Pflicht ist, den Leib, den Träger des ganzen Erdenlebens, so zu stärken, daß er den Stürmen des Lebens widerstehen, dem Geiste ein starker Tempel und der Mitwelt und allem Guten und Schönen nützlich sein und, was an edlen Freuden auf der Welt, ohne Nachtheil genießen kann. Und weil die Russen hinter Polen und die Franzosen über'm Rhein wohnen und beide unsere Sprache nicht reden, ist's ganz natürlich, daß wir zunächst für Die leben, die eines Stammes mit uns sind; — zu unserem eigenen und zum Heile des Vaterlandes also stärken wir im Turnen unsere Kräfte. Aber auf Purzelbäume kommt's nicht an, und Sprünge macht die Natur nicht, d'rum muß die Kräftigung Schritt für Schritt, wie es die Meister unserer Sache erkannt, vorwärts gehen und da die rohe Kraft ohne Schönheit eben roh bleibt, so muß Geschmack und schöne Form der Kraft zur Seite stehen, und das beste Mittel zur schönen Form sind und bleiben die Freiübungen. Seht nur die Turner an, wenn sie gehen oder marschiren! — kein Tact, kein Ordnungssinn, keine straffe männliche Haltung, sondern ein schlenkriges, schlaffes Bummeln, daß es ein Jammer ist. Der rechte Mann hat jeden Augenblick seinen Körper in der Herrschaft und den straffen festen Sinn muß man dem Turner am straffen, festen Gange ansehen. Wenn Jeder das denkt und seinen Nachbar darauf ansieht, so geht in 24 Stunden die ganze deutsche Turnerschaft wie am Schnürchen. Wie werden da die Philister und Mädel gucken! — Warm ist's oft, und das Turnen macht warm, darum ist auch die leinene Kleidung ein prächtig praktisches Ding; — den Turner aber macht sie nicht fertig, und denken müssen wir an jedem jungen Morgen, daß die Turner nicht nur ein größer, sondern der beste Theil der ganzen Jugend sein sollen, der sich durch Sitte, Kraft, durch Geistesfrische und kecken, edlen Jugendmuth, nicht aber nur durch die Jacke von Anderen unterscheiden soll. Und solche Jugendfrische wird eben nicht alt, sie begleitet den rechten Mann durch's Leben und macht zuletzt den Todtensprung zur letzten Turnübung: item, wer Turner sein will, muß es für das Leben bleiben; — es ist des Satans ewiges Bestreben, die Jugend nach rasch verglühtem Strohfeuer zu Philistern zu machen, und das dürfen wir nicht leiden, wir müssen frisch, froh und jung bleiben, trotz Heirathen und alledem, und finden wir ein deutsches Weib, erwächst uns eine frische Kinderschaar, — es sollen kleine Turner sein! — sonst lieber in den Sack mit ihnen! Denkt an den Hans!

Mit Bier und Gesang ist's auch so: — das Bier ist sicher zum Trinken in der Welt, und die Kehle nicht zum Schweigen oder blos zum Singen von geistlichen Liedern, — aber das Bier soll nicht zum unüber-

windlichen nassen Bedürfnisse, zum alleinigen Lebenswecker für sonstige Schlafmützen werden und das Singen soll anständig und hübsch klingen, damit die Leute sagen: „so fidel und so nett, wie unsere Turnerjungen, kneipt sonst Keiner, nicht einmal der gelehrte Studio." Und gucken die hübschen Mädel dann zum Fenster heraus und freuen sich der frischen kräftigen Gestalten, die dahinziehen, so freut Euch ihrer immer, aber denkt, daß zum Verlieben und Heirathen wir keine Zeit haben. Wer sich bei Zeiten an die Mädel hängt, geht schnell für Turnerei, Freund und Vaterland verloren, — denkt an den Hans und seinen Kinderwagen! Für's Vaterland verloren! das ist der Kern der ganzen Sache, das ist der große Jammer der Zeit, daß der größere Theil der Jungen und der Alten entweder gar nicht, oder nur in vorübergehender Begeisterung in dem Gedanken zu ererwärmen ist, daß nicht das Wohlbefinden des Einzelnen, sondern das harmonische Gedeihen Aller oder doch möglichst Vieler die Hauptsache ist, und daß so Viele glauben, der Einzelne könne mit seiner geringen Kraft gar nichts thun. Wenn jedes Atom im großen Weltenall seine Bestimmung hat, wenn jeder Wurm seinen Zweck erfüllt, soll da nicht der prächtige Organismus, den wir Mensch nennen, auch seinen Zweck erfüllen können? — Es ist Pflicht jedes Einzelnen, seinen Theil zur gedeihlichen Entwickelung seines Ich's und des großen Ganzen beizutragen, und wenn das Jeder denkt, dann muß es klappen! —

D'rum, Ihr Jungen und auch Ihr Alten, die Ihr turnt, laßt uns in jedem Augenblicke daran denken, daß nur dann die Turnerei ihre Segnungen entfalten kann, wenn wir für's ganze Leben Turner sind und werden, daß auf flüchtige Begeisterung gar nichts, auf zähes Festhalten aber Alles ankommt; — laßt uns Turner nicht nur auf dem Turnplatze, sondern in jeder Lage des Lebens sein, brav und zufrieden im Familienleben, treu und geschickt im Berufe, muthig und enschlossen im Dienste der ewigen Rechte des Menschen und des Vaterlandes! Nur wollen gilt's und — etwas besser werden, — dann ist die ganze Zukunft unser! —

Curiose, wahrhaftige und ebenteuerliche Historia,

so sich auf einer großen Turneifahrt am 9. Sonntage nach Trinitatis im Jahre der Welterlösung Eintausend Achthundert und Acht und Vierzig zugetragen. Zu allerlei Kurzweil, wie auch zu Jedwedes Nutz und Lehr' zusammengestellet und mitgetheilet von **Aug. Semmler**, der Turnei und Kupferstecherkunst Beflissenen, wie auch Mitglied mehrerer gelahrter und ungelahrter Gesellschaften und Vereine :c.[1])

Und es begab sich also, daß in der Stadt, die da heißet Großenhain, sollte gefeiert werden ein groß Turnei, und wurde dazu auch geladen der löbliche Turneiverein gemeiner Stadt Dresden; item nun eine in gedachter

1) Turner 1848, S. 305. ff.

Stadt Großenhain schon vor Zeiten gleichermaßen abgehaltene Turnei annoch in guter Erinnerung stund, so thaten sich zusammen Etliche, 9 Mann an der Zahl, zwar nur ein klein Häufelein, aber eitel lustige Gesellen, und wollten heimsuchen obgenannte Stadt. Und es war fruh um die fünfte Stunde am 9. Sonntage nach Trinitatis, als selbige neun Gesellen mittelst des Dampfwagens von Dresden geführet wurden gen Priestewitz, und wurde des Weges getrieben viel Kurzweil und allerlei lustige Rede, und thaten sich darinnen besonders hervor zween Elftel des hochweisen Turneirathes. Angelanget in Priestewitz, stärkete man den Leib mit weidlichem Imbiß, und wurde Rathes gepflogen, wie man die Stunden bis Mittag wohl benützete, derohalben aber einmüthiglich beschlossen, zu wandeln gen Säuselitz, welches ist ein Dorf, gar ergetzlich gelegen an der Elbe, und wurde sothaner Beschluß auch alsobald ausgeführet. Und man erhub die Lenden und schritte rüstiglich fürbaß und kam gen Piskowitz, und wurde des Weges fürsichtiglich weiter verfolget, und kam gen Kmehlen, und wurde des Weges abermalen weiter verfolget, und kam über Stoppeln und Felder, durch Wiesen und Wälder zu einem absonderlich hohen Berge, der da heißet „güldene Kuppe", und waren allda zu erschauen alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, als da sind Meißen, Zehren, Hirschstein, Riesa und weiter hinaus Oschatz, und wiederum weiter hinaus Leipzig, und abermalen weiter hinaus Magdeburg, und hätte man selbst die freie und gemeine Stadt Hamburg sehen können, wenn es — möglich gewesen. Als nun sothane neun Gesellen sich an dem Anblicke solcher Herrlichkeit wohl gesättiget, wandelten sie vollends hinab gen Säuselitz und kamen zur Schenke und konnten deren achte nicht umhin, sondern brachen allda ein und erfülleten ihre Herzen und Magen mit Speise und Freude zu Jegliches Leibes Nahrung und Nothdurft. Nachdem Alles sich wiederum wohl gestärket, erhub man die Lenden und wandte sich zum Rückwege, und wurde gewandelt zum Herrenhofe, um abzuholen der zween Turneiräthe Einen, welcher allda Imbiß gesuchet. Derselbige kam aber alsbald freundlichen Antlitzes entgegen, und mußte mit ihm etwas ganz Absonderliches vorgegangen sein, sintemal er die Sprache gänzlich eingebüßet und nicht mehr „Nudel" sagen können, er auch allemal sein Antlitz verkehrete und in erschrecklichen Zorn versetzet wurde, so Jemand anhub von „Wasser" zu reden. Solches dienet zum Beweise, daß er zum mindesten mit solcherlei Getränke mochte nicht viel verkehret haben. Unter Verübung mancherlei glor- und ruhmwürdiger Heldenthaten genannten wasserfeindlichen Commilitonis, welche er aber allesammt zu seines Namens Ruhm und Ehr bestund, bei deren einer er jedoch einmal des Weges verfehlete und in einer Schlammpfütze arg versunk, also, daß man über ein Kleines ,auch nicht die Spur eines Haares auf seinem Scheitel ersehen konnte, wandelten wir zurück gen Priestewitz und hatten zurückgeleget bei die 5 Stunden Feldweges. Als wir daselbst angelanget, siehe, da hatten sich versammelt viel Turner aus den Städten, die da heißen Großenhain und Meißen und Lommatzsch, und waren eitel grau angethan, und hatte jeglicher Verein ein Banner, mit mancherlei Symbolibus wundersam verzieret, und als sie uns ersehen, grüßeten sie uns, und wurde nun männiglich je Zween und Zween in einen Zug gestellet und unter Sing und Sang gen Großenhain marschiret. Da begab es sich, daß an der

Straße stunden zween Ochsen und eine Kuh und ein Füllen der Kuh, die da bezeigeten insgesammt ihre Mißbilligung und Abscheu gegen die Turner, sintemalen sie sammt und sonders dem Zuge alsbald den Rücken kehrten und erhuben ein unzufriedenes Gemurmel, daraus Jedermann ersichtlich, wie alle Widersacher der Turneien „Ochsen“ sind! Und wiederum wandelte der Zug weiter und kam an einen Scheideweg, und wurde hier kund gethan männiglich: Item gerade Gottesdienst abgehalten werde, sei es vonnöthen, daß man nicht inmitten durch die Stadt, sondern gleich der Katze um den heißen Brei, um die Stadtmauer herum zum Turneiplatze wandele, und obgenannter, wohlbekannter Wasserfeind und Turneirath war wiederum Abtrünniger und Widersacher und gab ein bös' Beispiel, der doch geben sollte ein gut' Beispiel, und wandelte inmitten durch die Stadt. Und siehe da, wir kamen zum Turneiplatze, daselbst waren aufgestecket viel Flaggen, schwarz, roth und gülden, dazu Alles wohl verzieret mit Guirlanden und Kränzen, nach gemeiner gangbarer Rede sehr famos, also, daß sich Jeglicher weidlich daran ergetzete. Alsbald wurde nun daselbst gehalten ein fröhlich Mittagsmahl gemeinsam, und solches gewürzet durch manch' weidliche Schnurre und heitere Zwiesprach, danach man sich vergnügete männiglich in eitel beliebiger Weise. Als es nun war um die 3te Stunde, ward versammlet auf dem Marktplatze, und war gegenwärtig viel Volks, Greise, Weiber, Kinder und Gardereiterofficiere, und da Alles beisammen war, stellete man sich auf folgender Weise: voran eine Schaar Spielleute mit Posaunen und Cimbuln und Pfeifen, sodann Kinder, Männlein und Fräulein, geschmücket mit Kränzlein und Stäblein, also daß sie waren anzuschauen gleich den Cherubim und Seraphim; fernerweit kamen die Turneiglieder, wie auch die Sänger gemeiner Stadt Großenhain, und ging der Zug durch die Straßen, und waren alle Fenster besetzet mit holden Mägdelein, und winkten dieselben herunter mit Tüchern und winkten ganz absonderlich „den Dresdener Turnern!“ Und wir kamen zum Turneiplatze, und war daselbst wiederum versammelt viel Volks, Greise, Weiber und Kinder und, was das Beste war, wiederum viel Mägdelein, süß und minniglich und schön gewachsen, wie die Cedern auf Libanon und Antilibanon, und herrlich anzuschauen, wie die Rosen am Berge Sinai. Und alsbald wurde geschlossen ein Kreis und abgesungen zween Lieder: 1) ein anderes und 2) „Was ist des Deutschen Vaterland?“ in eigener, unbekannter Melodei, und folgete dann eine gar salbungsvolle Rede, darinnen viel Erbauliches gesaget wurde über deutsche Einheit, item, wie jetzo überhaupt viel Erbauliches geredet wird über deutsche Einheit, man aber bis dato wenig davon verspüret. Nachdem selbige wohl geendet war, hub man an rüstiglich zu turniren, und war ein reg' Leben an Recken und Barren, an Roß und Tau, und wurde gerecket und gestrecket, gerungen und gesprungen also, daß es eine Lust, und blieben auch die Dresdener Turner nicht dahinten. Item nun die Turnei zu Ende war, wandelten wir wieder zur Stadt und wurden geführet zu einem Hause, darinnen verschenkete man ein Gebräu, das da heißet Waldschlößchenbier, und gingen hinein, aßen und tranken und waren guter Dinge, sintemal der Herr nicht lässet umsonst wachsen Korn und Gerste, sondern wollte, daß der Mensch aus Korn Brod bücke und aus Gerste Waldschlößchenbier brauete. Maßen wir nun den Geschmack gedachten Gebräues gebührend

geprüfet und solchen als sehr wohl verspüret hatten, wandten wir uns wiederum und gingen von dannen hinaus zum Turneiplatze. Es war aber mittlerweile derselbige besetzet worden mit Tischen und Stühlen, und wurde allda weidlich gezechet, und war eitel Lust und Fröhlichkeit, und wir sollten uns mit setzen und zechen. Da aber erhub der Turneiräthe Einer die Stimme und sprach zu Denen, die mit ihm gekommen waren: „Ihr Männer, lieben Brüder, auf, lasset uns von dannen gehen, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget", und erklomm einen Tisch und hub an und redete also zu den versammelten Männern und Frauen und Mägdelein: „Ihr Männer und Frauen und Ihr, schöne Mägdelein, lebet wohl! denn es ist unsere Zeit erfüllet und gekommen die Stunde, da wir scheiden müssen. Wohl möchten wir bei Euch sein, bis an der Welt Ende, aber wo die Pflicht rufet, da muß der Mensch das Maul halten, und —" hier konnte er vor eitel Rührung nicht weiter sprechen und hub an zu sinken und verschwand vor unsern Augen und kam, o Wunder, auf ebenem Boden erst wieder zum Vorschein. Als nun die Mägdelein solche Rede hörten, erhoben sie ein groß Klaggeschrei und weineten bitterlich, sintemalen sollte ein großer Reigen abgehalten werden, und mußten so stattliche Tänzer von dannen ziehen sehen. Es war aber Einer, der hatte ein weich gefühlvolles Herz, und jammerte sein der holdseligen Jungfräulein, und ging hin und küssete hinweg die Thränen von den holden Augen und Wangen und Lippen, und waren solche Küsse süßer denn Honigseim; da aber entbrannte das Herz in ihm und war wie Zunder, darein ein Funke fällt, und vermochte nicht zu scheiden, und rief einmal über das andere: „O Großenhain, o Großenhain, wie schön sind deine Frauen! hier will ich sein, hier will ich sein und mir ein Hüttlein bauen; ja, hier laß ich mich trauen!" Da wurde den Anderen bange, und huben an und meineten, derselbige rede unweise und habe den Verstand eingebüßet, und nahmen ihn und rissen ihn zur Stadt hinaus und schleppten ihn gen Priestewitz, huben ihn auf den Dampfwagen und fuhren gen Dresden; und siehe da, es war um die 23. Stunde, als sie daselbst anlangeten, und wandelte Jeglicher seines Weges nach Hause und ging in sein Kämmerlein, stieg in sein Bettlein, klappte die Augen zu und schluf.

Solches also ist die wahrhaftige Historia von der großen Turneifahrt gen Großenhain, also geschehen am 9. Sonntage nach Trinitatis Anno Eintausend Achthundert Acht und Vierzig, und ist kein Wörtlein erlogen, sondern eitel pure, klare Wahrheit.

Annoch gehet für männiglich, Jung und Alt, Vornehm und Gering, die weise Lehr' herfür: So hinfüro wiederum sollte stattfinden ein solch Turnei in gedachter Stadt, so nehme sich Jeglicher ein Beispiel und wandele dahin, sintemalen es über alle Maßen ergetzlich war, und sind Alle zu bemitleiden, so lieber daheim auf fauler Bärenhaut gelegen und dem lieben Herr Gott die Zeit todt geschlagen.

Obengenannten neun weidlichen Turneifahrern aber wird selbiger Tag in guter Erinnerung verbleiben bis an ihr seliges Ende.

Getreuer Bericht über „das Dresdener Schauturnen“ am 17. September 1848,

zur Anbahnung des möglichst erreichbaren Grades geselliger Unterhaltung mit allen zu Gebote stehenden humanen Mitteln und nach besten Quellen bearbeitet, im Dresdener Turnvereine vorgetragen und auf vielfachen Wunsch mitgetheilt vom Bürger **August Semmler.**

„Wer Ohren hat zu hören, der höre!“

And es war der Tag gekommen, wo die Dresdener Turner der Welt wollten ein großes, weithin schimmerndes Licht aufstecken, wie sie vermöchten, über das große Pferd zu springen, oder darauf sitzen zu bleiben; wo sie ihr ein Beispiel aufstellen wollten, wie äußerst bequem es sich auf ihrer breitesten demokratischen Grundlage, dem Sandhaufen und der Matrazze, bewegen oder, noch besser, liegen lasse; ja, wo sie — doch daß ich nicht den Ochsen beim Schwanze anspanne und am Ende anfange! — Es war also erschienen der 17. September, und Nachmittag 1 Uhr geworden, da zogen sie hin, hin zum Gewandhause, wie die Lämmer zum Schafstalle, die Schaaren sackleinwandner und Zwillich-Turner in ihren grauen Schafs- oder vielmehr, daß ich nicht lüge, schafsgrauen Kleidern; manche mit deutschen oder sächsischen oder noch andern Bändern und Schleifen geziert, je nach Maßgabe des Radicalismus. — Schon vor dem Eingange des Gewandhauses zeigte sich mir ein sehr interessantes, ja, ich möchte sagen, wahrhaft niederländisches Gemälde. „Sehet den Turnboten auf einem Wagen, beschäftigt, unturnerische Kleidungsstücke und dergleichen Effecten aufzunehmen, und diese Gruppe wiederum von Turnergruppen in malerischer Unordnung umlagert; hier fehlte weiter nichts, als etwas bengalische Beleuchtung. Doch eilen wir die Treppe hinauf und in den Saal. Hier regt sich schon Alles im lebhaftesten Durcheinander und Drunter und Drüber. Turnlehrer und -Räthe schwärmen durch den Saal und wissen nicht, wo ihnen der Kopf steht; Vorturner fliegen aus einer Ecke in die andere und wissen auch nicht, wo ihnen der Kopf steht. — Hier steht Vater Pentzel und versammelt, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, die Schaaren kleiner Turner um sich; dort preßt Freund Hartwig die Vorturner, sich der edlen Sängerschaft einzuverleiben. — Endlich ordnet sich der Zug, da stimmt Bürger Heldner, um die Zeit der Muße richtig auszufüllen, unterdessen das wegen seines schönen poetischen Textes allgemein beliebte Lied an: „Rietschel, rietschel, ratschi tschie“, oder wenn's dieses nicht war, so war's, so viel ich mich entsinne, — ein anderes; der ganze Chorus fällt in glühender Begeisterung ein. — Jetzt hat sich der Zug geordnet: voran schreitet in jugendlich männlicher Anmuth, Kraft und Fülle, wie ein junger Gott, der Träger des deutschen schwarz-roth-goldnen Banners, von mehreren Eichenlaub umwundenen Geren mit Turnern umgeben. So würdig dies nun zwar den Zug eröffnete, so kann ich hier doch die Meinung nicht unterdrücken, daß dies noch in ganz entschiedenerer, imposanterer, ja ultrakräftigerer Weise der Fall gewesen sein müßte, wenn einige „Todtenkopfsmützenturner“ vorangezogen wären; welchen martialisch grotesken Anblick müßte das gewährt haben, wenn die bleiernen Schädel mit ihren hohlen

Augen von den Mützen so funkelnd herabgegrinzt hätten! — Doch weiter im Zuge! Jetzt folgt das sächliche Geschlecht, erst gegen 150 kleine Schülerinnen, mit Kränzchen und fröhlichen Gesichtern geschmückt, wie die Engel, dann gegen 600 Knaben, ebenfalls wie die Engel anzuschauen, jedoch muß man sich dann natürlich dieselben in Tracht denken. — Nun kommt das „leidende" Princip des Turnvereins, respective der hochweise Turnrath, auch gleich an angemessener, würdevoller Haltung und hoher Erhabenheit als solcher erkennbar. — Ferner folgt nun der harmonische Theil des Vereins, „die Sänger": Leute, zwar von verschiedenem, tiefem, mittlem und hohem, aber alle von gutem Tone, darunter auch mein bescheidnes „Ich!" An unserer Spitze bewegt sich in den edelsten, malerischesten Schwingungen unser vortrefflicher Bürger, Bildhauer und Bassist Barbarossa Vogt, die Sängerfahne tragend; zur Seite starren ihm, zu Schutz und Trutz, einige laubumwickelte Gere. Der edlen Sängerschaft reihte sich nun ein ziemlich endloser Zug der erwachsenen, praktischen Turner mit und ohne Bart, je nach Maßgabe der Gesinnung und des Glaubensbekenntnisses, an. Unter ihnen erhebt sich schlank und stattlich, wie eine himmelanstrebende Tanne, der Träger der Turnerfahne, zu nennen wohl brauch' ich ihn nicht, da Rudert bekannt ja genug. — Dies ungefähr war die Ordnung des Zuges, bei mir zwar etwas aus der Ordnung gerathen, det schadet aber nicht! — Und daß ich, wie ich eben bemerke, das Musikcorps vergessen, darüber lasse ich mir auch kein graues Haar wachsen, denn jedenfalls haben sich die Herren Musici auch keines wachsen lassen, da ich nichts von ihrer Musik im Zuge gehört habe. „Auge um Auge, Zahn um Zahn!" — Noch kann ich bei Beschreibung des Zuges nicht umhin, der vielen hoffnungsgrün und schuldlos weißen Fahnen zu gedenken, welches dem Ganzen einen echt sächsisch-patriotischen Charakter gab und auch in mir patriotische Gefühle erweckte, so daß ich laut bei mir dachte: „Deutschland muß in Sachsen aufgehen, Sachsen ist der Kopp vun Deutschland!" —

Nach 2 Uhr endlich setzt sich der Zug in Bewegung, man bestrebt sich, in möglichster Unordnung die Treppe hinabzuziehen, was auch gelingt, und erreicht das Freie. Unter Gesang und Musik geht es nun 4 Mann hoch, doch nicht über, sondern neben einander, zwischen einer dichten Menschenmauer durch mehrere Hauptstraßen der Stadt, wo alle Thüren und Fenster mit hübschen Mädchen „illuminirt sein". Ein Wunder übrigens, daß ich auf diesem Wege meine Absätze glücklich zum Thore hinausgebracht habe, denn mit Recht hätte ich in die begeisternden Worte des Dichters einstimmen können: „Au! von vorn und hinten Tritte, macht doch nicht so große Schritte! krum!" — Darum warne ich Jeden, dem seine Absätze lieb sind, vor meinem Hintermanne. — Als der Zug am Feldschlößchen angekommen war, trennte sich eine Schaar gerbewaffneter Turner und eilte voraus, um den andern mit humanen Mitteln den Eintritt anzubahnen; dieser wurde auch gegen 3 Uhr in's Werk gesetzt. Da sah man hier eine zärtliche Mutter ihren kleinen Liebling schon im voraus den süßen Lohn für seine Anstrengungen, Zuckerbrodchen und Zwieback, zupraktiziren, dort eine Schöne ihrem größeren Lieblinge noch süßeren Lohn durch verstohlen zugeworfene Blicke verheißen. Ueberhaupt war unter der zahlreichen Zuschauerschaft das schöne Geschlecht sehr stark, und man kann auch wohl

sagen, gut vertreten, denn — „auch von Euch da oben, Ihr Lieblichen auf der Tribüne, Ihr Schönsten unter den Schönen, hab' ich so Manche gesehn!" — Nachdem der Zug nun auf dem Platze angelangt und sich in einem weiten Kreise aufgestellt hatte, wurde das Fest auf's Feierlichste mit einer unbegreiflich langen Pause von seligem Nichtsthun eingeleitet. Ich benutze dieselbe, unterdessen einen flüchtigen Blick auf meine Umgebung zu werfen. In der Mitte ist der Platz für die Turnenden, mit allen möglichen Mitteln versehen, sich turnerische Lorbern zu erringen, und es verkündet die geistreiche Aufstellung dieser Mittel das Feldherrntalent und den richtigen Ueberblick unseres vortrefflichen Turnwarts Heinrich. Hierbei kann ich nicht umhin, der trefflichen Anordnungen unsers verehrten Turnrathes bei Absperrung des Turnplatzes rühmend zu gedenken, wie weise und väterlich er dafür gesorgt hat, daß Niemand, und wenn er auch auf den Besitz einer Karte pochte, herein kann. Doch geh' ich in meiner Umschau weiter. Da erblicke ich auf der Rechten vom Centrum des Turnplatzes eine Menge fast lauter leerer Stühle, auf diesen sieht man sämmtliche Minister, die Abgeordneten beider Kammern, die Stadt- und andere hohe Räthe — nicht sitzen. Die Linke ist mit Volk jeder Gattung und jedes Geschlechts, männlichen, weiblichen und sächlichen, angefüllt. Hier scheint mir übrigens das Schicksal ein boshaftes Spiel getrieben zu haben, indem es Minister, Landstände und Stadtrath auf die Rechte, das Volk auf die Linke verwies; doch ich will nichts gesagt haben, sondern nehme die Beschreibung des Festes wieder auf. Der oben angedeuteten, unbegreiflichen Pause folgte die Absingung eines Liedes, worüber sich weiter nichts sagen läßt, als daß es allgemein gesungen werden sollte. — Nun aber ergreift unser geehrtester und gelehrtester Bürger und Turnrath Zschetzsche das Wort und reißt Alles zur Begeisterung und innigen Rührung hin, denn er predigt gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten. Hier flammt der Blitz feurigen Muthes aus dem leuchtenden Auge des Jünglings, dort setzt sich der Bürger und Turnermann Steglich vor Rührung in das grüne Gras; da erhebt sich eine Stimme aus dem Volke: „Der legt's den Leuten an's Herz, schlimmer als ein Prediger"; ja, auch Thränen fehlen nicht, und besonders sollen sich da gewisse Weiber, das Prädicat will ich weglassen, hervorgethan haben, doch sah ich auch in manchem holden, schmachtenden Aeuglein ein Thränlein blinken und jenes aus dem perlenden Thau verstohlen leise zum Sprecher emporblicken. Nun, mehr kann doch unser herrlicher Zschetzsche mit gutem Gewissen nicht verlangen! — Als man sich einigermaßen wieder gesammelt und erholt hatte, begann das Turnen der kleinen Mädchen; ich will hiervon nichts weiter sagen, als daß es jedenfalls die schlagendste Antwort gegen die Befürchtungen der Verletzung des Anstandes und der Sittlichkeit gewesen ist und gewiß in der Mehrzahl den schönsten Eindruck gemacht hat; mir wenigstens kam's wirklich vor, als wenn die lieben Englein selbst in höchsteigener Person vorbeidefilirten, wenn die Kleinen so in Reih' und Glied über den Platz dahin schwebten. — Dem Turnen der Mädchen folgte das Turnen der Knaben; während die Freiübungen ausgeführt werden, erklingt von oben herab, doch nicht vom Vater des Lichts, sondern von den holden Turngesangvereinssängerlippen das Lied: „Deutsches Land, du schönes Land!" Den ersten Vers hörte man, die übrigen werden

mit einem unbegreiflichen pianissimo vorgetragen. Den Freiübungen folgen einige Gemeinübungen, welche, vorzüglich der Schottischtactgang, zu den schönsten Hoffnungen, besonders für das künftige schöne Geschlecht, berechtigen, daß es auch in Zukunft nicht an flotten Tänzern fehlen wird. Doch gehe ich jetzt mit den Knaben zum Riegenturnen über; während dieses den schönsten Fortgang zu nehmen gesonnen ist, erhebt sich auf der äußersten Linken ein furchtbares Getöse und Geschrei, als wenn mindestens die Welt untergehen sollte. Doch die Welt war es nicht, wohl aber eine alte Brettbude, welche, unzufrieden, daß man ihr unbefugter Weise eine ungewohnte Bürde aufgeladen hatte, dieselbe abschütteln wollte, dabei aber selbst den Schaden hatte und in die eigene Grube fiel. (Es brach das Dach eines Schuppens ein, auf welchem Zuschauer standen, glücklicher Weise kam Niemand zu Schaden. D. H.) Uebrigens ein schönes Bild der Jetztzeit, die Brettbude mit dem alten Regierungssysteme verglichen! — Doch halt, das war ja politisch, d'rum schleunigst rechts um kehrt! — Das Knabenturnen ist zu Ende, jetzt kommt aber der Glanzpunkt des Schauturnens: das Turnen der Erwachsenen, und wiederum vom Glanzpunkte der Ultraglanzpunkt vom Turnen der Erwachsenen: das Freiturnen, denn das Riegenturnen übergehe ich, indem sich darüber weiter nichts sagen läßt, als daß Jeder gut oder schlecht nachmacht, was der Vorturner vormacht. Also zum Freiturnen! — Ha, wer bist Du, kühner Springer dort im Hintergrunde, in schwindlicher Höhe, dem Auge kaum erreichbar? — noch erkenne ich seine Züge nicht — endlich — jetzt — ha, er ist's, der Redacteur und Turnrath, Bürger S t e g l i c h, der dort sich Lorbern erspringt; doch ein Anderer folgt Dir, — noch höher die Leine, — ein kühner Anlauf — den Stab eingesetzt, jetzt — kriecht er unter der Schnure hindurch; — sehet dort an der Kletterstange einen Dritten, der sich mit Ruhm bedeckt, — schon ist er ein Stück hinan — 1 Elle — 2 Ellen, — da — rutsch! — und wie Hiob in seiner Asche, so sitzt er unten im Sande! — Bahn frei! — tönt mir's jetzt entgegen — Unglücklicher, über diesen hohen Bock wolltest Du! — Ha, da hab' ich noch anders gesprungen! — Er holt aus, nimmt einen wüthenden Anlauf, jetzt setzt er die Hände auf und — oben sitzt er! — Wenden wir uns nun zu Reck und Barren; doch hier ist meine Feder zu schwach, besonders die Leistungen der drei Radicalglanzpunkte, des ruhmwürdigen H e i n r i c h, des glorreichen S t i c k e l und des unübertrefflichen A c k e r m a n n würdig zu schildern und zu preisen. Riesenwellen und Riesenstütze, Giganten- und Radicalsprünge werden als größte Kleinigkeiten ausgeführt; kurzum, es wurde Unglaubliches geleistet, ja von unserm Ackermann sogar das Unglaublichste: es hat derselbe diesmal keine Reckstange zerbrochen. Als würdiger Schlußstein des Ganzen und zum höchsten Gipfel der Vollendung fehlte weiter nichts, als unser 19-Ellen-Springer T ü l l m a n n mit seinem 19-Ellen-Sprunge, so aber mußte das Schauturnen mit einem bescheidenen Dauerlaufe schließen. — Während der Zeit des Turnens wechselten noch außerdem zur Vermehrung der Unterhaltung innerhalb und oberhalb des Turnplatzes Musik und Gesang und außerhalb Rippenstöße und Ellenbogengedränge auf das Angenehmste und Ueberraschendste mit einander ab.

Somit wäre das Fest zu Ende, und da aus dem so schön projectirten

geselligen Zusammenleben nichts wird, und es nur beim guten Willen bleibt, wie bei den lieben langmüthigen Deutschen überhaupt Vieles nur beim guten Willen bleibt, so bin ich genöthigt, zu schließen, indem ich zwar wohl weiß, was mit mir, nicht aber, was noch mit den Andern vorgegangen; und somit ein Mehreres ein andermal, wenn's wieder so trifft! —

Unsere Festpolizei.

Ein Vorläufer des deutschen Turnfestes zu Leipzig.

Von **Oswald Faber.**[1])

Wer von Ihnen, verehrte Leser, die festlichen Tage in Leipzigs Mauern verlebt, den werden hier und da, auf der Straße wie in öffentlichen Localen, uniformirte Gestalten begegnen, denen Sie es sofort auf dem Gesichte ansehen, daß sie eine ganz besondere Bedeutung haben. Sie irren sich nicht, denn die Leute sind erstens Turnerfeuerwehrmänner, und zweitens haben sie die angenehme Pflicht übernommen, in Verbindung mit einer größeren Anzahl ihrer Turngenossen die Festpolizei zu handhaben, ein Amt, dessen hohe Bedeutung von keiner Seite unterschätzt werden wird.

Polizei! Welche Gefühle der Ruhe und Unruhe, der Befürchtungen, Erwartungen und Hoffnungen knüpfen sich nicht an dieses Wort! Wäre z. B. unser deutsches Vaterland ohne Polzei denkbar? Mit vollem Bewußtsein werden Sie antworten: nein! — Was wäre aber unser Fest ohne Pestpolizei? Eben kein Fest, denn so wie die Staatspolizei in väterlicher patriarchalischer Weise für das Wohlbefinden der Staatsangehörigen sorgt, ebenso soll und wird unsere Festpolizei für das Befinden unserer Festgenossen sorgen. Ohne Polizei kein Vergnügen, und wer an diesem Ausspruche irgendwie zweifelt, der soll durch unsere Festpolizei gründlich eines Besseren belehrt werden.

Unsere Festpolizei hat nun selbstverständlich ganz gemessene Instructionen, wie z. B. je nach Befinden colossal höflich, ernsthaft streng, durchaus nüchtern, aber niemals grob zu sein. Dieses Ideal wird unsere Festpolizei in der überraschendsten Weise in die Wirklichkeit übertragen und sich dadurch ungeheuere Verdienste um das Vaterland erweben.

Zufolge ihrer speciellen Instructionen, die wir indiscret genug sind, Ihnen hier öffentlich sub rosa mitzutheilen, wird sie die Redefreiheit nicht nur nicht beschränken, sondern dafür Sorge tragen, daß zum Wohle des Vaterlandes möglichst viel und gut gesprochen werde. Nur wenn von Schmerzenskindern die Rede sein sollte, ist sie beauftragt, einzuschreiten und die betreffenden Redner einstweilen in einen kohlensauren Tempel zu bringen. Kleine Reibereien werden unter allen Umständen mit schönen Redensarten

1) Hirth und Strauch, Blätter für das dritte deutsche Turnfest, S. 25.

abgemacht. Größeren Streitigkeiten aber, wie z. B. bei der Frage über die künftige Führerschaft Deutschlands, wird mit ernsten Vorstellungen begegnet werden. Unsere Festpolizei wird in dieser Hinsicht mit dem nöthigen Tacte auf die Vergangenheit hinweisen und hervorheben, daß vor funfzig Jahren auf demselben Grund und Boden Deutsche aller Gauen für die Befreiung unseres großen Vaterlandes kämpften und starben, und daß es doch wohl besser sei, jene Frage erst dann zu entscheiden, wenn sie reif wäre, sintemalen wir uns mit solchen Vorausbestimmungen, wie schon so manches Mal, sehr betrügen könnten. Sollten diese Vorstellungen nichts nützen, dann werden die betreffenden Polizisten erst den unschuldigen Versuch mit Verabreichung von Kohlensaurem oder auch Brausepulver, wovon Jeder eine Quantität bei sich führt, machen. Sollte aber auch dieses nicht helfen, dann müssen sich die Streitenden zur Herstellung des status quo den Wirkungen des stets scharf geladenen Wasserzubringers aussetzen. Wir sind der Ueberzeugung, daß dies niemals nöthig sein wird.

Ganz besondere Aufmerksamkeit wird unsere Festpolizei den Stadien höherer Seligkeit widmen, in welche einzelne unserer Festgenossen etwa verfallen möchten. Derartige Zustände erfordern bekanntlich eine eigenthümliche Behandlungsweise, und die etwa in Verzückungen Schwelgenden, in höheren Träumen Phantasirenden, denen in dergleichen Fällen stets die graue Theorie vorschwebt, mögen sich dann nur dem festen Arme eines trauten Polizisten überlassen, der sie wegen der nöthigen Selbstschau in sicheren Hafen bringen wird. Sollte aber einem Polizisten, der ja doch auch nur ein Mensch ist, irgend etwas Menschliches dieser Art begegnen, dann, verehrte Festgenossen, treiben Sie keinen Spott! Decken Sie den Mantel der Humanität über ihn und behandeln ihn gerade so, als er Sie behandelt haben würde, wenn Sie in seiner Lage wären. Uebrigens hat die Festpolizei das feierlichste Gelübde gethan, während der ganzen Dauer des Festes ihren Durst nur mit Wasser zu stillen. Wer dasselbe bricht, wird nach §. 11 des Regulativs sofort erschossen, was, in Ermangelung von Feuerwaffen, hinter der Planke des Festplatzes mit der Spritze geschieht. Führen Sie deshalb keinen Polizisten in Versuchung, verehrte Festgenossen, denn Sie würden Ihr Gewissen furchtbar belasten. Können Sie aber dem Gelüste nicht widerstehen, dann lassen Sie sich wenigstens nicht erwischen. Das wissen auch unsere Leute, und deshalb werden sie nur verstohlen — Limonade kneipen.

Endlich müssen wir bemerken, daß unsere Polizei durchaus nicht des Festes wegen da ist; im Gegentheil, der Satz muß umgedreht werden! Wir haben, verehrte Festgenossen, dem über unser Beginnen erstaunten Deutschland, ja ganz Europa, den Beweis zu liefern, daß sich hunderttausend Menschen mit der größten Ordnung und Liebenswürdigkeit bewegen können, ohne jene großen Apparate von Ueberwachungspersonal, die man hie und da bei ähnlichen Gelegenheiten gebraucht hat, in Bewegung zu setzen. Jeder von Ihnen muß den nöthigen Vorrath von Selbstregierungseigenschaften in sich tragen und dadurch die Thätigkeit der Festpolizei vollständig illusorisch machen. Und das, liebe Festgenossen, werden Sie erreichen durch die nöthige Gemüthlichkeit, Liebenswürdigkeit und jenes noble Phlegma, welches sich mit Eleganz über alle Kleinlichkeiten des Daseins erhebt.

Haben Sie nun auf diese Weise Ihre volksfestliche und in Folge dessen auch politische Mündigkeit on den Tag gelegt, dann werden Sie in den letzten Stunden des Festes die gesammte Fest- und unsertwegen auch andere Polizei arretiren, um mit ihr in ungeheurer Heiterkeit die noch übrige Zeit zu verkneipen. „Wir sitzen so fröhlich beisammen" wird es aus hunderttausend Kehlen erschallen, dann folgt der unvermeidliche deutsche Bruderkuß; Raketen, Schwärmer, Leuchtkugeln, feurige Ballons und Irrwische steigen in die Luft und „werden das Licht der Morgensonne wegspotten, denn Deutschland, Deutschland liebt sich!"

Da prasseln plötzlich drei ungezogene Kanonenschüsse! — Das Fest ist zu Ende, und der gefesselte Prometheus, die Polizei, wird losgelassen, um sich selbst wiedergegeben zu werden. Sie aber setzen sich dann wehmüthig in den Dampfwagen und träumen, in tiefen Schlaf versunken, von den angenehmen Eindrücken des Festes, oder überlassen sich nach Befinden dem Katzenjammer.

Ehe das Alles aber so weit kommt, kommen Sie erst her, verehrte Festgenossen, und sorgen, so viel Sie dies vermögen, für — gutes Wetter und die nöthige Festlaune.

Berichtigungen.

Seite 77 Zeile 3 v. u. lies 1818 st. 1842.
„ 111 in der Ueberschrift lies „Fr. L. Jahn: Die Turnsprache".
„ 311 Zeile 1 v. u. lies 1817 st. 1818.
„ 609 „ 18 v. u. lies Huckepacktragen.
„ 643 „ 14 v. u. lies v. Scherff st. v. Görne.
„ 699 „ 17 v. o. lies Hantel st. Hanteln.
„ 785 „ 12 v. u. lies Ignarra's st. Iguarra's.
„ 786 „ 23 v. o. lies eine Periode von 4 Jahren st. eine Periode von 5 Jahren.
„ 788 „ 19. 18. 17. 15. 11 v. u. lies Sphäristerium.
„ 788 „ 13 v. u. lies Apodypterium.
„ 789 „ 22 v. u. lies Tepidarium.
„ 799 „ 1 v. u. lies Hantel.
„ 800 „ 5 v. u. lies Sphästerium.
„ 801 „ 21 v. o. lies Berücksichtigung st. Beaufsichtigung.
„ 801 „ 8 v. u. lies theure st. theuere.
„ 802 „ 9 v. o. lies Bildung st. Bildund.
„ 804 „ 8 v. u. lies achäischen st. dorischen.
„ 807 „ 10 v. o. füge nach dem Gedankenstrich vor „sprang" hinzu die Worte: und diese auch sprangen.
„ 808 „ 10 u. 12 v. o. lies Hantel st. Hanteln.
„ 809 „ 7 v. o. füge hinter „Zeit" hinzu: 20 Fuß.
„ 809 „ 9 v. o. lies 50 Fuß st. 70 Fuß.
„ 810 „ 1 v. u. lies 1555 st. 1858.

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.